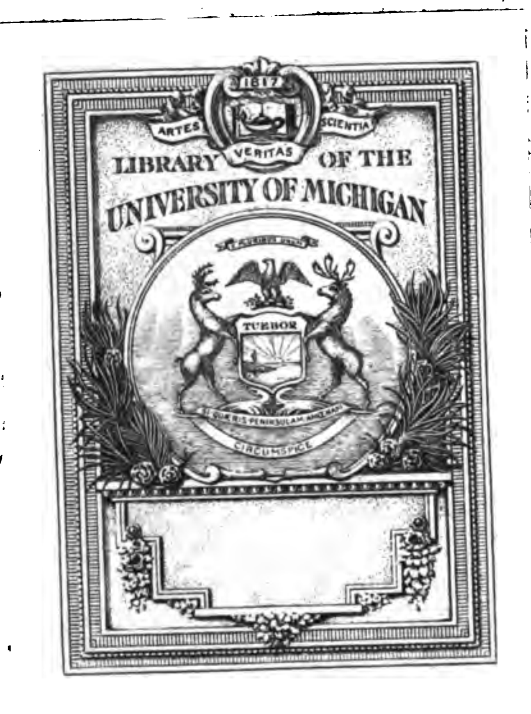


1817
ARTES
SCIENTIA
VERITAS
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
TUEBOR
CIRCUMSPICE

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

VOM JAHRE

1808.

VIERTER BAND.

DIE ERGÄNZUNGSBLÄTTER
dieses Jahrgangs
enthaltend.



HALLE,
in der Expedition dieser Zeitung,

und LEIPZIG,
in der Königl. Sächs. privil. Zeitungs-Expedition.

1808.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienstags, den 5. Januar 1808.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

THEOLOGIE.

Halle, im Waisenhaus: *Car. Christ. Fr. Gruneri*, Med. et Chir. D. *Commentatio* antiquaria medica *de Jesu Christi morte vera, non simulata.* Acced. *D. Christ. Gottfr. Gruneri*, Prof. Med. in Univ. litt. Jenensi Primar. *Vindiciae mortis Jesu Christi verae*, et *Herm. Conringii*, Prof. Med. quond. Helmstad. *Discursus de Jesu Christi cruento sudore, et morte ejus repentina* [nec non] *de aqua et sanguine ejus demortui latere iam effluentibus, commentario perpetuo illustratus.* 1805. XVI. u. 168 S. in 8. (16 gr.)

Im J. 1800. erschien zu Jena durch Hrn. *C. Chr. Fr. Gruner*, den Sohn, als medicinische Inaugural-Dissertation eine gelehrte Abhandlung *de Jesu Chr. morte vera, non syncoptica*, bey welcher der Vater diejenige Theilnahme und Hülfe, die er andern akadem. Probeschriften zu widmen pflege, ebenfalls bewiesen zu haben, in der Vorrede zu gegenwärtigem Abdruck versichert. Hier erscheint sie vermehrt und wird von der Gelehrsamkeit des Vaters in Schutz genommen. Die Veränderung der Ueberschrift, war freylich in so fern nöthig, als eine *mors syncoptica* immer ein *wahrer* Tod gewesen wäre, also nicht *verae morti* entgegengesetzt werden konnte. Doch bleibt immer die Hauptfrage, ob Jesu Tod vollendet war, *(mors consummata)* oder ob in dem am Kreuze ausgespannten Körper erst vielleicht eine allmälige Erstarrung der am Kreuze in Unbeweglichkeit gehaltenen und der austrocknenden Luft ausgesetzten Glieder, eine von aussen nach innen drängende, stufenweise Annäherung zur völligen Zerrüttung der Organe eingetreten seyn konnte. Genau genommen wäre ein solcher Zustand nicht einmal eine *Syncope*, (eine *praeceps virium ruina*, quasi *exhausto* fonte, corde scilicet, facta." p. 67.) zu nennen: denn eine plötzlich entstandene, den Organismus gleichsam zerschlagende Entkräftung würde dabey nicht behauptet. Wenn aber, nach dem jetzt angenommenen Titel, der Tod Jesu vornehmlich, als *non simulata* behauptet und das Beywort *vera* zunächst der *Verstellung* entgegengesetzt wird: so widerspricht die Abhandlung nach ihrem Titel einer Hypothese, von welcher im Inhalt am wenigsten die Rede ist. Ueberdiess ist der Einfall, dass Jesu Tod etwas *geheucheltes*, eine *Verstellung* oder *Täuschung* gewesen seyn könnte, gerade von denen Exegeten, welche Jesus als absterbend, und doch noch nicht abgestorben sich denken, bereits sorgfältigst widerlegt worden.

Was die Hauptsache betrifft, so nahm die Diss. den sonderbaren Gang, zuerst zuzugeben, dass Jesus Tod *vor* der Seitenverwundung nur synkoptisch gewesen sey, alsdann gerade eine solche Seitenwunde anzunehmen und gleichsam zu postuliren, welche lethal gewesen seyn müsse, und darauf, ungeachtet Jesu Tod nicht von der Seitenwunde in den Evangelien abgeleitet und die Art dieser Verletzung nicht als tödtlich beschrieben wird, diejenigen, welche nicht um dieser Verwundung willen Jesu Absterben für einen vollendeten Tod halten, einer ränkevollen Kühnheit zu beschuldigen. In der neuen Ausgabe ist das Inconsequente dieser Beweisführung, auf welches inzwischen von einigen Exegeten hingedeutet worden war, einigermassen überarbeitet und verwischt. Im Wesentlichen aber blieb es und musste wohl bleiben, weil der Beweis schwerlich auf eine wahrhaft gründliche Art geführt werden kann. S. 37. giebt zu, dass man Jesu Tod vor der Seitenverwundung eine *mors apparens* oder *opinabilis* (Scheintod) nennen dürfe. *Neque enim, qui syncope gravi oppressi jacent, illico pro mortuis habendi sunt, neque Christus noster sic vitam omnem posuisse putandus est... Exspiravit ergo Chr. syncope tentatus, quoad adspectum, hinc crurifragio, ultimae supplicii ad mortem inferendam parti, pepercit centurionis vel iudicis* [?] *misericordia.* Hierauf wird erinnert, dass bey unverletzten Lebensorganen der (vollendete) Tod *nicht leicht* bey einer Synkope sich über 24 Stunden hinaus verziehe. (Vgl. C. E. Eschenbach *Scripta medico biblica.* Rostock 1779.) Es wird S. 39. ferner zugegeben, dass jenes Fliessen des Bluts aus der Wunde Zeichen eines Lebendigen und nicht eines Todten sey. Nun aber müsse angenommen werden, dass Christus durch den Lanzenstich, als durch eine schwere Brustwunde plötzlich vollends gestorben sey. Mithin wird eine schwere Verwundung, und zwar

zwar der Brust, von der linken Seite her, ungeachtet die biblische Erzählung weder von der Brust, noch von einer Tiefe der Verwundung spricht, abermals bloss angenommen, weil (S. 41.) die linke Seite für den Soldaten und *für die Erklärung der Sache* die passendste sey. So wird aus der tiefen Wunde die zu erklärende Sache, das völlige Gestorbenseyn, und aus diesem rückwärts diejenige Art der Verwundung, welche für die Erklärung der Sache die passendste sey, geschlossen. Eben so folgerecht wird S. 39. erinnert, dass ein römischer Soldat wohl stark genug — wenn er wollte — zu verwunden verstanden habe; dass aber hier starke Verwundung Absicht desselben gewesen sey, bleibt eine blosse, und, weil Jesu Tod schon geglaubt wurde, unwahrscheinliche Voraussetzung. Der Vf. hingegen hat sich in das Sterben Jesu durch die Seitenwunde so tief hineingedacht, dass er sich sogar einen Anachronismus erlaubt und dem früheren, „*expiravit* (εξεπνευσεν) der Evangelisten Matth. 27, 50. Mark. 15, 37. Joh. 19, 30. die Wunde voraussetzt. S. 19. „*in ultimo supplicio, viribus defectus, sitiens et aceto recreatus, clamore magno edito et vulnere lateris inflicto, e quo sanguis et aqua profluxit, derepente ac placide expiravit, sed paulo citius quam cruci affixi solebant.*"

Man bemerkt leicht, dass auf jeden Fall davon vieles abhange, ob die Verwundung nach der Geschichterzählung des Augenzeugen, Joh. 19, 34., es sey durch Zufall oder aus Absicht, gewiss eine tiefe, und wahrscheinlich tödtliche, gewesen sey. Der Evangeliste gebraucht den gewählten Ausdruck *νυττειν, pungere.* (Ἀλλ' εἱς των στρατιωτων λογχῃ αὐτου την πλευραν ἐνυξε.) Darüber hat schon der unverdächtige Arzt, Th. Bartholinus, angemerkt: *Vulnus adeo profundum vix concipio. Puncturae enim comparatur.* Unser Vf. aber (S. 44. Note g.) ruft dem sorgfältigen Untersucher ein *vehementer errat* zu, und zwar vermöge der Schlussfolge: „Der sogleich nach dem Lanzenstich erfolgte Tod setzt eine tiefer beygebrachte, folglich absolut lethale Wunde." Was aus dem Lanzenstich erst erwiesen werden soll, das Erfolgen des Todes sogleich nach demselben, wird demnach abermals als bereits erwiesen vorausgesetzt, um die Tödlichkeit des Lanzenstichs dadurch zu erweisen! Inzwischen scheint Hr. *Gr.*, der Vater, diess als die schwächste Seite der Diss. betrachtet zu haben. Wenigstens erklärt die Vorrede S. X. diess für einen Hauptpunct der *Vindiciae*, dass diese die eigentliche Bedeutung des νυττειν und κεντειν philologisch-medicinisch darthue. Sollte denn also wirklich das erstere Wort (κεντειν ist in der evangelischen Geschichtserzählung nicht gebraucht!) nicht eine bloss leichte Verwundung bedeuten *können*; sollte nicht sogar gewöhnlich die unbestimmte Bedeutung des Stechens, oder einer leichten Haut- und Fleischwunde haben? Philologen wissen, dass gegen die Bejahung dieser Fragen nichts zu erkünsteln ist. Sollte demnach ein bedachtsamer Geschichtserzähler, welcher mit Erwähnung der Lanze ein blosses ἐνυξε verbindet, und bloss unbestimmt *die Seite* als Ort der Verwundung angiebt, dem philologischen Arzte Grund geben, auf alle ersinnliche tödtliche Verwundungsorte und Verwundungsarten so, wie S. 40 — 49. geschieht, umher zu rathen und durch dergleichen willkürliche Vermuthungen sich das Wunderbarste in dem Factum erst zu schaffen, welches alsdann zu bewundern und zu erklären seyn solle? Soviel ist aus den Evangelisten klar, dass sie sich Jesus vor der Seitenwunde als gestorben dachten, dass also, wer von dieser Wunde die Todesvollendung ableitet, die Evangelien minder für sich habe, als der, welcher die Wunde als etwas accessorisches betrachtet. Ueberdiess zeigen die vom Vf. S. 74. ff. angeführten, classischen Stellen nichts anderes, als das νυττειν von jedem Stechen, dem leichten und dem gefährlichen, gebraucht werde, gleichviel, ob mit einem Griffel (*Theophan. Nonn. de Curat. Morbor. c.* 259.) oder mit einer breiten Lanze gestochen wird, wie Iliad. 5, 43. 46.; auch Vers 576. 579. Eben diese Unbestimmtheit zeigt sich auch im Gebrauch des κεντειν, so dass die Frage (S. 79.) ob denn die Worte in der Geschichte Jesu eine andere Bedeutung als sonst annehmen müssten, auf denjenigen zurückfallen muss, welcher bey νυττειν und κεντειν die Bezeichnung einer leichten *Stichwunde in Haut und Fleisch* auszuschliessen, und in diese an sich unbestimmten Worte einzig die Bedeutung eines *schweren*, tiefen, tödtlichen Lanzenstichs hineinlegen will. Denn dass auch ein Lanzenstich da, wo man den Tod schon als erfolgt dachte, und wo ein Soldat ohne Befehl, ob der Körper sich etwa noch rühre und zucke, gleichsam zum Ueberfluss versuchte, als ein Stich ohne beträchtliche Tiefe gegeben werden *konnte*, wird wohl niemand läugnen. Das Hervor*strömen* einer *Menge* Bluts aber, welches der Vf. ebenfalls voraussetzt, ist bloss Sache der Mahler und solcher Exegeten, welche die Regel nicht beobachten: dass, wenn in einem Texte zweyerley Worterklärungen gleich gut möglich sind, nicht ohne anderweitige besondere Gründe, bloss die eine als ausschliessend geltend angenommen und daraus sogar etwas weiteres gefolgert werden dürfe! Johannes kann, im gegenwärtigen Fall, eben so wohl von einem Hervorrieseln blutiger Flüssigkeiten, als von stärkerem Blutverlust, verstanden werden.

Die *Conringische Vorlesung* ist aus einer Handschrift der Jenaischen Universitätsbibliothek edirt. Sie war aber auch schon 1744. zu Helmstädt bey Schnorr abgedruckt. Hr. *Gr.* hat die Abweichungen beider Exemplare von einander, und eigene gelehrte und literarische Anmerkungen in Menge untergesetzt.

1. Ulm, b. Wohler: *Jahrsschrift für Theologie und Kirchenrecht der Katholiken.* Herausgegeben von einigen katholischen Theologen. *Ersten* Bandes *Drittes* Heft. 1807. 242 S. 8. (16 gr.)

2. Tü-

2. Tübingen, b. Heerbrandt: *Ueber die aufgehobenen Klöster.* Eine moralisch - religiöse Abhandlung von *Wilhelm Mercy,* Pfarrer zu Gruol im Hohenzollerschen. 1808. 54 S. 8. (2 gr.)

Rasch schreitet diese Jahrsschrift in ihrem bisherigen Geiste fort, und auch in diesem Hefte wird man ihr seinen Beyfall nicht versagen. Zwar liebt dieselbe fast zu sehr noch eine gar zu breite Ausführlichkeit, daher denn manches, einmal abgethane, immer wieder vorkömmt, und wie z. E. die Behauptung, *daß vor dem Lateranischen Kirchenrath die Transsubstantiation kein Glaubenssatz gewesen sey,* in diesem Hefte drey bis viermal wiederholt wird; doch mag dieses für ihren Wirkungskreis unter der katholischen Geistlichkeit nöthig seyn, wo das meiste einem grossen Theile davon neu, und dem grössten wenigstens paradox und also der genauesten Erläuterung und Beweissführung bedürftig seyn mag. Nichts desto weniger wird auch der protestantische Theologe hier über manches nähere Belehrung und Aufschluss finden, und besonders zur richtigern Beurtheilung der Verfassung und der Grundsätze der katholischen Kirche diese Beyträge so dankbar annehmen, als seine katholischen Collegen jetzt die Journale eines Henke, Gabler und Schuderoff benutzen. Der erste Aufsatz dieses Heftes: *Ueber den christlichen Mysticismus, veranlaßt durch Hrn. Doctor Feßlers Ansichten von Religion und Kirchenthum,* ist als ein Wort zu seiner Zeit einer vorzüglichen Aufmerksamkeit würdig. Der Vf. zeigt mit gründlichen historischen Kenntnissen deutlich, dass das, was man jetzt in der Religion als christl. Mysticismus einzuführen suche, nichts weniger, als das sey, wofür man es auszugeben geneigt sey, nämlich jener ältere Mysticism, wie er sich sonst unter den Bekennern des Christenthums zeigte, und was noch mehr ist, dass er, auch wenn er es wäre, soviel Lob und Empfehlung eben nicht verdiente, als Hr. *Feßler* und so manche neuere Schriftsteller aus unrichtigen Ansichten ihm zu ertheilen pflegen. Wenn der Vf. den Grund davon in den neuesten Systemen der Philosophie sucht und das der Kantischen „*Kraftmoralisten*" Schellingschen Identitätssystem gegen über stellt, durch das „die Religion zu einem blossen Spiel der Gefühle, zu einer magischen, intellectuellen Beschauung des All, zu dem vollendetsten Mysticismus übergegangen sey:" so dürfte seine Ansicht doch nicht ganz unbefangen erscheinen, besonders da er nicht aus den Quellen selbst geschöpft zu haben scheint, und sich, ausser Schleiermachers Reden über die Religion, auch nur auf Weilers Geist der allerneuesten Philosophie beruft, dessen Zeugniss der Vorwurf der Parteylichkeit doch zu sehr drückt, als dass es hier als gültig angesehen werden könnte. Desto genauer ist er aber in der historischen Entwickelung der Denk und Handlungsart der ältern Mystiker, welche immer aus ihren eignen Aussprüchen oder den Zeugnissen gleichzeitiger Schriftsteller dargestellt wird, nach denen sie nicht in sehr vortheilhaftem Lichte erscheinen. Ueberall zeigt sich, „dass die christlichen Mystiker vorzüglich gern den sinnlichen Vorstellungen nachhängen, und dass der letzte Zweck, auf welchen sie hinarbeiten, (selbst bey Verläugnung manches einzelnen Genusses) doch immer Genuss sey. Und *Fenelon* ist vielleicht derjenige, der unter allen alten und neuern Mystikern die Mystik am reinsten und mässigsten vertheidigte. Eine rühmliche Erwähnung verdient vorzüglich die Unparteylichkeit, womit der Vf. als Katholik, der seiner Kirche aufrichtig ergeben und mit ihren Grundsätzen aufs genaueste bekannt ist, Hn. *Feßler* in seinem Urtheil über dieselbe zurecht weisst, und die übertriebnen Lobeserhebungen, die man ihr jetzt zu ertheilen pflegt, mit aufrichtiger Bescheidenheit ablehnt. Rec. kann es sich nicht versagen: nur ein paar kurze Stellen darüber auszuheben. S. 500. heisst es: „Was ich als Katholik dem Vf. ausstellen kann, ist bloss diess, dass er die Consequenz des katholischen Systems wirklich hier und da zu weit ausgedehnt und zu sehr erhoben hat. Ich will von den Dogmen nur die Transsubstantiation, von dem Kultus nur die Ablässe und von der Disciplin nur den Cölibat als Beyspiele anführen;" und S. 512. „Mir scheint es, dass vernünftige Lehrer des Katholicismus Hn. *F.* wegen seiner prächtigen Tiraden wenig Dank wissen werden. Denn dieses Compliment betrifft unstreitig mehr die in den Katholicismus eingeschlichene Mönchsmoral und Möchsmystik, als die wahre und echte Christenthumslehre," u. s. w. — Nr. 2. enthält die *Fortsetzung des Fragments eines katholischen Unterrichts über die Sakramente* und behandelt in dem bey der Anzeige des Anfangs angegebnen liberalen Geiste hier die Lehre vom Abendmahl, wie auch schon aus dem Schlusse erhellt, der so lautet: „Es ist demnach auch die Lehre von der Transsubstantiation nicht ein Schrift- sondern ein Kirchendogma." Doch wird dieses in dem folgenden Aufsatze: *Zweifelsgründe gegen die Behauptung der katholischen Theologen, daß die Lehre von der Transsubstantiation ein katholisches Dogma sey,* noch näher erörtert und gründlicher bewiesen. — Die Beantwortung der Frage: *Welche Ursachen sind es vorzüglich die der heilsamen Wirksamkeit der Bußanstalt nach den Pastoralerfahrungen Abbruch thun? und welche Mittel sind anwendbar um den richtigen Zweck ihrer Einsetzung zu befördern?* giebt treffende Bemerkungen über diesen Gegenstand, der allerdings besondere Aufmerksamkeit verdient, und z. E. nie den gewünschten Nutzen gewähren kann, so lange noch unmündige Kinder zugelassen werden, und rohe Sünder einem Geistlichen, der sie auf wahre Busse und Besserung bringen will, noch antworten können: wenn ihr mich nicht absolviren könnt, so gehe ich zu einem andern, der es besser kann, wie Rec. dieses öfters hörte. — Unter den Bücheranzeigen beweist die über den *Catechisme à l'usage de toutes les eglises (catholiques) de l'empire français,* wie wenig derselbe den Forderungen unserer Zeit entspreche, wie weit er vielmehr selbst hinter den frühern

aus: namentlich bey §. 577. die sorgfältige Angabe und Classification der gesetzlichen Einschränkungen des Eigenthums; bey §. 551. die Wirkungen der Präterition und Exheredation, welche auf 68 Seiten gründlich auseinander gesetzt sind; bey §. 572. die bestimmte Entwickelung der bey der partiellen Erbschaftsklage vorkommenden Fälle; bey §. 585. die Begründung des Satzes, dass, wenn der Ehemann Sachen für sich mit den Dotalgeldern der Ehefrau gekauft hat, letztere das Eigenthum an den Sachen nicht erlange, und folglich, in so fern sie aus dem Vermögen des Ehemanns wegen ihres Eingebrachten sonst entschädigt werden könne, auf die gekauften Sachen, auch nach getrennter Ehe, keinen Anspruch habe, aus L. 12. *C. de iure dot.*, mit Vergleichung der L. 54. *D. eod.*, welche letztere Stelle hier ausführlich (S. 169 — 188.), und unter Bestreitung desjenigen, was insbesondere Topp, Hufeland und Voigt darüber gesagt haben, mit den griechischen Auslegern von dem Fall erklärt wird, wenn der Ehemann mit den Dotalgeldern Sachen für sich und in eignem Namen erkauft hat, und die Ehefrau bey dessen gänzlicher Insolvenz sonst nicht, als durch diese Sachen, entschädigt werden kann; §. 591. die umständliche Erörterung der Frage: In wie fern die Früchte der vindicirten Sache dem Eigenthümer zu restituiren sind?

Ueberall sind die Schriften der Neuern nicht bloss genannt, sondern zugleich geprüft, und deren Meinungen und Vorstellungsarten bald angenommen, bald verworfen. In der Lehre von der Querel des inofficiosen Testaments, wo der Vf. mehrmals mit seiner früher erschienenen Darstellung der Intestaterbfolge zusammen trifft, ist bey Beurtheilung des neuern Rechts das in der innern Rechtsgeschichte gegründete sogenannte Inofficiositätssystem in Schutz genommen. Dabey ist unter andern die von *Schrader* in der *Comm. de nexu success. ab intest. et querelae inoff. testam.* aufgestellte Theorie in mehrerer Hinsicht benutzt: dagegen behauptet der Vf. (S. 377 u. 378.) die vorhin in der Diss. *de constituenda legitimae portionis parentum quantitate* §. 6. (*Opusc. fasc. III. p. 47. seqq.*) angenommenen Grundsätze gegen die genannte Schrift §. 77., und bestreitet (S. 389.) die in der letztern §. 91 — 93. bey der Frage: Ob der Grossvater in die von dem enterbten oder präterirten Vater nicht angestellte Querel einrücken könne? gebrauchte Distinction zwischen den Fällen, wo der entferntere Ascendent durch den nähern mit dem Verstorbenen verbunden ist, oder nicht. Bey §. 580 u. 581. bezweifelt er mit v. Savigny die Richtigkeit des Begriffs einer symbolischen Uebergabe nach römischem Rechte, dessen Analogie derselbe vielmehr entgegen stehe.

Erlangen, b. Palm: *Ausführliche Erläuterung der Pandecten nach Hellfeld*, ein Commentar von D. *Christian Friedrich Glück*, Hofrath und öffentl. ordentl. Lehrer der Rechte auf der K. Pr. Friedrich-Alex. Universität in Erlangen. *Dritten* Theils *erste* Abtheilung. *Zweyte* durchaus verbesserte Auflage. 1806. *Zweyte* Abth. 1807. zusammen 630 S. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Die Verbesserungen und Zusätze des ersten und zweyten Theils dieser neuen Auflage wurden für die Besitzer der ersten Auflage abgesondert verkauft; bey dem gegenwärtigen dritten Theile erlaubte aber die Menge und Beschaffenheit derselben keinen besondern Abdruck. Einige Lehren sind ganz umgearbeitet: insonderheit die von der Gerichtsbarkeit, wozu die Schriften von Malblank, Gönner, Grolmann und Eichmann reichen Stoff darboten. Das Ganze ist einer so strengen Prüfung unterworfen worden, dass fast kein Paragraph ohne Aenderung und Verbesserung geblieben ist. Eben so ist überall die neuere Literatur nicht nur sorgfältig nachgetragen, sondern es sind auch die darin enthaltenen Belehrungen und Ansichten so viel wie möglich benutzt. Hin und wieder hat der Vf. seine Meinung, aus besserer Ueberzeugung, geändert. So war vorhin bey §. 189. angenommen, dass, bey Verleihung der Gerichtsbarkeit, unter dem allgemeinen Ausdrucke *aller Gerichte*, auch die geistliche Gerichtsbarkeit begriffen sey, sobald nur der Landesherr letztere habe verleihen können, und das Subject, welches die Gerichte erhält, deren fähig sey: nunmehr aber ist S. 57. angenommen, dass im Zweifel die Verleihung der geistlichen Gerichte alsdann nicht vermuthet werden könne, wenn letztere nach der Verfassung des Landes von der weltlichen Gerichtsbarkeit ganz abgesondert sey, und durch Anordnung eigner Gerichtshöfe, unter dem Namen der Consistorien, ausschliesslich ausgeübt werde. So ist §. 199. bey der Frage, an wen von dem Ausspruche des commissarischen Richters appellirt werde? nunmehr S. 180. von dem Grundsatze, dass ein Commissarius an die Stelle des ordentlichen Richters trete, ausgegangen, und daraus die Folgerung gezogen, dass von ihm an denjenigen Richter appellirt werden müsse, welchem der ordentliche Richter subordinirt ist. So ist bey §. 204. die Ableitung alles dessen, was die heutige Praxis wegen der Wiederklage für Recht hält, aus dem römischen Rechte nunmehr S. 223. u. f. bestritten. Bey §. 206. ist das Befugniss zur Prorogation von dem ordentlichen, mit persönlicher oder Amtsgerichtbarkeit versehenen Richter auf einen andern in dem nämlichen Lande S. 256. gegen die vorhin behauptete entgegengesetzte Meinung in Schutz genommen. Bey §. 217. ist die Erklärung der L. VII. §. 1. *D. si quis ius dicenti* S. 338. abgeändert. Bey §. 223. ist in Not. 70, gegen den vorhin in Not. 68. aufgestellten Satz, S. 357. die Präclusion für unschädlich erklärt, wenn der Erbe noch etwas von der Erbschaft besitze, woraus die Gläubiger ihre Bezahlung erhalten könnten; dagegen aber angenommen, dass die Edictalcitation, und der in Gemässheit derselben ergangene Präclusivbescheid den Beneficialerben wenigstens gegen alle weitere Ansprüche der Gläubiger sichern könne, um

um nichts aus seinem eigenen Vermögen weiter bezahlen zu dürfen, und dass sie daher besonders, um gegen die *actio tributoria utilis* gedeckt zu seyn, allerdings als eine nützliche Vorsicht anzurathen sey. Bey §. 245. ist die dem Sachwalter des Beklagten nach dem römischen Rechte obliegende Caution wegen Erfüllung des rechtskräftigen Urthels um desswillen, weil sie sich auf die Vorstellung von dem Eigenthume des Rechtsstreits gründe, heutiges Tages für unbrauchbar erklärt. Bey §. 257. ist in Not. 86. S. 515. die Meinung, dass die Einrede der Verjährung von dem Richter ergänzt werden könne, welcher der Vf. (wie Rec. glaubt, mit Recht) ehedem beygepflichtet war, nunmehr verworfen.

Die drey Paragraphen 186, 187 und 188, die vorhin zusammengezogen waren, sind jetzt getrennt, und dahin erweitert, dass §. 186. bloss die Erklärung des Worts *Notio*, §. 187. die Entwickelung des Begriffs *Imperium*, nebst dessen Eintheilung in *merum* und *mixtum*, so wie die Erläuterung der L. 3. *D. de iurisd.* und §. 188. die Bestandtheile der heutigen Gerichtsbarkeit, nebst deren Eintheilung in vollkommene und unvollkommene, enthält. Auch ist bey §. 196. von der geistlichen Gerichtsbarkeit weit ausführlicher, als vorhin, gehandelt. — Dagegen ist auf der andern Seite manches abgekürzt, manches auch ganz weggelassen, so weit es unbeschadet der Sache geschehen konnte. Namentlich ist §. 205. b. gänzlich weggeblieben, und §. 247. ist alles weggestrichen, was über die Frage, wie weit im peinlichen Process eine eidliche Caution zulässig sey, in der vorigen Ausgabe gesagt war. — Ausser den S. 630. angeführten Druckfehlern ist noch die Unrichtigkeit der Seitenzahl 336, 367 — 369. statt 336, 337 — 39, zu bemerken.

Leipzig, b. Linke: *Io. Augusti Bachii, Historia iurisprudentiae romanae*, quatuor libris comprehensa. Editio *sexta* prioribus longe emendatior. Novis observationibus auxit *Aug. Cornelius Stockmann.* 1806. 752 S. gr. 8. (2 Rthlr. 16 gr.)

Diese neue Ausgabe eines von jeher immer mit Recht geschätzten Werks ist gegen die bereits im J. 1796 von Hn. Prof. *Stockmann* zuerst besorgte Ausgabe beträchtlich vermehrt, und um 136 Seiten stärker, als jene. Sie ist aber auch zugleich in mancherley Hinsicht verbessert. Die Zusätze und Berichtigungen haben zwar meistens die Literatur, zum Theil jedoch auch die Materialien selbst zum Gegenstande. Ueberdiess sind die mitunter im Text, weit häufiger aber in den Anmerkungen eingeschalteten Zusätze des Herausgebers, welche vorhin ohne Unterscheidungszeichen geblieben, und mit Bach's Eigenthume vermischt waren, nunmehr durch Klammern gehörig abgesondert: und das Sachregister hat bedeutende Vermehrungen erhalten. Ausser den Erinnerungen vom Rec. hat Hr. St. auch von Hn. Dir. *Zepernick* in Halle einige schätzbare Beyträge zur Literatur erhalten.

Sachveränderungen finden wir nur selten. Wir rechnen dahin S. 10. das Urtheil über Clarus Sylvius Commentar, der jetzt nicht, wie vorhin, zugleich wegen seiner Güte und Gelehrsamkeit, sondern nur noch wegen seiner Seltenheit angezeigt wird, wozu vermuthlich Höpfner in Hugo's civil. Magaz. B. III. H. 1. Num. IV. Anlass gegeben hat: desgleichen S. 138. die Aufnahme der Strothischen Verbesserung und Erklärung der Stelle beym Livius VII, 3. wodurch die neue Note in der vorigen Ausg. berichtigt worden ist: auch S. 145. die Versetzung der *lex Hortensia* in das J. R. 684. nach *van Vaassen ad Fast. Rom.* p. 326. sq. — Desto öfterer stösst man auf Sachvermehrungen. Dahin gehört S. 13. die neue Vermuthung einer Gemination des Namens P. Papirius beym Pomponius: S. 23. die *lex Sicinia de tribunis plebis:* S. 121. die Bemerkung, dass nicht alle Bürger aus einer und derselben Municipalstadt, Kolonie oder Präfectur, welche das römische Bürgerrecht erworben hatte, zu Rom in einer und derselben Tribus votirten: S. 152. die Bemerkung bey der *lex Atinia*, dass die im Paragr. angeführte Einschränkung in den Worten des Gesetzes nicht vorkomme: S. 195. die *leges Antoniae*, worüber Bouchaud commentirt hat: S. 196. die Angabe einiger Gelehrten wegen des Zeitalters der *lex Scribonia de usucapionibus:* S. 201. das durch Hugo unter uns näher bekannt gewordne Fragment der *lex Gallia cisalpina municipalis:* S. 243. die Erläuterung einer Stelle beym Pomponius: S. 389. ein Edict *de re nautica* aus *Sueton Claud.* c. 19. S. 451. die nähere Inhaltsanzeige des Sabinianischen Senatusconsults *de tribus maribus:* S. 458. die vorher ganz übergangenen Edicte des Pertinax: S. 464. u. f. die Forschungen der Neuern über das *edictum perpetuum:* S. 503. ein Zusatz von den *edictis monitoriis:* S. 609. die neuern Beobachtungen in Betreff der glossirten Novellen: S. 657. u. f. mehrere Zusätze und Berichtigungen zu der Geschichte und Kenntniss der Basiliken: S. 685. die Scholiasten der Basiliken, Pythiodorus und Salomon.

Am reichhaltigsten sind die Nachträge bey der Literatur; wodurch sich der Herausg. ein vorzügliches Verdienst erworben hat. Indessen möchte sich doch hier noch manche Nachlese halten lassen, wozu wir nur einige Beyträge liefern wollen. — S. 5. Eisenhart's Schrift ist nicht 1754, sondern 1752 herausgekommen, und steht auch in dessen *Opusc.* (*Hal.* 1771. 4.) *diss. VII.* S. 12. Walch's Schrift steht auch in dessen *Opusc. T. III.* (*Hal.* 1793. 4.) *Sect. II. Exerc. IV.* §. 6. 7. 8. S. 142. f. über die *lex Poetilia Papiria de obaeratis* verdient noch Dabelow's *Entwickelung der Lehre vom Concurse der Gläubiger* (Halle 1801. 4.) S. 83. u. f. nachgelesen zu werden. S. 152. fehlen Bouchaud *Observations historiques sur le troisième chef de la loi Cincia*, in dessen *Essais historiques et critiques sur les loix, Par.* 1766. 8. S. 176 Haubold *Ex. I. de legibus maiestatis populi rom. ante L. Iuliam, Lips.* 1786. 4. S. 198. Ulr. Obrecht *de legibus agrariis populi rom.* in dessen *Academicis* (*Argent.* 1704. 4.) *diss. VI.* p. 109 — 132. S. 232. Küstner *Chrestomath.* iur.

iur. *Enniana* (*Lipf.* 1762. 8.) p. 48. fqq. S. 259. F. G. van Lynden *Spec. inaug. iurid. exhibens interpretationem iurisprudentiae Tullianeae in Topicis expofitae*, *Lugd. Bat.* 1805. 8. S. 404. die Schilderung Labeo's, in Horazens Satiren, überfetzt mit Einl. u. Anm. von C. M. Wieland, 1 Th. (2te Aufl. Leipz. 1794. 8.) S. 100. f. S. 467. Haubold und Koch über *Pittenii Oecon. ad. perp.* in Hugo's civil. Mag. B. II. St. 3. S. 318. f u. 497. f. S. 476. C. A. Gottfchalk *Verfuch über den Junius Mauricianus*, in Affall's und Oemler's Blättern für die Jurisprudenz, B. I. H. 7. Num. 7. u. 9. — S. 482. Gerh. Ge. Clifford *fpec. critico iurid. exhibens varietatem lectionis et animadverfiones ad Caii Inftitutiones*, *Lugd. Bat.* 1802. 8. S. 554. Haubold Diff. *de emendatione iurisprudentiae ab Imp. Valentiniano III. inftituta*, *Lipf.* 1796. S. 600. A. F. J. Thibaut *über und wider die gewöhnlichen Begriffe in Anfehung der verfchiednen Ausgaben der Pandecten und Novellen*, in deffen Verfuchen über einzelne Theile der Theorie des Rechts, B. I. (Jena. 1798. 8.) Abh. XIV. p. 265 — 323. S. 608. Not. 5. Zepernick *ad Beck*, p. 541. S. 657. Not. *) ebenderfelbe p. 18. Not. n. S. 682. die Ausgabe des Euftathius von L. H. Teucher, Leipz. 1791. 8. S. 699. L. Böttger *Bemerkungen über das Vaterland des Irnerius*; im Waffenträger der Gefetze (Weimar 1801.) p. 62 — 77. befonders gegen Sarti T. I. p. 17. §. 1. wobey in der Gefchichte der römifchen Juriften noch die neuere Schrift von J. L. W. Beck (unter Haubold's Vorfitze) *de Fabio Mela ICto*, *eiusque fragmentis*, *Lipf.* 1806. hinzu kommt.

Uebrigens fcheint der Herausg. die vormals gegebne Ausficht, einen ausführlichen Commentar über Bach von ihm zu erhalten, in der Vorrede zu diefer neuen Auflage nunmehr zurück zu nehmen; wogegen er eine *Hiftoria iuris Byzantini* verfpricht.

NÜRNBERG u. SULZBACH, in d. Seidel. Kunft- und Buchh.: *Die Lehre vom Pflichttheile*; bearbeitet von *G. Möller*, fürftlich Naffau - Ufingifchem Kammer-Confulenten in Wiesbaden. *Zweyter* Theil. 1806. 299 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Im Ganzen ift dieſer zweyte Theil in demfelben Geifte wie der erfte gefchrieben, welcher in der A. L. Z. 1801. Num. 272. recenfirt ift. Nur hat im zweyten Theile der Vf. feine Grundfätze ausführlicher entwickelt, wodurch diefer Theil Vorzüge vor dem erften erworben hat. Im erften Abfchnitt wird der Betrag des Pflichttheils im allgemeinen unterfucht: wobey der Vf. die Meynung gegen Glück vertheidigt, dafs der Pflichttheil der Aeltern und Gefchwifter *quarta portionis ab inteftato debitae* vor Juftinian gewefen, aber von diefem Gefetzgeber nicht nur der Pflichttheil der Defcendenten, fondern auch der Afcendenten und Gefchwifter erhöht worden fey. Aber auch nach dem neuern Rechte behauptet der Vf. dafs der Pflichttheil *portio portionis ab inteftato debitae* fey, worin ihm Rec. nicht beyftimmen kann, da Juftinian in der von ihm felbft angeführten Nov. ganz deutlich fagt: *pars totius fubftantiae*. Der II. und III. Abfchn. ftellt die Grundfätze über die Berechnung des Pflichttheils in befonderer Rückficht auf die dabey vorkommende Perfonen, und das Vermögen, woraus es genommen wird, dar, worüber der Vf. fich fehr umftändlich und befriedigend mit Aufftellung aller hieher gehörigen Fälle erklärt. Eben diefs gilt vom IV. Abfchnitte, welcher von den Rechten des Pflichttheils handelt: nur kann Rec. nicht mit der Behauptung S. 185. einverftanden feyn, dafs es gerade nicht nöthig fey, dafs der Pflichttheil als Erbtheil im ftrengen Sinne gegeben werde. Der Vf. bleibt auch diefer feiner Meynung nicht getreu, da er S. 279. anführt, aus der Nov. 115. könne der Notherbe klagen, wenn er auch den ganzen Pflichttheil erhalten hat, aber nicht zum Erben ift ernannt worden. Den Befchlufs macht die Anführung der Rechtsmittel, um die Rechte wegen des Pflichttheils zu verfolgen, worüber der Vf. viel gutes und richtiges fagt. — Die Beurtheilung diefes und des erften Theils führt auf das Refultat, dafs diefes Werk zu den beffern und brauchbarern über diefe Lehre müffe gerechnet werden.

PHYSIK.

BRESLAU, b. Barth: *Grundriß der Naturlehre*, zum Gebrauch für Vorlefungen; von *L. A. Jungnitz*, Mitglied des königl. preufs. Schuleninftituts, Doctor und Profeffor der Philofophie und Phyfik, Affeffor der königl. Schulendirection, Vorfteher der Sternwarte und Bibliothekar an der Univerfität zu Breslau. *Dritter* Theil als *zweyten* Theils *zweyte* Abtheilung. 1804. 374 S. 8. 1 K. (1 Rthlr.)

Diefer *dritte* Theil enthält Hydroftatik, Hydraulik, Aerometrie, Phyfik des Lichtes, Katoptrik, Dioptrik, Optik, die Lehre von den optifchen Inftrumenten und im Anhange die Lehre von der aftronomifchen Strahlenbrechung, dem Regenbogen, den Nebenfonnen, Nebenmonden und dem Nordlichte. In der Recenfion der erften beiden Theile A. L. Z. 1806. Num. 104. wurde bemerkt, dafs die Ordnung der Materien nicht durchgängig gut fey: diefes Urtheil findet Rec. auch auf diefen dritten Theil paffend. Ein mit mehr Genauigkeit entworfener Plan, würde dem Buche gewifs zum Vortheil gereicht, und z. B. die Trennung der Lehre vom Schalle verhindert haben, die fchon im erften Theile ganz kurz und hier bey der Lehre von der Luft nun ausführlicher abgehandelt wird. Rec. gefteht übrigens gern, dafs ein in allen feinen Theilen genau begränzter Entwurf, fo nothwendig er bey einem für Vorlefungen beftimmten Buche ift, bey einem Lehrbuche der Phyfik eine fchwere Foderung fey, und hat, hievon abgefehen, diefen dritten Theil mit Vergnügen durchblättert. Die darin enthaltenen Lehren find deutlich und richtig vorgetragen, und gehörigen Orts ift durch bloſse kurze Angaben und Fragen, viel Stoff und Gelegenheit zu weitern mündlichen Erläuterungen gegeben; was dem Lehrer, der fich eines folchen Buchs bedient, erwünfcht ift.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends, den 9. Januar 1808.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

NATURGESCHICHTE.

Wien, b. Geistinger: *Fungi Austriaci*, cum descriptionibus ac historia naturali completa. Auctore *Leopoldo Trattinnick*. Fasc. IV. V. VI. 1806. 1807. brochirt mit gefärbtem Umschlage. gr. 4. (jede Lieferung 2 Fl. 45 Kr.)

Rec. wiederholt mit Vergnügen alles Rühmliche, was er bey der Beurtheilung der 3 ersten Lieferungen (A. L. Z. 1806. Num. 23.) im Allgemeinen dem Vf., über Fleiss und Genauigkeit in der Untersuchung und Beschreibung, so wie den unter seiner Leitung arbeitenden Künstlern, über die treue und gefällige Darstellung der Gegenstände dieses Werks zu sagen, sich verbunden fühlte, ohne jedoch auch etwas von dem zurückzunehmen, was er als missfällig rügen zu müssen glaubte, und geht daher gleich zur nähern Inhaltsanzeige selbst über.

Die vierte Lieferung enthält auf der 10ten Tafel unter Nr. 19. *Agaricus (gymnopus) Mouceron*. Rössling. Mousseron. (Agar. *graveolens* Sowerb. Fungi Tab. 281. excl. Synon. A. *pallidus* Schäff. Fung. bav. Tom. I. tab. 50.) *Mycelio araneoso; encarpio sub solitario concolori; stipite inferne incrassato integerrimo; pileo convexo irregulari crasso; lamellis confertis angustatis.* Warum der Vf. den, nicht einmal rein-barbarischen Trivial Namen wählt, weiss R. nicht, er tadelt ihn aber um so mehr, da man in mehrern Gegenden den bekannten *A. cantharellus*, (bey unserm Vf. Tab. VIII. fig. 15.) mit dem Namen Musseron bezeichnet. Anfangs ist der Hut kugelrund und weisslich, dann wird er flächer und ganz oder zum Theil semmelfarbig (*dilute fuscescens*). Er ist wohl der derbste unter allen Blätterschwämmen, so wie auch seine Lamellen, die um etwas blasser sind als der Hut, gedrängter stehen, als in irgend einer andern Art. Man findet ihn selten, und wenige Gegenden unsers deutschen Vaterlandes möchten ihn besitzen. In Frankreich findet man ihn häufig, und Rec. sah die jungen Schwämme oft getrocknet, auf Bindfaden gereihet, ellenweis verkaufen. Die Gourmands meynen, er überträfe an Lieblichkeit und Gewürzhaftigkeit selbst die Trüffel. Er erscheint vom Jul. bis Sept. in gebirgigten Buchenwaldungen. — Auf eben dieser Tafel Nr. 20. *Agaricus (Lactifluus) pallidus* Pers. Syn. Fung. pag. 431. oder A. *incarnatus* Disp. Fung. p. 64. nebst Batschens A. *subinvolutus*. der Pfefferling, wilde Silberprätling. *Mycelio byssaceo griseo; Encarpii stipite integerrimo obconico; pileo pallido, demum infundibuliformi; lamellis subsimplicibus angustatis decurrentibus bifidis.* Der Vf. hat, gegen seine Ueberzeugung, diesen Schwamm nach Persoon's Vorgange, durch einen specifischen Namen und eben solchen Differenzialcharakter bezeichnet, da er ihn doch kaum vom A. *piperatus* verschieden hält. Auch Rec. bemerkte, dass die spät erscheinenden Exemplare von F. *piperatus Linn.?* statt der gewöhnlich röthlich-weissen Lamellen, fast ganz weisse hatten. Auch die Farbe des, zuletzt ganz trichterförmig einsinkenden, Huts ändert zuweilen nach der Jahrszeit ab, und dass diese auf die Absonderung und Schärfe des Saftes in dieser Art einen bedeutenden Einfluss hat, ist bekannt. Seine Erscheinung fällt von Ausgang Jul. bis Ende Sept. Er liebt gemischte Waldungen. Wegen seiner caustischen Schärfe sollte er als Speisematerial nicht angewendet werden. — Die 11te Tafel liefert unter Nr. 21. eine, in wissenschaftlicher sowohl als ökonomischer Hinsicht nicht minder zweydeutige Art, den *Agaricus (Russula) virescens* Pers. Syn. p 447. oder *Russula aeruginosa* Observ. Mycol., den grossen gemeinen Täubling, auch Buchtäubling, Grünling. *Mycelio febroso, in stipitem transeunte* [wie in allen Täublingen oder Russulis]; *Encarpio majusculo; pileo virescente, concentrice tessellato; lamellis dimidiatis candidis.* Schwerlich verschieden, oder vielmehr schwer zu unterscheiden von *Russula furcata* Pers. „*Commutatio illarum vero*, sagt der Vf., *eo facilius in perniciosum errorem inducere possit, cum non modo inter se, quoad exteriora magnopere conveniant, sed etiam ipse Mycologiae Reformator nomina ambarum in diversis opellis pessima sorte, nescio qua de caussa, commutarit. Quae hic exhibetur Russulae species, est illa virescens Synopseos; eandem vero pro Russula furcata Hoffmanni in Commentario declarat, et ab Agarico virescente (quem etiam Russulam luridam in Disp. meth. p. 103. dixit) distinguendam monet, cum ille Agaricus virescens Schaef-*

feri (cuius novam editionem ipsi Dri. Persoon debemus) sub nomine Agarici (Russulae) furcati habet. Cum porro apud Russulam virescentem nullas figuras adducat (ne quidem illas, quas iam apud Russulam virescentem Commentarii adduxit, ubi Russulam furcatam in observatione subjuncta distinxit) sane nemo inficias ibit, exinde perturbationem periculosam oriri posse, nisi summa cautio in hoc bivio adhibeatur." — Rec. glaubte diese merkwürdige Stelle ganz hersetzen zu müssen. *von Krapf*, in seiner ausführlichen Beschreibung der Oestreich. Schwämme, ist auch der Meinung, dass die beiden grünen Täublinge, der giftige und der essbare, nur allein durch die Süsse des derben und feinen Fleisches unterschieden werden können. Seine gewöhnliche Grösse ist 4 Zoll und 3 Zoll Breite. Der Vf. sah ihn aber bis zu einem Fuss im Durchmesser des Hutes und $2\frac{1}{2}$ Zoll im Strunke. Die Oberfläche des Huts ist bald mehr, bald weniger Span- oder Olivengrün, mit concentrischen Kreisen von schuppigen Runzeln. Die Lamellen und der Strunk sind weiss. — Nr. 22. *Agaricus (Omphalia) apiphyllus* Pers. *Mycelio byssaceo candido superficiali. Volvam mentiente; encarpii stipite filiformi fistuloso; pileo primum campanulato demum infundibuliformi membranaceo, plicato, lamellis (venis) dichotomis rariusculis.* Synopſ. Fung. p. 468. nebst den dort angeführten Varietäten *β. γ. β. γ.* und Synonymen. Der Schimmelschwamm. In des Rec. und andern Norddeutschen Gegenden nicht so häufig als der ihm sehr ähnliche A. *androsaceus*, aber häufiger als der jetzt eben daselbst von einem Freunde des Rec. für die deutsche Flor als neu entdeckte *A. Hudsoni* Pers., welche sämmtlich eher zu den Meruliis gezählt werden könnten. Der an 3 Zoll lange kastanienbraune, endlich schwarze Strunk ist wirklich hohl. Man findet ihn im Herbst zwischen vermoderten Blättern, Wurzeln und auf faulem Holze. Tab. XII. Nr. 23. *Boletus* (Fistulina) *hepaticus*. Pers. Synopſ. pag. 549. der Vf. vermehrt die dort angeführten Synonyme noch durch *Boletus Sanguineus*. Planer. Fungi Erfurtens. und *Fistulina hepatica*. Sebt. und Wither. Der Fleischschwamm, Blutschwamm, rothe Hirschzunge. *Gymnocorpio polymorpho extus sanguineo intus albo mutabili; Thalamii stellulis ciliatis in tubulas liberas producendis.* Ein wahrer Proteus, der bald einen halbrunden Hut, zuweilen, ohne denselben, einen blossen Fruchtstock *(cormum)* an den Stämmen alter Eichen hervortreibt, dann wieder an ihren Wurzeln mit einem ganzen, von einem Strunke unterstützten Hute erscheint. Im ersten Falle ist er, an Gestalt wie an Farbe, einer Rindszunge ähnlich. Im Querschnitte zeigt er auf einem schneeweissen Grunde ein schönes Farbenspiel von rosenrothen Binden, Lillastreifen, violetten Wellen oder Flammen, welches aber sehr flüchtig ist, und einen dunklern Ton annimmt. Die runzlichte Oberfläche ist in der Jugend gelbbraun, nachher wird sie purpurroth oder schwärzlich. Rec. scheint die Illumination doch zu tief purpurroth, wenigstens hätten die Röhrchen gelblicher gehalten seyn müssen. Zur Zeit seiner Reife ist er, auf seiner untern und obern Fläche, ganz mit kleine Sternchen bedeckt, welches die Deckel der freyen, unverbundenen Röhrchen sind, sich aber nur auf der untern Fläche öffnen. Auf der obern schrumpfen sie ein, und geben dem Schwamme dadurch ein zottiges Ansehn. Obgleich er zu den verdächtigen Arten gehört, so wird er doch, vornehmlich in seiner Jugend, verspeist, und soll einigermassen dem Fleische der Schildkröten oder Froschschenkel gleichen. Man findet ihn im August in Eichenwälder, jedoch nicht häufig. — Nr. 24. *Hydnum repandum*, der Stockröthling, röthlicher Stachelschwamm, Bürstenschwamm. *Mycelio tenerrimo fibrilloso radiciformi pallido; encarpii stipite subexcentrico difformi; pileo laevi, repando depresso incarnato — aurantiaco, subulis subsimplicibus pallidis*, eine bekannte weniger seltene Art. Durch eine äusserst flüchtige Schleyerhaut ist dieser Stachelschwamm mit Persoon's *Cortinariis* (Schleyerschwämmen) verwandt. Die Farbe ist bald incarnat, bald pomeranzengelb. Die unzähligen, nach unten hin stehenden, kegelförmigen Fruchtspitzen schwellen zuletzt an ihren Enden, wegen der dort angehäuften Fruchtkeime, merklich auf. Er findet sich, meistentheils gesellig, in Buchenwäldern von Ende August bis zur Mitte des Octobers. Ungeachtet seiner noch zweifelhaften Unschädlichkeit wird er doch auch verspeiset.

Die Vte Lieferung giebt auf der 13ten Tafel unter Nr. 25. einen sehr schönen Schwamm *Ammanita livida* Pers. Synopſ. p. 247. vereinigt mit eben dessen *A. spadicea* p. 248 nach Bulliard's Vorgange; folglich Schäffer's *A. plumbeus, hyalinus, fulvus* und *badius*. Der Vf. giebt den beyden eben genannten Persoonschen Arten und deren Varietäten, vereinigt den Bulliardschen Namen *(A. vaginatus)* Ammanita vaginata (wegen des scheidenförmigen Wulstes des *Mycelii*,) und den deutschen Namen *Strahlenkranz* (wegen der, vom Mittelpuncte gegen den Rand gerichteten, gleichförmigen Falten) und definirt ihn: *Mycelio volva vaginali sub terra latitante rugoso.* Die scheidenförmige Wulst, in welche das Mycelium übergeht, umfasst den Strunk zur Höhe eines Zolls und drüber, jedoch ohne aus der Erde hervorzutreten, so dass mancher diese Art eher zu den Nacktfüsslern und Miststchwämmen *(Gymnopis* und *Coprinis)* als zu den Wulstschwämmen *(Ammanitis)* rechnen sollte. Der Strunk wird nicht selten einen Fuss hoch; von demselben in ziemlicher Entfernung nehmen die, meistentheils drey zeihigen Lamellen ihren Ursprung. Die Farbe des Schwamms ist bald kastanienbraun, bald lila, bald ziegelroth, bald weisslich, ja selbst die bleyfarbenen und weissen Lamellen sind in einigen Exemplaren gelblich. Daher die mancherley, von einigen für besondere Species gehaltenen Varietäten. Er liebt die offnen Plätze in gemischten Wäldern, und man findet ihn im Sommer und Herbst häufig nach Regenwetter. Er scheint verdächtig zu seyn. — Auf eben dieser Tafel Nr. 26. *Agaricus* (Lepiota) *(colubrinus)* Pers. Syn. p. 258., der bunte Stiefelschwamm. *Mycelio araneoso effuso;* En-

Encarpii stipite fistuloso; annulo villisque fugacibus; pileo squamuloso primum campanulato demum planiusculo; lamellis pallidis, crenulatis, basi excisis. Der weiche, überaus schön gefärbte Hut ist, wie der Strunk, mit schwärzlich rothen Schuppen, bekanntlich Resten der Schleierhaut, geziert. Die Lamellen sind meist dreyzeihig und ihr Ursprung vom Strunke entfernt. Er ist ohne bestimmte Erscheinungszeit in Eichenwäldern häufig, findet sich auch in den Lohbeeten der Treibhäuser, wo der Vf. meint, dass er „*Elegantia sane multa phaenogama superat, et inter ollas stratis coriaceis immersas primo intuitu facile rosulas gratissimas Volkmanniae [Volkameriae?] gaponica ab arbore speciocissime dejectas conspicere putares.*" — Tab. XIV. Nr. 27. *Agaricus (Lepiota) mucidus* Perf. Syn. p. 266. der spiegelade Stiefelschwamm, Firnissschwamm. *Mycelio fibrose radiciformi candido; Encarpio stipitato concolori niveo splendenti caespitoso; stipite firmo flexuoso; pileo hemisphaerico; lamellis distantibus.* Dieser, auf der Rinde des Buchenholzes vorkommende Schwamm, veranlasst den, bey seiner Naturbeschauung so reizbaren, Verfasser abermals zu einer ähnlichen sentimentalen Digression, als deren wir bereits unter dem Ag. campestris erwähnt haben. Der, aus der Schleyerhaut entstandene, anfangs sehr ansehnliche Ring um den Strunk, ist sehr flüchtig. Das Eigenthümliche dieser Art ist ein überaus lebhaft glänzender, und wie es scheint Gallertartiger, jedoch, dem Gefühle nach, fast trockner Firniss, welcher sich nicht leicht abwischen läst, und dem Schwamme einen ganz besonders schönen Glanz gibt. Der Geruch ist widerlich, und gleicht unserer gewöhnlichen Dinte. Er erscheint im Spätjahre jedoch nicht sehr häufig, auf abgestorbenen Buchen. Nr. 28. *Agaricus* (Mycena) *Markii*, der Keller Nagelschwamm. *Mycelio contexto candido supero volvam mentiente; Encarpio stipitato tenero niveo; pileo umbonato diaphano; substantia centrali crenato-radiata, minusque diaphana notato, lamellis tenuissimis subdecurrentibus, stipite gracili flexuoso farcto.* Eine neue, dem Andenken eines stillen Naturbeobachters und Freundes unsers Vfs., des Herrn Leopold Mark (Landökonom's zu Kloster Neuburg) gewidmeter, an alten eichenen Fässern in Weinkellern nicht gar häufig vorkommende Art. Der anfangs glockenförmige Hut wird nachher erweitert und nicht selten trichterförmig mit eingerolltem Rande. Ein Nabel scheint nicht allgemein zu seyn. Die Substanz des Huts ist, wie bey allen Nagelschwämmen überhaupt, mager und dünne. Die hellweissen gedrängten Lamellen vereinigen sich herablaufend mit dem Strunke. Die Höhe spielt zwischen 1 — 4 Zoll. Tab. XV. Nr. 29. *Agaricus (Lactifluus) ruber* Perf. p 433. der Synops. Der Goldbrätling, rothe Prätling. (A. lactifluus Lin.?) *Mycelio cano flocceso. Encarpio gregario stipitato lactescente; stipite solido pallido pileoque ochraceo rubro tandem resupinato pruinosis, lamellis subdecurrentibus flavescentibus.* Der meistentheils gesellige Strunk ist von verschiedentlicher Höhe, Dicke und Gestalt. Inwendig ist er voll von einem blassgelben derben festen Fleische, welches bey den ältern Exemplaren etwas korkartig, und in häufige Querrisse zertheilt ist. Von aussen ist er glatt, zimmtbraun und mit einem röthlichen Reife angeflogen. Der Mittelpunct des fleischigen niedergedrückten Huts erhebt sich zu einem ganz seichten Nabel, und sinkt späterhin zu einem Trichter ein. Die sichelförmigen Lamellen sind unrein goldgelb und laufen in den Strunk hinab. Wenn man den Hut verletzt: so tröpfelt eine weisse Milch heraus. Er erscheint in gebürgigten alten Buchenwäldern, auch oft in Nadelhölzern von Anfang August bis Ende September. Rec. hält ihn (wie auch die Vf. der Flora der Wetterau thun) für verdächtig. Der Vf. versichert aber, dass er der Gesundheit nicht nur gar nicht schädlich sey, sondern unter allen Arten der Schwämme ihm das angenehmste Gericht gewähre. (*Nil unquam gratius catilasse reminiscor.*) Nr. 30. *Daedalea gibbosa* Perf. Syn. p. 501. der bucklichte Labyrinth Schwamm. *Scleromio concolori gibboso duro; lirellis rectis a margine undique remotis.* Der Vf. meint nach einer sichern Erfahrung behaupten zu können, dass die Gattungen *Daedalea*, *Sistotrema* und *Boletus* nur eine einzige ausmachen, indem die Verschiedenheiten in den, mit dem Alter herbeygeführten Veränderungen gegründet wären. Er nimmt unter den Boletis bloss die Zunderpilze aus, die eine eigene Gattung auszumachen scheinen. Dass übrigens der abgebildete Schwamm Persoon's *Daedalea gibbosa* sey, besagt die Definition, obgleich die von Persoon citirte Bulliardische Figur zu einer ganz andern Species zu gehören scheint, und statt derselben allerdings die 231ste Tafel von Schäffers Fung. bav. richtiger hätte angeführt werden können. Von dem gewöhnlichen Eichenlabyrinthschwamme, von welchem diese Art keine Varietät seyn kann, unterscheidet er sich vornehmlich durch die immer ganz geraden, nie gekrümmten, kleinern und engern Furchen. Seine Farbe ist sehr abwechselnd. Die ausgezeichnete Härte lässt vermuthen, dass er perennirend sey. Ob er benutzt werden könne, ist noch unbekannt.

(Der Beschluss folgt.)

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Wetzlar, gedr. in d. Stock. Druck.: *Friedrich Wilhelm* Freyherrn *von Ulmenstein*, Nassau-Weilburgischen Regierungsraths, *Geschichte und topographische Beschreibung der Reichsstadt Wetzlar. Zweyter* Theil. Neuere Geschichte. 1806. 842 S. 8.

Die neuere Geschichte der Reichsstadt Wetzlar, die hier mit sichtbarem Fleiss und zum Theil aus ungedruckten Nachrichten bis zu Ende des 18ten Jahrhunderts fortgeführt ist, bekommt zwar dadurch ein allgemeineres Interesse, als die Geschichten der meisten andern deutschen Städte, dass sie bis zur Auflösung der deutschen Reichsverfassung der Sitz des Kammergerichts war; allein dieser Umstand kann auch ihren Geschichtschreiber leicht verführen, seine

seine Gränzen zu überschreiten, und ganz fremdartige Dinge in seinen Stoff aufzunehmen. Auch der Vf. des gegenwärtigen Werks hat sich diesen Fehler zu Schulden kommen lassen, und es nehmen daher seit der Zeit als das Kammergericht nach Wetzlar verlegt wurde, die Kammergerichts - Visitationen, Präsentationen u. s. w. weit mehr Platz als die eigentliche Stadtchronik ein. Doch fallen auch die interessantesten Partieen derselben in frühere Zeiten, wo sich sowohl die politische und kirchliche Verfassung der Stadt, als auch ihre staatsrechtlichen Verhältnisse gegen die benachbarten Fürsten ausbildeten und entwickelten. Zu diesen äussern Verbindungen gehörte bey Wetzlar bis zu dem Deputationshauptschluss von 1803 die Reichsvogtei, der sie unterworfen war. Diese war ehedem in Nassauischen Händen. Als aber der Nassauische Untervogt mit den Mitgliedern des Stadtraths und Schöppengerichts in einen Zwist gerieth, so wurde sie zugleich mit den Rechten an dem Schlosse Kalsmunt, der verpfändeten jährlichen Reichsbede (oder Steuer) und der Advokatie des Prämonstratenser Nonnenklosters Altenberg durch einen Tauschvertrag vom 25. Jan. 1536. dem Landgrafen Philipp dem Grossmüthigen abgetreten. Dass diese Veränderungen einen grossen Einfluss auf die Reformation der Stadt äusserte, ist wohl mehr als wahrscheinlich, indem diese kurze Zeit nachher (1542) erfolgte: doch wird hiervon nichts erwähnt, so wie von der ganzen Religionsveränderung nur soviel bemerkt: dass der zum Wetzlarischen Stifte gehörige Canonicus und Stadtpfarrer *Antoni*, oder *Anton*, der erste soll gewesen seyn, der die evangelische Lehre in der Stiftskirche predigte, und dass die Stadt auf den Reichstagen von 1544 und 1548 als eine protestantische Reichsstadt durch den Deputirten von Frankfurt erschien. Da übrigens das Stift katholisch blieb, so wurde die Stadt wegen des Gottesdienstes in seiner Kirche in manche unangenehme Streitigkeiten verwickelt. Dagegen veranlassten die Religionsunruhen in den Niederlanden eine sehr wohlthätige Niederlassung von sechzig niederländischen Familien daselbst, die grösstentheils aus Wollenwebern bestanden. Noch mehr als durch die Religionshändel wurde die Ruhe der Stadt durch Zwistigkeiten mit ihrem Vogt, dem Landgrafen Ludwig V. gestört, der sogar 1613 die Stadt mit Gewalt einnahm, sich aber bald wieder mit ihr versöhnte. Von wichtigern Folgen war ein Aufruhr der Bürgerschaft mit dem Magistrat, der sich durch einen Vergleich den 12. Febr. 1614 endigte, nach welchem der zur Erhaltung der gemeinen Bürgerschaft niedergesetzte Ausschuss der bisher aus neun Bürgern bestand, künftig aus eilf bestehen und ohne seine Bewilligung künftig keine neue Auflage erhoben werden sollte. Auch hielt man es für nöthig, sich ausdrücklich auszubedingen: dass der Stadtrath seine Bürger nicht *wie leibeigne Unterthanen* behandeln möge. Ungeachtet dieses Recesses fehlte es auch in der Folge nicht an mannichfaltigen Streitigkeiten zwischen Rath und Bürgerschaft, und noch im Jahre 1707 übergab letztere 25 Beschwerden beym Reichshofrath, von welchen die eine darin bestand: „dass die jüngern Bürgermeister die Verbrecher selbst ins Gefängniss prügelten, und hochschwangern Weibern dergestalt die Kleider vom Leibe rissen, dass sie ihre Scham nicht bedecken könnten." —

Von den Drangsalen des 30jährigen Kriegs, muss sich Wetzlar bald wieder erholt haben; denn schon 1654 sah sich der Stadtrath im Stande, an der Stiftskirche kostbare Ausbesserungen vorzunehmen, und um dieselbe Zeit, oder doch nur wenige Jahre später, zahlte er einen nicht unbeträchtlichen Theil der Schulden ab, in welche sich die Stadt durch die bisherigen Unfälle gestürzt sah. Doch war der innere Zustand derselben noch gegen Ausgang des 17ten Jahrhunderts so schlecht beschaffen, dass eben desswegen die beabsichtigte Verlegung des Reichskammergerichts in ihre Mauern grosse Bedenklichkeiten fand. Und in dem Bericht, welchen die Abgeordneten des Gerichts hierüber erstatteten, wurde angeführt: „Es fänden sich nicht mehr als etliche zwanzig Häuser, welche von den Familien des Gerichts bewohnt werden könnten, und auch diese seyn, etwa vier, oder höchstens sechs ausgenommen, so beschaffen, dass ein, mit einer zahlreichen Familie versehener Kammergerichtsprocurator, nicht einmal zur Nothdurft darin Raum hätte. Die Stadt habe nur hölzerne, mit Stecken geflochtene und mit Lehm übertünchte Häuser. Es gebe nur sehr wenige, welche ganz von Stein gebauet seyn, oder an welchen nur das untre Stock aus Stein bestehe. Die meisten hätten keine Brandmauern, und seyn dabey noch dicht aneinander gebauet. Viele derselben seyn nur mit Stroh gedeckt, und dabey noch die Häuser sowohl, als die auch dicht dranstossenden Scheuern mit feuerfangenden Sachen ganz angefüllt; andre hätten keine rechte Küchen und keine gemauerten Schornsteine: lauter Eigenschaften, durch welche die Gefahr einer Feuersbrunst sehr vermehrt würde. — Aus allen diesen Bemerkungen wurde nun das Resultat gezogen: „dass das Kammergericht ohne eine Verminderung der ihm gebührenden Achtung, und selbst ohne Nachtheil der Hoheit des heiligen römischen Reichs, nicht darin wohnen könne, und man zweifeln müsse, ob ein geschickter Mann eine Beysitzer- oder Prokuratorstelle an einem solchen Orte suchen werde." Wie ungeachtet dieser nachtheiligen Schilderung Wetzlar der Sitz des Reichskammergerichts geworden ist, wird mit der nämlichen Umständlichkeit erzählt, mit welcher sich der Vf. in der Folge über viele andre, diesen Gerichtshof betreffende, Gegenstände verbreitet.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienstags, den 12. Januar 1808.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

NATURGESCHICHTE.

WIEN, b. Geistinger: *Fungi Austriaci*, cum descriptionibus ac historia naturali completa. Auctore *Leopoldo Trattinnick*. u. f. w.

(Beschluss der in Num. 3. abgebrochenen Recension.)

Die VIste Lieferung enthält auf der 16ten Tafel unter Nr. 31. *Agaricus (cortinaria) subferrugineus* Batsch. Nr. 186. Rostfarbener Schleyerschwamm. *Mycelio terrestri sordide pallido evanescente. Encarpiis subgregariis livido-ferrugineis; pileo pulvinato inaequali; lamellis saturate cinnamomeis [pone truncaturam angusto appendice eoque albente in stipitem decurrentibus] stipite solido crasso bulboso intus pallide levescente fibroso rigidiusculo*, ohne weitere Synonyme selbst ohne Persoons *Agaricus Cortinaria umbrinus* Nr. 250., der dem vorgestellten sehr nahe verwandt zu seyn scheint. Der Vf. erweitert die genaue Batschische Beschreibung noch durch einige nähere Kennzeichen und Bemerkungen: unter andern, dass sich ausser dem Hauptschwamm, mehrere kleine um denselben befänden, die aber niemals zur Vollkommenheit oder Reife gelangten, wobey ihn die Idee einer, von ihrer Kinderschaar umringten, Mutter abermals etwas abschweifen lässt. Auch erwähnt er der, von Batsch nicht bemerkten spinnewebeartigen Schleyerhaut der jüngern Exemplare, die nachmals als faserichtes Anhängsel am Strunke kleben bleibt. Concentrische Ringe sind nur auf den Hüten der jüngern Exemplare merklich. Seine Dauer erstreckt sich bis in den November. Er möchte wohl eher den verdächtigen, als den essbaren Arten zugezählt werden können, da er beym Zerschneiden die Farbe schnell verändert: eine Erscheinung die man bisher bey mehreren giftigen, aber bey keinem essbaren beobachtet hat. — Nr. 32. *Agaricus (Coprinus) cinereus* Pers. Syn. p. 398. der aschgraue Mistschwamm. *Mycelio albicante in volvae rudimentum producti; Encarpii stipite fibroso, pileo conico-fulcato, squamuloso tomentoso cinerascente apice denudato, pallido.* Der Vf. war zweifelhaft, ob es nicht etwa eine neue Art sey; doch hält er ihn jetzt lieber für eine neue Abart des angeführten Ag. *cinereus*. Der gefurchte, an der Spitze kahle, graulich russige, mit zurückgeschlagenen Schuppen dicht besetzte, Hut giebt allerdings einen merkwürdigen wesentlichen Charakter für eine Art aus der Familie der Mistschwämme ab, selbst wenn ein Individuum auch beym ersten Anblick im Uebrigen verschieden scheinen sollte. Er wächst auf faulem Holze, nicht auf der Erde, wie die andern Mistschwämme, mit denen er auch die giftige Natur gemein haben möchte. Tab. XVII. Nr. 33. *Agaricus* (Russula) *rosaceus* Pers. pag. 439. (A. *sanguineus Batsch.* A. *integer* Bolt. Tab. I. fig. infima. Ellrodt Tab. III. [nicht Tab. II.] fig. 2. litt. f.) der Rosentäubling, Speytäubling, Bluttäubling. *Symphoresi* (Schwammfilz) *terrae immersa squalida, superne in receptaculum Encarpii depressa. Encarpii stipite crassiusculo, adscendente candido; lamellis pilei marginem exsuperantibus rectissimis distantibus subsimplicibus candidis; pileo inaequali mucido pallido purpurascente.* Mit vielem Fleisse und Genauigkeit bestimmt der Vf. die Kennzeichen dieses, der Gesundheit sehr nachtheiligen Täublings, der von einigen Schriftstellern, unnöthiger Weise, in mehrere Arten getrennt, von andern im Gegentheil mit andern Arten vereinigt, und in Ansehung seiner Synonymie so ungewiss geworden ist. So lobenswürdig Rec. dieses findet, so kann er sich doch nicht enthalten, die Weitläuftigkeit zu rügen, in welche der Vf. sich bey seinen, oft erwähnten sentimentalisch-moralisirenden, Bemerkungen so gern verliert, wenn er auch das angenehme Gefühl eingesteht, welches er bey der Lectüre der, von dem Vf. mit so viel gefühlvoller Gutmüthigkeit, in einem schönen lateinischen Stile aufgestellten Vergleichungen, jedesmal bey sich verspürt. *In fungo subiecto*, heisst es hier, *puellam conspicuam externis munditiis omnium stultorum benevolentiam captantem, quae vero non amore reciproco, sed turpissimo tristissimoque interitu eorum observantiam rependit*, u. s. w. Man glaubte bisher diese, und eine andere, noch giftigere Pilzart von der unschädlichen *Russula esculenta* Pers. bloss durch die, ihr eigene Schärfe, vermittelst des Geschmacks, unterscheiden zu können; es giebt aber standhaftere Merkmale für die ein-

einzige Art der eſsbaren rothen Täublinge, nämlich die, ſelbſt in den nicht vollkommen entwickelten Individuen befindlichen gelben Lamellen; den ſowohl äuſserlich als im Fleiſche gelben Strunk, und die, ſelbſt unter der Röthe des Huts vorwaltende gelbe Grundfarbe. — Das Schwammgewächs (*Mycelium*) des hier beſchriebenen *A. roſaceus* bildet bloſs einen Schwammfilz (*ſymphoreſis*), der aus kleinen, ſchwärzlichen Klümpchen und Zellen beſteht, die mit einer jauchartigen, übelriechenden Schwammfeuchtigkeit gefüllt ſind. Der volle, am Fuſse etwas aufgetriebene Strunk iſt innerlich und äuſserlich ſchneeweiſs, bloſs unterwärts zuweilen roſenroth. Der Fruchtkörper faſerig, mürbe, ſaftig, zerbrechlich, hellweiſs. Der Hut anfänglich kegelförmig, nachmals flach und im Mittelpuncte vertieft. Die Oberfläche glatt, etwas klebricht, roſenroth, am Rande bläſſer; die Lamellen ſchneeweiſs, dick, mit dem Strunke verwachſen, weitſchichtig, in ſchnurgrader Linie vom Mittelpunct über den Rand hinauslaufend, der manſchettenartig gefaltet erſcheint; einige kürzere wechſeln mit den längern ab. Man findet ihn vom Auguſt bis September in gemiſchten Waldungen. Der Geſchmack iſt ſcharf widerlich. Sein nicht unangenehmer Geruch gleicht dem Geruche des Champignons, hat jedoch etwas Flüchtiges beygemiſcht.

Mit gleichem Scharfſinne und lobenswürdiger Vorſicht behandelt der Vf. unter Nr. 34. den *Boletus edulis* Perſ. Synopſ. pag. 510. (Boletus *eſculentus* Perſ. Obſ. mycol. B. *bulboſus* Comment.) edler Pilzling, brauner Pilzling, Herrenpilzling. *Mycelio radiciformi reticulato pallido; Encarpiis ſubgregariis diformibus; pileo maxime pulvinato, cinereo vaccino; poris tenuiſſimis primo farctis pallidis; ſtipite glabro ſordide fuſceſcente.* Der Name *B. bovinus* muſs eingehen; denn er bezeichnete, ſagt unſer Vf., bisher gar nicht eine einzige Schwammart, ſondern ein Chaos von Charakteren, die aus verſchiedenen Arten zuſammen geſtoppelt waren, und keiner einzigen ausſchlieſslich zugehörten. Sogar den giftigen Boltonſchen Schwamm dieſes Namens (*B. luridus*) zog Perſoon in ſeinem Comment. pag. 52. hieher. In ſeiner Synopſis hat er dagegen alle Synonyme weggelaſſen. So wie der Vf. nun ferner aus Perſoons *B. elephantinus* eine eigene Art gebildet wiſſen will, ſo erinnert er auch, daſs Sowerby's *B. edulis* tab. III. (vielleicht Perſoons B. *velleus*) durchaus nicht hieher gehöre. Der *Boletus edulis* unterſcheidet ſich durch conſtante Merkmale von den *Btis luridus*, *ſcaber*, *radicans*, *piperatus*, *reticulatus*, *caſtaneus*, *rubeolarius* und andern Perſooniſchen *Suillis*. So bemerkt man an ſeinem Strunke von dem, an andern Suillis befindlichen verdächtigen Netze, nur eine ſchwache Spur, zum Zeichen der Verwandſchaft, aber nichts von der, den giftigen Arten ſo eigenen Farbenverwandlung bey der Berührung der Luft, nach welcher die ſchneeweiſe, hochgelbe, oder goldgelbe Farbe ihres Fleiſches, bald ins blaue, ſpangrüne, lila, fleiſchfarbene oder ins ſchwärzliche übergeht. Der Strunk des Herrenpilzlings iſt ſehr aufgedunſen, voll, faſt monſtrös, worin ihm bloſs der Blutpilzling (B. *rubeolarius*) einigermaſsen gleich kommt, und mit aufwärts ſteigenden rothbraunen Streifen fein vermahlt. Hut und Strunk ſind gewöhnlich mit einem überaus feinen gräulichen Puder bereift, erſterer nur ſehr ſelten klebricht glänzend. Die anfangs rein weiſsen Röhrchen gehen mit dem Alter durch das ſtrohfarbene, in ein unreines Schwefelgelb über. Die Löcher ſelbſt ſind äuſserſt fein und enge. Er wird leicht von Inſecten zerfreſſen, jedoch, wie Rec. noch in dieſen Tagen bemerkte, in der ſpäten Jahrszeit, aus natürlichen Gründen, weniger als im Sommer. Man hält ihn mit Recht für den nahrhafteſten und geſundeſten unter allen Pilzen. Er findet ſich vom Auguſt bis zum October auf lichten Stellen in Nadelhölzern.

Die letzte oder 18te Tafel enthält unter Nr. 35. *Hydnum Erinaceus* Bull. Perſ. Synopſ. p. 560. den Igelſchwamm. *Mycelio inconſpicuo, tenerrime fibroſo, candido, paraſitico; gymnocarpio cordiformi, e candido flaviſante, ſpongioſo-pulpoſo, ſubulis flexuoſis, dependentibus, imbricatis, infimis longiſſimis.* Ein allerdings fremdartig, faſt abenteuerlich ſcheinendes Product, wobey denn abermals die rege Einbildungskraft des Vf. freyen Spielraum findet. Abſterbende Eichenſtämme liebt er; in Frankreich verſpeiſet man ihn. Nr. 36. *Helvella leucophaea* Perſ. Syn. pag. 616. die Herbſtmorchel, falſche Morchel, falſche Biſchofsmütze. *Mycelio adipoſo, griſeo nigricante, tenaciſſime cum terra permixta; Encarpio ovato conico, coſtato lacunoſo, candido; pileo lacero fuſco palleſcente criſpo.* Obgleich dieſe ſeltnere Schwammart oft mit der *Helvella Mitra* verwechſelt worden, ſo unterſcheidet ſie ſich doch durch ihre herbſtliche Erſcheinungszeit, durch den anſehnlichen, unten bauchichten, mit Rippen und Grübchen verſehenen Strunk, und durch den zerriſſenen, ſehr ſtark gekräuſelten blaſſen Hut, von derſelben. Der Strunk iſt ſowohl äuſserlich als innerlich ſchmuzzig weiſs, und allenthalben mit dem feinen Pulver der Schwammkeime bereift; über ſeine ganze Oberfläche laufen verſchiedene, bald ſchnur-, bald bandförmige Rippen herab, die oft mit einander anaſtomoſiren und in ihrer Mitte nicht ſelten von Grübchen und Linien durchzogen werden. Eben ſo iſt er auch inwendig geſtaltet. An ſeinem obern Theile endigt er in eine dicke fleiſchichte Haut, welche einen blaſsbräunlichen Hut vorſtellt, der in unregelmäſsige Lappen zerſchlitzt iſt, unter denen man drey als die gröſsern unterſcheidet. Die Herbſtmorchel iſt nicht ganz unbedingt zum Genuſſe zu empfehlen. Man findet ſie auf der Erde, zwiſchen Mooſen, in ſchattigen Laubwäldern, unter Geſträuchen die lange grünen, beſonders unter Eichengebüſchen im October und November.

VER-

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Wien u. Triest, b. Geistinger: *Ueber Standes-Wahl*, mit einer Uebersicht der Pflichten, Vortheile und Beschwerden der höheren Stände, für die Candidaten der Philosophie. Ein Anhang zum Handbuch der Religionswissenschaft. Von *Jacob Frint*, K. K. Hofkapellan, und Prof. der Religionswissenschaft an der Wiener Universität. 1808. XVI. u. 183 S. 8.

Die Leser kennen den Verfasser bereits aus seinem Handbuche der Religionswissenschaft, wovon die drey ersten Bände in diesen Blättern angezeigt worden sind. (A. L. Z. 1807. Num. 42. und Ergänzbl. 7ter Jahrg. Num. 70.) Hr. *Fr.* betrachtet die gegenwärtige Schrift als ein Supplement zu dem gedachten Handbuche, das für die Schüler der philosophischen Classe zunächst bestimmt ist, denen auch, nach einer allerhöchsten Anordnung, am Ende des philosophischen Cursus, oder wie Hr. *Fr.* sich ausdrückt, gegen das Ende der Philosophie, nach ihm dem eigentlichen Zeitpuncte, in welchem sich die Studierenden für einen bestimmten Stand entschliessen sollen, die Regeln vorgetragen werden, die bey der Wahl eines Standes beobachtet werden müssen. Bevor der Vf. auf diese Regeln kommt, läfst er sich in der Einleitung über die Entstehung der verschiedenen Stände aus, wobey er fast etwas zu weit aushohlt. Die Thätigkeitspflicht des Menschen sucht er nicht nur durch Vernunftgründe, sondern auch aus der Offenbarung, durch Aussprüche des alten und neuen Testamentes, zu beweisen. Er macht einen Unterschied zwischen freyen und nicht freyen Ständen, und befasst sich hierauf in Hinsicht auf Standeswahl nur mit den letztern. Das erste Hauptstück umfasst die allgemeinen Regeln, die bey der Wahl eines Standes zu beobachten sind; giebt eine Uebersicht der höhern Stände, bey welchen eine freye Wahl Statt hat; läfst sich aus über die allgemeine Vorbereitung zu den gelehrten Ständen, über das Studium der Philosophie, die schicklichste Zeit der Standeswahl, über die Wichtigkeit derselben, den Schaden bey einer unglücklichen und die Vortheile bey einer glücklichen, über die Nothwendigkeit einer eignen Anleitung zur Standeswahl und über die Frage, was Beruf sey. Als Grundregel bey der Wahl eines Standes gibt der Vf. folgende an: *Wähle jenen Stand, in welchem du nach Maßgabe deiner Anlagen, Kräfte und Neigungen mit Hinsicht auf die nöthigen Bildungsmittel, deine Menschenbestimmung am sichersten und vollständigsten erreichen, am meisten Gutes stiften, den höchsten Grad der Sittlichkeit ersteigen kannst.* Der Vf. löst hierauf diese allgemeine Regel in besondere auf; bestimmt die Gränzen der älterlichen Rechte bey der Standeswahl Ihrer Kinder, und die Pflichten dieser in Hinsicht auf den Rath der Aeltern bey der Standeswahl. Ueber die Vortheile eines Standes, und was damit zusammen hängt, läfst sich Hr. *Frint* in mehrern Paragraphen aus. Aeusserungen über den Ehestand hätte man hier nicht erwartet. Das zweyte Hauptstück beschäftigt sich mit der Darstellung der einzelnen gebildeten Stände, des Lehrstandes überhaupt und des christlichen Lehrstandes (des geistlichen) insbesondere, wobey auch Manches vom Ordensstande vorkommt, der Stände für Rechtsangelegenheiten und politische Geschäfte, des Standes der Aerzte und des Militärstandes. Bey dem geistlichen Stande hält sich der Vf. am längsten auf, „nicht, wie er in der Vorrede bemerkt, aus Vorliebe oder Parteylichkeit, sondern aus der vollen Ueberzeugung, dass es in Hinsicht auf keinen andern Stand so viele einseitige und falsche Vorstellungen giebt, als gerade bey diesem; und weil dieser Stand auch das Eigenthümliche an sich hat, dass man von ihm nicht mehr zurücktreten kann, wesswegen eine grössere Genauigkeit, eine aufmerksamere Ueberlegung nothwendig sey." Man würde sich täuschen, wenn man in dieser Schrift ein tiefes, philosophisches Eindringen in den Gegenstand, oder wohl gar neue Ansichten erwarten wollte. Hr. *Frint* wird darauf auch schwerlich Ansprüche machen, und sich gern bescheiden, dass seiner Schrift noch vieles zur Vollkommenheit fehle. Aber sie verdient dessen ungeachtet in mehrfacher Hinsicht die beste Empfehlung. Schon der Gegenstand, den sie behandelt, ist wichtig genug, um die Aufmerksamkeit, besonders der studierenden Jugend und ihrer Aeltern, Vormünder, Erzieher und Lehrer auf sich zu ziehen; und dem Vf. muss man das Lob zugestehen, dass er über diesen wichtigen Gegenstand viel Gutes sagt, und dadurch grossen Nutzen stiften kann, besonders in Beziehung auf die katholische studierende Jugend. Bey aller Vorsicht und Bescheidenheit im Urtheile, ist er doch auch freymüthig, wenn er von den in manchen Ständen herrschenden Mängeln und Missbräuchen spricht, und wenn man seine Raisonnements auch nicht scharfsinnig und tief eindringend nennen kann, so sind sie doch grösstentheils richtig und von einer gesunden Vernunft dictirt. Man lese, z. B., was er von dem Ordensstande und den Beschwerden und Vortheilen desselben sagt. Mit Recht zählt er unter die letzten die Befreyung von Nahrungssorgen, wodurch der Ordensgeistliche in den Stand gesetzt wird, sich mit einem desto freyern und ruhigeren Geiste den Wissenschaften zu weihen. „Die grössere Geschiedenheit — spricht der Vf. S. 120 — von heterogenen Menschen, die in einem ordentlichen Kloster und Stifte herrschende Ruhe und Stille, das Vorhandenseyn einer zahlreichen Bibliothek und anderer Bildungsmittel, woran es keinem Stifte, am wenigsten in den neueren Zeiten fehlen soll, laden zur Literatur gemeinschaftlich ein; hier ist es am leichtesten möglich, dass grosse und mühsame Unternehmungen in der gelehrten Welt ausgeführt werden, wozu mehrere Menschen wirken müssen. Wirklich haben sich auch in den vorigen Zeiten manche Stifter, besonders Benedictiner in der Literatur einen unsterblichen Namen gemacht; und es wäre zur Ehre

und Rechtfertigung der noch bestehenden Orden sehr zu wünschen, dass sie der Welt recht viele ähnliche Beweise ihrer Verwendung auch in den neuern Zeiten aufstellen möchten. Und das würde auch sehr bald geschehen, wenn sichs alle Stifter und Klöster zu einem unverbrüchlichen Gesetze machten, bey der Wahl ihrer Obern nicht nur auf Oekonomie und Humanität, sondern auch auf Liebe zur Literatur Rücksicht zu nehmen." Vorsichtiger und milder kann man über diesen und ähnliche Gegenstände nicht leicht urtheilen. Des Vfs. Darstellung ist sehr populär, aber die Diction hie und da sichtbar vernachlässigt, eine Unvollkommenheit dieser Schrift, die Hr. *Frint* bey einer neuen Auflage, die wir seinem Buche wünschen, leicht heben wird.

POPULÄRE SCHRIFTEN.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Augsburg, b. Rieger: *Ueber den Einfluss der Kleidung auf die Sitten des Christen.* Eine Homilie, am Feste Allerheiligen im Jahre 1800. seinem Volke vorgetragen von dem Hochwürdigsten Herrn, Hrn. *Adeotatus Turchi*, aus dem Orden der Kapuciner, Bischof von Parma, u. s. w. Aus dem Italiänischen übersetzt. 1806. 52 S. 8. (4 gr.)

Diese Schrift behandelt zwar einen Gegenstand, der einem guten Kanzelredner allerdings Stoff genug zu lehrreichen Betrachtungen und ein Wort zu seiner Zeit zu sprechen veranlassen könnte; allein darauf versteht sich gewöhnlich ein Kapuciner nicht, und wenn er auch ein Graf und Bischof ist. Ob man gleich bey einem solchen Geistlichen wenigstens genauere Kenntniss der höhern Stände und ihrer Verhältnisse, welche die Quellen des Luxus um so eher finden und verstopfen lehrten, voraussetzen sollte: so zeigt sich doch bey unserm Vf. nicht die geringste Spur. Ausserdem, dass er die vornehmern von dem weiblichen Theil seiner Zuhörer: Meine Damen, anredet, findet sich eben nichts, das einen bessern Ton verrieth, als man von einem Kapuciner sonst zu hören gewohnt ist. Doch glauben wir eben desswegen darauf aufmerksam machen zu müssen, da es bemerkt zu werden verdient, ihn jetzt noch in Italien von den Kanzeln erschallen zu hören und in Uebersetzungen nach Deutschland verbreitet zu sehen. Statt alles weitern Urtheils, geben wir nur einige Stellen zur Probe. Wie zu erwarten ist, fängt der Redner *ab ovo* an, und demnach heisst gleich der Anfang: „Wenn Adam nicht gesündigt hätte, so wäre er nie in die Nothwendigkeit versetzt worden, Blätter von den Bäumen zu reissen und Thiere umzubringen, um mit ihren Fellen seine Blösse zu decken". Und weiter: „Man hat für und gegen die Pracht geschrieben. Nur eine einzige Bemerkung erlaubet mir. Diese trifft die zahllosen Werke unserer Oekonomisten, welche, wie die Erfahrung lehrt, in den neuesten Zeiten Religion, Oekonomie und Staat recht gut ökonomisch zu Grunde gerichtet haben. Mögen diese ökonomischen Philosophen kommen, und mit der ihnen eignen Unverschämtheit behaupten, dass galante Damen, die nach jeder neuen Mode greifen, der Gesellschaft grössere Vortheile verschaffen, als christliche, wohlthätige Frauen, die viel Almosen geben." Ueber diejenigen Priester, die „sich von ihrer geistlichen Kleidung entfernen," ergeht folgendes strenge Gericht: „Ihr schämt euch das Kleid der Kirche zu tragen, nachdem ihr die Bischöfe so oft überlaufen, so oft hintergangen habt, um diess Kleid aus ihrer Hand zu erschleichen? ihr, die ihr allein nur von der Kirche lebt, die den Bettelstab ergreifen oder Hunger sterben müsstet, wenn euch die Kirche nicht nährte?" Ob der Hr. Graf dabey die reich präbendirten Domherrn, Aebte und Bischöfe meyne, ist nicht abzusehen: denn dem ärmern Klerus mögen solche Vorwürfe doch seltner zu Schulden kommen. Immer aber ist es traurig, wenn die Kirche solche Glieder in ihrem Schosse nährt, die sonst durchaus zu nichts tauglich sind, als von ihr gemästet zu werden. Von der luxuriösen Pracht, womit die Häupter der Kirche gewöhnlich vor den Altären erscheinen, womit selbst die dreyfache Krone des Oberhaupts geschmückt ist, was doch auch zu weltlicher Kleiderpracht gehört, findet der Strafprediger nicht nöthig zu reden. Dass der Uebersetzer aber diese lange Predigt auch im Deutschen eine Homilie nennt, beweist nur, dass er die unter uns bekannte Bestimmung derselben nicht kannte.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags, den 14. Januar 1808.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

PHILOSOPHIE.

ERFURT, b. Rudolphi: *Neues philosophisches allgemeines Real-Lexikon*, oder Wörterbuch der gesammten philosophischen Wissenschaften in einzelnen, nach alphabetischer Ordnung der Kunstwörter auf einander folgenden Artikeln, aus verschiedenen Schriftstellern gezogen von *Johann Christian Lossius*, Professor zu Erfurt. *Dritter* Band. 1805. 732 S. *Vierter* Band. 710 S. 8. (6 Rthlr.)

Mit dem *vierten* Bande ist dieses Werk geschlossen. Die vorzüglichsten Artikel in diesen beiden Bänden sind folgende: *Lachen.* „Das *Ja* und *Nein* zu gleicher Zeit scheint eigentlich, wenn wir dabey überraschet werden, das Charakteristische des Lächerlichen zu seyn. Der Gegenstand macht, dass wir unser Urtheil, das wir kurz zuvor gefasst hatten, schnell wieder ändern müssen. Die Wahrheit zu sagen, belachen wir eigentlich die Erscheinung als einen Gemüthszustand, oder unsere eigene innere Situation und den Contrast, welcher durch die schnelle Abwechselung entgegengesetzter Situationen in uns entsteht. Da wir aber hievon die Ursache oder Veranlassung ausser uns, in einem Objecte zu finden glauben, so sehen wir das Object selbst als lächerlich an." In diesen Bemerkungen liegt viel Wahres, sie sind nicht so einseitig als die meisten Erklärungen, die von dem Lachen gegeben worden sind. Es ist Schade, dass der Vf. die so abweichenden Erklärungen nicht angeführt hat, wodurch der Artikel sehr pikant hätte werden können. *Laster.* Der Vf. zieht hier unter andern auch eine Parallele in Hinsicht auf die Sitten zwischen den vergangenen und jetzigen Zeiten. Er ist der Meinung, dass das Wissen und die Verfeinerung zugenommen, Sittlichkeit aber verloren hat, die Sitten verfeinert, aber nicht verbessert worden. Die Ursache davon scheint ihm darin zu liegen, dass die Sittenlehrer, sowohl die philosophischen als die christlichen, zu wenig in Gemeinschaft und in Verbindung mit dem Staate und der Gesetzgebung wirken können, und ein *Tribunal der Sitten* im Staate dünkt ihm daher ein zweckmässiges und wirksames Mittel zu seyn, um eine bessere Nachkommenschaft herbey zu führen. Einige Einwendungen des Moralisten und Rechtslehrers hat der Vf. zu beseitigen gesucht; aber die Sache ist zu wichtig, und hat zu viele Seiten, als dass sie nicht einer vielfachen Prüfung unterworfen werden müsste, wozu hier nicht der Raum ist. *Leidenschaft.* Einige nicht ungegründete Bemerkungen über den Kantischen Begriff von Leidenschaft, und den Unterschied dieser von Affect. Wenn aber der Vf. glaubt, durch den Begriff: Neigung, durch welche die Vernunft verhindert wird, sie in Ansehung einer gewissen Wahl mit der Summe aller Neigungen zu vergleichen, werde sie von Affect nicht unterschieden, so hat er auf das Hauptmerkmal, dass Affect dem Gefühl — Leidenschaft aber dem Begehrungsvermögen angehört, nicht gehörig geachtet. *Luxus.* Schädlichkeit desselben für den Staat. *Majestät. Materie, Mathematik, Mensch, gesunder Menschenverstand, Metaphysik, Metempsychosis, Methode, Monade* und *Monadologie, Moral, Muth, Nacheiferung, Naiv.* (Ein sehr weitläuftiger Artikel, in welchem der Vf. bemüht ist, aus mehreren angeführten Beyspielen, welche uns aber nicht alle passend scheinen, einen Begriff von dem was man naiv nennt, abzuziehen. Naiv, sagt er, ist eine edle Einfalt, welche wegen des Natürlichen, Unverstellten, Zwangs- und Anspruchslosen in Reden, Denken und Handlungen gefällt.) *Nationalcharakter, Natur, plastische Natur, Naturrecht* (unter andern werden auch die Formeln des Grundsatzes des Naturrechts aus den neuern Werken, die Gründe gegen und für die Realität des Naturrechts beygebracht). *Naturstand* in rechtlicher und anthropologischer Bedeutung. *Nothwendigkeit, Person, Pflicht, vollkommne, unvollkommne Pflichten* (der Streit über den Unterschied der Zwangs- und Liebespflichten wird historisch und dogmatisch ausführlich abgehandelt). *Philosophie und Philosoph.* (Ein sehr ausführlicher Artikel von S. 412 — 442., welcher eine treffliche Geschichte des Begriffs von Philosophie enthält, und wenig zu wünschen übrig lässt, ausser dass etwa Aristoteles Begriff von Wissenschaft, welcher das Hauptmerkmal in dem Begriff von Philosophie ist, ausführlicher entwickelt und daraus zugleich

gleich der Unterschied zwischen der Philosophie des Plato und Aristoteles, welcher in der Erkenntniss der Principien der Wissenschaft besteht, hätte mehr ins Licht gesetzt werden sollen. Von dem Begriff des Plotinus und seiner Nachfolger findet man auch nichts. Es wäre überhaupt wohl zu wünschen gewesen, der Vf. hätte in dieser Geschichte mehr auf die Hauptsysteme der Philosophie gesehen, und nach diesen die Begriffe der vorzüglichsten Denker classificiret. Er beschliesst diesen Artikel mit dem schönen Gedanken: „Uebrigens halte ich dafür, die Fehden der Philosophie sind der Philosophie am Ende mehr nützlich als schädlich: wenn sie nur nicht mit Verachtung der Personen, mit Grobheiten und Unsittlichkeiten geführet werden. Wahrheit bewähret sich am Ende doch, und auf der andern Seite bleibt es dabey: *errorum commenta delet dies*. Der stille geräuschlose Denker sieht von der Ferne zu, wie man Lanzen bricht, scheidet das Gold von den Schlacken, prüfet alles und behält das Beste. — Man lasse also den jungen Most nur ausbrausen; wenn die Hefen ausgeworfen sind, wird sich's zeigen, ob geniessbarer klarer Wein oder nur Essig daraus geworden ist.") *Physiognomie.* (Der Vf. bestreitet die Physiognomie als eine wahrscheinliche Erkenntniss des Innern aus dem Aeusseren. Indessen gewinnt die Sache zum Theil eine andere Ansicht, wenn man nicht, wie der Vf. mit Unrecht thut, die Erkennung des moralischen Charakters als den Zweck derselben betrachtet. In Ansehung der Schriften verweiset er auf *Pernety*'s Versuch einer Physiognomik, es scheint ihm also Füllebons hieher gehörige Abhandlung in dem 8ten St. seiner Beyträge entgangen zu seyn.) *Prädicabilien und Prädicamente* (zur Erläuterung der Kunstsprache der ältern Philosophie). *Präexistentianer, Präscienz, Princip, Progressus und Regressus, Qualität, Quantität, Raum* (ein in dogmatischer und historischer Hinsicht lehrreicher Artikel. Doch vermisst man ungerne eine Auseinandersetzung der Vorstellungsarten der alten Philosophen, vorzüglich des Aristoteles über den Raum, welche schon das Schützische Programm: *Kantianae de spatio doctrinae brevis explanatio* trefflich dargestellt hat. Unter den Schriften, welche der Vf. zum weiteren Nachlesen S. 517. anführt, hätte dieses Programm eine vorzügliche Stelle verdient.) *Recht* (S. 523 — 540.) *Regierungsform*, das *moralische Reich der Zwecke*, *Relatio*, *Satz*, *Satz des Widerspruchs*, *Skepsis*. Der Vf. stellt folgende Classification auf. Die Gründe, womit die Skepsis die Wahrheit der Erkenntniss bestreitet, sind entweder von solcher Beschaffenheit, dass sie die Quellen der Erkenntniss angreifen und sie für die Wahrheit als untauglich erklären, und mithin auch das Daseyn der ersten Grundsätze läugnen oder bezweifeln; oder dass sie bloss durch Sophisterey Zweifel erregen wollen, ohne die Gründe der Wahrheit anzutasten und ohne selbst an ihre Zweifel zu glauben; oder sie machen sich nur ein vernünftiges Misstrauen zum Gesetz und halten ihren Beyfall so lange zurück, bis die völlige Ueberzeugung erfolgt ist; oder läugnen nur, dass absolute Wahrheit für den Menschen gemacht sey; oder sie bedient sich nur der skeptischen Methode, um zur Gewissheit zu gelangen. — Es giebt noch mehrere Arten der Skepsis, welche hier nicht mit aufgezählt sind, und sie hätten auch methodischer auseinander gesetzt werden können. Die dritte und fünfte Art ist gar nicht wesentlich verschieden, und die Denker, welche nach der dritten, vierten und fünften Art philosophiren, verdienen den Namen eines Skeptikers gar nicht, wie der Vf. selbst erinnert. Auch haben wir uns gewundert, dass er zur Geschichte des Skepticismus keine andern Schriften als *Paschius introductio in rem literariam moralem veterum*, *Stolle's Anleitung zur Historie der Gelahrtheit* und *Engelke de scepticismi ortu et progressu* anzuführen hatte. *Schein*, *Schluß*, *Schema*. (Um den Begriff, welchen die kritische Philosophie mit diesem Begriffe verbindet, und welcher nach des Vf. Versicherung den Anfängern schwer wurde, zu erläutern, erklärt er zuerst die Redensart: einer Anschauung ihr Bild geben oder unter ihr Schema bringen. Dieses ist ihm aber nicht gelungen. Er sagt: „Da ein einzelnes Ding begreifen, so viel heisst, als die Klasse wissen, zu welcher dasselbe gehört, so wird die Redensart: einer Anschauung ihr Bild verschaffen, oder sie unter ihr Schema bringen, nichts anders heissen, als diejenige Klasse bestimmen, unter welche dieselbe gehört. Denn diese Klassen der Dinge sind jederzeit allgemeine Begriffe." Diesemnach wären die allgemeinen Begriffe selbst die Schemata der Anschauungen, da doch nach Kant, die Verbindung des Mannichfaltigen der Anschauungen, wozu der Begriff die Regel enthält, das Schema ist. (Kritik der reinen Vernunft S. 180.) Und wie könnte durch diese Erklärung des Schema im Allgemeinen der Begriff eines transcendentalen Schemas eines reinen Verstandesbegriffs klärer werden, wenn dort durch Schema der allgemeine Begriff selbst, hier aber die reine Versinnlichung eines Verstandesbegriffs verstanden wurde. Das transcendentale Schema ist übrigens ganz richtig erklärt.) *Geistiger Schmerz.*

In dem vierten Bande. *Schönheit*, (hier wünschten wir der Vf. hätte auf Kants Ideen Rücksicht genommen) *Schöpfung*, *Schöpfungszweck*, *Schranken der menschlichen Natur*, (in wieferne man aus denselben gegen die Freyheit des Willens hat argumentiren wollen,) *moralische Schwäche*, *Schwindel*. (Der Vf. führt hier eine Erfahrung von sich selbst an, wovon er sonst nirgends etwas gelesen. Wenn er vor dem Spiegel stehet, und der Spiegel bewegt sich zufällig von einer z[ur] andern Seite, ohne dass er selbst die Ursache d[er] Bewegung ist, und ohne dass er die Ursache derselben weiss, so bekommt er Schwindel. Er habe sich bey aller gegebenen Mühe keinen Aufschluss darüber verschaffen können. Rec. hat zwar nie eine ähnliche Erfahrung gemacht, glaubt aber dadurch die Erscheinung zu erklären, dass; wenn man die Ursache von der Bewegung des Spiegels wahrnimmt,

nimmt, die Aufmerkſamkeit mehr auf das Object, als an das Subject hingezogen wird, wo aber dieſes nicht der Fall iſt, ſo verweilt die Vorſtellung mehr an dem in dem Spiegel geſehenen Bilde, welches die Einbildungskraft mit dem Subjecte verſchmelzt. Hier entſteht nun durch die ſchwankende Bewegung des Bildes die Vorſtellung von der Gefahr des Fallens, und von dem Mangel eines feſten Stützpunctes auf beiden Seiten, wodurch bey einer lebhaften Einbildung allerdings ein Schwindel eben ſo leicht entſtehen kann, als bey dem Anblick eines Schieferdeckers, der ſich um die Thurmſpitze ſchwingt.) *Seele*. (Ein langer Artikel von S. 57 — 91., aber auch durch die gründliche Geſchichte der allmäligen Fortbildung des Begriffs Seele intereſſant. Vorzüglich beſchäftiget ſich der Vf. mit den Vorſtellungsarten des Plato, Ariſtoteles des Stoiker, des Epikurs, Carteſius und Leibnitz von der Seele. Bey Ariſtoteles *intellectus agens* iſt der Vf. zweifelhaft. Ariſtoteles heiſst es S. 71., machte einen Unterſchied unter *Seele* und *Vernunft* (ψυχη und νους). Man weiſs aber nicht mit Gewiſsheit zu ſagen, ob er unter letzterer eine beſondere von der Seele verſchiedene Subſtanz verſtanden habe, oder nur ein beſonderes Vermögen derſelben, welches mehr im Gedanken als der Sache ſelbſt nach von der Seele unterſchieden war. Er nannte das eine den thätigen, das andere den leidenden Verſtand. Von dem erſten behauptete er, er ſey unſterblich; von dem letztern aber, er ſey ſterblich. Das thätige Princip (*intellectus agens*) wurde von ihm genannt ειδος ειδων, ingleichen τοπος ειδων, wovon er an einem andern Orte ſagt: „So iſt es. Gott iſt überall im Univerſum, und wiederum alles andere in ihm. Denn alles wird bewegt von dem Gott, der in uns iſt. Nun iſt aber das Princip der Vernunft nicht die Vernunft ſelbſt, ſondern etwas vortrefflicheres als dieſelbe. L. VII. Metaphyſik. Dieſe ſchwere Stelle haben einige, wie *Alexander Aphrodiſienſis*, ſo erklärt, daſs Ariſtoteles unter dem thätigen Verſtande verſtanden habe eine ewige Intelligenz, welches Gott ſey, der allen auf Erden lebenden Menſchen das ſey, was die Sonne für das Geſicht zum Sehen ſey, u. ſ. w. Allein man darf nur das 5te und 6ſte Kap. des dritten Buches von der Seele mit Aufmerkſamkeit leſen, um ſich von dem Ungrunde der Erklärung des Alexander und Averroes zu überzeugen. Wir bemerken nur noch, daſs die angeführte Stelle nicht aus dem angeführten Buche der Metaphyſik, ſondern der Ethicorum Eudemiorum iſt, und daher auch nicht zum Beweiſe einer Behauptung des Ariſtoteles dienen kann. Zu dem enthält ſie auch gar keine Beweiskraft für die angeführte Behauptung. Denn es iſt hier die Rede von Gott als dem oberſten Princip der Weltregierung, und Plato, wie Ariſtoteles konnten allerdings in einem gewiſſen Sinne ſagen, Gott ſey αρχη του λογου. *Seelenkräfte und Grundkraft der Seele*. (Die Unmöglichkeit die Grundkraft der Seele zu erkennen iſt ungemein einleuchtend gezeigt, und die Darſtellung und Prüfung der mancherley Verſuche dieſer Art, von *Cartes*, *Leibnitz*, *Wolf*, *Eberhard*, *Tiedemann*, *Helvetius*, *Condillac*, *Bonnet*, *Tetens*, *Search* iſt ausführlich.) *Selbſtmord*. (Sehr ausführlich iſt dieſe Materie von S. 116 — 161. abgehandelt. Zuerſt werden die Gründe gegen den Selbſtmord entwickelt, (wobey nur das, was das Sittengeſetz gebietet und was die Klugheit räth, mehr von einander geſondert hätte werden müſſen), dann wird die Lehre der Stoiker darüber auseinander geſetzt, und die Unhaltbarkeit derſelben, mit groſsem Scharfſinne, ins Licht geſetzt. Zum Schluſſe ſind auch die Scheingründe für denſelben, welche ſelbſt noch in neuern Zeiten gebraucht werden, angeführt und beleuchtet. Dieſe Materie iſt in pſychologiſcher und moraliſcher Hinſicht ſehr vollſtändig abgehandelt, ſo daſs nicht leicht eine Seite derſelben denkbar iſt, welche hier nicht erwogen worden.) *Sinn*, *Sinnlichkeit*, *Sinnlichmachen*, *verſinnlichen*, *Sophisma*, *Sprache*, *Staat*, *Sympathie*, *Temperament*, *Todesſtrafe*. (Die berühmte Streitfrage über die Rechtmäſsigkeit der Todesſtrafen iſt hier treffend und ausführlich von S. 292 — 314. abgehandelt.) *Traum*. (Den Traum für ein bloſses mechaniſches Spiel der Phantaſie und Einbildungskraft zu halten, wobey alle Thätigkeit des Verſtandes ausgeſchloſſen ſey, iſt doch zu einſeitig, und ſtimmt nicht mit der wirklichen Erfahrung zuſammen. Auch würden wir nicht ſagen, *mechaniſches* Spiel. Freylich ſchreibt der Vf. der mechaniſchen Bewegung des Nervenſaftes und der Lebensgeiſter einen groſsen Spielraum, dabey zu; und leitet aus der lebhaften aber unordentlichen Bewegung derſelben, welche Dinge zuſammenſetze, die niemals ſo empfunden worden ſind, die wunderlichen Träume her. Aber hat denn der Vf. eine Erkenntniſs von den Lebensgeiſtern und ihrer Bewegung, weiſs er etwas gewiſſes von dem Zuſammenhange derſelben mit Vorſtellungen? Es iſt nichts als eine Hypotheſe, welche nicht das Geringſte erklärt. Dann iſt ja auch das Zuſammenſetzen der Dinge, oder beſſer der Vorſtellungen, offenbar eine Thätigkeit des Verſtandes, wenn auch in dem niedern Grade.) *Tugend*. (Verdienſtlich iſt die Geſchichte dieſes Begriffs, welche den gröſsten Raum dieſes weitläuftigen Artikels von S. 340 — 380. einnimmt. Ungern vermiſst man unter den Neuern den Begriff eines Engländers, welcher dem formalen Sittenprincip am nächſten gekommen iſt, wir meynen *Price*.) *Phyſiſches Uebel* S. 381 — 400., *moraliſches Uebel* S. 401 — 420. *Unſterblichkeit* S. 435 — 450. (drey durch die lehrreiche Ueberſicht der dogmatiſchen Verſuche, aus reiner Vernunft etwas zu erkennen, und die Beurtheilung derſelben intereſſant.) *Verdienſt*, *Vergnügen*. (Vergnügen iſt dem Vf. das angenehme Empfindniſs aus der Zufriedenheit mit der gegenwärtigen Art unſeres Seyns. Der Menſch iſt aber nur zufrieden mit ſeiner Art des Seyns, wenn die Befriedigung ſeiner Wünſche und Zwecke ſoviel als möglich von ihm, nicht von andern Dingen, abhängt. Daher machen ihm alle Bedürfniſſe, denen er beſtändig ausgeſetzt iſt,

ist, sie mögen nun selbstgemachte oder wesentliche, physische oder moralische seyn, Missvergnügen, so lange sie noch nicht befriedigt sind, weil sie ihn von seiner Abhängigkeit in Hinsicht der Art seines Seyns benachrichtigen. In der grösstmöglichsten Unabhängigkeit, [oder Souverainetät, oder Selbstgenügsamkeit, oder wie man es sonst nennen will] besteht die bestmögliche Art des menschlichen Daseyns, woraus das Vergnügen entsteht. Dieses ist der fruchtbare Begriff, welchen der Vf. in dem Artikel Schmerz und Vergnügen durch Induction zu begründen sucht. Kants Behauptung, dass vor jedem Vergnügen der Schmerz vorhergehen müsse, welche schon ehedem *Plessing* vertheidiget hatte, bestreitet der Vf. mit guten Gründen. Die Darstellung und Prüfung der abweichenden Erklärungen von dem Vergnügen, welche neuere Denker versucht haben, lieset man mit Vergnügen, obgleich sie weniger ausführlich und vollständig ist.) *Vernunft, Verstand, Vertrag, Wahrheit, Wahrscheinlichkeit, Welt, beste Welt, Weltseele, Wirklichkeit, Zeit, Zeitvertreib, Zufriedenheit.*

(*Der Beschluss folgt.*)

CHEMIE.

Paris, b. Crapelet: *Curso de Quimica general aplicada a las artes* por D. *Josef Maria de S. Christobal* y D. *Josef Garriga y Buach.* T. 2. 1805. 403 S. 11 Kpfr.

Das vortheilhafte Urtheil, welches wir von dem *ersten* Theile (A. L. Z. 1805. Num. 220.) gefällt haben, gilt ebenfalls von diesem *zweyten*; er zeigt wie jener, von einer vertrauten Bekanntschaft der Vff. mit den Sätzen der neuern Chemie, wie sie in Frankreich gelehrt wird, und von einer sehr scharfen Urtheilskraft. Es werden darin die Säuren von einfachem Radical, so wie die Verbindungen derselben mit Alkalien und Erden genau und ausführlich abgehandelt. Ueber die Kohlensäure und das Kohlenoxydgas wagen es die Vff. nicht, zwischen Berthollet, Clement und Desormes zu entscheiden, sie führen nur die Meinungen derselben historisch an. Der Apparat, dessen sich Paul und Triayre zur Schwängerung des Wassers mit Kohlensäure bedienen, ist beschrieben und abgebildet. Ueber die phosphorige Säure findet man hier genauere und bessere Nachrichten, als in unsern deutschen Lehrbüchern, wo von den mit Sauerstoff nicht gesättigten Säuren überhaupt sehr oberflächlich geredet wird. Mit Recht erinnern die Vff., dass atmosphärische Luft und auch Sauerstoffgas für sich nicht vermögen, die phosphorige Säure in Phosphorsäure zu verwandeln; sie führen das beste Mittel an, beide Säuren von einander zu trennen, den Niederschlag nämlich des Silbers aus Salpetersäure durch phosphorige Säure. Nicht ganz so genau ist die Schwefelsäure abgehandelt; die Vff. reden mehr von dem Gas, als der Säure. Mit Recht machen sie die angegebenen Verhältnisse des Sauerstoffs und Stickstoffs in dem Salpetergas, und also auch in der Salpetersäure verdächtig. Man wird manche Erfahrungen aufgezeichnet finden, welche man in den deutschen Lehrbüchern vermisst, z. B. dass sich die trockne, warme und sehr zertheilte Kohle durch starke Salpetersäure entzünden lässt, u. dgl. m. Die angenehme Empfindung, welche das Stickgasoxyd verursachen soll, wenn es geathmet wird, läugnen die Vf. aus eigener und anderer Erfahrung; und Rec. muss aus ähnlichen Gründen beystimmen. Die salpetrige Säure scheine nicht sowohl eine Verbindung von Salpetersäure und Salpetergas, als eine besondere Verbindung von Stickstoff und Sauerstoff zu seyn. Die gelbe Farbe der gemeinen Salzsäure rühre von etwas Schwefelsäure, salzsaurem Eisen und oxygenesirter Salzsäure her; die letztere bilde sich aus dem Manganesoxyd, welches oft mit der salzsauren Soda vermengt sey. Die Lehre von den Salzen führt die Lehre von der Krystallisation mit sich, wobey die Vff. erwähnen, dass Bergmann ähnliche Gedanken von der Bildung der Krystalle gehabt habe, als Hauy, der letztere doch aber für sich auf seine Theorie gekommen sey. Diese Theorie wird hier kurz und deutlich aus einander gesetzt. Die verschiedenen Arten, wie man in Frankreich Soda aus der schwefelsauren Soda gemacht hat, findet man hier zusammen. Unter den Verbindungen der Säuren mit den Erden wird auch sehr richtig die Verbindung der Schwefelsäure und anderer Säuren mit Pottasche oder Soda und Kieselerde abgehandelt, da diese Säuren, indem sie die Kieselerde aus den Alkalien niederschlagen, einen Theil derselben auflösen. Salzsäure zersetze die salpetersauren Salze, raube der Salpetersäure einen Theil des Sauerstoffs, werde zu oxygenesirter Salzsäure, und lasse salpetrigsaure Salze zurück. Die verschiedenen Arten, Kochsalz zu bereiten, findet man hier gut angegeben, auch die weniger bekannten zu Moutiers im Depart. des Montblanc, und an den Küsten der Normandie. Nach Chenevix geben die Vff. die Unterschiede zwischen den oxygenesirt und überoxydirtsalzsauren Verbindungen genau an. Am Ende dieses Theils befindet sich ein kurzer Unterricht, die salzigen Verbindungen nach ihren Gattungen und Arten zu erkennen.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends, den 16. Januar 1808.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

PHILOSOPHIE.

Erfurt, b. Rudolphi: *Neues philosophisches allgemeines Real-Lexikon*, oder Wörterbuch der gesammten philosophischen Wissenschaften in einzelnen, nach alphabetischer Ordnung der Kunstwörter auf einander folgenden, Artikeln, aus verschiedenen Schriftstellern gezogen von *Johann Christian Lossius*, u. s. w.

(Beschluss der in Num. 5. abgebrochenen Recension.)

Dieses, nebst einigen aus Gehlers physikalischem Wörterbuche grösstentheils entlehnten, z. B. Licht, Magnet, Regen, Regenbogen, sind die vorzüglichsten Artikel in den zwey letzten Bänden. Es sind mehrere darunter, welche als kleine Abhandlungen betrachtet werden können, mehrere, welche durch eigne Gedanken, oder durch die Darstellung und Geschichte fremder, lehrreich und interessant, bald für die eine, bald für die andere der Klassen von Lesern sind, welche der Vf. dabey vor Augen gehabt hat. Uebrigens ist eine gewisse Ungleichheit bey Werken dieser Art kaum zu vermeiden. Denn der Vf. hat bey einer Materie mehr als bey der andern gesammelt, oder die eine hat ein grösseres individuelles Interesse für ihn als eine andere; oder er ist bey der Ausarbeitung nicht immer in derselben Geistesstimmung. Alles dieses hat aber natürlich grosen Einfluss auf die reichere und bessere Ausstattung einzelner Theile und des Ganzen. Wir finden daher auch in diesem Werke Materien, welche nicht mit derselben Vollständigkeit, nicht mit demselben Fleisse und Gründlichkeit ausgearbeitet worden. Von diesen wollen wir nur einige anführen. *Lüge* und *Wahrhaftigkeit*. Wahrhaftigkeit hält der Vf. nur für eine bedingte Pflicht, und er statuiret daher eine *Nothlüge* als erlaubt, nämlich in dem Falle, wenn die Lüge das einzige Mittel ist, sich oder einen Andern gegen eine offenbare, gewaltsame Verletzung der Menschenrechte zu sichern. Hier hätte der Vf. aber unterscheiden sollen zwischen: die Wahrheit nicht sagen, und eine Unwahrheit sagen; jenes, aber nicht dieses kann nach einer allgemeinen gesetzmässigen Maxime gewollt werden. Man hätte wenigstens erwarten können, dass Kants Behauptung von der Unzulässigkeit der Nothlüge, und die weiteren Erörterungen dieser Sache von Jakob, Schmid u. s. w., wenn auch nur historisch angeführt würden, weil bekanntlich die Moralisten nicht ganz einig sind. Ueberhaupt würde eine Geschichte der Lehre von der Pflicht der Wahrhaftigkeit nicht ohne Interesse gewesen seyn. *Nothrecht*. Davon findet man nur die Worterklärung, aber nichts von der Frage: ob im strengen Sinne ein Nothrecht denkbar sey. *Satz der Ausschließung*. „Jedem gedenkbaren Dinge kommt ein Merkmal entweder zu oder nicht zu. Diesen Satz hat man den Satz der Ausschliessung genannt. Es fliesst derselbe unmittelbar aus dem Satze des Widerspruchs. Denn es wird vorausgesetzt, dass das, wovon die Rede ist, etwas Gedenkbares sey; vom Nichtgedenkbaren kann ich weder sagen, dass ihm etwas zukomme, noch nicht zukomme. Ist es also etwas Gedenkbares, so nehme man einmal an, es käme ihm auch ein Merkmal zu und nicht zu, so würde ein unmittelbarer Widerspruch gedacht werden, welches unmöglich ist." Diese Deduction befriedigt nicht. Denn vorausgesetzt wird wohl der Grundsatz des Widerspruchs, aber aus ihm nicht wirklich der Satz der Ausschliessung abgeleitet. Wenn ich dem Denkbaren ein Merkmal beylege und wieder aufhebe, so entsteht allerdings ein Widerspruch, so lange ich das Merkmal positiv mit dem Objecte verknüpft habe, ich kann aber dem Objecte auch das Merkmal nicht beylegen. Wo ist dann der Widerspruch? Oder wie folgt die Nothwendigkeit, dass ein mögliches Merkmal demselben entweder beygelegt oder nicht beygelegt werden müsse? *Polygamie*. Die Vernunft, sagt er, hat in dem natürlichen Rechte keinen Grund, dieselbe für unerlaubt zu erklären, vielmehr ist sie der Ordnung der Natur vollkommen gemäss. Und nun führt er einige Gründe dafür an, welche aber nur aus der physischen Natur des Menschen, und dem Verhältniss des männlichen Geschlechts zu dem weiblichen hergenommen sind. Warum wurde aber hier nicht Kants entgegengesetzte Behauptung, welche aus dem Rechts-

Rechtsprincip abgeleitet, ist, wenigstens historisch angeführt? *Vollkommenheit.* Hier fehlt der Leibnitzisch Wolfische Begriff. *Weisheit* ist die Fertigkeit erlaubte Zwecke durch geschickte und erlaubte Mittel auszuführen, oder sie ist die Kenntniss und Wahl des Besten. — Dieses ist mehr Klugheit als Weisheit. Der Artikel *Zweckmäßigkeit* fehlt ganz, so wie auch *Teleologie;* doch kommt davon, obgleich viel zu wenig, unter dem Wort *Theologie* vor. Wenn wir nun noch zum Schlusse ein Urtheil über das Werk, so wie es vollendet vor uns liegt, fällen sollen, so müssen wir sagen, dass der Vf. seinen Zweck allerdings erreicht habe. Er wollte nämlich in alphabetischer Form alle Hauptbegriffe und Hauptsachen, welche wesentlich zum Gebiete der Philosophie gehören, erklären und dieses Wörterbuch so einrichten, dass Gelehrte von Metier, Liebhaber und Anfänger in dem Studium der Philosophie ihre Rechnung dabey fänden. Jene finden einen reichen Stoff zum Nachdenken, zum weiteren Verarbeiten, vorzüglich durch die Anführung abweichender Gedanken der Philosophen, durch die Geschichte der Begriffe, durch die eigenthümlichen Urtheile des Vfs. gesammelt. Ueberhaupt machen die Beyträge zur Geschichte der Philosophie, vorzüglich der neuern Zeiten, ein Hauptverdienst des Werkes aus. Für die noch zu sehr vernachlässigte Dogmengeschichte ist insbesondere vieles gesammelt und trefflich vorgearbeitet worden. Die Liebhaber der Philosophie können sich durch die deutliche und gründliche Darstellung der Hauptbegriffe und Hauptsachen eine erwünschte Belehrung verschaffen. Dieselbe können sich auch die Anfänger zu Nutze machen, weil dem Vf. die Gabe der Deutlichkeit in vorzüglichem Grade eigen ist. Es ist ihm daher besonders gelungen, das Eigenthümliche der Kantischen Philosophie sehr leicht und fasslich zu machen, und den Geist des Kriticismus im Gegensatz des Dogmaticismus in ein helles Licht zu setzen, so dass es auch ein Anfänger fassen kann. Darin besteht ein zweytes Hauptverdienst dieses Reallexikons. Hierzu kommt noch ein drittes, dass der Vf., wenn auch nicht durchaus, doch bey vielen philosophischen Gegenständen die Terminologie der scholastischen Philosophie beygebracht hat, welche zum Verständniss vieler ältern Werke erforderlich ist. Die drey Eigenschaften, welche der Vf. demselben zu geben bemühet war, Vollständigkeit, Deutlichkeit und historische Wahrheit, zeichnen dieses Werk wirklich auf eine vortheilhafte Weise aus, jedoch nicht ganz uneingeschränkt und in gleichem Grade. In Ansehung der Deutlichkeit findet man fast durchgehends alle Foderungen befriediget. Die historische Wahrheit ist ebenfalls nur selten verletzt. Bey der ältern Geschichte der Philosophie folgt er meistentheils neuern Geschichtswerken, welche immer angeführt werden. Indessen schöpfte er auch vieles, und in der neuern Geschichte der Philosophie alles, aus der reichen Fülle seiner Belesenheit. Doch umfasst diese nicht die ganze alte Philosophie in gleichem Grade; und daher trifft man zuweilen auf Behauptungen, welche nicht historisch bewiesen werden können. Was die Vollständigkeit betrifft, so muss man sie mehr auf den ganzen Umfang des Werks, als auf die einzelnen Theile beziehen. Eine Hauptsache ist nicht leicht ganz vergessen; aber es fehlt viel daran, dass bey jedem einzelnen Artikel alles gesagt worden wäre, was man erwarten oder suchen könnte. Eine von den drey angegebenen Klassen der Leser findet gewiss etwas zu ihrem Gebrauch; aber nicht alle Klassen werden immer zugleich sich befriedigt finden. Besonders ist die Literatur meistentheils sehr unvollständig angegeben. Die Aufmerksamkeit des Vfs. war natürlich zwischen den verschiedenen Bedürfnissen dieser Leser vertheilt, und es konnte nicht allen zugleich ein Genüge geleistet werden. Eine andere Ursache der Unvollständigkeit entstand wohl auch daher, dass die Collectaneen, aus denen der Vf. den Stoff zu diesem Wörterbuche nahm, anfänglich zu dem eignen Gebrauche des Vf. bestimmt, und daher für die subjectiven Zwecke, welche der Vf. erst späterhin sich vorgesetzt hatte, nicht immer ergiebig genug waren. Das Werk behält daher zwar immer seinen Werth, auch bey den Mängeln und Unvollkommenheiten; aber wünschen muss man doch, dass der Vf. einen andern Plan nach einem bestimmteren wissenschaftlichen Zwecke sich möchte entworfen haben, in welchem Falle gewiss etwas noch weit Vortrefflicheres würde zu Stande gekommen seyn.

PÄDAGOGIK.

Wien, b. d. Verf. u. in d. Geistinger. Buchhandl.: *Beschreibung eines gelungenen Versuchs, blinde Kinder zur bürgerlichen Brauchbarkeit zu bilden.* Von *Johann Wilhelm Klein*, Armenbezirks Director in Wien, und Herausgeber des Magazins für Armenhülfe. *Zweyte* Auflage mit Zusätzen. Zum Besten des blinden Zöglings. 1807. 52 S. 8. (10 gr.)

Die erste Auflage dieser interessanten kleinen Schrift hat Rec. A. L. Z. 1806. Num. 106. angezeigt. Der Vf., dessen menschenfreundlichen Bemühungen wir viel Glück wünschen, hat seinen ersten blinden Zögling in Kenntnissen, technologischen Fertigkeiten und in der moralischen Bildung, seinen Nachrichten zu Folge, in wenigen Jahren sehr weit gebracht, und unterdess einen zweyten blinden Knaben zur Bildung angenommen, von dem er übrigens in dieser Schrift nicht ausführlich spricht. Das Verfahren des Hrn. *Klein* bey der Erziehung seines ersten Zöglings, *Jakob Braun*, wird plan und lehrreich aus einander gesetzt, und wir empfehlen auch in dieser Hinsicht das Schriftchen allen denen, die mit Blinden umzugehen haben, oder an dem Schicksale dieser Unglücklichen menschenfreundlichen Antheil nehmen. Um nicht zu wiederholen, was wir bereits bey der Anzeige der ersten Auflage gesagt haben,

haben, begnügen wir uns jetzt, einige Stellen aus der vor uns liegenden Schrift anzuführen. Seitkurzem — sagt der Vf. S. 10. — „habe ich angefangen, beym Rechnen die *Pestalozzische* Methode anzuwenden, nachdem ich den zu dem Lehrbuche der Zahlenverhältnisse gehörigen Tabellen die für Blinde nöthige Einrichtung gegeben hatte, und ich bin dadurch völlig überzeugt worden, dass diese ganz auf die Natur und die allmählige Entwickelung des menschlichen Geistes gegründete Methode, sowohl beym Rechnen als bey andern Gegenständen, auch bey dem Unterrichte der Blinden, ihre Vortrefflichkeit bewähren wird." — „Durch viele Uebungen — heisst es S. 18. von Hrn. *Kleins* Zöglinge — haben sich die *übrigen Sinne* des Knaben, zu Ersetzung des *fehlenden*, auffallend geschärft. Am merklichsten ist dieses beym Gehör. Er vernimmt, was in sehr grosser Entfernung gesprochen wird, selbst wenn ihn eine verschlossne Thür von dem Sprechenden trennt, und was er fallen hört, das findet er ohne langes Suchen, wenn es auch nur ein sehr kleiner Gegenstand, z. B. eine Nadel, wäre. Um zu wissen, ob sich in einem ihm bekannten Zimmer eine oder mehrere Personen befinden, wenn sich diese auch ganz still halten, bedient er sich eines schneidenden Lautes, welchen er mit der Zunge hervorbringt, und durch dessen verändertes Hallen er nicht nur die Anwesenheit, sondern auch die Nähe oder Entfernung Anderer zu bestimmen weiss. Er spielt mit andern Kindern Verstecken, und findet sie oft früher als ihn die Sehenden, wobey ihm auch der Geruch behülflich zu seyn scheint. So erkennt er auch ankommende, oder sich ihm nähernde, ihm sonst bekannte, Personen, wenn diese auch nicht sprechen. Unglaublich schnell orientirt er sich an dem Orte seines Aufenthaltes, und was demselben zunächst liegt. Schon in den ersten Tagen war er in meiner Wohnung so zu Hause, dass er durch jede Thür ging ohne anzustossen, und jedem Kasten, Tisch oder Stuhl, der an seinem gewöhnlichen Orte stand, auswich. Er trägt Gläser und andere zerbrechliche Dinge ohne Gefahr hin und her, und thut diess alles mit so viel Schnelligkeit, dass man ihn immer zur Vorsichtigkeit ermahnen muss; überhaupt ist er bey allen seinen Verrichtungen mehr eilig als langsam. — Er ist den ganzen Tag auf den Füssen, und verrichtet auch die meisten seiner Arbeiten und Uebungen stehend. Vor Springen und Klettern muss er so häufig als andere Knaben gewarnt werden. Er sucht und liebt den Umgang mit andern Knaben seines Alters, ist dabey sehr lebhaft, und spielt alle Spiele mit den Sehenden. Im Kegelschieben, wobey er vorher die Richtung, in welcher die Kegel stehen, durch Befühlung der nächsten Wand untersucht, oder solches an dem Fallen der Kegel hört, ist er häufig der Gewinnende. Auf dem Damenbrete, wo eine Gattung Steine und Felder für ihn besonders gezeichnet sind, hat er es in einer Art des Spielens zur ziemlichen Fertigkeit gebracht. Auch das tägliche Füttern eines Stubenvogels und das Pflegen und Begiessen von Blumen und andern Gewächsen macht ihm Vergnügen. Eine eigne Art von angenehmer Unterhaltung mache ich ihm dadurch, dass ich ihn manchmal auf Kirchhöfe führe, wo er nicht nur die in Stein gehauenen Grabschriften liest, sondern auch die verschiedenen Gestalten und Verzierungen der Grabmähler befühlt. — Auch die Geschmackswerkzeuge scheinen besonders reitzbar zu seyn, weil er gewürzhafte Kräuter und andere Dinge von penetrantem Geschmacke sehr schnell entdeckt, und manche ihm eben desswegen widerlich sind. — Scheint die Sonne ins Zimmer, so weiss er es, so bald er an das Fenster tritt, ehe noch die Sonnenwärme solches bewirken kann. Sehr oft bedient er sich der Lippen und der Zungenspitze zum Fühlen. Mit erstern unterscheidet er die gefärbte Seite des Papiers und die Richtung der Streifen desselben, und mittelst der Zungenspitze und eines einfachen Instrumentes, hat er eine gewöhnliche Nähnadel einfädeln gelernt. — So viel dieser blinde Knabe von Farben spricht, und so sorgfältig er sich bey jedem Gegenstande nach der Farbe erkundigt, so glaube ich doch aus mehrern Beobachtungen überzeugt zu seyn, da während seiner mehrjährigen Blindheit die Ideen von dem Unterschiede der Farben gar keine Nahrung hatten, und immerwährende Nacht ihn umgiebt, dass er diese Ideen von den Farben längst ganz verloren habe, und dass das, was er davon zu wissen glaubt, als Tradition dessen, was er von Andern darüber höret, zu betrachten sey. So weiss er die Farbe aller ihm vorkommenden bekannten Naturgegenstände anzugeben; Roth ist seine Lieblingsfarbe, und als Ursache, warum ihm Schwarz nicht gefällt, gibt er an: weil es keinen schönen Namen habe. Das echte Urtheil eines Blinden über diesen Gegenstand." — „Auch in moralischer Rücksicht (S. 24.) hat er die ursprüngliche gute Anlage sehr zu seinem Vortheil ausgebildet. — Ob er gleich den Verlust des Gesichts und die daher entstehenden Nachtheile kennt, so erweckt ihm solches doch kein schmerzhaftes Gefühl, er sucht vielmehr diese Nachtheile durch die Vergleichung mit andern sich kleiner vorzustellen, lässt sich nicht gern daran erinnern, und ist dabey immer heitern Muthes. Diese Zufriedenheit mit seinem Schicksale, seine Gutmüthigkeit und Willigkeit machen ihn liebenswürdig, so wie seine Lebhaftigkeit, seine Wissbegierde und sein durchdringender Verstand angenehm unterhalten. Nie werde ich und die Meinigen die Zeit vergessen, welche dieser Knabe bey uns zubrachte. Stundenlang unterhalten wir uns mit ihm, ohne durch irgend etwas an seine Blindheit erinnert zu werden, bis dieses manchmal unvermuthet auf eine rührende Art geschieht: wenn er z. B. bey einbrechender Nacht sich wundert, dass wir nicht wie er, unsre Geschäfte fortsetzen könnten, oder wenn er vergeblich nach etwas greift, was nicht an seinem gewöhnlichen Orte liegt." — Allerdings kann man diesen Versuch des Hrn. *Klein*, blinde Kinder zur bürgerlichen Brauchbarkeit zu bilden,

den, *sehr gelangen* nennen, und muss dabey wünschen, dass der Vf. bey seinen verdienstvollen Bemühungen von Menschenfreunden kräftigst unterstützt werde. Eine edle unbekannte Wohlthäterin unterstützt seine Anstalt jährlich mit 100 fl.; auch wird der Eifer gerühmt, mit dem der Director der Normalschule in Brück an der Leitha, Hr. *Gaus*, sich für das Beste der Schule interessirt. Ob der Vf. auch von der Regierung unterstützt werde, sagt er nicht.

ERDBESCHREIBUNG.

Dresden, b. Verf. u. Leipzig, b. Barth: *Erdbeschreibung des Königreiches Sachsen.* — *Sechster* Band. *Dritte* Auflage. Grossentheils nach handschriftlichen Quellen bearbeitet von *Karl August Engelhardt*, Mitglied der Oberlausitzischen Gesellschaft der Wissenschaften. 1807. 284 S. 8.

Die Fortsetzung dieses nützlichen Werks verbreitet sich über den noch rückständigen Theil des Meissner Kreises und über einige Aemter des Kurkreises (der jetzt wie hier noch nicht bemerkt werden konnte, den Namen des Wittenberger führt) nach einer vorausgeschickten allgemeinen Einleitung über die ehemalige und gegenwärtige Beschaffenheit des letztern. Da wir uns über seinen Werth schon bey der Anzeige der vorhergehenden Bände hinlänglich erklärt haben, so schränken wir uns hier bloss auf folgende Notizen und Zusätze ein. — S. 21. wird zwar mit Recht behauptet: dass das Bisthum Meissen von dem Papst Johann XIII. ein Exemtionsprivilegium erhalten habe, doch hätte beygefügt werden sollen: dass dieses, aller Wahrscheinlichkeit nach, noch in demselben Jahre (968.) wieder aufgehoben wurde, als die Errichtung des Erzbisthums Magdeburg auf der zweyten Synode zu Ravenna zu Stande kam. S. *Adelungs* Einleitung zum Directorio der südsächs. Geschichte p. XXXVIII. und p. XXXIX. in der Note. Bey der auf der folgenden Seite erwähnten Vereinigung des Stifts Meissen mit den Erbländern, bemerken wir aus ungedruckten Landtagsacten: dass dessen Stiftsstände erst 1666. unter die Kursächsischen Landstände aufgenommen wurden, vorher aber in diesem Stift auf dieselbe Weise wie in den andern Kursächsischen Bisthümern, besondre Stiftstäge üblich waren. Auch sind noch jetzt die Regierung und das Consistorium keine *königlichen Behörden* im eigentlichen Sinne des Worts, weil sie von dem König *als Stiftsadministration* abhängen. Von dem berühmten Campement Friedrich August I. werden S. 56. u. f. einige wenig bekannte Nachrichten mitgetheilt. — Den Lagerplatz, ein Quadrat von 3 Meilen mussten 500 Bauern und 250 Bergleute ebnen, ja sogar einen Theil der Gohrischheide platt von der Erde wegroden. Auf der Elbe lag eine Flotte, die mit 550 holländisch gekleideten Matrosen bemannt war. Für ein grosses Gastmal, das der König gab, war ein Kuchen gebacken, der 14 Ellen Länge 6 Ellen Breite und ½ Elle Höhe hatte, und auf einem 10 Ellen breiten Wagen von 8 Pferden gezogen wurde. Er wurde von einem Zimmermann, unter Aufsicht des Oberlandbaumeisters, mit einem 3 Ellen langen Messer zerschnitten, und nach der Tafel dem Volke Preis gegeben — Das ganze Lager kostete gegen 1 Mill. Thaler, ausser dem darüber veranstalteten Pracht-Kupferwerke von 111 Bl. des grösten Folioformats, welches Zürner zeichnete, Zucchi stach, und wofür die Kosten gegen 200000 Rthlr. betrugen. Nach S. 69. soll Kurfürst Moritzens Geheimerath D. Georg von Kommerstadt, der einige Zeit Gesandter am kaiserl. Hofe gewesen war, es vorzüglich bewirkt haben, dass die Reichthümer der aufgehobenen Klöster grösstentheils zu Bildungsanstalten verwendet wurden, indem er Moritzen gesagt habe: „der Kaiser sey über nichts so verdriesslich, als dass man mit den eingezogenen Klostergütern so willkürlich schalte, ja sogar zu Prunk und Luxus sie verwenden wolle. Allein in Sachsen konnte man hieran damals nicht mehr denken, weil schon unter Heinrich dem Frommen, nicht nur bey der ersten Kirchenvisitation, sondern auch bey verschiednen Berathschlagungen mit den Ständen, festgesetzt worden war: dass die secularisirten Güter zum Besten von Kirchen und Schulen verwendet werden sollten. Wenn der Vf. ferner S. 135. behauptet, dass der Kurfürst wegen der Bambergischen Lehne, (die nach den neuesten Veränderungen ganz aufhören werden) desswegen zu keiner Lehnspflicht verbunden sey, weil sie *feuda data* wären, so hat diess gar keinen Sinn, indem weit häufiger den offerirten, als den gegebenen Lehnen gewisse Vorzüge zustehen. Uebrigens ist jene Thatsache selbst richtig; allein sie gründete sich entweder auf Verträge oder auf Observanz. Die Herren von Ebnett aber, die von dem Kurfürsten mit dem Bambergischem Marschallamte belehnt waren, sind schon 1728. ausgestorben, worauf es die Herren von Ostheim erhalten haben. S. 177. werden die bekannten Anekdoten, die man sich von den Städtchen Schilda erzählt, auf folgende Art erklärt. Ein lustiger Kopf trug aus einigen satirischen Schriften des 16ten Jahrhunderts ein Anekdotenbuch zusammen, dessen älteste Ausgabe in der Mitte des 17ten Jahrhunderts erschien, und welches er von Schilda aus datirte. Damit aber war nicht das sächsische Schilda, sondern irgend ein kleiner Ort in Schwaben gemeynt. Denn jenes, in mehrere Sprachen übersetzte, Buch enthält eine Menge Wörter, die nicht Meisner, sondern schwäbischer Mundart sind, und überdiess Anspielungen auf schwäbische Oerter und Sitten.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienstags, den 19. Januar 1808.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

ERDBESCHREIBUNG.

Stockholm, b. Delén: *Portugisisk Resa*, beskrifven i bref til Vänner af (Portugisische Reise, in Briefen an Freunde beschrieben von) *C. J. Ruders. Andra Delen.* 1807. 311 S. 8.

Der erste Theil dieses Buchs (J. 1805.) ist von einem andern Rec. in d. A. L. Z. 1806. Num. 292. angezeigt. Der vor uns liegende Band enthält 14 Briefe aus Lissabon vom 28. Oct. 1800 bis zum 1. Oct. 1801.; spätere Vorfälle und Beobachtungen sind in Anmerkungen hinzugefügt. Der Vf. folgt keiner bestimmten Ordnung, sondern erzählt die Dinge, wie sie ihm einfallen oder nach der Zeit, worin sie sich ereignet haben: es werden daher oft in einem und demselben Briefe äusserst verschiedenartige Gegenstände abgehandelt. Ein beträchtlicher Theil des Buchs, (Brief 17, 20, 25, 27, 29) ist abermals dem Schauspiel, besonders der italiänischen Oper gewidmet: diese Nachrichten sind freylich mit manchen Anekdoten untermischt, die zur Charakteristik der Sitten in Portugals Hauptstadt dienen: im Ganzen sind sie aber zu weitschweifig, und wir hätten dem Vf. gern seine eingestreuten ästhetischen Reflexionen, so wie die ausführlichen Auszüge aus italiänischen Opern geschenkt. Die geringen Einwohner ziehn das Nationalschauspiel vor, worüber die Fremden und die Leute von Ton sich lustig machen. Der Castrat Crescentini erhielt ausser seiner Benefizvorstellung ein jährliches Gehalt von 16000 Crusaden (8000 Rthlr. Bco.). Die ankommenden Fremden haben gemeiniglich das Vorurtheil, als wenn die Portugiesen keinen Sinn für die schönen Künste hätten: sie werden aber sehr lebhaft überrascht, wenn sie das Gegentheil finden. Für die Musik haben sie das meiste Talent. — Gegen das Ende des J. 1800. befürchtete man einen Angriff der Spanier und Franzosen: und die Rüstungen wurden mit grosem Eifer betrieben. Bey den Werbungen verfuhr man äusserst gewaltthätig. Der General *Golz*, den man mit einem Gehalt von 60000 Crusaden (30000 Rthlr. Bco) berufen hatte, fand unsägliche Schwierigkeiten: sein Hauptgegner war der Herzog von *Lafoës*, Generalissimus der gesammten portugiesischen Kriegsmacht zu Wasser und zu Lande, der bey einem Alter von 84 Jahren seinen alten Einfluss auf die Geschäfte nicht aufgeben wollte. Die Portugiesen hegten keine grosse Furcht vor den Spaniern: sondern wünschten vielmehr, mit ihnen handgemein zu werden: desto mehr waren sie aber wegen einer französischen Armee besorgt. Man war überall der Meinung, dass der König von Spanien den Krieg so sehr als möglich zu vermeiden suche: doch sank der Werth der Kronschuldzettel ausserordentlich; sie verloren beynah 43 Procent. Die Bürgerwache sorgte für Lissabons Sicherheit, bestand aber nur aus niedrigen Arbeitsleuten. Endlich brach der Krieg aus. Zwar blieben die gallizischen Arbeitsleute (Gallegos) noch in Lissabon; doch zeigte sich der Nationalhass bereits in einzelnen Ausbrüchen gegen diese fleissigen und arbeitsamen Leute. Der Friede ward freylich bald wieder hergestellt; indessen hat diese kurze Fehde vielen Menschen das Leben gekostet und den Nationalhass aufs neue angefacht. Der geringe Ruhm, den dieser Feldzug den portugiesischen Waffen brachte, wird hauptsächlich den Befehlshabern, besonders wieder dem Herzog von Lafoës zugeschrieben: er musste aber auch bittre Spöttereyen, besonders in den englischen Blättern, über sich ergehn lassen. (Nur ein Beispiel: der Herzog, hiess es, hat einen Kriegsrath mit 16 Generalspersonen gehalten. Die Beschlüsse zeugten zwar nicht von Heldenmuth, aber desto mehr von Vorsicht: ihr Alter machte aber auch zusammen 1200 Jahre aus.) Mehreremal fürchtete man sich in Lissabon vor der Ankunft der Franzosen. Die portugiesischen Officiers zeichnen sich sehr durch Zuvorkommenheit und Artigkeit in ihrem Betragen aus. Die Briefe aus dem Jahr 1801 werden mit der Nachricht von der Ministerialveränderung nach dem Tode des Marquis von P . . . de L . . . (warum ist dieser Name nur mit Buchstaben bezeichnet, da alle die andern ausgeschrieben sind?) eröffnet. Er war *Mor Domo Mor* oder Reichsmarschall und erster Finanzminister: nach der öffentlichen Meinung hatte er nur sehr mittelmässige Eigenschaften und sonderbar genug!

erste Schatzmeister stand in Hinsicht seiner eig: Goldangelegenheiten unter der Vormundschaft r Familie. — Am Charfreytage pflegen die Ma- n auf den portugiesischen Schiffen einen Judas figie aufzuhängen und die Puppe von Zeit zu zu peitschen. Bettelmönche, die Bilder von die- oder jenem Heiligen in kleinen Kästchen tra- durchstreifen die Stadt und bieten sie den Gläu- n gegen eine Erkenntlichkeit von einigen Dreiern Küssen an, eine Ehre, die auch unserm Vf., em man keinen Ketzer witterte, öfters wider- . In den Kirchen sind ungeheure Schätze zu- nengehäuft. In der Domkirche, die über an- halb Millionen Crusaden Einkünfte besitzt, zeigt zwey — unsterbliche Raben, die dem heil. An- us von Padua Unterhalt gebracht haben und da- von ihm, allem Anschein nach, mit der Un- lichkeit belohnt sind. — Zur Abwendung von beben wird der heil. Emydius, dessen Tag auf 22. März fällt, angerufen. Im Aeussern ist sehr tolerant: der Vf. erzählt Beyspiele, dass Mönche, selbst wenn sie von besuchenden Frem- unverkennbar aufgezogen worden, keinen Ver- s darüber äusserten. Im J. 1800 erlaubte die ierung den reformirten Schweizerofficiers bey englischen Truppen, die auf einer Expedition Lissabon landeten, ihren Gottesdienst und das ndmahl in einer katholischen Kirche zu halten: ler englische Geistliche kein Deutsch verstand, lte der dänische Legationsprediger, ein Luthe- r, die Communion aus. Beschreibung der Weih- tsfeyer. Der ärgerliche Spectakel, der dabey wäh- l des Gottesdienstes in und vor den Kirchen ge- ben wird, ist sehr lebhaft beschrieben. Die Ver- athung einer Portugiesin mit einem unkatholischen länder ist mit grossen Weitläuftigkeiten verknüpft. ht nur alle Protestanten zu Lissabon werden auf dasigen schönen englischen Kirchhof begraben; h aus Setubal werden ihre Leichen dahin gebracht. deutsche Geistliche gebraucht die ins Deutsche rsetzte englische Liturgie, der schwedische aber gewöhnliche schwedische Handbuch. — Die rech- Aussprache des Portugiesischen findet Hr. R. sehr ver: ein Ausländer, der nicht schon als Kind h Portugal gekommen ist, wird sie schwerlich als erlernen. Auf der königlichen Bibliothek, er fleissig besuchte, lernte er den Grafen von mansegg und den bekannten Schriftsteller über tugal, James Murphy, kennen. Von S. 163 — giebt der Vf. eine artige Nachricht von gelehr- portugiesischen Frauenzimmern: *Theodora de ghões* (geb. 1653) hat ein Buch von der Hoffnung Sebastianer geschrieben. Die Geschichte des nigs Sebastian ist allgemein bekannt. (Unser Vf. der Meinung, dass er nicht in der Schlacht bey nahassem geblieben, sondern zurückgekehrt und von der herrschenden Partey für einen Betrüger gegeben worden sey.) Es bildete sich eine Secte, en Anhänger den Namen *Sebastianer* erhielten: sollen eine Menge schriftlicher Nachrichten von dem Könige besitzen und behaupten, dass Sebastian noch lebt, und eines Tages zurückkommen werde, um seinen Thron wieder einzunehmen und sein Reich zu dem ersten auf Erden zu machen. Die Portugiesen wollen zwar nicht zugeben, dass es noch solche Phantasten unter ihnen giebt und gebrauchen den Namen zu einer Verspottung: Hr. R. versichert aber selbst einen eifrigen Sebastianer gekannt zu haben. Bey dieser Gelegenheit erzählt er folgende Anekdote: Die Königin sah einmal aus den Fenstern des Schlosses unfern von der Mündung des Tago eine grosse Wasserhose. „Sieh, sagte sie lächelnd mit Beziehung auf jene Volkssage, da kommt Don Sebastian!" Um Verzeihung, Eure Majestät, fiel der Graf von Obidos unverzüglich ein, Don Sebastian ist ja schon hier und führt die Regierung. (Pombal hatte den Vornamen Sebastian.) An demselben Tage ward der Graf aber noch nach dem Thurm von Belem geführt und erst nach mehrern Jahren aus der Gefangenschaft befreyt. — Die Ausländer in Lissabon sind hauptsächlich Engländer, Irländer, Franzosen, Deutsche und Italiäner. Die Engländer machen die Mehrzahl aus: sie geben sich viele Mühe, sich von den Irländern zu unterscheiden: die letztern sind meistens katholisch und arm. Es giebt besonders eine Menge Irländerinnen, die allerley Erwerbszweige, unter andern auch das Erziehungsgeschäft treiben, aber, fast ohne Ausnahme höchst unwissend, grosspralerisch, eigennützig und geizig sind. Seit der Revolution hat die Zahl der angesessenen Franzosen sehr abgenommen: doch giebt es noch verschiedne bedeutende Handelshäuser, manche Künstler und Handwerker. Auch halten sich viele vornehme Emigranten mit ihren Familien in Lissabon auf. Der Herzog von Luxemburg, dessen Tochter an den Herzog von Cadaval vermählt und der dadurch ein Verwandter des königlichen Hauses geworden ist, setzt seinen alten Glanz fort. Einige geniessen Pensionen von der Regierung; andre leben in grosser Dürftigkeit. Viele Franzosen dienen auch in der Armee und auf der Flotte. Die Zahl der deutschen Kaufleute, Handelsbedienten und Handwerker ist beträchtlich. Die ältern unter ihnen gehören, dem Ansehn und der Kleidung nach, zur vorigen Generation. Die Deutschen haben auf dem Markt Corposanto ein Bierhaus, wo sie sich des Abends versammeln, Porter trinken und Taback rauchen. Den Portugiesen ist der Tabacksrauch unerträglich, und sie werden gemeiniglich, wenn sie vor diesem Hause vorbeygehn, vom Husten befallen. Die Italiener sind ziemlich zahlreich; meistens gehören sie zum Theater. — Es giebt eine unglaubliche Menge von Magazinen, die mit englischen Manufacturwaaren angefüllt sind: der Gebrauch derselben ist ausserordentlich; doch wird der grösste Theil dieser Artikel auf Schleichwegen hereingebracht; sogar die reichsten Edelleute und selbst die Zollbeamten treiben diesen Erwerbszweig. Die Portugiesen sind bis auf den Adel, die Geistlichen und viele Beamten, thätig und industriös: dass nicht

nicht alle die ersten Bedürfnisse des Lebens hervorgebracht werden, ist einzig Schuld der Regierung. Die Handelsleute und Handwerker müssen jedoch ansehnlich gewinnen, da es selbst Reisenden und unbekannten Personen so leicht ist, Credit zu erhalten. Die Portugiesen sind sehr nüchtern: nur am St. Martinstage sieht man Individuen aus der niedrigsten Volksklasse auf den Gassen taumeln, die sich dem Heiligen zu Ehren bezecht haben. Rother Portwein ist der gewöhnliche Tischwein. In den Fasten wird eine unglaubliche Menge Fische consumirt. Der ersteKauf des Morgens wird für Rechnung der vielen reichen Klöster gemacht. Eine Fischart, *Sardinha* (der Vf. vergleicht sie mit Strömlingen, *kleinen Häringen*) macht die Hauptnahrung des gemeinen Portugiesen aus: auch von den Ausländern wird sie gern gegessen, auf den Tischen der Reichen sieht man sie aber nie. Muscheln, Austern, Krabben, Hummern (vermuthlich Taschenkrebse) hat man in Menge; die eigentlichen Hummern (der Vf. sagt: solche, wie man bey Gothenburg fängt) werfen die Fischer gemeiniglich als untauglich weg. In den umliegenden Wirthshäusern, die überdiess zur grossen Beschwerde für Spaziergänger, in geringer Anzahl vorhanden sind, herrscht eine ungemeine Theurung; das Essen ist sehr schlecht: magre Hühner machen die Hauptschüssel aus. Nur der Pöbel raucht; die Tabacksblätter werden in Papier gehüllt, und angezündet. Pfeifen erblickt man nur bey Ausländern. Der Gewohnheit des Schnupfens sind fast alle Portugiesen ergeben; die Tabacksverfertigung ist eine Regale, sie wird verpachtet und beide Tabacksarten sind daher äusserst theuer. — Ueber das schöne Geschlecht verbreitet Hr. R. sich ausführlicher, als im ersten Theil. Die schönsten Frauenzimmer sind, nach seiner Meinung, diejenigen, die von englischen Aeltern im Lande geboren sind; sie haben gemeiniglich blaue Augen, die, ihrer Seltenheit wegen, sehr geschätzt werden. Die Achtung für den äussern Anstand ist in Portugal grösser, als in allen andern europäischen Ländern: es ist unerhört, dass ein Mann öffentlich eine Mätresse unterhält und zur Zeit des Vfs. war — der Castrat Crescentini der Einzige, der mit einer Schauspielerin in einem erklärten Verhältniss stand. Man erlaubt sich übrigens hier so gut, als anderswo den Genuss der Liebe, aber äusserst heimlich und verstohlen. Mit wirthschaftlichen Dingen beschäftigen sich bloss die ärmern Portugiesinnen. Das portugiesische Klima, das im Frühling und Herbst besonders reizend ist, schildert der Vf. fast mit zu poetischen Farben. Im Sommer kommen alle Morgen Boote mit Eis auf dem Tajo zur Stadt, das von einigen höher gelegnen Bergen geholt wird. Der Handel damit, so wie der Verkauf der Erdbeeren, ist ein Monopol. Im Winter oder eigentlich in den wenigen kalten Tagen von Weihnachten bis Neujahr leidet man sehr von der Kälte, da alle Zimmer möglichst kühl angelegt sind und man nur selten Oefen findet. — Die Portugiesen scheinen den übeln Geruch, der überall in Lissabon herrscht und der so oft die Verwünschung der Fremden erregt, wenig zu empfinden. Aus den Fenstern darf man schiessen, und man hört an Winterabenden oft Schüsse fallen, um den Räubern zu verstehn zu geben, dass man mit Schiessgewehr versehen ist. Auf den Gassen darf Niemand Pistolen tragen, und wer sie auf einer Reise mit sich führen will, muss die Erlaubniss des Polizeyintendanten dazu haben. Das Postwesen ist gut und sicher, doch ist die Taxe sehr theuer. Die Miethkutscher gehn mit ihren Pferden schrecklich um. Die Hausmiethe ist in Lissabon verhältnissmässig wohlfeil. Die Negerinnen nehmen sehr ab: denn zufolge einer königlichen Verordnung sollen nach einem bestimmten Zeitraum alle in Portugal geborne Neger und Mulatten frey seyn. — Der Vf. hat diesem Theile einen Anhang von S. 302 — 311. beygefügt, der sich auf die Linksche Uebersetzung seiner Anmerkungen über Portugal bezieht: es sind meistens nähere Erklärungen über verschiedne Gegenstände, die zwischen ihnen streitig sind: sie enthalten eben nichts von grosser Wichtigkeit. — Schon aus diesen Auszügen können die Leser beurtheilen, dass es auch diesem Bande nicht an mannichfaltigem Interesse fehlt: der Vf. versteht auch die Kunst, gut und lebhaft zu erzählen, seine Sprache ist rein und edel: nur Schade, dass er die Gegenstände oft zu sehr ausmalt, und dabey ins Kleinliche verfällt, Anekdoten einmischt, die nicht zur Sache gehören und bey seinen Betrachtungen zu oft zu Gemeinplätzen herabsinkt. Es scheint — wenn es gleich nirgends ausdrücklich gesagt wird — dass noch mehrere Theile nachfolgen werden: der Vf. würde durch Weglassung aller unnöthigen Auswüchse, z. B. der Complimente und Entschuldigungen, die so häufig vorkommen, seinem Buche unstreitig eine höhere Vollkommenheit geben und sich noch grössere Ansprüche auf den Dank der Leser erwerben.

Göttingen, b. Röwer: *Literatur der ältern Reisebeschreibungen.* Nachrichten von ihren Verfassern, von ihrem Inhalte, von ihren Ausgaben und Uebersetzungen. Nebst eingestreuten Anmerkungen über mancherley gelehrte Gegenstände. Von *Johann Beckmann*, Hofrath u. ordentl. Professor der ökonomischen Wissenschaften. *Zweytes* Stück. 1808. S. 165 — 366. 8.

Früher, als wir erwarten konnten, ist die Fortsetzung dieser sehr nützlichen Literatur erschienen, zu einem für uns in dieser Zeit vorzüglich tröstlichem Beweise, dass gründliche, mit Fleiss unternommene, Untersuchungen, die sich durch innern Werth mehr als durch äussern Schmuck empfehlen, noch immer Beyfall erhalten. Die Seitenzahlen dieses zweyten Stücks sind mit dem ersten fortlaufend, desgleichen die Numern der angezeigten Reisebeschreibungen, die von 13 bis 30 fortgehen. Sie gehören nicht alle zu den seltenen, noch zu den wichtigen,

und der Vf. ertheilt ihnen kein grösseres Lob als sie verdienen. Aus allen weiss er einige Bemerkungen von Belang auszuheben, und sie mit spätern Nachrichten zu vergleichen. Von den Ausgaben der Reisen, und dem Leben der Vf. werden belehrende Notizen mitgetheilt, z. B. von Bernh. Varenius, dessen *Geographia generalis* zuerst zu Amsterdam 1650 herausgegeben, 1713 von Jac. Jortin zu Cambridge wieder aufgelegt wurde, dass er zu Uelzen im Hannöverschen geboren wurde. S. 263. von August Bohse, der unter dem angenommenen Namen *Talander Voyages historiq. de l'Europe* 1692. übersetzt hat; dass er zu Liegnitz als Professor der Rechte starb. S. 285. von *H. H. Peters*, der ein zwar seltnes, aber unbedeutendes Buch geschrieben; dass er, der eine Zeitlang Feldprediger war, in Hildesheim katholisch und Haushofmeister bey einem Domherrn wurde. S. 354. von F. Leguat, dass er 1735 zu London starb. (S. 331.) u. d. m. Der Vf. der sich um die Geschichte der Erfindungen so sehr verdient gemacht hat, liefert auch hier Beyträge dazu z. B. über das Alter der Sänften; S. 215. der Schleusen; S. 216. der dem 13ten Jahrh. abzusprechenden Fernröhre; S. 243. der Bomben; S. 256. der Gifte; S. 324. Zuweilen stiessen wir auf Stellen, wo wir uns nach mehr Belehrung von dem Vf. sehnten, z. B. aus den *Voyag. historiq.* wird S. 284. angeführt, dass nach S. 109. *die Thürangel und die Löcher der steinernen Pfeiler des Stonehenge* (bey *Salisbury* in England) *Werke des Autors der Natur seyn*. Hier wünschten wir mehr von *Stonehenge* zu lesen, wobey uns andere Werke der Kunst z. B. die aegyptischen Pyramiden einfielen, die in neuern Zeiten für Producte der Natur gehalten sind. — S. 314. wird der Insel *St. Brandanus* gedacht. Hierbey erinnerten wir uns das Leben des H. *Brandanus*, der viele Seereisen gemacht hat, und fragten: haben die Abendteuer, die dieser Mann bestanden hat, und die in lateinischen und deutschen Schriften, in Prosa und in Versen erzählt werden, zu jener Benennung Gelegenheit gegeben? Wie steht die Insel mit seiner Geschichte in Verbindung und was ist wahres an dieser? — Die S. 274. u. f. erwähnten Gesandschaftsreisen nach China erinnerten uns an das Versprechen des sel. Sprengel, von allen solchen Reisen Nachricht zu geben. Der Tod verhinderte ihn, sein Versprechen zu erfüllen. Möchte sich doch unser Vf. dieser Arbeit unterziehn! — Vorschläge und Wünsche zum Frommen der Literatur von solchen Veteranen, wie der Vf. ist, verdienen vorzüglich von jüngern Gelehrten beherzigt zu werden. Dahin gehört z. B. was S. 169. von der Aufsuchung der Ursachen, wodurch so viele Namen in der Geographie gänzlich verschwunden sind; S. 245. von einer neuen Ausgabe des sogenannten *Theophilus Presbyter* gesagt wird. Auch rathen wir den Uebersetzern der Reisen, einige wohlgemeinte Winke, die ihnen S. 202. gegeben werden, nicht ausser Acht zu lassen. So wie für die Liebhaber der Technologie die Auszüge und Bemerkungen des Vf. interessant sind, so findet auch der Naturforscher verschiedenes, was ihn zunächst angeht. Der Kürze wegen verweisen wir ihn auf die Notiz von dem *Solitaire*, einer Gattung von Vögeln, die jetzt ausgestorben zu seyn scheint S. 319. Die älteste Reise, die angezeigt wird, ist von dem Engländer *Girald Barry* im 12ten Jahrh. Am meisten hat der Vf. excerpirt aus *Josopha Barbaro* Reise nach der Tatarey, und *Leguat's* nach den Maskaranen Inseln, welche Beschreibung vorzüglich anziehend ist. In Ansehung des mit *Leguat* verglichenen *Alexander Selkirk* S. 335. vermissen wir die Abhandlung über letztern in der Berlinschen Monatsschr. Febr. 1807. Auf dem rauhen Wege literarischer Untersuchungen sind solche Stellen, wie die S. 303 und 305. abgeschriebenen, aus *Bartholini hodoeporicum* angenehm und erheiternd. Die dem Vf. nicht ganz verständlichen Wörter *demolibiles* und *in Merim* erklären wir so, dass das erste von *demolire*, *diruere*, oder von *demolere*, *molere*, *permolere*, in dem Sinne wie Horaz Sat. 1. 2. 35. das Wort nimmt, herkommt, und *leicht zu erobernde* (Mädchen) bedeutet; das zweyte aus *Mere, palus, stagnum* seine Bedeutung erhält.

NEUERE SPRACHKUNDE.

LEIPZIG, in d. Sommer. Buchh.: *Französisches Lesebuch für deutsche Söhne und Töchter.* Neue vermehrte und verbesserte Auflage. 1805. 8. 460 S. mit dem Inhaltsverzeichnisse der beiden Abtheilungen nebst dem angehängten Vocabular. IV. S. Vorrede der ersten und zweyten Auflage. (20 gr.)

Eine recht gute Sammlung interessanter Lesestücke, die wir jedem Leser von Geschmack empfehlen können! Die erste Auflage erschien 1789; die zweyte 1794. Diese dritte Auflage ist nach der Versicherung des Herausgebers Hn. *W. G. Bastian's*, Predigers zu Dingelstedt unweit Halberstadt, weit stärker, als die ersten. [Rec. kennt die beiden erstern nicht und konnte also keine Vergleichung anstellen; allein ohne die Unterschrift jenes hätte ihn vielleicht das schöne Papier und der elegante Druck des Titelblattes, welches gegen die übrige äussere Beschaffenheit der Schrift ziemlich absticht, zu einem Zweifel an dieser *neuen* Auflage verleiten können.] Uebrigens sind die Aufsätze weniger französische Originalproducte, als vielmehr Uebersetzungen, obgleich von Nationalfranzosen. Zufolge einer Note des Hn. *B's* zur Vorrede der ersten Auflage werden von der Verlagshandlung den Schulen und Erziehungsinstituten 8 Exemplare für einen wichtigen Friedrichsd'or überlassen, insofern sich diese postfrey und mit baarer Bezahlung an sie selbst wenden.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags, den 21. Januar 1808.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

STATISTIK.

Wien, b. Camesina: *Darstellung der östreichischen Monarchie*, nach den neuesten statist. Beziehungen; von *J. A. Demian*, k. k. Officier in der Armee. *Dritten* Bandes *erste* und *zweyte* Abtheilung. 1805. u. 1806. 580 und 480 S. 8. (5 Rthlr. 8 gr.)

Auch unter dem Titel:

Statistische Darstellung des Königreichs Ungern, und der dazu gehörigen Länder u. s. w. *Erster* und *zweyter* Theil.

Wien, b. Rötzl: *Darstellung* u. s. w. *Vierten* Bandes *erste* und *zweyte* Abtheilung. 1807. 383 und 430 S. 8. (4 Rthlr. 12 gr.)

Auch unter dem Titel:

Statistische Beschreibung der Militärgränze. u. s. w. *Erster* und *zweyter* Band.

Die ersten zwey Bände dieser Darstellung sind schon in der A. L. Z. 1805. Num. 208. angezeigt, wo von der Art des Vfs. zu arbeiten und von den Fehlern derselben die Rede war. Der Vf. scheint aber auf Urtheile andrer Gelehrten über sein Werk wenig zu achten, und nach nichts weniger, als nach höherer Vollkommenheit zu streben. Alle an den ersten Bänden getadelten Fehler zeigen sich auch in der Bearbeitung der vorliegenden. Es möge demnach auch die Fortsetzung dieser Rec. nicht für den Vf., sondern blofs für das Publicum geschrieben seyn, um die Käufer des Buchs im voraus zu belehren, was sie daran erhalten werden.

Dritter Band *erste* Abth. *Landeskunde von Ungern und von Slavonien. Zweyte* Abth. *Landeskunde von Croatien. Staatsverhältnisse des Ungerschen Reichs.* Dafs der Vf., selbst ein geborner Presburger, die in seinem Plane liegende Statistik von Ungern auch bearbeitete, nach dem schon hierüber Schwartners treffliches Werk vorhanden ist, von dem bald eine neue Auflage erscheinen dürfte, ist nicht übel zu nehmen, die Frage ist nur: was hat er, der 10 Jahre später als Schwartner schrieb, in den 2 dicken Bänden geleistet? Der Vf. erklärt darüber in der Vorrede, er habe überall den neuesten Zustand berücksichtigt, die seitdem erschienenen statistischen Werke benutzt, und der Kenner werde hier über manche bis jetzt noch dunkel gebliebne Gegenstände der Vaterlandskunde Licht und Aufschlüsse finden. Der Rec. fällt sein Urtheil dahin: dafs wohl manches von dem Versprochenen geschehen, das meiste aber unterblieben ist. Der Vf. hat nämlich wirklich aus vielerley neuern Werken viel hinzugesetzt, was bey Schwartner nicht steht, und zum Theil damals nicht stehen konnte; aber 1) dadurch, dafs der Vf. äuserst selten seine Quellen citirt, würdigt er sein Werk zu einer unzuverlässigen Compilation herab. 2) Von eignen Beobachtungen und Forschungen sind der Spuren wenige. 3) Bey weitem nicht alle seit der ersten Erscheinung der Schwartnerischen Statistik neueröffnete Quellen sind benutzt. 4) Und die Bearbeitung selbst ist flüchtig, voll Sach- und Sprachfehler. Einige Bemerkungen werden diefs erläutern und beweisen. Theil I. S. 16. kennt der Vf. die Comitatskarten von der Szalader und Zempliner Gespanschaft nicht. S. 42. die Eibel, statt Eipel (Gpoly.) S. 43. ist es weder wahr, dafs der Poprad zwischen *gräfslichen* Bergen in Gallizien eintritt, noch dafs der Dunajezr vom Bergschlosse gleichen Namens herunterstürzt. Dann gibt es keine Stadt Kniffen, sondern Gnesen oder in der Zipser Mundart Kniesen. S. 51. kann sich Rec. von Sümpfen, die *mit Wurzeln* noch lebender Pflanzen *bedeckt* wären, keine Idee machen, wohl aber gibt es in Ungern weit mehrere mit Rohr und Wasserpflanzen bewachsene Sümpfe als der Vf. aufzählt; der z. B. den Hortobagy nicht kennt. S. 57. der Bartfelder Sauerbrunn zeichnet sich unter andern gerade durch das aus, was ihm der Vf. abstreitet, durch gute Anstalten für Tisch und Wohnung. S. 61. Von der Celebrität des Leibizer Schwefelbades weifs auser dem Vf. niemand etwas. S. 75. Nach Hn. D. haben die Ungern mit den Jazygern gleichen Ursprung. In der That eine tiefgelehrte historische Behauptung! S. 247. ist der Vf. schlecht berichtet, dafs die Gotscher Tuch- und Wollenzeugfabrik noch dem Grafen Forgats gehöre. Sogar von den Klöstern und Schulen sind die Nachrichten des Vfs. mangelhaft.

So z. B. weifs er von den Mifericordianern zu Szegedin nichts. S. 331, und S. 363, dafs das Leutfchauer katholifche Gymnafium von Minoriten verfehen wird. Das evangelifche Schulwefen hat der Vf. zwar durch Nachträge im 2 Theil. S. XXII — XXXVIII. beffer befchrieben, aber auch hier haben feine Kenntniffe mehrere Lücken. So z. B. gibt er S. 386. dem reformirten Collegio zu Papa nur 2 Profefforen. Die bifchöflichen Seminarien für die Bildung der katholifchen Geiftlichkeit, die faft in allen Diöcefen mit geringer Ausnahme beftehen, find dem Vf. unbekannt. Den Abfchnitt von der ungerfchen Conftitution im 2ten Theile ift aus Schwartner abgefchrieben: wo der Vf. fich eigene Bemerkungen erlaubt, da gibt es denn auch Mängel genug. S. z. B. erkennt er das Corpus Juris für kein Gefetzbuch, das Verbötzifche Tripartitum erklärt er für unecht, ohne vom Quadripartito etwas zu wiffen; die Decifiones Curiales, die in feiner Vaterftadt b. Weber herausgekommen, gibt er als ungedruckt an. — Aus allen diefen Bemerkungen, die fich leicht noch vermehren liefsen, erhellt genugfam, dafs des Vfs. Arbeit, fo weit fie Ungern betrifft, unter der Mittelmäfsigkeit ftehn geblieben ift.

Etwas mehr Aufmerkfamkeit verdient indefs die Landeskunde von Slavonien B. I. S. 402 — 580. und die von Croatien und dem Litorale B. II. S. 1 — 306. Es fehlte zwar auch hier nicht an Vorarbeiten, die der Vf. öfters nur ftillfchweigend benutzte, doch hat er hier mehr eigne Localkenntnifs, da er in diefen Gegenden, zumahl in den Gränzbezirken felbft gewefen ift, und an eigne ftatiftifche Ueberfichten diefer Länder war, bis auf Engels Gefchichte des Ungerfchen Reichs, wenig gedacht worden. Es wird übrigens hier in die Landeskunde von Croatien und Slavonien fo manches eingetragen, was in die Befchreibung der Gränze gehört: dagegen wird das ungerfche Litorale fehr kurz abgefertigt, und immer als ein Theil von Croatien angefehen. (II. S. 253.)

Der *vierte* Band, der die Befchreibung der Militärgränze enthält, ift wohl das verdienftlichfte Werk des Vfs. Er verfichert, feinen hier gelieferten Angaben und Nachrichten liegen überall die zuverläffigften, noch nirgends gedruckten, Quellen, wahrfcheinlich die vom Erzherzog Karl überall abgeforderten Adminiftrationsberichte, und auch feine eignen Erfahrungen zum Grunde. Der Vf. fpricht zwar etwas zu ruhmredig, als ob er hier über ein bisher ganz unbekanntes Land zuerft aufträte: befcheidner hätte er angezeigt, dafs fchon vor ihm andre für die Kenntnifs der Militärgränzen zu forgen gefucht und was die croatifche und flavonifche Gränze betrifft, viel vorgearbeitet haben. Der erfte Band umfafst die croatifche, der andre die flavonifche und ungerfche Gränze. Ob ein dritter Theil über die Siebenbürgifche zu erwarten fey, wird nirgends gemeldet. Auch fehlt noch zur Zeit das fchwierigfte von allem, die Darftellung der eigentlichen Verfaffung und Verwaltung der Militärgränzen, mit welcher aber der Vf. warten will bis das neue Gränzfyftem, über das noch verhandelt wird, Gefetzeskraft erhält. Ueber die bisherige Verfaffung der Militärgränze wäre auch in der That bisher wenig rühmliches zu fagen. Wo in einem Dorfe der Corporal oder Officier zugleich Richter in allen Klagen und Proceffen, Contributions-Einnehmer, Polizeydirector, Militärcommandant und Gemeindcaffaverwalter ift, da kann nichts gedeihen, was irgend einige bürgerliche Freyheit erfordert. Nicht nur Fabriken und Manufacturen können, wie der Vf. felbft gefteht, unter einem folchen blofs militärifchen Stockfcepter nicht emporkommen, fondern auch der Ackerbau mufs darniederliegen, und die Gefahr der Hungersnoth mufs öfters wiederkehren. So wie aber überhaupt die Militärverfaffung mit bürgerlicher Freyheit fchwer zu vereinigen ift, fo wäre es eine grofse Vorfrage: ob es nicht überhaupt zuträglicher fey, die Gränzdiftricte fämmtlich in freye Cameraldiftricte zu verwandeln, und dafür eben fo viele Feldregimenter zu errichten? Sollte es aber dennoch bey einer Militärgränzverfaffung bleiben, fo ift die Trennung der Gewalten ein Hauptgrundfatz, auf dem eine folche Verbefferung beruhen müfste. Schon der General de Vins hatte 1785 eine folche Idee, aber er führte fie darin unvollkommen aus, dafs er zweyerley Officiere, die für den Felddienft, und die für den Hausdienft, (Cantons-Officiere) einführte, zwifchen welchen beiderley Officieren dann immer Eiferfucht und Mifsverftändnifs herrfchte, worauf diefe Einrichtung 1799 und 1800 aufgehoben ward. Nach der Meinung des Rec. follte das Juftizwefen in allen Realklagen, dann das gefammte Oeconomie- und Polizeywefen von Civilbeamten geführt werden, und diefe Civilbeamten follten von einem Obertribunal abhängen.

Die ftatiftifchen Angaben über die *Croatifche* fo wie über die übrigen Militärgränzen find zum Verwundern reichhaltig und genau, aber ihr Refultat ift traurig, und erinnert überall daran, dafs die Einwohner diefer fchönen füdlichen Striche unter die geplagteften Bewohner Europa's gehören und des Erdenglückes wenig geniefsen. So z. B. hat das Karlftädter Generalat nur 1295 Menfchen auf einer Quadratmeile (I. 42.), die Wohnungen find elende Hütten (S. 62.), die Einwohner gröfstentheils unwiffend und roh. Der gröfste Theil des Erdreichs liegt unbebaut, im Liccaner Regiment $\frac{4}{5}$. Dreyfsig bis 60 Menfchen find in ein Haus zufammengedrängt, die Gründe find vom Haufe weit entlegen, das Vieh ift auf fernen Weiden, gibt keinen Dünger, die Landwirthfchaft ift im elendeften Zuftande. Binnen 40 Jahren gab es 6 vollkommne Mifs- und Hungersjahre in der Carlsftädter Gränze. (S. 93.) Das Vieh geht im Winter aus Mangel an Futter zu Grunde. (S. 115.) Man hat in diefen füdlichen Gegenden den Seidenbau betreiben wollen, aber nie wird er in militärifchen Diftricten fehr gedeihen. Was nur einige bürgerliche Freyheit vermöge, zeigen die freyen Militär-Communitäten: wo doch noch Handwer-

ker,

ker, Kaufleute und Handel zu finden sind. Sonst bleibt die schöne Lage dieses Generalats zum Handel größtentheils unbenutzt. In dem ganzen Generalat gibt es bis jetzt nur 15 Schulen. — Bevölkerter ist die Banalgränze, aber um den Ackerbau u. s. w. steht es um nichts besser (S. 209.) und eben so in der Warasdiner, die doch einen bessern Boden hat. (S. 301.) So wie die ganze Gränze täglich 4380 Mann zur Cordonswache braucht, so muss nun jeder Gränzer nach der Reihe daran — er muss, wenn er auch verheirathet ist, in Kriegszeiten zu Felde, dabey muss er sich selbst auf der Cordonswache verpflegen, Roboten leisten, und Taxen zahlen. — Rec. muss noch über die erste Abtheilung bemerken, dass darin nicht die mindeste Nachricht über die Entstehung und Ausbildung der dreyfachen Croatischen Gränze, der Carlsstädter, Banal und Varasdiner gegeben ist. Eine solche Nachricht sollte aber der Statistik dieser Bezirke vorausgehen, weil ohne dieselbe manches in der statistischen Beschreibung selbst unverständlich ist. Indessen kann man sich hierüber in Engels Geschichte des Ungerschen Reichs Theil II. Raths erhohlen.

Zweckmässiger fängt der Vf. die zweyte Abtheilung mit einer kurzen Nachricht über die Entstehung und Ausbildung der *Slavonischen Gränze* an. So unvollständig auch diese ist, und so wenig auch darin von der jetzt eigentlich bestehenden Verfassung vorkommt, so giebt sie doch einigen Leitfaden zum weitern Verständnifs des übrigen. (Bey S. 4. bemerkt gelegentlich der Rec., dass der Vf., obwohl in Ungern geboren, die Ungersche Sprache nicht zu verstehen scheint, indem er Hadnak statt Hadnagy, und Disados statt Tczedes schreibt.). Die Slavonische Militärgränze hat den fruchtbarsten Boden, zählt aber gleichwohl nur 1685 Menschen auf einer Quadratmeile. S. 35. zählt der Vf. alle Ortschaften der 3 Slavonischen Gränzregimenter auf, welches bey der Croatischen Gränze nicht geschehen ist: auch diess ist willkommen, nur müsste der Druck nicht so verschwenderisch seyn, dass eine Ortschaft eine ganze Zeile einnehme (überhaupt liessen sich bey einem ordentlichern Drucke beide gelieferte Bände über die Militärgränze in einen zusammenpressen). S. 58. f. gibt der Vf. Tabellen von der Aussaat und dem Ertrage des Getreides in der Slavonischen Gränze, die ebenfalls von den vorigen Gränzbezirken nicht gegeben sind. Das Resultat von allem ist, dass auch diese fruchtbare Gränze nicht einmal so viel erzeugt, als sie braucht. Für die regelmässige Benutzung der Wälder ist in dieser Gränze durch einen Walddirector und sein Forstpersonale, für die Seidencultur durch Seidenbau-Inspectoren gesorgt. (Auf ähnliche Art sollte man in der Gränze noch mehreres unter Civilbesorgung ziehen.) Tröstlich ist in diesem Buche die Nachricht von den freyen Militärcommunitäten Semlin, Carlovitz, Peterwardein. Diese z. B. haben 119,000 Stück Schafe, während alle Gränzortschaften deren nur 116,000 besitzen. Auf diesen 3 Communitäten beruht auch der Flor der städtischen Gewerbe und des Handels. (Mitrovitz, Winkowczc, Brod, Alt- und Neu Gradiska hatten sich auch gehoben, weil sie vom J. 1753 und 1766 bis 1787 freye Militärcommunitäten waren; jetzt drückt sie wieder der militärische Scepter.) Die Verfassung einer solchen freyen Militärcommunität z. B. Semlin ist folgende. Der Magistrat besteht aus einem von der Gemeinde gewählten Bürgermeister, aus 2 Syndicis, die das Slavonischen Gränz Appellationsgericht bestellt, und aus 2 Rathsmännern, die ebenfalls die Bürgergemeinde erwählt. Politische Gegenstände werden vom ganzen Magistrate, Justizsachen vom Bürgermeister und 2 Syndicis abgethan.

Die Statistik der *Ungrischen Militärgränze* zerfällt in 2 Abschnitte. 1) *Vom Tschaikisten Bataillon:* welches ein Rest der vormahligen Theissergränze ist, aus 4 Compagnieen besteht, zur Bewachung der Flüsse Theiss, Donau und Sau vor Contrebantiers, und von der Pest inficirten, dann zur Aushülfe des Pontoniercorps dient. 2) *Von der Banatischen* (oder besser Temescher) *Militärgränze* (wohl zu unterscheiden von der Banalgränze in Croatien). Diese besteht seit 1751. und hat das Eigne, dass hier zum Theil deutsche Kolonisten zu Gränzern umgeschaffen worden, als z. B. zu Franzfeld, Jakuba, Glogon, Carlsdorf, u. s. w. Aber auch der deutsche Fleiss ist im deutschen banatischen Gränzregiment, der militärischen Verfassung wegen, weniger sichtbar und ergiebig: auch hier ist die Landwirthschaft nicht am besten bestellt.

Der *vierte* Band von der Militärgränze ist Sr. kaiserl. Hoheit dem Erzherzog und Generalissimus Carl, dem erhabenen Freunde statistischer Publicität, gewidmet.

NEUERE SPRACHKUNDE.

Halle, b. Hemmerde u. Schwetschke: *Deutsche Aufsätze zum Uebersetzen ins Französische für höhere Schulklassen;* von *Johann Christian Wiedemann*, Director des Handlungsinstituts und Rector der lateinischen Schule zu Hagen in der Grafschaft Mark. Zweyte vermehrte und verbesserte Ausgabe. 1807. 306 S. 8. mit einer Vorrede. (18 gr)

Nach der Absicht des Hn. Vfs., laut der Vorrede, soll diese Schrift als Fortsetzung seiner früher herausgegebnen *leichten Aufgaben* betrachtet werden, daher auch die der ersten Ausgabe beygefügten kaufmännischen Briefe diessmal fehlen. Rec. kennt keines der bereits erschienenen Producte des Hn. W. Ueber den Zweck dieser Schrift zu urtheilen, (der mit dem Zwecke der genannten Aufgaben übereinstimmen soll), dürfte also, wie es scheint, Rec. keine

Be-

Befugniss haben, eben weil er ihn nicht kennt. Allein es gibt Schriften, die schon durch ihre Physiognomie verrathen, wes Geistes Kinder sie sind, und das ist wirklich der Fall mit der gegenwärtigen. Der gegebene Stoff zum Uebersetzen ins Französische zeichnet sich allerdings durch Mannichfaltigkeit und hie und da durch ein gewisses Interesse aus, aber der Sprachzweck ist gänzlich verfehlt: denn nirgends findet man Veranstaltungen, die dem Schüler der *obern Schulklassen* die Hoffnung übrig liessen, auf eine höhere Stufe der französischen Sprachkenntniss gehoben zu werden. Es herrscht durchaus eine abschreckende Dürre an fruchtbaren Winken über Construction und Periodenbau, so wie an grammatikalischen Belehrungen, da doch die Aufsätze selbst, die übrigens gar nicht leicht sind, reiche Gelegenheit darboten. Der gänzliche Mangel an Zurechtweisungen der letztern Art ist um so unangenehmer, da bekannt ist, welche erbärmliche und geistlose Lehrerinnen so viele bisher erschienene Grammatiken gerade für die *weiter fortgeschrittenen* Schüler sind, und wie sehr es ihnen selbst an Kraft gebricht, sich über das Oberflächliche und Gemeine der Regeln zu erheben. Was hat nun also Hr. W. für seinen Zweck geliefert? Nichts, als eine Sammlung von deutschen Aufsätzen, worunter einige ursprünglich französische sind, und diesen läst er ein Vocabular folgen, das, nach ihrer numerirten Reihenordnung, die erforderlichen Wörter und Redensarten jedes einzelnen Aufsatzes darbietet. Auch diess Vocabular gibt keinen wohldurchdachten Plan zu erkennen, indem es theils viele triviale Wörter und Phrasen enthält, (ja sogar öfter, als einmal, wiedergibt), welche den Schülern längst schon geläufig seyn müssen, theils mehrere bedeutendere und wichtigere übergeht, und daher beym Gebrauche der Schrift gleichwohl ein gutes Lexicon nicht entbehrlich wird. Von Fehlern ist es gleichfalls nicht ganz frey. Folgende Stellen sind als offenbare Unrichtigkeiten einer Verbesserung bedürftig: S. 231. c'est *imprudence* et *folie*, und c'est *bassesse* et *cruauté*. — S. 258. quoiqu'il ne *fut* [fût] pas accoutumé au travail des mains d'employer ce moyen pour *se procurer et à son ami* la subsistance. Den Fehler abgerechnet, so versteht Rec. den Sinn der Phrasis selbst nicht. — S. 260. *survivre, erleben;* es sollte heissen: *überleben.* Das Regimen fehlt, wie bey vielen andern Zeitwörtern. — S. 273. *ce ne fut* que *fêtes* et *réjouissances* etc. —

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Kopenhagen, b. Hegelund: *Kristen Faursted, eller en udførlig meget lystelig og laererig Historie om en fattig Bondekarl, som blev til en Friherre.* (*Chr. F.* oder eine ausführliche und sehr lustige Geschichte von einem armen Bauer, welcher ein Freyherr wurde.) Oversat og forandret af *Andr. Krag Holm,* Praest ved Holmens Menighed u. s. w. 1806. 379 S. 8. (1 Rthlr.)

Es muss unsern *guten* deutschen Volksschriftstellern vorzüglich wohl thun, wenn sie sehn, dass ihre gemeinnützigen Schriften, selbst von dem Auslande gehörig gewürdigt durch eine zweckmässige Verpflanzung anf fremden Grund und Boden einen um so viel ausgebreitetern Wirkungskreis erhalten. *Salzmann's* treffliches Buch: *Ernst Haberfeld* hat zwar in Deutschland hin und wieder die günstige Aufnahme gefunden, welche es verdient; dennoch kennt Rec. ganze grosse deutsche Provinzen, wo dasselbe, eben wie *Beckers* Noth- und Hülfsbüchlein, noch so gut als völlig unbekannt ist. Zu ihrer Beschämung gereiche es, dass ihnen *Dänemark* in Benutzung dieser beiden klassischen Volksschriften den Rang abläuft.

Hr. Pastor *Holm* in Kopenhagen, der sich schon durch mehrere schätzbare Uebersetzungen wohl gewählter deutscher Schriften um seine vaterländische Literatur verdient gemacht hat, liefert hier von des würdigen *Salzmanns* zum Freyherrn (in des Wortes echter und edler Bedeutung) gewordnen Bauern *Ernst Haberfeld* eine localisirte und mit beständiger Hinsicht auf die individuelle Beschaffenheit und Lebensweise des dänischen Landmanns sorgfältig ausgearbeitete Uebersetzung ins Dänische. Zwar hätte man eins und das andre, was weder auf den dänischen, noch auf den deutschen Landmann eine specielle Anwendung leidet, was vielmehr nur die Thorheiten und Verirrungen von Menschen aus der feinern Welt rügt, und was vielleicht nur dazu dienen soll, den Contrast zwischen dem *moralischen* und dem bloss *bürgerlichen* oder *Standes*-Freyherrn zu schildern, damit das Buch weniger bogenreich und theuer geworden wäre, hinweg gewünscht. Auch hätte gegen das verderbliche Branntweintrinken, dem der dänische, besonders der seeländische Bauer so vorzüglich ergeben ist, nachdrücklicher geeifert werden können. Dagegen ist die dem Uebersetzer eigenthümliche Darstellung der traurigen Folgen, welche die ausländischen Werbungen für das dänische Militär nach sich ziehn, S. 124. eben so, wie die kraftvolle Warnung gegen das Spielen in dem in Dänemark zum Leidwesen jedes echten Patrioten immer noch geduldeten Lotto (S. 100.) ein freymüthiges, hier ganz an seiner rechten Stelle stehendes Wort. Vortrag und Sprache ist, einige sehr wenige Germanismen z. B. *bruge* (brauchen, bedürfen) statt *behöve* S. 327. abgerechnet, musterhaft, und Hr. *Holm* hat sich bey dieser Umarbeitung so ganz den Ton und die Einkleidung eines mit *Salzmann*ischem Sinn und Geist arbeitenden Volksschriftstellers zu eigen zu machen gewusst, dass man nicht eine Uebersetzung, sondern ein wohlgelungenes Original zu lesen glaubt. Möge das Buch auch in Dänemark recht vielen Nutzen stiften!

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends, den 23. Januar 1808.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

GESCHICHTE.

KÖNIGSBERG, b. Göbbels u. Unzer: *Cosmopolitische Briefe über die Geschichte des russischen Reichs.* Ein Beytrag zur Kunde alter und neuer Zeiten. — Vom Verfasser der cosmopolitischen Wanderungen. *Dritter* Band. 548 S. *Vierter* Band. 1805. 624 S. 8. (3 Rthlr. 16 gr.)

Die ersten Bände dieses Werkes sind bereits in Num. 123. der A. L. Z. 1805. von einem andern Rec. angezeigt worden. Im zweyten Bande war die Geschichte Rufslands bis auf die Vertreibung *Isjäslaw's* durch *Jurjew*, Fürsten von *Susdal*, seinen Oheim, der nach der bisher üblichen Thronfolge ein näheres Anrecht auf den Thron des Bruders hatte, als der Sohn, gekommen; der *dritte* Band umfasst die grofse, aber auch höchst traurige, Periode der innern gegenseitigen Befehdungen unter den unabhängigen Fürsten und der Unterjochung des Reiches durch die Mogolen und Tataren bis zur Befreyung von ihrer Tyranney unter *Iwan Wassiljewitsh I.*, der alle vereinzelte Fürstenthümer zu einem Ganzen vereinigte, also von der Mitte des zwöften Jahrhunderts bis zum Anfange des sechzehnten; und der *vierte* Band, die glorreiche Regiegen *Wassil's IV.*, *Iwan's Wassiljewitsh II.*, welcher das Reich ganz von dem Tatarischen Joche befreyte und es zu einem hohen Grade des Wohlstandes führte, die Usurpation des *Boris Godunoff* und die Periode der falschen *Dmitri*, bis zur Gelangung des *Romanow*schen Hauses zum Throne, von 1505 — 1611.

Was der Vf. (dessen cosmopolitische Wanderungen übrigens Rec. nicht kennt) in *L'Evesque* und *Müller* vorgefunden, hat er ziemlich gut vereint; nur herrscht im Ganzen eine gewisse Weitschweifigkeit, besonders aber im *dritten* Bande bey der Beschreibung des Empfanges *Gustav's* von Schweden, *Johann's* von Dänemark, der polnischen *Marina*, des Pseudo *Dmitry's* Braut, und dann in der Charakterschilderung *Iw. Wass. II.*, welche der Vf. seinen Lesern sehr gut hätte überlassen können, da die Handlungen des Fürsten selbst ein hinlänglich treues Bild von ihm darbieten. (Uebrigens sind die nachstehenden Charakterzüge gut gewählt.) Auch die freylich an sich äusserst wichtige, aber im Verhältnisse mit dem Ganzen hier zu breit erzählte, Entdeckung und Eroberung Sibiriens durch *Jermak Timofejeff* 1581. rechnet Rec. dahin. — Bis jetzt unbekannte Facta hat Rec. nicht gefunden; eben so wenig sind ihm aber auch Auslassungen von einiger Wichtigkeit aufgefallen.

Diess Werk, welches nun schon zu vier ziemlich starken Bänden angewachsen ist und nach dem sich häufenden Reichthum an Materialien zu der folgenden, für Rufsland nach seinem gegenwärtigen Zustande so äusserst wichtigen, Regierung des Romanowschen Hauses, wenigstens noch zwey solche Bände füllen wird, ist für den eigentlichen Geschichtsforscher kein erheblicher Gewinn; doch scheint diess auch nicht der Zweck des ungenannten Vfs. zu seyn. Nicht ein Geschichtswerk im höhern Sinne des Wortes wollte er liefern, sondern der Titel des Werkes leitet schon darauf hin, dass es für das grössere Publicum bestimmt ist und also eigentlich ein Lesebuch seyn soll. Rec. ist weit entfernt die Absicht zu tadeln, der deutschen Lesewelt einen Auszug aus *L'Evesque*, berichtigt aus *Müller* und andern Quellen zu geben, im Gegentheile gesteht er, dass er sich in dieser Hinsicht von den beiden vorliegenden Bänden nicht unbefriedigt gefunden hat. Der Stil ist — zwar nicht rein und der Würde der Geschichte angemessen; da nicht allein viele entbehrliche germanisirte französische Wörter, z. B. *renonciri*, *Usance*, und besonders das beynahe auf jeder dritten Seite zu findende *enthusiasmirt*, in welches sich der Vf. vorzüglich verliebt zu haben scheint, sondern auch Redensarten wie: Ein Mäntelchen umhängen, ein X für ein U machen, viele Köche verderben die Kost u. s. w., häufig vorkommen, und mit unter sich auch wahre Sprachfehler z. B. *schmeicheln* beständig mit dem Accusativ, *schmerzen* mit dem Dativ u. s. w. eingeschlichen haben; doch im Ganzen liest sich das Werk leicht, die Darstellung ist lebhaft, die Thatsachen sind ziemlich gut geordnet, und Rec. ist kein Werk über die russische Geschichte bekannt, welches *als Lesebuch* besser seinen Zweck erfüllt.

erfüllt. Nur hat der Vf. nicht immer die — ob ganz schicklich gewählte? — Form festgehalten; er redet zuweilen seine Leser an, da er doch nur an einen Freund schreibt. Sehr weislich hat er aber wenigstens alle Curialien weggelassen. Auch findet Rec. es zweckmäsig, dass bey dem Anfange einer neuen wichtigen Periode die Begebenheiten der vorhergehenden in einem kurzen Abrisse dem Gedächtnisse wieder vorgeführt werden. Für den Mann vom Fache wäre diess überflüssig, für den gewöhnlichen Leser aber ist es durchaus nothwendig.

Aber dem Titel entspricht das Werk durchaus nicht. Was kann man sich unter cosmopolitischen Briefen über die Geschichte eines Volks anders denken, als eine weltbürgerliche Ansicht von dem Gange des Volkes aus der ohnmächtigen Zerstreuung und Roheit zu einem organischen Ganzen und zur Cultur? — Man erwartet ungefähr im Kleinen, was uns im Grossen *Eichhorns* Weltgeschichte leistet, weniger Detail und mehr Masse, mehr einen tiefern Blick in den Gang der Begebenheiten als einzelne Thatsachen, Erhebung vom Besondern zum Allgemeinen. Wieviel zu einem Werke der Art gehört, wenn noch gefällige Darstellung mit dabey ein Haupterforderniss ist, kann wohl Niemand tiefer fühlen als Rec.; warum aber zu Ansprüchen berechtigen, welche man nicht einmal zu erfüllen strebt? — Wenn auch die Bildung des russischen Volkes zu einem Ganzen aus der Geschichte hervorgeht, so ist doch von unserm Briefsteller fast gar keine Rücksicht auf die Verbindung dieses Volkes mit den übrigen Völkern und auf den Eindruck, welchen die Nation von diesen empfangen und diesen gegeben hat, genommen; und noch weniger auf die Fortschritte zur Cultur und auf die Entwickelung der Nationaleigenheiten und Sitten. Des Vfs. Geschichte ist mehr eine Regenten- als eine Volksgeschichte; und wenn auch gleich in den finstern Zeiten einer Nation diese gemeiniglich in jener untergeht: so muss der Weltbürger sie doch nicht so ganz aus den Augen verlieren, als es unserm Vf. begegnet ist. Allerdings fehlt es uns in der russischen Geschichte sehr am bestimmten Detail aus den frühern Zeiten; doch ist, wenigstens seit *Iw. Wass. I.*, manches vorhanden, was hier hätte benutzt werden sollen. — Was bey Gelegenheit der Charakterschilderung dieses Fürsten von S. 324 bis 344. gesagt wird, ist zu dürftig und stellt uns Resultate auf, zu denen die Prämissen uns fehlen. Für diese Mängel können den Leser unmöglich die nichtssagenden Tiraden entschädigen, mit welchen der Vf. zuweilen den Gang der Geschichte unterbricht, wie B. 3. S. 54., wo er bey Gelegenheit des gewaltsamen verrätherischen Todes des *Andreas von Wolodimir* den Fürsten zuruft: „Seht Fürsten, *das* ist Eure Grösse, *das* Eure Allmacht! Mit stolzer Frechheit höhnt Ihr oft Recht und Gesetz, tretet mit Füssen, was sich nicht vor Euch in den Staub krümmt, und haltet Euch für Götter der Erde. O Ihr armseligen Götter! Ein einziger Frevler stürzt Eure Allmacht nieder, und all' Eure Herrlichkeit ist verschwunden; das marmorne Denkmal, unter dem Eure Asche ruht, ist eine traurige Hülle für Eure Armseligkeit!" Oder in eben diesem Bande S. 221., wo er von dem für Russland zu frühen Tode des *Alexander Newskoi* sagt: „Warum ihm die Vorsehung keine längere Laufbahn zugestand, um in diesen verworrenen Zeiten durch Weisheit und Muth das Elend seines Vaterlandes zu mildern, und es der Morgendämmerung eines schönern Tages entgegen zu führen? — das bleibt ein Problem, so wie manches Andere, in den dunkeln Wegen jenes geheimnissvollen Unbekannten, der mit ewiger Weisheit die Pfade vorzeichnet, die der Sterbliche zu gehen hat, bis vielleicht eine bessere Welt aufklärt, was hier in die tiefste Dunkelheit verhüllt ist." Oder im 4ten Bande S. 362., wo eine Menge *Warum?* auf einander folgt. — Auch sind die einzelnen Rückblicke auf die Tagesgeschichte störend und oft schief.

Eine nähere Anzeige des Inhalts erlaubt die Natur des Werkes nicht, da diess Werk keine neuen Aufschlüsse giebt: Rec. wird sich also nur mit einzelnen Bemerkungen begnügen. — Die russischen Namen sind in diesen beiden Bänden der Verstümmelung nicht entgangen, welche bereits in der Anzeige der ersten Bände gerügt worden ist. *Swiatoslaw* steht beständig statt: *Swjätoslaw*, (S. 186. steht einmal *Jaroslaw* statt: *Swjätoslaw*). *Dnepper* statt *Dnjeper*, u. s. w.; aber dass der Vf. nun gar die russischen und deutschen Namen oft wechselsweise gebraucht, beeinträchtigt die Verständlichkeit und ist unverzeihlich. Band 3. S. 9. steht bald *Georg* bald *Juriew*. Der letztre Name (und besser noch *Jurj*) wäre wohl in einer russischen Geschichte stets zu gebrauchen gewesen, da er echt Russisch ist. — Vom *Kreml*, nicht *Kremli*, wie hier immer steht, hat der Vf. einen ganz unrichtigen Begriff; er ist nicht (nach S. 432.) der Pallast des Fürsten, sondern eine Festung von ziemlichem Umfange, in welcher der Alt-Zarische Pallast, nebst dem Pallaste des Patriarchen, viele Kirchen, Klöster und andere öffentliche Gebäude stehn und der noch grosse freye Plätze hat. Es ist ein Irrthum, wenn im 3ten Bd. S. 316. behauptet wird, die bekannte grosse Glocke, welche auf dem Kreml neben dem Thurm *Iwan Weliky* in einer Grube liegt, sey dieselbe, welche *Iwan Wass. II.* von *Nowgorod* mitgenommen und hier aufgehängt habe. Die versunkene Glocke liess die Kaiserin *Anna* giessen und sie fiel bey einem Brande herunter. — Im 4ten Bd. 344 S. wird behauptet, man habe in Russland selbst unter *Iw. Wass. II.* keine gangbare Münze gekannt, da doch unter *Michael Alexanders* Sohn, ums Jahr 1350 in *Twer* und *Moskwa* das erste russische Geld geprägt wurde, und selbst noch früher bereits griechische Goldmünzen, *Solotniki*, mit russischer Inschrift gefunden worden. — Bd. 4. S. 452. sollen zur Zeit der Hungersnoth unter *Boris Godunow*, in der Stadt

Moskwa

Moskwa allein 500,000 Menschen umgekommen seyn, eine ungeheure Angabe; solch eine Bevölkerung enthielt *M.* nie. — *Kitaigorod* ist nicht, wie im 4ten Bd. 619. S. gesagt wird, eine zu Moskwa gehörige Stadt, sondern ein Stadttheil um den *Kreml* her; diess ist der Theil, den man *die Stadt* vorzugsweise nennt, worin die Kaufhäuser (*Basars*) liegen. — Mit den Jahreszahlen ist der Vf. unverzeihlich sparsam; sie fehlen selbst bey den merkwürdigsten Begebenheiten; sie hätten am Rande jeder Seite angegeben werden sollen. — Eine Eintheilung in Abschnitte, oder Capitel, oder in die Regierungen würde weit zweckmäfsiger gewesen seyn, als dafs die Erzählung nach der gegenwärtigen Einrichtung ununterbrochen fortläuft. — Auch hätte jetzt schon über die bisherigen Bände ein Register geliefert werden können, dessen Anfertigung späterhin grosse Schwierigkeiten entgegen stehn dürften.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Ohne Druckort: *Archiv des rheinischen Bundes*, von *Paul Oesterreicher*, Königl. Baierschem Archivar in Bamberg. *Achtes* bis *eilftes* Stück. 38, 42, 54 u. 44 S. 4.

Die sieben ersten Hefte dieses Archivs sind bereits in der A. L. Z. 1807. Num. 276. angezeigt. Der Inhalt der vorliegenden Stücke ist folgender. *Achtes Stück.* Nach einigen Anmerkungen über den Länderverlust, den Preussen durch den Frieden von Tilsit erlitten hat: 1) Vertrag zwischen den Königen von Baiern und Würtemberg wegen der Theilung der ritterschaftlichen Orte vom 11/17 October 1806. 2) Nachtrag zu demselben vom 19ten desselben Monats. 3) Protokoll der Baierschen Einweisung in den Canton Algau-Bodensee, und 4) Kocher, so wie 5) Donau und 6) Odenwald, 7) Vertrag zwischen Oestreich und Baiern die Freyzügigkeit betreffend vom 24. Mai 1807. 8) Vertrag zwischen Frankreich und Würzburg, den Beytritt des letztern zum rheinischen Bund betreffend v. 25. Sept. 1806. 9) Staatsvertrag zwischen Baiern und Würzburg über die Theilung der ritterschaftlichen Oerter vom 12. Jun. u. 18. Jul. 1807. und 10) zwischen Baden und Würzburg vom 17. May 1807., über eben diesen Gegenstand. 11) Vertrag zwischen dem Kaiser Napoleon und den Fürsten von Schwarzburg-Sondershausen und Schwarzburg-Rudolstadt den Beytritt der Letztern zum rheinischen Bund betreffend, vom 18. April 1807. 12) Bekanntmachung des Königl. Baierschen Justizministeriums die bey dem Reichshofrath liegenden Acten betreffend. 13) Publicandum des Grossherzogs vom Hessen, die auswärtigen Lehnherrschaften betreffend von 4. Febr. 1807. 14) Kundmachung des Königs von Preussen an die Einwohner der abgetretenen Provinzen vom 24. Jul. 1807. (gehört nicht ganz mit Recht hieher.) 15) Verordnung des Königs von Baiern, die Auflösung der Vasallen, Verhältnisse des Königs gegen die Souveraine und Landeseinwohner betr. vom 17. April 1807. Nach der vormaligen deutschen Verfassung habe ein Landesfürst der Vasall eines andern Landesfürsten, der Unterthan eines andern Reichsstandes, der Vasall eines Andern, selbst seiner Unterthanen seyn können; solche Lehenverhältnisse seyn aber mit der nunmehr eingeführten Souverainetät unvereinbar; daher sey aller Lehennexus zwischen den Souverainen selbst aufgehoben, alle lehenherrliche Rechte, welche ein Souverain über die Unterthanen des Andern bisher auszuüben hatte, wechselseitig überwiesen und alle Passivlehne, die durch die säcularisirten Klöster oder andere Besitzungen an den König gekommen, und wodurch er Vasall seiner eignen Unterthanen geworden ist, allodialisirt; jedoch sollen diejenigen, welche dadurch an wirklichen Einkünften verlieren, nach einem billigen Massstabe dafür entschädigt werden. 16) Bekanntmachung der Sachsen-Coburgschen Regierung, die Wiedereinsetzung des Herzogs in seine Lande betr. 17) Schreiben des Kaisers von Russland an den Erbprinzen von Mecklenburg-Schwerin, wegen der Wiedereinsetzung des Herzogs. Da Mecklenburg dem rheinischen Bunde nicht beygetreten ist: so gehört diese Rubrik nicht in das vorliegende Archiv. 18) Verordnung des Königs von Baiern, die Correspondenz der Behörden mit den, im Auslande bestehenden, königl. Missionen betreffend. 19) Verordnung der königl. Baierschen Landesdirection zu Bamberg vom 6. Jul. 1807., die Erlöschung des St. Josephordens (der vormaligen ritterschaftlichen Burg Friedberg) und der damit verbundenen Decorationen betreffend. 20) Königl. Baiersche Verordnung den Eintritt in auswärtige Klöster betreffend vom 4. April 1807. Keinem der königl. Unterthanen ist der Eintritt in ein auswärtiges Kloster ohne königliche Bewilligung erlaubt, und letztre kann in keinem Fall vor dem 25sten Lebensjahre nachgesucht werden. 21) Vertrag zwischen Würzburg und Sachsen-Hildburghausen, wegen der Ganerb-Orte in den Aemtern Hassfurth, Hofheim und Mellrichstadt vom 16. Jul. 1807. 22) Kaiserl. Französisches Decret vom 18. August 1807. die Bestandtheile des Königreichs Westphalen betreffend, nebst dem Beschluss der Regierung des Königreichs Westphalen vom 28. August 1807. 23) Verkündigung der Freyzügigkeit zwischen Baden und Oestreich.

Das *neunte Stück* ist ausschliesslich der Angelegenheit der fernern Unterhaltung des Reichskammergerichts-Personals gewidmet und enthält zehn dahin gehörige Actenstücke, unter welchen die, in Num. 217. der A. L. Z. 1807. bereits angezeigte Abhandlung über die Berechtigung der Advocaten u. s. w. befindlich ist, in welchen die Procuratoren den, im VIIten Heft abgedruckten und von uns als höchst unrechtlich und sonderbar gerügten Plan, den Mitgliedern des Reichskammergerichts den dritten Theil ihrer Besoldung abzuziehen wohlweislich ver-

lich, die Idee und ihre Darstellung sind erloschen, sobald sie der Sphäre der Contemplation entrückt und auf den Reflexionspunct gebracht werden. Theologie ist Theorie der Religion in deren absoluten Einheit, d. h., weder in ihrer Subjectivität noch Objectivität, weder als einer Eigenschaft noch eines Eigenthums, sondern als des an sich selbst und ewig bestehenden, dessen Erscheinung nur theils subjectiv, theils objectiv, und theils beides in Einem ist; indem aber durch Theologie die Religion in ihrer absoluten Einheit oder an sich dargestellt wird, muss sie zugleich in ihrer Objectivität und Subjectivität dargestellt werden: denn das Objective und Subjective kann, seiner wahren Dignität nach, nur im Absoluten und Ewigen erkannt werden, und ohne diess Erkenntniss kein vollständig systematisches Wissen, dergleichen doch das theologische seyn soll, statt finden. Da nun die christliche Religion ihrem Wesen nach die Religion an sich, und das Oeffentlich- oder Eigenschaftseyn derselben nur eine besondre Bestimmung ihres Wesens ist; so giebt es keine andre als *christliche* Theologie, keine natürliche, praktisch - vernünftige, u. dergl. — Diess ist die Idee der Theologie, als der höchsten und eigentlichsten Wissenschaft, wie sie sich dem Vf. darstellte. Wir verehren die Erhabenheit dieser Idee, die das Gemüth jedes Menschen, insbesondre des ernsten und edeln Jünglings, über alle Eitelkeit der Verstandeskenntnisse und der Klugheit zum höchsten intellectuellen Streben auffordern muss; wir erkennen demnach auch die Wahrheit derselben an, als einer Idee, die sich dem Gemüthe im absoluten Selbstvernehmen ursprünglich giebt: wenn aber der Vf. auch die wissenschaftliche Darstellbarkeit derselben zu behaupten scheint, so sind wir andrer Ueberzeugung. Diese Frage betrifft nicht so sehr die Theologie insbesondre, als vielmehr die Wissenschaft überhaupt im eigentlichen Sinne, deren wesentlichen Theil, dem Inhalte nach, die Theologie ausmacht. Es giebt, nach unserer Ueberzeugung, ein *Wissen*, so wie ein Leben und in dem Leben ein Ewiges, seiner selbst absolut Bewusstes, die Wissenschaft aber, als der Organismus des absoluten Erkennens oder die vollendete Erkenntniss der Allheit in Einheit, ist nicht darstellbar von einem Menschen zu irgend einer Zeit, noch auch vorhanden in irgend eines Menschen Geiste. Desswegen ist jedoch der *Gedanke* der Wissenschaft im angegebnen Sinne keinesweges als ein Erzeugniss der Phantasie zu verwerfen, sondern durch das Leben selbst, worin unmittelbar ein Seyn im Werden, ein Ewiges im Zeitlichen gegeben ist, wahr und nothwendig, nur dass sie der *Darstellung* nach zur unendlichen Aufgabe wird. Verschiedne Aeusserungen des Vfs, z. B. eben die, dass Gott erkannt werde nicht durch die menschliche Vernunft, sondern durch die Vernunft an sich; ferner, dass die Theologie das Wesen Gottes erkenne, wenigstens zu erkennen *strebe*, scheinen zu beweisen, dass seine Ueberzeugung vielleicht mehr den Worten als dem Wesen nach von der eben aufgestellten verschieden sey, welches jedoch hier um so weniger deutlich erhellet, weil die Entwicklung der Idee der Wissenschaft nicht der eigentliche Zweck der Abhandlung war. — Wir gehen zu den Forderungen über, welche an diejenigen gemacht werden, die sich dem akademischen Studium der Theologie widmen. Es sind zwey *Hauptforderungen*, deren erste aus der Theologie als Wissenschaft, die andere aus der Betrachtung ihres Inhaltes abgeleitet wird. Als Wissenschaft nämlich im strengsten Sinne fordern sie wissenschaftliche ihrem Studium vorausgegangene Bildung durch intellectuelle Erziehung und methodischen Unterricht, wodurch die Fähigkeit geweckt werden soll, eine Wissenschaft in sich aufzunehmen. Ihres Inhaltes wegen, als eines durchaus übersinnlichen und nur durch ein göttliches Organ, nämlich Vernunft und Offenbarung in ihrer absoluten Einheit, erkennbaren, fordere sie von dem nach ihr strebenden Subjecte, dass dasselbe diess Organ — die Empfänglichkeit für das Uebersinnliche und Göttliche, wie sich der Vf. nachher ausdrückt — einigermassen geübt und cultivirt habe. Diese Empfänglichkeit werde ursprünglich geweckt und unterhalten durch religiöse Erziehung und durch einen ernsten, der Jugend angemessenen, Unterricht in der Religion, welchem das eigne Beyspiel des frommen, gleich weit von Andächteley und Libertinismus entfernten, Lehrers, Geist, Bedeutung und Nachdruck giebt. Beym Antritt des Jünglingsalters müsse dem künftigen Theologen das innere Auge des Geistes fürs Uebersinnliche geöffnet und er angehalten werden, all' sein endliches und zeitliches Wissen auf ein Ahnden des Ewigen zu beziehen. Der Dünkel des Wissens müsse entfernt seyn oder niedergeschlagen werden, indem es ohne Bescheidenheit und Demuth keine Empfänglichkeit fürs Göttliche gebe. Nach fünf Kriterien soll erkannt werden, ob dieser zweyten Forderung Genüge geleistet sey. Sie sind 1) dass der Jüngling die Welt und alle seine Verhältnisse in und zu derselben, sich selbst und alles was ihm eigen ist, rein zu vergessen, und von dem, was über beidem, der Welt und ihm, und woraus und worin seinem Wesen nach beides ist, angezogen zu werden vermöge, kurz, das kindliche Gemüth, das der Reflexion entgegen stehe und seiner Natur nach contemplativ sey. „Im akademischen Studium bewährt sich diese Gemüthsart einerseits durch das kindliche Vertrauen des Studierenden zur Wahrheitsliebe und Wissenschaft seiner Lehrer; andrerseits durch die Bereitwilligkeit, nicht eher über den Werth oder Unwerth der Theologie, und über die Wahrheit oder Lüge ihres Inhalts zu urtheilen, als bis alle ihre Lehren im Einzelnen und im Zusammenhange unter einander erkannt sind." 2) Selbstachtung und Selbstliebe, überhaupt Menschenachtung und Menschenliebe, gegründet auf diese göttliche Kraft des Menschen, auf sich selbst resigniren zu können. 3) Eine natürliche und erworbene Gewandtheit des Geistes, sich zuerst auf irgend eine versuchte Theorie der Religion in ihrer ganzen

Tiefe einzulassen und gleichsam in sie zu versenken, und dann auf den Reflexionspunct zu treten und sowohl die Theorie als mittelst ihrer die Religion selbst einer Kritik zu unterwerfen. Ihr stehen zwey Gebrechen entgegen, a) die geistige Schwerfälligkeit, die das mit ihr behaftete Subject auf seinen eignen Reflexionspunct befestigt, womit sich insgemein Starrsinn und Bigotterie vereinigen; b) eine natürliche Unstätigkeit und Flüchtigkeit des Geistes, welche gewöhnlich von Leichtsinn und Frivolität begleitet werden. 4) Wahre Ehrfurcht vor der öffentlichen Religion. Es wird vortrefflich gezeigt, dass der Mangel derselben bey Einzelnen entspringe aus dem Mangel eines wahren und festen Gefühls oder einer sichern und anschauenden Erkenntniss von dem *Verhältniss*, worin sie als Glieder zur bürgerlichen *Gesellschaft*, Staat oder Volk genannt, stehen und *Kraft* dessen sie, die nur einzelne Theile oder Organe sind, als aus dem Ganzen der Gesellschaft, dem Organismus selbst, entsprosst und ihm einverleibt betrachtet werden müssen. „Die Verachtung der öffentlichen Religion ist ein unzweydeutiges Zeichen von der Verachtung, die bereits das Volk selbst trifft: denn ohne diese ist jene unmöglich; die Verachtung aber, die der Einzelne gegen das Volk, wovon er doch nur ein unendlich kleiner Theil ist, wenn auch bloss innerlich, hegt, giebt zu erkennen, dass in ihm der Egoismus und Hochmuth überhand genommen." 5) Richtige Begriffe von Staat, Kirche und ihrer relativen Einheit, von der wahren Bildung der Individuen eines Volks, von Staats- und Kirchenbeamten als Organen des Volks, insbesondre von den letztern als Religionsdienern, damit derjenige, der sich der Kirche widmet, nicht durch ein Amt in der Kirche Leben, Wohlstand, Ehre u. s. w. suche, sondern eine göttliche Bestimmung *darin erkenne, und in dasselbe* aufgenommen, als Religions*lehrer durch die Kirche* dem Staat zugeführt, und als *Volkslehrer diesem vollkommen* assimilirt werde. — Wie bündig diese Forderungen und Kriterien aus der Idee der Theologie abgeleitet werden, darüber verweisen wir auf die Abhandlung selbst. Wir müssen nur noch unsre Ueberzeugung ausdrücken, dass auch derjenige, der in Hinsicht der Ausführbarkeit einer streng-wissenschaftlichen Theologie nicht mit dem Vf. übereinstimmt, doch die hier zum Studium der Theologie geforderten Bedingungen als nothwendig erkennen werde, wofern ihm nur das Ewige oder Göttliche das Gewisse, das Zeitliche aber als solches das Nichtige ist. Denn auch ein solcher muss einsehn, dass kindlicher Sinn, Selbstverläugnung und wahre Selbsterkenntniss, überhaupt Freyheit des Geistes und Ruhe der Betrachtung erforderlich sind, auf dass das Ewige im Zeitlichen, als der Inhalt der Religion und jeder Religionslehre, mit einer durch sinnliche Neigung und Verstandesanmassung ungetrübten Gewissheit vernommen, und in Lehre und Handlung dargestellt und angedeutet werde. Noch müssen wir auf die Ideen von Volk, Staat und Kirche, und ihrem Verhältniss zu einander, die gegen das Ende der Abhandlung mitgetheilt werden, aufmerksam machen. Sie enthalten die Grundzüge der Idee des Patriotismus und verdienen aufs höchste die Betrachtung jedes, insbesondre des deutschen Lesers, so wie auch jeder in sich selbst die Wahrheit der Behauptung erfahren muss, dass der Einzelne in seiner Nation befangen sey und nur in der Einheit mit dem Charakter derselben wahrhaft gebildet werden könne.

Darauf folgen zwey Aufsätze von ***Kastner***, Prof. in Heidelberg, *über das Leben der Dinge*, und *über die Gestaltung des Universums* (S. 70 — 102. u. 103 — 111.). Die Absicht des ersten ist, theils das Inconsequente des Verfahrens darzuthun, worin wir von einigen Dingen, mit deren Daseyn wir stets und überall innere Thätigkeit wirklich gesetzt sehn, behaupten, dass sie leben, und dagegen allen übrigen Substanzen; deren innere Thätigkeit scheinbar nur als möglich gesetzt ist, das Leben absprechen, theils „die Vorstellungen über Lebendigkeit und Todtseyn, lebende und todte Natur näher beleuchtend nachzuweisen das Leben des Universums und seiner individuellen Entfaltungen, als ein in mannichfachen Formen sich versuchendes, aber in sich gleiches Leben, welches von dem Seyn der Dinge absolut unzertrennlich, und in der abstractesten Auffassung seines Begriffes mit ihm völlig identisch ist." Zu diesem Zwecke hielt es der Vf. zuvörderst für nöthig, den Act des sinnlichen Wahrnehmens näher zu berücksichtigen. Das Verdienstliche dieser Erörterung ist ihr Widerspruch wider die atomistische Erklärungsweise, indem gezeigt wird, dass die sinnliche Wahrnehmung nur durch die Lebensäusserung, oder, wie der Vf. sich ausdrückt, durch ein Durchbrechen der Innerlichkeit, durch die Wesensfreyheit der Dinge möglich sey. Denn die intensive Stärke, womit der Sinn das Gleichartige auffasse, werde nicht bloss durch die Stufe der Freyheit desselben, sondern auch und vorzüglich durch den Grad der Erregung bestimmt, den der Sinn von dem Berührenden erhielt, und mithin durch die Stufe der Wesensfreyheit jenes Berührenden. Dem Auge insbesondre und dem Gefühle erscheine diese Wesensfreyheit in dem Lichte und in der Wärme der Körper. Darauf wird rasch zu der Frage übergegangen: „Was bewirkt denn die bestimmte Begränzung jedes einzelnen Substantiellen? Was legt denn diesem Streben (des freyern geistigern Seyns) Hindernisse von ewiger Dauer in den Weg, mit deren absoluter Wegnahme das erneuerte vollkommne Zerfliessen des geronnenen Geistes, das absolute Verschwinden der Körperlichkeit eintreten müsste? Von wo datirt sich die Massen- Selbstständigkeits- und Besondernheitsbehauptung des Daseyenden?" Der Vf. beantwortet diese Frage leicht und schnell durch — die *Schwere*. Sie wird ein *Princip* genannt, nämlich das dem Lichte gegenüber stehende, durch welches der Bestand des Ganzen in körperlicher Gestaltung bleibend sey; sie schütze zugleich den eigenthümlichen Bestand jedes Ein-

Einzelnen gegen die Anforderungen der aufsen mittelbar Berührenden, und — (*sey* nicht, sondern) — *zeuge* durch dieselbe Kraftäufserung das jedem Masseseyenden inwohnende Streben der Selbstständigkeitsbehauptung, und entlasse endlich, mit dem Streben der chaotischen Materie zum Lichte in stetem Kampfe, aus dem zuvor nur *quantitativ* verschiedenem, sonst in sich gleichartigem, das Heterogene, *qualitativ* verschiedene. Diefs plötzliche Erscheinen der quantitativen Verschiedenheit und ihr schneller Uebergang in die qualitative ist in der That überraschend. Manches andre, wovon man bey der Betrachtung der Besonderheit der Dinge etwas zu hören vermuthen konnte, die Cohäsion z. B., und ihr Verhältnifs zur Schwere, sieht man von der geflügelten Eile des Vfs. unbeachtet überschritten. Er kommt zu dem Satze, dafs das Streben zur Lichterreichung und die Behauptung der Schwere in den Endindividuen nicht im absoluten Gegensatze, sondern wechselseitig durcheinander bedingt erscheine, und schliefst dann aus einigen sich hierauf beziehenden Phänomenen und aus dem oben angeführten Resultate der Erörterung der sinnlichen Wahrnehmung auf die Lebendigkeit auch des Unorganischen, oder, wie er sich ausdrückt, auf die stete, unmittelbar an das Seyn geknüpfte Activität im Innern jedes von uns bemerkungsmöglichen Wesens. Chemische und mechanische Berührung veranlassen die Steigerung der innern Thätigkeit, „die, durch Erregung erhöhet, Bewegungsfähigkeit und mithin auch eine Art gegenseitigen Erkennungsvermögens, und beide mit den Producten ihres Vorhandenseyns zusammengefafst, Leben der Dinge bezeugend voraussetzt." Dieses allgemeine Leben der Dinge offenbare sich in der anorganischen Natur am deutlichsten im Chemismus, dessen Tendenz unendliche Production des mannichfachen Individuellen sey, in der einseitigen oder gegenseitigen Zernichtung der Berührenden, durch relative Auflösung ihrer Selbstständigkeitsbehauptungen, im Gegensatz gegen das organische Leben, welches die bleibende Erhaltung der errungenen Individualität zum Ziele habe. Dann, von dem Verhältnifs des Organischen und des Unorganischen und der höhern Macht des erstern, insbesondre dargestellt in dem Gährungs- und Ernährungsprocesse; auch, wie diese höhere Macht in den höhern Thierklassen stufenweise steige. Doch sey, bey der verschiedensten Gestaltung des Lebens in der Natur, in Allem dasselbe Streben zum freyern Seyn, und in jedem grofsen Weltganzen seyen Verhältnisse ausgesprochen, die sich bleibend in jedem Theilganzen eines solchen Individiums auf dieselbe Weise wiederholen. Der letzte Satz wird durch das Leben der Erde belegt, indem nach *Ritter* gezeigt wird, dafs sich das Zeitmafs ihrer Bewegung in elektrischen, magnetischen, galvanischen und chemischen Phänomenen, selbst in den Perioden des animalischen Menschenlebens wiederhole. Hiermit verbindet sich die Schlufsbetrachtung, wie demnach nicht nur alles irdisch Individuelle von denselben Gesetzen bey seiner Werdung, Bildung, Fortdauer und relativen Vergehung geleitet werde, sondern wie auch im Universum selbst das eine gleiche Leben walte. — Sollen wir noch über diesen Auffatz, dessen Inhalt wir dargelegt haben, im Allgemeinen urtheilen, so müssen wir gestehen, dafs wir durch denselben die Erkenntnifs des Lebens und der lebenden Natur nicht gefördert glauben, weil die Behandlung dieses grofsen und unerschöpflich reichen Gegenstandes zu allgemein geblieben und daher in mehrern Stellen selbst unbestimmt ausgefallen ist. Der Vf. entschuldigt sich zwar wegen dieser Allgemeinheit der Behandlung mit der Tendenz dieser Sammlung, und verweist auf seine *phys. chemische Abhandlungen* und auf seinen *Grundrifs der Chemie;* allein dann hätte er auch nur das Allgemeine beabsichtigen, etwa nur mit einem umfassenden Blicke die Einheit des Lebens in der unendlichen Mannichfaltigkeit der Lebendigen darstellen, und sich nicht darauf einlassen sollen, das Leben der irdischen Dinge, als Bedingung der Möglichkeit der sinnlichen Wahrnehmung, selbst zu deduciren, noch weniger, die Individualisirung des Lebens erklären zu wollen. — Noch mehr läfst der *zweyte*, dem vorhergehenden dem Inhalte nach verbundene Auffatz durch allzugrofse Allgemeinheit unbefriedigt. *Acht* Seiten genügen dem Vf., über die *Gestaltung des Universums* zu reden, und dieser enge Raum wird noch grofsentheils zu einer Art von Einleitung, oder vielmehr zum Ausholen verwandt. Ueber die Sache selbst erfahren wir dann etwa nur Folgendes: dafs in dem Individuellen (das durch das Streben der Selbstbegreifung aus dem Allgemeinen geworden seyn soll) die Sehnsucht ruhe, das vormalige freyere Seyn wieder zu erreichen, die nur der Aufforderung bedürfe, um den Grad ihres Vorhandenseyns zu documentiren; dafs ihr diese Aufforderung werde in der Berührung des Ungleichartigen; wodurch das Verlangen nach ehemaliger Wesensfreyheit erwache, und dafs „diesem Verlangen genügend und so die endliche beschränkte Gestaltung nach und nach aufgebend, die Befangung des Geistes in der Form in gleicher Zeitfolge sich lösen, und wiederum hervorgehn werde die vormalige Seynseinheit, der aber unmittelbar die neue Beschränkung durch neue Selbstobjectivirung folgt, und wiederum und so ins Unendliche fort denselben Kreislauf beginnt."

(Die Fortsetzung folgt.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags, den 28. Januar 1808.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Frankfurt u. Heidelberg, b. Mohr u. Zimmer: *Studien*; herausgegeben von *Carl Daub* und *Friedrich Creuzer*, u. f. w.

(Fortsetzung der in Num. 10. abgebrochenen Recension.)

Von *einem Hauptbildungsmittel zur Religion in der protestantischen Kirche*; von *Abegg*, Inspector in Leimen bey Heidelberg. (S. 112—140). Dieses Bildungsmittel ist — zwar nicht für die protestantische Kirche überhaupt, aber für die reformirte Kirche der Pfalz — der *Heidelberger Katechismus*. Der Vf. behauptet, dafs der öffentliche Lehrer der Kirche verpflichtet fey, nach ihm den Religionsunterricht zu ertheilen. Denn obgleich die Eigenthümlichkeit des Protestantismus darin bestehe, ein Glaubensfymbol nur in so fern als wahr anzuerkennen, als es mit der heil. Schrift überein komme; so dürfe fich doch der einzelne Kirchenlehrer nicht anmafsen, von der bey Einrichtung der Kirchenverfassung angenommene Lehrform abzuweichen, um *seine* Meinungen vorzutragen. Nicht als wenn fich die Kirche felbst des Rechtes begeben hätte, einmal eine andere Lehrform anzunehmen; „Kommt einmal der Mehrtheil der Gemeinde dahin, dafs er diefs Symbol feiner Religion nicht mehr für das bessere will gelten lassen, fo wird ein anderes kommen." Auch nicht, als wenn der Lehrer an den Buchstaben des Symbols gefesselt fey, und es den heiligen Urkunden des Christenthums gleich zu fetzen habe; er soll vielmehr über feine Gründe nachdenken und fich feines *Geistes* bewufst werden, damit er im Geiste der Männer, die dieses System aufgestellt haben, lehren, ermahnen, trösten könne. Zugleich wird durch eine kurze Ueberficht feines Inhaltes gezeigt, dafs jener Katechismus fo unvollkommen nicht fey, als man ihn machen möchte. Sehr wahr und gültig von manchem andern ältern Religionsbuche und Liede ist, was S. 138. gefagt wird: „Aus dem Buche spricht stark und eindringlich mit fiegender Gewalt der feste, zuverfichtliche Sinn des Frommen, und *jeder Ausdruck des wahren Ernstes, des innigen Gefühls trifft und dringet ein, wenn er auch etwas auffallend, oder auch etwas anstöfsig erscheinen follte.*" — Wir meynen, dafs auch derjenige Religionslehrer in Deutfchland, dem das Symbol feiner Kirche nach Inhalt und Form unvollkommener zu feyn fcheint, als dem Vf. dieses Auffatzes, doch in Beziehung auf feinen Beruf die Verpflichtung, nach demfelben zu lehren, anerkennen müsse; dafs es ihm hingegen nicht allein unverfagt, fondern auch Pflicht fey, die Idee einer vollkommenen Lehrvorfchrift der christlichen Religion in fich auszubilden, fich von derfelben zu durchdringen, und beym Gebrauche der angenommenen leiten zu lassen, indem er übrigens ruhig der Zeit harret, wo der Geist des Volkes im wahren und echten Entwickelungsdrange die bessere Norm verlangen wird. Diefe Zeit ist weder die, wo Gleichgültigkeit gegen die Kirchenlehre herrfcht, noch die, wo die Aufnöthigung des Fremden zu beforgen ist. Da ist es vielmehr räthlicher als je, auch das unvollkommene Alte festzuhalten, wenn es nur ächt vaterländisch ist, auf dafs der religiöse Sinn des Volkes, wo er noch nicht erstickte, eine gesunde Nahrung finde, bis zu der bessern Zeit, wo fich die deutsche Nation, wenn fie zu fich felbst gekommen und der fremden Gewalt entledigt worden, auch in kirchlicher Hinficht vollkommener organifiren wird. Jeder möge fich dieser Zeit, die gewifs kommen wird, auch jetzt fchon mit Zuverficht freuen und ihre Erfcheinung, fo viel an ihm ist, befördern, indem er den echt deutfchen Charakter in Beziehung auf das Sinnliche und das Ueberfinnliche in Sitte, Wandel, Denkweise und Lehre, in fich und Andern, die fein Wirkungskeis umfafst, treu bewahret; müsse hingegen verfchmähen, *eigne* Anfichten in Beziehung auf einzelne Lehren oder Gebräuche der Kirche eitler Weise geltend machen zu wollen, und über diesem kleinlichen Streben das innige Gefühl und die klare Erkenntnifs dessen, was der Nation im Ganzen Noth ist, zu trüben, oder fich wohl gar, wenn fein eitles Unternehmen zurückgewiesen wurde, unmuthig abzufondern und mit feiner eingebildeten Weisheit dem Ganzen entgegen zu fetzen. Nur was aus der Wurzel der Nation treibt, kann blühen und Früchte bringen; was aber durch Will-

Willkür und eignes Gutdünken dem Stamme von aussen angesetzt wird, kann nur schaden, und muss durch die Kraft des wahren, natürlichen Lebens als ein Fremdartiges bald wieder ausgestossen werden.

Darauf folgt ein Auffatz von D. *Zimmermann* in Heidelberg, *über die Erscheinung des Kohlenstoffs in den Gebirgen.* (S. 141 — 167). Der Vf. beschränkt sich auf die Angabe der Verhältnisse, unter denen die *Steinkohlen* und die mit diesen verwandten durch Kohlenstoff charakterisirten Gattungen der Fossilien vorkommen, woraus sich ein ziemlich klares Resultat über die Erscheinung des Kohlenstoffs in der unorganischen Natur ergeben und ein Punct andeuten lassen soll, wo wir den Kohlenstoff in einem Zustande antreffen, worin sich die oxydirte und desoxydirte Reihe der Reste aus dem Thier- und Pflanzenreiche zu vereinigen scheine. — Es wird gezeigt, indem die Hauptformationen der Fossilien charakterisirt werden, dass zwar der Kohlenstoff noch in den Uebergangsgebirgen, nämlich in dem letzten Gliede derselben, der Grauwacke, in der Kohlenblende hervortrete, dass er aber doch hauptsächlich in der *Flötzformation* erscheine. Vorerst finden sich Steinkohlen zwischen dem bunten Sandstein auf einem Kupferschieferflötz in Thüringen, die der Vf. geneigt ist, als aus der Animalisation, aus Fischen, entstanden zu betrachten. Dann finden sich Steinkohlenlager in dem Pirnaer und Rackowitzer Sandstein, die der Kohlenblende in der Grauwacke entsprechen. Darauf wird das eigentliche Steinkohlengebirge charakterisirt nach seiner Anlagerung an Porphyrkuppen, nach seinen Fossilien, und nach den in ihm befindlichen Versteinerungen. Es wird ferner ein dreyfacher Unterschied dieser Gebirge angenommen, welcher dem Vf. ein periodischer in der Entstehung zu seyn scheint: 1) Steinkohlengebirge, die metallführend sind, als die am frühesten entstandenen; 2) metallleere Steinkohlengebirge, grösstentheils aus mürbem Sandsteinen, Conglomerat und Schwefelthon bestehend; 3) die böhmischen Steinkohlen, die sich vorzüglich durch ihre augenscheinliche Bildung aus Sumpf auszeichnen. — Eine *zweyte* Hauptformation der Steinkohlen bilden diejenigen, die in den *Flötztrappgebirgen* vorkommen. Es sind vorzüglich Pechkohle, Stangenkohle und Braunkohle; auf bituminöses Holz, Holzerde und zum Theil Alaunerde. — *Endlich* finden sich als die neuesten Bildungen dieser Art die Braunkohle, das bituminöse Holz und der Torf in den *aufgeschwemmten* Gebirgen. — Der Vf. zieht aus diesen Untersuchungen zehn Resultate, worunter die wichtigsten scheinen, dass alles Bitumen seine Entstehung der Organisation verdanke, dass bey den mehr bituminösen Fossilien Schwefelkies mit auf die Erzeugung des Bitumens verwendet worden sey, dass die in dem bituminösen Kupferschieferflötz und im Kalkstein vorkommenden Steinkohlen aus dem Thierreiche entsprungen seyen, obgleich die beträchtlichere Menge derselben in den eigentlichen Steinkohlengebirgen, als ein Absatz der jährlichen Vegetation in der Flötzperiode, so wie der Torf und Moor als ein Absatz derselben in der aufgeschwemmten Periode zu betrachten sey, dass ein Uebergang von den ausgezeichnet kohlenstoffhaltigen Fossilien an bis in die Kieselreihe Statt habe, dadurch, dass die Steinkohle bis in die Kohlenblende immer mehr desoxydirt werde, welche, im Uebergangsgebirge, gleichsam auf dem Indifferenzpunct zu stehen und so den Uebergang zu geben scheine. „Somit ist uns ein Punct gegeben, der in einem Einzigen vereiniget beides sowohl das an dem einen Pole stets Oxydirtwerden des Kohlenstoffs, den er der anorganischen Natur mittheilt; als auch auf dem andern Pole den Desoxydationsprocess, der in den kieselerdigen Steinen durch die Neigung zur Crystallisation ausgesprochen wird." Dass er einen solchen Punct erreichen werde, „auf dem wir ein Ungetheiltes, ein Gleichseyn in ihm selber, in welchem ungetrennt, ewig vereinigt das Getheilte erscheint, auffassen können," war die Erwartung des Vfs. bey seiner rein objectiven Darstellung. Er war gewiss, dass bey der klaren Zusammenstellung der Erscheinungen am Ende eine *Idee* entspringen werde. „Auf diese Weise gelanget nur allein Erkenntniss des Einzelnen in der *Sinnenanschauung* zu der klaren Anschauung in der Vernunft; wodurch der religiöse Beschauer der Natur geführet wird zu ihrer Philosophie, worin er, das Eine erfassend, nicht mehr das Einzelne siehet."

Es folgen *die Turniere*, von *Wilken*, Prof. zu Heidelberg. (S. 168 — 223). Ein interessanter Aufsatz, durch die Darstellung, wie durch die Sache selbst! Denn immer werden die Turniere, oder vielmehr immer wird der Ritterorden, mit dem sie verbunden waren, eine merkwürdige Erscheinung bleiben, nicht allein für die Geschichte des Mittelalters, sondern auch für die Geschichte der Cultur überhaupt, als eine Eigenthümlichkeit in der Entwickelung des Lebens der Germanier. Doch ist wahr, dass sie die ältern Kampfspiele nicht ersetzten, und den Kriegssinn und die Kriegsgeschicklichkeit der Nation überhaupt zu erhalten nicht vermochten, theils weil sie auf einen zu kleinen Theil derselben (Ritter und Knappen) beschränkt waren, theils weil sie zu kostbar und daher zu selten wurden, um nicht auch bey dem Ritterorden ihren Zweck zu verfehlen. Die vorliegende Beschreibung ist genommen aus einer Schrift des, durch seine Liebe zur Kunst und Wissenschaft noch mehr, als durch seine Kriegsgeschichte berühmten, Herzogs von Lothringen und Königs von Sicilien *Renatus* von *Anjou*, nach einer Dresdner Handschrift, die wahrscheinlich im funfzehnten Jahrhundert nicht lange nach der Urschrift geschrieben wurde. Sie giebt eine sehr anschauliche Vorstellung des ganzen feyerlichen Spiels, ist jedoch nicht auf jedes gehaltene Turnier anwendbar, theils weil die Turniergebräuche in verschiedenen Ländern immer verschieden waren, theils weil *Renatus* ausdrücklich erklärt,

erklärt, daſs er aus drey Weiſen des Turnierens, in Deutſchland und am Rhein, in Flandern und Brabant, und der ältern in Frankreich, genommen hababe *was ihm gut geſchienen*, um eine vierte zuſammen zu ſetzen, die er zum Turnieren in Frankreich vorſchlägt. — Zur Einleitung giebt der Vf. eine gute Geſchichte der Turniere. Er unterſcheidet ſie von den frühern Kampfſpielen und zeigt, daſs ſie erſt mit dem *Ritterthume* und in genauer Beziehung auf daſſelbe enſtanden. Die Franzoſen waren ihre Erfinder.

Idee und Probe alter Symbolik, von *Creuzer*. (S. 224 — 324). Eine Abhandlung, die von neuem beurkundet, wie ſich Geiſt und Geſchmack mit der Gelehrſamkeit zur Erzeugung des Vortrefflichen im Gebiete der Philologie vereinigen ſollen. Sie beginnt mit der *Idee der Symbolik*, als eines ſyſtematiſchen Ordnens der Geſetze der höhern Bilderſprache im Gegenſatze gegen das Zuſammenleſen und Deuten einzelner Bilder. Schon dieſes Behaupten der Nothwendigkeit einer wiſſenſchaftlichen, formalen Symbolik iſt verdienſtlich, obgleich uns zu wünſchen übrig iſt, daſs es Hn. *Cr.* gefallen hätte, die Idee der Symbolik weiter zu entwickeln. Er ſagt nur, daſs ihr erſtes Geſchäft ſeyn würde, das Symbol als Product der Noth zu unterſcheiden von dem ſinnvollen Werke freyer Bildung, und zeigt hierauf die pſychologiſche Nothwendigkeit des Symbols; indem der Menſch, nachdem ihm die innere Welt aufgegangen, gedrungen ihren Sinn auszuſprechen und verzweifelnd zugleich an der Schrift und Rede, ſich den Schranken des Begriffs entziehe und in dem weiten Raume der Anſchauung Hülfe ſuche; geht dann aber, nach einigen Winken über die allgemeine Geſchichte der Symbolik, ſchnell über zu dem gewählten Beyſpiele. *Die Vortrefflichkeit der Ausführung* deſſelben erregt den *Wunſch, daſs der Vf. in weiterer Verfolgung des betretenen Weges durch die* That ſelbſt die fruchtbarſte Entwickelung der Idee der Symbolik geben möge. Nach unſerer Ueberzeugung wäre ein ſolches Unternehmen in doppelter Hinſicht verdienſtlich. Erſtlich der Sache an ſich ſelbſt wegen, weil es das Gemüth erfreuet, ſich in jene Zeit und unter jenes Volk zu verſetzen, wo Idee und Sinn ſo innig vereint waren, und weil bey der Betrachtung der griechiſchen Kunſt die ſymboliſche Bedeutſamkeit derſelben in neuern Zeiten zu wenig beachtet zu werden ſcheint. Zweytens in Beziehung auf die Neigung zum Myſticismus, die man unſerm Zeitalter vorwirft. Mit welchem Rechte, kann hier nicht entſchieden werden; aber erklärlich wäre wohl eine ſolche Neigung, nachdem man lange Zeit vergeblich beſtrebt geweſen, das Göttliche in Begriffe und Worte zu faſſen. Indem wir weit entfernt ſind, das Zeitalter dieſer Neigung wegen, wenn ſie wirklich herrſchend ſeyn ſollte, beklagenswerth zu finden, halten wir doch für gut, daſs ihr jene *plaſtiſche*, mit bildender Kunſt vereinte, Symbolik der Griechen vorgehalten würde, um bey dem Beſtreben, das Unausſprechliche dem innern Sinne anzudeuten, vor Geſchmackloſigkeiten und Albernheiten zu warnen, zu welchen ſich hier der Phantaſie, ohne die Mäſsigung durch die Regel der ſchönen Form, ein weites Feld eröffnet. Immer wird der Menſch der Symbole bedürfen, um in der ſinnbildlichen Darſtellung anzudeuten und ſich gegenwärtig zu erhalten, was ihm an ſich zu ſchauen verſagt iſt; zu wünſchen iſt, daſs es ihm immer gelinge, in der Wahl des ſymboliſchen Ausdrucks das Plaſtiſche und das Myſtiſche zu vereinen und durch einander zu mäſsigen. Die griechiſche Symbolik war allerdings mehr plaſtiſcher Natur; ſie wurde in ſpätern Zeiten mehr myſtiſch genommen, beſonders durch die Neuplatoniker, auf deren Deutungen Rückſicht zu nehmen nothwendig iſt, theils weil ſie, an ſich betrachtet, oft geiſtvoll ſind, theils weil ſie mit hiſtoriſchen Bemerkungen in Verbindung ſtehn, die auf den rechten Weg führen können. Auch in der hier mitgetheilten Probe der Behandlung eines der griechiſchen Symbole iſt dieſe Rückſicht nicht vernachläſsigt. — Das Symbol, das hier betrachtet wird, iſt *Silenus*. Hr. *Cr.* unterſcheidet die ältere, brigiſch europäiſche Form des Mythus vom *Silenus* von der ſpätern, phrygiſch aſiatiſchen, die ſich wieder in zwey Formen theilte. In dieſen wurde *Silenus* und *Marſyas* verwechſelt, die Scene der Offenbarung deſſelben nach Aſien verſetzt, Silenen und Satyre wurden in das Gefolge des *Dionyſus* aufgenommen und vermiſcht. Jene ältere Form beruhte auf der Nationalſage der Brigier, einer makedoniſch thrakiſchen Völkerſchaft (die nachher nach Aſien wanderten und Phrygier hieſsen) von dem Silen, einem Ausgezeichneten ſeines Geſchlechts, der ſich an der Quelle *Inna* in Pierien dem Könige der Brigier *Midas* offenbart habe. Dieſe nur iſt der Gegenſtand der vorliegenden Entwicklung. Die Quellen, nach denen der Vf. den Mythus erzählt, waren hauptſächlich *Theopompus* bey *Aelianus* (*Var hiſt. III.* 18.) und *Konon* bey *Photius* (*Cap. I.*) Der älteſte Schriftſteller aber, der den Mythus aufbewahrte, aus welchem auch dieſe wahrſcheinlich ſchöpften, war nach dem Zeugniſs des *Athenäus* ein gewiſſer *Bion*. Hr. *Cr.* ſucht nach *Schweighäuſer* wahrſcheinlich zu machen, daſs es der alte Hiſtoriker *Bion* von *Proconneſus* geweſen. Die Erzählung des *Theopompus* habe *Aelianus* aus dem achten Buche der Geſchichte des *Philippus* entlehnt. *Silenus* wird in dieſem Mythus dargeſtellt, als einer Nymphe Sohn, und obſchon ermangelnd des Glanzes der Götter (*Θεοτ μεν ἀφανεστερος την φυσιν*, heiſst es bey Aelian) doch über die niedere Menſchheit erhaben und dem Tode nicht unterworfen; ein Weſen, das bey einer menſchlichen Natur gleichwohl eine abweichende Geſtalt hatte (ſo überſetzt Hr. *Cr.* nach Geſner die Worte des *Konon*: *ζωον ἐξηλλαγμενον την ιδεαν, ὡς ἐν ἀνθρωπου φυσει*). Die ſpätere Sage nur redet von Gräbern der Silenen, und beſtimmt das Thieriſche ihrer Geſtalt genauer. Das Reſultat der allgemeinen Betrachtung des älteſten Mythus iſt,

daſs

dafs jener hochberühmte *Silenus* einerseits durch die Hoheit seiner Natur ein Mittelwesen zwischen Gottheit und Menschheit, oder als Ideal einer göttlichen Menschheit, einer längst verschwundenen höhern Vorwelt erscheint, andererseits durch seine Leibesgestalt als ein Mittelwesen zwischen Thier und Menschheit gedacht wurde. Nach *Konon* und *Virgilius* offenbarte er sich besonders als Seher; nach *Pindarus*, *Aristoteles* und *Cicero* als Verächter der Glücksgüter und beklagend das Loos der Menschheit. In der „*nähern Beleuchtung der Idee*" zeigt der Vf., dafs zu diesen Grundideen noch hinzukam die Idee der Trunkenheit, entweder als Bild der Begeisterung, oder (nach der Etymologie von μεθιεναι) einer nachlässigen Ungebundenheit; er lebt in Wald und Fluren in harmloser Freudigkeit; ist Befreyer, und erscheinend ein glückliches Zeichen; er liebt die Kinder (daher heifst er παππος) selbst ein Bild des goldnen Kindesalters der Welt, des Lebens in der Freyheit der Natur. Bey den Philosophen ward er Symbol der Seligkeit des Todes, und der stillen Weisheit der Natur. In wahrscheinlicher Beziehung auf seine Sehergabe heifst er bald der Erde Sohn, bald aus des *Uranus* Blute entsprossen, wie *Proteus* die Sehergabe aus dem Meeresgrunde herauf bringt, dessen Wandlungen er in stillem Tanze nachahmt. Durch diese Wandlungen selbst, so wie durch die Kunst, womit *Silenus* sie darstellte (nach *Nonnus*) sollte vielleicht, vermuthet Hr. *Cr.*, diesen göttlichen Mittelwesen ein schwebender Mittelzustand zwischen dem Endlichen und Unendlichen als eigenthümlich beygelegt werden. *Silenos* wenigstens werde in der mystischen Philosophie betrachtet, als das Symbol des belebenden Hauches, der das All gröfstentheils trägt und zusammenhält (so werden die Worte des *Porphyrius* übersetzt: ὁ Σειληνος συμβολον της πνευματικης κινησεως, οὐκ ὀλιγα συμβαλλομενης τῳ παντι). Es sey Sitte des Alterthums gewesen, die mit der Seherkraft verbundene Göttlichkeit durch Thiermenschheit zu bezeichnen. (Scheint nicht bey *Silenus* durch die Verbindung des Thierischen mit dem Menschlichen eher die selige Ruhe des Lebens auf der Erde, wenn der Geist in Eintracht ist mit der irdischen Natur, ausgedrückt zu werden, in Beziehung auf die Entzweyung, in welche der Mensch mit derselben gerathen?) — In dem zweyten Theile der Abhandlung, der Betrachtung der *symbolischen Anwendung* des Mythus, wird nach Anleitung der hier mitgetheilten Abbildung eines Basrelief, entlehnt aus dem *Musée Napoleon*, *Silenus*, der schon nach alter Vorstellung den Gegensatz der Hoheit und Niedrigkeit in sich vereinigte, erstlich dargestellt als Bild der *Einheit durch Zweyheit*, des Grundgesetzes der Natur. *Silenus* hält einem Knaben (dem *Bacchus* vielleicht), der Früchte zum Altare trägt, die Wanne; *Ceres* verwandelt am Altare das heilige Geschäft. Auf einer Säule ruhet ein geöffnetes Buch mit zwey Deckeln, in deren Mitte sich zwey beym Zulegen auf einander passende Oeffnungen befinden. Dieses giebt Hrn. *Cr.* Gelegenheit zu zeigen, wie (nach *Porphyrius*) alles was zwey Thüren hat, also auch das *Diptychon*, ein Symbol der Natur war, die von dem Gegensatze beginnt, so wie auch über den Bogen und die Leier, die herakleitischen Symbole der Welt, schätzbare Erläuterungen zu geben. — Der Philosopheme wegen, die ihm die thrakische Sage beylegte, findet man ferner den *Silenus* auf Münzen mit dem Philosophenmantel, als Symbol der *Philosophie*. Insbesondere aber wird *Xenokrates* ihm gleich gebildet. — *Silenus* war Seher, daher *drittens* Symbol der *Weissagung*. Nach dieser unbestreitbaren Voraussetzung deutet Hr. *Cr.* zuerst eine bisher auf andere Weise ausgelegte, oder für unerklärbar ausgegebene Münze der Marcier, die sich bey *Haverkamp* (*Thes. Mor. T. I. N. 7.*) findet. — *Silenus* war ein Waldgott, führte ein seliges Leben in der Freyheit der Natur; deswegen ist er *viertens* Symbol der *Freyheit* überhaupt, auch der politischen. Dieser Gedanke wird zur Deutung der vielen Münzen römischer Städte, worauf der stehende *Silenos* erscheint, angewendet. Die meisten Erklärer dachten dabey an Wein. *Eckhel* liefs sich zuerst von *Servius* auf den richtigen Weg führen, durch die Bemerkung, dafs alle Städte, auf deren Münzen sich dieses Symbol findet, solche Colonieen waren, die vor andern den wichtigen Genufs des italischen Rechts hatten. Nur fehlte *Eckhel* in der Bestimmung dieses Rechts, indem er es nur von der Steuerfreyheit des Bodens verstand. Hr. *Cr.* aber belehrt uns (aus einer handschriftlichen Abhandlung des Hrn. *v. Savigny*), dafs das *Ius Italicum* auch die freye Verfassung in sich begriff, und dafs demnach *Servius* Recht hatte, den *Silenus* Symbol einer freyen Stadt zu nennen. *Servius* nennt aber nicht den *Silenus*, sondern den *Marsyas*? Es wird gezeigt, dafs dessen ungeachtet *Silenus* gemeynt sey, und dafs man sich durch diese Namenverwechslung nicht verleiten lassen dürfe, mit *Böttiger* an den *geschundenen Marsyas* zu denken. — Endlich ist *Silenus*, weil er den Druck des menschlichen Lebens erkannt und des *Todes Seligkeit* gepriesen hatte, ein Sinnbild dieses *Befreyers*. Der Vf. theilt uns, am Schlusse der Abhandlung, sein Bild mit (nach *Bartoli*), wie er in dieser Bedeutung auf einer Begräbnisslampe aus der *Villa Corsini*, des Thierischen entkleidet, wohlgefällig erscheint.

(Der Beschluss folgt.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
zur
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends, den 30. Januar 1808.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Frankfurt u. Heidelberg, b. Mohr u. Zimmer: *Studien;* herausgegeben von *Carl Daub* und *Friedrich Creuzer*, u. s. w.

(Beschluss der in Num. 11. abgebrochenen Recension.)

Das *Geschäft des Psychologen;* ein Versuch, von D. *Weidenbach*, zu Heidelberg. Ein klarer, ruhig überzeugender Aufsatz! Er zeigt die Würde des Geschäfts des Psychologen durch die blosse Darstellung desselben, ohne Polemik wider seine Verächter. Das Resultat ist, dass das Wesen dieses Geschäftes darin bestehe, *durch wissenschaftliches Bearbeiten der Beobachtungen eine wahre und angemessene Darstellung des menschlichen Geistes als eines organischen Ganzen zu geben.* Denn das *ganze* menschliche Gemüth, der *ganze* menschliche Geist *in allen Momenten*, in welchen irgend eine seiner Seiten offenbar wird, in allen seinen Thätigkeiten bis zu den innersten und tiefsten, sey der Gegenstand der Psychologie. Es könnte scheinen, als stimme es mit dieser Ansicht der Psychologie als Wissenschaft nicht ganz überein, dass sie der Vf. für blosse Empirie erklärt, und von dem Einzelnen, den Beobachtungen, ausgehen und daraus entstehen lässet. Aber gewiss war seine Meinung nicht, dass Beobachtungen ohne die *Idee der Seele* etwas nützen könnten. Nur in einer gesunden und hellen Beobachtung, behauptet er, sey das Heil der Psychologie zu finden. Aber die Beobachtung ist gesund und hell nur in der Wahrheit und dem Lichte der Idee. Er fragt: „Wollen wir denn in der Psychologie durch das Einzelne hindurch nicht auch zu der reinen und wahrhaften Natur?" Ohne Zweifel! aber das Einzelne selbst wird erst verstanden und erkannt, wenn es aufgefasst wird in der Idee des Ganzen. Unsre Meinung ist, dass in der Psychologie, so wie in jeder Wissenschaft, die *Idee ihres Gegenstandes* das Princip sey, wovon sie ausgehen und worin sie enden müsse. — Uebrigens wird in Hinsicht der Beobachtung bewiesen, dass sie mit dem *eignen* Geiste beginnen müsse. Die besten Hülfsmittel seyen die klassischen Dichterwerke alter und neuer Nationen. Es wird ferner gezeigt, dass zwar der Psycholog bey seinen Untersuchungen abzusondern habe, was nicht geistig ist; dass er aber den Geist nur in seinem vollen Zusammenhange mit dem Körper und mit der übrigen Natur beobachten müsse. „Denn Geist und Körper sind nicht als zwey besondre Dinge, von denen jedes für sich bestehen könnte, zusammengefügt und bestimmt worden, miteinander das Geschöpf auszumachen, welches man Mensch nennt. Eben so wenig besteht der Mensch aus Körper und Geist, sondern vielmehr Körper und Geist bestehen durch den Menschen." Darum wäre es vielleicht weniger der Missdeutung unterworfen, wenn man nicht den *Geist* (den man gewohnt ist, dem Körper entgegen zu setzen), sondern *das Leben des Menschen, sofern es innerlich erscheint*, als den Gegenstand der Psychologie angäbe. Denn die Geringschätzung, womit man in den neuesten Zeiten von der Psychologie zu reden sich das Ansehen gab, hatte wohl ihren Grund nicht bloss in der Flachheit der meisten Psychologen, die sich darauf beschränkten, die sogenannten Seelenerscheinungen zu klassificiren und das Ungewöhnliche durch allerley Räsonnement über Ideenassociation, Einfluss des Körpers auf die Seele, u. s. w., zu erörtern; verbunden mit der Anmassung, eine solche Psychologie für Philosophie auszugeben, und im Analysiren nach ihren Regeln alles zu erklären und zu erkennen, sondern auch und zwar vorzüglich darin, dass man selbst das Object derselben als nichtig ansah, indem man voraussetzte, dass sie die Seele oder den Geist als etwas für sich bestehendes, mit dem Leibe nur zusammengesetztes betrachte, oder auch, dass sie nur das Vorübergehende, die Veränderungen des Gemüthes zum Gegenstande habe und daher, wie diese, stets wandelbar sey, ein eitles Spiel mit Worten und Begriffen auf der Oberfläche des Lebens. Man hatte Unrecht mit dieser Voraussetzung! Denn die Psychologie haftet keinesweges an den abwechselnden Erscheinungen auf der Oberfläche des menschlichen Geistes, sondern hat ihr bleibendes Wesen in der ursprünglichen, sich immer gleichen, Selbstoffenbarung des Lebens im Men-

Menschen, und versteht nur in diesem absoluten Selbstbewustsseyn auch jene mannichfaltigen Aeusserungen des innern Lebens. Was aber unmittelbar im Selbstinneseyn des Lebens vernommen wird, wird *gewusst*, und die Darstellung des so Vernommenen kann auf Wahrheit im strengsten Sinne Anspruch machen. In dieser Ansicht der Psychologie behaupten wir ihre wissenschaftliche Würde, und können sie nicht sondern von der Philosophie; wenn diese die unendliche Mannichfaltigkeit der Lebendigen in der Einheit des Lebens betrachtet, so beschränkt sich jene auf die Betrachtung des Lebens, wie es in dem Gemüthe des Menschen sich offenbaret. Auch der Vf. zeigt, dass man die Psychologie verkenne, wenn man sie an die einzelnen und äusserlichen Erfahrungen verweise. Vielmehr sey das, was nur in dem Innern wahrgenommen werden kann, das Bessre der menschlichen Natur, ihre Freyheit und ihre Tendenz nach dem Höhern, ihre Richtung nach dem Idealen der Gegenstand der Psychologie, und gehöre ihr allein und eigenthümlich. Denn sie sey die Lehre von der geistigen Natur des Menschen, deren innerstes Wesen in Freyheit und Vernunft bestehe. — Darauf wird der *eigenthümliche* Werth der Psychologie als einer Wissenschaft dargethan; und die wissenschaftliche Bearbeitung von der logischen Ordnung unterschieden. Jene zeige sich immer nur als eine lebendige organische Bildung, habe daher jederzeit ihr construirendes Princip, aus welchem sich alles bildet, in welches, als seinen Mittelpunct, alles zurückkehrt, und durch welches erst wahre und lebendige Einheit in das Mannichfaltige der Erfahrung kommt. Dem Psychologen müsse sich dieses Princip aus der vielfachen und allseitigen Betrachtung seines Objects, des menschlichen Geistes und seiner Erfahrungen über ihn, selbst ergeben, und sonach ein Product der Betrachtung und Erfahrung seyn. Bevor er diess Princip gefunden habe, sey an kein wissenschaftliches Bearbeiten zu denken. Die Erfahrung und die Natur werden ihm die Fingerzeige dazu geben; nur müsse er sie zu benutzen verstehen. Habe er es nun mit Klarheit erkannt, so werde er, gleichwie das Princip selbst den menschlichen Geist gestalte, so auch aus ihm die Wissenschaft hervorgehen lassen, damit diese ein treues Bild von jenem sey. — Wir glauben, den Sinn des Vfs. und die Sache selbst nicht zu verfehlen, wenn wir überzeugt sind, dass das Princip, das hier verlangt wird, kein allgemeiner Begriff, kein höchster Grund, sondern das Leben selbst sey auf der Stufe, wo es als menschlicher Geist erscheint.

Versuch einer Griechen-Symmetrie des menschlichen Angesichts; von *Päster* in Mannheim (S. 359 — 422): Die Hauptabsicht dieser Abhandlung ist, die Grundverhältnisse der Angesichtstheile nach der Natur und nach den Griechen darzustellen. Der Vf. klagt über den Mangel eines gründlichen Lehrbuches der Symmetrie, insbesondre in Beziehung auf das Menschenangesicht. Er zeigt dann, nach einigen Bemerkungen über Harmonie in Formen und Physiognomie des Schönen, dass sich in dem Oval des Menschenkopfes das Verschiedne einigen, Stärke und Schwäche, Derbheit und Zartheit verbinden, jene aber, wie bey den Griechen, vorherrschen müsse. Darauf wird der Grundzug dieses Ovals genauer bestimmt. Nachdem dieses geschehen, werden die Verhältnisse der Angesichtstheile nach den Antiken angegeben. Zuletzt wird noch verschiedenes über die Wohlbildung einzelner Angesichtstheile erinnert, mit besondrer Beziehung auf *Winkelmanns* Behauptungen. — Der Abhandlung sind beygegeben *erstlich* die Abzeichnungen einiger der besten Muster der Griechenkunst, als Belege des Gesagten, *dann* eine Kritik des Preisslerschen und des Mengsischen Ovals; *endlich* Zusätze und Erläuterungen über Symmetrie, symmetrischen Sinn, symmetrische Beurtheilung, Entstehung der Parte und Minuten, Gegensatz, allgemeiner Naturzug, symmetrische Regel, Harmonie. — Wir haben uns begnügt, nur ganz im Allgemeinen den Inhalt dieser Abhandlung anzudeuten, in der Ueberzeugung, dass den Freund und Befreundeten der Kunst kein Auszug, sondern nur die Abhandlung selbst befriedigen kann. Das *Urtheil* über dieselbe hat *Göthe* ausgesprochen (Jen. Allg. Lit. Zeitung. 1805. Erst. Programm S. X). Er nennt sie eine recht gute Abhandlung, deren Vf. es ernst und aufrichtig um Erforschung der Masverhältnisse zu thun sey, welche bey den Werken der Alten befolgt worden sind; zugleich wünscht er, dass sie, von einer guten Buchhandlung verlegt, bald im Publicum erscheinen möge, bey welcher Gelegenheit er sich wohl deutlicher über den Inhalt derselben verbreiten und eigne, an antiken Werken angestellte, Beobachtungen hinzufügen würde. — So wie alle Kunstliebende Leser dem Hrn. P. und den Hrn. Herausgebern dieser Zeitschrift für die Erfüllung jenes Wunsches danken werden, so werden sie verlangend hoffen, dass es Göthe gefallen möge, sich dieses Versprechens zu erinnern.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

WEIMAR, im Verl. d. Landes-Industrie-Comptoirs: *Chirurgisch-Anatomische Abbildungen, für Aerzte und Wundärzte,* von *Johann Christian Rosenmüller,* Prof. Anat. et Chirurg. in Leipzig. *Ersten* Theils *zweyte* Lieferung: Text, deutsch u. lat. S. 21 — 42 und 5 Kupfert. *Zweyten* Theils *erste* Lieferung. VI und 14 S. und 6 Kupfert. 1806. Royalfol. (Zusammen 6 Rthlr. 6 gr.)

Des *ersten* Th. *erste* Lief. haben wir angezeigt in der A. L. Z. 1806. Num. 71. Von dem dort gefällten günstigen Urtheile finden wir auf keine Weise Ursache abzugehen, weder in Ansehung des Textes noch der Kupfer. Der Kupferstecher, Hr. *Schröter*, vervollkommnet sich immer mehr, je mehr sich seine anato-

tomischen Arbeiten vervielfältigen. Und dass die nach der Natur gemachten Zeichnungen dadurch einen eignen Werth erhalten, dass sie von Hn. *Rosenmüller* selbst herrühren, ist unsern Lesern bereits bekannt. Zur deutlichern Unterscheidung der Theile trägt es nicht wenig bey, dass die Arterien roth und die Venen blau gefärbt sind.

In dem Vorberichte zur *zweyten* Liefr. des *ersten* Theils, deren Gegenstand die *Theile des Kopfes und Halses* ausmachen, gibt der Vf. Rechenschaft von der Art und Weise, wie er die gedachten Theile im Zergliedern und Zeichnen bearbeitete, um sie auf den 5 Kupfertafeln dieser Lieferung darzustellen; Theile, die zwar einzeln von geschätzten Zergliederern beschrieben und abgebildet seyen, die er aber, zur pathologischen Belehrung des Arztes und Wundarztes, in ihrer Verbindung habe zeigen wollen. Es sind demnach die Theile des Kopfes und Halses in fünf Lagen, deren jede von der zweyten an eine tiefer liegende Schicht zum Vorschein bringt, im Profil auf eben so vielen Tafeln abgebildet. Er gedenkt auch in dem Vorbericht zweyer von ihm entdeckter Theile des Kopfes. Der eine ist ein, zum *Thränensack* gehöriger *kleiner Muskel* (s. Tafel IX.), der zweyte der *Zweig des Nasenastes des fünften Hirnnerven, der unter der Rolle zum inneren Augenwinkel geht.* Die Erklärung einer jeden Kupfertafel ist übrigens mit einer längern oder kürzern Einleitung versehen, worin von der Natur, der Lage, der gewählten Darstellung der die Ansicht in sich fassenden Theile gehandelt, auch wohl solcher Theile, die sich nicht darstellen lassen, erwähnt wird. In der Erklärung selbst sind Muskeln, Knochen und Knorpel, Drüsen, Nerven, Venen und Arterien immer die Gegenstände, die durch die Numern erläutert werden.

In dem *Vorberichte* zur *ersten* Lieferung des *zweyten* Theils wird der Plan des ganzen Werks dargelegt. Es werde aus *drey Hauptabtheilungen* bestehen, wovon die erste den Kopf und Hals umfasse (wozu in der Folge Ansichten von vorne und hinten, auch Segmente einiger Sinnwerkzeuge, würden nachgeliefert werden); die zweyte die Brust und die Brustglieder; die dritte den Bauch und die Bauchglieder. Theils um den Inhalt dieser Lieferung anzugeben, theils, um eine Probe aufzustellen, wie Hr. R. die Nutzbarkeit seiner Darstellungen in ein helles Licht zu setzen weiss, lassen wir seine eignen Worte (Vorber. S. V.) folgen: „Die Ansichten, heisst es daselbst, welche in der gegenwärtigen ersten Lieferung der *zweyten Hauptabtheilung* erscheinen, machen gleichsam den Uebergang von dem Halse zu der Brust aus, und zeigen in auf einander folgenden Lagen die zu dem Achselgelenke gehörigen Theile, deren Ansicht dem Arzte und Wundarzte nicht nur wegen der Verrenkungen und Brüche, sondern auch wegen der Ausrottung verdorbner Achseldrüsen, der Compression der Schlüsselbeinarterie, der Unterbindung der inneren Brustarterie und der Ablösung des Oberarms, so wie auch wegen der Krankheiten der Eingeweide der Brust wichtig seyn muss." S. VI. Z. 6. v. u. soll es wohl statt „manchem nicht geübten Zergliederer" *manchem nicht ungeübten Zergliederer* heissen. Denn das Lateinische hat: *plures Anatomicorum artis suae haud imperiti.*

ERDBESCHREIBUNG.

1. WIEN, b. Degen: *Beschreibung und Grundriss der Haupt- und Residenzstadt Wien samt ihrer kurzen Geschichte*, von *Joh. Pezzl.* Neue vermehrte Ausgabe 1807. 488 S. 12. (4 Fl.)
2. *Ebend.*: *Die Umgebungen Wiens* von *Joh. Pezzl.* Als zweyter Theil der Beschreibung von Wien. Mit einer Karte 1807. 226 S. 12. (1 Rthlr. 16 gr.)

Die erste Ausgabe dieser Beschreibung 1802. ist von einem andern Rec. angezeigt A. L. Z. 1803. Num. 197. Diese zweyte Ausgabe erschien eigentlich schon zur Ostermesse 1806; es ist nur eine Willkür des Verlegers, an welcher wahrscheinlich der Vf. keinen Antheil hat, dass die Jahrszahl 1807 auf dem Titel steht. Liest man im Buche selbst, so sieht man bald, dass man eine Beschreibung vom Anfang des J. 1806 vor sich habe. Franz I. ist darin noch Kaiser von Deutschland, der Reichshofrath und die Reichskanzley bestehen darin noch, der inländische Brief zahlt nur noch 8 Kr. Graf Wrbna ist hier noch Chef der k. k. Hofkammer im Münz- und Bergwesen und dergl. mehr. In Fällen dieser Art muss Rec. eine solche Willkür des Verlegers als verführerisch und verwirrend missbilligen. Die Arbeit des Vfs. hält Rec. so wie sein Vorgänger a. a. Orte für die beste Beschreibung, die wir von Wien haben. Diese neue Ausgabe hat ausser den bis zum Anf. 1806 möglichen Berichtigungen, noch 30 neue Artikel erhalten. Der Vf. beantwortet die einzige Rüge, die ihm seines Wissens gemacht worden, dass manche Artikel, worüber sich mehr sagen liesse, hier etwas kürzer abgehandelt seyn, damit, dass die Gränzen eines kleinen bequemen Taschenbuchs ihm eine weitre Ausführung nicht erlaubten. Allerdings ist das Werkchen nur eine summarische Uebersicht des Merkwürdigen für Reisende; eine Beschreibung von Wien, so wie die Nicolaische von Berlin und Potsdam, fehlt noch, so sehr sie auch Bedürfniss wäre; eine gute Beschreibung der Hauptstadt einer Monarchie ist die beste Grundlage einer guten Statistik derselben. Rec. wünschte wohl, dass Hr. Pezzl in einem andern Werke seinen Plan bis dahin erweitern möchte. In eine solche Beschreibung würden vorzüglich genauere Angaben von den höchsten Hof- und Landesstellen gehören, die hier S. 96. u. f. nur sparsam, und Rec. setzt hinzu, hie und da, vielleicht absichtlich, dunkel und unbestimmt

stimmt gegeben werden. So z. B. ist eine Conferenz aller inländischen Staatsminister höchst selten, vieles wird nur schriftlich, das meiste auf die Art ausgemacht, dass der Monarch diesen oder jenen Staatsrath zu sich rufen lässt, und auf seinen mündlichen Vortrag unter vier Augen entscheidet. Wer der Chef des Cabinets sey, erfährt man von Hn. P. nicht: es ist dieser seit Anf. des J. 1806 der Staatsrath Baldacci, der Sohn eines aus Corsika gebürtigen k. k. Officiers, ohne den Titel davon zu führen. Dass die oberste Justizstelle nur aus 8 Hofräthen bestehe, (S. 98.) gehört zu den Druckfehlern, und wird durch den Schematismus widerlegt. Bey der k. k. Hofkammer ist ein Ungr. Vicepräsident und 3 Hofräthe; diese besorgen aber nicht die gesammte Finanzadministration der Ungerschen Erbstaaten, sondern nur die eigentlichen Domänen, Regalien und Fiscalsachen (also nicht den Contributions-Fond). Der Unterschied zwischen dem Kriegsministerium und dem Hofkriegsrathe ist hier gar nicht genügend bemerklich gemacht. Die k. ungersche Hofkanzley ist nicht die oberste Instanz für die ungerschen Justizsachen, sondern nur für die politischen Angelegenheiten Ungerns; in Justizsachen ist die Septemviraltafel zu Pesth der oberste Gerichtshof; die Hofkanzley kann nur sogenannte Mandata judicialia expediren. Hingegen ist die Siebenbürgische Hofkanzley die wirkliche oberste Justizstelle für Siebenbürgen. Sie war nicht manchmal — sondern nur einmal unter K. Joseph II. mit der ungerschen vereinigt. Von der obersten Polizey-Hofstelle werden nicht nur alle Polizeyangelegenheiten, sondern, wie es weiter unten, aber nicht an diesem gehörigen Orte, bemerkt worden, auch die Bücher-Censurangelegenheiten geleitet. Auch über andre Artikel könnte sich der Vf. noch genauere und richtigere Angaben verschaffen. So z. B. S. 333. ist er in Betreff der nur auf 260000 Seelen angeschlagenen Bevölkerung von Wien bereits vom Hrn. Prof. Bisinger in dessen östreichscher Generalstatistik I. S. 31. zurecht gewiesen; nach allen Datis muss sie 300000 Seelen übersteigen. S. 170. ist es um die Hälfte gefehlt, wenn der Vf. die Zahl der Evangelischen in Wien nur zu 3000 annimmt. Nicht die Wiener Gemeinde hat ihr eignes Consistorium, sondern das k. k. Consistorium in Wien leitet alle kirchlichen Angelegenheiten der Protestanten in den deutschen und galizischen Erblanden. Der Wiener Superintendent ist nur über die Nieder- und Inneröstreichschen, nicht aber auch über die Oberöstreichschen Gemeinden gesetzt. S. 177. kann man mit dem Vf. nicht behaupten, dass ausserordentliche Professoren an der Wiener Univers. nicht gewöhnlich seyn. S. 287. gibt es keine Kattunfabrik zu *Sassen* in Mähren, sondern zu *Sassin* in Ungern. Nach S. 300. bey der Bancozettelcasse erhält man für die Bancozettel auf Verlangen baares Geld. — Hier wäre hinzu zu setzen: Kupfergeld. S. 366. scheint der Verf. nicht zu wissen, dass die Ungrische Zeitung in Wien seit 20 Jahren fort besteht. u. s. w.

Obgleich schon die Beschreibung von Wien im XXXI §. S. 378 — 409. eine kurze Uebersicht der sehenswürdigen Orte in der Nähe von Wien enthält: so ist diese doch so kurz, dass der Vf. hierüber ein eignes Taschenbuch geliefert hat, welches das J. 1807 allerdings mit Recht auf dem Titelblatt führt. Der Vf. hat vorzüglich Hofern, Schultes und Gaheis benutzt, doch auch wie er sagt, andre ungenannte und ihm unbekannte Vff. (Warum nennt er darunter Wiedemanns mahlerische Streifzüge durch die interessantesten Gegenden um Wien nicht ausdrücklich?) Die Beschreibung der Umgebungen Wiens besteht aus XIX. Artikeln, aber sowohl die Zahl der Artikel selbst, als der Umfang ihrer Ausführung könnte noch manche Vermehrung erhalten. Dass z. B. der Vf. bey Hütteldorf der schönen Waldgegenden Hainbruch, Steinbach und Mauerbach nicht erwähnt, diess werden alle Freunde der schönen Natur übel aufnehmen; und wer die Natur auch dann zu geniessen versteht, wenn sie durch baroke Kunstwerke entstellt ist, wird den Artikel Kalksburg ungern vermissen. Auch in den Artikeln selbst ist die Ausführung noch zur Zeit mangelhaft. So z. B. bey Laxenburg fehlt die Anzeige von dem gemachten Anfang zur Nachahmung des Schlosses Habsburg, und besonders von dem Regierungsrath Peter Jordan eingerichteten ökonomischen Institute. Der Schneeberg, obwohl er nicht nur zu den eigentlichen Umgebungen Wiens gehört, hat doch die Stelle, die er einnimmt, wohl verdient, die Nachrichten darüber und über die Reise dahin sind ganz aus Schultes entlehnt.

Wien, b. Geistinger: *Topographische Beschreibung der im Gömörer Comitate bey dem Dorfe Ag Telek befindlichen Höhle Baradla.* 1807. 70 S. 8. Mit Kpf.

Ebendaselbst: Reise in die Karpathen von Christian Genersich. 1807. 238 S. 8.

Beyde Schriften sind bloss einzelne Abdrücke aus den neuen Beyträgen zur Topographie und Statistik des Königreichs Ungarn von *Bredezki*, welche Rec. schon in den Erg. Bl. 1807. Num. 93. angezeigt hat, wo sich auch das nöthige über diese Aufsätze findet.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
zur
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienstags, den 2. Februar 1808.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

PREDIGERWISSENSCHAFTEN.

ALTENBURG, im literärischen Comptoir: *Journal für Veredelung des Prediger- und Schullehrerstandes*, des öffentlichen Religionscultus und des Schulwesens. Herausgegeben von *Jonathan Schuderoff*, Diaconus in Altenburg. *Zweyter* Jahrgang. *Zweyten* Bandes, 1—3tes Stück. 1803. 474 S. (1 Rthlr. 12 gr.) *Dritter* Jahrgang. *Ersten* Bandes 1—3tes St. 448 S. *Zweyten* Bandes 1—3tes Stück. 1804. 444 S. in gr. 8. (3 Rthlr.)

Auch diese Bände enthalten, wie die vorigen, (A. L. Z. 1803. Num. 144 und 1805. Num. 43.) 1) *Abhandlungen*, und 2) *Vorschläge, Anstalten* und *Verfügungen*. Das *erste* Stück des *zweyten* Bandes liefert folgende Abhandlungen: 1) *Ueber das Bedürfniß einer neuen Kirchenreformation, als das radicale Mittel, die öffentliche Religionsachtung wieder herzustellen*; von *Greiling*, Pred. in Neugattersleben unweit Bernburg (jetzt zu Aschersleben). Der Vf. macht in diesem lebhaft geschriebenen Aufsatze mit Nachdruck auf die perennirenden Ursachen des Religionsverfalls aufmerksam, die in den öffentlichen Verfassungen ihren Sitz haben, und zeigt, dass dem grossen Uebel gar nicht abgeholfen werden könne, wenn immer nur ein neuer Lappen auf das alte Kleid geflickt werde. Er verlangt eine innere und äussere Reformation der Kirche. Der reine moralische Religionsglaube muss rein ausgesprochen, und an die Spitze des Symbols gesetzt werden; Kirchen und Schulen müssen als Beförderungsmittel der moralischen Bildung und des über jede Gränze hinausstrebenden religiösen Geistes, in ihrer Form, Materie und in ihrem Personale auf eine höhere Stufe gehoben werden. Der Vf. verkennt nicht die grossen Schwierigkeiten einer solchen Reformation. „*Luther*, sagt er unter andern, hatte gut reformiren! (?) Die Christen überzeugte er mit Gründen aus Vernunft und Schrift, und die Fürsten mit *liegenden Gründen, mit Klöstern und Abteyen*. — Aber diese letztern Argumente sind der Kirche ausgegangen!" (Der Vf. bemerkt nicht, dass es auch edle uneigennützige Fürsten gab, die bloss der Stimme der Vernunft und des reinen Herzens folgten. So verwendete z. B. der wahrhaft *großmüthige* Landgraf *Philipp von Hessen* die Einkünfte der Klöster und Abteyen zur Stiftung einer Universität und wohlthätiger Institute für die leidende Menschheit. Mit Einsicht handelt Hr. *G.* sodann von der *innern* und *äußern* Kirchenreformation. Die innere muss alles möglichst entfernen, was die sittliche Bildung hemmt, und das herbeyführen, wodurch die wahre sittliche Denkart und Handlungsweise befördert werden kann; die *äußere* Reformation betrifft die Stellung der Kirche und ihr Verhältniss zum Staate. — Die weitere Ausführung dieser Ideen muss beym Vf. selbst nachgelesen werden. So muss z. B. die Reformation des Lehrbegriffs exegetisch und philosophisch zugleich seyn. Ueber die Veredlung der Lehr-, Erbauungs- und Besserungsanstalten wird manches beherzigungswerthe Wort gesagt. Die Gründe, welche für die gänzliche Verschiedenheit des Staats und der Kirche in der *Hieropolis* angeführt sind, scheinen dem Vf. bis jetzt immer noch haltbar zu seyn. Dabey erklärt er sich für das System der wechselseitigen Dependenz, oder der synthetischen Vereinigung des Staats und der Kirche, nach dem Princip der Wechselwirkung, welches ihm das wahre Vernunftsystem zu seyn scheint. Staat und Kirche sollen integrirende Theile eines Vernunftganzen seyn. Diese Idee wird mit Klarheit entwickelt. 2) *Vom Gebet*; von *Böhme*, Stiftspfarrer *allhier* (zu Altenburg.) Nach einigen, zwar nicht neuen, aber sehr richtigen und beherzigungswerthen Ideen über das Gebet überhaupt, handelt der Vf. mit vieler Einsicht vom Gebet in der öffentlichen Gottesverehrung insbesondere, das er, wenn es echter Art ist, mit Recht als ein *Bildungsmittel für das Herz* ansieht. *Kants* Ausspruch: „das Hinknieen oder Hinwerfen zur Erde, selbst um die Verehrung himmlischer Gegenstände sich dadurch zu versinnlichen, ist der Menschenwürde zuwider," erhält S. 68. die verdiente Rüge. 3) *Das Abendmahl des Herrn*; von *G. C. Horst*, Pfarrer zu Lindheim, in der Wetterau. Der Vf. wünscht, dass die Feyer dieses Mahls stets mit den jedesmaligen Zeiten und Festgeschichten in Verbindung gesetzt würde; dass ein anderes Formular auf das Christfest, ein anderes

res auf Ostern oder Pfingsten, oder jeden andern Festtag, wieder ein anders an einem schönen Frühlingstage, u. s. w. gebraucht würde. Im Abendmahl „berührt sich, wie er sich ausdrückt, das Gebiet des Todes und des Lebens, der Zernichtung und der Unsterblichkeit im Gefühle: hier fliessen, wie *im Geheimniß des Abendmahls*, die Körper- und die übersinnliche Welt in einander, und wir versenken uns in wehmüthiger Todeslust *in das Göttliche*." Diessmal liefert der Vf. aus einer heraus zu gebenden Schrift einen Versuch, als Probe, wie diese ehrwürdige Religionshandlung auf einen gewöhnlichen Sonntag vor einer gebildeten Gemeinde, dem Geiste der Zeit gemäss, gefeyert werden könnte. Er nimmt hier besonders den Fall an, dass das Abendmahl, ohne dass die gewöhnliche Predigt vorhergehe, als ein in sich geschlossenes Ganze, für sich allein eine öffentliche Religionsandacht oder Feyerlichkeit ausmachte. Die Formulare des Vfs. sind grösstentheils für eine gebildete Gemeinde passend; einzelne Ausdrücke scheinen uns jedoch überspannt und Missdeutungen ausgesetzt zu seyn. Unter andern lässt Hr. *H.* die Gemeinde beten: „nimm uns, wie selige vollendetere Wesen, durch die heilige Andacht der Begeistrung in *das Göttliche mit auf*, dass *das Unsterbliche* in uns in dieser feyerlichen Stunde freudig sich zur überirrdischen Welt empor hebe, und unser Erdendaseyn durch das Gefühl *des Ewigen* unseres Innern geheiligt und geweihet werde!" S. 76. ist von einer *himmlischen Speise* und einem *geheiligten Trank zum bessern Leben* die Rede. Unter andern soll die Gemeinde (S. 79.) auch beten: — — „heilig sey uns der *Kunstsinn und dessen Werke!* Die Stelle: aber wer jemals von heissen, geliebten Lippen Athem des Lebens sog, u. s. w.," wünschten wir gleichfalls aus einem Erguss bey der Abendmahlshandlung hinweg; und dem öftern Reden von *geheimnißvoller Vereinigung* können wir, trotz dem, was der Vf. S. 84. in einer Note sagt, keinen Geschmack abgewinnen. Möge der talentvolle Vf. doch mehr zum Einfachschönen, das ungleich mehr Anziehendes, als das Ueberspannte, Tändelnde und Wortreiche, hat, zurückkehren! Einzelne Stellen beweisen, dass Hr. *H.* auch dieser edlern Darstellung seiner Ideen und Gefühle fähig sey. 4) *Ueber Religionsphilosophie und religiöse Anthropologie*, ein schätzbarer Aufsatz von dem verstorbenen Oberpfarrer *Immanuel Berger* in Schneeberg. Nach den Vf. wird nicht eher wahre Aufklärung unter den Religionslehrern erscheinen, als bis eine vernünftige Religionsphilosophie, als die Grundlage aller Religionswissenschaften, allgemein betrachtet werden wird. Diese Religionsphilosophie soll nicht das Resultat irgend einer Philosophie, sondern selbst Grundlage, selbst Philosophie und System seyn. Die grösstentheils gelungene Ausführung dieser Idee, so wie auch das, was über religiöse Anthropologie gesagt wird, muss beym Vf. selbst nachgelesen werden. Unter den *Verordnungen* u. s. w. (II.) zeichnet sich die, die Schule zu Altenburg betreffende, so wie einige Kursächsische aus. Auffallend war es uns aber, dass die Kinder schon vom 5ten Jahre an in die Schule gehen müssen. Was gewöhnlich vom 5ten bis zum 14ten Jahre erlernt wird, könnte, bey gehörigem Fleisse von Seiten des Lehrers und der Schüler, in 2 bis 3 Jahren füglich erlernt werden. In dem Vaterlande des Rec. müssen die Kinder vom 7ten — 14ten Jahre in die Schule gehen, und 7 volle Jahre sind zum Unterrichte der Kinder hinreichend. Eben so muss in des Rec. Vaterlande jeder Schulmeister die Kinder unentgeldlich im Rechnen unterrichten, was in Kursachsen, wie Rec. hier sieht, noch besonders bezahlt werden muss. Die *Vorschläge* zur Abfassung von Annalen der Kultur einzelner Städte und Dörfer, von *Schulze*, würden in der Ausführung viel Gutes haben, aber auch mit mancherley Schwierigkeiten verbunden seyn.

Zweyten Bandes *zweytes* Stück. I. *Abhandlungen*. 1) Fortsetzung der im vorigen Stücke S. 69. abgebrochenen Abhandlung *vom Gebete*, vom Hrn. Stiftspfarrer *Böhme*. Diessmal vom Gebete, als einer Sache des Predigers. Der sogenannte Geistliche soll, nach S. 165. zum Theil *Priester*, zum Theil *Prediger* seyn; das erstere, in so fern er mit dem einmal eingeführten und gesetzlich gewordenen Religionscultus, als vornehmster Diener der Gemeinde, und, *nach dem gemeinen Glauben derselben* (ja wohl!) als Mittelsperson zwischen ihr und Gott, sich zu beschäftigen hat, wohin auch die Verwaltung der Sacramente gehört. 2) *Aesthetische Cultur der Prediger ist nothwendige Bedingung ihrer moralischen Wirksamkeit in unserm Zeitalter*; von *C. G. Köhler*, Collaborator des Ministeriums zu Altenburg. Was der Vf. sagt, ist gegründet, und verdient wohl beherzigt zu werden. Statt, dass mancher Prediger sich befragen sollte: ob er auch die strengern Forderungen des Geschmacks befriedige? schiebt er die Ursache der Unzufriedenheit des Publicums mit seinen Religionsvorträgen lieber auf die Schwäche der Urtheilskraft und den veränderlichen Charakter des Publicums. 3) *Ueber das geistliche Air*, von *Sauer*, Prediger zu Burggrub. Der Vf. glaubt, gefunden zu haben, dass die Mängel der gesellschaftlichen Bildung, die den Bürgerlichen im Vergleich mit den Adelichen, zur Last gelegt werden können, in ganz vorzüglichem Grade bey dem geistlichen Stande eintrete, so dass dieser nicht nur mit seinem Air und dem damit begleiteten Betragen gegen die adeligen Sitten scheitere, sondern auch in Vergleich mit manchen bürgerlichen Ständen sich fast eben so linkisch benehme, als dieser in Vergleich mit dem Adelstande. Hieraus lasse sich zum Theil die Geringschätzung erklären, die dem geistlichen Stande in neuern Zeiten von andern bürgerlichen Klassen (der Adeligen nicht einmal zu erwähnen) erwiesen werde. Dieser Geringschätzung müsse man nur auf eine würdige Art entgegen arbeiten. *Garve* hat bekanntlich in seinen *Versuchen* über die Maxime *Rochefoucault's*: „das bürgerliche Air verliert sich zuweilen bey der Armee, niemals am Hofe," einen treffli-

trefflichen Commentar geliefert. Unser Vf. benutzt jene, von Tiefblick in die menschliche Natur zeugenden *Garve'schen* Ideen, und wendet sie insbesondere *auf* den geistlichen Stand an. Er behauptet mit *Recht*, dass der Geistliche nach der bisherigen Einrichtung der Dinge, weit grössere Hindernisse gefunden habe, durch *vielen* Umgang die Kunst des guten Umgangs zu studiren, als die übrigen Klassen, und führt diess durch mehrere *Beyspiele* aus. Die übrigen bürgerlichen Stände erweisen sich in Gesellschaft einen weit höhern Grad von gegenseitiger Zuneigung und Hochachtung, als sie insgemein den Geistlichen zu erweisen für nöthig erachten. Was diess für Folgen habe, wird hier gut entwickelt. Einen andern *Vortheil*, sich zu einem guten Gesellschafter zu *bilden*, der dem Prediger abgeht, findet Hr. *S.* darin, wenn schon die Kunst, das Gewerbe oder die Wissenschaft eines Mannes der Gesellschaft, in die er eintritt, bequemen Stoff zur gemeinschaftlichen Unterhaltung darbietet. 4) *Ueber die Nothwendigkeit des Unterrichts in der Muttersprache, nebst einigen Winken, die Methode desselben betreffend;* von *M. Schreiber*, des. Pfarrer zu Weisbach im Altenburgischen. Rec. ist ganz mit dem Vf. einverstanden. 5) *Ueber die sogenannte Passionsgeschichte Jesu, als Gegenstand öffentlicher Vorträge;* von M. *Dan. Schulze* in Leipzig. Man soll Jesum nicht mehr bloss *als Leidenden* darstellen, sondern auch die schönen erfreulichen Auftritte, die er oft genug erlebte, an's Licht ziehen, und durch Schilderung derselben seinem Beyspiele, für *sinnliche* Menschen einen höhern Reiz, und ein anziehenderes, fruchtbareres Interesse geben. Unter andern weiset der Vf. auf die Scene, Matth. 15, 30. 31. hin. Zu dem Gebrauche, alljährlich sechs Wochen lang lauter Passionspredigten zu halten, habe unstreitig die traurige Ansicht Veranlassung gegeben, die man ehedem von der Welt und vom menschlichen Leben gefasst hatte. II. Unter den *Vorschlägen, Anstalten*, u. s. w., zeichnet sich das *Kurpfalzbaierische Edict, die Religionsfreyheit in den Herzogthümern Franken und Schwaben betreffend*, vortheilhaft aus. Nur wenige protestantische Länder haben sich eines so toleranten Geistes zu erfreuen, als in diesem Edicte herrscht! Mit wie vielen Einschränkungen wird nicht noch in manchen protestantischen Ländern der einen protestantischen Partey die Religionsübung von der andern gestattet! — — Einige gute Vorschläge, um *das Ablesen der landesherrlichen Gesetze von den Kanzeln interessanter zu machen.* (Wie jedoch die unschicklichen *Ankündigungen vom Verkaufe von Häusern, Gütern, Schweinställen*, u. s. w. interessanter gemacht werden können, darüber wird schwerlich irgend ein Weiser je Auskunft zu geben, *im* Stande seyn. Am besten könnte der Küster oder Kirchendiener diese Sachen, nach geendigten Gottesverehrungen, an der Kirchthüre ablesen. Auf die Kanzel gehören sie nicht!) — *Vorschlag, das Bereisen der Diözesankirchen für die bisherigen Kirchenvisitationen zu substituiren.* Der Vf. bestreitet hier manchen Missbrauch, der in vielen Ländern, wie z. B. im Vaterlande des Rec., längst nicht mehr Statt fand. Hier wird die Visitation nicht in 4 — 5 Stunden abgethan, sondern sie beschäftigt den Superintendenten zwey Tage lang; die Repositur des Predigers, der Kirchenkosten, und die Kirchenbücher werden hier aufs genaueste untersucht. Die Ueberraschung des Predigers durch den Superintendenten, thut es, nach unsrer Einsicht, auch nicht allein. Manche zweckmässigere Einrichtungen z. B. lassen sich nicht ohne Beyhülfe des Beamten treffen. Da aber dieser nicht immer mit dem Prediger an einem Orte wohnt, so muss ihm die Visitation doch auch vorher bekannt gemacht werden. Ein schlechter Prediger wird auch, wenn er sich vorbereitet und die Ankunft des Superintendenten vorher gewusst hat, keine gute Predigt halten und die Religionskenntnisse der Gemeinde und Schulkinder nicht in 8 Tagen heben können. Eben so wird im Vaterlande des Rec. die Visitation der Kirche nur an Sonntagen vorgenommen, um die Gemeinden nicht in ihren Arbeiten zu stören. Der Superintendent prüft die Schulkinder selbst, die Gemeindeglieder aber mit Hülfe zweyer von ihm dazu ernannten Prediger, er lässt den Schullehrer in der *Schule* Proben seiner Methode ablegen, wobey er demselben manchen guten Wink geben kann. Allerdings haben auch die vom Vf. vorgeschlagenen (und hie und da wirklich eingeführten) unerwarteten Besuche des Superintendenten oder Inspectoren ihr Gutes; wiewohl dieselben bey manchen 7 — 9 Stunden entfernten Ortschaften schwerlich, ohne einiges Aufsehen zu erregen, vorgenommen werden dürften. Für den *würdigen* Prediger haben ohnehin auch die gewöhnlichen Visitationen nichts Drückendes, nur für den minder würdigen und eingebildeten sind sie drückend. Gegen Anmassungen eines unbilligen Inspectors wird sich der bessere Prediger schon zu sichern wissen. Unter der Aufschrift: „*Vernachlässigter Anstand beym heil. Abendmahle,*" wird eine tragikomische Beschreibung der Indecenz und Unreinlichkeit gegeben, womit diese Handlung hie und da vorgenommen wird. Zu gutem Glücke waren dem Rec. die meisten hier nicht unwitzig hingeworfenen Züge noch *neu!* *Müllers* Vorschläge zur Beförderung eines bessern Singens bey der öffentlichen Gottesverehrung verdienen, geprüft zu werden.

Zweyten Bandes *drittes* Stück. I. *Abhandlungen.* 1) Fortsetzung und Beschluss der im 2ten Stücke abgebrochenen Abhandlung *über das geistliche Air*, vom Hrn. Pfr. *Sauer*. Eben so unterhaltend, wie der Anfang dieses Aufsatzes. Der Adel ist den Ersten des Staats viel näher, als die übrigen Stände, und hat in sofern mehr Gelegenheit, im Bewusstseyn seines unverlierbaren Ranges, sich Freymüthigkeit und gute Lebensart zu verschaffen; allein die weltlichen, bürgerlichen Stände haben doch wenigstens vor dem geistlichen wieder den Vorzug, dass sie zum *Staate* gezählt werden, er aber bloss zur *Kirche*, den Antipoden des Staats gehört, um welcher Ursache willen sich jene eine weit grössere Freymüthigkeit angewöh-

gewöhnen, als dieser. Geistliche können nicht wohl, wie andre Stände, von ihren Wirkungen mit Nachdruck und Nothwendigkeit sprechen: die Art ihres Wirkens legt ihnen, wie den Ordensmitgliedern, Bescheidenheit und Verschwiegenheit auf. Das weibliche Geschlecht soll die Sitten des männlichen veredeln; wie wenig aber setzt die gewöhnliche Lage, worin Predigersfrauen leben, sie dazu in den Stand, da auch sie sich in der bürgerlichen Gesellschaft aus manchen Ursachen zurückgesetzt sehen. Und doch ist die Gattin des Predigers die nächste Gesellschaft, welche Einfluss auf dessen Bildung hat. *Garve* sagt: Wenn in einem Kreise mit einander verbundener Familien die wahre Artigkeit herrschend werden soll, so muss vor allen Dingen die junge Welt dazu gebildet werden. — — Der junge Plebejer gilt allzuwenig, um in der guten Gesellschaft als vollgültiges Mitglied aufgenommen zu werden." Nun aber gehen bekanntlich sehr oft die Zöglinge der Theologie aus dem Plebejerstande hervor. Die gewöhnliche Schul-, Universitäts-, Boden-, Kammer-, Keller- und Hofmeisters-Laufbahn des Zöglings der Gottesgelahrtheit wird hierauf vom Vf. mit einigen leider! aus der Sittlichkeit aufgegriffenen Zügen dargestellt. Alle von Hrn. *S.* namhaft gemachten Umstände wirken nun zusammen, um dem geistlichen Stande einen bleibenden Charakterzug einzuprägen, den man *das geistliche Air* nennen könnte. S. 152. fg. folgt nun noch eine, mit Salz und Laune entworfene Schilderung dieses geistlichen Airs, die freylich nur die Schattenseiten auffasst, und die daher manches Mitglied des geistlichen Standes dem Vf. schwerlich zu gut halten wird. 2) *Welche Hindernisse der Veredelung des Predigerstandes liegen in der heutigen Lage desselben, und wie können sie aus dem Wege geräumt werden?* von *Wilmsen*, reform. Prediger in Berlin. Wahre und Beherzigungswerthe Worte! Von der Schädlichkeit der Accidenzien hat übrigens der Vf. übertriebene Vorstellungen. Das Uebel, worüber S. 374. geklagt wird, *daß Candidaten und Prediger bloß nach der Anciennität versorgt und weiter befördert werden*, findet sich in der Regel nicht in dem Vaterlande des Rec., und hoffentlich in mehrern andern Ländern nicht. 3) *Einige Gedanken über liturgische Anordnungen*; von *J. C. Hohnbaum*, Superintendenten in Rodach. Der Vf. sieht seinen Gegenstand aus dem richtigen Gesichtspuncte an. S. 380. wird die schöne Stelle aus *Schiller's Maria Stuart* sehr passend eingeflochten, worin Mortimer seine Empfindungen beym ersten Anblick des Gottesdienstes in Rom ausspricht. 4) *Ueber den protestantischen Religionscultus unsrer Zeit;* von A — Z. Fortsetzung der im 1. Jahrg. B. 2. St. 2. S. 182. abgebrochenen Abhandlung. Mit dem Anfange dieser Abhandlung von gleichem Werth; aber keines Auszugs fähig. Die S. 396. in der Note vom Kardinal *du Perron* erzählte Anekdote fällt eigentlich in die Jugend dieses Mannes, und er soll sich durch diese leichtsinnige Aeusserung den ganzen Unwillen K. Heinrichs III. zugezogen haben. II. Hier verdient die Berichtigung einer Beurtheilung der königl. preuss. Cabinetsordre, die *Kindertaufe* betreffend, von Hrn. *Pischon*, gelesen zu werden.

(*Die Fortsetzung folgt.*)

MATHEMATIK.

Altona, b. Hammerich: *Uebungen im Kopfrechnen für Kinder* von *H. H. W. Arendt.* — *Zweyte* Sammlung. 1806. 119 S. 8. (10 gr.)

Diese *zweyte* Sammlung (von der ersten s. A. L. Z. 1804. Num. 69.) ist von dem Vf. für die weniger geübten Schüler bestimmt. Sie enthält auf 104 auf einer Seite bedruckten Blättern 312 Aufgaben und auf 15 Seiten die Resultate derselben. Die Exempel sind zwekmäsig gewählt, und können bequem dazu dienen, eine Anzahl von Kindern in dieser nützlichen Fertigkeit zu üben. In der Vorrede sagt der Vf. ganz richtig: der Lehrer müsse nicht damit zufrieden seyn, dass die Schüler die Aufgaben allenfalls auflösen, und wenn sie es nicht herausbringen können, ihnen das Resultat nicht etwa bloss sagen, sondern er müsse sie durch geschickte Fragen dazu anleiten, die Auflösungen selbst zu finden, und die Gründe des Verfahrens einzusehen. Er werde eine praktische Anleitung zur Methode dieses Unterrichts liefern, um weniger geübten Lehrern nützlich zu werden. Diese hat er in folgendem Buche gegeben.

Altona, b. Hammerich: *Praktisch methodische Anleitung zum Kopfrechnen*, für Lehrer als Leitfaden bey der Unterweisung im Kopfrechnen zu gebrauchen, von *H. H. W. Arendt.* 1806. 334 S. 8. (18 gr.)

Nächst der Einleitung handelt der erste Abschnitt vom Zählen; der zweyte, vom Addiren und Subtrahiren; der dritte, vom Multipliciren und Dividiren; der vierte, enthält Fortsetzung des Addirens; der fünfte, Fortsetzung des Subtrahirens; der sechste, Fortsetzung des Multiplicirens; der siebente, Fortsetzung des Dividirens; der achte, die Rechnung mit Brüchen; der neunte, die Regel de tri. Der Vf. zeigt, wie der Lehrer mit den Kindern gesprächsweise die Auflösungen der Aufgaben entwickeln muss, und fügt jedem Abschnitte eine Menge von Exempeln bey, die nicht über die Gränzen des Kopfrechnens hinausgehen. Lehrer unterer Schulklassen werden sich dieses Buchs mit vielem Nutzen bedienen können.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags, den 4. Februar 1808.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

PREDIGERWISSENSCHAFTEN.

ALTENBURG, im literarischen Comptoir: *Journal für Veredlung des Prediger- und Schullehrerstandes*, des öffentlichen Religionscultus und des Schulwesens. Herausgeg. von *Jonathan Schuderoff*, u. s. w.

(Fortsetzung der in Num. 13. abgebrochenen Recension.)

Dritter Jahrgang. *Ersten* Bandes *erstes* Stück: 1) *Ueber das Princip aller Religionsvereinigung, mit besonderer Hinsicht auf die Vereinigung der christlichen Religionsparteyen;* von dem *Herausgeber*. Unter *Religionsvereinigung* versteht der Vf. nicht eine Verschmelzung des zeitlichen und politischen Interesse der verschiedenen kirchlichen Parteyen, auch nicht ein Uebergehen der einen in die andere, sondern ein Uebereinkommen derselben über gewisse allgemeine, aller Religion zum Grunde liegende und sie constituirende Wahrheiten, mit welchem eines Theils die Möglichkeit eines getrennten zeitlichen Interesse und die Verschiedenheit des öffentlichen Cultus füglich bestehen kann, bey welchem aber andern Theils *die Einigkeit des Geistes durch das Band des Friedens*, zur Freude aller guten Menschen aus allen Nationen und Glaubensverbindungen, leicht und sicher zu erhalten wäre. Das formale Princip aller Religionsvereinigung bietet uns nach Hrn. *Sch.*, die Idee eines allgemeinen religiösen Willens, oder eines Willens dar, in dem die Puncte der Religion zusammen gehen. Gelegentlich sucht nun der Vf. den Geist des *Katholicismus* und des *Protestantismus* zu bestimmen, und nach seiner Idee, legt es der Katholicismus darauf an, sich hauptsächlich des *Gefühls* zu bemeistern, und vermittelst innerer Anschauungen den Menschen für religiöse Zwecke zu gewinnen, nebenher auch ihn zu leiten und zu gängeln; man könne dessen Tendenz mit dem Namen *Mysticismus* bezeichnen. Dagegen könne man den Protestanten ihren *Rationalismus*, den man auch *Purismus* nennen könne, vorwerfen. Lutheraner und Calvinisten hätten sich in der Behandlung der Religion nichts (?) vorzuwerfen; sie unterscheiden sich mehr im Zufälligen, als im Wesentlichen von einander; doch halte er den Cultus der *Reformirten* für einfacher, verständiger und edler (?) als den *lutherischen*. Der Katholik dürfe nun nicht verschmähen, neben den Ansprüchen, in welche er das Gefühl nimmt, die Rechte des Verstandes und der Vernunft zu ehren, und der Protestant dürfe es nicht bloss auf *Erleuchtung* anlegen wollen, sondern müsse sich mehr an das *Andachts*- oder *Religionsgefühl* wenden. Das formale und materiale Gesetz vereinigten sich in dem *Grundgesetze der Liebe*. Die Puncte, deren aufrichtige Annahme Alle in Einem beschliessen würde, scheinen dem Vf. in diesen drey Sätzen erschöpft werden zu können: 1) *Gott ist die Liebe;* 2) *du sollst deinen Nächsten lieben, als dich selbst;* 3) *alle Menschen sind in religiöser Hinsicht einander völlig gleich.* Mögen die verschiedenen Confessionen auch in der Welt der Erscheinungen geschieden bleiben, so müsse doch das Interesse aller, die Menschheit zur Religion der Liebe zu erheben und durch diese zu vereinigen, *eins* seyn. Was jetzt noch nicht, oder nur zum Theil geschehen konnte, das, hofft der Vf., werde im Laufe der Zeit, theils durch die Macht des menschlichen Willens, theils durch die Lenkung der Umstände von einer höhern Hand, wirklich werden. Der ganze Aufsatz ist einer aufmerksamen Prüfung werth. 2) *Warum ist es dem Prediger schwer, das zu seyn, was man einen guten Gesellschafter zu nennen pflegt?* von *Janisch*, Feldprediger in Potsdam. Der Vf. bestimmt das näher, was man heut zu Tage von einem guten Gesellschafter fordert, zeigt, dass einer ein würdiger Prediger seyn könne, ohne gerade diese Eigenschaften zu besitzen, und dass im Ganzen genommen ein zurückhaltendes Betragen sich recht gut für den Prediger schicke, dass er grosse und öffentliche Gesellschaften vermeiden, oder, wenn er sie nicht vermeiden kann, sich auch da mehr den Augen der Menge entziehen, und einen kleinen Kreis zur Unterhaltung suchen müsse. Sehr wahr ist's unter andern, was er S. 47. sagt: „Mir scheint es oft, dass unsere Cultur eine artige Barbarey ist, und dass unsre Väter, die weniger artig und gelenkig waren, mehr eigentliche, mit Tugend und Männersinn sich vertragende, Bildung hatten." 3) *Ueber die Vortheile des geistlichen Standes*, von

von *Böhme*, Stiftspfarrer in Altenburg. Wenn gleich der Vf. nicht viel Neues vorbringt, so hat er doch die Vortheile des Predigerstandes recht gut zusammengestellt. 4) *Zusätz des Herausgebers zu vorstehender Abhandlung*, oder: *über die Nachtheile des geistlichen Standes*. Auch dieser Aufsatz hat Wahrheit, und wenn jener blofs die Lichtseite zeigte, so zeigt dieser blofs die Schattenseite. Indessen wird die gehörige Vertheilung des Lichts und Schattens zu einem schönen und interessanten Gemälde erfordert. Leider! giebt es wackere Prediger genug, deren äussere Verhältnisse blofs die Schattenseite darbieten, die mit Kummer und Elend ringen, und wenn ihnen ihre Hütte über dem Haupte zusammen stürzen sollte, erst mehrere Untersuchungs-Commissionen erhalten, ehe an Reparirung des Allernothwendigsten zu denken ist; mancher Hudeleyen von Collegien, die sich eine Wichtigkeit geben wollen, und auf Legalität und Billigkeit nicht achten, nicht zu erwähnen. Rec. kennt keine schönere Zusammenstellung der Vortheile und Nachtheile des Predigerstandes, als diejenige ist, welche *Joh. Valentin Andreä* in seinem Gedichte: „das gute Leben eines rechtschaffenen Dieners Gottes" gegeben hat. 5) *Ideen und Vorschläge, die Methodik des Religionsunterrichts in den höhern Klassen der Volksschulen betreffend*; von M. *Schulze* in Leipzig. Die vornehmsten der hier mitgetheilten treffenden Bemerkungen sind aus *Niemeyer's* Abhandlung „über die Methodik des Unterrichts in den obern Religionsklassen gelehrter Schulen" entlehnt, aber von Hrn. *S.* bald abgekürzt, bald erweitert und vermehrt worden. II) *Vorschläge, Anstalten und Verfügungen*. Einige dieser Verfügungen von Seiten der Staaten sind lesenswerth. Von dem *Landschulwesen im Herzogthum Meklenburg-Strelitz* wird S. 114. fg. ein trauriges Bild entworfen. Angehängt ist eine Notiz von zwey Bildungsanstalten für Dorfschullehrer. Nach S. 146. „wird zu *Marburg* mit rühmlichem Eifer an der Vervollkommnung der evangel. luther. Stadtschule gearbeitet. Dr. *Münscher* soll zu diesem Behufe Predigten drucken lassen, und dem Pred. *Creuzer* die Organisirung des Ganzen übertragen seyn." Nach eingezogenen Erkundigungen, kann nicht viel für die Vervollkommnung der erwähnten Schule geschehen, so lange das uralte Schulgebäude den Einsturz droht, und die Lehrer mit Nahrungssorgen zu ringen haben. Die arme Stadt, deren Schulden durch den leidigen Krieg noch vermehrt worden sind, kam nun noch weniger an einen neuen, höchst nothwendigen Schulbau denken; was geschehen soll, ist von Seiten der Regierung des Landes zu hoffen. Hr. D. *Münscher* hat den Ertrag seiner bereits vor etlichen Jahren im Druck erschienenen Predigten menschenfreundlich zu dem künftigen Schulbau bestimmt; von einer Hrn. *Cr.* aufgetragenen Organisirung des Ganzen ist nichts bekannt geworden, wohl aber hat Hr. Pr. *Cr.* den gegenwärtigen Zustand der Marburger Stadtschule, nebst Vorschlägen zur Verbesserung derselben, in einem Waisenhaus-Programme v. J. 1804. der Wahrheit gemäfs geschildert, und beherzigungswerthe Vorschläge gethan.

Ersten Bandes *zweytes* Stück. 1) *Plan über die in einem Priesterhaufs zu treffenden Lehranstalten*; von D. *Feder* in Würzburg. Zweckmäfsige Vorschläge eines achtungswerthen katholischen Gelehrten. 2) *Geist des Protestantismus, oder welche Gränzen hat die protestantische Kirchengewalt, und welche kann und soll sie haben?* von *G. S. Ritter* in Buttstädt. Wohldurchdachte und freymüthige Aeusserungen eines rühmlich bekannten Mannes. 3) *Vorschläge die Nutzbarkeit des Kirchenephorats betreffend*. Eine Fortsetzung des im 1ten Jahrgange angefangenen Aufsatzes; wenn gleich nicht neue, doch ganz gute Ideen. Hie und da wird auch wohl manche Saite zu umständlich berührt, worüber es heutiges Tages nicht mehr vieler Worte bedarf. 4) *Predigten über zweckmäfsige Lectüre*; von M. *Joh. Dan. Schulze*, in Leipzig. Wir fürchten, dafs nur wenige Prediger zur glücklichen Ausführung dieser Idee des Vf. tauglich seyn werden. 5) *Uebersicht der kirchlichen Anstalten, Einrichtungen und Gebräuche, deren Bestehen und Fortdauern, jede Veredelung des Cultus und des Predigerstandes unmöglich macht*; von *Wilmsen*, reform. Prediger in Berlin. Eine wahre und unbefangene Uebersicht der geschmacklosen, abergläubigen, unzweckmäfsigen und alle Andacht unmöglichmachenden Einrichtungen, womit der protestantische Cultus auch jetzt noch, nach so manchen Reformationen und Läuterungen, überladen ist, und eine Hindeutung auf die Anstalten, Anordnungen und herkömmlichen Einrichtungen bey dem Predigtwesen, deren Bestehen mit einer gründlichen Veredlung des Predigerstandes durchaus unvereinbar ist. Manche der gerügten Gebrechen findet man jedoch in vielen Gegenden nicht; dafs z. B. (S. 235.) Kindertaufe, Trauung Einsegnung mit einer Eilfertigkeit abgethan werde, welche ganz dazu geeignet sey, den Cultus um alles Ansehen und allen Einflufs zu bringen; dafs die Abendmahlsfeyer sich beynahe in jeder zahlreichen Gemeinde in eine tumultuarische Abspeisung der Gläubigen verwandelt habe, — — davon kann Rec. durchaus keine Beweise aus seiner vieljährigen Erfahrung anführen. II) In dem *Vorschlage, die Einrichtung der Confirmation betreffend*, heisst es unter andern, S. 259. „*Um ihrer Bequemlichkeit* willen stellen viele Prediger so selten, als möglich, eine Confirmation an, und wenn sich nun die Zahl der Confirmanden bis auf 50, 60, ja 100 gehäuft hat, wie wäre es möglich, dafs bey einer solchen Menge von Zuhörern, wie sich dann natürlicher Weise sammelt, Ruhe und Stille erhalten werden könnte?" (Allein das öftere oder seltnere Confirmiren hängt in den meisten Ländern ja nicht vom Willen des Predigers, sondern von bestehenden Landesgesetzen ab, und zu Privat-Confirmationen bedarf es besonderer Dispensationen.) Den *Vorschlag zu einem Spiegel für Schullehrer*, S. 267. wünschten wir von einem guten Kopfe ausgeführt zu sehn. Ein solches Rügegericht über leere und doch aufgedunsene Schulmeister wäre ganz

am

am rechten Orte. In diesem Hefte kommen noch mehr andere beherzigungswerthe Ideen vor.

Ersten Bandes *drittes* Stück. 1) *Briefwechsel zweyer Universitätsfreunde über Gegenstände der Homiletik und Liturgik.* Eine Fortsetzung des im 2ten Jahrgange des J. f. P. V. abgebrochenen Aufsatzes von Hn. *Sauer.* Auch hier wird mancher gute Gedanke in einem angenehmen Vortrage mitgetheilt. Unter andern verspricht sich der Vf. viel von unsrer neuen Pädagogik, die uns in dem jungen Geschlechte eine moralisch-religiöse Gemeinde hoffen lasse. — Gut; wenn nur nicht der böse Geist der Zeit, den kein Prediger, und sollte er auch mit Engelszungen reden, bannen kann, jeden guten Keim wieder zerknickte! Hr. *S.* wirft noch am Ende dieser Briefe die Frage auf: „Könnten wir den Menschen durch unsere Vorträge nicht in eine Gemüthsstimmung erheben, die derjenigen ähnlich wäre, in welche ihn die Neugierde durch interessante Auftritte des handelnden Lebens versetzt? und würde er in einer solchen Stimmung zur Aufnahme der ihm zunächst liegenden ernsthaften, moralisch-religiösen Gesinnungen und Empfindungen nicht um so geschickter seyn?" 2) *Ueber den Umgangscharakter des Predigers;* von dem Pred. M. *Nebe* in Crumpa. Der Vf. hat seinen Gegenstand von allen Seiten durchdacht, und die richtigen Gesichtspuncte — vielleicht nur etwas zu ausführlich — angegeben. Nachdem er auf die beiden Extreme aufmerksam gemacht hat, in die der Prediger so leicht zu verfallen pflegt, zeigt er den sichern Mittelweg, den der Prediger zu betreten hat, wenn ihm die Würde seines Amtes und Charakters und die Achtung seiner besseren Mitmenschen am Herzen liegt. Möchten doch auch Viele das beherzigen, was S. 359. über den Unterschied zwischen dem *heitern Gesellschafter* und dem *Lustigmacher* oder *Gecken* gesagt wird! 3) *Einige Ideen und Rügen zur Wiederherstellung des öffentlichen Religionscultus;* von *Kern*, Pfarrer zu Oberau in der Wetterau. Hr. *K.* glaubt, dass mit den bisher gethanen Vorschlägen zur Wiederherstellung des gesunkenen Gottesdienstes, so trefflich sie zum Theil auch seyen, die Sache noch nicht abgethan sey, und glaubt, in der *Verbesserung der Volksschulen, in der Erhebung des Predigerstandes und Handhabung einer zweckmäßigen Kirchendisciplin* haltbarere und durchgreifendere Mittel, der sinkenden Kirche wieder aufzuhelfen, gefunden zu haben. Rec. las diesen wohldurchdachten Aufsatz mit Vergnügen, und wünscht den Ideen des Vfs. von solchen, *die helfen können*, Beherzigung. Viele der hier gerügten Mängel, z. B. dass der Prediger von dem Beamten vorgestellt werde, dass er diesem nicht coordinirt, sondern subordinirt sey, finden in dem Vaterlande des Rec. gar nicht Statt; hier wird vielmehr der Prediger von den Superintendenten, der zugleich Consistorialrath ist, vorgestellt, hat mit den Beamten gleichen Rang, u. s. w. Leider aber wird noch überall den Superintendenten und Inspectoren zu wenig Gewalt in Verbesserung des Kirchen- und Schulwesens eingeräumt; bey der geringsten Veränderung müssen erst Berichte an die Consistorien abgehen, deren weltliche Mitglieder unsre theol. Zeitschriften nicht lesen, und mit den Fortschritten des Kirchen- und Schulwesens völlig unbekannt sind, oft auch die Berichte eine geraume Zeit ohne Beantwortung liegen lassen. Sehr richtig sagt Hr. *K.* „Gar manches Gute unterbleibt dadurch, dass der Arm der Kirche durch den des Staates so gelähmt ist." Was der Vf. über bessere Handhabung der Kirchen-Polizey sagt, verdient alle Beherzigung. II) Unter den *Anstalten und Verfügungen* sind einige, worin ein besserer Geist der Zeit sich zu erkennen giebt.

(Der Beschluss folgt.)

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Leipzig, b. Barth: *Anatomisches Taschenbuch für Aerzte und Wundärzte* von *G. W. Consbruch. Zweyte* Abtheilung. Auch unter dem Titel: *Allgemeine Encyklopädie für praktische Aerzte und Wundärzte*, bearbeitet und herausgegeben von *G. W. Consbruch* und *J. C. Ebermaier.* 1805. 8. (10 gr.)

Die erste Abtheilung des ersten Theils dieser Encyklopädie ist von einem andern Rec. im Jahrgange 1801. Decbr. Num. 352. angezeigt. Die vorliegende Abtheilung war mehr Bedürfniss als die erste: denn an kurzen Beschreibungen der Theile fehlt es nicht; aber die Art die Theile des menschlichen Körpers durch Zergliederung, Einspritzung, u. s. w. darzulegen, welche hier gelehrt wird, ist den gewöhnlichen Aerzten und Wundärzten ungleich weniger bekannt, so dass, wenn sie auch zuweilen Lust und Gelegenheit hätten sich an Leichen selbst zu belehren, sie diess doch durchaus nicht anzufangen wissen. Die grösseren Werke von *Fischer* und *Bell* sind für manche zu kostbar, und der Vf. hat daher an dieser zweyten Abtheilung keine unverdienstliche Arbeit geliefert. Das Nothwendigste ist hier in gedrängter Kürze fasslich vorgetragen, so dass sich der Anfänger, so weit es ohne mündliche Anleitung und Autopsie überhaupt möglich ist, allenfalls hinlänglichen Rath erholen kann. Hie und da wird er freylich noch manchen Stein des Anstoses finden, welches aber dem Vf. der Anweisung selten zur Last fällt. Bey einigen seiner Vorschriften wäre wohl etwas zu tadeln. So ist z. B. bey den allgemeinen Regeln das Auflegen von Essigtüchern auf Muskelpräparate nicht zweckmässig: denn der Essig verliert zu schnell die fäulnisswidrige Kraft, und die Feuchtigkeit befördert das Faulen nur; auch ist der Gestank des mit Essig vermischten Faulenden fast ärger, als ohne Essig; das jedesmalige Einnähen der Theile in die fettige Haut, welches der Vf. auch angiebt, ist das sicherste und beste Mittel, die Fäulniss so lange als möglich abzuhalten. Zur Bearbeitung tiefliegender Nerven und Gefässe räth Rec. aus langer Erfahrung

fahrung ein spitziges einschneidiges Messer, dessen Schneide wenig convex ist; die vom Vf. so sehr gerühmte zweyschneidige Lancette taugt nicht, weil man zu leicht Gefahr läuft mit der zweyten Schneide beym Aufwärtsbewegen nach jedem intendirten Schnitte zarte Theile zu verletzen. Der beym Einspritzungsapparate angegebene Hahn, welcher zwischen das Injections- (nicht wie durch einen Schreibfehler hier steht, Interjections) Röhrchen die Oeffnung der Spritze gesteckt werden soll, um die Injectionsmasse zurück zu halten, ist nichts weniger als bequem, sondern die grösseren Injections-Röhrchen müssen jedes mit einem eigenen Hahn versehen seyn; auch an den Seiten Flügel haben, um sie festhalten zu können, wenn man nicht, welches oft noch bequemer ist, einen eigenen Röhrhalter anwenden will, der auf alle Röhren passt. Dass man Hammer, Schwämme, Gefäse mit reinem Wasser, Bindfaden, Zwirn, u. s. w. zur Hand haben müsse, wäre in einem solchen Taschenbuche, wo es auf Ersparung des Raums ankommt, nicht nöthig gewesen anzuführen. Wenn der Vf. S. 399. meynt, es sey bey der Einspritzung dicker Theile mit tiefliegenden Gefäsen so nöthig nicht, dieselben in warmes Wasser zu legen, so irrt er sehr, und nie wird ohne Wärme ein solches Präparat gut gerathen. Aufgeblasene Theile in Weingeist aufzubewahren, wie S. 407. angegeben wird, möchte wohl unzweckmäsig seyn: denn will man blos die Gestalt des Theils dadurch erhalten, so ist es ja besser sie nach dem Aufblasen zu trocknen; hiebey ist denn nur zu rathen, dass man sich eines Röhrchens mit einem Hahn zum Aufblasen bediene und die Luft mit einem Blasebalge — am besten mit einem doppelten — einblase; weil sonst das Präparat, nach dem Erkalten der durch die Lungen eingeblasenen Luft mehr oder weniger wieder zusammen fällt, wenigstens Eindrücke bekommt. Die S. 409. angegebene Methode, ein Präparat an Fäden aufzuhangen, die unter der Blasenhaut am Rande des Glases festgebunden werden, ist durchaus nicht zu rathen: denn diese Fäden führen den Weingeist allemal zum Glase heraus: indem sich derselbe an ihnen in die Höhe zieht; solche Gläser bekommen sehr bald einen leeren Raum. Bey der Zubereitung der Knochen S. 415. wäre noch zu erinnern, dass dieselben am weissesten werden, wenn man in den ersten Tagen nicht blos frisches, sondern heisses Wasser aufgiesst. Das S. 416. angegebene Kochen, darf wegen der Auflösung des thierischen Leims durchaus nicht geschehen, wenn man nicht die Knochen sehr zerbrechlich machen will. Bey der Bearbeitung der einzelnen Theile, welche nun in folgender Ordnung: Knochen, Muskeln, Gefäse, Nerven, Eingeweide der Brust, des Unterleibes, Sinneswerkzeuge, Hirn, Rückenmark, angegeben wird, ist der Vf. zu ungleich zu Werke gegangen. So werden z. B. die Nerven mit anderthalb Seiten abgefertigt; da hingegen bey minder schwierigen Theilen weit länger verweilt ist. Die Zubereitung der Häute des Auges möchte, so wie sie hier S. 485. u. ff. angegeben wird, sehr grosse Schwierigkeiten haben; ungleich leichter wird sie, wenn man das Auge in einer flachen Schaale im Wasser schwimmend mit Pincette und Scheere bearbeitet, welche letztere an dem einen Blatte ein feines Knöpfchen haben muss. Die Zubereitung des Hirns ist nur auf eine Art angegeben, wobey nämlich der Schädel durch einen Kreisschnitt mit der Säge geöffnet und so das Hirn von oben entblösst wird. Von der grossen Vervollkommnung der mechanischen Bearbeitung des Hirns durch Gall, welche des Vfs. Aufmerksamkeit allerdings verdient, und wovon er sich leicht Belehrung verschafft hätte, ist noch nichts gesagt.

STATISTIK.

Zürich, b. von Escher: *Etat der sämmtlichen an- und abwesenden Gemeindsbürger der Stadt Zürich, welche das zwanzigste Alters-Jahr zurückgelegt haben mit dem ersten Jenner* 1807. nebst Anhang. 1807. 136 S. 8.

Der vorjährige *Etat* ist in der A. L. Z. (1806. Num. 154.) angezeigt worden. In dem diessjährigen sind die von manchen alten Geschlechtern beygebrachten historischen Notizen sehr schätzbar, und könnten noch erweitert werden; einzelne Individua sehr vieler Familien haben sich in der Geschichte früherer und späterer Zeiten einen Namen gemacht, oder sind durch ihre Schicksale merkwürdig geworden. Dem Vf. werden, indem er diess liest, eine Menge solcher Personen beyfallen, deren in kurzgefassten Noten erwähnt werden könnte. — Die Familie *Ochsner*, von welcher im Anfange des Jahrs 1807. noch acht Bürger lebten, ist durch ein Versehen ganz vergessen; auch ist ihm ein Küfer, *Joh. Nägeli*, entgangen. Einiges von demjenigen, was wir über seinen vorjährigen Etat bemerkten, ist verbessert, aber doch noch nicht alles. D. Häfeli z. B. ist auch Superintendent zu Bernburg; Dr. Stolz ist auch Professor zu Bremen; der Chorherr Johannes Tobler ist nicht erster, sondern zweyter Archidiakon, am Münster, ungeachtet er den Anciennetätsrang vor dem ersten hat. Auffallend ist die grosse Anzahl von *Ansässen* aus dem Canton Zürich, aus andern schweizerischen Cantonen, aus Frankreich und aus andern Staaten, die jetzt in Zürich wohnen. Auch daran nimmt man wahr, dass eine *Revolution* Helvetien heimgesucht hat, und wir wollen hier nicht untersuchen, ob diese Menge *„fremden Volkes,“* wie die Grossväter der jetzt lebenden Bürger sie genannt haben würden, zu den *gesegneten* oder zu den *schlimmern* Folgen der Staatsveränderung gehöre, die über die Schweiz ergangen ist.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends, den 6. Februar 1808.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

PREDIGERWISSENSCHAFTEN.

ALTENBURG, im literarischen Comptoir: *Journal für Veredelung des Prediger- und Schullehrerstandes*, des öffentlichen Religionscultus und des Schulwesens. Herausgegeben von *Jonathan Schuderoff*, u. s. w.

(Beschluss der in Num. 14. abgebrochenen Recension.)

Dritter Jahrg. *Zweyten* Bandes 1stes Stück. 1) *Ueber die Anwendung der schönen Künste bey dem öffentlichen Religionscultus;* von *Greiling*. Der Vf. sagt viel Treffendes über die Anwendung der schönen Künste, besonders der Baukunst, Malerey, Poesie und Musik, beym öffentlichen Religionscultus. Auch die Todtenäcker hält er mit Recht der schönen Gartenkunst empfänglich, und glaubt, dass auch hier Partieen für einen religiösen Lustwandler Statt haben könnten. Der Lehrstuhl des evangel. Lehrers verschmähe allen Prunk, und fordere Grösse, Erhabenheit und hohe Einfachheit; der Altar hingegen scheine der Pracht empfänglicher zu seyn. Hier sey es nicht unschicklich, dass der Prediger wohl auch in der Alba, oder in einem verschieden-colorirten Messgewande erscheine, weil er hier mehr Priester sey, u. s. w. Die nähern Bestimmungen des Vfs. verdienen mit Aufmerksamkeit nachgelesen, und mit der gehörigen Prüfung und Sonderung benutzt zu werden. Einige Gegensätze und Ausdrücke scheinen uns jedoch minder glücklich zu seyn. So werden z. B. unsere Kirchengesänge mit den *Liedern der Griechen am Bacchusfeste*, unsre Kirchen-Ceremonien mit den *Einweihungen* der Griechen *in die Eleusinischen Geheimnisse*, zum Nachtheile der erstern, parallelisirt. Der in den Bachusgesängen der Griechen herrschende wilde Taumel würde jedoch schlecht zu unsern Gottesverehrungen passen; und das reifere Zeitalter würde den eleusinischen Ceremonien auch nicht viel Geschmack abgewinnen können. S. 6. sagt der Vf.: „Wir rufen bey unserm Zusammenkommen den heiligen Geist an, dass er zu uns herabkomme;" worin zugleich das Geständniss liegt, *dass wir uns nicht vom Flecke bemühen wollen.*" (!) Wenn der unsterbliche Sänger des verlornen Paradieses die himmlische Muse anruft, ihn zu begeistern, so wäre diess hiernach auch ein Beweis, dass er sich nicht habe vom Flecke bemühen wollen! 2) *Materialien zur Beantwortung der Frage: ist es besser, ein Stadt- oder Landpfarrer zu seyn?* von M. *Schulze* in Leipzig. Der Vf. stellt in diesen Materialien die vorzüglichsten Individualitäten des Stadt- und Landpredigers im Allgemeinen zusammen, und zwar so, dass die Beantwortung der aufgeworfenen Frage immer verschieden ausfallen wird, je nachdem die Ansichten sind, welche jeder von den hier in Betrachtung gezogenen Einzelnheiten fasst. Uebrigens sind fast alle Ideen dieses Aufsatzes von andern entlehnt. 3) *Gedanken, die zweckmässigste Einrichtung der Einführungsreden betreffend;* vom Pred. *Müller* in Nenndorf. Recht gute, wenn gleich nicht neue, und hie und da längst ausgeführte Ideen! — 4) *Was ist populär im Vortrage der Religion?* von *Böhme*, Stiftspfarrer in Altenburg. Der Vf. holt etwas weit aus, sagt aber doch manches Anwendbare. Sein Stil hat nicht überall die nöthige Klarheit. Unbeschränkten Beyfall geben wir hingegen seinen Aeusserungen (*S.* 83) über den neuerdings gethanen Vorschlag, die Religion zu einem blossen Phantasiespiele zu machen. — Unter den *Verordnungen*, u. s. w. zeichnen wir die von *Altenburg*, S. 101. fg aus.

Dritter Jahrg. *zweyten* Bds. 2tes Stück. Nach dem Beschlusse der Abhandlung. 1) Was ist populär im Vortrage der Religion? und 2) Der Fortsetzung des *Briefwechsels zweyer Universitätsfreunde über Gegenstände der Homiletik und Liturgik;* von *Sauer*, findet man hier: 3) *Von den Hindernissen, welche durch das Patronatsrecht der Veredlung des Predigerstandes in den Weg gelegt werden, nebst dem Vorschlage an Deutschlands Fürsten, dieses Recht aufzuheben;* von *Künstler*, Collabor. Minist. zu Altenburg. Die Nachtheile, welche mit dem Patronatsrechte verbunden sind, und der Missbrauch, welcher mit diesem Rechte getrieben werden kann und bisweilen getrieben wird, sind hier mit den grellsten Farben hingestellt. Und allerdings gelangt manches minder würdige Subject durch Patrone zu einer guten Pfarr-

Pfarrstelle; offenbar unwürdige Subjecte hingegen sind in jedem wohlorganisirten Staate gar nicht präsentabel, und werden von den Consistorien und der Landesherrschaft verworfen. Auf der andern Seite läfst fichs aber auch nicht läugnen, dafs durch Patrone mancher treffliche junge Mann noch in den Jahren seiner Kraft befördert wurde, der bey solchen Consistorien, wo nur die Länge der Dienstzeit, die Anzahl der Kinder, das höhere Alter und Lamentiren des Supplicanten die wichtigste Empfehlung sind, noch in Jahr und Tag nicht befördert worden wäre. Auch diese Sache hat zwey Seiten! — Wie es aber *gerecht* seyn könne, wenn Hr. *K.* S. 201. behauptet, den Patronen ihre hergebrachten *Rechte* zu entziehen, sieht Rec. nicht ein. Warum nicht lieber *Reformation*, als *gänzliche Abschaffung?* Man verwerfe nur die unwürdigen Subjecte, welche Patrone präsentiren, und gebe ihnen auf, würdige in Vorschlag zu bringen, so ist dem Misbrauche abgeholfen. Aber auch hier hüte sich jedes autorisirte Collegium, dafs sich oft nur aus Hochmuth, und um Beweise seiner Wichtigkeit zu geben, an den Patronen reiben möchte, vor Chikane! Die S. 206. vorkommenden Syllogismen dürften schwerlich den reiflich Nachdenkenden überzeugen. 4) *Sophron und Alethophileth. Ein sokratisches Gespräch über die Weisheit der Götter und der Menschen, oder über das Verhältniß der göttlichen und menschlichen Natur zur Erkenntniß ewiger und zufälliger Wahrheiten. Ein Beytrag zur Religion des Geistes im Geist!* von G. S. *Ritter* in Buttstädt. Dieser prüfungswerthe, an manchen interessanten Ideen reiche Auffatz ist keines Auszugs fähig. — Unter den *Vorschlägen, Anstalten, Verfügungen,* u. f. w. die dieses Stück enthält, liefet man mehrere mit froher Theilnahme.

Dritter Jahrg. *Zweyten* Bds. 3tes St. 1) *Ob und wie fern der Prediger in seinen gewöhnlichen öffentlichen Vorträgen sich selbst mit in Betracht bringen dürfe?* von *Dräseke*, erstem Pred. in Mölln. Nach den vom Vf. angegebenen nähern Bestimmungen, tragen wir kein Bedenken, die aufgeworfene Frage mit ihm zu bejahen. 2) *Vorschlag einer neuen, aber biblischen Theodicee (zur Prüfung!) als Fundament der religiösen Parakletik;* von *J. D. Schulze*, Conr. in Luckau. Hauptsächlich eine kurze Darstellung der von *Karl Witte* in einem Auffatze, unter dem Titel: *Geschichte des Einsiedlers Karlo in den Apenninen,* vorgetragnen Ideen, die sich auf folgende Ansicht stützen: Gott hat die Menschenwelt eben so einer höhern Geisterwelt untergeordnet, als er die Thier-, Pflanzen-, Stein- und Erdenwelt einander, und alle zusammen der Menschenwelt untergeordnet hat. Der Allerhöchste führt über das Ganze die Oberaufsicht, versetzt von einer Klasse zur andern, und vergilt dadurch reichlich, was die Geister- oder Menschenwelt etwa versehen haben möchte. Rec. gesteht, dafs ihn auch diese Ansicht nicht befriedigt habe, und dafs er sich zu irgend einer *Theodicee* unfähig fühle. Er klügelt und rechtfertigt nicht, sondern denkt mit dem sel. *Moses Mendelssohn:* „anzubeten und wohlzuthun, ist des Menschen Bestimmung!" 3) *Vorschläge, die Verbesserung schlecht dotirter Pfarren durch Vacanzgelder betreffend;* von Pred. *M — r* in N — f. Wo Predigerstellen, wie der Vf. hier voraussetzt, länger als ein halbes Jahr unbesetzt bleiben, da ist es recht gut, wenn die nach einem halben Jahre fallenden Vakanzgelder zur Verbesserung schlecht dotirter Pfarreien angewendet werden. Die nähern Bestimmungen lese man beym Vf. selbst nach. 4) *Noch einige Gedanken über den Sinn der Forderung, daß der Prediger sich das Vertrauen seiner Gemeinde erwerben, und über die Art, wie er es erlangen solle;* von Pred. *Schlosser* zu Drakendorf. Die Forderung an den Prediger: sich das Vertrauen seiner Gemeinde zu erwerben zu suchen, kann man, mit Hn. *S.* so bestimmen: „Suche bey deiner Gemeinde die Ueberzeugung von dir, als *einem in seinem Amte geschickten, durchaus rechtschaffenen, und ohne alle Rücksicht auf Gunst und Vortheil wohlmeinenden Manne* hervorzubringen." Das Mittel sich dieses Vertrauen zu erwecken, setzt der Vf. in folgende drey Regeln: 1) arbeite deine Predigten treufleifsig aus, 2) benutze deine Musse zu einem ernsthaften Studium, 3) drücke deinen Bemühungen durch ein sittliches Betragen das Siegel auf. — Rec. las diesen, sich auch durch Kürze des Vortrags empfehlenden Auffatz mit Vergnügen. — Auch dieses Stück schliesst mit manchen beherzigungswerthen *Vorschlägen, Anstalten* und *Verfügungen.* Von dem *vierten Jahrgange* dieses, von einem guten Geiste beselten, Journals werden wir nächstens Nachricht geben.

TECHNOLOGIE.

ERFURT, b. Hennings: *Oekonomische Technologie,* oder *vollständige Anweisung zur Anlegung und Betreibung derjenigen Gewerbe, welche mit der Landwirthschaft verbunden werden können.* Ein Handbuch für Landwirthe, Kameralisten und Polizeybeamte, von *Joh. Christoph Gottlob Weise*, Herzogl. Weimar. Landfeldmesser. *Dritter* Theil. 1804. 404 S. Mit Kupf. *Vierter* und *letzter* Theil. 1805. IV. u. 294 S. 8. Mit Kupf. (Zusammen 3 Rthlr.)

Der Gehalt dieser beiden Bände ist dem der beiden ersten (A. L. Z. 1805. Num. 161.) so ziemlich gleich. Im *dritten Theile* werden S. 1 — 76. die *Essigbereitung*, S. 77 — 113. die *Gewinnung der Oele* und S. 114 — 390. *die Ziegelbrennerey* in chemisch-technisch- und hauswirthschaftlicher Hinsicht mit aller Ausführlichkeit und Gründlichkeit beschrieben, wozu eine Menge Hülfsmittel Anleitung geben. Ueberall schickt der Vf., so oft er einen neuen Gegenstand vornimmt, hinlängliche physikalisch-chemische Theorie, verbunden mit Resultaten der Erfahrung voraus, worauf die technische Anwendung und ihr Gebrauch für die Wirthschaftslehre gebauet wird. Besonders ist in dieser Hinsicht reich der Artikel: *Oel,*

Oel, bey welchem eine Menge Erfahrungen Anderer zum Grunde liegen, die vom Vf. berichtiget werden. *Das* Verfüsen der ranzig gewordenen Oele durch Bleymischung, die S. 89. fg. beschrieben wird, und gegen die der Vf. a. a. O. in der Note mit Recht eifert, sah Rec. in Holland und am Niederrheine oft. Auch wird das Ranzigwerden der Oele richtig und nach den neuesten chemischen Systemen erklärt. Die Ziegelbrennerey, die ein eigenes Buch abgeben könnte, ist ebenfalls sehr zweckmässig abgefasst.

Der *vierte* und *letzte* Band enthält S. 1 — 73. *die Kalkbrennerey*, und S. 74 — 177. die Gewinnung der *Stein-* und *Braunkohlen*, wobey alle in Europa bekannte Arten physisch und technisch beschrieben werden. — *S.* 178 — 235. wird vom Torfgraben und der Zubereitung dieses Brennmaterials gehandelt, wobey zuletzt S. 236 — 286 der Vf. eine eigene *Abhandlung über Steinkohlen- und Torffeuerung* angehängt hat, die vielen ökonomischen Beobachtungsgeist zeigt. Ein alphabetisches Realregister und eine bessere Ordnung in Zusammensetzung der Literatur, wird ungern vermisst.

ERDBESCHREIBUNG.

Ulm, in d. Stettin. Buchh.: *Geographisches statistisches Lexikon von Obersachsen und der Ober- und Niederlausitz*, u. s. w. *Vierter* Band. 1803. 1 Alph. 2 Bog. *Fünfter* Bd. 1804. 1 Alph. *Sechster* Bd. 1805. 1 Alph. *Siebenter* Bd. 1805. 1 Alph. *Achter* und *letzter* Bd. 1807. 1 Alph. u. 3 Bog. in 8. (10 Rthlr. 8 gr.)

Bey der Anzeige der vorhergehenden drey Theile dieses geographischen Lexikons (A. L. Z. 1802. Num. 350.) haben wir unsern Lesern von der Einrichtung und dem Werthe desselben die nöthige Nachricht ertheilt. Es liess sich voraussehen, dass dieses Werk, nach dem angelegten Plane, eine ziemliche Anzahl von Bänden ausmachen werde, und wir fanden daher für rathsam, die Anzeige der bisher von Jahr zu Jahr erschienenen Bände bis zur gänzlichen Vollendung desselben zu versparen. Die möglichste Vollständigkeit dieses Wörterbuchs giebt demselben einen vorzüglichen Werth, und gewährt dem Freunde der Länderkunde ein brauchbares Handbuch zum geschwinden Auffinden aller und jeden Städte, Schlösser, Dörfer, Flecken, Höfe, Berge, Thäler, Flüsse, Seen u. s. w., welche in dem Obersächsischen Kreise und in der Lausitz gelegen sind und zum Theil, je nachdem es die Hülfsquellen verstatteten, mit mehr oder minderer Ausführlichkeit beschrieben werden. Von ganzen Fürstenthümern, Graf und Herrschaften, von den verschiedenen Kreisen, wichtigen Städten und andern merkwürdigen Ortschaften lieset man nicht nur, in zweckmässigen Auszügen, gute historische Beschreibungen, sondern es werden auch von ihren politischen, statistischen und merkantilischen Verhältnissen die wissenswürdigsten Nachrichten mitgetheilt, die dem Leser von ihrem ehemaligen Zustande eine kurze Uebersicht geben. Neue statistische Angaben darf man freylich von diesem Wörterbuche um so weniger erwarten, da die mitgetheilten Notizen nur aus solchen Länderbeschreibungen hergenommen worden, welche schon vor 10 und mehr Jahren über Sachsen, Brandenburg, Pommern, u. s. w. herausgekommen sind. In diesem Zeitraume haben sich nun, besonders in statischer Hinsicht, eine Menge Veränderungen zugetragen, die der Herausgeber entweder aus den neuesten Schriften, oder aus den Quellen selbst hätte aufsuchen müssen, um seinem Wörterbuche neben der Vollständigkeit auch die möglichste Richtigkeit zu verschaffen. Indessen wissen wir sehr wohl, dass dieser Forderung unendlich viel Schwierigkeiten im Wege stehen, und dass es bey einem so weit umfassenden geographischen Unternehmen unbillig seyn würde, die Fehler und Mängel ohne Schonung zu rügen.

Die wichtigsten und auch am ausführlichsten bearbeiteten Artikel, die in den vorliegenden 5 Bänden vorkommnn, sind: Hohenstein, Jena, Kamin, Koburg, Leipzig, Mansfeld, Meissen, Naumburg, Neumark, Oberlausitz, Pirna, Pommern, Potsdamm, Quedlinburg, Querfurth, Reussen, Saalfeld, Sachsen, Schönburg, Schwarzburg, Stettin, Stollberg, Stralsund, Torgau, Vogtland, Weimar und Wittenberg. Wir verkennen die Sorgfalt und die Genauigkeit nicht, welche der Herausgeber, so weit nämlich seine Quellen reichten, überall angewendet hat, um den Leser in Stand zu setzen, sich von jedem Lande und von jedem Orte einige Kenntniss zu verschaffen. Wir sind aber doch hin und wieder auf manche Nachrichten gestossen, die einige Abänderungen leiden und zum Theil durch die neuesten Angaben berichtiget werden müssen. Wir rechnen dahin folgendes: zum Fürstenthum Coburg Saalfeld gehöret der (S. 490.) angegebene ⅓ Theil an dem Amte Römhlid nicht mehr, indem derselbe 1805. an das herzogl. Haus Gotha, gegen dessen $\frac{7}{12}$ Theil an dem Amte Themar vertauschet wurde; die, mit 120000 Rthlr. angegebenen Einkünfte dieses Fürstenthums betragen jetzt weit mehr, und belaufen sich auf 424400 fl. Rheinl. Auch die hier beschriebenen Landescollegia sind, seit dem Jahre 1801., sehr wesentlich verändert und ganz neu organisirt worden. Das geheime Rathscollegium besteht nicht mehr aus *drey* geheimen Räthen, sondern aus *einem* dirigirenden Minister. Das Consistorium und das Kammercollegium sind aufgehoben, und machen, unter dem Namen: *Landesregierung*, nur *ein* Collegium aus, zu dessen Ressort die Polizey und Landeshoheitssachen gehören; die Justiz, so wie das Lehnwesen, wird von einem eigenen Collegio besorgt, welches zwar auch den Namen Landesregierung führt, aber durch den Zusatz: als Justizcollegium oder Lehnhoff, sich von jenem Tribunal unterscheidet. Im J. 1806. wurde auch ein Appellationsgericht errichtet, welches aus 1 Präsidenten und 2 Räthen besteht. Das vormals getrenn-

getrennte Civil- und Centamt sind jetzt mit einander vereiniget; auch gehören zu demselben nicht mehr die Gerichte Rodach und Neustadt, deren jedes dermalen ein besonderes Amt ausmacht. — Was (S. 508.) von dem alten Namen der Festung Coburg gesagt wird, ist historisch unrichtig. Sie hiess weder im J. 1207. noch sonst jemals *Trufalistadt*, sondern kommt schon in einer Urkunde vom J. 1057. unter dem Namen *Coburg* vor. — *Liebenstein* liegt nicht im Fürstenthum Coburg, Meiningen. Antheils, sondern in dem seit 1680. gegründeten Fürstenthum Meiningen; auch fehlt es dem dortigen Gesundbrunnen, wie der Herausgeber sagt, keinesweges an Gebäuden zur Bewirthung der Brunnengäste, indem der 1803. verstorbene Herzog Georg zu S. Meiningen, während seiner Regierung, zu dieser Absicht so rühmliche Anstalten getroffen hat, dass dadurch der Gesundbrunn in grosse Aufnahme gebracht worden. — *Ludwigsburg* oder *Lauterburg* gehört nicht mehr dem Hause S. Gotha, sondern wurde von demselben 1804. durch Vergleich an S. Coburg abgetreten. — Die Angabe des Flächenraums und der Menschenzahl der *Mittelmark* ist unrichtig. Ersterer besteht in 251½ Quadratmeilen, und die Volksmenge belief sich im J. 1801. zusammen auf 555086 Seelen. (S. *Bratrings* Beschr. der Mark Brandenburg, 2ter Th.) — Die *Neumark* beträgt keine 220, sondern nur 206 Quadratmeilen. — Das Senioratsamt *Oldisleben* war ursprünglich ein Benedictinerkloster und kam nach dessen Saecularisirung, nicht erst 1591., sondern schon 1554. durch dem Naumburger Vertrag, an die S. Ernestinische Linie. Bald darauf (1555.) vertauschten es die drey Söhne Kurfürst Johann Friedrich, gegen die Henneberg. Herrschaft Römhild, an die Grafen von Mansfeld, von welchen es Herzog Friedrich Wilhelm 1591. käuflich wieder an das Haus Sachsen brachte. Bey der Erzählung der 1772. über den Genuss dieses Senioratsamtes entstandenen Controvers, vermissen wir die Nachricht, dass die Widersprüche der regierenden fürstlichen Häuser, welche keinen appanagirten Prinzen dabey zulassen wollten, durch ein Reichshofrathsconclusum vom J. 1773. verworfen, und der Genuss dieses Amtes dem Prinz Friedr. Joseph zu Hildburghausen zuerkannt wurde. (S. Weissens Museum der Sächs. Gesch. III. Bd. 2tes St. S. 29.). — Von *Pommern* werden interessante statistische Nachrichten über Natur- und Kunstproducte, über den bedeutenden Seehandel u. dgl. m. mitgetheilt; aber die Seelenzahl ist nicht richtig. Preussisch Pommern hatte im J. 1797. in den Städten und auf dem Lande 472957 Civileinwohner, und mit dem Militär betrug die Hauptsumme 490 000 Seelen. Bey *Schwedisch Pommern* wird S. 482. ganz irrig noch des Appellationsgerichtes zu Wismar erwähnt; — dem. Herausgeber durfte es nicht unbekannt seyn, dass Wismar 1803. an Mecklenburg-Schwerin abgetreten worden. — So ausfürlich der Artikel: *Potsdam* beschrieben ist, so müssen doch noch manche Angaben berichtiget werden. So ist z. B. die S. 585. erwähnte grosse Colonade in dem Garten Sanssouçi nicht mehr vorhanden, sondern 1 97. demolirt worden. Bey der Angabe der Seelen und Häuser ist das Jahr 1785. angeführt; man hat aber eine spätere Angabe von 1797, wo man 26690 Seelen und 1574 Häuser zählte. — Bey *Querfurt* liegt Römers Staatsrecht zum Grunde; aber manche seiner Nachrichten bedürfen noch einiger Berichtigungen, welche der Herausgeber leicht auffinden konnte, wenn er die geographische Beschreibung des Fürstenthums Querfurt in *Weiss'ens Museum für die sächs. Geschichte*, hätte benutzen wollen. — Von *Saalfeld* werden im 7ten Bande S. 255. die staatsrechtlichen Verhältnisse ganz richtig bemerkt, welche nach dem Erbvergleich von 1680., in Ansehung dieses Fürstenthums zwischen den herzogl. Häusern S. Saalfeld und S. Gotha statt gefunden haben; Rec. weiss aber aus guten Quellen, dass jener *nexus gothanus* durch einen, wiewohl noch nicht öffentlich bekannt gemachten, Vertrag von 1805. ganz aufgehoben und von S. Gotha alle seit 1680 im Saalfeldischen ausgeübten *jura sublimiora* an S. Coburg, gegen Abtretung einiger dortigen Ortschaften, überlassen worden. — Unter der Rubrik *Sachsen*, findet man eine gedrängte Uebersicht der natürlichen Beschaffenheit, der Geschichte, der staatsrechtlichen Verhältnisse der sächsischen Lande gegen Kaiser und Reich, der innern Verfassung der Kur- und Herzogl. Häusern und anderer Gegenstände, die dem Leser zu allgemeiner Vorkenntniss dieses grossen Landes dienen: Aber auffallend war es Rec. am Schlusse dieses Artikels, die schon vor mehrern Jahren verstorbenen Herzoge *Ernst Ludwig*, zu S. Gotha, *August Friedrich*, *Karl Wilhelm* und *Georg Friedrich Karl*, zu S. *Meiningen* und *Ernst Friedrichen* zu S. Coburg-Saalfeld, als noch wirklich am Leben sich befindende Regenten, aufgeführt zu sehen. Der Herausgeber hätte sich doch wohl die Mühe nehmen können, nur einen genealogischen Kalender vom J. 1805. (wo er diesen Band herausgab) zu Rathe zu ziehen, um die damals lebenden Regenten der fürstl. sächs. Häuser zu erfahren. — Die *Ukermark* enthält nach den neuesten Berechnungen nicht 62, sondern 67 Quadratmeilen. Auch die Angabe der Volksmenge vom J. 1786. ist nach einer spätern Zählung vom J. 1801. dahin zu berichtigen, dass sich damals in den Städten 29487, auf dem Lande 65276. und vom Militär 4859 Seelen befunden haben. — Diese wenigen Bemerkungen möchten wohl zur Genüge beweisen, dass dieses geographische Wörterbuch noch mancher Verbesserungen bedürfe, und besonders in Rücksicht des *gegenwärtigen* Länderzustandes, eine weit sorgfältigere Bearbeitung erfordere.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienstags, den 9. Februar 1808.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Jena, in der akad. Buchh.: *Journal für die Chirurgie, Geburtshülfe und gerichtliche Arzneykunde*, herausgegeben v. D. *Just. Chr. Loder*. Vierter Bd. 1 bis 4. St. 1806. 8. (2 Rthlr. 16 gr.)

Enthält: 1. authentische Nachricht von der chirurgischen Pepiniere zu Berlin, vom Director derselben Hn. G. Chir. *Göricke*. Sie bestand aus 1 Curator, 1 Director, 1 Ober Staabschirurgus, 4 Staabschirurgen, 81 Zöglingen und einer unbestimmten Menge Volontärs und Compagniechirurgen. Hr. Geh. R. Loder hat einer Sitzung dieser Schule beygewohnt und bezeigt seinen Beyfall. Rec. glaubt, dass diese Einrichtung recht wohlthätig und nützlich sey; sie war aber auch höchst nothwendig für eine Armee. Bis vor dem Kriege waren mehrere, ja wohl die meisten, Compagniechirurgen ganz unglaublich schlecht belehrt, und doch durften sie über Leben und Gesundheit ihrer Compagnieen oder Escadrons schalten und walten. 2. Ueber D. *Beers* Antwort zur Vertheidigung seiner Handgriffe, die Staarlinse sammt der Kapsel auszuziehen, von *J. A. Schmidt* zu Wien. Hr. S. zeigt das Unzulängliche derselben und das Ungewisse der Beerschen Vorrichtung überhaupt. 3. Medicinisch-chirurgische Erfahrungen über den Nutzen des Galvanismus vom Hofr. *Lafontaine* in Warschau. Das Resultat des Vfs. wollen wir geben, wie es S. 41. steht: die Versuche haben gelehrt, dass der Galv. mehr wirke, als die sonst gewöhnliche Elektricität, dass er aber kein Universalmittel sey, dass er überall, wo eine Stagnation von Säften ist, die beste Hülfe leiste, dass er in Ohrkrankheiten mehr helfe, als alle bisjetzt bekannten Mittel, eben so im schwarzen Staare; doch in Augenkrankheiten überhaupt nicht so viel als in Ohrkrankheiten. Bey kalten Kniegeschwülsten und Scropheln helfe er wenig, und wo ein specifisches Miasma vorhanden ist, gar nichts. (Andre zuverlässige Beobachter haben bey weitem ungünstigere Zeugnisse für denselben abgelegt, und zu dieser letzten Klasse gehört auch Rec.) 4. Medicinisch-chirurgische Beobachtungen von D. *Rademacher* zu Goch bey Cleve. Lähmung der untern Extremitäten durch Elektricität geheilt. (Unvollendet und weitläuftig erzählt, wie man vom schreibseligen Vf. gewohnt ist.) Halbseitige Lähmung des Gesichts hauptsächlich durch Merkurialmittel geheilt; Eiternsammlung unter den Brustmuskeln. 5. Beschreibung einer Maschine zur Einrichtung des verrenkten Oberschenkels, von *Schmidt*, Prof. Ch. zu Dresden. Eine veränderte Mennel-, oder Schneidersche Maschine, welcher Hr. L. ein günstiges Zeugniss giebt. 6. Geschichte eines merkwürdigen Hirnschalenbruchs und glückliche Heilung derselben durch den Trepan, von *Wagner* zu Balingen im Wirtembergischen. Der Herausgeber räth, bey der Operation die Ohren mit Baumwolle zu verstopfen; Rec. zweifelt aber, ob damit der Zweck, die schnurrende Empfindung beym Trepaniren zu vermindern, erreicht werde. Jene Empfindung gelangt nicht durch das äussere Gehör zur Vorstellung, sondern durchs Gefühl. 7. Vorschlag zu einer neuen Operationsart der durch Kothverhärtung eingeklemmten Darmbrüche: von D. *Jonas* zu Montjoie. Man soll einen sehr dünnen Trokar in den Bruchsack stossen, und durch erweichende Injectionen suchen, den verhärteten Unrath aufzulösen und durch die Trokarröhre herauszubringen. (Obgleich der Aufsatz mit grossem Verstande geschrieben und vom Herausgeber für anwendbar in bestimmten Fällen gehalten wird: so fürchtet Rec. doch, dass die Ausführung nicht glücken werde.) 8. Ueber die Heilung der grossen Verletzungen der Knochen ohne Amputation, und dass auch bey der gewöhnlichen Trennung des Ellenbogengelenks die Verstümmelung vermieden werden könne, vom verstorbnen D. *Stöller* zu Langensalz. Beweist eher die Grösse der Heilkräfte des Organismus, als die richtige Anwendung der Regeln der Kunst. Der Herausgeber hat mehrere kurze, aber wichtige Anmerkungen beygefügt. Noch empfiehlt dieser Aufsatz besonders die äusserlicke Anwendung der Essentia galbani, more majorum. 9. Bruchstücke aus der Geburtshülfe von D. *Wigand* zu Hamburg. Rec. kann auf die Arbeiten des vielschreibenden und von Eingenommenheit nicht freyen Vfs. keinen gro-

grofsen Werth legen. Der Vf. fpricht immer viel von feiner grofsen Erfahrung, er ift fogar, nach S. 125. der Nothanker von 8 Hebammen; dennoch widerfprechen feine Angaben oft andern fichern und zuverläffigen Beobachtern. Hier handelt er vom Anlegen der Zange bey noch ftehender Blafe, und von einem noch unbekannten Zeichen, woraus man in den meiften Fällen erkennen kann, ob die wahren Waffer fchon verlaufen find. Es müffen dabey befonders die Umftände genau erörtert werden, die die Anlegung der Zange bey ftehenden Wäffern und ungefprengten Häuten anzeigen oder rechtfertigen. Das neue Zeichen befteht darin: Wenn die kleine Hauttafche, die fich faft (!) jedesmal im Muttermunde zeigt, fo oft falfche Waffer abgefloffen find, wenn diefe fich unter den Wehen verengt, mit ihrem Rande ftraff, wie eine Saite, angezogen wird und den Finger feft umfchliefst: fo find die wahren Waffer noch nicht abgegangen. Aeufserft felten findet man nach dem Abfluffe der Waffer eine folche Tafche oder Falte, und fie ift allemal, auch unter der Wehe, fchlaff. Die 2 Abhandlung fpricht von einigen Cautelen und Regeln bey den Tractionen der Zange, welche ganz gut, aber gröfstentheils fchon bekannt find. 10. Obductionsbericht über eine Selbftentleibung, vom Herausgeber. Eine fehr fchöne Auseinanderfetzung von graufamem Wüthen gegen fich felbft! 11. Kurze Nachrichten und Neuigkeiten von Abfceffen nach Blattern, einer Lähmung der Harnblafe durch Galvanifiren geheilt, einem Urinhalter, den Hyfteroplasmen und Pelvinarien, und einigen Unbedeutenheiten. *Zweytes St.* 1. Alcali und Opium, als fichre Heilmittel gegen den Wundftarrkrampf, durch (eine einzige) Erfahrung beftätigt von D. *Behrens* zu Frankfurt. Möchten wir doch recht viel zur Beftätigung diefer Wirkfamkeit lefen! 2. Ueber die Vergröfserung des beym Blafenfteinfchnitt zu klein gerathnen Schnittes, von D. *Klein* zu Stuttgart. Der Vf., ein erfahrner Lithotom, lehrt die Zuläffigkeit und Verrichtungsweife deffelben, die letzte mittelft eines gewöhnlichen Scalpells durch die Vorfteherdrüfe. 3. Gefchichte eines tödtlichen Sturzes von einer Höhe, wovon die Erklärung problematifch ift, von D. *Fifcher* (vormals Prof. zu Jena). 4. Befchreibung einer neuen Zungenbandfchere, von Prof. *Schmitt* zu Wien. Wenn das Zungenlöfen nothwendig ift, mag diefe Schere ein gutes Inftrument dazu feyn. 5. Beobachtung eines am 6. Tage tödtlich abgelaufenen Bruchs des letzten Rückenwirbelbeins von *Preiß*, Regim. Chirurg. zu Salzburg. Auszugsweife fchon in der Salzburgifchen med. chirurg. Zeit. mitgetheilt. 6. Beobachtung einer fonderbaren lymphatifchen Gefchwulft der Oberkinnlade, von *Gerlach*, Regim. Chir. zu Königsberg, zeigt, dafs fich auch ein erfahrner Arzt täufchen könne, aber getäufcht fich auch wieder zu helfen wiffe. Die Gefchichte ift kurz, aber lehrreich. 7. Beobachtung eines fehr grofsen Mutterpolypen, wobey Schwängerung und völliges Reifwerden der Frucht ftatt fand, von D. *Hartog* zu Hervorden. Für die Geburtshülfe wichtig. 8. Gefchichte einer Wafferfucht der Gebärmutter, welche durch die Punctur gehoben ward; von D. *Wirer* zu Wien. Die Flüffigkeit wog 32 Pfund. Die Kranke blieb bis jetzt, 10 Monate nach der Operation, gefund. 9. Gefchichte einer Wendung bey vorliegendem Rücken und eingeriffener Mutterfcheide, nebft einigen Bemerkungen über Milchverfetzungen, von D. *Michaelis* zu Hamburg. Eine fehr befchwerliche Entbindung. Die Frau ftarb, ungeachtet der thätige Vf. alles aufbot, um fie zu retten. Der Vf. erzählt gut, aber viel zu weitläuftig, und, wie es fcheint, manches aus der Erinnerung. 10. Gefchichte eines vom gewöhnlichen Gang abweichenden Kindbettfiebers von D. *Wendelftädt* in Wetzlar. Rec. findet nicht viel Befondres in diefer Gefchichte; dergleichen fchleichende Nervenfieber mit Milchverfetzung nach dem Unterleibe hat Rec. leider mehrere gefehn. 11. Gefchichte eines Vorfalles der Mutterfcheide, welcher durch üble Behandlung der Hebamme in tödtlichen Brand überging, von D. S. Der Vf. zeigt fich dabey als einen gefchickten Geburtshelfer. Er gehört auch, wie die meiften *praktifchen* Geburtshelfer, zu denen, welche die Nachgeburt nicht unbedingt der Natur überlaffen. Rec. hält diefen Auffatz für wichtig. 12. Ueber den Gemüthszuftand eines Mörders, vom verftorbnen *Metzger* zu Königsberg. Bündig abgefafst, wie man vom Vf. gewohnt ift. Man fand an dem Mörder weder das Organ des Diebsfinns, noch das des Mordfinns. 13. Kurze Nachrichten. Ungewöhnliche Urfache des Ileus, vom Prof. *Ploucquet*. Ein fpitziger Knochen hatte den Darm durchbohrt. Nutzen des Steinöhls (in- und äufserlich angewendet) bey unwillkürlichem Harnen, von *Feichtmeyer* zu Weifsenhorn. *Drittes St.* 1. Befchreibung einer neuen Art von Schienen, von *J. M. Laurer* zu Baireuth. Sie find von Lindenholz, nicht zu breit, in eine Verbindung gebracht, wie ungefähr die Strohfiedeln. Hr. L. findet fie fehr gut, und Rec. kann die Brauchbarkeit ähnlicher Schienen bezeugen. 2. Ueber den Bruch des Oberfchenkelbeines, befonders aber über den fchiefen Bruch deffelben und die Methode, ihn zu heilen, von *Ebendemf.* Der Vf. hat vier Fälle zum Grunde gelegt, aus denen fich die Nützlichkeit der Mafchine ergibt. Wir können fie nicht befchreiben, fondern müffen auf den Vf. felbft verweifen. 3. Beftätigung der trefflichen Wirkung der Arnicawurzel und des Kamphers im Brande, von *Redlich* und *Kaufch* zu Militfch. Zwey, drey Unzen Kampher auf ein Medicinalpfund Brey von Arnicawurzel, waren die Mifchung. 4. Chirurgifche Beobachtungen von *Nickfius* zu Danzig. Kalter Brand an den Füfsen. (Schwerlich waren die in- und äufserlich von dem Kranken felbft angewandten Mittel die Urfache; vielleicht war es ein Brantweinfäufer, wie Rec. ein paar ähnliche Fälle gefehen hat. Ueber die andern Fälle erfährt man nichts befondres.) Merkwürdige Gefchichte einer aufserordentlich grofsen Gefchwulft von farcoma-

comatöser und beynahe scirrhöser Art, welche durch einen dreisten Einschnitt und hierauf erfolgte langsame Eiterung glücklich geheilt wurde. Eine allerdings interessante Geschichte. 5. Geschichte einer glücklich geheilte Schusswunde, bey welcher die Kugel den Schenkel durchbort hatte und in den Hodensack gedrungen war, von D. *Hesselle* zu Wien. Die Kugel war im Scroto am Anfange des Damnes liegen geblieben. Der Kranke genass. Eine Kur, die dem Vf. Ehre bringt. 6. Bemerkungen über Lautenschlägers Zahninstrument und Bohrmaschine von *Calmann Jacob* zu Hildesheim. Der Vf. empfiehlt vornehmlich den Geissfuss zum Herausnehmen der Zahnwurzelreste. Die Bohrmaschine muss man an den Zähnen selbst prüfen. So viel Rec. deren sah, so *fehlerhaft*, unnütz, ja schädlich waren dieselben. Auch Hn. *Schmidts* Zahneinsetzen taugt nichts. 7. Beobachtung eines Hydrops hydatidosus nebst Leichenöffnung, von D. *Schweikert* zu Wittenberg. Wahrscheinlich nach Schlägen auf den Unterleib entstanden. Eine recht instructive Section. Die Eingeweide des Unterleibes waren sehr fehlerhaft. 8. Beschreibung einer Fussschwebe mit einem Ausdehnungsapparate, von *Schmidt* in Dresden. Sie soll besonders bey complicirten Knochenbrüchen brauchbar seyn. Die Hauptsache ist dabey der Ausdehnungsapparat, dessen Anwendbarkeit man erst versuchen muss. 9. Geschichte eines durch die Stützische Methode glücklich gehobnen Wundstarrkrampfes, von D. *Wilde* zu St. Gallen. Es ist lobenswürdig, die Versuche mit dieser Methode fortzusetzen. 10. Zusatz zu der Abhandlung des Hofm. *Klein* über Steinschnitt, vom Herausgeber. Eine gut motivirte Kritik verschiedner Eigenheiten des geschickten Hn. Kl. 11. Ueber die Lösung der Nachgeburt, wiederholte Erwägung dieses wichtigen Gegenstandes von D. *Fischer* (sonst) zu Jena. Ein schwerfälliger Aufsatz, wie fast alles, was der Vf. schreibt. Er stellt den Grundsatz auf, *dass man nur* dann die Nachgeburt lösen solle, wenn dieselbe, bey lange verspätetem Abgange, durch ein leichtes Manual und ohne Gewalt gelöset, ganz und unzerstückt, oder wenigstens doch am letzten Ende völlig in allen ihren Theilen herausgebracht werden kann. Mit Recht räth der Vf. zur Lösung bey anhaltendem Blutflusse. Diess kann nicht laut und oft genug gesagt werden. 12. Etwas über die beschleunigte Entbindung von D. *Piper* zu Artern. Der Vf. will sie als Regel bey Blutabgang in den letzten Monaten der Schwangerschaft unternommen haben, worin er zu weit geht. Rec. erinnert sich mehrer solcher Blutungen, welche sich auf die glücklichste Weise mit einer ganz natürlichen Geburt endeten. 13. Kurze Nachrichten. Bestätigung der guten Wirkungen des Cosmischen Mittels bey Krebs im Gesichte, von D. *Schmalz* zu Pirna. (Auch Rec. kann sie bestätigen.) Ein Speichelstein als Ursache heftiger Zahnschmerzen, von *Hirsch*. Merkwürdige Verhärtung im Unterleibe und Unordnung in der Menstruation von Würmern entstanden, von *Hennig* zu Lemberg. Nützliche Anwendung der Zinkblüthen zur Verhütung des Abortirens, auch etwas von Entstehung der Mutterpolypen. Geburt von zusammengewachsenen Zwillingen von *Schäffler* zu Ebingen. *Viertes St.* 1. Bemerkungen und Beobachtungen über den Blasensteinschnitt, vom Hofm. *Klein* zu Stuttgart. Ein lehrreicher Aufsatz; der Vf. ist sehr gegen den zweyzeitigen Schnitt, und hat sich zur Regel gemacht, den Stein, wenn es irgend möglich ist, sogleich auszuziehen. Nichts würde ihn, sagt er, von dieser Regel abzugehn vermögen, als eine Verwachsung des Steins, bey dessen Lostrennung die Blase zu sehr leiden möchte — ein höchst seltner Fall. Schüchtern ist derselbe auch wegen zurückgelassener Steinstücke, welche Ursache zu wiederholten Operationen abgeben können. Seltner scheint diess bey Weibs-, öfter bey Mannspersonen zu geschehn; so wie bey erstern die zweyzeitige Operation anwendbarer zu seyn scheint, als bey letztern. Der Vf. macht einige Bemerkungen über des Herausgebers Vorschläge, welche Rec. geneigt machen, Hrn. K. mehr Erfahrung zuzutrauen und auf dessen Seite zu treten. Hr. K. hat die Operation 37 mal gemacht. 2. Beobachtung einer Chemosis, zu welcher sich Eiterung mit Beinfrass im hintersten Theil der Augenhöle gesellte, von D. *Richter* zu Hannover. Eine schreckliche Folge des Tanzes und einer bey demselben statt gefundnen Erkältung! 3. Anzeige eines mehrmals glücklich angewandten Mittels zur Stillung der nach ausgenommnen Zähnen entstandnen Blutung, von *Calmann Jacob* zu Hildesheim. Bade- oder Waschschwamm, der nicht zu porös ist, keilförmig zugeschnitten, in zerflossenes Wachs geweicht (?) und in die Höhle gebracht. (Ohne Wachs möchte wohl das Mittel noch wirksamer seyn.) 4. Grosser Abscess im Auge eines Kindes, beobachtet von D. *Thilenius* (dem Jüngern) zu Lauterbach. Glücklich geheilt. 5. Vagitus uterinus, von *Ebendems.* Den Muttermund vollkommen geöffnet, den Kopf in der Krönung, mit dem Gesichte nach dem rechten Darmbeine zugekehrt, suchte der Vf. durch Einbringen des rechten Zangenlöffels in der entgegengesetzten Seite des Beckens das Gesicht in den schiefen Durchmesser zu wenden. Der Vf. sprengte die Blase, brachte den linken Zangenlöffel ein, war aber nicht im Stande, ihm eine gute Lage zu geben, auch nicht die Zangenlöffel über einander zu wechseln. Indem er die Zangenlöffel unverrückt in ziemlich divergirender Richtung festhielt, hörte er 5 bis 6 mal dumpf wimmern, diess hörten auch der Ehemann und eine Nachbarin. Als der Vf. suchte, dem linken Zangenlöffel eine bessre Lage zu geben, hörte er zum zweytenmale und länger jenes Wimmern und fühlte sogar (!) am rechten Zangenstiele correspondirende Bewegungen, wie sie das beym Winseln nöthige (?) Oeffnen und Schliessen des Unterkiefers und das Steigen und Fallen der Brust (?) und Achseln (??) mittheilen musste. (Und dennoch kann sich Rec. nicht von der Wahrheit des Wimmerns überzeugen. Bey der Anwendung der Zange und jeder

jeder Hülfsleistung in der Entbindung entstehen allerley Töne in dem mit weichen, schmierichten Theilen angefüllten engen Raume; leicht kann man sich täuschen! Wenn der Vf. nicht mit den Zangenlöffeln einigen Raum hatte, wie sollte die Brust sich ausdehnen können? Welche Bewegung des Kiefers und des Thorax hätte es seyn müssen, um sie an der Zange zu fühlen? War die Zange so tief eingebracht, das widerspricht dem Obigen; auch war ja die Zange zwischen Hals und Achsel, S. 641. eingebracht. Kurz es sind auch in dieser Geschichte einige Probleme, und es gehören durchaus noch mehrere Beobachtungen dazu, ehe etwas entschieden werden kann. Aber ja wahrhafte und richtige, da diess Phänomen von so grossem Einflusse auf die gerichtliche Arz. Wissensch. ist!!) 6. Merkwürdige Geschichte einer wahrscheinlichen Arsenikvergiftung durch eine von einem Olitätenhändler erkaufte Arzney mit Sectionsbericht, vom Prof. *Remer* zu Helmstädt. Eine weitläuftige Geschichtserzählung, welcher es dessen ungeachtet hier und da an Licht und Deutlichkeit fehlt. Manche Sätze sind zu unbestimmt z. B. S. 649. der sonderbare Geruch, manche so undeutlich, dass man nicht weiss, was der Vf. eigentlich sagen wollte z. B. S. 650. Die Leiche durfte nicht im Sarge gelassen, die Sugillation S. 651. noch genauer untersucht werden. Wenn der Zustand des Uterus, S. 653. für Product der Fäulniss ausgegeben wird, warum nicht mehreres z. B. das Aussehen der Dünndärme. Ueberhaupt ist die ganze Stellung des Erfundes ziemlich verworren und das Resultat, wie auch der Vf. angibt, ungewiss. Den Fleiss, womit die Untersuchung geführt ist, verkennen wir jedoch nicht. 7. Kurze Nachrichten. Eine, mit glücklichem Erfolge unternommne, Ausrottung eines offnen Brustkrebses, von *Schrey* zu Dresden. Bestätigung der Wirksamkeit des von D. *Wigand* empfohlnen Mittels bey eingeklemmten Brüchen, von D. *Seeburg* zu Zörbig. Das Mittel besteht aus 3 Unzen (gekochtem?) Bilsenkrautöhl und 6 Gran Opium, alle halbe Stunden 1 Esslöffel voll zu nehmen.

NATURGESCHICHTE.

BERLIN, b. Pauli: Herrn v. *Buffons Naturgeschichte der Menschen*, nach der französischen Urschrift übersetzt und mit vielen eignen neuen Beobachtungen, Anmerkungen und Erläuterungen aus der Naturgeschichte der Menschen versehen von *Fr. Wilh. Freyherrn von Ulmenstein*, Fürstl. Nassau-Weilburg. Reg. Rath. *Zweyter* Theil 1807. 730 S. in gr. 8. mit 12 Kupfert. (3 Rthlr. 12 gr.)

Rec. hat den ersten Theil der vorliegenden Uebersetzung Allg. Lit. Zeitung 1805. Num. 250. angezeigt, und kann im Allgemeinen auch über diesen Band kein günstigeres Urtheil fällen. Es ist nicht zu verkennen, dass der Vf. auf die Behandlung seines Gegenstandes grosse Mühe gewandt, und eine Menge Schriftsteller, besonders Reisebeschreiber verglichen hat, um die Behauptungen des Originals dadurch entweder zu bestärken oder zu entkräften, auch sich hier mehr zu Hause zeigt, als im ersten Theil, dem er durchaus nicht gewachsen war: allein seine Bemerkungen (z. B. von den Lappen) sind nicht immer aus den neusten Schriften hergenommen, passen auch daher nicht selten nur auf vorige Zeiten; häufig sind die Anmerkungen bloss literarisch, und dafür oft zu weitläuftig, auch nicht immer richtig, (von der Venus physique sagt er z. B. dass *Tissot* ihr Vf. seyn soll, bekanntlich hat sie aber *Maupertuis* geschrieben); aus dem Ganzen endlich gehen wenige Resultate hervor. Letztres liegt allerdings hauptsächlich an der Einrichtung des Originals, allein der Uebersetzer hätte es verbessern können, indem er seine zerstreuten Bemerkungen an einander gereiht, und mit dem Original in eine andre Ordnung gebracht, oder indem er am Ende eine Uebersicht des Ganzen und der daraus für die Anthropologie fliessenden Resultate geliefert hätte. So sind hier häufig nur die Materialien hingeworfen, und die grosse Mühe des Uebersetzers hat nicht genug Gewinn gebracht. Auf der andern Seite kommen auch in diesem Bande Stellen genug vor, wo man sieht, dass dem Vf. die Gegenstände fremd waren. Wenn der Vf. von Pflanzen spricht, die *Linné* in seinen spec. plant. (speciebus plantarum) bestimmt hat, so schreibt er: *Linné* habe sie in seinem *specimine plantarum* so genannt. Vorzüglich sieht man die Unkunde des Vfs. bey der Uebersetzung von *Sonnini's* Zusätzen zur Beschreibung des Menschen, worin äusserst viele Unrichtigkeiten vorkommen; wer versteht das z. B. wenn es von den Gaumenbeinen heisst: „oben hängen sie mit dem Stirnbeine, *hinten* mit dem os planum zusammen, *und das übrige ihres Umfangs bildet den Kinnbackenknochen*." Der Kopf des Armknochens hat eine *mit geglätteten Knorpeln bekleidete* Halbkugel u. s. w. Nach S. 712. müsste man glauben, die Speiseröhre läge vor der Luftröhre; diese soll nämlich tiefer nach innen liegen; das Coecum hat bey dem Menschen nur einen Ausgang, und dergl. mehr. Die Kupfer sind auch bey diesem Theil äusserst schlecht; auf dem Titelkupfer ist ein Skelett (angeblich nach *Albinus*) vorgestellt, das durchaus verzeichnet ist; auf den drey letzten Tafeln sind sechs Hirnschädel abgebildet, wovon fünf Copieen aus *Blumenbachs* Decades Craniorum seyn sollen; Rec. der sie zum Ueberfluss mit den schönen Blumenbachschen Zeichnungen verglichen hat, kennt nichts elenderes und unricheres; der sechste Schädel soll einen Mumienschädel darstellen und ist eben so schlecht. Die andern Kupfer stellen ein Paar Lappländer mit der Zaubertrommel, Missgeburten, ein weisses und geflecktes Negermädchen, und Stachelschweinmenschen vor. Solche Sudeleyen sollten doch jetzt nicht mehr gestochen werden.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags, den 11. *Februar* 1808.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

GESCHICHTE.

Wien, b. Doll: *Oestreichischer Plutarch*, von *Jos.* Freyh. von *Hormayr*. Viertes — siebentes Bändchen 1807. 111, 211, 212 und 258 S. 8.

Die ersten drey Bändchen sind in der Allg. Lit. Zeitung 1807. Num. 216. angezeigt. Die neuern sind folgenden Inhalts.

IV. *Bändchen. Albrecht* II. ward von Rembrecht von Waldsee und vom Pfarrer Andreas Blank zu einem der vorzüglichern östreichschen Regenten gebildet. Dass er im Hussitenkriege grausame Massregeln ergriff, bleibt immer ein Flecken, den die Rohheit der theolog. Begriffe damaliger Zeiten entschuldigt, aber nicht verwischt. Der Vf. meint zwar, es sey Schonung, ein brandiges Glied mit Schmerzen abzunehmen, um das Leben zu retten; aber welches *Glied* brandiger gewesen, die Hussiten oder ihre *grausamen Verfolger*? und ob nicht erst Hussens *Verbrennung* und die *grausame Verfolgung* der Hussiten sie zu *brandigen Staatsgliedern gemacht* haben? das wäre noch vorher auszumachen. Wichtig für das folgende ist die in diese Regierungsgeschichte eingewebte Auskunft vom Cilleyschen Hause, und von den letzten Cilleys, die sich bis zur öffentlichen Verspottung aller Moral vergassen. Gegen solche brandige Glieder, obgleich Verwandte, hätte Albrecht II. immerhin strenger seyn können, als er es war; so hätte er unter Lad. Posth. sehr viele Uebel und die Trennung seiner Länder verhütet. Albert II. nahm zwar die deutsche Krone an, setzte sie aber, vom Tode übereilt, nie wirklich auf sein Haupt; doch hinterliess er sie seinem Hause, „das sie in ununterbrochner Reihe auf 14 Häuptern durch 302 Jahre bis zu seiner Erlöschung immer wohlmeinend, immer rühmlich, oft unglücklich, noch öfter verkannt, getragen hat." —

Ladislaus Posthumus, wie er es selbst bekennt, ein Spielball zuerst des Ulrich von Cilley, und nach dessen Tode seiner Anhänger. — Die Hinrichtung des Ladislaus Corvinus im März 1357. zu Ofen entschuldigte er selbst damit, er habe thun müssen, was die Baronen (etliche Feinde des Hunyadischen Hauses, besonders die Gara's) wollten. (S. Aen. Sylvius.) Wie ein solcher Regent in seiner Gesichtsbildung *Würde* mit Freundlichkeit gepaart habe, wie unser Vf. behauptet, kann sich Rec. nicht denken. Auch können wohl Hofschmeichler einen weiblich schönen, weiblich schwachen Fürsten mit dem Beynamen der Wonne der Welt beehren; aber wie der Vf. dazu kommt, diesen weder in Ungern, noch in Oestreich, noch in Böhmen geltend gewordnen Ausspruch von Hofschranzen zu wiederholen, weiss Rec. nicht. Zu Ladislaus Biographie hat man noch viele schätzbare ungedruckte Materialien, von deren Benutzung Rec. hier wenige Spuren antraf. Ueber Einczingers Lebensumstände, politische Laufbahn und Charakter liesse sich daraus mehr als hier geschehen, sagen.

Guido Graf von Starhemberg, Vetter des berühmten Ernst Rüdigers, Grafen von St., diente 2 Jahre als Gemeiner bey dem Regimente seines Vetters, ehe er die Hauptmannsstelle annahm. Seinen militärischen Ruhm krönten seine Anstrengungen, Spanien dem Hause Oestreich zu erhalten.

Der Feldmarschall *Leopold Graf von Daun* wird hier sehr gut und nach Verdienst gewürdigt, und zugleich ein Ueberblick des siebenjährigen Krieges gegeben. Sehr wahr sagt der Vf.: „Seine Schlachten waren mit grossem Aufwande von Geist und Erfahrung gegebene militärische Uebungen, sie hatten Tausende von Todten und Gefangnen, aber keine hatte die Folgen, die sie haben konnte und sollte, nicht einmal die von Collin." — „Das *successus urgere suos, instare favori Numinis* fehlte bey ihm." — „Der Eitle hascht blos nach dem schimmernden Namen des Siegers. Der grosse Mann hat die längere Zeit im Auge, die unter dem Riesenmeissel seines Siegersdegens hervorgeht." Dem letztern Gedanken hätte Rec. eine minder schwülstige Einkleidung gewünscht.

V. *B. Friedrichs* IV. Biographie ist sehr ausführlich und lehrreich bearbeitet, und meisterhaft ist die Würdigung seines Charakters. Dass er unter allen Widerwärtigkeiten nicht zur Entsagung auf die Nachfolge in Ungern und Böhmen zu bringen war, das darf, wie der Vf. richtig bemerkt, niemals vergessen werden; dass diese Nichtentsagung aber für das

das Haus Habsburg mehr gewesen, als alle Siege seines Sohnes Maximilian, (und Rec. setzt hinzu, dessen kluge Einleitungen um zu seiner Nachfolge wirklich zu gelangen) diess kann Rec. nicht zugeben. Wäre auf Friedrich kein Maximilian, auf Matthias Corvinus kein Wladislaus gefolgt, das Haus Habsburg, wäre ungeachtet aller Friedrichschen Nichtentsagung, durch die übrigen namhaften Fehler und Schwächen jener Regierung zu Grunde gegangen. Also nicht er, sondern Maximilian ist der wahre Stifter jener Oestr. Mittelmacht in Europa, deren vormalige und jetzige Wohlthätigkeit für das Ganze, der Vf. S. 85. in kurzen, aber treffenden, Zügen darstellt. Die Schwäche Friedrichs IV. hat auch die Bande des deutschen Reichs loser gemacht; ein Kaiser der es dahin kommen liess, dass zweymal von seiner Absetzung die Rede seyn durfte, konnte die Stände nicht zusammenhalten. Als eine Kleinigkeit bemerkt Rec. bey S. 70., dass der Orden der Mässigkeit, den Friedr. IV gestiftet haben soll, eigentlich die *Societas s. Amprisia Stolae albae cum tribus liliis* geheissen habe, und zur Verehrung der heil. Jungfrau gestiftet worden sey.

Maximilians I. Lebensbeschreibung schliesst der Vf. sehr passend mit den kurzen, aber Alles umfassenden Worten: Er war Selbstherrscher im eigentlichen hohen Sinne des Wortes. Manche Mächtige wähnen sich in den Schein der Selbstständigkeit dadurch zu setzen, dass sie sich mit elenden Räthen oder täglichen Gesellschaftern umgeben, damit das Publicum wisse, sie thäten alles durch sich selbst. Wie fern von wahrer Grösse sind diese! Maximilian umgab sich mit helldenkenden und thätigen Ministern, die unser Vf. S. 185. aufzählt (und unter die der von unserm Vf. nicht gehörig gewürdigte Cuspinian besonders gehört) er benutzte sie, ohne sich von ihnen benutzen zu lassen: kein wahrhaft grosser Fürst leidet schwache Umgebungen. — Interessant ist das Bruchstück das der Vf. aus einem Memorienbuche des Kaisers mittheilt. Das absprechende Urtheil über Luther S. 146. widerlegt gewissermassen der Vf. selbst. B. V. S. 101.

Jos. Amos Comenius ist von unserm Vf. mit unhistorischer Härte behandelt. So weit geht diese, dass ihm ein verworfnes Herz Schuld gegeben wird. Dem Vf. zu Folge hätte Comenius, den das ärgste Schicksal, das einen Gelehrten treffen kann, durch die Intoleranz des damaligen östreichischen Hofes traf, alles diess vergeben und vergessen, und nie wieder den Papst und wider Oestreich schreiben sollen. Wie hart, wie unpsychologisch! Comenius war um das J. 1650. auch Rector zu Patak. Seine *Oratio de Cultura ingeniorum*, seine Abhandlung *de pellenda e Scholis Ignavia* erinnern, nebst seinen andern bekannten Werken, schmerzvoll daran, was dieser Mann in seinen Vaterlande, begünstigt von einer weisen und duldsamen Regierung, für Schulwesen und Geistes-Cultur hätte wirken können.

Mich. Denis, der humanste aller Jesuiten, die Rec. emals gekannt, dabey aber doch Jesuit mit Leib und Seele, daher kein Liebhaber aller den Geist stärker weckenden Wissenschaften, z. B. Politik, Statistik, Geschichte, und ein Freund der Bücherverbote, doch als Belletrist und Bibliograph mehr, als irgend ein andrer Jesuit, mit protestantischen Schriftstellern dieses Faches vertraut und harmonirend, ist von unserm Vf. im Ganzen richtig geschildert worden.

B. VI. *Carls* V. Biographie ist mit häufiger Zuratheziehung ganz unbenutzter archivalischer Quellen bearbeitet. Sie verbessert hie und da Irrthümer von Robertson, und bereichert das Materiale der Geschichte. Manche Stelle, wo Robertson berichtigt wird, sollte wohl mit Gründen unterstützt, und nicht bloss so hingeworfen seyn, z. B S. 51. — Diplomatisch hingegen wird S. 106. erwiesen, dass es in der Capitulation des Landgrafen von Hessen ursprünglich hiess, nicht in *ewiger* Gefangenschaft zu lassen, und dass hier nicht ewiger statt einiger gesetzt worden. S. 150. hat der Vf. einen Auszug eines Briefes von Alba an Juan d'Austria, der ganz zu lesen ist in Franz Gasslers Beyträgen zur deutschen Sittengesch. des Mittelalters. Wien 1790. 8. und S. 142. einen Finanz-Etat von Carl V. abdrucken lassen. Was das Ganze von Carls Leben anbelangt, so glaubt der Vf., es sey ein Irrthum, dass Carl V. auf eine Universal-Monarchie hingearbeitet habe. S. 146. Diese seine Meinung kann man gelten lassen, da über Absichten so schwer zu urtheilen, und es im Grunde gleichgültig ist, ob Carl es gewollt, da es doch nicht geschehen, auch der Wille selbst wenigstens den ungewöhnlich starken Geist verräth. Aber die Thatsachen, die würdige Geschichtsforscher zusammengestellt haben, um die Vermuthung einer solchen Absicht zu begründen, lassen sich nicht wegläugnen, und selbst der Vf. gibt zu, es sey Carls Idee gewesen, Philippen zum deutschen Kaiser zu machen, und Ferdinanden zur Resignation zu bewegen. Es ist also abermals sehr hart, dass der Vf. diese Ansicht von einer Universal Monarchie für eine Erfindung solcher fast durchaus deutscher protestantischer Schriftsteller erklärt, welche gefürchtet und alsdann kostbar besänftigt seyn wollten. Ein liebloser Mensch könnte den Vorwurf umkehren und sagen, der Vf. läugne jene Ansicht, um sich beliebt zu machen, und eine weitre Befördrung zu erlangen. Eben so hart und absprechend ist das Urtheil des Vf. über Luther, wenn er ihm Schuld gibt, dass ihn (S. 36.) auf dem Tage zu Worms die beleidigte Eitelkeit entschied, durchaus ein Aeusserstes zu erwarten. Auf diese Art kann man die schönsten Züge der Weltgeschichte wegwischen, wo Sinn für Wahrheit und Macht der innern Ueberzeugung den Muth in der Gefahr gestählt hat; diese Macht spricht sich in dem Liede: Ein' feste Burg ist unser Gott, trotz allen Winkelzügen des Vf., unwiderlegbar aus. Der Vf. ist überhaupt kein Freund der Reformation, und gibt sich das Ansehn zu glauben, S. 129. und B. VII. S. 55. die Kirchen-Reformation in Haupt und Gliedern wäre doch noch von selbst durch Concilien zu Stande gekommen. Er eifert für den katholischen

lischen Glauben, der die Einbildungskraft durch seine erhabne Geheimnisse, durch die hohe Feyer seines Gottesdienstes im Zügel hielt, der durch seine strengern Ehegesetze der Bewahrer der Sittlichkeit und Erziehung, der zwey Hauptstützen jedes Staates *wurde*, der durch seine Hierarchie dem Geist der durch Gesetze-beschränkten monarchischen Regierungsform am paralelsten war. Gern läst man dem Vf. diese seine scheinbare *politische* Apologie des Katholicismus. Nur gestatte er andern auch ihre Meinung, dass von Concilien und vom päpstlichen Hofe (vergl. S. 136.) *nie etwas besſres*, sondern immer das noch *schlechtre ausgegangen*; dass die Reformation in einem grossen Theile von Europa herrliche Wirkungen gehabt, und dass es ihr die katholische Kirche *selbst* zu danken habe, wenn es auch in ihrer *Mitte* immer heller geworden, und täglich wird. Nur verzerre er die historische Wahrheit nicht durch die freventliche, einem Debonald. (den endlich Napoleon selbst zum Schweigen gebracht *hat*) nachgebetete, Behauptung, dass Luther seine Religionsumwälzung auf die untern Volksklassen berechnet habe, (S. 76.) da doch seine Schützer und Gönner nächst Friedrich dem Weisen, lauter Fürsten gewesen, und sich die Reformation nur durch Ansehn und Gewalt der Fürsten erhalten hat; daher der Vorwurf: der Protestantismus sey von Grund aus *demokratisch*, null und nichtig und auch durch die neueste Zeitgeschichte widerlegt ist. Nur erniedrige er sich selbst nicht so weit, die Inquisition in Spanien und ihre Entstehung durch eine traurige *Nothwendigkeit* zu entschuldigen. (S. 23.) Solche Behauptungen dürften ihn in einem reifern Alter eben so sehr gereuen, als er selbst von Carl V. erzählt, *dass es ihn, der in seinem Leben von Niemanden mehr als vom Papste Clemens gekränkt worden, in seinem Kloster mehrmals gereut habe, in Gewissenssachen Gewalt gebraucht zu haben, S. 115. 116.* wodurch er sogar in *Spanien in den Verdacht kam*, als sey er als Lutheraner gestorben. *S. 138.* Wäre er doch lieber mit solchen Gesinnungen in einem Kloster zu Wien verschieden, und hätte seinen Nachfolgern deutscher Linie die Lehre eingeprägt, allen Gewissenszwang zu vermeiden: so hätte er der östr. Monarchie viel Blutvergiessen und Jahrhunderte von Zerrüttungen erspart. Viel andern Stoff zu Betrachtungen liefert diese merkwürdige Biographie des merkwürdigsten habsburg. Kaisers, die Rec. jedoch der Kürze wegen den Lesern überläst. Hier nur noch eine kleine Bemerkung, bey der Stelle S. 149. „Carls Blut war spanisch, sein Herz deutsch, seine Talente sichtbarer als seine Empfindungen. Wo er gefürchtet werden sollte, ward er geliebt, wo er Liebe suchte, ward er gehasst und gefürchtet. *Das war sein Leben.*" — Untersucht und durchdenkt man alle diese Kraftworte und Phrasen, so sind sie alle leere Verzierungen, durch keinen vollwichtigen und richtigen Inhalt ausgefüllt. Die Römer nannten so Etwas *ampullas* und hielten es keines grossen Geschichtschreibers würdig.

Kurz und flüchtig bearbeitet ist die Biographie *Ferdinands* I. — es ist das geringhaltigste Stück, das Rec. in dieser Gallerie von Biographieen vorgekommen: nicht ohne Ungerechtigkeit gegen Ferdinanden selbst, dessen klugen Masregeln seine Nachfolger die Behauptung Ungerns und Böhmens verdanken. Dass diese Länder nicht noch unter ihm in besſre Ordnung gekommen, daran waren blos die Religionskriege Carls V. schuld, in die auch Ferdinand gezogen wurde. In Religionssachen war er duldsamer gegen die Protestanten als Carl der V. gewesen: des Papstes Paul IV. Anmassungen setzte er eine eigne Widerlegung entgegen, von Pius IV. erhielt er durch eine eigne Gesandtschaft die Erlaubniss auch des Kelches für die Layen (1563.), die Priester-Ehe aber erlaubte die röm. Curia durchaus nicht. Es verdiente bemerkt zu werden, warum von der Erlaubniss des Kelches doch kein Gebrauch gemacht worden? Von Pfausers Aufenthalt in Wien, wo er unter Maximilians Schutz protestantische Lehren vortrug, und von seiner durch päpstl. und andern Einfluss endlich bewirkten Entfernung schweigt der Vf. ganz; zu härtern Mitteln, als zur Entfernung liess sich Ferdinand nicht bewegen: Strobels und Peter Millers Nachrichten hierüber sind äusserst interessant und denkwürdig.

Die Biographieen *Ekhels* und *Mengs* (geboren zu Aussig in Böhmen) übergeht Rec.: die erstre ist ein Auszug aus Schlichtegroll, und endet in einem wohlverdienten Lobe des Nachfolgers von Ekhel Abbé Neumann, die letztere aus bekannten Quellen geschöpft.

B. VII. Verdient je ein östr. Regent eine eigne vollständige Biographie, so verdient sie *Maximilian* II., auf welche aber auch hier zu wenig Sorgfalt gewendet worden ist. Durch seinen, zu Wittenberg gebildeten, Lehrer Wolfgang Schiefer zum Protestantismus geneigt gemacht, durch Pfausern mächtig darin bestärkt, bekam er schon im 24 Jahre seines Lebens Gift, (durch wen? und warum? diess verschweigt unser Vf. aus leicht begreiflichen Gründen,) das seinen Körper auf die ganze Lebenszeit hinaus schwächte, und ihm Warnung genug war, sich nach dem Tode Ferdinands I. nicht selbst für die protestantische Religion zu erklären, was man, nicht so grundlos, wie der Vf. S. 8. meint, erwartete. Hingegen bekannte er die Grundsätze der Religionsduldung frey und öffentlich; — während seiner kurzen Regierung griff die protest. Religion durch innere Kraft in allen östr. Erblanden mächtig um sich; seine protestantischen Generale Lazar Schwendi — zugleich ein Vertrauter des Kaisers, — und Ruber v. Pixendorf trugen mächtig zu ihrer Verbreitung in Ungern bey. Wäre Maximilian II. sein Sohn Maximilian, nicht aber Rudolph II., gefolgt, und hätte dieser eben so den ihm noch 1582. ertheilten Rathschlägen des Schwendi nachgelebt: so wäre wohl die östr. Monarchie ganz protestantisch und durch die Säcularisation der geistl. Güter und liberalere Cultur aller Wissenschaften unendlich mächtiger und kraftvol-

voller geworden. Ein hier S. 13. abgedruckter Brief Maximilians II. vom 12. Februar 1574. an Lazar Schwendi macht seinem Verstande und Herzen unsterbliche Ehre. Die Rathschläge des treuen aber von Rudolph II. sogleich vernachlässigten Dieners Lazar Schwendi an den Erzherzog Maximilian v. J. 1582, als dieser Oberbefehlshaber in Ungern werden sollte, sind aus Franz Gaslers oben angeführtem Buche entlehnt. Wider seine Gewohnheit nennt der Vf. die Minister nicht, die Maximilian II. während seiner, ach! nur zu kurzen Regierung brauchte. Einer darunter für ungersche Geschäfte war Anton Verancius, Erzbischof von Gran, einer der würdigsten Prätaten seiner Zeit, ein Freund Melanchthons und aller Gelehrten, ein Staatsmann von der vortrefflichsten Art. Häberlin im 6ten — 10ten Bande seiner neuen deutschen Reichsgeschichte hat gezeigt, was Maximilian II. dem deutschen Reiche gewesen; was er seinen Erbländern war, diess hätte hier dankbar im Detail ausgeführt werden sollen. Freylich hat er allen seinen Nachfolgern, wovon unter den Verstorbnen nur Joseph II. ihm ganz zur Seite steht, insofern sie nicht seinem Beyspiele folgten, ein böses Spiel gemacht, und ein Jesuitischer Geschichtsschreiber drückt seinen verborgnen Groll über ihn nur durch die Worte aus: *Curam Religionis posteris reliquit.*

Rudolph II. in Spanien unter den Augen Philipps II. erzogen, von Jesuiten durch sein ganzes Leben gegängelt, konnte nach einem solchen Vorfahrer nicht glücklich regieren. Der Vf. schildert mit vieler Energie, wie erst unter Rudolph II. der Religionshass im Reiche und in den Erblanden ausgebrochen, durch die Hitze beyder Theile, wobey er jedoch immer den evangelischen Theil in den grössern Nachtheil stellt, ohne zu bedenken, dass der Angriff ursprünglich von den Jesuiten herkam: diese haben überall den Frieden gestört, und nur nach ihrer Aufhebung ist Toleranz und wechselseitiges Vertrauen aller Religionsverwandten möglich geworden. Ganz wider die historische Wahrheit schreibt der Vf. S. 55. „Nicht Unterdrückung der Evangelischen war der Zweck der von Rudolph II. im May und Jun. 1578. begonnenen Reformation, sondern Gleichstellung mit den Katholischen, und Verhinderung weiterer Ausbreitung der neuen Lehre, obgleich der sonst langsame Rudolph hierbey zu rasch verfuhr." — Wenn der Vf. zugibt, dass am Hofe Rudolphs Jesuitische Directorien bestanden, so wird er Niemanden Glauben machen, als sey es nicht auf die gänzliche Ausrottung der Protestanten abgesehen gewesen. Bey einer solchen Absicht und bey deren unverhohlnen gewaltsamen Ausführung blieb den Protestanten nichts übrig, als die Nothwehr; wenn diese zuweilen über die Schranken getreten, und zur Rache geworden, so ist diess zwar nicht zu billigen; allein wem begegnet im aufwallenden Gefühl wiederhohlter Kränkungen dessen, was ihm das Liebste und Heiligste ist, nichts menschliches? Wären nicht die Lehren der Geschichte für die nächsten Nachkommen gemeiniglich verloren, so hätten die Nachfolger Rudolphs an dessen Beyspiel ersehen können, wie wenig Jesuiten zu Rathgebern in Staatssachen taugten. Zertrümmerung der Monarchie, innere Kriege, verlornes äussres Ansehn, Fortschritte der Türken und Bruderzwist in der eignen Familie, waren hiervon die unmittelbaren Folgen; nicht an den Jesuiten lag es, wenn nicht auch Bruderblut floss. (S. 80.)

Die Biographie des *Nic. v. Zrinyi*, des ungerschen Leonidas, ist in kurzen, aber feurigen und treffenden, Umrissen dargestellt. Das hätte jedoch auch hier eine Erwähnung verdient, dass der Held auch Schriftsteller und Beförderer der Wissenschaften gewesen. Er selbst schrieb das berühmte: *Ne bantsd a' Magyart* (reize oder beleidige den Magyaren nicht) und eine ungersche Chronik unter dem Namen *Gregor Pethö.* Er stiftete die Buchdruckerey zu Vjszigeth, die das neue Testament von Joh. Sylvester und mehr andre ungersche Bücher geliefert hat.

In *Johann Zizka's* Lebensbeschreibung ist die Würde und Unparteylichkeit der Geschichte fast durchaus gehalten.

* * *

Altona, b. Hammerich: *Predigten über die ganze christliche Pflichtenlehre.* Von *N. Funk*, Prediger in Altona und *D. J. W. Olshausen*, Prediger in Glückstadt. *Achter* und letzter Band. Mit einem Register über das ganze Werk. 1805. X u. 502 S. 8. (1 Rthlr. 12 gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1800. Num. 31.)

Auch unter dem Titel:

Predigten über die vorzüglichsten Beförderungsmittel der Tugend u. s. w.

* * *

Weissenfels u. Leipzig, im Verlage der Böseschen Buchhandlung: D. *Christoph Gottlieb Steinbecks Feuerkatechismus* für die liebe Jugend unsers deutschen Vaterlandes. *Dritte* Auflage. 1804. 94 S. 8. (3 gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1804. Num. 351.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends, den 13. Februar 1808.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Frankfurt, b. Mohr: *Der rheinische Bund*, herausgegeben von *S. A. Winkopp*, Hofkammerrath. *Zehntes* Heft. 1807. 160 S. 8.

Das *zehnte* Heft mit welchem der *vierte Band* dieser Zeitschrift anfängt, enthält folgende siebzehn Aufsätze. 1) *Großherzoglich Würzburgische Verordung vom 9ten Junii 1807, die Rechte und Verbindlichkeiten der adeligen Gutsbesitzer und ihrer Unterthanen im Großherzogthume Würzburg betreffend*, (S. 1 — 59.) Eine eben so genaue und in das feinste Detail jener Verhältnisse eingehende, als einen humanen, gerechten, die möglichste Erhaltung bisheriger wohlerworbenen Rechte und die mögliche Linderung des Drucks neuer Verhältnisse athmende, Sanction, die dem erhabenen Grosherzoge aus unserm bisherigen Kaiserstamm und seinen vortrefflichen Ministern ein bleibendes Denkmal *deutscher* Gerechtigkeit setzt. Zwar musste auch hier der Adel — der Würzburgische Adel war bis zum Umsturz der Reichsverfassung reichsunmittelbar — der neuen Lage der Dinge nicht bloss seine bisherige Unmittelbarkeit, sondern auch so manche andere Rechte, Freyheiten und selbst Einnahmen zum Opfer bringen; allein dieses geschah *hier* auf eine schonende, wahrhaft landesväterliche Weise, und dieser Klasse, deren Betragen bis zum lezten Augenblick ihrer politischen Existenz sich so rühmlich auszeichnete, verblieben doch noch manche Rechte. Eine kurze Ueberficht des Inhalts dieser organischen Sanction mag beide Sätze beweisen; Rec. giebt sie um so mehr, als ihr richtig logischer Gang das ganze künftige staatsrechtliche Verhältnis des würzburgischen Adels darstellt. Diese Constitution zerfällt in zwey Haupttheile nämlich: *Erster Theil. Die Rechte und Verbindlichkeiten der Adeligen. Erster Abschnitt.* Von den persönlichen Rechten und Verbindlichkeiten der Adeligen: Wer bisher sich im Genusse des Adels befand, behält denselben; jedoch giebt es keine eigentliche Corporation des Adels, die Diener der bisherigen Adelscorporationen sollen nach Vorschrift des Reichsdeputations-Hauptschlusses v. Jahr 1803. §. 59. behandelt und die Cantonsschulden als Landesschulden betrachtet, verzinset und abgetragen werden; der Adelige ist ein privilegirter Staatsbürger, und hat das Recht einer ausgezeichneten Uniform, des privilegirten Gerichtsstandes vor dem Hofgerichte in bürgerlichen und Criminalsachen, mit Vorbehalt der bundesstatutsmäsfigen Austrägalinstanz für vormalige Reichsstände; in peinlichen Fällen hat jeder Adlige das Recht zu verlangen; vor der protocollarischen Abhörung, zur schriftlichen Verantwortung gezogen zu werden; in Polizeysachen stehen sie zwar unter den Anordnungen der Local-Polizeygewalt, jedoch muss dieselbe ihre Weisungen schriftlich ausfertigen; alle Landesstellen, welche nicht im Namen des Souverain verfügen, müssen jedem von Adel in ihren Ausfertigungen das Prädikat: Herr ertheilen; alle, von einem der vormaligen Reichsgerichte bestätigten, Familiengesetze bleiben in Kraft, und auch die solchergestalt nicht bestätigten können als vertragsmäsfige oder testamentarische Anordnungen ihre verbindliche Kraft behaupten; künftig zu errichtende müssen aber vom Hofgericht bestätigt werden, ja — jeder wird mit Freude diesen gerechten Ausspruch lesen — für Geschäfte, welche vor Auflösung der reichsritterschaftlichen Corporation rechtlich zu Stande gekommen waren, normiren die ehemaligen reichsritterschaftlichen Statute; die Adligen sind befugt, ihre Vorstellungen an den Grosherzog, und die sämmtlichen Landesstellen ohne Unterschrift eines recipirten Anwaldes selbst und mit eigener Namensunterschrift zu exhibiren, jedoch müssen sie, wenn sie abwesend sind, zum Behuf der zu machenden Insinuationen Anwälde bestellen, und in ihren Eingaben die vorgeschriebenen Formen beobachten; der Adelige hat in Concursfällen die gesetzliche Wohthat der Competenz, auf welche er zu verzichten nicht berechtigt ist, Lehn und Stammgüter dürfen bey Concursen nicht verkauft werden; die Adeligen und ihre Kinder sind frey von der Militair-Conscription und den Auswanderungsgesetzen nicht unterworfen, dürfen jedoch ohne Bewilligung des Grosherzogs in ein zum rheinischen Bunde nicht gehöriges Land nicht emigriren, welche Bewilligung auch zu einem län-

gern, als zwey monatlichen Aufenthalt auſserhalb der conföderirten Staaten erforderlich iſt; beſitzen ſie Güter unter der Hoheit mehrerer Souverains, ſo können ſie wohnen, wo ſie wollen, ohne das Indigenatrecht zu verlieren, jedoch können ſie auch mit perſönlichen Klagen vor dem Hofgericht belangt werden, wobey das Hofgericht bevollmächtigt iſt, gegen wechſelſeitige Anerkennung den univerſellen Gerichtsſtand desjenigen Landes anzuerkennen, wo der gröſste Theil des Vermögens belegen iſt; demjenigen von Adel, welcher ohne auszuwandern, nur ſeinen Wohnort in einem andern Staate wählt, ſollen alle ſeine Einkünfte Abzugs- und Abgaben frey verabfolgt werden, falls das Gegentheil nicht von dieſem Staate befolgt wird; endlich iſt der Adlige befugt, in Civil und Militärdienſte eines andern Souverains zutreten, mit Ausnahme jedoch der Militairdienſte eines im Kriegszuſtande gegen die rheiniſche Conföderation ſich befindenden Souverains. *Zweyter Abſchnitt* von den Rechten und Verbindlichkeiten der Adligen als Gutsbeſitzer. *Tit. I.* überhaupt. Sie ſind ſchriftſäſſig. *Tit. II.* in Bezug auf die Verwaltung der Gerichtsbarkeit. Hergebrachte Patrimonialgerichtsbarkeit wird geſchützt, für die Art und den Umfang derſelben normirt der Beſitzſtand; die gemeinſchaftliche Ausübung der peinlichen Gerichtsbarkeit in Orten, welche zwiſchen dem Souverain und dem Adligen gemeinſam ſind, wird dergeſtalt aufgehoben, daſs die ausſchlieſsliche Criminaljuſtiz demjenigen von beiden gebührt, welcher an dem Orte die mehreſten Unterthanen hat; jeder Adlige muſs ſeine Patrimonialgerichtsbarkeit durch einen einheimiſchen Gerichtshalter und Actuar ausüben laſſen; diejenigen vom Adel, welche die verordnungsmäſsige Prüfung ausgeſtanden haben, können ſie jedoch ſelbſt ausüben; das Amtsſiegel der Patrimonialgerichte beſteht aus dem Siegel der Groſsherzogl. Landgerichte, unter welchem ſich das Familienwappen des Gutsbeſitzers und die Umſchrift: Groſsherzogl. Würzb. Patrimonialgericht des Grafen, Freyherrn, u. ſ. w. *N. N.* befindet; der Juſtitiar wird vom Gutsherrn dem Landesherrn benannt, welcher denſelben prüfen, beſtätigen und verwerfen, und den Beſtätigten in ſeine eidlichen Dienſtpflichten nehmen läſst; die Gerichtshalter ſind in der wirklichen Verwaltung der Gerechtigkeit, d. h. in der geſetzmäſsigen Leitung der Proceſſe und peinlichen Unterſuchungen, wie auch in Entſcheidung der bürgerlichen Rechtshändel, vom Gutsherrn unabhängig; letztrer iſt jedoch befugt, ſeinen Gerichtshaltern über Juſtizverzögerungen ſchriftliche angemeſſene Erinnerungen zu machen, und eventualiter darüber dem Hofgericht Anzeige zu machen; die Appellation von den Patrimonialgerichten geht an das Hofgericht, an welches in peinlichen Sachen die geſchloſſenen Acten zur Fällung eines rechtlichen Erkenntniſſes eingeſchickt werden; die adl. Gutsbeſitzer müſſen wohlverwahrte, geſunde und menſchliche Gefängniſſe halten; die Patrimonialgerichshalter können als öffentliche Richter von den Gutsbeſitzern nicht eigenmächtig entlaſſen werden; ihre Entlaſſung kann nur wegen eines Vergehens nach vorhergegangener Unterſuchung durch ein rechtliches Erkenntniſs des Hofgerichts erfolgen. *Tit. III.* In Bezug auf die Verwaltung ihrer Güter und Einkünfte. „Der adlige Gutsbeſitzer — heiſst es hier §. 64. — hat das Recht, die Verwaltung ſeiner Beſitzungen und Einkünfte in wirthſchaftlicher Beziehung, wie er es für gut findet, einzurichten. Wir ſehen dieſe Einrichtung als lediglich der häuslichen Willkür unterworfen an, in welche der richterlichen oder Polizeygewalt des Staats nur in den äuſserſten Fällen einer gemeinſchädlichen Verſchwendung, oder eines geſetzwidrigen Miſsbrauchs, vorzüglich ſolcher Erzeugniſſe, deren Gebrauch durch eigene Geſetze beſtimmt iſt, ein Einfluſs gebührt." Ein wahrhaft groſser und edler Grundſatz, ausgehoben aus den Lehren der erſten Staatswirthe und der reifſten Erfahrung, welche nur von derjenigen genugſam bezeichneten Schule verkannt werden kann, welche auf dem Grundſatz, daſs alles was bisher gehandelt, befolgt, geſchrieben, gedacht, geſagt und erfahren iſt, thörigt ſey, allmählig den Deſpotismus und den, damit in treuem Bündniſſe ſtehenden, Obſcurantismus wieder herſtellen will! Im Würzburgſchen kann, nach der vorliegenden Verordnung, jeder Gutsbeſitzer ohne landesherrliche Beſtätigung ſeine Rent- und Oekonomieverwalter anſtellen und abſetzen; alle zur Gutsverwaltung gehörige Perſonen ſind der Patrimonialgerichtsbarkeit unterworfen; „jedoch behalten wir uns vor, auf Suppliciren der adligen Gutsbeſitzer, ihren Oekonomieverwaltern und Rentbeamten, wenn dieſelben wiſſenſchaftlich gebildete Beamte ſind, den privilegirten Gerichtsſtand unſers Hofgerichts Ausnahmweiſe zu bewilligen;" alle bey der Gutsverwaltung angeſtellte Diener ſind für ihre Perſonen von der Militär-Conſcription befreyet; die adligen Gutsbeſitzer ſind befugt, ihre liquiden Gefälle und Präſtationen mittelſt Amtszwang durch ihre Oekonomieverwalter erheben und leiſten zu laſſen, und die Gerichtsbeamten ſchuldig, ſie dabey zu unterſtützen, illequide Gefälle werden aber vor dem Patriminialgericht ausgeklagt; die Gutsbeſitzer haben das Recht, eigene Forſt- und Jagdbediente und Waldzeichen zu halten, müſſen aber die landesherrlichen Forſt- und Jagdordnungen pünctlich beobachten; ſie ſind befugt, die Forſt- und Jagdfrevel zu unterſuchen und zu beſtrafen, jedoch muſs in wichtigen Sachen das Erkenntniſs vom Hofgericht gefällt werden. *Tit. IV.* in Bezug auf die Polizeygewalt. Der Gutsbeſitzer hat die niedere Polizey. *Tit. V.* in Bezug auf die Kirchengewalt. Dem Landesherrn gebührt die Beſtätigung der präſentirten Kirchendiener und die Oberaufſicht über die milden Stiftungen; in Anſehung der proteſtantiſchen Gutsbeſitzer und Angehörigen ſoll ein eignes proteſtantiſches Conſiſtorium errichtet werden, die einzelnen gutsherrlichen Conſiſtorien hören dagegen auf. *Tit. VI.* in Bezug auf das Schulweſen. *Tit. VII.* in Bezug auf die Steuergewalt und ande-

andere höhere Regalien. Die Steuerfreyheit hört auf, da die unvermeidlichen Staatslasten möglichst gleich vertheilt werden müssen. Die adligen Gutsbesitzer sind daher der Besteurung eben so wie die übrigen Unterthanen unterworfen, in soferne nicht diese Verordnung oder künftige Gesetze zu ihrem Vortheil es anders bestimmen. Eine solche Ausnahme ist im §. 134. in Ansehung der zehn zur Schuldentilgung von 1801 ausgeschriebenen Simplen, und in Ansehung der ländlichen Wohnhäuser und Gärten, die Zehnten, Gülden, Zinsen und andrer Einkünfte gemacht. *Tit. VIII.* in Bezug auf die Oberlehnherrlichkeit. Sie gebührt allein dem Grofsherzoge. *Zweyter Theil. Von den Rechten und Verbindlichkeiten der adligen Gutsunterthanen.* Dieselben sind zwar auch Landesunterthanen des Grofsherzogs geworden, allein sie hören nicht auf, zugleich Gutsunterthanen ihrer Erb und Gerichtsherrn zu seyn. II) *Königl. Würtembergische provisorische Instruction für die Patrimonialbeamten bis zu der einzelnen definitiven Organisation des Dominii* (S 59 — 70.). III) *Bemerkungen über die Auslegung der rheinischen Bundesacte*, vom Hofrathe, *D. Fürstenau* in Wetzlar (S. 70 — 76.) Die doctrinelle Auslegung sey unsicher, die authentische könne nur ausreichen; dieser will der Vf vorarbeiten und hebt daher die, einer authentischen Interpretation bedürfenden, Puncte aus dem Verhältnisse zwischen den Mediatisirenden und Mediatisirten aus. Gründliche und tiefe Untersuchungen enthält dieser Auffatz zwar nicht, allein eine leichte Uebersicht der vorzüglichern Puncte, worauf es ankommt. IV) *Staatsvertrag zwischen Baiern und Würzburg, die zwischen beiden Staaten liegenden Besitzungen betreffend, von 12. Jun. 1807.* (S 76 — 83.) V) *Staatsvertrag zwischen Würzburg und Sachsen-Hildburghausen wegen einiger Ganerborte, v. 16. Jul. 1807.* (S. 82 — 85.) VI) *Uebereinkunft zwischen Hessen und Isenburg wegen ehedem reichsritterschaftlicher Besitzungen von 24. Sept. 1806.* (S 86 — 91.) VII) *Beytritt des herzogl. Hauses Anhalt zum rheinischen Bunde* (S. 92 — 99.) Der Accessionsvertrag vom 18. April 1807. ist hier in der Ursprache in Extenso abgedruckt, nebst der kaiserlichen Ratificationsacte, in welcher der, in den übrigen gleichartigen Ausfertigungen bemerkte Titel: Protector des rheinischen Bundes, fehlt. Alle drey Anhaltsche Häuser sind dem Rheinbunde beygetreten, alle drey werden Herzoge und ihre Lande *les trois Duchés d'Anhalt* genannt. Diesem Auffatz ist eine kuze historische und statistische Uebersicht der Anhaltschen Staaten voraufgeschickt; sie enthalten nach S. 94. überhaupt 48 Quadratmeilen, von de nen Dessau 17, Bernburg 16 und Cöthen 15 besitzt; die Volksmenge beträgt 123 500 Seelen, von welchen 54 000 auf Dessau, 35 500 auf Bernburg und 34 000 auf Cöthen kommen. VIII) *Bestand des Königreichs Westphalen* (S. 99 — 113.). Dasselbe enthält nach den hier angegebenen Notizen über die einzelnen: 695 Quadratmeilen, 1 958 450 Menschen, 193 Städte, 58 Flecken, 4118 Dörfer und 356 583 Feuerstellen; die Einkünfte werden von Einigen zu 16,400,000 Gulden geschätzt. Von der Altmark liegen, nach S. 106., auf der rechten Elbseite 3, und auf der linken 59 Quadratmeilen; von Magdeburg mit Mansfeld und Halle sind 60 bis 63 Quadratmeilen mit 250 bis 260,000 Seelen an das Königreich Westphalen gekommen. IX) *Nachrichten von dem Schulden- und Pensionswesen des vormaligen Kur- und Oberrheinschen Kreises und den desfalsigen Arbeiten des Frankfurter Convents* (S. 113 — 125) Dieser Auffatz ist noch nicht geschlossen und wird im folgenden Heft fortgesetzt. Man findet hier die Antworten der dabey interessirten Souverains auf das, in VII. Heft S. 141. abgedruckte, Schreiben des Fürsten Primas und die Verhandlungen des, zu Frankfurt eröffneten Convents, und die bekannte Gründlichkeit der fürstlich primatischen Subdelegirten *von Roth.* Möchte zum Besten der Kreisgläubiger und vormaligen Kreisdiener diese Angelegenheit doch bald berichtigt seyn! X) *Rechtsbelehrung der Juristenfacultät zu NN. über die Frage: ob den Mitgliedern des Kaiserlichen und Reichskammergerichts nach der Auflösung gedachten obersten Justizhofes von Deutschland die Brief- und Chausséefreyheit, so lange sie nicht in andre Dienstverhältnisse übergegangen, annoch zu belassen gebührt?* (S. 125 — 133.) Mit unverkennbar richtigen Gründen ist diese Frage bejahend beantwortet. So viel die Briefportofreyheit betrifft: so ist dieselbe nicht allein kürzlich von dem französischen Gouvernement in Cassel, sondern auch von dem Fürsten von *Thurn und Taxis* den Mitgliedern des vormaligen Reichskammergerichts wiederholt anerkannt und bestätigt, und ein gleiches ist von den Höfen zu *Nassau* in Rücksicht der Chausséefreyheit geschehen. XI) *Weiterer Nachtrag zur Abhandlung über die Unterhaltung des gesammten Personals des kaiserl. Reichskammergerichts.* (S. 133 — 147.) Unter den Anlagen dieser interessanten Abhandlung findet man den Abdruck des Schreibens, welches der Fürst Primas wegen Zahlung der Kammerzieler aus den, von den kaiserl. französischen Truppen occupirten, deutschen Staaten unterm 16. Nov. 1806. an den Prinzen *von Benevent* erliess, und darin unter andern sagt: *L'acte constitutif de la Confédération du Rhin ordonne par l'article 32 que les emploiés dans les états devolus à la souveraineté de la Confédération conserveront le traitement, dont ils jouissoient ci-devant ou devroient être pensionnés d'une manière y proportionnée. Je ne puis en appliquant ce principe aux emploiés de l'empire Germanique considéré en corps, qu'en conclure, que le même bienfait doit necessairement leur être adjugé et que cette contribution annuelle* (der Kammerzieler) *devra être continuée comme du passé à la Caisse de Wetzlar.* Eben so gerecht ist die, S. 140. abgedruckte, königl. würtembergische Erklärung, dass Er auf den Betrag der würtenibergischen Kammerzieler Mitglieder des Reichskammergerichts in seine Dienste nehmen, zur Unterhaltung der übrigen die Zinsen der Sustentationskassen Kapitalien entrichten, und die ehemaligen Kammergerichts Procuratoren nach dem Reichsdeputationsschluss vom J. 1803 behandeln werde, „so wie die, S. 142. befindliche Grofsherzogl. Baden-

densche Erklärung v. 3. August 1807, „dafs der Grofsherzog nicht einzusehen vermöge, wie es sich mit der Gerechtigkeit vereinigen lasse, wenn die Unterstützung des unbesoldeten Personals, so sehr solche an sich diesem zu gönnen seyn mag, auf Kosten und zum Nachtheil der ehemals besoldeten Individuen, welche auf ihre *volle* Befriedigung aus der Sustentationscasse das *erste* Recht haben, aus dieser Casse geschöpft würde, so lange darin nicht etwa ein Ueberschuss vorhanden ist, welcher aber bekanntlich darin nicht befindlich ist. XII) *Beantwortung der Frage in Heft IX.* S. 420. *die Lande des Herzogs v Meklenburg - Strelitz betreffend* (S. 147 — 148.) Diese Beantwortung ist eben so ausgefallen, als Rec. bey Beurtheilung des IX. Hefts, noch ehe er das vorliegende zehnte Heft gesehen, anführte. Die hier angegebenen Umstände sind, wie Rec. zuverläſsig weiſs, richtig. Mit Recht wird in diesem Auffatz eines Fürsten gedacht, der in jeder Hinsicht zu den seltenen, vortrefflichen Fürsten Deutschlands gehört. XIII) *Wie der Friedensschluſs zu Tilsit den rheinischen Souverainen bekannt gemacht wurde* (S. 149 — 150.) Die Friedensschlüsse zu Tilsit wurden vom Kaiser Napoleon jedem Verbündeten im königlichen Collegium notificirt und Abschriften davon mitgetheilt; für das fürstliche Collegium erfolgte aber die Mittheilung durch ein, hier abgedrucktes, Schreiben des Fürsten von Benevent d. d. Dresden d. 21. Juli an den Herzogl. Nassauischen Minister, Baron *von Gagern* mit der Bitte: *„de vouloir bien porter ces traités à la connaissance de sa cour en invitant S. A. S. le Duc de Nassau à vouloir bien les communiquer à tous les membres du Collège des Princes,"* und mit dem Zusatz: *„Les deux traités ont été declarés communs aux alliés de la France et spécialement aux Etats confédérés du Rhin. L'Etat de possession de chacun des Princes, qui composent la Confédération, les titres, qui ont été donnés à plusieurs d'entre eux et enfin les titres et possessions des Souverains, qui seraient postérieurement admis dans la Confédération sont ou seront reconnus par S. M. l'Empereur de toutes les Russies et par S. M. le Roi de Prusse. S. M. Impériale et Royale avait extremement à coeur d'assurer le répos et la prosperité des Etats Confédérés et cet avatage, qu'Elle a recueilli de ses victoires est un des plus précieux pour Elle.* XIV) *Nachtrag zu dem im achten Hefte enthaltnen Auffatz über das Herzoglich Nassauische Oberappellationsgericht zu Hadamar* (S. 150 — 153.) Ein schön abgefaſster Auffatz. Das Oberappellationsgericht ist gröſstentheils nach dem Muster und Vorbilde des Reichskammergerichts eingerichtet und organisirt; das neuste Oberappellationsgericht hat also eben das Vorbild erhalten, was den Stiftern des ältesten Hofgerichts und fast aller gröſsern Tribunale in Deutschland vorschwebte. Beweis genug für die hohe Güte der Verfassung des Reichskammergerichts und die beste Lection für manche, in neuern Zeiten sich aufdrängende Schreier. Einen neuen Beweis der hohen Gerechtigkeitsliebe der Nassauischen Höfe enthält die, S. 153 angeführte Verordnung, v. 11. Nov. 1806., dafs das Tribunal zu Hadamar „in Processen zwischen den Unterthanen und dem Kammerfiscus, u. s. w., jedesmal im Zweifelsfall gegen den Kammerfiscus sprechen solle." XV) *Königl. Würtembergische Verordnung v. 11. Sept. 1807. die in fremden Diensten stehenden königl. Vasallen betreffend.* (S. 154 — 156.) (vergl. Heft VII Nr. 12.) Die fürstlichen, gräflichen und adligen Gutsbesitzer, sowohl für ihre Person, als derselben männlichen Descendenten und Collateralen, welche an einem Lehen oder Gute, sollte er auch nur durch Leibgeding oder Appanagen Theil haben, dürfen, wenn sie auſser den königl. Staaten keine andere Liegenschaften besitzen, unter keinerley Vorwand, weder in Kriegs- noch in Civildiensten einer auswärtigen Macht sich befinden; diejenigen derselben, welche etwa in den Diensten eines im rheinischen Bunde begriffenen Souverains stehen, haben die Erlaubniſs darin zu bleiben, beym Könige nachzusuchen, der es ihnen, nach Befund der Umstände, nicht erschweren wird. Diejenigen, welche auch in andern Staaten des Rheinbundes Besitzungen haben, und sich dort in Diensten befinden, müssen die Erlaubniſs darin zu bleiben gleichfalls nachsuchen, sind aber gehalten, wenn sie mehrere Söhne oder Colloteralverwandte haben, wenigstens einen derselben zum Dienst oder zur Niederlassung im Königreich Würtemberg zu bestimmen; diejenigen, die auſser ihren im Königreich gelegenen Besitzungen, noch andre in nicht conföderirten Staaten haben, dürfen in deren Diensten nicht verbleiben, so lange sie an den im Königreich gelegenen Besitzungen, oder an den Revenüen derselben auf irgend eine Art Theil nehmen wollen, sie müssen ohne Nachsicht wenigstens Einem Mitgliede ihrer Familie diese Besitzungen abtreten, welches sodann im Königreich dienen oder wenigstens wohnen wird; wenn, nach Verfluſs dreyer Monate von Erlassung dieses Rescripts an zu rechnen, irgend einer, der zu den oben benannten Familien gehört, im Militair- oder Civildienst einer auſser dem rheinischen Bunde befindlichen Macht ausbleiben, oder ohne königliche Erlaubniſs in dem einer conföderirten Macht verbleiben sollte, dessen Besitzungen sollen der Sequestration unterworfen; und wenn er selbst keine Liegenschaften hat, sondern nur als Erbe oder Agnat anzusehen ist: so soll er so lange der Erbschaft, so wie des Unterthanen und Bürgerrechts, für unfähig und verlustig erklärt werden, als sein Ungehorsam dauert, wie denn auch in der Folge dessen Rehabilitirung und Wiederaufnahme, bey Leistung der Parition, nur auf besonderes Nachsuchen im Wege der Gnade statt finden kann. XVI) *Statistische Uebersicht des Fürstenthums Schwarzenberg, sammt den dem Fürsten v Schwarzenberg gehörigen Rittergütern* (S. 157); sie enthalten zusammen 1775 Häuser, 2188 Familiae und eigne Heerde, und 9374 Menschen, nämlich 4090 Katholiken, 4837 Protestanten und 447 Juden. XVII) *Statistische Uebersicht der Herrschaft Wiesentheid,* (S. 17.) 244 Häuser, 303 Familien, 301 eigne Heerde und 1346 Einwohner, worunter 1279 Katholiken und 67 Juden.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienstags, den 16. Februar 1808.

WERKE DER SCHÖNEN KÜNSTE.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Basel, b. Schöll: *Opere di Vittorio Alfieri da Asti.* VIII. *Volum.* 1803. gr. 8. (10 Rthlr.)

Die *neuere italiänische Literatur* verdient allerdings mehr Aufmerksamkeit, als man ihr diesseits der Appenninen zu widmen gewohnt ist. Zwar sind einige der wissenschaftlichen Genien Italiens auch in dem übrigen Europa nicht unbemerkt geblieben: sie haben zur Vervollkommnung der Physik, der Chemie, der Naturgeschichte, der Staatsökonomie, thätig mitgewirkt, ja einige italiänische Namen glänzen hier unter den ersten ihrer Gattung. Aber die neuern Dichter dieser Nation scheint man über den vielen vortrefflichen Geistern, welche Frankreich, England und Deutschland in dem achtzehnten Jahrhundert hervorgebracht, vergessen zu haben. Unterdessen liegt auch in den Werken dieser Dichter selbst, bey allen unverkennbaren Vorzügen, durch welche sie sich, neben den Dichtern der genannten Nationen, auszeichnen, eine wesentliche Ursache, warum sie weniger bemerkt wurden. Ihr höchstes Bestreben war nicht mehr, wie das der Dante, Petrarche, und Arioste, neue Originalformen der Darstellung auszuprägen, das Schöne und Erhabene aus seinen ursprünglichen Quellen zu schöpfen, und ihrem Volk in echten Meisterstücken zum Genuss darzubieten; sie begnügten sich, die Franzosen, die Britten, zuweilen auch die Deutschen nachzuahmen, und ihren Geist den ausländischen, oft selbst sehr unvollkommenen Formen der Gedanken und Empfindungen anzuschmiegen. Das neue Licht der Philosophie und Humanität, welches durch die erhöhte Denkfreyheit in Frankreich, Britannien und Deutschland aufstrahlte, fiel den in der alten Finsterniss unaufhörlich fortschlummernden Enkeln der grossen Römer desto blendender in's Auge; und so allgemein bewunderten Vorzügen nachzustreben, schien ihnen höheres Verdienst, als eigene Ansichten und Empfindungen auszubilden. Wenn der Nachahmer in der Kunst gewöhnlich hinter dem Nachgeahmten zurück bleibt, kann man es uns Tramontanern verargen, dass wir über den Originalen der Copien vergassen? Keine Gattung der neuern italiänischen Dichtkunst, von dem Trauerspiel an bis auf die Fabel, blieb ohne Spuren dieses Nachahmungsgeistes; und selbst die Prose eines Algarotti, wie vieler andern Nationalschriftsteller, war mit einer solchen Menge ausländischer, insbesondere französischer Phrasen und Wendungen angefüllt, dass einer der strengeren Kritiker Italiens einst den Ausspruch that, sie müsste, ungeachtet des schäzbaren Inhalts, erst in's Italiänische übergetragen werden.

Unter den neuern Dichtern Italiens bleibt dem Vf. der anzuzeigenden Werke, dem Grafen *Alfieri*, der Ruhm, eine der vorzüglichsten und schwersten Gattungen der Poesie, die *tragische*, mit hervorstehender Eigenthümlichkeit bearbeitet zu haben.

Ein Dichter kann aus einem doppelten Gesichtspuncte gewürdigt werden: man frägt zuerst: Was er seiner Nation war? und dann: Was er, auf der Wage der berühmtesten Dichter gewogen, gilt?

Die italiänischen Kritiker haben den Werth unsres Dichters sehr richtig bestimmt, indem sie's ihm zugestanden, dass er der Tragödie eine ausgezeichnete Energie der Charaktere, einen philosophisch-rhethorischen Schwung, eine Fülle von Ideen und Empfindungen angebildet, und sie mit einer Menge grosser und starker Situationen bereichert, durch alles diess aber insbesondere sie über die kränkelnde Mattigkeit Racinischer Nahahmungen erhoben hat: ein Verdienst, wodurch er unter andern seiner Nebenbuhler gegen den Grafen *Pepoli* sehr glänzend absticht.

Aber auch als National-Tragiker betrachtet, kann Alfieri nur als ein rühmlicher Nachfolger der *Ruccellai*, der *Sperone Speroni*, und der *Giraldi Cinthio* angesehen werden: denn in den Werken dieser älteren Trauerspiel-Dichter Italiens herrscht, (wenn gleich nicht durchgängig,) *dieselbe* Energie der Charaktere, der Situationen, der poetischen Diction, die unsern Alfieri auszeichnet: nur wagte sie, durch die Rohigkeit ihres Zeitgeistes verführt, manches auf der Bühne darzustellen, was der verfeinerte Europäer unerträglich finden würde, und was auch er, ihr würdiger Gefährte, obgleich nicht überall sorgfältig genug vermieden hat. In der Mannichfaltigkeit

keit und Neuheit der Charaktere, so wie in einer gewissen kunstvollen, der vielseitigeren Entwickelung der Charaktere oft so vortheilhaften Peripatie steht er so gar dem *Apostolo Zeno*, in der Reinheit, Feile und Zierlichkeit des Ausdrucks dem *Metastasio* nach: den letzteren stellt ihm daher auch *Ranieri de' Calsabigi* in der „*Lettera all' autore*", welche dem ersten Bande der Alfierischen Werke vorgedruckt ist, zum Muster auf. Denn an der poetischen Diction unseres Tragikers haben die italiänischen Kritiker (in dieser Hinsicht vollgültigere Richter, als wir Ausländer) besonders viel auszustellen gefunden: sie haben ihm Haschen nach dem Alterthümlichen, Zwang und Ueberladung vorgeworfen: „er dantisirt" sagen sie von ihm, und beschuldigen ihn einer zu ängstlichen, dem neuern Geist der Eleganz und Correctheit nicht angemessenen Nachahmung des grofsen Dante, eine Nachahmung, welche der Graf auch nicht abläugnet, wenn er sie gleich, durch seine (nicht immer richtige) Grundsätze über die Energie des tragischen Ausdrucks, hartnäckig zu vertheidigen sucht. Auf *die Masse* seiner Nation haben die Trauerspiele unseres Dichters viel weniger gewirkt, als dramatische Meisterwerke Einflufs zu haben geeignet sind. Denn durch die ungemeine Einfachheit des Plans, durch den Mangel an Episoden, so wie an Decorations Zauber, durch den hohen, fast zu einförmigen Ernst der dargestellten Gegenstände und der herrschenden Darstellungsweise, entbehren die Alfierischen Stücke vielleicht grade das, wodurch sie, bey der Aufführung auf der Bühne, ein italiänisches Publicum einzig anziehen könnten: welches, wie wir wissen, dem Opern-Pomp und der komischen Mimik fast ausschliefslich huldiget.

Setzen wir unsern Tragiker mit den grofsen seiner Gattung unter den Alten und Neuern in Vergleichung: so würden wir ihn vielleicht am richtigsten mit dem Namen des „*modernen Seneca*" bezeichnen: ein Charakter, den etwa der Tragiker *Crebillon* unter den Franzosen behauptet. Beide neuern Dichter haben, wie der alte, die *vim tragicam*, die starke, sententiöse, oft überladene Diction, die tiefe, zuweilen an Ueberspannung streifende Empfindung: Beide erheben sich, wie der Alte in den bessern der ihm zugeschriebenen Stücke, sehr oft, der Italiäner aber viel öfter, als der Franzose, zu grofsen und schönen Zügen der eben so erhabenen, als zarten und weichen Menschennatur. Auf das Verdienst der *Selbsterfindung* thut der Graf, mit geringem Vorbehalt, Verzicht, indem er unverholen gesteht, dafs die meisten der von ihm gewählten Gegenstände schon von andern mannichfaltig bearbeitet, und von ihm nur neu modificirt sind: doch werden wir selbst ihm jenes Verdienst nicht überall absprechen.

Die *herrschende Darstellung des Dichters ist weder rein-antik, noch rein-modern:* offenbar aber hat sie mehr von der letztern, als von der erstern. — durch den mehr raschen, als ruhigen Gang, durch das nicht gnug verhehlte Bestreben, neu und originell zu seyn, Gefühle zu analysiren, mit philosophischen Reflexionen zu glänzen, den Gedanken durch den Ausdruck gleichsam zu *überbieten*. Da aber unser Dichter sich selten kunstvolle Verwickelungen oder auch Episoden erlaubt, in welchen die neuere Tragik oft ihre eigenthümlichsten Schönheiten ausgebildet hat; so geht ihm ein wesentliches Verdienst der modernen Darstellung ab. Keines der Alfierischen Stücke reicht (wir können es ohne Nationalvorurtheil rühmen,) an eines der vollendetern unserer Göthe und Schiller. Um den Italiäner den *Aeschylus unter den neuern Tragikern* zu nennen, — wie es einige Kritiker voreilig gethan, — dazu berechtigen uns einzelne Züge voll Kraft und tiefen Gefühls, welche unser Dichter mit dem grofsen Griechen (und mit welchem andern echten Tragiker nicht?!) gemein hat, bey weitem noch nicht; dazu müfste er so viele Plane, so viele Charaktere, so viele Situationen selbst erfunden, müfste er insbesondere auch eine so hohe Lyrik in das Trauerspiel verwebt haben, als wir es nun dem genievollen Stifter der griechischen Tragik nachrühmen. Wenn aber gleich die tragische Kunst durch die Alfierischen Stücke weder in den Eigenthümlichkeiten der modernen Darstellung weiter gebracht und vervollkommnet, noch zu der edlen Einfalt der Sittencharakteristik und der Diction der Griechen zurück geführt, und eben so wenig zu den religiösen Ansichten oder auch zu dem lyrischen Schwunge dieser ewigen Musterbilder der Tragödie erhoben worden; so spricht uns doch aus den dramatischen Erzeugnissen der Alfierischen Muse ein so eigenthümlicher und energischer Geist an, dafs wir den Dichter billig den Vortrefflichern seiner Gattung beygesellen mögen. Diefs allgemeine Urtheil wird sich durch die Anzeige der einzelnen Stücke bewähren: wir werden dabey immer zugleich die Selbstrecension berücksichtigen, mit welcher der Vf., wie ehedem der grofse Corneille jedes seiner Trauerspiele begleitet hat.

I) *Filippo*. *Filippo*, ein despotischer Regent, ein grausamer Vater, ein eifersüchtiger Gemal, fast ohne Beymischung irgend eines edleren Gefühls der Menschheit; *Carlo*, einzig mit der Liebe zu seiner Stifmutter und mit dem Hafs gegen den Vater beschäftigt, von Einem Menschen, dem *Perez*, geliebt, von dem es selbst nicht einmal einleuchtet, warum er dem Prinzen ergeben ist, und der nicht weiter als durch ein paar kühne Antworten zu Carlo's Entschuldigung charakterisirt wird; *Isabella*, die ihre Liebe zu dem Stieffsohn zu auffallend äufsert, und fast ein Drittel des Trauerspiels hindurch, mit dem Prinzen in vertrauter Unterredung erscheint; *Gomez*, ein gewöhnlicher Höfling; *Leonardo*, ein ruchloser Despotenknecht, — welche Saiten unseres Herzens können solche Charaktere rühren! und wie schaudert es zurück vor Auftritten, wo Filippo den Carlo vor dem versammelten Staatsrath des versuchten Vatermordes anklagt; oder wo Carlo Isabellen, *in ihrer Gegenwart*, wegen des Verdachts ihrer Liebe, dem Filippo rechtfertigt! Mehr als gräfslich ist der Schlufs

Schluſs des Stückes, wenn Carlo, vor den Augen des Vaters, des Gomez, und Iſabellens, ſich mit dem Dolch tödten muſs, der noch von ſeines hingemordeten Freundes Perez Blute trieft, und wenn dann Iſabella dem Könige den Dolch von der Seite reiſst, und über Carlo's Leichnam todt hinſtürzt! Das heiſst unſer Herz zerfoltern, zerſprengen, nicht es mit heilſamem Schreck erfüllen, oder ſanft erſchüttern. Der Dichter entwickelt als Kritiker ſehr gründlich die Urſachen von dem widrigen Eindruck des Ganzen: aber wie konnt' er noch den Zweifel äuſsern, daſs der Schluſs des Stücks, auf der Bühne dargeſtellt, nicht die widrigſte Wirkung hervorbringen müſste? Von dem Pathetiſchen, Groſsen und Zarten des Schillerſchen Don Carlos in dem Filippo des Alfieri — nicht eine Spur: ſelbſt der *Andronic* des franzöſiſchen Dichters *Campiſtron*, (die Geſchichte des ſpaniſchen Don Carlos, auf neu-griechiſchen Boden übertragen) iſt glücklicher erfunden, feiner ausgebildet, und weiſer gehalten: auch des Britten *Otway Don Carlos* hat einige echt pathetiſche Stellen, wie ſie Alfieri ſelten darbietet. Die ſchauderhafte Scene, wo Gomez, auf Filippo's Befehl, den Don Carlos und Iſabellen, bey einem Geſpräch in des Königs Gegenwart, bemerken und jede verdächtige Mine ausſpähen muſs, iſt offenbar einem Auftritt in dem Britannicus des Racine nachgebildet, wo aber der Franzoſe unſre innigſte Theilnahme für das zärtliche Paar erweckt, unterdeſs uns der Italiäner kalt läſst.

II) *Polinice*. Der berühmte Gegenſtand eines der vortrefflichſten Trauerſpiele des Euripides! aber unſer Dichter erreicht weder das Pathetiſche, noch das Zarte des Griechen. Charakter Contraſte, wie die zwiſchen den beiden Brüdern, *Eteocle* und *Polinice*, gehören eben nicht zu den Anſtrengungen des Genies; doch iſt das Geſpräch zwiſchen beiden meiſterhaft: *Giocaſta's* und *Antigone's* Charaktere ſind zu wenig entwickelt: eine Falſchheit, wie hier die des *Creonte*, welche ungeſtraft andere rettungslos in's Verderben ſtürzt, iſt auf der Bühne unausſtehlich. Von der energiſchen Sprache unſeres Dichters — folgende Probe: es iſt der Schluſs des Stücks: Giocaſta, Oedips Mutter und Gattin, ſpricht, die Augen auf die im Wechſelmorde gefallenen beiden Söhne geheftet:

Des Todes ſchwarzer Abgrund gähnet auf!
O Lajus, bleicher Schatten! ſtreckeſt du
Die Arme nach mir aus? .. Unſelig Weib!
was ſeh' ich? zeigſt du die zerſpaltne Bruſt?
An Hand und Angeſicht mit ſchwarzem Blut
beſpritzet ruſſt du Rach', und jammerſt? Wer
ſchlug dir die Wunden? Oedipus, den ich
noch rauchend vom vergoſsnen Vater-Blut
in frevelhafte Gatten-Arme ſchlang.

Doch wer ruft mir von einer andern Seite?
Iſts doch ein Ton, den Pluton zu erſchrecken!
Es klirren Schwerter: Söhne meines Sohns,
o meine Söhne, wilde Schatten, noch
jenſeits des Grabes grollet euer Zorn?
O Lajus, trenne ſie! Zur Seite ſtehn
ſie, die Erynnyen... Alecto! ich
bin ihre Mutter: ſchwinge ſie nach mir,
die blut'ge Geiſsel: dieſs hier iſt die Bruſt,
die ſolche Ungeheuer aufgeſäugt.
Wozu noch zögerſt du? .. Ich komm'
O Mutter

III) *Antigone*. Der Wettkampf mit ein vollendetſten Stücke des gröſsten aller Trag doch wahrlich ein Wagſtück. Aber die Gö Sieges hat den Kühnen auch nicht gekränzt: *gnis excidit auſis*. (Ovid.) — Die glücklicl dene Rolle der *Argia*, Gemahlin des Polinic vielſeitiger und kräftiger ausgebildet, höch eſsant werden können; jetzt aber bringt ſi die Rührung hervor, mit welcher uns die lich gleichgültige — Ismene des Sophocles *Creonte's* despotiſche Härte erſcheint bey Dichter nicht motivirt genug, und macht verhaſster: dem Sohn des Despoten, *Emon* jener ſchöne Anſtrich kindlicher Ergebung welche der Grieche ſeine unerſchütterliche S tigkeit veredelt: *Antigone*, die ſittlich-erhab tigone des Sophocles, handelt hier mehr a gegen den *Creonte*, als aus Liebe zu dem unl nen Bruder; durch ihr Verhältniſs zum Emo ihr Charakter noch unbeſtimmter. Aber we onte dem mit einer bewaffneten Schaar dahe den Emone die ermordete Antigone vorzeigt dann das Schwert auf den grauſamen Vater Vater auf ſich zurück zückt, und ſo das St det; ſo erblickt man hier einen der alltäg modernen Theaterſtreiche, der ein Trauerſ antikem Stoff am allerwenigſten entſtellen ſo

IV) *Virginia*. Unter allen bekannten S dieſes Namens dürfte die Virginia unſeres V Vorrang, ſo wie unter ſeinen eignen Traue eine der erſten Stellen behaupten. Durc echt-römiſchen Hochſinn werden die han Perſonen ein Gegenſtand unſerer Bewun durch die dieſem Hochſinn beygemiſchten der Zärtlichkeit, der Aeltern- und Kindeslieb gen ſie unſre innigſte Theilnahme: mit de rakter des *Appius* verſöhnt uns der Dichter den gegen ihn herrſchenden Volksunwillen, durch ſeine gerechte Beſtrafung.

Wo von Freyheit und Vaterlandsliebe d iſt, da giebt es keinen beredteren Mund, al ri's. Virginia's Geliebten, Icilius, läſst er ge Decemviral-Regierung alſo ſprechen:

— Vaterland!! ... Den Nan
nimm auf die Lippe nicht! ... Giebts Vaterla
wo Einer ragt, und alle niedrig kriechen?
Ruhm, Freyheit, Gatten, Kinder, häuslich Glü
einſt theure Namen, — ziemen unſerm Mund
voll ſchmutzgen Sclaven-Othems — übel jetzt,
ſo lang noch Einer auf Roms Boden wandelt,
der alles, alles uns entreiſsen kann.
Raub, öffentlicher und geheimer Mord —
ſind leichte Uebel: das entſetzlichſte
der Uebel iſt — die niedre Sklavenfurcht
die alles Mark aus allen Seelen zehrt.
— Alle Feilen ſind
beſtochen, alle Guten eingeſchreckt;

die ohne Wahl noch schwanken, sind verachtet;
todt — sind die Tapfern, alle — unterjocht.

V) *Agamennone.* Wiederum ein Wettkampf mit einem der alten Unsterblichen, mit dem Aeschylus. Ungeachtet mancher hervorstechenden Geniezüge, ungeachtet eines kunstvoll angelegten und geleiteten Plans, bleibt das Werk des Italiäners nicht nur weit hinter dem griechischen zurück, sondern zieht uns auch weniger an, als das *Thomsonsche* gleiches Namens, in welchem, insbesondere durch Clytemnestrens Reue und durch den Charakter des Melisander, ein eigenthümliches Gefühl der Wehmuth über das Ganze verbreitet wird. Aber muthet uns Alfieri nicht zuviel an, wenn wir seinen Eghisto auf der Bühne erträglich finden sollen, der den Mord seines Nebenbuhlers nun der Geliebten rathen, und müssig zuschauen kann? der gegen den Agamemnon so gar das Thyesteische Gastmal zu rechtfertigen wagt? Hat der Dichter nicht gegen den moralischen Zartsinn verstossen, wenn er eine Frau, die, wie Clytemnestra, aus den niedrigsten aller Bewegungsgründe ihren rechtmäfsigen Gemahl ermordet, so stufenmäfsig und gleichsam durch Vernunftgründe zum Frevel überführt? Aeschylus zeigt uns überall die schon entschlossene Frevlerin, und gründet ihren Entschufs überdiess vorzüglich auf ihre Erbitterung gegen Agamemnon wegen der Aufopferung Iphigeniens.

VI) *Oreste.* Dem von Alten und Neuern fast erschöpften Gegenstande hat unser Dichter manche neue Situation anzubilden gewufst. In der Art, wie sich Orest bey Agamemnons Grabe unwillkürlich der Electra verräth, so wie in der Erzählung, welche Pylades von dem angeblich verstorbenen Orest macht, der, dabeystehend, den Erzählenden mit leidenschaftlichem Ungestüm zu wiederholtenmalen unterbricht, herrscht ein echter psychologischer und dramatischer Geist: schön ist auch der Wettstreit, wo Pylades sich für den mit dem Tode bedrohten, noch unerkannten Orest ausgiebt, und dieser sich freywillig darbietet. Aber in der Scene, wo Orest der Mutter den Dolch reicht, damit sie den Eghist ermorde, siehet man wieder nur einen gewöhnlichen Kunstgriff theatralischer Ueberraschung. Unbefriedigend ist der Schlufs, wenn Orest die sträfliche Mutter nur zufällig ermordet. Aeschylus, der die Mutter auf der Bühne, und Sophocles, der sie hinter den Coulissen, aber den Egisth, neben der Getödteten ermordet werden läfst, haben hier beide, obgleich auf eine verschiedene Art, ihr dramatisches Genie verherrlichet.

(Der Beschlufs folgt.)

POPULÄRE SCHRIFTEN.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Bamberg u. Würzburg, b. Göbhard: *Neue Sonn- und Festagspredigten* zur Beförderung einer sittlich religiösen Denkart, vorzüglich unter dem Landvolke. Von *Joh. Mart. Gehrig*, Capellan (zu Schlehenrieth bey Werneck) im Wirzburgischen. *Vier* Bändchen. 1805. 227, 228, 298 u. 352 S. 8. (2 Rthlr. 12 gr.)

Diese Predigten sind die Arbeit eines jungen Mannes, der damit einen vortheilhaften Beweis von seiner Amtsfähigkeit giebt. In jeder seiner Vorreden erklärt er sich mit Sachkenntnifs über die Ausführung seines Unternehmens, und führt besonders in denen der letzten Bändchen mit Bescheidenheit die Urtheile an, die ihm von Freunden und Kunstrichtern schon über seine Predigten gemacht wurden, dafs sie nämlich mehr Feuer und Lebhaftigkeit haben, mehr auf Rührung angelegt und hier und da weiter ausgeführt seyn sollten u. dgl., worauf er mit gültigen Gründen antwortet, und daher um so weniger auch dazu seine Zuflucht zu nehmen brauchte, dafs er nichts Vollkommenes zu liefern sich hätte einfallen lassen, noch viel weniger mehr, als seine Kräfte vermochten, hätte leisten können, oder *invita Minerva* sich etwas habe annöthigen wollen. Seine Hapttendenz ist, die Grundsätze der reinen Moral und Religion populär vorzutragen, was ihm auch, wenn gleich das Kantische System mit dem kategorischen Imperativ hin und wieder zu merklich hervorblickt, gröfstentheils glücklich gelungen ist. — Sprache und Darstellung sind rein, und dem Gegenstande angemessen; die Wahl der Materien ist mannichfaltig und anziehend. Da der Vf. aber einmal die meisten Sonn- und Festtage bearbeitete, so werden viele Käufer bedauern, dafs er doch noch hin und wieder eine Lücke liefs, wie z. E. vom 15ten Sonntag nach Pfingsten bis zum 22sten. Dafür hat er dem vierten Bändchen ein Paar Abhandlungen angehängt, welche, wenn sie auch nicht ganz überflüssig sind, doch weniger vermifst worden wären. Die eine behandelt die Frage: Warum kleben dem Religionsglauben unsers Volkes noch so manche Irrthümer an, und was müssen Volkslehrer thun, um sie zu vertilgen, worüber zwar manches Gute, aber eben nichts neues gesagt wird; und die zweyte; Soll man bey dem christlichen Religionsunterrichte, wie noch viele Volkslehrer thun, die Lehren des Christenthums und der Vernunft einander entgegen stellen, verwirft dieses, das doch eigentlich nur ein Neben-einanderstellen ist, zu unbedingt, wobey der Vernunftgebrauch dann leicht gänzlich verworfen zu werden in Gefahr kommen könnte, was der Vf. doch selbst nicht billigt.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags, den 18. Februar 1808.

WERKE DER SCHÖNEN KÜNSTE.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Basel, b. Schöll: *Opere di Vittorio Alfieri da Asti.* VIII. *Volum.* 1803. gr. 8.

(Beschluss der in Num. 19. abgebrochenen Recension.)

VII) R*osmunda.* Eine Königin; verheirathet an den Mörder ihres Gemahls, der selbst ihren Vater umgebracht hatte; eine Tochter, die, — eine zweyte Electra, — Zeugin einer solchen Ehe, von diesem Stiefvater geliebt wird; ein edler, um das Wohl des Reichs hochverdienter Feldherr, den diese Tochter liebt, — geben einen reichhaltigen tragischen Stoff, auch walten Schreck und Schauder furchtbar durch das ganze Stück hin. Aber den Charakter *Rosmunde'ns*, der Mutter, führt der Dichter zu oft an die Gränzen des Gräslichen; die Tochter, *Romilie*, flösst uns tiefes Mitgefühl ein, welchem aber so manche Rauhigkeit, zu welcher sie in ihrer zwangvollen Lage verleitet wird, widrig entgegenwirkt: *Almachildens* Reue würd' uns inniger rühren, wenn nicht seine sträfliche Liebe gegen die Stieftochter und noch mehr sein schändliches Betragen gegen den treuen Diener seines Throns den bessern Eindruck vernichteten. Die letzte Scene, wo Romilde in Gegenwart ihrer beiden Liebhaber vor dem Todesstreich zittert, ist aus einem Roman des französischen Dichters Prevot entlehnt. Da der Vf. sich der Selbsterfindung des Stoffs und der Charaktere rühmt; so hätt' er auch die Rauhigkeit der longobardischen Nationalsitten mildern und der Kunst zum Opfer bringen sollen.

VIII) *Ottavia.* Der Tod der Gemahlin Nero's, *Octavia's*, ist der Inhalt dieses Trauerspiels. Nur den stolzen und grausamen Despoten hat uns der Dichter im *Nero* dargestellt: die moralische Heucheley, einen so eigenthümlichen Charakterzug desselben, hat er unberührt gelassen. *Poppaea* ist nichts weiter, als eine ehrgeitzige Coquette; aber ein paar Scenen zwischen ihr und dem Cäsar sind mit Kunst angelegt und ausgeführt: *Seneca's* Charakter erscheint hier, nach dem eigenen Geständnis des Grafen, sehr veredelt, und mehr seinen Schriften, als seinem Betragen gemäss: die rhetorische Manier unsres Dichters entspricht sehr glücklich der sententiösen Schreibart des römischen Philosophen: *Octavie'ns* Ausdruck erhebt sich an einigen Stellen bis zu einem Grade von Einfalt und Herzlichkeit, welches dem Vf. selten gelingt. Feiner, vielseitiger, und besonders auch, dem historischen Zeitgeist gemäss, höfischer, hat *Racine* in seinem Trauerspiel *Britannicus* die Charaktere des Tacitus entwickelt; wenn ihm gleich der Italiäner durch raschen Fortschritt der Handlung, und durch echt tragische Diction überlegen bleibt. Den Ausgang des Alfierischen Stücks tadelte schon Cesarotti, dem Rec. beystimmt.

IX) *Timoleone.* Diess historische Seitenstück zu der alten Heroen-Sage von dem Polynices und Eteocles zeichnet sich besonders durch eine vortreffliche Haltung der Charakter-Contraste aus. Mit Rousseau's Gründlichkeit und mit Corneille's Rhetorik hat hier der Vf. seine Grundsätze über Republik und Monarchie niedergelegt. In Demarista's Charakter verflösst sich der Bürgersinn vielleicht zu sehr in Mutterliebe, — allerdings der Natur, aber nicht dem Interesse des Stücks gemäss: ihre Rolle verliert dadurch an vielen Stellen. Das Ganze würde man eher ein tragisches Familiengespräch, als eine Tragödie nennen können.

X) *Merope.* Viel Kunst in der Peripatie dieses oft behandelten Gegenstandes, aber weniger energische Charakteristik, als in den übrigen Stücken des Vfs. Der mehr epischen als dramatischen *Merope* des *Maffei* hat er durch Leben der Handlung, durch raschen Dialog, und kunstvolleren Plan unstreitig den Rang abgelaufen.

XI) *La Conjura de' Pazzi.* Der Dichter äussert selbst wenig Zufriedenheit mit diesem Stück; und Rec., der sonst der energielosen Charakteristik und der prosaischen Diction des Grafen *Pepoli* abhold ist, gesteht der „Adelinda" des letzteren, einem Trauerspiel gleichen Inhalt und fast gleichen Plans, den Preis zu.

XII) *Don Garcia.* Die Zwillinge unseres *Klingers* behaupten hier über den Italiäner einen unbestrit-

strittenen Vorzug, wenn gleich die sehr gefeilte Sprache und die leidenschaftliche Stärke des letztern billig gerühmt wird. Die Scene in der Höhle ist voll tragischer Kraft. *Pietro's* Rolle stellt uns einen ungestraften Nichtswürdigen dar, wie es die Creonte und Egisthen des Vfs. schon waren. Sehr undramatisch vertheidiget der Dichter in diesem Stück die häufigen Anspielungen auf zwey Hauptpersonen, die unter den handelnden Charakteren gar nicht auftreten: das heisst doch offenbar von der Phantasie des Zuschauers zu viel fodern, und seine Neugier foltern, ohne sie zu befriedigen. Anders ist der Fall in Corneille's „Tod des Pompejus:" hier giebt die bekannte Geschichte dem unterrichteten Zuhörer Stoff genug, die Anspielungen gehörig zu deuten.

XIII) *Saul.* Nicht mit Unrecht rühmt sich der Dichter, in der kritischen Nachschrift, dieser Frucht seines Genies. In *Sauls* Rolle hat er es zuerst gewagt, jenen *Halb-Wahnsinn der Angst* darzustellen, den wir im wirklichen Leben so häufig antreffen, und der fast noch furchtbarer, als der gewöhnliche ist. Im *Jonathan* hat er uns einen orientalischen Pylades geschildert, welcher, den kränkendsten Fügungen der Vorsehung sich mit unbedingter Hingebung unterwerfend, bis in den Tod treue Freundschaft dem David bewahrt, von dem er es weiss, dass er, an seiner Stelle, das Diadem Israels tragen wird: ungemein anziehend ist die Rolle der *Micol*, als liebender Schwester Jonathans, als treuer Pflegerin ihres kranken Vaters, den sie bis in's Lager, bis in's Gedränge der Schlacht begleitet, als zärtlicher Gattin Davids, von welchem sie, durch den Hartsinn ihres Vaters, getrennt lebt. *David's* Charakter hat Religiosität und Grossmuth: aber sein Schreck über die Ermordung des Priesters Abimelech scheint seine Tapferkeit zu lähmen: warum zeigt ihn uns der Dichter nicht noch in der Folge thätig bemüht für seines Volks und seines Königs Rettung? Die Rolle des Priesters *Abimelech* ist, der Dichter gesteht es selbst, mehr zufällig herbeygeführt, als natürlich eingeflochten, aber eines gottgesandten Propheten würdig durchgeführt. Ueber dem Ganzen schwebt orientalischer Geist, — kühne Bilder, feurige Empfindung, geflügelte Sprüche. Die lyrischen Strophen, durch welche David den melancholischen König besänftigen soll, erreichen nicht den Schwung der Davidischen Nachahmungen unseres Klopstocks. Ein Verlust für die deutsche Literatur ist es, dass Klopstocks Genius diesen Stoff, in welchem Göttliches und Menschliches so traulich in einander fliesst, nicht bearbeitet hat.

XIV) *Agide.* Für dieses Trauerspiel denkt sich unser Vf. ein eigenes Parterre. „Nur in einer Republik von Königen, sagt er, würd' es die höchste Wirkung hervorbringen können: in einer Republik also, in welcher es unter dem Volk eine Menge mächtiger Grosen gäbe, deren jeder, durch seinen Einfluss, zur Königswürde aufstreben könnte, jeder aber auch zu edel republikanisch denken würde, um sich über seine Mitbürger emporschwingen zu wollen." (Eine solche Republik von Königen sah er in der Begeisterung schon in Italien aufsteigen.) Aber der Hauptcharakter dieser spartanischen Tragödie, der König *Agis*, erweckt zu gleicher Zeit unsre höchste Bewunderung, und das innigste Mitleid. Die Mutter und die Gemalin des grossen Spartaners weben in das edle politische Interesse das weichere menschliche ein. Die letzte Scene, wo Agis im Gefängniss noch einmal mit aller seiner königlichen und moralischen Würde, in Gegenwart seines ungerechten Nebenbuhlers, des Königs Leonidas, auf die herandringenden Mörder wirkt, und sich dann selbst tödtet, hat echte tragische Grösse.

XV) *Sofonisba.* Mit aller Würde des Ausdrucks und der Gesinnungen, wodurch unser Tragiker carthagischen Stolz und römischen Hochsinn darzustellen bestrebt gewesen, ist es ihm doch nicht gelungen, die Trockenheit dieses nur zu oft bearbeiteten Gegenstandes zu besiegen, der höchstens ein paar tragische Situationen bietet. Doch gehört diess Trauerspiel, dem der Vf. in Hinsicht auf die Diction eine besondere Sorgfalt gewidmet zu haben scheint, zu den vorzüglichsten desselben Inhalts.

XVI) *Maria Stuarda.* Nicht Maria's Tod, sondern ihres schottischen Gemals, *Heinrichs* Ermordung durch Bothwell, ist der Inhalt dieses Stücks. *Maria*, zu verliebt in ihren sie schändlich vernachlässigenden Gemal, um ihn unversöhnlich zu hassen, zwischen der brittischen Politik und der Rücksicht auf ihre eigne Gefahr unaufhörlich schwankend; *Heinrich*, despotisch aufgeblasen, niedrig undankbar gegen Maria, die ihn auf den Thron erhoben, ohne Geist und ohne Herz, *Bothwell*, ein schamloser Buhler und verworfener Bösewicht; *Ormond*, ein kalter Politiker, — welch ein Stoff zur Tragödie! auch nennt der Vf. selbst sie *„debole e fredda."* Die prophetische Rolle des *Lamorres*, dieses schottischen Abimelechs, kann dem todten Körper nicht Leben einhauchen.

XVII) *Bruto primo.* Alle republikanische Beredsamkeit und alle psychologische Kunst, welche der Dichter in diesen berühmten Gegenstand gelegt hat, kann den widrigen Eindruck nicht vertilgen, durch welchen die Natur allemal Rache an der Kunst nimmt, wenn diese es wagt, ihre angestammten Urgefühle durch Politik oder auch selbst durch Moral zu verletzen. Unser warmes Gefühl für die Söhne stört und verringert die kalte Bewunderung für die republikanisch-richterliche Strenge des Vaters. Aus übelverstandenem Hochsinn hat unser Tragiker so gar die Grossthat des Vaters dadurch zu erhöhen gesucht, dass er die verführten Jünglinge nur als zweifelhaft schuldig darstellt; so wie er unser Interesse für die Jünglinge dadurch verstärkt, dass er sich einen für den andern wetteifernd zum Tode darbieten lässt. (Eine bewundernswürdige historische Grossthat mag der Dichter höchstens von zwei-

zweifelhaften Nebenbestimmungen reinigen, nicht eigenmächtig erhöhen). Bey den übertriebenen Lobpreisungen der neugebornen Republikaner des alten Roms denken wir schauderhaft - gewarnten Europäer an die früher republikanisirten Franzosen. Der Dichter hat nicht behutsam genug den Schein vermieden, dass der Consul Brutus von den republikanischen Lobpreisungen nicht übertäubt worden.

XVIII) *Bruto secondo.* Die Reden voll hohen Freyheitsinnes, welche sogleich in der ersten Scene des ersten Acts von einigen der vornehmsten unter den Verschwornen, in *Cäsars* und *Antonius* Gegenwart, gehalten werden, Reden, welchen man eine tiefausgeprägte Charakteristik nicht absprechen kann, widersprechen nicht nur den Thatsachen, sondern sogar dem *Geist* der damaligen Zeitgeschichte. Denn Cäsars Dictatur hatte, wie wir wissen, solche öffentliche Reden schlechterdings unmöglich gemacht: auch ist tiefes Schweigen und Verhüllen der eigenthümliche Charakter der von Brutus gegen Cäsarn ausgeführten Verschwörung. Auf den Umstand, dass der gemordete Cäsar fallend ausrief: „auch du mein Sohn, Brutus!" hat Alfieri eine Scene gedichtet, in welcher der Dictator den *Brutus* durch ein ihm überreichtes eigenhändiges Billet seiner Mutter Servilia für seinen Sohn erklärt, und ihn zugleich zu seinem Nachfolger einsetzt. Durch diese Scene macht sich der Dichter des schon (XVII.) gerügten Fehlers schuldig, und schwächt den Eindruck der kühnen That des Brutus, indem er ihn verstärken will: dieser *„Verisimile Colossale,"* wie er selbst seinen Brutus nennt, wird ihm unter der Hand ein ästhetisch-transcendentalisirtes Luftgebilde. Brutus Rechtfertigungen an das Volk wegen Cäsars Ermordung sind — *Worte* nach einer grossen *That*, d. h. sehr überflüssig: eines der handlungsvollsten Trauerspiele *so* enden heisst — es tödten.

XIX) *Mirra.* Rec. gesteht, dass ihn unter allen Trauerspielen unseres Vfs. diess am meisten überrascht hat: indem er von dem strengen Republikaner, von dem Geist voll hoher Energie, eines der meisterhaftesten dramatischen Gemälde aller Feinheiten und aller Zartheiten einer Mädchenseele nicht erwartete. Diese tiefe Wahrheit des Gefühls, diese mannichfaltigen Wechsel der wunderbarsten aller Leidenschaften, diese raschen und diese leisen Uebergänge in den Kampf des bessern Willens mit der übermächtigen Liebe, von dem dunkelsten Verhüllen der Empfindung an bis zu dem Augenblick der schauderhaften Entdeckung, diese Kunst, mit welcher der Dichter den namenlosen Gegenstand der Liebe des unglücklichen Mädchens, auf welchen die Phantasie unaufhörlich hingeheftet ist, bis zum *Schluss* der allerletzten Scene — unsern Gedanken so gar — zu entziehen weiss, — drücken den Stämpel auf Alfieri's tragisches Talent. Immer aber wird die Natur vor der leidenschaftlichen Liebe eines Mädchens zu ihrem Vater zurückschaudern, und nur ein Parterre, welches an die unwiderruflichen Beschlüsse des Schicksals und an die unvermeidlichen Strafen der Venus glaubt, wird sie wahrscheinlich finden können. Unterdessen ist eine unbezwingliche Liebe zu einem Gegenstande, den man doch nie besitzen kann, ein nicht seltenes Phänomen bey dem andern Geschlecht, und müsste, anständiger, als in der Ovidischen Fabel, gewandt, und von der Hand eines wahren Dichters bearbeitet, eine in ihrer Art einzige Wirkung hervorbringen.

Die unverkennbaren Anlagen unsers Dichters für die *Kritik* seiner Kunst sind durch seine *recensirenden Nachschriften* zu den Trauerspielen hinlänglich gerechtfertiget: überall aber sieht man mehr den Tact eines glücklich ahndenden Geistes, als erschöpfende Forschergabe, mehr die Lectüre des Weltmanns, als das gründliche Studium der besten Muster hervorblicken.

Unter den übrigen Gedichten des Grafen zeichnen wir den *epischen Versuch* über die Volksfreyheit aus: *„L'Etruria vendicata:"* er hat manche schöne und kräftige Stelle, und erinnert zuweilen an Dante's feurige Pinselzüge; aber das Ganze bleibt tief hinter dem grossen Muster zurück: überdem scheint unserm Dichter der Reim mehr Fessel, als Blumengebinde zu seyn.

In den Oden *„L'America Liberata"* und *„Parigi sbastigliato"* vermisst man, stellenweise, zwar nicht den lyrischen Schwung, aber wohl Correctheit und durchgängige Haltung der Diction.

Unter den *Sonnetten* fallen wenige als vorzüglich auf: doch ist z. B. das „auf Tasso's Grab" eines *Casa* nicht unwürdig.

In den *Epigrammen* ist oft der Gedanke glücklicher, als der Ausdruck: der starke Geist des Dichters scheint sich selten ohne Zwang zu den Gedichten der leichteren Gattung herab zu lassen.

Unter den *prosaischen Werken* steht das *„Del Principe e delle Lettere"* an der Spitze: es betrifft die Würde der Wissenschaften und Künste und ihr Verhältniss zum Staat, ein fruchtbarer, von unserm Vf. mehr angenehm als gründlich behandelter Stoff. Eine Menge beherzigungswerther Wahrheiten hat der Vf. aufgestellt; aber in seinen historischen Thatsachen die bestimmenden Ursachen der jedesmaligen Erscheinungen im Reich der Kunst und der Wissenschaft, insofern sie mit der Staatsverfassung zusammenhingen, selten scharf genug gesondert und oft sehr unrichtig entwickelt: bey einzelnen treffenden Blicken in die intellectuelle und moralische Welt geht ihm die allbefassende Umsicht des Ganzen der menschlichen Entwickelung ab. Gang und Einkleidung des Werks geben zu erkennen, dass es eine veredelte Nachahmung des Macchiavellischen *„Principe"* seyn soll, dessen Gediegenheit aber der Graf weder in den Ideen, noch im Stil erreicht hat. *Della Tirannide.* Der Vf. selbst erklärt diess Werk für eine unreife

reife Frucht seiner Jugend. Das Ganze ist eine heftige Invective gegen jede von dem feurigen Republikaner für unrechtmäfsig erklärte Regierungsform, deren verderbliche Wirkungen auf die Glückseligkeit und Würde des menschlichen Geschlechts, oft nach der Wahrheit, oft mit Uebertreibung geschildert werden. Den aufbrausenden Jüngling tadelt man, dem philanthropischen Schriftsteller läfst man Gerechtigkeit wiederfahren. *La Virtu sconosciuta.* Ein Gespräch zwischen unserm Vittorio Alfieri und seinem nach dem Tod' ihm erscheinenden Freunde, *Francisco Gori:* es unterhält durch einige merkwürdige Züge aus den Verhältnissen beider Freunde, und wirft ein Licht auf manche Eigenheiten in der Denk- und Lebensweise unsres Dichters, der auch in diesem Gespräch überall als der gröfsere Geist dargestellt wird. *Panegirico di Plinio a Trajano.* Dieses Denkmal der späteren römischen Beredsamkeit, voll Geist und höfischer Feinheit, nicht überall ohne Spuren von ächtem Römersinn, hat unser Vf. nach den republikanischen Ideen, welche er im Timoleon, in den beiden Brutus, u. s. w. vorgetragen, umgeschaffen, und Alfieri - Plinius räth dem Trajan nichts geringeres an, als die Wiederherstellung der Republik.

Eine Uebersetzung der prosaischen Schriften des Grafen würde Rec. überflüssig finden.

Der hier angezeigte *Baseler* - Abdruck aller dichterischen und prosaischen Werke von Alfieri ist mit lobenswürdigem Fleifs und mit unverkennbarer Eleganz veranstaltet. Hr. *Fröhlich* in Berlin hat einen neuen Abdruck der Trauerspiele in zwey Bänden unternommen.

POPULÄRE SCHRIFTEN.

JUGENDSCHRIFTEN.

Leipzig, b. Leo: *Kleinigkeiten für unsre Kinder.* Von *J. A. C. Löhr.* 1807. 327 S. 12. (1 Rthlr. 16 gr.)

Der Vf. sagt von diesem kleinen Buche in der Vorrede: „Es ist absichtlich darin manches für kleinere Kinder — und manches wieder für Kinder, die es beynahe aufhören zu seyn. Man wird schon sehen, wem dieses oder jenes Stück angehört. — Unsre junge Welt will angenehm in ihren Nebenstunden beschäftigt seyn. — — Das ist ein billiges Verlangen ihrerseits; und wir wollen, dafs sie zugleich auch zweckmäfsig beschäftigt und selbst die Unterhaltung noch nützlich werde. — — Das ist ein eben so billiges Verlangen unsrer Seits. Wie beides hier vereinigt ist, mögen die entscheiden, die von dem Büchlein Gebrauch machen. Will man übrigens, so mag man dasselbe füglich als einen Nachtrag zu meinen Tändeleyen und Scherzen ansehen." Wir hätten gewünscht, Hr. *Löhr* wäre bey Ausarbeitung dieser Schrift von dem Vorsatze ausgegangen, sie für ein bestimmtes Alter zu bearbeiten, und wäre diesem Vorsatze mit aller Strenge treu geblieben. Diefs ist nicht geschehen, und der Ton in den verschiedenen Erzählungen, die dieses Buch enthält, ist in Beziehung auf das Alter und die Fassungskraft junger Leser merklich verschieden. Uebrigens wollen wir dieses gerade nicht so ernstlich tadeln. Der Vf. besitzt bekanntlich die Gabe, leicht, munter und belehrend zu erzählen. Beweise davon liefert auch die gegenwärtige Schrift; aber auch sie ist von manchen Flecken andrer Löhrschen Schriften nicht frey. Die Darstellung ist im Ganzen zu eintönig, die Sprache nicht immer correct, das Erzählen in der gegenwärtigen Zeit oft widerlich und der Ton bisweilen doch zu tändelnd und kindisch. So erzählt er gleich auf der ersten Seite folgender Mafsen: „Julius hat die eine Hand zwischen Thür und Angel der geöffneten Kammerthür gesteckt, und Gerhardine hat mit der andern Hand die Thür angefafst und wiegt sie ein wenig, nur ein ganz klein wenig hin und her. Julius Hand hat Platz genug, und der Kleine bemerkt gar nicht, an welch' gefährlichem Orte seine Hand steckt; er trompetet lustig sein Stückchen fort; und *Gerhardine wiegt so gut sie kann, mit der einen Hand das Kind im Mantel, und wiegt mit der andern Hand an der Thür, und wiegt etwas stärker als anfangs,*" u. s. w. Wenn Hr. *Löhr* S. 178. von einem Manne erzählt: „er safs ohne Rock und Weste da, ohne Hemde und Beinkleider;" und sein Töchterchen ausruft: „da ist er ja nackt gewesen! und das ist doch sehr garstig, sich vor allen Leuten nackt sehen zu lassen —" so dünkt uns dieses doch etwas zu undelikat, und wir müssen uns wundern, dafs gerade unser Vf. sich eine solche Unschicklichkeit zu Schulden kommen läfst. Wer die Jugend, besonders die weibliche, genauer beobachtet hat, weifs es, in welche Verlegenheiten und zu welchen Nebenideen dergleichen Aeufserungen sie in der Regel bringen. Davon abgesehen, werden auch diese Kleinigkeiten der unterhaltungslustigen Jugend ein willkommnes Geschenk seyn, besonders da die Verlagshandlung diese Schrift, in Hinsicht auf Druck, Papier und Einband, schön ausgestattet, und mit niedlichen Kupfern verziert hat.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends, den 20. Februar 1808.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

STATISTIK.

Hildesheim u. St. Petersburg, b. Gerstenberg u. Dittmar: *Ueber Rufslands Handel, landwirthschaftliche Cultur, Industrie und Producte*, von *W. C. Friebe. Dritter* Band. Die Provinzen am kaspischen Meere und Sibirien. 1798. 440 S. nebst 39 S. Anhang und Register. 8. (1 Rthlr. 9 gr.)

Die ersten Bände dieses eben so reichhaltigen, als mit Umsicht und Kritik bearbeiteten Werks wurden in der A. L. Z. 1796. Num. 276. und 1797. Num. 202. mit gebührendem Lobe angezeigt. Dieser *dritte* Band beschliesst das Ganze. Der Inhalt desselben ist in mehr als einer Hinsicht anziehend. Er beschäftigt sich mit dem russischen Handel in den Provinzen am kaspischen Meere und in Sibirien, und also mit dem Gebiete, über welches ehemals die reichste Handelsstrafse der Welt ging, und mit Ländern, von denen uns, nach den neuern und neuesten Ereignissen, in jeder Hinsicht eine genauere Kenntnifs das höchste Interesse gewähren muss, und wohin sich, bey der allgemeinen Handelssperre in den europäischen Meeren, unwillkürlich unser Blick wendet, weil hier sich vielleicht ein Weg darbietet, das feste Land von Europa mit den Waaren zu versorgen, welche auf den bisherigen Wegen ihm mangeln dürften, wenn diese Sperre lange anhalten könnte. Fand doch Olearius 1636. bereits in Astrakan selbst Kaffee, der bis dahin in Europa unbekannt war. Jetzt erhält Astracan seinen Kaffee und Zucker, zur Versorgung der Provinzen am kaspischen Meere, über Petersburg und Moskwa; damals wahrscheinlich aus Arabien, wenn auch nur mittelbar. Ueber das kaspische Meer, häufiger aber an dessen Küsten, besonders den östlichen nach der untern Wolga und von da weiter, nach dem Gestade des schwarzen Meeres und der Ostsee, fand zu den Zeiten der Griechen und Römer eine Handelsverbindung zwischen Indien oder vielmehr zwischen Persien, Arabien und dem Norden statt, welche selbst unter den Mogolen und Tataren nicht verloren ging, sondern im Gegentheil zu einem hohen Flore gedieh; daher auch die tatarischen Handelsstädte: Madshar, Saray, Bolgar, Astracan und Derbent hier blühten. Welch ein Interesse Rufsland bey dem Handel hat, von welchem dieser Band spricht, läfst sich leicht erachten, und wie sehr es diess Interesse erkennt, aus den neuesten Versuchen schliessen, nicht allein den Handel am Kaspischen Meere zu beleben, sondern auch den alten Karavanenhandel mit Sina zu erneuern, und von Kamtschatka oder dem östlichen Sibirien aus, unmittelbar mit Japan in Geschäfte zu treten. — Diese Unternehmungen fallen in die Zeit nach der Erscheinung des vorliegenden Werks; und obgleich ihr Zweck in Hinsicht Sina's nicht erreicht zu seyn scheint: so ist doch durch die Reise des Herrn von Krusenstern die Verbindung mit Japan eröffnet, und wir haben durch die Bekanntmachung dieser Reise und ihres Erfolges den interessantesten Aufklärungen und Resultaten entgegen zu sehn. Vielleicht reitzen die gegenwärtigen Conjuncturen die Russen zu gröfsern und thätigern Unternehmungen, und bey der genauern Kenntnifs der Lage dieser Länder und der Schwierigkeiten und Vortheile einer Verbindung mit ihnen, dürfte eine grosse Revolution in den ganzen bisherigen Handelssystem Europens die Folge davon seyn.

In der Vorrede macht der Vf. auf die Schwierigkeiten aufmerksam, von so entfernten und bis jetzt noch von kenntnifsreichen gründlichen Beobachtern so wenig erforschten Gegenden, authentische Nachrichten zu erhalten. Er zeigt die gedruckten Schriften an, aus welchen er schöpfte, und die freylich leicht zu übersehen sind; allein ihm standen auch noch Wege offen, durch Briefwechsel unmittelbar über manche Gegenstände Auskunft zu erhalten.

Nach einer gedrängten Uebersicht der Handelsgeschichte der Provinzen am kaspischen Meere unter den Griechen und Römern, dann unter mogolischer und tatarischer, und endlich, seit 1554 durch die Eroberung Astracan's, unter russischer Herrschaft, breitet sich der Vf. nach dem Zwecke seines Werks vorzüglich über die mancherley Versuche aus, welche erst von den Engländern, denn aber besonders seit *Peter I.* und nach dem Plane dieses grofsen Monarchen, von den Russen selbst, zur Emporbringung des Handels in diesen Provinzen, angestellt wurden, bis 1794. Kei-

Keiner Nation, ausser den Engländern, gelang es, einen Handelsweg über das kaspische Meer durch Russland nach Persien dauerhaft zu gründen. Für Russland selbst bleibt er aber immer am wichtigsten (vorzüglich nach der gänzlichen Einverleibung von Grusien und Derbent.) — Vor dem Ausbruche des letztern Krieges mit Persien, während der letztern Regierungsjahre *Catharinens II.*, stieg dieser Handel, nach unserm Vf., bereits in Ansehung der Ausfuhr auf 1,870,000, die Einfuhr aber auf 1,300,000 Rb., wovon, ohne den Zoll, beynahe eine halbe Million in der Balanz für Russland gewonnen wurde. Ausser dem Handel nach Persien stehen diese Provinzen in Verkehr mit den Truchmenen, an der Ostküste des kaspischen Meeres, mit den Karakalpaken am Aralsee, mit den freyen Kirgisen nördlicher, südlich am Aral mit der Provinz Chiva und weiter östlich mit der grossen und kleinen Bucharey; alles Ueberreste jener grossen mogolischen Herrschaft. — Dieser Verkehr wird theils über das kaspische Meer, doch mehr noch durch Karavanen getrieben. Der Karavanenhandel mit den Bulgaren wurde erst mit der Erbauung Orenburgs regelmässig, in welcher Stadt sich schon 1735 Bulgarische Sarten (Kaufleute aus der Stadt) einfanden und um die Anlage eines Jahrmarktes anhielten. — Von 1748 bis 1755. wurden ungefähr 50 Pud Gold und 4600 Pud Silber, Edelsteine und gemünztes Gold und Silber abgerechnet, von den Bucharen nach Orenburg gebracht, woraus die Wichtigkeit dieses Handels am deutlichlichsten erhellt. 1793. war die Einfuhrsumme in Orenburg 219 845 Rb. und die Ausfuhrsumme 217,018 Rb. — Dieser Handel ist aber nichts weniger als sicher, weil er die Karavanen durch das Land der freyen Kirgisen führt, daher die Russen, durch mehrmal erlittene Unfälle abgeschreckt, die Bulgaren in Orenburg selbst erwarten. Ausser Goldkörnern, persischen Goldmünzen, Lapis Lazuli, Rubinen und andern Edelgesteinen führt dieser Handel noch nach Russland: Baumwolle, roh, gesponnen, und in fertigen Zeugen, Seidenzeuge und die bucharischen Lämmerfelle, von den Bucharen *Baregi*, von den Russen aber *Wolniste* genannt, die von arabischen Schafen herkommen und spiegelnd schwarz, wie Damast geblümt, in der Bucharey selbst 1 Ducaten (Tilli), in Orenburg aber 5 Rb. *S. M.* das Stück kosten. — Der Handel nach Chiva ist unbedeutend. — (Vor 7 bis 8 Jahren wurde eine reiche Karavane nach Chiva von den Kirgis-Kaisaken ausgeplündert; der Handel in den dortigen Gegenden wird einen erwünschtern Fortgang gewinnen, längs der orenburgischen und sibirischen Linie über das neuere und wichtige Buchturma, am Flusse gleiches Namens, wo dieser sich in den Irtisch ergiesst, 80 bis 100 Werst von Ust-Kamenoigorsk über den Altai hinaus, dessen Hr. *Fr.* gar nicht erwähnt und welches doch bereits unter *Catharina II.* angelegt wurde, obgleich erst 1803. ein Zollamt dort ist eröffnet worden. Hier führt der Weg durch lauter von Mongolen und Tataren bewohnte Gegenden und die Karavanen können ohne Gefahr bis nach der Bucharey, ja selbst bis nach Tibet und den sinesischen Provinzen gelangen.) — Der ehemalige berühmte indische Handel, der durch diese Gegenden geleitet wurde, ist ganz verschwunden. Nach Beachtung aller der Hindernisse, welche von dieser Seite einem Verkehr zwischen Russland und Indien, besonders durch die unseligen Staatsverfassungen der zwischenliegenden persischen und türkischen Provinzen, entgegenstehen, läst, nach unserm Vf., ein weit leichterer Verkehr mittelst des persischen Meerbusens und des kaspischen Meeres nach Russland denken, als zwischen Orenburg durch die Bucharey. — Hr. *Fr.*, damals noch unbekannt mit den grossen Ereignissen in den letzten paar Jahren, welche sonst Jahrhunderte erforderten, setzt die Erfüllung des Traums einer solchen Verbindung etwas weit hinaus, selbst über das Jahr 2440. — Durch die unverhoffte Entdeckung und Besitznahme Sibiriens gewann der neue Handelsweg Russlands, welcher sich seit der Eroberung Kasans und Astracans eröffnet hatte, erst Sicherheit, und Russlands Steigen an Grösse, Macht und Reichthum seit der Mitte des 16ten Jahrhunderts Selbstständigkeit. Die kurze Uebersicht der Geschichte dieser Erwerbung und dessen, was seitdem dafür ist gethan worden, sie zu erforschen und besonders in metallurgischer Hinsicht, und für die Jagd zu benutzen, ist sehr interessant. Ihr folgt eine Nachricht von den mancherley Versuchen, Nordasien zu umschiffen, von den Reisen friesischer Seeleute, die uns Adam von Bremen, als im 11ten Jahrhundert Statt gefunden, vorfabelt, an, bis auf die letzte durch Cook oder vielmehr noch später durch Clerke, wodurch es entschieden wurde, dass eine Umseglung Nordasiens, und von da die Fahrt durch die Meerenge zwischen Asien und Amerika oder umgekehrt, unmöglich sey. — Hätte irgend eine Nation sie bewerkstelligen können, so wäre es von den Russen selbst geschehn; allein ihre angestrengtesten und gefahrvollsten Bemühungen sind in dieser Hinsicht durchaus ohne Erfolg geblieben, ob sie gleich für die Erforschung der nördlichen und nordöstlichen Küsten Asiens sehr wichtig waren, und sich durch die Entdeckung von Kamtschatka, welches in merkantilischer Hinsicht so schätzbar ist, bereits 1699. reichlich belohnten. Hier bewährte sich die Nähe von Amerika und die Leichtigkeit der Verbindung damit durch die aleutischen und andreanofskischen Inseln, welche in Ansehung des Pelzhandels von eben so grosser Wichtigkeit sind, als die kurilischen Inseln, wegen ihrer geringen Entfernung von Japan. Diesen Handel kann nach der sehr wichtigen Bemerkung des Vf. keine Nation so vortheilhaft treiben, als die russische, theils wegen ihrer Besitzungen, theils aber auch, weil die Russen nicht bloss Handelsleute, sondern auch Jäger sind, sich also nicht bloss wie die Engländer, Amerikaner und ehemals auch die Spanier und östreichischen Niederländer, *der*, begnügen, das schon vorhandene Pelzwerk von den Nationen, welche diese Inseln und diese Küste von Amerika bewohnen, einzutauschen; sie verschaffen

fen fich felbft *Vorräthe*. — Bis jetzt fehlte es zwar auf *Kamtfchatka* an den Nothwendigkeiten zur Ausrüftung von *Schiffen*; allein auch dafür wird bereits durch den Anbau von Flachs, Hanf, Getreide u. f. w. im füdlichen Theile der Halbinfel gesorgt.

Mit Sina fuchten die Ruffen nach der Annäherung an den Amur im Anfange des 17ten Jahrhunderts in unmittelbare Verbindung zu kommen; es ging eine Gefandfchaft dahin ab, und die Ruffen machten mit den Bucharen gemeinfchaftlich Karavanenreifen nach Peking. Bald entftanden aber Gränzftreitigkeiten wegen des *Fluffes Amur*, die von den Ruffen angelegten *Forts Albafin* u. *Kamarskoi-Oftrog* wurden zerftört, und in dem Frieden zu Nertfchinsk den 27ften *Auguft* 1687. fogar die Theilnahme an dem *Amur ganz aufgegeben*. Man kannte damals die *Wichtigkeit* diefes Fluffes noch nicht, da Kamtfchatka noch nicht entdeckt war. 1692. ging abermals eine Gefandtfchaft nach Sina, um Handelsverbindungen für Kronskaravanen anzuknüpfen, und 1698 ging die erfte Kronskaravane nach Peking ab, wo es den Ruffen fo gar erlaubt wurde, fich eine eigene Kirche zu bauen. Diefer Handel war für Rufsland fehr einträglich; allein die Ruffen liefsen fich Excefse zu Schulden kommen; und obgleich *Peter I.* einen Conful in dem bekannten Lorenz Lange in Peking anfetzte: fo wurde diefs doch von den Sinefen nicht allein mifsverftanden, fondern es fielen auch neue Excefse vor und 1722, da gleichfalls einige Gränzftreitigkeiten entftanden, wurde der Karavanenhandel nach Peking geradezu von dem finefifchen Kaifer unterfagt. Es ging 1726. eine neue Gefandfchaft hin, um Alles wieder in die Gleife zu bringen, allein fie *konnte nichts bewirken*, als dafs von ruffifcher Seite *Kjächta am Fluffe* gleiches Namens, und Zuruchaiti am *Argun*, von *finefifcher Seite* aber *Maimatobin*, in einer *Entfernung von 400 Fufs von Kjächta*, zu Handelsplätzen beftimmt wurden. Der Kronskaravanen Handel hörte endlich ganz auf, da er in Peking alle mögliche Erfchwerungen erlitt, und befchränkte fich bald blofs auf den Handel in den Gränzftädten. Uebrigens ift diefer Handel ein blofser Taufchhandel, und mag fich gegenfeitig jährlich auf 4,000 000 Rb. belaufen. Der Haupthandel auf ruffifcher Seite mit den Sinefen war von jeher Pelzwerk; hat aber durch die Einmifchung der Engländer, Spanier, Amerikaner und Dänen, welche den Sinefen von Canton dergleichen zuführen, fehr abgenommen. [Sollten die Sinefen fich erft an dem obenerwähnten leichtern und ficherern Weg über Buchturma gewöhnen, fo würde der gegenfeitige Verkehr dadurch fehr gewinnen. Die Entfernung von diefem Orte bis Peking beträgt nicht mehr als 2760 Werfte (ungefähr 397 deutfche Meilen.]

Was der Vf. über die Gewäffer fagt, ift aus Pallas, Gmelin, Falk, u. f. w. bekannt. Zwar gehören diefe Gewäffer, und unter den Flüffen befonders die Sibirifchen, zu den gröfsten der Erde; allein fie find den eigentlich handeltreibenden Nationen nicht zugänglich und daher nur für den einländifchen Waarentransport von Wichtigkeit: für diefen aber auch von der höchften Wichtigkeit, da fie, aufser weniger Unterbrechung, welche bey der Aufmerkfamkeit der Regierung auf die innere Wafferverbindung gewifs auch bald verfchwinden dürfte, nicht allein die Erzeugniffe Sibiriens, fondern felbft die an den äufserften finefifchen Gränzen eingeladenen Waaren bis an das weftliche Ende Rufslands, nach Petersburg führen, und fo die Koften bey einem folchen ungeheuern Transport ungemein erleichtern. Mit grofsen Schiffen kann diefer Transport freylich nicht bewerkftelligt werden, fondern nur mit langen und breiten, aber flachen Barken, welche in Petersburg zu Brennholz (und Bauholz) verkauft werden.

Die Ueberficht der vorzüglichften Häfen und Handelsftädte, ihrer Ein- und Ausfuhr, Induftrie und Fabriken, ift zu reichhaltig, als dafs wir uns hier näher darüber verbreiten könnten. Wir haben bis jetzt im Ganzen noch keine genauere und beffere Nachrichten, als Hr. *Fr.* hier mit vielem Fleifse zufammen getragen hat, und woraus die Wichtigkeit vieler diefer Plätze erhellt, z. B. von Aftracan (das von ihm, vermöge feiner Lage an den Mündungen der Wolga, zum kafpifchen Meere gerechnet wird,) in Anfehung des perfifchen Handels; Orenburg in Anfehung des Landhandels mit den Bucharen, Chivinzen und Kirgifen; Tobolsk, als Niederlage alles fibirifchen Pelzwerks; Tomsk, durch welches die grofse Landftrafse, die von Tobolsk nach Irkutzk und Kjächta führt, geleitet ift, fo, dafs hier alle Waaren durchgehen, die von Kjächta nach Rufsland, und umgekehrt, von Rufsland nach Kjächta beftimmt find; Irkutzk, deffen Kaufleute beynahe ganz allein den fibirifchen Handel in ihren Händen haben, indem die mehrften von ihnen Buden und Factore in Kjächta halten, und von wo aus die mehrften Seereifen über Ochotzk u. Kamtfchatka nach den Infeln des öftlichen Oceans und nach der amerikanifchen Küfte unternommen werden; Jakutzk, welches für den Handel des öftlichen Sibiriens das ift, was Irkutzk für das füdöftliche an Sina gränzende, u. f. w. — Die vortheilhafte Lage an Flüffen fodert die meiften diefer Städte felbft zum Handel auf. Bey der Gelegenheit, dafs der Vf. des öftlichen Oceans u. Kamfchatkas erwähnt, macht er auch hier wieder darauf aufmerkfam, wie leicht und vortheilhaft von Kamtfchatka aus eine unmittelbare Verbindung mit Japan eröffnet werden könnte, welche in Anfehung des Pelzhandels weit einträglicher feyn würde, als mit Sina. — Die Reife des Hn. *von Krufenftern* wird uns darüber das Weitere lehren.

Die *zweyte* Abtheilung befchäftigt fich mit der wirthfchaftlichen Cultur, Induftrie und mit der Production in den Provinzen am kafpifchen Meere und in Sibirien. — Dafs die phyfifche Befchaffenheit eines Diftricts von ungefähr 227,000 Quadratmeilen gar fehr

ver-

verschieden seyn muss, leuchtet wohl jedem ein; nun geht aus den sorgfältig zusammen gestellten Untersuchungen hervor, dass der geringste Theil dieses Raumes zum Anbau und zum Wohnorte für Menschen tauglich ist; vielleicht kann man die Hälfte als durchaus der Cultur unfähig annehmen. Die Ursachen, welche in der Lage, Gebirgsbegränzung und Abdachung liegen, sind bekannt; doch fehlt es auch noch gar sehr an Händen zur Bearbeitung des culturfähigen Bodens. Durch die dahin verpflanzten Kolonisten ist zwar nicht wenig geschehn; allein, da man bis jetzt so wenig darauf sah, wess Standes und welcher Art das dahin verpflanzte Individuum sey, so haben sie nicht den Nutzen geschafft, der bey einer sorgfältigen Auswahl zu erwarten gewesen wäre. *Alexanders* neue Anordnungen suchen auch in dieser Hinsicht den Missbräuchen und Nachlässigkeiten bey der Ansiedelung vorzubeugen. — Die zum Ackerbau bequemsten und mit dem fruchtbarsten Boden versehenen Flächen sind um den Terek zu suchen, an dem nördlichen Vorgebirge des Caucasus, von denen S. 308. eine anziehende Schilderung liefert, und dann in den meisten gegen das kaspische Meer zu liegenden Provinzen, welche durch Cultur ihren salzigen Boden bald verlieren würden. — In *Sibirien* sind nur das mittlere und südliche des Anbaues fähig, und die mildeste Gegend ist wahrscheinlich bey Abakansk am Jenisei; auch in dem Districte des südlichen Kolüyans. — Auch unterscheidet sich dieser Theil Russlands durch seine ungeheuern Gebirgsrücken; was aber dem Landbau dadurch entzogen wird, ersetzt der Bergbau reichlich.

Was über die Bewohner dieses Flächenraums gesagt wird, ist hinlänglich bekannt. — Die meisten sind noch an keine bleibende Stätte gewöhnt, und alle die Nationen um den Caucasus und um das *kaspische* Meer sind sehr zum Raube geneigt, wodurch der stille Gang der Cultur und des Handels sehr gestört wird. — Ehe diese beynahe unüberwindlich scheinenden Hindernisse nicht überwunden werden, kann dieser Theil des russischen Reiches nur, von einer, wenn auch noch so grossen, doch nach dem was er unter andern Umständen seyn könnte, untergeordneten Wichtigkeit seyn. — Die Erzeugnisse des Bodens und des Kunstfleisses sind vorzüglich in merkantilischer Hinsicht nach den bekannten Quellen vollständig angezeigt. — Die S. 432. angehängte Eintheilung des russischen Reiches in 41 Statthalterschaften ist bekanntlich nicht mehr gültig. — Nach dem Plane und der Uebersicht des dritten Theils beschliesst ein allgemeines Register, vorzüglich über die geographischen und naturhistorischen Gegenstände, das interessante Werk.

KRIEGSWISSENSCHAFT.

Berlin, b. La Garde: *La Vie de Jean Joachim de Zieten*, Général de la Cavalerie au service de Prusse etc. par Mad. *de Blumenthal*. 1803. T. I. 280. T. II. 336 S. 8. (3 Rthlr.)

Da das gut geschriebene deutsche Original schon früher erschienen, auch in unsern Blättern (1798. Num. 387.) mit gebührendem Lob angezeigt worden ist, so würde eine ausführliche Anzeige dieser Uebersetzung überflüssig seyn. Rec. glaubt vielmehr, sich auf die Bemerkung einschränken zu müssen, dass die Uebersetzung Hn. *Catel* wohl gerathen ist, dass aber dabey die Berichtigung einiger Facta zu wünschen wäre, die nicht ganz so dargestellt sind, wie sie sich wirklich ereignet haben; ein Mangel, dem man jedoch der Vfn weniger zur Last legen darf, da sie kein handschriftliches Tagebuch des Helden selbst benutzen konnte, sondern sich bloss mit mündlichen Erzählungen, theils *Zietens*, theils anderer begnügen musste. Z. B. wollen wir das Gefecht bey Thein in Böhmen wählen, von dem sich auch ein Plan bey dem Werke befindet, der jedoch nach einer dem Rec. zugekommenen Relation eines Augenzeugen völlig unrichtig ist. Denn *Thein* liegt auf dem *rechten* nicht aber auf dem *linken* Ufer der Moldau, wie der in letzterer befindliche Strompfeil fälschlich anzeiget; auch wurden die Brodwagen nicht an der auf dem Plan bemerkten Stelle, sondern gerade gegen über auf einer Anhöhe hinter Thein aufgefahren; jenseits der Brücke über die Moldau endlich war keine Redoute aufgeworfen, noch viel weniger besetzt, sondern diese Brücke ward sogleich bey dem Angriff der kaiserl. Truppen abgebrochen. Die beyden Grenadierbataillone behaupteten die Stadt, bis nach geendigter Action, worauf sie mit den Brodwagen nach Bechin marschirten, ohne von dem Feinde verfolgt zu werden. So hatte nicht *Ziethen*, um noch ein Beyspiel anzuführen, den Oberbefehl bey dem Gefecht in katholisch Hennersdorf, wie es S. 184. heisst, sondern *Winterfeld* commandirte die Avantgarde, war aber bey der Pontonbrücke zu Nimburg zurückgeblieben, und hatte *Ziethen* befohlen: vor seiner Ankunft nichts gegen den Feind zu unternehmen. Auch konnte *Z.* nichts weiter thun, als die Ankunft des Gen. *Winterfelds* mit der Infanterie abwarten: denn die Sachsen standen hinter einem Zaune, wo sie von der preussischen Cavallerie nicht angegriffen werden konnten, die letztere ward zum Ueberfluss zweymal durch die sächsische Renterey zurückgeworfen. Erst als die preussische Infanterie kam, und das sächsische Quarre mit ihren Kanonen beschoss, kam dieses in Unordnung, und ward von den Preussen zersprengt.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienstags, den 23. Februar 1808.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

GESCHICHTE.

Leipzig, b. Breitkopf und Härtel, *Geschichte der chursächsischen Staaten;* von Dr. *Christian Ernst Weisse*, Oberhofgerichts-Assessor und Professor der Rechte zu Leipzig. *Zweyter Band* 1803. 381 S. *dritter Band* 1805. 312 S. *vierter Band* 1806. 384 S. 8. (4 Rthlr.)

Die Fortsetzung dieses historischen Werks ist mit demselben Fleisse und mit der nämlichen Gründlichkeit bearbeitet, die wir bey der Anzeige des *ersten* Bandes (Allg. Lit. Zeit. 1804. Num. 238.) gerühmt haben, und jeder Freund der vaterländischen Geschichte, wird sich mit uns freuen, die Begebenheiten der sächsischen Staaten aus den besten Quellen und mit kritischem Scharfsinn aufgeklärt zu sehen. Eine kurze Uebersicht des wesentlichen Inhalts eines jeden Bandes wird den Werth dieser Arbeit anschaulicher machen.

Der *zweyte Band* enthält den Zeitraum von 1250 bis 1485, in drey Abtheilungen, deren jede einen besondern Zeitabschnitt in sich fasst. Wir müssen uns hier die Wiederholung erlauben, dass der Vf. die zweyte Abtheilung des *ersten* Bandes mit dem Anfall der Landgrafschaft Thüringen an das Markgräfliche Haus Meissen beschlossen hatte. Dermalen beschäftigt er sich nun in der *dritten* Abtheilung in 6 verschiednen *Abschnitten*, mit der *Geschichte von Meissen und Thüringen, bis zur Erwerbung des Herzogthums Sachsen von Friedrich dem streitbaren* (1422.) So bedeutend auch die Macht des Meissnischen Fürstenhauses durch die Verbindung mit Thüringen vergrösert wurde, so schwächte sie doch Heinrich der Erlauchte dadurch, dass er einen Theil seiner Lande an seine 2 Söhne, Albrechten und Dietrichen, abtrat, welche seit 1265. in beständige Zwistigkeiten verwickelt waren. Hierzu kamen noch die traurigen Auftritte, die sich in Albrechts Familie ereigneten. Denn ob ihm gleich seine Gemahlin Margarethe, eine kaiserliche Prinzessin, drey Söhne geboren hatte: so glückte es doch der berüchtigten Kunigunde von Eisenberg, ihr seine Liebe zu entziehen, und Albrechten zu einem Anschlag gegen ihr Leben zu verleiten. Die Entdeckung dieses abscheulichen Vorhabens nöthigte die unglückliche Margarethe zur Flucht, nachdem sie von ihren Kindern Abschied genommen, und im mütterlichen Affect ihren Liebling, Friedrich, durch einen Kuss verwundet hatte. Das empörende Betragen Albrechts legte den Grund zu den nachherigen Fehden mit seinen Söhnen, deren Unzufriedenheit um so grösser wurde, da er sich in der Folge Kunigunden von Eisenberg antrauen liess, und den mit ihr erzeugten Sohne, Apitz, die Erbfolge in Thüringen zuwenden wollte. Von wichtigern Folgen war Albrechts Länderverkauf an den römischen König Adolph von Nassau, worüber zwischen demselben und Friedrichen dem Gebissenen ein heftiger Krieg entstand, welcher auch von Adolphs Nachfolger, König Albrechten, fortgesetzt, aber durch dessen Ermordung beendigt wurde. Markgraf Friedrich hatte indessen, wegen des ehemaligen Länderverkaufs, noch immer die Ansprüche der nachfolgenden deutschen Kaiser zu fürchten, und er suchte nun die Sache dahin einzuleiten, dass K. Heinrich VII. von Luxenburg allen Ansprüchen desshalb (1310.) entsagte, und Friedrichen für den rechtmäsigen Herrn von Meissen und Thüringen anerkannte. Der Vf. hat in diesem Abschnitte manche, bisher unbekannte, Gegenstände der sächsischen Geschichte aus diplomatischen Quellen, eingewebt und keine Hülfsmitel unbenutzt gelassen, um über die verwickelten Begebenheiten dieses Zeitraums, ungleich mehr Licht als seine Vorgänger zu verbreiten. Der *dritte Abschnitt* enthält die Geschichte *Friedrichs des Ernsthaften*. Er legte 1329. den Grund zur Erbverbrüderung mit dem Hause Hessen, und obgleich der desshalb eingeangne Vertrag vom K. Ludwig IV., aus Privatabsichten, für ungültig erklärt wurde; so kann man ihn doch als eine Vorbereitung zu der spätern Erbverbrüderung ansehn, die im J. 1373. zwischen beiden Häusern zu Stande kam, und von Zeit zu Zeit erneuert wurde. Friedrichs Regierung war, einige Fehden mit dem Thüringischen Adel ausgenommen, insofern glücklicher, weil seine Lande unter Einem Fürsten vereinigt waren, und durch keine Familien-Zwistigkeiten beunruhigt wurden. Er vergrösserte sie

sie durch den Erwerb der Stadt Salza und der Herrschaft Landsberg, deren Schicksale sehr gut erläutert werden. *Vierter Abschnitt. Friedrich der Strenge und seine Brüder.* Sie führten die Regierung gemeinschaftlich, doch so, dass der älteste den Vorzug hatte. In dem Lehnbriefe, den sie 1350. vom K. Karl IV. erhielten, wird des *obersten Reichsjägermeisteramts* zum erstenmal erwähnt, welches Markgraf Friedrich auf dem Hoftage zu Metz (1356.) in Ausübung brachte. Es gelangte aber nicht zur Würde eines Erzamtes, daher es auch in der goldnen Bulle mit Stillschweigen übergangen wurde. Beyläufig erwähnt der Vf. der spätern kaiserl. Urkunden von 1661, 1693 und 1708, nach welchen sich das Kurhaus Sachsen das Reichsjägermeisteramt wieder habe erneuern lassen. Rec. muss sich aber dabey die Bemerkung erlauben, dass diese Gnadenbriefe, wie Schultes in seinen historischen Nachrichten von den deutschen Reichsjägermeisteramte erweislich macht, auf ganz irrigen Voraussetzungen gegründet sind, indem das kaiserliche Diplom vom J. 1702, die im J. 1350. dem Markgrafen von Meissen ertheilte Verleihung dieses Amtes, mit dem Ausdrucke zum Grunde legt, dass darin Kurfürst Friedrich August's Vorfahren und *Kurfürsten zu Sachsen*, mit dem Reichsoberjägermeisteramt begnadigt worden. Damals (1350.) befand sich aber die sächsische Kurwürde noch bey dem Anhaltischen Hause, und da dasselbe nie im Besitz jenes Amtes gewesen; so konnte es auch kein Prärogativ der sächsischen Kurwürde ausmachen, sondern es war für ein Recht angesehn, welches auf das *gesammte* Haus Sachsen, Meissnischen Stammes, übergegangen war. Die Vermählung der beiden jüngern Brüder Markgraf Friedrichs machten eine Landesfondrung nothwendig, die 1379., jedoch nur auf 2 Jahre, in der Masse zu Stande kam, dass sie sich bloss auf Benützung der abgetheilten Länder einschränkte, die wichtigsten Regierungsrechte hingegen gemeinschaftlich ausgeübt wurden. *Fünfter Abschnitt. Friedrich der Streitbare, seine Brüder und Vettern,* bis zur Erwerbung des Herzogthums Sachsen. (1422.) Der Tod Friedrich des Strengen veranlasste 1382. unter seinen Söhnen und Brüdern eine Erbtheilung, und es entstanden dadurch zwey Linien, die Osterländische und Meissnische, deren Schicksale S. 112 — 151, in Absicht auf ihre Ländererwerbungen, Fehden und andere merkwürdige Ereignissen, ausführlich vorgetragen werden. Friedrich der Streitbare und sein Bruder Wilhelm regierten den Meissnischen Landestheil in Gemeinschaft, gründeten 1408. die Universität Leipzig, und nahmen 1411. eine Mutschierung vor, welche in der Folge manche Irrungen herbeyführte. Sehr richtig bemerkt der Vf. S. 150., bey Gelegenheit der Reichsmatrikel vom J. 1422, die man für die älteste hält, dass sich weit frühere Spuren davon finden und die Meissnischen Stände schon 1331. zur Stellung der Contingente aufgefordert worden. Wir fügen noch hinzu, dass, nach dem Zeugnisse einiger Urkunden von 1327, die Stellung der Mannschaft, oder statt derselben ein *pecuniarium subsidium,* schon damals für eine *ex antiqua consuetudine* herrührende Schuldigkeit der deutschen Fürsten gehalten wurde (dipl. Geschichte des Hauses Henneberg, Th. II. des Urkundenbuchs. S. 85 — 88.) Der *sechste Abschnitt* handelt von der *allgemeinen Staatsveränderung, seit der Vereinigung Thüringens mit Meissen* (1247.) *bis zur Erwerbung des Herzogthums Sachsen von Friedrich dem Streitbaren.* 1422. Ein sehr reichhaltiger Aufsatz, worin der Vf. vom Hofstaat, von der Titulatur, von den Siegeln und Münzen, von der damaligen Pracht am Hofe, von den Landeseinkünften, von der Militär- und Gerichtsverfassung u. a. m. lesenswürdige Nachrichten ertheilt, die keines Auszugs fähig sind. In der *vierten Abtheilung* wird die Geschichte des neuen Herzogthums Sachsen, oder des heutigen Kurkreises bis zur Vereinigung desselben mit Meissen und Thüringen (1422) vorgetragen Der *erste Abschnitt* enthält die ältesten Schicksale dieses Landes, bis zu dem Tod Albrechts des Bärs (1170.) der sich einen Theil derselben unterwürfig machte, und (1138.) nach der Achtserklärung Heinrich des Stolzen, zwar vom römischen K. Konrad III. das Herzogthum Sachsen erhielt, dasselbe aber im J. 1142. an Heinrich den Löwen wieder abtreten musste. Der *zweyte Abschnitt* beschäftigt sich mit der bekannten Erwerbung des alten Herzogthums Sachsen, von Bernhard dem Askanier, und entwickelt zugleich die Rechte die damit verbunden waren. Letztere bestanden in der Lehnsherrlichkeit und Gerichtsbarkeit über die sächsischen Grafen und Dynasten, unter welchen sich auch die Grafen von Holstein befanden, die noch in einer Urkunde vom Jahr 1334. versicherten, dass die Grafen und Dynasten in Sachsen und Westphalen bisher alle ihre Rechtsstreitigkeiten bey dem Herzoge zu Sachsen anhängig gemacht hatten. — Das Erzmarschallamt, dessen Ursprung S. 199. kürzlich bemerkt wird, und der Antheil an der deutschen Königswahl, waren schon damals wichtige Vorrechte der herzoglichen Würde; auch glaubt der Vf. (S. 204) behaupten zu können, dass der Herzog zu Sachsen, als der erste Fürst des nördlichen Deutschlands, während eines Zwischenreichs, in diesem Districte eben so gut, wie der Pfalzgraf am Rhein, das Reichsvicariat verwaltet habe. Wir können uns aber von der Wahrheit dieses Satzes nicht überzeugen, indem bey den verschiednen Zwischenreichen damaliger Zeiten, sich nicht die mindeste Spur findet, dass die Herzoge zu Sachsen sich der Reichsverwesung unterzogen haben. Die wenigen Beyspiele, die uns die Geschichte von einem Reichsvicariat der Vorzeit aufgezeichnet hat, schränken sich meistens nur auf solche Fälle ein, wo die Kaiser, nach eigner Willkür, wegen ihrer Abwesenheit, einen Reichsverweser *(provisorem imperii)* zu bestellen pflegten. So übertrug Kaiser *Otto* IV. seinem Bruder, dem Pfalzgraf bey Rhein 1219. die Reichsverwesung, und ein glei-

gleiches geschah 1242. vom K. Friedrich II., der vor seiner Reise nach Italien, dieses Amt (wie der Vf. *im ersten* Th. S. 269. anführt) dem Landgraf *Heinrich* Raspe zu Thüringen anvertraute. Da letztrer ebenfalls die pfalzgräfliche Würde bekleidete, so möchte wohl der Grund zu dem sächsischen Reichsvicariat mehr von den vormaligen Rechten eines Pfalzgrafen herzuleiten seyn, indem dessen Amt mit dem Reichsvicariat viel Aehnlichkeit hatte und ursprünglich darin bestand, dass der Pfalzgraf im Namen des deutschen Kaisers in den Pfalzen die Gerichtsbarkeit ausübte und dessen Einkünfte besorgte. Diese Meinung hat man von Seiten des Kurhauses Sachsen für die richtigste angenommen, daher auch Kurfürst Rudolph in einigen Urkunden von 1366 und 1370. den Titel eines Pfalzgrafen wieder versuchte, und in neuern Zeiten hat sogar Kurfürst August II. in einem Diplom von 1712, worin er der Juristen - Facultät zu Leipzig die *Comitivam Palatii* ertheilte, das Reichsvicariat ausdrücklich von der Pfalzgrafschaft Sachsen mit abgeleitet. Der *dritte Abschnitt* erzählt die merkwürdigsten Ereignisse der Herzoge zu Sachsen Askanischen Stammes, vom J. 1196 bis zu dem im J. 1422. erfolgten Absterben Kurfürst Albrechts III., mit welchem der Askanische Mannsstamm erlosch. Der Vf. hat diese an wichtigen Begebenheiten sehr reichhaltige Periode zwar mit möglichster Kürze bearbeitet, aber deswegen doch keinen Umstand unberührt gelassen, der irgends zur Aufklärung der sächsischen Geschichte nöthig seyn konnte. Der *vierte Abschnitt* handelt von den Successions-Streitigkeiten über die sächsischen Kurlande, und von dem Anfall derselben an Friedrich den Streitbaren. Bey der Erbfolge in dem Herzogthum Sachsen, waren vorzüglich die Ansprüche Herzogs Erichs V. von Lauenburg zwar von grossem Gewichte, weil er mit den Herzogen zu Sachsen Wittenberg, von Albrechten I., als den gemeinschaftlichen Stammvater, abstammte; der Vf. zeigt aber, dass man bey deren Beurtheilung den alten Grundsatz des deutschen Lehnrechts berücksichtigen müsse, nach welchem durch Theilung die wechselseitige Erbfolge der Seitenverwandten aufgehoben wurde, wenn man sich nicht die Mitbelehnschaft und das Gesammteigenthum über das Lehen vorbehalten hatte. Aus diesen und andern S. 264. angeführten Gründen, war also K. Siegmund berechtigt, das Kurfürstenthum Sachsen als ein heimgefallnes Lehn zu betrachten und solches einem andern Fürsten zu verleihen. Indessen suchten Erich und seine Nachfolger ihre Erbrechte auf mancherley Wege, wiewohl ohne Wirkung, durchzusetzen, und zum Zeichen ihrer Ansprüche bedienten sie sich des kursächsischen Titels und Wappens, welches ihnen aber vom K. Friedrich III. 1471. bey Strafe untersagt wurde. Wir vermissen hier noch den Umstand, dass nach einem Umlauf von zwey Jahrhunderten, der letzte S. Lauenburgische Herzog Julius Franz im J. 1664. von neuem anfing, die Kurschwerter in seinem Wappen zu führen und dadurch die alten Ansprüche wieder rege zu machen. Da das von Kursachsen deshalb beym Reichsoberhaupt ausgewirkte Verbot ohne Erfolg blieb, so errichtete es mit gedachtem Herzoge 1671. einen Erbverbrüderungsrecess, worin auch wegen Führung der Kurschwerter ein Vergleich zu Stande kam. Der Vf. beschliesst diese Abtheilung mit den *allgemeinen Staatsänderungen des Herzogthums Sachsen, während der Regierung des Askanischen Stammes*, und entwickelt sodann in der *fünften Abtheilung* die Geschichte der sächsischen Staaten, von der Erwerbung des Herzogthums Sachsen durch Friedrich den Streitbaren, bis zur Theilung zwischen Ernst und Albrechten (1485.) Dieser Zeitraum ist nicht weniger reichhaltig an merkwürdigen Begebenheiten, und begreift in drey Abschnitten die Regierungsgeschichte Friedrichs des Streitbaren (von 1422 — 1428.), Friedrichs des Sanftmüthigen (von 1428 — 1464.) und der beiden Brüder Ernst und Albrechts, welche nach der testamentarischen Vorschrift ihres Vaters, eine Zeitlang gemeinschaftlich regierten, aber im J. 1485. zu der bekannten Theilung schritten, wodurch die noch jetzt blühenden zwey Hauptlinien des sächsischen Hauses, von einander abgesondert wurden. Die im *vierten Abschnitte* vorgetragenen Staatsveränderungen von 1422 — 1485 werden den sächsischen Geschäftsmann um so mehr interessiren, weil sie grösstentheils die Ausbildung der landschaftlichen Verfassung, der Territorialabgaben und der Gesetzgebung betreffen. In diesem Zeitraum pflegten schon die sächsischen Landesherrn die Reichslasten von ihren Unterthanen zu fordern, und ein Ausschreiben vom J. 1454. beweist, dass auch die Ritterschaft von der Steuer nicht befreyt war. Der Vf. glaubt den Grund hierzu darin nicht zu finden, weil die Territorialabgaben an die Stelle der ehemaligen Beden getreten wären, die der Adel, vermöge der Lehnsverbindlichkeit, zu entrichten hatte. Wir können ihm darin nicht beypflichten, vielmehr sagen uns die Urkunden des mittlern Alters, dass die Rittergüter von der Bede, Nothbede und Steuer befreyt sind, und nur in dem Fall, wenn eine *gemeine Landbede über das Land* erginge, Ritter und Knechte zur Mitleidenheit gezogen werden sollten. Diess war, als Ausnahme von der Regel, auch hier der eigentliche Grund des 1454. ergangnen Ausschreibens, welches alle Personen, wes Standes und Würden sie seyn mögen, zur Steuer auffordert.

Der *dritte Band* begreift den Zeitraum vom J. 1485 — 1547, wo die Kurwürde des Ernestinischen Hauses durch die Wittenbergische Capitulation auf Herzog Moritzen, Albertinischen Stammes, überging. Da durch die Theilung des sächsischen Hauses vom J. 1485, zwey Hauptlinien entstanden waren; deren jede einen selbstständigen Staat ausmachte, so war eine Absondrung ihrer Begebenheiten nothwendig, und der Vf. fand daher für zweckmässig, die Geschichte der Ernestinischen und Albertinischen Staaten, in der *sechsten* und *siebenten Abthei-*

lung abgesondert vorzutragen. Nach diesem Plane würden zwar die gemeinschaftlichen Angelegenheiten beider Linien und besonders ihre gleichartige Theilnahme an der Reformation, sehr oft zu lästigen Wiederholungen Anlass gegeben haben; der Vf. hat aber diesen Fehler dadurch zu vermeiden gesucht, dass er alle gemeinschaftlichen Begebenheiten in der *sechsten* Abtheilung erzählt, worin die Ernestinische Staatengeschichte abgehandelt wird, welche sich vorzüglich durch die Kirchenreformation und durch den Verlust der Kurwürde des Ernestinischen Stammes, als merkwürdig auszeichnet. Nicht weniger interessant ist dieser Zeitraum durch die nähere Ausbildung des sächsischen Territorialsystems, welches die Mediatisirung der sächsischen Bischöfe herbeyführte. Ihr Streben nach der Reichsunmittelbarkeit wurde zwar vom K. Karl V. während der Religionsirrungen, sehr begünstigt; aber bey der Uebermacht des sächsischen Hauses und bey der Schwäche der Reichsgerichte, konnten sie ihren Zweck nicht erlangen. Der Bischof von Meissen äusserte deswegen in einem an die fürstlichen Reichstagsgesandten zu Worms erlassnen Schreiben, „dass er gegen die sächsischen Fürsten nicht einmal eine Klage anstellen könne, weil er sie dadurch zu sehr erbittre, und doch nach ergangnem Recht keine Execution erlangen könne." Unter der Rubrik der allgemeinen Staatsverändrungen, liefert der Vf. von den landschaftlichen Verhältnissen, vom Steuerwesen, von der Hofgerichtsverfassung, von der Lehnsmiliz, u. s. w., die wissenswürdigsten Nachrichten, und beschliesst diesen Band in der *siebenten Abtheilung*, mit der Geschichte der sächsischen Staaten Albertinischer Linie von 1485 — 1547. Von der damaligen Anhänglichkeit dieses Fürstenhauses an Kaiser und Reich zeugt besonders (S. 211.) die Antwort, die Herzog Albrecht seinen Räthen, als sie ihm seinen Eifer für den Kaiser wiederriethen, dahin gab: „Ich wollte dass alle mein Land und Gut zu Geld gemacht wären, ich wollte meinem Herrn Kaiser Maximilian solche Dienste thun, dass man davon ein tausend Jahr sollte zu sagen und zu schreiben haben, — es wäre besser, dass alle Fürsten zu Sachsen nach Brot gingen, denn ein römischer König u. s. w." Sehr zweckmäsig war die damalige Verwendung der sécularisirten Kirchengüter, welche von Herzog Moritzen, wie (S. 289.) aus ungedruckten Nachrichten erzählt wird, auf dem Ausschusstage zu Dresden (1543.) zur Unterhaltsverbesserung der Kirchen- und Schulendiener, zur Errichtung dreyer Landesschulen zu Meissen, zu Stipendien und Freytischen auf Universitäten und zum Unterhalt abgedankter Priester bestimmt wurden. Nach S. 298. erhielten die landschaftlichen Rechte in diesem Zeitraum, eine so beträchtliche Ausdehnung, dass nicht leicht irgend eine wichtige Landesangelegenheit ohne Rath und Theilnahme der Stände vorgenommen wurde.

(Der Beschluss folgt.)

POPULÄRE SCHRIFTEN.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

DUISBURG u. ESSEN, b. Bädecker und Comp.: *Die Abzweckung des Christenthums auf Vereinigung der Menschen durch den schönsten und edelsten Herzensbund;* vorgestellt in seiner Antrittspredigt vor der vereinigten evangelisch-protestantischen Gemeinde zu Münster, den 18. August 1805. von *A. W. P. Möller*, Doctor der Theol., königl. preuss. Consist. Rath, Professor bey der Universität und Prediger der protest. Gemeinde zu Münster. 1805. 36 S. 8. (4 gr.)

Diese treffliche, über Joh. 17, 20. 21. gehaltne, Predigt ist aus einem über das Wesen des Christenthums erleuchteten, mit den Aussprüchen Jesu und seiner Apostel vertrauten, und von dem hohen Werth ihres Endzwecks erwärmten Geiste hervorgegangen. Kräftig dargestellt ist der doppelte Beweis des Hauptsatzes. Es erhellet theils aus dem Geiste des Christenthums und seiner ganzen innern Natur, dass es die Menschen durch Glauben, Liebe und Hoffnung verbinden, und so den schönsten edelsten Bund unter ihnen stiften will; theils aus den äussern Anstalten, die es unmittelbar angeordnet hat. Herzlich und eindringend ist die Ermahnung an die Gemeinde, deren Mitglieder zu beiden protestantischen Confessionen gehören, von dem grossen Werke, das Jesus für die ganze Menschheit begründete, ihren Verein ein schönes Bild im Kleinen seyn zu lassen. Wen dieser Vortrag voll Wahrheit, Geist und Kraft für die Sache des Christenthums nicht begeistert, und zur Befördrung seiner Absichten bey und in sich selbst nicht erwärmt und gedrungen hat, um dessen Kopf und Herz sieht es bedenklich aus. — Die Diction möchte hier und da ein paar Linien zu hoch gehalten seyn, und einige nicht glücklich gebildete Wörter konnten vermieden werden, als: Andringung der Religion (S. 6.) für: das Bemühen, sie in die Herzen der Menschen und in alle Verhältnisse ihres Lebens einzuführen.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags, den 25. Februar 1808.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

GESCHICHTE.

Leipzig, b. Breitkopf und Härtel: *Geschichte der chursächsischen Staaten*, von D. *Christian Ernst Weiße*, u. s. w.

(Beschluss der in Num. 22. abgebrochenen Recension.)

Der *vierte Band* begreift die Geschichte der kursächsischen Staaten, von der Wittenbergischen Capitulation bis zur Erwerbung der Markgrafthümer Ober- und Niederlausitz (1635). Bey den Freunden der sächsischen Geschichte darf der Vf. keinen Vorwurf besorgen, dass er, seinem vormaligen Versprechen entgegen, mit dem gegenwärtigen Bande dieses historische Werk noch nicht vollendet habe. Bey dem Reichthum von Materialien, der sich dem Geschichtschreiber in diesem Zeitraum öffnet, wird man ihn von dem Fehler unnöthiger Weitschweifigkeit gern frey sprechen, zumal da er bemüht war, durch Benutzung ungedruckter Nachrichten, besonders über die innern Staatsveränderungen, ein grösseres Licht zu verbreiten. Dieser Band zerfällt in sieben Abschnitte. Der *erste* behandelt die Geschichte Kurfürst Moritzens bis zu seinem Tode 1553. Der *zweyte* erzählt die äussre Staatsgeschichte und Religionsstreitigkeiten, während der Regierung Kurfürst Augusts. In diese Kategorie setzt der Vf. den Naumburger Vertrag vom J. 1554, den Religionsfrieden, die Erneurung der Appellationsfreyheit, die Erbeinigung mit Hessen und Böhmen, die Erwerbung der Stiftsadministration der sächsischen Bisthümer, die Vollziehung der, gegen Herzog Friedrich den Mittlern, wegen der Grumbachischen Händel erkannten Reichsacht, die Mansfeldsche Sequestration mit ihren Folgen, die Erwerbung des Voigtlandes, die Theilnahme an der Hennebergischen Erbfolge, und noch mehrere Gegenstände, die mit ihren Ursachen und Wirkungen gründlich auseinander gesetzt werden. Der *dritte Abschnitt* enthält lehrreiche Nachrichten, von den innern Anstalten und Staatsveränderungen die Kurfürst August während seiner Regierung, in seinen Ländern zu Stande brachte. Dahin gehören die Organisirung der Landescollegien und des Hofstaats, die Abfassung eines neuen Gesetzbuches, welches durch Leipziger und Wittenbergische Rechtsgelehrte verfertigt, der sächsischen Ritterschaft auf einem Ausschusstage zu Meissen vorgelegt und 1572. durch den Druck bekannt gemacht wurde; — die Anlegung der Posten, die Verbesserung der Staatswirthschaft und Landesherrlichen Einkünfte, besonders in Hinsicht des Bergwesens; die Ausbildung des Obersteuercollegii, wodurch die Rechte der Landschaft in so fern erweitert wurden, dass sie einen beständigen Antheil an der Oberaufsicht über das Steuerwesen erhielt. Kurfürst August übertrug, bey seinem herannahenden Alter, (wie der *vierte Abschnitt* zeigt) 1584. einen Theil der Staatsgeschäfte seinem Kurprinzen Christian, der ihm bald darauf (1586.) in der Regierung nachfolgte. Die merkwürdigsten Begebenheiten, die sich unter ihm ereigneten, machen den Inhalt des *fünften Abschnitts* aus. Sie waren die Versichrung der Erbfolge in die brandenburgischen Lande, welche sich das gesammte Haus Sachsen 1587. erwarb; — die erneuerte Erbvereinigung mit Böhmen, und die Religionshändel, welche das, durch den Kanzler Krell bewirkte, Uebergewicht der calvinistischen Partey am kurfürstlichen Hofe veranlasste. Das grösste Aufsehen machte die Abschaffung des Exorcismus, woran das gemeine Volk so lebhaften Antheil nahm, dass es hin und wieder in öffentliche Gewaltthätigkeiten ausbrach. Unter diesen Unruhen starb der Kurfürst mit Hinterlassung dreyer minderjährigen Prinzen, über welche Herzog Friedrich Wilhelm zu Sachsen-Weimar, als nächster Agnat, und Kurfürst Johann Georg von Brandenburg, vermöge Testaments, die Vormundschaft führten. Ihre Regentenschaft eröffnete sich (Abschnitt VI.) mit dem berüchtigten Inquisitionsprocess gegen den Kanzler Krell, dem man die Verbreitung der calvinistischen Lehre in Sachsen, die Verletzung des Landfriedens und andre unerlaubte Händel zur Last legte, weswegen er von der böhmischen Appellations-Cammer zum Tode verurtheilt wurde. Ueber die Rechtmässigkeit dieses Processes, der dem Lande 117972 fl. Msn. kostete, lässt sich zwar kein zuverlässiges Urtheil fällen; doch zeigt der Vf. aus mehrern Umständen, dass

dass Krells unglückliches Schicksal, mehr durch Privatleidenschaften seiner Feinde, als durch seine Vergehungen herbeygeführt worden. — Während der Regierung Kurfürst Christians II. entstand auch der bekannte Jülich-Clevische Erbfolgestreit, wovon man hier die nöthigen Nachrichten aufgezeichnet findet. Der *siebente Abschnitt* beschäftigt sich mit der Geschichte Kurfürst Johann Georgs I. bis zum Prager Frieden. (1635.) Bald nach dem Antritt seiner Regierung übernahm der Kurfürst nach K. Rudolphs II. Tode 1612. das Reichsvicariat und ein gleiches geschah 1619. nach dem Ableben des K. Mathias. Merkwürdig ist es, dass die Böhmischen Stände, welche dem König Ferdinand den Gehorsam aufgekündigt hatten, den Kurfürsten um seinen Vicariatsschutz ersuchten, auch sogar äusserten, dass man bey der bevorstehenden Königswahl Aufmerksamkeit auf ihn richten werde. Das Wichtigste in diesem Zeitraum ist der Ausbruch des dreyssigjährigen Krieges, woran der Kurfürst bedeutenden Antheil nahm, und der daher den grösten Theil seiner Regierungsgeschichte ausmacht. Durch den zwischen ihm und dem Kaiser 1635. zu Prag geschlossenen Separatfrieden, welcher das allgemeine Missvergnügen der protestantischen Stände erregte, war für das persönliche Interesse des Kurfürsten am meisten gesorgt, indem ihm der Kaiser wegen seiner, für die Dienste bey den Böhmischen Unruhen, liquidirten Kriegskosten von 72 Tonnen Goldes, die beiden Markgrafthümer Ober- und Niederlausitz, in der Eigenschaft eines böhmischen Mannlehns, abtrat. Dieser Band schliesst sich mit dem *achten Abschnitt*, in welchem die allgemeinen Staatsveränderungen von Christian I. bis zum Prager Frieden bemerkt werden. Die Zerrüttung des Münzwesens war ein vorzüglicher Gegenstand der Aufmerksamkeit der Regierung, welche durch wiederholte Verordnungen das Einwechseln und Fortschaffen der guten Münzen zu verhindern suchte. Auch wurde in diesem Zeitraum die Ritterschaft noch zum öftern zur Vertheidigung des Landes aufgeboten; doch liess ihr der Kurfürst die Wahl, entweder den Dienst in Natur zu leisten oder für jedes Ritterpferd jährlich 15 Rthlr. zu geben. Eine Schuldenlast von 6 Millionen Thaler, die Erhöhung der Steuern und die Fehler der damaligen Finanzadministration veranlassten die Unzufriedenheit der Landstände, daher sie den Kurfürsten baten, ihren Deputirten, welchen das Verzeichniss der Kammerschulden mitgetheilt wurde, durch seine Kammerräthe anzeigen zu lassen, „wodurch die grosse, und zuvor in diesem Lande unerhörte, Schuldenlast eigentlich verursacht worden sey?" Es erfolgte aber eine abschlägliche Antwort, „weil Ihre kurfürstliche Durchlaucht der Landschaft Rechnung abzulegen, sich nicht verpflichtet hätte, sondern diess Gesuch Ihre kurfürstlichen Durchlaucht. Hoheit etwas nahe gehen und dem schuldigen Respect zu widerlaufen wollte." Obgleich die Stände sich dabey beruhigten, so übergaben sie doch darauf gegen den Kammerrath *Döring* (handschriftlichen Nachrichten zufolge) eine Beschwerungsschrift, worin sie ihm grobe Unterschleife und Veruntreuungen zur Last legten und auf Eröffnung des Inquisitionsprocesses antrugen, der aber nachher, durch Vermittlung des Kurfürsten, niedergeschlagen wurde. — Am Schlusse dieses Bandes finden sich zwey noch ungedruckte Urkunden, als: 1. die Merseburger Capitulation vom 13 Febr. 1583. im Auszug, worin die lebenslängliche Stiftsadministration des Kurfürst August und seines Sohnes Christians festgesetzt wurde; und 2. Landtagsreverse vom 13 März 1635., welcher über die landschaftliche Verfassung damaliger Zeiten manche Auskunft giebt.

Berlin, b. Mylius: *Spittlers Entwurf der Geschichte der europäischen Staaten. Zweyter*, unveränderter Abdruck. Mit einer Fortsetzung bis auf die neuesten Zeiten versehn, von *Georg Sartorius* 1807. 1. Th. XIV, 560 S., 2. Th. VI. 688 S. gr. 8.

Ueber die erste Auflage des Spittlerschen Werks finden sich in der Allg. Lit Zeitung (vom ersten Th. 1793, Num. 312, und vom zweyten 1796 Num. 31.) zwey Recensionen, vermuthlich von verschiednen Verfassern, welche die eigenthümlichen Vorzüge desselben vortrefflich ins Licht setzen; auch hat die allgemeine Stimme seinen Werth entschieden, und für manche unsrer modernen Historiker und Compendienschreiber ist es eine unerschöpfliche Fundgrube geworden, aus welcher sie hier und da ein glänzendes Juwel zur Aufputzung ihrer Compilationen entwandten. Das Buch war vergriffen, die Nachfrage nach demselben nahm beständig zu, der Vf. hatte sich aber von jedem fernern Antheil an demselben losgesagt. Nach wiederholten Aufforderungen von Seiten der Verlagshandlung entschloss sich Hr. *Sartorius* in Göttingen zur Besorgung einer neuen Ausgabe. Spittlers Arbeit ist, so weit sie reicht, unverändert abgedruckt und nur hin und wieder sind einige Druckfehler in den Zahlen berichtigt worden, „doch, sagt der Herausgeber, Vorrede IX, wird man oft, selbst bey dem, was man zuerst als Druckfehler ansehn möchte, auf die Frucht einer eignen Untersuchung stossen." Die Bescheidenheit, womit sich Hr. S. aller wesentlichen Aendrungen an der Arbeit eines noch lebenden Schriftstellers enthielt, verdient Lob; wir bedauern aber, einmal, dass in einem Buche, das so allgemein zum Leitfaden bey Vorlesungen gebraucht wird, noch immer so viele grösre und kleinre Fehler in Zahl und Namen befindlich sind; und zweytens, dass es dem Herausg. nicht gefallen hat, etwa in einem kurzen Anhange, das *Factisch-Neue*, was der Unkundige allenfalls für Irrthum halten könnte, kurz nachzuweisen oder wenigstens die Quellen solcher neuen Angaben anzuzeigen: so wie überhaupt manches,

ches, was *Spittler* als Resultat gibt, einer tiefern Erörterung und einer genauern historischen Begründung bedürfte. — Manche kleine Mängel sind weggeschafft, unter andern sind auch die meisten in der Allg. Lit. Zeit. bereits bemerkten Verstöße geändert: wie vieles der Art aber noch übrig sey, wird aus folgenden Beyspielen erhellen, die Rec. nur in einigen Geschichten, die er verglichen hat, aufgefallen sind. Th. 1. S. 165. (S. 147., alte Ausg.) wird die Eroberung der ehemaligen westgothischen Besitzungen im heutigen Languedoc dem Pipin zugeschrieben; aber schon Carl Martell hatte sie gemacht. S. 166. (143.) Tassilos Theilnahme an den longobardischen Händeln, kann wohl nicht als die Ursache angesehn werden, warum ihn Carl seines Landes beraubte. S. 170. (152.) Otto in der ältern Ausgabe steht allemal Odo, was Hr. Sartorius in Otto verändert hat, S. 172. ist jedoch Odo stehn geblieben — ein Herr sächsischen Stammes: es war ja ein Nachkömmling Pipin's des Dicken. S. 172. (153.) Die Genealogie Hugo Capets, wie sie hier aufgeführt wird, ist uns unerklärlich: nicht nur nach allen gewöhnlichen Büchern, Daniel, Meusel u. s. w., sondern auch nach den Quellen, die Rec. vergleichen konnte, ist sie unrichtig. S. 175. (157.) stehn auf dem Rande die vier letzten Zahlen falsch und hätten eine Zeile weiter hinauf gerückt werden sollen. Philipp I. ließs seinen Sohn Ludwig 1099, folglich nicht 16 Jahre vor seinem Tode (1108.) zu seinem Nachfolger ernennen. S. 177. (159.) beym Anfang der Kreuzzüge muss es statt 1699 wohl 1096 heissen. S. 197. (179.) Verwilligung der Salzsteuer 1345 wohl 1342. S. 206. (188.) Die Engländer sind genöthigt, einen neunjährigen Waffenstillstand zu schliessen: auf dem Rande steht aber 1444 — 1449. Th. II. S. 450. (374.) und sonst lesen wir immer Ighor. S. 466. (390.) Am Rande muss zweymal 1595 statt 1598. (Teusiner Friede) stehn: auch sind die Bedingungen desselben unrichtig angeführt; Schweden behielt ganz Ehstland und Narwa; Kexholm ward den Russen zurückgegeben. S. 533. (431.) Vom erläuterten Peussen gibt es auch einen fünften Band (er erschien 1742) S. 580. (466.) Des heiligen Erichs finländische Eroberungen sind unrichtig bestimmt. Man weiss nicht, dass er Finnen in Helsingland und Jempteland (Jemtland) unterjocht hat. S. 583. (469.) Fahlköping, statt Falköping. S. 605. (490.) Sjoröd, statt Knäryd. (Es ist auffallend, dass derselbe Druckfehler sich in mehr als einem deutschen Compendium befindet.) S. 610. (496.) Toftruger, statt Toftruper. Diese wenigen Stellen können beweisen, was für einer genauen Revision das Spittlersche Werk bedarf; es sind freylich meistens Kleinigkeiten und wohl blosse Druckfehler; allein grade über solche Kleinigkeiten schlägt man am ersten nach, und Handbücher sollten daher in dieser Hinsicht besonders correct seyn.

Nach diesen Bemerkungen wendet Rec. sich zu den Zusätzen: und zwar zuerst zu denen die sich auf die Literatur beziehen. Spittlers Staatengeschichte hat bekanntlich einen grossen Werth durch die feinen, bey aller Kürze treffenden Notizen über den Gehalt der Schriften; nur bisweilen sind unbedeutende Bücher ohne eine warnende Aeusserung aufgenommen, und ein Paar Mal werden Halbromane (z. B. I. S. 266. die Geschichte Henriette'ns von Orleans von der Gräfin Lafayette und II. S. 301., bey der Geschichte des Grafen Tekeli) als historische Quellen aufgeführt. Hr. S. hat auch hierin das Beyspiel seines Vorgängers befolgt: er hat das Beste der neuen historischen Literatur an den gehörigen Orten in Klammern eingeschaltet und meist eine kurze, gediegne Würdigung hinzugesetzt. I. S. 121. hätten auch wohl Hrn. von *Murrs* Untersuchungen über Martin Behaim (bey Spittler Böhm) erwähnt werden sollen. S. 130. Von *Vertots hist. de la révolution de Portugal* ist eine weit bessre Uebersetzung als die hier angeführte von Hrn. Prof. *Ahlwardt* (Berlin 1794) herausgekommen, S. 194. fehlen G. *(rouvelle) Mémoires historiques sur les Templiers* (Par. 1805. 8.) II., S. 314. Hr. S. würde die Aeusserung, dass die Entscheidung der Frage über den Ursprung der Ungern um nichts weiter gefördert sey, schwerlich niedergeschrieben haben, wenn er sich an dasjenige erinnert hätte, was *Schlözer* im Commentar zum Nestor III. S. 107 — 148 darüber ausgemittelt hat. S. 384. Die Nachricht von Naruszewicz polnischer Geschichte muss berichtigt werden; bis 1785 ist der sechste Theil, der bis 1379 geht, ans Licht getreten: auch der erste Theil ist erschienen, Rec. hat das Werk aber nicht zur Hand, um die Jahrzahl angeben zu können. Es enthält schöne Materialien, aber Patriotismus und Hypothesensucht führten den Vf. leider oft irre. S. 395. (326.) Fehlt *Schlözers* Auszug aus dem Kojalowicz. S. 483. (407.) Bey der livländischen Geschichte hätten vor allen Dingen Hupels vortreffliche Sammlungen angeführt werden sollen. S. 568. (454.) Von *Warmholz bibliotheca* sind 1805. auch der zehnte und elfte Theil erschienen. S. 580. (466.) fehlt das Hauptbuch über die finländische Geschichte: P. *Justen chronicon epp. Finland. ed. a H. G. Porthan.* (Abo 1799. 4.) S. 623. (508.) Von *Modees Utdrag* sind bis 1804. vierzehn Theile herausgekommen. S. 625. (511.) Nicht der Graf *Hård* selbst, sondern ein gewisser *Borelly* ist Verfasser der *Mémoires d'un gentilhomme suedois;* letztrer hat auch (Paris 1805.) eine neue Auflage in zwey Bänden in 8. unter d. T. *Mémoires hist. et polit. de Mr. le Comte de Hordt* veranstaltet. S. 628. (518.) Ueber Gustav III. hätten wohl seine eignen Werke angeführt werden sollen, besonders die beiden letzten Theile oder der Briefwechsel.

Durch seine Fortsetzung hat Hr. S. den Werth und die Brauchbarkeit des Spittlerschen Buchs sehr erhöht: er hat alle Forderungen erfüllt, die man billigerweise an denjenigen machen kann, der sich einer solchen Arbeit unterzieht. Ueber die grössre Ausführlichkeit, die er sich erlaubt, wird man ihm um

um so weniger einen Vorwurf machen, da es wohl jedem sehr angenehm ist, in die Ereignisse seiner Zeit, (besonders einer solchen wie der unsrigen) einen klaren Blick zu werfen. Die neuesten Begebenheiten, wo so manches nur noch Ahndung und Vermuthung ist, lassen sich ohnehin nicht in Spittlersche Aphorismen pressen. Wie Spittler, nimmt auch sein Fortsetzer besonders auf dasjenige Rücksicht, was die innre Lage und die Ausbildung der Verfassung in den verschiednen Staaten betrifft. Rec. kennt kein Buch, das in einer solchen Kürze ein so helles und vollständiges Bild von dem neuesten Europa und seiner Entstehung aufstellt: man findet hier nicht modischen, aus Zeitungsblättern geschöpften Tabellenkram, sondern eine motivirte und bedeutende Darstellung, die immer, selbst wo es schwer war, *sine ira et studio* geschrieben ist: die Hauptpuncte, worauf es ankommt, sind mit grosem Verstande überall herausgehoben. Die neueste Geschichte Frankreichs ist vortrefflich, wenn gleich Einzelnes erinnert werden könnte: die darauf folgende, eben so unparteyisch als richtig behandelte Geschichte Grofsbrittanniens, macht ein herrliches Gegenstück dazu aus. Wie schön und wahr ist S. 487. Pitts Character und Ministerium gewürdigt. Die Ausdrücke Neu-Rom und Neu-Carthago S. 489. hätten wir weggewünscht, denn diese Vergleichungen sind gar zu unpassend. In der Schweizergeschichte II. S. 44. Z. 5. findet sich ein glücklicher Druckfehler: eins und unheilbar (untheilbar) heisst es von der neu proclamirten Republik. Den grössten Abstich gegen die Arbeit des Vorgängers macht die italiänische Geschichte: aber Rec. erkennt, wie viel gröfser hier die Schwierigkeiten und wie viel mangelhafter die Quellen waren. Die Republik der 7 Inseln und Piombino und Lucca (nur das Neueste) sind hinzugekommen. Bey der türkischen Geschichte hätte Rec. gewünscht, dafs Hr. S. die Geschichten der Wallachey, Moldau, von Servien u. s. w. etwas ausführlicher entwickelt hätte, um das Verhältnifs der Pforte zu diesen Provinzen deutlicher zu machen. In der gutgerathenen Geschichte Rufslands fiel uns S. 525. die Behauptung auf, dafs der Bauer in Liv- und Esthland auf einer viel niedrigern Stufe stand, als in so vielen Theilen von Altrufsland. Wir möchten den Satz gern umkehren. Bey Preufsen hat Hr. S. eine Geschichte der ganzen Monarchie geliefert, vom eigentlichen Preufsen aber so gut wie nichts angeführt; wenn jedoch diese ausführliche Darstellung hier nicht an ihrer Stelle ist, so zeigt sie doch recht klar, ohne alle gehässige Insinuationen, und weit besser als alle vertraute Briefe, Feuerbrände u. s. w., wie die traurige Katastrophe, die das Werk vielen Glücks und hoher Weisheit zertrümmerte, nothwendig erfolgen mufste. S. 638. mufs es statt Reichsgeldzettel Reichsschuldzettel heifsen: bey der wirklichen Realisation wurden sie was Hr. S. nicht bemerkt hat, statt auf ein Sechstel auf ein Drittel herabgesetzt: ein Theil der Bewilligung ward zwar nachgelassen, aber diese Procedur erregte doch allgemeine Unzufriedenheit in Schweden. In dem Stil haben wir einige Uncorrectheiten bemerkt, auch fehlt es ihm an Leichtigkeit. Der Vf. gefällt sich recht in dem Gebrauch von Partikeln, z. B. gar, nur, doch, alsbald, sogleich, die unaufhörlich wiederkehren, und gewissen Bildern, z. B. solchen, die vom Spiel und dem Theater hergenommen sind. Bisweilen kommt auch eine ganz poetische Floskel vor, z. B. II. S. 101. „wenn nur erst die Wunden, die blutenden, mehr vernarbten." Mit Recht glauben wir endlich die Verlagshandlung auffordern zu können, Hrn. Sartorius Zusätze für die Besitzer der ersten Auflage besonders abdrucken zu lassen.

POPULÄRE SCHRIFTEN.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Weimar, b. d. Gebr. Gädike: *christliches Trost- und Besserungsbuch in besondern Fällen*, von *Ludwig Immanuel Snell*, Kaplan zu Braubach. 1804. 8 und 199 S. 8. (16 gr.)

Die hier abgehandelten Materien sind gewöhnlichen Inhalts, nur zuweilen schwerfällig ausgedrückt, z. B. *der Christ, wie er sich im Alter verhalten soll. Der Christ, wie er sich auf eine erlaubte Art freuen soll. Wie der Christ den mannichfaltigen Nutzen der Leiden und den Schaden des Glücks betrachten soll. Wie der Christ die Tugend und das Laster unter mancherley Bildern und Gleichnissen (?) betrachten soll, unter welchen sie in der heil. Schrift vorgestellt werden* und dergl. mehrere. Nach der Absicht des Vfs. soll die „Mittelklasse sein Buch benutzen, und ihre Einsichten in das praktische Christenthum dadurch erweitern und berichtigen." Ob ihm sein Vorhaben gelingen werde, steht dahin, da es so ganz ohne Plan im Allgemeinen und Besondern abgefafst ist, und Leser voraussetzt, die sich durch eine unreine, und nicht eben anziehende, Sprache in ihrer Erbauung nicht stören lassen.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends, den 27. Februar 1808.

POPULÄRE SCHRIFTEN.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Augsburg, b. Rieger: *Bildung des Geistlichen durch Geistesübungen*, von *Conrad Tanner*, Benedictiner und Pfarrer zu St. Gallen. 1807. 8. Erster Bd. 402 S. zweyter Bd. 364 S. (1 Rthlr. 12 gr.)

2. *Ebendas.*: *Katholische Homilien*, oder Erklärungen der heiligen Evangelien, auf alle Sonn- und gebotne Feyertage. Als Predigten bearbeitet und seiner Pfarrgemeinde vorgetragen, vom Vf. der katholischen Christenlehren, einem Dorfpfarrer im Bisthume Augsburg. 1807. 8. Sonntäglicher Bd. 470 S. Festtäglicher Bd. 242 S. (1 Rthlr. 10 gr.)

3. Ulm, b. Wohler: *Christliche Reden* gehalten an Sonntagen, von *Franz Karl Felder*, bischöfl. geistlichem Rath und Pfarrer zu Waltershofen bey Leutkirch. Erster Band 1808. 449 S. gr. 8. (1 Rthlr. 10 gr.)

4. *Ebendas.*: *Gelegenheitsreden den gerechten Forderungen des Zeitgeistes angemessen* von *J. U. August Bodent*, ernanntem Pfarrer in Althan bey Wolfegg. 1808. 8. 132 S. (6 gr.)

Unter Nr. 1. erhalten wir eine dicke Mönchsascetik, die blofs durch die vorgedruckte Jahrzahl der gegenwärtigen Zeitperiode angehört, dem Inhalte nach aber eben so gut ein paar Jahrhunderte früher geschrieben seyn konnte. Dafs die Schrift unter die allmählig verhallenden Controverspredigten gegen die Fortschritte des Lichts gehöre, hat der Vf. selbst so wenig hehl, dafs er sich wiederholt und stark genug gegen alles Neuere erklärt, und z. B. S. 52. Apostelgesch. 20, 29. 30. so auf unsre Zeiten deutet, dafs er gradezu sagt: „Es werden *Männer Belials* auf die Lehrstühle sich erschwingen, die ihrer verkehrten Lehre dadurch ein Ansehn geben, weil sie den Lehrstuhl inne haben, den Unbesonnenen unter *dem Glanze der Aufklärung* gefallen, und durch dieses Gefallen ihre bösen Grundsätze ihnen tief in die Seele graben. Der Glaube erkennt *keine Neuerungen* u. s. w." *Neuerer* sind ihm aber „die, welche an allem Geschmack zeigen, was die Welt liebt, *Modeherrn*, die sich kaum durch das Kleid von den Stutzern unterscheiden, *Modegelehrte*, die viel zu viel unnöthiges wissen, *gefährliche Gelehrte*, die alles wissen wollen u. s. w.," woraus sich leicht ergibt, dafs der Stein des Anstosses im vorzüglichen *Wissen* liegt, d. h. im Mehr- und Besser wissen, als gewöhnliche Mönchsweisheit enthält, die, weil sie sich sonst durch Päpste und Kirchenräthe aussprach, sich auch so gern hinter das Ansehn der Kirche zu verstecken pflegt. Doch sagt der Vf. auch manches wirklich praktisch nützliche, und verräth überall, dafs es ihm um die Sache der Religion Ernst ist. Nur sollte er, wenn er den Zeitgeist auch von seiner bessern Seite gekannt hätte, auch das weise: schicket euch in die Zeit, besser beobachtet haben, um, wenn er ihr einmal als Schriftsteller nützlich zu werden suchen wollte, ihr nicht auch in der äussern, gleichgültigen Form anstöfsig zu werden. Allein selbst sein Ausdruck beweist, dafs er dabey die jetzt erforderliche Sorgfalt vernachläfsigte, indem er sogar aus dem Tone zu fallen pflegt, und auf der nämlichen Seite seine Leser bald durch *Sie*, bald durch *Ihr* anredet, von Gehäng, Schankung, eine Predigt thun, viele Kreuze haben u. s. w., spricht. Die ganze Schrift ist nach acht Tagen in acht Abschnitte, jeder zu vier Betrachtungen abgetheilt, und der Inhalt läfst sich seinem Gange nach, schon aus den Aufschriften der erstern erkennen, nämlich 1. Beruf zum Priesterthume, 2. der Priester in seinen Berufsgeschäften, 3. im priesterlichen Umgang mit der Welt, 4. in seinem Privatstande, 5. bey den Gefahren der Welt, 6. in der Sünde, 7. vor dem Richterstuhle Gottes in der Ewigkeit, und 8. Beschlufs, von der Glückseligkeit des frommen und treuen Kirchendieners, und dem gewissen Schaden oder Nutzen einer Gemüths*ver*sammlung. — Der Vf. von Nr. 2. dankt Gott in der Vorrede, dafs der erste Schrecken glücklich überstanden sey, indem seine katholischen Christenlehren so gut aufgenommen wurden, dafs er es schon ohne Furcht wagen dürfe, auch seine katholischen Homilien herauszugeben. — Rec. will ihm nun zwar nicht durch strenge Rüge derselben, neuen Schreck

Schreck einjagen, da man seiner Arbeit wirklich auch ihr Gutes nicht absprechen kann; doch möchte er ihn eben darum um so mehr warnen, sich das erste Gelingen seiner schriftstellerischen Arbeiten, nicht zu zu grossem Selbstvertrauen und zur Uebereilung verleiten zu lassen. Wenn er auch bey den Evangelien meistens eine interessante, praktische Ansicht aufzufinden weiss, so verdiente doch oft die Ausführung desto grössre Aufmerksamkeit; oder wer wird Stellen wie folgende, der Kanzel angemessen finden: „traut den Leuten nicht, welche euch viel ins Gesicht loben: wie oft stecken hinter den schmeichlerischen Lobsprüchen nur Fallstricke, Verrätherey, oder doch gefährliche Versuchungen? Glaubt nicht den schönen Worten: auch das Gift kann man verzuckern, dass es süss schmeckt, aber dennoch tödtet. Jener hatte nicht Unrecht, welcher geschrieben hat:

Wenn Falschheit brennte wie das Feuer,
so wäre das Holz nicht halb so theuer.

Die echte Popularität besteht gewiss nicht darin, sich ganz zu dem Volke in Gesinnung und Sprache zu erniedrigen; allein der Vf. folgt ihm auch in dieser, und gebraucht häufig sein provinzielles „halt, thorrecht, altes Heu, im Gegensatz von jungem Gras, lässt jeden in der Predigt seinen Theil bekommen u. s. w. — Auch der Vf. von Nr. 3. beruft sich auf die günstigen Urtheile, welche seinen früher erschienenen Festpredigten ertheilt wurden, und Rec. freut sich, ihm das Zeugniss geben zu können, dass er diesen Beyfall zu löblicher Ermunterung benutzt habe, ihn auch durch diese neue Arbeit zu verdienen. Diese Reden tragen den Titel „christlicher" mit vollem Rechte, da sie durchaus den reinen Sinn des moralischen Christenthums athmen, und von allen Besonderheiten dogmatischer Systeme frey sind. Sie werden daher von jedem christlichen Prediger mit Nutzen gebraucht werden können, und auch in Familien zu häuslicher Erbauung die Absicht des Vf., dadurch zu *nützen*, nicht verfehlen. Die Sprache ist kunstlos, aber rein, und die Darstellung verbindet Licht und Wahrheit mit Wärme und Nachdruck. Die Predigten dieses Bandes gehen bis zum heil. Freytag; allein über die meisten Sonntage sind deren mehrere, so dass sie also eine Auswahl statt finden lassen, und auf mehrere Jahrgänge brauchbar sind. Möchte der würdige Vf. die Herausgabe der folgenden nicht so lange verspäten, als die Erscheinung der vorliegenden seit ihrer Ankündigung erwartet wurde. — Dem Vf. von Nr. 4. wurde es zum Vorwurf gemacht, dass er den Gegenstand seiner Predigten aus den Zeitverhältnissen übernahm, und er hat sich dadurch, dass er sie drucken liess, nicht nur gegen alle unbilligen Beurtheilungen gerechtfertigt, sondern auch sein Verdienst als Prediger aufs schönste beurkundet. Die hier abgedruckten Reden handeln, 1. von der Nothwendigkeit des Staats und den Pflichten des Staatsbürgers. 2. Von den Trostgründen der Aeltern bey Aushebung ihrer Söhne und dieser Pflichten als Krieger. 3. Das Bild des vollkommnen Staates, welcher seinen Bürgern eine Anstalt zur Erreichung ihres höchsten Endzweckes, der Sittlichkeit und Glückseligkeit ist. 4. Von den Quellen des falschen Religionseifers und den verheerenden Folgen desselben. 5. Von unsrer heutigen öffentlichen Erziehung. 6. Von dem Gefahrvollen und Unvernünftigen des Vorurtheils, als wenn Glockengeläute die Hochgewitter vertreiben und sie unschädlich machen könnte. Die vielen unter dem Text angeführten Stellen aus neuern Schriftstellern, beweisen zwar die Belesenheit des Vf., und mögen für seine Verhältnisse erforderlich seyn, müssen hier aber doch als etwas fremdartiges angesehn werden, was der Vf. bey der fernern Bearbeitung solcher Gelegenheitsreden, wozu wir ihn hiermit ermuntern, künftig weglassen wird.

Zürich, b. Orell, Füssli u. Comp.: *Tagsatzungspredigten, oder christliche Betrachtungen über die Grundsätze, die Pflichten und das Glück eines brüderlichen Bundesstaats.* Gehalten während des Aufenthalts der gemeineidsgenössischen Tagsetzung in Zürich, von *Joh. Jak. Heß*, Antistes. 1807. 100 S. 8. (12 gr.)

Der Vf. hat schon im Jahr 1793, als er noch Diakonus am Fraumünster zu Zürich war, *über die Volks- und Vaterlandsliebe Jesu* zwölf Predigten *mit Hinsicht auf damalige Zeitumstände* (Zürich b. Bürkli) und als Antistes in den Revolutionsjahren drey Bände politischer Predigten *der Christ bey Gefahren des Vaterlandes.* (Winterthur b. Steiner 1799. 1800.) herausgegeben. Die letzten können freylich von Parteylichkeit nicht frey gesprochen werden; und mit sarkastischen Anspielungen z. B. bey Behandlung der Geschichte von *Esau*, der sein Erstgeburtsrecht um ein Linsengericht verkaufte, und von der Losbittung des Mörders *Barabbas*, hat er es bekanntlich sehr weit getrieben. Allein, wie schwer ist es, in Revolutionen ganz unparteyisch zu bleiben! Selbst die Gemässigsten, Billigsten können sich in solchen jede Leidenschaft aufregenden Zeiten wenigstens vor subtiler Parteylichkeit nicht völlig rein erhalten. In vorliegenden sechs Predigten, die Hr. H. in einem wieder viel ruhigern Zeitraume gehalten, und den Zeitumständen angepasst hat, herrscht eine bey weitem ruhigere Sprache, als in den Revolutionspredigten, und alles Stechende und Schneidende, dessen in jenen frühern Predigten so viel vorkommt, ist in den *Tagsatzungspredigten* glücklich vermieden. Sie sind mit Rücksicht auf die Anwesenheit der Gesandten aller Cantone der Schweiz nach der neusten Napoleonischen Landeseintheilung in der vorjährigen Directorialstadt Zürich ausgearbeitet worden, und handeln, so wie der Titel es angibt, zuvörderst von den *Grundsätzen*, demnächst von den *Pflichten*, und endlich von dem *Glücke* eines *brüderlichen Bundesstaats.* Wenn die Schweiz

nur

nur diefs letztre wäre: denkt hierbey der weltbürgerliche Lefer, der in der *Allg. Zeit.* das ganze Jahr hindurch fo viel von den unaufhörlichen Collifionen der verbündeten Cantone, und ganz neuerlich noch (Dec. 1807. Jan. 1808.) von den weitausfehenden Gränzftreitigkeiten zwifchen Bern und Freyburg wegen zweyer Dörfer, die kein Theil an den andern abtreten will, und derenhalben, von dem letztern Canton der Recurs an den *Vermittler der Schweiz* (!) genommen ift, lefen mufs! Doch Hr. H. thut das Seinige. Er zeigt, dafs ohne *religiöfen Sinn*, ohne *Gemeingeift*, ohne *Eintracht* und ohne *Sitteneinfalt*, fo fern fie auch in unfern Zeiten noch möglich ift, das Staatsgebäude, ungeachtet aller ordentlichen und aufserordentlichen Tagfatzungen, *zufammenftürzen* werde. Und daran hat er unftreitig Recht. Gegen einzelne Sätze in diefen Predigten wäre freylich noch das eine und andre zu erinnern; auch haben diefe Arbeiten eine etwas fchwerfällige Form; aber auch diefe Kanzelvorträge des verdienten Mannes beurkunden feine *Vaterlandsliebe*, feinen *unermüdeten Amtseifer*, feine *genaue Bekanntfchaft mit der Schrift*, feine *Gefchicklichkeit in Anwendung der Schrift auf die Bedürfniffe der gegenwärtigen Zeit;* und follte diefs alles nicht eine Ehrenmeldung verdienen, ja fodern? —

1) NÜRNBERG, b. Raw: *Vollftändiger Jahrgang von Predigten über die gewöhnlichen Sonn-, Feft- und Feyertagsevangelien*, von *Joh. Gottfr. Schöner*, Diac. an der Haupt- und Pfarrkirche zu St. Lorenz dafelbft. 1804. Vorr. VIII. u. 1193 S. 4. (2 Rthlr.)

2) NÜRNBERG, in Commiff. der Bauer- und Weicht. Buchh.: *Predigten für die Hausandacht zur Beförderung der chriftlichen Gefinnungen für Hausväter jedes Standes und deren Familien*, befonders für den Bürger und Landmann, über alle Sonn- und Fefttagsevangelien des ganzen Jahrs von *Joh. Jac. Ludwig Degen*, Pfarrern zu Pufchendorf 1. Th. 1805. 194 S. 4. (1 Rthl.)

Wider die Herausgabe der Predigtfammlung Nr. 1. über die evangelifchen Perikopen, welche fich unter der grofsen Zahl derfelben vor andern weder durch ihren Inhalt noch durch die Darftellung auszeichnet, will Rec. hier nichts einwenden. Es ift an fich wahr und der Erfahrung gemäfs, was der Vf. in der Vorrede fagt, dafs, da Predigtbücher, (befonders bey der ungebildeten Volksklaffe) unter die erften gemeinften Bedürfniffe zur Erbauung gehören, es in allen chriftlichen Gemeinden eine ziemliche Anzahl Leute gibt, welche durch das gewöhnliche Predigtenlefen, nach und nach ihr Predigtbuch abnützen, ein neues wünfchen, auch wohl zur Abwechslung mehr als eins befitzen wollen, oder dafs fie nach der verfchiednen Einficht. Fähigkeit, Bildung und Erfahrung unter den einzelnen Ständen eine fehr verfchiedne Anficht von Predigtbüchern haben, und verfchieden urtheilen und wählen. Der Vf. hat bey diefen Predigten nach feiner eignen Angabe zur Abficht, „fich nicht nach dem jetzt herrfchenden Gefchmack der Zeit (worüber er wehmuthsvoll feufzt) zu bequemen, fondern die heilfame Lehre, welche durch alle Bücher der bey dem Geift der Zeit verachteten Bibel geht, *die Lehre vom Heiland der Welt* (Joh. 5, 39. Apoftelg. 10, 43.) gewiffermafsen durch alle Predigten als Hauptfache gehen zu laffen, um dadurch einen haltbaren Glaubenstroft und Gott gefällige Heiligung von innen heraus zu befördern. — Welche Speife nun der gutmeinende Vf., der bey diefer Arbeit auf allen Ruhm vor der Welt demüthig Verzicht thut, hier auf)zu tifchen beliebt, davon nur einige Proben S. 874. Chriftenthum, lebendiges, fchriftmäfsiges Chriftenthum ift *ein wahres Wohlleben* — an einer andern Stelle fordert er auf an der Feftgefchichte fich recht fatt zu weiden, — S. 961 und 962. heifst es: unter der *Lampe* ift das Gemüth, das Herz, der Geift eines Liebhabers Jefu, und unter dem Oel als der Materie zum Brennen und Leuchten, jede zum wahren Chriftenthum nöthige Gabe des Glaubens, der Liebe und andern Tugenden zu verftehen, die uns Jefus mit feinem Geifte zu ertheilen verheifsen hat. Das *Nehmen der Lampe*, um dem Bräutigam entgegen zu gehen, gefchieht, wenn man den ernftlichen Entfchlufs fafst, es mit Jefu zu halten, und bey feiner Erfcheinung frohen Antheil an ihm zu haben u. f. w. Die Predigten find übrigens kurz, und jede fafst kaum einen Bogen in fich. Indeffen hätte der Vf. noch vielen Raum erfparen können, wenn nicht die Evangelien in extenfo abgedruckt wären, und fo viele, oft ganz gefchmacklofe Liederverfe aus *Bogazky*, *Hiller* u. f. w., hier vorkämen. Hinten ift nach den Feyertagspredigten noch angehängt, eine *Paffions-* und *Reformationspredigt*, in gleichem Gefchmack.

Nr. 2. Hr. *Degen* hat über die Erforderniffe zu einer Sammlung von Predigten für den gemeinen Mann, ihre Popularität und Kürze, richtige Grundfätze, aber auch er liebt Typen und hält feft an alten Begriffen. Z. B. S. 153. am Sonnt. Invoc. „Wir haben an dem Satan einen fchon längft mit Ketten der Finfternifs gebundnen Feind vor uns, der ohne befondre Zulaffung Gottes nichts ausrichten kann. Der ganze Sieg Jefu, den er über ihn erhalten, ift unfer. Unfer Erlöfer bekam erft nach verrichtetem Kampf die Engel vom Himmel zu feiner Bedienung. Wir aber haben fchon mitten in unferm Kampf den unerfchaffnen Engel des Bundes fo gar zu unferm Beyftand. O, wie viel Stärke und Kraft können wir ohnmächtige von ihm erlangen! Und o, wie ein gewiffer Weg ift aus der ftreitenden Kirche zur triumphirenden, durch die Fufstapfen Jefu gebahnet u. f. w. S. 183. fchildert er die *Armuth des Geiftes*, als die befte Zierde einer glaubigen Seele *durch das demüthige Suchen* der *Kleider des Heils und des Rocks der Gerechtigkeit Chrifti*, in welchem Schmuck die gläubige Seele dem Bräutigam wohl ge-

gefällt.“ — Auch ist noch anderwärts von einer streitenden und triumphirenden Kirche, ferner von Seilen der göttlichen Liebe und dergl. die Rede. Ausserdem spricht der Vf. fasslich, und nach den Bedürfnissen und Fähigkeiten der Leser.

Tübingen, b. Fues: D. *Gottlob Christ. Storr's Sonn- und Festtagspredigten*, nach seinem Tode herausgegeben, von D. *Fr. Gottlieb Süskind* und D. *Joh. Fr. Flatt. Zwey* Bände, nebst einem Anhang von Synodalpredigten. 1806. 1807. I. B. 445 S. II. B. 510 S. 8.

Die Herausgabe dieser Predigten, welche aus den eignen vollständig geschriebnen Concepten des vollendeten Vf. wörtlich gedruckt sind, und einen so viel möglich vollständigen Jahrgang von Predigten auf jeden Sonn- und Festtag als eine Predigtsammlung liefern soll, ist durch den Wunsch der vielen Freunde und Verehrer desselben veranlasst worden. Bey der Auswahl derselben haben die rühmlich bekannten Herausgeber nach ihrer eignen Angabe im Allgemeinen theils auf die Mannichfaltigkeit und Wichtigkeit der Materien überhaupt, theils auf solche Predigten, die das Eigenthümliche des biblischen Christenthums betrafen, und es nach seinen praktischen Beziehungen darstellten, theils auf solche, welche eine sonst in Predigten seltner vorkommende Materie behandelten, theils auf solche, welche nach Inhalt und Art der Ausführung in irgend einem Betracht für Religionslehrer (denen die Herausgeber diese Sammlung besonders bestimmt dachten) ein vorzügliches Interesse haben könnten, hauptsächliche Rücksicht genommen. Die meisten Vorträge sind indessen dogmatischen Inhalts z. B. S. 9. am Fest der Erscheinung: *Die wichtigen Folgen der Sendung des Sohnes Gottes*; am III. Ep. S. 48. *die Offenbarung der Herrlichkeit Jesu in seinem ersten Wunderwerk.* S. 59. *Daß die Wunder Jesu als Offenbarungen seiner Herrlichkeit auch für uns wichtig seyn*; an Sept. S. 114. *Wie vieles daran gelegen sey, daß wir die künftige ewige Seligkeit zwar als Belohnung des Fleißes* in der *Gottseligkeit, dabey aber dennoch als unverdientes* Geschenk der freyen Güte ansehn, S. 388. am F. Trin. *Wie fruchtbar bey einem wahren Christen die Erkenntniß sey*, dass *Gott Vater, Sohn und heil. Geist ist.* II. Th. am 16. Tr. S. 203. *Wie wir die biblische Lehre von den guten Engeln benutzen sollen* u. s. w. Ueberall tragen diese Predigten, wie die übrigen Schriften des Vf., ganz das eigenthümliche Gepräge seines Geistes. Sie machen nicht Aufsehen durch rednerische Fülle und kunstgerechte Declamation; sie reissen nicht hin durch feurige Beredsamkeit; sie sind eben so wenig berechnet für ein ganz ungebildetes und an Nachdenken nicht gewöhntes Publikum. Aber sie interessiren gebildete, nachdenkende und mit der biblischen Lehre und Geschichte vertraute Leser durch die Feinheit so mancher biblisch-historischer und psychologisch-moralischer Bemerkungen, durch das neue, durchdachte, überraschende so mancher Ansichten, Combinationen und Wendungen, durch die Geschicklichkeit, mit welcher der Vf. praktische Wahrheiten vermittelst der Geschichte Jesu zu erläutern, und selbst an die feinern Bestimmungen der positiven Lehren des Christenthums anzuknüpfen wusste. — Zwar ist auch ihre Form nicht den Bedürfnissen jedes Auditoriums angemessen, und daher andern Predigern sowohl wegen ihrer ungewöhnlichen Menge biblischer Citate, als auch ihres mehrfältig verwickelten und oft ganz schwerfälligen Periodenbaues, wozu man fast in jeder Predigt Belege findet, nicht wohl zur Nachahmung zu empfehlen. Aber die vielen interessanten Ansichten und Bemerkungen, wie auch die fruchtbaren, oft nur, wie unentwickelte Keime, niedergelegten Ideen können von angehenden christlichen Predigern, gleichsam als eine reichhaltige Materialiensammlung, auf eine würdige Art benutzt werden, wenn sie dieselbe auf eine den Bedürfnissen ihrer Zuhörer angemessene Weise entwickeln, mit andern Wahrheiten in Verbindung setzen, und in einer ihrem Publikum anpassenden Sprache vortragen. Dieser Predigtsammlung ist noch ein Anhang beygefügt, und zwar 1. einige zweckmässige Synodalpredigten S. 455 — 510. aus Veranlassung des alljährlich zusammen kommenden Synodus in Betreff der kirchlichen Angelegenheiten im Wirtembergischen über folg. Texte Matth. 9, 36 — 38. 28, 20. 2 Tim. 2, 19. Ebr. 13, 8. Eph. 4, 11. 12. 2. S. 1 — 36. nebst einem vollständigen Verzeichniss der Storrischen Schriften nach der Zeitfolge, eine kurze Charakteristik des Vfs., [illegible] Titel: Etwas über Storrs Leben und [illegible] von den würdigen Herausgebern) welche den Leser derselben leicht in den Stand setzt, sich eine richtige Vorstellung von dem würdigen Mann zu machen.

* * *

Gotha, in der Beckerschen Buchh.: *Das goldne Kalb.* Eine Biographie. *Zweyte* Auflage. 1804. *Erster* Band 320 S. *zweyter* Band 304 S. *dritter* Band 316 S. *vierter* Band 352 S. 8. (3 Rthlr. 8 gr.) (S. d. Rec. Allg. Lit. Zeit. 1803. Num. 45. und 1804. Num. 17.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienstags, den 1. März 1808.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

THEOLOGIE.

Wien, Baden, Triest, b. Geistinger: *Handbuch der Religionswissenschaft* für die Candidaten der Philosophie. Von *Jacob Frint*, kaiserl. königl. Hofkapellan, und Professor der Religionswissenschaft an der Wiener Universität. *Zweyten* Theils *Zweyter* Band. 1808. 557 S. 8.

Auch unter dem Titel:

Religionshandbuch für die gebildeten Stände, u. s. w.

Die drey ersten Bände dieses Religionshandbuches haben wir in diesen Blättern bereits angezeigt, (A. L. Z. 1807. Num. 47. und Ergänzungsbl. Num. 70.) und dürfen uns bey dem vorliegenden um so mehr auf unsre über dieses Werk im *Allgemeinen* gefällten Urtheile berufen, da der Vf. sich in der Behandlung seiner Gegenstände gleich bleibt, *noch immer* mit der ihm eignen Popularität viel Gutes sagt, *aber dabey auch hie und da* zu weitläufig wird, ohne jedoch sehr tief in seine Materien einzudringen. Wir kennen ihn bereits als einen Mann, der mit den neuern philosophischen Systemen nicht ganz unbekannt ist, und auf dessen Bildung die neuere Literatur merklichen Einfluss geäussert hat, der aber bey demungeachtet orthodoxen Systeme und dem katholischen Kirchenwesen treulich anhängt. Wir werden uns daher nicht wundern, wenn wir auch in diesem Bande seines Werks über das, *was man* positives Christenthum nennt, manche Behauptungen finden, die mit den Grundsätzen und Ansichten vieler neuen, und gerade der berühmtesten und gründlichsten Exegeten und Theologen nicht übereinstimmen. Der Vf. hat einmal von gewissen Dogmen, z. B. von der Offenbarung, den Weissagungen, den Wundern, u. s. w. seine kirchlichen Ansichten, von denen er nicht abgeht, und auch in dem vorliegenden Theile seines Buchs findet man, *dass* er auf solche Dinge ein weit grösseres Gewicht, als auf den Inhalt und die heilsame Wirksamkeit der Lehre Jesu zu legen, geneigt ist, worüber mit ihm wohl nicht viele der aufgeklärtern Theologen übereinstimmen dürften. Doch wir kommen, nach diesen allgemeinen Betrachtungen, zu dem Inhalte des gegenwärtigen Bandes. Er umfasst den eigentlich dogmatischen Theil der Religionslehre. Der Vf. theilt die Dogmatik ein in eine Dogmatik der Vernunft und der Offenbarung. In dieser, meynt er, fänden keine Vernunftbeweise statt, in jener dagegen könnten die Vernunftbeweise wohl füglich mit Beweisen aus der Offenbarung unterstützt werden: „denn (S. 6) weil unsre Vernunft durch das ursprüngliche Verderben geschwächt worden ist, so kann sie dass nicht mehr leisten, was sie in ihrem unverdorbenen Zustande hätte leisten können; manche Wahrheiten, welche in ihren eigenthümlichen Wirkungskreis gehörten, gingen verloren, oder wurden wenigstens zweifelhaft; deswegen war uns auch eine formale Offenbarung nothwendig, welche uns die verlornen Vernunftlehren wieder gab, oder die zweifelhaften sicher stellte." Er missbilligt es, „dass *man* in den neuern Zeiten aus ganz falschen Ansichten so sehr geneigt ist, überall nur Vernunftbeweise zu fordern, und nichts gelten zu lassen, was nicht aus unsern Vernunftprincipien bewiesen werden kann." Die Dogmatik beschäftigt sich, nach dem Vf., „mit der Erklärung jener Verhältnisse, in welchen wir uns befinden, und auf welchen alle unsre Pflichten beruhn. Die Verhältnisse aber, in welchen wir stehen, sind von viererley Art: wir haben eigene Verhältnisse gegen Gott, in Hinsicht auf uns selbst, in Beziehung auf unsre Nebenmenschen, und in Rücksicht auf die übrige uns umgebende Schöpfung" Hr. *Frint* nimmt demnach *vier* wesentliche Theile der Dogmatik an, in Beziehung auf diese viererley Verhältnisse des Menschen. Man sieht daraus, dass er in seine Dogmatik alles Mögliche zu ziehen sucht, und dass man in derselben nicht bloss das zu erwarten hat, was die Dogmatik, im strengen Sinne des Wortes, leisten soll. Wir können dem Vf., wenn wir nicht zu weitläuftig werden wollen, unmöglich Schritt für Schritt folgen. Er geht alle jene vier Theile der von ihm näher bestimmten Dogmatik ausführlich durch, und wer mit ihm nur einmal in den Hauptprincipien einig ist, wird seinem Gange und seinem — so bald es nicht streng dogmatisch ist — verständigen Raisonnement gern folgen, und

und ihm gewiſs manche nützliche Belehrung, ſo wie manchen Genuſs fürs Herz verdanken. Wir begnügen uns, um den Geiſt dieſer Schrift etwas genauer zu charakteriſiren, damit, auf einzelne Stellen und Aeuſserungen derſelben aufmerkſam zu machen. Viel Gutes ſagt der Vf. über die Erkenntniſs des Daſeyns Gottes, beſonders in ſo fern ſie auf Vernunftgründen beruht, und man hat Urſache, mit dieſem Hauptſtücke des Buchs ganz vorzüglich zufrieden zu ſeyn. S. 50. ſpricht er von den Verſuchen der neuern Philoſophen, die Hauptaufgabe aller Philoſophie zu löſen. Er behauptet, die gemeinen Vernunftprincipien könnten auf keinerley Weiſe umgeſtoſsen werden. „Mit dieſer Behauptung, bemerkt er, ſtehen die neuern Philoſophen im Widerſpruche; die kritiſche Philoſophie beſchränkt die theoretiſchen Principien, und ſucht ihnen alle Anwendbarkeit auf Gegenſtände der überſinnlichen Welt zu rauben; die Schellingſche aber umgehet ſie, und ſcheint ſie ganz entbehrlich machen zu wollen. Da aber unſre Ueberzeugung von dem Daſeyn Gottes eben auf dieſen Principien beruht, ſo müſſen ſie gegen die Angriffe dieſer beiden Philoſophien geſichert werden." Wie Hr. *Frint* jene Principien ſichert, muſs man im Buche ſelbſt nachleſen. Er beſchreibt das Unternehmen der kritiſchen und die Tendenz der neueſten Philoſophie; bemerkt, daſs die letztere ſich durch den Mund ihres Urhebers, *Schellings*, ſehr dunkel und räthſelhaft ausſpreche, und ſagt S. 68.: „Ich will es verſuchen, ihre eigentliche Tendenz in eine verſtändlichere Sprache einzukleiden, wenn gleich die Freunde dieſer Philoſophie gegen ein ſolches Unternehmen laut proteſtiren, mit der Verſicherung, daſs ſich die neuſte Philoſophie aus der Schulſprache in die Sprache der Welt gar nicht überſetzen laſſe, weil die Philoſophie kein Gemeingut des Menſchengeſchlechtes iſt, und es auch nie werden kann." Nachdem er dieſen Verſuch einer populären Darſtellung der Tendenz des Schellingſchen Syſtems gemacht hat, bemerkt er unter andern S. 70.: „dem beſcheidnen Denker wird die Schellingſche Philoſophie ſchon durch den hohen Ton ſehr verdächtig, durch welchen ſie ſich ankündigt; vermöge welchem ſie ſich den Alleinbeſitz der Wahrheit beylegt, und auſser drey Männern, Plato, Spinoza und Leibnitz ſonſt Niemand die Ehre eines wahren Philoſophen zuerkennt." Hr. *Frint* ſucht nun dieſe unbeſcheidne Philoſophie auf drey Seiten zu widerlegen. Wir wollen nicht entſcheiden, ob ihm dieſs geglückt ſey; bemerken indeſs bey dieſer Gelegenheit doch dieſs: daſs der Vf. mehr Talent für das Praktiſche, als für das Theoretiſche zeigten, und wir ihm daher anrathen würden, ſich lieber mit jenem als dieſem zu befaſſen. Wenn *Kant*, *Fichte* und *Schelling* auch noch ſo Unrecht hätten, ſo ſind ihre Syſteme doch ſo tief gedacht und fein angelegt, daſs es nur Männern von ihrem Geiſt und Scharfſinne gelingen kann, ihre Verirrungen aufzudecken. Wer einen groſsen Denker *ganz* faſſen will, muſs mit ihm auf Einem Grad der intellectuellen Kraft und Bildung ſtehn; wer ihn vollends zu widerlegen und zurecht zu weiſen wünſcht, muſs ihn überſehen. Hr. *Frint* denkt gewiſs zu beſcheiden von ſich, als daſs er ſich mit jenen Männern meſſen ſollte. — Weitläuftig läſst er ſich über Gottes Eigenſchaften aus, und belegt dabey die meiſten Behauptungen mit Schriftſtellen, die er wörtlich anführt, wodurch das ohnehin ſehr corpulente Buch noch einen gröſsern Umfang erhält. Ueber das Uebermenſchliche, über Gott, wird freylich auch hier im Ganzen ſehr menſchlich geſprochen. Bey ſeinen Betrachtungen über die Entſtehung des Univerſum und über die irrigen Meinungen darüber, bemerkt der Vf. S. 203.: „Wenn gleich die Vernunft in unſern Tagen, beleuchtet von dem wohlthätigen Lichte der Offenbarung, die Falſchheit aller dieſer Meinungen, in welche ſich die gröſsten Köpfe des Alterthums verirret hatten, deutlich erkennt, ſo geräth ſie doch ihrer höhern Cultur ungeachtet, in gleiche Verirrungen, ſo bald ſie den Leitfaden der Offenbarung aus den Händen läſst. Spinoza und mit ihm Toland, hielt das Univerſum für die Gottheit; man nennt dieſe Lehre Spinozismus, oder Pantheismus. Und die neueſte Philoſophie ſchämt ſich wenigſtens der Schwägerſchaft mit Spinoza nicht." (Was wir der neuſten Philoſophie auch nicht verargen wollen, da Spinoza's groſser Geiſt auch Hn. *Frint*, wofern er ihn auch nur einiger Maſsen kennt, Achtung einflöſsen dürfte, und ausgezeichnete Geiſter ſich gern an ihres Gleichen anſchlieſsen.) Als allgemeine Urſache der Irrthümer in den Meinungen über die Entſtehung der Welt nimmt der Vf. „die Schwächung unſrer Vernunft durch das urſprüngliche Verderben" an, das bey ihm oft die Rolle eines *Deus ex machina* ſpielen muſs. Eine der ſpeciellen Urſachen jener Irthümer bezeichnet er S. 205. durch die Worte: „In den neuern Zeiten ſetzt man auf ſein Bischen Vernunft ein zu groſses Vertrauen, will durch ſie alles erklären, ins Reine bringen, und begreiflich machen. Wenn man bey der groſsen und überall ſichtbaren Abneigung, etwas nicht ganz Unbegreifliches zuzugeben, dennoch auf etwas ſolches ſtoſst, ſo erlaubt man ſich tauſend gewagte Hypotheſen, und Hyperſpeculationen, um doch etwas Begreifliches heraus zu bringen, wenn gleich auf andern Seiten neue Unbegreiflichkeiten entſtehn, wie es der Fall mit der Philoſophie iſt." Es fällt unangenehm auf, daſs der Vf. ſo gerne und ſo oft gegen die Vernunft auftritt, und ihr ſo viel Unvernunft als möglich aufzubürden ſucht. Wir dächten, er lieſse die Vernunft in Ehren; man kann ſie auch in Oeſtreich brauchen. Ohnehin ſpricht er zu Candidaten der Philoſophie, die in den Vorleſungen zum Gebrauche und zur Uebung der Vernunft fleiſsig aufgemuntert, und zur Achtung ihrer Ausſprüche geſtimmt werden ſollen. Die Kenntniſs, welche uns die Offenbarung von der Entſtehung des Univerſum mittheilt, hält Hr. *Frint* für die zuverläſsigſte. „Ohne Zweifel — ſpricht er S. 206. — haben ſchon die erſten Menſchen über die Entſtehung des Univerſums von Gott eine eigne Beleh-

lehrung erhalten, welche sie ihren Nachkommen mitgetheilt haben, von denen sie bis auf Moses gekommen ist, der sie in seine Geschichte mit diesen Worten aufgenommen hat." Und nun folgen mosaische und andre biblische Aussprüche über diesen Gegenstand; eine ausführliche Geschichte der Ausbildung unsrer Erde und Bemerkungen über Moses Geogonie. Was er über Gott, als den Erhalter und Regenten des Universums, über Providenz, moralische Weltordnung u. dgl. m. von S. 223 — 255. sagt, haben wir mit Vergnügen und Zustimmung gelesen. Es leuchtet daraus ein lobenswerther Sinn für das Praktische hervor, an welches sich, wie wir schon oben bemerkten, der Vf. vorzugsweise halten sollte. Im dritten Hauptstücke setzt er die positiven Verhältnisse zwischen Gott und den Menschen auseinander, und schildert Gott als einen Wiederhersteller der gefallenen Menschheit. Die Ansichten des Kirchensystems treten hier am stärksten hervor. Nach S. 259. befinden sich alle Menschen seit der unglücklichen Verirrung der Voraltern unsers Geschlechtes nicht nur in einem physischen, sondern auch in einem moralischen Verderben. Daran ist, nach dem Vf., keinen Augenblick zu zweifeln. Es begegnen uns freylich in dem Leben so manche, die in Hinsicht ihrer physischen Constitution Meisterstücke der Schöpfung sind und an ein *physisches* Verderben nicht vom weitesten her erinnern; auch treffen wir bisweilen einen wahrhaft edlen Mann, von reiner, herrlicher Gesinnung, der uns an kein *moralisches* Verderben denken läßt; aber Hr. *Frint*, oder vielmehr das orthodoxe Kirchensystem, will nun einmal, dass *alle* Menschen physisch und moralisch verderbt seyen, und wir haben keine Lust, uns dagegen in einen Streit einzulassen. Die Versündigung der Stammältern unsers Geschlechtes und das daraus hervorgegangene physische, intellectuelle und moralische Verderben machte einen *Erlöser* nöthig, auf welchen nun unser Vf. zu sprechen kommt. Er schildert zuerst Jesum als wahren Menschen, der aber, da er nicht wie die übrigen erzeugt worden ist, keinen Antheil an dem Verderben erhielt, welches sich von den ersten Menschen auf die übrigen verbreitet hatte. Ueber Jesu Gottheit läfst sich darauf Hr. *Frint* sehr weitläuftig aus, und stellt sie (S. 325.) als eine nothwendige Bedingung des Erlösungswerkes auf, wobey er als etwas Gewisses behauptet: „dass wir von Natur aus nicht bloss fehlerhaft sind, dass in uns nicht bloss ein Grund der Möglichkeit zur Annahme böser Maximen liege, sondern dass wir wirklich von unsittlichen Maximen ausgehen, wirklich vom Sittengesetze abgewichen sind, woraus für uns das allgemeine Bedürfniss der Entsündigung hervorgehe." Den Einwürfen gegen die Gottheit Christi sucht er auf alle mögliche Weise zu begegnen. Jesus wird dargestellt als Lehrer, als Gesetzgeber der Menschen, als Muster sittlicher Güte, als Erlöser des gefallenen Menschengeschlechts. Ueber die letzte Eigenschaft Christi breitet sich der Vf. weitläuftig aus, und allerdings gehört die Lehre von der Genugthuung zu den schwierigsten und wichtigsten Dogmen des Kirchensystems, und erforderte daher eine ausführliche Behandlung, die freylich ganz anders ausgefallen ist, als die gründlichen Untersuchungen über diesen Gegenstand von *Löffler*. Auch die Lehre von dem heiligen Geist ist ausführlich behandelt. „Es ist unläugbar," sagt der Vf. S. 399., nachdem er sich gegen diejenigen erklärt hat, die geneigt sind, die Sache bildlich, als Personification, anzunehmen, „dass der heil. Geist in der christlichen Offenbarung als ein wirkliches Subject dargestellt wird, und dass er (S. 406.) eine *göttliche* Person, so wie der Vater und der Sohn sey. In der christlichen Kirche, behauptet der Vf., habe man ihn immer für eine göttliche Person gehalten und das Gegentheil als einen Irrthum verworfen. „Die eigentliche Rehabilitirung des Menschen wird durch den heil. Geist in der von Jesus vorgeschriebenen Taufhandlung bewirkt." Von S. 424 — 441. behandelt der Vf. die Trinitätslehre. Er bezeichnet sie näher auf folgende Weise: „Hätten wir unsern Zustand nicht verschlimmert, so würden wir kein Bedürfniss gehabt haben, über die eigentliche, und für die Vernunft unerforschliche Art der Existenz der einigen göttlichen Substanz weitere Aufschlüsse zu erhalten. Aber unser unglückliche Zustand hat uns weitere Kenntnisse nothwendig gemacht, welche uns die christliche Offenbarung auch wirklich ertheilet. Es ist eine dem Christenthume ganz eigenthümliche Lehre, dass diese einige und untheilbare göttliche Substanz in drey verschiedenen Subjecten existirt, doch so, dass dabey weder an eine Emanation aus der göttlichen Substanz, noch auch an drey verschiedene göttliche Substanzen gedacht werden kann, woraus drey verschiedene Götter entständen; auch wäre es der Lehre der christlichen Offenbarung zuwider, wenn man glaubte, dass diese drey Subjecte, in welchen die untheilbare göttliche Substanz vorhanden ist, ausser und neben einander existiren, so wie es bey endlichen Wesen der Fall ist, sondern sie existiren auf eine untheilbare Art in einander, wie Jesus sagt: Ich und der Vater sind Eins. Wer mich sieht, Philipp, der sieht auch den Vater. Diese dem Christenthume ganz eigenthümliche Lehre bezeichnen wir mit dem Worte Trinitätslehre." Dass diese Lehre eine wirkliche Offenbarungslehre sey, sucht der Vf. zu beweisen, und sie gegen Einwürfe zu vertheidigen. Es wäre vergebliche Mühe, sich, wenn man anders dächte als der Vf., mit ihm darüber in einen Streit einzulassen. Das *vierte* Hauptstück läfst sich über die Verhältnisse des Menschen, theils gegen sich selbst, theils gegen seine Nebenmenschen, theils gegen die übrigen Mitgeschöpfe aus. Ueber den Verlust der Unschuld und sittlichen Tauglichkeit des ersten Menschenpaares theilt der Vf. S. 454. die ältern crassen Vorstellungen mit, bey denen das höchste Wesen, das Wesen voll Liebe und Barmherzigkeit, in einer dasselbe herabwürdigenden Gestalt erscheint. „Gott konnte, heisst es S. 454. „an den so sehr begünstigten und doch ungehorsamen Menschen, (weil sie von dem ver-

verbotnen Fruchtbaume kosteten — man denke das Verbrechen!) kein Wohlgefallen mehr haben. Die ersten Menschen hatten also dieses Wohlgefallen Gottes, seine Gnade, seinen besondern Beystand, und die damit verbundenen Vorzüge, wodurch sie zu ihrer übernatürlichen Bestimmung geeignet worden waren, verloren; der freundliche Umgang mit Gott hörte auf, die durch eine besondre Wohlthat Gottes bewirkte *positive* Unterordnung der Sinnlichkeit gegen die Vernunft ging verloren, verloren die ihnen verliehene Unsterblichkeit des Körpers, die besondere Einwirkung auf ihr Erkenntnifs- und Willensvermögen, (diefs ergiebt sich daraus, dafs Adam das Angesicht Gottes fürchtete, und meinte, sich vor ihm verbergen zu können); sie wurden aus dem angenehmen Orte verbannt, in wilde Gegenden vertrieben, schweren Arbeiten, und allen Mühseligkeiten des Lebens unterworfen." Da finde die menschliche Vernunft ein richtiges Verhältnifs zwischen Vergehen und Strafe — da finde sie einen Gott, wie Jesus ihn schildert! doch der Mensch — so will Hr. *Frint* — soll mit seinem bifschen Vernunft über unbegreifliche Dinge nicht klügeln! Der Psycholog wird es sich leicht vorstellen können, was daraus bey dem gröfsen Theil der Jugend, denen dergleichen Dinge mit der Miene grofser Wichtigkeit als ausgemachte Wahrheiten vorgetragen werden, erfolgen müsse, wenn sie einmal die Schulfesseln abwirft. Nicht die freyen Untersuchungen über, selbst nicht die muthwilligsten Invectiven gegen das Christenthum vermögen demselben so viel zu schaden, als eifrige Vertheidigung crasser Vorstellungen und Dogmen. Wir übergehen, was der Vf. über die Lehre von der Erbsünde, ihren Zusammenhang mit andern Offenbarungslehren, über den Verlust der übernatürlichen Seeligkeit von Seiten jener Kinder, die ohne Taufe sterben, über die Wichtigkeit und den praktischen Nutzen der Lehre von der Erbsünde, über das Erkenntnifsvermögen des Menschen, die Unsterblichkeit seines Geistes u. dgl. m. sagt. Praktisch bearbeitet sind die Kapitel über seine Verhältnisse gegen andere Menschen und die übrigen Mitgeschöpfe. Manches, was bereits in den vorigen Bänden behandelt ist, wird auch in dem gegenwärtigen berührt; bey einem so weitläuftigen Werke sind Wiederholungen auch kaum zu vermeiden. In Hinsicht auf die Orthographie des Vfs. müssen wir noch bemerken, dafs er, ganz gegen die Aussprache, materiäl, formäl, intellectuäl und temporäl, statt materiell, formell, intellectuell und temporell zu schreiben pflegt.

Marburg, in d. Exped. d. theol. Annalen: *Theologische Nachrichten.* 1805. 482 S. 1806. 568 S. 8. (à 1 Rthlr.) 1807. 704 S. 8. (à 1 Rthlr. 12 gr.)

In dem letzten Jahrgange, (bey welchem wir der Kürze wegen stehen bleiben) haben die theologischen Nachrichten sichtbar gewonnen, und bieten dem Tadel bey weitem nicht mehr so viel Stoff als frühere Jahrgänge dar. Wenn auch noch Einzelnes, wie z. B. vielleicht die „*brutalia theologica et scholastica,*" füglich wegbleiben konnte, so ist doch des wirklich Interessanten, das diese Bogen mitgetheilt haben, so viel, dafs man dem Institute eine fernere Fortdauer mit Zuversicht versprechen kann, falls es auf *diesem* Wege der Vervollkommnung fortschreitet. Der Kürze wegen führen wir nur einiges an, das gewifs die Aufmerksamkeit der Leser verdiente: *Von den Insel-Pfarren auf Langen-Og und Spieker-Og an der ostfriesischen Küste; aus den Briefen eines lutherischen Predigers zu Capstadt vom August* 1806.; *die Sectirer in der Schweiz;* der vortreffliche *Aufruf an sämmtliche evangelisch-lutherische Geistliche des Königreichs Würtemberg;* der *Brief des Predigers Maron zu Paris an den Erzbischof zu Besançon;* das schöne Löfflersche *Dankgebet am Friedensfeste im Herzogthum Gotha; Dr. Blessig's* zu Strafsburg *Rede nach der Uebergabe von Danzig,* u. a. m. An pikanten Notizen ist auch kein Mangel, und der gelehrte Theologe geht eben so wenig leer aus; dafür hat Hr. Prof. *Lorsbach* zu Herborn gesorgt. Die Lücken in den Verzeichnissen der gestorbenen und der beförderten Theologen lassen sich vielleicht noch in dem neuen Jahrgange ausfüllen, der hoffentlich nicht weniger reichhaltig an frühzeitigen und anziehenden Nachrichten, und an unterhaltenden Notizen seyn wird, da kein Grund vorhanden ist, zu fürchten, dafs der Eifer des Herausgebers, das Nützliche mit dem Angenehmen zu vereinigen, nachlassen werde.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Leipzig, ohne Anzeige d. Verl.: *Kurze und gemeinnützige Anweisung für den Bürger und Landmann, wie er seinen im Wasser oder sonst körperlich verunglückten Mitmenschen Hülfe zu leisten habe,* nach Anleitung des kurfürstlich-sächsischen desshalb ins Land ergangenen Mandats vom 26. Sept. 1773. aus den neuern und besten Schriften gezogen und zusammen getragen von *Johann Gottfried Berger,* Ehrenmitgliede der kurfürstl. sächsisch. Leipziger ökonom. Societät. 1802. 56 S. 8. Nebst einer Kupfertafel. (8 gr.)

Der Titel ergiebt den Zweck und die Entstehung dieser kleinen Schrift, die allerdings empfohlen zu werden verdient, ob wir gleich ihr, zu desto gröfserer Gemeinnützigkeit, einen geringeren Preis gewünscht hätten, wie auch dafs sie vor dem Abdrucke von einem geschickten Arzte möchte durchgesehn worden seyn. Denn so können wir z. B. das Lufteinblasen durch Mund auf Mund aus bekannten Gründen nicht billigen, und bey dem Arsenik dünkt uns die, nur im Vorbeygehn angeführte, Seifenauflösung nicht genug empfohlen zu seyn, u. f. w. Das Kupfer stellt die wichtigsten der zu einem Rettungsapparate nöthigen Werkzeuge dar.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags, den 3. März 1808.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

PHILOSOPHIE.

Leipzig, in Comm. b. Fleischer d. j.: *Pistevon, oder über das Daseyn Gottes.* Ein Anhang zum Elpizon. Herausgegeben vom Vf. des Elpizon. Neue Ausgabe 1807. 328 S. 8. (1 Rthlr. 4 gr.)

Dieser Anhang zu einem von uns früherhin angezeigten Buche (Ergänzbl. der A. L. Z. 1807. Num. 16.) wird durch dieselben Eigenschaften charakterisirt, wie das Buch selbst. Hr. Sintenis gehört zu der Klasse praktischer populärer Schriftsteller, welche philosophirend erbauen, und erbauend philosophiren, also einen grossen Theil des gebildeten Publicums in Anspruch nehmen. Wer sich strenger geschieden hingestellt hat, entweder als Philosoph, oder als Theologe, wird zufrieden seyn mit einzelnem, unzufrieden mit manchem, erkennt aber auch zugleich einen gewissen Mangel im Ganzen, der aus jener Mischung doppelter Gesichtspuncte entspringen mag. Das vor uns liegende Werk ist seinem Inhalte nach meistens philosophirend. Man sieht eine Bekanntschaft des Vfs. mit neuerer Philosophie, aber es fehlt ein durchgreifender Geist, den freylich jemand nur alsdann vermisst, wenn er überhaupt tiefer die verschiednen Wege der Speculation verfolgte.

Das Ganze zerfällt in dreyzehn Betrachtungen, deren Urheber *Pistevon* ist, dessen jugendliche Erziehung ihn vorzüglich zu religiösem Nachdenken geschickt machte. Der Vater hatte nämlich den Knaben nichts sehen und hören lassen, als was er sehen und hören sollte, ja sogar das Lesenlernen verschoben, um nicht durch Schriften zufällig auf die Idee Gottes geführt zu werden. Diese sollte sich aus ihm selbst entwickeln, und sie entwickelte sich, besonders durch die Betrachtung der Gegenstände der Natur und seines eignen moralischen Daseyns. Die Annahme eines Gottes vor sich selbst zu rechtfertigen, veranlasste den Glaubenden die spätere Bekanntschaft mit der neuern Philosophie. Eben diese Rechtfertigung ist Inhalt dieser Schrift. Wir wollen dabey bemerken, dass schon in dieser Anlage der Grund zu einigen Inconsequenzen gelegt ist. Wenn Pistevon nicht durch die Macht des Raisonnirens und Beweisens (wozu ihn erst eine spätere Kenntniss veranlasste,) zum Glauben an Gott gelangte, so müsste ihm dieser Glaube wohl natürlich seyn, wie sein Wirken, Merken, Ueberlegen. Diesem widerspricht, was in der siebenten Betrachtung steht, es gebe keine angeborne Erkenntniss (*Notiz* sagt der Vf. unschicklich) Gottes — denn die Grönländer und Abiponer wussten nichts von Gott. Es sey also gar nicht thörigt, zu sagen, dass durch *Demonstration* der Glaube an die Gottheit in den Menschen hineingebracht werde, vielmehr sey nichts gewisser, als dieses. Es könne demnach wirklich ein Philosoph Gott gradezu Andern erst vordemonstriren, weil Menschen vermöge ihrer Vernunft die Fähigkeit haben, Gott anzunehmen, — es sey seltsam, die Philosophie arm zu nennen, weil sie durch die Kraft ihrer Beweise den Glauben an Gott nicht geben könne, wenn er nicht schon im Menschen wäre. — Grade diesen Irrthum einer demonstrativen Ueberzeugung vom Daseyn Gottes hat die neuere Philosophie durch eine schärfere Untersuchung der Natur des Beweisens und Argumentirens evident gemacht, und wenn auch sonst mehrere deutsche systematische Behauptungen untergehen werden, so muss diese Evidenz für alle Folgezeit der Philosophie bleiben. Auch gesteht der Vf. selbst, (S. 129.) jeder Philosoph müsse bey seinen *Demonstrationen* des *Gottesglaubens* (!) etwas analoges im andern voraussetzen, weil er ihm sonst nicht verständlich werden könnte, und das Analoge liege in der Fähigkeit Gott aufzunehmen, in der allgemeinen Menschenvernunft. Aber mehr als Analoges, etwas im eigentlichen Verstande *ursprüngliches*, sey nicht im Menschen. Woher dieses Analoge? Es soll *vorausgesetzt* werden, um überhaupt die Reihe des Demonstrativen daran zu knüpfen. Ist es dann nicht *ursprünglich* zu nennen? Vortrefflich beruft sich auch der Vf. auf dieses *Ursprüngliche* in der ersten Betrachtung, wo er vom Zusammenhange und Unterschiede der Religion und der Tugendlehre, und von den Atheisten spricht: „er zweifle nicht an der *Tugend* dieser *Atheisten*, sondern er zweifle an dem *Atheismus* dieser *Tugendhaften*." Nämlich er zweifelt *deswegen* an dem Atheismus der Tugendhaften, weil sie

sie durch beweisenden Scharfsinn ein andres Resultat gewonnen, als ihrer inwendigsten ersten Ueberzeugung gemäss seyn könnte. Ihr Beweis und Raisonnement ist also einem Höheren untergeordnet, welches wir zum Unterschiede von dem *Wissen*, mit Recht *Glauben* nennen können. An einer andern Stelle wird indess wieder *alle Ueberzeugung* von *Beweisen* abhängig gemacht. (S. 43.) „Sind keine Beweise da, so findet gar keine Ueberzeugung statt, und wenn diese nicht statt findet, auch kein Glaube, wenn man nicht mit dem Glauben *spielen* (?) will. Der Begriff des Glaubens kann nicht richtiger festgesetzt werden, als er dort festgesetzt ist, — dass man nicht zweifle an dem, was man nicht siehet, oder was nicht *angeschaut* und *empfunden* werden kann; wodurch wirds denn aber bewirkt, dass man nicht daran zweifle? Ich weiss keine andre Antwort, als — *durch Beweise*; diese geben ein *intellectuelles Anschauen*." — Gewiss erwog der Vf. nicht genug den Sinn solcher Behauptungen. Das *intellectuelle Anschauen* müsste den *Beweis* möglich machen, nicht umgekehrt. Aber sicher würde die ganze Religionstheorie des Vfs. untergehn, wenn dieses statt fände, wie denn auch dergleichen Religion und Tugend nicht in dem Systeme derjenigen vorkommt, welche eine solche intellectuelle Anschauung zu besitzen vorgeben.

Aehnliche Bemerkungen haben sich uns häufig bey diesen Betrachtungen aufgedrungen. Der Inhalt der einzelnen Abschnitte ist leicht übersehbar. Betrachtung I. *Ich vermag's nicht über mich, daß ich die ganze Frage über Gott auf sich beruhen lasse.* — Allerdings ist es philosophisches, und sonach auch menschliches, Bedürfniss, die Verstandesargumentation und die Kraft der Beweise bis an ihre Gränze zu verfolgen, und also nach der Begründung der höchsten aller Ideen zu fragen. — II. *Einige Einwürfe, die ich mir selbst noch vorher mache, ehe ich meine große Untersuchung anfange.* — Diese Einwürfe sind philosophisch nicht scharf genug hingestellt, und der Vf. möchte mit seinen *Beweisen* gegen dieselbe in grosse Verlegenheit kommen. Für den populären Zweck ists indessen genug. — III. *Begriff der Gottheit.* Er ist das Höchste, dem alles subordinirt ist. Er wird als *Geist* gedacht. S. 58. heisst es: „Von der Behauptung des Spinoza über Gott lasse sich eine Erklärung geben, bey der sich der gesunde Menschenverstand vollkommen beruhigt." Das mag für den gewöhnlichen Verstand gelten, aber nicht für den philosophischen. Für ihn ist die Substanz des Spinoza keine *freye Ursache*, also kein *Geist*. Deutlich steht diess *Eth. P. I. propos. XXXI.* — IV. *Digression auf einige neuerlichst aufgestellte Vorstellungsarten von Gott.* Auch hiebey vermissten wir ein genaueres Auffassen der philosophischen Behauptungen. — V. *Uebereinkunft des aufgestellten Begriffs von Gott mit der Bibel.* — Der aufgestellte Begriff ist in der That, wie leicht einzusehen, der biblische. — VI. *Untersuchung darüber, ob sich die Allgemeinheit des Glaubens an Gott zu einem Beweise für das Daseyn Gottes eigne.* — Dieses wird mit Recht verneint. — VII. *Wie steht es um das, was man notitia Dei insita; s. ingenita, nennt?* — Schon oben haben wir uns darüber geäussert. — VIII. *Einleitung zu allem folgenden.* Die Mehrheit der gegebenen Beweise dient dem Vf. als *vis unita fortior*. Wir können diess nicht gelten lassen, ein einziger *wirklicher vollkommner Beweis* ist zum Beweisen hinreichend, tausend *unvollkommne* sind nur scheinbare Beweise, *beweisen* also nicht. Der Vf. selbst sagt sehr richtig: von allen Beweisen *a priori* sey klar, dass sie nie hätten geführt werden können, wenn Gott nicht schon auf andre Weise der Vernunft eingeleuchtet hätte. Aber er vergisst, daraus die Folgerungen gegen sich selbst zu ziehn. — IX. *Beweis für Gott aus der Sinnenwelt.* — X. *Fortsetzung desselben.* — XI. *Uebergang zum Beweise für Gott aus der übersinnlichen Welt.* — XII. *Beweis für Gott aus der Bestimmung des Menschen zur Wahrheit.* — Es müsse, heisst es, ein Reich der Wahrheit geben, weil jeder Mensch nach Wahrheit strebe, und diese ihm nur in einem solchen Reiche zu Theil werden könne. Solches Reich aber könne nicht kommen ohne *Gott.* — XIII. *Beweis für Gott aus der Bestimmung des Menschen für Tugend.* — Die bekannte Kantische Darlegung aus Postulaten der praktischen Vernunft. So richtig Kant gegen die Beweise aus der Sinnenwelt argumentirt, so richtig lässt sich gegen Kant und den Vf. in Bezug auf den moralischen Beweis, als *Beweis* argumentiren. Kant spricht desswegen auch lieber vom moralischen *Glauben.* Das Beweisen wollen und nicht Beweisen können, macht die Beweisenden zu Schanden.

Die Philosophie ist eine Muse, mit der sich nicht in *halber* Freundschaft leben lässt. Darauf beruht unser Tadel. In sofern aber mit jeder *Popularität* des Vortrags und der Gedanken schon ein Element der Halbheit verbunden ist, wollen wir diesen Tadel nicht auf das Strengste geltend machen; und wünschen dieser Schrift wegen ihrer reinen Absicht, Wahrheitsliebe, und ihrer ungesuchten, obgleich nicht immer sorgfältigen Schreibart — was sie auch schon gefunden haben wird — viele Leser.

STAATSWISSENSCHAFT.

St. Nicola b. Passau, b. Pastet: *Erziehung und Regierung in ihrer Verbindung*, dargestellt von *Friedrich Frauenwerth.* 1802. 56 S. 8. (4 gr.)

Diese Schrift ist das Product eines jugendlichen genialischen Kopfs, der nach dem Idealen strebt und von der höhern Bestimmung des Menschen durchdrungen ist. Mehr schöne Gedanken sind auf diesen wenigen Bogen zusammen gedrängt, als in vielen dicken Büchern über Erziehung und Regierung zu finden sind. Doch fehlt es auch nicht an einigen Sonderbarkeiten, die dem Streben nach Originalität wahrscheinlich ihr Daseyn danken. Wenn man aber auch nicht mit allen Ansichten des Vfs. übereinstimmen kann

kann, so fühlt man sich deſshalb nicht minder von ihm angezogen. Die Schule, in welcher der Vf. die Grundideen seiner Vorstellungsart sammelte, ist nicht zu verkennen; doch sind sie, das sieht man ebenfalls klar genug, durch eigenes Verarbeiten sein Eigenthum geworden, und das Ganze ist in eine richtige und consequente Verbindung gebracht. Den *Begriff* der Erziehung leitet er, — und dieſs rechnen wir zu den Sonderbarkeiten, — von der Zusammensetzung der Benennung, von *er* und *Ziehen*, her und Erziehen bedeutet ihm „das Streben einer Kraft, wodurch das, was gezogen wird, von seinem Orte, an einen andern bestimmten Ort wirklich gebracht wird." Zur Erläuterung fügt er hinzu: man sagt, im gemeinen Leben, „von einem Menschen, der irgend etwas von seinem Orte weg, nach einem andern hinzuziehen vergebens bemüht sey: er kann es nicht *erziehen*." Man sieht, das ist ein Provinzialismus und darauf sollte man keine Definition bauen. Dem Vf. ist „Erziehung des Menschen, dieser Abstammung gemäſs, das Streben einer Kraft wodurch der Mensch aus dem Zustande, in welchem er sich befindet, in einen andern bestimmten Zustand gebracht wird." Offenbar ist diese Definition jener Ableitung zu Liebe gemacht. Man beurtheile aber darnach nicht die übrigen Ideen des Vfs., die gröſstentheils würdig und edel sind. Könnten wir hier in das Detail eingehn, es würde uns leicht seyn, dieſs zu beweisen. Einiges anzuführen, was hinreichen wird den Geist dieses Büchleins zu charakterisiren, mögen wir indessen nicht unterlassen. „Der Erzieher," sagt er, „strebe vor allen, als Mensch und als Erzieher, nach Uebereinstimmung mit sich selbst. Im Besitze derselben wirkt er durch sein Aeuſseres, wirkt er durch seine Handlungen und durch seine, von Tugend beseelten Reden auf seinen Zögling." — — „*Wessen Gemüth, durch solche göttliche Funken durchstrahlt wird, und wer mit dieser Hülle*, in seinem Innern, auch andere Menschen zu erfreuen und sie derselben theilhaftig zu machen strebt, der sucht diese Menschen *ästhetisch* zu erziehen. Er bildet ein Ideal des reinen Menschen und sucht sich und andere demselben zu nähern und mit ihm eins zu seyn. Je näher dieſs Ideal dem reinen Menschen ist, desto schöner finden wir dasselbe. Wir nennen es *schön*, da dieser idealische Mensch dem unverdorbenen, unschuldigen Menschen nahe kommt, gleichsam, je mehr es vom Zahne des Verderbens verschont blieb." — Wir können dieser Bestimmung des Begriffs der ästhetischen Erziehung nicht ganz beytreten; allein es genügt uns hier, die Idee des Vf. darzustellen. „Grund der Selbsterziehung „sagt er," ist die Bestimmung des Menschen, deren Aufforderungen nicht abzuweisen sind. Der Grund aller fremden Erziehung ist das Selbsterzogenseyn des Erziehers." *Folgendes* als Erklärung. Derjenige, welcher auf dem Punkte wohin zu gelangen ist, kann einen andern dorthin nicht erziehen. Er erzieht ihn vielleicht auf *seinen* Standpunct; und wenn dieser allenfalls die Aufsicht auf jenen gewährt, so kann der Erzieher beygetragen haben, daſs sein Zögling, durch eigene Kraft denselben erreiche." Der „Begriff des Staats" ist ihm: „Vereinigung vieler Menschen, von denen einer, oder mehrere die Leitung der Uebrigen über sich genommen haben, damit jeder derselben der Uebereinstimmung mit seinen andern Menschen näher komme." — — „So wie der Mensch immer in sich seinen reinen Menschen trägt," setzt er in der Folge erläuternd hinzu, „so bleibt der Staat gleichfalls immer die Veredlungsanstalt der Menschheit, die er seiner Entstehung nach ist, er mag in den verschiedenen Zeiträumen seiner Dauer so unvollkommen seyn, wie Jener." Um die Grundgesetze des Staats festzusetzen, stellt er zuvörderst nachstehenden Folgesatz auf. „Da der Staat diejenige Verbindung ist, wodurch *der* oder *die* einen versprechen, die übrigen Mitglieder den Weg zu ihrer Bestimmung als Mensch zu leiten, und die übrigen sich der Führung *desselben*, oder derselben anzuvertrauen; so ist die nothwendige Folge davon, *daß die natürliche Freyheit und Gleichheit der Menschen, durch den Staat nicht aufgehoben wird.* Er setzt diesem an die Seite „*die Verpflichtung des Regierenden, die übrigen Mitglieder der Staatsgesellschaft ihrer Bestimmung näher zu bringen, und die dankbare Folgsamkeit der Regierten in Hinsicht alles desjenigen, was zu ihrer Fortschreitung verfügt wird.* Und als Grundsatz, für den Umfang des Wirkungskreises, und für die mehrere oder mindere Wirksamkeit der Regierung, stellt er zum Schluſs seiner Abhandlung folgendes auf:" So wie die mehrere oder mindere Moralität des einzelnen Menschen, die mehrere oder mindere Wirksamkeit desselben und den Umfang seines Wirkungskreises bestimmt; so hängen beide auch im Staate, von der mehrern oder mindern Moralität des Regierenden ab. Sie ist die Quelle, woraus alles andere entspringt, — und diese Einsicht ist dem denkenden und rechtschaffenen Manne, im Gewirre der politischen Begebenheiten die Gewährleistung: *daß immer zuletzt nur das Gute regieren werde.*" Wer wünschte nicht, daſs es so seyn möchte! —

Berlin, b. Schöne: *Eine gute Erziehung befördert das Wohl der gemeinen Bürger- und Soldatensöhne.* 1804. 120 S. 8. (8 gr.)

Wenn überall die gute Erziehung und zweckmäſsige Unterweisung der untern Volksklassen ein beherzigungswerther Gegenstand ist: so muſs er es in unsern Tagen mehr als zu irgend einer Zeit seyn. Fast in allen Staaten schmilzt jetzt der gemeine Bürger- und Soldatenstand dadurch immer mehr zusammen, daſs die allgemeine Conscription jeden Bürger zum gebornen Soldaten macht. Fast in allen Staaten ist durch Krieg und Kriegselend auf der einen Seite die Verderbniſs der niedern Volksklassen in beiden Verhältnissen ungemein vermehrt; auf der andern Seite, durch Verarmung und Erschöpfung, möglichste Entwicklung der wirksamen Kräfte, zum Wieder-

dererwerb der sittlichen Fähigkeit, zur Beschränkung und Zufriedenheit, hohes und dringendes Bedürfniss geworden. Wodurch können die zu Grunde gerichteten Staaten einen Ersatz erhalten, für das, was sie verloren haben, als durch die höhere intellectuelle und sittliche Cultur ihrer Bürger? Wohl freylich wäre dieser Ersatz immer selbst um so mehr für Gewinn zu achten, da er früher oder später auch den Ersatz der verlornen geringern Güter nach sich ziehen würde. Wehe dem Staate aber, dem er nicht zu Theil würde, er müsste unvermeidlich zu Grunde gehen: denn in ihm ist das einzige Mittel seiner Rettung. Wehe der Regierung, die jetzt nicht alles wohl aufnehmen und benutzen würde, um ihrem Staate diesen Ersatz zu verschaffen; sie würde ihre Bestimmung zu dem schönsten und wirksamsten Theile derselben gänzlich verfehlt haben, und uns und mit dem Staate zugleich sich dem Verderben überliefern.

In sofern nun Erziehung und Unterricht die einzigen wirksamen Mittel dazu sind, werden sie sonach jetzt mehr als je, für die Staatsadministration, Hauptgegenstände der Fürsorge und Beförderung werden müssen, und jedem Patrioten und Freunde der Staaten und der Menschheit geziemt es, dazu an seinem Theile, so viel er es vermag, mitzuwirken; frühere schon verhallte Stimmen müssen wieder in Erinnerung gebracht, neue möglichst hörbar und wirksam gemacht werden.

Desshalb mag es nicht zu spät seyn, der vorliegenden Schrift rühmend zu erwähnen, die auf jenen Zweck hinzuwirken bestimmt ist und heute, wie vor drey Jahren gelesen zu werden verdient, da sie erschien. Sie kündigt einen wohlmeinenden, verständigen, erfahrenen Urheber an, und trägt zwar des Neuen und originell Gesagten weniger, dagegen aber des Wahren und gut gesagten viel vor, und hat das Verdienst einer einfachen und lichtvollen Darstellung dessen was gut beabsichtigt und richtig aufgefasst ist. Was über den gewöhnlichen Gang der Bildung des Handwerkstandes gesagt ist, scheint uns besonders der Erfahrung gemäss und ein Wort zur rechten Zeit gesagt zu seyn. In der That muss man sich wundern, unter den Handwerkern noch so viele rechtliche, verständige und sittliche Menschen zu finden; da der Gang ihrer Bildung fast gerade zu auf das Gegentheil hingerichtet ist. Die Bürgerschulen, die hier und da eingerichtet sind, können wenig wirken, so lange der Handwerkszögling noch durch die Lehrjahre muss, die ganz dazu geeignet sind, alles wieder niederzureissen und auszurotten, was dort eben angebaut seyn mag. Gewiss werden auch alle Bemühungen zur Veredlung des Handwerkstandes ihren Zweck grössten Theils verfehlen, so lange die Zunftverfassung besteht, die eine wahre Pflanzschule der Roheit, der Vorurtheile und der Unwissenheit ist, und ihrer Natur nach, seyn muss; eine Seite von der sie noch viel zu wenig beleuchtet ist.

Vielleicht erhalten die neuen Verhältnisse in Deutschland hierauf einen wirksamern Einfluss, und dann könnten sie sehr segenreich werden, wenn nicht von andern Seiten her das Gute, was hierdurch veranlasst werden würde, wieder beschränkt oder gehindert würde. Doch man rathe und hoffe und wirke so lange, wo und wie man kann, und überlasse den Erfolg dann der Weisheit der Vorsehung.

CHEMIE.

Erfurt, in d. Henningschen Buchh.: *Systematisches Handbuch der gesammten Chemie zur Erleichterung des Selbststudiums dieser Wissenschaft.* Von D. *Johann Bartholomä Trommsdorff*, Professor der Chemie und Pharmacie zu Erfurt, mehrerer gelehrten Gesellschaften Mitglied. *Achter* Band, welcher die Supplemente zu den vier ersten Bänden der ersten Ausgabe dieses Handbuchs der Chemie enthält. 1807. 332 S. 8.

Auch unter dem Titel:

Die Chemie im Felde der Erfahrungen. Achter Band. (1 Rthlr. 4 gr.)

Da von dem ersten und zweyten Theile dieses Handbuchs eine zweyte Auflage besorgt werden musste, so fasste der Herausgeber den lobenswerthen Entschluss, für die Besitzer der ersten Ausgabe, um solche nicht unbrauchbar zu machen, die Zusätze und Vermehrungen, welche die neue Auflage nöthig machte, hier in einem besondern Bande abdrucken zu lassen. Rec. muss Hrn. *T.* das Zeugniss geben, dass er mit grosser Aufmerksamkeit, wie es auch von ihm nicht anders zu erwarten war, alles gesammelt hat, was zur Vollständigkeit seines Handbuchs beytragen konnte.

* * *

Berlin, b. Maurer: *Allgemeines Marktbuch beym Ein- und Verkauf,* worin Ein bis hundert und zehn Pfund, von sechs Pfennigen bis zu acht und zwölf Groschen, genau ausgerechnet sind, um ohne Nachrechnen augenblicklich finden zu können, wieviel die gekaufte oder verhandelte Summe beträgt. Nebst einem Anhange von Gewichten, Massen und Münzen, und deren Vergleichung, auch Resolvirungs- und Interesse-Tabellen. *Zweyte* verbesserte u. vermehrte Auflage. 1806. 226 S. gr. 12. (7 gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1796. Num. 102.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends, den 5. März 1808.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

OEKONOMIE.

Leipzig, b. Steinacker: *Beschreibung eines neuen ökonomischen Ofens*, womit ein Zimmer geheitzt und in sieben Gefäfsen zugleich gekocht werden kann, ohne von Rauch oder Ausdünstungen der Speisen beschwert zu werden, von *J. P. Bérard* 1803. 64 S. gr. 8. mit einer Kupferplatte (8 gr.)

Nach einigen vorausgeschickten Bemerkungen über die Erscheinung des Verbrennens überhaupt und über einige Gesetze, nach welchen der Rauch in Kanälen aufwärts steige, macht der Vf. (S. 13.) den Schluss: „es folgt also, dafs ein Rauchfang, der den möglichst starken Luftzug zur schnellern Ableitung des Rauchs haben soll, unten und oben und überall gleich weit seyn müsse." Aber, setzt er noch hinzu, je weiter der Kanal nach oben wird, desto schneller wird der Rauch im Steigen abgekühlt, also dichter und schwerer; in dieser Hinsicht also sey *eine Verengerung nach oben vortheilhaft*. Der Vf. ist in offenbarem Irrthume. Mit der allmählig zunehmenden Weite des Rauchkanals nimmt freylich die *Geschwindigkeit* einzelner Rauchtheilchen ab, aber nicht die *Menge* der durch einen Querschnitt in einer bestimmten Zeit durcheilenden Rauchtheilchen, weil im weitern Querschnitt eine gröfsre Menge solcher Theilchen neben einander durchzieht. Hier ist der Ort nicht zu beweisen, dafs die Dynamik dem Vf. durchaus widerspricht, und grade auf den entgegengesetzten Schlussfatz führt. Der Vf. gibt mancherley Ursachen an, die das Rauchen eines Kamins bewirken können, und überläfst es dann dem Bewohner, in den einzelnen Fällen derjenigen nachzuspüren, die in dem besondern Falle eintreten könne. Von dioptrischen Erscheinungen macht er sehr unpassende Anwendungen auf Ableitung der Wärme durch Ofenwände. Hierdurch und, wie er glaubt, durch ganz ausgemachte Erfahrungen unterstützt, behauptet er, dafs bey gleichem Aufwande von Brennmaterialien kleinre Oefen mehr leisten als gröfsre. So ausgedruckt ist der Satz offenbar unrichtig. Man kann in einem Ofen, dessen ganzer innerer Raum nur 2 Kub. Fufs beträgt, den Winter über 4 Klaftern Holz verbrennen, weil wegen der Kleinheit des Ofens ein ununterbrochnes lebhaftes Feuer unterhalten werden müfste, ohne dafs es in einem Zimmer von 4000 Kub. Fufs zu heifs werden würde, da hingegen ein viel gröfsrer Ofen dasselbe Zimmer bey merklich geringerm Holzaufwande hinlänglich heitzt. Ueberhaupt kommt es nicht auf die Gröfse des Inhalts, sondern auf die Gröfse seiner Wandflächen und das richtige Verhältnifs seiner Abmessungen in Bezug auf diese Wandflächen an. Eben so unrichtig ist die Behauptung, dafs es gleichgültig sey, welche Form man dem Ofen geben wolle, eine runde oder eine viereckige. Weil runde Oefen bey demselben Inhalt und derselben Höhe die kleinste Fläche darbieten, so sind sie ausgemacht die schlechtesten. Nicht weniger irrig sind die Sätze: *je dicker die Ofenwände seyen, desto mehr Wärme gehe verloren; desto mehr Schwierigkeit finde der Wärmestoff einzudringen, und desto weniger könne der Ofen hitzen; aus dünnen Ofenwänden ströme die Wärme gleichsam in Wellen aus, aus starken Wänden gleichsam tropfenweise — erstre eignen sich daher am meisten für kalte Länder, die letztern schicken sich mehr für ein gemäßigtes Klima.* Er glaubt, das sey auch wirklich in kalten Ländern der Fall; man gebe da den Oefen die dünnsten Wände. Aber grade umgekehrt: in Russland hat man ungemein dicke Ofenwände. Auch sind wir in der Kenntnifs von der Wärmeleitung weit genug vorgerückt, um zu wissen, dafs eine dickre Ofenwand den brennenden Materialien mehr Wärmestoff in einer bestimmten Zeit entzieht, als eine dünnere. Der Umstand, dafs sie auch die Wärme später wieder giebt, hat nur zur Folge, dafs man um so viel früher einheitzen, auch gleich anfänglich mehr Brennmaterialien einlegen mufs, wogegen man, sobald diese verbrannt sind, den Ofen ganz verschliessen darf. Auch schliesst der Vf. eben so unrichtig als Werner: „weil man gebrannten Thon als schlechten (schlechteren als Eisen) Wärmeleiter kennt, so sollte man diesen als Material zu den Oefen ganz aufgeben." Eigentlich müfste man so schliessen: weil der gebrannte Thon bey gleicher Flä-

Fläche und Dicke weniger Wärme aus der Feuerquelle ableitet, als eiserne Wände, so muss man, um diesen Mangel zu ersetzen, den thönernen oder Kachelöfen grössre Wandflächen geben als den eisernen. Und da sie sich, ohne schwerer als die eisernen zu werden, auch noch merklich dicker machen lassen, so werden sie dadurch zu einer nicht nur angenehmeren sondern auch dauerndern Wärme sehr geschickt. Nach so vielen vorausgeschickten Sätzen wird man ohne Zweifel eine ganz eigne Angabe von einem Stubenofen erwarten; aber die nun folgende Angabe befriedigt noch weniger als die vorausgeschickten allgemeinen Lehren. Man findet hier bloss einen Kochofen, wie ihn kein Hausbesitzer sich wünschen wird, eigentlich einen eisernen Kasten zum Kochen, der zugleich, in eine Stube eingesetzt, als Stubenofen dienen soll, und weder als Koch- noch als Stubenofen eigenthümliche Vortheile und Bequemlichkeiten hat, und der nach Rec. Ermessen nicht einmal gegen Verbreitung des Dunstes von den Speisen in der Stube hinlänglich geschützt ist.

Leipzig, b. Wolf: *Gemeinnützige ökonomische Abhandlungen*, von *G. Palmer*, Prof. der technologischen Physik und Chemie, mit 2 Kupfern. 1803. 122 S. 8. (12 gr.)

Diese Schrift enthält *zwey* Abhandlungen: I. Bemerkungen über die Brennmaterialien und Beschreibung einer leichten und wohlfeilen Feuerungsart. Nach 20 Seiten, voll von tausendfach wiederholten Klagen, folgt: *Oekonomisches Verfahren, wodurch man die Consumtion der Brennmaterialien auf die Hälfte herabsetzt.* Zuerst werden einige Erfahrungen erzählt, z. B. von Holz, das man in gehörig verwahrten Töpfen durch untergelegtes nur schwaches Feuer verkohlt, wobey die aus dem Holze im Topfe entweichenden Dämpfe eine bedeutende Wärme und überdiess gute Kohlen geben, die der Vf. zu ¾ (!) des zum Verkohlen eingesetzten Holzquantums angibt. Dann folgt II. eine *allgemein verständliche Theorie der Kälte und Wärme.* Unter dieser Ueberschrift findet man alltägliche Erfahrungen in Beziehung auf unser Gefühl von Wärme und Kälte, vom Erstarren und vom Erfrieren. So kommt der Vf. auf *die Wärme und Kälte in Bezug auf den menschlichen Körper.* Hier wieder mehrere Seiten über bekannte *Mittel gegen die Hitze.* Dann folgen *Gefahren der Erkältung. — Nachtheilige Folgen von der Annahme der Moden im nördlichen Europa. — Mittel gegen die Kälte.* Der Vf. gibt hier einen Fusswärmer für Reisende an, der aber noch grosser Verbesserungen bedarf. Das meiste, was bis hierhin vorkommt, bezieht sich auf Erhaltung des menschlichen Lebens, worüber man in Hufelands bekanntem Werke hinlänglichen Unterricht findet. Das wenigste entspricht daher dem Titel des Buchs, welcher gemeinnützige *ökonomische* Abhandlungen zu liefern verspricht. Inzwischen fährt der Vf. (S. 111.) fort: „Nachdem ich die verschiednen Wirkungen der Wärme auf die thierische *Oekonomie* betrachtet habe." u. s. w. Man wird ihm also den Vorwurf nicht machen dürfen, dass er bey seinen Abhandlungen den Gegenstand der *Oekonomie* aus den Augen gesetzt habe. Nunmehr folgen *allgemeine Bemerkungen über die verschiednen Arten, Zimmer zu heitzen.* Zuerst über die *Kamine*, dann über die *Oefen*, zusammen 5½ Seiten. Von den Kaminen urtheilt er: „Es ist gewiss, dass diese Art, Zimmer zu heitzen, die grösstmöglichen Vortheile in sich vereinigt." Ein schieferes Urtheil, und überhaupt eine gehaltlosere Schrift, ist Rec. lange nicht vorgekommen.

TECHNOLOGIE.

Erfurt, b. Keyser u. Leipzig, b. Baumgärtner: *Die Branntweinbrennerey nach theoretischen und praktischen Grundsätzen, nebst der dazu erforderlichen Mastung, auch Beschreibung eines holzersparenden Blasenherdes und einer Rauchmalzdarre*, von *Carl Christian Adolph Neuenhahn*, herzogl. Sächs. Weimar. Commerzienrath, der Russisch-Kaiserl. freyen ökon. Societät zu St. Petersburg correspondirendem Mitgliede u. s. w. *Dritte vermehrte und abermals ganz umgearbeitete Auflage. Erster Band* 1802. 618 S. *Zweyter Band* 1804. 858 S. 8. *mit Kupfern und Figuren.* (7 Rthlr.)

Der Vf. übte auf eigne Rechnung das Branntweinbrennen 21 Jahre lang aus, und war in dieser Zeit immer auf alle von andern gemachten Verbesserungen bey diesem Geschäft aufmerksam, um solche seinem über diesen Gegenstand bearbeitetem Handbuche einzuverleiben, und mit seinen eignen Erfahrungen zu verweben. Schon hieraus erhellet die Brauchbarkeit seines Buchs, aber noch mehr daraus, dass es die dritte Auflage erlebte. Wirklich ist es auch jedem praktischen Branntweinbrenner, der sein Geschäft nicht so ganz handwerksmässig treiben will, sehr zu empfehlen. Die Nachträge zu dieser dritten Auflage des ersten Theils, betreffen hauptsächlich die Einrichtung der Helme und die Beschreibung eines holzersparenden Blasenherdes, wie auch eine Rauchmalzdarre; ferner, die Beantwortung einiger Bemerkungen Westrumbs über das Branntweinbrennen und den Gebrauch des gewöhnlichen Russes statt Kienruss; Gegenstände die der Vf. schon vorher in besondern Schriften behandelte. Ausserdem ist in dieser Auflage die Schwere ausländischer Hölzer, wovon inländische Brenner keinen Gebrauch zu machen wissen, weggelassen worden. Dem zweyten eigentlich praktischen Theil, hat der Vf. einen doppelten Titel gegeben, um ihn unabhängig von dem ersten Theile, als ein Werk für sich, ins Publicum zu bringen. Die vom Vf. über die hölzernen Destillirblasen, in Ansehung der Holzersparung angestellten

ten Versuche sind interessant, und geben diesem Theil einen vorzüglichen Werth. Uebrigens zerfällt dieser Theil in fünf und zwanzig Kapitel. Hierin wird von dem Schroten des Getreides und von der Mehlwage, von der Gährung überhaupt, von den Gährungsmitteln, vom Einbrennen des geschrotnen Getreides, vom Anstellen, vom halben Wein, von gutem Weine, von der Branntweinprobe, (Aräometer), von der Verbesserung des Branntweins, von der Wartung des Branntweins, von andern Materialien woraus mit Nutzen Branntwein gebrannt werden kann, von der Verbesserung des Branntweins, von hölzernen Branntweinblasen, von der Schottländischen Brennerey, von besondern Vorfällen beym Branntweinbrennen, von der Mastung, vom Rindvieh und seinen Krankheiten, von Schweinvieh und seinen Krankheiten, vom Verkauf des Branntweins, vom Gesinde beym Branntweinbrennen, vom Rechnungsführen, und endlich von einem merkwürdigen Processe der Brantweinbrenner zu Nordhausen.

MATHEMATIK.

Prag, b. Herrl: *Anweisung zur Verfassung einer neuen, verläßlichen und so viel möglich einfachen Wirthschaftsrechnung.* Von *Franz Fuß.* 1800. VIII. u. 367 S. 4. (3 Rthlr.)

Diese Schrift ist bey aller darin herrschenden Weitläuftigkeit, und der Menge undeutscher Ausdrücke, ein brauchbares Buch, das viele praktische Kenntnisse im Buchhalten verräth; nur schade, dass der gegebne Unterricht mehr in der Anwendung, als in der reinen Theorie besteht. Zwar entschuldigt sich der Vf. damit, dass er weniger Theorie, als Praxis zu liefern im Stande sey, damit das Buch, durch die darin vorkommenden vielseitigen Geschäfte, nicht allzu theuer würde. Allein, das Buch würde ungleich zweckmäsiger gerathen seyn, wenn er, statt die Geschäfte ein ganzes Jahr hindurch zu führen, nur sechs Monate gewählt, dafür aber die erforderlichen Grundsätze, bevor sie in Anwendung kamen, theoretisch erklärt hätte. Alsdann hätte aber der Vf., wie Rec. sich sehr gern bescheidet, die etatsmäsige Absicht nicht erfüllen können, das Grundvermögen, das er in den Inventarien überall ganz richtig aufführt, mit dem für die auf alle 12 Monate des Jahres fingirte Wirthschaft erforderlichen Aufwande, und dem aus diesem Geschäfte erwachsenden Ertrage, gehörig zu balanciren, und den reinen Ertrag darnach auszumitteln. Dieses sey nunmehr wie ihm wolle: Genug, dass diese *Anweisung* manchem Geschäftsmanne in Böhmen eine willkommne Belehrung seyn mag; aber im nördlichen Deutschlande dürfte die Methode, alle Vorfälle der Wirthschaftslehre, nach Grundsätzen der Doppelbuchhaltung vor, ein- und zu übertragen, viel zu schwierig seyn. Welcher Weitschweifigkeit diese Rechnungsführung unterworfen ist, und wie viele Personen dazu erfordert werden, um die Grund-, Tage-, Haupt- und Hülfsbücher zu führen, das hat die Wiener Methode gelehrt, die der Erzherzog *Karl* von Oestreich abgeschafft hat. Fast nach eben den Wiener Buchhaltungsgrundsätzen, die besonders in *Joh. Christoph Wolfs vollst. Anleit. zur kaufmänn. Buchführung.* Wien 1774, VI und 360 S. Fol. mit 2 grossen Tab. umständlich gelehrt werden, trägt auch unser Vf. die Gegenstände der Renteyamtsrechnung in der gegenwärtigen Schrift vor. Hr. F. legt bey seiner *Anleitung* A. ein *Lagerbuch*, B. ein *Urbarbuch*, C. und D. *Inventarien* über Realeinkünfte und Geräthschaften, worauf eine *Abschätzung* (eigentlich eine *Veranschlagung*) folgt, die von dem *Auszuge* Nr. I. aus dem *Lagerbuche* Tit. A., über die unveränderlichen *Enzien* begleitet wird, welchem das *Journal* u. s. w. *über die Rechnungsgegenstände der Landwirthschaft bey der Herrschaft Grafenau* vom 1 Jan. bis 31 Decemb. 1800; das *Hauptbuch*, und mehr andre Haupt-, Hülfs- und Nebenbücher folgen, die wir, um nicht allzu weitläuftig zu werden, nicht alle anzeigen, noch weniger ihre Einrichtung beschreiben mögen. Damit aber unsre Leser sehen, wie die Posten, nach Art der Doppelbuchhaltung journalisirt werden, wollen wir den letzten Posten aus dem Tagebuche S. 107. abschreiben, der auch zugleich als Muster von dem durch Provinzialismen entstellten Stil dient:

„*Acht folgende Rubriken empfangen von der Nutzen und Auslagen Rubrik* fl. 69568. 12 xr."

Zum Ausgleich der obigen Rubriken, wird von dieser auf jene übertragen: Rubrik an Stammkapital 436 Posten 4553 fl. 50 xr. Rubrik an veränderlichem Kapital als Zins 437 Posten 7665 fl. 40 xr. Rubrik des Bieramtes 438 Posten 1851 fl. 50 xr. u. s. w. für das Bau- Burggrafen u. s. w. Amt u. s. w.

Nach der verständlichen Sprache des doppelten Buchhalten heisst dieser Vortrag

Folgende 8 *Debitores*,
an Gewinn und Verlust, oder *Unkostenconto* fl. 69568 12 xr.

Von einem Etat, der bey dergleichen Rechnungen, oder Administrationskassen, wie die Veranschlagung selbst, zum Grunde gelegt werden muss, scheint der Vf. nichts zu wissen; hätte er *Klippsteins Grunds. der Wissensch. Rechnungen vollkommen einzurichten;* Leipz. 1778. 244 S. 8. und dessen *Lehre von der Auseinandersetz. im Rechnungswesen;* Leipz. 1781. XX. und 260 S. 4., wie *Berghaus Anleit. zum landwirthschaftl. Rechnungswes. nach Grundsätz. der kaufmännisch. Doppelbuchhalt.* 1 Th. Braunschw. 1796. XLVIII. und 204 S. gr. 8., und *Wöhners Handb. üb. das Kassen- und Rechnungswesen;* Berl. 1797. 8. gekannt; so würde das vorliegende Werk ungleich gemeinnütziger geworden seyn.

POPULÄRE SCHRIFTEN.

JUGENDSCHRIFTEN.

1. Berlin, b. Oehmigke: *Moralisches Bilderkabinet für junge Knaben und Mädchen*, vom Vf. der Bildergallerie, (1804.) 229 S. 8. mit 8. illum. K. geb. (1 Rthlr. 8 gr.)
2. Breslau u. Leipzig, b. W. G. Korn: *Bilderbuch für meine Kinder*, zur nützlichen und angenehmen Unterhaltung. Neue Aufl. 1805. 198 S. kl. 4. mit 24. illum. K. geb. in Cord. (2 Rthlr. 12 gr.)
3. Stuttgart, im Magazin für Literatur: *Neue Bilderschule*. Enthält: das Merkwürdigste aus der Moral, Natur- und Weltgeschichte. Ein nützliches Lesebuch für die erwachsene Jugend, 1805. 344 S. gr. 8. mit 22 K. (1 Rthlr 22 gr.)
4. Leipzig, b. G. Fleischer d. j.: *Der Weihnachtsabend in der Familie Thalberg*, für Kinder beschrieben von *J. A. C. Löhr*, ohne Jahr. 133 S. quer 4. mit 15 K. geb. (4 Rthlr. 8 gr.)

Wir wollen diese Schriften zuerst in Absicht der Bilder, und dann des Inhalts vergleichen. So richtig es ist, dass man bey Kindern durch jede Versinnlichung dessen, was man zu ihnen spricht, gewinnt, so wenig bedarf die mehr an Verstand erwachsene Jugend derselben, wenn dadurch nicht die deutliche Ansicht erst möglich oder vervollkommnet wird, es wäre denn dass die Trefflichkeit der Kupfer ihren Geschmack bildete. Ist Nr. 1. der Vorrede nach für die schon ihrer Reife näherrückende Jugend bestimmt, so bedurfte es der Bilder, die ihr keinen Vortheil bringen, nicht. In Nr. 2. haben einige doch den Werth, dass sie weniger bekannte Dinge anschaulicher machen, da manches aus Russland entlehnt ist. Aber wer wird für Kinder, die bald französisch diese Bilder werden beschreiben und erklären können, z. B. Damenbret wollen abgebildet haben? Nr. 3. hat zwar bessere Kupfer als die vorhergenannten, aber es erscheinen doch Fig. 36. Neger völlig als Europäer, und die Schlacht bey Lützen auf einem halben Octavblatte. Nr. 4. empfiehlt sich nicht nur durch die Kupfer an sich, sondern sie sind bey diesen grössern und kleinern Kindern zur frohen Weihnachtszeit bestimmten Schrift auch zweckmässig.

Sieht man auf den Inhalt dieser Jugendschriften, ob sie nach Grundsätzen berechnete Uebung und Ausbildung der Geisteskräfte oder wenigstens Anreiz dazu versprechen: so nimmt sich Nr. 4. vor den übrigen vortheilhaft aus; denn die von der Weihnachtszeit angesponnene Unterhaltung bleibt bis ans Ende angenehm und lehrreich; so dass diess Werk immer ein willkommnes und nützliches Weihnachtsgeschenk für gute Kinder bleiben wird. Nr. 3. wird vom Vf. selbst, er hat sich in der Dedication *Koch*, Schullehrer zu Lehenweiler im Würtembergischen unterschrieben, als Compilation angegeben. Aber dann sollte doch nicht z. B. von Schillern, die Schlacht bey Lützen Wort für Wort abgeschrieben seyn, wenigstens musste alles wegbleiben, was wohl für den ganzen Krieg, aber nicht für diese Schlacht Wichtigkeit hat. Was von dem Vf. selbst herrühren mag, ist grossen theils fehlerhaft vorgetragen, besonders sollte er nichts aus der alten Geschichte genommen haben: denn er lässt S. 158. die römische Republik nach verschiednen Revolutionen ein Königreich werden. Nr. 2. wird als neue Auflage angegeben, die erste ist uns aber nicht zu Gesichte gekommen. Den Text zu den Bildern bedürfen die Lehrer nicht, und für Kinder ist er meistens nicht anziehend genug. Wenn gesagt wird, woran man sehen könne, dass ein todtgeschlagner Hund thöricht gewesen sey, so sollten die Kennzeichen der Tollheit bey dem lebenden auch angegeben seyn. In Nr. 1. sollen einige Geschichten Lust zum Kriegsstande und edeln Kampf fürs Vaterland erwecken. Diese Schrift enthält auch Gedichte, unter welchen der erste Schiffer aus Kindesliebe sich durch Erfindung und Zweck auszeichnet. Manches ist aber mehr Nahrung für die Phantasie als für den aufkeimenden Verstand. Die Vff. von Nr. 2. u. 3. haben auch zum Theil das hundertmal schon beschriebne und in Bildern gegebne, wieder aufgetischt.

Leipzig, b. Linke: *Der Jugendfreund* zur Erweckung sittlicher Gefühle und zur belehrenden Unterhaltung von *Moritz Engel*, M. und Stadtdiaconus zu Plauen.

Auch unter dem Titel:

Moralische Bonbons zur belehrenden Unterhaltung der reifern Jugend u. s. w. Zweytes Bändchen. 1805. (hinter dem Vorbericht) 158 S. 12 mit Kpft. (1 Rthlr. 8 gr.)

Das *erste* Bändchen (S. Allg. Lit. Zeit. 1805. Num. 79.) ist im Ganzen mit Beyfall aufgenommen worden; diess zweyte ist auf die höhern Bedürfnisse von Kindern zwischen 10 und 14 Jahren berechnet. Alle Aufsätze, — es wechseln Erzählungen, Gedichte, Fabeln, Parabeln mit einander ab, — sind von dem Vf. neu gearbeitet. Die prosaischen und dichterischen Aufsätze gefallen durch ihre natürliche Anmuth, und erreichen alle den Zweck der Belehrung. Der zweyte etwas tändelnde Titel, ist dem Geiste des Buchs entgegen; der Vf. fühlte diess selbst, behielt ihn aber bey, da er ihn, aber auch etwas schicklicher, dem erstern, für kleinere Kinder bestimmten, Bändchen gegeben hatte.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienstags, den 8. März 1808.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

NATURGESCHICHTE.

Berlin, b. Pauli: *Naturfystem aller bekannten in- und ausländifchen Infekten*, als eine Fortfetzung der von Buffonfchen Naturgefchichte. Von *Johann Friedrich Wilhelm Herbft.* — Der *Schmetterlinge eilfter* Theil. 1804. XIV. und 392 S. 8. Mit 30 illuminirten 4. Kupfertafeln. (9 Rthlr. 18 gr.)

Diefer Band enthält den Befchlufs der funfzehnten Familie: *Ephoren* und den Anfang der fechszehnten: *Cives*. Die *Ephoren*, find die gefchwänzten *Hesperiae Rurisolae* Fabr. Entom., die *Bürger* die ungefchwänzten. Freylich werden nach einem gründlichen und geläuterten Syfteme weder jene, noch diefe unter fich verbunden bleiben können; befonders find die Cives fehr wefentlicher Unterfcheidung empfänglich; ein flüchtiger Blick auf die Abbildungen lehrt es fchon, dafs fo verfchieden gebildete und gezeichnete Schmetterlinge unmöglich in Eine Familie *oder Gattung vereint* werden können. Es würde aber *die Gränzen diefer Anzeige* überfchreiten, wenn wir jede Art auf ihre natürliche Gattung zurückführen wollten. Selbft unter den Ephoren ift mehr als eine Gattung begriffen. Fabricius unterfcheidet alle diefe Falter, nach dem im Illiger's Magazin VI. Band mitgetheilten Grundriffe feines neuen Schmetterlingsfyftem, in folgende Gattungen: *Helicopis*, *Hesperia*, *Lycaena*, *Erycina*, *Myrina*, *Thecla*, *Nymphidium*, *Danis*, *Emesis*. Manche der angegebenen Gattungskennzeichen gründen fich auf unrichtige Beobachtung der Taftergliederzahl, und wir ziehn nach vielfältig angeftellter Prüfung die Gattungen *Myrina* und *Thecla* ein, die wir zu *Hesperia* rechnen, vermehren die Zahl der Gattungen aber um einige andre, die wir nächftens an einem andern Orte bekannt machen werden.

Wir wollen, nach unfrer Sitte, die angeführten Arten, bey denen wir eine Berichtigung oder Bemerkung zu machen haben, hier durchgehn. Erft die Ephoren: 66. *Papilio Thallus* nach Cramer, ift *Hesperia Aeolus* Fab. Ent. fyft. III. 1. 284. 90. — 67. *P. Atys.* Das angebliche Männchen ift unftreitig eine befondere Art. — 70. *P. Menakas* Cram. wohl *Hesperia Herodotus* Fab. Ent. f. III. 1. 286. 100. — 76. *P. Damon* Cram. fcheint *Hesp. Xenophon* Fab. Ent. III. 1. 272. 47. ähnlich — 78 *P. Amelia* d'Aubenton, hat grofse Aehnlichkeit mit dem nachher folgenden *Aetolus* Cram. — 82. *P. Melampus* Cram. ift vielleicht *Hesperia Jarbas* Fab. Ent. III. 1. 276. 65. — 84. *P. Erosine*, *Hesp. Erosine* Fab *P. Salmoneus* Cram. *P. Rumina* Drury. Nach letzterm hat der Vf. diefe Art fchon im VIIten Bande unter dem Namen *Pap. Pulsius* tab. 165. fig. 6, 7. geliefert. Wir zweifeln nicht an der Einerleyheit der Art, glauben aber noch *Hesperia Thero* Fab. Ent. III. 1. 274. 57. *Pap. Thero* Lin Syft. Nat. und Muf. hierher ziehn zu müffen. Fabricius würde diefen Schmetterling zu *Myrina* zählen. — 86. *P. Liger* Fab. Cram. Fabricius hat den Falter wohl nur aus Cramer befchrieben, und aus Irrthum Surinam als das Vaterland angegeben, da er aus Sierra Leona ftammt. — 88. *P. Hesiodus.* Uns ift es fehr wahrfcheinlich, dafs *Faunus* Fab. Ent. fyft. III. 1. 261. 11, den der Vf. anzuführen vergafs, das andre Gefchlecht davon ift — 90. *P. Gabrielis* Fab., beffer *Gabriela* nach Cramer; Fabricius fcheint den Schmetterling nicht in der Natur gefehn zu haben, indem er den Grundtheil der Hinterflügel auf der Unterfeite als braun befchreibt, wie Cramer ihn nicht naturgetreu abbildet; er ift grün. — 91 *P. Helius* Fab. Cramer nennt ihn *Eurisus*, nicht auch *Helius*. — 93. *P. Gnidus* Fab. Wir halten das, was hier für das Weibchen gegeben wird, für das Männchen, und fo umgekehrt. Das männliche Gefchlecht diefes und des *Cupido* hat gelbe Putzfüfse, das weibliche nicht. Bey 94. *P. Cupido* Fab. Lin. mufs man diefelbe Umtaufchung der Gefchlechter vornehmen. — 95. *P. Lincus.* Fab. aber nach einem verftümmelten Individuum; derfelbe Falter kommt unter dem Cramerifchen Namen *Aetolus* im Xten Bande 261. 8. noch einmal vor. — 96. *P. Plato* Fab. aus Oftindien. — 97. *P. Echion* Fab. Lin. ift wohl ohne Zweifel kein Europäer. — 98. *P. Boeticus* Tab. 305. Fig. 3. 4. 5. Die *Hesp. Boetica* Fabr. rechnen wir zu dem folgenden 99. *Telicanus.* Doch hat uns Hr. Ochfenheimer durch feine trefflich gearbeiteten Schmetterlinge Europens der Mühe überhoben, die europäifchen Arten hier durchzugehn; jene Bemerkung war

war ihm nur entgangen. — 114. *P. Herodotus* ist vielleicht *Menalcas* 70. — 125. *P. Thorbas* muss *Phorbas* heissen. 126. *P. Paun* unstreitig *Pan.* — 127. *P. Jarbas* ist wahrscheinlich *Melampus* 66. — 133. *P. Thero* einerley mit *Erosine* 84. — 135 *P. Xenophon* vielleicht *Damon* 76. — 144. *P. Petus.* Dieser Name soll eigentlich *Getus* heissen, wie ihn Fab. Mant. II. 66 621. hat; es ist derselbe Falter, von dem unser Vf im X. Bande S. 270. bey *P. Polopus* anführt, dass er sich in Fabricius Entom. syst. nicht finde, welches durch jene Buchstabenverwechselung erklärt wird. Fabricius und Herbst erklären jenen *Pelopus* oder *Pelops* Cram. für diesen *Getus*, uns scheint aber der *P. Caranus* Cram. Herbst X. 271. 16 Tab. 287. fig. 7. 8. weit besser dazu zu passen.

Cives enthält dieser Band 144; manche dazu gehörende Art ist in frühern Bänden bey andern Familien schon vorgekommen. — 37. *P. Mantus* Fab. Cram. stammt aus dem mittägigen Amerika, und nicht aus Afrika, wie Fabricius angiebt. Er hat am Afterwinkel der Hinterflügel auf der Oberseite einen rothen Querstrich. — 40. *P. Tespis* ist nicht Linné's *Tespis*, sondern blos das Citat: *Palaemon* Cram. kann stehn bleiben. 41. *P. Avius* soll *Anius* heissen. — 42. *P. Acanthus* Fab. Cram. scheint uns einerley mit dem unten folgenden *Gyas* zu seyn. — 46. *P. Telephus* Fab. *P. Thelephus* Cram., wovon nur das Eine Geschlecht abgebildet und beschrieben ist. — 49. *P. Pelops* Fabricius Beschreibung passt genau auf den *P. Caricae* Lin. Cram. Es kann daher der hier abgebildete *Pelops* Cram. nicht der Fabricische seyn. Welches der ähnlichen Falter Fabricius unter *Caricae* versteht, ist nicht auszumachen. — 50. *P. Menalcus* Cram. wohl sicher *Hesp. Cachrys* Fab. Ent. III. 1 306. 158. — 59. *P. Cassius* nach Cramer; dieser ist eine Spielart von *Hesp. Catilina* Fab. Ent. III. 1. 304 150., ob Fabricius *Hesp. Cassius* ebenfalls, ist ungewiss, da er die beiden Augenflecke im Afterwinkel verschweigt. — 65 *P. Pherecius.* Da hier Cramer's Abbildung zum Grunde gelegt ist, so muss man wohl die Citate aus Fabricius, Linné und Clerk wegstreichen, denn Clerk's Abbildung weicht sehr ab. Es giebt mehrere ähnliche Falter. — 67. *P. Gyas* Fab Cram. halten wir für einerley mit dem oben vorkommenden *Acanthus*. — 70. *P. Arires* soll *Arius* heissen. — 73. *P. Crotopus* Cram. Worauf gründet sich Cramer's Behauptung, dass Fig. 10, 11. das Männchen von Fig. 8 9 sey? Wir unterscheiden dieses angebliche Männchen vorläufig unter dem Namen *Psamathes;* sollte sich aber der blosse Geschlechtsunterschied beider noch ausweisen, so möchte wohl das, was jetzt für das Weibchen gilt, das Männchen, und das angebliche Männchen das Weibchen seyn. Diess scheint uns nach der Beschaffenheit der Füsse zu folgen. — 75. *P. Melander* Cram. ist *Hesp. Electron* Fab. Ent. III. 1. 321. 214. wo man in der Art Unterscheidung *punctoque baseos sanguineo* für *puncto apicis* lesen muss. — 76. *P. Memeria* Cram. ist vielleicht *Hesperia Maecenas* Fab. Ent. III. 1. 306. 160. — 79. *P. Pierus* Cram. würde, so wie der vorhergehende *Petalus* nach Fabricius neuem System eine *Myrina* seyn. Die *Hesp. Suetonius* Fab. Ent. III. 1. 320. 213. scheint dem *Pierus* nahe verwandt. — 80. *P. Lucinda* Cram. ist *Pap. Lucindus* Fab. Ent. III. 1. 154. 476. — 82. *P. Lysidice* Cram. ist *Pap. Lysidice* Fabr. Ent. syst. III. 1. 156. 480. und gehört auf keine Weise unter die Cives, sondern in die Familie oder Gattung *(Hipparchia)*, wo *Doris Ocyrrhoë*, *Ocypate* und ähnl. stehn. — 84. *P. Orus* Cram. ist vielleicht *Hesp. Arcas* Fab. Ent. syst. III. 1. 311. 179. — 87. *P. Aesopus* Fab. *Thetys* Cram. Drury, unter welchem Namen ihn der Vf. schon im Vten Bande 139. 56. Tab. 102. Fig. 8. 9. bey den Weisslingen aufgeführt hat. Es ist aber eine *Hesperia*, also nach Herbst ein *Civis*. — 89. *P. Pyramus* Drury; die *Hesperia Pyramis* Fab. Ent. III. 1. 323. 223. Der Vf. hätte eine weit vorzüglichere Abbildung liefern können, wenn er statt Drury's Figur, die von Stoll Supplem. z. Cram. Tab. 32. Fig. 3, 3. C. copirt hätte. Dieser Falter gehört nicht in diese Familie, sondern zu *Pap. Hydaspes*, *Astarte* u. ähnl. *(Apatura)*. — 91. *P. Flegyas* Cram. ist *Pap. Allica* Fab. Ent. syst. III. 1. 244. 761. und scheint uns nicht hierher zu gehören. — 96. *P. Arcasius; P. Arcas* Cram. ist *Pap. Arcas* Fab. Ent. syst. III. 1. 157. 483. — 101. *P. Penthea* Cram. ist *Hesp. Pentheus* Fab. Ent. III. 1. 314. 186. — 106. *P. Thysbe* Lin. Fab. ist unstreitig *P. Palmus* Cram. und vom Vf. unter diesem Namen Band X. Tab. 284. Fig. 1. 2. abgebildet und beschrieben. — 112. *P. Catilina* Fab. ist vom Vf. unter Cramer's Namen *Cassius* oben 59. abgebildet. — 115. *P. Cachrys* Fab. ist oben Nr. 50. unter dem Cramerischen Namen *Menalcus* beschrieben. — 116. *P. Maecenasius, Hesp. Maecenas* Fab. 160, ist vielleicht Cramer's und des Vfs. *Memoria* 76. — 124. *P. Cephus* Fab. scheint uns nur Spielart von *P. Doris* Fab. Ent. III. 1. 101. 314. *P. Dorus* des Vfs. Bd. VIII. tab. 193. fig. 1. 2. und ist dann kein Civis. — 130. *P. Neleus* Lin. Fab. Clerk ist allerdings ein Rusticus *(Thymele)*. Er ist in Südamerika einheimisch. — 131. *P. Athemon* Fab. n. 204. Lin. ist kein Civis, sondern gehört zu der Familie von *Pap. Mylitta* u. a. *(Cynthia)*. — 139. *P. Electron* Fab. ist Cramer's und des Vfs. *Melander* 75. — 143. *P. Pyramis* Fab. hat der Vf. Nr. 89. unter dem Namen *Pyramus* nach Drury; billig hätte ihn diese grosse Namenähnlichkeit davor verwahren sollen, Einen Schmetterling wenige Seiten nach einander zweymal zu beschreiben.

Im folgenden Bande haben wir den Beschluss dieser Familie und die *Urbicolas* Lin., die der Vf. *Bauern* nennt, zu erwarten. Mit ihnen sind die Tagfalter geschlossen. Statt dass der Herausgeber dann zu *Sphinx* übergeht, ist es zweckmässiger und jedem Besitzer dieses Werks gewiss angenehmer, wenn er zu allen vorhergehenden Bänden eine genaue Nachlese hält und alle diejenigen Arten aus Cramer, Drury, Clerk, Stoll, Abbot u. a. nachträgt, die er entweder übergangen ist oder als Abarten mit andern unrichtig verbunden hat. Wir würden ihm vorschlagen, nach Beendigung dieser Arbeit, durch die er so viele kostbare Werke beynahe entbehrlich gemacht

macht haben wird, mehrere gut ausgearbeitete Register und Nachweisungen der gelieferten Abbildungen mit Hinsicht auf ihre Urbilder, hinzuzufügen. So würde das Schmetterlingswerk ein in sich geschlossenes Ganzes bilden, da es nicht zu erwarten ist, dass es durch die ganze Ordnung der Dämmerungs- und Nachtfalter hindurchgeführt, je vollendet werden möchte.

ERDBESCHREIBUNG.

BRAUNSCHWEIG, in d. Schulbuchh.: *Neue Sammlung merkwürdiger Reisebeschreibungen für die Jugend;* von *Joachim Heinrich Campe. Siebenter* Theil. 1806. 332 S. 8. Mit 1 Kupf. (20 gr.)

Auch unter dem Titel:

Reise von Braunschweig nach Karlsbad und durch Böhmen, in Briefen von Eduard und Karl, herausgegeben von *J. H. C.*

Den *sechsten* Theil dieser Reisen haben wir in den Ergänzungsbl. 1806. Num. 74. angezeigt. Der gegenwärtige besteht aus 17 Briefen. Die Reise geht von Braunschweig über Blankenburg, Naumburg an der Saale, Altenburg und Plauen nach Karlsbad; die Rückreise von Karlsbad aus über Prag, Leitmeriz, Pirna, Dresden, Meissen und Leipzig. Bey aller Achtung für die grossen Verdienste des Vfs. können wir nicht umhin, unsere schon ehemals gemachte Bemerkung zu wiederholen, dass auch dieses Bändchen der neuen Reisen, als *Jugendschrift* betrachtet, theils in Ansehung der Sachen, theils in Ansehung der Einkleidung, Einiges zu wünschen übrig lässt. Wir verstehen darunter besonders gewisse politische Aeusserungen und Anspielungen auf Glaubensmeinungen, und bringen die Sache hauptsächlich desswegen in Erinnerung, weil die Jugend ohnediess leicht in Gefahr geräth, in einem anmassenden Tone zu sprechen, und weil es Schriftsteller giebt, die einem Vorgänger von Ruf am liebsten in demjenigen nachahmen, worin er nicht der nachahmungswürdigste ist. Bey *Altenburg* wird auch die Geschichte des im Jahr 1455. verübten *Prinzenraubes* erzählt. Bey Erwähnung der kurzen, sehr faltigen und steifen Röcke der Bäuerinnen im Altenburgischen erinnert sich Rec., diese Röcke auch im Canton Uri in der Schweiz, nebst einem, völlig einem Brete gleichenden Latze vor der Brust, angetroffen zu haben; *Alles*, wie bey den Wendinnen in der Oberlausitz. Wenn es aber S. 88. von den Altenburgerinnen auf dem Lande heisst: „Die jüngern Personen haben ihr Haar in vielen kleinen Flechten oben auf dem Kopfe zusammen gewunden, so dass es wie ein runder Thurm gerade in die Höhe steht:" so trifft man bey den jungen Bäuerinnen am Niederrhein, z. B. in der Gegend von Neuwied, ein ähnliches Flechtwerk an, nur dass es sich bey diesen nicht in einen Thurm erhebt, sondern hinten unter einem Häubchen hervorguckt, und oberwärts mit einer breiten Nadel befestigt ist. Zu Anfange des 8ten Briefes kommt *sich sputen*, (eilen, fleissig seyn) völlig mit dem holländischen *zig spoeden* (sprich: sich spuden) überein. Der 10te, 11te und 12te Brief haben *Karlsbad*, nebst seinen Umgebungen, und den Aufenthalt der Reisegesellschaft an diesem Kurorte, zum Gegenstande. Ein Kerker wird das Städtchen, seiner eingeschlossenen Lage wegen, wohl mit allem Rechte genannt (S. 155.) Seine Lage ist wahrscheinlich noch kerkerartiger, als die des Kurortes Ems an der Lahn. Wiederholung der Klage über die sehr schlechten, sogar gefahrvollen Wege, die nach Karlsbad führen — einem Orte, der jährlich in Böhmen eine Summe von 1 bis 200,000 Gulden in Umlauf bringt — und Wege, wofür man sich sogar Strassengeld bezahlen lässt. Der schottische Graf *Findlater*, der die wohlthätigen Wirkungen der Karlsbader Heilquellen an sich selbst erfuhr, schätzte diese Wohlthat so hoch, dass er im J. 1801. den ganzen unwirthbaren Hammerberg, einen Theil von Karlsbads Umgebungen, in einen englischen Garten verwandelte, und an der, für die Aussicht schicklichsten Stelle einen Tempel erbaute. Im edlen Wetteifer setzte drey Jahre darauf die Stadt dem Grafen zu Ehren auf der Spitze des Berges eine Pyramide. Es werden auch Proben vom Karlsbader Dialecte gegeben, worunter sich unter andern *Schmetten*, welches Hr. *Campe* durch Room oder Sane erklärt, befindet. Dieser fette Absatz der Milch hat in den verschiedenen deutschen Mundarten verschiedene Namen. So heisst er am Niederrhein *Schmant*, in der Schweiz, im Bernischen wenigstens, *Nidele;* und was hier Hr. *C.* Room geschrieben hat, lautet anderwärts *Rahm*, welches sich auch in der Zusammensetzung *Weinsteinrahm* findet. *Schaffen*, statt befehlen, wird in diesem Sinne auch in dem benachbarten Schlesien gebraucht, wo man es aber, so weit es dem Rec. vorkam, nur bey Tische hört, z. B. Schaffen Sie noch etwas? (von dieser oder jener Speise). Schlesien verspricht überhaupt dem Sprachforscher noch eine gute Aernte, die sich auch auf die Lausiz erstrecken könnte. Eine sonderbare Bedeutung habe das *Meinetwegen* in Karlsbad. Z. B. auf die Frage: Wie weit ist es von dem und dem Orte bis zu einem andern? wird geantwortet: *meinetwegen*, d. i. ungefähr, 3 Meilen. Ein künftiger Kurgast von Karlsbad findet in diesen Briefen mancherley nützliche Notizen. Was von der Gutmüthigkeit, der uneigennützigen Dienstfertigkeit und der Redlichkeit der Karlsbader gesagt wird, stimmt mit dem Zeugnisse anderer Reisenden vollkommen überein. Ein solcher Charakter muss dem kranken Fremdlinge sehr wohlthun. Der 13te, 14te und 15te Brief handeln grösstentheils von *Prag*. Auf dem Wege nach Prag fand die Gesellschaft auf dem Gute Schönhof, welches dem Grafen *Czernin* gehört, eine gute Aufnahme, Die dasigen englischen Anlagen werden als sehr reitzend beschrieben. Bey Prag ist manches Geschichtliche, z. B. aus dem Leben *Johannes von Nepomuk*, mit eingewebt. Die Zahl der Einwohner belaufe sich in Prag auf 90,000, worunter man 70000 Chri-

Christen, 10,000 Juden, und eine Besatzung von 10,000 Mann begreife. Verschiedenes über Prags Merkwürdigkeiten. Etwas scheusslicheres, dem Auge ekelhafteres und der Gesundheit nachtheiligeres, als der, mitten in der Stadt liegende Trödelmarkt der Juden (in der dasigen Sprache Trändelmarkt) lasse sich kaum denken. Die Moldaubrücke in Prag hat die Bequemlichkeit, dass zur Vermeidung eines beschwerlichen Gedränges, jeder Fussgänger, wenn er über die Brücke gehen will, denjenigen von den beiden, auf jeder Seite befindlichen Fusswegen einschlägt, der ihm zur Rechten liegt; welche Einrichtung auch auf der Elbbrücke in Dresden Statt finden solle; und, wie Rec. hinzusetzen kann, wirklich Statt findet; sie fehle aber sogar in London und Paris. In dem Büchersaale des Prämonsträtenserstiftes in Prag fand Hr. *C.* Bücher, deren Gegenwart die aufgeklärten Grundsätze der Vorsteher beurkundete. Von der, seit den Zeiten Josephs II. den Böhmen eigenen Duldsamkeit in Religionssachen führt Hr. *C.* ein Beyspiel an, dass er in Karlsbad erlebte (S. 278.); wogegen das Betragen der dasigen Juden gewaltig absteche. Als nämlich der jüdische Arzt und bekannte Naturforscher *Bloch* (nicht Block) aus Berlin, den seine Glaubensgenossen als einen Ketzer verabscheuten, am Schlage gestorben war, stürmten sie haufenweise in seine Wohnung, misshandelten und schändeten die Leiche aufs Aeusserste, und erpressten von der Wittwe funfzig Dukaten (S. 279.). Hätte aber die Obrigkeit einem solchen Unfuge nicht steuern sollen?

POPULÄRE SCHRIFTEN.

JUGENDSCHRIFTEN.

München, b. Lentner: *Biblische Geschichte*, oder Geschichte der Offenbarungen Gottes im alten und neuen Testamente zum Gebrauche in Kirchen und Schulen. 1807. 116 S. 8. (6 gr.)

So lobenswürdig auch das rege Streben der katholischen Schriftsteller des südlichen Deutschlandes ist, über religiöse und kirchliche Begriffe Aufklärung unter ihren Glaubensgenossen zu verbreiten: so ist doch eben daraus zu erkennen, wie weit sie im Allgemeinen hierin bisher noch zurück waren, so wie es dagegen der protestantischen Kirche gegen manche ihr hin und wieder von den Freunden des Mysticismus gemachte Vorwürfe zur gegründeten Rechtfertigung dienen kann, sich schon lange des vollen Besitzes desjenigen zu erfreuen, wornach auf jener Seite erst das Verlangen erwacht und mit stets allgemeinem Eifer gestrebt wird. Nach dieser Ansicht würde sich auch das Verhältniss der gegenseitigen Fortschritte durch Vergleichung der in beiden Kirchen erscheinenden Schriften selbst chronologisch bestimmt, genau angeben lassen, wobey sich leicht der Massstab ergäbe, nach welchem die neuern nach kirchlicher oder rein menschlicher Ansicht angestellten Untersuchungen und Resultate der einen gegen die andere zu beurtheilen sind. Zu diesen Betrachtungen, welche weiter auszuführen hier der Ort nicht ist, fand sich Rec. auch durch vorliegende Schrift veranlasst. Der ihm unbekannte Vf. hat damit die gute Absicht dazu beyzutragen, dass „der Unterricht in der geoffenbarten Religion an Gründlichkeit, Deutlichkeit und Anwendbarkeit gewinne." Allein der unbefangene Beurtheiler dürfte schon nach dem Titel zweifeln, auf welchem biblische Geschichte, und Geschichte der Offenbarungen Gottes für gleich bedeutend angenommen werden, ob es dem Vf. nicht selbst an jenen beiden ersten Eigenschaften mangle, woraus denn wohl für sein Buch auch ein Mangel, der dritten entspringen könnte. Wenigstens hebt es sich in der Darstellung der biblischen Geschichte nicht über *Hübners biblische Historien* hinaus, was zwar dem Volke in Bayern, dessen Erkenntnisse ohne Zweifel auch noch eher unter, als über den in Hübners Zeitalter unter den Protestanten gewöhnlichen stehen mögen, angemessen seyn mag. Allein was bey diesen schon lange Gegenstand des Unterrichts war und von so vielen bearbeitet wurde, fängt es bey den Katholiken erst an zu werden. Der Vf. versichert, das gemeinverständlichste gewählt zu haben und gieng doch von der Geschichte des ersten Menschen aus um zu zeigen: *so handelte Gott; so handelten die Menschen.* Bey Hiob spielt „*der böse Satan*" seine gewöhnlichen Rollen, wie bey Adam und Eva die Schlange. Wenn von Loth und Abraham die Rede ist, heisst es: *die Herren.* Während der Leib Jesu im Grabe war, steigt, hier seine Seele noch in die *Vorhölle* hinab. Die Evangelischen sollen so heissen, weil sie *vorgeben*, nichts zu glauben, als was in der Bibel enthalten ist, welches Vorgeben fast einer jesuitischen Insinuation gleich sieht, welche hier um so mehr auffällt, je weniger jetzt dergleichen aus Bayern zu erwarten ist.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags, den 10. *März* 1808.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

GESCHICHTE.

Leipzig, in der Junius. Buchh.: *Elisabeth, Königin von England*, nach *Hume*; fürs grössre Publikum bearbeitet. 1803. VI. u. 295 S. 8. (1 Rthlr.)

Es scheint uns immer kein gutes Vorzeichen für ein historisches Werk zu seyn, wenn von demselben, — wie auch von diesem in der Vorrede geschieht, — angekündigt wird: dass es die Bestimmung habe, „schlechte Romane zu verdrängen." Es scheint zu verrathen, dass der Vf. über den Charakter und das Wesen weder der historischen noch der romantischen Darstellung gehörig nachgedacht, und richtige und bestimmte Begriffe bey sich festgesetzt habe. Was den Romanenleser zu den Schriften dieser Art hinzieht, kann der Geschichtschreiber seinen Werken nicht geben. Sobald er darnach bemüht ist und nach dem Verhältnisse als er darnach strebt, entfernt er sich von der wahren Historiographie; wie die sogenannten historischen Romane am besten beweisen. Und *schlechte* Romane durch historische Darstellungen zu verdrängen, halten wir für noch weit unthunlicher, als gute; denn schlechte Romane haben natürlich nur ungebildete und geschmacklose Leser, die sonach um so weniger für den höhern Genuss empfänglich sind, den gute historische Werke gewähren; und schlechte haben gewöhnlich noch weit weniger, als die guten, von dem, was an der Romanen Lectüre Interesse erregt. — Eben so wenig vortheilhaft scheint die Bestimmung für ein *großes* oder *größres* Publicum zu seyn. Oft heisst diess, für gar kein Publicum schreiben; und diess dürfte vielleicht bey unserm Vf. der Fall seyn. Nach seiner Angabe ist sein Werk nach *Hume* bearbeitet. „Dieser grosse Historiker liege durchgehends dabey zum Grunde," sagt der Vf., setzt aber unmittelbar hinzu;" „er habe beynahe die Hälfte seines Werks" (soll wohl heissen, seiner Geschichte der Regierung der Königin Elisabeth: denn Hume's Werk ist, seine Geschichte von England), die mehr für Engländer als für Deutsche, mehr für Historiker von Profession, als für Dilettanten geeignet zu seyn schiene „weggelassen" (Uebel: denn Hume's „ganzes Werk" also auch seine Geschichte der Königin Elisabeth, ist für Dilettanten — freylich nicht des grössern Publicums, auch nicht für Leser schlechter Romane, für welche überhaupt gute historische Werke nicht verfasst werden, und verfasst werden müssen, sondern für gebildete und geschmackvolle Leser, die „keine Historiker von Profession sind, geschrieben und höchst lesbar.") „Da, wo in seiner Erzählung der Engländer zu sehr *hervorgestochen*, habe er diese Nationalität zu verwischen gesucht." (Noch übler: denn [illegible] hat man nicht bloss den halben, sondern auch noch den verwischten Hume. Bücher sind, wie Abbilde von Menschen. Verwischt man in diesen die charakteristischen Züge, was bleibt übrig?) „Wo ihm" (Hume) „gewisse gleichzeitige Regenten, oder einflussreiche Männer in einem andern Lichte erschienen, als dem Vf., da hielt dieser seine individuelle Ansicht, die sich ebenfalls auf historische Gründe stütze, fest." (Am übelsten: denn die Nebenfiguren, nach der Ansicht des Vf., können unmöglich mit der Hauptfigur, nach Hume, in Harmonie seyn; und wo bleibt dann die Harmonie des Ganzen? Was wird aus dem Gemälde von Raphael werden,) das ein Pfuscher copirt, und auf welchem er neben der nachgesudelten Hauptfigur an die Stelle der raphaelschen Nebenfiguren seine eignen Machwerke anbringt? — Und wie mag der Vf. bey dieser Procedur sagen: „der grosse Historiker Hume liege *durchgehends* bey seinem Gemälde zum Grunde?" — Wie wenig wird doch von Pfuschern erwogen und erkannt, was es heisst: nach grossen Meistern zu arbeiten! „Dem Stile in seiner Schrift hofft der Vf., solle man es nicht zu sehr anmerken, dass *es* (was? die Schrift? der Stil?) *Uebersetzung* sey; da er die freye Bearbeitung des in Hume's Werke vorliegenden Stils sich nicht habe durch ängstliche Rücksichten auf seine Ausdrücke verkümmern lassen. Nun denn! Ist es „freye Bearbeitung" so kann es dem Stile freylich nicht angesehn werden, dass es Uebersetzung ist: denn es ist keine Uebersetzung. Und wozu denn diese Bemerkung? Uebrigens glaubt der Vf. wirklich, eine ängstlichere Rück-

Rückſicht auf Humes herrliche Diction würde ihm „ſeinen Stil *verkümmert* haben?" — Was bedürfen wir denn weiter Zeugniſs ſeiner völligen Unwürdigkeit, *nach* einem ſolchen Meiſter zu arbeiten?

Doch liefert dieſes Zeugniſs auch ſein ganzes Machwerk. Wir dürfen nur gleich von vorn herein einige Stellen abſchreiben, um dieſs zu beweiſen. „Eliſabeth war die Tochter *Heinrichs des Achten,* ſo beginnt dieſs Werk, eines der launenhafteſten Regenten, die England gehabt hat. (Alſo hat England unſtreitig eine groſse Zahl und Stufenreihe launenhafter Regenten gehabt, denn Heinrich VIII. war „einer *der launenhafteſten.*") „Der Reformation — — war er abgeneigt und ſchrieb ſelbſt gegen Luthern; als aber der Papſt nicht in ſeine Eheſcheidung mit Katharinen von Arragonien willigen wollte, zerfiel *er auch* mit dem römiſchen Stuhle, („mit wem war er denn ſchon vorher zerfallen?) und lieſs ſich von der Geiſtlichkeit ſeines Landes den *Supremats Eid* ſchwören. (Welch eine Bündigkeit und Kürze der Darſtellung! Beſonders wird ſich das gröſsere Publicum dadurch befriedigt finden: denn es erfährt doch nun, von wem ſich *Heinrich der Achte* den Supremats Eid ſchwören lieſs, ob es gleich nicht weiſs, was dieſs für ein Eid iſt und wie er hierher gehört!) „Von ſechs Weibern lieſs er *zwey* hinrichten; von einer lieſs er ſich ſcheiden; und eine verſtieſs er. Eliſabeths Mutter, *Anna Boleyn*, die er 1532. geheirathet hatte, lieſs er nach vier Jahren enthaupten, um *Johanna Seymour* heirathen zu können, die ihm ſeinen Nachfolger *Eduard den Sechſten* gebar. Nach *Heinrichs des Achten* Tode (1547.) folgte ihm dieſer *Eduard;* aber nur in einer ſechsjährigen Regierung. Nach dem Bruder beſtieg die ältere Schweſter *Marie* (Tochter *Heinrichs*, von der geſchiedenen arragoniſchen Gemahlin) den Thron." Nun folgt ein ähnlicher Abſchnitt von *funfzehn* Zeilen, über Mariens Regierung; dann gleich zu *Eliſabeth;* die auf folgende Weiſe bey dem Publicum eingeführt wird: „Eliſabeth wuſste, wie eiferſüchtig ſie von ihrer Schweſter beobachtet wurde, der ſie an Schönheit, Einſicht und Humanität weit überlegen war. Mit groſser Behutſamkeit vermied Eliſabeth, während Mariens Regierung, jeden Schein, der ihrer Schweſter Verdacht hätte geben können. Ununterbrochen beſchäftigte ſie ſich mit den Wiſſenſchaften; jedem Geſpräche, über religiöſe Gegenſtände wich ſie aus, um nicht anſtöſsig zu werden, *ob man ſie gleich* der Vorliebe für die Proteſtanten beſchuldigte; und ſelbſt die Zurückſetzung, die ihr am Hofe wiederfuhr, ertrug ſie mit Stillſchweigen. So war ſie in der Schule der Noth und des Leidens gebildet, und zu der groſsen Rolle vorbereitet." u. ſ. w. Dieſs iſt alles, was von Eliſabeths Lage, während der Regierung ihrer Schweſter geſagt wird. Von ihrer frühern Lage, von den Familienverhältniſſen *Heinrichs des Achten*, ſeiner Succeſſionsordnung, von der Geſchichte der Mutter der Eliſabeth, den innern und äuſsern Verhältniſſen Englands, und ſo manchem Andern, was intereſſiren muſs und ganz nothwendig iſt, zu wiſſen — nicht ein Wort; die ganze Vorgeſchichte ihrer Regierung wird ſo auf vier Seiten abgefertigt. Das Werk ſelbſt iſt etwas beſſer gerathen, als dieſe Einleitung; denn das Meiſte iſt wörtlich aus Hume genommen, indeſſen iſt es flüchtig hingeworfen und leicht und locker zuſammengefügt. Wo der Vf. von dem Seinigen einmiſcht, iſt er nicht zu verkennen. Die Schreibart iſt vernachläſſigt, wie auſser den ſchon angeführten, folgende Beyſpiele zeigen. „Sogleich bey Mariens Tode, hatte Eliſabeth an den engliſchen Geſandten in Rom geſchrieben, um dem Papſte Paul dem Vierten ihre Thronbeſteigung anzuzeigen. Der Papſt nahm dieſe *Angelegenheit ganz anders.* Er erklärte dem Engländer" u. ſ. w. „*Wenn ſchon* Philipp, ſeiner Denkungsart nach, nicht der Mann nach ihrem Wunſche war, *ſo erlaubte es* auch ihr Stolz *nicht*, u. ſ. w., — „weil der Papſt die *Ausſprüche* zweyer ſeiner Vorgänger, *gegen* die Vermählung ihrer Mutter," (wovon beyläufig bemerkt, das „groſse Publicum" nichts weiſs und nichts erfährt) nicht zurück nehmen werde; und *geſtattete* er ihr ja den Thron u. ſ. w., (anſtatt: und wenn er ihr „ja den Thron geſtatte," nicht zu gedenken der ganz undeutſchen Redensart: den Thron geſtatten.) „*Ob nun gleich* Eliſabeth mit ſich ſelbſt über die Partey *einig* war, welche ſie ergreifen ſollte; *ſo beſaß ſie doch* Klugheit genug, *um mit* Vorſicht u. ſ. w.

So verräth alles das Fabrikenproduct, das weder für die hiſtoriſche Literatur, noch für das gebildete Leſepublicum ein Gewinn ſeyn kann.

Hamburg, b. Neſtler: *Geſchichte des zehnjährigen Krieges in Europa.* In chronologiſcher Ordnung und gedrängter Kürze unparteyiſch dargeſtellt, nebſt Einleitung über die Veranlaſſung und Entſtehung der franzöſiſchen Revolution, von *F. W. von Schütz*, Churf. S. Hofrath. 1802. VIII. 375 S. (1 Rthlr.)

In der Vorrede ſpricht der Vf. mit anſcheinender Beſcheidenheit, von ſeinem Werke; aber auch wieder mit eben ſo vieler Unbeſtimmtheit und dem wahren Sinne nach auch mit Anmaſsung. „Er glaube," ſagt er, „für die jetzt lebende Welt, eine chronologiſche Skizze geordnet zu haben, wo ſich *alle Begebenheiten* bey einander fänden, und ſo die wiſsbegierigen Leſer aus *allen Volksklaſſen befriedigt* würden." Eine *hiſtoriſche* Skizze kann man wohl liefern, aber eine *chronologiſche?* Und eine Skizze liefern und doch *alle Begebenheiten* darſtellen, und *alle Volksklaſſen* befriedigen wollen, iſt ein Widerſpruch, der nicht weiter bewieſen zu werden braucht.

„Die Arbeiten der Geſchichtſchreiber wären gewöhnlich für die Nachkommen beſtimmt," meint der Vf. — wir denken die Arbeiten unſrer Geſchichtſchreiber „*gewöhnlich*" für die nächſte Leipziger

ziger Messe — „diese Absicht liege bey seinem Entschlusse, eine Geschichte des zehnjährigen Krieges zu schreiben, am wenigsten zum Grunde." — Er thut sehr wohl daran; denn er würde sie schwerlich erreichen; vielmehr ist wahrscheinlich sein Buch, jetzt da wir diese Anzeige davon machen, schon vergessen. Im Gegentheile bekenne er offenherzig, dass er mehr seiner Zeitgenossen wegen sich einer solchen Arbeit unterzogen habe; in der Absicht, bey so vielen merkwürdigen Begebenheiten, wo, wenn er sich so ausdrücken dürfe, die eine von der andern verdrängt werde — das geschieht nun wohl, selbst in des Vfs.; „gedrängter Kürze," nicht — „ihrem Gedächtnisse zu Hülfe zu kommen, und sie in den Stand zu setzen, die Menge der so wichtigen Vorfälle, in den Zeitraum von *zehn* Jahren, im Zusammenhange, nach der Zeitordnung zu wiederholen." u. s. w.

Dieser Zweck kann, in manchem Betrachte, durch diess Buch auch ganz gut erreicht werden. Es beschränkt sich nicht blos auf die Geschichte des Kriegs, sondern liefert auch die Begebenheiten der französischen Revolution; selbst die, welche keine unmittelbare Beziehung auf denselben haben. Dagegen lässt es die Lage der übrigen Staaten unberührt, selbst in den Partieen, welche den bestimmtesten und entschiedensten Einfluss, auf die Entstehung und den Gang des Kriegs gehabt haben. Ueberhaupt ist von pragmatischer und eigentlicher Historiographie in dem ganzen Buche keine Spur zu finden. „Geschichte," ist daher eine sehr unrichtig gewählte Benennung; *Chronik* wäre passender gewesen. Der „Einleitung" hätte der Vf. besser, keine Erwähnung gethan: denn sie ist gar zu dürftig ausgefallen. Von seinem historischen Tiefblicke giebt er darin schon entscheidende Proben. Wir nehmen gleich den Anfang, der zugleich ein Beyspiel seiner Schreibsart seyn mag. „Die Veranlassung" heisst es, zu der für ganz Europa so wichtig gewordenen Staatsumwälzung *von* Frankreich, wird von unsern Geschichtschreibern, noch mehr aber von den politischen Schriftstellern sehr verschieden angegeben. Manche gehn *gar weit* zurück, und suchen die Quellen in dem, seit mehr als hundert Jahren vorher, übertriebenen Luxus der französischen Regenten, und ihren Schwelgereyen mit Maitressen und Hofleuten. So viel ist gewiss, dass alles Unheil, welches Frankreich *be*traf, von der übel eingerichteten Oekonomie herrührte, die, Heinrich IV., seinen Sully und die Kardinäle Richelieu und Mazarin ausgenommen," — nur Mazarin wird genannt und Colbert vergessen! — „seit so *verschiednen* Regierungen in Frankreich gewöhnlich gewesen sey. — — Die Aufsuchung der Quellen dieser Finanzzerrüttung würde ihn *freylich* zu dem *Ursprunge der fränkischen Monarchie* hinauf führen; *aber* ihn auch eben so weit von dem Zwecke dieses Werkchens entfernen." u. s. w. Allerdings schon in dieser Bemerkung hat sich der Vf. eben so weit von seinem Zwecke, als von der Wahrheit und Gründlichkeit entfernt.

Der Vf. wird uns wohl erlassen, das ganze Buch auf ähnliche Weise durch zu gehn; und der Leser sich einen Begriff davon machen, wenn wir noch hinzu setzen, dass die Hauptbegebenheiten des auf dem Titel erwähnten Krieges, im Ganzen genommen ziemlich vollständig und richtig an einander gereiht sind, der Stil aber höchst vernachlässigt ist, und wahre historische Kenntniss und Kunst in dem ganzen Buche durchaus vermisst wird.

NEUERE SPRACHKUNDE.

Koburg u. Leipzig, in der Sinner. Buchh.: *Johann Valentin Meidingers [theoretisch-] praktische französische Grammatik.* Neue durchaus umgearbeitete, und mit neuen Aufgaben versehene Ausgabe, von *Johann Friedrich Sanguin.* 1805. 544 S. gr. 8. Doppelte Vorr. nebst Gebrauch dieser Grammatik. XVI. S. (20 gr.)

Mit der *Meidingerschen* und ähnlichen sogenannten theoretisch-praktischen Grammatiken der französischen Sprache ist Rec. keineswegs zufrieden; doch bescheidet er sich gern, Schriften, wie die vorliegende des Hrn. Sanguin, nicht nach ihrem absoluten, sondern nach ihrem relativen Werthe, nämlich im Verhältnisse zu dem einzelnen Bessern, was sie vor ihren Vorgängerinnen ehrenvoll unterscheidet, zu beurtheilen. Nach diesem Masstab finden wir Ursache genug, mit der Arbeit des Hrn. S. zufrieden zu seyn. Die Regeln sind zwar, wie sich erwarten lässt, blos historisch-grammmatisch gegeben; allein Richtigkeit, Kürze, und Deutlichkeit zeichnen sie in den meisten Fällen zum Vortheile aus. Sehr angenehm überraschte es Rec., nach vielen Täuschungen endlich einmal eine eben so wahre, als einfache, Erklärung des verschiednen Gebrauchs der activen Participien und der Gérondifs mit *en* (z. B. en étant, en ayant été, u. dergl.) anzutreffen; — ein Verdienst, das in Hinsicht der Wichtigkeit der Sache um so mehr alle Berücksichtigung verdient, da bekanntlich die meisten franz. Nationalgrammatiker, und mit ihnen viele deutsche Nachbeter, an jener Klippe scheitern. Doch sieht Rec. nicht ein, warum Hr. S. in den Conjugationsschematen, (die der Hülfszeitwörter ausgenommen, wo der genannten Gérondifs gar nicht erwähnt wird) jene beiden, wesentlich unterschiedenen, franz. Redeformen wieder in Eine vereinigte? Er lehrt z. B. *Participe* présent, [du Présent]; *(en) parlant, redend*, einer, der redet, *indem* ich, du u. s. w. reden. Im Participe [du] passé fehlt dagegen immer die Angabe mit *en*. Im Vorbeygehn wollen wir noch erinnern, dass in den Participes die deutsche Benennung des Imparfait und des Plusqueparfait mangelt. Mit gleicher Klarheit und Bestimmtheit erörtert der Vf. auch den nicht minder schwie-

schwierigen Punct der Declinabilität der passiven Participien, worüber wieder manche französische und deutsche Grammatiker sich Inconsequenzen zu Schulden kommen lassen. Was aber die Anmerkung S. 200. betrifft, so richten sich *laissé* und *fait* nach der Hauptregel, dagegen können *pu* und *dû*, [letztres in der Bedeutung: *gesollt*], nie declinabel werden, weil *pouvoir* und *devoir* unvollständige Prädicate, [Verba], sind, die allezeit noch ein anderes Prädicat erfordern, von welchem Letztern erst alsdann das grammatische Verhältniss des Objects abhängt. Das Particip *voulu* dagegen, (wovon der Vf. nichts erwähnt), ist bald ein vollständiges, bald ein unvollständiges, Prädicat und der Zusammenhang der Rede entscheidet über seinen respectiven Charakter. — Ausser den angeführten Vorzügen kommt der Schrift noch der eines äusserst wohlfeilen Preises zu, den ihr zuverlässig keine andre streitig machen wird. Noch wohlfeiler würde sie aber geworden seyn, wenn der Vf. den Meidingerschen Ueberfluss beschnitten und alles weggelassen hätte, was man vernünftigerweise in einer Sprachlehre gar nicht zu suchen berechtigt ist, wie z. B. die *Germanismen* und *Gallicismen*, das *Wörterbuch*, die *Synonymen*, die *Titulatur und Einrichtung französischer Briefe*, da ohnehin alles diess nur sehr mangelhaft, folglich im Ganzen ohne bestimmten Zweck, behandelt werden kann! — Rec. schliesst seine Beurtheilung mit einigen Erinnerungen. Viele Regeln, z. B. über die Pronoms, die Anwendung der franz. Zeiten, den Conjunctiv, [richtiger: Subjunctiv], und die Ellipsen, wo nur von den Auslassungen der Negationen *pas* und *point* gesprochen wird, sind ziemlich mager ausgefallen, andre bedürfen einer nähern und festern Bestimmung. S. 3. Die Aussprache von *ay* ist fehlerhaft angegeben, wie schon die Vermischung der Wörter *pays* und *paysan* — [auch gehört *paysage* hierher] — mit *payer*, *frayeur*, und dergl. anzeigt. So lange man (wie der Vf. gleichfalls thut) das y als zwey *Vocale* i-i betrachtet, so müssen in der Lehre der Pronunciation von *ay*, *ey*, *oy* und *uy* Widersprüche entstehn; nicht zu gedenken, dass dadurch oft eine dem französischen Ohr unerträglich-widerliche Concurrenz von Selbstlautern veranlasst wird, wie z. B. *envoa-i-i-ons*, (*envoyions*), u. dergl. — S. 93. §. 69. heisst es: „der Genitif *dont* hat das *sich darauf beziehende Hauptwort* im *Nominatif* bey sich." — Also z. B. in dem Satze: *dont il tire son origine*, wäre *il* das Nomen regens von *dont*? Das Wahre ist, dass dem dont, das ein Genitiv und *Ablativ* ist, gewöhnlich *unmittelbar* ein Nominativ folgt, es mag dieser sein nomen regens seyn oder nicht. Allein nach den Beyspielen, welche Rec. aus klassischen Schriftstellern gesammelt hat, scheint die Regel dem Gesetze des Wohlklangs der Rede unterworfen zu seyn. — S. 42. ist der Unterricht über *c'est* und *il est* ganz unbefriedigend, was auch von der Belehrung über den franz. Einheitsartikel gilt; und doch gründet sich hier und dort die franz. Sprechart auf sehr richtige logische Principien, welche der deutschen Art zu reden fast ganz fehlen. Rec., der mehreres aus seiner Lectüre sich abstrahirte, worüber er noch in keiner Grammatik Aufschlüsse fand, könnte über diese und dergleichen Gegenstände manche Fragen vorlegen. — S. 118. fehlen mehrere subjunctive Partikeln, theils sind manche dort angeführt, die nicht absolut *subjungiren*, (d. h. den Sinn einer Rede von dem Sinne einer andern *abhängig* machen). S. 153. heisst es in einer Note, dass *en* bey den verbes pronominaux, die den Genitiv regieren, das deutsche *es* bedeute. So könnte man nun freylich auf gleiche Art behaupten, dass *en* alle deutschen Fürwörter anzeige, und wiederum, dass es gar keinen Sinn habe, wie z. B. je lui *en* laissois le plaisir, „ich gönnte ihm *dieses* Vergnügen," — und: il *en* étoit plus aimable. Allein eine solche Belehrung würde die Einsicht in den durchaus logisch wahren und consequenten Gebrauch des genannten franz. Relativausdruckes nicht weiter führen. — S. 202. wird gesagt, dass einige Zeitwörter den Genitiv des *Theilungsartikels* haben, z. B. trembler *de froid*, rougir *de honte* u. s. w. Aber lassen sich denn Empfindungen und Gefühle als *Theile* eines Ganzen vorstellen und partitiv denken? — S. 218. Bey *puisque* und *parce que*, hätte noch der Ausdrücke *de ce que* und *c'est que* erwähnt werden sollen. — Der Vf. liess die Vorrede Meidingers nebst dessen Anweisung zum Gebrauche der Grammatik abdrucken. Warum Erstre nöthig war, sieht Rec. nicht ein, da Hr. S. über die Einrichtung des Ganzen selbst hätte Rechenschaft geben können, und zwar mit weniger Umschweif; was die Anweisung betrifft, so würde er auch hier das Nöthige mit mehr Zusammenhang und Ordnung und in einem bessern deutschen Stile vorgetragen haben. In seiner eignen Vorrede, die zur Rechtfertigung der vorliegenden Arbeit bestimmt zu seyn scheint, fertigt er den vorschnellen und unberufnen Tadler Meidingers, Hrn. *Debonale*, gebührend ab, und macht gelegentlich gegründete Bemerkungen gegen Hrn. *Mozin's* Grammatik, die jedoch, weder der Quantität, noch der Qualität, nach alles erschöpfen, was sich hier mit Recht entgegen setzen liesse, indem Hr. S. nicht den Zweck hatte, eine vollständige Kritik zu liefern.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends, den 12. März 1808.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

1. Ohne Verlagsort: *Ueber den Werth und die Folgen der ständischen Freyheiten in Baiern.* 1797. XVI. und 111 S. in 8. — *Zweyte* mit Anmerkungen versehene Auflage. Sammt einem ganz neuen Anhange. 1798. X. u. 156 S. 8. (10 gr.)

2. Ohne Verlagsort: *Ueber die Quellen des wachsenden Mißvergnügens in Baiern,* ein Nachtrag zu der Abhandlung: Ueber den Werth und die Folgen der ständischen Freyheiten. 1799. XII. u. 188 S. 8. (16 gr.)

Unzweydeutige Merkmale revolutionärer Gesinnungen, welche der Vf. der ersten Schrift unter einem grossen Theile des baierschen Publicums bemerkt haben wollte, brachten ihn zu dem Entschluss, den Quellen derselben nachzuspüren, in der Ueberzeugung, dass, wenn nur diese einmal gekannt wären, alsdann durch Verstopfung derselben dem Uebel einer Revolution um so leichter vorgebeugt werden könnte. Nach genauer Untersuchung glaubte er, den Grund dieser Gesinnungen in dem Missvergnügen des Publicums über verschiedene in der Staatsverfassung herrschende Missbräuche, besonders über die ständischen Freyheiten, gefunden zu haben; und er nimmt nun diese Freyheiten unter seine Revision, indem er zu zeigen sucht, zu welcher Zeit, und auf welche Art die Stände sie erlangt, und welche Folgen sie haben. Diesem Plane gemäss liefert er zuerst eine kurze Geschichte der sogenannten Ottonischen Handfeste, das ist, jenes berühmten von dem Herzoge Otto in Niederbaiern, dem Enkel des Herzogs Otto des Erlauchten, und Sohne Heinrichs, den Ständen im Jahre 1311 zu Landshut ausgestellten Freyheitsbriefes, worin er ihnen auf den Vorschlag „eines verschmitzten Kameralisten," wie der Vf. sich ausdrückt, die völlige Niedergerichtsbarkeit, oder sogenannte Hofmarksgerechtigkeit über alle ihre Grundunterthanen, und die ewige Freyheit von allen künftigen *Beden* und Steuern unter den Bedingnissen verlieh, dass sie ihm, damit er er die nöthigen Summen zur Behauptung der Königskrone in Ungarn erhielte, „zum Preise, oder Kaufschillinge 1) für selbiges Mal allein von den bey ihren Grundunterthanen fallenden Grundreichnissen, als vom Schafe Weitzen 80, vom Schafe Korn 60, vom Schafe Gersten 40, und vom Schafe Haber 30 Regensburger Pfennige, vom Schweingelde die Frohngült, die halbe Käsegült, und die völligen Herrzinse aus ihren eigenen, 2) aus der übrigen sämmtlichen Landesunterthanen Mitteln aber den achten Theil alles ihres liegenden und fahrenden Vermögens bewilligten." Wer der *verschmitzte* Kameralist, der dem Herzoge den Vorschlag zu einem Verkaufe dieser Art gethan hatte, gewesen sey, finden wir nicht angezeigt; es ist auch nicht der geringste überzeugende Beweis aufgestellt, dass der Herzog nicht etwa durch sich selbst, sondern durch einen seiner Rathgeber zu dem Entschluss, den Ständen die Gerichtsbarkeit, und die Steuerfreyheit zu verkaufen, gebracht worden sey. „Das Sonderbarste bey diesem Kaufe war, nach der Meinung des Vfs., dass *a*) nur die Stände, und nicht die übrigen Unterthanen mit dem Könige gehandelt, *b*) nur jene, und nicht auch diese den Werth der erkauften Rechte, nämlich die Hofmarksgerechtigkeit, und ewige Steuerfreyheit, erlangt hatten, und *c*) diese dennoch einen ungeheuer grössern Theil des Kaufschillings, als jene, bezahlen mussten." Wir finden dieses eben so sonderbar nicht. Die Stände, nicht die übrigen Unterthanen, waren es, nach dem eigenen Geständnisse des Vfs., von langer Zeit her, welche die *Beden*, oder Geldforderungen der Fürsten bewilligten, und es lag in der Verfassung, dass die übrigen Unterthanen jederzeit so viel bezahlen mussten, als jene bewilligt hatten. Jene waren also die dazu geeigneten Contrahenten; von ihnen, nicht von den übrigen Unterthanen, hatte der Herzog diessmal die ausserordentliche Steuer erkauft; sie waren es daher allein, welche dafür den Kaufschilling erhalten mussten. — Dieser Verkauf hatte, wie der Vf. das Publicum bereden will, offenbar den Umsturz der alten Verfassung in Baiern zur Folge: denn bisher war die völlige Gerichtsbarkeit, nur wenige Herrschaften, Hofmarken, und mehrere Dorfgerichte ausgenommen, dem Fürsten allein zuständig gewesen; nun aber verlor er durch den Verkauf wenigstens ein Drit-

Drittheil an den Gerichtseinkaufe, Scharwerken (Frohnden) u. f. w. (Wie aber, wenn fehr viele Stände, und wohl noch mehrere, als diejenigen waren, mit denen Otto den Kauf fchlofs, die Privatgerichtsbarkeit fchon lange vor Erfcheinung der Ottonifchen Handfefte gehabt? wie, wenn die Herzoge die Gerichtsbarkeit auf mehrern Gütern felbft erft wieder theils nach dem Ausfterben einiger Gefchlechter, theils noch beym Leben derfelben durch Kauf nach und nach an fich gebracht hätten? Aus der baierfchen Gefchichte läfst fich diefes unwiderfprechlich nachweifen. Es lag alfo wenigftens nicht in der Verfaffung, dafs der Landesfürft allein bisher die völlige Gerichtsbarkeit hatte.) — Der Verkauf war aber nach des Vfs. Urtheile auch dem Lande, und gemeinem Unterthan nicht weniger fchädlich, indem dadurch jenes glückliche Verhältnifs zwifchen Herrn und Unterthan aufhörte, nach welchem in Anfehung der Staatsbürden, die jeder zu tragen hatte, keiner einen andern Vorzug vor dem andern genofs, keiner von dem verhältnifsmäfsig ihm angewiefenen Theile befreyt war. Indeffen haben doch die Stände in der Folge nicht nur die Beftätigung, fondern wohl auch die Erweiterung ihrer Freyheiten theils erfchlichen, theils ertrotzt. Auffallend ift es, dafs ihnen der Vf. fogar das Recht, Landftände zu feyn, rund abfpricht: denn in der Agilolfingifchen und Welfifchen Periode, heifst es, habe aufser den Bifchöfen, Markgrafen, und einigen andern vom höhern Adel niemand anders zu den Landftänden gehört; dafs hierauf, nachdem diefe Stände verfchwunden waren, die Prälaten, unfer heutiger Adel, und endlich auch die Städte durch eine enge Verbindung fich zu einem befondern Corps, unter dem Namen gemeiner Landfchaft, erhoben, feit diefer Zeit auf den Landtagen die Beforgung der allgemeinen Angelegenheiten fich angemafst, und zu Repräfentanten der Nation fich aufgeworfen haben, fey baare Ufurpation. Als Repräfentanten der Nation könnten fie nicht betrachtet werden, indem ihnen die Vertretung der baierfchen Nation von derfelben weder ausdrücklich, noch ftillfchweigend übertragen worden. So wenig man in einem Rechtsftreit dem Beklagten für den Vertreter des Klägers halten könne, fo wenig könne man die Stände, die ein von der Nation ganz verfchiedenes Intereffe haben, für die Repräfentanten derfelben anfehn. Vielmehr feyen aus eben diefem Grunde fowohl die Landtagsabfchlüffe, als die jährlichen landfchaftlichen Verfammlungen fchädlich: denn auf den Landtagen feyen die Befchwerden der Unterthanen von den Ständen nie, oder zuweilen höchftens nur zum Scheine; dafür aber immer nur Befchwerden der Stände, oder folche Befchwerden der Unterthanen, wodurch jene fich eben fo fehr, als diefe, gedrückt fühlten, zur Sprache gebracht worden; und ihre Abficht fey immer nur auf die Erhaltung und Erweiterung ihrer eigenen Freyheiten zum Nachtheile der Nation gerichtet gewefen. Die Schädlichkeit der jährlichen landfchaftlichen Verfammlungen aber, bey welchen die Verordneten (ein Ausfchufs der Stände) allein erfcheinen, äufsere fich theils in der Benehmungsart bey ihren Verhandlungen, indem fie die Landfteuern gewöhnlich in kurzer Zeit bewilligen, hingegen mit den Berathfchlagungen über die Ständeanlagen mehrere Monate zubringen, und Einwendungen gegen zu ftarke Belaftungen der Unterthanen gemeiniglich nur aus eigennützigen Abfichten machen; ferner in dem irrigen Begriffe von ihrem Repräfentationscharakter (Die Verordneten find nach der Verficherung des Vfs. eben darum, weil fie ihre Mitglieder felbft unter fich wählen, nicht einmal als Repräfentanten der gefammten Stände, vielweniger als Repräfentanten der gefammten Nation zu betrachten); dann in der Wahl der Mitglieder, wobey Eigennutz, Nepotismus, Beftechung, u. dgl. im Spiele find, in der Untüchtigkeit derfelben, in der Menge ihrer Subalternen, und in den ungeheuren Summen, die fie alle Jahre verfchlingen. Das Verhältnifs zwifchen Land- und Ständefteuern fey viel zu geringe, indem die Unterthanen in einem Jahre, wo vier Landfteuern ausgefchrieben find, wenigftens 1,200,000 fl.; die gefammten Stände hingegen nur zwey ganze Ständeanlagen, zufammen 132,000 fl. bezahlen, wovon bisher den Ritterftand höchftens 18,000 fl. trafen. Eben fo fey der Auffchlag (eine Auflage auf die Getränke, und auf das Fleifch) in eine drückende Laft ausgeartet, feitdem wohl funfzehnmal mehr, als ehedem, entrichtet werden mufs, und die Stände, anftatt das Ganze zur Abzahlung der Staatsfchulden zu verwenden, doch nur eine verglichene Summe, oder Compofition, in die Staatskaffe liefern. Das Recht der Stände, die Steuern fowohl auf die unmittelbar landesherrlichen, als auf ihre eigenen Unterthanen, ohne Mitwirkung des Landesherrn, umzulegen, und fie, wie die Auffchläge, felbft einzuheben, ziehe nicht nur eine drückende Ungleichheit in der Befteuerung zwifchen landesfürftlichen, und ftändifchen Unterthanen nach fich, fondern bringe auch den Staat um ungeheure Summen. Sehr unbillig fey es ferner, dafs die Stände von den Hofanlagen keine, aufser der einzigen Pferdeanlage, entrichten, obwohl fie gröfstentheils nur ein Surrogat für diejenigen Dienftleiftungen find, wozu fie allein zur Zeit des Heerbanns und Lehenverfaffung verpflichtet waren. Unter den Mifsbräuchen, die fich in die Juftiz- und Polizeiverwaltung, in fo fern fie durch die Stände felbft beforgt wird, eingefchlichen haben, fey einer der fchädlichften, dafs die Hofmarksherrn gegen ihre Unterthanen um ihre grundherrlichen Foderungen ohne Anrufung eines unparteyifchen Richters felbft verfahren, und den Richter in ihrer eigenen Sache machen dürfen. Zwar ftehe jedem Unterthan frey, Schutz bey den höhern Gerichtsftellen zu fuchen; allein ehe fein Handel dort entfchieden ift, fey er oft fchon ganz zu Grund gerichtet. Zudem mufsten die höhern Gerichte nach Gefetzen, die nur mit Einftimmung der Stände verfafst wurden, urtheilen, und feyen gröfstentheils aus Räthen vom Ritterftande befetzt, die als felbft Hofmarksherrn, immer eher für ihre Mitftände, als für

für die gedrückten Unterthanen sprechen. (In Wahrheit ein schlechtes Compliment für die landesherrlichen Justizstellen!) Ein anderer Missbrauch seyen die Zwangsrechte, vermöge welcher die Stände ihre Unterthanen zwingen, ihre Kinder als Knechte, oder Mägde für ein oder mehrere Jahre gegen Lohn in ihre Dienste zu geben, und ihr Vieh, Schmalz, u. s. erst ihrer Herrschaft zu Kauf anzubieten; der Bierzwang, wodurch gewisse Wirthe genöthigt sind, ihr Bier aus diesem oder jenem ständischen Brauhause allein zu nehmen; die allzu häufige Ertheilung der Handwerksgerechtigkeiten, wodurch eine Menge Bettler und Diebe herebygezogen wird; die allzugrosse Ueberladung der ständischen Unterthanen mit Abgaben und andern Bürden. Die Frohndienste, welche sie ihnen leisten, die grosen Laudemien, und Leibgelder, die sie entrichten müssen, seyen sehr oft nicht nur die Ursache ihres Verderbens insbesondere, sondern auch ein Hindernis der Industrie und Landescultur im Allgemeinen.

Diese Beschwerden des Vfs. gegen die Landstände enthalten allerdings viel Wahres; aber auch viel unerwiesenes Raisonnement, viele übertriebene Beschuldigungen, Sophismen und Machtsprüche. Mit Beweisstellen aus Urkunden, und gleichzeitigen Schriftstellern ist nicht eine einzige, auf die Geschichte sich beziehende, Behauptung belegt, und von kalter, parteyloser Untersuchung zeigen sich wenige Spuren. Vielmehr machte sichs der Vf. zum besondern Geschäfte, in allen Handlungen der Stände nichts anders, als eigennützige Absichten und Kunstgriffe zu entdecken. — Uebrigens zieht der Vf. aus dieser Darstellung des Unwerths, und der nachtheiligen Wirkungen der ständischen Freyheiten den *Schluss, dass man, um die Quelle des in Baiern um sich greifenden Missvergnügens zu verstopfen, nothwendig den Ständen ihre Freyheiten* entziehen müsse. Als *das zweckmäsigste Mittel, dieses zu bewerkstelligen,* betrachtet er *einen Landtag im eigentlichen* Sinne dieses Worts, wobey eine wahre Repräsentation der Unterthanen statt finde, und wozu diese unter der Aufsicht der Landesherrschaft ihre Repräsentanten selbst wählen. Da die Unterthanen den grössten Theil der Landesbewohner ausmachen, so *sollen* sie auf dem Landtage, und bey den landschaftlichen Versammlungen wenigstens eben so viele *Repräsentanten* und Stimmen haben, als die drey *gefreyten Stände* mit einander, und den Plan zum *künftigen Landtage*, zur Wahl der Repräsentanten, zu den *Berathschlagungen* u. s. w. sollte eine besondere *Commission* entwerfen, die aus patriotischen Baiern zusammen zu setzen wäre.

Hierin besteht im Wesentlichen der Inhalt dieser Schrift, deren Herausgabe in einem, in dialogischer Form abgefassten, Anhang schlecht genug gerechtfertigt wird. —

Die *zweyte* Auflage derselben unterscheidet sich von der ersten darin, dass einige Druckfehler, die in jener vorkamen, hier verbessert sind (die Sprachfehler des Vf. aber sind stehen geblieben, z. B. selben, gewunschen, *von* der Bothmässigkeit sich entziehen, *oder* ausdrücklich, *oder* stillschweigend, einen *für* den Repräsentanten betrachten, u. a. m.); zweytens dadurch, dass der Vf., der in der ersten Auflage die Quellen, woraus er geschöpft, nur überhaupt in der Vorerinnerung angegeben hatte, in dieser zweyten hier und da Beweisstellen unter den Text setzte; drittens durch eine Vorrede zur zweyten Auflage, und endlich viertens durch einen neuen Anhang, welcher eine ziemlich unbefriedigende Beantwortung einer in der Oberdeutschen allgem. L. Z. St. CXXI. abgedruckten, nicht sehr günstigen, Recension dieser Schrift enthält.

Mit noch stärkern Waffen, als womit der gedachte Rec. seinen Gegner angriff, trat in der Folge der Vf. von Nr 2. gegen ihn auf. Ihm dünkte, dass es ausser den Beschwerden gegen die Stände noch andere, tiefer liegende Staatsgebrechen, als eben so viele Quellen des Missvergnügens gebe, woran die Stände nicht Schuld sind, und dass, wenn man die einen aufdeckt, die andern nicht verschwiegen werden dürfen. Das Ganze zerfällt in zwey Abschnitte. Im ersten sucht der Vf. seinen Gegner Schritt für Schritt zu widerlegen; im zweyten hingegen macht er die Gegenstände bemerklich, die als der eigentliche Grund des Missvergnügens zu betrachten sind. In dem ersten Abschnitt zeigt der Vf. sich als einen geschickten Sachwalter der Stände. Was er über die Frage: ob durch die Ottonische Handfeste Baierns alte Staatsverfassung umgestossen worden sey, über die Bestätigung und Erweiterung der ständischen Freyheiten, über den Ursprung der heutigen Landschaft, über Ursprung und Zweck der heutigen landschaftlichen Versammlungen, über die Repräsentation der Unterthanen durch die Stände, über die Landtagsschlüsse, über Steuern, und Umlegungs- und Einhebungsrecht derselben, über Aufschlag und Hofanlagen, über die Missbräuche der ständischen Gerichtsbarkeit, über Scharwerk (Frohndienste) und Laudemien sagt, zeugt nicht nur von einer grossen polemischen Gewandtheit, sondern auch von einer guten, auf historische Data gegründeten, Kenntniss der alten und neuen Verfassung, und seine Gründe sind oft weit mehr überzeugend, als es die Behauptungen seines Gegners waren. Ganz befriedigend zeigt er gegen denselben, dass durch die berühmte Ottonische Handfeste die Steuerfreyheit nicht den Ständen, d. i. den Edlen und Geistlichen allein zugesichert, sondern auch auf die Unterthanen ausgedehnt, den letztern aber dieses Versprechen von den Fürsten nur nicht gehalten worden sey; dass die Uebertragung der Gerichtsbarkeit an die Stände durch diese Handfeste nichts Neues war, indem es schon vor der Erscheinung dieser letztern Herrschaften, Hofmarken und Dorfgerichte gab, dass folglich durch sie die alte Verfassung Baierns nicht umgestürzt worden sey; dass auch der Landesfürst im Grunde dadurch um so weniger verloren habe, da das, was temporär entgieng, in der Folge auf andere Art hundertfach in die fürstliche Kammer zurückfloss.

floss. Auch die Ansicht, welche der Vf. von dem Ursprung der heutigen Landschaft giebt, hat so ziemlich in der Geschichte ihren Grund. Er betrachtet sie als ein Bündniss, in welches die Edlen zur Behauptung ihres Rechts, Landstände zu seyn, gegen die durch gemiethete Kriegsheere immer wachsende fürstliche Macht sich vereinigten, und er vergass nicht, zugleich zu bemerken, welchen grossen Fehler man begangen habe, da man in der Folge den Verordnungsausschuss perpetuirlich machte, und dadurch dem Hofe freyen Spielraum gab, durch seinen mächtigen Einfluss die Wahl jedes neuen Verordneten zu bestimmen, und allmählig den grössten Theil dieses Ausschusses von sich abhängig zu machen. Nur hier und da haben wir strengere Beweise erwartet. Der Vf. behauptet z. B., dass den Ständen eben darum, weil sie zu schwach waren, dem Volke vermittelst Verminderung der Steuern eine Erleichterung zu verschaffen, und weil die Fürsten immer grössere Forderungen stellten, nichts anders übrig blieb, als zur Sicherstellung ihrer eigenen Rechte auf die Bestätigung ihrer Freyheiten zu dringen. Diese Behauptung, so wahr sie auch seyn mag, ist hier so wenig erwiesen, als die Richtigkeit des Vorwurfes, dass die Stände *nur zum Scheine* die Ausdehnung der Steuerfreyheit auf die gesammten Unterthanen zu bewirken gesucht haben, von dem Gegner war dargethan worden. Die Meinung dieses letztern, dass einst nur die Stände vom ersten Range, z. B. die Markgrafen von Oestreich, die Bischöfe, u. s. w. eigentliche Landstände gewesen seyen, widerlegt der Vf. aus *Lori's chronologischem Auszuge der Geschichte von Baiern* ganz gut; wir hätten aber, da Lori bekanntlich öfter sehr unzuverlässig ist, gewünscht, dass er die Quellen selbst nachgewiesen hätte. Den Umstand, dass nur noch selten ein Edelmann anzutreffen sey, dessen Schulden nicht bald sein Vermögen übersteigen, schreibt der Vf. vorzüglich den grossen Ausgaben zu, wovon der Adel seines Standes, und *besonders des Hofes wegen*, sich nicht dispensiren kann, und wovon der Unterthan keine kennt. „Er muss den Hof frequentiren, heisst es S. 37., und jeder Hof ist eine Quelle des verderblichsten Luxus." Allein die Pflicht, den Hof zu frequentiren, kann doch nicht *auf alle* Individuen des Adels ausgedehnt seyn. Wie viele sind in entfernten Provinzen bey verschiedenen Aemtern, oder beym Militär angestellt? Wie viele leben beständig einsam auf dem Lande? Die Schuld, dass der Bauer bey der Landschaft keinen Repräsentanten hat, wälzt der Vf. ziemlich advocatenmässig von den Ständen auf den Hof hinüber. Wir glauben, dass sie an beiden zugleich liege. Ueberhaupt bemerkten wir öfter, dass der Vf. seinen Gegner mit gleicher Münze zu bezahlen sucht, d. h. er übertreibt manches zu Gunsten des Adels, wie jener manches zum Nachtheile desselben übertrieben hatte. Alles dessen ungeachtet ist dieser erste Abschnitt gewiss werth, gelesen und beherzigt zu werden.

Nicht so gut hat uns der zweyte Abschnitt gefallen, worin unter den Aufschriften: Regierungsform, Glaubens- und Denkfreyheit, Criminal-, und Civil-, Justiz-, Schulwesen, medicinische Polizey, Armenanstalten, Finanzwesen, Militär und Staatswirthschaft überhaupt, verschiedene in Baiern herrschende Staatsgebrechen aufgedeckt werden, die freylich mehr dem Hofe, als den Ständen zur Last fallen. Unstreitig ist, oder war manches, was hier gerügt wird, wirklich ein Gebrechen; aber nicht alle hier namhaft gemachte Missbräuche waren zugleich Quellen des Missvergnügens. Im Gegentheile kann man annehmen, dass z. B. die Gestattung einer uneingeschränkten Glaubens- und Denkfreyheit von Seiten der Regierung unter dem grossen Haufen des unaufgeklärten Publicums weit mehr Missvergnügen würde erweckt haben, wie dieses in der Folge, da die gegenwärtige Regierung ähnliche Anstalten traf, wirklich der Fall war. Der Vf. verliert sich in diesem Abschnitt oft mehr in Vorschriften, wie der Staat in Hinsicht auf diesen oder jenen Punct eingerichtet seyn sollte, als dass er die schlimme Seite der wirklich bestehenden Verfassung umständlich darstellte, und er lässt es den Leser oft mehr errathen, in wie fern diese, oder jene Einrichtung ein Grund des Missvergnügens sey, als dass er es umständlich selbst entwickelte. Auch vermissten wir in dieser Schrift öfter einen systematischen Gang. Es fehlt zuweilen an Zusammenhang der Hauptsätze; es fliesst nicht immer einer aus dem andern. Uebrigens muss es dem Vf. nicht wenig zur Befriedigung dienen, dass die gegenwärtige Regierung in Baiern verschiedene von ihm gerügte Missbräuche seitdem wirklich abgestellt hat. Mit Recht kann er dieses als einen stillschweigenden Beweis von der Richtigkeit seiner Meinungen betrachten.

* * *

ERLANGEN, b. Palm: *Wie lehrt man Kinder im Buche der Natur lesen?* Oder: *Sokratische Unterhaltungen eines Lehrers mit seinen Schülern über Gegenstände der Natur*, von D. *J. P. Pöhlmann.* — *Zweytes*, *drittes* und *viertes* Bändchen.

Auch unter dem Titel:

Versuch einer praktischen Anweisung für Schullehrer, Hofmeister und Aeltern, welche die Verstandeskräfte ihrer Zöglinge und Kinder auf eine zweckmässige Weise üben und schärfen wollen. — *Drittes* Bändchen 1803. 255 S. 8 mit 17 Kupft. *Viertes* Bdch. 1804. 304 S. mit 7 Kupft. *Fünftes* Bdch. 1805. 198 S. mit 7 Kupft. (Alle 3 Bände 5 Rthlr. 20 gr.) (S. d. Rec. in der A. L. Z. 1803. Num. 177.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienstags, den 15. März 1808.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

GRIECHISCHE SPRACHKUNDE.

UTRECHT, b. Paddenburg u. Sohn: *L. C. Valckenaerii Observationes academicae, quibus via munitur ad Origines graecas investigandas, Lexicorumque defectus resarciendos, et Jo. Dan. a Lennep Praelectiones academicae, de Analogia Linguae graecae, sive rationum analogicarum Linguae graecae expositio. Ad exempla Mss. recensuit suasque animadversiones adjecit Everardus Scheidius.* Editio altera, auctior et emendatior. 1805. 603 S. ausser Vorrede u. Register. (4 Rthlr.)

Die erste Ausgabe dieses nützlichen Werks erschien in Jahr 1790. Nachdem die Exemplare jener Ausgabe verkauft waren, mufste diese *zweyte* besorgt werden, welche aber leider die bessernde und ergänzende Hülfe des trefflichen, unterdessen verstorbenen *Ev. Scheidius* entbehrend, keine weitere Verbesserungen und Vermehrungen erhalten hat, *als dafs sie freyer von Druckfehlern, mit sehr vollständigen Registern versehen, und mit zwey Reden* des sel. *Lennep* vermehrt ist; deren eine *de Linguarum analogia ex analogicis mentis actionibus probata,* handelt die andere aber, die dem Gegenstande nach fremd ist, hier nur, um sie der Vergessenheit zu entreifsen, eingerückt wurde: *de altitudine dictionis sacrae Novi Testamenti, ad excelsam Longini disciplinam exacta.* Die Zeit, da diese Reden gehalten sind, ist gar nicht angezeigt worden. Da besonders in Deutschland, nicht blofs seit dem Jahr 1790., sondern auch vorher über den wichtigen Stoff, welcher dieses Werkes Gegenstand ist, sowohl als überhaupt über die gesammte Sprachphilosophie viel schätzbares ans Licht getreten ist, wie selbst ein vortrefflicher Holländer, der im Anfange dieses Jahres zu Leiden durch die Pulverexplosion leider zu früh den Wissenschaften entrissne *Luzac* in seiner Vorrede zu *Valckenaers* elegischen Fragmenten von Callimachus zu verstehen gegeben hat; so ist es allerdings sehr zu bedauern, dafs diese Lücken, wenn auch nur, durch litterarische Nachweisungen, nicht ausgefüllt worden sind. Gleichwohl ist das Geschenk des sel. *Scheidius* von hohem Werthe, und unter uns so vielfältig bereits benutzt worden, dafs eine ausführliche Anzeige unstreitig zu spät kommen würde. Indefs fordert es doch unsere Pflicht, wenn auch nur der Vollständigkeit wegen, die Veranlassung und den Gang den das Werk nimmt, nebst der Anzeige dessen, was *Lenneps* zwey hinzugekommene Reden enthalten, kürzlich anzuführen.

Es ist bekannt, dafs die griechischen Gelehrten des Alterthums, besonders im ptolemäischen Zeitalter, zu Alexandrien die Elemente der Sprachphilosophie entdeckten, und wiewohl nicht ohne grofse Irrthümer in Hinsicht auf die innere Natur der väterlichen Sprache und der ursprünglichen und fast veralteten Bedeutungen der Wörter, bearbeiteten, und dafs die Resultate und Anordnungen, welche ihnen gebühren, anstatt sie einer nähern und sorgfältigern Prüfung zu unterwerfen, lange Zeit als Orakelsprüche galten, und so auf die Neuern kamen. Diese nahmen jene Anfänge und fehlerhaften Bestimmungen lange Zeit blindlings auf, weil sie Früchte von Forschungen waren, welche hochverehrte Männer, oder doch alte Gelehrte angestellt hatten. Diefs dauerte im Allgemeinen bis in die letzten Zeiten fort, wenn gleich einzelne sich nicht abhalten liefsen, selbst frey zu denken, und der blinden Anhänglichkeit am Hergebrachten entsagten. Inzwischen giengen dergleichen Untersuchungen doch nie aufs Ganze. Unstreitig haben, wie in andern Gegenständen der Philologie oder der Kenntnifs und Behandlung des Alterthums, so auch in Hinsicht der Sprachforschungen, die drey gröfsten Humanisten ihrer Zeit, *Joseph Scaliger, Isaac Casaubonus* und *Claudius Salmasius,* sich um die Analogie der griechischen Sprache, oder um die Berichtigung jener Irrthümer, die so lange für Wahrheit gegolten hatten, ausgezeichnete Verdienste erworben, und die Bahn hierin gebrochen. Sehr glüklich und unabläfsig verfolgte nachher diesen gezeigten Weg der grofse holländische Humanist *Tiberius Hemsterhuis,* welcher mit seinem berühmten Mitschüler und Freunde *Alb. Schultens,* der fürs Hebräische eine eigne Bahn eröffnete, so scharfsinnig und gelehrt wetteiferte. Er stif-

stiftete bekanntlich eine humanistische Schule, welche so vorzügliche Männer bildete, und diese Forschungen und Resultate ihres Stifters als System betrachtet, lange Zeit als Geheimnisse der innern und echten griechischen Sprachgelehrsamkeit aufbewahrte. Vorzüglich nahmen sich zwey Gelehrte aus dieser Schule, *L. C. Valckenaer* und dessen Schüler *Joh. Dan. a Lennep* dieses Gegenstandes so lebhaft an, dass sie eigne Vorlesungen darüber hielten, unter dem Titel: *de Analogia Linguae graecae*, wozu sie den Studenten die Grundlinien in die Feder dictirten. Zuerst machte der sel. *Villoison* im Jahr 1778. das Publicum mit diesen Grundsätzen bekannt, indem er ein beträchtliches Stück aus dem Lennepischen Werke, welches ihm durch den Prof. *Herm. Tollius* mitgetheilt war, in seine Ausgabe von *Longus Pastoralia* S. 248. ff. aufnahm. Dieselbe Ehre widerfuhr diesem Stücke bald nachher im J. 1781. durch den bekannten englischen Humanisten und Kritiker *H. Thom. Burgeß*, welcher ihm einen Platz in *Dawes Miscellan. critic.* S. 371. ff. einräumte, mit der Bemerkung: *ut notiora fierent, quum digna essent.* Es enthält hauptsächlich die Bemerkung, dass das *futurum II. paullo post futurum, Aoristus II.* bloss leere Einfälle der ältern Gelehrten seyen, welche nichts davon wussten, dass alles was von der gemeinen Ansicht in der Grammatik, z. B. bey den *verbis*, abweicht, sich auf ältere, nachher ausser Gebrauch gekommene, Formen in der Sprache beziehe, wovon noch *tempora* genug vorhanden sind, die darauf zurückführen. Aehnliche Proben hatten vorher schon *Hemsterhuis, Ruhnkenius* u. a. in ihren Anmerkungen zu den von ihnen herausgegebenen griechischen Schriftstellern dem philologischen Publicum mitgetheilt, insonderheit Ruhnkenius in den trefflichen Bemerkungen über *Timaeus Lexicon vocum Platonic.* im J. 1754. Inzwischen hatten sich von Valckenaers und Lenneps Dictaten eine Menge Abschriften verbreitet, die so fehlerhaft und entstellt waren, dass man die Vff. darin kaum wieder erkennen konnte. Ja vom Lennepschen Werkchen war sogar unter dem falschen Druckorte, *London*, ein eben so fehlerhafter Abdruck erschienen. Diess bewog nun den sel. *Scheidius* im vorliegenden Werke die Valckenaerschen und Lennepschen Aufsätze zu sammeln, und nachher selbst seine Erläuterungen und Aufklärungen über dieselben nachfolgen zu lassen. Die *Valckenaerschen Observationes* belaufen sich auf 36 und gehen von S. 1 — 78., worüber ausdrücklich keine Erläuterungen beygebracht sind, ob sie gleich im Lennepschen Werke und in Scheidius *Animadverss.* liegen. Dann folgen *Jo. Dan. a Lennep de Analogia Linguae graecae*, ausser dem *prooemium* 16 Capitel S. 1 — 214. worüber die gelehrten und scharfsinnigen Erläuterungen des sel. *Scheidius*, die aber mit manchen überflüssigen und bekannten Dingen angefüllt sind, von S. 217 — 519. gehn. Den Beschluss machen die beiden Lennepschen Reden, wovon wir zu Anfange unserer Anzeige gesprochen haben. Den Grund machen also die Valckenaerschen *Observationes*, über welche das Lennepsche Werkchen, und *Scheidius Animadversiones* als weitere Erläuterungen und als Commentare anzusehen sind. Zur Erinnerung und Probe wird einiges hinreichen. *Valckenaer* giebt S. 7. den Inhalt seines Gegenstandes selbst an. Er wolle einen Weg zeigen, nach *Hemsterhuis* und *Albert Schultens's* Vorgange, *ad Origines graecas detegendas; ad primitiva paene fugitiva reprehendenda; ad propriam vocum significationem a figuratis et metaphoricis discretam constituendam; ad Lexicorum, quae in nostris manibus versantur, resarciendos nonnullos defectus.* Es giebt nur drey Theile der Rede, *Nomen, Verbum, Coniunctio*, gegen Aristoteles, Dionysius Thrax und der übrigen Grammatiker Meinung. Ja man kann auch die *Coniunctio* ausschliessen. Sehr richtig ist auch hier der Anfangspunct der Analogie in Hinsicht der Etymologie in die Untersuchung der Monosyllaben gesetzt worden; worin auch *Denina* im *clef des Langues* dieser Schule beystimmt. Je einfacher die Verba, desto ursprünglicher sind sie: sie bestehen alle aus zwey Sylben, und diese aus zwey, drey oder vier Buchstaben. Zweifelhaft ist es, ob die aus fünf Buchstaben bestehenden auch zu den ursprünglichen zu zählen seyn möchten. Alle übrigen sind abgeleitete und zusammengesetzte Verba, deren Zahl unendlich ist; da hingegen die Zahl der ursprünglichen wenige in sich fasset. Der Natur der Sache nach gab es überhaupt nur fünf ursprüngliche von zwey Buchstaben, ἄω, ἔω, ἴω, ὄω, ὔω, oder nach Lennep noch früher ἄμι, ἔμι, ἴμι, ὄμι, ὔμι: wofern man nicht die Verba in μι als Verba mit *suffixo* nach orientalischer Art ansehen will. Die aus drey Buchstaben bestehenden fangen von einem Vocale, die *quadriliterae*, wenigstens die meisten, von einem Consonanten an. (Ausnahmen dürften also die *biliterae* seyn, welche mit einem Consonanten anheben, als βῶ, λῶ, νῶ, und die *triliterae* δάω, δέω, δόω u. s. f., wenn man nicht, so zu reden, Vorschlagsbuchstaben, mit Valckenaer lieber annehmen will.) Dreysylbige entstehen daraus, wenn die eilf Consonanten, welche die älteste griechische Sprache bekanntlich nur hatte, denn die *duplices* ζ, ξ, ψ, und die *adspiratae* θ, φ, χ, wie auch η und ω, kamen erst später ins griechische Alphabet, zwischen die beiden Vocalen eingeschoben wurden, ἄβω, ἄγω, ἄδω, ἄκω, ἄλω, ἄμω, ἄνω, ἄπω, ἄρω, ἄσω, ἄτω, und ἄω. Eben so bey den *quadriliteris*, βάβω, βάπω, βάγω, βάκω: γάνω, γένω, γίνω, γόνω, γύνω u. s. f. So lässt sichs bey allen Vocalen und Consonanten durchführen. So ist ἄγω ein *primitivum*, aus welchem wiederum fünf Töne erwachsen, ἀγάω, ἀγέω, ἀγίω, ἀγόω, ἀγύω, welche ebenfalls ihre Sprösslinge haben, als von ἀγάω kommen ἀγάζω, ἀγαίω, ἀγάλλω, ἀγαίνω u. s. f. Der Sprachgebrauch begünstigte die abgeleiteten in ίω, όω, ύω weniger, wiewohl sich doch die von diesen Formen abgeleiteten finden, als von ίω die Formen in ίζω, ίλλω, ινδω ισκω; desto häufiger sind die Ableitungen von αω und εω u. s. w. Hiernach lassen sich also die Wurzelwörter leicht berechnen. Hat man richtige Begriffe von der Sprache, und ihrer Entstehung

hung und Fortbildung: so werden diese Vorstellungen keinem zu fein für die rohen Menschen, zumal für Griechen, denen die Schöpfung ihrer Sprache angehört, erscheinen. Die Thatsache liegt überdiess als unwiderleglich vor unsern Augen, nicht bloss in der griechischen, sondern in jeder Sprache, dass Wörter aus einer oder einigen Sylben bestehend früher da waren, als mehrsylbige, dass die südlichern Nationen mehr Vokale, die nördlichern mehr Consonanten haben, dass ausserordentlich viel Regelmässigkeit in der griechischen Sprache herrscht, u. dgl. Es wäre nun aber thöricht, anzunehmen, dass diese oder doch die unabänderliche Grundlage dazu nicht sogleich dagewesen sey: denn der rohe Verstand, der ohne Bewusstseyn wirkt, ist offenbar kein anderer als der gebildete, der besonnen arbeitet und sein Werk anschaut. Die Sprache ist der laut und hörbar gewordene Abdruck der Gedanken des menschlichen Geistes, welcher die Aufgabe zu lösen hat, für die Bewegungen, und für das Unbewegte, worauf ihn Auge und Ohr führen, den hörbaren Ausdruck zu finden. Mit ihm ergiebt sich auch der für die Substanzen u. dgl. Eine ausführliche Grundlegung enthält das Lennepsche Werkchen, über dessen einzelne Stellen der sel. Scheidius mit eben so grosser Belesenheit als Einsicht und Scharfsinn Anmerkungen beygebracht hat. Zwey Stücke sind bisher *von der Analogie* bearbeitet worden, obgleich *eigentlich* drey zu bearbeiten sind. Das *erste* soll sich damit beschäftigen, die Stammwörter aufzusuchen, abzusondern und in gewisse Klassen zu bringen. Diess ist nun der Gegenstand des vorliegenden Werks. Das zweyte geht auf die Absonderung und Bestimmung der ursprünglichen und eigenthümlichen Bedeutungen vom figürlichen und metaphorischen Gebrauche. Diess ist in *Jo. Dan. a Lennep Etymologicum Ling Graec., sive Observationes ad singulas verborum nominumque stirpes secundum ordinem Lexici compilati olim a Jo. Scapula. Editionem curavit atque Animadversiones cum aliorum tum suas adiecit Everardus Scheidius*, 1790. in 2 Bänden, 8. Utrecht bey Paddenburg u. a. von dem Herausgeber mit eben derselben Sprachgelehrsamkeit und mit eben dem Scharfsinne ausgeführt worden. Auch haben unsre Philologen, als *Böttiger* und besonders *Schneider,* von diesem Werke schon vielfältigen Gebrauch gemacht. Recht schätzbar ist in diesem *Etymologicum* der Anhang des sel. Scheidius von S. 1166 an: *Index etymologicus praecipuarum vocum Latinarum.* Wenn die Etymologen sich in vorigen Zeiten durch allerley Willkührlichkeiten und geschmacklose Ableitungen, als *lucus a non lucendo*, u. dgl. den Lachern Preis gaben, so lag damals die Schuld an ihnen selbst. Indessen ist nicht zu läugnen, dass man nicht leicht Blössen vermeiden kann, wenn man sich in diess Studium, und aus dem Allgemeinen in speciellere Angaben einlassen will: es ist eine unvermeidliche Folge die die Sache mit sich führt, dass man zu Voraussetzungen seine Zuflucht nehmen muss, welche man nicht immer zu dem gewünschten Grade von Wahrscheinlichkeit erheben kann. Diess ist besonders bey dem Lateinischen der Fall, welches ursprünglich barbarisch war, und sich bekanntlich durch die Aufnahme von ausserordentlich vielen griechischen Wörtern und Wendungen gebildet und zu dem Grade von Regelmässigkeit erhoben hat, auf welchem wir es gegenwärtig kennen. Gesetzt, dass man der scharfsinnigen Deduction des Herausg. auch beyzupflichten geneigt wäre, dass die lateinische Sprache nur *eine* Coniugation ursprünglich hatte, wie die griechische; so wird es doch mehr Mühe kosten, die Valkenaer-Lennepsche Analogie und Ableitung, die wir vorhin angedeutet haben, *bao, beo, bio, boo,* u. s. w. auch im Lateinischen zu finden, und den künstlichen Hypothesen, worauf sich dieser Fund gründet, mit voller Ueberzeugung Geschmack abgewinnen. Der *dritte* Theil der Analogie beschäftigt sich mit der Aehnlichkeit der Grundregeln im Syntaxe. Diess letzte Stück gehört dazu eben so wohl als jene beiden, wird aber von den Stiftern nicht mit zur Analogie gezogen, und ist daher gar nicht von ihnen berührt worden, obgleich sehr zu wünschen wäre, dass es ebenfalls recht philosophische Philologen anzöge, und von ihnen mit Benutzung so mancher guten Vorarbeiten bearbeitet werden möchte. Diese Lehre von der Analogie der Sprachen ist nun auch der Gegenstand von *Lenneps* oben angeführter Rede, die er beym Antritte seiner Lehrstelle gehalten hat. Sprache und Darstellung empfehlen sie sehr, wiewohl man es ihr nur zu gut ansieht, dass sie von einem sehr jungen Manne herrühre. S. 528. erklärt er Analogie also: *Est vocum, quae quamlibet linguam constituunt, omnium in certas classes distributarum, et significationum ipsis cohaerentium apte inter se et constans similitudo et convenientia.* Er schliesst also das dritte Stück, dessen wir so eben gedacht haben, auch von der Analogie aus. Wie nun in allen Handlungen der Menschen, fährt er fort, ja aller Völker Analogie oder Aehnlichkeit herrscht, so findet sie sich auch in der Bildung der Sprachen, und leitet die Gewohnheit und den Gebrauch. Auch ist sie von den gebildetsten Männern und Gelehrten anerkannt worden. Wie es der Rede und der Feyerlichkeit für welche die Rede bestimmt wurde, eigen war, so findet man wenig Tiefe: eine Vergleichung und Aehnlichkeit folgt der andern, und an geschichtlichen Anspielungen, welche des Vfs. Belesenheit beweisen, ist auch kein Mangel. Grosse Belehrung ist jetzt nicht daraus zu schöpfen, da wir schon besser über den Gegenstand unterrichtet sind. In der zweyten Rede *de altitudine dictionis sacrae Novi Testamenti* zeigte der sel. *Lennep*, dass alle Forderungen und Eigenschaften, welche Longinus in Hinsicht des Erhabenen aufstellt, vollkommen bey den Schriftstellern des Neuen Testaments angetroffen werden.

Noch wäre manche besondere Angabe zu prüfen: So nimmt Lennep, um nur einiges anzuführen, z. B. noch an, und Scheidius erinnert nichts dagegen,

gen, dass Homer und die ältesten Dichter schon geschrieben, findet es nicht unwahrscheinlich, dass Palamedes zur Zeit des trojanischen Kriegs die Buchstaben ϑ, φ, χ, ξ erfunden habe, u. s. w. Inzwischen wird diess schon genug seyn, denen, die von den hier angezeigten Werken noch keine Kenntniss hatten, die nöthige Vorstellung zu geben, und ihre Aufmerksamkeit auf dieselben zu richten, welche sie in einem so ausgezeichneten Grade verdient.

NEUERE SPRACHKUNDE.

Passau, in d. Palmschen Buchh.: *Hülfsbuch zum Uebersetzen aus dem Französischen in das Deutsche.* Mit erklärenden deutschen Noten. 1804. VI u. 420 S. gr. 8. (1 Rthlr.)

Zwey Drittheile dieser Schrift — was Rec. absichtlich bemerkt, — bestehen unter der Rubrik: *Grammaire et Littérature*, aus *philosophischen Reflexionen* über die menschliche Stimme, über Ursprung der Sprache u. dgl., so wie über einzelne Gegenstände der Grammatik im Allgemeinen und im Besondern, z. B. über Accentuation, Pronunciation, Interpunction, u. a. dgl. Das lezte Drittheil nehmen *Biographien* [von Peter dem Grofsen, Epaminondas, Miltiades, Cimon und Aristides,] ein, welchen dann andere *historische Aufsätze* folgen; den Beschluss machen *poetische* Stücke. Nach dem ziemlich unzusammenhängend geschriebenen Vorberichte scheint es, als wenn der unbekannte Herausgeber, der mit den bisher erschienenen Hülfsmitteln zur Erlernung der französischen Sprache unzufrieden ist, durch seine *Auswahl des Stoffes* ein noch unbenutztes Mittel gefunden zu haben glaube, „durch welches *allen* Klassen von Menschen die Mühe erleichtert werde, der sie bey Anstrengungen ihres Verstandes und Gedächtnisses nicht entgehn können." Zwar überläfst er sehr bescheiden das Urtheil dem Leser selbst; allein jene Unzufriedenheit und der Gegensatz, in welchen eben dadurch seine Arbeit zu den Arbeiten der Vorgänger gestellt ist, verrathen die Ansprüche, die der Vf. auf Beyfall des Publicums *in petto* hatte. Rec. zweifelt sehr, dass dieser Beyfall so gewiss erfolgen werde, als der Herausg. es sich schmeichelt; seine Gründe sind folgende: 1) die ohne allen Beweis hingeworfene und absprechende Behauptung, dass unter dem Heere von franz. Lesebüchern kein einziges seyn soll, welches durch einen *ausgewählten Stoff* sich empfehle, ist ganz falsch, indem Rec. selbst mehrere schon unter den Händen hatte, denen er gerade hierüber das gebührende Lob nicht versagen konnte. 2) Selbst die sonderbare Idee, für *alle* Klassen von Sprachfreunden ein Uebungs- oder Lesebuch zu bearbeiten, gehört nicht unserm Vf. an; längst vor ihm wurden Versuche zu ihrer Realisirung gemacht, ja man dürfte wohl den meisten, angeblich für Sprachanfänger bestimmten, Schriften dieser Art mit Recht den Vorwurf einer solchen Planlosigkeit machen können. 3) Auch auf einen Augenblick angenommen, dass die vom Vf. zusammengesuchten Uebersetzungsmaterialien der Absicht besser entsprechen, als alles, was bisher für Sprachliebhaber nur immer compilirt worden ist, so fragen wir, welche Ansicht denn *er* zu erreichen strebte? — Etwa dem in der französischen Sprache schon Geübten eine angenehme und belehrende Lectüre zu geben? Dieser wird ohne Zweifel aus den Quellen selbst schöpfen, aus welchen man ihm nur Fragmente darbietet, und er wird lieber seinem eignen Geschmacke und seiner eignen wissenschaftlichen Neigung folgen, als sich gegen Beide etwas aufdringen lassen. — Oder dem noch ungewandten Schüler? Wie können aber lexicographische (oder vielmehr Vocabular-) und historische Noten und Erläuterungen diesem zur *Erlernung der französischen Sprache* behülflich seyn? Wie sollten *sie* fähig seyn, ihn auf das Eigenthümliche und auf den Geist derselben aufmerksam zu machen, und seinen Blick in die Einsicht des Verhältnisses der deutschen Sprache zu ihr zu schärfen? — Hierin liegt eben das Hauptübel, dass die Herausgeber solcher Hülfsbücher ihr einziges didactisches Verdienst in das Fabriciren von Noten jener Art setzen, — ein Verdienst, das in der That auf der untersten Stufe steht. Endlich 4) wie mochte wohl der Vf. sich mit der wunderlichen Einbildung schmeicheln, dass philosophische Räsonnements über abstracte, und speculative wissenschaftliche Gegenstände für *alle* Klassen von Lesern Interesse hätten? — dass diesen daran gelegen wäre, zu wissen, ob die Alten metallene oder gläserne Spiegel gebrauchten und wann sie die letztern kennen lernten? — Nach diesen Gründen glaubt Rec. zu dem Urtheile berechtigt zu seyn, dass die vorliegende Schrift unter die Legion der plan- und zwecklosen Producte gehört, welche uns jede Messe so reichlich liefert.

* * *

Erfurt, b. Keyser: *Sitten- und Historienbüchlein für Schulkinder.* Herausgegeben von *Johann Friedrich Adloff*, Hofkirchner zu Gotha. *Vierte* verbesserte Auflage. 1806. VIII u. 88 S. 8. Mit 8 Kpf. (5 gr.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags, den 17. März 1808.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

HALLE, im Verlag d. Waisenhauses: *Neuere Geschichte der evangelischen Missionsanstalten zu Bekehrung der Heiden in Ostindien*, aus den eigenhändigen Aufsätzen und Briefen der Missionarien. Herausgegeben von D. *Johann Ludwig Schulze*, der Theologie, wie auch der Griechischen und Morgenländischen Sprachen ordentl. Professor u. s. w. Nachher von Dr G. Chr. *Knapp* u. s. w. *Ein und vierzigstes* bis *drey und sechzigstes* Stück. 1792 — 1807. 4. (Jedes St. 6 gr.)

Diese vorliegenden 23 Stücke machen aus einen Theil des vierten Bandes, nämlich St. 41 — 48. von S. 405 — 1130. den ganzen fünften Band oder St. 49 — 60., stark 1128. S. und einen Theil des sechsten Bandes oder St. 61 — 63., stark 330. S. Nach dem Tode des Hr. D. Schulze 1799. hat Hr. D. *Knapp*, ordentl. Prof. der Theologie wie auch Director des königl. Pädagogiums und des Waisenhauses, die Herausgabe übernommen, und sich von dem 55 St. an auf dem Titel jedes Stückes als Herausgeber angekündigt, auch jedes Stück, wie es sein Vorgänger zu machen pflegte, mit einer Vorrede versehen. — Der vierte Band ist mit dem Kupfer des Dänischen Missionarius *John* in Trankenbar, von dessen Arbeiten zur Ausbreitung des Christenthums in jedem Stücke etwas vorkommt, und der fünfte mit dem Kupfer des zuletzt verstorbnen Herausgebers D. Schulze geziert, wobey die Wohlthäter des Instituts mehr auf eine selbst mit schwachem Grabstichel getroffene Aehnlichkeit der ihnen werthen Personen als auf andre Forderungen der Kunst Rücksicht nehmen werden. Da in jedem Jahre unter den Wohlthätern eine Collecte angestellt wird, so wird auch jedes Jahr von den Bemühungen der Missionarien nach den zuletzt eingelaufnen Nachrichten in einem besondern Stücke Bericht abgestattet, und zu verwundern ist es, dass ungeachtet des Krieges, wodurch die Correspondenz unterbrochen wird, auch abgeschickte Briefe verloren gehen, und ungeachtet der nicht immer gleichen Reichhaltigkeit der Berichte, dennoch in jedem Jahre wenigstens ein, zuweilen zwey Stück haben zum Druck gefertigt werden können. Obgleich nun mit dem J. 1799. ein neuer Herausgeber der Berichte, und Correspondent der Missionarien aufgetreten ist, so hat doch der Geist und das Wesen der Mission keine Veränderung erlitten, und H. Knapp denkt über den Nutzen der Missionen, und die von den Mitgliedern zu befolgende Lehrart mit seinen Vorgängern vollkommen übereinstimmend. In der Vorrede zum 55 St. hat er zuerst das Verhältniss der Directoren des Hallischen Waisenhauses zu dem Ostindischen Missionsgeschäft genau bestimmt. Sie schlagen dem Missionscollegium zu Kopenhagen und der Gesellschaft zur Beförderung der Erkenntniss Christi in London, Candidaten zu den zu besetzenden Stellen vor, stehen mit ihnen in einem Briefwechsel, unterstützen sie mit Rath in ihrer Amtsführung, besorgen den Druck der Berichte aus eingegangnen Briefen, Tagebüchern, Reisejournalen u. s. w., sammeln endlich die milden Beyträge für die Missionarien und übersenden sie. Alles dieses geschieht von ihnen ohne einigen Vortheil. Hr. D. *Knapp* vertheidigt darauf die Schicklichkeit der Heiden-Missionen aus Gründen, in die nicht jeder einstimmen dürfte. Da übrigens die Angabe des Inhalts eines jeden Stücks zu weit führen würde, so wollen wir nur einige Nachrichten ausheben, von denen die, welche sich auf das Missionsgeschäft beziehen, eher erwähnt zu werden verdienen, als die, welche zur Kunde von Ostindien und zur Zeitgeschichte gehören. Unter jenen stehen die Nachrichten von den Männern, die sich als Werkzeuge zur Ausbreitung der christlichen Religion gebrauchen lassen, oben an. In dem Verlaufe der Jahre 1792 bis 1806 (denn vom Febr. d J. sind die zuletzt eingegangnen Schreiben) sind verschiedne wackre Missionarien gestorben. *C. F. Schwarz* in der Neumark 1729 geboren, hat von 1750 an in Trankenbar, Tirutschinapalli, und Tanschaur, bis 1798., in welchem Jahre er starb, mit vieler Treue gearbeitet. In den beiden letztern Oertern bekam er von dem Gouvernement zu Madras einen jährlichen Gehalt von 100 Pfund Sterl, die er zum Besten der Mission verwendete. Seine Uneigennützigkeit, Biederkeit, Unverdrossenheit in

in Verwaltung feines Amts, und Ausrichtung einer Menge von Geschäften; seine Kenntnifs der Tamulischen Sprache, der Sitten, Gebräuche, und Denkungsart der verschiednen Nationen, hatten ihm bey den Engländern und Eingebornen ein grofses Anfehn verfchafft. In Tanfchaur errichtete er ein Waifenhaus. Hier vertrat er 2 Jahre die fehr einträgliche Stelle eines Refidenten unentgeldlich, und wurde vom Könige von Tanfchaur zum Vormunde feines adoptirten Prinzen Serfogee eingefetzt, den er auch, als er von dem Nachfolger geplagt wurde, mit der ganzen Familie auf Befehl des Lord Cornwallis nach Madras bringen mufste, und zur Handhabung der Juftiz und zur Toleranz gegen die Chriften noch kurz vor feinem Ende ermahnte. Da er unverheirathet ftarb, fo vermachte er den gröfsten Theil feines Eigenthums der Miffion. Er genofs während feines langen Lebens faft ununterbrochen eine gute Gefundheit; ein Glück, das fehr wenigen Miffionarien zu Theil wird. Denn faft alle Briefe find mit Klagen über ihre Kränklichkeit, Schwächlichkeit, Abnahme des Gedächtniffes, die ihnen befonders bey der Nothwendigkeit in mehrern wenig verwandten Sprachen reden zu müffen, fehr hinderlich ift, und über die dadurch veranlafste Unterbrechung ihrer Gefchäfte angefüllt. Nach dem Tode Schwarzens war *C. W. Gericke* Senior der Miffionarien. Diefer war 1742. zu Colberg in Pommern geboren, ging 1765. nach Indien und ftarb 1803. zu Velur. Sein Verluft wird nicht blofs von feinen Collegen, fondern auch von den Engländern, die ihn als Miffionar zu Wepery bey Madras hatten fchätzen gelernt, fehr bedauert. 1782, als der franzöfifche Admiral Suffrein die indifche Küfte in Schrecken fetzte, leiftete er den Engländern und Eingebornen wefentliche Dienfte, und verpflegte nachher eine Zeitlang den fchwer verwundeten Secretär des Admirals in feinem Haufe. Der holländifchen und dänifchen Kriegsgefangnen hat er fich fpäterhin mit vieler Herzensgüte angenommen. Auf fein Amt, und auf die Ausbreitung des Evangeliums, wovon nachher noch mehr gefagt werden wird, wandte er feine Hauptkräfte. Für fich felbft gebrauchte er wenig, und von den Wohlthaten, die ihm zufloffen, theilte er den Armen, Witwen und Waifen reichlich mit. Obgleich ihm wenig Zeit zu eignen Studien übrig blieb, fo hatte er doch Achtung für die Wiffenfchaften, und fchätzte fie an andern. Sehr merkwürdig ift das Leben des in Bengalen 1799 geftorbnen *J. Z. Kiernander*. Er war 1710. in Schweden geboren, kam 1740. als Miffionar nach Oftindien, brachte die malabarifche und portugififche Gemeinde zu Cuddelur, die in Verfall gerathen war, in einen blühenden Zuftand, ging, als jener Ort 1758. von den Franzofen erobert wurde, nach Trankenbar, und von da nach Calcutta, wo er 1760. eine englifche Schule ftiftete. Durch Heirath kam er in den Befitz eines fehr grofsen Vermögens, wovon er einen anfehnlichen Theil auf die dortige Miffion verwandte. Allein Zerftreuungen, und mifslungne Speculationen erfchöpften feinen Reichthum, und er lebte feit 1788. zu Chinfura unter holländifcher Botmäfsigkeit in Armuth, unterrichtete dennoch einige Kinder und beforgte den englifchen Gottesdienft, wofür er einen Jahrgehalt bezog, der 1795. in Rückficht feiner ehemaligen Verdienfte, um die Miffion mit einer Zulage vermehrt wurde. Die Miffionarien, die mit ihm einen Briefwechfel unterhielten, rühmen, dafs er bis an fein Ende thätig gewefen fey. Ein nicht fo hohes Alter erreichte der Miffionar zu Trankenbar *J. F. König*, der 1795. im 53 Jahre feines Lebens ftarb. Indeffen diente er doch der Miffion 26 Jahr. Seine Manufcripte vermachte er dem berühmten Sir Jofeph Banks in London. Dafs fie angekommen find, wird verfichert. Weiter ift aber nichts von ihnen bekannt geworden. Einen grofsen Verluft erlitt die Miffion 1792. durch den Tod des Hrn. *Pafche*, Vorlefers der deutfchen Hofcapelle zu London, der fich der Miffionsangelegenheiten in England mit vielem Eifer angenommen hatte, die indefs nach feinem Abfterben von dem Hrn. Paftor *Uebele* vortrefflich beforgt werden, und 1802. durch den Tod des erften Dollmetfchers, Affeffors im Tamulifchen Gerichte, und Vorftehers der chriftlichen Miffionsgemeinde in Trankenbar, *Daniel Putlei*, eines gebornen Tamulers. Er wurde oft auf Gefandtfchaften an Heyder Ali, Tippu, den Nabob von Arcot und den König von Tanfchaur gefchickt, und wie ein Robert Stephanus auf feinen Reifen die Bibel in Kapitel und Verfe abtheilte, überfetzte Putlei auf feinen Reifen erbauliche Schriften ins Tamulifche. Die Ereigniffe in dem Leben diefes merkwürdigen Mannes, der von armen Aeltern, aber in einer chriftlichen Gemeinde geboren war, haben viel anziehendes.

Die Miffionen, die mit dem Waifenhaufe in Halle in Verbindung ftehen, werden eingetheilt in die dänifche in Trankenbar und in die englifche in Wepery bey Madras, Tirutfchinapalli und Cudelur. An jener arbeiten *John*, *Rottler* und *Cämmerer*, und die vielen von ihnen eingefandten Berichte von ihrer Amtsführung und den zur Gewinnung der Heiden, und zur Stärkung der fchon gewonnenen Chriften gethanen Reifen, bezeugen ihre Thätigkeit. Da ihrem, faft in jedem Briefe geäufserten Wunfche, Gehülfen im Amte zu bekommen, durch ftudirte Candidaten nicht gewillfahrt werden konnte, und die Erfahrung, die man bey andern Miffionen gemacht, die Anftellung Unftudirter als zweckdienlich empfohlen hatte, fo fand Hr. D. Knapp an einem Rafchmacher von Profeffion *D. Schreyvogel*, einen hoffnungsvollen Heidenbekehrer, den er dem dänifchen Miffionscollegio präfentirte, und der auch von diefem, nachdem er vorher in Sachfen von einem gefchickten Schullehrer, unter der Auflicht eines Predigers zu feiner künftigen Beftimmung vorbereitet war, 1804. nach Trankenbar gefendet wurde. Bey der englifchen Miffion find die Herren *Pohle*,

le, *Kohlhoff*, *Holzberg*, *Päzold* angestellt. Letzterer wurde nach Calcutta berufen, um auf der daselbst neu errichteten Academie die Tamulische und andere Sprachen zu lehren. Als das Institut eingieng, kehrte er nach seinem vorigen Posten in Wepery zurück. Beide Missionen stehen in freundschaftlichen Verhältnissen, und leihen einander Subjekte bey Krankheiten oder in andern Fällen. Die neuen Missionsgesellschaften, die in England entstanden sind, und an welche andre auf dem festen Lande sich anschliessen, haben den Trieb, das Evangelium den Heiden zu predigen, in mehrern erweckt. 1805 kamen 4 baptistische Missionarien in Madras und 6 in Trankenbar an, von welchen letztern nur Einer daselbst blieb, indem 3 nach Ceylon und einer nach Madras abgingen. Bey den schon bestehenden christlichen Gemeinden, finden die gewöhnlichen Amtsverrichtungen, Predigten, Taufen, Copuliren, Austheilen des heiligen Abendmahls, Kinderlehren Statt. Hierzu kommt noch, wenn der Rajah ein Heide ist, die Justizpflege, weil die Christen bey ihm nicht ihr Recht suchen wollen. Predigten werden gehalten, in malabarischer und portugiesischer Sprache. Man unterscheidet aber die hohe und platte portugiesische Mundart; diese hat nur Ausdrücke für die nothwendigsten Bedürfnisse des gemeinen Lebens, und ist nach dem Urtheile eines vornehmen Portugiesen eine unausgebildete Mönchssprache. Jene muss in den Predigten und Katechisationen, die in der platten Mundart gehalten werden, worin es an Ausdrücken für die geistigen Gegenstände fehlt, zu Hülfe genommen werden. Den Kindern beiderley Geschlechts wird Unterricht in tamulischen und portugiesischen Schulen gegeben. Die Knaben lernen auch Zeichnen und die englische Sprache, und werden oft von Engländern in ihre Dienste genommen. Da die Kinder grösstentheils freyen Unterricht, Kost und Kleidung erhalten, so fehlt es nicht an Schülern. In dem trankenbarschen Districte sind die Landschulen, die während des heyderschen Krieges eingegangen waren, wieder hergestellt, und werden von Nationalarbeitern besorgt. Diese Arbeiter werden in Katecheten und Prediger eingetheilt. Selten taugt ein Katechet zum Prediger, und ein Prediger aus den Eingebornen hat nicht das Ansehn bey seinen Landsleuten, das ein Europäer hat. Die Ursache davon liegt theils in der hohen Meinung, die man überall ausser Europa von dem Verstande eines Europäers hat, theils in der Verachtung, worin das Geschlecht oder die Kaste, woraus die meisten Christen in Ostindien sind, bey den übrigen Eingebornen steht. Sie gehören nämlich zu den Pareiern, die als ein Auswurf des menschlichen Geschlechts angesehen, und kaum des Namens einer Kaste würdig gehalten werden. Es ist zwar, seit dem die Britten ihre Herrschaft fast über ganz Indien ausgebreitet haben, der Unterschied der Kasten nicht mehr so grofs, und Brahmaner und Maniakarer oder Aufseher über einzelne Dörfer, sogar Subjadars oder Aufseher über grofse Districte lassen sich herab, Pareierkatecheten um ihre Verwendung bey den Missionarien, die viel bey den Britten vermögen, zu bitten. Allein er besteht doch noch, und ist zu tief in die ganze Verfassung und bürgerliche Ordnung eingeflochten, als dass er leicht ausgerottet werden könnte. Selbst der vorher angeführte Daniel Putlei, obgleich er als Christ den Unterschied der Kasten hasste und bedauerte, und die verschiednen Abstufungen des Suttirer Geschlechts nicht achtete, musste doch den unter den Suttirern und Pareiern gelten lassen. Wollte ein Christ der ersten Kaste eine Christin aus der letzten Kaste heirathen: so würde alle Gemeinschaft mit ihm aufgehoben, und der Vater, der seine Tochter eine solche Heirath vollziehen liess, mit Abscheu angesehen werden. Der unfruchtbarste Boden, den die Suttirer nicht brauchen können, wird den Pareiern eingeräumt, um ihre Häuser daselbst aufzubauen, jedoch dürfen sie keine Frucht- oder schattige Bäume anpflanzen. Als die Vorurtheile noch strenger waren, wurden bey den Genuss des heil. Abendmahls für Suttirer und Pareier verschiedne Kelche gebraucht. Vor mehrern Jahren wurde dieses abgeschafft. Allein nach entstandnem Unwillen darüber, empfingen die von dem vornehmern Geschlecht das heil. Abendmahl zuerst, und als diese entlassen waren, die vom geringern. Eine in der Kirche zum Sitzen für Suttirer und Pareier ausgebreitete Decke machte unter Christen und Heiden viel Lärm, und es wurde von Christen darauf angetragen, sie zu zerschneiden, damit nicht so sehr getrennte Kasten einerley Sitz hätten. Es ist nun bald ein Jahr über hundert verflossen, dass durch Missionarien, die in Halle ausgesucht und vorbereitet sind, an der Bekehrung der Heiden gearbeitet wird; und doch haben die Christen die alten Vorurtheile über Rang und Vorzüge gewisser Geschlechter, obgleich sie den wesentlichen Lehren des Christenthums widerstreiten, nicht ablegen können.

(Der Beschluss folgt.)

Erfurt, b. Rudolphi: *Sammlung moralischer Erzählungen*, oder *Wahrheit und Dichtung* zur Befördrung wahrer Lebensweisheit und Sittlichkeit. *Zweyter* Band 1804. 252 S. in 8. *Dritter* Band 222 S. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Das erste Bändchen dieser moralischen Erzählungen u. s. w. ist schon in der Allg. Lit. Zeit. (1805. Num. 220.) angezeigt worden. Auch in diesen beiden Bändchen ist manches Gute und Nützliche für Leser, die mit mittelmäfsiger Kost vorlieb nehmen, enthalten. Einige Erzählungen nach Marmontel, eine nach dem Englischen, mehrere lehrreiche Anekdoten — sind das Vorzüglichste, was man hier findet.

Popu-

POPULÄRE SCHRIFTEN.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Leipzig, b. Fleischer d. j.: *Predigten zur Beförderung eines reinen und thätigen Christenthums* von *Gottfr. Christian Cannabich*, Kirchenrath und Superintendenten zu Sondershausen. *Fünfter* und *sechster Theil.* Auch unter dem Titel: *Neue Predigten über die Evangelien auf alle Sonn- und Festtage des ganzen Jahres, zur Befördrung eines reinen und thätigen Christenthums;* von u. s. w. *Erster* und *zweyter Band.* 1804. 462 und 464 S. 8. (3 Rthlr.)

Diese Predigten schliessen sich an die vorhergehenden des Vf. an, und machen mit ihnen ein Ganzes aus. So wie die vorhergehenden die vorzüglichsten Glaubenslehren zur Befördrung eines reinen und thätigen Christenthums vortrugen, so findet man hier die christliche Sittenlehre behandelt. Wer auf das Wichtige der Materien, auf Gründlichkeit derselben, auf strenge Ordnung und Gedankenfolge, so wie auf das Lichtvolle im Vortrage, auf Reinheit der Moral, auf Bündigkeit der Beweise, und auf das durchaus Praktische sieht, der wird gewiss an den Vorträgen des Vf. seine Erbauung finden. Auch die Sprache des Vf. ist rein und edel, nur hätten wir ihr hier und da mehr Herzlichkeit und Wärme und für die Popularität des Ausdrucks mehr Feile gewünscht. Erklärungen wie folgende: unter *sittlicher Bildung* verstehen wir *die Erweckung und Uebung moralischer Kräfte im Menschen zur Hervorbringung der Tugend, oder sittlich guter Denkungsart*" sind zu schulgerecht, und Sätze, wie folgender, sind gewiss nicht allgemein verständlich: „Die Vorschriften der Religion und Tugend sind einerley Vorschriften, und die Religion hat die Tugend selbst zum Zwecke, ihr praktischer oder sittlicher Theil ist unmittelbar auf sie gerichtet; und ihr theoretischer Theil, der den Glauben an Gott, Vorsehung und Vergeltung in sich fasst, soll höhere Triebfeder und Ermuntrung für unsre Tugend seyn." Unter den Themen befinden sich mehrere, die sich theils durch Neuheit, theils durch vorzügliche Nützlichkeit empfehlen; z. B. *die nothwendige Verbindung der sittlichen und religiösen Bildung; Warum lebt der Mensch so gern in der Zukunft? Von dem seligen Umgange mit den höhern Geistern des Himmels, den wir schon hier genießen können.* [Zwey ganz vortreffliche Vorträge] *Warum handeln die Menschen so gern gegen das Verbot? Wie erlangen und behaupten wir einen heitern und frohen Geist? Der Mangel an sittlicher und religiöser Bildung ist die Hauptursache der Zerrüttung der Staaten. Von den Aussichten unsers Zeitalters in Hinsicht auf Religion, Sittlichkeit und Menschenwohl;* u. a. m. Uebrigens empfehlen diese Predigten sich dem Kenner auch dadurch, dass von dem jedesmaligen Texte eine richtige exegetische Ansicht genommen und der ungezwungenste Gebrauch von demselben in dem Vortrage gemacht wird.

Magdeburg, b. Keil: *Predigten und Reden* bey der Amtsverändrung von *F. B. Westermeier*, zweytem Domprediger in Magdeburg. 1807. 6 Bog. 8. (6 gr.)

Dieses kleine Bändchen umfasst Hrn. Westermeiers Abzugspredigt von der Ulrichsgemeinde in Magdeburg; seine Antrittspredigt als zweyter Domprediger daselbst; *C. F. A. Lüdecke's* Rede bey der Einführung Westermeiers; und dessen eigne Einführungsrede. Lebhaftes Gefühl und das Vermögen, dieses bis auf die kleinsten Nüancen zu schildern und auszumalen; ein leichter, überströmender Fluss der Rede; eine natürliche, richtige Gedankenfolge; Wärme für Religiosität und Sittlichkeit, herzliches Wohlwollen und Wohlmeinen, Empfänglichkeit für Lebens- und Freundschaftsgenuss charakterisiren die Westermeierschen Predigten. Die Abzugspredigt über Philipp. 4, 1. legt 1. die dankbare Empfindung dar: *Ihr seyd meine Freude und meine Krone!* und 2. den Wunsch und die Ermahnung: *Besteht also in dem Herrn.* Die Antrittspredigt schildert über 2. Kor. 3, 12. *Was ihm beym Antritt seines Lehramts bey seiner neuen Gemeinde Freudigkeit einflöße;* nämlich 1. die Sache selbst, welche er führen solle; 2. das Bewusstseyn des guten Willens redlich für diese Sache zu wirken, und 3. das Vertrauen derer, von welchen und zu welchen er gerufen sey. Hr. *Lüdecke* spricht kurz und männlich über seine 20 jährige, frohe und gesegnete Amtsführung, um dem einzuführenden Collegen Muth zu geben für seine neuen Verhältnisse; und Hr. W. redet von der mit *der Vergangenheit gehaltnen Abrechnung*, von den *Pflichten*, zu welchen ihn die *Gegenwart* auffordere, und dem *Bunde*, den er mit *der Zukunft* schliesse. Fast scheint es Rec., als ob Hr. W. überall zu viel von seinen Empfindungen, seinen Genüssen, seinen Arbeiten, seiner Uneigennützigkeit, seinen Vorsätzen und Hoffnungen spreche, und sich über Alles zu sehr ausrede. Gewiss werden indessen diese Predigten ihre Wirkung nicht verfehlt haben, und die Individualität des Mannes und des Verhältnisses kann manches rechtfertigen, was im Allgemeinen als fehlerhaft erscheinen möchte.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends, den 19. März 1808.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

VERMISCTTE SCHRIFTEN.

HALLE, im Verlage des Waisenhauses: *Neuere Geschichte der evangelischen Missionsanstalten zu Bekehrung der Heiden in Ostindien*, aus den eigenhändigen Aufsätzen und Briefen der Missionarien, herausgegeben von D. *Johann Ludwig Schulze* u. s. w.

(Beschluss der in Num. 32. abgebrochenen Recension.)

Die Methode, wodurch man den christlichen Lehren bey den Heiden Eingang verschaffen will, ist noch immer die alte. Man eifert gegen die Götzen, wobey man voraussetzt, dass die Indier grobe Fetisch-Diener sind, so oft man in oder bey einer Pagode Menschen versammelt sieht, oder eine auf den Cultus sich beziehende Handlung gewahr wird. Geräth man an Brahmanen, so pflegen diese zu disputiren und zu schreyen. Sie sind zwar höflich gegen Leute, welche sie für Priester halten; allein sie sehen es doch nicht gern, dass gegen Götzendienst und Heidenthum Reden gehalten werden. Es werden auch mehr von der niedrigen als von der vornehmen Kaste zum Uebertritt zum Christenthum gewonnen. Gemeiniglich haben die Missionarien das Herzeleid, dass sie tauben Ohren predigen, dass man auf ihre Ermahnungen gar nicht achtet, ihre Einladungen zum fernern Anhören der Reden verschmäht, und die Büchlein, die sie auszutheilen pflegen, gar nicht angenommen werden. Letztere, in tamulischer Sprache von Männern, die ihrer nicht vollkommen mächtig sind, geschrieben, schrecken vielleicht auch durch den barbarischen Stil ab, und es war daher an Hrn. John zu loben, dass er die, in dem sogenannten Missionstamulischen abgefassten, Bücher von Eingebornen durchsehen und verbessern liess. Seit der genauern Bekanntschaft der Indier mit den Britten und Europäern überhaupt, hat die alte Religion viel von ihrem Ansehn verloren, und würde noch mehr sinken, wenn nicht Christen selbst zuweilen eine grosse Gleichgültigkeit gegen die christliche Religion zeigten, und es sich merken liessen, dass diese den Absichten der Regierung nachtheiliger wäre, als die heidnische. Solche Aeusserungen stehn indess mit dem Verfahren der Regierung im Widerspruch, die der christlichen Religion einen äussern Vorzug vor der heidnischen einräumt. Heidnische Processionen durch die Strasse der Europäer und die Kirche vorbey, werden in Madras von dem Gouverneur, wenn die Missionarien darauf antragen, untersagt. Seitdem die Britten das Mysorische Reich erobert haben, ist die Aussicht zur Verbreitung des Evangeliums über einen grossen Theil Indiens sehr erweitert worden, und noch mehr hat sie zugenommen seit der Besitznahme von der Insel Ceylon. Die Missionarien wünschen und erbitten sich daher nichts sehnlicher, als Mitarbeiter in dem Weinberge, den sie anbauen. Selbst Indische Fürsten, die die Wohlthätigkeit der christlichen Lehre einsehn, wünschen, dass Missionarien in ihre Länder kommen, und versprechen, sie zu unterstützen. Der Sprengel der Tanschaurschen Mission ist seit ein paar Jahren sehr gross geworden, und erstreckt sich von Tanschaur über Dindegall, Madurei, Ramanadaburam, Paleiamkottei, Tutucoryn, Manapar, bis Cap Comorin. Hr. Gericke, welcher 1802 in diese südliche Gegenden in der Absicht das Evangelium zu verkünden, reiste, taufte mehrere tausend Heiden. Die Vorbereitung dazu bey den Erwachsenen verrichtete der Landkatechet, der ihn auf der Reise begleitete. Nach geschehener Taufe wurden Gemeinden gebildet, Aelteste oder Aufseher bestellt, und andre Anstalten getroffen. Es war unter ihnen ein solches Drängen zur Taufe, dass noch ungetaufte Heiden christliche Kirchen erbauten, Götzentempel gereinigt, zu Bethäusern eingeweihet und Götzenbilder ins Feuer geworfen wurden. Noch mehrere geistliche Eroberungen würden gemacht seyn, wenn Hr. G. nach dem Wunsche der englischen Residenten nach Travancore hätte kommen können. Am Ende seiner Reise hörte er von 2700 Katechumenen. Unter den Bekehrten waren auch einige von dem hohen Geschlecht der Wöllharer. (Sollten dieses die Wellela seyn, deren *Roger in seiner offnen Thür zum Heidenthum* S. 13. erwähnt?) Hr. D. Knapp kennt zu diesen Ereignissen keine Parallele, als die Ausbrei-

breitung des Evangeliums zu den Zeiten der Apostel. Ueber diese in grosser Eile zu Christen aufgenommenen Menschen brach nachher eine Verfolgung aus, die einen Missionar, wenn er einiges Nachdenkens fähig ist, zu sehr ernsthaften Gedanken über die traurigen Folgen, die das Besprengen mit Wasser nach sich ziehen kann, veranlassen mag. Triumphirend werden die grossen Wirkungen, die die Gegenwart der christlichen Bekehrer in einem wenig besuchten Lande hervorgebracht hat, erzählt; von den Verfolgungen aber, denen die gar zu gutwilligen Zuhörer des Hrn. G. ausgesetzt gewesen sind, wird dabey nichts gesagt. Hr. G. erhielt einen Monat nach seiner Zurückkunft in Trankenbar, fast alle Tage Briefe von den Christen in Süden, dass die Heiden ihnen die Schmach angethan hätten, womit diejenigen belegt werden, die sich durch Verbrechen ihrer Kaste verlustig gemacht haben, dass man sie geschlagen, gestossen, in Fesseln gelegt, ihre Häuser geplündert hätte, u. s. w. Auf die Vorstellung, die dem englischen Residenten gemacht wurde, dass das Christenthum den Einkünften und der bürgerlichen Einrichtung nachtheilig seyn würde, bekam der Landprediger die Weisung, keine mehr zum Christenthum anzunehmen. Ein redlich gesinnter Engländer dämpfte die Unruhe, nahm sich der verfolgten Christen an, und zog die Schuldigen zur verdienten Strafe. Hr. Kohlhoff machte eine Reise zu ihnen, untersuchte die Klagen, und trug nicht wenig zur Stillung der Unruhen bey. Ein Jahr nachher 1803. wurden diese Christen aufs neue verfolgt, als der englische Collector Hr. Parishe mit seinem Schreiber, die sich der Christen angenommen, nach einem andern Orte versetzt war. Auch eine neue Gemeinde, die sich in der Nähe von Tanschaur gesammelt, hatte sich den Hass und die Verachtung der heidnischen Einwohner zugezogen, und es fehlte nicht viel, so würde der Missionar so gut Schläge bekommen haben, als der Christ den er in seinen Schutz nahm. Alle diese widrigen Schicksale halten die Missionarien nicht ab, die wärmsten Hoffnungen wegen des sich immer mehr verbreitenden Christenthums zu nähren: denn da, wo ehemals kein Christ sich sehen lassen durfte, sagt Hr. John in seinem Tagebuche von 1804, „sind jetzt christliche Kirchen und Schulen errichtet. Welch eine Menge von Pagoden ist seit 30 Jahren niedergestürzt, wie sehr ist das Ansehen der Brahmanen verringert, und wie nachdrücklich wird die Lehre des Evangeliums begünstigt!" Auf Ceylon ist eine verhältnissmässig viel grössre Anzahl von Christen als in dem eigentlichen Indien, weil ehemals das holländische Gouvernement und, nach der Besitznahme der Engländer, der Gouverneur F. North für die Ausbreitung des Christenthums viele Sorge trugen. Letzterer hat durch einen Katecheten, der in Trankenbar erzogen ist, die dasigen Kirchen- und Schulanstalten in bessern Stand setzen lassen, und würde gern noch mehrere Prediger und Lehrer kommen lassen, wenn sie zu haben wären, und die Missionarien nur darin willfahren könnten, dass sie Bücher sendeten, woran es auch nicht fehlen wird, so lange die Materialien zum Drucke aus England erfolgen. Die Missionarien klagen, dass der Eifer, an ihrer Arbeit Antheil zu nehmen, erkalte, dass das königl. dänische Missionscollegium die Zahl der Missionarien von 6 oder 7 bis auf 3 reducirt habe, dass die Liebesgaben nicht mehr so reichlich fliessen. Mit den katholischen Missionen in Trankenbar sieht es indess noch kläglicher aus. Die Prediger, die vormals aus Portugal, Frankreich und Italien ankamen, sterben aus. Die kleine Gemeinde wird oft von Eingebornen, die sich von dem Bischof in St. Thomä oder Mailapur unweit Madras haben taufen lassen, sehr unwissend, und nicht einmal des dort üblichen Dialekts kundig sind, besorgt. Mit den Protestanten haben sie keinen Umgang, lassen jedoch römische Knaben in die protestantische Schule gehn, wo die Armen unter ihnen in Papier, Schreibmaterialien und englischen Schulbüchern frey gehalten werden. Der Eigennutz treibt sie vermuthlich zu dieser Theilnahme an, so wie sich auch Erwachsene von der katholischen Partey unter die Proselyten aufnehmen lassen, um den freyen Unterhalt während der 8 Wochen Vorbereitung zu geniessen, welche Wohlthat aber wegen des damit getriebnen Missbrauchs neulich eingeschränkt ist. Uebrigens können sich die römisch katholischen brahmanischer Proselyten rühmen, welches der Fall bey den Protestanten nicht ist, vielleicht nicht bloss wegen des geringen Unterschieds des katholischen und brahmanischen Cultus, sondern wie wir vermuthen, am meisten deshalb, weil die Protestanten eine so grosse Menge von Pareiern in ihrer Gemeinde haben: denn eine Zusammenkunft von Brahmanern und Pareiern könnte leicht Unruhe oder gar Aufruhr nach sich ziehen, die, wie die Missionarien sagen, zu befürchten wären, wenn ein Brahman zu ihrer Kirche übertreten würde.

So ungleich auch die Urtheile über die Bemühungen der europäischen Bekehrer, das geistliche Wohl der Heiden zu befördern, ausfallen mögen, so werden sie doch in dem Lobe, das ihnen wegen der Ausbreitung der Schutzblattern, oder Kuhpocken (denn dieser ursprüngliche Name darf in einem die Kuh so verehrenden Lande beybehalten werden) gebührt, übereinstimmen. Sie gehen in den Dörfern mit den englischen Aerzten herum, und suchen die Einwohner dazu zu überreden, sie lassen die Katecheten bey jenen Aerzten Unterricht nehmen, um das Einimpfen neben ihren Berufsarbeiten zu verrichten, und die Landkatecheten üben die Vaccination mit viel Geschicklichkeit und Eifer aus. Die englische Regierung zahlt für jedes Hundert inoculirter Menschen 10 Sternpagoden oder 25 Rthlr.

Man hat schon lange die Missionsberichte als eine reichhaltige Quelle sehr brauchbarer Nach-

richten zur Kunde Indiens empfohlen, und so lange noch studirte, auf deutschen Universitäten gehörig vorbereitete, Männer dahin gesandt werden, wird ihnen dieser Ruhm verbleiben. Da die Missionarien theils in Ländern wohnen, welche unter brittischer Botmäsigkeit stehn, theils mit den Britten vielen Umgang haben, kann es nicht fehlen, dass Notizen in Bezug auf die brittische Regierung mit vorkommen. Gute Anstalten, eines weisen und humanen Volks würdig, werden auch hier getroffen. Statt der ehemaligen Flösse, auf welchen man nicht ohne Lebensgefahr über die Flüsse setzen konnte, trifft man jetzt schöne Bote an. Als Trankenbar von den Engländern 1801 besetzt wurde, litten die Missionarien nicht die mindeste Störung in ihren Amtsgeschäften, sondern wurden vielmehr von der Regierung in Madras unterstützt. Dieses Zeugniss ist sehr ehrenvoll für die Nutzbarkeit der Missionen. Ueberhaupt regieren die Engländer die neu eroberten Länder, die unter dem harten Joche der Nabobs und den Bedrückungen der Puligars seufzten, mit vieler Gelindigkeit, und ihre Collectors, Residenten, Officiere u. s. f., sind mehrentheils edeldenkende und den Missionarien sehr gewogne Menschenfreunde. Vorzüglich sprachen die Einwohner des Tanschaurischen Landes von dem Collector, Hr. Harris, dessen in den neuesten Berichten oft gedacht wird, mit dem grössten Lobe. Der Armen ohne Unterschied der Religion, nahm er sich sehr wohlthätig an, schenkte alles auf den Feldern aufgehäufte Stroh, wovon ein grosser Theil der Compagnie zufällt, den Armen, damit sie sich ihre Hütten für die Regenzeit ausbessern könnten, liess bey dem Einmessen des Nellu oder des Reises etwas zur Vertheilung unter die Armen in jedem Dorfe zurücklegen, und beförderte die Anlegung neuer Schulen, als das beste Mittel, den Charakter der Nation zu verbessern. Ein andrer Collector nahm sich der Missionarien gegen Verläumdungen und ungerechte Beschuldigungen an. Der Gouverneur von Ceylon, Fred. North, wird als ein vortrefflicher, gelehrter und rechtschaffner Mann geschildert. Wenn man nicht die Missionarien für die niederträchtigsten Schmeichler halten will, die um einiger geringen Wohlthaten willen, die sie von den Engländern geniessen, Wahrhaftigkeit und Ehre aufopfern: so können doch die Gebieter in Indien nicht solche Blutigel und Unholde seyn, als sie in einigen Schriften dargestellt werden. Trankenbar ist, seitdem die asiatische Compagnie ihren Handel aufgegeben hat, in elenden Umständen, und der Werth der liegenden Gründe sehr gesunken. Ueberdiess litt die Gegend 1804 gar sehr durch das Ausbleiben des Regenwassers, welches eine allgemeine Muthlosigkeit verbreitete. Statt der Compagnie Schiffe gehen jährlich 2 königl. Paketboote von Kopenhagen nach Indien, die Passagiere und Frachtgüter mitnehmen. Diese neue Einrichtung fand in Indien vielen Beyfall. Von Hyder Ali, Tippu, und dessen Familie wird verschiednes erzählt, das von den Bearbeitern seines Zeitraums nicht übergangen werden darf. Die Malabarischen Feste und die Götzen denen zu Ehren sie begangen werden, füllen einen grossen Theil der Berichte; denn diese sind eben die Steine des Anstosses, die sie aus dem Wege räumen wollen. Namen der verschiednen Geschlechter oder Kasten, als Redti, Söddi u. a. ohne weitre Erklärung, kommen oft vor. Manches indisches Wort bleibt gleichfalls unerklärt, z. B. Pandel, Baranda, Sattiram, Dubasch, Barande, Suami u. s. w. Ein Glossarium über alle, in den Berichten vorkommenden fremden Namen würde sehr nützlich seyn. Viel Anziehendes und Lehrreiches haben die Reisen der Missionarien durch das eingerückte Verzeichniss der von ihnen gesehenen Pflanzen, und Bemerkungen naturhistorischen Inhalts sind durch die ganze Sammlung zerstreut. Sie sehen es auch sehr gerne, dass man ihnen Fragen über Naturproducte zur Beantwortung vorlegt, und der sel. Forster in Halle war deshalb in eine Correspondenz mit ihnen getreten. Obgleich die Engländer das freywillige Verbrennen der hinterlassenen Witwen nicht gestatten wollen, so erzählen doch die jüngsten Berichte, dass in ein paar Jahren vier solcher Menschenopfer dem Aberglauben und dem alten Herkommen gebracht sind. Es ist auch nicht immer freywilliger Entschluss, der die Weiber auf den Scheiterhaufen treibt, sondern sie besteigen ihn auch zuweilen gezwungen von ihren Verwandten. Um desto eher scheint hier die Polizey ein Recht zur haben einzugreifen, und dass sie dieses geltend mache, wünscht der Missionar, bis auch dieses Vorurtheil von den vernunftmäsigen Grundsätzen des Christenthums besiegt werde. Die Missionarien bekommen zuweilen Nachricht von den ausser Indien gelegnen Ländern und Völkern. Die Nicobaren seyen nunmehr auch von den mährischen Brüdern verlassen, und Klima vereinige sich mit der Wildheit der Einwohner, um alle Versuche, die Inseln zu cultiviren und für Dänemark brauchbar zu machen, zu vereiteln. Der Ruf von der Sekte der Wahabi war über Persien auch in die Ohren der Missionarien gedrungen. Das Bergfieber ist aus englischen Büchern bekannt. Unsre Landsleute haben gleichfalls Erfahrungen darüber gemacht; sie wollen aber auch eine der *plica polonica* ähnliche Krankheit in Indien entdeckt haben.

Die Herausgeber der Berichte, denen es nicht entgehen konnte, dass die blos auf die Bekehrung der Heiden hinweisenden Nachrichten, viele Leser eher zurück scheuchen als anziehen würden, haben daher in jeder Vorrede sehr sorgfältig bemerkt, was für interessante Nachrichten auch ausser dem Bezirke derer, welche für die Gönner und Beförderer des Instituts die wichtigsten bleiben müssen, mitgetheilt seyen.

Den Mangel an Nachrichten aus Ostindien für das 56 St., ergänzte der Herausgeber durch Auszüge aus Briefen, die von Missionarien in Georgien, dem nordamerikanischen Freystaate eingegangen

gen wären; und da diese Beyfall erhielten, wurden sie in dem nächsten St. fortgesetzt. Mehrere Prediger, gröfstentheils deutsche, durch das evangelische Magazin, und die neue Missionsgesellschaft in London aufgereizt (denn von dieser Stadt bekommt noch immer ein grosser Theil Nordamerika's den Impuls) vereinigten sich inniger, um das Evangelium zu verbreiten. Ueber die schlechten Sitten in Ebenezer wird geklagt. Indefs läfst sich doch zweifeln, dafs sie gegen vorige Zeiten schlimmer geworden sind: denn damals herrschte mehr Verstellung als jetzt. Die vielen Freygeister und Deisten pressen den Redlichen Seufzer aus. Die Bibel wird von den englischen Schulmeistern auf die Seite gelegt. Der Briefsteller läfst aber gern „einen jeden stehn, und der Herr hat ihm auch in diesem Lande mehr Erkenntnifs gegeben." Welch einen wohlthätigen Einflufs äufsert doch immer politische Freyheit, selbst auf die mit Vorurtheilen behafteten Menschen, und in diese Klasse versetzen wir ohne Bedenken die Missionarien. Ebenezer, von wo aus man die Wilden im Geistlichen bearbeiten wollte, woran aber jetzt nicht mehr gedacht wird, ist sehr verfallen, und als ein elender ungesunder Ort verachtet. Der aus Deutschland ankommende Emigrirte wird, seitdem die Aufklärung in jenem Lande überhand genommen hat, nicht mehr so redlich befunden, und hat am Vertrauen, das man sonst in ihn setzte, verloren. Alle Kirchen aller Religionsparteyen sind nicht mehr so voll von Zuhörern wie sonst. In Pensylvanien, Maryland und Virginien sind 53 deutsche lutherische Prediger und Katecheten, die über 300 Gemeinden, welche aus 50000 Familien bestehn, gesetzt sind; in Nordcarolina sind 4 bis 5 lutherische Prediger; in Neuyork 8 oder 9. Wenn man des Hrn. Pastor Kunze Klagen über den Verfall der öffentlichen Gottesverehrung, die Geringschätzung der Religion, die Verachtung der hebräischen Literatur liest, so möchte man ausrufen, *c'est par tout comme chez nous*. Indefs wurde doch eine Kiste mit Bibeln, Gesang- und Predigtbüchern, die in Ebenezer aus Deutschland ankam, bald an Mann gebracht, und eine neue mufste verschrieben werden.

Ueber den reichen Zuflufs der milden Gaben, so gar in den für Deutschland so unglücklichen Jahren 1805 und 1806. sind wir nicht wenig erstaunt. In dem Register zum 5 Bande werden Vermächtnisse von 1000 Rthlr., 50 Louisd'or, 250 Rthlr. u. s. w. aufgeführt. Die Summe, die Deutschland seit vielen Jahren auf diesem Wege ins Ausland geschickt hat, muss sehr beträchtlich seyn. Ob die Absicht, die dadurch erreicht werden soll, auch wirklich erreicht wird, ist noch immer problematisch; noch mehr aber, ob man nach der Erreichung einer solchen Absicht streben solle. Juden zu bekehren, werden keine Missionarien mehr von Halle aus abgeschickt, und keiner wird sagen, dafs, seitdem diese Mission aufgehört hat, das Judenthum sich mehr verbreitet habe oder weniger erschüttert worden sey. Das Lächerliche des Cultus (denn in Ansehung der Moral kommen alle Religionsparteyen überein) wird den Indiern mit der Zeit bey zunehmender Aufklärung und genauerm Umgange mit den Europäern gewifs einleuchten, wenn auch keine Prediger von Europa aus besoldet werden, die öffentlich und privatim in Indien dagegen declamiren sollen.

POPULÄRE SCHRIFTEN.

JUGENDSCHRIFTEN.

BERLIN, im Taubstummeninstitute u. in Comm. b. Fr. Maurer: *Lesebuch für Taubstumme*, von *Ernst Adolph Eschke. Zweyte geänderte Auflage*. 1805. VIII. und 162 S. 8. (8 gr.)

Als Hr. E. in den Jahren 1796 und 98. zwey Hefte seines Lesebuchs für Taubstumme herausgab, bedauerte man, wie er in der Vorrede berichtet, die armen Taubstummen, welche verdammt wären, sich mit solchem geist- und herzlosen Kram zu plagen; jetzt, meint er, werde man sich wundern, in Pestalozzi's Elementarbüchern viel ähnliches anzutreffen. Rec. wundert sich darüber nicht, weil er des Glaubens ist, dafs auch im Elementarunterrichte nichts ganz Neues unter der Sonne geschehe. Zugleich entdeckt Hr. E. den Lesern im Vertrauen, dafs diese zweyte Auflage in seinem Institute nur als das dritte Heft betrachtet werde, das blofs deswegen den allgemeinen Titel führe, weil er von den beiden ersten Heften kein Exemplar mehr ablassen könne. Indessen trösten wir uns damit, dafs es nicht so wunderschwer seyn dürfte, ein solches Lesebuch sich selbst nachzumachen. Denn was der Vf. hier giebt, sind erstens eine Menge Nenn- und Zeitwörter nach alphabetischer Ordnung, bis S. 49. dann folgen unter den Rubriken: Mensch, Thier, Pflanzen, u. s. w., eine Anzahl dahin gehöriger Nennwörter, zuletzt mit kurzen und längern Sätzen vermischt. Den Beschlufs machen kurze Sätze über Gegenstände der Natur und Kunst. Uebrigens mag Rec. diesem Buche seine Brauchbarkeit für den von dem Vf. beabsichtigten Zweck nicht absprechen.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienstags, den 22. März 1808.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

NATURGESCHICHTE.

LEIPZIG, in d. v. Kleefeld Buchh.: *Handbuch der mineralogischen Diagnosis.* Von *J. Brunner*, K. B. Berggerichts-Oberverweser zu Bodenmais. 1804. XLVIII. u. 326 S. in 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Dieses Werk bezeichnet der Vf. selbst als eine ganz umgearbeitete neue Ausgabe seines 1800. erschienenen *Versuch's eines neuen System's in der Mineralogie.* Die Ueberschrift einer *mineralogischen Diagnosis* ist auch der Absicht des Werkes angemessener, als die frühere: denn der Vf. hat sich in dieser Diagnosis den Zweck vorgesetzt, Anfängern das Studium der Mineralogie dadurch zu erleichtern, dass er die mineralogisch einfachen Mineralien nicht, wie in vielen mineralogischen Lehrbüchern geschieht, nach den wesentlichsten Uebereinstimmungen in den *chemischen* Bestandtheilen, sondern blos nach *äusseren in die Sinne fallenden* Merkmalen ordnet; ohne dabey weder auf die Verschiedenheit noch auf die Uebereinstimmung der *chemischen Bestandtheile* Rücksicht zu nehmen. *Diess geschieht* jedoch nur zum Behuf des allerersten Aufsuchens und Nachschlagens. Bey der genaueren Charakterisirung der Fossilien ist jedoch auf das chemische Verhalten derselben gegen Säuren und Schmelzmittel, und auf das Verhalten in der Hitze bey Anwendung des Löthrohres Rücksicht genommen worden. Den Beschluss des Werkes macht eine Anordnung der Fossilien nach allgemeineren chemischen Uebereinstimmungen; wo solche dann wieder ganz anders unter und neben einander zu stehen kommen, als in der mineralogischen Diagnosis selbst.

Die Absicht des Vfs. ist sehr dankenswerth: denn nach Anleitung derjenigen mineralogischen Lehr- und Handbücher, welche keine mineralogisch oryktognostische Charakteristiken der Klassen, Ordnungen und allenfals auch Unterordnungen, so wie der Gattungen, sondern blos der Arten und derjenigen Gattungen, welche nicht in besondere Arten zerfallen, angeben, können Anfänger ohne Hülfe eines Lehrers, welcher ihnen zugleich die beschriebenen Fossilien selbst vorzeigt, nur mit unsäglicher Mühe, Geduld und Zeitaufwande zur Auffindung und Bestimmung, ihnen dem Namen nach unbekannter, obgleich beschriebener Fossilien gelangen.

Dass jedoch eine Anordnung, wie solche der Vf. in der Diagnosis aufstellt, als ein *„natürliches System"* der Oryktognosie angesehen werden könne, oder wohl gar müsse, diess kann dem Vf., trotz aller von ihm angeführten Gründe, dennoch nicht zugestanden werden. Denn ein solches hat vorzüglich zum Zwecke: einem jeden (so weit unsere Kenntnisse von dessen natürlichen Verhältnissen reichen) denjenigen Platz anzuweisen, welcher demselben zufolge seiner wesentlichsten Verhältnisse gebührt; so dass stets diejenigen Fossilien zunächst zusammengestellt werden, welche in mehrfachen wesentlichen Verhältnissen mit einander übereinstimmen. Wesentlichste Verhältnisse sind aber bey sichtbar nicht gemengten Mineralkörpern gewisse Uebereinstimmungen in der eigenthümlichen Grundmischung, verbunden mit gewissen Uebereinstimmungen sowohl in gemein mineralogischen, als vorzüglich auch in mathematisch-physikalisch- und chemisch mineralogischen Merkmalen. Folglich sind in einem natürlichen oryktognostischen Systeme die Fossilien niemals allein nach blos chemischen Merkmalen zu klassificiren, sondern es muss dabey stets zugleich auf chemisch-, physikalisch-, mathematisch- und gemein-mineralogische Merkmale Rücksicht genommen werden.

Eine Anordnung, wie die in der Diagnosis, kann daher nur eine künstliche, oder Erleichterungsmethode zu schnellerer Auffindung der systematischen Namen der Fossilien genannt werden, und kann keineswegs auf die Benennung eines Systems, am allerwenigsten eines natürlichen Systems der Oryktognosie Anspruch machen: denn ihr einziger und hauptsächlichster Zweck ist, mit Hintansetzung aller Uebereinstimmungen in den Grundmischungen, blos der: die Fossilien so zu ordnen, dass man mit Leichtigkeit und möglichst wenigem Zeitaufwande deren Namen in der Anordnung auffinden könne. In der That hat man für verschiedne Zweige der Naturbeschreibung dergleichen künstliche Methoden *blos* zu diesem Zwecke aufgestellt; und kann man deren auch nach Verschiedenheit der Gesichtspuncte vielerley auf-

aufstellen, welche sämmtlich dieser Absicht entsprechen, so bald sie nur auf äussere in die Sinne fallende, leicht und schnell wahrnehmbare und bestimmbare Verhältnisse (Merkmale) gegründet sind. Bey dergleichen Anordnungen trägt man kein Bedenken, die am meisten und am natürlichsten mit einander verwandten (also in mehrfachen wesentlichen Verhältnissen mit einander übereinstimmenden) Gattungen und Arten mehr oder weniger von einander zu trennen, und von einander entfernt zu ordnen. Diese Art von Anordnung, welche eine Wissenschaft oder Lehre um nichts vorwärts bringt, verdient aber kaum den Namen eines Systems, und kann für weiter nichts angesehen werden, als für eine fast mechanische Anweisung zum leichteren und schnelleren Auffinden der Namen von schon bekannten und bestimmten Gattungen und Arten der Naturkörper.

Nach dieser Aufstellung des richtigen Gesichtspunctes, aus welcher die Anordnung in der Diagnosis der Fossilien zu beurtheilen ist, legt Rec. das Hauptfachwerk dieser Anordnung selbst als Beleg des Gesagten vor; bemerkt jedoch vorher: dass die Einleitung des Vfs., welche er seiner Anordnung vorangesetzt hat, und welche vorzüglich die Merkmale und die Terminologie der Oryktognosie entwickelt, eben so kurz als treffend und bündig dargestellt ist. Zum Beweise, dass der Vf. diese Verhältnisse durchdacht, und nicht bloss compilirt hat, dient unter andern auch S. 26. die Bemerkung des Unterschiedes zwischen regelmässigem und unregelmässigem Bruche, wobey der erste als eine Folge des natürlichen Gefüges betrachtet wird. In der That ein sehr wesentlicher Unterschied, welcher von den meisten Mineralogen übersehen worden ist. Eben so wahr und den natürlichen Verhältnissen angemessen, ist was Vf. S. 41. behauptet: da die Versuche mit den Säuren und vor dem Löthrohre den übrigen Kennzeichen oft den Ausschlag geben müssen: so sind Scheidewasser und ein Löthrohr jedem Mineralogen unentbehrlich. — Rec. hätte gewünscht: dass die Bestimmung des eigenthümlichen Gewichtes und der dazu nöthige Apparat nicht mit Stillschweigen übergangen seyn möchte. — Ferner sind aber auch die Krystallgestalten der Fossilien genauer, als der Vf. gethan hat, zu berücksichtigen; und wird daher ein Winkelmesser (Goniometer) ein eben so unentbehrliches Bedürfniss für den Oryktognosten; nicht viel weniger auch in mehreren Fällen der Apparat zu Versuchen, um die magnetischen und elektrischen Eigenschaften der Fossilien zu erforschen.

Die Anordnung der einfachen Mineralkörper in der Diagnosis ist nun folgende. Zuerst zerfället solche der Vf. 1) in *eigentliche* und *ursprüngliche Mineralien* und 2) in *neue* und *fremdartige Mineralien*. Dieses Verfahren musste aber eine grosse Unvollkommenheit veranlassen, welche dem von Vf. zu erreichenden Zwecke gerade entgegen ist. Einmal, weil der Anfänger, sowohl von der verschiedenen, als auch von der ältern und neueren Entstehungsweise der Mineralkörper nichts weiss, und auch die Körper selbst ihn nicht darüber belehren. Zweytens, weil der Vf. den neuen Fossilien auch Körper zugesellt hat, die nicht einmal dazu gehören, wie z. B. den *Rogenstein*, der doch viel ältern Ursprungs ist, als der jüngere Gyps, der Muschelkalk, die Kreide, der Feuerstein, der Basalt, der Klingstein, u. s. w. Sodann kann eine oryktognostische Anordnung durchaus auf keine Verschiedenheit in der Entstehungszeit der Fossilien gegründet werden; sondern bloss auf reelle innere und äussere Uebereinstimmungen und Verschiedenheiten. — So wenig der Vf. dasjenige *Kochsalz*, was noch heut zu Tage aus salzigen Seen sich absetzt, von demjenigen *Kochsalze*, welches die eigentliche Steinsalzformation bildet, entfernt geordnet, und unter die neuen Mineralien gezählt hat, eben so wenig hätte er das *Natron* dahin ordnen sollen. Denn das noch heut zu Tage sich ausscheidende *Seesalz* ist doch gewiss neuerer Entstehung als das *Natron*, welches in Afrika sich in mächtigen Schichten findet. Da es ferner nichts weniger als entschieden ist, dass aller *Bimsstein* zu den vulkanischen Producten gehört: so ist dieser ebenfalls nicht so geradezu den neueren Mineralien beyzuordnen. — *Grobkohle*, *Glanzkohle*, *Stangenkohle*, auch nicht alle *Pechkohle* zeigen aus dem Pflanzenreiche erborgte oder fremdartige äussere Gestalten und Textur; mithin sind diese kohlige Fossilien ebenfalls unrichtig zu den Mineralien von fremdartigen Gestalten geordnet worden.

Der Vf. erklärt zwar S. 49., diese sogenannten neueren Mineralien führten meistens das Zeugniss ihrer neuen Entstehung schon mit sich, indem sie 1) entweder auf Wasser schwimmen, als *Naphtha*, *Bergöl*; oder 2) als Bodensätze desselben, *Trass*, *See-* und *Bade-Tuff*; (dann hätte aber der *Kieselsinter* ebenfalls hier angeführt werden müssen —) oder 3) als Anschüsse aus demselben, *Natron*, *Rogenstein*, *Erbsenstein*, die verschiedenen *Vitriole*, der *Borax* u. s. w., — (ist aber das Steinsalz nicht auch ein Anschuss aus dem Wasser?) oder 4) als Auswitterungen auf zerstörten Mineralien — die salzartigen Beschläge —; oder 5) als Auswürfe und Producte eines unterirdischen Feuers vorkommen; (wie viele auf nassem Wege ursprünglich erzeugte Mineralien gleichen aber nicht den Laven und den nassen breyartigen vulkanischen Auswürfen? so dass solche am allerwenigsten der Anfänger zu unterscheiden vermag!) oder 6) die vegetabilische und thierische Gestalt an sich tragen, und sich also dadurch von den alten und ursprünglichen Mineralien auffallend unterscheiden. (Aber Eisenkies, spathiger und dichter Kalkstein, Kreide und Feuerstein u. s. w., sind als Versteinerungs- und Vererzungsmassen doch wohl eben so ursprünglich entstanden, als die gleichen Fossilien von gemeinen oder besonderen äusseren Gestalten, und können wegen ihrer fremdartigen zufälligen Formen von den gleichen Fossilien ohne diese Formen in oryktognostischer Hinsicht keinesweges, wohl aber in zoologischer und zum Theil in geognostischer Hinsicht ge-

getrennt und besonders geordnet werden! Uebrigens hat auch der Vf. die verschiedenen fremdartigen Gestalten insbesondere nicht charakterisirt, sondern sich mit Aufstellung der Ueberschrift begnügt.

Da ferner der Vf. S. X. der Vorrede sich beschwert, dass in einer der Recensionen seines früheren Werkes die angeführte Probe seiner Klassification durch Auslassungen entstellt worden sey: so würde Rec. sehr gern hier die gesammte Uebersicht der neuen Klassification des Vf. anführen, wenn solches die gesetzmässigen, nicht zu überschreitenden Schranken einer Recension in diesen Blättern gestatteten. Also in möglichster Kürze nur Proben davon, jedoch mit einigen eingestreuten Erinnerungen, sowohl für den Vf., als für die Besitzer dieses Werkes bey dem Gebrauche desselben. Die sogenannten *ursprünglichen Mineralien* hat der Vf. folgender Massen geordnet.

I. *Klasse.* Mineralien von unmetallischem Ansehen. *Erste Reihe*, ohne ausgezeichnetes Gefüge. *Erste Ordnung*, matt, undurchsichtig. *Erste Abtheilung*, lose oder zerreiblich. Die *Unterabtheilungen* sind nach den Farben bestimmt. — Bey der braunen Farbe merken wir an: da mancher Umbra zerreiblich ist, so wäre er auch hier namhaft zu machen gewesen. Auch die, unter den neueren Fossilien aufgeführte bituminöse Holzerde würde man hier suchen. — Zu Ende dieser 1sten Abtheilung sagt der Vf. in einer Note: dass die meisten in dieser Abtheilung angeführten Mineralien auch von nachfolgendem (in der 2ten Abtheilung bemerkten) Grade der Härte vorkommen. — Allein unter den Mineralien der nächsten Abtheilung sind auch wieder einige, z. B. mehrere Arten oder Abänderungen des *Thones*, auch die sogenannte *reine Thonerde* von Halle, und der *ächte Tripel*, die noch zerreiblich sind; diese würde man mithin auch in der ersten Abtheilung suchen. Ueberhaupt sind die Unterabtheilungen nach den Verschiedenheiten der Farben schwankend und unsicher; da zum öftern ein und dasselbe Mineral von mehreren Farben vorkommt, oder sich doch in Zukunft von noch mehrern Farben finden kann; wenn gleich eine oder die andere diejenige ist, unter welcher es sich am meisten und gewöhnlichsten darstellt. So findet sich das zerreibliche Steinmark im Topasfels auch von gelber Farbe. *Zweyte Abtheilung*, sehr weiche, ins Weiche zuweilen übergehende Fossilien mit erdigem Bruche, meist abfärbend. Thongeruch. *Unterabtheilungen* nach Verschiedenheit des Striches. *Dritte Abtheilung*. Weiche, manchmal ans Halbharte glänzende Fossilien. *Unterabtheilungen* entweder krystallisirt oder derb — *Vierte Abtheilung*. Halb- oder ganz harte Fossilien. *Unterabtheilungen* nach Verschiedenheit des Bruchs und der Farben. Unter den schmutzigen oder dunkelen Farben steht der Thonstein; dieser kommt aber auch bestimmt von weisser Farbe vor; wo sucht ihn nun der Anfänger? — *Zweyte Ordnung*. Matt oder schimmernd, und verschieden durchscheinend. Abtheilungen nach den Hauptverschiedenheiten des Durchscheinens, der Farbe und der Härte. — (Unter den schmutzigen oder dunkeln Farben stehen dichter Gyps, und der Alabaster; beide kommen aber auch vollkommen weiss vor.) *Dritte Ordnung*, glänzend. *Erste Abtheilung*, ohne bestimmte äussere Gestalt. *Unterabtheilungen* nach den Verschiedenheiten des Glanzes, des Bruches, und des Durchscheinens. — *Zweyte Abtheilung*. Meist krystallisirt. *Unterabtheilungen*: entweder in krystallinischen Körnern, oder in rundlichen und kurzen zusammengehäuften Krystallen, oder in meist lang gezogenen Säulen. (Wie konnte der Vf. die meisten Mineralien dieser letzten 2ten Abtheilung zu den Mineralien der *ersten Reihe*, oder zu denen ohne ausgezeichnetes Gefüge ordnen, da die Durchgänge der Blätter bey denselben, z. B. beym Vesuvian, Melanit, Augit, Leucit, Apatit, Topas, Thallit u. s. w., oft mehrfach und deutlich ausgezeichnet sind? Dieses ist also eine zweyte beträchtliche Unvollkommenheit seiner Anordnung.) *Zweyte Reihe*. Mit ausgezeichnetem Gefüge. *Erste Ordnung*. Von fasrigem Gefüge. — *Zweyte Ordnung*. Von strahligem Gefüge. (Hier sollte der gemeine *Tremolit* namhaft gemacht worden seyn, der Vf. hat ihn aber ganz vergessen). *Dritte Ordnung*. Von blättrigem Gefüge. *Abtheilungen* und fernere Unterabtheilungen theils nach der Grösse der Blätter, theils nach der Anzahl der Durchgänge, theils nach der Härte und dem Glanze. (Die gemeine Hornblende hat viel mehr Perlmutterglanz als glasigen Glanz. Die Zinkblende hat bloss etwas demantartigen, nicht starken Demantglanz. Fraueneis, Schieferspath, labradorische Hornblende, Schillerstein, die vorzüglich als einfach blätterig angegeben sind, haben allerdings noch andere, aber nur weniger deutliche und schwerer trennbare Durchgänge der Blätter; der einfache Durchgang bezieht sich also bloss auf die grössere Deutlichkeit und Trennbarkeit; diess haben sich Anfänger zu merken.) *Vierte Ordnung*. Von schuppigem oder häufig blättrigem Gefüge. *Abtheilungen*, nach dem Zusammenhalte. — *Fünfte Ordnung*, von dünn oder eigentlich schieferig blättrigem Gefüge. *Abtheilungen* nach der Stärke des Glanzes.

II. *Klasse*. Mineralien von metallischem Ansehen. *Erste Reihe*. Ohne ausgezeichnetes Gefüge. *Erste Ordnung*, Unvollkommen metallische. (Also doch wohl von unvollkommen- oder halbmetallischem Ansehn? Dann hätten aber auch Glimmer, [Katzengold und Katzensilber] und Schillerstein u. s. w., welche halbmetallischen Glanz haben, vielmehr in dieser Klasse aufgestellt werden sollen!) — Die Abtheilungen, nach den Farben. *Zweyte Ordnung*. Von vollkommen metallischem Ansehen. Die Abtheilungen nach den Farben. *Zweyte Reihe*. Mit ausgezeichnetem Gefüge. *Erste Ordnung*. Von zartschuppigem Gefüge. *Zweyte Ordnung*. Von fasrigem oder strahligem Gefüge. *Abtheilungen*, nach den Farben. *Dritte Ordnung*. Von-

Von blättrigem Gefüge. *Abtheilungen* nach den Farben. (Bey den Metallen und Erzen, wo die Farben charakteristischer find, als bey den Steinen, taugen fie auch beffer zu Abtheilungen.)

Neue und fremdartige Mineralien. (Nach dem Vf. mineralifche Educte, Producte, mineralifirte Pflanzen und Thierkörper.) *Erfte Klaffe.* Ohne fremdartige (oder von eigentlicher Mineral-) Geftalt. *Zweyte Ordnung.* Mehlartige oder zerreibliche. *Abtheilungen,* mit oder ohne Gefchmack. — *Dritte Ordnung.* Fefte. *Abtheilungen,* mit oder ohne Gefchmack. *Unterabtheilungen* der ersteren nach der Verfchiedenheit der äufseren Geftalt, des Gefüges und des Glanzes. *Zweyte Klaffe.* Von fremdartiger Geftalt. *Erfte Ordn.* von Holz oder Kohlengeftalt. *Zweyte Ordn.* in Geftalt von Schalthieren, Fifchen, oder Landthieren und deren Theilen.

Schon aus diefer kurzen Ueberficht, und den wenigen eingeftreuten Erinnerungen gehen im Allgemeinen die wefentlichften Mängel diefer Anordnung hervor, die doch wohl bedeutender find, als der Vf. vermuthete. Eine vollkommene Brauchbarkeit, welche dem Anfänger keine Veranlaffung zu Verirrungen giebt, auch ihn niemals im Stiche läfst, kann diefe Diagnofis nur durch eine nochmalige Umfchmelzung erreichen; wobey dann aber, ftatt der oft unficheren und unzureichenden Unterabtheilungen nach den Farben, befonders bey den Steinen, Erden und kalifchen Salzen, ftandhaftere Merkmale zu wählen feyn würden; und die übrigen bereits gemachten und noch zu machenden Erinnerungen berückfichtiget werden müffen. — Um zugleich einen Beleg zu geben, wie der Vf. von S. 77. an, bey der eigentlichen Befchreibung der Mineralien zu Werke gegangen ift: fo hebt Rec. einige Beyfpiele aus. — Mineralien von unmetallifchem Anfehn. Ohne ausgezeichnetes Gefüge. Matt, undurchfichtig. Lofe oder zerreiblich. a) Weifs oder Grau. 1) In Säuren mit Braufen auflöslich (*Bergmilch*). Findet fich meift nur in kleinen Partieen, und als Ueberzug auf Klüften und in Höhlungen. — 2) Unauflöslich, mit Borax leicht zur gelblichen klaren Perle fchmelzbar. (*Gypserde*). Kommt, wie die vorige, aber in noch kleinern Partieen, und felten vor. — 3) Giebt mit Waffer befeuchtet einen zähen Teig, von ftarkem Thongeruche. (*Porzellanerde.*) Sie kommt in gröfseren Partieen eingewachfen, und in ganzen, meift mit Sand gemengten, Schichten vor; ift in Säuren unauflöslich und unfchmelzbar. Im Gegentheile kommt fie weit häufiger und in der Regel zwifchen Schichten von jüngerem fowohl gemeinem als Schrift-Granit und Gneufse vor.) — 4) Fettig anzufühlen, von etwas glänzendem Striche, an der Zunge hängend. (*Zerreibliches Steinmark.*) Es findet fich nur in ganzen kleinen Partieen auf Klüften. Es phosphorescirt zuweilen mit einer Feder geftrichen im Dunkeln, u. f. w. — Ferner ein Beyfpiel aus der *zweyten Klaffe.* Mineralien von metallifchem Anfehn. *Zweyte Reihe.* Mit ausgezeichnetem Gefüge. *Dritte Ordnung.* Von blättrigem Gefüge. a) *Eifenfchwarz.* 13) Ins bräunlich Schwarze fallend; einfach- und gerad blätterig, auf den Blätterflächen ftark glänzend; auf dem unebenen Querbruche wenig glänzend; halbhart, fchwer; giebt röthlich braunen Strich; zerfpringt vor dem Löthrohre, bey behutfamer Erwärmung fchmilzt er aber mit Borax zu olivengrünem Glafe. (*Wolfram*). Er kömmt felten, und meist bey Zinnerzen in kleinen eingewachfenen Partieen, oder in Platten, felten in fechsfeitigen Säulen oder vierfeitigen Tafeln kryftallifirt vor, u. f. w. —

(*Der Befchlufs folgt.*)

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Dresden, b. Dorn: *Dresdner Refidenz-Kalender* auf das Jahr 1808. Mit Königl. Sächf. gnädigftem Privilegium. 164 S. in 12.

Diefer Kalender erhält fich nicht allein in feinem Werthe, fondern man fieht auch in jedem Jahre das Beftreben, ihm immer mehr Vollkommenheit zu geben. Auch bey dem vorliegenden ift diefs fehr fichtbar. Einen Beweis davon geben folgende neue Artikel, welche der Vf. diefesmal aufgenommen hat: 1) von der Gröfse der Erde; 2) von dem bürgerlichen Neujährsfefte der Juden. 3) Chronologifche Ueberficht der Regenten Sachfens. 4) Genealogie der Kaifer und Könige. 5) Ein Extrablatt von dem Kometen. Ein ftrenger Richter könnte freylich fagen, dafs nur Nr. 3. ein wefentlicher Artikel diefes Refidenzkalenders fey; doch kann man die andern nicht geradezu für zweckwidrig erklären. Mehr Urfache zum Tadel könnte man in dem Verzeichniffe der (erften) Regenten Sachfens finden; aber wie oft find nicht fchon die Quellen beurtheilt worden, aus welchen der Vf. fchöpfte; alfo wäre auch diefes etwas überflüffiges. Richtiger wird wohl die Fortfetzung diefes Artikels im folgenden Jahre feyn, weil man in den neuern Zeiten mehr geläuterte hiftorifche Quellen findet, bey denen man nicht fo leicht der Gefahr zu irren ausgefetzt ift. Bey der Genealogie der Kaifer und Könige wird wohl künftig auch der franzöfifche *Almanac impérial* zu Rathe gezogen werden müffen, wenn nicht Unrichtigkeiten vorfallen follen.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags, den 24. März 1808.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

NATURGESCHICHTE.

Leipzig, in d. v. Kleefeld. Buchh.: *Handbuch der mineralogischen Diagnosis.* Von *J. Brunner*, u. s. w.

(Beschluss der in Num. 34. abgebrochenen Recension.)

Obgleich nun die kurzen Beschreibungen der Mineralien (jedoch mit Ausnahme der zu oberflächlich behandelten Krystallgestalten) meistens genügend sind: so bleiben Rec. doch noch hier und da einige Erinnerungen beyzufügen übrig. S. 91. bey'm *Tripel* wäre es nothwendig gewesen, hinzu zu fügen: *Braußt nicht mit Säuren;* um den echten Tripel von dem kieselerdehaltigen Mergelkalke, welcher häufig mit ersterem verwechselt wird, zu unterscheiden. — Eben daselbst wird bey der *Grünerde* unrichtig angeführt: sie erweiche nicht im Wasser; da doch allerdings die echte Grünerde aus Böhmen, und auch die italiänische von *Monte Baldo*, letztere nach Graf *v. Sternberg's* neuester Reise, schnell in kleine Stücke zerfällt, welche bald breyartig werden; wobey sich viele Luftblasen entwickeln. Bey den Materialhändlern findet man aber freylich unter dem Namen Grünerde meistens nur entweder verwitterten gemeinen Chlorit, oder gar ein grünes wackenartiges Gestein. — S. 101. wird bey'm *Basalte* bloss graulich schwarze Farbe angegeben; es hätte wenigstens die dunkelschwarze Farbe angegeben werden müssen, wie auch, welche Farben er bey der Verwitterung annimmt. — Eben daselbst bey'm *Kieselschiefer* ist bloss die graulichschwarze Farbe angeführt; da er doch bestimmt und öfterer noch grau, roth, braun, gelb und vielfarbig vorkommt. Auch ist daselbst bey'm Lidischen Steine ein Druckfehler; es muss heissen: *sonst Nr. 69. ganz ähnlich.* Desgleichen S. 102. *Bandjaspis*, statt Landjaspis. — Zur S. 106. der *Lazulith* ist nunmehr als eine blosse Abänderung des Hauyschen *Pleonast's (Werners Ceylanit)* erkannt worden; und dieser macht bloss eine Art des *Spinell's* aus. — Ferner der *dichte Feldspath* findet sich auch vollkommen und graulich weiss; dann wird auch unrichtig gesagt: er komme bloss in kleinen Partieen mit Quarz und Glimmer verwachsen vor: denn er bildet ja theils mit Hornblende verwachsen in grossen Partieen, theils vollkommen mit ihr verflösst den oft sehr mächtige Gebirgsmassen darstellenden *Grünsteinschiefer*. Das himmelblaue, bisher für dichten Feldspath angesehene Fossil von Krieglach ist vielmehr *dichter Lazulith*, und ist daher himmelblau bey'm dichten Feldspathe wegzustreichen. S. 118. bey'm *Olivin* ist die Schmelzbarkeit dahin zu berichtigen, dass er allerdings für sich vor dem Löthrohre, aber schwierig, schmelzt; schneller geschicht es mit Anwendung von Borax. — Zu S. 121. des Vfs. *Opalquarz* ist Werner's *Milchquarz* oder Rosenquarz; dergleichen Synonymen hätten durchaus beygefügt werden sollen, damit der Anfänger auch Anderen sich verständlich machen könne, und andere verstehe. — S. 122. bey'm *Obsidian* hätte als vorzüglich charakteristisch bemerkt werden sollen, dass die frischen Kanten schneidend scharf sind. — Daselbst ist bey'm *Gadolinit* die Schmelzbarkeit dahin zu berichtigen: dass er schnell erhitzt, in Splittern davon springt, aber vorher langsam erwärmt, nachmals nur auf der Oberfläche mit einigem Blasenwerfen ganz wenig schmelzt; aber nicht, wie es dort heisst: sich aufbläht, ohne zu schmelzen. — S. 126. wird unrichtig in der Regel dem *Hyalith* eine rauhe Oberfläche zugeschrieben, welche er nur durch zufällige Umstände äusserst selten erhält. Zur S. 127., der *Honigstein* wird vor dem Löthrohre in der Hitze entmischt, verbrennt, und hinterlässt etwas Erde; mithin ist es nicht ganz richtig, wenn es daselbst heisst: er werde bloss weiss und zerreiblich; weil dieses bloss die Folge der ersten Augenblicke der Operation ist. —

Zum Belege, wie ungenügend die Krystallgestalten abgefertigt worden sind, diene hier *Zirkon* und *Hyacinth;* von ersterem heisst es S. 135. bloss: kommt in kleinen vier- und sechsseitigen Säulen und sechsseitigen Tafeln vor; von letzterem aber wird gesagt: er kömmt in kleinen und sehr kleinen vier- und sechsseitigen Säulen krystallisirt vor. — S. 140. heisst es vom *schwarzen Zinnstein*, er schmelzt ziemlich leicht zu einem weissen Metallkorne: — die Schmelzung findet aber nur an den unmittelbar mit Kohle

Kohle in Berührung stehenden Stellen Statt; ausserdem zerspringt er bloss vor dem Löthrohre. — Zur S. 145., der *Thumerstein* schmelzt *unter Blasenwerfen.* — S. 146. der *Sommit* schmelzt zwar, aber *schwierig.* — S. 158. wird der *rothe Schörl* von *Rocena* in *Mähren* unter der Benennung *blättriger Stangenstein* aufgeführt, da es doch nichts weniger als erwiesen ist, dass er zu der *Stangensteingattung* gehört. — S. 159. ist *Werner's Andalusit* unter der Benennung *Micaphyllit* aufgeführt. — S. 170. kann zu der *Koboltblüthe* als charakteristisch hinzugefügt werden: dass sie in einem silbernen Löffel über dem Lichte erhitzt, ihre rothe Farbe schnell ins schönste Lazurblau umändert. — S. 183. die Benennung *Opalfeldspath* statt *opalisirender Feldspath* ist nicht gut. — S. 199. die *Chloriterde* sintert nach *Klaproth* zu einer schwachglänzenden strahligen Masse zusammen; ist also nicht geradezu unschmelzbar. — S. 200. der durchsichtige *Glimmer* (Frauenglas) ist für sich vor dem Löthrohre leicht zu weisser Schlacke; der gemeine halb metallisch glänzende eisenhaltige graue, braune und schwarze aber leicht und mit Aufblähen zu eisenhaltiger Schlacke schmelzbar. — S. 208. Nr. 81. muss es heissen: sonst wie Nr. 77. — S. 209. ist die Charakteristik des *Polirschiefers* mit der des *Klebschiefers* untereinander geworfen worden; selbst die Franzosen erkennen jetzt die wesentliche Verschiedenheit beiderley Steinarten an, wie *Brongniart* beweist. Man sehe die wesentlichsten Unterscheidungsmerkmale in einem der letzten Hefte des Journ. für Chem. und Phys. von 1806. — Zu S. 217. Der reine echte Leberkies ist meistens so hart, dass sich Stahl darauf abnutzt, und einen grauen metallischen Strich hinterlässt. — Zu S. 218 Die bisher so viele ganz verschiedene Erze umfassende *Fahlerzgattung* muss den neueren Erfahrungen und Untersuchungen gemäss in mehrere Gattungen zerfällt werden. — S. 224. Nr. 33. lese der Anfänger: *Glanzkobolt.* — Zu S. 2[illegible] bey'm *Kupferkies* kann man als auszeichnendes Merkmal hinzufügen, dass das geschmolzene Metallkorn mit Ammoniakauflösung eine blaue Farbe giebt; und dass der *Kupferkies* am Stahle nur höchst wenige, meistens aber gar keine Funken schlägt; also viel weicher und weniger fest ist als *Eisenkies*. Zu S. 241. Von doppelseitigen in die Quere gestreiften Pyramiden des *Molybdän's* ist Rec. nichts bekannt; vor dem Löthrohre aber verwandelt sich das Molybdänmetall in Molybdänsäure, welche sich in die Kohle frisst, der Schwefel aber wird zur Schwefelsäure und entweicht. — Zu S. 257. *Koboltvitriol* giebt, mit Borax geschmolzen, ein schönes schmalteblaues Glas. In Wasser löst er sich vollkommen und leicht mit schöner pfirsichblüthrothen Farbe auf. Nach D. *Kopp* neuerer Bestimmung des reinen, ist dieser vielmehr von Aussen und Innen matt, und im Bruche erdig, auch undurchsichtig. —

In einem Anhange sind dem Werke die Charakteristiken der Gebirgsmassen bildenden steinartigen *Mineralgemenge* beygefügt. Hierbey findet Rec. vorzüglich zu erinnern, dass S. 272. der *Quarz* irrig als wesentlicher Gemengtheil *Syenit's* aufgeführt wird; es heisst daselbst unrichtig: *Feldspath, Quarz und Hornblende bilden Syenit.* Vielmehr bilden körnigblättriger gemeiner Feldspath in vorwaltender Menge und in Verbindung mit gemeiner körnigblättrigen Hornblende zusammen die wesentlichsten Gemengtheile des *Syenit's.* — Sodann heisst es dort: „wenn die Hornblende den grössten Gemengtheil ausmacht, und also das Gestein davon dunkelgrün erscheint, so nennt man den Syenit *Grünstein.*" — Der *Grünstein* besteht zwar seinen wesentlichen Gemengtheilen nach aus vorwaltender gemeiner Hornblende und gemeinem, meistens schon ins Dichte übergehendem, und mehr oder weniger durch Verflössung mit Hornblende grüngefärbtem Feldspathe; aber nicht immer ist der Grünstein durchaus, sondern nur zum Theil grün; man sollte daher den deutlich und sichtbar gemengten Grünstein vom innig gemengten Grünsteine, gänzlich mit einander verflössten Bestandtheilen, auch den Namen nach unterscheiden. Letzteres Gestein nennt nun zwar der Vf. *Trapp;* es heisst dort: wird das Gemenge des Grünsteins so feinkörnig und innig, dass man es fast nicht mehr unterscheiden kann, sondern er als ein einfaches Gestein von dunkelgrüner oder schwarzer Farbe erscheint, so erhält er den Namen *Trapp.* — Diese Benennung ist aber schon nach *Werner* in einer generelleren Bedeutung, sowohl für alle offenbare und innige Gemenge der Hornblende mit Feldspath auch mit Eisenthon angenommen worden; und umfasst alle *Ur - Uebergangs* - und *Flöz-Trapp Gesteinarten;* und kann daher nicht auch zugleich eine specielle Bedeutung haben. Es ist desshalb schicklicher, für die innig gemengten Steinarten aus den oryktognostischen Bestandtheilen des Grünsteins zu einem durchaus gleichförmig heller oder dunkeler grünem Gestein, nach des Dr. *Haberle's Gebirgskunde,* die Benennung *Chlorotin,* und für die innig gemengten Steinarten aus den oryktognostischen Bestandtheilen des Syenit's — also mit vorwaltendem Feldspathe — die Benennung *Syenilith* zu statuiren. Es bleibt dann noch übrig, eine besondere Benennung für die innigen Gemenge aus schwarzer vorwaltender Hornblende mit Feldspathe aufzustellen; ein Gestein, das in der Farbe und in der Quantität des Hornblendegehaltes vom Syenilith abweicht, und wozu der *eigentliche Basalt der Alten* gehört. Man könnte diese verschieden nüancirten Gesteine sehr füglich *Basaltin* nennen; diess würde sogleich an die Annäherung derselben zu dem Basalte der Mineralogen der neueren Zeit erinneren; denn der Ausdruck *dichtes Hornblendgestein* würde den Basaltin noch mit dem einfachen gemeinen Hornblendgestein, welches nicht absolut wesentlich ein Gemenge ist, verwechseln lassen. Den sichtbar und deutlich gemengten Grünstein mag man dann, wie zeither, noch ferner *Grünstein,* oder auch nach dem Griechischen *Chlorolith* nennen. Das öfters, aber ausser wesentlich, mit etwas Glimmer, Feldspath oder Quarz gemengte Hornblendgestein erwähnt der

der Vf. nicht, sondern blofs den Hornblendschiefer. Auch den Feldspathporphyr und Perlsteinporphyr führt er nicht an. Desgleichen sind der porphyrartige Grünstein, der Grünsteinporphyr, und der Grünporphyr mit Stillschweigen übergangen. Auch der porphyrartige Syenit wird nicht bemerkt, da er doch den porphyrartigen Granit angeführt hat. Der Anfänger erhält also hier keine genügende Anweisung, die gemengten Steinarten richtig zu benennen.

Zuletzt enthält ein anderer Anhang die *chemische Verwandschaft der Mineralien.* Das Hauptfachwerk dieser Anordnung hat *vier Klassen.* Die *erste Klasse* begreift die Mineralien mit erdigen Grundlagen. Die *zweyte Klasse* begreift die Mineralien mit saurer oder alkalischer Grundlage; indem der Vf. den chemischen Grundregeln entgegen bey den verschiedenen Vitriolen, dem Alaune, dem Bittersalze und Glaubersalze die Säuren, und nicht die erdartigen metallartigen und kalischen Bestandtheile zur Hauptgrundlage oder Basis der Mischungen annimmt. Die *dritte Klasse* umfasst die Mineralien mit Schwefel- oder Kohlenstoffgrundlage. Die *vierte Klasse* endlich die Mineralien mit metallischer Grundlage. Auf die minder quantitativen, jedoch besonders wesentlichen Verschiedenheiten der Grundmischungen, auf die Gegenwart des Wassers und der Kalien, hat der Vf. bey dieser Anordnung leider keine Rückficht genommen. Sodann machen auch die inzwischen bekannt gewordenen neueren und richtigeren chemischen Zerlegungen theils manche Versetzungen der Mineralien, theils Berichtigungen der Bestandtheile derselben nothwendig; wie z. B. beym *Hyalith* dem eigentlichen *Polirschiefer*, der sogenannten *reinen Thonerde* (dem nierförmigen *Aluminit*) dem *Topase* und *Stangensteine*, dem *Spargelsteine*, dem *Lazulithe*, dem *Demante*, dem *Molybdän*, u. s. w. Nehmen die Besitzer der *Diagnosis* Rückficht auf die hier gemachten Erinnerungen und Berichtigungen: so wird das Werk Anfängern zur leichteren und schnelleren Bestimmung vieler Mineralien Vortheile gewähren; dass es aber alle Verhältnisse der Mineralien erschöpfen und andere Handbücher entbehrlich machen sollte, darauf hat es selbst der Vf. nach eigenem Geständnisse keineswegs angelegt.

ERDBESCHREIBUNG.

Schlesswig, b. Röhss: *Amerika nach seiner ehemaligen und jetzigen Verfassung dargestellt* nach den besten Geschichts- und Reisebeschreibungen. Ein Beytrag zur Geographie, Natur- und Völkergeschichte von *Westindien*, für Liebhaber der Völker- und Länderkunde, herausgegeben von *Franz Jacob Kutscher*, Prediger zu Affende bey Hameln. 1803. I. Bd. 532 S. II. B. 1804. 394 S. III. Bd. 1804. 238 S. gr. 8. (5 Rthlr.)

Der sonderbare Widerspruch auf dem Titel, der die Beschreibung eines ganzen Erdtheils als Beytrag zur Beschreibung eines einzelnen Theiles desselben verspricht, findet sich auch in dem Buche selbst. Der *erste Band* enthält in drey Abtheilungen *a*) *Geschichte* (sollte heissen Beschreibung) *der ehemaligen und jetzigen Sitten und Gebräuche unter den verschiedenen amerikanischen Völkerschaften*, wobey Nord- und Südamerika mit Westindien unter einander laufen, und die Vergangenheit und die Wirklichkeit oft auf eine eigene Art mit einander vermengt sind; *b*) *Geschichte der ersten Entdeckung der westindischen Inseln und des festen Landes von Amerika oder von Colombo bis auf Balboa.* *c*) *Geographisch-naturhistorische Beschreibung der von Colombo* (und von den Entdeckern nach Colomb) *entdeckten Inseln und Ländern*, wobey die Lucaischen Inseln, die grossen und kleinen Antillen, unter den grossen Cuba, Jamaica, St. Domingo, und Porto Rico, nach den Mineralien, Pflanzen, Thieren, Einwohnern, Klima besonders betrachtet, nicht aber die bermudischen- oder Sommerinseln vorkommen. Von den Antillen geht er nach *Terra firma* über, wovon er die Landschaften Panama, Carthagena, S. Martha, Venezuela, Neuandalusien, Neugranada und Popayan in den oben erwähnten Rückfichten zerlegt. Statt dass man sich nach diesem Gange glauben sollte, der Vf. würde nun die Erdenge Guiana, das Amazonenland, Brasilien, Peru, Chili, Paraguay, Patagonien, die südamerikanischen Inseln, so wie oben die Antillen darstellen, um wenigstens Südamerika in seinen Theilen zu erschöpfen: so beschränkt er sich im *zweyten Bande* blofs auf Mexiko und Peru, wodurch er den südlichen Theil von Nordamerika mit dem eigentlichen Südamerika wieder vermischt. Dieser zweyte Band besteht aus folgenden Abtheilungen: *a*) *Geschichte* (Beschreibung) *der ehemaligen Sitten und Gebräuche der grossen Völker in den Reichen Mexiko und Peru.* *b*) *Geschichte der Entdeckung und Eroberung der Reiche Mexiko und Peru.* Jenes enthält die Geschichte von Fernando Cortes, dieses von Franz Pizzarro. — Im *dritten Bande* läuft die dritte Abtheilung des zweyten Bandes fort, die der Geschichte der ehemaligen und jetzigen natürlichen und politischen Verfassung der beiden grossen Reiche Mexiko und Peru bestimmt ist. Wäre der Vf. seinem in ersten Bande angegebenen Plane, zuerst die Sitten, Gebräuche, Meinungen der ursprünglichen Amerikaner zur Zeit ihrer Entdeckung und in der Gegenwart mit den darin durch die Dazwischenkunft der Europäer vorgegangenen Veränderungen, dann die Geschichte der Entdeckung bis auf die Zeit der Besitznahme, und zuletzt das Merkwürdige aus der Naturgeschichte, was sich gar nicht oder unvollkommen in den bekannten Lehrbüchern findet, vorzutragen, in Allem vollkommen und pünctlich treu geblieben: so würde er wenigstens in dem ersten Theil eine neue und schätzbare Ansicht, und im Ganzen mehr Consequenz in sein Werk gebracht haben. — Diess ist aber leider der Fall nicht. Auch ist der Vf. oft in der Wahl der Quellen unglücklich, deren er viele nennt, und wie wenig er auf die bessern unter

ihnen

ihnen Rückficht nahm, mag folgendes Beyfpiel beweifen. „Wahrfcheinlich ftammt Amerika von den Barbaren ab, die fowohl das fefte Land Griechenland, als deffen Infeln bewohnten, — von den Pelasgern und Hellenen. Jene unterfchieden fich dadurch von diefen, dafs fie fich wenig oder gar nicht auf den Feldbau legten, fondern von Baumfrüchten, die wild wachfen, von der Jagd, Fifcherey und von demjenigen nährten, was ihnen der Zufall oder die Natur ohne ihr Zuthun befcherte, dafs fie in Zelten wohnten und gänzlich ein nomadifches Leben führten. Die Algauquinen in Amerika find wahre Pelasger, die Huronen Hellenen." Diefe Idee der Abftammung und ihres Unterfchieds verfolgt er überall. Das erfte befte Capitel in Robertfon hätte ihn eines beffern belehren können, und wie fehr warnt nicht Robertfon wider Lafiteau, dem der Vf. ein gränzenlofes Vertrauen fchenkt! In der Gefchichte der Entdeckung vermifst man felbft in dem Hauptcharakter Colombo manche intereffante Seiten feiner Individualität, z. B. die Benutzung der Tagebücher und Seekarten feines Schwiegervaters, feinen langjährigen Aufenthalt und feine Befchäftigung auf Madeira, nebft dem Handel, den er mit den canarifchen Infeln, mit den Niederlaffungen in Guinea trieb, feine Kenntniffe von der Geftalt der Erde und den Vorftellungen der Alten, u. f. w. Manches ift fogar falfch, z. B. die von ihm nicht namentlich angeführte Unterfuchungscommiffion in Portugal, die aus dem Bifchof von Ceuta, Diego Ortiz, und zweyen jüdifchen Aerzten, den berühmteften Cosmographen der damaligen Zeiten, beftand, foderte dem Chriftoph Colomb nicht, wie der Vf. behauptet, einen vollftändigen Bericht ab, fondern fie mufste fich erft durch eine Menge verfänglicher Fragen von Colombo's Geheimnifs Licht verfchaffen; und eben fo ungegründet ift es, dafs Colomb gleich anfangs als elender Projectirer in Spanien ausgelacht wurde; vielmehr nahm man ihn höflich auf, und liefs ihn des Krieges mit den Mauren ungeachtet, hoffen. — Unter den verfchiedenen Verftofsen führen wir nur einen an, der den Entdecker des Amazonenfluffes und das Jahr der Entdeckung, (jenen fchreibt der Vf. Johann Orelban ftatt Orillana, diefes 1544. ft. 1516.) betrifft: Nicht defswegen, weil die Weiber mit ihren Nachbarn Krieg führten, fondern weil fie fich feiner Landung gewaffnet entgegen fetzten, gab er ihnen den Namen Amazonen. — Die Naturgefchichte fcheint des Vfs. Lieblingsfach zu feyn, denn aus diefer bringt er viel bey; aber auch hier hat er noch nicht Alles zur Reife gebracht, z. B. *Acuti*, fagt er: „ift ein Thier von der Gröfse eines Kaninchens; es hat eine fchwarzbraune Farbe und einen kleinen kahlen Schwanz. In der obern fowohl als untern Kinnlade hat es zwey fehr fpitzige Zähne. Seinen Frafs hält es, wie ein Eichhorn, zwifchen den Vorderfüfsen. Wenn es mit Hunden gejagt wird, verfteckt es fich in einem hohlen Baume, aus dem man es nur mit Rauch vertreibt. Im Zorne wirft es die Haare des Rückens auf, und fchlägt, wie die Kaninchen mit den Hinterpfoten." — Von Seiten des Vortrags ift weniger zu erinnern, als von Seiten des Vorgetragenen.

NEUERE SPRACHKUNDE.

STUTTGART, b. Steinkopf: *Cours de Langue françaife* à l'ufage des Collèges. Ouvrage commencé par feu *Louis Alex. Lamotte*, Profeffeur au Gymnafe de Stoutgart, continué par un de fes amis. Tome I. *Seconde* édition, revue et corrigée. Auch mit dem Titel: *Lectures élémentaires pour les premières années de la Jeuneffe:* Avec une préface de *M. Stroehlin*, Profeffeur au Gymnafe de Stoutgart. 1806. 8. 240 S. Préface nebft der Table des Matières, XVI S. Kurzgefafstes Verzeichnifs der in diefem Buche vorkommenden Wörter u. Redensarten. 78 S. (12 gr.) — Tome II. *Cours de Langue françaife, etc.* Mit dem zweyten Titel: *Choix de Lectures intéreffantes et inftructives pour la Jeuneffe plus avancée.* 1799. 478 S. 8. Avertiffement XIV S. Nebft einer Table des Indications und einem Verzeichniffe der feltnern Wörter und Redensarten. 16 S. (18 gr.) — Tome III. *Cours de Langue françaife, etc.* Und mit dem Titel: *Morceaux d'Eloquence, de Morale et de Philofophie.* Tirés des meilleurs François. 1807. 424 S. 8. [Ohne Vorrede.] Table des Matières. IV S. (1 Rthlr.)

Eine treffliche, geift- und gefchmackvolle, an den lehrreichften und angenehmften Unterhaltungen äufserft fruchtbare Sammlung. Nicht leicht dürfte ihr irgend eine andere diefer Art den Vorzug ftreitig machen, weder in Anfehung der aufserordentlichen Mannichfaltigkeit des mit Einficht gewählten Stoffes, noch in Anfehung der klaffifchen franzöfifchen Sprache, und fie verdient daher den Namen *Chreftomathie* im edelften und eigentlichften Sinne des Wortes. Die Fortfetzung ift dem Plane des erftern Urhebers treu geblieben; und es ift zu wünfchen, dafs durch diefes Werk eine Menge fchlechter Compilationen, die zum Behufe des Unterrichts in der franzöfifchen Sprache erfchienen find, verdrängt werden.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends, den 26. März 1808.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

ALTENBURG, im literarischen Comptoir: *Journal für Veredelung des Prediger- und Schullehrerstandes, des öffentlichen Religionscultus und des Schulwesens.* Herausgegeben von *Jonathan Schuderoff*, Diaconus in Altenburg. *Vierter* Jahrgang. *Ersten* Bandes, 1 — 3tes Stück. 1805. 448 S. *Zweyten* Bandes, 1 — 3tes Stück. 450 S. gr. 8. (3 Rthlr.)

Ersten Bandes *erstes* Stück. 1) *Einige Bemerkungen über den Vorzug bestimmter Perikopen vor frey gewählten Texten;* von *Greiling* in Neugattersleben. Der Vf. nimmt keineswegs die in der evangel. lutherischen Kirche allgemein geltenden Perikopen und deren Beybehaltung in Schutz; er sieht solche vielmehr für ausgepreist und ausgepredigt an. Dagegen scheint es ihm zweckmäsfig zu seyn, dafs die Ordnung der zu behandelnden Texte höhern Orts auf ein ganzes Jahr bestimmt würde, jedoch mit der billigen Bedingung, dafs es den Predigern in besondern Fällen frey stehe, anstatt des vorgeschriebenen Textes sich selbstgewählter zu bedienen. Gelegentlich streut Hr. *G.* manche gute Bemerkung ein. 2) *Vernunft und Offenbarung, oder über das Verhältnifs, in welchem Vernunft und Offenbarung zu einander stehn;* vom Oberprediger *Hanstein* in Brandenburg. Lesenswerthe Gedanken eines würdigen Religionslehrers! 3) *Einige anspruchslose Ideen über die Feyer eines jährlichen Festes zum Andenken unserer verstorbenen Lieben;* von *G. K. Horst*, Pfarrer zu Lindheim in der Wetterau. Der Vf. schlägt zum Tage dieses Festes den *Himmelfahrts-Tag*, oder noch lieber *den ersten Osterfeyertag* vor, als einen Tag, „von welchem in der Geschichte des grofsen Einzigen Leben und Tod, Grabesdunkel und Verherrlichung so innig an einander gränzen, und gerade auf dem Punct, wo das irdische Leben deffelben sein Ende erreicht zu zu haben schien, ein neues und schöneres Leben für ihn anhebt." An diesem Tage pflegen auch die sogenannten evangel. *Brüdergemeinden*, unter einer sanften Musikbegleitung, frühe bey Sonnenaufgange, auf ihre Kirchhöfe zu ziehen. Hr. *H.* theilt in der Anmerkung ihre Litaney am Ostermorgen mit, die wir jedoch nicht für musterhaft halten können. Die Idee ist schöner, als deren Ausführung. Dagegen haben wir die eigenen Ideen und Vorschläge des Hrn. *H.* mit Vergnügen gelesen. 4) *Ueber die Verbesserung des Schulwesens.* Ueber den Umfang des Schulwesens, den Zweck der Menschenerziehung, der Pflicht des Staats in Beziehung auf das Schulwesen, und die Mittel zur Erreichung dieses Zwecks, wo denn wieder folgende Gegenstände im Einzelnen abgehandelt werden: *a*) Sorge für das physische Wohl der Kinder, während der Zeit, da der Lehrer sie in seiner Schulanstalt unter seiner Aufsicht hat, *b*) zweckmäfsige Wahl und Eintheilung der Materien des Unterrichts, *c*) Verhütung der Schulversäumnisse, *d*) Anstellung geschickter, tauglicher Lehrer, *e*) Anordnung von Schulzucht. *Die Vorschläge, Anstalten und Verfügungen*, die einen grofsen Theil dieses Stücks ausmachen, enthalten unter andern auch einen weitläuftigen Auszug aus *Niemeyers* Grundrifs der unmittelbaren Vorbereitungswissenschaften zur Führung des christlichen Predigtamts.

Ersten Bandes *zweytes* Stück. 1) Beschlufs der im vorigen Stücke abgebrochnen Abhandlung *über die Verbesserung des Schulwesens.* Man findet hier auch einige gute Ideen über die Organisation der Schulen, die aber keines Auszugs fähig sind. 2) *Welchen Antheil hat in der Religion die Sinnlichkeit?* vom Stiftspfarrer *Böhme* in Altenburg. Eine einsichtsvolle Beantwortung der aufgeworfenen Frage. 3) *Versuch einer Widerlegung der Gründe wider die Freyheit der protestantischen Prediger in liturgischen Sachen;* vom Prediger *Schlosser* in Drakendorf. Wir sind in der Hauptsache mit dem Vf. einverstanden, wiewohl wir auch überzeugt sind, dafs sich ein Mittelweg finden lasse, den mehrere Prediger in dem Vaterlande des Rec., wo auch noch eine elende Liturgie hergebracht ist, einzuschlagen pflegen. Sie halten nämlich eine eigene sich auf die Feyerlichkeit beziehende Rede, und lesen alsdann das alte Formular mit Auslassung oder Aenderung der anstöfsigsten Stellen vor, worauf sie mit einer kurzen herzlichen Rede schliessen. Man ist jedoch von Seiten der Oberen so tolerant, dafs man auch eigene Formulare still-schwei-

schweigend genehmigt, obgleich die veraltete Liturgie noch nicht durch landesherrliche Verfügung abgeschafft worden ist. 4) *Einige Ideen über öffentliche Gottesverehrung*, von D. in R. Der Vf. nimmt Rücksicht auf die vom Hrn. General-Superintendent *Dahme* in Celle gelieferten Bemerkungen über denselben Gegenstand, und verdient gehört zu werden. Die *Schulnachrichten aus der Grafschaft Mark.* (S. 286.) sind nicht sehr erfreulich!

Ersten Bandes *drittes Stück*. 1) Beschluss des im 2ten Stück abgebrochenen Auffatzes: *Einige Ideen über öffentliche Gottesverehrung*. Wer das vorige Stück nicht bey der Hand oder im Gedächtnisse hat, kann die erste Zeile dieses Auffatzes durchaus nicht verstehen. Sie fängt an: „*Und es ist schädlich zugleich*." Schlägt man das vorige Stück nach, so schliesst dieses mit den Worten: „Es ist nach diesem allen mithin unnöthig, für jede Sonntagsfeyer eine gewisse Norm zu bestimmen." Unpassender hätte der erste Auffatz nicht leicht abgebrochen werden können. Uebrigens enthält auch diese Fortsetzung manchen guten Gedanken. 2) *Ueber die Gefahr für Landprediger, streitsüchtig zu werden*. Da besonders angehende Prediger dieser Gefahr bisweilen ausgesetzt sind, so ist diesen die Lectüre dieses Auffatzes vorzüglich zu empfehlen; aber auch mancher ältere Landprediger ist dieser Gefahr unterworfen. 3) *Ideen zur Veredlung des Katechetenwesens auf dem Lande*. Es macht dem Vf. mehr Ehre, dass er sich auch jener versäumten, ambulatorischen Filialpädagogen annimmt, die an manchen Orten Katecheten genannt werden; wenn nur diesen Leuten gewöhnlich nicht das erste, was Noth ist, das tägliche Brot fehlte, und sich fähigere Subjecte zu dergleichen armseligen Stellen verstünden! Welcher brave Superintendent oder Inspector wird ihnen aber nicht willig die Hand reichen, und sie in der Beförderung des Guten unterstützen? Es wird so viel von *Veredlung* des Prediger- und Schullehrerstandes geschrieben; wenn doch aber auch die Regierungen etwas mehr für diese Veredlung — durch wirkliche Unterstützung der Nothleidenden thäten! — — 4) *Ueber Indiscretion der Prediger in ihren Vorträgen;* vom Rector *Schulze* in Luckau. Ein Wort zu seiner Zeit! Sehr wahr ists unter andern, was der Vf. S. 376. sagt: „Wahrheitsliebe ist sehr gut mit Zartsinn und Schonung vereinbar." Eben so richtig bemerkt derselbe S. 377., dass der Prediger dem Menschengeschlechte nicht von neuem die Fesseln der Formulare anzulegen versuchen solle; „ohnehin sey das vergebliche Arbeit. Die Menschen befänden sich schon zu wohl im Zustande der Denkfreyheit, als dass sie jene Fesseln nicht verabscheuen sollten." — Unter den diesem Stücke angehängten *Vorschlägen, Anstalten* und *Verfügungen* findet sich manches Lesenswerthe.

Zweyten Bandes *erstes* Stück. 1) *Ueber Sonntagsschulen, namentlich in volkreichen Städten;* von *Funk*, Prediger in Altona. Einer der besten Auffätze dieses Bandes. Der würdige Vf. hat seinen Gegenstand von allen Seiten erwogen. Er ist mit Recht gegen die uneingeschränkte Empfehlung der Sonntagsschulen, die auch Rec. nie hat billigen können, und wovon er, mit dem braven *Gurlitt*, glaubt, „dass sie dem Frohsinne und der Gesundheit der Jugend leicht gefährlich werden können." Hr. *F.* hält *nur eine Art* der Sonntagsschulen für frey von allen Bedenklichkeiten, nämlich die *für bereits confirmirte Knaben;* und selbst diese müssen, wie er richtig bemerkt, dem eigentlichen Zwecke des Sonntags, *der Erbauung und Erholung* nicht entgegen wirken, wenn sie nicht auf der einen Seite in dem Masse schaden sollen, als sie auf der andern, bey einer zweckmässigen Einrichtung im Innern und Aeussern, nutzen können, so wie sie denn überall nicht anzusehen seyen, als die letzten und möglich-besten Bildungsanstalten für *die* bezeichneten Jünglinge, sondern als eine heilsame und einstweilen fast nothwendig gewordne Vorbereitung und Einleitung zu denselben. Rec. beschränkt solche höchstens auf erwachsene ledige Personen beyderley Geschlechts, die in der Woche nicht so viel Zeit entübrigen können, um ein Paar Stunden auf die Bildung und Veredlung ihres Geistes verwenden zu können. 2) *Ueber die verschiednen Arten unfruchtbarer Texte, als Hindernisse der grössern Wirksamkeit des Predigers betrachtet;* vom Pred. *Schlosser* im Drakendorf. Zu den *unfruchtbaren* Texten rechnet Hr. *S.* 1) solche, worin überhaupt zu wenig Gedanken liegen, welche für die Kanzel im Allgemeinen, oder für ein besonderes Fest brauchbar sind. Z. B. der Text am Feste der *Beschneidung*, worüber Rec. nur *einmal* gepredigt, in der ganzen folgenden Reihe von Jahren hingegen sich eigene Texte, die auf den Wechsel des Jahres Bezug hatten, gewählt hat, weil er nicht gerne einen Gedanken in jenen höchst sterilen Text einzwängen wollte, der nicht darin lag. Zu den unfruchtbaren Texten rechnet Hr. *S.* 2) solche, welche von allzuungewisser Auslegung sind, z. B. die Evangelien S. Invocavit, Oculi, VI. p. Epiph. und die Epistel am Sonntage Quasimodogeniti; 3) solche, welche sich blos auf temporäre Lehren und Vorstellungsarten beziehen; z. B. am 25sten Sonnt. nach Trinitatis und 4) solche, welche ganz aus jüdischen Bildern und Allegorien bestehen. So hat sich auch Rec. mehrere Jahre hindurch mit den Stellen von der *Hagar* und *Sara*, mit *der Böcke und Kälber Blut*, der *Asche von der Kuh*, dem *Sauer- und Süssteige* u. s. w. herum gearbeitet. Dass solche Texte wahre Hindernisse der grössern Wirksamkeit des Predigers seyen, bedarf keines Beweises. 3) *Ueber das Ablesen der Predigten;* von *S.* in H. Das Ablesen der Predigten führt zwar überhaupt manche Nachtheile mit sich; doch schadet es dem Stadtprediger ungleich weniger, als dem Landprediger; der letzte geräth dadurch in Gefahr, die ganze Achtung und das Zutrauen seiner Gemeinde zu verlieren. Diess wird recht gut von dem Vf. dieses Auffatzes gezeigt. 4) *Was ist Andacht? Ein Versuch zur nähern Bestimmung derselben;* von *W. Schröter*, Gelehrten in Leipzig. „*Andacht* ist, nach Hrn. *S.*, eine Stimmung des Gemüths, welche durch ein Hinge-

dacht-

dachthaben und ein Hindenken an Gott hervorgebracht wird." 5) *Von der Nothwendigkeit, die Zahl der Predigten zu vermindern*, vom Collaborator *Künstler* zu Altenburg. Neben manchen bekannten Gründen, scheint uns folgender aller Aufmerksamkeit werth zu seyn: Wenn ein Prediger, neben andern Geschäften und bey der Verbindlichkeit, mit dem Geiste der Zeiten immer fortzugehen, auch jede Woche noch ein oder mehrere Male öffentlich auftreten kann, so scheint dieses zu beweisen, dass dazu so viel Anstrengung nicht nöthig ist, als vielleicht mancher dieses Standes das Publicum gern überreden möchten. Und kann dadurch die Achtung gegen die Prediger befördert werden? — Die *Anstalten, Verfügungen*, u. s. w., nehmen beynahe die Hälfte dieses Heftes ein, enthalten aber manchen interessanten Aufsatz, z. B. *Etwas von dem gegenwärtigen Kirchen- und Schulwesen in Frankreich*, — eine traurige Schilderung des Landschulwesens. — *Erinnerungen über und für Schullehrer*, u. a. m.

Zweyten Bandes *zweytes* Stück. 1) Beschluss des *Schröterschen* Aufsatzes *über die Andacht*. 2) *Ueber Eidesverwarnungen der Geistlichen in Gegenwart der Justitiarien*; von dem Herausgeber. Der Vf. thut wohldurchdachte Vorschläge in Rücksicht der Eidesverwarnungen, — behält jedoch Todtenkopf und Crucifix bey der wirklichen Abnahme des Eides noch bey, — und wünscht, dass die Prediger von der bisherigen Observanz, wo die Eidesverwarnung mit einem Mal und in Gegenwart des Justitiarius und der Gerichtspersonen geschehen musste, dispensirt, und ihnen dagegen gestattet werden möchte, dass sie auf eine der Natur des menschlichen Gemüthes angemessene Weise bey Eidesadmonitionen zu Werke gehen dürften. Zuletzt noch einige wahre und kräftige Worte über die inhumane und barbarische Zumuthung an Prediger, Missethäter zum Hochgerichte zu begleiten, und dem aus der menschlichen Gesellschaft Ausgestossenen die letzte Ehre zu erweisen. Rec. denkt noch mit Schauder daran, als ihn vor mehrern Jahren das traurige Loos der Begleitung eines Mörders auf den Rabenstein betraf. 3) *Gedanken über die sogenannten Zirkularschreiben der Superintendenten und Kirchenephoren; nebst einigen Ideen, den Stoff zu solchen betreffend*; vom Pred. *M.* zu N. Die Zirkularschreiben der Kirchenephoren hält der Vf. für zweckmässig, und giebt sodann einige Ideen über den Stoff dieser Schreiben an. Er rechnet dahin vorzüglich das *Predigen*, das *Katechisiren*, die *Liturgie*, das *Absingen* des *Predigers* (wovon Rec. nie viel hat halten können), das *langsame feyerliche Singen der Gemeinde*, die weitere *Ausbildung der Schullehrer* auf dem flachen Lande, *Inspections-Lesegesellschaften*, u. s. w. Rec. hat durch mehrjährige eigene Erfahrungen gefunden, dass manche dieser Puncte weit besser bey Kirchenvisitationen (wo der Superintendent oder Inspector die besondere Gemeinde und ihren Lehrer selbst im Auge hat,) als durch Zirkularschreiben berücksichtigt, und, wo es erforderlich ist, verbessert werden könne. Hie und da aber fangen manche Prediger schon an, auch die humansten Visitationen ihrer Würde nicht mehr für angemessen zu halten. 4) *Ein Wink zu zweckmässiger Einrichtung der Predigten am Reformationsfeste*; vom Rector *Schulze*, in Luckau. Angehängt ist eine Anzahl Texte zu Reformationspredigten. 5) *Gedanken über der Vortrag der biblischen Geschichte im Kinderunterrichte. Zur Beherzigung für Schullehrer*; vom Pred. *Schlosser* in Drakendorf. Der Vf. dieser lesenswerthen Ideen hat sich selbst durch eine *biblische Geschichte für Kinder von reiferem Alter*, (Gotha, 1806.) vortheilhaft bekannt gemacht. 6) *Einige Mittel, die Aufmerksamkeit auf öffentliche Religionsvorträge zu erhalten*; vom Pred. *Welz* zu Bisskirchen im Braunfelsischen. Unter mehrern ganz guten Vorschlägen, kommt auch einer vor, dem Rec. seinen Beyfall eben so wenig, als der Herausgeber des Journals, geben kann, und dieser besteht darin: man soll, statt der gewöhnlichen Predigten, *eigentliche Unterredungen über Religionswahrheiten* mit dem gemeinen Volke halten, u. s. w. — Unter den *Verfügungen* u. s. w. findet man auch einen *Auszug aus der Neuwiedschen Verordnung zur Vorbauung der Entweihung des göttlichen Namens und des Missbrauchs der Eide*, die nicht nur vom Herausgeber dieses von uns angezeigten Journals, sondern auch in mehrern andern öffentlichen Blättern mit unbedingtem Beyfall angezeigt worden ist. Auch Rec. fand darin viel Gutes, besonders die zweckmässige Beschränkung unnöthiger Eide. Dagegen missfiel ihm die öffentliche Bekanntmachung des Eides von der Kanzel, die Aufforderung der Gemeinde, über den moralischen Charakter des Schwörenden Kunde zu geben, Materialien darzubieten, ob er etwa an einer *Infamia iuris* laborire, das Knieen des Schwörenden vor dem Altar, — den Todtenkopf, die Sanduhr, die schwarze Bekleidung der Gerichtstafel mit eingerechnet, u. dgl. Dinge mehr. Welcher feinfühlende Mann wollte nicht lieber ein Unrecht leiden, als sich zu solchen, auch bey dem reinsten Gewissen, Gesundheit und Nerven angreifenden und erschütternde Ceremonien verstehn? Solche Eides-Ablegungen haben doch immer etwas, das einer geistlichen Tortur nicht unähnlich ist.

Zweyten Bandes *drittes Stück*. 1) *Vorschläge, die Veredlung des Kirchenephorats betreffend. Dritte Fortsetzung.* Der Ephorus soll sich bemühen, dem antretenden Prediger seinen Antritt leicht und angenehm zu machen; er soll unparteyisch gegen alle Prediger seines Sprengels seyn, und Niemanden als seinen Günstling auszeichnen, und den Gemeingeist unter seinen Diöcesanen zu erwecken und zu befördern streben. Insbesondere soll er auch, als Kollege des weltlichen Concommissarius des Consistoriums, den Prediger schützen, und dessen *Ansehn* mit Weisheit *vertheidigen* und *befestigen*. 2) *Ueber das Verhältniss neuer, in die Religions- und Sittenlehre eingeführter, Wörter und Redensarten zum Religionswesen*; von dem Herausgeber. Man hat sich hie und da gegen das Beginnen erklärt, gewisse, insbesondere durch die kriti-

kritische Philosophie in Umlauf gekommene Wörter und Redensarten in den Schul- und Religionsunterricht aufzunehmen. Hr. *S.* schlägt einen vernünftigen Mittelweg ein, und setzt folgendes fest: 1) Jeder Begriff (Wort, Redensart), ohne welchen die Religions- und Sittenlehre nicht in ihrer Reinheit bestehen könnte, muss in den Unterricht aufgenommen werden. 2) Kein Begriff, welcher ein gewisses Verhältniss bestimmter und reiner bezeichnet, folglich berichtigend ist, darf zurückgewiesen werden. 3) Jeder Begriff, welcher die sittliche und religiöse Erkenntniss erweitert, oder sittliche und religiöse Gefühle erweckt, belebt und verstärkt, verdient eingeführt zu werden. So sollen z. B. die Wörter *religiös, Religiösität, sittliches Interesse, inneres Gesetz, übersinnlich, reine Achtung für das sittlich-Gute* beybehalten, aber gehörig erklärt werden. 3) *Ueber den Vernunftbegriff des Predigerrangs;* vom Diakonus *Köhler* in Altenburg. Ein trefflicher Aufsatz, den wir mit wahrem Vergnügen und mit Achtung gegen den Vf. gelesen haben. Er ist nicht wohl eines kurzen Auszugs fähig. Nur folgendes bemerken wir: 1) Der Rang der Prediger muss, nach Hrn. *K.*, bloss rein-ecclesiastisch seyn; 2) wenn Staats- und Kirchendiener in richtige parallele Vergleichung kommen, und verhältnissmässig coordinirt werden sollten, so muss es in der Kirche eine auf das zu erziehende und zu bildende Volk moralisch-berechnete, und auf seine Freyheit mit religiöser Weisheit wirkende Obergewalt geben, die mit der obersten Staatsgewalt auf gleicher Stufe des Ranges stehen müsste. Der Kirchenrepräsentant ist bey den Protestanten *der Fürst*. Die Folge des Ranges müsste in Ansehung der Staatsdiener von der einen, und in Ansehung der Kirchendiener von der andern Seite des Fürsten anfangen. „Die Staatsdiener könnten immer die rechte Seite des Fürsten einnehmen, wegen des weltlichen Arms, der zum Schutze des Ganzen nöthig ist, und die Diener der Kirche auf der linken, als auf der physisch schwächern, doch auf der stehen, *von welcher sie dem Herzen näher sind.*" Staatsbeamten und Kirchendiener können nach Vernunftprincipien einander nicht subordinirt, sondern müssen coordinirt werden. Was der Vf. über den *Naturrang*, den *Geistesrang* sagt, ist vorzüglich schön. Irrig aber ist's, „dass im Hessischen die armen Landpfarrer *gar keinen Rang haben sollten.*" (S. 352.) In der *gedruckten* Hessen-Kasselschen Rangordnung haben Prediger den Rang mit Assessoren ohne Stimme bey den höhern Collegien, mit Amtmännern, Oberrentmeistern, unadeligen Stallmeistern, u. s. w. In einem namhaften *Königreiche* haben die Prediger auch einen bestimmten Rang; sie stehen nämlich in der *dreyzehnten Klasse* einer neugedruckten Rangordnung, und in der *vierzehnten* folgen sodann die *Kammerdiener, Hofpauker, Hoftrompeter, Kammermohren, Hausschneider,* u. s. w. — — (Vergl. theol. Nachrichten. 1807. Nr. 41. S. 545.) Ueberhaupt freylich ists so eine Sache mit *dem Geben eines Rangs!* — — 4) *Ueber den Einfluß des katechetischen Religionsunterrichts auf die Veredlung des Predigers, oder: der Prediger, als Religionslehrer der Jugend,* vom Prediger *Wilmsen* in Berlin. Ein lesenswerther Aufsatz! — Nicht ohne Laune sind die *Worte des Textes an manche Prediger, die keine Schriftsteller sind,* geschrieben. — Der *fünfte* Jahrgang dieses *Journals für Veredelung des Prediger- und Schullehrerstandes* ist bereits von einem andern Rec. in diesen Blättern (Revis. d. theol. Journ. 1807. Nr. 151. u. f.) beurtheilt worden.

POPULÄRE SCHRIFTEN.

JUGENDSCHRIFTEN.

Gotha, b. Perthes: *Sittengemälde aus dem gemeinen Leben* zur belehrenden Unterhaltung für Kinder und Jünglinge bearbeitet von *dem Vf. des Gumal und Lina. Zweytes* Bändchen. 1800. VI. und 168 S. *Drittes* Bändchen. 1802. 168 S. 8. (1 Rthlr.)

Auch unter dem Titel:

Dramatische Sprichwörter, u. s. w. *Erstes* u. *zweytes* Bändchen, u. s. w.

Hr. *L.* versteht die Kunst, durch seine Darstellungen zu unterhalten und zu rühren, in einem nicht geringen Grade. Auch die in diesen beiden Bändchen der Sittengemälde (das erste ist in der A. L. Z. 1796 Num. 266. von einem andern Mitarbeiter angezeigt worden) gelieferten vollständigen Bearbeitungen einiger Sprichwörter, so wie die angehängten Skizzen zu einigen andern, empfehlen sich von dieser Seite. Nur eine Bedenklichkeit stiess uns bey einigen Stellen des 1sten Bändchens der Sprichwörter auf, nämlich die: ob es wohl gut gethan sey, dass der Vf. Rollen der Verliebten von den Kleinen spielen lässt. Gleich in dem ersten Stücke will Luise mit Fritzen Hochzeit spielen, und fällt ihm, als ihrem Schatz, um den Hals. Im dritten Stücke kommt es wirklich zu einer Heirath; daher auch die, Anfangs von Kindern gespielte, Rolle am Ende des Stücks von einigen Erwachsenen vollendet werden muss. Im 2ten Bande ist dieser Anstoss gänzlich vermieden. Gewiss darf der Vf. für die hier so schön bearbeiteten Sprichwörter auf den Dank der jungen Lesewelt rechnen.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienstags, den 29. *März* 1808.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

LANDSHUT, b. Attenkover: *Ueber die Ausführungsgänge der Schilddrüse.* Ein Schreiben an Hrn. Hofr. Samuel Thomas Sömmering, von Dr. *Joh. Ant. Schmidtmüller*, Professor in Landshut. 1804. 73 S. 8. mit 1 Kpf. (12 gr.)

In dieser Schrift hat der Vf. mit vielem Fleisse alles gesammelt, was bisher geschehen ist, um die eigentliche Bestimmung dieses Organes durch Auffindung von einem oder mehrern Ausführungsgängen ausser Zweifel zu setzen. In einer so dunkeln Sache ist wohl jede Beobachtung und jede neue Ansicht, wenn sie aufmerksam angestellt worden ist, von einigem Werthe, weil dadurch theils überhaupt die Thätigkeit der Untersucher solcher Gegenstände aufs Neue geweckt wird, theils auch sich neue Wege zu fruchtbringenden Versuchen darbieten. In wie fern hierzu der Vf. Veranlassung gegeben, wollen wir umständlicher anzeigen; von dem übrigen beschreibenden und raisonnirenden Theile der Schrift aber führen wir nur im Allgemeinen an, dass die Beschreibung der Schilddrüse, mit welcher der Vf. anfängt, die frühern an Vollständigkeit und Genauigkeit übertrifft, und die von andern Zergliederern über diesen Gegenstand angestellten Untersuchungen zweckmäsig und sorgfältig zusammengestellt sind. Zuerst erregte des Vfs. Aufmerksamkeit die Verlängerung, welche öfters von dem mittlern Theile der Schilddrüse aufsteigt; er fand dieselbe unter sieben Leichen viermal von derselben Beschaffenheit, wie sie auch schon von andern, besonders von *Lalouette*, beobachtet worden war; nämlich ein paar Linien unter der Stelle, wo sich die aufsteigende Verlängerung unter das Mittelstück des Zungenbeins mit einer blos häutigen Fortsetzung verkroch, erschien ein erbsengroses dünnhäutiges mit weisslichem Safte gefülltes Bläschen, nach dessen Oeffnung die ganze aufsteigende Verlängerung der Schilddrüse welche sehr aufgetrieben war, zusammen fiel, und einige grose Tropfen der in dem Bläschen enthaltenen Feuchtigkeit zum Vorschein kamen. Durch ein ähnliches Bläschen konnte *Lalouette* die ganze Schilddrüse aufblasen. Es fragt sich nun, ob der in Form eines Bläschens ausgedehnte Kanal als ein Ausführungsgang unter das Zungenbein vorläuft, oder ob jenes Bläschen das Werk eines andern krankhaften Bildungsprocesses ist? Der letztre Fall ist wohl nicht wahrscheinlich, weil das Bläschen mit allen Höhlungen der Schilddrüse in Verbindung steht.

Dass es übrigens auch nicht an Verbindungswegen zwischen der Luftröhre und der Schilddrüse fehle, beweist, nach des Vfs. Meinung, die Ausdehnung derselben bey Schwangern durch die nach einem vollen Einathmen in den Respirationswegen gewaltsam zurückgehaltne Luft. Wenn, glaubt er, blos durch den Andrang des Bluts diese Ausdehnung hervorgebracht würde, so würde man bey öfters Gebärenden eher Varices, Anevrysmen, Bersten der Gefäse oder Bluterguss in ihr Gewebe, als eigentliche Kröpfe zu erwarten haben. Gegen diese Vorstellung lässt sich einwenden, dass der allmälig fortgesetzte Andrang des Bluts in so zahlreich verzweigten Gefäsen als die der Schilddrüse sind, ohne Verletzung derselben, eine beträchtliche Ausdehnung aller Gefäszweige, mithin auch des dazwischen liegenden Zellstoffes und der leeren Räume des drüsigen Körpers, also auch der ganzen Drüse bewirken könne. Die durch den Andrang des Bluts vermehrte Thätigkeit der Gefäse wird eher schnellere und häufigere Absonderung des Schilddrüsensaftes, als Blutergiessung zur Folge haben, und auf diese Weise könnte man sich also das Aufschwellen der Drüse erklären, ohne Voraussetzung besondrer Wege, welche von der Drüse in die Luftröhre führten und die schon von beträchtlicher Weite seyn müssten, wenn sie von ihren Mündungen aus in der Luftröhre durch Luft sollten angefüllt werden können. Die Möglichkeit, durch, in der Luftröhre befindliche, Mündungen die Drüse anzufüllen, ist zwar namentlich von *Vater* erwiesen worden; allein es ist nur nicht ausgemacht, ob jene Mündungen nicht eben ungewöhnlich ausgedehnten Gefäsen angehört haben. Uebrigens glaubt der Vf. selbst, dass jene Wege nur aus sehr kleinen Gefäsen zusam-

fammengefetzt feyn müfsten, weil keine Flüfsigkeit und alfo auch nicht die der Schilddrüfe in einem Tropfen in die Luftröhre gebracht werden könnte, ohne fogleich zu einem beträchtlichen Huften zu reitzen, mittelft deffen fie fchnell aus dem nur zur Luftaufnahme beftimmten Kanal entfernt werden würde; wahrfcheinlich öffneten fie fich nicht alle an einer beftimmten Stelle, etwa in den Kehlkopf oder in die Luftröhre, fondern an mehrern Stellen und von allen Seiten her, von denen die Schilddrüfe die Luftröhre umgiebt. *Bordeu* glaubte über und an dem erften Knorpel der Luftröhre mehrere kleine Oeffnungen bemerkt zu haben, durch die er die Drüfe aufgeblafen, und in welche er Borften gebracht hatte. Der Vf. fah an der Schilddrüfe, welche das der Schrift beygefügte Kupfer vorftellt, mehrere kleine Gefäfse, von der Mitte des obern Randes der Drüfe unter dem Ringknorpel hinlaufen, und eben folche, etwas längere Gefäfse fah er von dem rechten Seitentheile der Drüfe unter der rechten Hälfte des Schildknorpels fich verlieren. In der Mitte der letzteren lief zwar ein etwas ftärkeres Gefäfs, unverkennbar eine kleine Arterie, aber die übrigen fchienen doch weder Venen noch Lymphgefäfse, fondern Ausführungsgänge zu feyn. — Bey der Unterfuchung der auffteigenden Verlängerung der Drüfe liefs fich der anfcheinend fehnige Fortfatz derfelben leicht in mehrere rundliche Fäden trennen, die fich, ungeachtet ihrer Feftigkeit, dennoch auffallend von Sehnenfafern unterfchieden und deshalb für Ausführungsgänge gehalten wurden. So wie die Samenbläschen ihren Saft gemeinfchaftlich mit denen der Vorfteherdrüfe ergiefsen, fo vermifcht fich wahrfcheinlich der Saft der an der Luftröhre, dem Larynx, dem Kehldeckel und dem hinterften Grunde der Zunge liegenden Drüfen fogleich mit dem Schilddrüfenfafte, und das Gemifch erhält dann die weifslichgraue Farbe des fchleimichten Ueberzuges der Luftröhre. Für diefe gemeinfchaftliche Oeffnung der Schilddrüfenkanäle und der Ausführungsgänge der kleinern Drüfen fpricht auch noch das, dafs auf einen auch noch fo vorfichtig angebrachten Druck gegen die Schilddrüfe eine Flüfsigkeit aus den Mündungen der kleinen Drüfen erfcheint, aus denen fich, zumal wo die kleinen Vertiefungen in ihrer Mitte etwas beträchtlicher und weiter find, die von aller Drüfenfubftanz freye Haut fo hervor preffen läfst, dafs die Drüschen felbft fichtlich wie Schliefsringe um die Schilddrüfenfaftgänge herumliegen. Die von der auffteigenden Verlängerung der Drüfe ausgehenden Gänge, endigen fich wahrfcheinlich in der Gegend um den Kehldeckel herum, und an dem hinterften Zungengrunde, wo bey dem Ein- und Ausftreichen der Luft am meiften Feuchtigkeit nöthig ift. Auch zeigen fich, wenn man die da herumliegenden Drüschen behutfam aufhebt, deutlich einige in diefelben laufende Fäden von der Art, wie diejenigen die von der auffteigenden Verlängerung der Drüfe ausgehn. Wo diefer Theil an der Drüfe nicht vorhanden ift, da fteigen dann die Ausführungsgänge in gröfsrer Anzahl, theils an der innern Seite des Schildknorpels, theils zerftreuter über den häutigen Raum zwifchen dem Knorpel und dem Zungenbeine in die Höhe. Die beygefügte Abbildung zeigt nicht nur die Schilddrüfe mit der oft an derfelben auffteigenden Verlängerung in ihrer Lage, fondern auch drey Stellen wo muthmafsliche Ausführungsgänge fichtbar find, nämlich an dem Ende der Verlängerung folche, welche unter dem Zungenbeine fortgehn, an dem obern ausgehöhlten Rande der Drüfe aber folche, welche theils unter dem Ringknorpel, theils an dem untern Rande des Schildknorpels fortlaufen. Diefe hier angedeuteten Gänge find wohl in ihren Durchmeffern etwas zu ftark vorgeftellt, fonft verräth die Abbildung, da fie der erfte Verfuch des ungenannten Künftlers ift, viele Anlage — Wenn wir auch des Vfs. Beweife für die von ihm befchriebenen und abgebildeten Ausführungsgänge der Schilddrüfe nicht für ganz überzeugend halten können, fo läfst fich doch für die Wahrfcheinlichkeit ihrer Exiftenz manches anführen, und in diefer Hinficht verdient die Sache durch genaue Unterfuchungen, vorzüglich durch Anfüllung mit Queckfilber, weiter geprüft zu werden.

Braunschweig, in der Schulbuchh.: *Friedrich Hildebrandt,* königl. pr. Hofr. und Profeffors zu Erlangen, *Lehrbuch der Anatomie des Menfchen.* Dritte verbefferte Ausgabe. *Erfter* Band 1803. XX. u. 608 S. *Zweyter* Band 392 S. *Dritter* Band 672 S. *Vierter* Band mit den nöthigen Regiftern 559 S. 8. (6 Rthlr.)

Die Zahl der anatomifchen Handbücher, die fich feit kurzer Zeit fo fehr vermehrt hat und fich noch zu vermehren droht, kann füglich in zwey Klaffen getheilt werden. Die eine, und zwar die gröfsre Klaffe befteht aus folchen, die nicht fowohl den Zweck haben, umftändliche Befchreibungen der Theile des menfchlichen Körpers zu geben, als vielmehr Ueberfichten und Anordnungen des Ganzen zur Unterftützung des Gedächtniffes für diejenigen, welche anatomifche Demonftrationen benutzen können, und fich theils zu denfelben vorbereiten, theils das Gefehene fich in Gedanken wieder vergegenwärtigen wollen, oder denen bey der Unterfuchung der Theile an dem Leichname eine kurze Erinnerung an das Bekannte hinreichend ift. Die andre Klaffe begreift die gröfsern Werke, welche ausführliche Befchreibungen aller Theile des Körpers enthalten und fich fo über den ganzen Umfang der Zergliederungskunft verbreiten, dafs fie nichts unberückfichtigt laffen, was zu dem Studium derfelben erforderlich ift, und den Lefer in Stand fetzen, wenn er zugleich Leichname, Präparate und gute Abbildungen benutzen kann, fich beynahe ohne Beyhülfe eines Lehrers zum Zergliederer zu bilden.

Zu

Zu dieser Art von ausführlicheren Compendien gehört bekanntlich auch das Hildebrandt'sche. Schon die älteren Ausgaben zeichneten sich vor den übrigen grösseren, zum Theil auch trefflichen Handbüchern sehr vortheilhaft aus, besonders durch Vollständigkeit der Beschreibungen, durch die Einheit im Ganzen, indem ein Gegenstand wie der andre, ohne Einmischung zur Zergliederungskunst nicht gehöriger Dinge, mit gleicher Deutlichkeit und Ausführlichkeit beschrieben ist, und endlich durch die grosse Vollständigkeit in der Angabe anatomischer Schriften und zur Geschichte der Zergliederungskunst gehöriger Notizen. Das Werk bleibt also immer ein Repertorium das jedem unentbehrlich ist, der sich mehr oder weniger mit der Anatomie zu beschäftigen hat. Der einzige Vorwurf welchen man dem Buche machen konnte, war die Weitläuftigkeit in den Beschreibungen. Das Bestreben, die letzteren so vollendet als möglich zu machen, hatte oft eine unnöthige und für den Anfänger ermüdende Umständlichkeit herbeygeführt. Diesen Umstand hat der würdige Vf. in dieser dritten Ausgabe sehr zweckmäsig beseitigt, wie schon die verminderte Bogenzahl beweist, indem die zweyte Ausgabe dreyzehn Bogen stärker war als es die gegenwärtige ist, und doch ist die letztere mit vieler Sorgfalt da verbessert und vermehrt, wo es die *neueren* Fortschritte der Zergliederungskunst erforderten; auch sind die seit der Erscheinung der zweyten Auflage erschienenen anatomischen Schriften sorgfältig angeführt worden.

BRESLAU, b. Korn d. ält.: *Die Hautkrankheiten und ihre Behandlung.* Systematisch beschrieben von *Robert Willan*, M. D. u. s. w. *Dritten Bandes erste Abtheilung.* Aus dem Englischen übersetzt und mit Anmerkungen begleitet, von *Friedrich Gotthelf Friese*, d. A. K. D. königl. Medicinal-Rathe im Collegio medico et Sanitatis Bresl. Cammerdepartements, erstem Arzte des königl. Schutzpockeninstituts zu Breslau, u. s. w., mit fünf Kupfertafeln. 1806. 18¼ Bogen 4. (3 Rthlr. 16 gr.)

Mit diesem Bande hebt die dritte Ordnung nach der Klassification des Vfs. an, nämlich: Hautausschläge, (Exanthemata, Rashes,) oder solche Erscheinungen, die in einer Röthe bestehn, welche ihrem Umfange und Zusammenhange, ihrer Röthe, und dem Glanze ihrer Farbe nach, mancherley Abstufungen zeigt und durch eine ungewöhnliche, sich verschiedenen Venen der Haut mittheilende und in manchen Fällen partielle Extravasationen zur Folge habende, Blutmenge entsteht. Die vorliegende Abtheilung begreift blos die zwey ersten Genera dieser Ordnung, nämlich die Masern und das Scharlachfieber. Erstere (rubeola) theilt er in *vulgaris, sine catarrho*, und *nigra*; letzteres (*Scarlatina*) in *simplex, anginosa* und *maligna*. Die Zahl derer, die zu London im Laufe des Jahrs 1786. am Scharlachfieber litten, überstieg die Summe aller andern in diesem Zeitraume von fieberhaften Krankheiten befallen Personen; und es ist seit dieser Zeit kein Jahr verflossen, wo es nicht mehr oder minder heftig grassirte. Was S. 194. 216. 289. ff. über das Contagium desselben angeführt wird, enthält unserm Bedünken nach keine evidenten und jedem Zweifel enthobenen Beweise dafür: vielmehr geben manche der dort aufgestellten Umstände und selbst die ängstliche Mühe, die S. 291. sich Binns giebt, eine Ansteckung wahrscheinlich zu machen, wo es ihm an *allen* Datis dazu fehlt, Zweifel selbst an die Hand. Scharlachfieber und bösartige Bräune ohne Ausschlag auf der Haut, sind blos Varietäten einer Krankheit. Collectaneen zur Geschichte des Scharlachfiebers, die jedoch für den, der feste Resultate daraus ziehen will, vorher einer genauen Revision und Prüfung bedürfen möchten. So oft seit 1785. die *Scarlatina anginosa* in London epidemisch herrschte, sah der Vf. nie einen Fall, in welchem das Aderlassen indicirt zu seyn schien: überall, wo man davon Gebrauch machte, waren Verlust der Kräfte, Hinfälligkeit, und schwächrer, geschwinderer, auch oft sehr unordentlicher Puls, die unmittelbare Folge desselben. Laxirmittel haben fast dieselbe schwächende Wirkung, und sind äusserst selten erforderlich. Brechmittel fand der Vf. nie so oft zu wiederholen nöthig, als Withering es gerathen hat. Binns hingegen gab fast jedem seiner Kranken ein Brechmittel, und wiederholte es oft nach 12 oder 24 Stunden: waren sie äusserst entkräftet, so liess er ihnen vor dem Brechmittel oder während der Wirkung desselben, Wein oder den liqu. cornu cervi volat. reichen. Auch räth letzterer, kleine Gaben Calomel und andre Laxirmittel dann und wann anzuwenden; jedoch müsse man es sich vorzüglich angelegen seyn lassen, die Kräfte des Kranken während der Wirkung zu unterstützen. In der frühern Periode scheint die oxygenirte Salzsäure sehr heilsam zu seyn, wenn sie sorgfältig zubereitet ist; man muss deshalb vor dem Gebrauche jedesmal ihre Beschaffenheit chemisch untersuchen: die Gabe für Erwachsene ist eine halbe Drachme dem Masse nach, für Kinder zehn bis zwölf Tropfen. In der bösartigen Bräune nahmen die Smyth'schen Räucherungen aus erwärmtem, auf gepulverten Salpeter getröpfelten, Vitriol den Gestank des Athems und Schweisses hinweg, und machten augenblicklich den Hals des Kranken frey. In der *scarlatina maligna* kann man einen dreisten und anhaltenden Gebrauch der Brechmittel für das wirksamste Verfahren, der Bösartigkeit zu begegnen, ansehn: wenn in zweifelhaften Fällen starke Gaben von Ipecacuanha, entweder für sich, oder mit dem Brechweinstein verbunden, gänzlich ihre gewöhnlichen Wirkungen versagen: so darf man auf den ungünstigsten Zustand der Krankheit und eine äusserst gefährliche Lage des Kranken schliessen. Sehr gute Dienste leistete dem Vf. in dieser Form des Scharlachfiebers die

die Anwendung des warmen Weinessigs mit Brauntwein vermischt, in Umschlägen auf die Glieder und über den grössern Theil des Körpers.

Ohrdruff: *Noth- und Hülfsbüchlein in der Ruhr und epidemischen Krankheiten überhaupt*, von *Johann Friedrich Krügelstein*, M. D. Physikus und Bürgermeister zu Ohrdruff. Zum Besten der Armen. 1803. 112 S. 8. (6 gr.)

Es ist nicht zu verkennen, dass manches Gute und Zweckmässige in dieser Schrift vorkommt, welches dem Volke nicht dringend und oft genug empfohlen werden kann. Allein im Ganzen genommen scheint der Vorsatz, recht vollständige und ausführliche Vorschriften zu geben, den Vf. zu vielen Unbestimmtheiten und Kleinigkeiten, und mancher Weitschweifigkeit verleitet zu haben. Einige Beyspiele mögen statt mehrerer dienen. Gleich der erste Abschnitt: *Geschichte der Ruhr zur Erweckung des Nachdenkens*, liefert ihrer. „Ein Vollzapf (S. 8.) verschlang das Wasser aus einem Glase, in welchem Fliegengift (Cobalt?) und eine Menge Fliegen befindlich waren. Er bekam sogleich eine der wahren Ruhr höchst ähnliche Krankheit; ein brennender Schmerz in der Speiseröhre, der ununterbrochen anhielt, vergieng aber sogleich, als eine Fliege ausgebrochen war, welche wahrscheinlich voll Gift steckte." (Konnte nicht eher ein hangen gebliebnes Stückchen Gift selbst dadurch herausgeschafft seyn? Ueberhaupt gehören diese und ähnliche Zufälle, wie gleich darauf auch vom Scheidewasser angeführt werden, gar nicht hierher.) Die Galle S. 9. möchte in den mehrsten Fällen gewöhnlicher Ruhren doch wohl unschuldig seyn. In Lüneburg (S. 10. 15.) herrschte z. B. doch 1798. die Ruhr ziemlich allgemein und stark; also schützen wohl Kalkbrennereien und Salzfiedereien nicht dagegen. S. 11. heisst es: „So wollte man einst für gewiss halten, dass in einem gegen die Ansteckung höchst verwahrten Kloster, eine Nonne durch den Stich einer Mücke angesteckt worden, und nachher das ganze Kloster angesteckt habe, weil sie wenige Zeit nach empfangenem Stiche die Ruhr bekam." (Kaum sollte man es glauben, dass sogar Aerzte selbst darauf ausgehen könnten, die Ansteckungsfähigkeit der gewöhnlichen Ruhr, die ohnehin schon zu sehr zu den Vorurtheilen des gemeinen Mannes gehört, zu predigen! Rec. würde in diesem Histörchen weit eher Grund gegen dieselbe gefunden haben. Ueberhaupt aber gehört diese Idee mit zu den Schwächen der Schrift, wie aus S. 18. f. 21. 27. 29. 68. 77. offenbar erhellt: Aerzte sollen, ehe sie zu Ruhrkranken gehen, vorher ihre andern Patienten besuchen, und dazu einen eignen Rock haben, solchen wohl zuknöpfen, u. s. w.; man soll u. a. die Nasenlöcher mit einem wohlriechenden Balsam bestreichen; man soll keinem Kranken die Hand geben, als höchstens mit dem Handschuh; [aber dann muss man auch wieder eigne andre Handschuhe haben, um demnächst jene abzuziehen?] man soll in der Ruhrzeit keine Reisen vornehmen und in keinem Gasthofe einkehren, immer sein eignes Besteck mit Messer, Gabel, Löffel, Tassen und Becher bey sich führen, [ein Paar kleine Teller sind wohl vergessen] u. dergl. !!!) Nach S. 15. werden an jedem Orte fast immer „die schönsten" und jüngsten Mädchen am ersten weggerafft. Gegen schmerzstillende Mittel *gleich im* Anfange (S. 47.) wird sehr gewarnt: dennoch empfiehlt der Vf. S. 33. f. 51. Opiate, die, neben dem Tischerleim, in keine Anweisung fürs Volk gehören, am wenigsten, wenn sie, wie hier, so ganz unbestimmt angegeben werden. S. 66. gesteht der Vf., (man sieht nicht ein, zu welchem Zwecke,) „dass es ihm nicht sehr erinnerlich sey, ob das Castoröl von Aerzten verordnet werde," ohne weiter einmal zu sagen, was das sey. Das S. 49. als Pulver Theelöffelweise empfohlne *semen lycopodii* möchte wohl kein Kranker hinterbringen.

PÄDAGOGIK.

Osnabrück, b. Blothe: *Grössres katechetisches Religionslehrbuch* für Lehrer und Kinder in katholischen Bürger- und Landschulen, wie auch für junge Christen zur Erleichterung und Wiederholung der vornehmsten Glaubens- und Sittenlehren, von *Joh. Herm. Marx*, Pfarrer zu Rulle im Fürstenth. Osnabrück. *Zweyter* Band 1803. X. u. von 461 — 903 S. 8. (1 Rthlr.)

Was wir über den Gehalt des ersten Bandes Allg. Lit. Zeit. 1803. Num. 254. geurtheilt haben, das müssen wir auch bey der Anzeige dieses zweyten Theils wiederholen. Der Vf. ist überall bemüht, den Lehrsätzen, die er vorträgt, eine praktische Ansicht abzugewinnen; aber die Form, in welche er seinen Unterricht einkleidet, ist durchaus unzweckmässig. Wenn man nicht mit Worten spielen will, verdient die hier beliebte Art des Vortrags nicht katechetisch genannt zu werden. Auch die Gleichnisse, welche der Vf. zur Erläutrung seiner aufgestellten Behauptungen wählte, sind nicht immer die geschmackvollsten. So muss S. 626. zur Erläutrung des Begriffs Sacrament die Nussschale und der Nusskern dienen. S. 639. erfährt man auch, dass die Versichrung: *wahrlich, wahrlich*, welche *nur* von Jesus gebraucht werde, in den vier Evangelien 62 Mal vorkomme.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags, den 31. März 1808.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

TECHNOLOGIE.

Wien, in d. Camesinaischen Buchh.: *Beschreibung des Grubengebäudes Himmelsfürst, unweit Freyberg im sächsischen Erzgebirge;* als *erster* Band einer *Sammlung mineralogischer und bergmännischer Abhandlungen*, von *F. Mohs.* 1804. XVI. u. 461 S. in 8. Mit zwey Kupfertafeln. (Preis 2 Rthlr. 4 gr.)

Das Grubengebäude Himmelsfürst bey Freyberg ist zwar wegen seiner, seit einer beträchtlichen Reihe von Jahren fortdauernden, grössern Ergiebigkeit an Silber, dem Umfange seines Feldes, und der bedeutenden Zahl der Mannschaft, womit es belegt ist, schon an sich merkwürdig; insbesondere aber verdient es wegen seiner äusserst zweckmäsig eingerichteten Vorrichtungen und seiner in jeder Hinsicht musterhaften bergmännischen Bewirthschaftung alle Aufmerksamkeit des bergmännischen Publicums, mithin auch vorzüglich die öffentliche Bekanntmachung seiner gesammten Einrichtung und Verfassung. Zwar hat schon Hr. *Daubuisson* sowohl in einer zu *Freyberg* erschienenen, als auch in einer anderen zu *Paris* herausgegebenen Schrift dieses Grubengebäudes in französischer Sprache geschildert, und für die Befriedigung der Wissbegierde derer, welche der deutschen Sprache unkundig sind, insbesondere schon früher gesorgt; diese neue Bearbeitung desselben Gegenstandes in deutscher Sprache muss aber dem deutschen Publicum um so erwünschter seyn, da dieselbe in der That musterhaft genannt zu werden verdient. — Hr. *M.* konnte einer Seits viel längere Zeit auf das besondere Studium dieses Grubengebäudes verwenden, als Hr. *D.*, und hatte, bey sehr vielen Fähigkeiten den besondern Vorzug, schon längere Zeit vorher mit den vielerley Fächern des praktischen Bergbaues vertrauter zu seyn, als Hr. *D.* Durch diese eigenthümlichen Vorzüge, und den darauf verwendeten Fleiss gewährt nun auch dieses Werk eine mehrfache vorzügliche Brauchbarkeit. Es dient sowohl jungen Studierenden auf der Bergakademie zu Freyberg, als ausführlicher belehrender Wegweiser bey der öfteren Befahrung dieses Grubengebäudes; als auch auswärtigen Bergwerksofficianten und höheren Beamten zur Richtschnur für eine wohlüberlegte Bergwerkseinrichtung und Bewirthschaftung, so wie besonders auch, durch die jedem Kapitel vorangehenden allgemeineren Einleitungen und Uebersichten der verschiedenen abgehandelten Gegenstände, zum Unterrichte für Gründlichkeit liebende Dilettanten des Bergbaues und Grubenbesitzer oder Eigenthümer; ja es dient zugleich als musterhafte Vorschrift, nach welcher ausführliche und gründliche bergmännische Topographieen zu bearbeiten sind; und zeigt, dass, wenn wir recht viele dergleichen Bergwerkstopographieen besässen, sehr wichtige Schlüsse und Folgerungen für die Gebirgskunde insbesondere sowohl, als auch für die mineralogische Erdkunde daraus hervorgehn würden.

Im *ersten Abschnitte* handelt das *erste Kapitel* von der Lage des Grubengebäudes, von der natürlichen Beschaffenheit der Gegend, und den benachbarten angränzenden Gruben. Das *zweyte Kapitel* von der natürlichen Beschaffenheit des Grubengebäudes selbst: also von den Verhältnissen der Gebirgsart, der vorkommenden Gänge, und der darauf einbrechenden Erze und übrigen Gangausfüllungsmassen insbesondere. Alle Verhältnisse der Hauptgänge sind auf das ausführlichste dargestellt; die Verhältnisse derselben zu einander richtig beobachtet und geschildert; überall zeigen die hellen Blicke, die richtige Auffassung der Hauptmomente und das gründliche Raisonnement, welche vorzügliche Bildung ein fähiger Kopf unter des Hrn. Bergr. *Werner's* Anleitung erlangen könne. Auf die angezeigte Weise sind nun sieben Hauptgänge abgehandelt. Es folgen sodann diejenigen Gänge, welche zwar für den gewinnsuchenden Bergmann wenig Interesse haben, für den Geognosten aber, dem auch der mit blossen unhaltigen Gestein ausgefüllte Gang eine angenehme, und seiner Untersuchung werthe Erscheinung ist, nicht selten die Quellen lehrreicher Erfahrungen sind. Auf diesem Wege wird man in den Stand gesetzt, von den mannichfachen Zerspaltungen des Gebietes dieser Grube (von etwa 1000 Lachter Länge und 3 bis 400 Lachter Breite) durch mancherley Gänge, sich einen

einen richtigen und vollständigen Begriff zu machen. „Ist eine einzige Gangspalte, sagt der Vf. schon eine merkwürdige und wunderbare, ja selbst vielen Geognosten noch unbegreifliche Naturerscheinung: so verdient diese Menge in sehr von einander verschiedenen Zeiträumen entstandener Gänge, um so mehr, und desto vorzüglichere Aufmerksamkeit; wenn man erwägt, dass jene Gegend nur ein sehr kleiner Theil eines grossen weit verbreiteten Revieres, und dieses voll von dergleichen, in Lage und Ausfüllung, verschiedenen Spaltungen ist." Es folgen nunmehr die Verhältnisse von 14 unbauwürdigeren Gängen. Den Beschluss dieses Kapitels macht die Darstellung des Gemeinsamen der Hauptgänge, also der Gangformationen, oder der Beschaffenheit der Erzabsetzung in den verschiedenen Perioden der Schöpfungszeit. Die Aufklärung dieses Gegenstandes ist sehr wichtig, sowohl für die Gebirgskunde und für die natürliche Erdgeschichte, als auch für die Bergbaukunde. Wenn wir einmal nur erst die Beschaffenheit und Altersfolge der Erzformationen (der Lager und Gangformationen der erzreicheren Gegenden von Europa genau kennen werden, so werden sich sehr interessante Folgerungen daraus ergeben; aber die Darstellung dieser Verhältnisse muss auch mit all der Genauigkeit und scharfsinnigen Vorsichtigkeit entworfen werden, wie in diesem Werke. Das dritte Kapitel giebt eine kurze Geschichte des Grubengebäudes. Von 1711 bis 1802 ertrug die Summe aller Ausbeute aus demselben 985,088 Rthlr. im Conventionsfuss.

Der *zweyte Abschnitt* des Werks schildert den gegenwärtigen Betrieb der Grube; die *erste Abtheilung* giebt allgemeine Bemerkungen über diesen Betrieb. „Wenn nicht der blosse Reichthum eines Grubengebäudes, sagt der Vf., wenn vielmehr eine zweckmässige Verwaltung demselben (auch in wissenschaftlicher Hinsicht) einen Werth giebt, und der wohlgeordnete Betrieb es zu einem lehrreichen und nachahmungswürdigen Beyspiele macht: so verdient ohne Zweifel das Grubengebäude *Himmelsfürst*, den Vorzug vor jedem anderen Werke dieser Art, nicht allein im sächsischen Erzgebirge, sondern vielleicht in dem grössten Theile der Bergbautreibenden Welt. — Dieses Grubengebäude giebt den einleuchtendsten Beweis, dass es beym Bergbau keineswegs auf blosses Glück ankomme; sondern dass, in sofern nur der Bergbau auf wirklich bauwürdigen Lagerstätten geführt wird, das Glück wenig dabey zu thun habe, und zu thun haben darf. Die zweckmässig angelegten Versuchbaue geben die Versicherung, keinen Erzpunct verfehlt zu haben, und die anderweitigen Regeln des Betriebes und der Bewirthschaftung lehren die vortheilhafteste Benutzung der aufgefundenen edlen Puncte. Dem *Mineralogen* — als *Orognosten* — liegt es ob, wenigstens mit Wahrscheinlichkeit den Erfolg der Versuche zu beurtheilen, damit man sie entweder standhaft fortsetzen, oder sogleich aufgeben könne, wenn man voraus sieht, dass sie ohne den erwünschten Erfolg bleiben werden. Je mehr Beurtheilungen dieser Art auf specielle, und so viel nur immer möglich, auf solche Beobachtungen gegründet sind, die unter ziemlich gleichen, oder doch wenigstens, in der Hauptsache übereinstimmenden Umständen angestellt wurden; desto sicherer werden sie seyn, und desto besser werden sie selbst zu Veranstaltung der Versuchbaue, und zur Führung derselben Anleitung geben." — Und nun wird gezeigt, dass auf *Himmelsfürst* der Betrieb nach solchen Grundsätzen geführt wird. Das Uebrige dieser Abtheilung handelt nun in 3 Kapiteln von den Eigenthümern und der *Administration* des Grubengebäudes, von der Belehnung und von der Belegung; nach welchem die gesammte Mannschaft von *Himmelsfürst* aus 690 Mann besteht; gewiss eine schätzbare Grube, welche so vielen Menschen Unterhalt und noch so reiche Ausbeute für die Eigenthümer obendrein gewährt. — Die *zweyte Abtheilung* dieses Abschnittes giebt Nachricht von den Grubenbauen, sowohl den betriebenen als stehenden, nach ihrer Lage und anderweitigen Beschaffenheit; und zwar 1) von den *Stöllen* mit welchen das Gebäude gelöst ist. Die grösste Länge des *Thelersberger Hauptstollens* beträgt etwas mehr als 20000 Lachter, und ist dieser Stollen allein mit 183 Mann, nämlich 42 Zimmerlingen, 46 Maurern, 52 Häuern und 35 Förderern belegt. 2) Von den Schächten und dem Tiefsten des Grubengebäudes, welches in senkrechter Richtung 146 Lachter tief liegt. 3) Von den *Strecken* im allgemeinen und denen des Grubengebäudes insbesondere. 4) Von den Abbauen. 5) Von den Oertern. 6) Von der Verwendung der Mannschaft, insbesondere der Häuer, zu dem Betriebe der Grubenbaue; worin sehr wichtige allgemeine Regeln zur Aufrechthaltung des Bergbaues aufgestellt worden sind. Unter andern heisst es S. 234. „Es ist eine so einfache Regel, die Versuchbaue nicht zu vernachlässigen, dass man sich nur zu wundern hat, wie so häufig gegen solche gefehlt werden konnte, als es in der That geschehen ist. Der Verfall der meisten Gruben, selbst in *Sachsen* und am östlichen Arme des *Harzgebirges*, ist die Folge begangener Fehler dieser Art. Es ist begreiflich, dass, wenn einmal die Untersuchung der Lagerstätte, und die Aufsuchung bauwürdiger Puncte, versäumt ist, es schon schwer hält, das richtige Verhältniss, zwischen Versuch und Abbauen wieder herzustellen; allein was soll geschehen, wenn die Erzpuncte ausgehauen, und neue unterdessen nicht schon wieder ausgerichtet sind? Da giebt es keine Einnahme, und keine belohnende Beschäftigung für die Arbeiter; die Häuer müssen abgelegt werden; die stets fortlaufenden Grubenkosten zur Offenerhaltung der Baue, u. s. w., nehmen überhand, oder hören auf, mit der Erzgewinnung oder mit den angelegten Zubussen im Verhältniss zu stehen, und wenn dann nicht eine totale Umänderung des Betriebes, der Sache Einhalt thut, so ist, wo nicht der völlige Untergang unvermeidlich, doch das Gebäude nie im Stande, sich wieder zu heben." — In der *dritten Abtheilung* ist die Rede von den natürlichen

lichen Hindernissen bey der Betreibung des Bergbaues und von deren Ueberwindung, in 8 Kap. 1) Von der Festigkeit des Gesteins; von der Gewinnungsart; von der Kostbarkeit der Häuerarbeit, und giebt endlich die Beschreibung dieser Arbeit, nebst einer Tabelle zur Uebersicht. 2) Von der Mächtigkeit der abzubauenden Lagerstätte, der Frequenz der Erzpuncte; so wie von der Art und Form der Baue. 4) Von der Gesteinsfestigkeit und dem erforderlichen Ausbaue, also von der Zimmerung und Mauerung. 4) Von der Förderung. 5) Von der Wetterlösung und den Wettermaschinen. 6) Von den Wasserzugängen und deren Haltung. 7) Von der Aufbereitung im allgemeinen und insbesondere, mit Beyfügung mehrerer Tabellen zur Uebersicht der Localverhältnisse. Dieses Kapitel gewährt vorzüglich viele Belehrung, sowohl über Aufbereitungs-Handarbeiten als Maschinen; hier ist insbesondere eine neue *Läutermaschine* beschrieben und auf einer der Kupfertafeln abgebildet. Desgleichen sind Satzwerke, Pochwerke und Wäschen beschrieben. Das achte *Kapitel* redet von der Aufschlage-Wasser-Versorgung.

Der *dritte Abschnitt* giebt endlich eine kurze Uebersicht der Einnahme, der Ausgabe und des Materialaufwandes auf ein Quartal bey dem Grubengebäude *Himmelsfürst*. So betrug in einem Quartal des J. 1802. die Summe der baaren Geldeinnahme 22616 Rthlr. 12 gr. 2 pf Die Summe der sämmtlichen Ausgaben aber 22620 Rthlr. 10 gr. 10 pf. Es blieben dennoch in Cassa 71371 Rthlr. 16 gr. 6 pf.; indem der Cassenbestand vom vorhergehenden Quartale 71375 Rthlr. 15 gr. 2 pf betrug. Die Löhne und Materialien sind alle insbesondere berechnet, so dass man über den Preis derselben urtheilen und Vergleiche mit anderen Gegenden anstellen kann. Den Beschluss macht eine Uebersicht der Erzlieferung durch zehn Quartale von 1800 an; und eine Förderungstabelle auf ein Quartal des Jahres 1802., bis zu welchem Jahre insbesondere die Beschreibung von Himmelsfürst reicht.

NATURGESCHICHTE.

1. Berlin, b. Franke: *Giftpflanzenbuch*, oder *die schädlichsten (gefährlichsten) Giftgewächse und essbaren Schwämme Deutschlands, nach der Natur abgebildet und beschrieben*. Nebst Bemerkungen über noch andere schädliche Gegenstände. Für Schulen und das gemeine Leben. *Zweyte* viel vermehrte Aufl. 1805. 9 Bog. 8. Mit 19 ausgemalten Kupft. (1 Rthlr. 8 gr.)

2. *Ebendaselbst*, b. Franke: *Die essbaren Schwämme Deutschlands*, nach der Natur abgebildet und beschrieben zur Verhütung nachtheiliger Vergiftungen. 1805. 2 Bog. 8.

Unter den bisherigen häufigen Versuchen, Giftpflanzenwerke für den Unterricht in Schulen zu bearbeiten, verdient das gegenwärtige, dessen erste Auflage 1801. in der A. L. Z. 1803. Num. 186. angezeigt wurde, wohl den ersten Platz. Die Auswahl der gefährlichsten Arten, die genauen Beschreibungen und die illuminirten, sehr kenntlich dargestellten Abbildungen, bestimmen uns zu diesem Urtheile. Auch merkt man es dem Buche an, dass es nicht bloss auf Speculation, sondern wirklich um Nutzen zu befördern, geschrieben ist. Werden die Schullehrer, für welche dasselbe zunächst bestimmt ist, den zweckmässigen Gebrauch beym Unterrichte, mit den frischen oder gut getrockneten Giftgewächsen selbst, verbinden, ohne welches die Kinder doch nur immer gemalte Bilder kennen lernen: so werden die häufigen Unglücksfälle, von genossenen Pflanzengiften, sich merklich vermindern. Die erste Auflage enthielt in der ersten Abtheilung eilf illuminirte Tafeln der vorzüglichsten Giftpflanzen, in der 2ten 3 Tafeln mit 21 Giftschwämmen; in der 2ten Ausgabe finden wir noch 3 andere giftige Gewächse, den rothen *Fingerhut*, den *Sturmhut* und den bösen *Hahnenfuß* beygefügt, und anstatt der Giftschwämme sind 5 Tafeln mit essbaren Schwämmen, die allemal in doppelten Exemplaren, von verschiedenem Alter oder Ansichten vorgestellt sind, hinzugekommen, wovon Nr. 2. ein besonderer Abdruck ist. Ein Anhang handelt von andern Giften, die auch ausser dem Pflanzenreiche erzeugt werden, als: schädliche Dünste, Stickluft, Grünspan, Bley, schädliche Farben, womit gewöhnlich Spielsachen bemalt werden, das Gift wüthiger Thiere, und endlich Verhaltungsregeln und Gegenmittel bey genossenen Giften. Unter den Kupfertafeln scheint *Ranunculus sceleratus* etwas unkenntlich; auch passen in der Beschreibung einige Ausdrücke, z. B. der Wohnort „in Gärten, auf grasichten Ackerrändern, die Grösse der Blumen von einem 3 Kreutzerstücke" der „eckigte" Saamen, nicht genau auf diese Art, welches jedoch hier um so weniger etwas zu bedeuten hat, als mehrere Arten dieser Gattung giftige Eigenschaften besitzen.

GESCHICHTE.

Aschaffenburg, b. Wailandt u. S.: *Codex Ecclesiasticus Moguntinus Novissimus,* oder *Sammlung der Erzbischöflich-Mainzischen in kirchlichen und geistlichen Gegenständen ergangenen Constitutionen und Verordnungen, auch vieler der wichtigsten in das mainzische Staatkirchenrecht und die erzstiftische Kirchengeschichte einschlagenden andern Urkunden.* Revidirt durch eine erzbischöfliche General Vicariats-Commission, bearbeitet und mit höchster Genehmigung herausgegeben von *Franz Joseph K. Scheppler*, beider Rechten Doctor, und Kurfürstlich-Mainzischer Hofgerichtsrath. *Erster* Band *erste* Abtheilung. 1803. LVIII. u. 202 S. fol.

Was so selten bedeutend und wesentlich ist, verdient hier vorzügliches Lob; nämlich die *Vorrede,*

S. I.

S. I — XXII. Sie ist wahrhaft pragmatisch und macht den Werth des Buchs auch für Ungeweihete fühlbar; sie ist gleichsam der Text zu der Sammlung und enthält deren ganzen Kern. Man findet darin zuerst eine kurze historische Entwickelung der mainzischen Kirchenverfassung im Allgemeinen, nebst gründlichen Betrachtungen über den Geist der erzstiftischen Gesetzgebung in kirchlichen und geistlichen Gegenständen. Die Entstehung der geistlichen Gerichte und des Generalvicariats, als Folge der aufhörenden Diöcesan- und Provinzialsynoden, und die der Commissariate, als Folge der aufgehobenen Archidiakonen sind nebst andern Theilen der positiven mainzischen Kirchenverfassung nach ihrer stufenweisen Entwickelung in diese Vorrede verflochten, zugleich aber die Hauptrubriken und Gesichtspuncte angegeben, aus welchen sich der Geist einer jeden erzbischöflichen Administration beurtheilen läfst. Ausserdem ist S. XIX — XXII. der Plan und die Tendenz des Werks zergliedert. Es ist nicht blofs Sammlung, sondern auch *Revision*. Was schon durch andere gedruckte Urkunden bekannt war, wird daher nur mit Beziehung auf dieselben und mit Berichtigung älterer Sammlungen in zusammengedrängtem Umrisse geliefert. Temporelle und unbedeutende Verordnungen, so wie auch örtliche Statuten, sind zweckmäfsig davon ausgeschlossen. Der Anfang wird mit dem Erzbischof Sebastian von Heusenstam (Name eines nunmehr gräflich-Schönbornschen Guts bey Frankfurt) 1548. gemacht. Rec. stimmt aus dem doppelten Grunde diesem Termin *a quo* bey; eines Theils, weil sich der Anfang der Reformation der mainzischen Kirchengesetzgebung und Verfassung aus dieser Zeit datirt, andern Theils, weil die beiden letzten unter diesem Erzbischofe gehaltenen Diocesan- und Provinzial-Synoden, denen die *formula reformationis ecclesiasticae*, Karls V. von 1548. zum Grunde liegt, als der Schlufs der ganzen Kirchengesetzgebung des Mittelalters anzusehen sind. — Die *Regententafel*, welche S. XXII. anhebt, oder vielmehr die chronologische Darstellung der Geschichte aller Kurfürsten bis auf Karl Theodor, ist eben so einfach als sachenreich und genau.

Was die *Sammlung* selbst betrifft, deren erste hier gelieferte Abtheilung bis auf den Kurfürst *Anselm Franz (v. Ingelheim)* 6. Aug. 1688 geht; so ist gleich die erste Verordnung vom 4. Sept. 1548. über die damals herrschenden Laster der Trunkenheit und Blasphemie merkwürdig. Ueberhaupt würde, wenn es der Zweck und Raum einer Recension erlaubte, sich vieles aus dieser Sammlung ausheben lassen; sowohl in historischer Hinsicht, z. B. über Strafen der Wahrsager und Flüche, über Synoden, u. s. w., als auch in praktischer, über die Amortisationen, über Tauf-, Einsegnungs- und Copulationsbücher. Die veraltete Orthographie ist, wie in der Vorrede S. XXII. gerechtfertigt wird, nach den Originalien beybehalten; indem die neuere erst mit dem Jahre 1700. eintreten soll. Dieser Verwahrung ungeachtet, findet Rec. gegen das Ende dieser Abtheilung so offenbare und häufige Fehler, dafs die Correctur ganz vernachlässiget zu seyn scheint. Es ist daher zu erwarten, dafs eine Berichtigung derselben bey der Fortsetzung nicht versäumt werde; bisher hat man aber auf dieselbe vergebens gehofft.

* * *

HANNOVER, b. Hahn: *Resultate und Anmerkungen zum zweyten Theile meines Leitfadens zu einem auf den Verstand wirkenden Unterricht im Rechnen*, nebst einem Anhange welcher zweyerley Auflösungen der in jenem Werke enthaltenen Gleichungsexempel enthält, von *Joh. Georg Heinr. Biermann*. 1804. 10 Bog. 8. (8 gr.) (S. A. L. Z. 1803. Num. 130.)

POPULÄRE SCHRIFTEN.

JUGENDSCHRIFTEN.

FRANKFURT a. M., b. Guilhauman: *Neues Handbuch der Jugend in Bürgerschulen.* Ein Leitfaden zum Vorbereitungsunterricht fürs bürgerliche Leben, von *Friedr. Ludw. Wagner*, Garnisonprediger zu Darmstadt. *Erste* Hälfte. *Dritte* verbesserte Auflage. 1802. VII. u. 331 S. 8. *Vierte* verb. Auflage. 1805. VIII. u. 331 S. 8. (9 gr.)

Die beiden ersten Auflagen dieses für seinen Zweck nicht unbrauchbaren Handbuchs sind von einem andern Rec. (A. L. Z. 1797. Num. 4. und 1799. Num. 250.) beurtheilt worden. Die dritte Auflage hat besonders in der Beschreibung des Mineralreichs verschiedene Verbesserungen erhalten. In der vierten Ausgabe hat Rec. bey einer angestellten Vergleichung mit der vorhergehenden nur hie und da unbedeutende Veränderungen, z. B. das Nachtragen einer Jahrzahl u. s. w. entdeckt. Bey einer neuen Revision wird der Vf. gewifs selbst, besonders in den Liederversen, einzelne Kleinigkeiten zu verbessern finden. So ist S. 17. die Anthropomorphose, welche Gott einen *Feind* derer nennt, die das Unrecht üben, doch wohl etwas zu stark. Die zweyte Hälfte versprach der Vf. bald nachfolgen zu lassen; wir haben aber bis jetzt nichts von ihrem Daseyn erfahren.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends, den 2. April 1808.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Ohne Druckort: *Archiv des rheinischen Bundes*, herausgegeben von *Paul Oesterreicher*, königl. Archivar zu Bamberg, *Ersten* Jahrgangs XII. St. 1807. 42 S. *Zweyten* Jahrgangs I. St. 1807. 50 S. II. St. 1807. 46 S. 4.

Das letzte Stück des *ersten* Jahrgangs enthält nur 6 Rubriken, nämlich: die Grofsherzoglich Würzburgische Verordnung vom 9 Junius 1807. die Rechte der adligen Gutsbesitzer und ihrer Unterthanen betreffend; das grofsherzogl. Badensche Generalausschreiben wegen des grofsherzogl. Titels, Siegels und Wappens vom 2 Mai 1807.; die Anzeige der Trohnbelehnung des Fürsten von Thurn und Taxis mit dem badenschen Erboberlandpostamt, zwey Abschofs Aufhebungsconventionen (zwischen Baden und Baiern und Baden und Sachsen-Gotha; indessen sind hier die Conventionen nicht selbst, sondern nur die Bekanntmachungen derselben abgedruckt) und die Notification einer zwischen Würtemberg und Baden getroffenen Vereinbarung, vermöge deren die in den beiderseitigen Landen zustehenden Patronatrechte wechselseitig übergehen sollen, also ausgetauscht sind.

Der *zweyte* Jahrgang liefert in den ersten zwey Stücken folgende Urkunden:

Erstes Stück. I. *Constitutionsedict die Grundherrlichkeitsverfassung in dem Grofsherzogthum Baden betreffend* vom 22 Jul. 1807. Mit dem feinsten Detail ausgearbeitet; sie zerfällt in folgende Abschnitte: persönlicher Stand der Ritter und Gutsherrn, Begüterungszustand derselben, und Rechte der Grundherrlichkeit derselben. Die Gutsbesitzer behalten und erhalten hierdurch den Vorzug zu Staatsdiensten vor Auswärtigen, eigne Uniform, eignen Orden, das Recht Familiensuccessionsgesetze zu machen, die bürgerliche Strafgerechtigkeitspflege, die bürgerliche Gerichtsbarkeit, gerichtliche und obrigkeitliche Rechtspolizey, regalia minora, Patronat-, Zehend-, Zoll-, Abzugs-, Jagd-, Beforstungs-, und Fischereyrecht und dergl. II. *Nachricht wegen der unter badenscher Hoheit stehenden Ritterorte.* III. *Bezirkseintheilung des Grofsherzogthums Baden.* IV. *Umlaufsschreiben des Fürsten Primas an sämmtliche Besitzer und Souveraine der ehemaligen Kur- und Oberrheinischen Kreislande in Betreff der Schulden und Dienersgehalte* vom 3 Jun. 1807. Beide Gegenstände werden hierin mit echt Fürstlicher Wärme den übrigen Ständen ans Herz gelegt. V. *Königl. Würtembergische Resolution* vom 26 Jun. 1807. mehrere die mediatisirten Fürsten, Grafen und Herrn angehende Bestimmungen betreffend. VI. *Schreiben des Fürsten von Benevent an den Baron von Gagern wegen der Verhältnisse der neu in den rheinischen Bund aufgenommenen Fürsten* vom 31 März 1807. Dasselbe betrifft die Truppencontingente von *Anhalt*, *Schwarzburg*, *v. d. Lippe*, *Reuſs* und *Waldeck*. VII. *Verordn. des Königs von Baiern* vom 9 Oct. 1807. die Gerichtsbarkeit fremder Staaten betreffend. VIII. *Verfassungsurkunde des Grofsherzogthums Warschau* vom 22 Jul. 1807., in deutscher und französischer Sprache. Rec. weifs nicht, dafs dasselbe zum rheinischen Bunde gehört, und den Titel eines Grofsherzogthums hat; in allen Friedensschlüssen und Artikeln dieser Constitution ist nur vom Herzogthum die Rede. Auch heifst es in der folgenden Rubrik IX. *Kundmachung des Königs von Sachsen, den Antritt der Regierung im Herzogthume Warschau betreffend* vom 23 Sept. 1807., selbst ein Herzogthum. X. *Vertrag zwischen Hessendarmstadt und Isenburg*, wegen ritterschaftlicher und andrer Besitzungen vom 24 Sept. 1807. XI. *Vertrag zwischen diesen beiden Fürsten, wegen Staaden und Lindheim.*

Zweytes Stück. I. *Verordnung die Bestimmung der Postverhältnisse in den herzogl. Sachsencoburgschen Landen betreffend* vom 29 Sept. 1807. Der Herzog von Sachsencoburg hat dem Fürsten von Thurn und Taxis und seiner männlichen Nachkommenschaft, das sämmtliche in den sächsischcoburgschen Staaten befindliche Postwesen als Thronlehn mit der Würde und dem Amte eines Erblandpostmeisters vom 1. Oct. 1807. verliehen. Die Modificationen dieser Verleihung sind hier näher angegeben. II. *Instruction der königl. würtembergischen Organisationscommission für die Patrimonialbeamten* vom 10 März 1801. III. *Bundesvertrag der Häuser Anhalt Dessau,* An-

Anhalt Bernburg und Anhalt Köthen d. d. Warschau den 18 April 1807. IV. *Actenstücke den Unterhalt der reichskammergerichtlichen Personen betreffend*; verschiedene z. B. Nr. 4. 6. 8. zum Abdruck nicht bedeutend genug, Nr. 14. enthält eine so gerechte als weise Erklärung des Grosherzogs von Baden über den Vorschlag, die Procuratoren und Advocaten des Reichskammergerichts aus Fonds zu entschädigen, die verfassungsmäsig zum Unterhalt der Richterpersonals bestimmt sind, und dazu notorisch nicht hinreichen. „Ich muss aufrichtig bekennen, sagt der würdige Souverain, dass ich noch nicht einzusehen vermag, wie es sich mit der Gerechtigkeit vereinigen lasse, wenn die Unterstützung des unbesoldeten Personale; so sehr solche an sich diesem zu gönnen seyn mag, auf Kosten und zum Nachtheil der ehemals besoldeten Individuen, welche auf ihre *volle* Befriedigung aus der Sustentationskasse das *erste* Recht haben, aus dieser Klasse geschöpft würde, so lange darin nicht etwa ein Ueberschuss über diese, ihrer Bestimmung nach darauf haftenden Ausgaben vorhanden ist." Unter eben dieser Beschränkung kann auch das S. 29. abgedruckte Schreiben des Hoch- und Deutschmeisters nur verstanden werden, wenn man es mit den frühern Erklärungen dieses Fürsten (*Winkopp* rheinischer Bund Heft III. S 399.) zusammenhält. S. 30 — 35. ist ein abermaliger, vom Ausschuss der Procuratoren in Wetzlar entworfener und dem Fürsten Primas unterm 12 Oct. 180-. vorgelegter, von diesem aber bekanntlich verworfner Plan abgedruckt, welcher darauf hinausgeht, dass die Fürsten Procuratoren als Staatsdiener anstellen, ihnen hinreichende Besoldungen geben und diese von den Gehalten der Präsidenten und Assessoren des Kammergerichts abziehen sollen. V *Aufhebung des Sequesters im Oestreichischen und Baierschen.* VI. *Königl. baiersche Verordnung* vom 7 Nov. 1807.; die Patrimonialgerichtspflege betreffend. Musterhaft. VII. *Großherzogl. badensche Verordnung* vom 29 Sept. 1807., wegen des Abschosses. VIII. *Großherzogl. badensche Verordnung* vom 8 Oct. 1807., die Siegel der Standesherrn betreffend. Aus denselben fallen die überrheinischen Länderzeichen und Umschriften, welche auf die erloschne Reichsverfassung sich beziehen, weg; den Standesherrn ist im Wappen Fürstenhut und Grafenkrone, und den Grundherrn Freyherrnkronen, aber keine Kronen von höhrer heraldischer Qualification erlaubt; die Amtssiegel enthalten in der Umschrift den Beysatz: Grosherzoglich badensches u. s. w.; die Justizkanzleyen der Standesherrn sollen zu ihren Wappen ein aus dem grosherzoglichen und standesherrlichen Wappen zusammengesetztes, nämlich mit dem grosherzoglichen Wappen, welchem unten das der Standesherrn in kleinrer Form angehängt ist, belegtes Siegel mit der Umschrift: grosherzogl. badensch. fürstl. N. N. Justizkanzley führen. IX. *Berichtigung der Aemtereintheilung im Großherzogthume Baden* vom 17 Oct. 1807. X. *Verfügung des Königs von Würtemberg* vom 11 Sept. 1807., die in fremden Kriegsdiensten stehenden königl. Vasallen betreffend. XI. *Staatsvertrag zwischen dem östreichischen Kaiserstaat und dem Königreich Baiern* vom 5 Nov. 1807., über die wechselseitige Freyzügigkeit der Pensionisten mit der k. k. Ratificationsurkunde vom 12 desselben Monats.

Celle, b. Schulze: *Neuer Almanach für Landprediger und ihre Freunde*, enthaltend: Kurze Winke und Materialien zu Amtsarbeiten, und Bemerkungen über die verschiednen bürgerlichen Verhältnisse des Landpredigers, mit besondrer Hinsicht auf die Bedürfnisse unsrer Zeiten. Von *Carl Buße*, Pastor im Fürstenthum Hildesheim. 1804. X. 212 S. 8. (16 gr.)

Dieser Almanach, den einige Vorgänger leicht in ungegründeten Andacht bringen könnten, enthält viel Nützliches. I. *Ueber die eigenthümlichen Vorzüge des Landpredigerstandes, ein Wort des Trostes für manche mit ihrer Lage unzufriednen Mitglieder desselben.* Der Aufsatz ist so gut, wahr und umsichtig, dass er bey Vielen gewiss wirken wird, was er wirken will. II. *Sammlung fruchtbarer und interessanter Gedanken und Materien zu Predigten, über die evangelischen Perikopen des ganzen Jahres.* Wenn auch nicht Alles in dieser Sammlung gleiches Lob verdient, so ist doch mehr Gutes darin, als sich in bogenreichen Sammlungen dieser Art oft nicht findet. Diess Urtheil gilt auch von den folgenden drey Numern. III. *Auswahl paßlicher, biblischer Texte zu Beicht- und Vorbereitungsreden, mit kurzen Anmerkungen und Winken.* IV. *Stoff zu Predigten an öffentlichen Buß- und Bettagen.* V. *Fragmente aus Confirmationsreden vor einer Gemeinde gehalten.* VI. *Auszüge aus einer Jesuiten-Homiletik des siebenzehnten Jahrhunderts aus dem Lateinischen.* Das Original führt den Titel: *Aurifodina artium et scientiarum omnium, excerpendi solertia omnibus literarum amantibus monstrata ab Hieremia Drexelio, e soc. Jesu*, (Antwerpen 1641.) Man freut sich, einen ältern Homiletiker auf demselben Wege zu finden, den die besten der neuern erst eröffnet zu haben glauben. VII. *Grundlosigkeit einiger, von neuern Schriftstellern erregten Besorgnisse, welche durch Gotteshäuser und Vollziehung kirchlicher Handlungen, besonders auf dem Lande, veranlaßt worden.* Die Besorgnisse sind: Ansteckungen durch den Abendmahlskelch, Nachtheil des kalten Wassers bey der Kindertaufe, Ungesundheit der Kirchenluft; die Widerlegung ist gut. VIII. *Der Prediger in Gesellschaft seiner selbst, und als Hausvater betrachtet.* IX. *Etwas über das sogenannte goldne A. B. C. der Prediger.* (Adel, Beamte, College.) X. *Aphorismen, das Verhältniß des Predigers gegen seinen Schulmeister betreffend.* Viel bekanntes, aber noch immer von Vielen vernachlässigtes, gut gesagt. XI. *Erinnerungen an eine alte Gewohnheit, welche vormals beym Schulunterrichte allgemein im Schwange ging*, sollte kürzer heissen: Nothwendigkeit der frü-

frühern Uebung des Gedächtnisses. XII. *Kann auch der Prediger auf einen weltlichen Rang gegründeten Anspruch machen?* Der Priesterstolz wird trefflich beleuchtet. XIII. *Wie besteht der Prediger mit dem Oekonomen?* Einige Oekonomie, zeigt der Vf. mit unwiderleglichen Gründen, müsse der Prediger treiben, aber Pächter und Pferdehändler dürfe er nicht werden. XIV. *Ist es gleichviel, wie der Landprediger sich kleide?* Nöthig nach dem Geiste der Zeit, und eindringlich vorgestellt. XV. *Beherzigungen, den Cölibat der Landprediger betreffend.* Hätte wohl wegbleiben können, da noch keine Besorgniss statt findet, dass der Cölibat unter den protestantischen Landpredigern starken Eingang finden werde; indessen sind die Vortheile des ehelichen Lebens für den Prediger gut hervorgehoben. XVI. *Wie kann man auf dem Lande sich am sichersten gegen die nächtlichen Einbrüche der Diebe verwahren?* Gute Erinnerungen an lieder!. nöthige Dinge, die der junge Landprediger oft aus der Acht läfst. Die Schreibart des Vfs. ist unterhaltend, der Stil rein und leicht.

RECHTSGELAHRTHEIT.

Giessen, b. Heyer: *Commentatio iuris publici de religionis qualitate votorum virilium in comitiis imperii universalibus*, Auctore *Henrico Carolo Jaup.* 1803. 90 S. 4. (10 gr.)

Wenn gleich das praktische Moment dieser mit ausgezeichneter Gründlichkeit, Gelehrsamkeit, Belesenheit und Scharfsinn geschriebnen Abhandlung, durch neuere Zeitereignisse aufgehoben ist, und der Vf. dadurch an der Erfüllung seines Versprechens, nach geschlossnen Verhandlungen des ehemaligen deutschen Reichstags, diese Arbeit fortzusetzen, verhindert seyn dürfte; so glauben wir doch das Publicum mit dieser interessanten Schrift wenigstens in einer kürzern Anzeige bekannt machen zu müssen. Die Veranlassung zu dieser Abhandlung gab die über diesen Gegenstand nach dem jüngsten Reichsdeputations-Hauptschluss entstandne Discussion. Der Vf. — jetzt bekanntlich Professor des Staatsrechts zu Giessen — vertheidigt die Meinung, dass die Religionseigenschaft der Reichstagsstimmen sich weder nach der herrschenden Religion des Landes des Stimmführenden Fürsten, noch nach der Religion der letztern absolut richte, sondern, dass vielmehr der Fürst das Recht habe, die Religionseigenschaft seiner Reichstagsstimme zu bestimmen, — von selbst versteht es sich, dass hier nur von weltlichen Virilstimmen die Rede sey — dass aber in Ermanglung einer, diese Bestimmung enthaltenden, Erklärung oder Norm die Religionseigenschaft des Fürsten entscheide. Diese Meinung vertheidigt der Vf. in dieser, in zwey Theile zerfallenden Abhandlung; der *historische* Theil enthält die, äusserst sorgfältig und vollständig ausgearbeitete, chronologische Geschichte der hierher gehörigen Fälle, in welchen die Bestimmung der Religionseigenschaft der weltlichen Virilstimmen auf dem deutschen Reichstage der Willkür des Fürsten überlassen ward, und der *dogmatische* Theil entwickelt im ersten Abschnitt die hier entscheidenden Grundsätze, wiederlegt im zweyten Abschnitt die Meinungen derjenigen welche entweder die Religion des Landesherrn, oder die des Landes zur Entscheidungsquelle annehmen oder auf die verschiednen Unterschiede zwischen Succession oder Religionsverändrung und zwischen einer alten oder neuen Reichstagsstimme, ja wohl gar auf die Religion des Gesandten, Rücksicht nehmen, und wendet endlich im dritten Abschnitt diese Grundsätze auf die, durch den Reichsdeputations-Hauptschluss vom 25 Febr. 1803. herbeygeführte, Verändrung im Reichsfürstenrath an. Obgleich dieser Gegenstand gegenwärtig sein praktisches Interesse verloren hat; so wird doch die vorliegende unparteyische und lichtvolle Entwicklung desselben auch noch jetzt jedem willkommen und schätzbar seyn, und den Wunsch erregen und rechtfertigen, dass der Vf. einer gleich gründlichen Erörterung andrer Theile des deutschen Staatsrechts sich widmen möge.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Königsberg, b. Nicolovius: *Zusätze zu dem Taschenbuche für angehende Aerzte und Wundärzte, über die praktische Arzneymittellehre* in ihrem ganzen Umfange; von D. *J. Dietrich Hensing*, A. zu Ilsenberg in Kurland. 1805. 662 S. 8. (2 Rthlr.)

Es ist lobenswürdig, dass der Vf. fortgefahren hat, an seiner Schrift zu bessern, um sie immer vollkommner zu machen; auch verdient es Lob, dass er diese Verbesserungen einzeln hat abdrucken lassen. Diese Verbesserungen bestehn theils darin, dass alle seit der Erscheinung der Schrift bekannt gewordnen Mittel aufgenommen und beurtheilt worden sind, theils, dass der Vf. auch auf alle neue Präparationsmethoden der chemischen Arzneymittel Rücksicht genommen hat. Der Fleiss des Vfs. ist sogar so weit gegangen, dass er auch aus ältern Schriftstellern, *Klein*, *Theden* u. s. w., Mischungen aufgenommen hat, welche übergangen worden waren. Dadurch ist freylich die Schrift vollständiger geworden, sie hat aber an Genauigkeit und Bestimmtheit in Absicht auf die Wirkungen der Arzneymittel verloren, indem der Vf. nur selten die gehörige, so nothwendige Kritik bey den Autoritäten und deren Angaben beygefügt hat, wie z. B. bey dem trugvollen *Hahnemannschen* Präservativ gegen Scharlach geschehen ist. Die mit *Hg.* unterzeichneten Bemerkungen sind wahrscheinlich vom Vf. Derselbe empfiehlt unter andern den frischen Saft von Hyoscyamus gegen Manie zu 1 — 2 Theelöffel voll, täglich 2 — 4 Mal gegeben; auch das

das Butyrum hyoscyami gegen Psorophthalmie; den flüssigen Mercurius nitrosus zieht der Vf. dem krystallisirten vor; der Sabina gibt er ein günstiges Zeugniss, man könne sie, freylich mit Vorsicht, *Menstruatis*, *Gravidis* und *Haemorrhoidariis* geben; der Vf. empfiehlt auch eine Essenz davon; die Wirkung des Terpentingeistes in kleinen Gaben bey hartnäckigen Rheumatismen wird bestätigt, eine mit Liquor anodyn. bereitete Essent. vanillae empfohlen und überhaupt mancher praktische Wink gegeben. Schade, dass man manche Angabe von den Wirkungen der Arzneymittel doppelt zu lesen bekommt, welches wahrscheinlich von der Zeitfolge herrührt, wie der Vf. die Bemerkungen in sein Collectaneenbuch eintrug. Einen eignen Abschn. Zusätze hat auch die Anleitung zum Receptschreiben erhalten. Weitläuftig genug hat der Vf. von der Anatripsis, welche in Deutschland nie Glück machen wird, gesprochen, sehr gut und instructiv von den mancherley Gasarten und deren Anwendung, fast erschöpfend in tabellarischer Form den Gehalt und die Mischung der meisten Mineralwasser, auch des Seewassers der Nord- und Ostsee, angegeben. Ein vollständiges Register beschliesst dieses Werk. Bey einer neuen Bearbeitung desselben wünschen wir, dass der Vf. mehr seine eigne Erfahrung, als die Angaben der sogenannten Observationsfabrikanten, wie sie *Kausch* nennt, zu Rathe ziehn, solche Mittel, wie S. 124. *Lintei Oleum*, alte weisse Leinwand auf einem zinnernen Teller verbrannt, das am Teller angesetzte Oel mit nüchternem Speichel verrieben, und auf Flecken der Hornhaut applicirt, weglassen, und die Bemerkungen über den Beyschlaf, als gar nicht hierher gehörig, unterdrücken möge.

MANNHEIM, b. Schwan u. Götze: *Unterricht für Landhebammen, zum Gebrauche öffentlicher Vorlesungen.* Dritte, von neuem durchgesehene und verbesserte Auflage. 1804. 136 S. 8. ohne Vorr. (6 gr.)

Dieser, in Fragen und Antworten abgefasste, Hebammenunterricht, dessen früher erschienene Auflagen Rec. nicht gesehen hat, enthält in 4 Abschnitten das Wichtigste aus der Physiologie des weiblichen Geschlechts, aus der Schwangerschaft, der Geburt, und einiges über die Krankheiten des kindlichen Alters. Angehängt sind eine Anzahl Recepte, und zwey kleine Abhandlungen über das Verhalten der Hebamme bey Belebung todtscheinender Kinder, und wie sich dieselbe in vorkommenden gerichtlichen Fällen zu benehmen habe. Für die Gegend des Vfs., in welcher die Landhebammen, nach angeführten Beyspielen, noch keine besondern Fortschritte in der Erlernung und Ausübung der Geburtshülfe gemacht haben, mag dieser Unterricht wohl nützlich gewesen seyn; allgemein ist er aber keineswegs zu empfehlen. Der Vortrag ist theils sehr schwerfällig, theils ganz ins Triviale herabsinkend; die Sprache ist fehlerhaft mit vielen fremdartigen unverständlichen Provinzialismen vermischt; das, bey den Zufällen in der Schwangerschaft, während der Geburt u. s. w., empfohlne Heilverfahren ist sehr einseitig, oft ganz zweckwidrig, wie z. B. die häufig angeordneten Aderlässe und Abführungen; die den Hebammen vorgeschriebene Manualhülfe ist theils unnütz, wie das Streichen des Muttermundes und der äusserlichen Geburtstheile bey verschwindenden Wehen, theils schädlich, wie das jählinge Begiessen der äussern Geburtsglieder und des Unterleibes mit kaltem Wasser, bey starken Blutergiessungen, nach der Entbindung u. s. w. Das im Anhange S. 102 angerathne, von dem Vf. mehrmals erprobte Mittel gegen den anfangenden Brustkrebs: *Rec. Extr. Cicutae* ℥ß *Pulv. rad. Liquir. q. s. ut f. XXX pill.* S. täglich 4 Pillen zu nehmen, wobey Morgens und Abends 10 Tropfen reiner flüchtiger Salmiakgeist, oder statt dessen 20 bis 30 Tropfen Weinsteinöl in ein Theeköpfchen voll Lindenblüththee gebraucht werden, scheint allerdings der weitern Prüfung werth zu seyn.

PÄDAGOGIK.

MEISSEN, b. Erbstein: *Katechetisches Handbuch,* oder fassliche Darstellung der ganzen christlichen Religion und Moral, für Lehrer der Jugend. *Viertes Bändchen*, von M. *C. W. Th. Camenz*, Pfarrer in Oberau bey Meissen (jetzt Superint. in Seyda.) 1805. 139 S. 8. (10 gr.)

Wir können dieser Fortsetzung eben so wenig unsern Beyfall geben, als den früher erschienenen Bänden (s. Allg. Lit. Zeit. 1803. Num. 254.) Der Vf. fällt zu häufig in den Fehler der dogmatischen und katechetischen Pedanterey, und verstösst auch zuweilen gegen die natürliche Ordnung. So fragt er, S. 19. die Kinder: wen haltet ihr für vollkommner und grösser, die Menschen oder die Engel? Und erst hintennach werden Beweise für das Daseyn der Engel beygebracht. Und wie beweist der Vf., *dass* es Engel im dogmatischen Sinne gebe? Unter andern auch S. 27. aus Matth. 18, 3: Ihre Engel sehen allezeit das Angesicht u. s. w. Man höre den allerliebsten Schluss und die eben so nette Frage: wenn es nun keine wirklichen Engel gäbe, *was könnte nicht von ihnen gethan werden?* Sie könnten nicht das Angesicht Gottes sehn. Auch unter dem, Ps. 68, 18. erwähnten viel tausend mal tausend Wagen Gottes, sollen die Engel nach S. 32. zu verstehn seyn! — Zu den Vorzügen des Menschen wird S. 6. auch gerechnet, dass der Mensch noch listiger sey, als der listige Fuchs, weil er den Fuchs doch in die Falle locken könne.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienstags, den 5. April 1808.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

NATURGESCHICHTE.

Wien, in d. Camesinaischen Buchh.: *Anleitung zum Studium der Mineralogie für Anfänger*, von *Ch. C. Andre*, Fürstl. Waldeck. Erziehungsrathe, u. f. w. 1804. LX. u. 349 S. in 8. Mit einer Kpft. (Preis 1 Rthlr. 16 gr.)

In der Vorrede fagt der Vf.: dafs Anfänger mit den vorhandenen Lehrbüchern, die er ihnen empfohlen hatte, nicht zurecht zu kommen wufsten; und dafs man aus den bisherigen claffifchen Lehrbüchern der Mineralogie ohne Vorkenntniffe und geübten praktifchen Blick kein Mineralog werden könne; weil der Anfänger, aus Mangel allgemeiner mineralogifcher Charakteriftiken für die Claffen, Ordnungen oder Gefchlechter und Sippfchaften, nicht wiffe, wo er in diefen Werken die, ihm noch unbekannten Mineralien auffuchen folle; defshalb entfchlofs er fich, diefe Anleitung für Anfänger zu bearbeiten. Er charakterifirt jedoch hier nur 31 verfchiedene oryktognoftifch einfache Mineralien, und zwar die gemeinften, die am häufigften vorkommen und überall leicht zu haben find; diefe bemüht er fich nach allen ihren Verhältniffen kennbar, ihre Merkmale anfchaulich, und die Kunftausdrücke geläufig zu machen. Bey der Fortfetzung diefes Werks hat er die Abficht, von den gemeinen zu den weniger gemeinen, zu den feltneren und den allerfeltenften nach und nach fortzufchreiten; jedoch fo, dafs, um nicht zu weitläuftig zu werden, die meiften der noch übrigen Foffilien als Kettenglieder irgend eines der hier fchon befchriebenen, mehr durch vergleichende Ueberfichten, als durch abgefonderte Befchreibungen, behandelt werden follen; ein Verfahren, welches jedoch bey der Ausführung dem Vf. fchwerer fallen dürfte, als er vermuthet.

Ganz richtig wird bemerkt, dafs man, auch bey einer rein oryktognoftifchen Methode, die Merkmale, welche fich bey der Behandlung der Mineralien für fich und mit Schmelzmitteln vor dem Löthrohre, desgleichen bey der Behandlung derfelben mit Säuren ergeben, keineswegs ausfchliessen dürfe. „Immerhin, fagt er in der Vorrede, mag fich der Oryktognoft diefer und aller möglichen Hülfsmittel empirifch bedienen, um die Zahl der Unterfcheidungsmerkmale zu vermehren, und die Begriffe vollftändig zu beftimmen. Das heifst noch lange nicht, feine Wiffenfchaft chemifch behandeln, oder ihr eine chemifche Grundlage geben. Die Verfuche mit dem Löthrohre, den Schmelzmitteln, den Säuren, u. f. w., kann jeder Bauer unternehmen, ohne weder den Namen noch den Begriff eines Reagens zu kennen."

Die Anleitung felbft beginnt, im *erften Abfchnitte*, mit der Befchreibung der Geräthfchaften, welche der Mineralog auf feinen Wanderungen bey fich führen mufs; fodann folgt eine Anweifung zu mineralogifchen Unterfuchungen in bergichten, ebenen, und wafferreichen Gegenden; wobey er auch den verfchiedenen Werth der Gefchiebe und Lagerftücke, der verwitterten und frifchen Stücke, bemerklich macht. Hierauf Regeln zur Unterfuchung der Mineralien mit dem Hammer, um folche dabey nicht zu verderben; ferner eine Anweifung, wie einfache Foffilien von Gemengen und dergleichen Gebirgsarten zu unterfcheiden find.

Der *zweyte Abfchnitt* enthält die Erklärung der, dem Werke beygefügten, mineralogifchen Tabelle, als Ueberficht fämmtlicher Uebereinftimmungen und Verfchiedenheiten der 31 Foffilien, nach ihrem Verhalten gegen den Hammer, den Stahl, die Zunge, und die Säuren.

Anordnung und Angaben nach der Tabelle. A) Foffilien, welche leicht und viele Funken am Stahle geben, und zugleich feft find. Nämlich: 1) *Gemeiner Quarz.* 2) *Feuerftein.* 3) *Hornftein.* 4) *Gemeiner Kiefelfchiefer* und *Lidifcher Stein.* 5) *Gemeiner Olivin.* 6) *Gem. Feldfpath.* 7) *Gem. Granat.* 8) *Gem. Schörl.* —

B) Foffilien, welche keine, oder nur fehr wenige und fchwierig Funken am Stahle geben. Die frifchen Flächen derfelben hängen weder an der Zunge, noch braufen fie mit ftarken Säuren. Diefe Foffilien find *a*) etweder *fehr feft;* nämlich: 9) *Gemeine Hornblende.* 10) *Hornblendfchiefer.* 11) *Bafalt.* Oder fie find *b*) *mittelfeft*, auch *aa*) ohne fonderliche Schwere; nämlich: 12) *Glimmer.* 13) *Brandfchiefer.* 14) *Thonfchiefer.* 15) *Gemeiner Serpentin.* 16) *Flufsfpath.* 17) *Dichter Gyps.* 18) *Körniger Gyps.* 19) Spä-

19) *Späthiger Gyps.* 20) *Fasriger Gyps.* Oder *bb*) sie sind zugleich ausgezeichnet schwer; nämlich: 21) *Gemeiner Schwerspath.* (So weit stimmen die Tabelle und die Erklärung mit einander überein.)

C) Fossilien, welche keine Funken am Stahle geben, aber an die feuchte Zunge sich anhängen, auch mit Säuren brausen. Der Tabelle nach von Nr. 22 — 24. inclusive. (In der Erklärung S. 25. steht aber unrichtig von Nr. 21 — 25.; die Zahl 21 ist zwar unter den Druckfehler als irrig angegeben, aber nicht die Zahl 25.) — Diese Fossilien sind nun *a*) entweder *mittelfest;* als Nr. 22) *verhärteter Mergel.* 23) *Bituminöser Mergelschiefer.* Oder *b*) *lose;* als 24) *Mergelerde.* — Rec. muss hier entgegnen, dass der verhärtete Mergel nicht immer, und auch nicht stark, der bituminöse Mergelschiefer aber kaum oder gar nicht an die Zunge sich anklebt; auch hat der Vf. bey letzterem Fossil dieses Merkmal in der ausführlichen Beschreibung selbst nicht angegeben.

D) Fossilien, welche keine Funken am Stahle geben, mit Säuren auch nicht brausen, sich aber an die feuchte Zunge hängen. Der Tabelle nach von Nr. 25 — 27. inclusive; nach der Erklärung S. 25. aber irrig von Nr. 26 — 28. — Diese Fossilien sind entweder *a*) *mittelfest;* als Nr. 25. *Schieferthon.* 26) *verhärteter Thon.* Oder *b*) *lose;* als Nr. 27. *Töpferthon,* mit Inbegriff des Leimens. — (Rec. muss bemerken, dass der Schieferthon, vorzüglich der festere, nicht an die Zunge anklebt; desgleichen der verhärtete Thon, oder der Wernersche Thonstein, nicht immer, und nicht merklich, dass der Leimen aber gewöhnlich mit Scheidewasser aufbraust, hingegen nie stark oder sehr merklich sich an die Zunge klebt.)

E) Fossilien, welche am Stahle keine Funken geben, auch nicht an der Zunge hängen, aber mit Säuren brausen. Der Tabelle nach von Nr. 28 — 31., nach der Erklärung S. 25. aber irrig von Nr. 29 — 31.; ungeachtet unten auf diesem Blatte steht: „dieses Blatt ist statt des fehlerhaften einzubinden." — Diese Fossilien sind *a*) entweder *mittelfest,* Nr. 28. *dichter Kalkstein.* 29. *Stinkstein.* 30. *Kalkspath.* Oder *b*) *lose,* Nr. 31. *Bergmilch.*

Diese benannten 31 Fossilien sind nun ferner in der Tabelle nach denjenigen Merkmalen, in welchen sie mit einander übereinstimmen, unter verschiedenen Rubriken zusammengestellt worden; um dadurch Anfängern bemerklich zu machen, wie ein und dasselbe Merkmal bey verschiedenen Fossilien mit anderen Merkmalen verschiedentlich gepaart ist; wie ein Fossil mehrere Merkmale mit ganz verschiedenen Fossilien gemein haben kann; und wie bloss durch das verschiedene Beysammenseyn gewisser Merkmale die eigentlichen Charakteristiken der Fossilien entspringen. So sind A) die Fossilien mit dichten Bruchflächen ihren Numern nach zusammengestellt; welche sich dann wieder in solche mit entweder unebenen, oder mit splittrigen, oder mit muschligen, oder mit erdigen, oder mit ebenen Bruchflächen von einander unterscheiden. Oder B) die Bruchflächen sind linienförmig; und dann entweder faserig oder strahlig; oder C) die Bruchflächen sind flächenförmig, und dann entweder blätterig oder schieferig.

Nach der Verschiedenheit der Gestalt ihrer einzelnen Theile sind die 31 Fossilien abgetheilt. A) In solche, welche erst durch mechanische Trennung Bruchstücke geben, die sich einer bestimmten Form nähern; oder sie erreichen, und zwar *a*) entweder rhomboidalische, oder auch trapezoïdische, b) scheibenförmige, c) keilförmige oder eigentlich pyramidalische, d) oder splittrige Bruchstücke geben. — B) Oder die Bruchstücke haben eine unbestimmbare Gestalt, und sind dann entweder stumpfkantig oder sie sind scharfkantig. C) Oder die Fossilien haben besonders ausgezeichnete abgesonderte Stücke, und diese sind dann *a*) entweder stänglich, *b*) oder schalig, *c*) oder körnig. — Nach den Hauptfarben sind die bemerkten Fossilien zusammengestellt in weisse, graue, schwarze, blaue, grüne, gelbe, rothe, braune, und nüancirte. — Nach der Art und der Stärke des Glanzes aber sind sie gruppirt in starkglänzende, mittelglänzende, wenigglänzende, schimmernde, und in glanzlose. Sodann wieder in glasigglänzende, perlmutter- oder seidenartig glänzende, fettigglänzende, und in metallartig glänzende. — Nach der Helligkeit geben sie durchsichtige, halbdurchsichtige, durchscheinende, an den Kanten durchscheinende und undurchsichtige Gruppen. — Nach der Härte zerfallen sie wieder in harte, halbharte, weiche, und sehr weiche Fossilien. — Nach der Grösse ihres Vorkommens aber in sehr grosse, grosse, kleine, und sehr kleine. — Nach dem Gefühle endlich entweder in fettige, oder glatte, oder mager, oder rauh, oder scharf anzufühlende. —

In dem Texte sind diese Verhältnisse der Fossilien und die Modificationen derselben, so wie die Art und Weise, solche zu erforschen, nebst den, diese Verhältnisse bezeichnenden Kunstausdrücken ausführlich entwickelt und gut erklärt. Man sieht, der Vf. hat einen ähnlichen, aber doch etwas verschiedenen Weg eingeschlagen, als Hr. *Brunner;* wollte jedoch der Vf. alle übrigen Fossilien nach derselben Methode behandeln, so würde der Anfänger immer noch in ziemlich verwickelte Untersuchungen hineingezogen werden; doch wir wollen hierüber die Zukunft erwarten.

In dem *dritten Abschnitte* giebt der Vf. die ausführlichsten charakteristischen Beschreibungen der 31 Fossilien; und zwar jedesmal von einem jeden zuerst den allgemeinsten Begriff, sodann folgen nähere Bestimmungen der kurzen allgemeinsten Sätze, wo und in wiefern diese, der Ausnahmen und Abweichungen wegen, deren bedürfen. Ohne diese näheren Bestimmungen würden auch zum öfteren die ins Kurze zusammengezogenen Hauptbegriffe manche Zweifel übrig lassen. Als Belege einer neuen und eigens gebrochenen Bahn stehe von diesen kurzen Charakteristiken hier ein Beyspiel. Als: Der *gemeine Quarz* ist ein *a*) *weisslichter, b*) *glänzender, c*) *splittriger, d*) *scharfkantiger, unbestimmt eckiger, e*) *durchscheinender, f*) *harter, g*) *spröder, h*) *leicht zer-*

zersprengbarer, aus krystallinischen glasartigen Theilen bestehender Stein. — Sodann sind die Verschiedenheiten der Farben bemerklich gemacht, mit welchen der gemeine Quarz sich zeigt; desgleichen sind die Verschiedenheiten des Glanzes, die Ausnahmen des Bruches, der Bruchstücke, der Durchscheinbarkeit, die Verschiedenheiten der äusseren Gestalten und des geognostischen Vorkommens, besonders angegeben. Ferner die Verwandschaft oder Annäherung zu solchen Fossilien, mit welchen der gemeine Quarz leicht verwechselt werden könnte. Bey dieser Gelegenheit sind zugleich diese verwandten Fossilien ihren wesentlichsten Unterschieden nach bezeichnet: so dass der Anfänger vermöge dieser aufgestellten Differenzen auch nebenbey noch viele andere Fossilien zum Theil kennen und unterscheiden lernt. Ferner sind die eigenthümliche Schwere, und die chemischen Bestandtheile bemerkt; bey letzteren ist jedoch der Vf. allzu nachsichtig, und führt zum öfteren alle schon veraltete Analysen auch mit an, wodurch der Anfänger, wegen der allzugrossen Abweichungen, nur in Zweifel über die wahrscheinlich gültigste derselben gesetzt werden muss. Auch werden jedesmal sehr umständlich die physikalischen und chemischen Kennzeichen eines jeden der 31 Fossilien angeführt; nicht weniger sind Gebrauch und Nutzen ausführlich bemerkt. Zugleich ist aber auch eine, für den Anfänger gewiss sehr überflüssige Rubrik eingeschaltet, nämlich die Aufzählung der Körper und Fossilien, welche nach den bisherigen Erfahrungen mit einem jeden Fossile vorkommen; Rec. kann in oryktognostischer Hinsicht den Nutzen nicht einsehen, wozu beym gemeinen Quarz noch 51 verschiedene mit ihm vorkommende Fossilien aufgezählt werden. — Auch die *Findorte* (vom Vf. unschicklich *Geburtsörter* benannt) sind sehr umständlich, und mit Ansicht möglichst vollständig angeführt. Diess kann jedoch, wenn übrigens der Findort bey einem Fossile, das man in Händen hat, auch in der That richtig bemerkt ist, und auch nur dann, bloss als ein geognostisches Nebenverhältniss dienen, und ist für den Anfänger in den meisten Fällen nicht von Wichtigkeit. — Nebenbey muss hier noch bemerkt werden, dass der Vf. *Werner's Weissstein* unter der älteren Benennung *Namiesterstein* so gerade zu, aber wohl mit Unrecht, dem gemeinen Quarze untergeordnet: denn der *Weissstein* ist höchst wahrscheinlich ein inniges Gemische aus den Bestandtheilen des Feldspathes mit den Bestandtheilen des Quarzes, oder doch wenigstens ein inniges Gemenge aus Feldspath und Quarz. — Den Beschluss einer jeden ausführlichen Beschreibung machen die verschiedenen Benennungen, echte und unechte, in mehreren europäischen Sprachen; eine Uebersicht, welche dem Anfänger willkommen seyn muss, indem er oft einerley Fossil unter ganz verschiedenen Namen erhält. Diese Rubrik ist um so schätzbarer, weil die besonderen Abänderungen, welche zum öfteren noch eigene triviale Benennungen führen, noch insbesondere erläutert worden sind. Auf diese Weise sind alle 31 Fossilien behandelt.

Nach dieser gegebenen Darstellung des Zweckes und der Methode fügt Rec. noch einige Erinnerungen über einzelne Stellen des Werkes bey. S. 25. Nr. III. muss es heissen: das Prüfungsmittel des Brausens gilt hier für 7 (statt für 8) Fossilien. Diess ist eine Folge der unrichtigen Zusammenstellung der Numern bey der Erklärung der Tabelle. In der That aber sind doch 8 brausende Fossilien beschrieben, da der Leimen (gegen des Vf. Glauben) zum öftersten seines Kalkgehaltes wegen mit Säuren braust. — S. 26. muss es heissen D. 27. statt D. 28. — S. 120. *Kirwan's Petrilith* ist der glasige Feldspath. — S. 124. äussert der Vf.: ein wesentlicher Unterschied zwischen *gemeinem Granat* und *Wernes Granatit* finde fast gar nicht Statt, ausser dass man letzteren mehr in langgezogenen Säulen krystallisirt finde. Allein die Verschiedenheit der Durchgänge der Blätter und der Winkel hier nicht einmal in Anschlag gebracht, ein Verhltniss, was auch dem Anfänger auffallend seyn muss, so unterscheidet sich der *Granatit* schon deutlich dadurch, dass er nicht wie der gemeine Granat *vollkommen* und *nicht sonderlich schwer schmelzbar* sich beweist, sondern nur graulich schwarz und undurchsichtig wird, und sich an seiner Oberfläche bloss mit einem aus Eisen bestehenden glänzenden Ueberzuge bedeckt; auch mit Borax vereinigt er sich vor dem Löthrohre nicht, sondern nur das aus dem Granatit ausschwitzende Eisen färbt den Borax schmutzig grün; dahingegen der gemeine Granat mit Borax ziemlich leicht zu einer dunkelgrünen Glasperle schmilzt. Auch ist der Granatit stets bedeutend specifisch leichter als selbst der gemeine Granat. — Ein anderes sicheres Unterscheidungsmerkmal zwischen *gemeinem Granat*, oder *Granat* überhaupt und *Vesuvian* ist die Verschiedenheit der Schmelzproducte, indem der Granat vielmehr zu einer graulichen oder schwärzlichen Schlacke mit Eisenkörnchen, der *Vesuvian* aber zu einem grünlichen Glase schmilzt; übrigens sind ebenfalls bey beiden das regelmässige Gefüge, und die regelmässigen Gestalten verschieden. Eben so sonderbar als ungegründet ist die Aeusserung des Vf. S. 136. wo gesagt wird: Ueberhaupt scheint der Schörl aus einer innigen, aber noch unvollkommenen Auflösung der Granitbestandtheile mittelst Metalloxyden, vornehmlich von Eisen und Braunstein entstanden zu seyn. Wurden dann diese Schörle in Urgebirgsmassen, z. B. Talkschiefer, die sich später bildeten, als der Granit, zum zweytenmale aufgelöst: so entstand ein vollkommneres Product, der *Turmalin*. Auf ähnliche Weise scheint das Verhältniss des edlen Granats zum gemeinen Granate erklärt werden zu können. Der Schörl ist nicht so ganz selten ein Gemengtheil des Granits, und wie es scheint selbst des älteren Granits, und alle Gemengtheile des Granits entstanden gleich ursprünglich, sowohl bey den verschiedenen späteren Granitformationen, als bey der ältesten; wir haben Belege genug von Zerstörungen der verschiedenen Granitformationen; das Product ist Conglomerat und Sandstein; würden auch die Ge-

Gemengtheile des Granits, und so auch der Schörl, zuweilen chemisch aufgelöst worden seyn, wofür keine Beweise vorhanden sind: so folgt daraus doch keineswegs, dass der neue Niederschlag oder die neue Ausscheidung ein vollkommneres Product geben müsse; Kalkstein und Kalkspath sind zum öfteren chemisch aufgelöst worden, die Producte davon sind aber zum öfteren minder vollkommen, nämlich es entsteht oft *Tuffstein*, oder Kalksinter, oder stalaktitischer späthiger Kalkstein. — Nach S. 144 findet der Vf. in dem *Staurolith* nichts anders, als *eine krystallisirte Hornblende*, von reinerem, schönerem, aber auch seltnerem Vorkommen, und zuweilen etwas härter, als die gewöhnliche. Er hält ihn für eine aufgelöste ältere und wiedergeformte Hornblende, in neueren Urgebirgslagern, in Chlorit und Talkschiefer; dass ihr, wenn sie sich in letzterem wieder geformt, die wenige Talkerde vom Talkschiefer mit dem sie natürlich in näherer Verwandschaft steht, entzogen worden, findet er viel natürlicher, als sie um dieses Verlustes willen, gleich zu einem neugebornen Wesen, zu einem eigenen Geschlechte (Gattung) zu machen. — Aber durch solche leere Hypothesen werden wir der Erkenntniss von der Naturwirksamkeit um keinen Schritt näher gebracht. Setzte der Vf. einen höheren Werth auf die Verschiedenheiten des regelmässigen Gefüges und die daraus nothwendig hervorgehenden Verschiedenheiten der Krystallgestalten, so würde er sich keines solchen Missgriffes schuldig gemacht haben; wer *Hauy's* und *Werner's* Schriften studiert, oder auch nur die Natur selbst aufmerksam befragt hat, wird wissen, dass *Granatit* und *Staurolith* nur eine Gattung bilden, welche sich durch das regelmässige Gefüge und die Schmelzproducte wesentlich von der *Hornblende* unterscheidet. — Zu S. 164. So gut man im Stande ist, den schiefrigen Chlorit oder den Chloritschiefer vom Glimmerschiefer zu unterscheiden, eben so gut ist der echte blättrige Chlorit vom blättrigen Glimmer zu unterscheiden; dass es aber nüancirte Gemenge zwischen Chloritschiefer und Glimmerschiefer, so wie zwischen blättrigem Chlorit und Glimmer giebt, ist bekannt genug; sollte der Vf. unter seinen 50,000 Stück Fossilien, die er der Vorrede nach besitzt, diese Verhältnisse nicht haben ausmitteln können? Nach eigenen Versuchen wird das Frauenglas oder der durchsichtige Glimmer vor dem Löthrohre schnell halbmetallisch silberweiss glänzend, undurchsichtig, und schmilzt zu weisser Schlacke. Der tombackbraune Glimmer blättert sich auf, und schwitzt Eisen aus; der graue und grünliche schmelzen mit Aufblähen zu grauer Schlacke. Der wenig Eisen enthaltende glimmerige Chlorit blättert sich auf, wird silberweiss, gelblich angelaufen, schmilzt nicht; macht nachher auf der Hand zerrieben, die Haut schlüpfrig. Der eisenreichere dunkelgrüne Chlorit zerblättert sich, verändert die Farbe, und schmelzt nicht, sondern sintert bloss zusammen. — S. 171 — 174. in der Charakteristik des Brandschiefers sagt der Vf.: er sey nur wenig weich. Diess ist jedoch seltener der Fall; *Werner* selbst giebt ihn vielmehr als sehr weich an; scheibenförmige Bruchstücke sollen bey diesem Fossile selten seyn, da sie *Werner* vielmehr als charakteristisch angiebt, wie es auch wirklich meistens der Fall ist. Der Vf. hält sich ferner darüber auf, dass *Reuß* den *Wernerschen Brandschiefer* mit dem *Kohlenschiefer* anderer Mineralogen als einerley Fossil angiebt, aber mit Unrecht: denn *Werner* hat nie einen *Kohlenschiefer* angeführt, und das Fossil, was der Vf. als *Kohlenschiefer* charakterisirt hat, kann Rec. gar nicht einmal enträthseln: denn es soll ein mattes Ansehen, ein wellenschieferförmiges, auch unebenes Gewebe haben, einen blasslichtbraunen ziemlich matten Strich geben, und immer von mehr oder weniger *ausgezeichnetem holzartigen Ansehn* seyn. Wie und wo dieses Fossil vorkommt, ist nicht angeführt; das holzartige Ansehen lässt es in der Nähe von Braunkohlen oder bituminöser Holzerde vermuthen. Entweder hat der Vf. dieses Fossil ganz verkannt, oder es ist noch gar wenig bekannt; beschrieben war es vorher noch nirgends. Dass der Brandschiefer wirklich zuweilen Fischabdrücke hat, führt *Werner* selbst bestimmt an, und hat gewiss der Vf. Unrecht, wenn er vermuthen zu müssen glaubt, dass neuere und geschätzte Schriftsteller den bituminösen Mergelschiefer für echten Brandschiefer gehalten haben möchten. — Auch der *gemeine Alaunschiefer* wird durch den Strich etwas glänzend; Schiefer der matten Strich giebt, ist gemeiner schwarzer Thonschiefer, der durch die Verwitterung des eingesprengt gewesenen Eisenkieses zur Alaunfabrication tauglich geworden ist, aber kein oryktognostischer Alaunschiefer. Der Vf. wollte vermeintliche Irrthümer berichtigen, zeigt aber vielmehr, dass er selbst noch nicht im Reinen ist. — S. 188. Rec. zweifelt sehr, dass echtes *Plasma* in Serpentingebirgen sich findet; man setze daher lieber *Chrysopras*; das Plasma hat vielmehr seinen Findort in einer eigenen Abänderung von Hornsteinporphyr. — S. 274. Da der Vf. den *verhärteten Thon* und den *Thonstein* auch als gleichbedeutend annimmt, so muss Rec. erinnern, dass der *Thonstein* und also auch wohl der *echte verhärtete Thon* keineswegs im Wasser zerfallen; wie würde man sonst im sächsischen Erzgebirge ihn als *Baustein* und zu Steinmetzarbeiten (wie bey *Chemnitz* den Thonsteinporphyr) benutzen können. — Die S. 287 und 88. geäusserten Vermuthungen in Betreff der Veränderung des Thons in Feuerstein sind bloss Vermuthungen; für mehr als das, nehme man sie ja zur Zeit noch nicht; auch ist die bey weitem grössere Menge der Feuersteine, sowohl in ursprünglichen Lagern und Schichten, als in Knollen und Nieren, mehr in Mergel- und Muschelkalkgebirgen und Kreidegebirgen, als in Thongebirgen zu Hause.

Den Beschluss des Werkes macht als Anhang *Werners* damals neuestes Mineralsystem. Auf die beygefügten Anmerkungen zu demselben dürfte der Vf. wohl selbst jetzt keinen besonderen Werth mehr setzen.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags, den 7. April 1808.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

NEUERE SPRACHKUNDE.

Wien, b. Camesina: *Le nouveau Maître italien.* Par *D. A. Filippi*, Professeur de *la* [!] Langue et *Litterature italienne* [!] à l'Université Imp. Roy. de Vienne. *Troisième* Edition originale entièrement refondue. 1805. 501 S. gr. 8. Avant-Propos, nebst einem Schreiben Metastasio's und einer Table de Matières S. XXIV. (1 Rthlr. 20 gr.)

Wer die bisher erschienenen Schriften des Hn. *F.* kennt, und besonders die (zuerst 1799. in Nürnberg erschienene) *praktisch-theoretische italiänische Sprachlehre*, dem ist es auch kein Geheimniss, dass derselbe alles Heil des Sprach*studiums* nicht in einem gründlichen *Wissen*, sondern lediglich in einem, von der Elementarbildungsstufe an bis zur syntactischen fortgehenden, fertigen *Ueben* sucht; daher auch seine beygebrachte Theorie mehr nur des Wohlstandes und des Herkommens wegen gegeben ist, weil die Noten des Vfs. zu den dargebotenen Uebersetzungsaufgaben in der That dem Schüler jene theils ganz entbehrlich machen, theils ihn im Fortschreiten in die Nothwendigkeit versetzen, eine andere und vollständigere Grammatik sich beyzulegen. In eben diesem unmethodischen, wenn gleich der Trägheit und Unwissenheit des grossen Haufens deutscher und ausländischer Sprachlehrer, so wie der Indolenz leichtsinniger Schüler, schmeichelnden Verfahren besteht auch der ganze didactische Kunstgriff dieses *Maître italien*, der übrigens dem Sachverständigen noch manche andere, nicht sehr günstige Urtheile abzwingt. Nach vorausgeschicktem ziemlich allgemeinen Unterrichte über die ital. Aussprache, über die Diphthongen und den Accent giebt Hr. *F.* 1) eine *bloss praktische Grammatik*, von S. 7—106. Sie besteht aus 40 *Lezioni* mit untergelegten französischen Noten; jeder *Lezione* folgt ein kurzes *italiänisch-französisches Gespräch* oder Phrasen aus dem gemeinen geselligen Leben, und diesen erst *die praktische Uebung eines einzelnen Redetheils*, mit beygefügter französischer Uebersetzung, — welche Uebungen jedoch nur bis zu den regel- und unregelmässigen Zeitwörtern sich erstrecken und übrigens von jenen *vorausgehenden Lezioni* und *petites Phrases du discours familier* ganz unabhängig sind. 2) Eine *theoretische Grammatik*. Sie mag höchstens einige und siebenzig Seiten betragen, wenn man den beträchtlichen Raum abrechnet, den die Zahlwörter, die Conjugationsschemate, die Aufführung der unregelmässigen Zeitwörter, und die unnütze, eigentlich in das Lexicon gehörige, namentliche Herzählung der Adverbien wegnimmt. Hr. *F.* nennt diese Grammatik in nuce ein *système achevé* und sagt in seinem *Avant-propos: je me suis évertué de* [*le*] *rendre avec choix, clarté, et précision,* — ein Urtheil, das eben so viele Unwahrheiten, als Wörter enthält. 3) Ein *Lexicon*, gleichfalls in nuce. Diess umfasst *a*) eine alphabetische Sammlung der merkwürdigsten Italianismen und *b*) der franz. Idiotismen, von S. 234—266, — beide Sammlungen sind respective mit franz. und ital. Versionen versehen. Von S. 266—277. hinkt die theoretische Grammatik mit zurückgebliebenen Fragmenten nach, unter denen gleichwohl wieder ein nicht minder magerer Paragraph über den ital. Accent vorkommt. Jetzt erscheint *c*) eine Masse von ital. Sprichwörtern, gleichfalls mit franz. Version begeitet, S. 277—286. — 4) Eine *theoretisch praktische Grammatik*, überschrieben: *Exercices sur les objets grammaticaux les plus importants.* [*les plus importants* heisst hier: *die allernothdürftigsten*, u. s. w.] Sie bietet eine zahlreiche, mit jedesmaliger Zurückweisung auf die Grundsätze der ital. Sprachtheorie begleitete, Menge von franz. Aufgaben zur Uebertragung ins Italiänische dar, davon jede ihre Noten hat. Der Schüler muss hier, wie bey den *Lezioni*, schon fertig decliniren und conjugiren können, ehe er noch zu den praktischen Uebungen dieser Elementarfertigkeiten selbst gelangt ist. Nach diesen Aufgaben (S 384) kommen andere französische Uebersetzungsstücke, und zwar über Phrasen, die sich nicht wörtlich im Italiänischen wiedergeben lassen; ohne Zweifel verirrten sie sich bloss hieher, denn eigentlich gehören sie unter Nr. 3. Auf sie folgen dann weitere *Exercices pour traduire.* — 5) Eine Sammlung von *freundschaftlichen* und *Handlungsbriefen* für die, welche im Briefstile sich versuchen wollen, von S. 392—425. — abermals mit französischen italiänischen Noten, wiewohl auch hier, wie durch-

durchaus, in Meidinger's Manier. Hier wird den Schülern der Glaube an das *Système achevé* ihres *Maître-italien* vollends verloren gehn. — 6) Ein *Wörterbuch*, oder, eine Art von französisch-italiänischem Cellar, S. 426 — 451. — Endlich 7) ein italiänisches *Cahier de Lecture* mit franz. Noten, S. 452. bis zu Ende. Es besteht aus naturhistorischen Stücken, Anekdoten, und zuletzt aus einer skizzirten Geschichte der italiänischen Sprache und Literatur. — Hoffentlich werden unsere Leser an der vorgelegten Hauptprobe genug haben und uns von anderweitigen Beweisführungen dispensiren. Zum Schlusse mögen daher nur noch einige Beyspiele von dem französischen Stile des Vfs. ihren Platz einnehmen. S. 48. mais cela *coute* autant *à moi*. S. 49. je n'ai qu'un *seul* mot *à dire*. S. 58. je ne bougeai *pas* de ma place. S. 89. folgt nach *supposer* bald der Indicativ, bald der Subjunctiv, sogar einmal das Futur absolu. S. 110. que *quand même* il *doit* y avoir etc. S. 131. *il* seroit pour moi *une honte*. Die Accentuation fehlt entweder oder ist ganz falsch; die zuletzt angeführte Seite liefert genug Beweise davon, so wie das Wort *premier*, dessen erste Sylbe durchaus mit dem Accent aigu versehen ist. Uebrigens schreibt der Vf. *aye*, *païerai*, qu'il *païe*, u. dgl.

Paris, b. König: *Nouveau Dictionnaire portatif François-Italien et Italien-François.* Rédigé d'après les Dictionnaires *d'Alberti*, de *Bottarelli*, de *Baretti*, et des autres Auteurs les plus estimés; précédé d'un *Abrégé de Grammaire Italienne*, et des Conjugaisons des Verbes tant réguliers qu' irréguliers de la Langue Françoise. L'Accent prosodique est apposé sur tous les Mots italiens, suivant leur vraie Prononciation. *Séconde* Edition. Tome I. Francois-Italien. 1806. 375 S. Querformat. Conjugaisons des Verbes. XXXI S. Tomo II. Italiano-Francese. [Mit demselben, aber italiänisch geschriebenen Titel.] 1806. Querform. 412 S. Abrégé de Grammaire italienne. LVII S. nebst einer Table. (2 Rthlr. 12 gr.)

Diess Taschenwörterbuch kann bloss demjenigen nützen, der die italiänische und französische Sprache nicht etwa bloss *empirisch vollkommen in seiner Gewalt hat*, sondern auch den Werth ihrer Wörtermasse *philosophisch* zu würdigen weiss, und daher nur der augenblicklichen Untreue des Gedächtnisses zu Hülfe zu kommen sucht. Für den Schüler aber, so wie für jeden, der nicht durch eine hinlängliche Lectüre sich eine umfassende, genaue und geübte Kenntniss der mannichfaltigen, oft fein nüancirten Wortbedeutungen erworben hat, ist es ganz unbrauchbar, ja wohl gar schädlich; er wird nicht selten in Gefahr kommen, die lächerlichsten Missgriffe in den lexikographischen Glückstopf thun und Wörter aus demselben herausziehen, die in seine Rede entweder baaren Unsinn oder Zweydeutigkeit oder eine komische Verkehrtheit bringen. Nirgends findet man eine chronologische und philosophische Ordnung der abgeleiteten Begriffe, nirgends eine erläuternde Andeutung der Beziehungen dieser Begriffe, sey es durch Phrasen oder durch Erklärungen, nirgends die Angabe, ob ein Ausdruck klassisch ist oder nicht, ob seine natürliche Bedeutung auch zugleich für den figürlichen Gebrauch gilt, und welche Bedeutung die ursprüngliche, welche die abgeleitete, ist; äusserst selten eine Anzeige der Constructionsart und des Regimens der Wörter, kurz nichts, was dem Taschenwörterbuche einen Vorzug vor seinen Vorgängern giebt. Selbst von der auf dem Titelblatte angekündigten prosodischen Bezeichnung — [um nur von dem ersten Theile etwas Specielles anzuführen] — findet man, die Conjugationsschemate ausgenommen, nichts, ja es fehlt sogar mehrern Wörtern die ihnen nothwendige Accentuation, wie z. B. auf *calamita*, *malattia*, u. a. dgl. Hierzu kommt noch, dass der italiänische Wortbegriff öfters schlecht genug mit dem französischen harmonirt; wie z. B. *furibondo* und *furioso* mit *emporté*, (obgleich richtiger *trasporto* mit *emportement*), und *compra* nebst *incetta* mit *emplette*, während dagegen die franz. Phrasis: *faire emplette de* bloss mit *comprare* übersetzt wird. Sonderbar ist es, dass ein Wort so oft aufgeführt wird, als es verschiedene Bedeutungen hat, ohne doch letztere bestimmter zu charakterisiren. So erscheint z. B. *empoisonner*, (welches zugleich *empoissonner* repräsentiren muss — ein Fall, der hie und da noch eintritt, wie z. B. mit *emporter*, das auch *l'emporter* vertritt), viermal, *succéder* fünfmal, *suivre* eilfmal unter einander gesetzt. Jedoch wird diese Sonderung der abweichenden Begriffe mehrmals gar nicht beobachtet, wie z. B. bey *entreprise*, wo *impresa* und *usurpazione* gleichsam als identische Ausdrücke zusammengestellt sind, eben so *positura* und *situazione* bey *position*, und *superiore* nebst *supernale* bey *supérieur*. — Die Anhänge des ersten Theiles sind: *a*) ein alphabetisches Verzeichniss männlicher und weiblicher Taufnamen und *b*) der Namen älterer und neuerer Völker, *c*) ein französisch-italiänisches geographisches Wörterbuch, und *d*) als Supplement ein Vocabular über die ehemaligen revolutionären Ausdrücke. Diess Supplement ist ganz überflüssig, sey es auch schon desswegen, weil es an Mangelhaftigkeit und Dürftigkeit kränkelt. — Im zweyten Theile ist die Betonung der italiänischen Wörter durch Accente kenntlich gemacht. Der Auszug aus der ital. Grammatik ist in Hinsicht der Regeln allerdings sehr kurz gerathen; folgende Fehler sind dem Rec. hier aufgestossen. S. 8. heisst es, dass z. B. *giardino* [und ähnliche Wörter mit *gia*, *gio*, und *giu*] *auch* gesprochen wird, wie *jardino*; sogar *gie* soll lauten wie *je* oder *dje*, dagegen *ge* bloss *dge*. Die Sylben *cia*, *cie*, *cio* sollen den Ton haben, wie *tchia*, *tchie*, *tchio*, [nämlich hier *ch* und dort *g* und *j*, muss man nach der franz. Aussprache pronunciren]. S. 37 ist im Praeterito neben *perdei* und *perdetti* zugleich *persi* und im Particip *perso* mit *perduto*, so

wie

wie S. 41. *fè* als poetischer Ausdruck aufgeführt. Der Vf. schreibt nach S. 45. *paio*, *paia*, *paiamo*, u. f. f.; statt *pajono* nimmt er *parono* an, jedoch im Subjunctiv desselben *Temporis*, obgleich nach seiner Orthographie, *paiano*. Zu Folge S. 53. soll man statt: *si ama* auch sagen dürfen *amaffi*. — S. 48. fanden wir einen Druckfehler, nämlich im Präsens des Indicativs *vagliano* st. *vagliono*.

PHILOSOPHIE.

ZÜRICH, b. Vf. mit Benziger u. Eberlischen Schriften: *Verhältniß der Philosophie zur christlichen Glaubenslehre.* Von *Raphael Genhart.* — *Zweyter* Theil. Verträglichkeit der Philosophie mit jenen Lehren des Christenthums, die unser Zeitalter am meisten befremden. 1806. 263 S. 8. (Beide Theile 1 Rthlr. 12 gr.)

Wir beziehen uns bey Anzeige dieses *zweyten* Theiles auf unser Urtheil über den *ersten*. (A. L. Z. 1806. Num. 218.) Der Vf. will sich durch Philosophie seine christliche Kirchenlehre sichern, und berührt in diesem Theile die vorzüglichsten Kirchenlehren. Wir gestehen, dass der erste Theil uns ungeachtet seiner Mängel doch besser erschien, als der zweyte. Zur Probe stehe hier einiges: „Der Vater kennt sich vollkommen, und zeugt eben darum einen Sohn, der ihm vollkommen gleich ist. Wenn er aber dem Vater vollkommen gleich seyn soll, so muss er nothwendiger Weise den Grund in sich enthalten, dass aus ihm eine dritte vollkommne Person entspringen könne. Würde der Sohn nicht so erzeugt, so bliebe dem Vater noch etwas zu wünschen übrig, nämlich das Vollkommene als eine Quelle des Vollkommenen erzeugen zu können. Es muss also in Gott eine dritte vollkommene Person vorhanden seyn. Diese dritte Person muss durch den Sohn hervorgehen, weil dieser der Gegenstand des nothwendigen Wunsches der ersten Person ist. Aber aus der dritten Person kann keine Person mehr entspringen." §. 116. fg. — Weiterhin wird demonstrirt, dass derselbe Körper an verschiednen Orten zugegen seyn könne, und das folgender Gestalt: „Ich setze, dass ein Körper ausser allem relativen Raume existire, und folglich zu der fühlbaren Körperwelt weder Gröfse noch irgend ein Verhältniss habe. Dieser Körper wird ausser der gegenwärtigen Ordnung der Körper existiren, aber von keinem Theile der Körperwelt durch irgend einen Zwischenraum getrennt seyn. Nirgends in dieser Welt zugegen, wird er sich jedem Theile derselben gleich nahe befinden. Nun will ich wieder setzen, Gott wolle diesen Körper einen relativen Raum in dieser Körperwelt einnehmen lassen, und ihn hiedurch unsern Sinnen unterlegen. Wird er ihn wohl in dieser Absicht in Bewegung setzen müssen? Keineswegs. Da der Körper von keinem Theile der Körperwelt durch irgend einen Zwischenraum entfernt war: so folgt, dass er, ohne bewegt zu werden, in jedem bel[iebi]gen Theile der Körperwelt erscheinen könne. [Al]lein, wenn dieser Körper nicht bewegt, oder [aus] seiner Lage verrückt werden darf, um hier vor [u]nsern Sinnen zu erscheinen; so bleibt er, auch w[enn] er hier erscheint, den übrigen Theilen der Kör[per]welt noch eben so nahe, als er es vor der hie[sigen] Erscheinung war. Folglich kann dieser Körpe[r zu] gleicher Zeit auch an andern Orten auf gle[iche] Weise gezeigt und den Sinnen vollkommen u[nter]gelegt werden; darum, dass er hier erschien[, ist] an seiner absoluten Lage nicht das Allermindeste [ver]ändert worden." (§. 137.) Die Philosophie [wird] aufgefodert, dieses zu widerlegen, sonst aber [das] Altargeheimniss ungekränkt zu lassen. Auf [ähn]liche Weise wird §. 238. fg. die Erbsünde gegen Einwendungen der Philosophie gerettet. — [Wir] enthalten uns aller weitern Bemerkungen.

PÄDAGOGIK.

1. KOPENHAGEN, b. Gohen: *Laesebog for de allerf[örste] Begyndere.* (Lesebuch für die allerersten A[nfän]ger.) Tilligemed en Fortale om den rigt[ige] Fremgangsmaade ved et laere Börn at laese [af] *Gamborg*, Professor. 2det Oplage. 1806. XX[X] u. 63 S. 8.

2. KOPENHAGEN u. LEIPZIG, b. Brummer: *Ueber Theorie der Lesekunst* oder Versuch einer Leg[olo]gie von *A. Gamborg*. Aus dem Dänischen [von] *C. Ch. von Gehren*. 1803. II. u. 52 S.

Die *erste* Auflage von Nr. 1. erschien 1797. [Sie] hat in dieser *zweyten* umgearbeiteten Auflage [man]che Verbesserung erhalten. Der Vf. weicht z[war] von den bekannten *Pestalozzi*- und *Olivier*schen [Le]setheorieen in vielem Betrachte ab, stimmt aber d[och] darin mit denselben überein, dass er die Lesek[unst] auf feste, aus der Psychologie entlehnte, Grun[dsä]tze zurückzuführen sucht. — Er will, dass [die] Kinder zuerst *zeichnen*, alsdann *schreiben*, zuletzt [lesen] lernen sollen; aus dem richtigen Grunde, weil Ze[ich]nen und Schreiben mehr Gelegenheit zur mech[ani]schen Selbstthätigkeit giebt und die Kinder auf [eine] von ihren Fähigkeiten und Neigungen angemess[enere] und angenehmere Art beschäftiget, als das Le[sen], wobey Augen, Ohren, Verstand u. s. w. gebrau[cht] werden müssen. (S. IV.) Die Figuren der Buch[sta]ben sollen sie nicht aus Büchern, sondern du[rch] Vor- und Nachschreiben, und zwar in folge[nder] Ordnung kennen lernen: Zuerst die *latein[ische] Schrift-*, dann die *gedruckte Cursiv-*, nun die *A[nti]quatypen*, und endlich das *dänische Alphabet*. [(S.] XXVIII.) Eine Abweichung von *Pestalozzi*, der [den] Kindern Tabellen mit lateinischen und gothisc[hen] grossen und kleinen Buchstaben zugleich giebt. [Der] Vf. eifert mit Recht gegen den Missbrauch, [Reli]gionsbücher in Syllabir- und Leselehrbücher zu

wandeln, und mahlt mit starken Farben den unersetzlichen Schaden, den diess stiftet (S. 33. u. s. w.) Das angehängte Lesebuch enthält die Ausführung von des Vfs. Theorie; und die Art, wie hier die Kinder vom Einfachen zum Zusammengesetzten geführt werden, verdient so, wie die Proben zu Leseübungen S. 48. u. s. w. Beyfall.

Nr. 2. ist die Uebersetzung einer Abhandlung, welche der Vf. in der Gesellschaft der Wissenschaften zu Kopenhagen vorgelesen hat, und die in der Sammlung ihrer Schriften 1803. abgedruckt worden. Es werden darin folgende Fragen beantwortet: 1) *Was heisst Lesen? und was wird dazu erfordert, lesen zu können?* Schrift lesen heisst: Worte aussagen, nach Buchstaben, welche sie bezeichnen. S. 7. 2) *Wie ist man beym Lesenlehren bisher zu Werke gegangen?* Der Vf. würdigt die *Buchstabiermethode* und zeigt deren Verschiedenheit von der Syllabiermethode S. 14.; ferner die *Gedicke*sche, die *Olivier*sche und *Pestalozzi*sche. 3) *Wie geht man am besten zu Werke, wenn man die Kinder am besten lesen lehren will?* S. 28. u. s. w. Auf die Art, wie der Vf. diese Frage beantwortet, ist bey der Anzeige von Nr. 1. hingedeutet worden. Hr. *Gamborg* zeigt sich in beiden Schriften als den denkenden Mann, der sich weder durch alte, noch durch neue Vorurtheile abhalten lässt, seinen eignen Weg bedachtsam zu wandeln. — Nr. 2. ist für deutsche Leser besonders auch dadurch brauchbar geworden, dass der Uebersetzer die Beyspiele aus der *dänischen* Sprache allenthalben mit Beyspielen aus der *deutschen* umgetauscht hat.

Von den, zur Biographie des Hrn. *Eschke* mitgetheilten Notizen heben wir nur einige aus. Als Student in Wittenberg übersetzte er für sich *Thiemes erste Nahrung* ins Lateinische (S. 18.) Als er (S. 24.) von dem Sprachmeister Reichel in Leipzig hörte, dass *Eschke* ein dänisches Wort sey, welches Schachtel bedeute, legte er sich mit solchem Eifer auf die Erlernung der dänischen Sprache, dass er in sechs Wochen in kein Bette kam. An Musik fand er (S. 30.) keinen Geschmack. Darüber beunruhigte er sich Anfangs, fühlte sich aber bald getröstet, da er von Lessing hörte, ihm habe die schönste Musik so viel Vergnügen gemacht, als ob ihn sein Barbier einseife. Den Beschluss dieser Schrift macht eine Beschreibung der, in dem Berliner Taubstummen-Institute üblichen Methode. Da wir mit dem Vf. der Meinung sind (S. 39), dass sich diese Methode besser durch Facta, als durch Worte aufkläre; so verschonen wir unsre Leser mit einem Auszuge. Nur eine Art der gymnastischen Uebungen, auf welche Hr. Eschke vor 20 Jahren durch Hrn. Prof. *Du Toit* aufmerksam gemacht wurde, heben wir aus (S. 54.): Täglich einmal trägt jeder Zögling mit ausgestrecktem Arm in jeder Hand einen, mit Sand gefüllten, Sack von 4 — 8 Pfund; der Lehrer geht unter den Tragenden und zählt pantomimisch die Schritte; jeder Zögling bemerkt die Zahl, da seine Nerven anfangen zu schmerzen und die Zahl der Schritte, wo Müdigkeit oder Schmerz ihn besiegt. Beides wird angezeichnet und so offenbaret sich der tägliche Zuwachs der Nervenstärke. Angehängt sind noch einige Artikel aus Berliner Zeitungsblättern, das *Eschke*'sche Institut betreffend.

Berlin, im Taubstummeninstitute u. in Comm. b. Maurer: *Beschreibung des Taubstummen-Instituts in Berlin.* Von *Ahlemann*, Archidiac. an der Hauptkirche zu St. Marien in Frankf. a. d. O., vorher Feld- und Garnisonprediger zu Berlin. *Zweyte* Auflage. 1804. 114 S. 8. (12 gr.)

Schon im J. 1798. ward diese Beschreibung in den Jahrbüchern der preuss. Monarchie bekannt gemacht. Da aber bey Anzeige dieser Jahrbücher (S. A. L. Z. 1799. Num. 8.) von dem Rec. derselben, keine besondre Rücksicht auf diesen Aufsatz genommen wurde: so geben wir hier eine kleine Anzeige davon. Die Kunst, Taubstumme zu unterrichten ist schon (S. 8.) seit 300 Jahren bekannt. Im 16ten Jahrh. gab *Bonet*, Constable des Königs von Arragonien eine darauf Bezug habende Abhandlung heraus. Den von ihm empfohlenen Weg betrat auch *Heinike*. Beide gründeten die Schriftsprache auf die Tonsprache. Allein der Abt *de l'Epée* schlug einen andern, von dem Vf. nicht gebilligten, Weg ein.

Friedrichsstadt, b. Bade u. Fischer: *Grundsätze und Einrichtungen zur gemeinsamen Erziehung gebildeterer Stände,* nebst einem Berichte von der Erziehungsanstalt zu Bernstorfsminde auf der Baronie Brahetrolleburg in Fühnen, von *B. Villaume.* 1804. 32 S. kl. 8. (4 gr.)

Eine mit etwas Raisonnement durchflochtene Anzeige von der Beschaffenheit der genannten Erziehungsanstalt, woran Hr. *V.* arbeitet. Im Allgemeinen wird das Bedürfniss des künftigen Berufes zwar hauptsächlich, aber doch auch die *liberale* Bildung bedacht und die moralische nicht vergessen; im einzelnen gar mancherley getrieben. — Nicht immer lässt sich von Anzeigen und Nachrichten, auch wenn sie der angestellte Lehrer giebt, auf die Beschaffenheit der Anstalten selbst schliessen; wir wollen es auch in dem vorliegenden Falle nicht thun: aber *das* dürfte diese Anzeige beweisen, dass der neuerwachte ernstere Geist der Erziehung den Vf. zu beleben nicht vermocht hat.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends, den 9. April 1808.

POPULÄRE SCHRIFTEN.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

MAGDEBURG, b. Keil: *Kabinetspredigten.* Ein Stoff Geist und Herz edel zu nähren, für gebildete Christenthumsfreunde; von *G. Ch. B. Ackermann,* Hofprediger zu Ludwigsluft in Meklenburg. 1807. 203 S. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Wenn gleich der Vf. dieser Predigten mit ziemlich lebhaftem Selbstgefühl, dass er keine gemeine Arbeit liefere, in der Vorrede von sich selbst spricht: so versichert er doch auch, dass er nicht dafür halte, das Ziel schon erreicht zu haben oder vollkommen zu seyn, aber dem nachstrebe, dass er es mehr und mehr werde. In der That muss man dem Vf. zugestehen, dass seine Vorträge von dem regen Streben zeugen, ein seiner Seele vorschwebendes Ideal zu erreichen, und dass er dieses Ideal auch in manchen der Predigten, welche er selbst als gelungen bezeichnet, erreicht hat; so wie man ihm auch bereitwillig Richtigkeit der Gedanken, Stärke der Empfindungen, Lebendigkeit der Darstellung, Kraft des Ausdrucks und Eigenthümlichkeit in der Entwicklung und Anordnung seiner Ideen zuerkennen wird. Nur scheint es dem Rec., als ob Hn. A. Ideal einer Predigt nicht das Ideal einer durchaus guten Predigt sey, und dass er durch Predigten, bey welchen er sich selbst genug thut, nicht ganz den Zweck erreichen werde, den man sich beym Predigen vorsetzen soll. Hr. A. meint, der Prediger könne bey seinen Vorträgen nichts besseres wünschen und suchen, als auch Andere in die ähnliche Stimmung zu setzen, in welcher er selbst sich befindet; die Erwärmung, Begeisterung, Erhebung, die er im Reden fühlt, denen mitzutheilen, welche ihn reden hören und bey ihnen eine Ueberzeugung von Wahrheiten zu wirken, die seiner eignen gleich ist. Das ist nur alsdann richtig, wenn der Prediger bey der Wahl einer religiösen Wahrheit, über welche er sprechen, oder eines Gegenstandes, den er in einen religiösen Gesichtspunkt stellen will, ausgegangen ist von der Beobachtung seiner Zuhörer, von der Wahrnehmung ihrer Bedürfnisse. Wählt der Prediger die Hauptsätze seiner Vorträge nur nach seiner individuellen Stimmung, und richtet er sich bey der Ausarbeitung nur nach dem, was ihm rührend, überzeugend, belebend ist, so kann er zwar seine Zuhörer zum Mitdenken und zum Mitfühlen fortreissen, aber er greift nicht genug in ihre Denk-, Sinnes und Handlungsart zur Verbesserung derselben ein; und er wird selbst *seinen* Zweck, andere in eine Stimmung, Begeistrung und Ueberzeugung, welche der seinigen gleich ist, zu versetzen, nur unvollkommen erreichen, weil er sich bey dem Inhalt und der Darstellung in seinem Vortrage mehr nach dem richtete, was er bedurfte, und was ihn anzog, als was die Zuhörer bedurften und warum sie es bedurften. Rec. thut dem Vf. schwerlich Unrecht, wenn er behauptet, es habe derselbe mehr *sich selbst*, als *seinen Zuhörern* gepredigt. Wäre das Letztere, so würde der Vf. doch wenigstens einige Materien bearbeitet haben von eigenthümlicher Wichtigkeit für Personen aus den höhern Ständen; so würde sich doch irgend einige Rücksicht finden auf Zeit, Ort und Umstände. Davon ist aber so wenig eine Spur anzutreffen, dass diese Predigten vielmehr vor jeder Gemeinde, deren Mitglieder einige Bildung haben, in jedem Lande, in jeden Jahrhunderte gehalten seyn und gehalten werden könnten. Hr. A. hat bisher die Lectüre auch unserer besten Kanzelredner unterlassen, in der Absicht, seine Selbstthätigkeit und Eigenthümlichkeit sichrer zu erhalten. Recht gut! Wenn er aber nun eine Vergleichung zwischen seinen Vorträgen und den Vorträgen unsrer besten Prediger anstellt, so wird er einsehn, dass diese einen Theil ihrer Vorzüglichkeit auch der steten Rücksicht bey der Wahl der Materien und noch mehr bey Ausführung derselben auf die eigenthümlichen Bedürfnisse ihrer Zuhörer und auf die Umstände der Zeit und des Ortes verdanken. Man kann ohne Uebertreibung behaupten, eine Predigt sey um desto besser, je weniger sie jemals wieder ganz auf dieselbe Weise könne gehalten werden. Jesus und seine Apostel hielten keine Predigten, aber auch in ihren kurzen Anreden an Leute verschiedner Bildung, Meinung und Sittlichkeit ist es sichtbar, dass es ihnen nicht bloss darum zu thun war, sich über wichtige Religions- und Sittenlehren, von welchen sie gerade er-

erwärmt und begeistert wurden, auszusprechen und mitzutheilen, sondern dass sie eigenthümlichen Vorurtheilen, Fehlern entgegenarbeiten, eigenthümliche Zweifel heben, eigenthümlichen Bedürfnissen abhelfen, und die Umstände der Zeit und des Ortes aus einem religiösen Gesichtspunct zu beurtheilen lehren wollten.

Uebrigens berichtigen diese 18 Predigten nebst dem Anhange von Stellen aus Predigten zu grossen Erwartungen von dem Vf. als asketischem Schriftsteller. Er weiss auf eine lichtvolle und anziehende Weise zu dem Verstande zu reden, seine Begeistrung darzustellen und mitzutheilen, und in eine der Tugend günstige Stimmung zu versetzen. Es giebt hier und da kleine Verstösse gegen eine genaue, logisch richtige Eintheilung wie in den Predigten Nr. 1. und 7. Es giebt incorrecte Ausdrücke, wie das gleich auf dem überhaupt unglücklich gewählten Titel, der Fall ist; denn was soll es heissen: Geist und Herz *edel* nähren? Wie kann man sagen: den *Geist* der Liebe *anbilden?* (Predigt Nr. 3.) Es giebt übelzusammen gesetzte Bilder in einer überhaupt all zu geschmückten Sprache z. B. wenn Pred. Nr. 9. die Leidenschaften mit reissenden Stürmen verglichen werden, von ihnen zugleich gesagt wird, dass sie nicht in *bestimmte Grenzen gezogen* seyen, und dass die Vernunft sie *zügeln* und *ins rechte Gleis* (sic) halten solle. Vor dem Allen wird sich der Vf. durch fortgesetzte Aufmerksamkeit bewahren.

Bern, b. Haller: *Johann Stapfers*, Prof. der Gottesgelahrtheit in Bern, *Predigten. Siebenter und letzter* Theil. 1805. XX. u. 350 S. 8. (16 gr.)

Die ersten *fünf* Theile dieser Predigten sind 1762 — 72, der *sechste* Theil oder: *neueste Predigten*, 1781. erschienen; alle vorhergehenden Bände liegen also jenseits des Anfangs der A. L. Z. Wir beurtheilen nur diesen letzten Theil, der erst vier und zwanzig Jahre nach dem unmittelbar vorhergehenden unter die Presse kam. Es sind recht brave Predigten, für die Zeit, in welcher sie gehalten worden sind, fasslich, bündig, fleissig gearbeitet, und der Eifer für christliche Gottseligkeit leuchtet unverkennbar aus denselben hervor. Aber ausgezeichneten Werth haben sie nicht; man begegnet keinem einzigen originellen Gedanken; keine Idee hebt sich heraus; die Dogmatik des Vfs. ist ganz die gewöhnliche der damaligen Zeit; die Exegese ganz nur so, wie eine solche Dogmatik sie gebrauchen kann. Darum kann aber doch der verewigte Vf., wie in der Vorrede versichert wird, in der *vaterländischen* Kirche, wo man *in theologicis* immer um wenigstens funfzig Jahre hinter andern Gegenden zurück ist, durch seine Lehrart *Epoche* gemacht haben: denn er war nach dem Massstabe seiner Zeit und des Orts, wo er lebte, ein gelehrter, arbeitsamer, in seinem Berufe unverdrossener Mann, der es sich recht angelegen seyn liess, als Prediger und als Professor zu nützen. Wie könnten wir also seinen Ruhm verkleinern wollen? Auf der andern Seite können wir aber auch nicht verhehlen, dass wir heut zu Tage weit vorzüglichere Arbeiten in dem homiletischen Fache besitzen, und der Vf. wenn er noch lebte, würde ohne Zweifel nach seiner Bescheidenheit der erste seyn, der diess Urtheil unterschriebe. Wahr ist es inzwischen, dass diese Predigten besser sind, als Arbeiten, die man nach dem Tode ihrer Verfasser herausgiebt, oft zu seyn pflegen; man sieht es ihnen wohl an, dass sie, wie die Vorrede versichert, grösstentheils zum Druck bestimmt waren; nur konnte der Vf. ihnen keine Vorzüge geben, die über das Mass seiner Geistesgaben hinausgingen; es ist aber genug Ehre für ihn, dass man sagen kann: diese Kanzelvorträge seyen so gut und so erbaulich, als man es von *ihm* erwarten konnte, und sie dürfen keine Vergleichung mit den früher erschienenen Bänden scheuen. — Angehängt sind zwey *Synodalreden*, die der Vf. vermuthlich während einer Krankheit des *Decans* der *Berner-Klasse* vor einer Reihe von Jahren gehalten hat.

JUGENDSCHRIFTEN.

Leipzig, b. Voss: *Bildungsblätter* oder *Zeitung für die Jugend.* Nebst pädagogischen Verhandlungsblättern für Aeltern, Erzieher, Jugendlehrer und Kinderlehrer. Nebst einem Intelligenzblatte. April bis December 1806. Mit Kpfrn. u. Musikbeyl. (der Jahrg. 8 Rthlr.)

Das erste Vierteljahr dieser Zeitschrift für die deutsche Jugend haben wir bereits (Num. 151. Jahrgang 1806.) angezeigt. Was wir damals an diesem periodischen Blatte zu loben und auszustellen uns veranlasst fanden, leidet auch auf die Fortsetzung eine Anwendung. Auch hier ist das Gute mit dem Mittelmässigen und Schlechten gemischt, und bisweilen möchte man recht sehr wünschen, dass der würdige Herausgeber, Hr. Vice-Director *Dolz*, eine strengere Auswahl getroffen, und das zu Unbedeutende, besonders manche fade dialogisirte Aufsätze von sich gewiesen hätte. Es lässt sich freylich nicht läugnen, dass die Redaction eines Journals, von welchem wöchentlich regelmässig mehrere Stücke erscheinen müssen, sich oft gezwungen sieht, nach dem zu greifen was eben vorräthig und nöthig ist, so mittelmässig oder so schlecht es auch seyn mag. Aber deshalb wünschten wir auch, die Anzahl der erscheinenden Blätter würde lieber beschränkt und der Leser dafür durch eine sorgfältige Auswahl und durch den innern Werth guter Aufsätze entschädigt. Unter den bekannten Jugendschriftstellern sind mehrere auch in dieser Zeitschrift mit Beyträgen aufgetreten, z. B. *Wolke*, *Glatz*, *Blasche*, *Hahn und Löhr*, und man muss gestehn, dass des Nützlichen und Guten in diesen Blättern weit mehr zu finden sey als des Verwerflichen; daher wir auch auf-

aufrichtig wünschen, dass sie einen ungestörten Fortgang haben mögen. Längere Aufsätze sind oft zu sehr zerstückelt; wie diess z. B. mit den *Rückblicken auf einer Reise von Schnepfenthal über Schlesien, Böhmen und Wien nach dem nördlichen Ungarn* von *Jakob Glatz* der Fall ist. Wir ziehen aus diesem Aufsatze einiges aus. Bey *Dresden* rühmt der Reisende den hier herrschenden freundlichen, sanften Ton und die grosse Artigkeit und Gefälligkeit der Einwohner; auch schienen ihm die Preise der Lebensmittel in dieser Stadt sehr billig, dagegen die wegen der Accise-Einrichtungen nöthigen strengen Visitationen, die auf dem Postamte vorgenommen werden, für den Reisenden lästig, ob er gleich die Artigkeit und Gefälligkeit der Dresdner Post-Officianten lobt, so wie er die Artigkeit und Schonung, mit der er in *Bunzlau* visitirt wurde, nicht unbelobt lässt. Die Schlesier schildert er als „einen guten Schlag von Menschen, als arbeitsam, einfach in ihren Sitten, ehrlich und treuherzig;" auch fand er die Adeligen, in deren Gesellschaft er kam, frey von dem verrufenen Diplomenstolze. Wenn er gleich bey der Oestreichischen Eintritts-Station *Königshann* versichert, dass die dasigen Visitatoren sich nicht unartig gegen ihn bewiesen hätten, so bemerkt er doch, dass sich die Untersuchung ziemlich lange verzogen habe. — Reisenden, welche in die Oestreichischen Staaten kommen wollen, empfiehlt er, „dass sie sich mit gültigen Pässen versehen, die von einem kais. Gesandten ausgestellt seyn müssen, wenn sie an der Gränze nicht zurückgewiesen werden wollen. Und da die Bücher einer strengen Revision unterliegen und manche unangenehme Weitläuftigkeiten verursachen, so thut man am besten, wenn man deren gar keine mit sich führt." Die Theurung in Böhmen fand G. gross; selbst in Niederdeutschland versichert er wohlfeiler gereist zu seyn als hier. Die Conventionsmünze, in der er zahlte, wurde überall mit einer so auffallenden Freude angenommen und betrachtet, als nicht leicht irgend eine andere Rarität des Auslandes. In *Prag* fand er in manchen Strasen eine ans Oede gränzende Stille. Ueber die Oestr. Chausseen fällt er das Urtheil: dass sie alle zu breit angelegt schienen und dass für die Ausbesserung derselben nicht die gehörige Sorgfalt getragen werde. In Wien wurde G. auf dem Mauthamte lange aufgehalten, weil alles durch viele Hände gehen musste. Dagegen lobt er die Artigkeit der Bücher-Revisoren *Escherich* und *Oliva*, die übrigens, ihrer Pflicht gemäss, alle verbotenen Bücher, die sich unter seinen übrigen Schriften befanden, bey Seite legten. Er musste um deren Rückerstattung — nach der bestehenden Einrichtung — bey der Polizey-Hofstelle schriftlich einkommen, worauf ihm fast alle zurückgestellt wurden. Mit vieler Hochachtung spricht er von dem Ober-Director sämmtlicher deutschen Schulen in Wien, dem Prälaten *Spendou*. Er fand, dass Wien, seitdem er es nicht gesehn, sehr viel an Umfang und Schönheit gewonnen hatte. Die Deutschen in der Zips nennt er „ein bideres, arbeitsames und einfaches Völkchen von frischem, klarem Verstande und Gediegenheit des Charakters, das seine Deutschheit rein erhalten hat, ob es gleich von Slawen, Polen und Russnjaken umgeben ist."

Die Verhandlungsblätter enthalten zwar nicht viel ausgezeichnetes, können aber doch manche gute Idee unter die Aeltern, Lehrer und Erzieher bringen. Die Aufsätze des Herausgebers sind alle brav gearbeitet; möchte nur ihre Anzahl grösser seyn! Der Verlagshandlung gebührt das Lob, dass sie auf Papier, Druck, Kupfer und überhaupt auf die äusserliche Ausstattung dieser Zeitschrift alles verwendet.

1. Leipzig, b. Steinacker: *Katechismus der Technologie für Bürger- und Landschulen;* von M. *Wilh. Ludw. Steinbrenner*, Prediger zu Grossbodungen. 1804. 324 S. 8. (18 gr.)

2. Leipzig, b. Crusius: *Abendunterhaltungen eines Vaters mit seinen Kindern über die Technologie.* Ein Lesebuch für Kinder der gebildetern Stände; von *J. G. Volte*, Garnisonlehrer zu Dresden. *Erstes* und *zweytes* Bändchen. 1805. 176 u. 162 S. 8. (Zusammen 1 Rthlr.)

Ein Recept zu Nr. 1. liesse sich so abfassen: Nimm irgend ein Compendium der Technologie, oder auch eine sogenannte technologische Naturgeschichte, und kleide die Materien, welche du da im fortlaufenden Vortrage findest, in Fragen und Antworten — gleich viel, ob letztere den Fähigkeiten der Kinder angemessen sind, oder nicht — ein: so ist ein Katechismus der Technologie fertig. Zum Beweise setzt Rec. eine Probe hieher:

Fünfte Lection. Fleischarten.

Geniesst man bey uns Pferdefleisch? Nein, ausser im Nothfall, wenn man keine andere Lebensmittel mehr hat, z. B. in belagerten Festungen. Welche Völker essen Pferdefleisch? Die Tatarn, Kalmucken, Araber, Neger u. a. m. Welches Thier liefert uns noch (?) ein gesundes Fleisch? Das Schaf. Was ist denn eigentlich Schöpsenfleisch? Das Fleisch von gemästeten Hammeln. Was ist vom Schöpsenfett zu halten? Es gerinnt leicht (also das ist davon zu *halten!*) und ist schwer zu verdauen. Wovon hängt überhaupt die Güte des Fleisches ab? Von der Gesundheit der Thiere (ein altes Schaf kann ja gesund seyn, und es liefert doch schlechtes Fleisch). Wie bereitet man in Tibet das Schöpsenfleisch? Man hängt das ausgeschlachtete Schaf u. s. w. (Gehört denn aber das alles in die Technologie?) — Was ist vom Schweinefleisch zu merken? Es ist unverdaulich wegen seines Fettes. (Gerade das Gegentheil behaupten vernünftige Aerzte, und die Erfahrung stimmt damit ein). Dann folgt von Schinken, Würsten und Hundefleisch (welche Ordnung!) und hierauf: Nenne mir einen guten Wildpretsbraten? (!) Der Hasenbraten, dessen Fleisch schmackhaft und verdaulich ist. (Warum nicht auch Rehbraten?) — Mehr als genug zur Probe.

Nr. 2. ist etwas besser, als das vorhergehende; doch erhebt es sich auch kaum über das Mittelmässige. Die Gespräche sind nicht immer natürlich, und die

die Kinder zeigen sich oft viel zu altklug, z. B. in ihrem Räsonnement über Adepten (B. I. S 22) An unrichtigen Vorstellungen fehlt es auch nicht. Es ist falsch, dass eine Anstalt, wo man *Wachslichter* verfertigt, *Wachsbleicherey* heisst (S. 60.), obgleich beide Anstalten gemeiniglich mit einander verbunden sind; unrichtig und mangelhaft die Beschreibung, wie die Bienen das Wachs bereiten (S. 61.); unrichtig die Behauptung, dass den Elephanten jährlich zu einer bestimmten Zeit die Eckzähne ausfallen und neue dafür wachsen (II. B. S. 41.); dass eine Sache bey der Gährung in einen gewissen Grad der Fäulniss übergehe, indem die Lufttheilchen, die sich in ihr befinden, in Bewegung gesetzt werden. Wenn ein Kind zu seinem Vater sagt: Sie haben uns *belogen* (S 35), so verdiente diess wohl eine Rüge, und gäbe schicklichen Anlass, den Unterschied zwischen Lüge und Unwahrheit zu zeigen. — Diese Kritik soll indess den Vf., der selbst über seinen ersten Versuch, für die Kinderwelt zu schreiben, in der Vorrede sehr bescheiden urtheilt, nicht niederschlagen: denn er verräth übrigens Anlage, mit der Zeit ein guter Schriftsteller zu werden, und sein Buch gehört keinesweges zu den schlechten literarischen Producten.

1. Altona, b. Hammerich: *Neue Fibel* für Anfänger im Lesen, besonders für die Jugend in der Altonaer Waisen- und Armenschule; von *J. C. Möller*, Katechet u. Oeconom in gedachter Erziehungs- und Lehranstalt. 1805. 80 S. 8. (2 gr.)
2. Leipzig, in d. Sommer. Buchh.: *A B C-Buch für kleine Mädchen.* (Ohne Jahrz. u. Seitenz.) 34 S. u. 26 col. Kupf. u. deren Namen 12. (1 gr.)
3. Berlin, b. Schmidt: *Gustchens und Adolphs Wanderschaft durch die Bilderfibel.* Allen guten und fleissigen Kindern gewidmet. *Dritte* Auflage. Ohne Jahrz. 79 S. 8. mit 48 ausgemalten Kupf. (12 gr.)
4. Leipzig, b. Vogel: *Neues A B C-Buch* für Dorfschulen; von M. *Carl Aug. Jülich.* 1805. 46 S. 8. (7 gr.)
5. Ebendas.: *Schreib- und Lesetafel.* Nebst einer Anweisung zum zweckmäsigen Gebrauch derselben für Dorfschulen; von M. *C. A. Jülich.* 1805. 34 S. u. Anhang 46 S. Mit einem Kupf. (8 gr.)
6. Fürth u. Leipzig, b Korn: *Neuestes A B C Buchstabir- und Lesebuch* für gute Kinder. (Ohne Jahrz.) 24 S. 8. Mit 24 Kpfrn. (8 gr.)

Wenn der Werth einer Fibel hauptsächlich von der Verständlichkeit und Nützlichkeit des darin enthaltenen Lesestoffs abhängt: so ist Nr. 1. unstreitig unter den sechs genannten die beste, obgleich Manches, was darin steht, einer Verbesserung bedarf, wie S. 28. *Seyn* mit einem *y*, geht auf die Zeit, in welcher Jemand irgend wo gewesen ist, oder seyn wird. — Nr. 2. beginnt mit einer Reihe Bilder nach alphabetischer Ordnung. Unter *X* erscheint eine weibliche Grazie unter dem berüchtigten Namen Xantippe und neben ihr steht Xyris. Die, den Bildern folgenden, kurzen Sätzchen sind abgerissene, in einem tändelnden Tone ausgedrückte Formeln aus einem Gespräche mit ganz kleinen Kindern, z. B. Schnaub aus dein Näschen; lass mich dein Härchen auskämmen; gute Nacht; mach deine Augen zu. Schlaf wohl. In Nr. 3. läuft zwischen jedem Blatt Text ein Bilderblatt, welches einen Handwerker, oder einen, sonst ein Geschäft treibenden Menschen und einen Gegenstand aus der Natur- oder Kunstwelt, ebenfalls nach alphabetischer Ordnung, vorstellt. Der Text zeugt von einer äusserst schlecht getroffnen Wahl. Nicht nur etwas Erdbeschreibung und Statistik, auch ein Eleison und Hallelujah kommt (S. 27.) hier vor. Nr. 4. ist in sechs Ordnungen (?) getheilt, deren erste die Grundlaute, Consonante, Zahlen u. s w., jede der folgenden aber eine Reihe von Vorbereitungs-Sylben und Wörtern enthält, welche nach den, zum richtigen Aussprechen der Buchstaben erforderlichen Organen geordnet sind. Den Beschluss macht eine Sammlung, aus unzählig andern Fibeln bekannter, Denksprüche und eine Reihe Bilder. Ueber die Grundsätze, nach welchem der Vf. dieses Elementarbuch abgefasst hat, erklärt er sich in Nr. 5. Er folgt vorzüglich Hn. *Stephani.* Die Methoden, die er beym Schulunterricht in Annaburg befolgt sah, brachten ihn auf die Idee, sich eine eigne, hier näher beschriebene Lesetafel fertigen zu lassen, deren Zweck kein andrer ist, als den Unterricht im Lesen und Schreiben zu verbinden, und den Lehrern, welche einen gemischten Haufen von Kindern zu unterrichten haben, eine Erleichterung zu verschaffen. Anstatt des sonst gewöhnlichen Buchstabirens lässt der Vf. *lautiren.* Mit einem besondern Griffel verdeckt er die folgenden Silben eines Worts, die das Kind vor der richtigen Aussprache der ersten nicht sehen soll. Linien mit Bleistift verwirft er beym Schreiben, und empfiehlt dagegen ein mit guter Tinte bezognes Linienblatt zur Unterlage. Beym Dictiren soll der Anfang mit den Vorbereitungssylben gemacht werden. — In Nr. 6. sind die Kupfertäfelchen noch das Beste. Der, aus ein- und mehrsylbigen Wörtern, Erzählungen und Sentenzen bestehende Text erweckt kein ganz vortheilhaftes Vorurtheil für die pädagogische Geschicklichkeit des Zusammenstellers.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienstags, den 12. April 1808.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

1. Pesth, b. Hartleben: *Zeitschrift von und für Ungern*, herausgegeben von *Ludw. von Schedius*. Jahrg. 1804. VI. Band. 3 — 6. Heft. Sept. bis Dec. 138 — 388 S. 8. Nebst dem Register zum V. u. VI. Bande.

2. *Ebendaselbst*, b. Hartleben: *Patriotisches Wochenblatt für Ungern*, herausgegeben von *Joh. Carl Lübek*, D. der A. IV. Band. Oct. Nov. Dec. 1804. 255 S. 8.

3. *Ebendaselbst*, b. Hartleben: *Ungrische Miscellen*, herausgegeben von D. *J. C. Lübek*, erstem Physikus des löbl. Honther Comitats. *Erstes, zweytes* und *drittes* Heft. 1805. 120. 100 u. 96 S. 8. *Zweyter* Band. *Viertes* u. *fünftes* Heft. 1807. à 64 S. 8.

Im Septemberhefte von Nr. 1. dessen frühere Hefte zu seiner Zeit angezeigt wurden, erklärt der würdige Herausg., dass er aus Rücksichten seiner Gesundheit, und um andre versprochene Werke, die Geographie von Ungern, — das jetztlebende gelehrte Ungern u. s. w., mit mehrerer Musse vollenden zu können, die Redaction dieser Zeitschrift fürs J. 1805. aufgeben müsse, wodurch sie mit dem Schlusse des J. 1804. leider! ihr Ende erreichte. Der Inhalt der vorliegenden letzten Hefte ist folgender: *Sept.* 1) *Fortgesetzte Beyträge zur Geo- und Physiographie des Bekesser Comitats*, von *A. Skolka*. Diessmal vom *Marktflecken Füzes Gyarmath*, auf dessen Gebiete ehedem 4 Ortschaften standen; da die Gegend sumpfig ist, so findet man hier viel lehrreiche Bemerkungen über den Gebrauch des Rohrs — über das Brunnenwasser, die Getreidegruben, die Sümpfe, Thiere und Pflanzen, und über die hier mögliche Benutzung des Torfs. Für Kenner der Naturgeschichte zeichnet Rec. aus: die Beschreibung der *Ardea Nycticorax*, *ardea major s. cinerea*, der *Cicuta virosa*: die Benutzung der Asche des *Aegopodium podagravia* und der *Salsola Tragus* zum Seifensieden, der *Artemisia* zum Zunder, u. s. w. Man kann den Aufsatz nicht lesen, ohne daran zu denken, was aus dem von den Türken so sehr verwüsteten Südungern bey weiterer Industrie und Cultur für ein gesegnetes herrliches Land werden könne! Hier ist weites Feld zu inneren Eroberungen für die österr. Monarchie. 2) *Fortgesetzte kritische Bemerkungen zur Literärgeschichte von Ungern*, von *Mich. Paintner*. Melchior *Inchofer* sey nicht zu Wien, sondern zu Güns geboren — der 2te noch ungedruckte Theil seiner *Annales Ecclesiastici* der vom J. 1059. bis zum J. 1100. reiche, befinde sich in den Händen des Hrn. Ignatz v. Horváth, Beysitzers der Districtual-Gerichtstafel zu Güns. *Revitzkis* Specimen Poëseos Pers. und Uebersetzung der Taktik von Ibrahim Effendi. (Beide stehen schon im Catal. Bibl. Szech.) Die Schriften von *Joh. Uri*, Prof. zu Oxford, einem gebornen Unger, (st. 1796.) aus dem Fache der morgenl. Literatur. (Mehr davon erinnert sich Rec. im Int. Bl. der A. L. Z. aus dem Monthly Rewiew gelesen zu haben:) 3) *Anzeige und Erläuterung einer Münze des Pacatianus* von *Al. Em. Stipsics*, aus der Münzsammlung des Hrn. v. Semsey. Diese beschriebene und zugleich abgebildete Münze erweist die Indentität des Marinus und Pacatianus, die man bisher für 2 verschiedene Kaiser hielt. 4) *An die edle ungrische Nation*, von *Joh. Nep. Schauff*. Eine Ermunterung zur Anlegung von öffentlichen Kunstmuseen, und einer Akademie der bildenden Künste. 5) *Eine merkwürdige Urkunde aus den Zeiten Steph. I. vom J. 1021.*, mitgetheilt von *Tertina*. Dieser Aufsatz hätte nicht ohne Rüge aufgenommen werden sollen; die vorgebliche Urkunde vom J. 1021. trägt das Gepräge entweder der Unechtheit oder wenigstens des spätern Alters deutlich an der Stirne; eine spätere Berichtigung des Herausgebers. (Oct. Heft S. 254. f.) setzt sie ins J. 1421.; hierüber könnte jedoch nur die Einsicht des Originals entscheiden. Aus dem Intelligenzbl. ist die zahlreiche Vermehrung der gräfl. Széchényschen Reichsbibliothek durch Geschenke und neue Ankäufe auszuzeichnen.

Oct. 1) *Fortgesetzte Wanderungen durch ungrische Gegenden*, von *J. Carl Unger*. Diessmal über Zeben, Sáros, Eperies — der Aufsatz enthält wenig neues, aber der Vortrag ist angenehm. 2) *Beytrag zu einem Idiotikon der sogenannten Gründnerischen deutschen Zipsersprache* von *Carl G. Rumi*. — Es ist der Dialect, der in den Zipser Bergortschaften Schmölnitz,

nitz, Stofs, Einfiedel und Schwedler gefprochen wird; aber unvollftändig charakterifirt. Der Dialect der deutfchen Dörfer bey Schemnitz wäre damit zu vergleichen. 3) *Fortgefetzte liter. Beyträge* von *Mich. Paintner.* Berichtigung der v. A'sbothifchen Befchreibung der Zirzer Abtey. Biographie des Prämonftratenfer Harfányi, Probften von Csorra (verdient hier keinen Platz; ein Vf. von Controverspredigten ift kein Gegenftand der Aufmerkfamkeit unfrer Zeiten.) 4) *Generfichs Nachträge zur Lifte der aus Zips gebürtigen oder in Zipfen wohnenden Schriftfteller.* In der Gefchichte, Pädagogik und Statiftik haben mehrere Zipfer Schriftfteller mit Nutzen und Beyfall gearbeitet. 5) *Berichtigung der diplomatifchen Entdeckung des Hn. Tertina.* S. oben. Im Intelligenzbl. hat Hr. *Hrabowsky* die Biographie des *David Perlaki* Predigers zu Komorre und Nemes Dömölk geliefert, der fich auf der Pefther Synode 1791. (aber freylich zu feinem Nachtheil durch hierarchifchen Geift) ausgezeichnet hat. *Ankündigung einer nordifchen Handelsgefellfchaft* mit Wein nach Rufsland, mit Salz nach Schweden u. dgl.

Nov. 1) *Ungers Wanderungen,* u. f. w. Magere Nachrichten von Kirchdorf, Leutfchau, Risdorf, Leibitz. 2) *Topographifche Befchreibung des warmen Eifenbades Lutfchka in der Cameralherrfchaft Liekava in der Liptauer Gefpannfchaft,* nebft einigen Bemerkungen über *Arva* und *Lipto* von *Dan. Nitfch,* Prof. am reform. Collegio in Saros-Patak. Die Nachricht rührt aus dem J. 1798. her und ift für Badegäfte interelfanter als für andere, da fich der Vf. nur kurze Zeit zu Mokragy bey Hrn. v. Abafi aufgehalten und keine beträchtliche Reifen in beiden Comitaten unternommen zu haben fcheint. 3) *Generfichs Nachtrag zum Zipfer Idiotikon.* 5) *Etwas zur Gefchichte und Thronbefteigung Wlad. II.* vom *Herausgeber.* Diefes Etwas ift eine fehr wichtige Urkunde in böhm. Sprache, wodurch Wladislaus zu Prag im J. 1490. dem Stephan von Zápolya, wofern er den ungr. Thron befteigen follte, Lublau, Padolin, die 13. Städte die er von der Gerechtfamkeit der polnifchen Krone befreyen wollte, als erbliches Eigenthum zu fchenken verfprach; über diefs follte er und fein Sohn Kremfier auf Lebenszeit behalten. So verkauften einzelne ungrifche Grofse den ungr. Thron! Beiderley Verfprechen konnte hernach Wlad. II. nicht erfüllen: dafür fuchte fich Stephan von Zápolya auf andere Weife fchadlos zu halten.

December. 1) *Fortfetzung des Nitfchifchen Auffatzes über Lutfchka.* 2) *Generfichs fortgefetzter Nachtrag zum Zipfer Idiotikon.* 3) *Etwas über die ungrifche Schrift von Schauff* in kalligraphifcher Rückficht. Ein unnützer und unausführbarer Wunfch; der Kalligraphie kann die Orthographie und der Bau der Sprache nicht aufgeopfert werden. 4) *Bibliographifche Merkwürdigkeiten* von *Joh. Szombathi,* Prof. zu Patak. Die Abhandlung betrifft alte ungrifche Druckfchriften und Buchdruckereyen des XVI. und XVII. Jahrhunderts. Beftimmter und reichhaltiger ift hierüber der Auffatz des fel. Cornides, den Hn. v. Engel im 4ten Bändchen von Bredetzki's topographifchen Beyträgen bekannt gemacht hat. (Wien 1805. bey Camefina.) 5) *Ueber die Natur und Eigenheiten mancher intranfitiven Magyar. Zeitwörter und ihre Abwandlung* von *Beregffáfi.* Es find jene Zeitwörter, die in der 3ten Perfon des Indic. auf *ik* ausgehn, nicht auf *al, el, ol* oder *ul.*

Wir gehn jetzt zu Nr. 2. *Octoberheft.* Hier findet man an bemerkenswerthen Originalauffätzen 3 Stücke: Hr. *Sennovitz* in Eperies giebt Nachricht, dafs im Abaujwárer Comitat einige Dorfweiber die Luftfeuche durch ein Dekokt der Rinde von Liguftrum vulgare? mit opalhaltigem Quellwaffer gekocht, und venerifche Gefchwüre durch eine Salbe aus dem Blüthen- und Rindenfafte diefer Staude mit Kupfervitriol! und altem Schweinsfchmeer gemifcht heilen. Hr. *Tefchedik* zu Szarvas macht S. 109. die Materien zur Prüfung im königl. ökonom. praktifchen Inftitute Inftitute zu Szarvas fürs J. 1804. bekannt. Manche diefer Fragen fcheinen kaum von einem mathematifch-chemifch-und praktifch vollendetem Oekonomen, gefchweige von einem Zögling gehörig beantwortet werden zu können. Hr. *Sam. Wölfl,* ehedem Prediger in Kärnthen, jetzt zu Modern, räth an, nach dem Beyfpiel der Kärnthner den Krautacker im April mit Flachs und erft um Johannis mit Kraut zu bepflanzen, und dadurch doppelt zu benutzen. Die übrigen zum Theil anders woher entlehnten Auffätze handeln von den Pflanzen die zu Einfaffungen dienen — vom Anbau des Waues — des Spargels, der fyrifchen Seidenpflanze — vom Nutzen der Acacienbäume — von Knochenfuppen — von der Löferdürre — von Hafenbalgs gegen Erlegung von 1 Ducaten angekündigtem Caffeefurrogat u. dgl. — *November.* Hr. *Leibitzer* fetzt feine Befchreibung einiger Obftforten fort. Ein Hr. *C. B.* fchlägt zur Verhinderung der Rindfleifchtheurung vor das Verbot Kälber unter 60 Pfund zu fchlachten. Einfchränkung des Pferdehaltens, beffere Wartung der Kühe. So viel von Originalabhandlungen. Das übrige betrifft die Löferdürre, den Anbau der Erdnufs als Caffeefurrogats, des Hopfens, der Brenneffel, den Nutzen der Torfafche, Vermehrung des Honigertrags u. dgl. *December.* Hr. *D Lübek* macht auf den Schiefer zu Vifnyó im Borfoder Comitate und auf feine Brauchbarkeit zu Schieferdächern aufmerkfam. (Die Einführung folcher Dächer wäre wahrlich ein wichtiger Schritt zur Verminderung der Feuersbrünfte.) Hr. D. *Georg Marikovszki* zählt die Natur und Kunftproducte des Gömörer Comitats auf, einige mit ftatiftifcher Beftimmtheit, andere ohne diefelbe. Im ganzen fieht man, dafs die Induftrie auch hier im Steigen fey. Möchten doch mehrere Comitats-Phyfici wie Lübek und Marikowski auf folche Gegenftände in ihrem Comitat achten! Hr. Prof. *Ladislaus von Németh* zählt unter die Haupthinderniffe des Fortgangs der verbefferten Landwirthfchaft in Ungern die zu grofse Zerftückelung der Bauerwirthfchaften unter mehrere Erben (diefer wäre durch inländifche Colonieen auszuweichen) und das *Compoffefforat,* wobey ein Grundherr den

den andern an besserer Benutzung der Gemeinweiden und Wälder, an Einführung der Stallfütterung und besserer Forstwirthschaft hindert. (Dass die Gesetzgebung hier allein helfen kann, ist wahr: aber die Sache hat constitutionelle Schwierigkeiten.) Hr. *Leibitzer* setzt seine Beschreibung einiger Obstsorten *fort* und giebt Anweisung zur zweckmässigen Gärtnerbenutzung eines Neubruchs. Andere Aufsätze handeln vom Treiben der Blumenzwiebeln im Winter, von der Behandlung künstlicher Rasen, von der Vögelausstopfung u. dgl.

Mit dem Ende des J. 1804. hörte das *patriotische Wochenblatt* auf: an seine Stelle, und an jene der *Zeitschrift von und für Ungern* treten nun die *ungr. Miscellen*. Ihr Inhalt soll zwar ebenfalls Oekonomie, Technologie und Industrie, überhaupt jedoch mehr in Bezug auf Ungern und mit Einschaltung von meistens originellen Aufsätzen begreifen; dabey soll er sich auf Naturgeschichte, Topographie, kleine Reisebeschreibungen, Kultur, Sitten, und Nationalcharakteristik ausdehnen; im historischen Fache auf Biographieen beschränken, endlich auch neue Bücheranzeigen und mitunter Recensionen wie auch Gedichte aufführen. Von den ungr. Miscellen sollten jährlich 6 Hefte zu 6 bis 8 Bogen erscheinen; sie wurden aber bald seltner. Ausser Hn. D. *Lübek* war, *da an der* alleinigen Besorgung gehäuftere Geschäfte *ihn* hinderten, Hr. Cand. *Rösler* aus Presburg Mitredacteur bis zum 3ten Hefte. Der Einfluss dieses Mitherausgebers wird schon beym ersten Hefte sehr sichtbar: der arglose gemeinnützige Ton, den Hr. Lübek in seinem patriot. Wochenblatt so zweckmässig hielt, wird wild polemisch und beissend: gleich vorn wird angedeutet, dass es in den Recensionen nach dem Muster der *„meisterhaften* Annalen der österr. Lit." unter dem gemissbrauchten Schilde *αληθευειν εν αγαπῃ* auf das Verkleinern verdienstvoller Männer und auf das Abschrecken emporstrebender, aber noch nicht vollendeter Schriftsteller abgesehen sey. Nun wohl, die deutsche Literatur hatte auch ihre Klotzische Periode — durch diese Schultessisch-Röslerische Periode muss denn auch die österr. und ungrische Literatur durchgehen, um endlich zur edlen und wohlthätigen Kritik zu gelangen. So z. E. erklärt der unter die Buchstaben Q. S. schlecht versteckte Kritiker der ungrischen Miscellen S. 99. gerade heraus: er halte von der deutschen Literatur Ungerns grösstentheils *nichts*, (es versteht sich, dass er hiebey seine eigene Musenalmanachsgedichte in Gedanken ausnehme.) S. 102. beliebt es ihm, den Herausgeber eines Werks mit dem Protector und Corrector desselben zu verwechseln, und die vortreffliche Vorrede des durch seine Humanität und Kenntnisse ausgezeichneten Hrn. Prof. Schedius zu Pesth vor des Grafen Batthýni Briefen über das ungrische Küstenland einem Theatertalar mit Lyonischen Tressen; S. 112. die Predigt des Pastors zu Schemnitz Scamminger einem Nachtwächtergesange; S. 114. die Predigt des Pastors Tremmel zu Presburg einem Kehricht von ausgedroschenem Stroh aller Art zu vergleichen. Wäre doch statt solcher Recensionen lieber die Rubrik von Amtsveränderungen, Todesfällen, literar. öffentl. und Privatanstalten, und eine kurze Aufzählung neuerschienener Bücher, so wie sie in der Schediussischen Zeitschrift bestand, beybehalten worden! Nun zu den einzelnen Aufsätzen: 1) *Ueber die ungrische Nationaltracht* von *Rösler*. So mühsam diese Beschreibung durch Worte ist, wird sie doch kein Ausländer ohne Kupfer verstehen. Das Resultat des Vfs. ist: dass keine Kleidungsart den festen männlichen Körper so lebendig hervorhebe, als die ungrische. S. 19. „Die junge Welt, die auf Nettigkeit und Konturen im Anzuge mehr Werth legt, und ihre runden prallen Schenkel der lüsternen Bewunderung ausstellen will, trägt den Pelz nur bis zum Hüftenansatz." Rec. würde in einem Aufsatz über dieses Thema statt solcher Tiraden lieber auf die Zweckmässigkeit der ungrischen Tracht bey der reitenden ehemals nomadisch-kriegerischen ungrischen Nation, unter einem mit der Hitze des Tages und der Kälte des Nachts schnell abwechselnden Klima, und auf das Enge und Anschliessende in derselben in Vergleichung mit dem Langen, Weiten und Verhüllenden im Anzuge andrer orientalischer Völker aufmerksam gemacht haben. 2) Ueber die *Mátra* vom Hr. Franz *v. Boros*, ein Fragment aus einem Schreiben an den Herausgeber. Sentimentalisch und voll Schilderungen schöner Aussichten, übrigens wenig lehrreich. Der Vf. war vor Kurzem noch ein Zögling des K. K. Theresianums. — 3) *Ueber den Bau, die Bereitung und Aufbewahrung des Ménesser Weins*, von einem Ungenannten, der sich hinter die Buchstaben A — Z versteckt, und sich für einen Anfänger in der praktischen Oekonomie ausgiebt. Der Aufsatz ist gut geschrieben, voll Gehalt, und von statistischer Wichtigkeit. Der Ménesser gilt fast allgemein für den besten ungrischen Wein nach dem Tokayer, er ist der König der rothen Weine in Ungern: er vereinigt das Feuer der ungrischen mit dem süssen, öligten und aromatischen der italiänischen, walachischen und griechischen Weine. Für diessmal handelt der Vf. von der Lage und den politischen Verhältnissen des Ménesser Weingebirgs. Diess letztere liegt an der östlichen Gränze des Arader Comitats, es zieht sich um die Ortschaften Gladova, Alt- und Neu-Paulis, Ménes, Gyorok, Kuvin, Kuvasziats — alle diese Ortschaften bauen fast gleich guten Wein; aber den Namen hat er vom Orte Ménes erhalten. (Ein gleicher Fall ist beym Tokayer Wein.) Fast alle diese Ortschaften sind modenesische Cameralgüter; bloss Gyorok gehört der Familie Edelspacher. Desswegen hat aber nicht die Kammer allein Ménesser Wein; vielmehr gehört der grösste Theil der hiesigen Weingärten auswärtigen Edelleuten und Bürgern: welche das Neuntheil oder Zehntheil an die Kammer von den ordinären Weinen abgeben. Die Weinbauer sind Walacher und grösstentheils ordentliche und arbeitsame Leute. 4) Was kann und was soll der *Oekonom* machen, um sich *gegen die traurigen Folgen einer trocknen Zeitperiode* bey Zeiten

sicher

sicher zu stellen? von *Sam. Teschedik* zu *Szarvas*. Die untern ebenen Gegenden von Ungern haben am meisten die Nachtheile trockener Frühjahre und regenloser heisser Sommer zu fürchten; — für diese Gegenden stellt Hr. *T.*, der selbst in diesem Erdstrich lebt, mehrere grösstentheils bekannte, doch auch einige ihm eigene und durch eigene Erfahrung bewährte Vorsichtsmassregeln zusammen. 5) *Samuel Falka* von Bikfalva, Schriftschneider bey der K. Universitätsbuchdruckerey zu Ofen; von *Rösler*. Der Vf. will alle jetzt lebende ungrische Graveurs, Junker, Czetter, Karács, Berken nach ihren Arbeiten würdigen; für jetzt hat er es mit Falka, und zwar mit seinen Kupferstichen zu thun. Falkas vielseitiges Talent wird mit Recht gerühmt, „er sticht und schneidet Schriften, gravirt Portraits und Siegel, arbeitet in Kupfer und Stahl, und besitzt in allen diesen Kunstfertigkeiten eine gleichmäfsige nahmhafte Stärke." Seinen Porträts wird S. 77. das gebührende Lob ertheilt. (Wozu aber die Vergleichung zum Nachtheil eines andern ebenfalls achtungswerthen Künstlers? Es kann A. ganz recht gelobt werden, ohne dass B. die Kosten dazu hergiebt.) Von Falka's Stahlarbeiten und Lettern will der Vf. im nächsten Hefte sprechen. 6) *Biographische Notizen.* Diesem Titel entspricht diessmal der Inhalt nicht. Es sind Condolenzbriefe, die hier über den Helden-Tod zweyer ungrischen Officiere, des Grafen Anton Illyésházy (bey der Rheinarmee 1798.) und Grafen Niklas Pálfy (bey der italiänischen Armee 1800) geliefert worden, nicht wie sie wirklich lauteten, sondern wie sie haben lauten können. 7) *Gesellschaftliches Leben in Ofen und Pesth* in Briefen an Euphrosyne *J.*, von *Rösler*. Ein Brief. Ansichten von Pesth und Ofen. Allgemeine Bemerkungen über den Ton in beiden Städten. Die Pesther kommen übel weg: sie werden durch Vorwürfe eines rohen Kaufmannsgeistes und einer kalten Geübtheit in sinnlichen Genüssen, gebrandmarkt. Dem Vf. gefällts besser in der urbanen und ceremoniellreichen Ofner Festung; wollte Gott, sie würde selbst eine Schule der Urbanität für ihn! Die urbanen Ofner urtheilen wenigstens über Pesth und die Pesther ganz anders. 8) Anekdote zur Schilderung der Denkungsart des Ungers (eines ungrischen Bauers in Vásárhely) 9) *Gedichte.* Mehrere von dem obengenannten Hrn. von *Boros*. Die übrigen von *Rösler*. Wie uncorrect und prosaisch zuweilen der über Andere streng richtende Rösler dichte, hievon aus S. 96. eine Probe:

Blickt ihr Engeln (sic) meiner Freuden
Freundschaft Lieb und Redlichkeit
immer heiter und bescheiden
in mein Herz noch lange Zeit u. s. w.

10) *Bücheranzeigen und Recensionen.* Der Ton und der Gehalt derselben ist schon oben charakterisirt.

(Der Beschluss folgt.)

PÄDAGOGIK.

Heidelberg, b. Mohr u. Zimmer: *Grundriss der Lehre von dem Schulwesen.* Als Nachtrag zu dem Lehrbuche der Pädagogik und Didaktik. Von *F. H. C. Schwarz*, Prof. u. Grossh. Bad. Kirchenrathe. 1807. 40 S. gr. 8. (4 gr.)

Das Lehrbuch der Pädagogik, zu welchem diese Schrift ein Anhang ist, haben wir in der A. L. Z. 1807. Num. 141. angezeigt. In dieser wird, nachdem in der Einleitung die Nothwendigkeit dargethan worden, das Schulwesen *praktisch zu studiren*, der *Begriff* desselben entwickelt und die *Organisation der Schulen* gezeigt. Bey der Entwickelung des Begriffes werden erstlich die Grundsätze der Erziehungslehre überhaupt, insbesondere aber der Unterrichtslehre im Allgemeinen auf das Schulwesen angewendet; dann wird das gegenseitige Verhältniss der Schule und der Lehrer zu den Schülern, den Aeltern und dem Staate bestimmt; auch in Beziehung auf die verschiedenen Bedürfnisse des Staats und der Schüler eine Eintheilung der Schulen gegeben. In dem zweyten Abschnitte werden erstlich die Gegenstände des Unterrichts in Betrachtung gezogen und Lehrplane entworfen; dann wird von dem Lehrerpersonale und von der Schulregierung gehandelt. Alles zwar kurz, aber bestimmt und umfassend. In den Anmerkungen werden dem Lehrer, der sich dieses Abrisses zu Vorlesungen bedient, fruchtbare Winke gegeben, sowohl über die Sache selbst, als auch über ihre Literatur und Geschichte.

OEKONOMIE.

Kopenhagen, gedr. b. Seidelin: *John Collets Landbrug paa Ullevold*, udgivet af *D. Neumann*. 1804. 101 S. 8.

Der Bauernhof *Ullevold* in Norwegen ist durch den unverdrossensten Fleiss und die zweckmässigste Behandlung seines Besitzers, des Hrn. *J. Collet*, in dem kurzen Zeitraum von 10 Jahren so verbessert worden, dass er sowohl an urbaren Ländereyen, als an Viehbestand, jetzt über das Dreyfache mehr besitzt, als vorhin. Welche Mittel und Wege zu dem Ende angewendet, welche Schwierigkeiten besiegt, mit welcher Sachkenntniss, mit welcher Vorsicht und mit welchem glücklichen Erfolge dabey zu Werke gegangen worden: das alles wird in vorliegenden Blättern auf eine für jeden Oekonomen, besonders den Normann, so verständliche und lehrreiche Art beschrieben, dass Rec. den Wunsch nicht unterdrücken kann: die Schrift, die auf Hn. *Collets* Kosten gedruckt und an norwegische Oekonomen *gratis* vertheilt worden, möge in den Buchhandel kommen, und dadurch eine grössere Publicität erhalten.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR ZEITUNG.

Donnerstags, den 14. April 1808.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

1. Pesth, b. Hartleben: *Zeitschrift von und für Ungern*, herausgegeben von *Ludw. von Schedius*, u. s. w.

2. *Ebendaselbst*, b. Hartleben: *Patriotisches Wochenblatt für Ungern*, herausgeg. von D. *Joh. Carl Lübek*, u. s. w.

3. *Ebendaselbst*, b. Hartleben: *Ungrische Miscellen*, herausgeg. von D. *J. C. Lübek*, u. s. w.

(Beschluss der in Num. 43. abgebrochenen Recension.)

Zweytes Heft. 1) *Die Quellen bey Ribar* im Sohler Comitate von D. *Lübek*. Der Vf. empfiehlt sie einem Manne der an Sand und Stein leidet. Chemisch hat er dieselben nicht untersucht. Ueber der wirksamsten warmen Quelle schwebt eine Säule von fixer Luft: daher man vorsichtig sich derselben bedienen muss. 2) *Ueber* (oder vielmehr wider) *das Vourtheil in Deutschland, daß die Rindviehseuche allein vom ungrischen Rindvieh*, welches nach Deutschland getrieben wird, *herrühre;* von Hn. *Bretschneider*. Sehr richtig ist die Bemerkung des Vf., dass wenn ja ungrisches Rindvieh, das nach Deutschland getrieben wird, die Seuche mitbringt, diess nicht vom ungrisches Clima, sondern von der unzweckmässigen Behandlung des Viehes auf der weiten Reise herkomme. 3) *Reise eines* (Cronstädter) *Arztes durch Bulgarien und Romanien* im J. 1796. aus dessen Papieren und mündlichen Erzählungen beschrieben von *Lucas Jos. Marienburg*. Ein sehr interessanter Aufsatz, der besonders die türkische Staatsverwaltung in den Provinzen schildert. Die Reise geht über Dschurdschu, Ruschtschuk, Szintsowa nach Philippopel, von wo der Pascha Haki von Romanien das weitläuftige Gebiet von Constantinopel an bis Belgrad und Widdin beherrschte, und den Oberbefehl wider Paswan Oglu führte. Durch den Leibarzt des Pascha, Weretsohn, erlangte der Reisende Zutritt zum Pascha und die Gelegenheit, manche Anekdoten zu erfahren. Wie sich Paswan Oglu soviel Anhänger verschaffte, darüber kommt S. 37. ein Wink vor. Er jagte die aus Constantinopel kommenden Pächter weg, liess ihnen nur den gesetzlichen Ertrag der Güter auszahlen, und überliess die Verwaltung der Güter den einzelnen Ortschaften und dem Lande. 4) Das *Quodlibet* von Franz v. B — s (*Boros.*) Die Regeln, wie ein Frauenzimmer ein Quodlibet geschmackvoll zusammensetzen solle, hätte Rec. lieber in einem Frauenzimmeralmanach, als hier gelesen. 5) *Namensfeyer des Erzherzogs Palatins Joseph*, veranstaltet beym Tavernicus, Grafen *Jos. Brunßvik* den 19. März 1805. beschrieben von *Chr. Rösler*. Lauter adlige Personen beider Geschlechter führten Reichards Liederspiel Liebe und Treue auf, und stellten dann durch allegorische geschmackvoll angeordnete Gruppen die vergangene, jetzige und künftige Lage des ungr. Reichs, unter der Leitung seines Palatins, vor. So ward dem Fürsten und dem guten Geschmacke zugleich auf eine ehrenvolle Art gehuldigt. 6) *Ungrische Nationaltracht von Rösler:* Fortsetzung des im ersten Hefte abgebrochenen Aufsatzes. Der Vf. geht am Ende auf den Nationalcharakter der Magyaren über, den er mit keinem andern, als „dem brittischen wegen des dem Magyaren eigenen Hochgefühls seines noch unverbildeten Menschenadels" verglichen wissen will. Rec. schätzt die magyarische Nation zu aufrichtig, als dass er es wagen sollte, sie durch paradoxe Schmeicheleyen — vor dem Auslande herabzusetzen. Was soll sich ein Ausländer denken, wenn der Vf. wider alle Logik schreibt: *Nie* hat mich (*im Ganzen genommen;*) ein Magyar *betrogen!* Was heisst hier *Nie?* und was heisst hier: *im Ganzen genommen?* 7) *Neues Heilmittel der Wechselfieber*, erfunden vom Freyherrn *von Gemmingen*, bekannt gemacht von *D. Lübek*. Gemmingen will die Fieber, ohne Chinarinde, blos durch eine Salbe von Schweinfett, vermischt mit Terpentin oder Steinöl, oder mit Kampher, die über den ganzen Leib gestrichen wird, und wenn die Salbe allein nicht hilft, durch ein Dunstbad von Tabakdekokt heben. Im Sept. 1804. seyen hierüber im Militärspital zu Ofen unter amtlicher Controle glücklich ausgefallene Versuche angestellt worden. 8) *Ueber die gräfl. Rádaysche Bibliothek zu Pétzel bey Pesth*, von *Rösler*. Dass diese Bibliothek an Klassikern, Bibeln, Reisebeschreibungen, Bilderwerken, literarischen, naturhistorischen, historischen und philoso-

losophischen Werken reich sey, und dass sie zu verkaufen stehe — diess allein erfährt man vom Vf. Ueber den Bestand und das Schicksal der zu dieser Bibliothek gehörigen Handschriften für ungr. Geschichte, Sprache und Dichtkunst sagt der Vf. kein Wort. Dafür wirft er uns nach seiner Weise das Paradoxon an den Kopf, dass die neuere Welt weder besser noch klüger sey, als die alte. 9) *Pesth und Ofen an sich, und ihre Environs, zwey Briefe von F.* Vor der Hand nur ein Brief von diesen beiden Städten an sich, oder richtiger von den individuellen Ansichten und Empfindungen dieses Vfs., von und über Pesth, zum Zeitvertreib zu lesen, für den Statistiker wenig bedeutend. 10) *Gedichte,* von S. 93 — 100.

Drittes Heft. An diesem scheint der auf dem Titel des Werks genannte Herausg. D. *Lübek,* wegen seiner jetzigen Amtsgeschäfte wenig Theil zu haben, desto sichtbarer ist die Manier Hrn. *Röslers.* Von seiner eigenen und seines Freundes Schrift, betitelt: die Tageszeiten, rückt dieser bescheidene Mann eine von Niemanden unterzeichnete Anzeige (S. 85.) ein, deren wesentlicher Inhalt wörtlich dahin geht, Ungerns deutsche Literatur habe nichts ähnliches aufzuweisen. Um sich zu einem solchen Selbstruhme den Weg zu bahnen, stehen gleich vorn: 1) *Freymüthige Erinnerungen über Ungerns deutsche Literatur,* von diesem unter die Buchstaben *Q. S.* sich sehr schlecht verbergenden Vf. Nur 6 — 8. Schriftsteller in Ungern hatten über interessante Sachen geschrieben, nur etwa 16 Schriftsteller (den Vf. versteht sich, mitgerechnet,) verstünden correct, interessant, lehrreich, geschmackvoll zu schreiben Dem geist- und verdienstvollen Prof. der Aesthetik v. Schedius zu Pesth findet der Vf., zu seiner eigenen Erhebung für nöthig, bloss den Ruhm zu lassen, dass er Intelligenzgegenstände und Avisen auf eine anziehende Art abfassen könne. Hier vergass Hr. *R.*, dass er Zeitungsschreiber sey, und dieser Art von Geschicklichkeit am nöthigsten bedürfte. Der Dichter urtheilt auch über den Stil ungrischer Geschichtschreiber, und wenn diese einwenden wollten, dass der Stil eines kritischen Historikers von jenem eines ästhetischen verschieden seyn müsse, und nicht zur Beurtheilung eines Dichters geeignet sey, so giebt dagegen Hr. *R.* zu verstehen, dass er im Stande sey, über den Holzpantoffel einer Kuhmagd (S 6.) allerliebste Folianten zu liefern. Wollte man fragen, wie in aller Welt Hr. *R.* zu solchen Selbstlobpreisungen und zu einem solchen Tone komme, so antwortet er S. 8. ganz deutlich: Ein Vf. müsse selbst Werth auf sein Buch legen, müsse nicht dem Patriotismus anbetteln, müsse der Gebieter der öffentlichen Meinung seyn. (Plinius hingegen rieth: *Magis in studiis homines timor, quam fiducia decet.*) Und noch deutlicher S. 12. er sey ein Kopf, „der die Gebrechen der ungrischen prekären wissenschaftlichen Bildung wahrnehme, und dessen Zunge sich freymüthig darüber zu erklären wisse." Wie nur ein solcher Mann glauben kann, das mindeste Gute mit solch einem Aufsatz zu stiften, oder auch sich literarischen Credit zu verschaffen? Nur schüchtern wagt es Rec., einem so grossen Kritiker über die deutsche Schreibart seiner ungr. Mitschriftsteller vorzuhalten, dass die Ausdrücke: blanker Schofel (S. 3.) zappelnde Flugschriften (S. 4.) zusammengestohlenes Gut dem Schüler vorschütteln, (S. 6.) Feder Invaliden, einen Grundsatz herumhudeln, (S. 8.) die eingeschwornen gelehrten, Professoren und Geistliche (S. 9.) u. s. w., nichts weniger als Schönheiten seyn. Doch noch eine Prophezeiung am Ende des Aufsatzes. „Die Stumpfheit der Federn könne es noch dahin bringen, dass Professoren bey Thorschreibern in die Schule gehen müssen. — 2) Der (Wein-) *Lesekranz* und *die Ostermontagsfeyer* in Ofen. Das *Annafest* in Presburg, von Franz v. B — s. Viel Phrasen, wenig Sachen. Das Ostermontagsfest oder die Versammlung der Ofner auf dem Bloksberge soll, wie B — s versichert, eine Gedächtnissfeyer des Abendmahls von Emaus seyn. 3) *Vergleichungen* von *Rösler.* Eine Probe dürfte nicht überflüssig seyn. „Ein zehnjähriges Mädchen hat weiter nichts zu thun, als noch 4 Jahre zu wachsen, und sie *ist* für ihre Bestimmung reif, den Mann kann man oft im 30sten Jahre noch prüfen, ob er es schon sey." Es giebt noch ein paar Stellen dieser Art; aber auch bessere, die man mit Vergnügen liest. 4) *(Untergegangene) Rumforder Suppenanstalt in Pesth, sammt Anweisung zur Bereitung jener Suppen,* von *D. K. (Kis?)* Graf Széchényi ging auch hier mit einem guten Beyspiel voraus: aber diese Anstalt gedeiht überhaupt in den österr. Ländern nicht, wo die Leute an Fleischspeisen gewöhnt sind, und z. E. in Siebenbürgen das Fleisch noch um 4 Xr. das Pfund verkauft werden kann. 5) *An Ungerns deutsche Dichter und die es werden wollen,* von *Rösler. Mit einem Prolog und Epilog an das gemischte Lesepublicum.* Apollo führt hier den Reihen an, und Rec gehört, wie er bekennen muss, nicht unter die Eingeweihten, sondern unter das gemischte Lesepublicum. Nach dem Gefühl des Rec. ist Hr. *R.* hier in seinem Elemente, nur hätte er auch hier mehr genützt, wenn er dem vornehmen absprechenden Ton — entsagt hätte. 6) *Ueber die Marmarosch, von Norbert Purkhart,* einem Freunde des Hrn. *R.* Fürs erste nur ein Brief, ohne viel reellen statistisch topographischen Gehalt. Der Genuss des Lesens wird auch zuweilen durch Röslerisch ästhetische Ausdrücke gestört, z. E. der brutal hadernde Magen — der Unghfluss ein heimlicher Sünder, der zuweilen nicht gar artige Wasserkünste produciren mag. Es geht über Nagy Mihály, Homonna, Munkács, Nagy Szöllös, Husst nach Sziget. 7) *Lebensgeschichte des verdienstreichen Oekonomen Joh. Friedr. Mayer,* Pfarrers zu Kupferzell aus Schlichtegroll's Nekr., mit Noten von Rösler. Die Noten sind vorzüglich an die evangelischen (warum nicht an alle?) Landpfarrer Ungerns gerichtet (die Fortsetzung folgt). 8) *Fortsetzung der Abhandlung vom Ménesser Wein.* Diessmal über den Bau der Reben in Ménes und in der Nachbarschaft. Eine treffliche, keines Auszugs fähige Abhandlung, die aber in diesem

sem Hefte noch nicht vollendet ist. 9) *Pesth und Ofen* sammt ihren Environs. Fortsetzung. Die vorzüglichsten Privatgebäude von Pesth, der Orczysche und Festeticsische Garten werden beschrieben. 10) *Gedichte von Haliczki, Burkhart, B — s, und S.*

Als Einleitung zu der Anzeige der folgenden Hefte müssen wir anmerken, dass Hr. *Rösler*, zu Folge eines Zwistes mit dem Verleger keinen Antheil an der Herausgabe dieser Hefte hatte. Es sind daher mehrere Auffätze der ersten drey Hefte in dem letzten nicht fortgesetzt, hingegen merkt man auch in den letztern Heften keine Paradoxien und Parteystreifereyen in der Manier des Hrn. Rösler. Ob Hr. *Lübek* diese Hefte wirklich redigirt, oder nur seinen Namen geliehen, und der Verleger einen andern Redacteur angestellt habe, darüber wird nichts gemeldet.

Viertes Heft. 1) *Fortsetzung und Beschluß der Reise durch Bulgarien und Romanien.* Die Reise geht über Paschardschin, Bussula, das Gebirg Palanga, die Porta Trajani, (die auf dem höchsten Puncte des Gebirges aus Quader- und Ziegelsteinen errichtet ist, und neben welcher Trümmer eines dort gestandenen Thurms sichtbar sind) Intimat, nach Sophia, über den Balkan, Bulkoviza, Gakoritza, Ardscha, Widdin, Calefat, Krajova nach Siebenbürgen zurück. Mehrere interessante keines Auszugs fähige Anekdoten würzen die Lectüre dieser Reisebeschreibung. Den Paswan Oglu sah unser Reisende nicht, aus Furcht, als Arzt von ihm zurück behalten zu werden: auch sah er nur die Stadt und nicht die Festung. Paswan Oglu soll in der Festung zu Widdin, und in einem Bergschlosse Gertze 30000 Mann unter den Waffen gehabt haben. Unter den Truppen hält er strenge Mannszucht, aber den Einwohnern von Widdin und Nicopel sah er manche Ungezogenheiten nach. Sein Generaladjutant war ein desertirter Corporal vom Barcoischen Husarenregiment. Der Haki Pascha zu Philippopel und der Pascha von Belgrad waren auch damals noch seine Feinde, doch konnten sie ihm nichts anhaben, seitdem er den Hadschi Abdi Bascha aus Widdin hinausgeschlagen hatte. Unter den Paswan Oglischen Truppen hatten manche östreich. Deserteurs, besonders Walachen, Dienste genommen. 2) *Politische Abhandlung von der Theurung, vorzüglich in Ungern und Oestreich* von *Carl Georg Rumi*, Conrector zu Teschen. Sehr seicht, denn die Hauptursache der Theurung, die Ueberschwemmung mit Papiergeld, wird nicht beachtet. Nur ein oberflächlicher Politiker kann sich von einer aus solcher Ursache entsprungenen Theurung gute Folgen für irgend ein Land versprechen. 3) *Verzeichniß der vorzüglichsten Futterkräuter in Zipsen*, von *Ebendemselben*. 4) *Die Nacht* von einem Ungenannten; moralisch in einem declamatorischen Tone. 5) *Auf den Tod des Palatins Alexander Leopold*, von einem Ungenannten. Ebenfalls eine Art rhetorisch-poetischer Declamation. 6) *Auf den Tod des Zipser Domprobst Jaßwitz von G. E. C.*, eine kurze lateinische Grabschrift. 7) *Ueber den National-Unger, seinen Charakter und seine Lebensart* vom D. *Lübek*. Das Lob, das hier der Vf. den Ungern ertheilt, ist nicht übertrieben, und nicht auf Kosten andrer Nationen ausgesprochen. 8) *Etwas über den relativen Nutzen des Bartfelder und andrer Gesundbrunnen, und über ihre bestimmte Wirkung in bestimmten Krankheiten*, von D. *Fuker* mit einem Bartfelder Brunnenliede. Nur ein Brief aus Bartfeld datirt vom 8. Aug. 1803., der aber statt etwas, eigentlich Nichts über den genannten Gegenstand sagt, sondern bloss erzählt, dass der Vf. in Lublau und Bartfeld gewesen, und seine frivole Laune daselbst manichfaltig in Bewegung gesetzt habe. 9) *Neujahrslied.* Mittelmäsig. 10) *Bücheranzeigen.*

Fünftes Heft. 1) *Streifzüge durch Ungern im Jahr* 1804. In Briefen an Hrn. Du Cressy in Genf, von *J. E. A.* der mit Du Cressy in Wien studiert zu haben scheint. *Reise von Neutra in und durch das Sümegher Comitat:* Ein sehr interessanter Auffatz, vorzüglich in landwirthschaftlicher Rücksicht. Die landwirthschaftlichen und botanischen Anlagen des Grafen Hunyadi zu *Ürmény* und *Keszi*, (in letzterm Orte sollen alle Producte des ungr. Pflanzenreichs zusammen gebracht werden) bezeichnen den Anfang der Reise, dann geht es über die schlechte Comorner Commerzialstrasse, über *Neuhäusel*; *Bait*, wo die Akazienpflanzung zunimmt, über die Donau nach *Almás*, *Totis*, (2 Stunden weit davon gräbt man Steinkohlen und braucht sie bereits zum Kalk und Ziegelbrennen. Die Nähe der Donau würde eine ausgedehntere Benutzung erleichtern.) Szant György, *Maik*, (in einer schönen Waldgegend) Gánd, Számoly, Stuhlweissenburg, wo viel neue Gebäude entstehen, über den Sárviz, (in der Nähe traf der Vf. in den Stuhlweissenburger Weinbergen häufig die Amygdalus nana, und das Gelbholz Rhus Cotinus, womit zu *Palota* und Kesthely Handel nach Wien getrieben wird.) *Polgárdi*, (wo gelegentlich die feinere Schafzucht, die im Stuhlweissenburger Comitate sich immer mehr und mehr ausbreitet, gerühmt wird.) Kajár, *Fok* am Plattensee, (der Vorschlag, den Plattensee durch den Sió bey Földvár in die Donau abzuleiten, ist bereits zur Sprache gekommen.) Balatonkenfztúr Szemes, (von wo aus man von einer Seite den See, von der andern die isolirten Badatsonek, Somlyoer und andere Basaltgebirge sieht), über waldige Gegenden nach *Marczaly*, *Saari*, *Libitz* und *Böhenye*, (wo die ins grosse gehende Rindvieh-, Pferde-, Schaf- und Schweinzucht beschrieben wird: Nadelholz hat der Graf Hunyadi ebenfalls anpflanzen lassen.) Nagy Ailla, *Kaposvár* (gelegentlich über die Ursachen der häufigen Räubereyen in der Simegher Gespannschaft), Toponak, Szill, Dörötske, (eine deutsche Colonie, die sich durch Tabak und Futterkräuteranbau, durch Weinbau und Bienenzucht hebt.) Der Vf. der in gräflich Hunyadischen Diensten zu stehen scheint, verspricht nächstens eine andere Reise nach Nagybánya zu beschreiben: die Erfüllung dieses Versprechens wird jedem ungri-

ungrischen Statistiker und Oekonomen willkommen seyn. 2) *Beytrag zur Untersuchung über die Verwandtschaft der ungrischen und finnischen Sprache aus Ihres Glossarium Suiogothicum*, von *Rumi*. Ein Auszug aus der Vorrede dieses Glossariums. Finnische Soldaten, die im 7jährigen Kriege unter Ungern gekommen wären, hätten sehr bald mit ihnen Gespräche führen können. Welin, Prof. zu Abo habe einen ganzen Catalog verwandter finnisch-ungrischer Worte nach Molnárs ungrischem Wörterbuch gesammelt. Die Proben, die Ihre giebt, sind abgedruckt (S. 34. ist statt Ehraen zu lesen: ébrékeny, nicht aber értte vagyok, wie Rumi will.) 3) *Ueber Franz Verseghis Bemühungen um die ungrische Sprache*, nebst einer Anzeige seiner Schriften: die allerdings der Cultur der ungrischen Sprache und Literatur grosen Vorschub gaben. Am Ende wird auch ein Wörterbuch von ihm versprochen. 4) *Sam. Theschediks Anzeige des Stephan Wedreschischen Werks über den Entwurf zu einem Szegediner Canal zwischen der Donau und der Theiß*. Der wackere, alles, was Ungerns Oekonomie und innern Verkehr betrifft, mit Enthusiasmus umfassende Szarwasser Prediger Theschedik lässt dem Vf. alle Gerechtigkeit widerfahren, thut S. 52. einen beherzigungswerthen Vorschlag, das Ballaische Project eines Szolnoker und das Vedressische eines Szegediner Canals zu vereinigen, und fügt S. 58. fromme Wünsche zur Reinigung der 3 Körös Aerme bey, wozu der Anfang unter der Leitung des B. Nic. Vay bereits gemacht worden. 5) *Die Blocksberghöhle*, eine sentimentale Erzählung. — Als Rec. diese Anzeige verfasste, (Ende Jun. 1807.) war das 6te Heft noch immer nicht erschienen.

POPULÄRE SCHRIFTEN.

JUGENDSCHRIFTEN.

Hildburghausen, b. Hanisch: *Neue Auswahl von Anekdoten u. Charakterzeichnungen berühmter Männer und Frauen, aus dem achtzehnten Jahrhundert*, die für die deutsche Jugend merkwürdig sind. Chronologisch geordnet und mit Rücksicht auf Geistes- und Herzensbildung bearbeitet, von *C. Friedr. Heusinger*. 1805. 128 S. 8. (8 gr.)

Der Vf. scheint nicht sowohl, was der deutschen Jugend merkwürdig seyn könnte, als vielmehr, was durch deutschen Ursprung ihr näher liegt, vorzüglich im Auge gehabt zu haben. Wir wollen nicht mit dem Vf. darüber rechten, ob gerade durch vaterländische Geschichten Geist und Herz unserer Jugend besser und glücklicher gebildet werden möge, als durch jede andere, sonst dazu taugliche, wie wir es doch wohl könnten, da das Absehen des Hrn. Vf. auf Erweckung der Vaterlandsliebe gerichtet ist. Aber was wir keineswegs billigen können, ist der trockne kalte Ton der meisten Erzählungen, welcher schwerlich unsre Jugend anziehen wird, und die Wahl der Anekdoten selbst. Wie kommt S. 29. die Narrheit der Mutter des Dichters Canitz hieher, sich einen Mann aus Paris zu verschreiben? Auch ist sie nicht *berühmt*, wiewohl es ihr Sohn ist. S. 35. wird der frühe Tod des Prinzen Johann Wilhelm v. Oranien erzählt, der im Wasser verunglückte; es lässt sich aber nicht absehn warum? Was soll S. 38. Peter der Grose in dieser Sammlung? — Und das Verlangen desselben, eine blühende Aloe zu sehen, macht noch keine *edle* Wissbegier; die Neugier thut dasselbe. Die Geschichte von den Posamentierinnungen, die einen Befehl gegen die Bandmühlen auswirken wollten; die *lächerliche Zweykampfsgeschichte*, die durchaus weder etwas lächerliches noch etwas interessantes hat, — die Geschiche, dass ein Markgraf von Anspach durch Räuber in Lebensgefahr kommt, und so manche andere, sollten hier wohl keine Stelle gehabt haben, und würden leicht mit andern, viel interessantern und zweckmäsigern haben vertauscht werden können, zumal da das Büchlein seinen Stoff aus einem Zeitraum von funfzig Jahren hernimmt. — Nach der nicht übel geschriebenen Vorrede hätte Rec. eine glücklichere Ausführung der Idee des Vfs. erwartet.

Leipzig, b. Seeger: *Unterhaltungen eines Hofmeisters mit seinem Zögling über die vornehmsten Merkwürdigkeiten der Natur*. Herausgegeben von *J. J. Ebert*, Prof. der Mathematik. *Erstes* Bändchen. 1804. 474. S. 8. Mit XI Kupfertafeln. (1 Rthlr. 16 gr.)

Eine Naturlehre, in Dialogen eingekleidet, deren Fortsetzung der Tod des Vfs. gehindert zu haben scheint. Man kennt die Manier des sel. *Eberts* aus ähnlichen frühern Schriften, die sich durch Deutlichkeit des Vortrags empfahlen, und Beyfall erhielten. Auch diese seine letzte Arbeit verdient eine gute Aufnahme, und wird sie hoffentlich finden.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends, den 16. April 1808.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

NEUERE SPRACHKUNDE.

Tübingen, in d. Cotta'schen Buchh.: *Französische Sprachlehre* in einer neuen und fasslichen Darstellung der auf die einfachsten Grundsätze zurückgeführten Regeln, durch viele Beyspiele erläutert, und sowohl für Anfänger, als für solche, welche schon Fortschritte in der französischen Sprache gemacht haben, und sich darin vervollkommnen wollen, bearbeitet vom Abbe *Mozin*. Vierte verbesserte und beträchtlich vermehrte Ausgabe. 1806. Vorrede nebst Inhalt XVI S. 631 S. 8. (1 Fl. 12 xr.)

Die erste Ausgabe dieser Sprachlehre erschien 1802., die zweyte 1803., (beide von einem andern Rec. beurtheilt, Num. 201. 1803. und Num. 323. 1804.), und die dritte, (welcher in diesen Blättern nicht erwähnt wurde), 1805. So rasch auf einander gefolgte Wiederholungen des Abdruckes einer Grammatik, die in mancher Hinsicht, besonders aber für die Elementarpraxis der Sprachanfänger, recht gute Dienste beym Unterricht leistet, (wie Rec. aus seinen eignen Erfahrungen als Lehrer bestätigen kann), sind wirklich eine erfreuliche Erscheinung. Sie unterhalten die dem gründlichen Studium der franz. Sprache so günstige Hoffnung, dass unsre deutschen Landsleute, denen eine genaue Kenntniss jener Sprache bey der bevorstehenden Veränderung ihrer politischen Lage zum dringendsten Bedürfnisse werden muss, endlich einmal anfangen, Sinn und Gefühl für *bessere* Belehrungen zu zeigen, als diejenigen sind, die aus den erbärmlichen, mit Meidingischer Geistlosigkeit fabricirten, und selbst die kräftigsten Talente im Keime erstickenden Fingerproducten grösstentheils noch schöpfen. Hr. *M.* giebt sich indessen, zufolge seiner ausdrücklichen und öfters gemachten Aufforderungen, als einen Mann zu erkennen, der geneigt ist, freundliche Erinnerungen auch freundlich aufzunehmen, und, unzufrieden mit dem zweydeutigen und precären Lobe des relativen Werthes seiner Grammatik, dieser Arbeit nach und nach den absoluten Grad der Güte und Brauchbarkeit zu ertheilen. Rec. hält es desswegen für Pflicht, sein Scherfchen zur Erreichung dieses Zweckes beyzutragen, zumal da Hr. *M.* in der aufs Neue erprobten uninteressirten Thätigkeit und seltenen Aufopferungsliebe den ihn beherrschenden liberalen Geist gemeinnütziger Wirksamkeit ausser allen Zweifel setzt. Freylich werden wir uns nur auf das Wichtigste, und selbst hier oft auf blosse Andeutungen, einschränken müssen, allein für einen selbstdenkenden Sprachlehrer, wie Hr. *M.* sich ankündigt, können dergleichen kurze Winke immer die Stelle weitläuftiger Erörterungen vertreten. — Zuerst wollen wir von der *Form* des *Inhaltes*, und zwar von der Form der *Regeln*, sprechen. Diese bedürfen einer totalen Umschaffung, sowohl in ihrer einzelnen Darstellung für sich betrachtet, als in ihrem wechselseitigen Verhältnisse zum gemeinsamen Zwecke. Um nicht das schon einmal Gesagte wiederholen zu müssen, verweisen wir auf die bey einer ähnlichen Veranlassung angegebenen charakteristischen Merkmale der bis jetzt edirten Sprachlehren [A. L. Z. 1806. Nr. 78.], welche Merkmale auch hier wieder gefunden werden. Hr. *M.* scheibt für *deutsche* Schüler, und doch legt er nicht die diesen geläufige und bekannte Sprache, sondern die *französische*, zum Grunde, — ein Fehler, der viele andere, nicht minder wichtige nach sich ziehen musste, die dann gleichfalls eine fruchtbare Quelle mehrerer Inconvenienzen wurden. Als nächste Folge jenes Radicalfehlers erscheint der beschreibende Charakter der Regeln, der dem Französischen das abschreckende Gepräge einer blossen Individualität aufdrückt; aus ihr entsprang unvermeidlich die durchgängige Vernachlässigung der stets sich aufdringenden Frage nach dem *Warum?* und hieraus endlich der häufige Gebrauch gewisser Lieblingsnothbehelfe, wie z. B. der Ausdrücke: ***Es giebt Fälle, zuweilen, oft, man kann auch***, u. dgl. Dass solche Grundgebrechen alle Harmonie, Schönheit, Festigkeit und Wahrheit eines aufzuführenden theoretischen Sprachgebäudes schlechthin vernichten müssen, ist begreiflich. Man wird sich also nicht wundern, wenn man sieht, dass Hauptregeln bald wie beyläufige Bemerkungen auftreten, (wie z. B. S. 126., wo die ***Bemerkung II.*** eigentlich ein integrirender Theil von Nr. 189. S. 125. ist,

ist, eben so S. 157. *Bemerkung* zu Nr 6.; unrichtig heisst es auch hier: dass *lui* ohne nachfolgendes *pronom. conjoint* bey seinem Verbum stehen *kann*, denn das Gegentheil wäre allezeit falsch, — ferner S. 174.), bald als Privatnotizen für den Lehrer in franz. Noten versteckt liegen, (wie S. 184.); dass mehrere andere nur schwach, bisweilen ganz unverständlich, oft einseitig, ihre Beziehungen geben, wie z. B. S. 75—81. — S. 122—125. — S. 157. Nr. 208—210. — S. 199. Nr. 238. u. a.; dass manche überflüssige oder am unrechten Orte gestellte vorkommen, wie S. 124—125. Nr. 188—189. — S. 166. Nr. 2. nebst dem Nachsatze. — S. 176. 3te *Bemerkung* ff. — S. 177. Nr. 217.; dass gleichartige Sprachfälle in mehrere Regeln zerstückelt, (wie z. B. vorzüglich im Kapitel über die *Pronoms*), und heterogene unter Einem Gesichtspuncte gestellt erscheinen, wie S. 65. Nr. 145; dass andere seltsam ausgedrückt sind, wie z. B. S. 123. Nr. 182. — S. 124. Nr. 186. — S. 166. das zu Nr. 2. Gehörige. — S. 177. Nr. 215—217.; dass sich *Beyspiele* unter Regeln mischten, mit welchem sie in keinem Verhältnisse stehen, wie S. 76. das letzte Beyspiel der *Bemerkung*. — S. 126. *IIte Bemerkung* betreffend die drey letzten Beyspiele, in welchen die Artikel *la* und *les* nicht vorkommen. — S. 155. Nr. 207. 1. und 2. diese unter beiden Zahlen enthaltenen erfordern eine doppelte Regel und geben den Gebrauch der Relativfürwörter an. — S. 176. 3te *Bemerkung*, und zwar die beiden letzten Beyspiele. Zu denen über *changer de* hätte noch angeführt werden sollen: *tirer de peine, d'erreur, redoubler d'ardeur, manquer de parole, perdre de reputation, être privé de raison.* Sollte sich wohl über die besondere Construction dieser Zeitwörter nichts Befriedigenderes sagen lassen, als was Hr. *M.* mit dem leeren Ausdrucke *zuweilen* darlegt? — ferner, dass hie und da sogar Widersprüche erzeugt werden, z. B. S. 158. *unten*, wo der Satz: *montez sur lui*, [nämlich *sur le cheval*], für falsch erklärt ist, ungeachtet eine ausdrückliche Regel denselben Irrthum lehrt, überdiess noch mit der beygegebenen Phrasis: *elle aime tant son chien, qu'elle ne sort point sans lui*. Endlich, — und diesen Punct sparte Rec. absichtlich zuletzt auf, — darf man sich wundern, wenn zu diesen Haupt- und Nebengebrechen, die doch ihren Ursprung nur in der Unzulänglichkeit und fehlerhaften Anlage des Plans haben können, auch noch eine beträchtliche Lückenhaftigkeit und Unvollständigkeit hinzutritt? — Man vergesse immer nicht, dass die Sprachbedürfnisse des französisch-lernenden *deutschen* Schülers sowohl der Quantität, als der Qualität, nach nicht dieselben seyn können mit denen des jungen Franzosen. Jenem muss es schon befremden, wenn er z. B. S. 65. gelesen und geübt hat: *à bien de bon vin, à bien de beaux habits* und dann später (S. 76.) die *Anmerkung* findet: dass nach *bien, viel,* [eigentlich: *recht viel*], *immer* der *Artikel* gesetzt wird. Er dürfte ohne Zweifel fragen: 1) Wie diese Erinnerung zu der Annahme des Hrn. *M.* überhaupt passt, nach welcher bloss *le, la,* und *les* für Artikel gelten? 2) Wenn nun aber doch zufolge der S. 76. dargebotenen Beyspiele *du, de la,* und *des* als Artikel angenommen werden sollen, wie ist dann der Ausdruck *immer* mit jenen Partitivphrasen in Uebereinstimmung zu bringen? und 3) Warum spricht man nicht auch *bien du bon vin,* u. dgl.? Was hat es mit dem sonderbaren, *sich selbst widersprechenden,* anomalischen Gebrauche des *bien* für eine Bewandniss? — Rec. hätte über den angeregten Vorwurf zahlreiche Bestätigungen beyzubringen, wenn sie nicht zu weit führen würden. Es mag also zu seiner Vertheidigung nur Eine hier stehen. Hr. *M.* fertigt die für Deutsche so schwierige Anwendung *ihres* Einheitsartikels im Französischen mit äusserster Kürze und Dürftigkeit ab: denn er meint, man „müsse dem Schüler hier keine weitern Schwierigkeiten machen, weil die *Hauptzahlen* ihre Beziehungen ausdrücken, wie die eigenen Namen," und giebt darauf eine eben so unsichere, als dunkle, Regel, in welcher er zwey ganz verschiedene und heterogene Fälle zusammenfasst. Abgerechnet, dass *un* und *une* nicht bloss die Function von Zahlbegriffen haben, so wollen wir in der nackten Hinstellung einiger Fragen auf die Wichtigkeit des Gegenstandes für *Deutsche*, und auf die Mangelhaftigkeit des von Hrn. *M.* (und dem grössten Theile der Grammatiker) ertheilten Unterrichtes aufmerksam machen: 1) Soll bey Ausrufungen der deutsche Einheitsartikel gesetzt werden? Warum nicht? und in welchem Falle der bestimmte? 2) Wann spricht man z. B. *l'un de mes amis* und wann *un de mes amis?* Wie heisst das leitende logische Princip? 3) Hat Hr. *M.* in folgenden beiden Sätzen (S. 192. 1. 2.) den französischen Einheitsartikel richtig gesetzt: *un auteur qui sait bien sa langue, qui ... qui ... qui ... est presque sûr de succès,* und: *j'ai vu un soldat, menant par la bride son cheval, qui m'a dit?* Oder soll etwa in dem ersteren der bestimmte Artikel stehen? Und warum? 4) Darf man sagen: *je suis un pauvre?* Ist ein wesentlicher Unterschied zwischen dieser Phrasis und folgender: *je suis pauvre?* Wie lautet der logische Grund beider Redeformen? Hat Hr. *M.* (S. 86.) gut gesagt: *sa soeur est un excellent auteur, elle est grande amateur des arts?* Warum liess er im zweyten Satze den Artikel weg? [Auffallender ist diess Beyspiel in der 3ten Ausgabe S. 77.] 5) Eine Anfrage an die Grammatiker: drückte sich Marmontel in seinen ältern *Contes mor.* T. I. im *Scrupule* sprachgerecht aus, wenn er dem *Lindor* die Worte in den Mund legt: *si j'étois femme, je voudrois que mon amant eût été blessé à la guerre?* Lässt er in den *quatre Flacons* die *Seliane* richtiger sprechen: *je suis femme, j'aime comme une femme?* Oder den Alcibiades: *Erigone n'est une femme ordinaire?* — Genug davon. Was zweytens die *Form* der deutschen und französischen *Uebersetzungsaufgaben* betrifft, so liesse sich auch da manches rügen, wie z. B. dass schon in denen über die Declinationen und über die Artikel unregelmässige Zeitwörter, ja wohl gar schwere, zusammengesetzte Sätze vorkommen; ferner, dass in mehrern dieser und dergleichen Elemen-

mentarübungen die Kenntniss von Regeln vorausgesetzt wird, welche später mitgetheilt werden oder gar nicht erscheinen. — Endlich müssen wir noch das Nöthige über die *Materie* der *Regeln* und der praktischen Uebungsaufsätze anmerken. Unangenehm war es uns, auch noch in dieser neuen Ausgabe auf Sprachfehler zu stossen, die Hr. *M.* gewiss hätte wegschaffen können, wenn seine Revision jedem einzelnen Theile zu Gute gekommen wäre. Die stärksten sind wohl: S. 195. Nr. 3. und S. 226. Nr. 302. S. 199. Nr. 238. S. 217. Nr. 280 — 281. Die Bemerkung über *même* S. 219. gehört in das Lexikon. Mit Vergnügen las jedoch Rec. die diessmal nicht nur deutlichere, sondern auch fehlerfreyere, Belehrung über den Unterschied der activen Participien und der *Gerondifs* mit *en*. Gleichwohl beschlich Hn. *M.* noch der alte Irrthum, wie Nr. 4. S. 439. beweist; übrigens ist die dortige Nr. 5. überflüssig, Nr. 6. läſst Einwendungen zu und Nr. 7. ist falsch zufolge Nr. 4. — In Hinsicht des *Materiale* der *Uebungssätze* wäre zu wünschen, dass dieselben zum Theile weniger einförmig und Ideenleer seyn möchten. Endlich wünschte Rec. noch, dass künftig alle französischen Noten möchten ausgemerzt und die Resultate am gehörigen Orte in den Text aufgenommen werden. Dem linguistisch-didactischen Handwerker, (deren es eine Legion giebt), nutzen sie nichts, und dem denkenden und methodischen Sprachlehrer kann nur eine vollständige *kritische* französische Sprachlehre frommen, die schon längst ein wahres Bedürfniss ist.

St. Gallen, b. Huber u. Comp.: *Veränderungen der regel- und unregelmässigen Zeitwörter in der französischen Sprache.* Zum Gebrauch derjenigen Schulen, in welchen die Sprachlehre des Abbé *Mozin* eingeführt ist. 1806. 272 S. kl. 8. (9 gr.)

Eine für den Schulgebrauch bestimmte Sammlung von Conjugationsschematen, die sich über die regelmässigen und unregelmässigen Zeitwörter, über die Auxiliare, über die *réfléchis*, — [irrig rubricirt diese der Vf. als *réciproques*, obgleich kein einziges dort aufgeführtes Verbum die Idee einer Wechselwirkung aussagt] — und über die unpersönlichen Verba erstreckt, unter welche leztere auch solche aufgenommen wurden, die es bloss im Deutschen sind, wie z. B. *réussir, gelingen*, u. a.! Von der Nützlichkeit dieser Schrift, die wahrscheinlich nicht von Hrn. *Mozin* selbst herrührt, kann sich Rec. nicht überzeugen, auch hat sie mehrere Mängel. 1) Unvollständige Angabe der den französischen Zeitbegriffen entsprechenden deutschen Benennungen. Diess gilt besonders von den subjunctiven Zeiten, bey welchen das *que* zweydeutig genug die Stelle der mangelnden deutschen *subjunctiven* Zeitnamen vertreten muss. 2) Inconsequenzen, die auf Planlosigkeit hindeuten: *a*) So wird z. B. das *Conditionnel* (présent) von *être* auch mit dem deutschen Ausdrucke: ich *wäre*, u. s. f. aufgeführt, so wie das *Conditionnel passé* mit: *ich wäre gewesen* u. s. w., *dagegen* in *avoir* ist derselbe in beiden *Conditionnels* weggelassen, findet sich wieder in der verneinenden Conjugationsform, verschwindet aber nochmals in der fragenden. *b*) Der Begriff des *Sollens* und *Wollens*, fehlt bey den Futurs, jedoch kommt Ersterer, aber nur allein und ohne Begleitung von *Werden* und *Wollen*, in einer gegebenen französischen Participialform des Futurum vor, z. B. *devant être*, mit der undeutschen Bezeichnung: *seyn sollend*, und: *ne devant pas être*, „*einer, der nicht seyn soll.*" Ohne Zweifel wird der Schüler bey diesem Sollen an ein Müssen denken. *c*) Das *Conditionnel passé* wird in zwey gleichsam verschiedene Zeiten getheilt, davon die eine den besondern Namen: *Conditionnel plus passé* führt, (wie auch *Mozin* in seiner Grammatik es hat), und welche nochmals im *Subjonctif* als *Plusqueparfait* erscheint. Unter ersterem Titel wird die Bedeutung gegeben, z. B. ich *würde* nicht gehabt haben, und unter dem zweyten: ich *hätte* nicht gehabt. Das *Conditionnel passé* selbst tritt bald mit der subjunctiven, bald mit der optativen, deutschen Zeitbenennung, bald sogar mit beiden zugleich auf. Das *Conditionnel (présent)* hat diese unschickliche und sprachwidrige Spaltung nicht erfahren, aber es theilt mit jenem die Unsicherheit der anpassenden deutschen Zeitform. Der Vf. hat hier vergessen, dass der zwischen der deutschen und französischen Sprache bisweilen stattfindende Austausch der *temporum* und *modorum* nicht in die Conjugationsschemate für Anhänger gehört, sondern in den Syntax der Grammatik. 3) Seltsame und offenbar verwerfliche neologische Freyheiten, die den Grundsätzen der *Mozin*'schen Grammatik entgegen sind. Der Vf. erlaubt sich zu schreiben: *pryons, pryez* statt *prïions, prïiez*, eben so im Prés. de l'Indicatif: *fuions, fuiez*, dagegen im *Prés. du Subj.* und im *Imparf. de l'Ind.: fuyons, fuyez*, und diess aus der ganz falschen Annahme, dass das *y* aus zwey *Vocal-i* bestünde. — Gegen die Behauptung *Mozin's* findet sich jedoch hier folgende Orthographie, *eussé*-je, und nicht, (wie Rec. überzeugt ist, irrig), *eussè*-je.— Unbegreiflich ist es aber, wie der Vf., einstimmig mit *Mozin*, die Participialform, z. B. *devant être*, für ein Futur *de l' Infinitif* ausgeben mag, und doch übersezt: seyn *sollend*. — Auf *dû* (von *devoir*) fehlt durchaus der Circumflex.

PREDIGERWISSENSCHAFTEN.

Giessen u. Darmstadt, b. Heyer: *Kurze Anleitung zur Predigt- und Katechisirkunst*, hauptsächlich für Candidaten und angehende Prediger von *J. G. Diefenbach*, Prediger zu Ostheim im Hessen-Darmstädtschen. 1804. 88 S. 8. (6 gr.)

Die Anleitung zur Predigtkunst enthält bloss einige Regeln für das Meditiren, Concipiren und Memori-

moriren einer Predigt, veranlasst durch Hn. *Schuderoffs* Vorrede zu seinen Predigten an den Sonn- und Festtagen des Jahres 1802.; nebst Bemerkungen über diese Vorrede und einem Vorschlag zu Uebungspredigten; welcher, um dieses beyläufig zu erinnern, auf mehrern Universitäten in den praktischen Homileticis schon realisirt ist. Die Anleitung zur Katechisirkunst enthält. 1) Einige Bemerkungen über das Katechisiren überhaupt, in sofern es mündlich oder schriftlich geschieht, und seinen Nutzen. 2) Einige besondere Regeln für den angehenden Katecheten. 3) Einen Vorschlag zu Uebungskatechisationen. 4) Einige katechetische Beyspiele (Katechisationen) als Versuche die Katechisation auf dem Papier der mündlichen so nahe als möglich zu bringen. — Diese kleine Schrift zeigt, dass Hr. *D.* mit den Regeln der Kunst zu predigen und zu katechisiren vertraut ist, und dass diejenigen, welche er hier etwas genauer entwickelt, von ihm durch eigne Abstraction wiedergefunden und so sein Eigenthum geworden sind. Sie sind übrigens nichts weniger als neu oder übergangen in guten homiletischen und katechetischen Lehrbüchern; und wie der Vf. in seiner Meinung über das weniger strenge Memoriren bey dem Prediger der sorgfältig meditirt und concipirt, von Hn. *Schuderoff* abweicht, der auch von diesem Prediger ein wörtlich genaues Memoriren verlangt; so ist schon unter mehrern Homileten hierüber das *Pro* und *Contra* verhandelt worden. — Die Mittheilung dieser wenigen Regeln, wie richtig auch, die homiletischen wenigstens, sind, verdient nach Rec. Meinung nicht den Namen einer Anleitung zur Predigt- und Katechisirkunst, wenn man diese auch nur eine *kurze* nennt. Und wenn Hr. *D.* bey angehenden Predigern und Katecheten alle übrigen für die praktischen Geschäfte nöthigen Kenntnisse voraus setzt; so sieht man nicht, wie er dieselben als unbekannt mit diesen Regeln ansehen kann. Unter den katechetischen Regeln ist nach Rec. Meinung die vierte: über die Beschaffenheit der Fragen, unvollständig, und die fünfte: *der Katechet habe einen Plan, aber er verfolge ihn nicht streng;* ganz falsch. Wenn der Katechet in der Kirche — denn es ist durchaus von dem katechisirenden Prediger die Rede, — „den Katechumenen so weit als möglich nachginge, und sich auf alle krumme, durchkreuzende und weit abwärts führende Wege von ihnen leiten liesse, um sie durch sich selbst zu richtigen Gedanken zu führen;" wie sollte seine Katechisation „ein fortlaufendes, gefälliges Ganze" werden? (S. 59.) Wie können seine Fragen *leitend* seyn, (wie sie nach S. 58. seyn sollen,) wenn er nicht von verkehrten Antworten der Kinder auf seinen Zweck einzulenken versteht? Wie bald werden überdiess die Kinder das gar zu grosse Nachgeben missbrauchen, und wenn sie gerade nicht Lust haben, sich mit ihrem Nachdenken leiten zu lassen, den Katecheten ableiten. Sodann sind bey öffentlichen Katechisationen in der Kirche immer auch die Erwachsenen zu berücksichtigen, und es ist auch um ihrentwillen dahin zu arbeiten, dass jedesmal eine bestimmte Lehre, Vorschrift, u. s. w. verstanden, gebilligt und zur Benutzung aufgenommen wird. — Der Vorschlag zu Uebungskatechisationen ist ganz gut, wenn nur wirklich in Universitätsstädten den Predigern das Besuchen der Schulen anvertraut wäre, und diese dorthin die Studenten mitnehmen könnten. Die Schulen stehen ja fast überall unter den Superintendenten und Inspectoren, die in manchen Universitätsstädten auch Professoren und daher viel zu beschäftigt sind, um ein *Catecheticum ambulatorium* zu halten. — Die Probekatechisationen des Vfs. sind besser als manche gedruckte; sie stehen aber auch mehrern nach. An Herzlichkeit fehlt es ihnen ganz, *und das Gefühl* fürs Schickliche ist bey dem Vf. *nicht scharf genug.* Rec. wenigstens würde nicht fragen, wie folget: L. Was ists in dem kleinen Kinde, was du Liebe zur Mutter nennst? warum das Kind ein Sehnen nach ihr zeiget? K. — L. Ich dächte das geschehe desswegen, weil es die Muttermilch schon geschmeckt hat, und seine Nahrung ahndet. Ihr Grössern, was dünket euch dazu?

OEKONOMIE.

Erfurt, b. Beyer u. Maring: *Der Rathgeber in der Obstbaumzucht* vom ersten Keime an bis zum vollendeten Wachsthume des Stammes, nebst Anzeige der vorzüglichsten Obstarten, ihrer Behandlung, der Feinde und Krankheiten der Bäume. — Ein Lehrbuch für Bürger und Landleute im Allgemeinen, und die erwachsene Jugend insbesondere, vom Prof. *Gotthard.* 1804. 171 S. 8. (9 gr.)

Diess Werkchen ist ein Auszug aus des Hn. Prof. *Gotthard* grösserem Werke über die Obstbaumzucht, das vor etlichen Jahren erschien, und in der A. L. Z. angezeigt wurde. Der Vorrede zu Folge überliess es Hr. *G.* dem Verleger einen Auszug zum Unterricht der Jugend daraus verfertigen zu lassen, dessen Revision er übernahm. Es verdient, wie das ursprüngliche Werk, Empfehlung.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienstags, den 19. *April* 1808.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

FRANKFURT, b. Mohr: *Der Rheinische Bund*, herausgegeben von *P. A. Winkopp. Eilftes* und *zwölftes* Heft. 1807. 161 — 320 — 548 S. *Dreyzehntes* und *vierzehntes* Heft. 1808. 1 — 336 S. gr. 8.

Der Inhalt des *eilften* Hefts ist folgender: 18) *Friedrich Carl v. Mosers zweytes Sendschreiben* dd. Abrahamsschoofs im August 1807. an einen Hn. Geheimen Rath *Brauer* in Carlsruhe (S. 161—189). Voll der gründlichsten und treffendsten Bemerkungen über die Beyträge des geheimen Raths *Brauer* zum Rheinbunds-Staatsrechte, die durchaus den Mann von edlen, humanen und gerechten Grundsätzen und tiefen Einsichten zeigen. Möchten diese Bemerkungen doch allenthalben beherzigt und befolgt werden; und möchte die, in der Anmerkung S. 174. verheissene Abhandlung über die Frage: Ob durch die Bundesacte in den staatsrechtlichen Verhältnissen der Unterthanen in den alten und neuen Landen der Souveräns etwas, und was, verändert worden sey? nach gleichen Grundsätzen bearbeitet erschienen! 19) *Noch einige Gedanken über den rheinischen Bund, die etwa als Nachtrag zu der im neunten Hefte S. 337. folgg. abgedruckten Abhandlung angesehen werden können.* (S. 189—233.) sie enthalten manche gute Bemerkungen in einem oft derben Tone, und zeugen von vieler Belesenheit; die Gegenstände, welche hier als Nachtrag zur Bundesacte vorgeschlagen werden, sind einige Verhältnisse des katholischen Kirchenrechts, besonders den päpstlichen Stuhl, allgemeine Seminarien für die Bildung junger Geistlichen, Bestimmung der geistlichen Güter zu diesem Zweck, Regulirung der Steuern, Einquartierungslasten, Aufklärung und Luxus betreffend. 20) *Bekanntmachung der Fürstin Pauline als Obervormünderin und Regentin zur Lippe, über die Folgen des Beytritts zum rheinischen Bunde für das Land und die Dienerschaft.* (S. 233 — 237.) Echter Fürsten- und Regentensinn athmet aus der edlen, hier abgedruckten, Sanction, welche die vortreffliche Fürstin *Pauline* untern 25ten Mai 1807. erliess; wie glücklich würde es um Deutschland stehn, wenn dieser Sinn sich allenthalben verbreitete. Die Fürstin macht durch diese Erklärung dem Lande bekannt, dass sie aus den darin angeführten Gründen dem Rheinbunde beygetreten sey, besonders um dadurch die künftige Ruhe und bleibende Selbstständigkeit des Staats zu sichern; sie erklärt sich dabey in folgenden denkwürdigen, wahrheitsvollen Worten: „dass die, durch diesen Bund zugestandenen, Souverainitätsrechte dem rechtlichen Gemüthe eine sehr vermehrte Verpflichtung zur treuen Ausübung der Gerechtigkeit, Billigkeit und Milde sind und seyn müssen." Nie ist von Souverainität wohl ein edlerer Gebrauch gemacht, als hier; die ersten Wirkungen der Souverainität waren unter *Paulinens* gerechter und milder Regierung weder Sprengung der Landstände, noch Vertilgung der wohlhergebrachten Rechte der Unterthanen oder einzelner Klassen derselben, noch Contributionsausschreibungen, noch endlich autokratischer Umsturz alles desjenigen, was die Rechte des Volks sicherten, sondern folgende weise and edle Verfügungen: 1) Sämmtliche Staatsdiener werden unbedingt angewiesen, nicht des Fürsten einseitiges Interesse, sondern das, bey einem gewissenhaften Regenten ohnehin damit genau verbundene, allgemeine Beste des Landes unausgesetzt zu berücksichtigen, und in scheinbaren Collisionsfällen das Eine, wie das Andere in gehöriges Licht zu setzen. 2) Um sie gegen Insinuationen, die bey schwachen Regenten ihnen Nachtheil bringen könnten, bey Beachtung ihrer Pflicht zu sichern, wird für alle Nachfolger unwiderruflich festgesetzt, dass die in den Patenten der Staatsdiener noch befindliche Kündigungklausel ungültig seyn, künftig ganz daraus wegbleiben, auch die jetzigen oder künftigen Staatsdiener nicht ohne Urtheil und Recht ihrer Stellen entsetzt, und wenn diese etwa ganz aufhören, nicht ohne Entschädigung entlassen; diejenigen aber, welche Alters oder Schwachheit halber ihrem Amte nicht mehr vorstehen können, genügend pensionirt werden sollen, mit Ausnahme jedoch der Einkünfte, deren Dauer durch die Natur der Geschäfte oder durch ausdrücklichen Vorbehalt auf eine gewisse Zeit eingeschränkt ist, mit deren Ablauf sie von selbst erlöschen

löschen. [Dieser Theil des pragmatischen Gesetzes scheint aus der, in *Kleins* Annalen der preussischen Gesetzgebung, B. I. S. 299. und in *Malacord diss. de publicis officiis absque iusta caussa eiusque legali cognitione non auferendis* (Göttingae 1788.) S. 27 — 29. abgedruckten so musterhaften, durch ein königl. Hofrescript bestätigten, Entscheidung der königl. preussischen Gesetzcommission von 2ten Mai 1787. fast wörtlich genommen zu seyn, ausser dass in letztrer auf die *völlige* Schadloshaltung erkannt ist.] Wenn dessenungeachtet hierüber Klagen entstehen könnten; so soll der Regent desshalb bey den Instanzen der Exemten, deren Richter in dieser Hinsicht ihrer demselben geleisteten Pflichten entlassen sind, Recht nehmen [wie gross und erhaben! wie abstechend dagegen die, in einen frühern Hefte dieser Zeitschrift, abgedruckte, Erklärung, welche in eben dem Maymonat 1807. ein andrer Souverän gab, dass er nicht gesonnen sey einen Rechtsspruch über eine Massregel (d. i. die Besoldungsentziehung) zu bewilligen, die man nur vor Gott und seinem Gewissen zu verantworten habe!] 3) Um auch zu hindern, dass in der Zukunft kein Missbrauch der Souveränitätsrechte durch Vermischung der Landkasse mit der Landrente- und Domainenkasse entstehe, ist unwiderruflich festgesetzt, dass die Landkasse von jener für immer getrennt bleibe, und von einem besondern Landesadministrationscollegium verwaltet werden solle. Rec. kann sich hierbey nicht enthalten, nochmals zu bemerken, dass ein oberstes Bundesgericht auch aus dem Grunde wünschenswerth und nützlich sey, um Gesetze dieser Art, welche dem deutschen Namen zur Ehre, das Glück der Staaten und regierenden Familien gleich stark begründen, gegen Eingriffe und Aufhebungen späterer schwachen oder bösen Regenten zu sichern. Was haben Unterthanen, was Staatsdiener zu erwarten, wenn einen spätern Fürsten *Paulinens* Geist verlässt, und kein Bundesgericht diese kostbaren Vorschriften aufrecht erhält? Rec. meint, der entscheidende Einfluss guter, redlicher Staatsdiener auf Staat und Fürstenhaus sey zu entschieden, als dass nicht endlich die Fürsten das Schicksal und die officielle Existenz ihrer Staatsdiener, die jetzt von dem Schutz der Reichsgesetze entblösst sind, durch pragmatische und organische, von Laune und Willkür unabhängige, Staatsgesetze sichern sollten; Baierns edler König *Max. Joseph* hat durch die pragmatische Verordnung vom 1sten Jänner 1805. hierüber ein wahres Muster aufgestellt, dessen würdige Nachahmung die vorliegende Constitution ist. 21) *Wichtige Verordnung der Regierung des Königreichs Westphalen, die Appellationen und Recurse an das Oberappellationsgericht in Cassel betreffend vom 5. October* 1807, mit Anmerkungen (S. 237 — 245.) Die Revision der Civil- und Criminalurtheile gehören nicht vor die Minister, die verwalten und aufsehen und nicht vor den Fürsten, nach dessen Willen niemand gestraft werden soll; diess gehört lediglich vor die Gerichtshöfe nach dem Ausspruch der Gesetze, deren Anwendung den Richtern überlassen ist; bis zur neuen Organisation des Gerichtswesens sollen alle Gerichte in Fällen, wo die Urtheile der Bestätigung der Minister oder Fürsten bedürfen, die Criminalacten und Urtheile an das Oberappellationsgericht in Cassel einsenden, welches darüber endlich auszusprechen hat, und dessen Urtheile ausgeführt werden sollen, ausgenommen wenn ein Todesurtheil erkannt ist, dessen Vollziehung 6 Wochen lang aufgeschoben werden muss, um dem Verurtheilten Zeit zu lassen, Begnadigung bey dem Fürsten nachzusuchen; in Civilsachen tritt das Oberappellationsgericht an die Stelle des Obertribunals in Berlin und des Oberappellationsgerichts in Celle und hat nach den Gesetzen und Gewohnheiten der Länder, aus welcher die Appellationen eingehen, zu erkennen. Ueber diese weise und zweckmässige Verordnung sind einige Bemerkungen beygedruckt, welche auseinandersetzen, dass nach eben diesen Grundsätzen bisher auch in den königl. preussischen Staaten verfahren sey, und auch in denselben weder Untersuchung, noch Urtheilsspruch vor den König und die Minister gehöre. 22) *Statistische Nachrichten von den Besitzungen der Freyherrn von Riedesel im Grossherzogthum Hessen und deren bisherigen staatsrechtlichen Verhältnissen.* (S. 245 — 263.) Ein willkommener Aufsatz. Diese Besitzungen bestehen überhaupt aus 77 Ortschaften, welche eine Bevölkerung von 20,956 Seelen haben, mithin, wie S. 253. bemerkt ist, die Besitzungen der souverainen Fürsten von Leyen, Lichtenstein, Hohenzollern - Hechingen und Salm - Kyrburg, und die meisten gräflichen Häuser übertreffen. Sie sind grösstentheils zusammenhängend, waren bisher grösstentheils reichsritterschaftlich und liegen theils im Grossherzogthum Hessen, theils im ehemaligen Kurfürstenthum Hessen, theils im Herzogthum Sachsen-Gotha, theils im Herzogthum Sachsen - Eisenach; fast alle diese Güter werden von der freyherrlichen Familie, welche sich in drey Häuser theilt, ungetheilt besessen. Ueber die bisherigen staatsrechtlichen Verhältnisse dieser Familie und Besitzungen findet man hier interessante Nachrichten. 23) *Beantwortung einiger durch die rheinische Bundesacte veranlassten Fragen* (S. 264 — 276.) Diese Fragen sind: 1) wer hat zu beweisen, der neue Souverain oder der Standesherr? Sie wird mit Recht dahin beantwortet: der neue Souverain! er ist *ja petens,* und der Standesherr *possessor (L. 9. de D. public. in rem actione.)* 2) Wer ist Richter über die diessfalls entstehenden Zweifel? Nicht der Souverän oder seine Gerichte, sondern es müsse dafür noch ein Surrogat der bisherigen Reichsgerichte geschaffen werden. 3) Welche Rechte gehören dem Souverän, welche dem Standesherrn? ersterm nur wesentliche Hoheitsrechte. 4) Warum schweigt die rheinische Bundesacte von der geistlichen Gerichtsbarkeit, und was ist in Beziehung auf dieselbe dem Geiste dieser Acte angemessen? Man habe bloss das katholische Kirchenrecht vor Augen gehabt, und die Mediatisirten haben die geistliche Gerichtsbarkeit und das *jus*

Con-

Consistorii in subordinirtem Verhältnisse behalten. 5) Hängt es von der Willkür des Souverains ab, die Staatsdiener der mediatisirten Lande entweder zu pensioniren, oder auf einen andern Posten zu versetzen, und verliert der Staatsdiener seinen Anspruch auf eine Pension, wenn er das ihm angetragene Amt nicht annimmt? Der Art. 32. der Bundesacte gebe dem Souverain nur das Recht, den Diener zu behalten oder zu pensioniren, nicht aber die dritte Alternative, ihm einen andern Posten anzuweisen; wer ein ihm angetragenes Amt nicht annimmt, könne daher seines Rechts auf Pension nicht verlustig seyn. 6) Nach welchem Maßstab muss die Pension regulirt werden? Die Bundesacte bestimmt Art. 32. „nach demselben Grade," und dieser müsse nach den Gesetzen und Verhältnissen desjenigen Staats bestimmt werden, welchem der Diener bisher diente. Kein gerechter und billiger Mann wird diese Fragen wohl anders beantworten können. 24) *Etwas über die Rechtsmittel wider die Urtheile der Oberappellationsgerichte der höchsten und hohen Souveraine in denjenigen Rechtssachen, welche vorher bey den höchsten Reichsgerichten anhängig gewesen, aber unentschieden geblieben sind, jetzt aber an die Oberappellationsgerichte gelangen, um dort ihre endliche Entscheidung zu erlangen,* von D. *Fürstenau* in Wetzlar. (S. 276 — 289.) Die Parteyen müssen die nämlichen Rechtsmittel behalten, welche ihnen wider die Urtheile der höchsten Reichsgerichte durch die Reichsgesetze verliehen worden sind, also *declaratio sententiae*, Restitution, Revision und Syndicatsklage. Diese verschiedenen Rechtsmittel werden hier zu ausführlich beschrieben, da jedes Compendium des Reichsprocesses hierüber doch gehörige Auskunft giebt. Der eigentliche Punct, nämlich die *Gründe* der bereits angeführten Entscheidung, *mit* welcher Rec. übrigens völlig einverstanden ist, ist überall *nicht* erörtert. S. 287. ist ein abermaliger Beweis der Gerechtigkeit des Fürsten Primas gegeben. Zuletzt wirft der *Vf.* noch die Fragen auf: ob die vielen noch unentschiedenen Restitutionen und Revisionen auch an die Oberappellationsgerichte gezogen und von ihnen entschieden werden können? und welches Schicksal die noch unentschiedenen Rechtssachen der Souveraine treffen wird? Allein statt einer Beantwortung findet man bloss die Bemerkung, dass darüber noch die authentische Bestimmung der hohen Bundesversammlung zu erwarten sey. 25) *Bemerkungen über den Art. 32. des rheinischen Conföderationsvertrags; auch ein Beytrag zur doctrinellen Auslegung dieser Staatsacte*, von Oberamtsrath *A. J. Steiger* zu Wolfegg (S. 289 — 295.) Die Pension der Diener derjenigen Staaten, in welchen über das Pensionswesen keine normirende Vorschriften vorhanden sind, müsse nach der Disposition der § 59. des Reichsdeputationsschlusses von 25sten Febr 1803. bestimmt werden; (dieser Meinung ist auch Hn. Geh. Rath *Brauer* in seinen Beyträgen, Satz XLI. S. 231.) weil hier Gleichheit der Umstände und Zeitverhältnisse vorliege, weil die Vorschrift des Deputations-Hauptschlusses ohnehin der Natur des Dienstvertrags und dem Rechte gemäss ist, und weil auch einige Bundesfürsten, Bayern und Würzburg, diesen Grundsatz bereits unterm 12ten Juni angenommen haben, indem sie den ritterschaftlichen Directoren und Dienern ihre *bisher bezogene* Gehalte und Pensionen liessen. 26) *Weiterer Nachtrag zur Abhandlung über die Unterhaltung des gesammten Personals des kaiserlichen Reichskammergerichts.* (S. 296 — 310.) Man findet hier die gerechten und grossmüthigen Erklärungen verschiedener Souveräns über die Fortbezahlung der Kammerzieler, z. B. Hessen-Darmstadt, Anhalt, Hamburg, so wie die Vorstellungen, welche das Reichskammergericht dieserhalb an den Kaiser *Napoleon*, an den Grossherzog von Berg und an die Minister von *Benevent* und *Agar* erliess, nebst einer dringenden Verwendung des *Fürsten Primas* für diesen Gegenstand. Grossmüthig ist es allerdings von dem reichskammergerichtlichen Collegio, wenn es in seiner Vorstellung an den Kaiser *Napoleon* vom 3ten August 1807 (Anlage I.) nicht bloss seine Sustentation, sondern auch die der unbesoldeten Subalternen dieses ehemaligen Reichsgerichts (der Procuratoren und Advocaten) in Anregung bringt, während letztre sich nicht scheuen die Besoldungen des erstern fortdauernd zur Zielscheibe ihrer Speculationen zu machen. 27) *Merkwürdige Cautelen bey Bestimmung der Erben der verstorbenen Reichskammergerichts-Assessorin von Albini in Wetzlar.* (S 311 — 315.) Diese edle Frau setzte in ihrem Testamente den Reichsfiskal *v. Werner*, einen auch um die Sache der Armuth und die vortreffliche, musterhafte wetzlarsche Armenanstalt hoch verdienten Mann, mit der Macht, diejenigen Armen, welche er für die Nothdürftigsten halten werde, zu Erben ihres Nachlasses zu ernennen, zum Testamentsvollzieher ein. Durch diese Urkunde von 2. Nov. 1807., ernennt er dazu die Armen der Stadt Wetzlar, substituirt ihnen aber für den Fall, dass ein künftiger Souverain von Wetzlar das Erbschaftskapital jemals unter welchem Vorwande es seyn könne, sich zueignen, angreifen, anders verwenden, selbst zinsbar annehmen, die Armenanstalt verfallen lassen würde, in der einen Hälfte die Armen von Aschaffenburg, und in der andern die der königl. bayerschen Municipalstadt Dillingen. Rec. darf diese Veranlassung nicht unbenutzt lassen, das Publicum auf die hohe Vortrefflichkeit der Armenversorgungsanstalt in der Stadt Wetzlar aufmerksam zu machen; sie entspricht allen Erfordernissen, und kann als vortrefflich zum Muster empfohlen werden; ungeachtet der, seit Auflösung des Reichskammergerichts eingetretenen, Nahrungslosigkeit dieser, jedem, der sie kennt, achtungswürdigen, Stadt, hat der Patriotismus mehrerer Einwohner, die Thätigkeit und Umsicht des würdigen und verdienstvollen Staatsdirectors *von Mulzer* und die geräuschlosen, aber wirkungsvollen, Bemühungen der Mitglieder des Armencollegiums, diese schöne Anstalt aufrecht erhalten, und die Grossmuth der Frau *von Albini*, Stiefmutter des berühmten und geschätzten Ministers, gewährt ihr

ihr die sicherste Bürgschaft für ihre Fortdauer, zumal unter den zweckmäsigen Kautelen, die der Hr. *v. Werner* der Widmung eines so beträchtlichen Capitals zu diesem Zweck angehängt hat. Möchte ein künftiges oberstes Bundestribunal seinen Sitz in Wetzlar erhalten! 28) *Königl. sächsische Besitznahme des Cottbusser Kreises.* (S. 316 — 318.) Das Patent darüber ist vom 13ten August 1807. 29) *Uebereinkunft zwischen der kaiserl. königl. österreichschen, und der königl. bayerschen Regierung, die Aufhebung des über die Güter der Privaten und Stiftungen verhängten Sequesters betreffend*, von 5ten Nov. 1807. (S. 318 — 320) Eine Wirkung des Kriegs von Jahr 1806. wird hierdurch aufgehoben; auch die Zinsen werden restituirt! 30) *Verbesserung eines Schreib- und Druckfehlers im Abdruck der großherzogl. würzburgischen Accessionsacte zum Rheinbunde.* (S 320.) In diesem Abdruck (Heft V. S. 294.) muss es heissen: *du Comte d'Ortembourg*, anstatt *du Comté d'Ortembourg.*

(*Die Fortsetzung folgt.*)

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Bremen, b. Müller: *Ueber die Fallsucht, nebst einer ausführlichen Krankengeschichte, mit zugefügten Bemerkungen und Recepten* von *Stoll* und *Theden. Zweyte* Auflage. 1807. 14¾ Bogen. 8. (20 gr.)

Das Buch ist dasselbe, welches wir bereits (1803. Ergänzungsblätter Num. 108. S. 235. ff.) angezeigt haben; sogar bis auf die dort gerügten Redensarten und Druckfehler. Es war 1800. bey Wilmanns unter dem Titel: *Ausführliche Geschichte eines Fallsüchtigen*, u. s. w., herausgekommen, und kostete 18 Groschen. Ob das neue Titelblatt zwey Groschen werth sey, bleibt dem Gewissen des Verlegers anheimgestellt.

POPULÄRE SCHRIFTEN.

JUGENDSCHRIFTEN.

Leipzig, b. Seeger: *Magazin für Kinder zur Bildung des Herzens und Verstandes.* Nach dem Französischen der Frau *le Prince de Beaumont* frey bearbeitet von *Heinrich August Kerndörffer*, Doctor der Philosophie. Neue Auflage. 1807. 428 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Das Magazin der Frau v. Beaumont hat zu seiner Zeit auch bey der deutschen Jugend viel Glück gemacht. Die Mannichfaltigkeit der darin behandelten Gegenstände, die Verbindung des Angenehmen mit dem Nützlichen, die man in gedachter Schrift antraf, und die im Ganzen genommen gefällige Sprache, in der sie geschrieben war, verdienten es auch wohl, dass sie besonders zu einer Zeit, wo es für die Jugend noch wenige gute Bücher gab, in den höheren Ständen eine ziemlich allgemeine Lectüre war. Seitdem hat sich vieles geändert. Die Anzahl der Jugendschriftsteller ist nur zu gross geworden, und bey der Menge unbedeutender und elender Kinderschriften haben wir deren doch auch manche erhalten, die den ältern, also auch dem Magazine der Frau von Beaumont, den Vorrang ablaufen. Ueberdiess ist seitdem auch mit dem Conversationstone eine merkliche Veränderung vorgegangen, und an dem pretiösen, steifen Tone, der in dem erwähnten Magazine herrscht, dürften in unsern Zeiten nur noch wenige Gefallen finden, eben so wenig an der ewig moralisirenden Erzählungsart des Buches. In Rücksicht des Materiellen ist es ausserdem nicht frey von historischen Unrichtigkeiten, falschen Ansichten und schiefen Urtheilen, besonders über religiöse Dinge. Da es aber bey alle dem viel Gutes enthält, so war der Gedanke, dasselbe abzukürzen, zu berichtigen, zu modernisiren und gleichsam zu germanisiren, welcher der vorliegenden deutschen Bearbeitung des mehrgedachten Magazins zum Grunde liegt, ein guter, lobenswerther Gedanke. Was Hr. *Kerndörffer* in dieser Hinsicht zu leisten wünschte, und von welchen Ideen er dabey ausgegangen sey, darüber hätten wir gewünscht, in einer Vorrede unterrichtet zu werden. Das Buch, so wie es nun vor uns liegt, eignet sich, trotz der nicht ganz seltnen Steifheit des Dialogs, die aus dem französischen Originale in diese freye Uebersetzung übergegangen ist, zu einer angenehmen und nützlichen Lectüre für die Jugend. Es ist zu loben, dass Hr. *K.* auf die Bedürfnisse *deutscher* Leser, auf deutsche Erfindungen und deutsche Geschichte Rücksicht genommen hat. Vielleicht würde das Buch an reellem Werthe gewonnen haben, wenn der Vf. die Feenmährchen ganz ausgemerzt, und dafür lieber Mehreres aus der wahren Geschichte, oder auch aus der Mythologie der Griechen und Römer aufgenommen hätte.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags, den 21. April 1808.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

FRANKFURT, b. Mohr: *Der rheinische Bund*, herausgegeben von *P. A. Winkopp*, u. s. w.

(Fortsetzung der in Num. 46. abgebrochenen Recension.)

Das *zwölfte* Heft enthält folgendes: 31) *Großherzoglich badische Verordnung die Standesherrlichkeits-Verfassung im Großherzogthum Baden betreffend* von 22sten Jul. 1807. Die staatsrechtlichen Verhältnisse der Standesherrn wurden durch das Edict vom 20. März 1807. *provisorisch* bestimmt (verg. Heft VII.); diess ist die definitive Bestimmung derselben, aus dem Badenschen Regierungsblatt abgedruckt. Sie stimmt grösstentheils mit der Bayerschen überein. Den Standesherrn steht frey, eine Ehrenwache vom landesherrlichen Militär sich geben zu lassen oder sich dazu ein Trabantencorps von 25 bis 30 Mann zu halten; — in Ansehung der Wohnsitz- und Dienstfreyheit billige Grundsätze, hin und wieder repressalienmäsig geschärft; — ihnen bleibt die Autonomie, in streitigen Rechtssachen werden sie wie die obersten Staatsdiener behandelt, in Realsachen aber stehen sie unter dem Provincialhofgericht; in Criminalsachen haben die Häupter der standesherrlichen Familien eine Austrägal-Instanz, welche aus einem, vom Grosherzoge ernannten, Präsidenten und aus 6 subdelegirten Räthen von 3, vom Beklagten benannten, im Grosherzogthum Standesgebiete besitzenden, Standesherrn besteht, das Urthel wird dem Justizministerium zur Bestätigung eingesandt, Re- und Correferent aber aus jenen Räthen vom Präsidenten ernannt (hierin hat diese Verordnung unstreitig grosse Vorzüge vor der Bayerschen); in einigen Fällen hat die Berufung an das Oberhofgericht Statt, u. s. w. 32) *Gedanken über die Kabinetsjustiz, besonders in den Staaten des Rheinbundes*, von den Reichskammergerichts-Assessoren von *Kamptz* und Freyherrn *v. Stein*. Die gesittete Welt sey darin übereingekommen, mit dem Worte Kabinetsjustiz Ungerechtigkeit zu verbinden; nur der Muselmann sey abgestumpft genug, den Machtspruch seines Sultans für den Ausspruch des Gesetzes zu halten; in civilisirten Staaten liege Kabinets-Urtheilsspruch des Souverains sogar ausser der Möglichkeit; nur in kleinern deutschen Ländchen sey es häufig der Kabale gelungen, den Regenten zur Kabinetsjustiz zu verleiten; allein die Reichsgerichte hätten diesem Staatsübel bey jeder Gelegenheit kräftig entgegen gearbeitet; allgemein sey die Furcht, bey jetzt wegfallendem Bollwerk der Reichsgerichte werde dieses Uebel bey uns einheimisch werden, allein diese Furcht sey ungegründet, weil theils das künftige Bundesstatut dagegen Vorkehrung treffen werde, theils die Constitution des Rheinbundes schon jetzt Gründe enthalte, aus welchen das ewige Verbannungsurtheil der Kabinetsjustiz folge, und theils unsre Regenten zu gerecht und weise seyn, um sie aufkommen zu lassen. Die, schon jetzt aus der rheinischen Bundesacte folgenden, Vorschriften gegen die Kabinetsjustiz beruhen auf folgenden Gründen: 1) die Absicht bey Aufhebung der deutschen Verfassung sey doch wohl ohne allen Zweifel Verbesserung des Zustandes von Deutschland und seiner Verfassung gewesen; unmöglich könne also dasjenige, was schon unter der zu verbessernden Verfassung schädlich und unrecht gewesen sey, in der neuen Verfassung als wohlthätig und rechtmäsig erscheinen. 2) Die neue Veränderung der Constitution lege den Fürsten in ihren Staaten die Stelle bey, welche bis dahin der Kaiser eingenommen, allein demselben sey keine Kabinetsjustiz erlaubt gewesen. 3) Der Zweck des rheinischen Bundes sey Verstärkung der innern Ruhe, welche aber durch eine regellose Gerechtigkeitspflege untergraben werde. 4) Die neue Verfassung scheine der französischen sich zu nähern, nach welcher die Hauptgewaltzweige der Staatsmacht ganz getrennt und die richterliche Gewalt vom Staatsoberhaupt unabhängig sey; und 5) habe der Protector in dem für Westphalen am 5ten Oct. 1807. erlassenen Beschluss (siehe Heft XI. Nr. 21.) deutlich genug den Satz ausgesprochen, dass der Fürst und sein Ministerium sich der Kabinetsjustiz enthalten müssten, indem es darin heisse, *„les Ministres doivent administrer et surveiller, mais il ne leur appartient point de juger."* Wenn dieses aber auch nicht wäre: so habe doch das deutsche Volk in der Weisheit und dem hohen Gefühle der Regentenpflichten unsrer Für-

Fürsten die sicherste Bürgschaft, dass sie dieselben und das Wohl ihrer Staaten und Nachfolger zu gut kennen, um die Hydra der Kabinetsjustiz aufkommen zu lassen. Hiernächst werden die Quellen der Kabinetsjustiz angegeben; sie wird nämlich gehandhabt, entweder aus Leidenschaft, Despotismus, Eigennutz, Hass, Vorliebe u. s. w., oder aus Schwäche und Verleitung, oder aus sogenanntem heiligen Justizeifer und daraus fliessender Unzufriedenheit mit dem Verfahren oder dem Ausspruche der ordentlichen Justiz, oder aus dem zur Uebertünchung und Beschönigung der Kabinetsjustiz so häufig gemissbrauchten Grunde, in dem gegebenen Falle sey von keiner Justiz, sondern von einer Polizeysache die Rede; die Moralität dieser verschiedenen Triebfedern sey zwar verschieden, allein ihre Wirkung die nämliche und gleich schädlich. Hiernächst wird bewiesen, dass jede Kabinetsjustiz 1) unrechtmässig, 2) ein Beweis der Schwäche der Regierung, 3) unsicher und staatsgefährlich und 4) überflüssig sey; unrechtmässig, weil der Regent nicht Richter, mithin jede Kabinetsjustiz eine constitutionswidrige Ueberschreitung der Gränzen des Regentenamts, folglich eine Verletzung der Verfassung und Unrecht gegen den einzelnen Staatsbürger, und Verletzung der Rechte des letztern sey; ein Beweis der Schwäche der Regierung desshalb, weil jede Kabinetsjustiz das Bekenntniss des Regenten enthalte, entweder, dass die Verfassung der Gesetze und der Gerichtshöfe nicht zureiche, oder dass der Regent selbst zu schwach sey, sein Wort und seine Pflicht zu halten und zu erfüllen; unsicher und staatsgefährlich sey sie desshalb, weil Gunst, Laune, Wohlwollen, Empfehlung, Zufall u. dgl. sie leite, kein Fürst mit den zur Erfüllung der Richterpflichten nothwendigen Eigenschaften und Kenntnissen der Gesetze ausgerüstet sey und Richterfähigkeit nicht die Wahl ins Kabinet leite und auf jeden Fall Pluralität des Richterpersonals, Verantwortlichkeit, Richtereid, u. s. w. fehle. „Wie unsicher — heisst es S. 413. — Auch die *best*gemeinte Kabinetsjustiz sey, beweist der Müller Arnoldsche Fall. — *Friedrich der Grosse*, dessen Blick und Urtheil in der Uebersicht der grossen Staatsangelegenheiten den Ruf der Unfehlbarkeit erlangt hatte, Er, der beynahe vorher vierzig Jahre hindurch, und zwar wie *Formey* bezeugt, *par ses propres lumières*, der weiseste Gesetzgeber neuerer Zeiten gewesen war und seinem Volke zwey sehr musterhafte Gesetzbücher gegeben hatte, Er beurtheilte doch in der Müller-Arnoldschen Sache das Recht nicht aus dem richtigen Gesichtspuncte. Selbst ein *Friedrich der Grosse* belegt daher die Unsicherheit der Kabinetsjustiz, und wie sehr wenige Friedriche hat doch die Weltgeschichte aufzuweisen!" Am Schlusse ist die Rede auszugsweise abgedruckt, mit welcher der würdige *Kircheisen* den Kronprinzen 1797. im Kammergericht empfieng. 33) *Ueber die Dienstanstellungen und deren Dauer, mit Bezug auf die in Deutschland durch den rheinischen Bund entstandenen staatsrechtlichen Veränderungen*, vom Finanzrath *Emmermann* in Fulda. Mit Recht behauptet der Vf., dass die Natur und Heiligkeit des Dienstcontracts durch den rheinischen Bund und die, durch denselben entstandenen, Veränderungen keineswegs aufgehoben und verändert seyen. Rec. stimmt ihm hierin völlig bey. Nach gerade wird es lächerlich, was alles aus der sogenannten Souveränität folgen soll! Ungebundenheit und Gesetzlosigkeit der Fürsten folgt denn doch wahrlich nicht aus derselben, und am wenigsten lässt sich behaupten, durch die heutige deutsche Staatsverfassung sey der Staatsdienstvertrag, seinem Wesen nach, in einen Dienstbotengeding verändert. Denn nicht allein stellt die Bundesacte selbst in mehreren Artikeln, z. B. *Art.* 2. und 32. Grundsätze auf, welche dasjenige bestätigen, was in dieser Hinsicht in Deutschland, so wie in allen gesitteten Staaten stets für Recht gehalten ward, sondern auch in fast allen einzelnen Staaten haben die Fürsten diese Grundsätze durch Wort und That angenommen und bestätigt. *Rec. ist daher* um so mehr der Meinung des *Hn. E., als nach seiner* Ueberzeugung die, über *diesen Gegenstand* unter der Reichsverfassung bestandenen Grundsätze *mit* der Aufhebung derselben keineswegs aufgehoben sind, indem sie nicht auf Reichsgesetzen, sondern auf der Natur der Sache und dem allgemeinen Staatsrecht beruhten, welches doch wohl durch die Bundesacte nicht ganz abgeschafft ist. Klar und überzeugend beweiset der Vf. aus Gründen des Rechts, *der* Billigkeit und der Politik, dass die Staatsdiener-Rechte durch die neue Verfassung in Deutschland nicht verändert worden, und daher auch jetzt nicht ein wirklicher Staatsdiener willkürlich entlassen werden könne, den einzigen Fall abgerechnet, wenn zum Besten des Staats eine Stelle oder eine Behörde als überflüssig oder schädlich eingehet, oder wenn von einer ehrenvollen Entlassung wegen des hohen Alters oder der Kränklichkeit des Bedienteten die Rede ist, indem alsdann dem Regenten zusteht, den Angestellten, selbst gegen dessen Willen, ausser Activität zu setzen; allein er muss demselben alsdann nicht allein seinen bisherigen Rang, sondern auch seine volle Besoldung so lange lassen, bis nach Umständen ihm wenigstens eine andre gleiche Versicherung ertheilt werden könne. 34) *Rückblick auf die vom Fürsten Primas für die Sustentation der Reichsjustizdiener bezeugte Sorgfalt, mit einer Aufforderung an die übrigen hohen Souveräns zu gleicher Bethätigung*, von *H. K.* Enthält einen guten Ueberblick über dasjenige, was der erhabene Fürst Primas in dieser Hinsicht gethan hat, eine Darlegung, dass bey den gegenwärtigen Umständen im Norden von Deutschland die Mitglieder des Kammergerichts ihre Pension nicht erhalten könnten und eine Aufforderung an die Fürsten, welche im Genusse ihrer Staaten sind, ihre Zieler so prompt als möglich, zu bezahlen. Im Text S. 453. hat der Vf. dem §. 59. des Reichsdeputationsschlusses von 1803. nicht den richtigen Sinn beygelegt und verbessert sich daher auch in einer Anmerkung; denn nach diesem, bekanntlich durch die

die Bundesacte bestätigten, Reichsgesetze, hat nicht bloss derjenige Staatsdiener, welcher funfzehn Jahre lang gedient hat, ein Recht auf seine volle Besoldung, sondern jeder Staatsdiener, er habe lange oder kurze Zeit gedient und die, darin angeführte, Gradation der Pension tritt nur in dem einzigen Fall ein, wenn ein in der Provinz ansässiger Staatsdiener sich nicht will anderweitig anstellen lassen. Da übrigens, wie Hr. *K.* in der Anmerk. S. 454. sehr richtig bemerkt, den Mitgliedern des Reichskammergerichts auch die, in Territorialdiensten zugebrachten Jahre, als reichsgesetzliche Vorbereitungsjahre, mit angerechnet werden müssten; so kommt es überhaupt hierauf nicht an. 35) *Neue Wünsche und Hoffnungen der Advocaten und Procuratoren des vormaligen Reichskammergerichts.* Ob sie gleich, wie aus der Anzeige des VIII. Hefts erhellt, im März 1807. sich öffentlich und feyerlich von der Absicht entfernt erklärten, die Rechte der Mitglieder des Kammergerichts zu verletzen: so thun sie doch jezt im October den Vorschlag, dass die Souveräne sie in ihren Dienste anstellen und ihnen aus den Kammerzielern Besoldungen zutheilen möchten und behaupten, um das Unrechtliche dieses Vorschlags zu übertünchen, die Unwahrheit, diess sey mit dem Interesse aller leicht vereinbarlich. Der würdige Herausg. dieser Zeitschrift liefert zu diesem Vorschlage einen treffenden *Commentar*, da die Kammerzieler zur Pensionirung des Richterpersonals, welches darauf doch einen rechtlichen Anspruch hat, nicht hinreicht und dasselbe schon jetzt nicht so ordentlich, als es die *Nationalehre* fordert, befriedigt werden kann, und *dass die* Advocaten und Procuratoren durchaus *nicht* auf Kosten des Richterpersonals entschädigt werden können. Es war wirklich hohe Zeit, dass die Fürsten Deutschlands solchen Ausbrüchen ungezämter Begierden nach fremdem Eigenthum ein Ziel setzten; da dieselben auch schon im Auslande einen widrigen Eindruck zu machen anfingen, wie der französische *Moniteur* (Decemb. 1807.) beweiset. Der gerechte Fürst Primas hat daher den, hier angezeigten, Vorschlag unterm 10ten Nov. und 10ten Dec. 1807. gemissbilligt und für einen, nicht zu duldenden, gesetzwidrigen Eingriff in den kammergerichtlichen Sustentationsfond erklärt. 36) *Landesherrliche Nassauische Verordnung die Staatspensionäre betreffend* vom 18. und 25. August 1807. Bey dem Vorgange andrer Staaten allerdings gerecht und mit möglichster Schonung und Billigkeit abgefasst! Sehr richtig ist die Bemerkung S. 460.: „Wer wird nicht wünschen, dass nicht bloss über diesen Gegenstand, sondern auch über andre dergleichen, wodurch Deutsche Deutschen immer fremder werden, Verabredungen und wechselseitige Verträge getroffen werden mögen, wie über Abzugsgelder und Nachsteuer sie schon jetzt bestehen. Das Band, welches deutsche Staaten verbindet, wird immer loser, alle Nationalkraft geht verloren, wir hören bald gänzlich auf Deutsche und ein selbstständiges Volk zu seyn, das mächtig und geehrt bey engerer Verbindung auftreten würde." 37) *Gedanken über die Auslieferung der Acten am vormaligen Reichskammergericht und am Reichshofrath.* Ein beherzigungswerther, mit umfassender Sachkenntniss abgefasster, Aufsatz vom Reichskammergerichts-Assessor *v. Stein.* Am Reichshofrath wird die Actenauslieferung von einer eigenen aus Mitgliedern desselben bestehenden Hofcommission, am Kammergericht aber jetzt allein vom Kanzleyverwalter geleitet. Die, mit dieser letzten Art verbundenen, mannichfaltigen Inconvenienzen werden hier bis zur höchsten Evidenz dargelegt. 38) *Constitution des Königreichs Westphalen*, in französischer und deutscher Sprache, mit trefflichen Anmerkungen und Vergleichungen aus der Feder des Hrn. Herausgebers; das Königreich inclusive Schmalkalden enthält 705½ Quadratmeilen 1,969 450 Seelen, 195 Städte, 59 Flecken und 4191 Dörfer. In dem Journal: *Germanien* von *Crome* und *Jaup* I. B. Heft I. S. 196. wird die Volksmenge nur zu 1,912 303 Einwohner angegeben. 39) *Berichtigung einer Stelle in von Hertwichs monatlicher Abhandlung für den Dec.* 1807. Ein Vertheidiger der Angriffe der Advocaten auf die Rechte der Kammergerichtsglieder hatte gewusst, in diese schätzbaren Abhandlungen einen Aufsatz einzuführen, der Beschuldigungen gegen *Winkopps* Zeitschrift, dessen Mitarbeiter *S.* und die Mitglieder des Kammergerichts enthält. Beide erstre fertigen diese Beschuldigungen ab, und aus den letztern verheisst Hr. v. K — z. demjenigen, der seinen Kollegen S — die gemachte literarische Beschuldigung beweisen kann, eine Prämie von *hundert Stück Ducaten* und die Aufhebung der Erklärung, dass er den lichtscheuen Einsender bis zu der Vollführung dieses Beweises für einen frechen Kalumnianten und groben Lügner halte. 40) *Königl. bayersche Verordnung die Anwendung der königl. Declaration auf die gräflich Fuggerschen Besitzungen betreffend* v. 5. Oct. 1807. 41) *Der Recurs an die künftige Bundesversammlung*, von *D. Fürstenau* in Wetzlar. Sehr billig ist der Wunsch, dass den Mediatisirten in Streitigkeiten mit ihren Souveräns der Recurs an die Bundesversammlung gestattet werden möge, um so mehr. Da die Rechte der Mediatisirten einen Theil der constitutionellen Sanctionen der Bundesacte ausmachen. 42) *Organisation der Municipalverwaltung der Städte und Gemeinden im Grossherzogthum Berg* vom 13ten Oct. 1807. Eine sehr ausführliche Verordnung, welche aus 61 Artikeln besteht, und keines Auszugs fähig ist; wir heben indessen die Rubriken der Titel aus: Municipalverwaltung im Allgemeinen, Bestellung und Ernennung der Directoren, von den Municipalräthen, von der Rechnungsablage der Gemeinden, von der Municipalpolizey und dem Wirkungskreise der Commissare, allgemeine Vorschriften und von der Amtskleidung. 43) *Druckfehler in den statistischen Nachrichten von den Besitzungen der Freyherrn von Riedesel*, (s. Heft XI.).

(Der Beschluss folgt.)

POPU-

POPULÄRE SCHRIFTEN.

Celle, b. Schulze: *Betrachtungen über die Lehrart Jesu.* Eine Schrift besonders zur Beförderung einer guten Art des Unterrichts von *Heinr. Ludw. Ballauf*, Pastor in Altenwerder in d. Insp. Haarburg. 1801. 141 S. 8. (8 gr.)

Betrachtungen über die Lehrart Jesu nannte der Vf. seine Schrift darum, weil er, ungeachtet seines Bemühens, die Lehrart Jesu nach ihrem ganzen Umfange darzustellen, doch vielleicht manches nicht angeführt haben könne. Er bestimmte seine Schrift (S. 5.) besonders für solche Freunde der Wahrheit, die nicht zu der Zahl der gelehrten Theologen gehören, und die oft keine Zeit haben, etwas in der heil. Schrift aufzuschlagen und nachzulesen. (Schwerlich dürften diese auch Zeit haben, die Betrachtungen des Vfs. zu lesen.) Aus den hier gelieferten acht Betrachtungen erfährt man, dass Jesus sich bey seinen Vorträgen stets nach den Menschen richtete, mit welchen er redete; dass er gewöhnlich von einer Umgebung schnell Veranlassung zum Vortrag einer Wahrheit, oder zur Verrichtung einer stark in die Sinne fallenden Handlung nahm; dass er in kurzen Sentenzen, Sprichwörtern und Gleichnissen sprach, Fragen vorlegte, bisweilen die Wahrheit absichtlich in Dunkel hüllte, bald im Tone zärtlicher Liebe und innigen Mitleids, bald in der Sprache des strengen Ernstes und starken Unwillens kraftvoll redete; dass er sich nicht lange mit Nebendingen beschäftigte, und über einzelne Gegenstände nicht lange, nach unserm Geschmacke kunstvoll geordnete Reden, wie Zollikofer u. a. hielt. Die Belege zu diesen aufgestellten Behauptungen werden durch Anführung einzelner dahin gehörigen Aussprüche Jesu gegeben, zuweilen, doch äusserst selten wird eine exegetische Bemerkung beygebracht; am Schlusse einer jeden Betrachtung aber giebt der Vf. einige Winke, ob und in wiefern die durchgeführte Lehrart Jesu noch jetzt nachgeahmt werden könne. Nach den vielen vorhandenen Vorarbeiten über diese Materie, hat der Vf. seinen Gegenstand zu oberflächlich und zu trivial behandelt, und wir können nicht einsehen, wem eigentlich diese Arbeit nützen soll. Gebildete Volks- und Jugendlehrer finden hier durchaus nichts, was sie nicht schon wüssten, und ganz ungebildete Lehrer werden noch weniger wissen, welchen Gebrauch sie von dieser Schrift machen sollen. Der Stil fällt zuweilen in den fehlerhaften Predigerton, z. B. S. 97. „*Ich will nur einige Bemerkungen* zu diesen jetzt angeführten Aussprüchen Jesu *hinzufügen*, verweise aber doch meine Leser (hier scheint also doch der Vf. gelehrte Leser im Auge gehabt zu haben?) auf die ausführlichen Erklärungen der letztern in den Werken gelehrter Ausleger der heil. Schrift. *Die Bemerkungen, die ich jetzt machen will, sind folgende.*" u. s. w. Woher weiss denn der Vf., dass die Sadducäer nur die 5 Bücher Moses als göttliche Schriften annahmen? Josephus versichert wenigstens, dass sie alle kanonische Schriften des A. T. für heilige Schriften gelten liessen. Auch ist es *wohl* nicht ganz erwiesen, wie der Vf. S. 12. behauptet; dass sie die *Unsterblichkeit* der Seele läugneten, wahrscheinlicher ist es, dass sie nur die Lehre der Pharisäer von der Auferstehung der Todten verwarfen.

Leipzig, b. Seeger: *Die Gefahren der Jugend.* Ein Buch zur Lehre für reifende Söhne und Töchter aus den höhern und mittlern Ständen. Von einem Freunde der Jugend. 1804. 226 S. 8. Mit 1 Kupf. (20 gr.)

Was man in diesem Buche zu suchen hat, *das* sagt schon der Titel. Sowohl die allgemeinen, *als* besondern, sowohl die äussern, als innern Gefahren, welche der Jugend drohen, werden hier geschildert und an diese Schilderungen gutgemeinte Warnungen angekettet. Der Vf. übertreibt nicht die Grösse der Gefahren, vor denen er warnt; auch ist sein Vortrag edel und fliessend und fällt nur zuweilen in den sogenannten Predigerton, der indess bey einem *Gegenstand* der Art leicht entschuldigt werden kann. Einladender für die Jugend hätte der Vf. sein Buch schon dadurch machen können, dass er das Ganze in mehrere, durch besondre Ueberschriften ausgezeichnete Abschnitte, gebracht hätte. Dass hier Alles vom Anfang bis zu Ende ununterbrochen fortläuft und nur selten ein längerer Strich einen Ruhepunct andeutet — diess scheint uns, so unbedeutend die *Sache* an sich ist, ein Uebelstand dieses Buchs *zu* seyn, durch den sich gewiss viele junge *Leute* von der Lectüre desselben abschrecken lassen. In einem Vorbericht nennt der Verleger den Hn. M. *Voigt*, jetzt Prediger zu Augustusburg, als Verfasser.

Berichtigungen.

Num. 13. S. 102. Z. 5. v. o. l. *Kirchenkasten* statt Kirchenkosten.
Num. 14. S. 107. Z. 12. v. u. l. *kann* statt kam.
— — S. 109. Z. 5. v. u. l. *dem* Superintendenten statt *den* Superintendenten.
Num. 15. S. 115. Z. 21. v. o. l. *das* statt dass.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends, den 23. *April* 1808.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

FRANKFURT, b. Mohr: *Der rheinische Bund*, herausgegeben von *P. A. Winkopp*, u. s. w.

(Beschluss der in Num. 47. abgebrochenen Recension.)

Im *dreyzehnten* Hefte sind 17 Abhandlungen enthalten, nämlich 1) *Nachrichten von dem Schulden- und Pensionwesens des vormaligen Kur- und Oberrheinischen Kreises.* Hohe Gerechtigkeit leuchtet allenthalben aus den hier mitgetheilten Verhandlungen hervor. 2) *Bestimmung der staatsrechtlichen Verhältnisse der mediatisirten Fürsten und Grafen im Großherzogthum Hessen* vom 1sten August 1807. Grösstentheils übereinstimmend mit den Bayerschen und Badenschen. 3) *Ueber die Staatsschulden der rheinischen Conföderationslande und unmaßgebliche Vorschläge zu ihrer Tilgung.* Ein wohlgerathener Aufsatz, in welchem die schädlichen Folgen der Unordnung bey den Staatsschulden, die Ursachen des Verfalls des öffentlichen Credits, die verschiedene Natur der Schulden, die Sicherung der Kreis- und speciell-radicirten Schulden und deren gewisse Zahlung, die nothwendige Liquidation der Schulden, die Sicherung der Staatsschulden durch Fundirung, und die Anlegung der Steuer erörtert wird. Sehr richtig ist die Bemerkung des Hrn. *Winkopp* S. 85., dass der Hauptgrund des Misscredits der deutschen Staaten jetzt in der Souveränität selbst liege. Der Vorschlag des Vfs. geht dahin, gesammte Staatsschulden für eine gemeinsame Schuld des Föderativstaats zu erklären, sie durch einen gemeinsamen Amortisationsfond abzutragen, und zu dessen Bedürfnissen eine ausserordentliche Steuer anzulegen. Warum schlägt der Vf. nicht auch vor, dass unsre Regenten durch Ersparnisse in der Hofhaltung, im Militär, u. s. w., dazu beytragen? 4) *Fortgesetzte Beantwortung einiger durch die rheinische Bundesacte veranlaßten Fragen;* vom Vf. des Aufsatzes im Heft XI. S. 264. Die, hier beantworteten, Fragen sind folgende: 7) treten die neuen Souveräns in die Rechte des Kaisers und Reichs ein? wird verneint, weil die Souveräns durch die rheinische Bundesacte ihre künftige Existenz *ex novo titulo singulari* bekommen hätten. Was man doch nicht alles aus der Bundesacte ableitet! Rec. scheint die Sache ganz einfach zu seyn: die Fürsten, oder, wenn man will Souveräns, behalten was sie hatten, kommen aber überein, sich von ihrem bisherigen Oberherrn zu trennen, folglich fällt ihnen der Inbegriff der Rechte, welche letztrer über ihre Lande hatte, zu, mithin treten sie in seine Stelle. 8) Gebührt den neuen Souveräns das *dominium directum* der in ihrem Gebiete befindlichen Rechtslehen? scheint *verneinet* zu werden; wie wir glauben, treten hier die Grundsätze der Appropriation des *dominii directi* ein. 9) Ob eine Belehrung mit vormalig reichslehnbaren Gegenständen für die Zukunft stattfinden könne? wird verneint. 10) Sind die Souveräns befugt, die Standesherrn zur Residenz in ihrem Gebiete zu nöthigen? Richtig dahin beantwortet: nicht weiter, als nach Massgabe des Art. 31. der Bundesacte, welchem es, wie Rec. hinzufügt, es schnurstraks entgegen ist, wenn hin und wieder in Deutschland die *glebae adscriptio* bey Fürsten und Edelleuten eingeführt wird, während man sie in Polen und Preussen in Ansehung der Bauern aufhebt. 11) Sind die Souveräns befugt, die von ehemaligen Reichsständen ertheilten Würden und Titel zu kassiren oder ihrer Bestätigung unterwürfig zu machen? aus richtigen Gründen verneint. Der Staat kann nur wohlerworbene Rechte der Unterthanen beschränken oder mindern, wenn das Staatswohl es erfordert; es ist aber lächerlich anzunehmen, das Staatswohl sey dabey interessirt, ob ein Justizrath, Amtmann, u. s. w., seinen Titel vom Souverain oder von einem andern Fürsten habe. 12) Was haben die vormaligen Landesherrn in Rücksicht auf persönliche Achtung von ihren Souveräns zu erwarten? nicht bloss die hier gedachte Auszeichnung, würde Rec. sagen, sondern die edle, zarte, schonende Behandlung, welche der edle Mann seinem bisherigen Mitbruder schuldig ist, und gerne zollt, wenn derselbe ihm des Staatswohls halber seine kostbarsten Rechte abtreten muss. 5) *Fide, sed cui vide, ein wohlmeinender Wink für die hohen Souveräns des Rheinbundes, und ein Gegenstück zu den Aufsätzen des Secretairs Dörr* zu Braunfels (Heft VII.), *von einem ehemaligen Unterthan der nunmehr subjicirten Für-*

Fürsten zu Salms Braunfels. Ein Aufsatz, welchem Hr. *Winkopp* gewiss nur einen Platz hier gegönnt hat, entweder um dem Licht der übrigen Abhandlungen auch Schatten beyzugeben, oder um Gelegenheit zu erhalten, das Publicum durch die Anmerkungen zu belehren, womit er denselben begleitet. 6) *Etwas über die gerechten Ansprüche der bey den Reichskammergerichts-Procuratoren angestellten Protokollisten und Schreiber auf eine Entschädigung.* Eine treffende und beissende Parodie auf den berüchtigten Vorschlag der Procuratoren, aus den Geldbeuteln der Assessoren entschädigt zu werden, und die zur Beschönigung dieses Unsinns erfundenen Gründe, der Gleichheit der Rechte, der Gleichheit der Mitwirkung zur Erreichung des Staatszwecks der Justizpflege. Nun treten die Schreiber der Procuratoren auf, wenden alle, von letztern aufgestellten Gründe auf sich an, zeigen diese Anwendbarkeit, und wie vielen Theil an Besorgung der Procuraturgeschäfte sie gehabt, und ahmen den Vf. der Procuratoren-Deduction auch darin nach, dass sie die Unlust, mit ihnen eine Gemeinschaft der Güter einzugehen, flachweg für Egoismus erklären. 7) *Ueber die den Mitgliedern des Reichskammergerichts auf kurze Zeit verweigerte und nun wiedergegebene Post- und Chausséefreyheit.* Das hier abgedrückte Herzogl. Nassauische Ministerialschreiben vom 29. Sept. 1807. und das Antwortsschreiben des Fürsten von Thurn und Taxis an das Kammergericht von 17ten Oct. 1807. sind neue Belege der Gerechtigkeit, und zeichnen sich auch in Form und Fassung vortheilhaft aus. 8) *Beytritt der fürstlichen Häuser Lippe und Reuß zum rheinischen Bunde.* Die Beytrittsacten sind hier in extenso abgedruckt; Hr. *Winkopp* liefert zugleich über beide Lande historische und statistische Nachrichten; die Volksmenge der Reussischen Lande wird zu 75,000 und die der Grafschaft Lippe zu 80 000, so wie die des Lippe Schaumburgschen Landes zu 25 000 Seelen angegeben, erstre stellen ein Bundescontingent von 450, die zweyte eins von 500, und die dritte von 150 Mann; auch Lippe-Schaumburg hat jetzt den fürstlichen Titel angenommen. 9) *Bemerkungen über die* von dem Geheimen Rathe *Medikus* zu Weilburg *gemachten Vorschläge zur neuen Einrichtung des Zunftwesens in den Staaten des rheinischen Bundes;* vom Finanzrath *Emmermann* in Fulda. Der Regierungsprocurator *Wangemann* in Cassel hat diese Vorschläge zwar schon im *Anzeiger der Deutschen* vom J. 1807. Nr. 306 — 310. widerlegt; allein auch Hr. *Emmermann* äussert darüber seine Zweifel und erklärt sich für die Aufhebung der Zünfte, theils aus den von Hrn. *W.* angeführten, theils aus andern Gründen, z. B. um den Juden die Theilnahme an Handwerkern zu erleichtern, um Söhne begüterter und gebildeter Familien zur nämlichen Theilnahme zu vermögen, u. s. w. 10) *Bestätigungsurkunde des Fürsten Primas über die, im XI. Hefte abgedruckte Erklärung des Reichsfiskals v. Werner in Wetzlar über das von Albinische Testament.* 11) *Statistische Nachrichten über die Grafschaft Wittgenstein-Wittgenstein.* Sie enthält 1 Stadt, 66 Ortschaften, 1017 Feuerstellen, 8 Kirchen, 9 Kapellen, 5 Eisenhämmer, 2 Eisenhütten, 7476 Seelen, 264 Pferde, 605 Ochsen, 3248 Kühe und Rinder, 1472 Schweine und 6387 Schafe. 12) *Drey Fragen, zur öffentlichen Beantwortung eingesandt;* sie betreffen die Frage, ob die Bundesacte ein Grundgesetz auch in Rücksicht des Souveräns gegen die Mediatisirten sey? (Rec. würde, ohne jemandem vorzugreifen, auf die erste Frage mit ja, auf die zweyte zum Vortheil der Mediatisirten mit ja, zum Nachtheile mit nein, auf die dritte: das Bundesgericht und bis zu dessen Errichtung, die Bundesversammlung, der Protector, die Landesgerichte antworten. 13) *Königl. bayersche Verordnung die Gerichtsbarkeit fremder Staaten betr.* vom 9ten Oct. 1807. 14) *Großherzogl. hessische Verordnung* vom Sept. 1807. *das Besuchen der inländischen Pädagogien und der Landesuniversität betreffend.* Fremde Gymnasien und Akademien sollen ohne Dispensation des Landesherrn nicht besucht werden, jeder soll ein Landespädagogium oder Gymnasium *wenigstens* zwey Jahre nach einander in der Art besuchen, *dass* er wenigstens die beiden obersten Klassen hinter *einander* frequentire; jeder, der von den Pädagogien oder Gymnasien zur Landesuniversität übertreten will, hat, ehe er daselbst aufgenommen werden kann, durch einen Exemtionsschein des Pädagogiums oder Gymnasiums sich zu rechtfertigen, welcher Schein nur nach vorgängiger genauer Prüfung auszustellen ist; jedes Landeskind, welches zur Landesakademie Giessen übergeht, hat daselbst zwey Jahre und zwar die beiden ersten Jahre seines akademischen Studiums zuzubringen, und nur nach Absolution dieses Bienniums darf er zu seiner grössern Vervollkommnung auswärtige Lehranstalten besuchen; von dieser Regel sind jedoch die dem theologischen Studium sich widmenden Katholiken bis dahin ausgenommen, dass auch dazu geeignete Lehrer angestellt seyn werden; Landskinder dürfen nur in Giessen den akademischen Grad nehmen. 15) *Nachtrag* zu Nr. 8. Betrifft die Genealogie und Hausverfassung des Reussischen Hauses. 16) *Aufhebung aller fremden Postanstalten im Primatischen Staate.* Die, vom Fürsten Primas zum Thron-Lehn gebenden, Thurn und Taxischen Posten sind indessen davon ausgenommen und jetzt die einzigen im Staate des Fürsten Primas bestehenden Posten. 17) *Constitution des Königreichs Westphalen.* Eine kurze Anmerkung; Schmalkalden und Corvey gehören jetzt auch zum Königreich.

Das *vierzehnte* Heft liefert folgende Abhandlungen: 18) *Recherche des Relations de la Maison regnante de Saxe avec la Maison des Princes de Schwarzbourg-Sondershausen-Rudolstadt et de ce qu'il en suit d'après que la dernière a accedé à la confédération du Rhin.* Die Tendenz dieser Abhandlung ist, zu beweisen, dass die Subjections- und Lehnstands-Verhältnisse, worin das fürstliche Haus Schwarzburg zum Kur-, jetzt Königl. Hause Sachsen steht, den Beytritt des erstern zum rheinischen Bunde nicht zulassen, und, bey dem einmal erfolgten Beytritt, nichts übrig bleibe, als

als dafs Schwarzburg dem Hause Sachsen gegen Entsagung seiner Rechte einen äquivalirenden Landestheil abtrete. Die Beurtheilung der öffentlichen Verhältnisse beider Häuser liegt natürlich ausser der Competenz des Rec.; nur kann er nicht umhin zu bemerken, dass das, aus dem Art. VII der Bundesacte abgeleitete, Argument wohl nicht passend ist, weil darin von einer „*puissance étrangère à la Confédération*" die Rede ist, das königl. Haus Sachsen aber nicht dafür gelten kann. 19) *Großherzoglich badische Verordnung die Grundherrlichkeitsverfassung betreff.* v. 22 Jul. 1807. Betrifft die Verhältnisse der ehemaligen Reichsritter zur Staatsgewalt, nämlich ihren persönlichen Stand, ihren Begüterungsstand, die Rechte der Grundherrlichkeit, Criminalgerichtsbarkeit, Besteurungsrecht, regalia minora, Patronat-, Zehend-, Zoll-, Abzugs-, Accis-, Pfundzoll-, Jagd-, Beförsterungs, Fischerey-, Polizey- u. s. w. Recht. Jedermann, der gewusst hat, sich von den Grundsätzen des Vfs. des neuen Leviathan in seiner Schrift über den Erbadel, und anderer Schriftsteller rein zu erhalten, wird in dem Grundsatze, dass diese Constitution mit berücksichtige „die Würde und Annehmlichkeit, welche diese angesehene Klasse des Staatsbürger *mit Recht* in unserm Staate zu finden wünscht," den Geist der humanen Regierung verehren. 20) *Bestimmung der staatsrechtlichen Verhältnisse der vormaligen unmittelbaren Reichsritterschaft im Großherzogthum Hessen* vom 1sten Dec. 1807. 21) *Beantwortung der im 13ten Hefte aufgestellten drey Fragen.* Alle drey scheinen Rec. richtig dahin beantwortet zu seyn, dass die Bundesacte ein Grundgesetz des rheinischen Bundes, auch in Rücksicht der Souveräne gegen die, ihnen unterworfenen vormaligen Reichsfürsten und Grafen sey; dass daher eine Ungleichheit zum Nachtheile der *Mediatisirten* in einem oder dem andern Staate *nicht Statt finden könne*, obgleich ein Souverän seinen *Subjicirten*, um sich deren *Liebe und Vertrauen* zu erwerben, aus freyer Gnade mehr bewilligen kann, als er nach der Bundesacte ihnen zu lassen verbunden ist, in sofern es nur nicht gegen die Einheit, gegen den Zweck des Bundes, anstösst und dass vor der Hand und bis noch kein Bundesgericht vorhanden ist, über den Rechtsbestand der in den einzelnen Ländern, den erscheinenden Rechten der Mediatisirten nachtheiligen, Declarationen Niemand anders, als der Protector entscheiden könne, welcher letztre Satz hier, zwar kurz, aber bündig, ausgeführt wird. Rec. wiederholt seine mehrmals erklärte Ueberzeugung, dass nämlich die Mediatisirten aus der Bundesacte ein ius quaesitum gegen ihre Souveräns haben, und keineswegs der Willkür der letztern überlassen sind. Möchte, um fernerm Unrecht vorzubeugen, der Protector doch bald eine Revision der erlassenen Declarationen vornehmen, das darin befindliche bundesactswidrige (z. B. die Beschränkung des Domiciliums, der Dienste u. s. w.) kassiren und ein allgemeines Reglement über diesen Gegenstand für alle Bundesstaaten erlassen, auch dasselbe unter den starken Schutz einer Central-Bundesanstalt stellen, damit jene Opfer der Zeitumstände ihr Unglück nicht weiter, als die Nothwendigkeit es erheischt, fühlen. 22) *Steuerangelegenheiten der Eingesessenen im freyen Grunde Seel und Burbach.* Die Nassauischen Souveräns haben ihren Gerichtshöfen unterm 11ten Nov. 1806. vorgeschrieben, gegen den Fiscus mit der grössten Unparteylichkeit zu verfahren und in zweifelhaften Fällen eher gegen denselben und die landesherrlichen Kassen, als zu dessen Gunsten zu erkennen. Das hier angeführte Gericht erfordert aber durch das Decret vom 15. Jun. 1807. höhern Orts die Concession, dass diese Sache einer weitern Judicatur im Rechtswege überlassen werden könne. 23) *Fortsetzung der Verhandlungen des Convents in Frankfurt über die kur- und oberrheinischen Kreisschulden und Pensionen.* Rec. bezieht sich auf dasjenige, was er hierüber bereits bey andern Heften gesagt hat. 24) *Nachrichten über den Unterhalt des Personals des vormaligen Reichskammergerichts.* Dieser, fast stehende, Artikel ist diessmal in mehr, als einer Hinsicht vorzüglich wichtig. Durch die, hier unter Nr. 2. abgedruckte, Resolution vom 10. Nov. 1807. erklärte der erhabene, gerechte Fürst Primas, „dass Er aus voller Ueberzeugung die Anmassungen der Procuratoren und deren neuerliche Versuche zum Nachtheil der Hrn. Präsidenten und Assessoren improbiren und keine Eingriffe gestatten werde, worauf sich die Hrn. Präsidenten und Assessoren des verehrlichen Gerichts mit allem Vertrauen verlassen können." Allein die Wort- und Federführer des Advocatencorps wollten nun einmal aus der öffentlichen Noth gewinnen. Einer der jüngsten Procuratoren und Advocaten des Kammergerichts, wendete sich nach dem Norden; aber ein wegen seiner Gerechtigkeit allverehrter deutscher Fürst verwarf, wie der Nr. 36. abgedruckte, *Nachtrag* uns lehrt, auf die hier Nr. 3. u. 4. abgedruckten, Vorstellungen des Kammergerichts jenen unwürdigen Plan. Auch der erhabene *Carl Dalberg* errichtete bey dieser Gelegenheit seiner Gerechtigkeit und seinem Edelsinn ein unvergängliches Denkmal, indem Er, nach der Anlage 6, persönlich für die Verwerfung dieser Speculationen lebhaft intercedirte und sie für eine widerrechtliche Schmälerung des kammergerichtlichen Sustentations-Fonds erklärte. 25) *Königl. bayersche Verfügung wegen der Besteurung der subjicirten vormaligen Reichsritter vom 6ten Decemb.* 1807. 26) *Königl. bayersche Verordnung vom 25sten December* 1807., *wegen der Competenz der mediatisirten Fürsten, Grafen und Herrn rücksichtlich der Criminalgerichtsbarkeit, Gemeindeherrschaft und Ausübung der Polizey.* 27) *Die vom Grafen von Erbach auf die Großherzogl. Hessische Declaration über die staatsrechtlichen Verhältnisse u. s. w., erlassene Publication, beygefügte Erklärung, nebst der darauf erfolgten großherzoglichen Bekanntmachung.* Der Graf v. Erbach hatte dagegen öffentlich eine Protestation und Inhibition eingelegt, welche von grossherzoglicher Seite kassirt ward. 28) *Das Gebirge öffnet sich.* Empfiehlt die Einheit Deutschlands; enthält aber nichts,

nichts, als bekanntes. 29) *Neue Stättigkeits- und Schutzordnung der Judenschaft in Frankfurt am Mayn* vom 30. Nov. 1807. Ist nur auszugsweise abgedruckt. *Karl Dalbergs* erhabener, humaner Geist zeichnet sich hierin hoch aus; wir machen unsre Leser hierbey aufmerksam auf die hierüber erschienene: *unterthänigste Vorstellung an seine Hoheit den Fürst Primas über Höchstdessen neue Stättigkeits- und Schutzordnung für die Judenschaft zu Frankfurt am Mayn*, vom Geheimen Finanzrath *Israel Jacobson* in Braunschweig. (Braunschw 1808. 31 S. 8.) 30) *Eintheilung des Königreichs Westphalen in 8 Departements, nebst Bemerkung der Volksmenge.* Letztre wird zu 1,912,303 Seelen angegeben. 31) *Auszug aus dem Protocolle des Staatssecretariats des Königreichs Westphalen* vom 9ten Jänner 1808. Betrifft die Wirkung des 896. Art. des Code Napoleon in Betreff der fideicommissarischen Substitutionen. Der Königl. Westphälische Staatsrath ist der Meinung: dass kraft des 896. Art. des Code Napoleon die fideicommissarischen Substitutionen nicht weiter bestehen können; dass aber dennoch der nächste Fideicommisserbe, welcher vor der Einführung des Code Napoleon geboren, zur Succession gelangen müsse, dergestalt dass ihm die völlig freye Disposition über die Güter zustehe. 32) *Rede des Königs von Westphalen bey der Huldigung.* 33) *Zusätze zur Großherzogl. Hessischen Declaration.* (Heft XIII.) 34) *Nachtrag zu dem in* XIIIten *Heft abgedruckten Aufsatz: Fide, cui vide.* Mit inniger Freude las Rec., dass das edle Nassauische Ministerium befahl, diesem Scribler seine Unschicklichkeit mit gebürlicher Warnung vorzuhalten. 35) *Herzogl. Nassauische Verordnung vom 1sten Jenner 1808 wegen Aufhebung der Leibeigenschaft.* Mit Recht wird vorgeschrieben, dass den Gutsbesitzern dafür Ersatz geleistet werden soll. 36) *Nachtrag zu der Abhandlung über die Kammerzieler* Nr. 24. Der Inhalt ist bereits oben bey Nr. 24. vorgetragen.

POPULÄRE SCHRIFTEN.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

1. Leipzig, b. Hinrichs: *Morgenbetrachtungen auf alle Tage im Jahre für die Jugend*, zur Beförderung früherer Religiosität und Sittlichkeit von *J. Christoph Friedr. Baumgarten*, Vicarius und Lehrer an der Erwerbschule zu Magdeburg. Mit einer Vorrede von *D. J. G. Rosenmüller*, Sup. zu Leipzig. 1806. XX. u. 368 S. 8.

2. *Ebendas. Abendbetrachtungen auf alle Tage*, u. s. w., oder *zweyter* Band der Morgen- und Abendbetrachtungen. 1806. 380 S. 8. (3 Rthlr.)

Auch wir glauben mit dem achtungswürdigen Vorredner, dass durch diese Schrift der, auf dem Titel angegebene, Zweck erreicht werden könne. Die hier gelieferten kurzen Betrachtungen beziehen sich auf einen Gegenstand aus der Natur, oder auf eine moralische, oder religiöse Wahrheit. Zuweilen vertritt auch ein Gebet, oder ein religiöses Gedicht die Stelle der Betrachtung. Die Materien sind oft mit Rücksicht auf die Jahreszeiten und die in denselben gewöhnlichen Erscheinungen gewählt und manche wirklich recht interessant und von *der* Beschaffenheit, dass sie Stoff zu einer fruchtbaren und wahrhaft erbaulichen Ansicht darboten, wie in dem ersten Theile: das Blau des Himmels; die Blätter; das Licht; die Blumen des Aprils; die grüne Farbe der Gewächse u. a., und im 2ten Theil: Wunder des Schlafs; allmählige Annäherung der Nacht; Verschiedenheit der Blumen, das Athemholen u. m. Allein da jede der darüber angestellten Betrachtungen, nur mit Ausnahme einiger wenigen, auf den beschränkten Raum einer einzigen Seite eingeengt wurde: so wird oft da abgebrochen, wo man erwartet, dass das Beste erst noch kommen werde. Ueberhaupt ist der Schluss, der doch auf den stärksten Eindruck berechnet seyn sollte, fast in allen diesen Abhandlungen, zu matt und kalt. Die Menge der Materialien, die der Vf. für seinen Zweck brauchte, kann es einigermaßen entschuldigen, wenn ein und derselbe Gegenstand nur unter etwas verändertem Titel zweymal vorkommt, z. B. Wunder des Schlafs und: der Schlaf, ein unerkanntes Wunder Gottes (2ter Th. S. 15 u. 178) u. a. m. In der lesenswerthen Vorrede verbreitet sich Hr. D. *R.* über das Verhältniss der Glückseligkeit zur Sittlichkeit. Mit Recht verlangt er, dass die Glückseligkeit zwar nicht als höchster Grundsatz der Moral aufgestellt werde; aber doch bey dem moralisch-religiösen Volksunterricht, als Folge der Tugend nicht ganz unberücksichtigt bleiben dürfe.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienstags, den 26. April 1808.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

RECHTSGELAHRTHEIT.

Amsterdam, b. Warnars: *Beredeneerd Vertoog over de Vorderingen van Contributie, op de Eigenaers, Afladers, of Geconsigneerden van verloorene Goederen, als Avarye-Groſse, over Schip en Lading; en over de thans daaromtrent plaats hebbende Praktyk by de Hollandsche Assurantie-Kameren.* Door *Pieter Sanderus.* 1802. 180 S. gr. 8. (16 gr.)

Schon seit dem Jahre 1796. hatte die Gewohnheit des See-Despotism in den Prisen-Gerichten, bey Haverey-Gross-Dispachen, Manches mit zu den Kosten rechnen und von den holländischen Assecuranz-Kammern, auf Kosten verloren gegangener Güter repartiren und erstatten lassen, was geradezu der deutlichen Vorschrift der Assecuranz- und Havereyordnungen in Amsterdam und in den übrigen holländischen Seehandlungsstädten entgegen war. Hr. *Sanderus* nimmt daher Gelegenheit, unter mehreren Fällen der Art einen ausserordentlichen zu erzählen, der in keinem einzigen Seerechte gebilliget wird. Das dänische Schiff *Concordia*, geführt von *Peter Tobias* aus Altona, hatte eine Partie Salz aus Spanien für Rechnung seiner Schiffs-Rheder geladen und dabey von verschiedenen Kaufleuten in Cadix, eine Ladung Stückgüter für mehrere Handelshäuser in Amsterdam eingenommen, seine Schiffspapiere aber alle auf Hamburg notiren lassen. Die meisten Cognossemente sprachen *für Rechnung* Amsterdammer Kaufleute, und nur vier dieser Vorladungsscheine, *an die Ordre* der Absender. Das Schiff wurde auf der Reise nach seiner Bestimmung von den Engländern genommen, in Plymouth aufgebracht, und Schiff und Ladung für eine gute Prise erklärt. Dänemark, das bis zum August 1807. seine Flaggen unter allen Völkern der Erde für neutral erklärte, und diese allgemein anerkannte Gerechtsame zu erhalten wusste, reclamirte das Schiff *Concordia* mit der Partie Salz, das auch, auf den Gesuch der reclamirenden Rheder, von dem Admiralitätsgericht in London, jedoch gegen Stellung einer Caution von 20500 Gulden holländisch frey gegeben, der Haupttheil der Ladung für Amsterdammer Rechnung aber, als feindliches Eigenthum für völlig verloren erklärt wurde. Drey Jahre nachher entschied das englische Admiralitätsgericht: da die Interessenten des feindlichen Eigenthums in besagtem Schiffe weder reclamirt hätten, noch dazu berechtiget gewesen wären: so würde der Schiffer von der geleisteten Caution befreyet, ihm Fracht, Zinsen und Auslagen, und was das unerhörteste in diesem Falle ist, so gar die ganz beträchtlichen Gerichts- und Processkosten, die ihm von den Consignatoren erstattet werden müssten, an welche die confiscirten, mithin verloren gegangenen Güter adressiret waren, in der Finalsentenz zuerkannt. Diess Urthel habe der Schiffer *Tobias*, auch wirklich in Amsterdam geltend zu machen gewusst; ein Umstand, der zu einer Auseinandersetzung der Gründe Veranlassung darbietet, die der Vf. in *drey Abschnitten* mit so vieler Einsicht als Sachkenntniss vorträgt. In der Hinsicht wird im *ersten* S. 1 — 81. das Unverantwortliche des Benehmens der auswärtigen Dispachöre geschildert, welche, gegen alle bestimmte Vorschriften in den allgemeinen und besondern Seegesetzen, durch despotische Massregeln fremder Gewalt unterstützte Gegenstände in die Haverey-Grossrechnungen mit aufnahmen, die bisher unerhört gewesen sind. Im *zweyten Abschnitt* wird dagegen S. 82 — 128 der Nachtheil gezeigt, der durch Massregeln der Art dem handelnden Publicum, zumal dem Seehandel, zugefügt wird. Dann werden im *dritten* S. 129 — 180., auf den Grund der ältern und neuern, in Holland bestehenden Assecuranz und Havereyordnungen, und deren Ausleger, die Mittel und Wege anschaulich gemacht, die eingeschlagen werden müssen, um einem solchen widerrechtlichen Unwesen zur Stelle abzuhelfen. — Hätten die Deutschen nicht alle merkantilische Selbstständigkeit verloren: so verdiente dieses Buch eine mit Anmerkungen begleitete deutsche Uebersetzung.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Eisenach, in d. Wittekindtsch. Hofbuchh.: *Ueber das Bad zu Ruhla* von D. *A. J. Cunitz*, fürstl. sächsischem Bergrathe, Brunnenarzte, u. s. w. 1804. 107 S. 8. (8 gr.)

Von den vier sich hier findenden Mineralquellen enthält in 16 Unzen: I. der Trink- und Badebrunnen

nen *a*) an salzsaurer Kalkerde $\frac{1}{15}$ Gran, *b*) an luftsaurer Kalkerde $\frac{11}{60}$ Gran, *c*) an Selenit $\frac{1}{4}$ Gr., *d*) an luftsaurem Eisen $\frac{6}{15}$ Gr., *e*) an Harzstoff $\frac{1}{15}$ Gr., und *f*) an kohlensaurem Gas $4\frac{2}{3}$ Cubikzoll Rhein. II. Die Quelle im Schraderschen Wiesenfleck von *a*) $\frac{1}{10}$ Gr., von *b*) $\frac{1}{6}$ Gr., von *c*) $\frac{2}{5}$ Gr., von *d*) $\frac{17}{60}$ Gr., von *e*) $\frac{3}{20}$ Gr., von *f*) 2 Cubikzoll. III. Die Quelle im Storchischen Garten von *a*) $\frac{1}{15}$ Gr., von *b*) $\frac{7}{30}$ Gr., von *c*) $\frac{27}{60}$ Gr., von *d*) $\frac{3}{10}$ Gr., von *e*) $\frac{1}{6}$ Gr., von *f*) $1\frac{3}{4}$ Cubikzoll. IV. Die, ihrer unbequemen Lage wegen noch nicht gehörig gefasste, Quelle bey der Rohrbachschen Mühle von *a*) $\frac{1}{4}$ Gr., von *b*) $\frac{3}{4}$ Gr., von *c*) $\frac{3}{8}$ Gr., und *d*) $\frac{1}{2}$ Gr., von *e*) $\frac{7}{90}$ Gr., und von *f*) $6\frac{2}{5}$ Cubikzoll. — Der bey II. sich niederschlagende Oker wird zu Schlammbädern angewandt. Die Temperatur des Wassers ist in I. II III. 10° Reaum., in IV. 9°. — Das dortige süsse Quellwasser enthält im bürgerlichen Pf. kaum $4\frac{1}{2}$ Gr. an luftsaurer Kalkerde, Selenit, Kieselerde, und luftsaurem Eisen. — Trinken lässt der Vf. diese Mineralwasser nur selten, oder wenigstens in sehr kleinen Portionen und mit Berücksichtigung der Dauungskräfte und ihrer Stärke zur Verarbeitung derselben. Häufiger werden sie als Wannenbäder, lauwarm bis zum 18. oder warm bis 28. Gr. Reaum., als Tropf-, Spritz-, oder Sturzbäder angewandt. Die besondern Krankheiten in denen er innerhalb zehn Jahren ihre Wirksamkeit zu beobachten Gelegenheit hatte, sind allgemeine Hautschwäche mit davon abhängenden, örtlichen oder allgemeinen Fehlern dieses Organs; Entkräftungen nach überstandenen hitzigen und chronischen Krankheiten; Fett, Bleich- und Darrsucht, und überhaupt mehrere Formen der Kachexie; mehrere Gattungen, widernatürlicher und enormer Blut- und Schleimflüsse; unterdrückte natürliche Blutflüsse; Gicht und chronischer Rheumatismus; Nervenkrankheiten; Krämpfe; Scropheln; Rhachitis; Atrophie.

Hannover, b. d. Gebr. Hahn: *Wie können Schwangere sich gesund erhalten, und eine frohe Niederkunft erwarten?* Nebst Verhaltungsregeln für Wöchnerinnen. Von D. *Christ. Aug. Struve*, ausübendem Arzte zu Görlitz, u. s. w. *Zweyte* verbesserte und vermehrte Auflage. 1807. XII. u. 272 S. 8. (20 gr.)

Die erste Ausgabe dieser Schrift, (s. A. L. Z. 1800. N. 322.) enthielt manche Unrichtigkeiten. Der Vf. hat sich bemüht, dieselben in der zweyten Auflage möglichst zu verbessern. Jedoch findet man auch in dieser verbesserten und vermehrten Bearbeitung, der auch weniger Weitschweifigkeit zu wünschen wäre, noch manche unrichtige Behauptungen. Dahin gehört, dass bey der monatlichen Reinigung überflüssige, ja schädliche Stoffe ausgeleert würden, dass schon im vierten Monat die Bewegung des Kindes von der Schwangeren wahrgenommen werden könnte; dass man durch die äussere Form des Unterleibes nicht auf das Vorhandenseyn von Zwillingen schliessen dürfe; dass Molen von zurückgebliebenen Stücken der Nachgeburt entständen; dass mässiges Reiten am Ende der Schwangerschaft, — welches doch bekanntlich in England allgemein, und mit Nutzen, eingeführt ist, — durchaus nicht zu erlauben sey, dass Fussbäder in der Schwangerschaft erlaubt, und ein gutes Ableitungsmittel wären; dass man die Entbundene sorglos, sogleich nach der Geburt, dem Schlafe überlassen könne; dass, um das Durchliegen im Wochenbette zu vermeiden, ein untergelegtes Stück Flanell (??) am dienlichsten sey; dass eine Wöchnerin Aepfel, Kirschen, Pflaumen, Weintrauben, Erdbeeren u. s. w., ohne Nachtheil geniessen könne; u. d. m. Ueberhaupt wird man durch die ganze Schrift gewahr, dass der Vf. kein Geburtshelfer ist, daher auch eine Anleitung zu einem zwekmässigen Verhalten beym Kreissen vermisst wird.

PÄDAGOGIK.

Dresden, in d. Arnoldsch. Buch- u. Kunsth.: *Drey Reden* bey feyerlichen Veranlassungen, gehalten von *Christ. Heinr. Paufler*, Rector an der Kreuzschule in Dresden. 1804. 32 S. gr. 8. (3 gr.)

Diese Reden verdanken ihr Daseyn einem Amtswechsel des Vfs., der die Stelle eines Rectors an der höhern Bürgerschule in Neustadt bey Dresden mit dem Amte eines Rectors an der Dresdner Kreuzschule vertauschte. Bey der Niederlegung des alten, und bey dem Antritte des neuen Amts wurden sie gehalten. Sie sind natürliche Ergiessungen der Empfindungen eines Lehrers bey solchen Veranlassungen, und behandeln kein eigentliches Thema. Die Sprache ist edel und würdig, und der Stil in der zweyten, welche in lateinischer Sprache abgefasst ist, correct und fliessend.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Ohne Druckort: *Archiv des Rheinbundes*, von *Paul Oesterreicher*, königl. Archivar. II. Jahrg. *Drittes* u. *viertes* Heft. 1808. 41 u. 48 S. 4.

Das *dritte* Heft enthält: I. Grossherzoglich Hessische Declaration vom 1sten Aug. 1807. die Mediatisirten betreffend. II. Grossherzogl. Badensche Verordnung, den Titel des Markgrafen v. Baden betreff. vom 28. Nov. 1807. Sie erhalten den Titel: grossherzogliche Prinzen und Markgrafen zu Baden, Herzöge zu Zähringen u. s. w., und die: Hoheit. III. Königl. Sächsische Kundmachung bey der Besitznahme des Cottbusser Kreises vom 13. Aug. 1807. IV. Actenstücke in Betreff des Unterhalts der reichskammergerichtlichen Personen. Enthält 6 Stücke, worunter das merkwürdigste die Erklärung des

des Fürst-Primatischen Ministers ist, indem der erhabene Fürst darin aus dem Grunde der rheinischen Bundesacte die Verbindlichkeit der deutschen Fürsten zur Fortzahlung der Kammerzieler entwickelt. V. Kundmachung des Fürsten Primas wegen Besitzergreifung fremder Posten vom 21sten Nov. 1807 VI. Vefassungsurkunde des Königreichs Westphalen. VII. — VIII. Königl. Westphälische Decrete v. 7. und 8. Dec. zur Anordnung einer provisorischen Regierung, und wegen der Kokarde und Epauletten. IX. Königl. Westph. Proclamation an die Einwohner des Königreichs vom 15. Dec. 1807.

Das *vierte* Heft enthält keine besonders merkwürdige Urkunden, ausser das Protokoll des Advocaten-Conventikels in Wetzlar v. J. 1807., welches desshalb hier eine Auszeichnung verdient, weil darin eine Antikritik der, in diesen Blättern befindlichen Recension des VII. Hefts [1807. Nr. 276.] abgedruckt ist, bey welcher Rec. sich etwas verweilen muss. Unsre Leser entsinnen sich, dass wir in jener Rec. äusserten, dass der im VIIten Hefte abgedruckte Spolienplan unmöglich vom Ausschuss herrühren könne, weil letztrer, so viel Rec. weiss, aus rechtlichen Männern, wenigstens grösstentheils, bestehe. Rec. foderte den Ausschuss auf, diese Schmach von sich abzuwälzen, der Ausschuss liess sie aber acht Monate auf sich sitzen, und erklärt sich erst in dem belobten Protokoll über diesen Gegenstand umständlich. *Er legt* die Larve ab, und bekennt sich zu diesem Spolienplan. Mit diesem Geständniss sind zwar mehrere Ausfälle gegen den Rec. verbunden, in welche auch nachher in Prose und Poesie eingestimmt ist; doch würde Rec. sich schämen, wenn die Urheber *eines solchen* Plans ihn lobten; ihr Tadel ist ihm *Ehre und* Freude. Rec. rügt daher diese persönlichen *Ausfälle nicht*, sondern bleibt bey der Sache stehen. Dabey *bemerkt* er zuerst, dass die Fehler aller Primär*versammlungen*, auch bey dieser Antikritikver*sammlung* sich finden. So haben z. B. Menschen gestimmt, die gar kein Stimmrecht haben, indem sie theils schon in fremden Diensten, theils aber wegen lebenswieriger beyspielloser Arbeitscheue öffentlich von den Theilnehmern an der Entschädigung ausgeschlossen sind. Doch was rafft derjenige *nicht* zusammen, der eine schlechte Sache hat und *zur Vertheidigung* derselben gerne möglichst viele *Stimmen* haben will! In dem in einer solchen Ver*sammlung* abgehaltenen, und wegen seines grossen *Interesse hier in* extenso abgedruckten, grösstentheils in *einem verschrobenen* Stil abgefassten, Protokoll legt nun der Ausschuss das förmliche Bekenntniss ab, dass er jenen Plan geschmiedet habe. So wie derjenige, der einmal confessus ist, sich gewöhnlich in Widersprüchen u. dgl. verwickelt; so ist es auch hier der Fall. Dem Bekenntniss der Sünde des Begehrens fremder Habe und Güter, der evidentesten Verdrehung eines erhabenen Fürstenworts u. s. w., folgt eine Reihe abgeschmackter Ausfälle gegen den Rec., der diesen Plan zuerst analysirte, und den Schluss macht die achtungslose Wiederholung der fabelhaften Auffschneiderey, der Plan liege in dem Willen des erhabenen Fürsten Primas. Ueber diese tolle Behauptung verliert Rec. kein Wort; er hat in der obgedachten Recension es bis zur Evidenz erwiesen, dass diess eine freche Verdrehung der klarsten Worte, des reinsten Sinnes sey, und späterhin hat eine andre Feder in der *Germania* von *Crome* und *Jaup* 1. Heft Nr. III. dieses auf das sonnenklarste dargethan; auch hat der edle Fürst Primas in den in *Winkopp's* Rhein. Bund Heft XIV. Nr. 24. abgedruckten Erklärungen diese Plane ja geradezu für *widerrechtlich* erklärt und sie aus voller Ueberzeugung mit dem Zusatz gemissbilligt, dass er sie nicht dulden könne und werde. Diess alles ist ja klar genug für Jedermann, nur nicht für Menschen die ausserdem wieder arbeiten zu müssen fürchten. Wenn diese Männer nochmals Lust haben, ein Protokoll abzuhalten: so will Rec. ihnen dazu einen interessanten Gegenstand vorschlagen. Prüfen sie nämlich einmal ihre liquidirten Rechnungen nach folgenden Gesichtspuncten: wie viel würde nach der Taxordnung davon abmoderiret worden seyn? wie viel von dem Betrag der Rechnung sind baare Auslagen, also kein Verdienst? wie viel gebt von eben diesem Betrag desshalb ab, weil es Abgaben an Kanzley-Schreiber, Advocaten, die Auffätze machen u. s. w., sind? u. s. w. — Werden sie ein solches Protokoll wohl drucken lassen? Rec. glaubt, nein, weil es keine Ausfälle auf wahrheitsliebende Recensenten, sondern gewisse Incommoditäten enthalten würde. Rec. wird daher, wenn diese Männer nicht endlich einmal zur Vernunft und Moralität, zur Wahrhaftigkeit und Achtung fremder Rechte zurückkehren, sich genöthigt sehen, aus seinem reichen Vorrath solcher Rechnungen, ein solches Protokoll abdrucken zu lassen, damit das Publicum Gelegenheit habe, treffende Resultate zu ziehen; aus Achtung für die edleren Mitglieder unter ihnen will er jedoch damit Anstand nehmen, in der sichern Ueberzeugung, der Fürst Primas werde nicht zugeben, dass in seinen Staaten weiter ein solcher Unfug, eine solche Jagd nach fremden Besoldungen, getrieben werde. Diess zur Abfertigung des Ausschusses, der, wie überhaupt, so auch darin einzig ist, dass er seine Antikritiken in Protokollen verhandelt. Soll etwa diese Form imponiren? oder soll das Lächeln über diese neue Erfindung den Unwillen über den schalen Inhalt mindern?

* * *

Weimar, gedr. u. verlegt b. d. Gebr. Gädicke: *Die Erde oder Schilderungen der Natur, und Sitten der Länder und Völker.* — Eine Lectüre für Freunde nützlicher Unterhaltung von *J. L. M. Reinecke.* II. Th 1804. 336 S. 8. (2 Rthlr. 16 gr.) (Die Rec. des 1. Th. s. A. L. Z. 1804. Num. 266.)

POPU-

POPULÄRE SCHRIFTEN.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

1. AUGSBURG, b. Nettesheim: *Die Nachfolge Jesu auf dem schmerzhaften Kreuzwege*, oder *Betrachtungen über den Hingang Jesu nach Golgatha.* Nach der Ordnung der gewöhnl. Stationen. Eine sehr nützl. Uebung der Andacht in u. ausser der Fastenzeit. Herausg. v. *L. Busch*, Pred. u. Seelsorger bey der kathol. Pfarrgem. in Erlangen. 1800. 52 S. 8. (3 gr.)

2. MANNHEIM, b. Löfler: *Ueber den Geist des Zeitalters in Fastenpredigten.* Von *Franz Hazzi.* 1804. 126 S. 8. (10 gr.)

Der ausführliche Titel von Nr. 1. kündigt hinreichend den Zweck und Inhalt dieses Büchleins an, und wenn jener gebilligt wird, so empfiehlt es dieser vor manchen andern seiner Art. „Eine aufmerksame Betrachtung der Leiden und des Todes Jesu, sagt der Vf., kann bey einem christlich gut gesinnten und heilbegierigen Herzen unmöglich ohne Nutzen und Segen bleiben," und diesen kann bey der hier gegebenen Anleitung auch jeder finden, der noch solcher Hülfsmittel dazu bedarf, von welcher Confession er auch seyn mag. Da Hr. *B.* ohne Zweifel vorzüglich auf seine Gemeinde in einer Universitätsstadt Rücksicht genommen hat, so darf man schon desswegen hellere Ansichten und eine freyere Bearbeitung erwarten. Seine Betrachtungen sind kurz, gehen aber alle auf praktische Wirkung durch Verbreitung richtigerer Begriffe und Erweckung guter Entschlüsse, und würde er dabey nicht der gewöhnlichen Eintheilung in Stationen gefolgt seyn, so würde man kaum sein kirchliches System errathen. Zuerst sucht er jedesmal die Lage Jesu so rührend, als es die Kürze erlaubt, darzustellen und dann aus seinem Leiden und Benehmen Ermunterungen und Beruhigungen herzuleiten, welche in einem angehängten Gebete, worin jedoch dem lieben Gott zu viel von seinen Eigenschaften und dem, was er thun soll, vorgesagt wird, zusammengefasst und mit einem erbaulichen Verse beschlossen werden. Proben auszuheben erlaubt hier der Raum nicht, Rec. macht nur noch darauf aufmerksam, dass sich der Vf., wie es bey solchen Formeln gewöhnlich geschieht, dem Einflusse einer spielenden Phantasie auch nicht ganz zu entziehen vermochte, wie sich S. 42. und an mehrern Stellen deutlich zeigt.

Nr. 2. hat einen mehr philosophischen Anstrich und erinnert daher auch so, wie schon durch den auf dem Titel angegebenen Inhalt unwillkürlich an die später erschienenen Vorlesungen über die Grundzüge des Zeitalters. Ob nun gleich Fastenpredigten damit nicht in Parallele gesetzt werden können, so macht doch Hr. *P.* darauf Anspruch in diesen Predigten *nur für den Denkenden* zu sprechen, der nicht auf Worte, auf eine künstliche Declamation und auf das Spielwerk der Empfindungen merkt, sondern auf Wahrheiten, welche Stof zum Denken darbieten," und giebt somit selbst einen höhern Massstab zur Beurtheilung derselben. Allein Rec. bedauert es, nach seiner Pflicht geradezu erklären zu müssen, dass diese darnach nicht günstig ausfallen könne, die Predigten weder als solche, noch als philosophische Abhandlungen den darnach billig zu machenden Forderungen Genüge leisten. Denn wenn auch die gute Absicht des Vfs., sittlich religiöse Gesinnung zu wecken, und vor den Verirrungen des Zeitalters zu warnen, nicht zu verkennen ist, so gehört doch noch mehr zu einer guten Predigt, als bloss einen biblischen Spruch als Motto oben an zu setzen, wie diess bey diesen sechs Predigten mit der Stelle Röm. XII, 2. geschehen ist, und dann in einigen eingeflochtenen Gebeten sich an Gott zu wenden, um ihm in langen Phrasen zu sagen, was wir von ihm wünschen und erwarten; so wie dagegen bey einer philosophischen Darstellung für den Denkenden tiefer geschöpft und nicht blosse Declamation, welche Hr. *P.* ja selbst verwirft, gegeben werden muss. Wie sehr dieses aber hier der Fall *sey*, lässt sich schon aus den Beschuldigungen *schliessen*, die den Inhalt der sechs Predigten ausmachen, nämlich: I. Das Streben unsres *Zeitalters* zielet auf Ordnung ohne Gott. II. Das gegenwärtige Zeitalter eifert gegen Religion und will ohne sie Humanität bezwecken. III. Es richtet sein Streben auf Weisheit ohne Jesuslehre. IV. Freyheit ohne Vernunft war der Zuruf der Völker an Völker. V. Der Zeitgeist will den Menschen lehren Glückseligkeit ohne Tugend zu erlangen. VI. Was hat die Menschheit durch dieses Streben gewonnen? Die Beantwortung der letztern Frage ergiebt sich aus den vorgegangenen Anschuldigungen von selbst; nur möchte es schwer seyn, wenn nicht bloss die stürmischsten Zeiten der Revolution unser Zeitalter heissen sollen, welchem doch die Jahrszahl des Titelblatts widerspricht, zu erweisen, dass Vorwürfe, wie folgende, unser Zeitalter ausschliessend treffen: „Ist nicht die Wahrheit eine Plage, muss sich der Redliche weniger fürchten, sie gegen den Schwarm ihrer Feinde zu vertheidigen? Blutet ihr nicht noch so manches Opfer? Warum sind noch stehende Heere und Kriege? Warum entscheiden Kanonen und Schwerde die Rechte der Menschheit, statt Vernunftgründen? Warum hat man keine bessern Erziehungsanstalten, wodurch sich bey der heranwachsenden Menschheit etwas versprechen liess?" Und doch wird darauf das unglückliche Prognostikon gegründet: „Ja unser Jahrhundert wird das Schicksal des einzelnen Menschen haben, es wird zurücksinken, dunkel werden und sich dem Kindesalter nähern: denn der Sturz der Nationen beginnet von der Unmoralität." Dürfte man glauben, dass Hr. *P.* dabey bestimmt an das gegenwärtige neunzehnte Jahrhundert gedacht habe, so liess sich dieser dreuste prophetische Ton wohl aus der sichernden Voraussetzung erklären, dass er am Ende desselben wahrscheinlich nicht mehr darüber zur Rede gestellt werden könnte. Wenigstens würde er bis dahin auch seine Muttersprache besser lernen können und nicht mehr schreiben: durch ihnen, sondern, Schwerde u. s. w.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags, den 28. April 1808.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

PHILOSOPHIE.

GIESSEN u. WETZLAR, b. Tasché u. Müller: *Encyklopädie der Schulwissenschaften für höhere Bildungsanstalten und zum Selbstunterricht* ausgearbeitet von einer *Gesellschaft von Gelehrten* und herausgegeben von *Christ. Wilh. Snell*, Prof. u. Rect. d. Gymnas. zu Idstein, und *Friedr. Wilh. Dan. Snell*, ordentl. Prof. d. Philos. zu Giessen. *Erste* Abtheil. *Philosophie. Sechster* Band. *Philosophische Religionslehre*, von *C. W. Snell*. 1807. 25 Bog. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Während die Herausgeber mit der Ausarbeitung ihres *Handbuchs der Philosophie* zum Gebrauch für höhere Bildungsanstalten und zum Selbstunterricht für Liebhaber dieser Wissenschaft, wovon bereits *fünf Theile* erschienen sind, beschäftigt waren, hatten die Verleger desselben noch andere *Lehrbücher der Schulwissenschaften*, nach ähnlichem Plane und zu gleichem Zwecke bearbeitet, in Verlag genommen. Dieses führte die Hrn. Sn. auf den Gedanken, aus jenem *Handbuche* und diesen *Lehrbüchern* ein vollständiges Ganzes der Schulwissenschaften, mit Ausnahme der eigentlichen Facultätswissenschaften und grammatischer Werke über alte und neue Sprachen, zu machen, und was daran noch fehlte hinzuzufügen und durch ihre Mitarbeiter noch hinzufügen zu lassen. Von dieser Encyklopädie der Schulwissenschaften macht nun die Philosophie, nach dem Snellschen *Handbuche* derselben, die *erste Abtheilung* und die gegenwärtige *Religionslehre* den *sechsten* Band, sowohl des ursprünglichen *Handbuchs*, als der *Encyklopädie der Schulwissenschaften* aus. Jeder besondere Theil der letztern wird auch einzeln verkauft und erhält zu diesem Ende einen besondern Titel.

Ob sich der angegebene doppelte Zweck dieses Buchs, so wie der vorhergehenden 5 Theile in der Form von ausführlichen systematisch geordneten Abhandlungen, vereinigen lasse, also das Werk nicht allein zum eigenen Unterricht und Nachlesen für Liebhaber der Philosophie, sondern auch als Leitfaden für Lehrer zu Vorlesungen in Gymnasien, Lyceen u. dgl. geeignet sey, ist noch zu bezweifeln. Unter diesem letztern Gebrauch ist doch wohl nicht zu verstehen, dass es der Lehrer in der Schule selbst vorlesen oder vorlesen lassen soll. Das wäre für denkende und der Sache selbst gewachsene Lehrer und für seine Lehrlinge ein sehr langweiliges Geschäft. Freyes Raisonnement, das aus der Vernunft und dem Munde des Lehrers selbst fliesst, und sich bald in acroamatische, bald in dialogische und katechetische Formen verwandelt, und zugleich an den Verstand und an das Herz spricht, ist ungleich lebendiger, eindringender, fruchtbarer, als blosses Vorlesen des Geschriebenen und Gedruckten, das ja ohnehin jeder für sich selbst nachlesen kann, besonders wenn es so deutlich und populär, wie die Snellschen Handbücher, abgefasst ist. Da diese auch selbst ein fortlaufendes ausführliches Raisonnement enthalten: so geben sie dem Lehrer wenig oder gar keine Gelegenheit, seine Ansichten nach eigener Art auszusprechen. Das Einzige, was ihm noch übrig bleibt, ist, über das Vorgelesene noch zu katechisiren, um zu erfahren, ob es die Schüler im Gedächtniss behalten und richtig verstanden haben. Zum Behuf des Schulunterrichts in der Philosophie, wenn diese doch einmal auch da schon getrieben werden soll, welches Rec. doch nicht billigen kann, sind Lehrbücher zweckmässiger, in welchen die Hauptsätze kurz und deutlich aufgestellt und diesen nur Fingerzeige zu ihrer weitern Ausführung beygefügt sind.

Was diese philosophische Religionslehre an sich betrifft, so ist sie für Liebhaber der Philosophie, die sich selbst unterrichten wollen, leicht, verständlich, und in Ansehung des Eigenthümlichen der Lehre selbst, nach der Kantischen Vorstellungsart erschöpfend abgefasst. Sie besteht aus *drey Abschnitten*, deren *erster* die Lehre von Gott in folgenden Abtheilungen vorträgt: 1) Was denkt man sich unter Gott, und welcher Art der Gotteserkenntniss sind wir empfänglich? Theoretische Argumente für das Daseyn Gottes. 2) Von den aus der moralischen Natur des Menschen hergenommenen Gründen des Glaubens an Gott. 3) Einige Bemerkungen über das Verhältniss der Moraltheologie zur Physicotheologie. 4) und 5) Von der Natur und den Eigenschaften Gottes — Anthropomorphismus. 6) und 7) Von den Werken Got-

Gottes — nähere Erörterung des Begriffs der besten Welt. 8) Von der Schöpfung, Erhaltung, Regierung der Welt, nebst einem *Anhange*, über Vergebung der Sünden und Erlassung der verdienten Strafen. 9) Betrachtung dieser Welt in der Vergleichung mit der Idee einer moralischen Welteinrichtung überhaupt, und in einem Anhange, Erörterung der Frage: ob das menschliche Geschlecht im Ganzen schon hier auf Erden in moralischer Aufklärung und Veredlung immer weiter fortschreite? Der *zweyte Abschnitt* von der Unsterblichkeit der Seele und einem künftigen Leben handelt: 1) Von den theoretischen Gründen für diese Lehre. 2) Von den moralischen Glaubensgründen für die Unsterblichkeit der Seele. 3) Von der Beschaffenheit des künftigen Lebens, und von den Belohnungen und Strafen in der andern Welt. Der *dritte Abschnitt* liefert eine genauere Untersuchung über die eigentliche Natur der Religion und ihr Verhältniss zur sittlichen Bestimmung des Menschen, in nachstehenden Puncten: 1) Wie verhält sich die Religion zur Moralität, als der höchsten Bestimmung des Menschen? 2) Von der Verschiedenheit der religiösen Vorstellungen und Meinungen unter den Menschen. 3) Was urtheilt die Vernunft über die Lehre von der geoffenbarten Religion. 4) Von einer religiösen Gesellschaft oder Kirche. 5) Von der Religiosität, sowohl der wahren, als der falschen, wie auch von der Irreligiosität und deren verschiedenen Gattungen. 6) Von den Pflichten der Religiosität. 7) Schlussbetrachtung über das den Menschen zu Theil gewordene Maass der Religionserkenntniss.

Wir fügen noch einige allgemeine Anmerkungen bey. Es ist schwer zu glauben, dass der Vortrag der moralischen Gründe des Religionsglaubens der Jugend auf Schulen viel nützen werde. Dieser Glaube lässt sich den Menschen nicht anraisonniren; er muss schon da seyn und er war schon da, ehe noch an sogenannte Beweise von dem Daseyn Gottes und der Unsterblichkeit, an übernatürliche Offenbarungen und an moralische Glaubensgründe gedacht wurde; auch sind diese für Gemüther ohne alle moralische und religiöse Gesinnung ganz vergeblich und fruchtlos. Eine moralische Religionstheorie erzeugt den Glauben nicht, sondern entwickelt und erhellet nur die im Dunkeln liegenden religiösen Gefühle, sie rechtfertiget den Glauben vor der Vernunft. Es ist also, um der Theorie Eingang zu verschaffen, nöthig, zuvor in der Jugend und überhaupt in denen, die durch sie belehrt werden sollen, das moralische und religiöse Gefühl zu erwecken. Die Mittel hierzu, die in den Schulen bis jetzt, mehr noch als in den Kirchen, vernachlässigt worden und denen man alle Aufmerksamkeit widmen sollte, da mit dem trocknen Unterrichte für den Verstand den Menschen bey weitem noch nicht ganz gedient ist, hätten auch in dieser den Schulen bestimmten Schrift nicht übergangen, sondern nachdrücklich beherzigt werden sollen.

Die Frage in dem Anhange zu Nr. 9. des *ersten Abschnittes*, ob das menschliche Geschlecht im Ganzen in der moralischen Veredlung immer weiter fortschreite, kann freylich nicht beurtheilt werden, weil sie den Naturgesetzen nicht unterliegt, und die moralischen keinen Grund zur Bestimmung der Frage an die Hand geben, indem die Moralität keine Sache des ganzen, sondern nur der Einzelnen des menschlichen Geschlechts ist. Aber wahr ist es doch auch, und dahin zielt die Frage eigentlich, dass die physische Natur und die grossen Ereignisse in der Welt die Hindernisse in der Moralität bald vermehren, bald entkräften und entfernen können. Die sittliche Natur des Menschen möchte sich doch gern über den Andrang der physischen erheben. Es ist der Streit des Ormuzd mit dem Ariman. Die Wage des Siegs schwankt immer zwischen beiden Naturen; und der Mensch bedarf einer äussern Veranlassung und Mithülfe, um über das Sinnliche und Irdische Herr zu werden. Nimm dem Menschen das, was in ihm den Kampf der Tugend mit dem Laster erschwert, und der Sieg wird ihm leichter werden. Ehe in Deutschland der Landfriede eingeführt wurde, waren Fehden, Raub und Mord an der Tagesordnung; mit ihm verschwanden diese Gräuel im Grossen und die Menschen kamen zur Besinnung in Absicht des Rechts und der Sitten. Der Colonialhandel hat andere Störungen verursacht; der jetzige Krieg des festen Landes mit den brittischen Inseln kann uns dahin bringen, manches entbehren zu lernen, woran wir bisher mit unsrer ganzen Sinnlichkeit hingen; und wenn man einmal in der Entbehrungskunst geübt ist, enthält der moralische Sinn überhaupt eine besondere Energie. Die gröbsten Verbrechen sind immer im Gefolge der Armuth und Dürftigkeit. Der Reichthum erweckt seinen Besitzern andere Feinde. Wenn beide, Reichthum und Armuth, einander näher gebracht werden könnten, so würde beiden geholfen seyn. S. 221. meint der Vf., dass, wenn auch der stete Fortschritt der Menschheit zum Moralisch-Bessern erwiesen wäre, damit doch nichts Grosses gewonnen und diese Ueberzeugung den Glauben an Unsterblichkeit doch nicht entbehrlich machen würde. Allerdings nicht! Aber der gewöhnliche Mensch würde durch diese Ueberzeugung noch mehr gestärkt werden, auch das Seine zum Besten der Welt beyzutragen, statt dass er bey der entgegen gesetzten Ueberzeugung, oder im Zweifel lässiger im Guten werden würde. Der Glaube an einen künftigen seligen Zustand wird ihm auch leichter; denn ein vollkommnerer sittlicher Zustand auf der Erde macht doch einen leichtern Uebergang zur Idee einer bessern Zukunft, von welcher jener auch ein sprechenderes Vorbild abgiebt. Uebrigens ist es ganz richtig, dass der Satz von dem unaufhörlichen Fortschreiten der Menschheit zum Bessern kein Glaubensartikel in der Religionslehre, und der Glaube an Gott und Unsterblichkeit davon ganz unabhängig ist.

Der Behauptung in Nr. 3 des *dritten Abschnitts*, dass die Annahme einer göttlichen Offenbarung die Kenntniss von dem Daseyn und den Vollkommenheiten

ten Gottes schon voraussetze, steht doch die Geschichte des Ursprungs und der Einführung der positiven Religionen in die Menschheit entgegen. Die Einführung des Judenthums folgte unmittelbar auf den Polytheismus des Heidenthums, und der Christianismus auf das Judenthum; auch sind in neuern Zeiten die Offenbarungen des Christenthums Völkern mitgetheilt worden, die so gut als gar keine Kenntniss von Gott und seinen Vollkommenheiten hatten. Es ist auch überhaupt nicht widersprechend, Menschen, die keine solche Kenntniss haben, mit den bestehenden Offenbarungen bekannt zu machen; und was noch mehr ist, wer diese Kenntnisse schon besitzt, bedarf dieser Offenbarungen nicht.

PÄDAGOGIK.

GÖTTINGEN, b. Vandenhoek u. Ruprecht: *Ausführliche Katechisationen* über den Hannöverschen Landeskatechismus von D. *Johann Fr. Christoph Gräffe.* *Dritter* Theil. 1804. XVIII. u. 428 S. *Vierter* Theil. 1805. XXII. u. 471 S. *Fünfter* u. *letzter* Theil. 1807. XVIII. u. 592 S. 8. (4 Rthlr. 18 gr.)

Wenn wir bey Anzeige des *zweyten* Theils dieser Katechisationen (s. A. L. Z. 1803. Num. 89.), mit gebührender Anerkennung der unbestrittnen Verdienste des würdigen Vfs. um die Katechetik, das Urtheil fällten, dass wir durch die Katechisationen des Hn. D. G. nicht ganz befriedigt worden wären: so ging unsre Absicht dahin, den Vf. auf einige Mängel aufmerksam zu machen, die wir aus seinen, von unermüdetem Fleisse zeugenden, praktisch-katechetischen Arbeiten wegwünschten. Bey einem, mit der Katechetik so vertrauten Manne, als Hr. G. ist, schien es uns nur blosser Winke zu bedürfen, um ihn auf einige misslungene Fragen und Wendungen aufmerksam zu machen, da zumal die engen Gränzen einer Recension in einer A. L. Z. keine solche Ausführlichkeit gestatten, wie sie bey ganz einleuchtend seyn sollenden Nachweisungen der in Katechisationen begangenen Fehler nothwendig wird. Um indess dem Vf., aus wirklicher Hochachtung für seine Verdienste, zu beweisen, dass wir seine Katechisationen mit Aufmerksamkeit durchgelesen haben, wollen wir bey Anzeige der drey vor uns liegenden Bände etwas ausführlicher seyn. Es ist nicht zu läugnen, dass der Vf. die sehr richtigen katechetischen Gesetze, die er in der Vorrede zum 4ten Theil S. XV f. aufstellt, in den vor uns liegenden Katechisationen sehr gewissenhaft befolgt habe. Daher kam es aber auch, dass diese Katechisationen mit einer Ausführlichkeit abgefasst sind, die nicht bloss dem Unkundigen, sondern selbst dem Kenner der Katechetik an Weitläuftigkeit zu gränzen, oder gar diesen Namen selbst zu verdienen scheint. Denn, wenn man annimmt, wie man wohl annehmen darf, dass während des Zeitraums, da ein Lehrbuch katechetisch erläutert wird, die Schüler durch jede Katechisation zu weitern Fortschritten in formeller und materieller Bildung gebracht worden seyn müssen: so sollte man meinen, dass bey den Erläuterungen der letzten Abschnitte eines Lehrbuchs, die in die Zeiten fällt, wo bey den Schülern schon mancherley Vorkenntnisse vorausgesetzt werden müssen, die, beym Erklären der ersten Abschnitte erforderliche Ausführlichkeit nicht mehr nöthig sey, wenn man nicht von den Gegnern der Katechetik den Vorwurf befürchten will, dass unsre ganze katechetische Kunst auf ein künstlich angelegtes Frag- und Antwortspiel hinauslaufe. Der würdige Vf. scheint das selbst gefühlt zu haben. Daher erklärt er (Vorrede zum 3ten Th. S. V.), dass bey Kindern, die mehrere Vorkenntnisse haben, als er bey denen voraussetzte, die er sich als seine Schüler dachte, der Lehrer sich kürzer fassen und schnellere Fortschritte machen könne, als in den Katechisationen geschehen sey. Diese Erklärung macht, dass wenigstens Rec. den Vf. von dem Fehler der sogenannten katechetischen Pedanterey, die auch da ablockt, wo nur abgefragt werden darf, freyspricht. Diejenigen Prediger und Schullehrer, die an den hannöverschen Landeskatechismus gewiesen sind, und selbst nicht Meister im Katechisiren sind, werden gewiss dem Vf. für die Ausführlichkeit, mit der er jeden einzelnen Abschnitt des Lehrbuchs katechetisch zergliedert, Dank wissen. Auch diejenigen, welche bey Antritt ihrer Aemter eine sogenannte Probekatechese zu halten haben, können von Hn. G. lernen, wie man Begriffe ablocke. Nur die katechetische Unbehülflichkeit will von dieser Methode nichts wissen und verlangt, dass man Alles erst geben, und dann allenfalls durch einige Fragen erforschen möge, ob das Gegebene verstanden und behalten worden sey. Allein was einmal auf dem Wege der vernünftig ausgeübten katechetischen Methode ein Eigenthum des Kindes geworden ist, das muss nun nicht immer bey jeder sich darbietenden Veranlassung von Neuem abgelockt werden, wenn der Unterricht nicht ein Methodenspiel werden soll, was er leider! in manchen Schulen, wo man von Katechisiren gar nichts hält, geworden zu seyn scheint. Indem wir dem ausdauernden Fleisse und der katechetischen Geschicklichkeit des Hn. G. alle Gerechtigkeit wiederfahren lassen, dürfen wir es aber doch nicht verschweigen, dass sich bey allem angewandten Fleisse, doch manche unbestimmte und hie und da auch eine überflüssige Frage mit eingeschlichen hat. Wir führen nur einige Belege an. Nachdem durch eine Reihe von Fragen das Kind zu der Einsicht gebracht worden ist, dass derjenige Mensch, den wir gut und heilig nennen können, allemal aus Liebe zu Gott und um des Gesetzes willen handle, sich Gott und Jesu ergebe, und ihm leben und sterben wolle, fragt Hr. G. Theil III. S. 13 Was fehlt dem Menschen zu dieser Gesinnung und Handlungsweise? — Die Kräfte. — Was kann der Mensch nicht aus eignen Kräften? — Gott und Jesu sich ergeben, u. s. w. Durch wen will aber

Gott diese Tüchtigkeit — in uns wirken? — Durch seinen heil. Geist. Was der Vf. seine Schüler auf die erste und zweyte Frage antworten läst, kann man doch wohl nicht katechetisch abgelockt nennen. Woher konnten auch die Schüler wissen, dass den Menschen die Kräfte, aus Liebe zu Gott zu handeln u. s. w., fehlen? Wenn der Beweis auf einen Ausspruch der Bibel gebaut werden sollte: so musste die die nachher angeführte Bibelstelle Phil. 11, 13. wenigstens vor jenen Fragen vorausgehen und der Vf. musste, statt der von ihm aufgeworfenen Fragen, *nach* Anführung jener Stelle, so fortfahren: Wenn nun die Bibel lehrt, dass Gott das Wollen und Vollbringen u. s. w., in uns wirke, was kann da der Mensch nicht aus eignen Kräften? u. s. w. Eben so unbestimmt ist es, wenn S. 15., wo von dem Trunkenbolde gesagt wird, dass er sich in Armuth stürze, dass seine Kinder mit zerrissnen Kleidern gehen müssen, nach der Frage: wenn nun ein solcher Vater die zerrissnen Kleider seiner Kinder sieht, was sollte er wohl in nüchternen Augenblicken sich vornehmen? — *daß er sich nicht mehr betrinken will*, (nicht auch: dass er sie flicken lassen wolle?) ganz unerwartet die Frage folgt: Wer nimmt sich diess vor? Der Trunkenbold. Rec. weiss wohl, dass der Vf. diese Frage, die eigentlich, der natürlichen Ideenverbindung zu Folge, so gestellt seyn sollte: Was nimmt sich auch wohl mancher Trunkenbold in nüchternen Augenblicken wirklich vor? auf die Art ausdrückte, wie es von ihm geschah, um zu verhüten, dass nicht eine ähnlich klingende Antwort zweymal nach einander vorkäme. Allein wenn die Frage, wie hier, unbestimmt, oder zu allgemein ausgedrückt ausfallen sollte; dann darf man sich, nach des Rec. Dafürhalten, solche Umdrehungen der Fragen nicht erlauben. Nun führt Hr. *G.* fort, das Kind darauf, dass der Mensch zum Guten untüchtig sey, dass ihm die Kräfte dazu fehlen, und fährt dann S. 16. so fort: Was lehren nun alle bisherige Sprüche? Dass dem Menschen die Kräfte zum Guten fehlen. Diese Lehre selbst — so wenig sich Rec ganz von ihrer Richtigkeit überzeugen kann — wollen wir indess unangetastet lassen; aber die gleich darauf folgende Frage: Was kann der Mensch höchstens fassen? Einen löbl. Vorsatz — dünkt uns doch wieder, trotz allem, was vorhergegangen ist, nicht so vorbereitet zu seyn, dass die beygesetzte Antwort schlechterdings erfolgen musste. Sie sollte, wie wir glauben, in jenem Geiste der Dogmatik, so ausgedrückt seyn: Was für Vorsätze kann zwar der Mensch aus eigner Kraft fassen? — Eben dieses Bestreben des Vfs., zwey nacheinander folgende gleichlautende Fragen zu umgehen, verleitete ihn auch an mehrern andern Stellen zu unbestimmt ausgedrückten Fragen. Wir heben nur noch eine aus: Th. V. S. 159. Nachdem der Vf. die gehörig vorbereitete Frage gethan hat: wem sind wir ausser unsern Aeltern noch ferner Dankbarkeit schuldig? Unsern Erziehern, — stellt er nun folgende Frage hin: Was sagst du denn von jedem, der uns liebreich unsre Fehler sagt und uns bessert? Ist auf diese Frage die Antwort: *daß er es gut mit uns meine*, nicht natürlicher, zu erwarten, als die, welche Hr. *G.* haben will: *daß wir ihm Dankbarkeit schuldig sind?* Zum Beweise, dass auch zuweilen eine überflüssige Frage vorkomme, mag ein Beyspiel aus S. 156. dieses Vten Theils dienen. Ganz richtig wird dort gefragt: wie wird der Dankbare diese innere Erkenntniss beweisen? Aeusserlich. Nun folgt aber die uns überflüssig scheinende, und auch nicht natürlich genug klingende Frage: Welches Aeusserliche bringen wir mit unserm Munde hervor? Worte. Warum nicht gleich die darauf folgende Frage: Von welchem Menschen wird der Dankbare zu andern Menschen gern reden? Diese Ausstellungen sollen keineswegs, wie Rec. nochmals versichert, den Werth der *Gr.* katechetischen Arbeiten herabsetzen; sie sollen vielmehr nur diejenigen, welche vom Katechisiren eine so ganz kleinliche Idee haben, darauf aufmerksam machen, dass sich auch in katechetischen Meisterwerken leichter Fehler entdecken, als das Ganze besser machen lasse.

BRESLAU, gedr. b. Grass u. Barth, u. in Comm. b. Fr. Barth jun.: *Theoretische Darstellung der Kunst lesen und rechtschreiben zu lehren*, gegründet auf das Princip der Schriftererfindung von *J. H. Mandel*, Lehrer der franz. Sprache im Kurfürstl adl. Stifte am Dom zu Breslau. 1803. 56 S. 8. (8 gr.)

Der Zweck dieser kleinen Schrift ist kein andrer, als die Vorzüge der sogenannten Lautmethode vor der Nominalmethode einleuchtend zu machen. Die Gründe, welche Hr. *M.* für seine Meinung anführt, sind die bekannten, auf welche schon *Nachtigall's* Lesekunst aufmerksam macht. Dass bey glücklicher Anwendung dieser Methode sehr viel von Seiten des Lehrers auf Unterrichtstalent, auf sein Benehmen gegen die Kinder, auf methodische Vortheile und Kunstgriffe, die sich nur praktisch mittheilen lassen, so wie von Seiten der Zöglinge sehr viel auf Fähigkeiten, Alter, Naturell, Stimmung, physische und geistige Eigenschaften ankomme, ist sehr richtig. Allein unter diesen günstigen Voraussetzungen wird auch jede andere vernünftige Methode mit einem glücklichen Erfolg ausgeübt werden können. Zuletzt giebt uns der Vf. noch einmal die dem Hn. Olivier, zum Theil von incompetenten Richtern, ausgestellten Attestate für die Güte seiner Methode zu lesen. Angehängt ist eine Tabelle, welche die Benennungen der Buchstaben aus 12 verschiedenen Sprachen liefert.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends, den 30 April 1808.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

KRIEGSWISSENSCHAFT.

Breslau u. Leipzig, b. Korn: *Neues militärisches Handbuch*, herausgegeben von *Fr. Wilh. Leop. von St. Paul*, k. pr. Staabsrittmeister und Brigade-Major der Süd- und Neu-Ost-Preussischen Armee. Mit 11 Kupfertafeln, I Band 1280 S. II Band 832 S., und der Anhang über die Kenntniss und Behandlung des Soldatenpferdes 518 S. gr. 8. 1803. (8 Rthlr.)

Der Zweck, welchen sich der Vf. bey der Bearbeitung dieses Werkes vorgesetzt hatte, war, dem jungen Cavallerie-Officier ein Buch zu liefern, bey dessen Besitz er mehrere andere weitläuftige und kostbare militärische Schriften entbehren könnte. Er wollte damit den Nebenzweck verbinden, den höheren Cavallerie-Officieren einen bescheidenen Wink zu geben, mehrere Gegenstände, Einrichtungen, Anordnungen, sowohl die Organisation als auch den Gebrauch der Cavallerie betreffend, genau zu prüfen, da sie, nach seinem Dafürhalten, noch mancher Verbesserung fähig sind.

Das Ganze ist mit einer Gründlichkeit behandelt, deren nur der wahre Selbstkenner und kein verstandloser Compilator fähig ist, die von anderen guten, obwohl ungenannten Schriftstellern entlehnten Sachen sind geschickt und dem Zweck angemessen benutzt. Ueberall spricht der Vf. selbst, aus eigner Ueberzeugung und Kenntniss; nicht selten findet man eigne, mitunter treffliche Ideen und Vorschläge, als Zeugen der Sachkenntniss und Erfahrung. Der einzige Vorwurf, welcher den Vf. gewiss nicht mit Unrecht trifft, ist der, dass seinem Vortrage diejenige Kürze und Bündigkeit fehlt, welche ausser der ihr eignen grossen Annehmlichkeit für den Leser, leichter unterrichtet, und die übergrosse Bogenzahl ohne Beeinträchtigung der Gründlichkeit um vieles vermindert haben würde.

Das Ganze zerfällt in zwey starke Bände, und jeder Band enthält zwey Hauptabtheilungen.

Die *erste* Abtheilung des *ersten* Bandes handelt in mehrern Kapiteln über den Soldatenstand überhaupt, über seinen Werth, seinen Rang an sich und den Rang der verschiedenen Truppenarten untereinander, über Kriegszucht und Subordination, über Befehlshaber und Befehle, über die Bildung und das Betragen der Officiere, der Unterofficiere und Soldaten, über Eintheilung, Einrichtung, Formirung und Stellung der Cavallerie. Unter diesen Abschnitte, die oft weit kürzer hätten behandelt werden können, ist der Abschnitt über die Bildung der Officiere vorzüglich beherzigungswerth, da dieser wichtige Gegenstand zum Unglück des Staats unverantwortlich vernachlässigt war, und es auch ferner bleiben wird, wenn man die schädliche Sparsamkeit bey Anwendung der Mittel zu der Erreichung dieses grossen Zwecks beybehalten will. Sehr lesenswerth ist die Stelle über das Betragen der Officiere gegen Obere, Kamaraden, Untergeordnete, Gemeine und Personen anderer Stände, sie ist ganz der Beherzigung derjenigen werth; welche in dieser Hinsicht aus Vorurtheil und Unkunde so mannigfaltig fehlen, und der Würde ihres Standes so sehr schaden. — Sehr richtig dringt der Vf. auf die so sehr vernachlässigte Sorge, dass der Cavallerist mit dem Karabiner und der Pistole richtig schiessen, und seinen Degen sowohl angriffs als vertheidigungsweise gehörig zu führen verstehe. Die preussische Cavallerie würde unüberwindlich gewesen seyn, wenn ihr nicht bey ihrer anerkannten Schönheit die erforderliche Geübtheit und vorzüglich gute Anführer gefehlt hätten. Nicht unerheblich sind die Gründe, aus welchen der Vf. da, wo er über die Bildung der Unterofficiere spricht, die Einrichtung nicht gut heisst, dass die Schützen oder Carabiniers die Pflanzschule der Unterofficiere sind; Rec. kann sie jedoch nicht zureichend finden, um jene Einrichtung ganz aufzuheben, und an ihre Stelle Vice Unterofficiere zu bestellen. Man mache nur vernünftige Ausnahmen von der Regel, dass kein Soldat Unterofficier werde, der nicht vorher Schütze gewesen ist; man begehe nur nicht den Fehler, einen Gemeinen eher zum Schützen zu befördern, als bis ihn die erlangte Fertigkeit im Schiessen, und eine moralische Zuverlässigkeit dieses Vorzuges werth macht: man wähle keinen Gemeinen bloss um des vorzüglich guten Schiessens willen zum Schützen, da das gute Schie-

Schiessen ein jeder Soldat lernen und verstehen soll, allein aber viel zu wenig ist, um ihn zum Vorgesetzten über andere zu erheben. Fehlen darf diese Eigenschaft in der Regel aber auch dem Unterofficier nicht, und der Dienst und die Verrichtungen der Schützen sind an sich so unterrichtend und so bildend, dass es Rec. zweckmässig scheint, die Schützen, die Pepinière der Unterofficiere fort seyn zu lassen, wenn man keinen Gemeinen zum Schützen macht, dessen moralische Zuverlässigkeit und Dienstgewandtheit in ihm nicht einen künftigen Unterofficier hoffen läst, wenn man die dieser Hoffnung wider Erwartung nicht entsprechende Schützen in die Klasse der Gemeinen zurückweiset, und wenn man eine solche Anzahl von Schützen annimmt, welche die doppelte Uebung und den doppelten Gebrauch derselben als Schützen und als künftiger Unterofficiere zuläst, ohne das eine über dem andern zu vernachlässigen. Der Gebrauch als Unterofficier müsste unter den Schützen als Auszeichnung gelten, und es müsste in der Regel kein Schütze Unterofficier werden, welcher seine Geschicklichkeit dazu durch den Gebrauch nicht schon nachgewiesen hätte. — Aber nicht bloss die Bestimmung als Soldat gebietet die bessere Bildung der Unterofficiere, sondern auch die Rücksicht, dass man sie in ihrem Alter ohne einen gewissen Grad geistiger Bildung weder anständig noch ausreichend im Civile versorgen kann. Die bisherige Vernachlässigung dieses Gegenstandes liess manchen sonst gutgedienten Veteran in seinem Alter unbelohnt, und entriss dem Militär die besten und anständigsten Versorgungen, weil man so wenige qualificirte Subjecte aufweisen konnte, und daher die Einwendungen der Civilbehörden wider die Anstellung der Invaliden nicht zu entkräften vermochte. Der Monarch wollte zwar diese Bildung seiner Unterofficiere, aber er machte sie zum Onus der Compagnie-Chefs, welche die Kosten der Bildungsanstalten bestreiten mussten; es fehlte so die gesetzliche Kraft und die einzelnen guten Beyspiele wurden durch die Mehrheit des Widerspruchs verdrängt. — Gegründet ist die Rüge der unzweckmässigen Bekleidung und Bewaffnung der Cavallerie, vorzüglich in Rücksicht der Schutzwaffen, dass man nämlich dem Cavalleristen und seinem Pferde auch allen Schutz gegen Hieb und Stich genommen habe, und die gemachten Vorschläge zu Verbesserungen in dieser Hinsicht sollten, besonders bey der preussischen Armee, beherzigt werden. Was die Trutz- oder Vertheidigungswaffen betrifft, so ist der Carabiner für denjenigen Theil der Cavallerie, dessen Bestimmung das Gefecht zu Fuss ganz ausschliesst, sehr unnütz und eine schädliche Last; die Länge der Seitengewehre bestimme man aber nie kürzer als die seiner wahrscheinlichen Gegner, da eine längere Waffe als die gegen sich, immer die eigne Vertheidigungs- und Angriffskraft schwächt. Das Feuergewehr taugte bey der ganzen preussischen Armee nicht viel, und die Pistolen der Cavallerie waren eben so schlecht. Zweckmässig sind die Vorschläge des Vfs. in dieser Hinsicht, und gesund sein Raisonnement über die Rechtmässigkeit, sich bey den Pistolen der Passkugeln zu bedienen. Die mit Recht gerügte unzweckmässige Kleidung wird das erlittene Unglück nun wohl verbessern.

Das angegebne Verhältniss der Cavallerie bey einem Kriegsheere wie 1:4, oder wie 1:5, ist nach der Ueberzeugung des Vfs. das richtigste; eine jede Abweichung von demselben kann nur nachtheilig auf das Ganze wirken. Auch pflichtet Rec. dem Vf. darin ganz bey, dass man die Cavallerie nur in die leichte und schwere einzutheilen brauche, und die mittlere ganz entbehren könne, in so fern man nämlich die Dragoner, ihrer eigentlichen Bestimmung nach, nicht gelten lassen will. Die Eintheilung der Cavallerie in Regimenter und Schwadronen, besonders das Project, bey einem jeden Regimente der schweren Cavallerie zwey leichte Schwadronen zu haben, scheint ganz sachgemäss; und eben so richtig äussert sich der Vf. über die Formirung und Stellung der Schwadronen. Auch bestätigt die Erfahrung die Meinung als richtig, dass die leichte Cavallerie, wegen der vielen Detachements und Commandos, die mit ihren Kriegsverrichtungen verbunden sind, eine verhältnissmässig grössere Anzahl Officiere als die schwere braucht. — Von Rechtswegen sollten Chef und Commandeur, — Rec. setzt hinzu, auch Staabsofficiere — keine eigne Schwadronen haben, und so billig die vorgeschlagne Solderhöhung der Subalternofficiere ist, eben so nothwendig ist es, dass die Compagnie Chefs fixirt, und bey der Besoldung der Subalternofficiere eine gewisse Gradation nach Alter und Würde angenommen wird. Das Gegentheil ist bisher sehr nachtheilig geworden. — Ganz sachgemäss stellt der Vf. die Officiere der Cavallerie bey einem Linienangriff nicht mit in die Linie, sondern vor und hinter der Linie gehörig vertheilt; er hat diesen wichtigen Gegenstand sehr gründlich behandelt, und er wird schwer zu widerlegen seyn. Sehr gut und bündig hat er den Vorzug der Stellung und des Angriffs mit angemessenen Intervallen zwischen den Schwadronen vor der vollen Linie dargethan; sehr gut die Gründe für und dawider abgewogen.

In der *zweyten* Abtheilung des *ersten* Bandes *gibt* der Vf. eine Uebersicht von den Kriegsverrichtungen der Cavallerie, und zeigt die richtige Art ihrer Anwendung nach Massgabe der Umstände und des Terrains. Er ist dabey, wiewohl hier und da etwas ausschweifend, doch sehr unterrichtend, so dass auch ältere Officiere hinlänglich Gelegenheit finden, ihre alten irrigen Begriffe über die Anwendung der Cavallerie zu berichtigen. Von dieser allgemeinen Uebersicht geht er zu den speciellen Kriegsverrichtungen der verschiedenen Arten der Cavallerie über, und hier bestimmt er ganz richtig die *schwere* Cavallerie zu Angriffen und Rückzügen in beträchtlich grossen Massen, zum geschlossenen Linienangriff, mit Anwendung auf die verschiedenen Situationen des

des Krieges. — Bey der Darstellung der Verrichtungen der Dragoner fühlt sich der Vf. verlegen, und dieses war Rec. gar nicht unerwartet, da die Bestimmung der Dragoner fast in allen Armeen eben so wohl vergessen als gehasst wird. Unrecht hat der Vf. nach der Ueberzeugung des Rec. darin, dass er die Dragoner für ganz entbehrlich hält. Die gewohnte unrichtige Anwendung derselben, verleitet zu diesem Irrthum. — Der Dragoner ist seiner ursprünglichen sehr nützlichen Bestimmung nach, ein berittener Infanterist, und der Zweck derselben ist, Operationen schneller als mit Infanterie auszuführen, und errungne Vortheile zu verfolgen und zu behaupten. Das letztere ist nur sehr selten mit einer isolirten Truppenart möglich; der Dragoner ersetzt dadurch, dass er auch als Infanterist zu fechten versteht, hier die fehlende Infanterie, und es ist nach der Ueberzeugung des Rec. sehr Unrecht, dass man den Dragoner, wenn man ihn doch in seiner Armee hat, diesem wichtigen Zweck nicht angemessen übt und gebraucht. Es kann nicht widerlegt werden, dass im Kriege mehrere bedeutende Vortheile, die man glücklicherweise mit einer isolirten Truppenart errungen hatte, aus Mangel an Unterstützungstruppen wieder aufgeben musste; dass man auf manchen entscheidenden Punct entweder zu spät kam, oder isolirt unwirksam blieb, statt dass der gehörige Verein der verschiedenen Truppenarten einen glücklichen Erfolg gesichert haben würde. — Vollständiger als dieser Abschnitt über die Dragoner ist die Darstellung des Gebrauchs der leichten Reiterey, und alles, was der Vf. über Avantgarden, Seitenpatrouillen u. Arrieregarden, über Feldwachen, Piquets, und andre Unterstützungsposten sagt, ist gründlich und gut. Vorzüglich unterrichtend ist er in dem Kapitel über Patrouillen und Recognoscirungen, über Parteyen und die übrigen Verrichtungen des kleinen Krieges. Hier zeigt der Vf sich reich an häufig eignen militärischen Listen und Ideen, auch sind diese Ideen auf den beygefügten Planen gut versinnlicht. Kurz dieses Kapitel verdient von einem jeden jungen Officiere, wegen der grossen Wichtigkeit des abgehandelten Gegenstandes studiert zu werden. Er findet hier eine genügende Anweisung, wie er, sich selbst überlassen, seine Ehre und Brauchbarkeit darthun und begründen kann. Warm und edel legt der Vf. einem jeden Officier, besonders bey der Erhebung der Contributionen, Ehre und gutes Gewissen ans Herz.

Die *erste* Abtheilung des *zweyten* Bandes, oder die *dritte* des ganzen Werks, handelt von Lagern, Kantonirungen und Winterquartieren der Cavallerie, von Märschen, Colonnenweise bey Tag und bey Nacht, detachementerweise vermischt mit anderer Cavallerie und Infanterie, von der Führung und Vertheidigung der Transporte oder Zufuhren, von Fouragierungen, deren Bewerkstelligung und Vertheidigung, von öffentlichen oder gewaltsamen Recognoscirungen eines Lagers, einer im Marsch begriffenen feindlichen Armee und der feindlichen Quartiere, von den von der Cavallerie im Grossen auszuführenden Angriffen, Parallel- oder Linienangriffe gegen Cavallerie, Flügel- und Flankenangriffe gegen Cavallerie. — Infanterieangriffe der Fouragirungen, Zufuhren und Bagage; von grossen Ueberfällen und Angriffen feindlicher Quartiere, von Rückzügen, Kundschaftern, Spionen und Verständnissen. — Den Herrn vom Generalstaabe legt er die Haupterfordernisse zu einem guten *Cavallerielager:* Sicherheit, festen, trocknen Boden, nahe und gute Tränke, nahes Stroh und Brennholz, hinlänglichen Raum vor der Fronte, sehr nahe ans Herz, und der von ihm aufgestellte Grundsatz, „nie ein ganzes Cavallerieregiment, selbst keine ganze Schwadron nahe am Feinde oder vor der Infanterie zu placiren, es sey im Lager oder in der Kantonirung," muss gewiss von einem jeden einsichtsvollen Militär als richtig anerkannt werden. — Die von ihm vorgeschlagene Anordnung der Cavallerie in der Art, dass ein Drittheil der wirklich dienstfähigen Mannschaft der Schwadronen den ganzen täglichen Dienst besorgt, und die übrigen beiden Drittheile, als die wirklichen Regimenter und Schwadronen so gestellt werden, dass sie vor einem jeden plötzlichen Ueberfall und Angriff vollkommen gesichert, wenigstens bey Tage ihre Pferde absatteln, pflegen und ausruhen lassen können, ist gewiss sehr sachgemäss; es würde durch diese Anordnung die kostbare und unersetzliche Cavallerie, welche durch unsinnigen Gebrauch oft schon in der Hälfte des ersten Feldzuges ruinirt wird, sicher erhalten werden. Gut ist auch dasjenige, was der Vf. über die Wahl der Allarm- der allgemeinen Sammelplätze und Wiedervereinigungsposten sagt, und die Anweisung zur Unterscheidung der Scheinangriffe und Allarmirungen von ernstlichen Angriffen; von Erfahrung und Kenntniss zeugen auch die Abhandlungen über Recognoscirungen und Angriffe. Die Idee, bey allen Angriffen im offnen Felde das Seitengewehr erst dann, wenn das Signal gegeben, oder noch besser dann erst, wenn *Marsch! Marsch!* commandirt wird, aufzunehmen, scheint dem Rec. sehr richtig, und zwar aus dem angeführten Grunde, dass nämlich das plötzliche Entblössen der mörderischen Waffe in einem so kritischen Zeitpuncte, den hier und da vielleicht wankenden Muth der eignen Leute belebe, und den der Feinde sinken mache. Sie ist gewiss nicht ohne Gehalt. Den Choc der Cavallerie — das so sehr beliebte Manöuvre bey Friedensrevüen, dessen furchtbar schöner Anblick einen durchaus irrigen Begriff von der Anwendung und Wirksamkeit desselben im Ernste bey dem unerfahrnen Officier erzeugt — würdigt der Vf. ganz nach seinem wahren Gehalt, und bemerkt dabey eben so richtig als wahr: dass der Choc in Rücksicht der wirklichen Ausführung, wenn auch nicht gerade zu den Unmöglichkeiten, dennoch unwiderlegbar zu den grössten Seltenheiten des Krieges gehört, da der Stoss des Chocs nie erwartet wird, und ein jeder auch ins Grosse unternommene Angriff gegen Cavallerie

lerie mit einem Gefecht Mann gegen Mann endigt, wenn der Gegentheil den Angriff annimmt. Ein wirklich physischer Stoss kann also wohl nicht der Zweck des Chocs seyn, sondern der moralische Eindruck, den die furchtbare Annäherung einer geschlossenen Linie hervorbringt, noch ehe sie den Gegner wirklich berührt. Der Grad des persönlichen Muths, in Verbindung mit der höchsten taktischen Ordnung und Schnelligkeit des letzten Anlaufs, bestimmt die Furchtbarkeit und Unwiderstehlichkeit des eingebildeten Chocs, entscheidet also auch über dessen Wirkung. Sehr richtig fordert der Vf. als erste Bedingung, dass man von der widersinnigen Gewohnheit abgehe, die Pferde durch unnützes Jagen, ehe man an den wirklichen Angriffspunct kommt, so zu ermüden, dass die Kraft zum letzten Anlauf, gerade zu dem, was über den Erfolg entscheidet, verloren geht. Er gestattet nur auf 200 Schritt den kurzen Galopp, auf 80 bis 100 Schritt den gestreckten, und auf 50 Schritt vom Feinde die Carriere in dem Grade, dass Ordnung, Linie und Richtung, dennoch beybehalten werden können. — Bey der etwas weitläuftig gerathenen Behandlung des Angriffs der Cavallerie auf Infanterie ist ganz richtig bemerkt, dass der Ausgang desselben vorzüglich von der Beschaffenheit des Terreins, von der Stellung, Ordnung und Fassung der anzugreifenden Infanterie, und von der Entschlossenheit und wahren Tapferkeit der angreifenden Cavallerie abhänge. Unläugbar bleibt es wohl, dass irgend ein Umstand, als nachtheilige Stellung der Infanterie, Mangel an Fassung, unrichtige Anwendung des Feuers, und Mangel an Munition, vorhanden seyn muss, wenn der Angriff der Cavallerie auf Infanterie von wirklichem Erfolg seyn soll. Aber wenn auch mehrere Beyspiele von dem Gelingen der Cavallerieangriffe auf Infanterie als von dem Misslingen derselben vorhanden wären; so beweist dieses zwar wohl, dass die Infanterie die Fassung verlor, dass sie zweckwidrig stand und handelte, keinesweges aber, dass eine ganz freystehende Infanterie von einer tapfern Cavallerie unfehlbar geschlagen werden müsse. So lange nur noch ein Beyspiel vorhanden ist, wo die Infanterie gegen Cavallerie unüberwindlich blieb, so lange bleibt das Gegentheil auch unerwiesen. Der Erfolg des ersten Anfalls der Cavallerie entscheidet gewöhnlich das ganze Gefecht, — weil der wiederholte Angriff selten gelingt, und die das erstemal nicht gewichene Infanterie bey jedem neuen Angriffe nur noch mehr Festigkeit beweisen wird. Der Kolonnenangriff, welchem der Vf. vor dem Linienangriff den Vorzug aus nicht unerheblichen Gründen gibt, bleibt nur da anwendbar, wo man die zerstörende Wirkung des feindlichen groben Geschützes nicht zu fürchten hat. Die Richtung der Schwadronen zum Ganzen fordert der Vf. ganz richtig von den Führern derselben, und ein jeder Officier findet sein Verhalten bey allen Arten des Angriffs deutlich vorgeschrieben. Auch die Abhandlung über Rückzüge ist gut gerathen, und manche verbessernde Idee des Verfassers bey den verschiedenen Arten von Rückzügen deutlich entwickelt. Rec. würde aber die Gränzen dieser Blätter überschreiten, wenn er noch mehr ins Detail ginge; er weist daher auf das Buch selbst hin. — Der Artikel über Spione und Kundschafter zeigt die richtigen Mittel, dieselben zu erhalten; er zeigt, wie man sie behandeln muss, um den gehörigen und zuverläſsigen Vortheil durch sie zu erhalten.

Als Anhang zum Ganzen ist in der zweyten Abtheilung des zweyten Bandes eine sehr ausgedehnte Abhandlung, unter dem besondern Titel: *Ueber die Kenntniß und Behandlung des Soldatenpferdes* beygefügt. Der Vf. wollte dem Officier einen brauchbaren und möglichst vollständigen Auszug aus allen Theilen der Pferdekenntniss, in so fern ihm nämlich letztere für ihn nothwendig und nützlich schienen, liefern, und ihm dadurch den kostbaren Besitz einer beträchtlichen Anzahl von hiervon handelnden Büchern entbehrlich machen. Er stellt zuerst den allgemeinen Nutzen der Kenntniss der Pferde und deren Nothwendigkeit für den Officier überhaupt, und den Cavallerieofficier insbesondre dar, handelt dann von der Kenntniss und Beurtheilung des Pferdes sehr umständlich, und gibt endlich über die Behandlung des Pferdes in Hinsicht der Erhaltung seiner Gesundheit und seines Gebrauchs zum Cavalleriedienst die erforderliche Belehrung.

CHEMIE.

Erfurt, in der Henningschen Buchh.: *Chemisches Probierkabinet*, oder *Nachricht von dem Gebrauche und den Eigenschaften der Reagentien.* Von *D. J. B. Trommsdorff*, Professor der Chemie, und Apotheker zu Erfurt. *Zweyte* verbesserte Ausgabe 1806. 76 S. 8. (6 gr.)

Bekanntlich ist die Besorgung chemischer Probierkabinette des Hrn. Trommsdorffs eine Nachahmung des Hn. Göttling, der solche schon viel früher an diejenigen verschickte, welche davon Gebrauch machen zu können glaubten. Er hielt es für nöthig, hierzu eine Uebersicht der Reagentien und ihrer vorzüglichen Erscheinungen, worauf sich ihr Gebrauch gründet, zu geben, und dadurch ist diese kleine Schrift entstanden. Bey dieser zweyten Ausgabe sind einige hierher gehörige Producte weggelassen andere neuere dagegen hinzugekommen.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienstags, den 3. May 1808.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

CHEMIE.

Berlin, b. Frölich: *Neues allgemeines Journal der Chemie.* Von *Hermbstädt, Klaproth, J. B. Richter, A. N. Scherer, J. B. Trommsdorff.* Herausgegeben von *Ferdinand Adolph Gehlen. Erster* Band. *Erstes* bis *sechstes* Heft. Mit Kirwan's Bildnisse und 2 Kupfertafeln. 684 S. *Zweyter* Bd., *erstes* bis *sechstes Heft.* Mit Marggraf's Bildnisse und 2 Kupft. 1803. 708 S. gr. 8. (6 Rthlr.)

Von diesem Journale, das seit einiger Zeit unter dem Titel eines *Journals für Chemie und Physik* erscheint, zeigen wir vorläufig diese ersten zwey Bände an; die Anzeige der vier folgenden, die unter demselben Titel erschienen, auf dem sich aber einige andere Mitherausgeber nennen, werden wir in Kurzem nachtragen. *Ersten* Bandes *erstes* Heft. Diesem Hefte ist ein *Vorbericht des Redacteurs* (des Hrn. *Gehlen*), vorgesetzt, worin der Plan des Journals dargelegt wird. Er sey „wesentlich derselbe, der dem vom Hn. Hofrath *Scherer* herausgegebenen zum Grunde lag;" wodurch unsere Leser zugleich erinnert werden, dass das Gehlensche Neue allg. Journal der Chemie als eine Fortsetzung des Scherer'schen Allg. Journals d. Chemie anzusehen ist. In diesem Vorbericht heisst es unter anderm: „Es wird immer eine möglichst vollständige fortlaufende Uebersicht der wirklich erschienenen Schriften des In- und Auslandes geliefert werden:" allein dieses Versprechen ist, besonders, seitdem Hr. *G.* seiner Zeitschrift: den Titel: *Journ. für die Chemie u. Physik* gegeben hat, nicht so, wie im Anfange, erfüllt worden; welches auch von den Preisfragen gilt. Als Beyspiel führen wir die holländische physisch-chemisch-pharmaceutische Literatur an, zu deren Kenntniss doch in der That in Deutschland entweder nur mangelhafte, oder sehr verspätete Hülfsmittel angetroffen werden, und zuweilen ganz und gar fehlen. Den Inhalt des *ersten* Heftes machen, in drey Rubriken, *Abhandlungen, Correspondenznachrichten* und *Notizen* aus. In einigen gesellt sich ein *Nekrolog* dazu. Wir verweilen, wie auch in der Folge, hauptsächlich bey den *Abhandlungen.* 1. *Verhandlungen, die Analyse und den Ursprung meteorischer Stein- und Metallmassen betreffend.* I. *Ueber meteorische Stein- und Metallmassen.* Vom Obermedicinalrath *Klaproth.* Vorgelesen in der Königl. Akademie der Wissensch. den 10. März 1803. Hr. *Klaproth* hat seinen Gegenstand in fünf Abschnitten abgehandelt. 1) Giebt er die Resultate an, die ihm die Zergliederung folgender Meteorsteine lieferte. (1) Ein Meteorstein von Siena, herabgefallen im J. 1794. Er enthielt in 100 Theilen: gediegen Eisen 2,25, Nickelmetall 0,60, schwarzes Eisenoxyd 25, Bittersalzerde 22,50, Kieselerde 44, Braunsteinoxyd 0,25, Verlust, mit Einschluss des Schwefels und Nickeloxyds 5,40. (2) Ein Meteorstein aus dem Eichstädtischen lieferte in 100 Theilen: gediegen Eisen 19, Nickelmetall 1,50, Braunes Eisenoxyd 16,50, Bittersalzerde 21,50, Kieselerde 37, Verlust, mit Einschluss des Schwefels und Nickeloxyds 4,50. (3) Meteoreisen aus Slavonien in 100 Theilen: gediegen Eisen 96,50, und Nickelmetall 3,30. (4) Meteoreisen aus Sibirien (die berühmte, von *Pallas* gefundene, 1600 Pfund schwere Masse) in 100 Th.: gediegen Eisen 98,50, und Nickelmetall 1,50. Die gelben, olivinähnlichen Körper, welche die Höhlungen dieser Masse ausfüllen, gaben in 100 Th.: Kieselerde 41, Bittersalzerde 38,50, Eisenoxyd im anziehbaren Zustande 18,50. Aus diesen Versuchen wird 2) das Hauptresultat gezogen, dass diejenigen, welche andere anstellten, eben so ausfielen, und dass nur eine quantitative Verschiedenheit der Verhältnisse statt finde. 3) Liefert der Vf. Nachträge zu der in *Chladni's* Schrift: *über den Ursprung der von Pallas gefundenen Eisenmassen* u. s. w. (1794.) befindlichen Geschichte der Meteorsteine. Der 4te trägt die Hypothesen der Schriftsteller über den Ursprung dieser Steine vor, ohne sich für eine derselben entscheidend zu erklären, jedoch mit Vorbehalt der nichttellurischen Entstehung. 5) Die Gegenwart des Nickels im gediegenen Eisen ist ein unterscheidendes Zeichen seines meteorischen, und dessen Abwesenheit ein Zeichen seines tellurischen Ursprungs; bewiesen durch eine Analyse des gediegenen Eisens aus Kamsdorf in Sachsen. Darf man aber diesen Beweis so universalisiren? II. *Vauquelin's Abhandlung über die angeblich vom Himmel gefallenen Steine;* vorgelesen im Nationalinstitut, und übersetzt von *Gehlen.* In einem

einem Meteorsteine aus Benares in Ostindien, herabgefallen 1798, fand *Vauquelin* in 102 Theilen: Kieselerde 0,48, Eisenoxyd 0,38, Magnesie 0,13, Nickel 0,03, Schwefel eine unbestimmte Quantität. *La Place's* Meinung, die Meteorsteine kämen aus dem Monde, sey die wahrscheinlichste. Es herrsche in der Sache noch manche Dunkelheit. III. *Darstellung des bisherigen Erfolgs aller neuern Untersuchungen, sowohl über die Natur, als auch über den Ursprung sogenannter Meteorsteine, Feuerkugeln und Sternschnuppen.* Von *E. F. Wrede*, Prof. in Berlin. In Betreff des Ursprunges der Meteorsteine werden die Meinungen der Gelehrten in dieser Abhandlung umständlicher durchgegangen, und genauer klassificirt. Zuletzt verweilt der Vf. bey *Bauford's* Vorschlage in *Tilloch's Philosophical Magazine*, auf dem synthetischen Wege der Untersuchung der Natur und Entstehung der Meteorsteine mehr nachzuspüren; eine Untersuchung, von deren Erfolge Hr. *Wrede* sich viel verspricht. 2. *Verhandlungen über die Blausäure in vegetabilischen Substanzen.* I. *Vauquelin's Versuche, welche beweisen, daß die Blausäure in einigen vegetabilischen Substanzen schon ganz gebildet vorhanden sey.* Uebersetzt von *Gehlen*. Die Versuche wurden mit bittern Mandeln und Abrikosenkernen gemacht. II. *Einige Versuche, als Beytrag zur Bestimmung der Beschaffenheit des, in den bittern Mandeln gefundenen eisenblaufärbenden Stoffs.* Von *Ch. F. Bucholz* in Erfurt. Der Vf. nimmt an: „Die Blausäure und das (ätherische) Oel der bittern Mandeln enthalten einerley Grundlagen, und die Blausäure kann daher in den Zustand des Oels der bittern Mandeln übergehen." 3. *Chemischer Apparat.* I. *Beschreibung des vom Hrn. Burkit erfundenen Destillirapparats, vermittelst dessen man die Absorbtion verhütet, ohne das äußere Luft zutreten darf.* Aus *Nicholson's* Journal ausgezogen; mit Bemerkungen von *Guyton*. Uebersetzt von *Gehlen*. II. *Mittel zur Abhelfung einiger Unannehmlichkeiten, die aus der Ungleichheit des Feuers bey Destillationen im Großen entstehen.* Von *Edelkranz*. Aus den *Annal. de Chimie* übersetzt von *Gehlen*.

Zweytes Heft. *Abhandlungen.* 4. *Versuche, betreff. die Wirkung der elektrischen Säule auf Salze und auf einige von ihren Basen* Von *W. Hisinger* und *J. Berzelius*. Die Versuche wurden theils mit Platten — theils mit Röhrenbatterien angestellt Die Salze, die dazu genommen wurden, waren: salzsaures Ammonium; reines, sehr concentrirtes Ammonium; reines Ammonium, mit dreymal so viel Wasser verdünnt; schwefelsaures Ammonium; salpetersaures Ammonium; phosphorsaures Ammonium; boraxsaures Ammonium; blausaures Ammonium, mit einigen Tropfen Essig neutralisirt; salzsaures Natron; salpetersaures Kali; schwefelsaures Kali mit Ueberschuss von Säure; schwefelsaures Kali; Kalkwasser; salzsaurer Kalk. Aus diesen, so wie aus andern galvanischen Versuchen, werden Folgerungen hergeleitet. 5. *Versuche zur Ausfindigmachung eines wohlfeilen und abgekürzten Verfahrens, Kupfer und Silber von einander abzuscheiden, oder vielmehr, um das Silber rein von dem Kupfer, womit es legirt oder sonst vermischt ist, darzustellen. Angestellt, und nebst andern bey dieser Gelegenheit gemachten, nicht unwichtigen Erfahrungen mitgetheilt* von *Christian Friedrich Bucholz*. Bey dem 20sten und letzten Versuche glückte es dem Vf. aufs vollkommste, das in Silbermünzen enthaltene Kupfer von dem Silber zu scheiden. Sie wurden in concentrirter, mit etwas Wasser verdünnter Schwefelsäure bey starker Digestionshitze aufgelöset, sodann mit distillirtem Wasser übergossen, und in die Auflösung Kupfermünzen in einem Säckchen gehängt. Nach Abgiessung der kupferhaltigen Flüssigkeit wurde das Silber so lange mit distillirtem Wasser gewaschen, als Ammonium darauf wirkte. Die kupferhaltigen Flüssigkeiten gaben durch Abdampfung schön krystallisirtes schwefelsaures Kupfer. 6. *Untersuchungen, betreffend die Beschaffenheit einer metallischen Substanz, welche kürzlich in London unter dem Namen:* Palladium, *für ein neues Metall verkauft wurde.* Von *Richard Chenevix*, Esq. Aus den *philos. Transact.* übersetzt von *Meineke*. Durch synthetische Versuche, die er auf die nicht befriedigenden analytischen folgen liess, fand *Ch.*, dass dieses sogenannte Palladium (dem man richtiger den Namen einer Legirung gebe) ein aus Platina und Quecksilber bestehendes Gemisch sey. Diese Abhandlung enthält auch Versuche, die Affinität der Metalle zu beweisen, und Versuche über die Platina (welches dem Rec. doch besser, als die Formation: *das Platin*, zu seyn scheint). 7. *Verfahren, das Zinn und Kupfer aus dem Glockenmetall auszuziehen* (unstreitig *d'extraire* auszuscheiden). Von *Anfrye*, Inspecteur général des Essais des Monnoies. Uebersetzt von *Gehlen*. (S. 219 Z. 17. sollte es statt: „dass es noch Kupfer enthalte" heissen, dass es noch Kupfer *enthält*.)

Drittes Heft. *Abhandlungen.* 8. *Analysen von Mineralien.* I. *Entdeckung und Zerlegung eines fossilen krystallisirten kohlensauren Eisenoxyds, welches die merkwürdige Eigenschaft besitzt, nach dem Glühen nicht nur vom Magnet angezogen zu werden, sondern auch selbst Eisen anzuziehen.* Von *Ch. F. Bucholz*. Der Findort ist die verfallene Grube Eulenloh im Bayreuthischen. Die Bestandtheile des Eisenoxyds waren in 1000 Theilen: unvollkommenes Eisenoxyd 0,595, Kohlensäure 0,360, Wasser 0,020, und Kalk 0,025. II. *Zerlegung des Corundum und einiger dasselbe begleitenden Substanzen; nebst Bemerkungen über die Verwandtschaften, welche die Erden auf nassem Wege gegen einander haben sollen.* Von *Rich. Chenevix*. Aus *Nicholson's* Journal übersetzt von *Meineke*. Blaues vollkommenes Corundum, oder Sapphir, enthielt in 100,00 Theilen: Kieselerde 5,25, Thonerde 92, Eisen 1, Verlust 1,75. Unvollkommenes Corundum aus Carnatic in 100,0 Theilen: Kieselerde 5, Thonerde 91, Eisen 1,5, Verlust 2,5. Rothes vollkommenes Corundum, oder Rubin, in 100,0 Theilen: Kieselerde 7, Thonerde 90, Eisen 1,2, Verlust 1,8. Unvollkommenes Corundum von Malabar in 100,0 Theilen: Kieselerde 7, Thonerde 86,5, Eisen 4, Verlust 2,5. Unvollkommenes Corundum aus China in 100,00 Theilen: Kieseler-

selerde 5,25, Thonerde 86,50, Eisen 6,50, Verlust 1,75. Unvollkommenes Corundum aus Ava in 100,0 Theilen: Kieselerde 6,5, Thonerde 87,0, Eisen 4,5, Verlust 2,0. Die Nebensubstanzen, von deren Zerlegung die Resultate aufgeführt werden, sind: Bergart des Corundum von der ostindischen Halbinsel; Feldspath; Fibrolit; krystallisirter Thallit mit rauher Oberfläche; Thallit in Prismen, wie der Turmalin; Thallit in Bruchstücken, mit schöner durchsichtiger gelber Farbe; Fibrolit, der die Bergart des Corundum aus China begleitet; und Feldspath aus dem Sande von Ceylon. III. *Ueber die Augusterde.* Eine Vorlesung, in der philomatischen Gesellschaft zu Berlin am 6ten October 1803. gehalten. Vom Geh. Oberbergrath *Karsten.* Der Vf. hatte, bey der Abfassung dieses Aufsatzes, die Absicht, zu zeigen, dass die neue Erde, die *Trommsdorff* (*Journ. d. Pharm.* VIII. 1. u. IX. 1.) in dem sogenannten sächsischen Beryll, der bey Johanngeorgenstadt im Erzgebirge bricht, gefunden haben wollte, weder als eine eigenthümliche Erde, anzusehen, und etwa Augusterde (geschmacklose Erde) zu nennen, noch als zum Beryll gehörig zu betrachten sey. Aus den von ihm, von *Klaproth* und *Vauquelin* angestellten Versuchen ergab es sich, dass diese vermeinte neue Erde aus *phosphorsaurem Kalk* bestehe, und man also das Fossil, welches ihn liefert, zum *Apatit* zu rechnen habe. *Trommsdorff* hat in seinem Journal, (B. XII. St. 2.) die von den genannten drey Männern erhaltenen Resultate bestätigt, und *Bucholz* ist ihm ebendas. beygetreten. 9. *Chemicalischer Apparat.* (Hr. *Gehlen* sucht zwar in einer Anmerkung den Vorzug des *chemicalisch* vor *chemisch* zu rechtfertigen; wir können ihm aber unsern Beyfall nicht geben.) *Abhandlung über den Gebrauch des Löthrohrs, und der Mittel, es mit Luft zu unterh..ten,* u. s. w. Der chemicalischen Gesellschaft in Philadelphia vorgelegt von *R. Hare d. j.* Aus dem Französischen und Englischen übersetzt von *Gehlen.* 10. *Kurze und vortheilhafte Methode, das (den) Baryt aus dem schwefelsauern Baryt (Schwerspath) entweder kohlensauer, oder rein abzuscheiden.* Von *Ch. F. Bucholz.* Das Wesentliche dieser Methode die als eine Verbesserung der von *Dartigues* angegebenen, und in *Scherer's* Journal B. X. beschriebenen, Bereitungsart anzusehen seyn soll, besteht in Folgendem. Vier Unzen gepulverter Schwerspath, eine halbe Unze Kohlenpulver und zwey Unzen salzsaures Natrum werden genau mit einander gemengt, in einem hessischen Schmelztiegel in einem gewöhnlich gut ziehenden Windofen ¾ Stunden hindurch einer starken, dem Weissglühen sich nähernden, Rothglühehitze ausgesetzt, und während dieser Zeit drey- bis viermal umgerührt. Die hierdurch erhaltene Masse ist nach dem Erkalten dicht, nur wenig blasig, von blassröthlicher, ins Leberfarbene fallender Farbe. Sie wird mit drey Mass heissem Wasser [welches nach dem Gewicht angegeben seyn sollte] übergossen, und vier Stunden an einer heissen Stelle unter öfterem Umrühren stehen gelassen. Den Verfolg des Verfahrens lese man bey dem Vf. nach. — Die *Preisfragen* der Batav. Gesellsch. der Wissensch. zu Haarlem S. 331. sind nicht gut übersetzt. Die ferner in den *Notizen* angegebene, und von dem Holländer *Demmenie* herrührende Bereitungsart des (geistigen) *Kopalfirnisses* hat *Bucholz* (s. dessen *Alman. f. Scheidekünstl.* 1804. S. 100.) nicht bewährt gefunden.

Viertes Heft. *Abhandlungen.* 11. *Untersuchungen thierischer Substanzen.* I. *Chemische Untersuchung des Urins und Bluts von Harnruhrkranken.* Von *Nicolas,* Prof. der Chemie zu Caen, und dem dasigen Arzte, *v. Guedeville.* Aus den *Annal. d. Chimie* übersetzt von *Gehlen.* Die vergleichende Untersuchung des Urins eines Gesunden mit dem eines Harnruhrkranken ist lehrreich. Die Untersuchung des Blutes eines Harnruhrkranken gab andere Resultate, als sie von *Rollo* in seinen *Cases of the Diabetes mellitus* beschrieben sind. II. *Chemische Beobachtungen über verschiedene, der Einwirkung des Galvanismus unterworfene, thierische Flüssigkeiten;* angestellt von *Larcher Daubancourt* und *Zanetti d. ält.* Aus den *Annal. de Chimie,* übersetzt von *Gehlen.* Die Flüssigkeiten waren: frisch gelassener Urin eines Erwachsenen und eines Kindes; Urin eines Kindes, der 24 Stunden alt war. Galle vom Schafe; vom Kalbe; vom Ochsen; Milch; Blut. Aus dem Harne schlug der Galvanismus einen Theil seiner Salze nieder. Deswegen solle, um nicht Gelegenheit zur Steinerzeugung zu geben, der Galvanismus nicht ohne vorgängige Harnausleerung auf die Harnblase angewendet werden. [Wofern in dem lebendigen Organismus Alles eben so vor sich geht, als wenn dieser seine Wirksamkeit nicht mehr äussert.] An den aus der Galle niedergeschlagenen harzigen und alkalischen Theilen hing noch Eyweissstoff. Diesem müsse man, wie es scheine, die fäulnisswidrige Eigenschaft der Galle zuschreiben. III. *Wirkung der Voltaischen Säule auf verschiedene thierische Flüssigkeiten.* Von *Brugnatelli.* Aus dem *Journ. de Chim. et de Phys.* übersetzt von *Gehlen.* 12. *Ueber das Licht, welches verschiedene Körper unter verschiedenen Umständen von sich geben.* I. *Bemerkungen über die Phosphorescenz des Tremolits und des schweraufslöslichen, unter dem Namen* Dolomit *bekannten, phosphorsauren Kalks.* Vom Grafen *von Bournon,* Mitgl. der Königl. u. der Linnéischen Societät. Aus *Nicholson's* Journ., übersetzt von *Meincke.* II. *Bemerkungen über die durch das Schlagen des Stahls an harte Körper bewirkten Erscheinungen.* Von *Davy.* Aus den *Journals of the royal Institution of great Britain,* übers. von *Ebendems.* 13. *Chemische Analyse zweyer kalkhaltigen Fossilien, des* Augits *und des* weissen Lepidoliths. Vorgelesen in der Akad. nützl. Wissensch. zu Erfurt, den 3ten Oct. 1803. Von Dr. *J. B. Trommsdorff.* Das Fossil, welches der Vf. als *Augit* untersuchte, sey dasjenige, welchem *Hauy* den Namen *Pyroxène* gegeben habe. Da sich bey der ersten Untersuchung ein Verlust von 7,50 in 100 Theilen ergeben hatte: so stellte er einen zweyten an, dessen Resultate folgende waren: Kieselerde 54,00, Kalk 16,20, Talkerde 14,00 Thonerde 3,05, Eisenoxyd 7,00, Verlust 5,75. Um die Ursache dieses Verlustes auszumitteln, stellte er eine

eine dritte Unterfuchung an, wovon das Refultat dieses war: Kiefelerde 54,00, Kalk 16,20, Talkerde 14,00, Thonerde 3,05, Eifenoxyd 7,00, Kali 5,18, Verluft 0,57. *Vauquelin* hatte auch Eifen — und Magnefiumoxyd darin gefunden; woraus Hr. *Tr.* fchliefst, der *Haüy'fche Pyroxène* weiche vielleicht von dem *Augit* etwas ab. Der *weiſse Lepidolith*, aus der Gegend von Rula, enthielt folgende Beftandtheile: Kiefelerde 52, Thonerde 31, Kalk 8,50, Eifenoxyd 0,25, Kali 7,—, Verluft 1,25. Diefer Lepidolith fcheine demnach von dem amethyftfarbenen mährifchen Lepidolith, den *Klaproth* unterfucht habe, etwas abzuweichen. Die Gegenwart des Kali verdiene aufs Neue Aufmerkfamkeit. 14. *Ueber das ölige Waffenftoffgas.* Von *Prouft.* Aus dem *Journ. de Phyf.* u. f. w., überf. von *Gehlen.* Aus Verfuchen, die der Vf. anftellte, fchliefst er, „dafs bey der Entzündung von vier Theilen öligem Gas mit eben fo viel Sauerftoffgas, man nur den Wafferftoff verbrenne" (S. 391). 15. *Nachtrag zu den Verhandlungen über die Blaufäure* (oben im 1ften Hefte). I. *Bemerkungen über die Blaufäure in Vegetabilien.* Vom Apothek. *Schrader* in Berlin. Verfuche an Vögeln beftätigten dem Vf. die, von Hn. *Gehlen* (a. a. O.) geäufserte Vermuthung, die *Scheele'fche* Blaufäure fey vielleicht den Thieren eben fo tödtlich, als das Kirfchlorbeerwaffer. II. *Abhandlung über die Natur und einige neuentdeckte Eigenfchaften des Blaufäure-Radikals.* Von *Curaudau.* Aus den *Annal. d. Chim.* überfetzt von *Gehlen.* III. *Verfuche zur Prüfung des vom Hn. Dr. Richter gefundenen und mitgetheilten Verfahrens, das blaufaure Kali eifenfrey darzuftellen;* angeftellt von *Ch. F. Bucholz*, Apoth. zu Erfurt. 16. *Ueber die fogenannte Augusterde.* Von *J. B. Richter.* — Nr. 4. der *Notizen* liefert unter andern einen *Nachtrag zur Gefchichte der Meteorfteine* von *Klaproth*, und in Nr. 5. giebt *Prouft* Nachricht von einem *gefährlichen Knallpulver*, welches in einem Gemenge von überoxygenirtem Muriat und Arfenik beftehe, und fich blitzfchnell entzünde.

(Die Fortfetzung folgt.)

STAATSWISSENSCHAFT.

Erlangen, b. Palm: *Urgefetze des Staates und feiner nothwendigen Majeftätsrechte*, fyftematifch bearbeitet von *Jof. Mich. Vinc. Burkardt.* I. Theil. IItes Heft. 1807. 191 S. 8. (12 gr.)

Rec. findet fich durch das 2te Heft nicht veranlafst, fein über das 1fte Heft (A. L. Z. 1807. Num. 254.) gefälltes Urtheil abzuändern. Auch hier ift kein Gewinn für die Wiffenfchaft. Was unfere philofophifchen Rechtslehrer über den wichtigen Gegenftand, der hier behandelt wird, bereits gelehrt haben, das findet man hier in einem neuen philofophifchen Gewand, worüber der Vf. jedoch felbft noch nicht recht Herr ift, vorgetragen; und da, wo der Vf. feine Vorgänger verläfst, verläfst er gewöhnlich auch den rechten Weg. Hoffentlich wird mit diefem Hefte gefchloffen werden.

GESCHICHTE.

München: *Monumenta Boica. Volumen decimum septimum.* Edidit *Academia scientiarum Boica.* 1806. 505 S. ohne die Vorrede und das Regifter, in 4. (18 gr.)

Die Akademie der Wiffenfchaften in München übergiebt hiermit dem hiftorifchen Publicum eine neue Lieferung vaterländifcher, bisher noch ungedruckter Urkunden, nämlich die Monumente von dem Frauenklofter Altenhohenau, von dem Frauenftift Hohenwart, und von Schamhaupten, einer ehemaligen Probftey regulirter Chorherrn des heil. Auguftin, welche aber in der Folge ihre Befitzer mehrmalen veränderte, und zuletzt der Univerfität zu Ingolftadt zur Vermehrung ihrer Einkünfte überlaffen wurde. Unter Nr. IV. ift noch ein Supplement zu den Hohenwartifchen Urkunden angehängt. Die beiden erftern Sammlungen befinden fich in dem königl. bayerfchen Archiv zu München, wohin fie nach Aufhebung der Klöfter gebracht worden; die Urkunden von Schamhaupten aber theils in eben diefem, theils in dem Archiv der Univerfität zu Landshut. Wenn fchon die Sammlungen von Urkunden, welche dem Publicum in den vorhergehenden Bänden waren mitgetheilt worden, ungeachtet einiger Fehler, die fich hier und da in die Abfchriften, oder in den Druck eingefchlichen hatten, ein fchätzbares Gefchenk für jeden Gefchichtsfreund waren: fo hat unftreitig die gegenwärtige einen noch ungleich höhern Werth, da die Copien, nur mit Ausnahme derjenigen, deren Originale fich zu Landshut befinden, in dem königl. bayerfchen Archive felbft mit den Urfchriften aufs forgfältigfte verglichen worden find. Durch die öffentliche Bekanntmachung folcher Schätze, fo wie durch die Herausgabe ihrer hiftorifchen Abhandlungen und kritifchen Unterfuchungen hat die Akademie der Wiffenfchaften in München bisher einem der Hauptzwecke, welche gelehrte Gefellfchaften haben, und haben follen, nämlich zunächft vaterländifche, oder wenigftens dem Vaterlande vorzüglich nützliche Gegenftände zu bearbeiten, gewifs entfprochen. Es ift zu hoffen, dafs fie fie noch weiter fortfetzen, und das einmal Angefangene nicht unvollendet laffen werde. Was einigen in Hinficht auf die Bekanntmachung hiftorifcher Quellen, oder Unterfuchungen blofs Gewinn für die Specialgefchichte eines Landes, und für diefes Land allein fcheinen möchte, ift zugleich Gewinn für die Gefchichtskunde überhaupt, und für alle Länder.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags, den 5. *May* 1808.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

CHEMIE.

Berlin, b. Frölich: *Neues allgemeines Journal der Chemie.* Herausgeg. von *F. A. Gehlen. Erster* u. *zweyter* Band.

(Fortsetzung der in Num. 52. abgebrochenen Recension.)

Fünftes Heft. *Abhandlungen.* 17. *Untersuchung eines besondern fossilen Brennmaterials aus Ostpreussen.* Vom Obermedicinalrath *Klaproth.* Bey der trockenen Destillation gaben 1000 Gran: kohlensaures Gas 130 Kubikzoll, Kohlenwasserstoffgas 320 Kubikz. empyreumatisches Oel 90 Gran, kohlensaures Ammonium $26\frac{1}{2}$ Gr., Wasser $385\frac{1}{4}$ Gr. Die Bestandtheile des Rückstandes waren: Kohle 228 Gr., Kieselerde $45\frac{1}{2}$, Eisenoxyd $14\frac{1}{2}$, Thonerde 6, phosphorsaurer Kalk 14, schwefelsaurer Kalk 3. Dieses Fossil liess sich auch zur Bereitung der Blutlauge anwenden. 18. *Beyträge zur Chemie vegetabilischer Substanzen.* I. *Versuch über das Satzmehl aus frischen Pflanzen.* Vom Prof. *Proust.* Aus dem *Journ. de Phys.* übers. von *Gehlen.* II. *Chemische Versuche mit dem Pollen oder dem Befruchtungsstaube des ägyptischen Dattelbaums, Phoenix dactylifera.* Von *A. F. Fourcroy.* Aus den *Annal. du Museum national d'Hist. nat.* übers. von *Gehlen.* Die *Bestandtheile* dieses Befruchtungsstaubes waren: 1) eine ziemlich grosse Menge ganz gebildeter *Aepfelsäure*, die sich durch kaltes Wasser ausziehen lässt. 2) *Phosphorsaurer Kalk* und *phosphorsaure Talkerde*, von denen der grösste Theil vermittelst der Aepfelsäure, welche sie auflöslich macht, beym Auswaschen mit Wasser aufgelöst wird. 3) Eine *thierische Materie*, welche sich mit Hülfe der Säure im Wasser auflöst, und die eine Art von *Gallerte* zu seyn scheint, da sie durch *Galläpfeltinctur* niedergeschlagen wird. 4) Endlich eine *pulverige Substanz*, welche die vorgedachten Materien zu umhüllen scheinen, die im Wasser unauflöslich und fähig ist, durch die Fäulniss *Ammonium* zu bilden, und sich in eine *ammonialische Seife* zu verwandeln. Sie scheint, ihren Eigenschaften nach, einer trockenen glutinösen oder eyweissartigen Materie ähnlich zu seyn. 19 *Prüfende Verhandlungen über das von Chenevix künstlich nachgemachte Palladium.* I. *Versuche über dasselbe;* angestellt vom O. Med. Asses. *V. Rose* und *F. A. Gehlen.* Sie lieferten andre und nicht so interessante Resultate, als die, welche *Chenevix* nach den nämlichen Methoden angestellt hatte. II. *Beytrag zu Hn. Chenevix's Abhandlung über das Palladium.* Von Dr. *J. B. Richter.* Ebenfalls abweichende Resultate. 20. *Abhandlung über das Daseyn eines neuen erdigen phosphorsauren Salzes in den Knochen der Thiere, und über die Analyse dieser Organe überhaupt.* Vorgelesen im Nationalinstitut am 11. Messid. J. 11. von *Fourcroy* und *Vauquelin.* Aus den *Annal. d. Chim.* übers. von *Gehlen.* Diese Erde ist *phosphorsaure Talkerde.* Die Vff. fanden sie bloss in den Knochen der Thiere, nicht aber in Menschenknochen. Die Methode, die phosphorsaure Talkerde aus den Knochen der Thiere darzustellen, wird beschrieben, und es werden aus dieser Entdeckung lehrreiche physiologische Folgerungen hergeleitet. Die Bestandtheile der *Rindsknochen* schienen den Vff. in 100 Theilen folgende zu seyn: feste Gallerte 31, phosphorsaurer Kalk 37,7, kohlensaurer Kalk 10, phosphorsaure Talkerde 1,3. — Für Aerzte und Apotheker ist in den *Notizen* der wichtigste Artikel Nr. 8., worin *Brugnatelli* eine *neue Methode* lehrt, *ohne angewandte äussere Wärme schnell Salpeteräther zu bereiten.*

Sechstes Heft. *Abhandlungen.* 21. *Verhandlungen über die Salzsäure in ihren verschiedenen Zuständen, und andere verwandte Gegenstände.* I. *Beobachtungen und Versuche über die oxygenirte und überoxygenirte Salzsäure, und über die Verbindungen der Salzsäure in ihren drey Zuständen.* Von *Richard Chenevix.* Aus *Nicholson's Journ.* übers. von *Meineke.* Die Gegenstände dieser Abh. sind: es giebt eine oxygenirte und überoxygenirte Salzsäure; Verbindungen dieser Säuren mit salzfähigen Basen, oder oxygenirtsalzsaure Salze; alkalische und erdige überoxygenirtsalzsaure Verbindungen, deren generische Kennzeichen angegeben, und worauf neun Arten derselben abgehandelt werden; metallische Verbindungen der Salzsäure in ihren verschiedenen Zuständen, wo besonders von dem Calomel, von dem ätzenden Sublimat und den sogenannten Metallbuttern die Rede ist. II. *Von der oxygenirten und überoxygenirten Salzsäure.* Von *C. L. Berthol-*

thollet. Aus dessen *Essai de Statique chimique* übers. von *Gehlen.* *Berthollet* erhielt Resultate, die zum Theil von denen abwichen, die *Chenevix* in der eben genannten Abhandl. bekannt gemacht hat. III. *Bericht über eine Abhandlung* des Bürgers *Robert*, Oberapothekers bey dem Hospice d'humanité zu Rouen, *die Entzündung verbrennlicher, mit überoxygenirtsalzsaurem Kali gemengter, Körper, durch Berührung mit Schwefelsäure betreffend.* Von *C. L. Cadet - Gassicourt* und *Boullay.* Aus den *Annal. d. Chim.*, übersetzt von *Gehlen.* — *Notizen.* 1. *Chemische Untersuchung einer grünen Erde, aus Neuostpreussen.* Vom Obermedicinalrath *Klaproth.* Sie macht, nicht weit von der Memel, zwischen den Ortschaften Lossoszna und Salloweye, ein ergiebiges Lager aus. Hundert Theile dieser geschlämmten Grünerde bestanden aus: Kieselerde 53, Eisenoxyd 17, Thonerde 12, Talkerde 3 50, Kalkerde 2 50, Wasser 11. 2. *Bemerkungen zur Geschichte der Blausäure.* I. *Bemerkungen, die Blausäure und die Erzeugung eines Pyrophors durch blausaures Eisen betr.* Von *D. H. Grindel.* II. *Versuche mit dem Oel aus Kirschlorbeerblättern,* von *C. Rolóff* aus Magdeburg. Diese Versuche bestätigen, wie der Vf. sagt, vollkommen, dass Blausäure als solche, ohne einen Antheil von Eisenoxyd nicht existiren könne. 6. *Ueber die Hallesche Thonerde.* Versuche von *Gehlen;* wobey der Vf fand, dass sie mit den Versuchen die *Simon* (*Scherer's* Journ B IX.) anstellte, übereinstimmten, aber von den *Fourcroy*'schen so sehr abwichen, dass er vermuthet, *Fourcroy* habe nicht die wahre Hallesche Erde vor sich gehabt. 7. *Ueber die Knochen.* Von *D. H. Grindel.* Gegen *L. Schnaubert* in *Trommsdorff's* Journ d. Pharm. B. X. St 2. 8. *Ueber die Reinheit des Phosphors und ein weisses Phosphoroxyd.* Von *Steinacher*, Apothek. in Paris. Aus den *Annal d. Chimie.* 9 *Neues Verfahren, um das Kali mit Kohlensäure zu sättigen.* Von *Curaudau.* Aus d. *Annal. des Arts et Manufactures.*

Zweyten Bandes *erstes* Heft. *Abhandlungen.* 1. *Untersuchung über die Art und Weise, wie die natürlichen Körper Farben zeigen; und Versuch einer neuen Theorie jener Erscheinungen,* von *S. F. Hermbstädt.* Erster Theil, enthaltend die Untersuchung: *ob das weisse Licht ein einfaches Wesen ist?* Das Hauptresultat ist (S 14): *Licht* und *lichtzeugender Stoff (Photogenium)* sind wie Wirkung und Ursache von einander unterschieden. Und S. 15 heisst es: Treten die beiden Elemente, der lichtzeugende Stoff und der Wärmestoff mit einander in Mischung, so ist das Resultat dieser Mischung das Licht selbst. Folglich ist der Wärmestoff dasjenige Element, welches den lichtzeugenden Stoff zum beweglichen oder strahlenden Lichte ausdehnt. 2 *Neue Untersuchung des schörlartigen Berylls von Altenberg, Stangenstein* nach *Karsten,* (*Pycnite* nach *Hauy*). Von *Chr. F. Bucholz.* Hauptresultate: 1) Dasjenige Fossil, welches man bisher mit dem Namen schörlartiger Beryll Stangenstein, oder nach *Hauy*, Pycnite, belegte, ist *flußsaure kieselhaltige Thonerde,* welcher nur zufällig braunsteinhaltiges Eisen beygemischt zu seyn scheint. 2) Die Bestandtheile dieses Fossils scheinen auf folgende Weise 100 Theile auszumachen: Kieselerde 0,34, Thonerde 0,48, braunsteinhaltiges Eisen 0,01, Flussäure und Wasser 0,17. 3. *Abhandlung über die chemische Natur der Ameisen, und das gleichzeitige Daseyn zweyer vegetabilischen Säuren in diesen Insekten.* Von *A. F. Fourcroy.* Aus d. *Annal. du Museum d'Hist. nat.* übers. von *Gehlen.* Die Destillation der mit Alkohol ausgezogenen Ameisen lieferte: *brenzliches stinkendes Oel,* und *kohlensaures,* ingleichen *essigsaures Ammonium,* beide in vielem Wasser aufgelöst. Die beiden vegetabilischen Säuren, die der Vf. in den Ameisen entdeckte, sind die *Essigsäure* und die *Aepfelsäure.* 4. *Beyträge zur Kenntniß und Darstellung des reinen Nickels und Kobalts.* I. *Ueber das* (den?) *Nickel,* vom Prof. *Proust.* Aus d. *Journ. de Phys.* übers. von *Gehlen.* II. *Ueber die bis jetzt sicherste Reinigungsmethode des Kobalts und Nickels vom Wismuth, Arsenik, Eisen und Kupfer; vorzüglich aber die Methode der Scheidung des Kobalts vom Nickel, oder des Nickels vom Kobalt, in großen Quantitäten,* von D *G. B. Richter.* Aus den Versuchen des Vfs. ergab sich, „dass das schwefelsaure Ammonium weit mehr Neigung habe, mit dem schwefelsauren Nickel, als mit dem schwefelsauren Kobalt, ein dreyfaches neutrales Salz zu bilden." (S. 72) 5 *Ueber die Ursache der Verschiedenheit der Farbe, welche gewisse Platinsalze* (Platina-Salze) *zeigen,* von *H. V. Collet - Descotils.* Aus dem *Journ. des Mines* übers. von *Gehlen.* Der Aufsatz beschreibt die Versuche des Vfs. mit dem salpetersalzsauren *ammonischen* Platina-Muriat, und theilt dann Bemerkungen mit sowohl über das natrische Platina Muriat, als über das gelbe und rothe Platina-Muriat. Aus den vorgetragenen Thatsachen folgert *Descotils*, dass die Verschiedenheit der Farbe in den beschriebenen Platina Salzen von einem *neuen,* bisher unbekannten *Metall* (von dem er also der Entdecker ist) herrühre. 6. *Abhandlung über verschiedene Veränderungen, welche die salzsauren Quecksilberverbindungen durch die Einwirkung mehrerer Körper erleiden,* von *Boullay.* Aus den *Annal. d. Chimie* übers. von *Gehlen.* Diese Körper sind: das Licht; die Kohle; der Phosphor; die Säuren, namentlich die Salpetersäure; verschiedene vegetabilische Producte. Folgerungen: 1) Phosphor, Kohle und kohlenstoffhaltige Substanzen zersetzen, bey hoher Temperatur, das ätzende Quecksilber-Muriat gänzlich. 2) Durch die Einwirkung des Lichts, der Kohle bey niederer Temperatur, und verschiedener anderer oxydirbarer Substanzen, wird es mehr oder weniger in mildes Quecksilber-Muriat umgeändert, mehr in der Wärme, und in der Kälte wahrscheinlich vollständiger, wenn man grössere Mengen der zersetzenden Substanz anwendet. 3) Aetzendes salzsaures Quecksilber wird in der Wärme von der Salpetersäure aufgelöst, ohne dass diese es verändert. Hingegen entsteht durch die Auflösung des milden salzsauren Quecksilbers in dieser Säure mit Hülfe der Wärme ätzendes Quecksilber-Muriat.

Zweytes Heft *Abhandlungen.* 7 *Chemische Untersuchungen des Dolomits,* von *Klaproth.* Es sind der Do-

Dolomit vom St. Gotthard, der aus den Appenninen, der von den Kärnthenschen Alpen, und der antike Dolomit, die hier untersucht werden. Der erste gab dem Vf. in 100 Theilen: kohlensaure Kalkerde 52, kohlensaure Talkerde 46,50, Eisenoxyd 0,50 Magnesiumoxyd 0,25, Verlust 0,75. Der zweyte im zerfallenen Zustande: kohlensaure Kalkerde 65, kohlensaure Talkerde 40,50, Verlust 0,50; im derben Zustande: kohlensaure Kalkerde 65, kohlensaure Talkerde 35. Der dritte: kohlensaure Kalkerde 52, kohlensaure Talkerde 48, Eisenoxyd 0,20, zusammen 100,20. Der vierte: kohlensaure Kalkerde 51,50, kohlensaure Talkerde 48, zusammen 99,50. 8. *Chemische Zergliederung der arsenikfauren Kupfer- und Eisenerze.* Von *Rich. Chenevix.* Aus *Tillock's philosoph. Magazine* übers. vom Prof. *Wolff* in Berlin. Keines Auszugs fähig. 9. *Chemische Untersuchung des Kupferwismutherzes von Wittichen im Fürstenbergischen.* Von *Klaproth.* Hundert Theile lieferten: Wismuth 47,24, Kupfer 34,66, Schwefel 12,58. Die fehlenden 5,52 seyen wahrscheinlich Sauerstoff. 10. *Bestätigung meiner 1796 gemachten Entdeckung eines liquiden Schwefelprodukts.* Von *W. A. Lampadius.* Der Vf. nennt diese Flüssigkeit *Schwefelalkohol.* Er erhielt sie durch Destillation aus *verkiesetem Holze* für sich, aus *Gemengen* von *Holz* und *Schwefelkies, Braunkohle* und *Schwefelkies, Steinkohle* und *Schwefelkies, bituminösem Holz* und *Schwefelkies, Kohlenblende* und *Schwefelkies.* In einem Anhange erzählt Hr *Klaproth*, er habe einst aus *verkiesetem Holze*, welches er aus dem Weisswasserschen Forste bey Muskau in der Oberlausitz bekam, durch Destillation ein schweres braunes Oel erhalten, womit wahrscheinlich jener Schwefelalkohol verbunden gewesen sey. 11. *Verhandlungen über den Salzäther.* I. *Anleitung, den wahren Salzäther leichter und sicher zu bereiten.* Von *Fr. Hr. Basse* in Hameln. II. *Bemerkungen über die Aetherarten; besonders über den Basse'schen Salzäther.* Von *A. F. Gehlen.* Einwendungen gegen *Fourcroy's* Theorie von der Entstehung des Aethers. Es werden zwey Methoden, den Salzäther zu bereiten, beschrieben. Die eine lehrt ihn aus Alkohol und Spiritus fumans Libavii, die andere mittelst der rauchenden Schwefelsäure aus Alkohol und Kochsalz bereiten. 12. *Bemerkungen über die Verschiedenheit des auf nassem und trockenem Wege bereiteten Schwefelkalks, und die Natur dieser Präparate.* Von *C. Roloff* in Magdeburg. Aus den dreyzehn, hier erzählten Versuchen, die der Vf. über diesen Gegenstand anstellte, schliesst er, die Auflösung des auf nassem Wege bereiteten Schwefelkalks enthalte weit weniger Schwefelwasserstoff, als die des geglüheten, und die bis zur Trockene abgerauchte beynahe gar keinen; die Auflösung des durch Kochen bereiteten aber lasse eine grössere Menge Schwefel bey der Zersetzung durch eine Säure fallen, als die des geglüheten. Den geglüheten müsse man also zu Schwefelbädern, den auf nassem Wege bereiteten zur Gewinnung der Schwefelmilch anwenden. Der letztere sey ferner zur Bereitung der Weinprobe nicht anwendbar. Auch der Baryt wirke auf nassem Wege nicht so stark auf den Schwefel, und bilde eine, nur wenig Schwefelwasserstoff enthaltende Schwefelleber. — Ein Uebelstand ist es, wenn, wie hier, auf dem Titel des Heftes die Jahrzahl 1803. steht, und die Notizen vom Jan. u. Febr. 1804. datirt sind.

Drittes Heft. *Abhandlungen.* 13. *Erfahrungen über einige merkwürdige Veränderungen verschiedener Weine, bey dem Filtriren durch eine Wasserreinigungsmaschine, wobey der chemisch wirkende Bestandtheil Kohle war.* Von *Karl Wilh. Böckmann*, Prof. zu Karlsruhe. 14. *Untersuchung, betreffend die Entzündung des Phosphors in dem sogenannten luftleeren Raume der Luftpumpe,* — angestellt von *Adr. van Bemmelen*, Lect. Phys. zu Delft. Aus dem Holländ. übers. von Dr. *Joh. Aug. Schmidt* in Neuwied. Der Vf. schliesst aus den hier mitgetheilten Versuchen, die Verwandtschaft zwischen dem Phosphor und dem Harze sey nicht geringer, als zwischen dem ersten und dem Schwefel; auch liefere ihre Vereinigung ein Gemisch, das brennbarer sey, als eines von beiden. 15 *Beyträge zur Chemie metallischer Substanzen.* I *Untersuchungen über das Platinerz, und Ankündigung eines neuen darin enthaltenen Metalls.* Von *A. F. Fourcroy.* Aus den *Annal. du Muséum d'Hist. nat.* und den *Annal. de Chim.* zusammengestellt von *A. F. Gehlen.* Dieses *neue Metall* löset sich nur in Salpetersalzsäure auf, mit welcher es eine sehr dunkelrothe Auflösung gibt, die grossen Quantitäten Wassers eine sehr starke Farbe mittheilt. Diese Auflösung geht weit schwerer vor sich, als die des Platin (der Platina), und erfodert auch mehr Säure; sie wird durch Salmiak nicht gefällt; verliert durch schwefelsaures Eisen ihre Farbe; giebt mit dem blausauren Kali einen braunen Niederschlag, der an der Luft grün wird, und theilt der Auflösung des reinen Platins die Eigenschaft mit, durch Salmiak sehr dunkelroth niedergeschlagen zu werden. Letzteres geschieht aber nur, wenn das Metall bis zum höchsten Grade oxydirt, und mit braunrother Farbe aufgelöst ist, nicht, wenn die Farbe der Auflösung grün ist, und die Alkalien das Metalloxyd daraus in grünen Flocken niederschlagen. Durch Galläpfelsäure wird es grünlich braun, und durch Schwefelwasserstoff kastanienbraun gefällt (S. 280.). Dem Hrn. *Collet-Descotils* gebühre die Ehre, dieses Metall entdeckt zu haben (s. diesen Bd. Heft 2.). II. *Beytrag zur Kenntniß des Nickels und seiner Oxyde.* Von *Ch. F. Bucholz.* Den, von dem Vf. hier erzählten Versuchen zufolge, sind die Kennzeichen des Kobaltfreyen Nickeloxyds folgende: 1) Bey der Auflösung des durch reines Kali aus Säuren gefällten Nickeloxyds, in mäsig starker Salzsäure, darf sich, selbst bey Erwärmung, keine Spur von oxygenirter Salzsäure entwickeln. 2) Diese gesättigte Auflösung darf, wenn sie auf Papier gestrichen und erhitzt wird, nicht mehr oder weniger ins Grüne neigen, sondern (muss) mit reiner gelber, bey stärkerm Erhitzen braungelber Farbe erscheinen, welche beym Erkalten nach und nach einer blassgrünen Platz machen. 3) In Salpetersäure aufgelöst, und durch kaustisches Ammonium

nium zur dreyfachen Verbindung umgeändert, muss eine rein blaue, ganz ungetrübte Flüssigkeit entstehen. 4) Eine Auflösung des Oxyds in Ammonium gegen das Licht gehalten, muss keinen Schein ins Violette zeigen, sondern rein blau, etwas ins Grüne fallend seyn (S. 301. u. 302). 16. *Chemische Untersuchung des Ochroïts.* Von *Klaproth.* Das Fossil, dem der Vf. diesen Namen beylegt, breche in der Bastnäsgrube bey Riddarhytta in Westmannland. Es enthalte eine *neue Erde,* die er von der braungelben Farbe, die sie durchs Glühen erhalte, *Ochroïterde* nenne. Es enthielt in 100 Theilen: Ochroïterde 54,50, Kieselerde 34, Eisenoxyd 4, Wasser u. s. w. 5, Verlust 2. Hundert Gran Ochroïterde verloren durchs Ausglühen 35 Gran. Folglich sey das Verhältniss im Hundert: Erde 65, Kohlensäure 23, Wasser 12. So wird auch überhaupt ihr chemisches Verhalten angegeben. Die meiste Aehnlichkeit habe die *Ochroïterde* mit der *Ytter-* oder *Gadolinerde.* 17. *Bemerkungen über die Verdunstung der Salzsoole bey der Wärme des Dunstkreises, mit Rücksicht auf die Vortheile, welche für die königl. preussischen Salinen daraus zu ziehen seyn dürften; und Untersuchung der physischen Ursachen, welche dabey wirksam sind.* Vorgelesen in der königl. Akademie den 25 Novemb. 1802. Von *F. S. Hermbstädt.* — Unter den *Notizen* befinden sich *Favre,* Apothekers des Militärhospitals zu Brüssel, *Versuche über die Auflösung des Schwefels in Alkohol,* und *Gehlen über den Flussspathäther.*

(Der Beschluss folgt.)

TECHNOLOGIE.

Leipzig, b. Sommer: *Anleitung zum Straßen- und Chausseenbaue,* in Rücksicht auf Dauerhaftigkeit, Bequemlichkeit, Schönheit der Strassen, und möglichster Kostenersparung. Nebst Regeln zur *Unterhaltung der Chausseen.* Zweyte Ausg. 1807. 128 S. 8. Nebst ½ Bog. Tabellen. (12 gr.)

Ein altes Buch mit einem neuen Titel, das aber, da dessen erste Erscheinung in unsrer A. L. Z. nicht angezeigt ist, seines Werthes wegen nachgeholt zu werden verdient. Der Titel der ersten Ausgabe ist: *Kurze Anleitung zum Straßen- und Chausseenbau* von *Friedr. Wilh. Schütte.* — Halberstadt b. den Grossisch. Erben. 1795. 128 S. 8. Nebst ½ Bog. Tabelle u. 1 Kpft. — Der Vf. hat diese Schrift, die durch den im J. 1788. angefangenen Chausseebau im Magdeburgschen veranlasst wurde, zu einem Taschenbuche in Hauptfällen, die bey dem Strassenbaue täglich vorkommen, bestimmt. Praktische Sachkenntniss, von eigener Theorie und Erfahrung geleitet, machen diese *Anleitung* zweckmässig. Das eigene Gute, das diese Schrift enthält, besteht besonders darin, dass die ganz gemeinen Kenntnisse, die man von jedem Bauverständigen zu fordern berechtigt ist, als bekannt vorausgesetzt werden; dagegen sind manche specielle Anwendungen einzelner Wahrheiten, die auf den praktischen Chausseebau, und auf manche kleine, der geprüftern Aufmerksamkeit oft entgehenden Vorsichtsregeln und Erleichterungmittel Bezug haben, eingeschaltet worden, ein Vorzug, der in Ermangelung fremder Belehrung, nur eine vieljährige, von glücklichen Umständen und Verhältnissen unterstützte Erfahrung verschaffen kann. Der Vf. geht von den allgemeinen Beziehungen aus, die bey Anlegung der Strassen zu berücksichtigen sind, um die dadurch zu bewirkende Verbindung der vorzüglichsten Oerter unter einander so vortheilhaft als möglich zu machen. Hiebey tritt die Wahl gerader Linien zu neuen Strassen mit glücklichem Erfolge ein. Es wird gezeigt, wie die Hindernisse, die sich bisweilen geraden Linien entgegen stellen, zu vermeiden sind, wobey jedoch die mehrern oder mindern Kosten, wenn sie keinen entschiedenen Nutzen bezwecken, entscheiden muss. — Von dem Einflusse der Feuchtigkeit auf die Strassen und wie solche zu vermeiden ist; vom Steigen und Fallen der Strassen; Umleitung derselben durch Gebirge; Verwahrung derselben gegen abhängige Gebirge; Breite der Strassen; Sommerwege neben den Chausseen; Gräben zur Seite derselben; ihre verschiedene Einrichtung; Dämme; Fluthengewölbe, oder Brücken; Communicationsbrücken zur Verbindung der Nebenstrassen, Aeckern und Wiesen. Dieses und mehrere andere hieher gehörige Gegenstände, sind, obgleich sehr kurz, jedoch mit vieler praktischer Gewandtheit vorgetragen, und *Krünitz* hat den Werth dieser Bogen gehörig zu schätzen gewusst.

RÖMISCHE LITERATUR.

Berlin, b. Frölich: *Clavis Virgiliana,* sive explicatio vocabulorum difficiliorum plerumque omnium, formularumque dicendi complurium quae in Virgilii operibus occurrunt. Auctore *F. A. Ludewig.* Pars II. *Aeneis.* 1806. VIII. u. 450 S. 8. (1 Rthlr. 4 gr.)

Was in der A. L. Z. 1806. Num. 196. vom ersten Theil gesagt wird, gilt auch vom zweyten. Trotz der dem letztern beygefügten Vorrede, welche das Werk in sein rechtes Licht stellen soll, bleibt es ein verunglücktes Machwerk, das flüchtig und ungründlich gearbeitet, mit Druckfehlern überladen, unökonomisch gedruckt ist und mit ein paar Thalern viel zu theuer bezahlt wird. Durch *diesen Schlüssel* wird das *rechte* Verständniss des Dichters nicht geöffnet.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends, den 7. May 1808.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

CHEMIE.

Berlin, b. Frölich: *Neues allgemeines Journal der Chemie.* Herausgeg. von *F. A. Gehlen. Erster* u. *zweyter* Band.

(Beschluss der in Num. 53. abgebrochenen Recension.)

Viertes Heft. *Abhandlungen.* 18. *Beyträge zur Chemie der Mineralien.* I. *Chemische Untersuchung des Muriacits.* Von *Klaproth. Blauer Muriacit* von Sulz am Neckar enthielt in 100 Theilen: Kalkerde 24, Schwefelsäure 57, Eisenoxyd 0,10, Kieselerde (sey wahrscheinlich zufällig) 0,25 *Späthiger Muriacit,* oder *Würfelspath,* vom Dürrenberge bey Hallein bestand ebenfalls bloss aus *schwefelsaurer Kalkerde,* mit *Ausschluss* eines *Wassergehalts.* II. *Chemische Zerlegung einiger Galmeyarten.* Von *James Smithson.* Aus den *Philos. Transact.* 1803 übers. von *Meineke.* Galmey, angeblich aus der Grube von *Bleyberg* in Kärnthen, lieferte in 1000 Theilen: Zinkkalk 0,714, Kohlensäure 0,135, Wasser 0,151. Galmey aus *Sommersetshire:* Kohlensäure 0,352, Zinkkalk 0,648. Galmey aus *Derbyshire:* Kohlensäure 0,348, Zinkkalk 0,652. Krystallisirter elektrischer Galmey aus *Regbania* in Ungern: Kieselerde 0,250, Zinkkalk 0,683, Wasser 0,044, Verlust 0,023; ohne das, wahrscheinlich zufällige, Wasser in Anschlag zu bringen: Kieselerde 0,261, Zinkkalk 0,739. III. *Einfaches Verfahren, das Daseyn des Laugensalzes in den Fossilien zu entdecken, nebst einigen Bemerkungen in Hinsicht auf die zur Untersuchung angewandten Fossilien.* Vom Bergrath *Selb* in Wolfach. IV. *Cerium, eine neues Metall aus einer Schwedischen Steinart, Bastnäs Tungstein genannt.* Beschrieben von *W. Hisinger* und *J. Berzelius* in Stockholm. Nach den Versuchen der Vff. enthält der *Cerit* in 100 Theilen ungefähr: Kieselerde 23, kohlensaure Kalkerde 5,5, Eisenoxyd 22, metallischen Stoff etwas über 50. Es werden die Eigenschaften des Ceriumoxyds, und sein Verhalten, wenn es mit Mineral und Pflanzensäuren, mit Kohlensäure, mit Schwefelwasserstoff, mit Schwefel, mit Phosphor, mit Alkalien verbunden, oder der elektrischen Säure ausgesetzt wird, angegeben.

19. *Beyträge zur Chemie der Gasarten.* Von *F. Berger,* Mitgliede der Gesellschaft für Physik und Naturgeschichte in Genf. Aus mehreren in dem *Journ. de Phys.* u. s. w., befindlichen Abhandlungen auszugsweise mitgetheilt von *Gehlen.* I. *Untersuchung über die Absorbtion und die Veränderung der Luft und verschiedener Gasarten durch das Wasser.* II. *Ueber die Fehler eudiometrischer Untersuchungen vermittelst des Salpetergas.* III. *Uebersicht mehrerer, an verschiedenen Orten mit der atmosphärischen Luft angestellten eudiometrischen Prüfungen.* Aus seinen und vieler Anderer Versuchen folgert der Vf.: 1) die Beschaffenheit der Atmosphäre sey in ihrer ganzen Ausdehnung [überall?] gleich: 2) das Sauerstoffgas betrage darin reichlich den fünften Theil. 20. *Beytrag zu den Verhandlungen über Blausäure.* Vom Apotheker *Rink* zu Treysa im Hessischen. Die Behauptung *Winterl's* (in seiner *Kunst, die Blutlauge zu bereiten,* Wien 1790.), man erhalte, wenn man ein Gemenge von Weinsteinkali und Blut so verkohle, das es nicht zum Glühen komme, ein Salz, dass sich im Alkohol auflöse, und Eisenauflösung nicht blau niederschlage, sich also wesentlich vom blausauren Kali unterscheide, schien dem Vf. so wichtig, dass er Versuche über die Sache anstellte. Bald nahm er gleiche Theile getrocknetes Blut und Weinsteinkali, bald zwey Theile getrocknetes Blut und einen Theil Weinsteinkali. In beiden Fällen bestätigte sich *Winterl's* Behauptung. — Unter den Notizen befindet sich ein Schreiben von *Lampadius* über seinen *Schwefelalkohol.*

Fünftes Heft. *Abhandlungen.* 21. *Verhandlungen, die Schrift des Hn. Schnaubert: Untersuchung der Verwandtschaft der Metalloxyde zu den Säuren, nach einer Prüfung der neuen Berthollet'schen Theorie, betr.* I. *Bericht über dieselbe, der Klasse für mathematische und physische Wissenschaften des Nationalinstituts abgestattet,* von *Berthollet.* Aus den *Annal. d. Chimie* übers. von *Gehlen.* II. *Bemerkungen über die wechselseitige Niederschlagung der Metalloxyde.* Von *J. L. Gay-Lussac.* Ebendaher übersetzt von *Ebendems.* Aus beygebrachten Versuchen werden die Folgerungen gezogen: 1) Das wenig oxydirte Eisen und das sehr oxydirte Queckfilber, die das rothe Eisenoxyd, das Zink- und Kupferoxyd niederschlagen, haben mehr Fähig-

Fähigkeit zur Neutralisirung, als diese. 2) Zink und Manganes, welche das Kupfer niederschlagen, neutralisiren die Säuren besser, als dieses. 3) Das Silberoxyd, welches das Zink- und Kupferoxyd fället, neutralisirt die Säuren besser, als letztere. (S. 493). S. 496. heisst es: „Die Metalloxyde können sich wechselseitig aus ihren Auflösungen fällen. Mehrere Ursachen können dazu beytragen; zu den vorzüglichsten aber muss man ihre *Eigenschaft, ungleich die Säuren zu neutralisiren*, rechnen." Und S 497.: „Die grössere oder geringere Verwandtschaft der Metalle zum Sauerstoff giebt ihnen, in Beziehung auf die wechselseitige Fällung ihrer Oxyde, keine besondere Eigenschaft. Die Oxydation verändert die Verwandtschaft der Oxyde zu den Säuren, oder die Sättigungskapacität, indessen sind die Resultate nur in sofern merklich, als sie eine Veränderung in der Neutralisation hervorbringt, und dann kann sie dieser letztern Ursache zugeschrieben werden. Die Verwandtschaft der Oxyde zu den Säuren kann wohl zu ihrer wechseitigen Fällung beytragen, indessen sind ihre Wirkungen sehr beschränkt." 22. *Beyträge zur Chemie der Metalle.* I. *Versuche über die Herstellung der Metalle aus alkalischen Auflösungen* Vorgelesen in der philomatischen Gesellsch. (zu Berlin) den 5ten April 1804. Von *Klaproth* Es ist die Rede von der Auflösung des Bleys in Kalilauge, und dessen Herstellung aus derselben im Metallzustande, von der Herstellung des Zinnes aus Kalilauge, von der Herstellung des Tellurs aus Kalilauge, von der Herstellung des Kupfers aus Ammonium, und von der Herstellung des Wolframmetalls aus Ammonium. II *Ueber die Bereitung einer blauen Farbe aus Kobalt, die eben so schön ist, wie Ultramarin.* Von *Thenard.* Aus dem *Journ. des Mines* übers. von *Gehlen.* Der arseniksaure Kobalt komme hierin beynahe dem phosphorsauren gleich, und dem letzteren fehle wenig von der Lebhaftigkeit und dem Glanze desjenigen Ultramarins, wovon die Unze 100 Franken koste. 23 *Beytrag zur chemischen Zerlegungskunst, durch die Prüfung des von A. F. Gehlen angegebenen Verfahrens, Eisen und Manganesium-Oxyd vermittelst der bernsteinsauren Neutralsalze von einander zu scheiden; nebst Bemerkungen über einige Eigenschaften des bernsteinsauren Eisen-Oxyds.* Von *Chr. Friedr. Bucholz.* Die Hauptresultate der Untersuchungen, des Vf. sind: 1) Die Methode, Eisen und Braunstein durch die bernsteinsauren Alkalien von einander zu trennen, welche die Chemie Hrn. *Gehlen* verdankt, ist allen bisherigen Absonderungsmethoden vorzuziehen. 2) Das bernsteinsaure Eisenoxyd wird durchs Sieden mit einer beträchtlichen Menge reinen Wassers grösstentheils zerlegt, wobey das Eisen mit einer kaum darzustellenden Menge Bernsteinsäure abgeschieden wird, und die Flüssigkeit die Bernsteinsäure mit einer sehr geringen Menge Eisenoxyd enthält. 3) Das luftgetrocknete bernsteinsaure Eisenoxyd enthält an braunrothem Eisenoxyd 0 385 (S 530 u. 531). 24 *Ueber die Analyse der thierischen Concretionen; die Anzahl, die verschiedene Beschaffenheit, und die unterscheidenden Kennzeichen derjenigen Substanzen, aus denen sie zusammengesezt sind; so wie über die Verschiedenheit der bey Menschen vorkommenden in Vergleich gegen die (mit den) in Thieren gefundenen.* Von *A. F. Fourcroy* und *N. Vauquelin.* Aus mehreren Abhandlungen des Erstern zusammengestellt von *Gehlen.* Aus den *Mém. de l'Instit. nat.* und den *Annal. du Mus. d'Hist. nat.* Von folgenden Substanzen, in sofern sie Bestandtheile solcher Concremente, besonders der *Harnsteine*, ausmachen, wird eine chemische Uebersicht gegeben: von der *Urinsäure;* von dem *urinsauren Ammonium;* von dem *urinsauren Natrum;* von dem *phosphorsauren Kalk;* von dem *sauren phosphorsauren Kalk;* von der *phosphorsauren Ammoniumtalkerde;* von dem *kleesauren Kalk;* von dem *kohlensauren Kalk;* von der *Kieselerde;* von dem *Fettwachs (Adipocire);* von dem *thierischen bezoardischen Harze;* und von der *Gallerte.* Diesen Substanzen sey auch noch das *Wasser* beyzuzählen. Dass die Aerzte bis jezt so glücklich gewesen wären, durch die, gegen das Ende des Aufsatzes angegebenen Mittel zu Einspritzungen in die Harnblase ihren Zweck zu erreichen, ist uns nicht bekannt. Auf die, seiner Erreichung entgegenstehenden Schwierigkeiten sich einzulassen, ist hier nicht der Ort. — In den *Notizen* handelt der Apothek. *Schrader* in Berlin von dem *vollkommenen kohlensauren Ammonium.*

Sechstes Heft. *Abhandlungen.* 25. *Analysen von Mineralien.* I. *Chemische Untersuchung des schlackigen Augits*, von Giuliana in Sicilien. Von *Klaproth.* Hundert Theile enthielten: Kieselerde 55, Thonerde 16,50, Eisenoxyd 13,75, Kalkerde 10, Talkerde 1 75, Wasser 1,50, ingleichen eine Spur von Braunsteinoxyd, zusammen 98 50. II. *Vergleichende Analyse verschiedener Steatiten oder Talkarten.* Von *Vauquelin.* Aus den *Annal. de Chim.* und dem *Journ. des Mines* übers. von *Gehlen.* Der biegsam-blättrige Talk (Bildstein) enthielt in 100 Theilen: Kieselerde 62, Talkerde 27, Eisenoxyd 3,5 Thonerde 1,5, Wasser 6. Der dichte rosenrothe Talk: Kieselerde 64, Talkerde 22, Thonerde 3, Eisen mit Manganes 5, Wasser 6. Der dichte gelbliche Talk (Speckstein): Kieselerde 56, Thonerde 29, Kalk 2, Eisen 1, Wasser 5, Kali 7 26. *Ueber die sauren Räucherungen.* I *Neue Bemerkungen über die sauren* [mineralsauren] *Räucherungen, zur Verbesserung der Luft, und zur Verhinderung der Ansteckung, und über die einfachste Weise, davon den vollständigsten Erfolg zu erhalten.* Von *Guyton* und Andern Aus den *Annal d. Chim* übers. von *Gehlen.* Vorschrift zur Einrichtung der tragbaren ansteckungswidrigen Fläschchen (Flacons préservatifs et desinfectans) Beschreibung und Abbildung eines stehenden Luftreinigungsapparats für Zimmer, Säle, u s. w. II *Abr van Stipriaan Luiscius's* (neun) *Versuche; betreffend die Anwendung salpetersaurer und kochsalzsaurer Dämpfe zur Verbesserung der atmosphärischen Luft* Aus dem *Geneeskundig Magazyn* übers. von Dr. *Joh. Aug Schmidt.* Der Erfolg dieser Räucherungen war auch hier erwünscht Es wird gezeigt, in welchen Fällen die eine oder andere Art der

derselben, die salpetersaure oder die kochsalzsaure Räucherung, vorzuziehen sey. 27. *Chemicalischer Apparat.* I *Beschreibung eines neuen papinischen Topfes.* Nebst der Abbildung. Vom Ritter *Edelkranz.* Aus der französ. Handschrift des Vfs. übers. von *Gehlen.* II. *Bemerkungen über die Unvollkommenheiten der Abdampföfen, und eine neue Art, sie so zu erbauen, um darin mit Ersparung jede Art von Feuerungsmaterial zu verbrennen.* Von *Curaudau.* Aus den *Annal. d. Chim.* übers. von *Gehlen.* III. *Beschreibung einer Reihe von Oefen, die unter dem Namen der Galeerenöfen bekannt sind, deren Einrichtung weniger Brennmaterial fodert, und die darin vorzunehmenden Arbeiten in kürzerer Zeit vollbringen läßt, als die gewöhnlichen.* Von *Curaudau.* Ebendaher übers. von *Gehlen.* IV. *Beschreibung eines, von Benjamin Hooke verfertigten, Blaserohrs, welches vermittelst des Dampfs von Alkohol wirkt* Aus *Nicholsons Journ.* übers. von *Meineke.* V. *Beschreibung eines neuen Gasbehälters.* Von *W. H. Pepys* dem jüngern. Aus *Tilloch's philosoph. Magaz.* übers. von *Ebendems.* VI. *Beschreibung eines verbesserten Gasbehälters.* Von *Warwick.* Ebendaher übers. von *Ebendems.* VII. *Verhandlungen über Wedgwood's Pyrometer.* a. *Bericht über das Wedgwood'sche Pyrometer;* an die *Conférence des Mines* im Namen einer Commission, den 12. Germin. VI abgestattet. Von *Alexander Miché,* Ingenieur en chef des Mines. Aus d. *Journ. des Mines* übers. von *Gehlen.* b. *Ueber die Thermometer von gebrannter Erde, oder die sogenannten Pyrometer.* Von *Fourmy,* Fabrikanten der Gesundheitsgeschirre. Ebendaher übers. von *H. Ficinus* in Dresden. — Die *Notizen* sind in diesem Hefte reich an allerley interessanten Aufsätzen, z. B. über *Bürgersurrogate* von *Hermbstädt,* über *Ungarisch Lederbereitung* und *Weißgerberey* von *Curaudau,* über die *Verwandlung des Eisens in Stahl, ohne Berührung mit einer kohlenstoffhaltigen Substanz,* von *Collet-Descotils,* über den Chromgehalt *verschiedener Fossilien,* von *Gehlen, Alex. von Humboldt's geologisch-mineralogische und chemische Nachrichten.*

MATHEMATIK.

Fürth, im Bureau f. Literatur: *Die ersten Anfangsgründe der Geometrie,* als Stoff zu Denk- und Sprechübungen benützt; zum Gebrauche für ungeübte Lehrer in Bürgerschulen und den untern Klassen der Gymnasien, herausgegeben von D. *J. P. Pöhlmann. Erstes* Bdch. 1804. 334 S. 8 mit 5 Kupfert. *Zweyten* Bändchens *erste* Hälfte. 1805. 190 S. mit 9 Kupfert. *zweyte* Hälfte. 1806. 181 S. mit 11 Kpft. (zusammen 3 Rthlr. 16 gr.)

Jeder hat seine eigne Weise und seinen eigenen Plan, sagt der Vf. in der Vorrede, und ein Lehrer, dem es um eine gute Methode zu thun ist, studirt gern die Werke mehrerer Methodiker und eignet sich aus jedem das Beste zu. Rec. ist hiemit ganz einverstanden, und hat das Zutrauen zu Hr. *Pöhlmann,* dass er seiner Zöglinge nach seine Methode gut unterrichte. — Im mündlichen Vortrage mag manches nicht auffallen; — doch kann Rec. nicht umhin zu bemerken, dass eine wirklich ermüdende Weitschweifigkeit in dieser Schrift herrsche. Wir schlagen die erste beste Stelle auf (S. 199.), wo der Lehrer so anfängt: „Hier habe ich zwey Stäbe, bey denen ihr euch, aber *Mahl* blofs zwey gerade Linien denken müfst. Diese beiden geraden Linien können, wie ihr seht (beide auf einander legend) so auf einander gelegt werden, dass ihre Endpuncte auf einander fallen, welches man anzeigt — nun mit welchem Ausdruck? K. Sie decken einander. L. Könnte dieses wohl möglich seyn, wenn der eine ein *bischen* länger als der andere wäre? K. Nein. L. Wie werden sich also gerade Linien, welche einander decken, zu einander verhalten? K. Sie sind einander gleich, u. s. w. Wir bewundern die Geduld des Vfs., in diesem Tone 334 Seiten schreiben zu können, und wünschen, dass diejenigen Lehrer, die in dem Falle sind aus diesem Buche noch lernen zu müssen, nicht das mathematische *Schwatzen* daraus lernen. Hr. *Pöhlmann* sagt in der Vorrede zum *zweyten* Bändchen: er habe aus verschiedenen Gegenden sowohl innerhalb als aufserhalb Deutschlands von sehr achtungswürdigen Männern die schriftliche Versicherung erhalten, dass sie diese Anfangsgründe der Geometrie bey ihrem Unterrichte sehr brauchbar, und die hier aufgestellte Methode nachahmungswerth gefunden haben. — Rec. glaubt diess gerne, denn er weiss aus Erfahrung, dass es Lehrer genug giebt, die Weitschweifigkeit lieben. — Noch soll ein *drittes* Bändchen folgen, welches das Nöthige aus der *Stereometrie* enthalten soll.

STATISTIK.

Zürich, b. Orell, Füssli u. Comp.: *Regierungs und Adreß-Kalender des Cantons Zürich auf das Jahr* 1808. (Mit allem was dazu gehört $13\frac{1}{4}$ B. 8.)

Das *politische Institut,* wovon Num. 18. des Int. Bl. der A. L. Z. 1807 Nachricht gab, ist in diesem Jahrgange neu hinzugekommen, und wäre nicht der Kalender zu frühe abgedruckt worden, so hätte auch noch die *Aufsichtsbehörde,* die über den am Ende des vorigen Jahrs zu Zürich erlaubten *katholischen Cultus* gesetzt ist, nebst dem Personale des Lehrers und der Vorsteher der kleinen katholischen Gemeinde aufgenommen werden können. Das *Militär* scheint verhältnissmäfsig gröfser zu seyn, als selbst in dem grofsen Kaiserstaate im Westen von Europa; man erstaunt über die Menge von Officieren des *Succursregiments;* es sind deren hundert; auch hat der Canton noch ein *Reservecorps;* dagegen nimmt, eben so wie in Frankreich, die Anzahl derjenigen ab, die sich *der Kirche* widmen. — Unter die regierenden Häupter ist auch der Reichsmarschall und Senator *le Febure,* als Duc de Danzig gesetzt; diese Würde ist aber nur eine ehrenvolle Auszeichnung, wie wenn engli-

englische Admirale vom *Nil*, von *Trafalgar* einen Titel erhalten, und weder Land noch Leute sind damit verbunden; der Fürst von *Benevent* heisst in diesem Kalender noch immer Minister der auswärtigen Angelegenheiten, obgleich M. *de Champagny* ihn schon seit geraumer Zeit abgelöst hat; und der Fürst von *Neufchatel* ist um 22 Jahre *jünger* gemacht, als der französische Staatskalender sein Alter angiebt.

POPULARE SCHRIFTEN.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

MÜNCHEN, b. Lentner: *Predigten über die wichtigsten Stellen der Evangelien.* Von *Karl Jais*, Prediger in der Frauen-Pfarrkirche zu München. 1807. *Erstes* Bändchen 361 S. *Zweytes* Bändch. 336 S. 8. (1 Rthlr. 15 gr.)

Hr. *Jais* giebt uns hier einige seiner Predigten, von denen er in der Vorrede selbst sagt, dass vielleicht nie andre mit so vielem Beyfalle und auch wieder mit so vielem Widerspruche aufgenommen wurden, als diese. Bald erfährt man aber, dass der Grund davon nicht gerade in ihnen selbst, sondern nur in der subjectiven Beschaffenheit seiner Zuhörer und Beurtheiler liege, wornach es nun eben nicht mehr als eine seltene Erscheinung angesehen werden kann. Denn dass der Kanzelredner niemals auf gleichen Beyfall bey allen rechnen dürfe, und dass er vorzüglich dann, wenn er vor einem des Lichtes noch ungewohnten Publicum mit einer neuen, wenn auch bessern Manier auftritt und sonst unbekannte Wahrheiten vorträgt, nicht allen gefallen könne, sondern auf mannigfaltige Beurtheilung und Verkennung gefasst seyn müsse, ist eine bekannte, leider nur zu sehr bestätigte, unangenehme Erfahrung. Wenn es aber Hrn. *J.* vorzüglich mit diesen Predigten begegnete, so ist es nur ein Beweis, dass in der Hauptstadt des Reichs, wo so viel von Aufklärung geschrieben und gesprochen wird, das Licht derselben sich noch nicht sehr verbreitet habe. Der unbefangene Beurtheiler wird wenigstens in diesen Predigten nichts finden, was besonderes Aufsehen oder Anstoss erregen könnte. Auch giebt der Vf. die so eben geäusserte Vermuthung damit selbst zu, wenn er sagt, dass es manchen schon nicht recht war, dass er die Evangelien nicht vorlas, wie sie einmal vorgeschrieben sind. Mit welchem Recht er aber von dieser Vorschrift abgewichen, wie er mit Behutsamkeit, um auch den Schwachen zu schonen, seine Neuerungen vorbereitet und seine Gemeinde dafür empfänglich gemacht habe, findet sich nicht angegeben, und muss also seiner eignen Verantwortung überlassen bleiben. Traurig muss es um ein Volk immer stehen, dessen Geistliche sich selbst darüber aufhalten, wenn ihm die sonst verbotene heil. Schrift nun bekannter und verständlicher gemacht wird, weil es nun „Dinge inne werde, die es nicht zu wissen brauchte, und unsre kirchlichen Gebräuche in all ihrer Blösse erscheinen, da man von ihnen kein Wort in der Schrift findet." Ob sich Hr. *J.* bey seinen Textevangelien der von Brentano angefangenen Bibelübersetzung, welche einigemal angeführt wird, bedient habe, ist nicht angegeben, und Rec., der sie gerade nicht bey der Hand hat, auch nicht zu bestimmen im Stande, daher er sich auch auf Bemerkungen darüber, wozu sich hin und wieder Gelegenheit fände, hier jetzt nicht einlassen will. Gewöhnlich werden sie in dem Vortrage der Rede selbst noch paraphrasirt, und mit manchen Erweiterungen frey ausgeführt, so dass z. E. aus der Unterredung *Jesu* mit Nikodemus ein ziemlich langer Dialog wird, was aber so wenig als das häufige Anführen von Schriftstellen, wodurch der Vf. das Volk mit *seinen ihm* bisher so fremden heiligen Schriften bekannter zu machen suchte, Tadel verdient, da er bey seinen Zuhörern die Kenntniss der Stellen nicht voraussetzen konnte, nach welcher andere Prediger schon durch kurze Winke und Andeutungen die aufgestellten Begriffe an dieselben anknüpfen können. Die abgehandelten Materien haben durchaus praktischen Gehalt und durch ihre, wenn auch nicht schulgerechte, doch mit Klarheit und Wärme entworfene Ausführung viel anziehendes, wovon Rec. zum Belege nur einige der ihm zunächst auffallenden anführt. Gleich die erste handelt: Von dem Zweck der Sendung Jesu. II. Von dem wahren Adel des Menschen über Matth. 1, 1 — 17. IV. Wie hat man Andersglaubende zu beurtheilen? Und worin besteht unser Vorzug vor ihnen? über Joh. 3, 1 — 21. XIX. Ueber eine gewisse Heiligkeit, die aus dem Heidenthume zu uns kam. Matth. 13, 1 — 17. Einige enthalten Charakterschilderungen, wie z. E. die Ehebrecherin, Lazarus und seine beiden Schwestern; in mehrern Fortsetzungen ist die Bergpredigt ausgeführt, und hin und wieder sind einzelne Homilien beygefügt. Die Sprache ist verhältnissmässig ziemlich rein, denn dass der Vf. schreibt: des Menschens, die Schare und die Ehr, wo das eine Wort gerade hat, was dem andern fehlt, wird eher dem Corrector, als dem Vf. zuzuschreiben seyn.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienstags, den 10. May 1808.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

NATURGESCHICHTE.

FRANKFURT a. M, b. Hermann: *Taschenbuch für die gesammte Mineralogie*, mit Hinsicht auf die neuesten Entdeckungen, herausgegeben v. *Carl Caes. Leonhard*, Assessor bey der Rentkammer u. s. w. *Zweyter* Jahrg. 1808. VIII. u. 406 S. 8. mit Kpf. und Kart. (1 Rthlr. 8 gr.

Der *erste* Jahrg. dieses Taschenbuchs ist in unsern Blättern (1807. Num. 289.) mit dem gebührenden Lobe erwähnt worden, und Rec. kann nicht *anders*, als sich über den Fortgang des nützlichen Unternehmens freuen, und muss auch dem Inhalte des zweyten Jahrgangs seinen Beyfall ertheilen. Die Abhandlungen, welche die erste Hälfte des Taschenbuchs einnehmen, sind zwar von ungleichem Interesse, aber doch ist keine ganz ohne solches. 1. *Sammlung zur Kenntniß der Gebirge von und um Karlsbad angezeigt und erläutert* von H. Geheimer. *von Göthe*. Die Sammlung von Karlsbader Gebirgs- und Steinarten, welche der Petschaftstecher und Steinhändler Müller seit Jahren an die Kurgäste verkaufte, und mit Beschreibungen seiner Art erläuterte, ist von dem allumfassenden Göthe einer besondern Aufmerksamkeit gewürdigt worden. Göthe charakterisirt sie hier mit genialen Zügen, und begleitet seine Charakteristik mit interessanten Blicken in das Gebiet der Geognosie, oder vielmehr er entwickelt aus dem kleinen Steinkabinet eine geognostische Skizze der Gegend von Karlsbad, welche Rec. um so mehr anzog, als er eine von ihm selbst in zwey auf einander folgenden Kurzeiten an Ort und Stelle gesammelte Reihe von Karlsbader Gebirgsarten vor sich hatte, und in Göthe's Bemerkungen Schritt für Schritt seine eigenen Beobachtungen wieder zu finden glaubte. 2. *Das Neueste über Hauy's Mineralsystem*, ein Schreiben aus Paris an den Herausg. Dieses Schreiben ist französisch abgedruckt, was Rec. nicht billigen kann; besonders *jetzt* sollte man dieses vermeiden. Wir können alles übersetzen, vorzüglich in den Wissenschaften, die bey uns so sehr cultivirt worden sind, und für welche wir eine eigne vollständige Sprache haben. Seite 34. Nr. 3. u. S. 38. Zeile 9. kommen zwar ein Paar ziemlich schwere Stellen vor, doch auch diese sind nicht unverständlich, und würden sich haben übersetzen lassen; allenfalls hätte man den franz. Text dieser Stellen neben den deutschen setzen können. Der Aufsatz enthält einige näher bestimmte allgemeine Grundsätze über Hauy's System und einiges zur Bestimmung einzelner Arten von Mineralien. 3. *Mineralogische Beschreibung des Bibergrundes*, von H. Bergmeister *Schmidt* zu Bieber. Diese Gegend (im Fürstenthum Hanau) besteht grösstentheils aus Flözgebirgen, unter welchen nur an wenigen Stellen der Glimmerschiefer des Urgebirgs hervorsteht. Diesen bedeckt ein Trümmergestein, als rothes oder graues Liegendes, in geringer Mächtigkeit. Der über demselben gelagerte bituminöse Mergelschiefer zeigt sich in einigen Stücken verschieden von dem bituminösen Mergelschiefer anderer Gegenden. Die Erze sind ihm hier nicht gleichförmig beygemengt und in ihn eingesprengt, sondern sie finden sich in kleinen Klüften, welche das Gestein durchziehen. Der Vf. hat auch keine Ueberbleibsel von organischen Körpern in diesem Schiefer wahrgenommen. Auf dieser Schichte liegt eine andere, 3 bis 4 Lachter mächtig, von einem wenig bituminösen mergelartigen Schiefer, und diesen bedeckt die Lage von Eisenstein verschiedener Art, Braunstein und Schwerspath, welche einen Gegenstand des dortigen Bergbaues ausmacht. Auf dem Eisensteinflöz ruht, 6 bis 15 Lachter mächtig, mergelartiger Kalkstein, welchen eine Schichte von rothem verhärteten Thon bedeckt. Alle diese Flözlagen rechnet der Vf. zu der Formation des bituminösen Mergelschiefers; sie sind gleichförmig gelagert. Mit abweichender Lagerung aber ruhet auf ihnen der bunte Sandstein bis zu einer Mächtigkeit von 60 Lachten. Diese Verhältnisse stimmen im Ganzen mit der von mehreren Geognosten an verschiedenen Orten vorkommenden Anordnung der Flözgebirgsarten zusammen. Auch das Verhalten der Gänge kommt mit dem in den Flözgebirgen von Thüringen u. s. w. überein; sie bewirken Verrückung der Flöze, setzen ins Urgebirge nieder, thun sich erst in dem Mergel-Kalkflöze auf, führen erst unter dem höher liegenden Theile des Schieferflözes Erz, enthal-

ten Baryt, Kobalterze, Spatheisenstein, Wismuth, Spiesglanz, Kupfererze, Schwefelkies, Pharmacolith u. s. w. Sie haben fast alle einerley Streichen und Fallen. 4. *Rhapsodische Bemerkungen über einen bey Oeningen gefundenen Ornitholithen* von Dr. J. H. *Lavater* in Zürich. Cuvier hat neuerlich (Annal. du Muséum d'hist. nat. T. 9. p. 336.) das Vorkommen der Ornitholithen in den Flözschichten von Montmartre ausser Zweifel gesetzt. Hier erhalten wir einen Beweis, dass auch zu Oeningen dergleichen vorkommen; und obgleich so scharfe osteologische Bestimmungen, wie sie Cuvier giebt, in den Lavaterschen Bemerkungen nicht zu finden sind, so ist doch die beygefügte, sehr deutliche und, dem Anscheine nach, mit Sorgfalt gearbeitete Abbildung wohl hinreichend, um darzuthun, dass der Abdruck wirklich von einem Vogel herrührt. 5. *Mineralogisch-geographische Skizze des Fürstenthums Corvey*, von H. Bergsecr. *Stifft*. Aus der Beschreibung, welche der Vf. von dem Profil im Tellerborner Grund (S. 91.) giebt, muss Rec. schliessen, dass die dortigen Gebirge zu den ältern, oder vielmehr mittleren Flözgebirgen gehören. Der Kalkstein ist wahrscheinlich aus der Formations-Epoche des Jurakalksteins oder gar des Mergelschiefers er enthält Braunspath und Spatheisenstein, wird von dem bunten, mit Nieren von Thon gemengten, Sandstein bedeckt, und scheint Lager von lydischem Stein, Hornstein und Chalcedon zu enthalten, deren Trümmer sich in den vom Gebirg herabströmenden Bächen finden. Der Vf. selbst hingegen hält (S. 126.) den Flözkalkstein für den jüngern, und glaubt, der bunte Sandstein fehle, der hier vorkommende Sandstein aber gehöre zu der ältern Steinkohlen-Formation. Rec. kann sich, wenn anders die erste Beschreibung des Vfs. richtig ist, davon nicht überzeugen, und ist geneigt, die auf dem Kalkstein vorkommenden Steinkohlen für eine eigene, den Thon- und Sandsteinflözen, welche den Kalkstein bedecken, angehörige, Formation zu halten. In dem Districte zwischen der Saume und Schelpe findet sich ein interessantes Profil, welches die Folge mehrerer Schichten aufgeschwemmten Landes deutlich zeigt, unter denen drey Lagen von Erdkohle (Braunkohle) vorkommen, an deren obersten der Uebergang des Torfs in die Braunkohle wahrgenommen werden kann. Ein Uebergang des Kalkspathes in den Gyps möchte wohl eine ganz neue Erscheinung seyn (S. 87.) 6. *Mineralogische Bemerkungen über die Umgebungen Karlsbads* v. H. Leg. R. *von Struve*. (*Beschluss*). Dieser Beschluss einer im isten Jahrgange zum Theil abgedruckten Abhandlung liefert manche im einzelnen ausgezeichneten Züge zu dem in Nr. 1. enthaltenen grossen Umriss des Ganzen. Beyde Vff. bemerken bey dem oben erwähnten Quarzgestein, am Ufer der Eger, den Umstand, dass dieses Gestein auf der einen Seite völlig das Ansehn eines chemischen Niederschlags hat, indem es auf der andern in ein wahres aus mechanisch eingemengten Theilen bestehendes Conglomerat übergeht. Diese Bemerkung hält Rec. für höchst wichtig, und, wenn er sie an die Beobachtungen über ähnliche Gebirgsarten anderer Gegenden, welche ihm theils die Natur selbst, theils die Berichte ihrer Erforscher hie und da dargeboten haben, anreihet, so führen ihn diese darauf: dass bey der grossen überall verbreiteten Formation der ältesten Trümmergesteine (zu welchen dieses Quarzgestein gewiss gehört) ein allmähliger Uebergang der rein chemischen Bildung von den letzten Urgebirgsmassen an, bis in die mechanische Zusammenhäufung der Conglomerate, die mit den Resten des zerstörten Pflanzenreichs gemengt sind, ganz augenscheinlich statt findet. — Bey Gelegenheit der Beschreibung des Dreykreuzbergs nimmt der Vf. die in der ersten Hälfte seiner Abhandlung aufgestellte Behauptung: dass der dortige Granit nicht geschichtet sey, zurück, und versichert, sich späterhin überzeugt zu haben, auch von Werner in der Ueberzeugung bestärkt worden zu seyn: dass der Granit am Fusse des Hirschensprungs, und in der Dorotheenaue wirklich horizontal geschichtet vorkomme. — 7. Hrn. *J. A. Weppen*, Amtm. zu Wikkershausen, *Nachricht von einigen besonders merkwürdigen Versteinerungen und Fossilien seines Kabinets*. Es geschieht hier mehrerer sehr merkwürdigen Gegenstände Erwähnung, und der Vf. würde sich ein Verdienst erwerben, wenn er die vorzüglichsten Stücke genau und gut zeichnen und stechen lassen, und mit diesen Abbildungen und ihren Beschreibungen die Freunde der Geognosie nach und nach (etwa in dem Leonhardschen Taschenbuche) beschenken wollte. Warum schreibt er, und mehrere andere *Bussoniten* und nicht nicht *Bufoniten?* Die Ableitung dieses Ausdrucks ist doch nicht zweifelhaft, und ein Unkündiger könnte sich leicht einbilden, die so genannten Fossilien wären dem grossen *Buffon* zu Ehren mit diesem Namen belegt worden. — 8. *Das Vorkommen des Basalts auf der Steinburg bey Suhl*, beschrieben von Berga. Ass. *W. G. Spangenberg* zu Suhl. Eine Gesellschaft vereinigte sich, das Vorkommen des dortigen Basalts durch einen Stollen untersuchen zu lassen, und das Resultat des Versuchs läst vermuthen, dass der B. dort eine gangähnliche Ausfüllung einer Spalte im bunten Sandstein bildet. — 9. *Die Mineraliensammlungen in Paris*, beschr. von Dr. *J. G. Schneider* zu Hof. (*Fortsetz.*) Privatsammlungen: a) des Hrn. *de Drée, rue des St. Pères* Nr. 7. Der Besitzer war Schwager von Dolomieu, die Sammlung ist vortrefflich; b) *Hauy's im Jard. des pl.* grösste Vollständigkeit in Gattungen und Arten; c) *Gillet Laumont's* in der *Ecole des mines*, sie enthält das Kabin. v. Romé de l'Isle; d) *Le Febure's* in der *Ecole des m.*; e) *Lelievre's* in der Ecole des m. — Der *zweyte* Theil des Taschenbuchs hat wider die Einrichtung des vorigen Jahrgangs. Man findet unter den oryctognost. Neuigkeiten die Beschreibungen des Antophyllith, Automolith, mehrerer neubestimmten Eisenerze, des Feuer-Opals, Hauyne, der Hornerze, des Retinasphalts u. a. m. In den geognostischen Nachrichten ist das Neueste über den Quadersandstein beygebracht.

bracht. Die Uebersicht der neuesten Analysen hat diessmal, vermuthlich zu Ersparung des Raums, nicht die tabellarische Form, wie das erste mal erhalten. Die Miscellen liefern vieles Interessante; ärmer sind die persönlichen Nachrichten von Gelehrten. Die Literatur ist mit zweckmäfsiger Auswahl und Kürze behandelt; auch machen wieder einige lesenswerthe Correspondenz-Nachrichten den Beschluss.

STATISTIK.

1. Lübeck, b. Römhild: *Lübeckscher Staatskalender auf das Schaltjahr* 1808. Mit E. Hochedl. und Hochw. Raths Special-Privilegio. 6½ B. 4.

2. Bremen, b. Meyer: *Staatskalender der freyen Hanse-Stadt Bremen auf das Jahr* 1808. Mit — Bewilligung. 170 S. 8.

3. Hamburg, b. Meyn's Wittwe: *Hamburgischer Staatskalender auf das Schaltjahr* 1808, darin ein richtiges (??) Verzeichniss aller jetzt lebenden Durchl. Höchst u. Hohen Häupter in Europa, ingleichen der gegenwärtige Staat der Stadt Hamburg befindlich ist. Von *F. P. Nuppnau*, Lehrer an der Michaelisschule. 12 B. 4.

Man hat sich in der protestantischen Kirche immer darüber aufgehalten, dass die römischen Päpste sich für unverbesserlich halten, dass sie sich über jede Kritik wegsetzen, nichts zurücknehmen, und, wenn ihre Bannstrahlen einen ihre Bullen und Breven unbefangen beurtheilenden Gelehrten nicht erreichen können, sie ihn doch wenigstens dadurch strafen, dass sie von ihm keine Notiz nehmen und sich an seine Urtheile nicht kehren. Allein geht es in der protestantischen Kirche besser? Hält sich nicht beynahe jede Corporation und wer im Namen einer solchen handelt, *velquasi* für infallibel? Ist es nicht beynahe allgemein angenommen, es sey unter der Würde eines Collegiums, eine Recension auch nur der geringsten Aufmerksamkeit zu würdigen? Billigt es nicht der *esprit de corps*, wenn man sagt, das müsse man einem Recensenten nicht zu Gefallen thun, dass man etwas ändere, was er tadelte, dass man etwas verbessere, was er verbessert wünsche, und wird nicht wirklich manches Vernünftige und Gute, blofs darum, weil es in einer gelehrten Zeitung auf die Bahn gebracht ward, wenigstens so lange aufgehalten, bis das Blatt vergessen ist, das die Sache in Anregung brachte, nur damit wenigstens der Gelehrte, der den Vorschlag that, nicht das Vergnügen habe, zu sehen, dass man auf seine Wünsche Rücksicht nahm? Nr. 1. hat uns die nächste Veranlassung zu dieser Reflexion gegeben. Wir haben uns in Num. 56. der Erg. Bl. zur A. L. Z. 1807. unterwunden, bey der Anzeige des vorjährigen officiellen Lübecker Staatskalenders den Wunsch zu äussern, dass derselbe in Zukunft die Planeten Pallas und Juno eben so wie die Ceres anerkennen, das Lübecksche Kirchenwesen nicht als gar nicht existirend behandeln, und endlich die Gefälligkeit haben möge, das Jahr und den Tag der Geburt der charakterisirten Personen, die so leicht zu erfragen sind, anzugeben. Allein wir sind unsers Wunsches nicht gewährt worden; man hat von uns nicht die geringste Kenntniss genommen. Weil diess indessen zufällig und ohne alle Absicht, uns zu mortificiren, geschehen seyn kann, so bitten wir die Hrn. *Villers*, *Mosche*, *Kunhardt*, und wem sonst zu Lübeck etwas daran liegt, dass, auch in Kleinigkeiten, jedermann in billigen Dingen zufrieden gestellt werde, den Hrn. Redacteur dieses St. K. mit unserm Wunsche bekannt zu machen, und uns nöthigen Falls zu vertreten. Gern wollen wir, wenn er uns hierunter gefällig seyn will, ihm dagegen erlauben, das Jahr nach Erschaffung der Welt, dessen Bestimmung für andre Gelehrte eine so verzweifelte Aufgabe ist, ferner dem Herkommen gemäss zu bestimmen.

Nr. 2. hat in der Kalenderarbeit die Bemerkung des Aufgangs und Untergangs der Sonne und des Mondes wieder hergestellt, wofür manche Leser ihm danken werden. Bedeutende Veränderungen finden sich übrigens in diesem Jahrgange des St. K. nicht; nur hat überhaupt Nr. 2. vor Nr. 1. und 3. den bemerkenswerthen Vorzug, dass der Unterschied zwischen Lutheranern und Reformirten nicht einmal angeführt wird, sondern beyderley kirchliche Anstalten ohne Andeutung einer Verschiedenheit verzeichnet sind; nur bey der Anführung des katholischen Cultus heisst die Rubrik „christlicher Gottesdienst nach der katholischen Confession." Uebrigens wiederholen wir, dass Nr. 2. die zwey andern St. K. in andern Stücken wohl zum Muster wählen könnte, und dadurch ohne Zweifel jedermann befriedigen würde. Der Auszug aus den im J. 1807. erlassenen obrigkeitl. Proclamen und Verordnungen ist auch diessmal sehr schätzbar und interessant. Wie viel Neues kommt darin vor, das die Farbe des verflossenen denkwürdigen Jahres nicht verläugnen kann! (Angabe der engl. Waaren, ausserordentliche Abgaben, freywillige und gezwungene Anleihen, grofsherzogl. bergische Post, Einschärfung der Vorsicht im Reden, Vorschriften in Ansehung der Bequartirung fremder Truppen, u. dgl. m.) Möchte auch Nr. 1. u. 3. solche Auszüge zu einer stehenden Rubrik machen! Wir bitten sehr darum; viele werden ihnen dafür danken.

Nr. 3. erkennt zwar die Pallas und Juno am Himmel an; aber was wir sonst noch bey Lübeck bemerkt haben, gilt auch in Ansehung Hamburgs, und wir ersuchen die Hrn. *Meyer*, *Gurlitt*, *Rambach* und wer sonst noch zu Hamburg so gefällig gegen uns seyn will, unsre Wünsche bey dem Hrn. Redacteur des St. K. zu unterstützen. Der Dank dafür soll künftiges Jahr nicht ausbleiben, wenn die Bitten Gehör finden. Ueber das genealogische Verzeichniss müssen wir unsern Tadel wiederholen und ver-

verstärken; es ist nichts weniger als richtig, wofür es ausgegeben wird; vielmehr hat es auffallende Unrichtigkeiten. Der schon verstorbene Erzherzog Ferdinand v. Oestreich, Oheim des Kaisers Franz, wird noch immer als Herzog des Breisgaus aufgeführt, mit Beziehung auf den Lüneburger Frieden, ungeachtet der Kaiser von Oestreich in dem spätern Presburger Frieden (vom 27. Dec. 1805.) für sich und die Fürsten seines Hauses und deren Erben und Nachfolger diese Provinz nebst der Ortenau an den Grossherzog von Baden (auch einiges an die Krone Würtemberg) abtrat, und von allen Theilen dieses Landes schon seit geraumer Zeit der unbestrittene Besitz ergriffen ward. Bey Frankreich fehlen die zwey adoptirten Kinder des Kaisers (Prinz Eugen und Prinzessin Stephanie). Der Cardinal Fesch wird Schwager der Mutter des Kaisers genannt, da er doch ihr Halbbruder aus der zweyten Ehe der Grossmutter des Kaisers ist, und mit ihr einerley Mutter hatte. Bey der helvetischen Republik, die unter diesem Namen nicht mehr existirt, sondern ihren alten Namen Schweiz wieder angenommen hat, auch kein kathoscher Staat ist, wie das Verzeichniss ihn nennt, wird als Landammann angegeben, Wattewille von Basel, (!) erwählt den 1. Jan. 1807. (Diess ist doch gar zu arg! Schultheiss Wattewille ist Bürger von Bern; der Directorialcanton ist in diesem Jahre Lucern, und der Schultheiss Georg Vincenz Rüttimann, geb. 1769., ist vom 1. Jan. bis zum 31. Dec. 1808. Bundes-Landammann; künftiges Jahr kommt diese Würde wieder an den Schultheiss Ludwig von Affry, geb. 1744. zu Freyburg. Wattewille bekleidete sie im Jahr 1804. Also ist jedes Wort in dieser Angabe falsch. Von dem Fürsten von Neufchatel wird gesagt, er sey vormals Oberjägermeister gewesen; er ist es aber noch; bey der Angabe des Decrets, welches ihm das Fürstenthum N. gab, ist das Jahr (1806) nicht bemerkt, und der Geburtstag des Fürsten (30. Dec. 1753.), der vielleicht noch nicht zur Kenntniss des Genealogisten gelangt war, ist es eben so wenig. Diese verschiedenen Fehler verdienen um so mehr eine Rüge, da das Verzeichniss Anspruch auf Richtigkeit macht, und der Vf. nur den Hamburger Correspondenten aufmerksam lesen darf, um solche auffallende Nachlässigkeiten zu vermeiden. In der Folge werden auch die deutschen Standesherren von den Souverainen, von denen sie abhangen, unterschieden werden müssen; „*Hetrurien* und die *Sieben-Inseln-Republik*" werden eingehen können; auch wollen wir dem Genealogisten noch einige Geburtstage anzeigen, die er noch nicht zu wissen scheint. Madame, Mutter des Kaisers Napoleon, ist geb. am 24. Aug. 1750., und ihr jüngster Sohn, Hieronymus, König von Westphalen, am 15. Nov. 1784.

GESCHICHTE.

Erfurt, b. Keyser: *P. F. A. Nitsch's Beschreibung des häuslichen, wissenschaftlichen, sittlichen, gottesdienstlichen, politischen und kriegerischen Zustandes der Römer*, nach den verschiedenen Zeitaltern der Nation. Zum Schulgebrauch und Selbstunterricht. *Zweyter* Theil. 1790. 537 — 1124 S. Nebst einem Grundriss der Stadt Rom u. Register. 8.

Ebendas., b. Ebendemf.: *P. F. A. Nitsch's Beschreibung des häuslichen, gottesdienstlichen, sittlichen, politischen, kriegerischen und wissenschaftlichen Zustandes der Römer* etc. *Neue verbesserte und vermehrte Auflage.* Herausgegeben von *J. H. M. Ernesti. Zwey* Theile. 1796. 1200 S. 8.

Ebendas., b. Ebendemf.: *Nitsch's Beschreibung* etc. *Erster* Theil. *Dritte durchaus vermehrte und verbesserte Auflage.* Nebst einer *römischen Eroberungsgeschichte und Länderübersicht.* Herausgegeben von D. *J. H. M. Ernesti*, herzogl. Rath zu Coburg. 1807. LXXX. u. 642 S. Anhang u. Register XVIII. u. 216 S. 8. (2 Rthlr. 8 gr.)

Die erste Hälfte der ersten Ausgabe dieses beliebten Handbuchs ist in der A. L. Z. 1789. Num. 242. beurtheilt, und dort die Skizze des ganzen Werkes vorgelegt worden. Während 1794 an dem ersten Theil der zweyten verbesserten Auflage gedruckt wurde, starb Nitsch, und der Verleger liess die noch übrigen Bogen dieses Theils unverändert abdrucken, und setzte eine Vorrede vor, worin er einen Entwurf von Nitsch's Leben mittheilte. Die Revision des zweyten Theils besorgte Hr. Rath Ernesti in Verbindung mit Hn. M. Fikenscher, und berichtigte und ergänzte vieles in dem flüchtig gearbeiteten Werke. Diess ist noch in reicherm Masse bey dem ersten Theile der dritten Auflage geschehen, wo sich allenthalben die Hand des unermüdet fleissigen und gelehrten Revisor's auf eine für das Werk und dessen Gebrauch für die Jugend höchst erspriessliche Weise offenbart. Aus Nitsch's Papieren ist dieser dritten Auflage des ersten Theils noch ein, das Werk zwar ohne Nothwendigkeit ausdehnender, doch auch nicht unnützer Anhang beygefügt worden, der auch vom Verleger besonders unter dem Titel verkauft wird:

P. F. A. Nitsch's Uebersicht der römischen Länder; mit einer kurzen *Eroberungsgeschichte der Römer.* Aus des Vfs. handschriftlichem Nachlasse; als Anhang zu dessen Beschreibung des Zustandes der Römer, für die Besitzer der ersten und zweyten Auflage.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags, den 12. May 1808.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

GESCHICHTE.

WIEN, b. Doll: *Oesterreichischer Plutarch* von *Joseph* Freyherrn *v. Hormayr. Achtes* Bändchen. 147 S. *Neuntes* Bändch. 164 S. *Zehntes*-Bdch. 132 S. *Eilftes* Bdch. 248 S. *Zwölftes* Bdch. 283 und XXV S.

Die frühern Bändchen sind in der A. L. Z. 1807. Num. 216. und in den Ergänzbl. 1808. Num. 17. angezeigt. Das *achte* enthält folgende Biographieen. *Matthias II.* Er täuschte alle von ihm gefassten bessern Erwartungen dadurch, dass er wider alle gesunde Politik in weltlichen Angelegenheiten einen Geistlichen, den Bischof Clesel, um Rath fragte. Es fand sich am Ende, dass Clesel, für so scharf und bigott ihn auch die Protestanten hielten, den Jesuiten noch zu gelind schien, von welchen der Erzherzog Ferdinand, der Nachfolger Matthiens beherrscht wurde. So ward Clesel gestürzt, und Matthias zu Tode gekränkt. Nichts hat dem Hause Oestreich solche Wunden geschlagen, als der jesuitische Katholicismus. Schade, dass der Oestr. Plutarch die Tendenz hat, diese historisch ausgemachte Wahrheit mehr zu verdunkeln, als zu erhellen. — *Ferdinand II.*, zu Ingolstadt von den Jesuiten erzogen, zeigte sich schon in der Regierung der Inneröstr. Lande als einen würdigen Zögling derselben. Wenn der Vf. uns versichert, Ferdinand habe sich bey Unterdrückung der Protestanten in Inneröstreich keine auffallende Grausamkeit zu Schulden kommen lassen, (S 49) so muss Rec., der die Briefe des gleichzeitigen Bischofs v. Lavant Georg Stobäus de Palmaburgo in Handschrift gelesen, ihm geradezu widersprechen. Es ist derselbe Stobäus, Ferdinands des Erzherzogs geheimer Rath, der ein Buch *de Inquisitione adversus Haereticos* geschrieben, welches die Jesuiten noch 1758. in Wien drucken liessen. Gerade in Inner-Oestreich hatte Ferd. II. erfahren, was rohe aber planmässige und lang ausgeübte Gewalt in Gewissenssachen bewirke, nämlich Unterwerfung und scheinbare Bekehrung der lebenden, gewissere der kommenden Generation mit Hülfe ihrer jesuitischen Erziehung. Die Ausrottung der protest. Religion ward zugleich das Grab der ständischen Verfassung und Freyheit in Inner-Oestreich. Diess nämliche System übte daher Ferdinand II auch in seinen andern Erblanden aus, als er zur Regierung kam. Es fand freylich hier mehr Gefahr und Blutvergiessen statt, aber dennoch ward der Protestantismus in den deutschen und böhmischen Erblanden und mit ihm die ständische Freyheit dieser Länder vernichtet: der Jesuitismus und die Herschsucht Ferd. II. wurden gleich sehr befriedigt. Das nämliche konnte in Ungern nicht ausgeführt werden, weil Gabriel Bettlen und Rákótzi von Siebenbürgen aus die Protestanten und die Stände in Ungern retteten, und in Deutschland ebenfalls nicht, weil ein Gustav Adolph die Religions- und politische Freyheit der Deutschen vertheidigte. (Mit Indignation las Rec. das, was der Vf. zur Befleckung seines Ruhms S. 126. von seinen *vermuthlichen* Absichten sagt.) Der Linzer Frieden hemmte die Unruhen in Ungarn 1647. und der Westphälische in Deutschland. So viel ist gewiss, dass Ferd. II. seinen Nachfolgern die volle Souveränität über seine deutschen und böhmischen Erblande, aber diese und die ungrischen Erblande selbst in einem äusserst geschwächten und verwüsteten Zustande hinterliess. Böhmens Bevölkerung ist jetzt noch nicht die, die sie vor Ferd. II. war. Diess sind die echten Grundzüge seiner schrecklichen Regierung, durch welche die Oestr. Monarchie auf ein Jahrhundert hin geschwächt worden. Diese Grundzüge werden in der Darstellung des Vfs. gar sehr verwischt, z. E. S. 113. schreibt er, Ferdinand habe nirgends die politische Verfassung seiner Länder angetastet. S. 63. Ferdin. habe in der böhm. Landesverfassung nicht das Geringste geändert. S. 57. hingegen giebt er selbst zu, dass die Bayrischen Siege in Oestreich ob der Ens der Halsstarrigkeit und der *Verfassung der dortigen Stände* ein Ende machten. Standhaft und unerschrocken war Ferd. II., wie es alle Fanatiker sind, aber die Jesuiten Lamormain und Weingärtner waren eigentlich die Regenten unter seinem Namen. Darauf deutet der Vf. S. 119. selbst hin, aber S. 114. schreibt er dennoch ziemlich apodiktisch folgendes: „In seinen letztern Jahren (Rec. setzt hinzu, als er sah, dass es dennoch in Ungern und Deutschland nicht

nicht nach seinem Sinne ging und gehen würde,) klagte er öfters darüber, dass die Protestanten ihn hassten, da er sie doch bloss aus Liebe, und um sie selig zu machen, verfolge. Aus einem andern Munde hätte das Heucheley oder Hohn scheinen können, bey Ferdinanden war es der reine Ausdruck seiner tiefsten Empfindung." — Rec sieht in jenen Worten an sich selbst bloss fanatischen Unsinn; insofern aber diese Worte dem Kaiser durch seine Hofjesuiten in den Mund gegeben waren, erkennt er wahren und echten jesuitischen Hohn darin. Es waren ja diess die Lieblingsworte aller Jesuiten! Von *Mozart*, und *Maria Anna Adamberger* hat man andere ausführlichere Lebensbeschreibungen. Der Vf. hat seinem Auszuge daraus das Gepräge seines eigenen Stils mitgeben wollen, aber nicht immer glücklich. So z. E sagt er von Mozart S 139. „zu seinen vielen Neidern und Nebenbuhlern verhielt er sich, wie der Rhein, ein schäumendes Alpenwasser, dem See durch den ihn sein Lauf zwingt, entkommen, nun donnernd, spiegelnd, mit tausendfältiger Schönheit ausgestattet, zu dem Rhein der sich im batavischen Sande verliert.

Neuntes Bändchen. *Ferdinand III.* von dessen Erziehung unser Plutarch gar nichts meldet, war wohl sehr bigott, aber nicht fanatisch. Er ehrte die Jesuiten, sagt unser Vf., aber er gab ihren Rathschlägen bey weitem nicht das unbedingte Gehör, das ihnen allzu arglos sein eigener Vater gegönnet hatte. Die Wahrheit an der Sache ist, dass es den Jesuiten auch unter ihm nicht an Einfluss und beharrlichem Willen fehlte, das System Ferdinand II. durchzusetzen, das Glück aber die liguistischen Waffen verliess. Kein Tilly und Wallenstein war mehr vorhanden, Banner, Torstenson, Wrangel und Rakozi, fochten und negociirten mit Glück, Muth und Klugheit, das Gemüth des Kaisers war weicher, der verwüstete Zustand seiner Länder, die flammenden Dörfer, das rauchende Blut seiner Unterthanen ging ihm mehr zu Herzen, die Stimme der weltlichen Staatsräthe und Minister gewann die Oberhand, es ward endlich Friede geschlossen. (Den Linzer Frieden, der für Ungern das gewesen, was der Westphälische für Deutschland war, berührt unser Biograph mit keiner Sylbe.) Der Papst verdammte den Westphäl. Frieden am 10. Jan. 1651. als gottlos und ungültig, und vielleicht hätte er seinen Zweck — einen Bruch desselben — mittelst der Jesuiten noch erreicht, wäre der Kaiser nicht am 2. April 1657. gestorben. — *Leopolds I.* Regierung ist nur eine Fortsetzung der Regierung Ferdinands II.; dasselbe Ziel war beiden vorgesteckt, die Männer des nämlichen Ordens leiteten die Staatsgeschäfte. (Die Namen der Jesuiten welche unter Leopold I. regierten, hat der Vf. verschwiegen.) In Rücksicht auf Ungern war der Plan des jesuitischgesinnten Hofes sehr offen, die Protestanten und mit ihnen die ständische Freyheit auszurotten. Den letztern Zweck gewahrten und missbilligten selbst katholische Prälaten, wie z. E. Georg Széchényi Erzbischof von Gran, dann mehrere kathol. Magnaten, die aber auch dafür büssen mussten. Etwas wurde am Ende doch errungen, mit vielem Aufwand von Blut und Verwüstung, die Erblichkeit der Ungr. Krone. Nichts war jedoch an sich selbst widersinniger, als den Glauben der Protestanten und die Freyheiten des Adels in Ungern zugleich anzugreifen: einen so absurden Plan können nur Jesuiten entwerfen und ausführen wollen. Besser wäre es Joseph II., hätte er länger gelebt, gelungen, der die Protestanten vorhinein für sich eingenommen hatte. Auf gleichem Wege hätte das Haus Oesterreich schon viel früher und, was menschlicher gewesen wäre, ohne Vergiessung unschuldigen Blutes und Verödung des Landes die feyerliche und förmliche Anerkennung seiner Erbfolge in Ungern bewirken können. Dem Protestantismus in Deutschland konnte Leopold I., nur zu sehr mit Frankreich beschäftigt nichts anhaben: dennoch kannte und beachtete man in Deutschland sehr wohl die diessfälligen Gesinnungen und geheimen Bemühungen der Wiener Jesuiten. Wie vielmal mussten sich nicht auswärtige Minister wegen der Religionsverfolgungen in Ungern ins Mittel legen? und so zog sich der Kaiserl. Hof, seit dem Westphälischen Frieden und dem darauf gefolgten ersten rheinischen Bunde eine immerwährende Opposition im Reiche zu, die nach Umständen auf vermischten religiösen und politischen Gründen beruhte In der Regierung Leopolds I. giebt es einige lichte Partieen — nämlich jene, wo man endlich sah, dass es mit den jesuitischen Principien nicht gehen wollte, und auf die bessere Stimme politischer Minister, deren hier keine Erwähnung geschehen, z. E. eines Strattmann, eines Werdenburg, mehr als auf die Jesuiten und auf einen Leopold Kollonitsch achtete. Nach dieser allgemeinen mit den Ideen unsers Vfs. eben nicht übereinstimmenden Ansicht der Leopoldinischen Regierung heben wir noch einiges aus seiner Darstellung aus. S 50. und folg. hat der Vf. in Noten erwiesen, dass bey den Oestr. Regenten die Volljährigkeit mit dem 16ten Jahre eintritt. In Ungern ist der Palatin der Vormund, bis der König „*ad legitimam aetatem*" gelangt. Der Vf. fragt, welches ist diese *legitima aetas:* und der ungrische Publicist verweist ihn hiebey auf Verböczi Tripl. I. Tit. III. wo die *legitima aetas* nach altem Brauch auf 14 Jahr bestimmt ist. Diess kommt also bey der Thronfolge noch besser zu statten, als die Oestr. Hausordnung. S 57. steht in einer Note folgendes: Es ist eine sonderbare Wahrnehmung in der deutschen Reichsgeschichte, wie oft die Kurerzkanzler von Mainz die Bewahrer der Gesetze und Lenker des Reichstages, die Constitution, wenn schon wider Wissen und Willen durch kosmopolitische und philanthropische Ideen dieser Art (wie Philipp v Schönborn) selbst haben untergraben helfen. — Nirgends scheint der Vf seine Vorliebe für gewaltsame Massregeln in politischen und selbst in Religionssachen so sehr bloss zu geben, als in Leopolds Lebensbeschreibung. „Nichts war (nach ihm. S 84) natürlicher, als dass Ungern (das, wie wir uns schon mehrmals

aus-

ausgedrückt haben, halb aufrührisch und halb türkisch war) militärisch regiert und als ein *erobertes Land* behandelt wurde" — (durch die Jesuiten seit Rudolph II. war das Land in jenen halbtürkischen und halb aufrührischen Zustand gerathen.) Ohne Abscheu erzählt unser, wie es scheint selbst, von Tyroler Jesuiten erzogene Vf., wie man den Protestanten Kirchen und Schulen abgenommen, und ihre Prediger verjagt habe — nur das Benehmen Caspars v. Armbringen gefällt ihm nicht, (vermuthlich weil es von keinem guten Erfolge gekrönt war.) „Das Caruffaische Blutgericht zu Eperies (S. 113) flöfste den Widerspenstigen *heilsamen Schrecken* ein. Die heimlichen Werbungen für den Dienst Tökölyis gaben *gegründeten Anlaß* zu demselben, aber die Art, wie dieses militärisch criminelle Specialtribunal anfänglich zu Werke ging, konnte unmöglich den Beyfall irgend eines billig Gesinnten erlangen." — Jedem Justizfreunde ist diess Tribunal an sich selbst durch seine willkürliche und ungesetzliche Aufstellung ein Gräuel, und in der Geschichte der Regierung Leopolds I. ist es ein ewiger Schandfleck, so wie es eine beständige Quelle des Misstrauens der ungrischen Nation gegen den Hof geworden ist. Diess ist die wahre Ansicht desselben bey allen, die noch an die Verbindung der Politik mit der Moral glauben, und diesen Glauben wird doch ein Vf., der sich in Stadion's Schule zu öffentlichen Geschäften bildet, nicht abschwören wollen? So wie der Vf. die Beurtheilung Ferdinand's II. mit dem halb wahren Motto eines andern Schriftstellers schliesst: Die Tugenden waren sein, die Fehler des Zufalles und der Zeiten — so travestirt er den nämlichen schiefen Gedanken am Schlusse der Biographie Leopolds I. in folgende Worte: „Irren ist der Menschheit gemeines *Erbtheil*, aber wohl dem Herrscher, welcher der *Geschichte* von Furcht und Hoffnung gleich entferntes *Richterwort nicht scheuet. Sein Herz* spricht ihn frey." — *Hells* und *Borns* Biographieen sind kurz und flüchtig genug bearbeitet. Von erstern erfährt man nicht einmal, wo seine viele Handschriften, besonders die *Expeditio literaria ad polum Arcticum*, wovon er einen viel umfassenden Conspectus drucken liess, hingekommen. Triesneker und B Penkler hätten dem Vf. hierüber leicht genauere Auskunft verschafft: dem Rec. ward gesagt, ein Augsburger Jesuit *Rauscher* habe alles nach Mohilew gebracht.

Zehnter Band. *Joseph I.* trotz aller Ränke der Jesuiten, doch nicht von Jesuiten erzogen, ein freundliches Gestirn am Himmel der Oestr. Geschichte, aber leider zu bald verschwunden. Die deutschen Protestanten, bemerkt unser Plutarch, hatten Oestreich in seinen Kriegen wider Frankreich nie so eifrig als unter Joseph I. unterstützt — noch heut zu Tage ist die vollkommenste ungetrübteste Toleranz die nöthigste Regententugend der Oestr. Herrscher in ihren Beziehungen auf die Verhältnisse im In- und Auslande. In der Darstellung dieser Biographie ist Rec. mit dem Vf. wieder ausgesöhnt: gern stimmt er dem Schlussurtheil des Vf. bey: In Joseph hat die schaffende Natur Alexander Severus den Stolz seiner Zeit wiederholt. — Den Ungern hinterliess er das kostbare Gesche k des Szathmarer Religions- und politischen Friedens. — So war es *Carl VI.* möglich, auch an innere Verbesserungen in seinen Ländern zu denken. Zwar hatte auch ihn ein Jesuit — Braun — erzogen und so konnte auch er sich noch nicht zur Höhe echter Duldung hinaufschwingen — aber belehrt durch Erfahrung und eignes Unglück, verhinderte er wenigstens offenbare Gewalt in Religionssachen; Ihm verdankt Ungern die Einrichtung einer bessern Gerichts- und Dicasterialverfassung, die ganze Monarchie, mehr Tendenz zu Gewerben und Handel. Hätte er länger gelebt, so hätte er wohl auch eine erbländ. Akademie der Wissenschaften errichtet, an der es bekanntlich noch mangelt. — *Wolfgang Latz* oder *Lazius*, auch ein Beweis, dass die besten Köpfe der Monarchie durch Reisen und durchs Ausland gebildet worden. (Feinde des Flors der Monarchie sind jene Engbrüstige, die angeblich aus Finanzrücksichten das Reisen junger Oestreicher ins Ausland so viel als möglich erschweren.) Der Mann hatte sich nicht bloss in der Medizin vervollkommt, sondern auch in andern Fächern des Wissens umgesehen. Während er als Arzt bey der Oestreichschen Armee in Ungern stand, entwarf er eine Karte von Ungern, die 1556 und später 1573 im Theatro Orteliano abgedruckt, bey allen Mängeln auf lange Zeit geographische Quelle blieb. Späterhin gab er dem Studium der Geschichte in Oestreich kräftigen Anstoss. — *Peter Pazmány.* Diese Biographie der das Licht der Geschichte, Ordnung der Zeit und der Sache ganz fehlt — trägt alle Spuren der Uebereilung. Der Vf., ein Freund starker und kräftiger Umrisse, trägt diese hier nur zu stark und zu verwirrt auf. An einer Stelle sagt er von Pazmány. „Er zertrat mit ehernem Fusse, was seinem Glauben im Wege stand, kalt und unerbittlich, stets des Einen gedenkend der auch gestorben ist für Alle." (Wollte Gott! Pazmány hätte dieses Einen redlich gedacht, der wohl Verfolgungen duldete, nie aber selbst verfolgte.) An einem andern Orte heisst es wieder: „der Ehrgeiz in das majestätische Gewand des Glaubens gehüllt, gewann sich feste Sitze in seiner Brust." So geht es oft den Krafthistorikern. Sie sind mit sich selbst nicht im Klaren. Das Wahre an Allem ist, dass Pazmány sein ganzes Leben nichts anders gewesen, als ein äusserst geschickter, gewandter Erzjesuit, der jedesmal nach den Umständen handelte, aber immer nach einem Zwecke, nach der Ausbreitung des jesuitischen Katholicismus strebte, und diesem Zwecke alles unterordnete, nicht gewissenhaft in der Wahl der dazu führenden Mittel. Gewalt, List, Wissenschaft und Biegsamkeit überall zur rechten Zeit anwendend, das Interesse seines Souveräns und selbst des päpstlichen Hofes unter das Interesse seines Ordens beugend. Nur darum waren die Jesuiten die tapferste Schaar des päpstlichen Hofes, weil sie hofften, mit der Zeit das

das Papstthum selbst ihrem Orden ausschliesslich zuzueignen. Als Pazmány sah, wie sehr die Protestanten in Ungern durch den Gottesdienst und gottesdienstliche Bücher in der Muttersprache das Volk an sich zogen, sorgte er flugs für ungarische Bibeln, Gebetbücher, (das seinige erlebte 1791. die 14. Auflage) Erbauungs- und polem. Schriften (wider den Geist der exclusivlateinischen Curia). Mit der wahrscheinlich obsiegenden Partey es haltend, war er für Matthias wider Rudolph, und für Ferdinand wider Matthias. Als Gabriel Bethlen die Jesuiten vertrieb, und sehr gegründete Ursachen dafür anführte, schrieb er 1626. seine *Vindicias ecclesiasticas*, anscheinend für den ganzen Clerus, und dessen Sache mit Fleiss mit jener der Jesuiten verwickelnd. Verlangte Ferdinand II. ein Responsum über die kirchlichen Rechte des apostolischen Königs, so wurde es nach dem Wunsch des Souveräns (und nicht nach dem Geist der Curia) dahin gegeben *quod liberum sit in nominandis Praesulibus Regum Hungar. arbitrium.* Seine Reise nach Rom 1632. von ihm selbst bey Kovachich (Script. min. T. I.) beschrieben, enthält viele Züge seines Charakters. Als gegen das Ende der Regierung Ferdinand's II es mit den Kaiserl. Waffen im Reiche immer schlechter ging, und das Interesse des Kaiserl. Hofes es mit sich brachte den Rákotzi in Ruhe zu erhalten, und als von der andern Seite Rákotzi den Uebermuth der türkischen Oberherrschaft kaum mehr dulden konnte und sich an Oestreich anschliessen zu wollen schien, näherten sich Pazmány und Rákotzi — der Erzjesuit und der eifrige reformirte Fürst einander und schrieben sich kurz vor Pazmánys Tod vertrauliche Briefe, welche Hr. Abbé *Eder* herausgegeben; (Zeitschrift von Schedius 1803. IV. B.) wobey aber Pazmány viel zu fein war seinen Proselytismus so merken zu lassen, wie unser Vf. S. 123. glaubt. Rákotzi drückt sich in einem spätern Briefe, den Rec. gesehen, hierüber so aus, dass er beym kaiserl. Hofe Interesse für das Christenthum überhaupt gegen das muselmännische Heidenthum zu finden gehofft, aber nichts als Interesse für den Katholicismus gefunden habe, und dass man in Wien kein Mitleid empfinde, wenn die *Protestanten* den Hunden (den Türken) Preis gegeben würden. Schliesslich noch eine Berichtigung eines geographischen *Quidproquo:* nicht Warasdin (S. 19.) sondern Grosswardein (Magno Varadinum) war Pazmánys Geburtsstadt.

(Der Beschluss folgt.)

* * *

BERLIN, b. Maurer: *Vollständiges Gesangbuch für Freymaurer.* Zum Gebrauch der grossen National-Mutterloge zu den drey Weltkugeln in Berlin, und aller mit ihr vereinigten Logen in Deutschland. *Dritte* verbesserte Auflage. 1806. 1 Alphab. 8. (1 Rthlr. 8 gr.) (Vergl. *die Rec.* in den Ergänzungsbl. 1806. Num. 22.)

POPULÄRE SCHRIFTEN.

JUGENDSCHRIFTEN.

BERLIN, b. Quien: *La petite Morale en sentences pour tous les jours de l'année.* (Mit dem deutschen Titel zur Seite.)

Ebendaselbst: Kleine Sittenlehre in kurzen Aussprüchen auf alle Tage des Jahres. 1806. 11 Bog. 8. (8 gr.)

Diese kleine Sittenlehre besteht in kurzen Sitten- und Klugheitssprüchen, die ohne innere Ordnung, willkürlich unter einander laufen, und nur äusserlich in 52 Wochen abgetheilt sind. Auf jeden Tag fällt eine Sentenz. Die erste Hälfte der Schrift nimmt das französische Original, die andere die deutsche Uebersetzung ein. Dass man unter einer solchen Menge von Sentenzen auf viele bekannte stösst, ist natürlich, schadet aber ihrem Werthe nicht; indessen schlägt der 80jährige Vf. diesen Werth doch zu hoch an, wenn er sie als ein Mittel betrachtet, wodurch die Jugend sich glücklich machen und erhalten könne. Was auswendig gelernt werden soll, besonders wenn es als tägliches *Pensum* aufgegeben wird, vergisst die Jugend bald wieder. Dinge dieser Art müssen ihr durch Erklärung, leichte Raisonnemens, Erzählungen, Fabeln und Beyspiele interessant gemacht werden, damit sich der Inhalt desto lebhafter und tiefer einpräge, und dann schadet es nicht, wenn der Lehrling die Worte der Sentenz nicht mehr auswendig weiss. Nur durch eine solche, von dem Vf. auch selbst gewünschte und erprobte Behandlung der Sentenzen, der doch immer auch subjective Schwierigkeiten auf Seiten der Lehrer entgegen stehen dürften, können solche Sätze nutzbar werden. Die Uebersetzung ist gut. Wenn sie aber nicht bloss um des Inhalts des Originals willen, sondern auch darum mit verfertiget und gedruckt wurde, um zugleich als Mittel zur Beförderung des französischen Sprachstudiums zu dienen, so konnte dieser Zweck durch mündlichen Unterricht, dem diese Sentenzen in ihrer Ursprache zum Grunde lagen, wohl noch besser erreicht werden. Ein Lehrer der einer Uebersetzung bedarf, wird wenig Nutzen stiften.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends, den 14. May 1808.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

GESCHICHTE.

Wien, b. Doll: *Oesterreichischer Plutarch* von Joseph Freyherrn *v. Hormayr.* u. s. w.

(Beschluss der in Num. 56. abgebrochenen Recension.)

Eilfter Band. *Maria Theresia.* Ihre Geschichte theilt sich in die Uebersicht ihrer auswärtigen und ihrer inländischen Thaten. Von den letztern ist hier manches erwähnt, aber nicht Alles, z. E. nicht die Versetzung der Ungr. Universität von Tyrnau nach *Ofen*; manches nicht ordentlich und manches nicht richtig. So z. E. ist die Angabe S. 114. dass Pásstbory unter ihr schon in Ungr. Angelegenheiten Einfluss hatte, ein Anachronism. Der Freyherr Franz von Prandau K. K. geheimer Rath und Ständ. Verordneter von Nieder-Oesterreich hat chronologische Daten zur Geschichte ihrer Regierung gesammelt. Sollten diese einst bekannt werden, dann wird man es erst übersehen, was diese Frau, freylich während einer langen Regierung, für den innern Flor ihrer Länder gethan. Viel mehr wäre allerdings noch geschehen, wenn sie sich nicht, besonders vor dem Jahre 1772. soviel mit Proselytismus und Unionswesen zu schaffen gemacht und nicht auf Religion, sondern bloss auf Fähigkeit und Moralität ihrer Staatsdiener gesehen hätte. Zuverlässig hätte sie dann mehrere wahrhaft grosse Männer aufzuweisen gehabt, nicht bloss zwey, wie unser Vf. meint, Kaunitz und Laudon. Unser Vf. erlaubt sich auch, S. 97. zwar nicht so offenbar, wie Geoffroy und Debonald, aber doch versteckterweise, noch in unsern Tagen anzudeuten, dass zur Staatseinheit auch Religionseinheit gehöre; eine äusserst verkehrte und verderbliche Maxime, die aber jetzt im Oestreich. wieder durch eine gewisse Partey aufleben zu wollen scheint, und bereits in manchen Verordnungen z. E. in der Wiederherstellung der Convertiten Cassa, der Erschwerung des 6 wöchentlichen Unterrichts (durch Verbot alles Umgangs in dieser Zeit mit Nicht-katholischen) der Wiedereinführung gültiger Reverse über Erziehung der Kinder aus vermischten Ehen in der katholischen Religion, der katholischen Dechänten-Inspection über evangelische Schulen u. s. w. angewandt ist. — Die Kaiserin Mar. Theresia schuf nach S. 107. den Staatsrath, aber es hätte zu ihrer grossen Ehre bemerkt werden sollen, dass sie keinen Geistlichen je zur Würde eines Staatsrathes beförderte: weil dieser durchaus nicht in den Staatsrath gehört. Hätte sie doch die nämliche, sich selbst vorgeschriebene Regel zum Hausstatut für alle ihre Nachfolger erhoben! — *Joseph's II.* Biographie trägt ebenfalls manche Spuren der Eile an sich: daher solche Stellen wie z. E. S. 159. „Die schon 1772 von seiner unsterblichen Mutter geschenkte Gabe erhöhte und befestigte Joseph II. durch das Toleranz-Edict 15. Oct. 1781." Hier ist alles falsch, sogar das Datum. (Theresia ging seit 1772., d. h. seit Aufhebung der Jesuiten viel gelinder mit den Protestanten um; aber das Toleranz-Edict vom 13. Oct. 1781. gehört Joseph II. allein). Von Jos. II. Abneigung gegen die Gelehrsamkeit wird viel, aber nirgends das Wahre gesagt. Er half mehr, als andre positive Beförderer der Gelehrsamkeit, durch Aufhebung des Presszwangs (sein treffliches Censurreglement ist von unserm Vf. nirgends erwähnt), und durch die Operationen seiner Studiencommission unter Swieten. Verzeihlich ist es, dass Joseph II. so wenig trachtete, durch Schriftsteller auf die öffentliche Meinung im In- und Auslande zu wirken: aber unverzeihlich, dass er, der Reformator, der es am meisten nöthig gehabt hätte, nicht förmlich bey allen seinen Dicasterien, namentlich bey den Ungrischen, eine gelehrte Bank schuf. Mächtige, reiche, interessirte Aristokraten und Grundbesitzer waren nicht die schicklichen Werkzeuge, um in Ungarn seine Absichten, gleiche Besteurung, bessere Stand-Organisation, Militär-Conscription und gleiches Finanzsystem mit den andern Erblanden, aber dann auch gleiche Begünstigung aller seiner Staaten und Aufhebung der Beschränkungen Ungerns in commercieller Rücksicht durchzusetzen. Eben die, welche seine Absichten durchführen sollten, bereiteten im Geheim mancherley Hindernisse und Gegenvorstellungen vor; und Resolutionen dieser Art wie z. E. *Risum teneatis amici*, oder *Pueri puerilia tractant*, konnten wohl solche Aristokraten erbittern, aber zu keinen echten Patrio-

trioten umschaffen. Im geheimen Bunde mit jenen Aristokraten war der höhere Clerus: Joseph II. hob Klöster auf, aber den Erzbischöfen und Bischöfen liess er Einkünfte von halben Millionen und folglich alle Mittel zur künftigen Reaction, die denn auch erfolgen musste, zumal da der Kaiser so kurz regierte. Wer Josephs II. Biographie nach solchen Gesichtspunkten aus den Acten schreiben könnte und dürfte, der hätte der Monarchie den wichtigsten Dienst gethan. Joseph II. selbst hat in einem Schreiben an Kaunitz vom 11. April 1787. die Hauptmomente seiner Geschichte vorgezeichnet (S. 213.). Könnte der Vf. nicht die Erlaubniss erhalten, diesen merkwürdigen Brief dem Publicum im Drucke mitzutheilen? — *Franz Ferdinand v. Schröter*, als Geschäftsmann und Gelehrter gleich vortrefflich. Mit Vergnügen liest so eben Rec., dass seine 5 Abhandlungen über das Oesterr. Staatsrecht einen neuen Bearbeiter und Fortsetzer haben sollen, so wie seine Oesterr. Staatsgeschichte einen Fortsetzer, aber leider! keinen Vollender an *Rauch* fand. Er war der Gründer des Staatsrechtl. und Staatsgeschichtlichen Studiums in Oestreich. — *Georg Pray*, dessen Biographie bereits von mehrern, besonders von *Schönwiesner*, umständlich dargestellt worden, wird hier in scharfen Umrissen, doch ziemlich richtig geliefert. Er war, heisst es S. 245. unduldsam aber nicht aus Convenienz oder Heucheley, sondern aus redlichem Herzen (lies: aus verkehrter Ueberzeugung, denn ein redliches Herz kann nicht unduldsam seyn.). In das übrige Urtheil des Vf. stimmt auch Rec. ein.

Zwölfter Band. Von *Leopold II.* und *Franz I.* gibt uns der Vf. statt Biographieen chronologische Data. Diese sind aber in Bezug selbst auf die ausländischen Begebenheiten ziemlich mangelhaft. Auf inländische Begebenheiten aber ist nur wenige Rücksicht genommen worden. — *Laudons* Biographie ist meisterhaft, kurz und ergreifend bearbeitet; nicht minder die von *Kaunitz*, nur dass in dieser der Vf. aus leicht begreiflichen Gründen über die letztern Jahre seines Lebens und Wirkens und über seine verlorne Wirksamkeit in den letzten Tagen hinweg geht. Ist er einmal von unsrer Zeit entfernter, dann wird man vielleicht von diesem merkwürdigen Mann und seinen Eigenheiten nochmehr erfahren: aber auch schon jetzt liesse sich zu den Anekdoten, die hier erzählt werden, eine reichliche und glaubwürdige Nachlese halten.

Der Vf. schliesst mit einem Epilog an die Leser des Oestreichischen Plutarchs, worin er nach manchem wahren Worte über den Nutzen der Biographieen, und über die Pflicht der Schriftsteller den Patriotismus zu wecken, ohne in Afterpatriotismus zu verfallen, die Mängel der tumultuarischen Bearbeitung seines Werks eingesteht und bey einer zweyten Auflage höhere Vollkommenheit zusagt. Er verspricht dann eigene ausführliche Biographieen Maximilians I. und Carls V. aus unbenutzten Quellen, und wie Rec. so eben aus einer andern Ankündigung ersieht, so wird auch dieser Plutarch, jedoch in zwanglosen Bändchen so fortgesetzt, dass er die Biographieen der vorzüglichsten Voröstreichschen Beherrscher Ungerns und Böhmens und zugleich fortgesetzte Lebensbeschreibungen Oestreichischer Helden, Staatsmänner und Gelehrten enthalten soll. Die Betriebsamkeit des Vfs. der uns zu gleicher Zeit die Fortsetzung seiner Geschichte Tyrols, des östr. Plutarchs, des Archivs für Süddeutschland und der Schröterischen staatsrechtlichen Abhandlungen verspricht, erregt weitere hohe Erwartungen von ihm: nur ist Rec. weit entfernt, den Plutarch für das zu halten, wofür er neulich in einer Ankündigung ausgegeben worden, für ein Nationalwerk Oestreichs; um das zu seyn, müsste er noch von manchen literarischen Mängeln, von manchen Auswüchsen des Stils und von manchen von Heftigkeit und Einseitigkeit zeugenden Urtheilen in politischen und religiösen Angelegenheiten gereinigt werden.

LITERATURGESCHICHHE.

LEIPZIG, b. Fleischer d. j.: *Lexikon der vom Jahr 1750 bis 1800 verstorbenen Schriftsteller*, ausgearbeitet von *Joh. Georg Meusel*. *Siebenter* Band 1808. 438 S. gr. 8.

Mit Vergnügen zeigen wir die Fortsetzung eines Werks an, dessen Vollendung um so mehr zu wünschen ist, da die von Hn. *Rotermund* angekündigte Fortsetzung des *Adelung*schen gelehrten Lexikons unter den gegenwärtigen Umständen schwerlich so bald zu erwarten seyn dürfte, so sehr auch der Vf., nach der davon gegebenen Probe und nach seinen Beyträgen zu diesem *Meusel*schen Werke, Aufmunterung verdient. Dieser *siebente* Band enthält vollends die übrigen Artikel aus dem Buchstaben K von *Khager* bis *Kypke*. Man trifft demnach hier unter andern auf die interessanten Artikel: *Christ. Ewald von Kleist*, *Klockenbring*, die beiden um die schlesische Geschichte auf verschiedne Art verdienten Breslauer Gelehrten von *Klöber* und *Klose*, *Ch. A. Klotz*, Adolph Freyherr von *Knigge*, *J. D. Köler*, den verdienten Staatsmann und Publicisten *J. Ad. Kopp*, der zwar bereits 1748., also vor dem diesem Werke gesteckten Ziele starb, vom Vf. aber aufgenommen wurde, weil er im Jöcherschen Werke fehlt; Freyherrn *v. Kreitmayr*, *Krünitz*, den unglücklichen Dichter *Kuh*, u. a. m.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

KOPENHAGEN, b. Morthorsts W.: *Egeria, Fjerdingaarsskrift for Opdragelsers- og Underviisningsvaesenet i Danmark og Norge.* (Egeria, eine Quartalschrift für das Erziehungs- u. Unterrichtswesen in Dänemark u. Norwegen.) Udgivet af Dr. *Plum*, Prof. *Sander* og Pastor *Holm*. 1te Aarg. 4de Hefte 1805. S. 235 — 494 gr. 8. (Jedes Heft 1 Rthlr.)

Diese periodische Schrift, deren drey erste Hefte wir früher angezeigt haben (S. A. L. Z. 1805. Num.

Num. 92. u. s. w.), erhält sich in ihrem Werthe; und es freut Rec., aus der diesem Hefte vorgedruckten fortgesetzten Subscribentenliste zu bemerken, dass ihr Wirkungskreis seit ihrer ersten Erscheinung sehr zugenommen hat. — *Plan zu der im J. 1802. neuorganisirten Schule auf dem Eisenwerke zu Bärum* (in Norwegen); vom Dr. *J. Neumann*, Pred. zu *Asker* im Stifte Aggershuus. S. 235 — 319. Den ersten Grund zu dieser Schule legte der Kammerherr *Kaas;* durch den Kammerherrn *P. Anker*, den nachherigen Besitzer des Eisenwerkes, erhielt sie, nebst einem schönen und geräumigen Schulhause, eine auf vorliegenden Plan gegründete ganz neue Organisation (S. 237.) Der Plan, bey dessen Entwerfung man *Riemanns* Beschreibung der Reckanschen Schule benutzt hat, entspricht den gerechten Foderungen, die man heutiges Tags an eine gute Volksschule macht. Die Schule ist mit einer Bibliothek versehn, worin sich unter andern die Schriften eines *Rochows*, *Funke*, *Campe*, *Salzmann*, *Becker*, *Thieme*, *Villaume*, u. s. w. finden. Die Schüler sind in 4 Klassen vertheilt. Jeder Tag, mit Ausnahme des Sonntags, ist Schultag. Täglich, ausser Mittwoch und Sonnabend, werden 7 Lehrstunden, an diesen Tagen 4 gegeben. Die Ferienzeit eines ganzen Jahres beläuft sich nicht über 5 volle Wochen. Ein Schulrath sorgt für die Aufrechthaltung der guten Ordnung. Die Gegenstände des Unterrichts in sämmtlichen Klassen sind nach Bewandtnis der verschiedenen Schüler: Buchstabieren und Lesen; Verstandesübungen; Religion und Moral (nach *Blichers* Versuch einer christlichen Kinderlehre, und *Balles* evangelisch christlichem Lehrbuche; welchem letztern Buche S. 297. das wenig sagende Lob ertheilt wird, dass es Vorzüge habe vor *Pontoppidans* Katechismus); Gesundheitslehre (nach *Todes*, d. h. *Fausts* Gesundheitskatechismus); Geographie; biblische Geschichte; Naturgeschichte und Physik; Oekonomie und Gartenbau; Rechenkunst; Kalligraphie; Stilübungen; Gesang; Gymnastik (nach Guthsmuths). Rec. vermisst eine Anleitung zur Vaterlandsliebe, wozu doch *Mallings* store og gode Handlinger u. s. w. so wohl zu gebrauchen wäre. Die Instruction für die Lehrer S. 254. u. s. w. ist zweckmässig. Jährlich wird nur Ein Examen gehalten und dabey Prämien, bestehend in guten Volksschriften, ausgetheilt. Körperliche Züchtigungen sind nicht ganz verdrängt, finden aber nur bey *Bosheit*, die beym *Leichtsinne* statt. S 306. u. s. w. Das ganze Kap. von der Schuldisciplin zeugt von echtem pädagogischen Sinn. Norwegen darf sich Glück wünschen zu dieser Schule und Rec. wünscht mit Hn. *Neumann* (S 319.), dass der dabey befolgte Plan auch an den norwegischen Schulen zur Norm dienen möge. — *Plan für die Errichtung einer öffentlichen Lese- und Arbeitsschule zu Slagelse* (auf Seeland), mitgetheilt vom Stiftsprobst Dr. *Plum*. S. 320 — 354. Der Plan ist schon 1799 von der Regierung bestätigt worden und der würdige *Plum* lässt ihn hier nur abdrucken, um andern Städten Anlass zu ähnlichen nützlichen Einrichtungen zu geben. Den Entwurf dazu verdankt man dem Pred *Eiler Hammond*. — *Ueber den Werth der katechetischen Methode und ihre Anwendung im Religionsunterrichte; mit Hinsicht auf die in neuern Zeiten aufgeworfenen Einwendungen gegen ihren Gebrauch;* vom Seminarienlehrer *Ström*. S. 364 — 384. Ein interessanter Aufsatz. Der Vf. ist nicht unbekannt mit der neuern pädagogischen Literatur in Deutschland. Er erkennt den Werth einer echten sokratisch-katechetischen Methode an, und stimmt nur ein in die nicht ungegründeten Klagen gegen den Missbrauch und die verkehrte Anwendung derselben. Von letzter werden S. 378. aus der Schrift eines namhaften, sonst vortheilhaft bekannten, Katecheten Deutschlands (*Gräffe,*) Beyspiele erzählt, die auffallend sind und eine scharfe Rüge verdienen. Wenn aber der Vf. hinzusetzt: „Fragen, welche sich *zum Glücke nicht einmal ins Dänische übersetzen lassen:*" so hätte Hn. *Ström eben aus diesem Grunde*, und weil er ohnehin *für Dänen* und in einer *dänischen* Zeitschrift seine Bemerkungen mittheilte, ohne Zweifel besser gethan, wenn er seine Beyspiele aus irgend einer *dänischen* Schrift entlehnt hätte; und hierzu konnte es ihm, bey aller Armuth der dänischen Literatur an Originalschriften im katechetischen Fache, doch nicht an Stoff fehlen. Er empfiehlt zwar S. 384. das Studium „der *mündlichen* katechetischen Unterredungen des Hn. Bischofs *Balle*"; so lange sich aber das Publikum von den katechetischen Gaben dieses, sonst sehr würdigen, Geistlichen keine höhern Begriffe machen kann, als sie dessen *gedrucktes* Lehrbuch der Religion erweckt: so wird man Mühe haben, jene Empfehlung für viel mehr, als für ein — Compliment zu halten. *Zerstreute Gedanken über die Erziehung und das Schulwesen;* von *J. Dreyer*, Vorsteher eines Unterrichtsinstitutes in Kopenhagen. S. 385 — 397. Der Vf. ist ein verdienter Schulmann, und seine hier mitgetheilten Bemerkungen, besonders in so weit sie die Schädlichkeit der Prämienaustheilung, wie diese gewöhnlich geschieht, und die vorgeschlagenen Mittel, dieselbe entbehrlich zu machen, betreffen, (S. 389 u. s. w.) verdienen alle Aufmerksamkeit. — *Welchen Werth hat die römische Literatur, unparteyisch gewürdiget, für unsere Zeiten?* S. 398 — 449. Der Hr. Prof. *Engelstoft* nimmt sich in dieser von *Möller* in Slagelse aus dem Lat. übersetzten, früher als Programm erschienenen, und daher den Gegenstand nicht völlig erschöpfenden, Abhandlung des häufig verkannten Werthes der römischen Literatur mit Nachdruck und Wärme an. Gründlich widerlegt er die in neuern Zeiten von *Salzmann*, *Trapp* u. a. vorgebrachten Einwürfe gegen den Nutzen ihres Studiums; er zeigt aus unumstösslichen Beweisen, wie unentbehrlich ihr sorgfältiges Studium zur Bildung des Geschmacks, des Stils und selbst der Moralität eines jeden wirklich Gelehrten sey, und beruft sich S. 415. auf die Zeugnisse einiger der vortrefflichsten Schriftsteller neuerer Zeit, z. B. eines *Gibbons* in seiner Selbstbiographie, und eines *Johannes v. Müller* in seinen Briefen an *B(onstetten)*, welche behaupten, dass sie erst durch das

das Studium der alten Classiker das wahre Gefühl für das Vollkommne erlangt hätten. Das merkwürdige Urtheil, welches besonders *Joh. v. Müller* in seinen Briefen eines jungen Gelehrten S 9: u. s. w. fällt, lautet so: „Unrecht haben die, welche die *Griechen* nicht lesen und doch genau nach ihrem Genius *deutsch* schreiben. Lernt euer Deutsch aus Cicero, Polybius, Thucydides, u. s. w." (S. 423.) Die ganze Abhandlung ist voll trefflicher Wahrheiten und steht hier ganz an ihrem rechten Orte. — Mit einer kurzen Uebersicht *der inländischen Schulveränderungen* und der *inländischen pädagogischen Literatur für* 1804, beides vom Pastor *Holm* in Kopenhagen, schliesst sich dieses interessante Heft.

POPULÄRE SCHRIFTEN.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Wien, b. Pichler: *Bemerkungen über einige in der Leidensgeschichte Jesu vorkommende Charaktere in Fastenpredigten*, von *August Ferdinand Ortmann*, Stadtpfarrer in Egenburg in Niederösterreich. 1805. VIII. u. 264 S. 8. (20 gr.)

Biblische Charakter-Schilderungen und ganze sogenannte Charakterpredigten, dringen sich freylich in Betrachtungen über die Leidensgeschichte Jesu, dem Prediger von selbst auf; auch unser Vf. hat bereits in seinen zu Wien 1794. herausgekommenen *Predigten über die Leidensgeschichte Jesu*, dergleichen Charakterpredigten aufgenommen; aber sie sind ihm auch diessmal eben so wenig gelungen wie damals. Die gewöhnlichen Fehler, welche Predigten dieser Art zu haben pflegen, sind auch denen unsres Vf. eigen. In den reichen, vollen Charakteren nämlich überwältigt die Materie den Bearbeiter, er weiss sie nicht zu ordnen. Er hält sich dann mehrentheils nur an die stärksten Züge und sagt das Gewöhnliche darüber, übersieht die Nüancen und die Uebergänge der Züge, in einander und liefert nur grobgemalte Bilder. Wagt er es vollends, einen ganzen Charakter, nicht wie ihn der Text, sondern die ganze von ihm vorhandene Geschichte darstellt, zu schildern, wie unser Vf. gethan hat: so hört er auf zu schildern, erzählt nur vom Anfange bis zu Ende und zieht nothdürftig einige Porismen daraus. Ganz diesen ermüdenden Fehler haben die V. und VI. Predigt: *Maria, die Mutter Jesu*, und *Jesu* (sic) *der Leidende*. Sind die Charaktere, wie sie die biblische Geschichte aufstellt, weniger reich und von Personen die nur einmal und im Vorbeygehen erwähnt werden: so gerathen die Vf. leicht auf Vermuthungen, dehnen diese zum Ermüden aus, oder sehen, um eines einzigen in der Erzählung gebrauchten Wortes willen, den Charakter schief an. Diess ist vom Vf. in dem *büssenden Schächer* geschehen. Denn die Erzählung des Evangelisten von diesem Menschen giebt ganz etwas anders als den Charakter eines Büssenden, welcher aus den Worten: „wir empfangen, was unsre Thaten werth sind," nur erschlichen ist. Von psychologischer Kunst ist also diesen Predigten nichts nachzurühmen. Aber auch andere Vollkommenheiten der Kanzelberedtsamkeit wissen wir dem Vf. nicht zuzuschreiben. Die Perioden sind oft zu lang und ihr Bau schwerfällig, die Ausrufungen gehäuft und die Sprache voll Idiotismen: das Ort, die Vorfahrer, die Dörner, die Peinen, verkosten, befehle, anstatt befiehl, u. s. w. Der Predigten sind sieben.

JUGENDSCHRIFTEN.

Zwickau u. Leipzig, b. Schumann: *Religiöse und sittliche Unterredungen über Gott und Natur*, Verstand und Herz zu bilden. In Fragen und Antworten abgefasst, für Kinder, Landleute, Bürger und Schullehrer. 1805. 204 S. 8. (14 gr.)

Auf den ersten 27 S. wird gezeigt, dass ein Gott ist; die übrigen beschäftigen sich mit Unterredungen über die Allmacht Gottes. Statt einer Recension einige Proben und zwar, da vom Anfange herein einige Unbeholfenheit eher zu entschuldigen seyn möchte, von einigen spätern Seiten. S. 41. Wie vielmal soll nach einer wahrscheinlichen Berechnung die Sonne grösser als unsre Erde seyn? Antw. Viele hunderttausendmal. S. 46. Wie gross ist nach der Berechnung der Gelehrten die Erde im Umkreise? Da du es nicht wissen kannst, so will ich dir es sagen. S. 106. Ja, die Erfahrung bestätigt es, dass es Gegenden und Oerter giebt, wo es so kalt ist, dass kein lebendiges Geschöpf bey der einmal gemachten Einrichtung Gottes sich daselbst aufhalten und sein Leben erhalten kann, was könnte also Gott durch Entziehung der Sonnenwärme und allzugrosse Kälte für Dinge thun? Antw. Grosse. S. 184. Was kann es (das Wasser), wenn an einem Orte zu viel Wasser entsteht, mit Häusern, an die es reisst, (reisst) machen? Antw. Sie mitnehmen. L. Was kann eine grosse Menge Wasser mit Menschen und Thieren, wenn sie ihm zu nahe kommen, thun? A. Sie tödten." — — Doch genug!

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienstags, den 17. May 1808.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

LITERATURGESCHICHTE.

München, in Comm. b. Lindauer: *Geschichte der Kön. Bayerschen Akademie der Wissenschaften*, von *Lorenz Westenrieder*, K. wirkl. geistl. Rath u. Kanonikus. *Zweyter* Theil von 1778 — 1800. 1807. 632 S. nebst Vorr., Register u. drey Kupfertafeln. gr. 8.

Zwey Dinge beschäftigen den Vf. des Prologus galeatus, erstlich die Widerlegung gewisser Ansichten über den Culturstand von Bayern und vom *südlichen* Deutschland überhaupt, welche zwar manche seichte und übertriebene Aeusserung der Tagblätter gebührend abfertigt, aber selbst nicht frey von seichten und übertriebnen Aeusserungen gehalten ist; und zweytens die Erklärung über das vom Vf. in seinem Werk S. 323. f. aufgestellte Ideal (in welchem wir aber nichts idealisches entdecken) einer Akademie der Wissenschaften. „Man kann sich, sagt er nämlich, eine wohlbestellte Akademie als eine Anstalt denken, welche eine Regierung unternimmt, und gründet, *weil* sie sich von *dringenden Staatsbedürfnissen* aufgefordert fühlt, historischen, philosophischen oder artistischen Kenntnissen, Erfindungen und Fertigkeiten, deren Daseyn und Gebrauch im Inland weniger, als es sollte, bekannt, und deren wirklich bewährter Nutzen durch Thatsachen ausser Zweifel gesetzt ist, einen allgemeinen Eingang und Umlauf zu verschaffen" u. s. w. Wenn der Vorredner dessen spottend, der „eine erhabenere Bahn betritt und zu seinem Ideal *sich den unermeßlichen Raum* wählt," (wer thut das?) für seine auf das Unmittelbar Nützende gerichtete Ansicht ein Rescript Friedrich Wilhelms III. an seine Akademie anführt, worin ihr empfohlen wird, die Einsicht auf wahrhaft nützliche Gegenstände, auf die Vervollkommnung der Künste und Gewerke, zu richten: so könnten wir ihm, bey aller übrigen Achtung für so nützliche Beschäftigungen, mit Recht entgegenstellen, was unlängst der französische Berichterstatter der physischen Klasse des kaiserl. Instituts, Cuvier, zum Kaiser über den Werth der Wissenschaften an sich und ihren Einfluss auf das ganze Leben so wahr gesagt hat. Doch wir brauchen den Vf nur auf das, was ihm näher ist, auf Jacobi's Abhandl. über gelehrte Gesellschaften, ihren Geist und Zweck, zu verweisen, welche, das Edelste und Erhabenste in den Begriff einer Akademie der Wissenschaften einfassend, der Neugestalteten ein schönes und grosses Ziel rühmlichen Strebens vorhält.

Dass die vorliegende Schrift eher Jahrbuch als Geschichte der Akademie genannt zu werden verdiente, ist bereits bey der Anzeige des ersten Theils (A. L. Z. 1806. Num. 263. 264.) angedeutet worden. Der Einförmigkeit der chronologischen Erzählung aller Verhandlungen der Akademie wird jedoch häufig durch Erinnerungen, Kritiken und Herzenserleichrungen des Vf. abgeholfen oder abzuhelfen gesucht. Nach dem einmal angelegten Plan war eine pragmatische Erzählung der, wenigstens erheblichern und wesentlichern, Ereignisse, Strebungen und Wirkungen der Akademie alles, was man von dem Referenten erwarten konnte, der von der Akademie selbst dazu bevollmächtigt worden war; aber er ist vornemlich im zweyten Theil, der eine blosse, die wiedergeborne Akademie nichts angehende, Privatarbeit ist, weit über diese Gränzen hinausgegangen, indem er sich auch zum Beurtheiler und Richter der Akademie aufwirft, bey reichlich gestreutem Lobe doch auch alle ihre schwachen Seiten, ihre verfehlten Plane, die Trägheit, Unbeständigkeit, Unfriedlichkeit, Oberflächlichkeit vieler Mitglieder, u. s. w. ohne Schonung aufdeckt, selbst die in Auszug vorgelegten, zum Theil aber der Mühe des Ausziehens unwerthen, Vorlesungen der Mitglieder hie und da mit Glossen begleitet, wozu ihm namentlich Hr. *v. Eckartshausen* öfters Stoff hergiebt, gegen den selbst S. 406. f. ein sehr bittres, wiewohl nicht unverdientes Epigramm abgedruckt wird, und endlich, indem sich der breite Strom seiner Rede alle Augenblicke in Declamationen über den verdorbnen Geist der Zeit, über philosophische Träumereyen, ästhetischen Schwindel u. s. w., ergiesst oder vielmehr verliert. Seine Sprache, die nur in einzelnen Stellen edel, kräftig, männlich ist, sinkt im Affect ganz zum platten und gemeinen Geschwätz herab. Wie

Wie unwürdig und gemein ist nicht, um nur Eines zu erwähnen, was S. 360. f. über Kant und dessen Philosophie gesagt wird! Wir ehren die in mancher Wissenschaft hellen Einsichten, den gewiss reinen Patriotismus des Vfs. und seinen Eifer für die gute Sache; desto mehr bedauern wir seine Einseitigkeit, Befangenheit und Heftigkeit.

Voran steht ein Gemälde vom Zustand der humanistischen Literatur in Norddeutschland im J. 1778. verglichen mit dem Zustand derselben in Bayern. Hier habe sich damals die Literatur im vortrefflichsten Zustand, „in dem wonnevollen Uebergang vom überall lächelnden, kühnen Jünglingsalter zur geordneten festern Kraft des vollendeten jungen Mannes" befunden. Die Schulen waren und blieben noch einige Jahre musterhaft bestellt. „Man hatte, sagt eine sehr fehlerhaft zusammengesetzte, unendliche Periode S. 20. f., damals in Wahrheit den seligen Mittelweg, den zwar jedermann sieht, aber nur selten jemand antritt, gefunden, und von den beiden Abwegen des zu Wenigen und des zu Vielen sich zu entfernen gewusst; und indem man auf den bayerschen Gymnasien die gründlichste Erlernung der klassischen Sprachen, und eine fleissige Lectüre der Klassiker, als worin zur Bildung der Jugend und einstiger Geschäftsmänner ein unerschöpflicher Reichthum von Gedanken und Sachen liegt, für eben so wichtig, als die vollkommenste Erlernung der vaterländischen Sprache und Litteratur hielt, und beide diese Gegenstände auf das Sorgfältigste betrieb, und die Jugend, um ihr Nachdenken zu wecken, und ihre Urtheilungskraft zu bilden, nach ihrer stufenweisen Fähigkeit beständig in nützlichen schriftlichen Ausarbeitungen übte, und das beständige Lesen und Schreiben auf alle Weise empfahl und betrieb, andere, seiner Zeit vorzunehmende, Gegenstände aber einsweilen nur noch nach dem gegenwärtigen Bedürfniss mehr und weniger in einem wesentlichen Inbegriff behandelte, theils auch (was mit der Erlernung des Zeichnens, dann der ausländischen lebenden Sprachen der Fall war) dem Trieb und dem Bedürfnisse, und sohin der freyen Wahl eines jeden überliess: hatte man sich mit behutsamer Klugheit vor dem (seit dem, im J. 1775. vom berüchtigten Basedow zu Dessau errichteten, so betitelten Philantropin, oder Menschenfreundsschulen zur hässlichen Mode gewordenen) Zeitgeist gehüllet [gehüthet?], die jugendlichen Köpfe, ganz und gar zur Unzeit, mit einer Fluth von sogenannten philosophischen Gegenständen zu überschütten, und Lehrern und Schülern alles wirkliche Lernen mit der Aufbürdung von Lernereyen verhasst zu machen, bey deren flüchtiger, oberflächlicher, und unverdaut bleibender, Einpfropfung den ganz betäubten, und zerkrüppelten Schülern nichts weiter, als am Ende das traurige Schicksal bevorsteht, vieles durch einander plaudern, und (was allen Ignoranten eigen ist) auch im ganzen künftigen Leben überall sich mit einer, bey Geschäften zumal, höchst schädlichen Anmassung, und vornehmen Einbildung benehmen zu lernen."

So manche Mängel und Uebel es waren, an denen die Akademie in den geschilderten Zeitabschnitten mehr oder weniger krankte, so waren doch die Resultate der Thätigkeit derselben, vornehmlich der historischen und physischen Klasse, nicht unbedeutend. Es ist da vieles vorgearbeitet, gesammelt, durchgesetzt und erkämpft worden, wovon erst die Folgezeit die Früchte ärnten wird. In diese Zeit gehörte auch die Entstehung einer Klasse der schönen Wissenschaften, (sie datirt sich von 1777), oder, wie man sie gewöhnlich genannt habe, *belletrischen Klasse*, ein Meteor, das kam und verging, ohne besondre Folgen nachzulassen. Wohl that es Bayern Noth und thut es vielleicht noch Noth, dass humanistische und ästhetische Cultur an die Spitze gestellt und zur Basis aller andern Ausbildung erhoben werde, aber die Mittel, die man damals anwandte, standen in keinem Verhältniss zu dem Zweck; die Mitglieder, in deren Hände die Beförderung der Geschmacksbildung gelegt wurde, waren nicht die Männer darnach; es wurden nichtssagende, ins Allgemeine auslaufende, schlecht stilisirte Declamationen gehalten, wie die S. 36. ff. *gepriesene* über das Thema: *„Deutschland belletrisches göldenes Jahrhundert ist, wenn's so fortgeht, so gut als vorbey"*, worin Klopstock, Göthe, Bürger als *Verderber des Geschmacks* in Anspruch genommen *wurden*. So manches wahre und nachdrucksvolle Wort der Vf. der Geschichte der Akademie über akademische Reden S. 47. f. gesagt hat, so wenig entsprechen die meisten von ihm ausgezognen seiner Idee, nicht einmal in der Klasse, bey der man am meisten ausser dem innern Gehalt auf Bau und Darstellung zu sehen berechtigt wäre. Die meiste Beredsamkeit, Kraft und Schönheit spricht sich noch in den, sehr kaltsinnig behandelten, Reden von Eckartshausen aus. Kurz, es lässt sich dieser Klasse nicht viel mehr Gutes nachsagen, als dass sie durch ihre Preisausstellungen einige gute Herder'sche Schriften veranlasst hat.

Die historische Klasse hat zwar weder die historische Kunst sonderlich gefördert, noch grosse Geschichtschreiber hervorgebracht, aber ihre Nutzbarkeit hat sie (weniger durch die gehaltnen Reden, als) durch Anregung geschichtlicher Untersuchungen, durch Sammlung der Landesalterthümer, Urkunden, alter Kunstwerke, durch Anhäufung geographischer, statistischer, historischer Materialien, durch die Herausgabe der *Monumenta boica* u. s. w. hinlänglich beurkundet. Dieses Verdienst, an welchem auch der Geschichtschreiber der Akademie seinen Theil hat, bleibe ihr ungeschmälert!

Die philosophische Klasse wollte oder sollte der Afterphilosophie und der philosophischen Schwärmerey einen Damm entgegensetzen, und eine gesunde,

de, geläuterte Philosophie ausbreiten; aber unfähig beides zu bewirken, entsagte sie, nach fruchtlosen und schwachen Versuchen, dem Beginnen, und constituirte sich zu einer physischen Klasse, die um Mathematik und Physik nicht ohne Verdienst geblieben ist.

Wir haben uns genügen lassen, die obersten Spitzen des Inhalts zu berühren, da bereits bey der Anzeige des ersten Theils ausführlicher von dem Wesen und Thun der Münchner Akademie gesprochen worden ist. Möge dieses Werk fleissig studirt werden, um für die Zukunft gute Lehren daraus zu ziehen. Möge das Dichten und Trachten der neu aufblühenden Akademie ganz und einzig darauf gehen

— *inter silvas Academi quaerere VERUM!*

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Görliz, auf Kosten der Oberl. Gesellsch. d. W. u. in Comm. b. Anton: *Vorarbeiten zu einer vollständigen Biographie u. Charakteristik des M. K. T. Thieme,* weil. Rect. zu Löbau, Mitgl. der Oberl. Gesellsch. u. s. w., von D. *Imman. Gottl. Knebel,* prakt. Arzt zu Görliz u. Mitgl. d. O. G. u. s. w. Eine Vorlesung — besonders abgedruckt aus der N. Laus. Monatsschr. für d. J. 1804. 37 S. 8. (6 gr.)

Der Vf., seit 1798. Arzt des verst. *Thieme,* glaubte nicht ohne allen Grund zu dieser Arbeit, welche mehrere Freunde des verstorbenen abgelehnt hatten, einigen Beruf zu haben. Was er liefert, sind „nicht genetische Darstellungen von Thieme's Bildung und Charakter, sondern Züge des Mannes, wo er als *geworden,* als ausgebildet erschien." Rec. hatte selbst Gelegenheit, den sel. *Th.* näher kennen zu lernen. Das hie und da etwas weitschweifige Raisonnement des Vfs. abgerechnet, scheint die Charakteristik, die er von *Th.* entwirft, sehr richtig getroffen zu seyn. „Grossen Geisteswerth (S. 16) besass er nicht; er nahm sich Zeit, fasste scharf ins Auge, hielt fest mit dem Verstande, zergliederte, prüfte sorgfältig mit der Urtheilskraft, folgerte behutsam mit der Vernunft und erklärte sich nun mit einer Bestimmtheit, Deutlichkeit und Präcision: und ersetzte die Genialität durch die Thätigkeit seines dauerhaften, auf Gründen beruhenden und jede Prüfung aushaltenden Urtheils so vollkommen, dass man jene im Ganzen nicht weiter vermisste. Sein ganzes Thun und Treiben (S. 18.) war auf die Erziehung des Menschen und des *Staatsbürgers im Menschen* gerichtet." Ob das Letztre so ganz uneingeschränkt wahr sey, mag Rec. nicht geradezu behaupten. Der sel. *Thieme* fand, gleich dem ehrlichen Rousseau, wie schon ein Blick in seinen von uns 1801. Nr. 240. und 1802. Nr. 250. angezeigten *Erdmann oder Bildungsgeschichte* u. s. w. lehren kann, in der staatsbürgerlichen Verfassung so manches, was ihm mit der Bildung des Menschen zum Menschen im Widerspruch zu stehen schien. Sehr wahr ist es dagegen, was S. 21. gesagt wird, dass *Th.* als Bildner der Erzieher auf einem, seinen Wünschen mehr angemessnen Posten gestanden haben würde, als auf dem Posten eines Schulrectors. Rec. erinnert sich noch mit vieler Freude einiger ihm im Mscr. mitgetheilten Entwürfe, welche der sel. *Th.* zu einer Zeit, da in einer berühmten Königl. Sächsischen Stadt der Grund zu einer neuen Schulanstalt gelegt ward, für jenen Zweck ausgearbeitet hatte. Eben so wahr ist es, was S. 25. bemerkt wird, dass er an seinen schriftlichen Arbeiten mit einer Sorgfalt, Genauigkeit, Fleiss und Gewissenhaftigkeit feilte, wie man diess selten antrifft. Thieme selbst versicherte dem Rec. mehremale, dass er, um den richtigsten, passendsten und verständlichsten Ausdruck zu finden, oft über einen einzigen Perioden in seinem *Sächsischen Kinderfreund* einen ganzen Tag zugebracht habe. „Selbst seine Briefe (S. 26.) waren mit einer Sorgfalt behandelt und mit einer äussern Nettigkeit ausgestattet, die man oft an Gelehrten und in mancher andern Rücksicht auch an unserm Thieme vermisste." Was der Vf. S. 27. über Thieme's Eklekticismus in der Philosophie bemerkt, hat im Ganzen auch seine Richtigkeit. Doch suchte er sich in den letzten Jahren seines Lebens auch noch mit dem theoretischen Theile der Kantischen Philosophie vertrauter zu machen; auf die Kant. Moralphilosophie nahm er schon bey der 3ten Auflage seiner Ersten Nahrung Rücksicht. Da der verstorbene *Th.* auf den Namen eines Selbstdenkers gegründeten Anspruch machen kann: so würde eine vollständigere Biographie desselben gewiss ein wünschenswerthes Geschenk seyn.

Leipzig, b. Linke: *Pallas am Ufer des Ganges, oder Taschenbuch für Lebensweisheit und Lebensgenuss. Aus dem Hindostanschen.* 1807. 8½ Bog. 12. (12 gr.)

Diese *Pallas* hat den Ganges weder in Hindostan noch in Tibet gesehen, und ist ehrlicher deutscher Abkunft. Sie erschien schon im Jahre 1792, nur unter einem andern Titel und in einer andern Form, bey Sommer in Leipzig; jener hiess: *Lehren der Weisheit für Jedermann, aus dem Archive des Dalai-Lama.* In dieser früheren Ausgabe waren die Lehren der Weisheit als Prosa gedruckt, in der gegenwärtigen neuen aber ist diese Prosa durch kleine Veränderungen und Versetzungen der Worte in Verse abgetheilt worden, die wie Hexameter aussehen. Jene erste Ausgabe ist in der A. L. Z. 1793. Num. 120. recensirt. Das, was dort gegen mehrere Stellen erinnert wurde, ist in der *Pallas,* nur mit veränderter Stellung der Worte, der Sache nach unverändert geblieben. Näher können wir beide Ausgaben nicht vergleichen, da uns die ältere nicht zur Hand ist. Auch enthalten wir uns aller Kritik, da

unter

unter den am Schlusse beygefügten *praktischen Maximen der Lebensweisheit* der Vf., *Joh. Christ. Aug. Steingrüber*, sich als den vielfach Unglücklichen nennt, dessen Geschichte im 53sten St. des *Reichsanzeigers* v. J. 1799. erzählt worden, und der seitdem noch weit härtere Schicksale erlitten habe: *Misera res est.*

POPULÄRE SCHRIFTEN.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Leipzig, in d. Stageschen Buchh.: *Träume eines Leidenden.* Vom Verfasser des Philotaphs, Paraklets, der guten Christine und Karls und Leonoren. 1806. 280 S. 8. (1 Rthlr. 2 gr.)

Der Vf. dieser Träume, *Johann Gottfried Essich*, der sich durch manche populäre Schrift verdient gemacht hat, starb, wie die Vorrede eines Freundes sagt, vor dem völligen Abdrucke derselben den 9ten Jul. 1806. nach ausgestandenen sechzehnjährigen mannichfaltigen Leiden. Seine letzte Schrift hat er grösstentheils an das Bett gefesselt ausgearbeitet. Daher ist auch der Gegenstand derselben das menschliche Leiden in seiner mannichfaltigen Gestalt. Wenn man aber nach diesem Factum eine gewisse melancholische, düstere Stimmung des Gemüths in dieser Schrift zu finden vermeint, oder vielmehr befürchtet; so wird man auf eine angenehme Weise getäuscht. Es ist nämlich ein reines sittliches Gemüth, mit einer durchaus lebendigen Religiosität, welches hier das Unangenehme und Ungemach des Lebens auffasst, bekämpft, und durch Vertrauen zu Gott, Ergebung, ausdauernde Geduld, Zufriedenheit, moralische Benutzung der Widerwärtigkeiten, stete Beziehung derselben auf die Moralität, Hoffnung und frohe Aussicht in ein künftiges Leben die düstere Ansicht erheitert. Die Schrift enthält also religiös-moralische Betrachtungen über die Leiden, und sie zweckt darauf auf, die Unruhe und Unzufriedenheit des Herzens zu stillen, und in demselben einen sanften göttlichen Frieden zu stiften. Diese Betrachtungen sind aber als Träume des Leidenden dargestellt. Sein Gemüth war selbst beklommen und gedrückt; es sehnte sich nach der Ruhe und fand sie nicht in sich selbst; in der religiösen Stimmung wendet es sich an die Gottheit, als die einzige Quelle aller Zufriedenheit und Belehrung; und ein Traum kommt ihm zu Hülfe. Es stellen sich ihm die Gegenstände in einer neuen, veränderten Gestalt dar; der Schein verschwindet; die Täuschungen des Herzens werden aufgelöst; die Selbstliebe, die nur allein unschuldig und mehr als andere zu leiden wähnt, und nur allein das grosse Wort führen will, wird zur Ruhe und zum Stillschweigen verwiesen. Meistentheils ist es ein fremder Geist, welcher die Betrachtung leitet, und gegen die Zuflüsterungen der Sinnlichkeit der sittlichen und religiösen Vernunft das Uebergewicht giebt. Das Vehikel dieser religiösen Betrachtungen ist eine im Traume sich entwickelnde Begebenheit, welche meistentheils ein treffendes Bild des wirklichen Lebens ist. Was sich auch gegen diese orientalische Einkleidung und gegen den etwas zu einförmigen Gebrauch der Allegorie erinnern lässt, so werden doch diese Träume auf eine gewisse Klasse von Lesern, welche die Widerwärtigkeiten dieses Lebens empfunden haben nicht ohne Wirkung bleiben; sie werden eine gleiche Stimmung des Gemüths hervorbringen und den religiösen Glauben beleben. Der Werth der Schrift würde aber noch grösser seyn, wenn nicht auf der einen Seite eine gänzlich passive Resignation zuweilen gelehrt würde, welche sich aus der Individualität des Vfs. wohl erklären lässt, und auf der andern die Phantasie zuweilen in Spielereyen verfiele, wie vorzüglich in den Träumen, welche die Ueberschrift haben: *die schönste Quelle im Paradiese Gottes, oder der Thränenbach*, und *der gute Mann, oder der Tod*, der Fall ist. Wir setzen nur noch die Rubriken der übrigen Träume oder Abschnitte her: *Die schwere Wahl, oder die Bitte des Gottesverehrers: „Wähle, Vater, du für mich. Der Mann, der einem Unglücklichen etwas ins Ohr sagte, oder die Seltenheit eines ganz unschuldig Leidenden. Die vergebliche Rechnung. (Sorget nicht für den andern Morgen.) Der zurückkehrende Flüchtling, oder der Gewinn an Ruhe. Das geöffnete Auge, oder der gefundene Ausweg aus einer Wüste. Der Lastenträger und seine Rathgeber und Tröster. Die unschuldig Angeklagte, oder die Zeit.*

JUGENDSCHRIFTEN.

1. Berlin, in Comm. b. Mylius: *Wohlfeile u. zweckmässige Fabeln u. Erzählungen für die Jugend*, zur Declamationsübung in öffentl. und Privatlehranstalten, gesammelt von *Joh. Friedr. Seidel*, Prorector am Berl. Gymnas. 1805. 251 S. 8. (10 gr.)
2. Breslau, in Comm. b. Hamberger: *J. H. Mandels Blumenlese für Kinder, oder Materialien zum Lesen, Memoriren u. Declamiren. Erste* Lieferung. 1805. 59 S. gr. 8. (4 gr.)

Nr. 1. entspricht seinem Zwecke, nur wäre zu wünschen, der Vf. hätte statt des grossen Reichthums an Fabeln und Erzählungen lieber auch Materialien aus den höhern Dichtungsarten gegeben. Nr. 2. ist zu keiner der angegebenen Absichten brauchbar und schliesst mit erbärmlichen Versen, vermuthlich von des Vfs. eignen Hand.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR - ZEITUNG.

Donnerstags, den 19. May 1808.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

1. München, in d. Fleischmann. Buchh.: *Königlich Bayerisches Regierungsblatt, für das Jahr* 1807. 1959. S. gr. 4.

2. *Ebendaselbst: Königl. Bayerisches Intelligenzblatt. Zwölfter Jahrgang* 1807. 872 S. gr. 4.

Bereits in Nro. 296. u. 297. des vorigen Jahrganges dieser Blätter haben wir das Publikum mit dem ersten halben Jahrgange 1807. bekannt gemacht; in dieser Anzeige bemerken wir den erheblichern Inhalt des zweyten Theils dieses Jahrgangs.

I. Das *Regierungsblatt* enthält:

A. *Allgemeine Verordnungen.* Die wichtigsten derselben sind folgende: 1) *über die Bestechung der Staatsbeamten* (n. 27.), sehr ausführlich und strenggerecht. 2) *Ueber Sponsalienklagen der Protestanten*; sie sollen, wie solches bereits durch frühere Verordnungen in Ansehung der Katholiken bestimmt ist, als reine weltliche Gegenstände angesehen und gerichtlich behandelt werden. 3) *Ueber die Reisen in das Ausland* (daselbst). Die Beamten der mediatisirten Fürsten, Grafen, Herrn und Ritter sollen, gleich den Königl. Beamten, nicht anders als mit Königl. Erlaubniss ausserhalb Landes reisen. 4) *Ueber die Aufhebung der Freyzügigkeit mit Baden.* 5) *Ueber die Beyträge der Staatsdiener für Wittwen und Waisen-Fond.* Zur Aufhülfe der wegen der Dienerschaft erlassenen, pragmatischen Sanction soll ein sich allmälig bildender, besondrer Wittwen- und Waisen-Fond errichtet werden, und zwar durch Beyträge von den Besoldungen der Staatsdiener, von welchen jedoch Gehalte, die sich nicht über 600 fl. belaufen, frey sind, und wozu Besoldungen von 601 fl. bis 2000 fl. 1 Procent, die von 2000 bis 4000 $1\frac{1}{2}$ P. C., die von 4001 bis 6000 fl. 2 P. C., die von 6001 bis 12000 $2\frac{1}{2}$ P. C., und endlich die über 12000 fl. 3 P. C. jährlich leisten. 6) *Ueber die Salpeter - Erzeugung.* „Da die Zeitumstände den Salpeter zu einem dringenden Bedürfniss Unserer Armee machen"; so vindicirt der Staat sich vor der Hand unter den gemässigsten und rechtlichsten Bedingungen die Benutzung dieses Products. 7) *Ueber die Residenz - Verbindlichkeit der ehemaligen Domkapitularen* u. s. w. Mit Recht werden „die alten, nunmehr aufgelöseten, Stiftsverhältnisse derselben auf das dermalige einfache Verhältniss derselben als Staatspensionärs zurückgeführt" und die Residenzverbindlichkeit in die Verbindlichkeit eines viermonatlichen Aufenthalts in den Königl. Staaten verwandelt. 8) *Constitutions - Urkunde der Königl. Akademie der Wissenschaften.* 9) *Erneuerter Freyzügigkeits - Vertrag mit Oestreich.* 10) *Ueber die allgemeine Gleichstellung und Erhebungsart der Bier-, Branntwein- und Malz - Aufschläge.* 11) *Ueber den Güterverkauf der Juden.* (n. 36.) Die schon unterm 10. Junii 1799. für die Oberpfalz erlassene Verordnung, vermöge deren „die Juden, ohne Ausnahme, bey Gutszertrümmerungen und überhaupt bey Veräusserungen liegender Gründe von allen dessfalsigen Kauf- und Tauschcontracten, wie auch von allen, hierin von ihnen gepflogenen, Unterhandlungen für allezeit ausgeschlossen seyn und sich von derley Geschäften enthalten sollen", wird durch die V. v. 4. August 1807. auf die Provinz Franken und überhaupt auf alle übrigen Theile des Königreichs ausgedehnt, nachdem die Fränkische Landesdirection die Missbräuche und Gefährden, die von den Juden dabey getrieben werden, vorgestellt hatte. 12) *Ueber die Anstellung der Landgerichts - Prokuratoren als Patrimonialgerichtshalter.* 13) *Ueber das Thorsperr* - Geld. Dasselbe wird allgemein aufgehoben. 14) *Ueber die in sämmtlichen Provinzen gesetzlich einzuführende Schutzpocken - Impfung* (n. 39.). Alle Unterthanen, welche das dritte Jahr bereits zurückgelegt, und weder die Kinderblattern gehabt haben, noch mit Schutzpocken geimpft worden, müssen mit letzteren den ersten Tag des Julii 1808. geimpft seyn; eben so müssen in Zukunft alle Kinder, welche den 1ten Julii eines jeden Jahrs das dritte Jahr vollzählig erreicht haben, mit den Schutzpocken geimpft seyn; zum Vollzug dieser Vorschrift muss das Alter der impfungsfähigen Kinder aus den Taufbüchern erhoben und den Gerichtsstellen und Physikern übergeben und von den letztern controllirt werden; von jedem Kinde,

Kinde, welches mit dem ersten Julii eines jeden Jahres schon volle drey Jahre alt geworden, ohne bis dahin mit den Schutzpocken geimpft zu seyn, wird eine Geldstrafe von 1 bis 8 fl. erhoben, und damit, wenn die Unterlassung der Impfung fortdauern sollte, nach einer gewissen, hier detaillirt angegebenen, Progression fortgefahren; ausgenommen sind von der Geldstrafe nur diejenigen Subjecte, welche man wenigstens dreymal in einem, nach dem Gutbefinden des Arztes, mehrere Monate von einander abstehenden Zwischenraume mit Schutzpocken zu impfen versucht hat, ohne dass die Impfung haftete oder echte Schutzpocken entstanden, desgleichen diejenigen, an welchen die Impfung wegen besonderer Umstände, Kränklichkeit u. s. w. unterlassen werden muste; nur ordentlich graduirten und von einer der Sanitätsfectionen der Königl. Landesstellen geprüfter und approbirter Arzt, den in den Hauptstädten angestellten eigenen Impfärzten, den Stadtphysikern und Landgerichtsärzten, liegt die Impfung gesetzlich ob, obgleich sie die geschicktesten Chirurgen zu Gehülfen wählen können; zweymal im Jahr wird in jedem District eine öffentliche Schutzpocken-Impfung vorgenommen; der Impf-Schein muss künftig bey der Aufnahme in die Schulen und in eine Lehre, bey dem Freysprechen, Meisterwerden und Heyrathen u. s. w. vorgezeigt werden; in der Hauptstadt einer jeden Provinz soll ein eigner Impf-Arzt angestellt seyn, welcher stets frischen und echten Impfstoff hat und den übrigen Aerzten mittheilt; der Vater, Pflegevater oder Vormund eines Kindes, welcher von den Kinderblattern nach Verlauf des zur Schutzpocken-Impfung festgesetzten Termins befallen wird, soll auf 3 bis 6 Tage ins Gefängniss gesetzt werden. Auch ist hier die Instruction für die Impfungs-Aerzte abgedruckt. 15) *Ueber die Notarien;* ist wegen des Eingangs merkwürdig, indem darin „die Absicht" angekündigt wird, „das bisherige Notariatamt in der Folge bey einer neuern Anordnung für die Handlungen der freywilligen Gerichtsbarkeit, wodurch dasselbe, ausser den Wechselgeschäften ganz entbehrlich werde, in Unserem ganzen Reiche aufzuheben." Rec. ist ganz von der Nützlichkeit der Aufhebung unsers heutigen Notariat-Wesens überzeugt. 16) *Ueber das Wandern der Handwerker* (n. 45.) „Da die auswärtigen Wanderungen der Handwerker im Gegenhalte der schädlichen Folgen, welche zu gleicher Zeit aus derselben entspringen, dem Vaterlande einen sehr schwankenden Gewinn gewähren und bey dem gegenwärtigen Umfange und Gewerbfleisse Unserer Staaten den meisten Klassen der Handwerker im Inlande selbst es nicht an Gelegenheit zur erforderlichen Ausbildung in ihren Professionen gebrechen kann", so ist bereits unterm 4. März 1804. die herkömmliche Nothwendigkeit des Wanderns im Auslande aufgehoben worden. „Da aber — so fährt der Gesetzgeber fort — „die Gewohnheit noch fortwährend viele Handwerker ohne Noth in das Ausland zieht, und Wir auch andrerseits unter gewissen Voraussetzungen nach dem Zwecke die Nachtheile zu vermindern, ohne die Vortheile zu entbehren, den inländischen Professionisten die Theilnahme an der ausländischen Industrie nicht zu versperren gedenken: so haben wir die vorerwähnte Verfügung folgendergestalt näher bestimmt u. s. w." Das Wandern ins Ausland wird nämlich nur denjenigen Handwerkern gestattet, deren Professionen a) dem Vaterlande besonders wichtig sind, b) in fremden Staaten auf einem höhern Grade der Vervollkommung betrieben werden, oder c) von der Art sind, dass sie nach Zeitumständen und Verhältnissen sowohl in der Materie als der Form ihres Bearbeitungs-Gegenstandes wesentliche Veränderungen erleiden, deren Kenntniss der inländischen Betriebsamkeit vortheilhaft seyn kann; hierüber erkennen die administrativen Landesstellen, nach Vernehmung der Unterbehörden und Zunftvorstände; nur vorzüglicheren Subjecten soll die Erlaubniss ertheilt werden, aber in keinem Falle über drey Jahre ausgedehnt und vor der Hand vorzugsweise in die Alliirten und Rheinischen Bundesstaaten geleitet werden; der Wandernde ist schuldig, alle halbe Jahre seiner Geburtsobrigkeit von seinem Aufenthalte Nachricht zu geben, die ihm verwilligte Wanderzeit in nützlicher Arbeit zu verbringen, und sich deshalb mit glaubwürdigen Zeugnissen zu versehen, sich da, wo es seyn kann, bey den Königlichen Gesandschaften vorzumelden und binnen der gesetzten Zeit in seine Heimath zurückzukehren; denjenigen Handwerkern, auf welche obige Bedingungen nicht anwendbar sind, ist das Wandern in fremde Staaten durchaus untersagt, das im Inlande bleibt ihnen aber nicht nur unverwehrt, sondern wird ihnen auch zur besondern Verbindlichkeit gemacht, ohne deren Erfüllung keine Gewerbs-Antretung zulässig ist; die Dauer dieser inländischen Wanderschaften kann sich gleichfalls nicht über drey Jahre erstrecken, nach der Verschiedenheit der Handwerker und der grössern oder geringern Leichtigkeit ihrer vollständigen Erlernung aber eine Verkürzung bis auf die Hälfte dieses Zeitraums zugelassen werden; während der Wanderzeit sind die Wandergesellen von der Militärconscription befreyet; damit der Handwerker seine vollständige Ausbildung frühzeitig erlange: so ist das späte Eintreten in die Lehre verboten, in der Regel soll kein Bursche nach zurückgelegtem 15ten Jahre mehr in die Lehre genommen und nur bey solchen Handwerkern, welche ausgebildete Leibeskräfte erfordern, der Eintritt noch im 18ten Jahre gestattet werden; die Lehre selbst kann nicht länger als 3 Jahre dauern, und muss durchgehends im Inlande genommen und nach deren Beendigung alsbald die gesetzliche Wanderschaft angetreten werden. 17) *Ueber die Errichtung von Emeriten-Häusern.* Eine treffliche Anstalt! 18) *Ueber die Prüfungen und Begutachtungen für Justiz- und Administrativ-Stellen.* 19) *Ueber das akademische Stipendienwesen;* der Zweck dieser Verordnung ist, das akademische Stipendienwesen seiner ursprünglichen Bestimmung und dem Willen

Willen der Stifter gemäfs, unter fortwährender genauer Centralaufsicht zu erhalten, und sowohl die Verwaltung der Fonds, als die jährliche Verwendung der Zinsen auf einfache und gleichförmige Grundsätze zurückzuführen; die Rechte der Familienglieder sind bey den Familien-Stipendien geehrt und erhalten. 20) *Aufhebung des Sequesters mit Oesterreich.* Auch die Zinsen werden restituirt. 21) *Ueber die Patrimonialgerichtsbarkeit;* betrifft hauptsächlich die Qualification der Patrimonial-Richter. 22) *Ueber die Militairpflichtigkeits-Befreyung durch Gewerbs-Uebernahme.* 23) *Ueber Zuchthaus-Kosten.* 24) *Errichtung einer General- Zoll- und Mauthdirection.* Eine gewisse Klasse von Schriftstellern schreyet seit einiger Zeit gewaltig darüber, dass es im Preufsischen eine eigene Ober-Zoll-, Ober-Forst-, Ober-Bergdirection giebt, und alle diese Geschäfte nicht durch einige Bureaux-Commis. in Nebenstunden besorgt werden; — und Bayerns weise Regierung hat diese drey Oberbehörden im Jahr 1807. neu errichtet! 25) *Einführung der Pensionsfreyzügigkeit mit Oestreich.* Denken jetzt viele Staaten an solche Erleichterungen ihrer Unterthanen?

B. *Aufträge und Provinzial-Gesetzgebungen.*

In diese Abtheilungen gehört eine sehr grosse Anzahl sich fast über alle Zweige der Staatsverwaltung verbreitender Gesetze und Verordnungen, welche *alle den* thätigen und weisen Geist der bayrischen *Regierung* athmen. Es ist natürlich nicht wohl möglich, den Inhalt oder auch nur die Rubrik derselben anzugeben. Rec. hebt indessen doch einige aus, welche ihm mit einem besondern Interesse für *Gesetzgebungs-* und *Polizeywissenschaft* überhaupt verbunden zu seyn scheinen. Hierhin gehören folgende *Verordnungen*: die Darleiher auf assecurirte Gebäude können, zur Sicherheit des Darleihers, dasselbe bey der *Assecuranz-Commission*, den Gerichten und *Magisträten vermerken lassen*, damit dasselbe nicht durch den freywilligen Austritt des Schuldners aus der Assecuranz gefährdet werden könne, und muss zu dem Ende auch bey der Ortsobrigkeit das Vorhaben, aus der Assecuranz zu treten, zuerst angezeigt werden; die Art und Weise der Visitation der Brauhäuser; die Aufhebung des *Bierzwangs* in der Provinz Bamberg u. a. m. *Auffallend* war es Rec. bey der Durchsicht der in diese Klasse gehörigen Gesetze, dass, so gross die Zahl der die Verfassung der bisher Oestreichschen Provinzen abändernden und modificirenden Gesetze auch ist, doch nur einige wenige Verordnungen die Verfassung der bisher Preussischen Provinz Ansbach *modificiren*, und auch hier diese Modificationen nur sehr ausserwesentlich sind, indem sie auf Veränderungen des Personals, seines Titels und Gehalts sich beschränken.

C. *Bekanntmachungen, Beförderungen und statistische Notizen.* Diese Artikel sind in der zweyten Hälfte des Jahrgangs 1807. der ersten Hälfte ziemlich gleich. Unter den statistischen Anzeigen zeichnen sich folgende aus: 1) Statistische Tabelle über das Burggrafthum Winterrieden und über die Grafschaft Castel (n. 31.), welche 44 Ortschaften, 16 Mühlen und Höfe, 1443 Häuser, 1696 Familien und eigene Heerde, und 7820 Menschen enthält, unter welchen 189 Katholiken, 7234 Protestanten und 397 Juden sich befinden; 2) Tabellarische Uebersicht der bis zum März 1807. mit den Schutzpocken Geimpften und der in den Jahren 1804—6. an den natürlichen Blattern verstorbenen in der Provinz Bamberg. Mit den Schutzpocken wurden geimpft bis zum Jahr 1804. incl. 5816, im J. 1805., 3110, im J. 1806., 2118, und bis zum letzten März 1807., 2243, überhaupt also 13,287; an den natürlichen Blattern starben 1804., 426, 1805., 261, 1806., 656, zusammen also 1343. 3) Flächeninhalt und Menschenzahl der obern Pfalz nach ihren Bestandtheilen im Jahre 1806. Sie enthält auf 160 Quadratmeilen eine Volksmenge von 288 485 Menschen, mithin im Durchschnitt 1803 Menschen auf jede Quadratmeile; jene Menschen bilden 61,031 Familien, von welchen die stärksten nicht mehr als 7, und die schwächsten weniger als 4 Personen zählen; die ganze Oberpfalz ist in 18 Landgerichte getheilt und enthält 10 125¼ Hoffuss und 45,116 Herdstätte. 4) General-Tabelle sämmtlicher in den Oberpfälzischen Landgerichten in d. J. 1805. Gebornen, Getrauten und Gestorbenen (n. 53.), eine höchst interessante Uebersicht. Es wurden in diesem Jahre geboren 16,139, und es starben 7550 Menschen, getraut wurden 1725 Paare; die Seelenzahl betrug 274,835, da sie im Jahr 1804. nur 271,060 betragen hatte. 5) Tabellarische Uebersicht der bis zu Ende Monats October 1807. mit den Schutzpocken geimpften in der Provinz Schwaben (n. 54.); der Terminus *a quo* ist nicht angegeben; bis zu dem angeführten Termino *ad quem* sind aber mit den Schutzblattern geimpft worden überhaupt 69,328 Menschen.

Aus einer Bekanntmachung ersieht man mit Vergnügen, dass der, auch als Schriftsteller so rühmlichst bekannte Freyherr *A. v. Aretin* an der Spitze der Redaction dieses allgemeinen Regierungsblatts steht, und dass zur, wo möglich noch grösseren, Vervollkommnung desselben zweckmässige Einleitungen gemacht sind. Der Preis dieses musterhaften Blatts war bisher 4 fl., hat aber wegen der vermehrten Anzahl der Druckbogen gegen die früheren Jahrgänge vom Jahre 1808. an auf 5 fl. 30 kr. erhöht werden müssen; in der That ist es unbegreiflich, wie bey dem schönen Druck und Format, und bey der Menge von Tabellen und in Kupfer gestochenen Zeichnungen der, 1959 Seiten in gr. 4. enthaltende, Jahrgang von 1807. hat für 4 fl. geliefert werden können!

B. Von dem *Intelligenzblatt* begnügt Rec. sich mit Uebergehen der übrigen, die gelehrten und gemeinnützigen Abhandlungen anzuzeigen. Sie zerfallen in folgende Klassen: I. Nachrichten über vaterländische Begebenheiten und Merkwürdigkeiten, nämlich Beyträge zur Lebensbeschreibung eines verdienten Landpfarrers; über seltsame Erscheinungen bey der Frohnleichnams-Procession in München; Unterstützung

zung der Obstcultur im Landgerichte Aibling; Schulnachrichten; von dem schönen Geiste, der die Bürgerschaft an der Ilm beseelt; über die Beschaffenheit des Biers mancher Brauer in Bayern; vaterländische Literatur; über das Walburgisöl zu Eichstädt; Sammlung abergläubischer Gebräuche; Beyträge zu einer Statistik des Landgerichts Aibling; über die Wasserfluthen in Tyrol; statistische Notizen vom Königreich Bayern; schöne Beyspiele aus den Leben eines Landedelmanns; die Maximiliansfeyer; die bayerschen Bürger unter ihren Fahnen; Geschichte der Bergbrüche in Tyrol im Sommer 1807; Eröffnung der Mittelschule in Brixen, u. a. m. II. Historische Abhandlungen; hieher gehört besonders der, bis zum Schlusse dieses Jahrganges fortlaufende, Grundriss von den ehemaligen Bestandtheilen des alten mächtigen Bayerlandes und desselben allmäligen Zerstückelungen. III. Moralische und politische, auch naturhistorische Nachrichten. Dieser Artikel ist sehr reichhaltig, es gehören dazu folgende Abhandlungen: über den geistlichen Zwangscölibat; der Bibelschnitt; Geschichte des Hopfens; Aufforderung zu Versuchen mit Reiss und Mais; warnendes Beyspiel gegen den Gebrauch des Schnupftabaks; über Volksvermehrung; vortheilhafte Vorbereitung des Samen-Getreides; Urtheil der Alten über Concubinat und Priesterehe; über die Unzweckmässigkeit der Instrumental-Musik und über den Vorzug des Choralgesanges beym Gottesdienste; über die Vertheilung der Gemeinwälder; über die Frage: ob bey Ertheilung des heil. Sacraments der Firmung nicht eben so heilsame Anstalten für die Gesundheit der Menschen getroffen werden könnten, als in Rücksicht auf die heilige Taufe schon angeordnet worden? über das Opfergehen; über einige Hindernisse der Kuhpockenimpfung; warum bringt der verbesserte Religionsunterricht nicht mehrere Früchte? die Brodbude in der Kirche; ein Surrogat der Ziegelsteine; sollte man in Hinsicht des Schulbesuchs der Kinder eine oder keine Nachsicht haben? über Kirchenornate; über Declamation; was haben wir an den Klöstern verloren? u. a. m.

Druck, Papier und überhaupt das Aeussere entspricht der Zweckmässigkeit und den Vorzügen des Innern.

POPULÄRE SCHRIFTEN.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Glarus b. Freuler: *Das Andenken Zwingli's, in einer Synodalpredigt*, (empfohlen). *Zu Glarus den* 27. *May* 1807. — Zur Feyer des von Zwingli vor 300 Jahren angetretenen Lehrer-Berufs. Von *Johann Melchior Schuler*, Pfarrer auf Kerenzen. 1807. 52 S. 8.

Diese Predigt zeichnet sich so vortheilhaft aus, dass, ob wir gleich in der Regel einzelne Predigten nicht anzeigen, wir in Ansehung dieser billig eine Ausnahme machen. Der Vf. verräth eine so gesunde Seele, einen so männlichen Geist, eine so liberale Denkart, dass wir diesem *Freyheitssohne* mit Vergnügen aus der Ferne ein *Willkommen* entgegenrufen. Nur Eine Stelle zur Probe: „Der *christliche Freyheitsgeist*, welchen *Zwingli* wieder hervorrief, bewahre uns vor dem Einflusse solcher Männer unserer Tage, die bey Gelehrsamkeit, Scharfsinn und Verdiensten in den Fehler verfallen, dass sie in *Predigten* und *viel gelesenen Schriften* die Fehler verkehrter Erziehung der *Glaubensfreyheit* zuschreiben, und es laut beklagen, dass man von dem *Evangelium* abgewichen sey, darum weil man von *Luthers* Lehre in manchen Stücken abgewichen ist, oder die wohl gar freymüthige Reformatoren mit dem häslichen Namen: *Revolutionstheologen* bezeichnen! Eben so sehr wollen wir uns vor dem Einflusse der *Schwärmer* verwahren, welche *die Religion*, *die höchste Vernunft*, in ein *Phantasiespiel* verwandeln, ihre Vernunft in Glaubensschlummer einwiegen, sich tausendfältig gestaltenden Visionen ihre Beurtheilungskraft überlassen, und da träumen, ruhen, schlafen, wo man wachen, denken und arbeiten sollte. Ferne sey endlich von uns der *Leichtsinn*, der alles Alte verachtet, den Glauben *nach* der *Mode* umbildet, immer das *neuste* System nachbetet, und jeden, der sich davon nicht überzeugen kann, für eine Sclavenseele hält; fern von uns jene Weisheit, die den gesunden Menschenverstand verachtet, den Geist des Menschen gleichsam *destillirt*, bis er verflogen ist, die alles, selbst die Brodverwandlung, beweisen kann, weil sie den *Satz des Widerspruchs* aufhebt. Ihre Wurzel geht zurück bis zu jenen alten *Wort-Weisen*, den grössten Feinden Zwingli's. Wer Zwingli's *Geist* hat, weiss, dass, recht verstanden, *immer reformirt werden muss*, und dass das Vorschreiben von Glaubenslehren zur Unduldsamkeit, zu geistlichem und weltlichem Despotismus, zur Heucheley, zur Unwissenheit, zum Aberglauben und eben so leicht zum Unglauben führt." — Erheben sich auch zu *Zürich*, wo Zwingli *zuletzt* Prediger war, solche kraftvolle Stimmen? Ruht auch dort auf den Kirchenlehrern ein solcher *Zwinglischer* Geist? — In Ansehung des Stils wäre noch mehreres in dieser Predigt nachzubessern; aber die Gedanken sind vortrefflich.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR - ZEITUNG.

Sonnabends, den 21. *May* 1808.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

PREDIGERWISSENSCHAFTEN.

Halle, im Waisenhause: D. *Aug. Herrmann Niemeyers*, Königl. Preuss. Oberconsistorialraths u. Professors der Theologie, *Homiletik, Pastoralwissenschaft und Liturgik. Fünfte* verbesserte Auflage. 1807. XXX. u. 400 S. 8.

Herr D. *N.* hat seit 1790, wo das vorliegende Buch zuerst unter dem obigen Titel erschien, oder will man noch weiter zurückrechnen und den *Entwurf der wesentlichen Pflichten christlicher Lehrer* für die erste Ausgabe halten, seit 1786, unablässig an dem schätzbaren Werke gebessert. Besonders aber zeichnet sich die neueste *fünfte* Ausgabe vor den früher erschienenen aus. Zwar ist der Vf. seiner bisherigen Methode in der Behandlung seiner Wissenschaften treu geblieben, ohne sich durch das Drängen und Treiben derer, die auf nichts geringeres, als eine allgemeine Umformung dieser Behandlungsweise antragen, irre machen zu lassen. Aber Rec. zweifelt auch gar sehr, ob durch eine andere, mag man sie doch mehr wissenschaftliche nennen, jene Wissenschaften selbst mehr an Festigkeit gewinnen oder einer leichtern und glücklichern Anwendung mehr fähig gemacht werden würden. Dieses würde nur dann der Fall seyn, wenn der sogenannte empirische oder populäre Vortrag alle Grundsätze verschmähete, von keinem Princip ausging oder seine Forderungen und Regeln nicht auf Grundsätze zurückgebracht wissen wollte, nur durch einige Erfahrungen locker und lose zusammen gehalten würde, und die Abhandlung weiter nichts als ein Aggregat von Sätzen wäre, die durchaus nicht an einen Faden gereihet werden könnten, sondern sich vielleicht durch feinere oder gröbere Widersprüche mit feststehenden Grundsätzen oder unter einander selbst zerstörten. Dass diess aber bey der vom Vf. gewählten Behandlungsweise nicht der Fall sey, springt sogleich ins Auge. Mögen auch jene Grundsätze nicht immer bis auf ihre ersten Uranfänge verfolgt werden. Der psychologische Denker kennt ihre Genesis, und freut sich der Resultate, die für die genannten Wissenschaften daraus entspringen. — Doch, obgleich Hr. D. *N.* diese Umformung seinem Buche in der vorliegenden Ausgabe nicht gegeben hat, so hat doch diese mehrere Abänderungen, vornehmlich aber viele literarische Zusätze erhalten. Durch diese Vermehrungen ist nun freylich die Schrift mehr ein *Handbuch* für Candidaten und Prediger im Amte geworden, und hat seine erste Bestimmung zum *Compendium* verloren; aber der Vf. hat seitdem diesem Bedürfniss durch seinen im J. 1803. erschienenen *Grundriss der unmittelbaren Vorbereitungswissenschaften zur Führung des christlichen Predigtamts*, abgeholfen. Gern machte Rec. auf einige jener Vermehrungen oder Zusätze und Abänderungen aufmerksam, aber sie sind so in das Ganze und dessen einzelne Theile verwebt, dass es unmöglich ist, ohne zu weitläuftig zu werden, sie anzugeben. Doch sind auch einige ganz neue §§. hinzugekommen. Neu ist z. B. in der *Pastoralwissenschaft* §. 66., der die Pflichten des Predigers in höhern geistlichen Aemtern andeutet. Die meisten Zusätze hat die *Liturgik* erhalten. So macht z. B. der Vf. §. 4. auf die Ungerechtigkeiten der Liturgen gegen das Gute der Vorzeit, auf das Verschwenderische mit vermeinten Verbesserungen, (im Text steht Veränderungen) aufmerksam. §. 13. winkt auf das an, was für den Prediger Pflicht ist, wenn er selbst als Sammler oder Mitsammler eines neuen Gesangbuchs thätig seyn kann. (Rec. hätte hier nur noch den Zusatz gewünscht, dass ein solcher Sammler in Abänderung so wohl älter, als auch *neuer* Originallieder, z. B. Klopstockscher, vorsichtig seyn müsse, damit er nicht das Kräftige derselben wegwische und sie durchwässere, wie es besonders den Herausgebern des Berlinschen Gesangbuchs gegangen ist.) Bey dem gleich darauf folgenden §. 15. hätte Rec. gern einige Winke gelesen über den Einfluss oder das zweckmässigste Benehmen des Predigers bey Einführung neuer Melodien, worüber in dem neuesten Werkmeisterschen Gesangbuch und der dazu gehörigen Einleitung zum Gebrauch desselben (Tübingen 1808.) viel Lehrreiches gesagt worden ist. So hat auch der Vf. einen neuen §. über die Beerdigungen eingeschaltet und gezeigt, wie der Prediger dabey auf mancherley Art Gutes wirken könne. §. 29. ist ebenfalls neu. Er bestimmt das §. 28 gesagte

sagte näher und lehrt, wie gar wohl eine gewisse äusserliche Feyerlichkeit des äussern Cultus gedenkbar sey. — Das was diese Ausgabe aber vorzüglich vor den frühern auszeichnet, sind die vielen *literarischen* Zusätze, mit denen fast jeder §. ausgestattet ist, und zwar mit sorgfältiger Auswahl. Besonders sind die Verweisungen auf einzelne Abhandlungen, die man in periodischen Schriften und voluminösern Werken findet, sehr schätzbar. Dass sich wohl zu diesen literarischen Zusätzen noch manchmal neue machen liessen, ist natürlich. So hätte z. B. zu dem Verzeichniss der Schriften für und wider das Memoriren und Concipiren der Predigten, S. 210. noch hinzugesetzt werden können: „Die Kritik über die Arzbergersche Schrift ist wieder kritisirt worden im Prediger-Journal für Sachsen 1805. Heft 1. 2." Bey der Geschichte der Confirmation S. 376. hätte das ältere Buch von Pfaff *de confirmatione catechumenorum* wohl einer Erwähnung verdient u. s. w. — Noch wünschten wir in einer neuen Auflage manche jetzt mehr in Anregung gebrachte Idee näher gewürdiget zu sehen, z. B. in dem Kapitel von der Declamation eine Beurtheilung der Schuderoffschen Forderungen über Rhythmik in Kanzelreden, die dieser in der Vorrede zu seinen Predigten (Münster 1807.) aufstellt, oder eine Beurtheilung der Rosenhahnschen Ideen in seiner psychologischen Klugheitslehre u. s. w. Uebrigens ist es bekannt, dass diese Homiletik den *zweyten Theil* des *Handbuchs für christliche Religionslehrer*, ausmacht. Den *ersten Theil desselben*, der die *populäre* und *praktische Theologie* enthält, werden wir nach der neuesten Auflage ein andermal anzeigen. Möchte unterdess auch der schon längst angekündigte *dritte Theil* des Handbuchs erscheinen, der hauptsächlich zu einer literarischen Encyklopädie und einer Methodik der Fortbildung für Prediger während ihrer Amtsführung bestimmt ist. Wer sollte dem würdigen, für alles Gute und dessen Beförderung so unermüdet thätigen, Mann nicht die dazu nöthige Musse herzlich wünschen!

Leipzig, b. Hartknoch: *Formulare und Materialien zu kleinen Amtsreden an Personen aus den gebildetern Ständen*, herausgegeben von D. *Joh. Georg Aug. Hacker*, Königl. Sächs. Hofprediger. *Drittes* Bändchen 1807. 221 S. 8. (16 gr.)

In diesem Bändchen hat ausser den Herren *Reinhardt*, *Hacker*, *Frisch*, *Döring*, auch Hr. Pastor *Seltenreich* zu Eisleben Beyträge geliefert. Seine Formulare haben zwar nicht die Gedankenfülle, wie die eines Reinhardt; empfehlen sich jedoch dadurch, dass sie, wie z. B. das zweyte Taufformular, die Formulare zur kirchlichen Einsegnung der Wöchnerinnen u. m., eine sehr praktische Tendenz haben und mit Weisheit die Umstände benutzen, unter welchen die religiöse Handlung geschah. Ueber den Charakter der Formulare der übrigen Mitarbeiter haben wir schon bey Anzeige der zwey ersten Bändchen (A. L. Z. 1807. Num. 307.) geurtheilt.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Giessen, b. Tasché u. Müller: *Synoptische Tafeln über die Osteologie des menschlichen Körpers* zur Erleichterung des Studiums derselben und zur geschwinden tabellarischen Uebersicht für Aerzte und Chirurgen von Dr *Joh. Friedr. Sigesm. Posewitz*. 1804. 7 Foliobog. (Pr. 16 gr. oder 1 fl. 12 Kr.)

Durch diese Tafeln hat der seitdem verstorbene Vf. denen, die sich schon die nöthigste Kenntniss der Knochen verschafft hatten, ein bequemes Mittel in die Hände geben wollen, sich diese Kenntniss im Nothfalle schnell zu vergegenwärtigen. Diese Vergegenwärtigung muss um so leichter und sicherer seyn, jemehr das Hülfsmittel dazu Kürze und mögliche Ausführlichkeit verbindet. Von dieser Seite können die vorliegenden Tabellen vorzüglich empfohlen werden. Sie zeichnen sich von den ähnlichen, vorzüglich der jüngst erschienenen *Froriepschen* Tabelle über die Osteologie, dadurch aus, *dass sie* umständlicher und mehr beschreibend die Uebersicht über alle Knochen des menschlichen Körpers und die daran bemerkenswerthen Dinge geben. *Die* erste Tafel enthält die Beschreibung der *Knochen* des Hirnschädels, die zweyte die der Gesichtsknochen und des Zungenbeines, nebst einem Anhange von den Fontanellen bey Kindern und einer Uebersicht über die Löcher, Spalten und Kanäle des Kopfes, bey denen immer die durchgehenden Theile mit angezeigt worden sind. Auf der dritten Tafel sind die Wirbelbeine, das Brustbein und die Ribben; auf der vierten die Beckenknochen und auf den beiden letzteren die Knochen der Obergliedmassen und Untergliedmassen verzeichnet. Der Raum auf der vierten Tafel verstattete auch noch einen Anhang von den Knochenverbindungen. So findet man hier wirklich eine vollständige und bey aller Kürze doch deutliche und leicht zu übersehende Darstellung aller zur Knochenlehre gehörigen Gegenstände.

Halle, b. Hendel: *Synoptische Tafeln der Nerven des menschlichen Körpers*, von *H. B. Mayer*. 1806. Fol. (12 gr.)

Ausser dem Titelblatte und einer kurzen, die äussere Einrichtung und die gebrauchten Abkürzungen betreffenden Vorerinnerung, bestehen diese Tafeln aus fünf Folioblättern, die auch zusammengeklebt als eine Tafel benutzt werden können. Zwey Folioblätter enthalten das Verzeichniss der Gehirnnerven; zwey andere das der Rückenmarksnerven und das letzte die Ganglien und den Verlauf des Intercostalnerven. Die erste Columne enthält die lateinischen Namen der Nerven; die zweyte den Ursprung, die Vertheilung und Verbindung der Nerven; die dritte die Nachweisung der Abbildungen und

und ausführlichen Beschreibungen nach *Loders* Tafeln und *Hildebrandts* und *Sömmerrings*-Handbüchern. Die Einrichtung ist also dieselbe, wie bey den von demselben Verfasser in demselben Verlage herausgegebenen und mit dem gebührenden Lobe in diesen Blättern angezeigten synoptischen Tafeln der Muskeln des menschlichen Körpers. Aber hier bey den Nerven war die Anordnung in diese Form wegen der vielfachen Verbindung der Nerven unter sich und wegen des Mangels an brauchbaren Vorgängern gewiss weit mühsamer, aber auch verdienstlicher. Der Verlauf der Nerven ist mit vieler Vollständigkeit, Genauigkeit und Richtigkeit angegeben. Die Ursprünge der Gehirnnerven sind theils nach *Gall*, theils nach *Sömmerring* bestimmt. Der Nervus accessorius ist zwar unter den Gehirnnerven verzeichnet, aber nicht als ein eigenes Nervenpaar numerirt. Der Nervus phrenicus ist zweckmässig unter dem 4ten Halsnerven beschrieben; die Nerven der oberen Gliedmassen unter den unteren Halsnerven und dem ersten Rückennerven und die Nerven der unteren Extremitäten, unter den Lenden- und Kreuzbeinnerven. So ist also die abgeschmackte Eintheilung in gemischte Nerven beseitiget und die schnellere Uebersicht des ganzen Nervensystems dem Anfänger sehr erleichtert.

PÄDAGOGIK.

Jena u. Leipzig, b. Gabler: *Ueber das Bedürfniss und die Möglichkeit einer Wissenschaft der Pädagogik*, als Einleitung in die künftig zu liefernde philosophische Grundlage der Erziehung, von *Friedr. Johannsen*. 1803. X. u. 103 S. gr. 8. (12 gr.)

Auch jetzt noch, nach allen den vortrefflichen Arbeiten, die wir seit 1803. im Fache der Erziehung erhalten haben, könnte man fragen, ob wir eine Pädagogik als *Wissenschaft* besitzen, und Betrachtungen darüber anstellen, in welchem Sinne eine wissenschaftliche Pädagogik möglich und Bedürfniss sey. Doch dürfte die Bestimmung dieses Sinnes anders ausfallen, als sie Hr *J.* giebt. Er glaubt nämlich die Möglichkeit einer Wissenschaft und zwar einer *reellen* Wissenschaft der Pädagogik dargethan zu haben, indem er von dem Wissen des Wissens als dem ursprünglichen Wissen, in Fichtescher Manier, durch Antithesen und Synthesen zu der Wissenschaft überhaupt, zu verschiedenen Wissenschaften, und endlich zu dem vorgelegten Begriffe einer Wissenschaft der Pädagogik herabsteigt. Nach des Rec. Ueberzeugung kann man auf diese Weise niemals zu dem *Inhalte* der Wissenschaft gelangen, wenn man ihn nicht willkürlich hereinziehen will. Diess würde sich klar ausgewiesen haben, wenn es dem Vf. gefallen hätte, sein Versprechen zu erfüllen, eine philosophische Grundlage der Erziehung, oder, wie er sich ausdrückt, ein System der Erziehungswissenschaft zu liefern. Indem diess nicht geschehen ist, hat diese nur vorbereitende Schrift ihre Hauptbedeutung verloren und bloss das negative Verdienst behalten, in dem ersten Abschnitte die vorherigen Versuche einer wissenschaftlichen Pädagogik durch Abstraction comparativ-allgemeiner Regeln einer gründlichen Kritik unterworfen zu haben.

ERDBESCHREIBUNG.

Berlin, b. Maurer: *Geographie und Statistik von West- Süd- und Neu-Ostpreussen.* Nebst einer kurzen Geschichte des Königreichs Polen bis zu dessen Zertheilung. Bearbeitet und herausgegeben von *A. C. v. Holsche*, geh. Justizrath u. Regier.-Director zu Bialystock. *Dritter* und *letzter* Band. Nebst einem Grundrisse der Stadt u. Gegend von Danzig. 1807. VIII. u. 230 S. 8. (1 Rthlr. 12 gr. Prän. Preis.)

Hr. von *Holsche* beendigt hiermit die Beschreibung der seit dem Jahre 1772 dem Preussischen Staate zugefallenen Polnischen Provinzen, deren grösster Theil jetzt wieder einen neuen, von Preussen unabhängigen, Staat ausmacht. Es ist diesem Bande als Nachtrag eine kurze Uebersicht von einigen statistischen Verhältnissen angehängt, welche ganz Preussen in Beziehung auf Flächeninhalt, Zahl der Städte und Volksmenge im Jahre 1804 umfassen. Die Beschreibung von Westpreussen selbst ist aus den gelieferten speciellen Tabellen von den adligen Gütern, deren Besitzern und deren ungefähren Werth, den vorhandenen Kirchen, Klöstern, Hospitälern (142 an der Zahl) und Schulen, der Beschaffenheit der Städte, den vorhandenen sogenannten Fabrikgewerben u. s. w. ziemlich kurz gefasst. Bey der Beschreibung der Weichsel stellt der Vf. seine Theorie von der Bildung der Erde auf, die er ganz dem Wasser zuschreibt, und in dem Abschnitte von der höchsten Staatsgewalt trägt er eine kurze Geschichte der deutschen Reichsverfassung vor, von welcher er auf die Verfassung des Preussischen Staats übergeht. Wenn er hier meint, dass in ältern Zeiten die Stände in der Mark Brandenburg mehr als in andern Ländern Deutschlands unter dem Einfluss der Regierung gestanden hätten, „welche mehr befahl als bat:" so sind die Zeiten doch so sehr alt nicht, wo der Landesherr feyerlich versprach, nichts Bedeutendes ohne Rath seiner Stände vorzunehmen, und wo er ihre Aufopferungen zu Bezahlung der Landesschulden als ganz freywillig (Unpflichten) in öffentlich bekannt gemachten Landtagsabschieden und Recessen erklärte; auch möchten wohl Viele sein Urtheil über die politischen Verhältnisse des Preussischen Staats im Jahre 1807., in welchem sein Buch erschien, (das nach der Vorrede aber schon im December 1805 geendigt war) nicht unterschreiben. Belehrend sind S. 65. die Beschreibung des Netzkanals und S. 66. die Nachrichten von den landschaftlichen Kreditsystemen. Rec. erinnert sich nicht, in solcher Kürze eine so vollständige und deutliche Darstellung von der Verfassung dieser merkwürdigen Institute gefunden zu haben. Wenn es S. 7. heisst: dass Danzig, Elbing und Thorn Mediatstädte geworden seyen, so ist das nach dem Sprachgebrauch im Preussischen

ssischen Staate nicht richtig; denn sie sind stets Immediatstädte geblieben. Die beygebrachten Notizen von dem Werth der adligen Güter in der Provinz geben folgende Resultate: Der aus den Hypothekenbüchern genommene Werth derselben war 18,451,000 Rthlr., wovon für 10,873,000 Rthlr. im Besitz Polnischer, und für 7,578,000 Rthlr in Besitz Deutscher Eigenthümer waren. Der Vf. glaubt, dass man (vor dem Ausbruch des Kriegs im Jahre 1806.) den wirklichen Kaufwerth derselben höher als noch einmal so hoch annehmen müsse, und geht nachher noch weiter, indem er sagt: dass die Grundsteuer derselben, statt ursprünglich 33 Procent ihres reinen Ertrags, jetzt nur 8 bis höchstens 10 Procent betrage; jetzt liegt dieser Werth ganz in der Ungewissheit und in dem Glauben an die Zukunft. Die Zahl der in den Städten noch vorhandenen wüsten Baustellen ist auf 3140 angegeben, da sie doch nach den speciellen Nachweisungen in den Tabellen nur 1491 beträgt; sie gehört übrigens eben so, wie die Zahl der sogenannten Braustellen, welche nach der Tabelle 3140 betragen, zu den schwankenden unbestimmten Begriffen, deren unsre Statistik noch so viele zählt.

Die Stadt Kulm giebt, wie so manche andre Preussische Stadt, (z. B. Neu-Ruppin, Potsdam u. s. w.) einen Beweis, wie falsche Ansichten von Circulation und Nationalreichthum zu Verschwendung des National- und Staatsvermögens führen können. Friedrich II. liess dort für mehr als 200,000 Rthlr. Häuser bauen, und es stehen jetzt solche Häuser leer und ohne Bewohner, welche 10 bis 15,000 Rthlr. zu bauen gekostet haben. Mit wie grossem Vortheil für die Nation, oder, um ein Beyspiel anzuführen, für die Domänen, hätten diese Summen verwendet und auf ewige Zinsen angelegt werden können, statt dass jetzt die kostbaren Gebäude in Schutt verfallen und damals die Amtsvorwerke recht verschleudert wurden, um nur die Kosten zu deren Anbau und Instandsetzung zu ersparen, zu denen es in den Kassen jedesmal an Geld fehlte. Der Vf. äussert selbst bey der Erzählung von dergleichen Unterstützungen und Aufopferungen, z. B. S. 183. und 184., dass durch dergleichen — in den Etats Meliorationen genannten — Unternehmungen viel Geld im Umlauf gekommen sey; diese falsche Ansicht von Geldumlauf und dessen Nutzen führt leicht zu Missgriffen und hat von jeher dazu geführt. Selbst eine, ganze Länder verwüstende Verschwendung kann sich damit entschuldigen, oder gar Ruhm erwerben: dass sie das Geld in Umlauf gebracht habe. Man findet überhaupt auch in diesem Bande manche unbestimmte, und schwankend aufgestellte Urtheile, z. B. S. 198. „die Machtvollkommenheit ist der Inbegriff von allen Staatsrechten." S. 199. „Das Fabriken- und Manufacturwesen ist in Westpreussen noch nicht, was es seyn könnte!" u. s. w.

In dem Abschnitte von den Domänen wird vorzüglich der Punct von der Aufhebung der Spann- und Handdienste berührt, und die Frage aufgestellt: ob es für adlige Gutsbesitzer, die noch dergleichen Zwangsdienste haben, vortheilhafter seyn würde, diese Dienste beyzubehalten, oder sie in eine Abgabe zu verwandeln? Der Vf. neigt sich auf die Seite derer, welchen die Beybehaltung der Naturaldienste für den Gutsbesitzer vortheilhafter erscheint, als deren Abschaffung; indessen ist diese Frage gewiss keiner *allgemeinen* Entscheidung fähig, die auf alle Gegenden, und auf alle Grundbesitzer und Dienstpflichtige anwendbar wäre, und eine jede Regierung wird wohl thun, hier gar keine Zwangsgesetze zu geben; überhaupt wenig zu *befehlen*, aber viel zu *erlauben*.

Der Vf. berichtet, dass sich die königl. Forsten in Westpreussen in dem vortrefflichsten Zustande befinden sollen; er theilt übrigens keine speciellen Notizen von dem Ertrage dieser Forsten mit, welche über die Bewirthschaftung derselben die besten Aufschlüsse geben würden. Zur Beurtheilung seiner Behauptung theilt Rec. hier einige Notizen mit, welche den Werth und die Bewirthschaftung dieser grossen Grundstücke hinlänglich charakterisiren.

Im Jahr 1804. hatte das Marienwerdersche Departement 1,018,697 Morgen reines Domänenforstland; der Totalertrag desselben war *in dem Etatsjahre* von 1804 bis 1805. 125,123 Rthlr., also von jedem Morgen (180 rheinl. Quadratruthen) 2 gr. 11 pf. Die Administrations- und Meliorationskosten erforderten 40,259 Rthlr., so dass der reine Ertrag derselben 84,864 Rthlr., also auf jeden Morgen 2 gr. betrug. Im Bromberger Departement enthielten diese Forsten 435,996 Morg. reines Forstland; der Totalertrag war im genannten Jahre 32,835 Rthlr., also *pro* Morgen 1 gr. 9¼ pf. Die Administrations- und Meliorationskosten nahmen weg 14229 Rthlr., so dass ein reiner Ertrag von 18,606 Rthlr. oder für jeden Morg. 1 gr. ¼ pf. übrig blieb.

Von dem Zustande der Fabriken giebt uns der Vf. die Notizen von 1797 — 1798., da doch Hr. Krug in seinen Betrachtungen über den Nationalreichthum des Preuss. Staats schon vor einigen Jahren die Notizen von 1802. und zwar nicht bloss, *wie* Hr. v. *Holsche* vom Marienwerderschen, sondern *auch* vom Bromberger Departement mittheilte. — Von den Abgaben in der Provinz, von dem Ertrage der Domänen, Regalien, u. s. w., findet man gar keine Nachricht; auch sagt der Vf. in der Vorrede: dass man seine Arbeit nur als eine Materialiensammlung zu einer Geographie der beschriebenen Länder betrachten solle. — Der Grundriss von Danzig ist gewiss für viele Käufer des Buchs interessant, da diese Stadt durch die letzte Belagerung wieder so merkwürdig geworden ist.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienstags, den 24. May 1808.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Leipzig, b. Dyk: *Sammlung auserlesener Abhandlungen zum Gebrauche praktischer Aerzte.* Drey und zwanzigster Band. 1806. 638 S. Vier und zwanzigsten Bandes Erstes und Zweytes Stück. 1807. 319 S. 8. (2 thlr. 12 gr.)

Drey und zwanzigster Band 1 — 2s St. *Anton Portal Beobachtungen aus der pathologischen Anatomie und Praxis.* Der Herausg. verdient den Dank aller praktischen Aerzte, dass er hier (im 1 — 2. St.) aus *A. Portals Cours d'Anatomie médicale,* (Paris 1804. 5 Voll. 8.) die vorzüglichsten Beobachtungen ausgehoben und uns dieselben in der Uebersetzung mitgetheilt hat. Der Aufsatz ist aber so reichhaltig, dass es unmöglich ist, unsere Leser näher mit demselben bekannt zu machen. Nur einiges wenige können wir ausheben, um die Aufmerksamkeit auf diesen Aufsatz zu reizen. P. hat bemerkt, dass bey einigen mit heftigen Kopfschmerzen behafteten Personen die Vene, welche durch das in den Scheitelbeinen befindliche Loch geht, sehr aufschwillt, und hat in solchen Fällen von dem Ansetzen einiger Blutigel an dieses Loch gute Wirkungen gefunden. Sollten diese örtlichen Blutlässe wegen des Zusammenhangs der genannten Vene mit dem *Sinu falciformi* nicht auch bisweilen bey Schlagflüssen und soporösen Zufällen von grossem Nutzen seyn? — Nach Zuckungen hat der Vf. bey einigen Personen gewisse Muskeln zerrissen gefunden, wobey aber die sie bedeckende Haut nicht die geringste Veränderung zeigte. Hierdurch werden diejenigen Chirurgen widerlegt, welche eine Zerreissung der Muskeln für unmöglich halten. Von den Krankheiten des Herzens führt er mehrere merkwürdige Beobachtungen an. Nach einer Zerreissung des Herzens fand er einmal mehr als 2 Pfund Blut im Herzbeutel. Sehr richtig bemerkt P., dass die anatomische Beobachtung, dass der Bogen der grossen Schlagader den linken Ast der Luftröhre umgibt, zu wenig beachtet wird, und dass man auf die Wirkungen zu wenig Rückficht nimmt, welche beide Kanäle auf einander haben können. Ist die Aorta zu sehr erweitert, so kann sie das Eindringen der Luft in die linke Lunge erschweren; ist der Ast der Luftröhre zu sehr durch Luft erweitert, oder in die Höhe gehoben, so kann es Herzklopfen und andere Zufälle hervorbringen. Sehr lehrreich sind auch die Beobachtungen, welche P. über den Zustand der Leber im gesunden Zustande, und besonders in den mancherley Krankheiten derselben angestellt hat; wie überhaupt diese Sammlung von Beobachtungen zur Bereicherung der pathologischen Anatomie viel beyträgt. Die folgenden Aufsätze sind aus den *Mem. of the med. Soc. of London* V. VI. *John Smith Heilung der häutigen Bräune (croup) durch Brechmittel. Dr. Samuel Black von einer Brustbräune (angina pectoris). J. L. Lettsom von einer hartnäckigen Leberkrankheit. Dr. Jos. Head Marshall Beobachtung über den Ursprung der Kuhblattern.* Bestätigt, doch nicht ganz überzeugend, den Ursprung derselben von der Mauke der Pferde. *Dr. James Lee Heilung eines künstlichen Afters. Dr. John Bostock zwey Fälle der Harnruhr.* Die angestellten Versuche mit dem in beiden Fällen gelassenen Urin verdienen nachgeahmt zu werden. *John Smith von einem glücklich geheilten Tetanus. H. Field Fall von Geschwüren in dem Darmkanale. James Hume Spry Beschreibung einer krankhaften Erscheinung am Herzen.* Hier ist der gewiss seltene Fall beobachtet, dass bey einem erwachsenen Mädchen das eyrunde Loch und der Botallische Gang ganz offen waren, und die Lungen durchaus nichts Krankhaftes zeigten.

Drittes Stück: *J. Corden von einer krankhaften Masse in der Brusthöhle.* (aus den *Mem. of the med. Soc. of London* Vol. VI.) *Dr. Alex. Marcet Beobachtungen über die Arzneykräfte des weissen Wismuth-Oxyds.* (Ebend.) Der Vf. gab 5 Gran Wism. O. mit 15 Gran Tragacanth-Pulver bey dem Magenkrampfe mit dem auffallendsten Nutzen. Auch Rec. kann aus seiner Erfahrung den Nutzen dieses Mittels in der genannten Krankheit bestätigen. *Dr. Will. Falconer über die Krankheit des Hüftgelenks und den Nutzen der Bäder zu Bath in solcher.* Vom 1 May 1785 bis 7 April 1801 waren 556 am Hüftweh leidende Kranke in Bath in der Kur gewesen: davon waren 4 gestorben, 33 ungeheilt

heilt geblieben, alle übrigen aber theils gänzlich hergestellt, theils sehr gebessert. Der Vf. räth, sich nicht nach *Ford* zu sehr auf die Wirkung der Fontanelle und künstlichen Geschwüre zu verlassen, sondern mehr von den warmen Bädern zu erwarten. *Ebenderselbe von der Aehnlichkeit der Meinungen und Heilart der ältern und neuern Aerzte bey dem morbus cardiacus der ersteren und den Nervenfiebern der letzteren.* (Ebend.) Ein nicht uninteressanter Auffatz auch für deutsche Aerzte. *Einige Bemerkungen über die Wirkungen der Begebenheiten der französischen Revolution auf die öffentliche Gesundheit, von Dr. Marc-Ant. Petit.* Aus *Essai sur la Medicine du Coeur.* Lyon 1806. Was hier als Wirkung der Begebenheiten der Revolution beschrieben wird, war Wirkung des durch die Begebenheiten mannigfaltig afficirten Gemüths auf den Körper, wovon der letzte Krieg dem Rec. und gewiss auch sehr vielen anderen Aerzten des nördlichen Deutschlandes viele sehr merkwürdige Erfahrungen gegeben hat. *Dr. Alex. Monro* jun. *von einer Leberentzündung, auf welche ein gallichter Auswurf erfolgte* (aus dem *Edinburgh med. a. surgic. Journal*, 1805. No. 1). *Alex. Marcet über eine Frauensperson, deren Haut eine blaue Farbe hatte, nebst der Leichenöffnung derselben.* (Ebend.) *A. B. Faulkner Dr. Von dem Grade, bis zu welchem man die Leibesübung in einigen Fehlern der Verdauung anwenden muss.* (ebend. 1806.). Soll die Bewegung bey einer fehlerhaften Verdauung etwas nutzen, so muss sie bis zur Erregung einer starken Ausdünstung fortgesetzt werden. *Ueber die Kennzeichen, wodurch man den innerlichen Wasserkopf von den durch die in dem Darmkanale befindlichen Würmer verursachten Zufällen unterscheiden kann.* (ebend.).

Viertes Stück: *Dr. Henry Fraser glückliche Heilung einer zuckerartigen Harnruhr.* (ebend. 1805. No. 1.). Durch das Griffithsche Mittel. *Von der Anwendung der in den neueren Zeiten entdeckten Metalle in der Arzneykunst* (aus den *Med. a. chir. Review* Vol. IX.). Ein für die praktische Materia med. nicht unbedeutender Wink. *Versuche mit der Anwendung des Kobaltoxyds in Krankheiten* (Ebend. Vol X.). *Carendeffez von einer steinichten Concretion in den Lungen.* (Ebend.) Die Sauerklee- und Phosphorsäure wird vor allen empfohlen. *Dr. Benj. Rush über die Mittel, die Schmerzen und Gefahren der Niederkunft und deren Folgen zu vermeiden.* (Ebend.) Unbedeutend! *Eduard Hardmann Heilung eines chronischen Rheumatismus durch den Arsenik. (Med. a. chir. Review.* Vol. XII.) Durch *Fowlers* arsenikalische Tropfen, 3 Mahl des Tags 3 bis 5 Tropfen in einem Chinatranke. *Hornbrock über den Nutzen des Terpentinöls bey dem Verbrennen* (a. d. *Med. a phys. Journ.* Vol. XIV.). *Dr Robert Burton zu Bent in Virginien von einer durch starkes Aderlassen und Queckfilber glücklich geheilten Wasserscheu.* (Ebd.) Achtmaliges Aderlassen, wodurch 1384 Unzen Blut weggelassen wurden, und der Gebrauch von Calomel und Jalappe machten die Kur aus. (!?) *John Whittam über den Gebrauch des Schierlings bey einem verhärteten Hoden.* (Ebend.). Dass der Schierling in Zertheilung verhärteter Geschwülste von Aerzten so oft unwirksam gefunden ist, hat nach des Vfs. nicht unrichtigen Bemerkung seinen Grund darin, dass man dessen Extract gebraucht hat, und nicht lieber den frisch ausgepressten Saft, oder einen mit kochendem Wasser bereiteten Aufguss des frischen Krauts. *Dr. Benj. Rush über die Verrichtungen und Krankheiten der Milz, der Leber, der großen Magendrüse und der Schilddrüse.* (Ebend. Vol XVI. Sept. 1806.) — Vorausgesetzt, dass alle Bewegungen, die in unserm Körper geschehen, durch äusserliche oder innerliche Reize hervorgebracht werden, die mittelbar oder unmittelbar auf die Blutgefäse wirken, und dass diese Reize durch unzählige Ursachen krankhaft erhöhet werden und ein Uebermass der Erregung erzeugen können, nimmt der Vf. an, dass die Milz die zarten und zur Erhaltung des Lebens unmittelbar erforderlichen Eingeweide u. s. w. gegen die Folgen und Wirkungen dieser krankhaften Erhöhung schütze, und dazu diene, dass sich das Blut bey allzustarken Bewegungen der Gefäse in sie ergiessen und eine Zeit lang aufhalten könne. Die Schilddrüse hat nach dem Vf. den Nutzen, dass sie das Gehirn gegen die Wirkung aller der krankhaften Ursachen schützt, die das Blut mit einer ungewöhnlichen Gewalt gegen das Gehirn treiben. *John Charles Collins über den Nutzen der Tinctur des salzsauren Eisens (Tinctura ferri muriati) bey einer Verhaltung des Urins.* (Ebend.). *Michael Bortlett Beobachtung über den Nutzen des Mohnsafts in einem Wechselfieber.* (Ebend. Vol. XII. p. 5.) *R. Cuming Heilung einer Lungenentzündung durch den rothen Fingerhut.* (Ebend.) *J. Reid über den Nutzen des Begießens und Waschens mit kaltem und warmem Wasser bey dem Scharlachfieber.* (Ebend. Vol. IX.) *Georg Custam über den Nutzen der Einimpfung der Kuhblattern gegen andere Krankheiten.* (Ebend. Vol XI.) Dieser kann nach des Rec Ueberzeugung immer nur zufällig seyn. *Eduard Home über den Bau der Zunge und die Abbindung eines Theils derselben.* (Ebend.). Ein wichtiger Auffatz für Chirurgen. *P. Weaver Heilung einer Wassersucht der Gehirnhöhlen.* (Ebend.) *John Robertson Bemerkungen über den innerlichen Gebrauch der spanischen Fliegen bey dem Nachtripper und dem weißen Flusse.* (Ebend.). Einige Bemerkungen aus *J. N. Corvisart's Versuch über die organischen Fehler und Krankheiten des Herzens* u. s. w. (Die Originalschrift ist zu Paris im Jahre 1806. herausgekommen). Der Vf unterscheidet eine *active* Erweiterung der verschiedenen Höhlungen des Herzens, wobey die Wände derselben verdickt, und die Wirkungskraft der Fibern vermehrt ist, und eine *passive* mit Verdünnung der Wände und Verminderung der Wirkungskraft. Bey Untersuchung der Brustkrankheiten aller Art setzt der Verf. einen besonderen Werth auf die von *Auenbrugger* vorgeschlagene Percussion der Brust. *A. Freake von dem Nutzen der Zubereitungen aus dem Hopfen* (aus *Med. a. phys. Journ.* Vol. XIII.) *John Whittam über den Gebrauch des Galvanismus in der Epilepsie.* (Ebend. Vol. XIV.). *Dr. Kentish von der*

der Anwendung des Terpenthinöls bey Brandschäden. (Ebend.).

Vier und zwanzigsten Bandes erstes Stück. *Ueber die Kennzeichen unechter venerischer Uebel.* (Ebend. Vol. XV.). Dr. *Georg Eduard Mole Beobachtung einer Durchlöcherung des Magens.* (Ebend. Vol. XIII.). *Robert Everneſt Heilung einer zuckerartigen Harnruhr.* (Ebend.). 1 4 Quentchen Salpetersäure in 2 Pfund Wasser mit einer Unze Syrup täglich verbraucht, machten die Kur aus. *J. L. Bayle über die weissen Verhärtungen der Organe* (aus d. *Journ. de Medec.* Vol. IX Ann. 13). Dieser Aufsatz befriediget nicht. *F. V. Merot von Knoten, die man in dem Gehirne zweyer scrophulösen Kranken gefunden hat.* (Ebend. Vol. X. Ann. 14). *Nathan Kate Dr. Krankengeschichte und Leichenöffnung einer Krankheit der Milz* (?) (Ebend.). *Dr. Joseph. Clarke Fall der Ausrottung einer Gebärmutter.* (Ebend.). Dieser Fall ist lehrreich: die Operation hatte den glücklichsten Erfolg. *Cornel. Joh. Keppelhout von einem in der Speiseröhre entstandenen und auch in die Luftröhre sich öffnenden Geschwüre, wodurch das Schlingen erschwert wurde* (Wie die folgenden aus dessen *Section. cadaverum patholog.* Leyd. 1805.). *Ebenders. von einer Schwierigkeit des Schlingens, die von einem Geschwüre der Speiseröhre entstand, und mit einer Eitersammlung in der Leber verbunden war, die sich in dem Magen ausleerte. Ebenders. von einer Verhärtung des Magens, die fast krebsartig und mit einer Verengerung der beiden Oeffnungen des Magens und einem krankhaften Zustand vieler Drüsen verknüpft war. Ebenders. von einer tödlichen Abzehrung, die aus einer callösen, in fast knorpelartigen Verhärtung und Verschliessung des rechten Magenmunds entstand.* Unter diesen 4 Aufsätzen ist dieser noch am mehresten belehrend *Ebenders. von dem Mangel einiger Häute des Magens. J. Grodall über den Nutzen des Terpenthinöls bey Brandschäden* (aus d. *Med. a. phys. Journ.* Vol. XVI.) *John Ring über die mit dem Aufschneiden und Wegnehmen der Oberhaut bey den Kuhblattern verknüpfte Gefahr.* (Ebd.) Ein warnendes Beyspiel der Dreistigkeit bey der Impfung, allen denen besonders zu empfehlen, welche die Sache der Impfung für so unbedeutend halten, dass sie jedem Layen überlassen werden könnte! *Samuel Merriman von einer Rückbeugung der Gebärmutter bey einer Schwangeren, wobey das Kind völlig ausgetragen wurde.* (Ebend.) „Da es bekannt ist, dass bey einer Zurückbeugung der Gebärmutter gemeiniglich ein *abortus* zu erfolgen pflegt, und es zu den höchst seltenen, dann aber auch allemal höchst gefährlichen Fällen gehört, wenn bey einer Zurückbeugung der Gebärmutter die Schwangerschaft ihre völlige Zeit ausdauert: so verdient dieser Fall alle Aufmerksamkeit. *J. A. Bouteille*, jun., *von der Heilung einer Geschwulst der Milz, oder eines sogenannten Fieberkuchens durch die Benedictenwurzel (geum urbanum)* (aus d. *Journ. de Med. par Corvisart.* May 1806.) *Sims von einem Mittel bey den Krankheiten der Schwangern.* (Ebend. 1807.) *Deyeux über den innerlichen Gebrauch des Ricinusöls* (Ebend. 1806.) *Zusatz zu diesen Bemerkungen von Louis Valentin.* (Decbr.) *Dupuytreyn und Thenard über die zuckerartige Harnruhr.* (Ebend. August). Eine äusserst genau angestellte Beobachtung, durch welche der Nutzen einer bloss animalischen Diät in der Harnruhr bewiesen wird. *G. Vieusseux*, Dr. zu Genf, *über die häutige Bräune.* (Ebend.) Dieser Aufsatz der im zweyten Stücke fortgesetzt ist, enthält mehrere genaue Beobachtungen. *A. Mathey*, Dr. zu Genf, *über die unterscheidenden Kennzeichen und die Behandlung der Wassersucht der Gehirnhöhlen.* (Ebend. Juny 1806.). Aus den hier angeführten Beobachtungen folgert der Vf., dass der innerliche Wasserkopf nicht allemal wirklich vorhanden ist, wenn man sein Daseyn aus der Gegenwart der als specifisch angesehenen Kennzeichen wirklich vermuthet, und so umgekehrt: ferner dass diese Krankheit, wenn sie auch in den meisten Fällen den Tod verursacht, doch nicht alle diejenigen tödtet, die sie zu befallen scheint. *Bemerkungen über die vorhergehende Abhandlung, und über die hitzige Wassersucht der Gehirnhöhlen überhaupt*, von Dr. *Laennec.* (Ebend.). Hr. L. sucht dagegen hier zu beweisen, dass das Daseyn des innerlichen Wasserkopfs nicht zu verkennen ist, wenn man ihn nur vorher schon in etwas beobachtet hat. *Renauldin über die diagnostischen Zeichen einiger organischer Krankheiten des Herzens.* (Ebend. Jan. 1806.) *Renault über einen Starrkrampf, der am zwölften Tage nach einer Verwundung entstand, und, nachdem er allen anderen Mitteln widerstanden hatte, noch endlich durch das Quecksilber geheilt wurde.* (Ebend.). *Cullevier über eine Geschwulst am Schienbeine, die eine grosse Menge von Wasserblasen enthielt.* (Ebend. 1806.). Dr. *James Hamilton über den Nutzen und die Anwendung der Purgiermittel in dem Scharlachfieber* (aus dessen *Observations on the utility and administrat. of purgative medicines in several diseases.* Edinb. 1806. 2 Edition). *Krankengeschichten zur Erläuterung der vorhergehenden Abhandlung; oder Erzählung der dem Verfasser in dem Edinburgher Hospitale von Heriot und in dem Königlichen Hospitale vorgekommenen Fälle dieser Krankheit.* (Ebend.) Von der hier beschriebenen Behandlung ist in manchen Epidemieen der Vortheil gar nicht zu verkennen; doch wollen solche Fälle genau und richtig unterschieden seyn. *Ebenderselbe von dem Nutzen und der Anwendung der Purgiermittel in der Abzehrung (marasmus) von ganz kleinen und etwas mehr erwachsenen Kindern.* (Ebend.). *Krankengeschichten zum Beweise des Nutzens der purgierenden Mittel in dem Marasmus.* (Ebend.).

WEIMAR, im Verlage d. Landes-Industr.-Compt.: *Theoretisch-praktisches Handbuch der Geburtshülfe*, zum Gebrauche bey akademischen Vorlesungen, und für angehende Geburtshelfer, von Dr. *Ludw. Friedr. Froriep*, Prof. auf der Univers. Halle u. s. w. *Dritte verm. u. verbess. Ausgabe.* M. K. 1806. XVI u. 474 S. gr. 8. (2 Rthlr.)

Der schnelle Absatz dieses Buches, welches, in einem Zeitraume von 4 Jahren, 3 Auflagen erlebt hat,

hat, bürgt eben sowohl für seine Brauchbarkeit, als er die fortdaurenden Bemühungen des Vf. bewährt, sich die, von Zeit zu Zeit bekannt gemachten, Verbesserungen in der Geburtshülfe anzueignen, so wie die kritischen Winke über die Mängel seines Buches zu benutzen. Auch diese dritte Ausgabe, obwohl weniger vermehrt und verbessert als die vorhergegangene, in diesen Blättern 1806. Nr. 54. angezeigte, Ausgabe, zeugt von dem Bestreben des Vfs., das Bessere aufzunehmen, und seine Schrift möglichst zu vervollkommnen. Einer vierten Ausgabe würde es zum wesentlichen Vortheil gereichen, wenn der Vf. hauptsächlich den historischen Theil überarbeiten, und die in demselben enthaltenen Urtheile hie und da berichtigen und näher bestimmen wollte.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

FRANKFURT a. d. O. in d. akadem. Buchh.: *Ueber Zollfreyheit der Lieferanten für den Hof und Staat,* ferner *für den Adel und andere Zollbefreyte Personen,* ingleichen für *die Kreis-Eingesessenen bey der Feurage-Lieferung auf Staats- und Privatzöllen.* Ein Beytrag zum Cameralrecht, insbesondere zur Erläuterung des Allgemeinen Landrechts, Th. II. Tit. 15. §. 104. von *Joh. Fr. Reitemeier,* Königl. Preuss. Legationsrath u. öffentl. Lehrer der Rechte zu Frankfurt an der Oder. 1798. 61 S. 8. (4 gr.)

Eine gut geschriebene Abhandlung. Der Rec. weicht nur in wenigen Stücken von der Meinung des Verf. ab. Der Lieferant kann keine Zoll-Befreyung erhalten, weil die Sachen bis zur Ablieferung Privatgut bleiben. Diesem Grunde des Rechts steht die höchste Billigkeit zur Seite, weil die Lieferung ein Gegenstand der Speculation und des Gewinnes für den Lieferanten ist, daher keiner Begünstigung bedarf. Wenn dagegen Unterthanen ihre Naturalabgaben an den Staat abliefern, so hält der Rec. dafür, dass sie die Zollfreyheit geniessen müssen. Zwar bleiben die Sachen bis zur Ablieferung auch Privatgut, allein ein anderer Rechtsgrund, welcher stärker ist, befreyt sie: der Grund nämlich, dass von Einer und Ebenderselben Person in derselben Sache keine doppelte Abgabe gezahlt werden darf, so lange dieses nicht besonders befohlen ist. Sehr zweckmässig verordnet das Römische Recht, „*pro his rebus, quas (provinciales) ad fiscum inferunt, nullum vectigal exigatur.*" Wenn solche Cameralgesetze der Römer, die vernünftig und passend sind, auch noch jetzt Anwendung leiden: so kann man diess gewiss von dem angeführten Gesetze aus dem obigen Rechtsgrunde sagen. Was die Privatzölle anlangt, so gilt die Vermuthung als Regel, dass der verleihende Staat alle diejenigen Gegenstände stillschweigend für zollfrey erklärt habe, denen er auf seinen öffentlichen Zöllen auch eine Befreyung angedeihen lässt und lassen wird. Nach einer richtigern Theorie müssen die Zölle in dem Falle, dass die Einkünfte des Regenten von den Einkünften des Staats getrennt sind, zu den letztern gezählt werden, und daher können die Unterthanen, welche in die Landesmagazine Naturalabgaben liefern, aus dem obigen Grunde auch von den Privatzöllen eine Befreyung verlangen. Eben so ist Rec. überzeugt, dass, wenn der Staat zur Beförderung des allgemeinen Besten gewissen Gegenständen des exportirten Privatfleisses eine Befreyung vom *Zolle* zukommen lässt, sich solches die Privatzölle auch gefallen lassen müssen, ohne Entschädigung. Denn der Imperans ertheilte als solcher das Zollregal, und es tritt die Vermuthung ein, dass er dasselbe zu Gunsten des Privati nicht weiter wollte ausdehnen lassen, als er diess Recht durch seine eigenen, die öffentlichen Zollofficianten, ausübt. Anders verhält es sich, wenn ein Fall gedacht wird, wie sonst in Deutschland vorkommen konnte, dass ein Zollprivilegium vom Kaiser einem Privato gegeben worden, dessen Landesherr zu Gunsten gewisser Waaren Zollbefreyungen ertheilt hätte.

Recht hat der Verf. in der Behauptung, *dass* der Regent die ihm zuständige Exemtion *vom Zolle* keinem Dritten (dem Lieferanten z. B.) vermittelst eines Freypasses cediren könne. Ein solcher Freypass gilt zwar bey den öffentlichen Zollstätten desselben Landes, nicht aber für die Privatzollstätte, am wenigsten für die Zollstätten in fremden Territorien, wo übrigens sonst Fürstengut zollfrey ist. Diess wäre eine zu grosse Begünstigung des Lieferanten zum Nachtheil des Rechts eines Dritten, was der Staat nicht thun sollte.

Zum Schlusse bemerkt Rec., dass diese Abhandlung sich nicht über die Anwendung des Satzes, dass Fürstengut zollfrey sey, auf fremde Territorien erstreckt.

* * *

LEIPZIG, b. Schiegg: *Immanuel Kants physische Geographie.* Für Freunde der Welt- und Länderkunde und zum Unterricht für die erwachsene Jugend. Allgemein fasslich, mit Benutzung des neuesten Zuwachses für die physische Geographie, bearbeitet von *Schelle. Neue wohlfeile Ausgabe.* 1807. 1s *Bdchn.* Darstellung des Meeres. XXII u. 306 S. 2s *Bdchn.* Gemälde des Landes und der Inseln. XII u. 394 S. 8. (1 Rthlr. 16 gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1806. Nr. 104.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags, den 26. May 1808.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Leipzig, b. Martini: *Neue Vesta.* Kleine Schriften zur Philosophie des Lebens und zur Beförderung der häuslichen Humanität, herausgegeben von *Fr. Bouterwek.* *Sechster* Band. 1800. 266 S. *Siebenter* Band 1806. 274 S. *Achter* Band. 1806. 256 S. *Neunter* Band. 1807. 208 S. 8. (4 Rthlr.)

Wer wird sich nicht des ungehinderten Fortgangs einer Sammlung kleiner Schriften freuen, die einen so edlen Zweck hat, als die Beförderung der häuslichen Humanität ist, und dazu Belehrung und Unterhaltung, Ernst und Scherz mit vielem Glücke vereint. Auswahl der Auffätze erhalten diese Sammlung noch immer in ihrem vollen Werthe. Nur wenige Auffätze finden sich, denen man eine andere Stelle oder Bestimmung wünschen möchte.

Der *sechste* Band enthält folgende Auffätze: 1) *Die Freuden der Geselligkeit aus den Papieren eines Einsiedlers.* Gehaltreiche Gedanken eines philosophischen Menschenfreundes, der bey aller Menschenkenntnifs doch die Menschen nicht hafst, sondern sie nimmt wie sie einmal sind. Was hier von der Geselligkeit und von dem entgegengesetzten Verlangen nach Einsamkeit gesagt wird, ist ganz aus einer gründlichen Kenntnifs der menschlichen Natur geschöpft, so wie die Bemerkungen über die verschiednen Arten der niederen und höheren Geselligkeit der jetzigen cultivirten Welt einen scharfen Beobachter verrathen. 2) *Sibyllinische Blätter.* Fortsetzung und Beschlufs von 3 B. S. 189. *Fünftes Blatt. Die Sitten.* „In den Morgenländern, sagt ein berühmter Reisender, giebt es noch Sitten; in Europa giebt es nur noch Gebräuche und Moden. Ist diese Bemerkung richtig, so steht der europäisirten Menschheit eine Katastrophe bevor, die unsre aufgeklärten Nationen entweder zu der Höhe einer ganz neuen Weisheit erheben, oder sie, als ob sie schon kindisch würden, in einen unendlichen Abgrund der Thorheit hinabstürzen wird." Gegen diesen sibyllinischen Ausspruch wird man mancherley einwenden, und ihn bald einseitig, bald übertrieben nennen können; allein richtig und von grofser Wichtigkeit ist doch die Bemerkung, die hier durchgeführt wird, dafs ohne Ehrwürdigkeit alter Sitten bisher keine Rechtlichkeit unter den Menschen sich erhielt. *Sechstes Blatt. Die Stände.* Auflösung der alten Bande, die Gleiches mit Gleichem standesmäfsig zusammenknüpften, und ein immer unruhigeres Hinaufdrängen der untern Stände in die Nähe der oberen, ist ein unzweydeutiger Beweis des Untergangs der Sitten. — *Siebentes Blatt. Die Kunst.* „Seitdem man gemerkt hat, dafs es auf dem Wege der Wissenschaft mit der saumseligen Menschheit nicht recht vorwärts wollte, fing man an, die Kunst mit neuem Zutrauen zu beehren. Vor zwanzig Jahren sollte der Welt noch geholfen werden durch prosaische Aufklärung. — Jetzt aber kamen einige Vorsorger der Menschheit auf den Gedanken, man habe der Phantasie in den Aufklärungsschulen Unrecht gethan; man müsse diese schaffende Freudengeberin, die Mutter der Poesie, wieder in Thätigkeit setzen und durch eine ästhetische Erziehung der Menschheit müsse das Eine, das noth ist, endlich herbeygeschafft werden. — Allerdings war es verdienstlich, die Poesie wieder in ihre alten Rechte einzusetzen, so gut es sich noch möglich machen liefs. Aber kann man auch die *Natur* und die *Natureinfalt* wieder herbey räsonniren? 3) *Vermischte Gedichte und Einfälle von mehreren Verfassern.* Wenn auch die Gedichte nicht immer grofsen poetischen Werth haben, so verdienen sie doch als artige Kleinigkeiten eine Stelle in der häuslichen Vesta. Die Einfälle konnten aber gewählter seyn. Z. B. Klein sollte man nur den nennen, aus dem nichts Grofses werden kann. Mit dem Scheermesser des Spottes mufs von Zeit zu Zeit die Philosophie sich selbst rasiren, damit nicht der Bart wieder den Philosophen mache. Die glossirten Sprichwörter sind dagegen ein guter Einfall. 4) *Züge aus dem Leben des Johann von Castro.* Sehr interessant sind diese Züge an sich und in Vergleichung mit unsern Zeiten. Johann de Castro war ein Portugiese, geboren 1500 aus einer der vornehmsten Familien dieses Staats, der sich als Held und Staatsmann auszeichnete, nur für sein Vaterland lebte und wirkte, und dabey durch seine Gerechtigkeitsliebe, milde Humanität, Uneigennützigkeit und Achtung gegen die Menschheit ein Muster seiner

seiner und der folgenden Zeit zu seyn verdiente. Er starb 1548 als Vicekönig von Ostindien, so arm, dass er auf seinem letzten Krankenlager die Geistlichkeit und Regierung bitten musste, ihm in seinen letzten Tagen die nöthige Unterstützung zukommen zu lassen, da er selbst kaum reich genug sey, eine Mahlzeit zu bezahlen. Zur Beglaubigung seiner Aussage schwur er auf das Evangelium, dass er den königlichen Kassen nicht einen Crusado schuldig sey, auch auf Rechnung der Kasse nicht das Mindeste von einem Christen oder Juden, oder Muselmann, oder Heiden für seine Person erhalten habe. Unter seinem Nachlasse fand man in seinem Schreibepulte ausser einer Geissel, und einem Stück von seinem Barte, den er einmal in einer dringenden Noth zum Besten des Staats verpfändet hatte, nichts als eine Kleinigkeit von indischer Scheidemünze. In seinem ganzen Leben befolgte er den Grundsatz, *nichts zu verlangen und alles zu verdienen.* Es ist in unsern Zeiten, in denen mit den Ehrennamen eines grossen Mannes so leichtfertig umgegangen wird, zu wünschen, dass der Herausgeber das Andenken mehrerer wahrhaft grosser und doch dabey höchst liebenswürdiger Menschen, wie Johann von Castro war, in der Vesta erhalte und erneuere. 5) *Missverständnisse. Eine Erzählung.* 6) *Die Braut. Eine Familien-Anekdote von K. R.* 7) *Die Liebe auf dem Lande. Eine komische Erzählung* von *August Mahlmann,* drey Erzählungen von denen jede ihr besonderes Verdienst hat. Die erste ist ein Versuch einer neuen Art von Erzählung, die nicht Charaktere, sondern Intriguen zum Gegenstande haben soll. Diese Intriguen-Erzählung ist aber doch, genau besehen, nichts anders als eine Charakter-Erzählung, nur in einer anderen Manier. Uebrigens ist sie unterhaltend genug. Die zweyte entwickelt die nachtheiligen Folgen eines zu lange ausgedehnten Brautstandes. Man wird aber an ihr das mit Recht ausstellen, dass diese Folgen nicht von der langen Dauer jenes Verhältnisses, sondern von dem Charakter des Bräutigams herrühren. Die dritte ist eine mit viel (zuweilen nur etwas zu niedrig gehaltenen) Laune durchgeführte Darstellung von den Thorheiten der jungen Welt, welche Romanenliebe in der wirklichen Welt nachäffen will. Warum ist die Fortsetzung dieser Erzählung, welche von den Lesern, welche jetzt mehr als sonst, Stoff zum Lachen aufgreifen, gesucht werden wrid, in den drey folgenden Bänden noch nicht gegeben?

Siebenter Band. 1) *Der neue Salomo! oder: Ist's auch der Mühe werth?* Ein Dialog, welcher in das Licht setzt, wohin ein raffinirter Egoismus bey einem cultivirten Verstande führt. Er findet das Feste und Unveränderliche, das der vernünftige Wille sucht, nirgends, weil er an keine höhere Bestimmung des Menschen glaubt. Er schämt sich vor seiner eignen Vernunft, es zu machen, wie die Andern, die sich umsonst müde rennen und abarbeiten. Er hat die Welt hinlänglich kennen gelernt, um nicht länger zu bezweifeln, dass fast alles, was der Mensch anders als spielend thut, wenn er nur für sich sorgt, zum Ueberdrusse führt. Da er nun voraussetzt, dass der Mensch am Ende immer nur für sich sorge, so ergreift er nach seinem Systeme die klügste Partey, und spielt mit dem ganzen Leben. 2) *Episteln. Nach dem Spanischen des Diego de Mendoza.* Die Episteln des Diego de Mendoza, sagt der Herausgeber in der Vorerinnerung, sind nun schon seit dritthalb hundert Jahren für das Europäische Publicum ausserhalb Spanien so gut wie gar nicht vorhanden. In Spanien selbst werden sie nur von wenigen geschätzt, weil sie nicht gefällig genug versificirt sind. Aber was geht uns hier die Härte der Versification an, die man den Episteln des *Mendoza* mit Recht vorwirft? Denn abgerechnet *diese* Versification, gehören sie zu den vortrefflichen in ihrer Art. Für ihren Inhalt interessirt man sich noch mehr, wenn man weiss, dass der Vf. einer der mächtigsten und berühmtesten Staatsmänner des sechszehnten Jahrhunderts war. Er schrieb seine Episteln grösstentheils in Italien, wo er als spanischer Gouverneur, einige Zeit fast wie ein König herrschte. Er wurde mehr gefürchtet als geliebt. Aber nur ein Mann von Mendoza's energischem Charakter konnte damals die Italiäner im Zaume halten; und die schöne Seite dieses Charakters erblickt man in seinen Gedichten. — Es ist übrigens mehr eine freye Nachbildung, als eine kunstmässige Uebersetzung, was der Vf. gab, und geben wollte: *denn* die Vesta soll kein Ort für Kunstausstellungen seyn. 3) *Die guten Eigenschaften. Ein Brief an eine Freundin.* Es ist recht gut, dass die Missgriffe aufgedeckt werden, welche gewöhnlich in der Beurtheilung der Menschen begangen werden, indem man z. B. einen Menschen darum für gut hält, weil man an demselben viele gute, oder mehr gute als schlechte Eigenschaften glaubt wahrgenommen zu haben, und unter den guten Eigenschaften nur solche versteht, wodurch er nützlich oder angenehm wird. Es kann ein Mensch viele schlimme Eigenschaften haben, und doch im Grunde ein besserer Mensch seyn, als ein Mann mit vielen guten Eigenschaften in dem gewöhnlichen Sinne. Um dieses noch anschaulicher zu machen, werden drey Portraits von Menschen gezeichnet, denen aber eine grössere Bestimmtheit zu wünschen wäre. Der Baron R. ist offenbar ein schlechter Mensch, weil er den guten nur spielt; der Hauptmann und der Schauspieler sind aber weder gute noch schlimme, sondern charakterlose Menschen. Es heisst von dem letzten: Er habe sich eine *libertinische Moral* von eigener Art gebildet. Sobald ein lebhafter Wunsch oder eine Leidenschaft ihn irre führe, frage er, seiner Meinung nach kurz und gut und recht philosophisch: was ist es denn nun mehr? und antworte auf diese Frage, was ihm das *natürlichste* scheine, das heisst, was seinem Herzen gelüste. — So lange der Rausch einer Leidenschaft währt, ist C** ein Verschwender, ein Spieler, ein Trinker, wie es die Umstände mit sich bringen. — Gleichwohl soll dieser C** der sich die Befolgung sei-

seiner Lüste zur Maxime gemacht hat, ein *guter Mensch* mit sehr schlimmen Eigenschaften seyn. 4) *Die französischen Frauen. Nach Marmontel.* Es ist interessant, diese aus Marmontels Memoiren aufgestellte Gallerie weiblicher Charaktere zu betrachten. Sowohl die Personen, die geschildert werden — meistentheils berühmte, und interessante Weiber, z. B die *Clairon, de Tencin, Geoffrin, de Pompadour* u. s. w., — als der Schriftsteller, der uns in das Leben derselben einführt, entfalten den französischen Geist und Charakter, und erhöhen eben dadurch den Werth dieser Gallerie. Treffende Bemerkungen und Vergleichungen des deutschen und französischen Nationalcharakters hat der Vf. reichlich eingewebt. Wir wollen von den letzten — denn die Charakterschilderungen selbst sind keines Auszuges fähig — einiges ausheben, um das Publicum zur Lectüre zu reizen. „Was den französischen Charakter von dem deutschen auffallend auszeichnet, ist, dass jener willkürlich oder unwillkürlich mit einer gewissen Präcision *sich vorträgt*, der deutsche Charakter aber sich *immer* mehr oder weniger in sich selbst zurückzieht, und daher selten ganz so erscheint, wie er ist. Eine Französin, deren eigenthümliche Züge im Grunde wenig bedeuten, interessirt also mehr, als eine Deutsche von denselben Eigenschaften und Vorzügen. Diese Schärfe des Ausdrucks, die den Gesichtszügen der bejahrten Franzosen das Eckige und *Stechende* giebt, das nur in Frankreich gefallen kann, wird anziehend in den Gesichtszügen bejahrter Französinnen, wenn Gutmüthigkeit, Verstand und Witz das Mienenspiel beleben. Spricht aber aus dem Gesichte einer hässlichen Französin ein hässlicher Charakter, so ist sie auch in einem solchen Grade abscheulich, wie es eine Deutsche nicht leicht seyn kann. Dazu kommt, dass etwas Pikantes auch zum guten Tone in Frankreich gehört. Die gutmüthige und geistreiche Französin weiss es selbst nicht, wie sehr es ihr von der ersten Erziehung an zur andern Natur geworden ist, nichts auf eine gemeine Art sagen und thun zu wollen. Hat sie nun Geschmack genug, auch das Ungezwungene, das der gute Ton verlangt, nicht mit einer manierirten Feyerlichkeit zu vertauschen, so ist ihre Gesellschaft auch in gewöhnlichen Umgangsverhältnissen so anziehend, als es die Gesellschaft solcher Frauen, mit denen man auf die angenehmste Art, ohne etwas Besonderes zu verlangen, nur umgehen will, in den meisten Fällen seyn kann. Man fühlt sich bey ihnen, wie zu Hause, und doch in einer kleinen Entfernung, die den Reiz des Umgangs erhöht. Unerträglicher ist aber auch nichts, als eine ceremoniöse und manierirende Französin, eben darum, weil dann die Schärfe des Ausdrucks in Bewegungen, Mienen und Worten bis zum Widrigen in das Grelle fällt. Und der sanfte Reiz der *Innigkeit* in den Gesichtszügen und in der geselligen Anschliessung, dieser nur dem deutschen Manne ganz empfindbare Reiz des deutschen Weibes, ist auch den liebenswürdigsten Französinnen nur selten eigen. Die Franzosen selbst haben für das Innige so wenig Sinn, dass man ihnen oft kaum begreiflich machen kann, was es ist. — Dieser Aufsatz ist in dem achten Bande fortgesetzt und beendiget. 5) *Mathilde. Eine Erzählung von K. L. M. Müller*, lehrreich.

(Der Beschluss folgt.)

POPULÄRE SCHRIFTEN.

JUGENDSCHRIFTEN.

Leipzig, b. Hinrichs: *Erzählungen aus dem alten und neuen Testamente* Für die Jugend; von *J. D. Schmidtgen*, Herzogl. Sächs. Rathe. *Zwey* Theile. 1805. *Erster* Th. XII und 116 S. *Zweyter* Theil. IV u. 168 S. 8. (18 gr.) *Neue* mit Kupfern vermehrte Ausg. 1807. 116 u. 168 S. 8. (1 Rthlr.)

Der Vf. zeigt sich als einen Mann, der mit den Schwierigkeiten bekannt ist, die ein solcher gering scheinender Versuch allerdings hat, und der die oft widersprechende Wünsche in Hinsicht einer solchen Arbeit, gehörig erwog. Seine Grundsätze hierüber sind ungefähr folgende: Das Wunderbare und Ausserordentliche darf den Erzählungen der heiligen Urkunden nicht genommen werden, es wäre ein offenbarer Raub, welchen man an ihnen beginge. Sie dürfen aber für die Jugend in keine Beziehung auf das kirchliche System gebracht werden. Man muss in dem Vortrage derselben mehr auf Mittheilung und Bestätigung moralischer und dogmatischer Lehren, als auf anziehende und anschauliche Darstellung der Begebenheiten selbst sehen. Das Belehrende derselben muss in der Aufstellung der Charaktere und in kurzen Andeutungen liegen, welche mit der Geschichte selbst verwebt werden. Lange und trockne Reflexionen, welche den Erzählungen angehängt werden, verlieren ihren Zweck, die Jugend achtet ihrer nicht; auch verliert die Darstellung der Begebenheiten am Schönen, am Herzlichen und dem eigentlichen Wirksamen, wenn die daraus gezogenen Belehrungen zu überhäuft und vielfach sind. Vorzügliche Sorgfalt ist darauf zu wenden, dass Alles vermieden werde, was die Begierden sinnlicher Liebe erwecken kann. Auch das Heiligste kann dann schädlich werden. Diesen Grundsätzen kann Rec. nicht abgeneigt seyn; auch das billigt er, dass die Erzählungen nicht als Bruchstücke erscheinen, sondern in einer fortlaufenden Verbindung stehen; doch

hät-

hätten in der Inhaltsanzeige, oder in der Vorrede, die Bücher und Capitel der Bibel angegeben werden können, aus welchen die Erzählungen genommen find. — Da es übrigens vorzüglich darauf ankommt, den Erzähler felbst zu hören, so sollen hierzu zwey kurze Stellen gewählt werden. Die *erste* sey die etwas schwierige aus dem Leben Josephs. „Seiner Rechtschaffenheit und Tugend-treu, lebte Joseph auch jetzt im Hause Potiphars äusserst musterhaft, und erwarb sich bald durch seinen Fleiss und durch die pünctliche Erfüllung seiner Pflicht, die Liebe und das Zutrauen seines Herrn. Potiphar behandelte ihn daher sehr gut, und machte ihn im Kurzen, so jung er auch noch war, zum Auffeher der übrigen Sklaven. Durch seine Anmuth und körperliche Schönheit gereizt, entstand jedoch bey der Frau des Potiphars selbst eine höchst strafbare Leidenschaft zu ihm. Sie selbst gab ihm auf alle Art zu einem unordentlichen und ausschweifenden Leben Veranlassung, wozu er sich aber bey seinen edeln und festen Grundsätzen durchaus nicht verführen liess. Diese Festigkeit seiner Gesinnungen schien gleichwohl mit einem Male ihm sein Unglück zu bereiten. Potiphars Frau war nämlich so schändlich, ihn nun aus Rache der gröbsten Verbrechen bey ihrem Manne zu beschuldigen, gerade der Verbrechen, zu welchen sie ihn selbst hatte verleiten wollen. Der Erfolg davon war, dass Joseph bey aller seiner Unschuld ins Gefängniss gesetzt wurde: denn Entschuldigungen fanden bey ihm, als bisherigen Sklaven, nicht statt, zumal da er seine eigne Gebieterin hätte verklagen müssen, die doch, ihres Ansehens wegen, Recht behalten hätte." *Lossius* in der moralischen Bilderbibel, hält sich länger und umständlicher im Ausmahlen dieser Geschichte auf, welches wir nicht billigen. Eine *andere* Probe sey Etwas aus der Versuchungsgeschichte Jesu. „Bey diesen so äusserst wichtigen Betrachtungen, wobey er seine eignen körperlichen Bedürfnisse, Essen und Trinken, vergass, gerieth er allerdings in Versuchungen, welche Veranlassungen er ergreifen sollte, um seine göttliche Kraft und die Mitwirkung Gottes bey seiner Lehre zu beweisen. Nach langem Nachdenken und Fasten, fühlte er endlich Hunger, und da gerade mehrere Steine vor ihm lagen, fiel ihm der Gedanke ein: wie? wenn ich nun durch Gotteskraft, diese Steine in Brodt verwandelte, würde man mich nicht dann als einen göttlichen Lehrer betrachten? Nein, fuhr er fort, ein solches Wunder wäre kein Gott geziemendes. Durch seine Allmacht ist Gott im Stande, auch ohne Brot, seine Menschen zu erhalten, u. s. w. Sehr missfällig ist ausser der Menge der Druckfehler und der oft unrichtigen Interpunction der höchst blasse und oft verlöschte Druck. — Die neue Auflage ist in Hinsicht auf den Text unverändert: nur find Kupfer hinzugekommen. Von diesen Kupfern lässt sich eben nichts rühmliches sagen. In sechs Fächern auf einem Blatte, sind die Vorstellungen von Dingen die dahin gehörten, oder nicht hingehörten, so in einander gedrängt, dass man oft nicht weiss, was man sieht, der Schatten ist oft so stark, oder im Gegentheil der Grabstichel so schwach, dass sich die Gegenstände mit Mühe herausfinden lassen, und ungeachtet der grossen Namen *Rubens, Rembrandt, Strozzi*, u. s. w., nach deren Gemälden gezeichnet seyn soll, hätte in dieser Zeichnung manches aus dem Original weggelassen werden sollen, was zur Geschichte nicht gehört, z. B. die Engelgruppe über Johannes Enthauptung, der Engel in Wolken über Bethesda, und die oft überladenen Menschen- und Thiergruppen. Wäre es auch nicht *für die* Leser dieses Buchs besser gewesen, anstatt dieser *hier* unnützen Namen grosser Mahler, die Seite des Buchs zu setzen, auf welche sich das Bild bezieht?

Berlin, b. Dieterici: *Lehren des Christenthums. Zum Unterrichte für die Landjugend* entworfen von *C. F. Bauer*, Inspector zu Zossen. 1799. Ohne Vorrede 20 S. 8. — *Zweyte* vermehrte u. verb. Auflage. 1805. 59 S. 8.

Ein compendiöseres Buch zum Religionsunterrichte, unter der grossen Menge derselben, die von Messe zu Messe erscheinen, ist dem Rec. noch nicht vorgekommen, als die erste Auflage dieses Buchs. Auf zwanzig Seiten in 117 kurzen Sätzen, *mit Hin*weisung auf Luthers kleinen Katechismen und Bibelsprüche, nur nach Buch, Kapitel und Vers, ohne Eintheilung der Materien, ist der ganze Religionsunterricht vollendet. Aber wie sich vieles Auffallende rechtfertigen lässt, wenn man die veranlassenden Umstände näher ansieht, so auch diese Kürze. Was soll der beste Prediger thun, wenn er, wie vielleicht der Vf. zu beklagen hat, nach altem Herkommen, welches so schwer abzuschaffen ist, seinen Confirmandenunterricht auf 8 — 12 Wochen eingeschränkt sieht? Muss ihm nicht an den besten Lehrbüchern dieser Art, die Ausführlichkeit hinderlich werden, es zu dem Unterrichte aufzunehmen, den er in so kurzer Zeit zu vollenden gebunden ist. Wird er dann nicht wohlthun, wenn er selbst nach dieser Nothwendigkeit und den Bedürfnissen seiner Katechumenen, das kürzeste und wohlfeilste Lehrbuch veranstaltet. Uebrigens lässt sich eine sorgfältige Auswahl des Nöthigen und Nützlichen, so wie vollkommne Deutlichkeit dem Vf. nicht absprechen In der zweyten Auflage sind die Sätze oft in den Worten gut geändert, manchen auch Anmerkungen beygefügt und die Bibelstellen vermehrt; auch ist Luthers kleiner Katechismus, weil der Unterricht auf ihn hinweist, eine kurze Religionsgeschichte und einige gutgewählte Liederverse zum Gesange beym Unterrichte hinzugekommen. Man kann also das Buch in mancher Rücksicht empfehlen.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends, den 28. May 1808.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

LEIPZIG, b. Martini: *Neue Vesta.* Kleine Schriften zur Philosophie des Lebens und zur Beförderung der häuslichen Humanität, herausgegeben von *Fr. Bouterweck.* u. s. w.

(Beschluss der in Num. 62. abgebrochenen Recension.)

Achter Band. 1) *Die französischen Frauen.* Beschluss. 2) *Der schöne Gärtner.* Ein morgenländisches Mährchen im Geschmack der tausend und eine Nacht 3) *Der Geburtstag von Seume.* Ein Bruchstück aus einem gröfsern Gedichte, Astraea betitelt, welches in dem ersten Theile den Menschen nach den unverdorbenen Grundanlagen seiner Natur schildern, in dem zweyten zeigen soll, was der Mensch durch Irrthum, Betrug und Bedrückung aller Art geworden, drittens, was er dessen ungeachtet durch Anstrengung seiner reinen Kraft noch werden könnte. Der Geburtstag ist ein Stück aus dem ersten Theile, welcher also ein Gemälde des goldnen Zeitalters ist. Edle Einfalt ist der Charakter des Gedichts, dem Gegenstande angemessen. Aber zu prosaisch ist doch unseres Bedünkens der Gegenstand behandelt. Verse, wie folgende:

Siehe, der Jüngling, mein Enkel, da steht er auf einmal vor Angst stumm,
Liebet deiner Enkelin Tochter, die schöne Mehala,
Schön wie die Göttin der Blumen die duftenden Thäler durchwandelt
Zwanzig Monde schon liebt er das liebenswürdige Mädchen;
Und er hat sein Herz ihr gesagt; und sie hat ihn gehöret:
Ihre Herzen sind einig, das wissen die Flüsterer dort wohl,

kann man doch schwerlich für Hexameter halten. 4) *Die Erbschaft. Eine Alltagsgeschichte.* Nicht ganzwürdig der Stelle. 5) *Natur und Intrigue. Eine Erzählung von Theodora.* „Es ist mehr Ernst in dieser Erzählung, als man von einer Frau erwarten sollte." 6) *Das Gefühl und die Grundsätze. Zwey Briefe an eine junge Freundin.* Der Gegenstand dieser Briefe ist die Frage: Wird das vernünftige, sittliche Handeln allein durch Grundsätze, oder durch Gefühle bestimmt? Während einige behaupten, nur der Mensch sey gut, der nach Grundsätzen handelt, reden andere dem Gefühle das Wort, und behaupten, dass besonders ein Weib der Stimme ihres Herzens folgen müsse. Der Vf. sucht die Freundin zu belehren, dass Grundsätze durchaus erforderlich sind zum sittlichen Handeln; da es aber gute und böse Grundsätze giebt, durch die ersteren aber allein der innere Friede erhalten werden kann, wonach das vernünftige Wesen durch das Göttliche in ihm strebt, und es also etwas geben muss, wornach man gute und böse Grundsätze unterscheidet, so muss zuletzt das Gefühl als das unmittelbare vernünftige Bewusstseyn den Ausschlag geben. Des Resultat ist also, dass zwischen vernünftigen Grundsätzen und dem Gefühle kein strenger Gegensatz angenommen werden kann, weil beides ein Product der reinen Vernunft ist. Aber eben dieses hätte noch klärer gemacht werden können, unbeschadet der Popularität; und vorzüglich hätte die Vieldeutigkeit des Worts Gefühl bestimmt werden müssen. 7) *Lazetta. Eine Erzählung von K. L. M. Müller.*

Neunter Band. 1) *Die Epochen des menschlichen Herzens.* Dieser Aufsatz enthält eine Menge trefflicher aus einer reichen Erfahrung geschöpfter Bemerkungen über die ordentlichen, von der Natur für die meisten Menschen ungefähr auf demselben Wege herbeygeführten, Ereignisse des Lebens, welche gewöhnlich eine wesentliche und bleibende Veränderung in der ganzen Empfindung- und Denkart hervorbringen. Zu diesen Ereignissen, welche man Epochen des menschlichen Herzens nennen kann, gehören die Uebergänge aus einer Lebensstufe in die andere, der Eintritt in das bürgerliche Leben, das Heirathen. Hier schränkt sich der Vf. auf einige allgemeine Bemerkungen über den Einfluss der ordentlichen und ausserordentlichen Ereignisse auf den innern Menschen, und dann auf die besondere Betrachtung der Liebe und Ehe in dieser Hinsicht ein. Am Schlusse dieser Abhandlung erklärt sich der Vf. mit Wärme gegen das Vorurtheil, welches Liebe und Ehe, wie Poesie und Prosa, einander entgegensetzt, und die Liebe von der Ehe trennt, weil die letzte nach dem gewöhnlichen Gang der Dinge frey von Schwärmerey und Extasen ist. „Nicht jede Poesie ist Täuschung

schung. Es giebt auch eine Poesie und Liebe, die im Schoſse der Wahrheit empfangen und geboren, von der Phantasie aber nur erzogen werden, damit das Herz an ihnen etwas Ungemeines, aber darum noch nicht Unnatürliches, sondern nur in wahre Vortrefflichkeit über die Beschreibungen des gewöhnlichen Lebens sich Erhebendes, mit einem Worte, Dasjenige besitze, was der Mensch im Innersten seines vernünftigen Wesens bedarf, wenn die Welt, wie sie gewöhnlich ist, in ihrer ganzen Armseligkeit vor ihm da liegt, und wir uns sehnen nach dem Vollkommnen, das der reinen Idee der Wahrheit keineswegs widerspricht, ob es gleich in der wirklichen Welt nur hier und da, nur von Zeit zu Zeit, erscheinen kann. — Kann nicht ohne alle vorhergegangene Schwärmerey eine glückliche Ehe gerade mit einer solchen Liebe anfangen, in der vielleicht mehr wahre Poesie des Lebens liegt, als in den meisten Schwärmereyen des unbefriedigten Herzens? Nach Platons Lehre liebt man auch, was man hat, nicht nur, was man wünscht. Sollten nun die Gefühle, die das Leben verschönern, und an die Stelle der gemeinen Wirklichkeit eine ungemeine und darum doch nicht unnatürliche setzen, zwischen Mann und Weib nicht auch dann noch bestehen können, wenn beide einander das Schönste geben, was das Leben hat? — *Vermischte Gedichte von mehreren Verfassern.* Unter mehreren artigen Kleinigkeiten findet man hier der besonderen Auszeichnung werth drey Gedichte von *Georg Crome*, und religiöse Fragmente von *Burdach* aus einem ungedruckten Gedichte:

Ein freyer Gott nur konnte Freyheit geben
Dem Wesen, das erhaben fühlt und denkt,
und das im Hinschaun auf ein besseres Leben
Mit Weisheit ordnend seine Thaten lenkt.
Ihm gleich zu seyn, zu ihm sich zu erheben,
Der diesen Trieb in diese Brust gesenkt,
Sich zu befreyen von der Thorheit Bürde:
Das giebt dem Sterblichen die höchste Würde.

3) *Ueber das Spiel von Seume.* Eine Abhandlung, welche nach des Vf. eigner Erinnerung schon vor mehreren Jahren gedruckt hier etwas abgeglättet, doch ohne wesentliche Veränderungen, auf Verlangen wieder abgedruckt wird. Das Kartenspiel, besonders das hohe, — (denn von diesem ist eigentlich bloſs die Rede) — ist schon oft getadelt, oft auch entschuldiget, ja selbst als ein gutes Ableitungsmittel der Medisance angepriesen worden. Man ist also mit dem Urtheil über diesen Gegenstand noch nicht ins Reine. Man muſs daher noch mehr Stimmen über denselben abhören. Hier erklärt sich ein edler Mann mit gerechtem Eifer gegen den Gebrauch des Kartenspiels, besonders in den Gesellschaften der groſsen Welt, und schildert mit groſsem Ernst die entsetzlichen Folgen der Spielwuth, welche dort eingerissen ist. Nur Schade, daſs der Enthusiasmus den Vf. zur Einseitigkeit hinreiſst, und ihn nicht das Spiel und die Leidenschaft des Spielens unterscheiden läſst. Das Kartenspiel als Erholungs- und Zerstreuungsmittel auf die rechte Art gebraucht, kann an sich so wenig als ein anderes Spiel verworfen werden. Nur Schwäche und Verdorbenheit des menschlichen Gemüths macht aus dem was unschuldig ist, ein Gift. Wenn der Vf. S. 98. als die einzigen gedenkbaren und möglichen Ursachen, warum die groſse Welt spiele, folgende vier aufstellt: 1) um zu gewinnen, 2) um zu verlieren, 3) die Zeit zu vertreiben, 4) der Mode zu folgen; so muſs man, um dieses Raisonnement wahr zu finden, annehmen, die groſse Welt sey so ausgeartet und verdorben, daſs bey ihr der einzige natürliche Bewegungsgrund des Spieles nicht mehr als möglich zu denken sey. 4) *Notizen und Anmerkungen zur Geschichte der häuslichen Tugenden.* Interessante Nachrichten von den Sitten einiger wilden und halbcultivirten Nationen, welche sich auf das eheliche Leben und das Verhältniſs der Aeltern und Kinder beziehen. Ein Gemälde der Menschheit, in welchem Licht und Schatten, Hoheit und Niedrigkeit sehr grell mit einander abwechseln. Das Hauptthema ist der richtige Gedanke, Achtung der Weibes ist der Anfang aller häuslichen Tugenden. Aber es giebt Irregularitäten, welche aus der Wirkung einer langen Gewohnheit erklärt werden müssen. Wo das Weib ein Sklave ist, und gleich einem Hausthiere geschätzt wird, sollte man keine Aeltern- und Kinderliebe erwarten. Und doch erzählt der Vf. von den Negern, wo die Weiber Sklaven sind, rührende Beyspiele von der letztern. Uebrigens ist dieses ein sehr reichhaltiges Kapitel, aus welchem der Heerd der Vesta auf eine lange Zeit auf eine nützliche Weise, fast noch mehr als durch manche Erzählung, unterhalten werden kann. 5) *Der Blick in Elysium. Ein dramatischer Scherz.* Ich glaube, sagt der Vf. in der Vorerinnerung, dieser kleinen dramatischen Posse, nach einem Originale aus der älteren franz. Literatur, in unseren trüben Zeiten um so eher einen Platz in dieser Sammlung gönnen zu dürfen, da ein unschuldiges Lachen am häuslichen Heerde seltner, als seit langer Zeit gehört wird.

Leyden, b. Honkoop: *Pauli Ernesti Jablonski opuscula, quibus lingua et antiquitas Aegyptiorum, difficilia librorum sacrorum loca et historiae ecclesiasticae capita illustrantur;* magnam partem nunc primum in lucem protracta, vel ab ipso auctore emendata et locupletata. *Tomus secundus* Edidit atque animadversiones adiecit *Jona Guil. Te Water* 1806. 494 S. gr. 8.

Den ersten Band dieser von Hn. Prof. *Te Water* veranstalteten Sammlung ist in der A. L. Z. 1806. Num. 214. angezeigt worden. Dieser zweyte Band enthält zwar nur ein einziges bisher noch ungedrucktes Stück, die Bemerkungen, welche der sel. Jablonski seinem Exemplar des Pantheum beygeschrieben hatte; aber auch die übrigen hier wieder abgedruckten Stücke werden dem Freunde der Alterthumskunde und der biblischen Philologie willkommen seyn. Sie gehören alle unter die bereits selten gewordenen Stücke, und bey ihrem verschiednen

Werth

Werthe verdienen sie doch immer wegen der seltenen Kenntnisse und gründlichen Bemerkungen, die man darin antrifft, genutzt und verglichen zu werden. Selbst bey den Fortschritten, die man seit Jablonski's Zeiten in der ägyptischen Alterthumskunde und besonders in der biblischen Exegese gemacht hat, ist es für den gründlichen Forscher belehrend, den frühern und spätern Geist der Zeiten mit einander zu vergleichen. Einige von diesen Schriften werden so gar einen bleibenden Werth behalten. Dieser neue Abdruck zeichnet sich überdiess auch dadurch aus, dass er nicht allein nach einem von Jablonski selbst berichtigten und verbesserten Exemplar veranstaltet ist, sondern dass auch der Herausg. noch eigene Bemerkungen beygefügt hat. Dieser sind nun freylich im Ganzen wenige, aber sie zeugen doch von der Sorgfalt, womit der Herausg. die Ausgabe besorgt hat. Einige sind in den Text selbst eingeschaltet und sind alsdann dadurch bemerkbar gemacht worden, dass sie in Klammern eingeschlossen sind; andere stehen unter dem Text und sind durch Sternchen von den übrigen unterschieden. Wir finden in diesem Band nur folgende Stücke: 1) *Remphah Aegyptiorum deus, ab Israelitis in deserto cultus, nunc ex lingua et antiquitate Aegyptiaca erutus et illustratus:* S. — 72. Diese Schrift kam zuerst 1731 heraus und bleibt immer ein wichtiger Beytrag zur Erklärung der Stelle *Amos* 5, 25 und Apostg. 7, 43. Mit Sorgfalt und Scharfsinn werden die Behauptungen älterer Philologen geprüft. Jablonski behauptete, Ρεφαν oder Ρομφα sey die wahre Leseart, und diese sey ein ägyptisches Wort, welches den König des Himmels, die Sonne bezeichne. Er sucht dieses aus der Sprache und dem ägyptischen Alterthum ausführlich zu bestätigen. Hr. *Te Water* hat nur ein Paar, meistens Kleinigkeiten betreffende, Anmerkungen beygefügt. Z. B. S. 18 wo Jablonski davon redet, dass die 70 mehrmals die hebräischen Wörter in ihrer Uebersetzung beybehalten hätten, worunter er auch Βαδδιν anführt. Der Herausg. bemerkt richtig, dass die Alexandriner das Hebr. בַּדִּים Dan. 10, 5. und 11, 6. durch βυσσινα übersetzen, und dass Theodotion Βαδδιν beybehalten habe, welches schon Hieronymus bemerke. Rec. hätte es erwartet, dass Hr. *T. W.* in den Anmerkungen auf die spätern Untersuchungen der Gelehrten über den Remphan würde Rücksicht genommen haben. Vielen würde es gewiss angenehm gewesen seyn, wenn bey §. X kurz wäre bemerkt worden, was man gegen das, was Jablonski behauptet, dass Remphan der Saturn sey, erinnert hat; wenigstens hätte auf die Differtation von N. W Schröder *de stella dei Remphan* 1745 und auf Michaelis Supplementa p. 1225 ff können hingewiesen werden. 2) *Dissertationes academicae octo de terra Gosen* S 73 — 224 Sie erschienen 1736 unter einem besondern Titel zusammen und wurden schon lange gesucht. Der Herausg bekam ein Exemplar, welches Jablonski selbst revidirt und mit Zusätzen bereichert hatte. Dieses ist nun hier abgedruckt. In der ersten Abhandlung wird von den verschiedenen Meinungen in Ansehung der Lage des Landes Gosen gehandelt. Die zweyte enthält die Gründe, worauf diese verschiedne Meinungen sich stützen. Die folgenden vier Abhandlungen betreffen die wahre Lage des Landes nach der Meynung des Vfs. In der dritten wird nämlich gezeigt, dass Gosen in dem Herakleopolitischen Nomos, oberhalb Memphis, zwischen Arsinoe und Aphroditopolis, in der Gegend die jetzt Feryjum heisst, zu suchen sey. Diess wird zuerst aus der Fruchtbarkeit jener Gegend bewiesen, welche durch ältere und neuere Zeugnisse bestätigt wird In der vierten Abhandlung wird der Beweis aus der Lage des Landes Gosen, wie diese durch einzelne Anzeigen in der Mosaischen Geschichte bestimmt wird, geführt. Es wird desswegen untersucht, welches die Hauptstadt Aegyptens zur Zeit der Israeliten gewesen sey. Die Gründe für Heliopolis und Memphis werden angeführt und erwogen. Auch wird das Land Ramses von der Stadt Ramesse unterschieden und die letztre für Heliopolis gehalten. In der fünften sucht J seine Behauptung von der Lage Gosens aus der Anzeige bey Moses noch näher zu bestätigen: 1) aus der Absicht Gottes, dass die Israeliten von den Aegyptern abgesondert seyn sollten, 2) aus dem, was von der Heuschreckenplage berichtet wird, und 3) aus dem Weg, den die Israeliten aus Aegypten nahmen. Die sechste Abhandlung sucht die aufgestellte Behauptung aus den Traditionen der Aegyptier zu bestätigen und zu erläutern. Die siebente handelt von dem Namen Gosen. Jablonski sucht zu beweisen, dass Gosen in der ägyptischen Sprache eben das bedeute, was im Griechischen Ηρακλε πολις genannt wird, nämlich ein Land, dass dem Herkules gewidmet ist Die achte untersucht endlich die Frage, ob die Idololatrie schon zu Josephs und Moses Zeiten in Aegypten geherrscht habe. Jablonski bejahet die Frage und handelt noch besonders von dem Dienst des ägyptischen Herkules, welcher von dem Griechischen ganz verschieden gewesen sey. Bey den Aegyptiern war er ein Symbol der göttlichen Kraft. Die am Schluss der Abhandlung versprochene Abhandlungen, um die vorgetragne Behauptung noch mehr zu bestätigen, sind nicht erschienen, eben so wenig, als die Abhandlung über Tanis, wozu Jablonski in einer schriftlichen Anmerkung zu S. 101 Hoffnung gemacht hatte. Wenn man auch der in diesen Abhandlungen vorgetragenen Meinung im Ganzen nicht beystimmen kann, und manches gesucht findet, so wird man sie doch immer in mancher Rücksicht lehrreich und schätzbar finden. 3) *Dissertationes tres de tabula Bembina sive Isiaca et de diebus Aegyptiacis.* S. 225 — 308 Die erste Abhandlung: *specimen novae interpretationis tabulae Bembinae vel Isiacae* wurde zuerst in die *miscellanea Berolinensia* T VI. p 139 ff. eingerückt, die andere *coniecturae in clausulam tabulae Bembinae, de festo Osiridis inventi et de die in anno Aegyptiorum festo huic proprio* findet sich ebendaselbst T. VII. p. 373. ff., und die dritte *de diebus Aegyptiacis, in vetusto Kalendario Romano commemoratis* in eben diesem Band S. 406. ff. Sie sind aber hier aus einem von Jablons-

blonski revidirten und verbesserten Exemplar wieder abgedruckt. Der Herausg. hat einige wenige Anmerkungen beygefügt. Auf die neuern Erklärungsversuche über jenes Kunstwerk, wovon Pignorius eine Abbildung geliefert hat, und auf die neuen Bemerkungen über den ägyptischen Kalender ist nicht verwiesen worden. 4) *Observationes, quas ipse Jablonskius adscripsit exemplo Panthei Aegyptiorum* S. 309 — 354. Der Herausgeber entdeckte dieses Exemplar in Deutschland, und kaufte es von dem ehemaligen Besitzer. Da Jablonski in dem *Glossarium* auf diese Bemerkungen einigemal Rücksicht nimmt, und das Pantheum selbst in diese Sammlung nicht wird aufgenommen werden: so ist es sehr zu billigen, dass diese Zusätze hier mit Hinweisung auf die Stellen wozu sie gehören, besonders sind abgedruckt worden. Sie sind zwar nicht alle gleich wichtig und zum Theil auch nur flüchtig hingeworfen, aber sie enthalten doch auch manche gute Winke und Bemerkungen, die Aufmerksamkeit verdienen. 5) *Disputationes, quibus sacri codicis loci difficiliores illustrantur, ab auctore pleraeque emendatae et locupletatae* S. 355 — 485. Es werden hier vier Dissertationen wieder abgedruckt, die alle von der Gelehrsamkeit ihres Verfassers zeugen, wenn man auch der gegebenen Erklärung nicht ganz bestimmen kann. Die erste ist eine der frühesten Schriften von Jablonski und handelt *de redemtore stante super pulverem ad locum Job.* 19, 25. *illustrandum.* Sie erschien 1722. und erklärt die Stelle von der gewissen Zuversicht der künftigen Auferstehung. Unter dem Staub versteht Jablonski den Körper des Hiobs selbst, das Stehen über dem Staube, wird aus der ἀμφιβασις των νεκρων ausführlich erläutert und אחרון mit יקום verbunden, welches von dem vollkommensten Sieg erklärt wird. Am Schlusse der Abhandlung hat der Herausg. noch die Bemerkung beygefügt: Es sey nicht zu verwundern, dass mehrere neuere Ausleger dieser Erklärung nicht beystimmten; er wünsche aber doch, dass man diese Erklärung von der Hoffnung eines bessern Lebens und einer ewigen Seligkeit nicht eine unerträgliche und eines gelehrten Auslegers unwürdige Erklärung genannt hätte. Wäre damals schon die interessante Schrift von *Pareau de immortalitatis notitiis a Jobi scriptore adhibitis* erschienen gewesen, so würde er auch auf diese haben hinweisen können. Die zweyte *de genuina et propria significatione της διαθηκης in scriptis N. T.*, welche 1733. herauskam, ist jetzt weniger wichtig, da in neueren Zeiten dieses genauer ist untersucht worden. Die dritte handelt *de verbo otioso, cuius ratio in iudicio divino reddenda est Matth.* 12, 36. Sie wurde 1734. vertheidigt. Die verschiedenen Erklärungen von ῥημα ἀργον werden geprüft. Jablonski selbst giebt folgende Erklärung: *Per ῥημα ἀργον designatur vana sophistica ratiocinatio, quam quis sibi effingit atque excogitat, et excogitatam veritati salutari, splendidissima sua luce radianti, opponit, ut, sub aliqua rationis umbra et specie, se ipsum et alios a veritate, quam odio habet, avertat, sicque se ipsum et alios decipiat.* Diese Erklärung sucht der Vf. mit dem Sprachgebrauch und aus der ganzen Verbindung der Rede Jesu zu begründen. Die vierte beschäftigt sich mit der Stelle Marc. 9, 49. *de salsura ignis aeterni* 1738. Der Vf. glaubt, Jesus spreche hier von dem Sodomitischen Salz und habe zugleich den Untergang Sodoms im Auge. Er erklärt die Stelle von den Strafen der Gottlosen und übersetzt πας durch *totus ac integer.* Der Sinn wird also angegeben: *Totus homo illo in ignem coniicietur inexstinctum, et totus igne illo ad exitium salietur.* Darauf wendet sich Jesus zu den Jüngern und sagt: *Et vos saliendi estis. Estis enim victimae Deo offerendae acceptaeque futurae. Et vero victimam omnem, quae Deo offertur, sale interspergere oportet.* Zuletzt folgen noch die Register über die erläuterten Stellen und Wörter und das Sachregister, welche sehr brauchbare Beygaben sind. Wir hoffen, dass die Fortsetzung bald nachfolgen werde.

POPULÄRE SCHRIFTEN.

JUGENDSCHRIFTEN.

Leipzig, b. Fleischer: *Kleine Geschichten für Kinder von 6 — 10 Jahren,* die gern etwas lesen, und ihnen verständlich, nützlich u. angenehm ist — 3te Aufl. 1r Th. 1805. 198 S. 2r Th. 268 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Der *erste* Theil hat nach der ersten Auflage in der A. L. Z. 1792. Num. 286. verdientes Lob erhalten, und der Vf. hat auch die ihm dort von einem andern Rec. empfohlne Aufmerksamkeit auf Vermeidung der Provinzialismen rühmlichst benutzt. Der Vf. versteht in dem Geiste der Kinder eine Erzählung oder Unterhaltung zu veranlassen und bis ans Ende fortzusetzen, und seine Moral fliesst von selbst aus derselben. Verdienstlich ist es auch, dass der Vf. seinen Kleinen so oft einprägt, sie müssten auch dann gehorchen, wenn sie das Warum? nicht einsähen oder nicht verständen.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienstags, den 31. May 1808.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

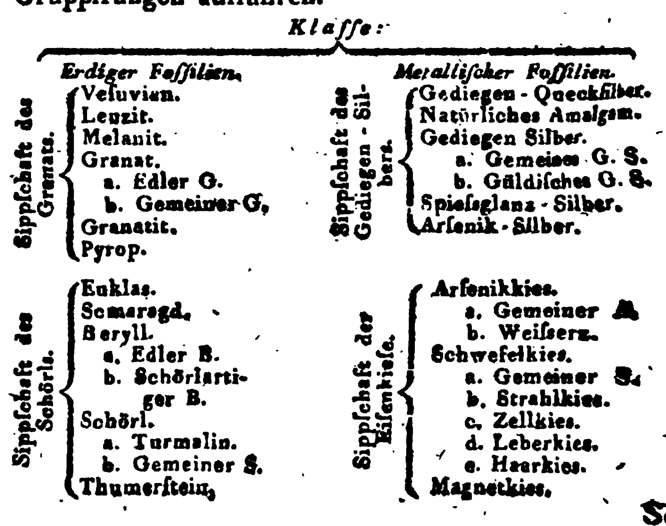
NATURGESCHICHTE.

Wien, a. K. d. Besitzers u. in Commiss. d. Camesina. Buchh.: Des Hrn. *Jac. Fried. von der Null Mineralien-Cabinet, nach einem durchaus auf äussere Kennzeichen gegründeten Systeme geordnet beschrieben*, und durch Hinzuthuung vieler, dem gegenwärtigen Zustande der Mineralogie angemessener, erläuternder Anmerkungen und nöthiger Berichtigungen, *als Handbuch der Oryctognosie brauchbar gemacht von F. Mohs.* 1804. 1te Abtheil. LXXII. u. 594 S. 2te Abtheil. 330 S. 3te Abtheil. 730 S. (7 Rthlr. 8 gr.).

Die Mineralien-Sammlung des Hrn. *von der Null* in Wien, so ausgezeichnet durch Schönheit, Vollständigkeit und einen wahren Reichthum von Seltenheiten, nimmt unter den Privat-Sammlungen Deutschlands unstreitig den *ersten* Rang ein. Wodurch aber dieses treffliche, in gewisser Hinsicht einzige, Cabinet noch unendlich an Werth gewinnt, ist der hohe Grad von wissenschaftlicher Anordnung. Dieser erhebt es zu einer der reichhaltigsten Quellen für das mineralogische Studium. Dem Rec., und gewiss mit ihm vielen Mineralogen des In- und Auslandes, welche die Kaiserstadt besuchten, gewährt die Erinnerung an die Stunden, die der Ansicht jener Sammlung gewidmet wurden, die angenehmste Empfindung. Die Kaiserliche Mineralien-Sammlung in Wien, mit deren Inhalt Rec. gleichfalls bekannt ist, ist prachtvoll, sie umfasst eine zahllose Menge der seltensten Fossilien in Exemplaren von wahrhaft colossaler Grösse; in Hinsicht des Belehrenden aber, der wissenschaftlichen Tendenz und der Vollständigkeit, giebt Rec. der *von der Null'schen* bey weitem den Vorzug.

Schon von diesem einzigen Standpunkte aus betrachtet, hat das vorliegende Werk, das eine Beschreibung jener lehrreichen Sammlung giebt, ein ganz vorzügliches Interesse. Allein Hr. *Mohs* hat den Werth seiner Arbeit sehr zu erhöhen gewusst. Der Vf., ein mehrjähriger Schüler *Werners*, hat in der Einleitung zu diesem Buche uns seine genialischen Ansichten über Systematik und Classifications-Methode entwickelt. Er hat, mit echtkritischem Blicke, die verschiedenartigen Lehren der Mineralogen beleuchtet, und als Resultat seines Nachforschens, ein System aufgestellt, das, (beynahe) mit Ausschluss aller chemischen Principien, auf äussere Kennzeichen begründet ist. (Denn hin und wieder, bey der Abtheilung in Classen, bey der Gattirung des Salzes u. s. w., ist die Annahme chemischer Verhältnisse unverkennbar). Ob wir nun gleich der *Mohs*'schen Methode nicht durchaus und unbedingt beypflichten möchten: so lässt sich doch nicht verkennen, dass sie als die reinste Anwendung der Ideen *Werner's* zu betrachten ist. *Werner* hat gar häufig, und wohl mit vollgültigem Grunde, die Resultate der Analytik berücksichtiget. Sein System hält (so sehr auch Hr. *Mohs* gegen diese Behauptung streitet) das Mittel zwischen dem künstlichen und natürlichen. Dieses beruht auf einer *durchaus natürlichen Stufenfolge*, jenes classificirt *nach der Verschiedenheit eines einzelnen Theiles*, und in ihm kann nur dann Vollkommenheit herrschen, wenn der Theil, von dem es das Princip entlehnt, der wesentlichste, d. h. der charakterisirende, nicht der prävalirende, Theil ist, oder, mit anderen Worten, wenn seine Verschiedenheit auf die Verschiedenheit der Gesammtheit Einfluss hat. Die Nothwendigkeit und Unveränderlichkeit in der Reihenfolge, dieses sichere Merkmal eines vollkommenen Systems, fehlt der chemischen Classifications-Methode wie der oryktometrischen. Sie bieten dem Blicke des unbefangenen Forschers nie ein Ganzes, sondern stets nur ein zerrissenes Gebilde dar. Und doch ist wohl gerade bey der Naturgeschichte des Mineralreichs, bey der Vielzahl von mannigfaltigen Gegenständen, mit denen sie sich beschäftiget, eine *wahrhaft* systematische Handhabungsmanier dringendes Bedürfniss. So wenig wir also auch geneigt sind, einen *einseitig* auf chemische Principien begründetem Systeme der Mineralkörper das Wort zu reden, eben so wenig glauben wir, dass der Mineralog der Chemie, als Hülfswissenschaft, ganz zu entbehren vermöge. Hr. *Mohs* hat indessen, wie wir bereits oben gesagt haben, die Chemie aus seiner Classifications-Methode ganz zu entfernen gesucht, und mit vieler Consequenz und Präcision den eingeschlagenen Weg verfolgt. Er läugnet zwar nicht

nicht, dass es zwischen dem Innern der Fossilien mit dem Aeusseren derselben einen Zusammenhang gebe, und dass die oryktognostische Verwandschaft auf gewisse Uebereinstimmungen mit der chemischen Beschaffenheit der Mineralien sich gründe. Aber er bemerkt dagegen auch sehr richtig, dass man, belehrt durch die Arbeiten der Chemiker, die durch die Analyse dargelegten Bestandtheile als unzureichend zur Erklärung des inneren Zustandes der Mineralkörper ansehen müsse, dass man, mit dem offenen Geständnisse, der Zusammenhang der Mischung mit dem inneren Zustande sey nur nicht bekannt, nur dann consequent handle, wenn man das System nicht auf ein Princip bauet, von welchem man nichts als die Möglichkeit einsieht und sich dagegen an das hält, was die Natur uns unverhüllt, als den Abdruck jenes unbekannten Innern, dargelegt und mit dem Stämpel der Unveränderlichkeit bezeichnet hat. Wir werden, in so weit es der beschränkte Raum gestattet, die wichtigsten Momente aus der, überaus wohlgerathenen, Einleitung ausheben. Das Mineralsystem ist das Resultat der auf die Summe der jedesmaligen Erfahrungen angewandten Methode. Die Fossilien, nach dem oryktognostischen Begriffe von denselben, erscheinen, so wie alle Producte der unorganischen Natur, zwar *nicht* als Individua, doch geht hieraus keineswegs hervor, dass die leblose Natur ganz ohne Individualität sey, sondern nur, dass die Oryktognosie nicht die Wissenschaft ist, welcher die Beantwortung nach der Frage derselben obliegt. Die Oryktognosie sucht alle in die Sinne fallenden Verhältnisse auf, bildet daraus Begriffe für dieselben und für gewisse Einheiten, welche sie selbst erzeugt, und führt, als Resultat dieser Untersuchungen auf Uebereinstimmungen, welche in mannigfachem Grade unter gewissen Fossilien statt finden (Verwandtschaften) und auf Verschiedenheiten die unter anderen bemerkbar sind. Die Geognosie hingegen empfängt die Materialien, welche von der Oryktognosie, ohne solche zu verarbeiten, gesammelt wurden, sie sucht jene Körper in der Natur wieder, sie beobachtet die Verhältnisse des Beysammenseyns, der Verbindung, Frequenz u. s. w. Vom Allgemeinen geht sie zum Speciellen, zur Erforschung der Structur der Gebirgslager, der Schichtungs-, Zerspaltungs- und Absonderungs-Verhältnisse u. s. w. über, und unterscheidet so, stets mit Berücksichtigung der Materie, besondere Lagerstätten, als constituirende Theile des Ganzen, d. h. des festen Erdkörpers. Die Betrachtung der Form dieser Theile, die Reflexionen über ihre Bildung und Entstehung, die Entwicklung der natürlichen Geschichte der Erde und ihres Zustandes in und während der wichtigsten Perioden, führen zu den lehrreichsten Resultaten. Und so hat Hr. *M.* die Geognosie und die Oryktognosie in die engste Verbindung zu bringen gesucht, und ersterer einen bedeutungsvollen Einfluss auf die Klassification der Mineralkörper gestattet. Nach ihm sind die klassificatorischen Einheiten lediglich ideale Gegenstände, denen in der Natur kein Object entspricht. Die Gattungen sind in die Natur eingetragene Begriffe, nicht die Regeln, welche in ihren Bildungen vorliegen, und die Fossilien selbst erscheinen als blosse Repräsentanten bald vollständiger Gattungen, bald einzelner Merkmale oder einzelner Charaktere derselben. Die Entwicklung der Gattirung, der Erzeugung der Gattungs-Begriffe, ist sehr gut durchgeführt. Die Vollständigkeit des Gattungs-Charakters heischt zwey Hauptmomente, geschlossene Suiten der gruppirten und Uebereinstimmung der Abänderungen in den einfachen Kennzeichen. Die Gattungen haben, als Ganze betrachtet, noch eine gewisse Uebereinstimmung und Verwandtschaft unter sich, sie formiren Gruppen und geben demnach ein gewisses Zusammengehören zu erkennen, das wesentlich und charakteristisch genug ist, um jenes Verhältniss zum Princip einer eigenen Classificationsstufe zu machen. Der tiefdenkende *Werner* war es, der zuerst diese Gruppen erkannte; daher die Zusammenstellung mehrerer Gattungen in *Sippschaften*. Hr. *Mohs* hat diese Ideen weiter verfolgt, und sie durch das ganze System, mit dem unverkennbaren Bestreben, den Sippschafts-Begriffen ihre Reinheit und Bestimmtheit zu erhalten, durchgeführt. Manchen dieser Sippschaften entgeht nun zwar eine gewisse Gleichförmigkeit, durch welche die Wesentlichkeit derselben mehr *ins Licht* würde gesetzt werden; es kann aber *dieser Fehler* nicht der Methode zur Last fallen, sondern nur auf die Unvollkommenheit unserer Bekanntschaft mit dem Stoffe hindeuten. Die Fossilien-Gattungen haben in ihren sinnlich wahrnehmbaren Eigenschaften noch gewisse Total-Summen; auf diese hat man die Eintheilung der ganzen Masse in gewisse Glieder begründet und letztere *Klassen* genannt. Klassen, Sippschaften, Gattungen, Arten u. s. w. sind *also* die verschiedenen Klassificationsstufen, welche wir im Systeme des Hr. *M.* finden. Geschlechter und Ordnungen hat er daraus verbannt. Wir wollen, zur besseren Verständlichkeit des Gesagten, hier einige Beyspiele vorzugsweise interessanter Sippschafts-Gruppirungen aufführen.



So viel über die Einleitung. Wir kommen nun zur Beschreibung des Cabinettes selbst. Auch hier ist der Verf. in dem ihm eigenen Geiste fortgeschritten, und hat uns in den Beschreibungen der einzelnen Stücke, mit einer Menge der lehrreichsten, grossen Theils noch unbekannten, Bemerkungen beschenkt. Einer jeden Gattung geht ein wahres Charakter-Gemälde derselben als Einleitung voran, dann folgen die Belege zu dieser Skizze, die einzelnen Stücke, nach den Haupt-Kennzeichen der Gattung, welcher sie angehören, geordnet, und mit Hinweisungen, nicht etwa blos auf das wichtigste Merkmahl eines jeden Exemplares, sondern mit sehr genauer Aufführung aller sich darthuenden interessanten Verhältnisse. Dieses letztere giebt dem Werke des Hr. *Moks* einen ganz vorzüglichen Werth und erhebt es bey weitem über die Lehr- und Handbücher, welche wir bis jetzt besitzen. Man wird durch jene Bemerkungen auf die Combination der Kennzeichen, durch welche uns die Natur ihre Abänderungen kenntlich machte, geleitet u. s. w. An die Charakteristik der verschiedenen Stücke reiht der Vf. treffliche Bemerkungen über die geognostischen Verhältnisse, unter welchen ein jedes Fossil sich findet. Das chemische Verhalten, die physischen Kennzeichen, so wie den ökonomischen Gebrauch der Mineralien hat der Vf. übergangen.

Wir könnten alle die schönen und instructiven Stücke, welche das *von der Null'sche* Cabinet umfasst, nicht aufzeichnen, ohne den grössten Theil des Catalogs abzuschreiben. Es sey uns jedoch vergönnt, einige der Suiten, welche in einem seltenen Grade von Vollständigkeit vorhanden sind, so wie einzelne Pracht-Exemplare namhaft zu machen. *Diamant* (37 Ex. darunter die rosenrothen und graulichschwarzen Farben). *Topas* (u. a. violblau, fleischroth u. s. w.). *Chrysolith* (ein säulenförmiger Krystall von *einziger* Schönheit). *Spinell* (45). *Korund* (24, eine treffliche Krystall-Suite). *Diamantspath* (10, gleichfalls sehr deutliche Krystalle). *Saphyr* (32, u. a. von weingelber Farbe). *Kalkspath* (171, zumal wegen der ausgezeichneten Krystallisationen). *Spargelstein* (9). *Apatit* (15, alle Abänderungen der regelmässigen Gestalten). *Phosphorit* (7). *Flußspath* (107). *Kryolith. Gadolinit.* Als Anhang zu den Erd- und Steinarten eine kostbare Suite geschliffener Edelsteine, und u. a. ein *violblauer* Topas von 27 Karat, der zu dem Preise von 1500 Ducaten für diese Sammlung erkauft wurde. *Gemeiner Schwefel* (9, überaus grosse und vollkommene Krystalle von Conil), und *vulkanischer S.* (3). *Roth-Rauschgelb* (24, wahre Prachtstücke). *Goldgelbes Gediegen-Gold* (19), und *messinggelbes G. G.* (131, mehrere deutliche Krystalle von ungewöhnlicher Grösse). *Gediegen-Tellur* (6). *Weiß-Tellurerz* (11). *Schrifterz* (13) *Blättererz* (12). *Dunkelrother Zinnober* (27, u. a. staudenförmig aus Böhmen und in ungemein schönen Krystallen von Almaden). *Gediegen-Silber* (76, die besonderen äusseren Gestalten und die Krystallisationen sehr ausgezeichnet). *Hornerz* (20, aus Peru, Mexiko, Sibirien, Cornwallis und aus Sachsen). *Glanzerz* (46). *Dunkles Rothgültigerz* (42) und *lichtes R.* (25). *Rutil* (14). *Braun-* (12), *Weiß-* (60), *Grün-* (32), *Roth-* (18) und *Gelb-Bleyerz* (32). *Zinnstein* (65). Die *Spießglanzerze. Nadelerz* und *Chromocker.*

Zum Schlusse noch einige allgemeine Bemerkungen, welche für diejenigen Mineralogen, denen das Cabinet des Hn. *von der Null* nicht durch Autopsie bekannt ist, einiges Interesse haben dürften. Die Sammlung zählt über 4000 Exemplare. Das Format der Stücke beträgt im Durchschnitte 2 Zoll, alle sind sehr deutlich und vollkommen gut erhalten. Das Ganze ist in zwey geschmackvollen Mahagoni-Schränken, von ungefähr 4′ Höhe, 6′ Breite und 3′ Tiefe, aufbewahrt. Der Boden der Schubfächer ist mit schwarzem Tuche ausgelegt und parallele vergoldete Stäbe trennen die verschiedenen Reihen. Die rohen Edelsteine liegen in gläsernen Schalen, theils in ovalen Gypsnäpfchen. — Und so vereinigen sich äussere Eleganz in der Aufstellung mit der Auswahl und Vollständigkeit der Fossilien, um dieser Sammlung einen unschätzbaren Werth zu verleihen.

GESCHICHTE.

Breslau, b. Grass Erben u. Barth: *Topographische Chronik von Breslau*, 7s 8s u. 9s Quartal, 1807. 39 Bogen. 4. (2 Rthlr.).

Ebendas.: *Geschichte der Belagerung von Breslau*, vom 6. December bis 7. Januar 1807. mit 4 Kupfern, 1808., ein Anhang zur topograph. Chronik, 26 Bogen. (1 Rthlr. 8 ggr.)

Die erste Hälfte dieses Buchs ist bereits Num. 136. der A. L. Z. 1807. angezeigt worden. Die letztern Quartale enthalten die Geschichte Breslaus von 1526—1806 und das Ende der Beschreibung. Obgleich es unverkennbar ist, dass der Vf. mehr, als sonst, seinem Zweck getreu den Gegenstand seiner Bearbeitung sorgfältiger zu erschöpfen gesucht hat: so sieht man doch, dass er oft entweder aus Bequemlichkeit oder aus Scheu vor der Publicität nicht genau gewesen, die Begebenheiten ohne Namen erzählt und in den Beschreibungen manches übergangen hat, was er hätte anführen sollen. Diess ist um so mehr zu bedauern, da das Buch, in einer guten und reinen historischen Sprache geschrieben, sich sehr angenehm lesen lässt, und auch der Verf. hin und wieder zeigt, dass es ihm nicht an Talent zur historischen Kritik und Darstellung fehlt. Die Geschichte der Oestreichischen Regierung hat er recht gut bearbeitet, und auch die Preussische der Wahrheit gemäss erzählt; nur hätte Rec. gewünscht, dass er manchmal freymüthiger, so wie S. 820. 22. in der Geschichte des Bischofs Schafgotsch, gewesen wäre. Die Frage: ob die Stadt Breslau zur Hansa gehört habe, lässt der Vf. unentschieden. Sicher ist es, dass man in dem

sonst

sonst sehr reichen Archive der Stadt nicht die geringste Spur davon findet. Rec. glaubt fast Grund zu haben, dass es nicht der Fall gewesen ist, weil Breslau besonders sehr vielen indirecten Handel nach Venedig getrieben hat. Ueber den Handel Breslaus ist überhaupt der Vf. gar nicht befriedigend.

Die Belagerungsgeschichte ist sehr gut erzählt, wiewohl nicht militärisch, hat auch keine weitere neue Angaben, die nicht bereits in dem *Journal: Schlesien ehedem und jetzt*, angeführt worden wären. Den Beschluss macht ein Verzeichniss aller Häuser und Hauseigenthümer, nach den Numern, mit der Nachricht, wie viel Kugeln und Bomben oder Granaten in ein Haus gekommen. Der Vf. klagt selbst, dass er nicht alles genau hat erfahren können, und dass dieses Verzeichniss also nicht in allen Stücken richtig seyn dürfte. Manchmal scheint es in den Eingängen zu jenen Verzeichnissen, als wenn eine Andere Hand am Ende des Buches gearbeitet hätte. Es giebt nämlich eine Menge fader Tiraden und Bemerkungen, die mit dem Stil des Vf. in den vorhergehenden Abschnitten contrastiren.

CLASSISCHE LITERATUR.

HALLE, in d. neuen Societäts-Buch- u. Kunsth.: *Handbuch der classischen Literatur*, oder *Anleitung zur Kenntniss der Griechischen und Römischen classischen Schriftsteller*, ihrer Schriften und der besten Ausgaben und Uebersetzungen derselben. Zum Gebrauch der Schullehrer, der Studierenden auf Gymnasien und Universitäten, und aller Freunde der classischen Literatur. Von *W. D. Fuhrmann. Zweyten* Bds *erste* Abtheilung. 1807. XVI. u. 654 S. gr. 8. (1 Rthlr. 18 gr.)

Auch unter dem Titel:

Handbuch der classischen Literatur der Griechen, oder Anleitung zur Kenntniss der griechischen classischen Schriftsteller etc. Zweyten Bds erste Abthl.

Dieses Bandes erste Abtheilung, die wir vor uns haben, begreift die Epistolographen, Grammatiker und Rhetoren, die philosophischen Schriftsteller und Naturforscher. Die rückständige zweyte Abtheilung, womit der Vf. die griechische Literatur beendigen will, soll die Aerzte, Geschichtschreiber und Mathematiker, Nachträge und Register enthalten. Da wir im zweyten Band dieselben guten Eigenschaften und dieselben Mängel wieder finden, die den ersten, A. L. Z. 1805. N. 328. angezeigten, charakterisirten, und das Werk bey aller relativen Nützlichkeit nichts Neues und Eigenthümliches sagt: so dürfen wir uns ganz kurz fassen, und bemerken nur, dass dadurch, dass Schriftsteller nach ihren verschiedenartigen Werken an mehr als Einem Ort abgehandelt werden, wie Aristoteles unter den Grammatikern und unter den Philosophen, eine unangenehme Zerstückelung und Weitläuftigkeit entsteht, und dass manche philosophische Schriftsteller, wie Plato S. 251—347, Aristoteles S. 50—73. S. 347—412. einen verhältnissmäsig gar zu grossen Raum einnehmen, wozu freylich sehr viel beyträgt, dass der Vf. nöthig und nützlich gefunden hat, auch das Wesentliche aus den philosophischen Systemen der Männer vorzutragen, deren Literatur er abhandelt. — Neben den angezeigten Druck- oder Schreibfehlern gibt es noch viele andre, z. B. S. 114. unten: „Die neueste Ausgabe (von Timäus Lex. Plat.) ist die von *Valckenaer*" st. Ruhnkenius. S. 421 Anm. wird *Jacobs* mit *Hottinger* verwechselt. S. 631. „Johannes von *Stobäus*" st. Stobi, wie vor und nachher richtig steht.

RÖMISCHE LITERATUR.

1) MÜNSTER, b. Waldeck: *Sallust's Werke* lateinisch und teutsch von *Joh. Chstph. Schlüter*, Prof. auf der Univ. zu Münster. *Zweyter Theil*. 1807. XIV u. 321 S. 8. (1 Rthlr.)

2) FRANKFURT a. M., b. Hermann: *Denkwürdige Reden und Thaten* in neun Büchern von *Valerius Maximus*, von neuem a. d. Lat. ins Teutsche übersetzt, und mit erläuternden Anmerkungen begleitet. *Zweyter Band*. 1807. 780 S. 8. (Beide Bde. 3 Rthlr. 8 Gr.)

Da diese Uebersetzungen ihren ersten Theilen nach schon von uns A. L. Z. 1807. Nr. 206. u. 1808. Nr. 99. gewürdigt worden sind: so bemerken wir hier nur die Vollendung dieser nützlichen Arbeiten, wobey wir übrigens der Uebersetzerkunst des Vf. von N. 1, dessen zweyter Theil den Jugurthinischen Krieg enthält, ein weit weniger bedingtes Lob ertheilen können, als dem Vf. von N. 2, dessen zweyter Theil den Valerius Maximus vom fünften Buch an bis zu Ende, das Bruchstück von den Vornamen und Register über Namen und Sachen begreift. So viel Brauchbares in den Anmerkungen zu letzterm Werke steht, so wird doch durch allzu grosse Anhäufung derselben über zum Theil triviale Gegenstände des Alterthums, und durch unnützen Citatenprunk, das Buch nur zu sehr angeschwellt.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags, den 2. Junius 1808.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Frankfurt a. M., b. Mohr: *Der Rheinische Bund*, herausgegeb. von *P. A. Winkopp*. *Funfzehntes* Heft. 337 — 492 S. *Sechzehntes* Heft. 1808. 1 — 160 S. 8.

Das *funfzehnte* Heft enthält folgende Abhandlungen: 37. *Anmerkungen über Anmerkungen* vom Geheimen Regierungsrath *Schve* in Giessen über die Ansprüche der Kammergerichtsadvocaten und Procuratoren, womit wir die Nr. 53. abgedruckten *Bemerkungen über diese Anmerkungen* verbinden. Obgleich Hr. *Schue* die Entschädigungsberechtigung der Advocaten *in thesi* vertheidigt: so missbilligt er doch sehr, wie sich ohnehin erwarten liess, die Idee, aus den Kammerzielern sie zu entschädigen, und äussert (*S. 338*) geradezu „dass ganz Deutschland überzeugt sey, und nicht anders wisse und glaube, als dass das Richterpersonale des Kammergerichts zu den Kammerzielern ausschliesslich berechtigt sey. So wie er die Procuratoren (S. 338.) mit Recht wegen ihrer lächerlichen Versuche, in die Kammerzieler zu greifen, persiflirt und sie an den Beweis ihrer Behauptungen erinnert; so gesteht er zwar zu, dass die Procuratoren nicht sowohl Staatsdiener, als vielmehr blosse Concessionisten sind, obgleich er meint, dass auch diese eine Entschädigungsberechtigung haben. Ueber diesen letzten Punct sind die Nr. 53. abgedruckten Bemerkungen gemacht, indem in diesen angeführt ist, dass die Concessionisten keine Entschädigungsberechtigung haben, als die, zu verlangen, dass der Staat ihnen erlaube, an einem andern Orte ihre Praxis auszuüben. Der Staat ist nicht schuldig, einem Advocaten die Einträglichkeit und den Ertrag der Praxis zu *gewähren*, also auch zu keiner Entschädigung wegen ihrer Entbehrung gehalten. Aus *von Ramdohr über die Organisation des Advocatenstandes* Buch II. S. 61. u. 132. hätte folgende Stelle bemerkt werden können: „Die Bestimmung des Bürgers, sich zum Beystande des einzelnen Mitbürgers dingen zu lassen, kann nie als eine Staatsbedienung und als ein öffentliches Amt betrachtet werden. Der Staat kann jene Bestimmung autorisiren, gewisse Personen dazu privilegiren, ihre Zahl bestimmen und die Gränzen ihres Wirkungskreises bezeichnen. So stellt er die Advocaten an, ohne sie zu bestallen; so bestellt er sie zum Betriebe einer Kunst, aber nicht zur Verwaltung eines ihm zu leistenden öffentlichen Dienstes. Eben so werden Aerzte, Baumeister u. s. w. an gewisse Districte angewiesen: warum nicht der Vertheidiger des einzelnen Bürgers? — aber der Advocat ist kein Staatsbeamter." 38. *Fortsetzung der Verhandlungen des Convents zu Frankfurt, die Regulirung des Kur- und Oberrheinischen Kreisschulden- und Pensionswesens betreffend.* Möchte der definitive Schluss doch bald erfolgen! 39. *Aphorismen über die deutsche Nationaleinheit als Zweck des Rheinischen Bundes.* Starke Einheit aller Bundesstaaten, nicht aber Isolirung der einzelnen Staaten, sey Zweck des Rheinischen Bundes, diess ist das Thema dieser Abhandlung, welches aus dem Geiste und der Veranlassung seiner Errichtung, aus seiner Natur als nicht bloss Allianz der Bundesfürsten, sondern Verbindung der Staaten selbst, deren übrigen Gemeinsamkeiten und deren Rechtmässigkeitsbedingung und endlich aus dem ganzen System des Stifters des Bundes und seinen bekannten, zu den Braunschweigischen Deputirten gesprochenen, merkwürdigen Worten ausgeführt wird. 40. *Königl. Dekret die Verwaltungsordnung im Königreich Westphalen betreffend* vom 11ten Jänner 1808. 41. *Ueber die Benennung Reuss in der Plauenschen Hauptlinie.* Diplomatisch erwiesen, fand diese Benennung schon um die Mitte des 13ten Jahrh. statt; ihr Ursprung wird hier daher entwickelt, dass die Mutter des Ahnherrn dieses Hauses die Tochter eines russischen Herzogs gewesen. 42. *Danksagungsschreiben eines mediatisirten deutschen Reichsstandes an Friedrich Carl Moser und dessen Antwort.* Das Mosersche Sendschreiben verdient allerdings eine Danksagung. Sie ist ihm hier von einem mediatisirten Reichsstande gebracht, er verdient sie aber auch von Seiten des Souveräns. Vielleicht wollen diese ihm ihren Dank auf die würdigste Art durch Beherzigung und Befolgung seiner wahrhaft *deutschen* Grundsätze darbringen. 43. *Das Verhalten der oberherrlichen Oberämter gegen die Grundherrlichen Aemter im Grossherzogthum Baden.* 44 *Vorstellung der Stadt Wetzlar an den Fürsten Primas, die Ver-*

Verlegung eines im neuen Deutschen Bunde sich bildenden Central-Etablissements in die Stadt Wetzlar betr. Eine gutgerathne Vorstellung. Möchte der Bund doch erst einen Mittelpunct haben, aus welchem Centralanstalten ausgehen können! Jeder wird dann gerne in den Wunsch ihrer Verlegung nach Wetzlar einstimmen. 45. *Anmerkungen zu Heft 13. die Frage betreffend: gebührt den neuen Souveräns das dominium directum der in ihrem jetzigen Gebiete befindlichen vormaligen Reichslehne?* Der ungenannte Vf. behauptet, dass die Souveräns nicht als Nachfolger von Kaiser und Reich anzusehen sind, und daher weder die Rechte, noch die Verbindlichkeiten des Kaisers und des Reichs haben, mit einziger Ausnahme der Versorgung der Reichsdiener durch deren fernern Unterhalt oder angemessene Translocation, welche Verbindlichkeit sich auf den Anstellungsvertrag gründet. Allein die ehemaligen Reichslehne sind als solche mit dem deutschen Reiche erloschen, ihr *dominium directum* ist herrenlos geworden und *per appropriationem* mit dem *dominio utili* vereinigt. 46 *Ostfriesland und die Herrschaften Kniphausen und Varel werden Theile des Königreichs Holland.* Dieser Aufsatz enthält historische und statistische Bemerkungen über diese Lande. Sehr richtig ist die Behauptung, dass nach dem Geiste des Tilsiter Friedens, die Ostfriesischen Kammerzieler allerdings fortbezahlt werden müssen. 47. *Königlich Würtembergische Grundsätze bey Abtheilung der Souveränitäts- und Patrimonialgefälle.* Die Instruction v. 2. Oct. 1807 liegt hierbey zum Grunde mit einer sehr zweckmässigen Einleitung Dem Souverän sind ordinäre, Michael-, Pflegund Gewerbssteuern, alle Arten von Zöllen, alle Gefälle aus dem Wasserregal, z. B. Flosconcessions- und Kronengelder, Judenzoll und Geleitgeld, alle indirecte Steuern, Taxgelder, Schutzgülden, hohe Geldstrafen, Dispensationsgelder, Gewerbs Concessions- und Recognitionsgelder, Abzug und Nachsteuer, Novalzehenden, Unterthans-Receptionsgelder, Steuern aus den vertheilten Allmanden und alle andere aus der obersten Justiz- und Policeygewalt und dem Besteurungsrecht fliessende Gefälle zugetheilt, den Patrimonialherrn aber alle Nutzungen und Gefälle ihrer vormaligen Domainen, alle ihnen aus dem Grunde des Leib- und Grundeigenthums von ihren Hintersassen und deren Gütern gebührende Gefälle, und die aus den ihnen in der Bundesacte ausdrücklich vorbehaltenen Regalien herfliessende Einkünfte gelassen. 48 *Anzahl der Häuser und Seelen in den zu dem Oberfürstenthum Hessen gekommenen mediatisirten Landen;* zusammen 13519 Häuser, 17658 Familien und 83483 Seelen, so dass das Oberfürstenthum Hessen gegenwärtig 39745 Häuser und 229626 Einwohner enthält. 49. *Etwas zu Beantwortung der Heft 14. Nr. 12. aufgeworfenen Fragen.* Der ungenannte Vf. beantwortet sie so, wie Rec. sie bereits in der Anzeige des XIII. Hefts beantwortet hat, dahin, dass wenn die Souveräns der Bundesacte zum Nachtheile der Mediatisirten eine unrichtige Auslegung geben wollten, sie die Bundesacte in ihren Grundfesten angreifen und *eo ipso* den Stifter des Bundes berechtigen, ins Mittel zu treten und die detaillirte Einweisung der Souveräns und Mediatisirten in ihre wechselseitigen Rechte, so lange nicht ein ordentliches Tribunal dafür errichtet sey. 50. *Circular-Schreiben des provisorischen Ministers der Justiz und des Innern an die Präsidenten der verschiedenen Tribunale im Königreich Westphalen vom 23. Januar 1808.* Unter andern erklärt sich der Minister hier über die Anwendung des Code Napoleon. 51. *Fortgesetzte Nachrichten den Unterhalt des Reichskammergerichts betreffend.* Hier ist das Rescript des Herzogs von *Mecklenburg-Schwerin* abgedruckt, worin dieser Fürst sich zur Fortzahlung der Kammerzieler bereit erklärt. (Uebrigens sind seit dem Herbste 1807. die Kammerzieler so sparsam eingegangen, dass schon mehrere Distributionen nicht haben berichtigt werden können). 52. *Königl. Westphäl. Decret wegen der Juden im Königreich Westphalen vom 27. Januar 1808.* 53. Ist bereits oben bey Nr. 37. erwähnt. 54. *Kaiserl. franz. Senatus-Consult die Vereinigung von Kehl, Cassel; Wesel und Vliessingen mit dem franz. Reiche betr.* 55 *Ueber die gerechten Ansprüche der bey dem Kammergerichts-Procuratoren angestellten Schreiber auf eine Entschädigung.* Ein Kommentar über die Abhandl 6. im XIIIten Hefte, nützlich zur Beleuchtung der Rechnungen und Verdienst-Liquidationen der Procuratoren. Da letztere nur Concessionisten sind: so sind, wenn sie *eine Entschädigungsberechtigung* haben, alle übrigen Concessionisten *in infinitum* auch dazu befugt. Nach den hier gelieferten datis, war die Procuratur am Kammergericht eine äusserst mühelose und leichte Stelle, deren Hauptgeschäfte der Schreiber besorgte.

Mit dem *sechszehnten* Heft fängt der *sechste* Band an. Es enthält folgende Abhandlungen: 1. *Quasi-Prüfung der im neunten Hefte abgedruckten Gedanken über die Einführung des Code Napoleon in den Staaten des Rheinbundes.* Diese Abhandlung enthält viele sehr beherzigungswerthe Gedanken, obgleich ihr Vf., der S. 17. folgg. selbst gesteht, in der Römischen Jurisprudenz nicht stark zu seyn, dem eigentlichen Gegenstande, nämlich der Beurtheilung der Einführbarkeit des *Code Napoléon* wohl nicht so sehr, als der Angabe der Mittel, die einmal definitiv beschlossene Einführung möglichst wohlthätig zu leiten, gewachsen zu seyn scheint. S. 9. scheint er zuzugestehen, dass der Einführung desselben mehrere Deutsche Institute entgegenstehen, z. B. Adel, Fideicommisse u. dgl.; glaubt aber, dass diese aufgehoben werden können, wenn sich unsre Souveräns von ihrer Schädlichkeit so überzeugten, wie Frankreich es that. Allein Frankreich hat sich jetzt von der Nützlichkeit dieser Institute überzeugt und sie wieder eingeführt, und überdiess wäre die gänzliche Ummodelung einer Verfassung um ein fremdes Gesetzbuch zu erhalten, doch wohl eine neue Erscheinung Wer *Almendingens* treffliche Vorrede zum 1sten Theil seiner *Metaphysik des Civilprocesses* gelesen hat, kann über die Schwierigkeit der Einführung des Cod Nap. schwerlich zweifelhaft seyn; ist sie aber einmal definitive beschlos-

schlossen: so verdienen die hier abgedruckten Bemerkungen allerdings Rücksicht, und darin stimmt deren Verf. und der Vf. der Abh. im IX. Heft überein, indem beide für die Aufnahme einzelner ausgezeichneter Stellen des Codex Napoleon stimmen. 2. *Königl. Decret die Verfassung der Gerichtshöfe im Königreich Westphalen betr. vom 27. Jan. 1807.* Jeder wird dem verdienstvollen Herausg. dafür danken, dass er durch den integralen Abdruck das Publicum mit diesem wichtigen Gesetze bekannt gemacht hat. 3. *Convention zwischen Frankreich, Preußen und Sachsen wegen der Militär- und Commercialstraßen.* 4. *Postconvention zwischen dem Großherzoge v. Berg und der freyen Hanseestadt Hamburg vom 8. Dec. 1807.* 5. *Noch eine Beantwortung der in dem 13. Hefte des rhein. Bundes unter* Nr. 12 *abgedruckten Fragen,* vom D *Neff.* Mit Recht behauptet auch er, dass die Bundesacte hierin auch für die Souveräns Norm sey und die Entscheidung der desshalb sich ergebenden Bedenklichkeiten dem Kaiser der Franzosen zustehe. Diese kleine Abhandlung zeichnet sich übrigens vortheilhaft aus. 6 *Von der Zoll- und Chausseegeld-Freyheit der Mediatisirten.* Das Resultat dieser Abhandlung ist, dass beyde Befreyungen den Mediatisirten verbleiben, oder sie dafür angemessen entschädigt werden müssen. 7. *Ueber den Art. 10 der Rheinischen Bundesacte, die Schulden der Mediatisirten betr.* Die Gläubiger der Mediatisirten *seyn* befugt, ihre auf die Revenüen der letztern erlangten Rechte *auch gegen den Souverän* pro rata der, auf ihn übergehenden, Revenüen zu verfolgen, und hierbey entscheide die Leseart der Bundesacte nichts, sondern lediglich die Schuldverschreibung. Allerdings richtig, wenn nicht auch, nach der Bemerkung des Herausgebers, die richtigere Leseart: *principauté* und *comté* hätte. 8 *Sollten die Mediatisirten, welche ihre nach der Bundesacte verlierende Rechte nicht als feuda Imperii, sondern iure allodii besessen haben, nicht dafür Entschädigung verlangen können?* Diese Frage wird hier aus dem Grunde *bejahend* beantwortet, weil der Geist der Bundesacte alles Privateigenthum seinen alten Besitzern erhalten wissen will, die landesfürstliche Obrigkeit aber zu demselben gehörte. Rec glaubt, dass diese Frage auch aus einem noch höhern Gesichtspuncte bejahend entschieden werden müsse. 9 *Ueber das Bergregal.* Für die Mediatisirten. 10 *Von den Verhältnissen des Souveräns, in so ferne er in Condominio mit seinen Mediatisirten steht.* Mit Recht wird hier behauptet, dass der Souverän seine Eigenschaft eines Souveräns mit der des Condomini nicht verwechseln dürfe. 11 *Ideen zum Behuf einer richtigen Gränzbestimmung zwischen hoher und niederer Polizey, mit besonderer Hinsicht auf die neuen Verhältnisse, welche aus dem rheinischen Bunde hervorgingen,* vom Oberamtmann *Steiger* zu Wolffegg. Eine sehr gute Abhandlung, worin hauptsächlich das Recht, Localpolizeystatuten nach der Tendenz der bestehenden allgemeinen Polizeyanstalten und Gesetze zu erlassen, und die daraus entstehenden Nutzungen zu erheben, der niedern Polizey vindicirt wird. 12. *Schreiben des Königl. Westphälischen Ministers des Innern an die Präfekten, die Vollziehung des Dekrets wegen der Departementsverwaltung betr.* 13. *Einführung des Code Napoleon in den Herzogl. Arenbergischen Staaten.* Nach der, hier in extenso abgedruckten, Verordnung v. 28. Jänner 1808. soll das Gesetzbuch Napoleon vom 1. Jul. 1808. gesetzliche Kraft haben, wobey folgendes festgesetzt ist: alles, was darin über den persönlichen Zustand französischer Bürger, den Umfang und Verlust ihrer Civilrechte, ihr Domicil u. s. w. festgesetzt ist, gilt ebenfalls; dasjenige, was im IIten Kapitel des 1ten Theils 1 Buch in Hinsicht der Fremden, der häuslichen Niederlassung im Auslande, Annahme eines fremden Amts u. s. w. bestimmt ist, soll auf Frankreich und die Bundesstaaten und deren Unterthanen nicht angewandt werden; alle Leibeigenschaft ist zwar aufgehoben, allein die bisherigen Rechte der Gutsherrn sollen, so viel die auf den Gütern haftenden Abgaben betrifft, damit nach Möglichkeit vereinigt werden; nur der Zwangdienst, wozu die Kinder der Eigenbehörigen vorhin verpflichtet gewesen, das Manumissionsgeld und die Gerichtsbarkeit ist unbedingt aufgehoben, nebst der Theilnahme an dem Peculium der Eigenbehörigen; allein die Gutsherrn sollen durch verhältnissmässige Erhöhung der jährlichen Abgaben dafür billig entschädigt; und ihnen dasjenige fernerhin gezahlt werden, was die Eigenbehörigen ihnen bisher an Geld oder Früchten bis hieher zu liefern hatten; die Hand- und Spanndienste können ohne Vergütung nicht abgeschafft werden; in Hinsicht auf bürgerliche Rechte gilt kein Unterschied unter den verschiedenen Religionsgenossen; da die Habs- und Behandigungsgüter der persönlichen Freyheit nie Abbruch gethan haben, so bleiben sie; die Verfügungen des Cod. Nap über Ehe und Ehescheidung ergreifen nur die bürgerlichen Wirkungen dieser Handlungen; die Erbfolgen unter den Ehegatten werden nach den, zur Zeit der geschlossenen Ehe bestandenen Gesetzen beurtheilt; Fideicommisse, deren Stifter schon gestorben sind, bleiben einstweilen von Bestande, alle im *Cod. Nap.* nicht entschiedenen Fälle werden nach dem gemeinen Rechte beurtheilt und die bey Keil in Kölln erschienene deutsche Uebersetzung des *Code Nap.* soll, nebst dem Originaltexte, bey den Gerichten gebraucht werden. Interessant ist die, hierbey gegebene, Nachricht, dass der Substitut des Kaiserl. Generalprocurators beym kaiserlichen Cassationshof in Paris, vorher Prof in Bonn, Verf dieser Verordnung ist, deren Gerechtigkeitsliebe sich von selbst ausspricht. 14. *Statistische Uebersicht des Fürstenthums Leiningen,* entworfen von *Julius Hoffmann.* Diess Fürstenthum enthält 26 Quadratmeilen, 16 Städte, 160 Dörfer und 45 Höfe, 89100 Einwohner, worunter mit eigenem Haushalt 9788 Bauern, 6220 Handwerker, u. s w., 7302 Lutheraner, 15076 Reformirte, 61894 Katholiken, 1282 Juden und 92 Wiedertäufer. Die Einkünfte des Fürstenthums, nach Abzug der Localausgaben von 119,000 fl., betragen 490,000 fl., die Schulden aber über 5 Millionen Gulden. 15 *Nachrichten von den Unterhandlungen der päpstlichen Abgesandten, die gottesdienstlichen und hierarchischen Verhältnisse der Katholiken im Königreich Würtem-*

temberg betr. Die Ministerialnote ist hier in extenso abgedruckt. 16. *Auszug einer Unterredung zwischen dem Schatten Hugo Grotius und dem Schatten des Ahnherrn eines mediatisirten Deutschen Reichsstandes; aufgefaßt von einem Horcher an den Pforten Elysiums.* Grotius vertheidigt die These, dass den Mediatisirten eine Entschädigung für die verlorne Landeshoheit gebühre und schlägt die, zur Disposition des Kaisers Napoleon anheimgefallenen, Lande in Deutschland als Entschädigungsobjecte vor. Er giebt den Rath: statt Napoleon den Grossen und Gerechten mit Beschwerden über die Souveräns zu ermüden, ihm lieber ihre Lage und Erwartungen von dieser Seite vorzustellen, und glaubt, dass sie um so eher ihren Zweck erreichen würden, als das Interesse der neuen Souveräns selbst befördert werden würde, wenn die Mediatisirten in einer der eroberten Länder verpflanzt und ihre Besitzungen den Souveräns auch *quoad patrimonium* überlassen und dadurch der innere Friede Deutschlands desto gewisser befördert würde. Nach der Anmerkung des Herausg. soll von einem oder dem andern Mediatisirten wirklich ein solcher Versuch gemacht worden seyn. 17. *Anmerk. über das im Octoberheft der Minerva v. 1807. eingerückte Schreiben von der Weichsel.* 18. *Chronologische Tabelle zur Berichtigung des Urtheils des Publicums über die Entschädigungs-Berechtigung der Kammergerichts-Procuratoren.* Bey dem allgemeinen, gerechten Unwillen, welchen die Speculationen der Procuratoren auf die Besoldungsfonds des richterlichen Personals erregte, nehmen sie jetzt die Wendung, das Factum zu läugnen; diese Tabellen stellen daher ihre immer wachsenden Anmaſsungen in chronologischer Ordnung dar und schliessen mit der Bemerkung, dass das richterliche Personale in der Nothwendigkeit sich befinde, so lange, als jene Angriffe fortwähren, sich dagegen zu vertheidigen. Es ist indessen von der Gerechtigkeit der deutschen Fürsten Abhülfe zu erwarten, um so mehr als der Kaiser *Napoleon* nicht allein, wie wir bereits angeführt haben, die volle Pensionirung des richterlichen Personals für eine *heilige Schuld der deutschen Fürsten erklärt,* sondern auch durch das kaiserl. Decret v. 25. März 1808. ein Beyspiel gegeben hat, woher Advocaten für ihre aufgehobene Praxis zu entschädigen sind. Denn indem er durch das gedachte Decret die Zahl der Advocaten bey den Gerichten in Paris auf 150 herabsetzte, verordnete er zugleich, *daß die beybehaltenen Advocaten ihre außer Thätigkeit kommenden Collegen entschädigen sollten.* 19. *Betrachtungen beym Beytritt des Herzogl. Mecklenburgischen Hauses zum Rhein. Bunde:* nach der Anmerk. S. 125. vom Reichskammergerichts-Assessor *v. Kamptz.* Sie führen den Satz aus: das Mecklenb. regierende Haus ist das älteste regierende Geschlecht nicht bloss in Deutschland, sondern auch in Europa und nach dem Abgange der Piasten und der Herzoge von Pommern, das einzige noch blühende, regierende Geschlecht, welches aus wendischem Geblüte abstammt, aus den frühesten Zeiten sich erhalten hat und noch von denselben her, sowohl überhaupt, als insonderheit seine jetzigen Staaten schon seit länger als einem Jahrtausend beherrscht. 20. *Ueber das Königreich Westphalen rücksichtlich eines gewagten Blicks in die Zukunft,* von D. *Friedr. Ludw. v. Berlepsch.* Ein interessanter Auszug aus der Schrift des Hn. *v. B.: Die bey dem Berliner Executions- und Protectionshofe* u. s. w. 21. *Auch einige Fragen zur öffentlichen Beantwortung eingesandt;* sie betreffen die Verhältnisse des Souveräns zum Mediatisirten. Rec. würde die erste verneinend beantworten. 22. *Gedanken über die Unterhaltung des Reichskammergerichts-Personals* vom Kanzleyrath *Rullmann* zu Ortenberg. Diese Gedanken verrathen, dass dem Hn. *R.* der Gegenstand, worüber er schreibt, nicht genau bekannt sey. Gleich Anfangs vergisst er, dass der Fürst Primas mit dem, S. 149. gemachten, Vorschlag den verbunden habe, dass die Kammerzieler um ¼tel erhöhet werden sollen, wie aus demjenigen, was er selbst S. 150. bemerkt, hervorgeht; ferner ignorirt er, dass, wie Hr. *W.* ihn S. 152. zurechte gewiesen hat, die Kammerzieler ja eine stehende Ausgabe aller deutschen Unterthanen sind. Wenn die Procuratoren und Advocaten ihre Praxis an andern Gerichten fortsetzen, wie alle ihre Vorgänger gethan haben, so würden sie ja hinreichend entschädigt seyn, es würde ganz dasjenige eintreten, was Hr. *R.* S. 153. *selbst sagt,* nämlich: jeder Procurator gehe an *den Ort,* wohin die meisten seiner Processe kommen; er kann seine übrigen Processe advocando bey den andern Gerichtsstellen fortführen oder gegen Abtretung anderer übernehmen und hat noch von der Zukunft Vermehrung seines Verdienstes zu hoffen. Es ist doch wohl klar, dass Procuratoren nicht grössere Rechte, als Staatsdiener haben können, und müssen sich diese nicht unter Beybehaltung ihrer Verhältnisse translociren lassen? — Ein Schriftsteller, der über einen öffentlichen Gegenstand öffentlich spricht, sollte denselben in allen seinen Verhältnissen vorher kennen, dann würde er z. B. die Inamovibilität und constitutionelle Lebenslänglichkeit der Assessorate im Kammergericht kennen, dann würde er wissen, dass der Kammerrichter (S. 152.) den dritten Theil seiner Besoldung nur auf kurze Zeit abgetreten und noch jährlich über 14,000 Gulden bezieht, kurz dann würde er nicht so manche factische und Rechtsirrthümer begangen haben, die jeder, der Sache kundige, Leser von selbst finden wird. 23. *Flächeninhalt und Volksmenge der gesammten Reuß-Plauenschen Lande.* Sie enthalten überhaupt 28¾ Quadratmeilen und 76,531 Seelen. — Am Schlusse rügt Hr. *W.* mit Recht einen sehr groben Druck- und Schreibfehler in *Oesterreichers* Archiv des Rheinischen Bundes II. Jahrg. 1. Bd. Stück IV. S. 14.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR - ZEITUNG.

Sonnabends, den 4. Junius 1808.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

NATURGESCHICHTE.

Paris, b. Thurneisen: *Annales du Museum d'Histoire naturelle.* T. IX. 500 S. 37 Kupfer. T. X. 1807. 500 S. 38 Kpfr. 4.

Für *allgemeine Naturkunde und für Geologie* insbesondere findet sich nur eine Abhandlung in dem *neunten* Theile. *Des hauteurs et des positions correspondantes des principales montagnes du globe p. La Cepède.* Sie ist leicht und flüchtig hingeworfen. Der Vf. stellt sich die Erde mit Wasser bedeckt vor, und wie bey der Abnahme desselben die Berge nach ihren verschiedenen Höhen vom Wasser befreyt wurden. Er bestimmt darnach verschiedene Epochen, indem er eine Abnahme von 500 Meter auf die Epoche rechnet. Hierauf betrachtet er die verschiedenen Luftschichten nach ihrer Kälte, wiefern sie sich mehr oder weniger über den Aequator und die Pole erheben. Ihre Krümmungen sind hier nur kurz bemerklich gemacht; sie verdienten eine genauer Bestimmung. Zuletzt kommt er auf den Einfluss der Berge auf die zoologischen Regionen, die er an einem andern Orte bestimmt hat. Für *eigentliche Chemie. Mem. sur l'acide tartareux et particulièrement s. l'acide que fournit la destillation seche, p. Fourcroy et Vauquelin.* Die Vff. hatten diese Säure für eine Modification der Essigsäure erkannt, Gehlen hatte dagegen einige Zweifel geäussert. Sie finden jetzt selbst durch genauere Versuche, dass die Aehnlichkeit, welche zwischen der Essigsäure und dieser Säure herrscht, nur oberflächlich ist. Das Salz aus Kali und der destillirten Säure schlägt essigsaures Bley nieder; ein Charakter, wodurch sie sich auf eine auffallende Weise von Essigsäure unterscheidet. Die meisten der reducirten Säuren müssten noch einmal vorgenommen werden. *Mineralogische Chemie. Analyse d'une stéatite verte p. Vauquelin.* Faujas brachte diesen Speckstein vom Monte Ramazzo in den Ligurischen Alpen mit. Er enthielt in Hundert 44 Theile Kieselerde, 14 Talkerde, 37 Eisenoxyd, 1,5 Manganesoxyd, 2 Chromoxyd; 2 Alaunerde, etwas Kalk und Salzsäure. Der Ueberschuss an Gewicht rührte von der stärkern Oxydation der Oxyde her *Examen de la pierre dite Zeolite rouge du Tyrol, par Laugier.* Faujas brachte diesen Stein aus dem Thale Zuccanti im Vicentinischen vom Fusse der tyrolischen Alpen mit. Er hält in Hundert, 45 Theile Kieselerde, 16 kohlensauren Kalk, 11 Kalk, 12 Wasser, 10 Alaunerde, 4 Eisen, 0,5 Manganesoxyd. Von seinen äussern Kennzeichen ist nichts angeführt, als dass er strahlig sey; es lässt sich also nicht bestimmen, ob er zu dem sogenannten strahligen Fassait aus Tyrol gehöre. Sowohl den Bestandtheilen nach, als weil er auch mit Säuren keine Gallerte giebt, bringt ihn der Vf. zum Stilbit. Den rothen Zeolit von Aedolförs kann Rec. nicht, wie der Vf. will, damit vereinigen, da er viel schwerer schmilzt, als Stilbit. *Analyse de la terre de Verone p. Vauquelin.* Die Analyse dieser Erde, welche als Muster der Grünerde in den Systemen aufgeführt wurde, wird den Mineralogen sehr angenehm seyn. Sie hielt in Hundert 52 Theile Kieselerde, 23 Eisenoxyd, 7,5 Kali, 7 Alaunerde, 6 Talkerde, 4 Wasser, etwas Salzsäure, Manganesoxyd und Kalk. Die Bestandtheile des Chlorits sind 26 Kieselerde, 18 Alaunerde, 8 Talkerde, 43 Eisenoxyd, 2 salzsaures Kali, 2 Wasser. Könnte man, sagt der Vf. allen Quarz von der Veroneser Erde sondern, so möchten sich die Analysen noch mehr nähern. Ungeachtet der Verschiedenheit der Verhältnisse glaubt Rec. doch, dass die Erde von Verona zum Chlorit zu bringen sey, auch verhält sie sich eben so im Feuer. Man weiss, wie veränderlich nicht allein diese Verhältnisse in einer und derselben Gattung sind, sondern auch wie schwer es ist, sie genau zu bestimmen. Als Muster der Grünerde würde nun Rec. die Erde in der Wake von den Färoern u. s. w. ansehen, welche vor dem Löthrohre nicht roth oder schwarz, sondern heller grau oder gar weiss wird, und dann erst schmilzt. Dieses deutet auf eine grosse Verschiedenheit im Innern dieses Minerals. *Sur les analyses du chromate de fer et de la variété d'Epidote appellée Zoysit, p. Hauy.* Zusammenstellung der drey Analysen des Eisenchroms von Klaproth, Vauquelin und Laugier und deren Zusammenstimmung. Eben so Vergleichung der Analysen des Zoysit von Klaproth und Bucholz mit der Analyse des Epidots von Laugier, wodurch erhellt, dass sie zu einer Gattung gehören. *Ana-*

Analyse de l'analcime de Mr. Hauy et de la Sarcolite de Mr. Tompson p. Vauquelin. Jener hält in Hundert 58 Kieselerde, 18 Alaunerde, 10 Soda, 8,5 Wasser, 2 Kalk etwas Eisenoxyd. Dieser 50 Kieselerde, 20 Alaunerde, 21 Wasser, 4,5 Soda mit Kali gemengt, 4,5 Kalk, eine Spur Eisenoxyd. Der Sarcolit ist fleischroth, auch härter als Analcime; daher glaubt der Vf., dass man beide Steinarten trennen müsse. *Analyse de la Chabasie de l'ile de Ferro, p. Vauquelin.* Hält in Hundert 43 Theile Kieselerde, 22 Alaunerde, 3 Kalk, 9 Soda und Kali, 21 Wasser, eine Spur von Eisen und Munganesoxyd. *Botanische Chemie. Analyse du Suc de Bananier, p. Fourcroy et Vauquelin.* Dieser Saft enthält sehr viele Salze, als salpetersaures Kali, kleesaures Kali, beide in ansehnlicher Menge, etwas salzsaures Kali und Farbestoff. *Zoologische Chemie. Examen d'une substance animale de la Grotte de l'Arc dans l'ile de Caprée, p. Laugier.* Diese Substanz überzieht die Decke und Wände der Höhle in einer beträchtlichen Dicke. Der Vf. fand darin Benzoesäure, und dadurch veranlasst, glückte es ihm auch diese Säure im Castoreum zu finden. Ohne Zweifel rührt diese Substanz von Thier-Excrementen her, aber von welchen, läfst der Vf. unentschieden. Rec. glaubt, Fledermäuse vermuthen zu können, welche sich häufig in Höhlen aufhalten, und deren Excremente dort in beträchtlicher Menge sich anhäufen. *Mineralogie. Notice sur le Quarz fétide des environs de Nantes par Bigot de Morogues.* Dieser Quarz giebt durch das Reiben einen stinkenden Geruch von sich, wie der, welchen man bey Chanteloup und auf der Elba entdeckt hat. Bey Nantes kommt er in einem Granit vor. Der Vf. bemerkte, dass oft in einem und demselben Stücke der Quarz stinkt und ohne Geruch ist, dass diese Eigenschaft desto stärker ist, je näher der Granit an der Oberfläche lag, dass er an der Luft mit der Zeit seinen Geruch verliert und dann specifisch schwerer wird. *Naturgeschichte fossiler Körper.* Auch in diesem Theile setzt *Cuvier* seine vortrefflichen Untersuchungen über die fossilen Knochen fort; er untersucht noch die Extremitäten, die Schulterblätter und das Becken der Gattungen *Palaeotherium* und *Anoplotherium*, er giebt ferner die Beschreibung von einem fast vollständigen Skelet von *Anoplotherium commune*. Auch handelt er die Knochen von Raubthieren ab, welche sich zwischen den Bärenknochen in den Höhlen von Deutschland und Ungarn finden. In einer andern Abhandlung geht er zur Untersuchung der fossilen Vögelknochen um Paris über. *Mem. sur un nouveau genre de coquilles de la famille des Solenoides p. Menard de la Groye.* Diese fossile Muschel findet sich auf Monte Pugnasco in der Commune Diolo, vier Meilen von Castel arcuato im Parmesanischen. Sie macht mit der *Mya glycymeris Gmel.* eine besondere Gattung aus, welche zwischen Mya und Solen in der Mitte steht und von dem Vf. Pamopea genannt wird. *Notice sur le madreporite à odeur de truffes noires, p. Faujas St. Fond.* Findet sich in der Gegend von Monte Vialo im Vicentinischen. Die übrigen versteinerten Corallen derselben Gegend haben einen solchen Geruch nicht. *Vauquelin* suchte die riechende Substanz chemisch zu trennen, erhielt aber, wie sich erwarten liess nichts. *Notice sur divers objets trouvés dans une tourbiere d' la commune de Buire departem. de la Somme p. Reveillère Lepaux.* Man fand darin verkohlten Torf, ein Halsband von Bernstein Perlen, Eichenholz in Kohle verwandelt, auch Knochen von verschiedenen Arten von Thieren. *Sur une portion du tronc de Palmier trouvée à soixante pieds d' profondeur au milieu d'un tuffa ou brèche volcanique de Montechio Maggiore dans le Vicentin p. Faujas St. Fond.* Der Titel dieser Abhandlung giebt den Inhalt ziemlich vollständig an. Faujas ist mit der Benennung vulkanischer Tuff etwas freygebig. Das Holz hatte eine Verwandlung erlitten, wodurch es kohlenartig geworden war. Die *Abbildungen* zu Lamarks Abhandlungen über die fossilen Conchylien um Paris werden in diesem Theile fortgesetzt. *Botanik. Précis d'un Memoire de M. Mirbel sur l'anatomie des fleurs, p. Desfontaines.* Vorzüglich in Rücksicht auf die natürlichen Ordnungen der Pflanzen. Man findet hierin manche gute und feine Bemerkungen, besonders über die Vertheilung der Gefässbündel in den Blumen. Da der Vf. aber selbst erinnert, er habe in diesen Bündeln nicht immer die Spiralgefässe deutlich machen können, so erfordert manches noch eine Berichtigung. So hat Rec. in den Nerven der Antheren nie Spiralgefässe finden können, wie sie der Vf. annimmt. *Extrait d'un Memoire sur les trachées du Bananier, p. Hapel de la Chenaie.* Vorzüglich technologisch. Es wird gezeigt, wie man die Gefässe von den übrigen Theilen des Stammes trennen und sie statt Baumwolle anwenden könne, da sie leicht, fein und stark sind. Die Beschreibung der Gefässe ist sonderbar. Jedes Gefäss soll aus mehrern Fäden bestehen, welche wiederum durch einen geschlängelten Faden verbunden sind. Rec. hat oft die Tracheen des Pisang untersucht, aber diesen geschlängelten Faden nie gesehen. *Vues carpologiques p Mr. Correa de Serra*, und *Suite des Observations carpologiques*, enthalten die schätzbaren Beyträge des Vfs. zu Gärtners Werke. *Sur les champignons parasites p. Decandolle.* Uredo verwandele sich nicht in Puccinia, behauptet der Vf. nach Rec. Meinung sehr richtig, auch kommen diese parasitischen Pilze nicht durch die Poren in die Pflanzen. Der Vf. glaubt, dass die Samen derselben auf die Erde fallen, und nun durch die Nahrung in die Pflanze gelangen. *Sur les plantes de l'ornement, p. Deleuze*, enthält die Geschichte der botanischen Gärten. *Mem sur le genre Convallaria, p. Desfontaines.* Die Gattung wird in vier andere, Convallaria, Polygonatum, Smilacina und Maianthemum eingetheilt, auch werden alle Arten namentlich angeführt. Neu beschrieben sind: Polyg. orientale von Tournefort angezeigt nach den Velins du Museum. Rec. fällt dabey ein, dass dieses wohl das *Polygonatum* des Dioskorides seyn möchte, welches Sprengel zu Convallaria latifolia bringt. Ferner Simlac. ciliata aus Canada, ebenfalls nach den Velins du Mus. Convallaria bifolia Michaux wird für eine neue Art

von

von Maianthemum erkannt. *Sur le Cocotier des Maldives, p. Labillardiere.* Die wegen ihrer sonderbaren Fructification merkwürdige Palme, welche die maldivische Nuss trägt, wird beschrieben und nach Commerson Lodoicea genannt. *Sur le Cuviera, genre nouveau de la famille des Rubiacées, p. Decandolle.* Zuerst einige Bemerkungen über die Rubiaceae überhaupt, welche in verschiedene Tribus getheilt werden. Cuviera zeichnet sich durch die an der Spitze stachlichten Blumenblätter aus, und gehört zu der Abtheilung Guettardaceae. Sie findet sich in Sierra Leona. *Mem. sur le Dicliptère et le Blechum, genres nouveaux d. plantes composés d. plusieurs espèces auparavant reunies au Justicia p. Jussieu.* Von der ersten Gattung sagt der Vf. *A. Justicia discrepat capsulae valvis dehiscendo non integris sed fissis, et septo non iisdem continuo nec loculos omnino distinguente sed libero et angustiori et appendici formi; a Blecho differt staminum numero et appendice simplici et florum dispositione (Caxillares subverticillati).* Von der zweyten heisst es: *Affine Diclipterae, sed tetrandrum et gemina intra utramque valvam appendice constans et florescentia diversum (flores spicati in ramis terminales). Notice sur le Curanga, genre nouveau d. plantes de la famille d. Personées, p. Jussieu.* Eine genauere Beschreibung von der bey Vahl durch einen Schreibfehler *Caranga* genannten Gattung. *Description de la Morène a éponge (Hydrocharis Spongia) p. Bosc.* Findet sich in Carolina. Die Frühlingsblätter haben auf der untern Seite eine küssenförmige Verdickung des Zellgewebes, wodurch sie auf dem Wasser schwimmen. *Zoologie.* Zwey Abhandlungen von *Geoffroy* über die vergleichende Anatomie der Fische sind keines Auszugs fähig. *Du rut p. Fred. Cuvier.* Enthält einige gute Bemerkungen. Die Affenweibchen gerathen in diesen Zustand oft und periodisch im Jahre. Die Geschlechtstheile schwellen dabey an, und geben zuweilen etwas Blut von sich. Daher entstand ohne Zweifel die Behauptung, dass die Affenweibchen einen periodischen Blutverlust hätten. *Mem. sur la Lethargie d. Marmottes p. Mangili.* Enthält einige merkwürdige Beobachtungen. Der Vf. versicherte sich durch viele Versuche, dass die Thiere während des Winterschlafs wirklich athmen, etwa 15 mal in der Stunde. Zu starke Kälte weckt die Murmelthiere. *Observations sur les habitudes attribuées par Herodote aux Crocodiles du Nil, par Geoffroy St. Hilaire.* Es ist auffallend, wie sehr die Nachrichten des trefflichen Geschichtschreibers sich bestätigen. *Sur l' affection mutuelle de quelques animaux et particulièrement sur le services rendus au Requin par le Pilote, p. Geoffroy.* Auch hier bestätigen sich die Nachrichten der Alten. Derselbe Vf. giebt eine Notiz von einem Bastard, welchen ein Zebraweibchen zu Paris von einem Esel geworfen hat. *Fr. Cuvier* beschreibt eine Pavianart, welche er zu Simia Leucophaea von Pennant rechnet.

T. 10. Für *Chemie. Experiences sur des os retirés d'un tombeau du onzieme siécle, par Fourcroy et Vauquelin.* Die Knochen waren zerreiblich geworden, hatten eine Purpurfarbe angenommen, und eine salinische Efflorescenz bedeckte sie. Bey der Untersuchung fand sich, dass diese sowohl als die Grundlage aus phosphorsaurem Kalk bestanden mit einem Ueberschusse von Phosphorsäure. Die Ursache der Farbe liess sich nicht finden. Die Vff. glauben, durch die Zerstörung der weichen Theile sey die Phosphorsäure gebildet worden. *Extr. d'un Mem. conten Exper. chim. pour servir à l'histoire de la laite des poissons, p. Fourcroy et Vauquelin.* Als sehr merkwürdig geben sie an, dass die Milch der Fische Phosphor enthalte. Sie erhielten nämlich denselben durch blosse Destillation. Daraus folgt aber die Gegenwart des Phosphors, als schon gebildet in der Milch keinesweges. Wenn auch die frische Milch keine freye Phosphorsäure zeigte, so konnte sie doch auf mancherley Weise mit thierischen Stoffen verbunden und dadurch abgestumpft seyn. *Descr. et analyse d'une concretion calculeuse d'un poisson, par Fourcroy et Vauquelin.* Diese Concretion hatte sich um eine Angel, wahrscheinlich in dem Magen eines Fisches, angelegt. Man wusste weiter nichts, als dass die Angel in einem Seefische gefunden war. Das Concrement bestand grösstentheils aus kohlensaurem Kalk, welches bey einem Calcul aus den Eingeweiden der Thiere selten der Fall ist. *Extr. d'un Memoire sur l'analyse chimique de l'oignon, par Fourcroy et Vauquelin.* Sie fanden darin freye Phosphorsäure, Schwefel mit Oel verbunden, und eine zuckerartige Substanz, welche bey der Verwandlung des Safts in Essig aufgelöst bleibt. Die Gegenwart des Schwefels schlossen sie daraus, dass oxydirte Salzsäure dem destillirten Saft die Eigenschaft giebt, salpetersauren Baryt niederzuschlagen, und dass der Saft in kupfernen Blasen destillirt, ein schwarzes Pulver giebt, welches Schwefelkupfer seyn soll. So lange die Vff. den Schwefel nicht deutlicher darstellen, lässt sich noch sehr daran zweifeln. *Analyse du Paranthine p. Laugier.* Andrada's Skapolit. Er hielt in Hundert 45 Theile Kieselerde, 33 Alaunerde, 16 — 17 Kalk, 1 Eisen- und Manganesoxyd, 1 5 Soda, 1,5 Kali. Die Analyse stimmt, wie der Vf. erinnert, ungemein mit Klaproths Analyse des Prehnits vom Cap überein. Und doch verhalten sich beide Steinarten sehr verschieden im Feuer. *Naturgeschichte fossiler Körper. Mem. sur quelq. ossemens de carnassiers épars dans les carrieres à platre de Paris, p. Cuvier.* Meistens von kleinen Thieren aus der Wieselgattung. *Lettre de M. Rampasse à Cuvier sur une brèche calcaire découverte en Corse contenant des os fossiles. Sur un poisson fossile trouvé dans une couche de gyps à Montmartre p. Lacepede.* Gehört zu der 20sten Ordnung, nach dem Tableau meth. des Vfs. und zu einer noch unbeschriebenen Art. *Descr. géologique des brèches coquillieres et osseuses du rocher de Nice, de la montagne de Montalban, de celles de Cimes et de Ville franche par Faujas.* Der deutsche Geologe wird die genauern geognostischen Bestimmungen vermissen. *Cuvier* macht einige sehr treffende Bemerkungen über die Nachricht, welche Adams von dem an den Küsten des Eismeeres gefundenen fossilen Thiere (Mammouth)

mouth) gegeben hat. Er zeigt das Unbestimmte, Ungewisse dieser auch aus deutschen Journalen bekannten Nachricht. *Botanik.* *Jussieu* setzt seine vortrefflichen Bemerkungen über die natürliche Ordnung in Bezug auf Gärtners Beobachtungen fort und handelt von den Dipsaceis, Rubiaceis, Caprifoliis. *Correa* liefert ebenfalls die Fortsetzung seiner karpologischen Untersuchungen. In dem *Choix des plantes du Corollaire de Tournefort p. Desfontaines* sind wiederum eine Menge zum Theil schöner, vorher gar nicht, oder doch wenig bekannter, Pflanzen nach Aubriets Zeichnungen bekannt gemacht. Aubriet begleitete Tournefort als Maler auf der Reise nach dem Orient. Man findet hier eine Reihe von Ophrys Arten, welche, verbunden mit dem jüngst in Portugal entdeckten oder genauer bestimmten Arten, eine schöne Folge sonderbarer, vormals in eine Art zusammen geworfener Pflanzen bilden. *Sur le genre de Hydropityon de Gärtner fils, p. Jussieu.* Es ist die *Hottonia indica Linn.* Jussieu setzt sie in die Nähe von Elatine. *Mem. sur le Drusa genre nouveau de la famille des Ombelliferes par Decandolle.* Von der Insel Teneriffa. Zeichnet sich durch das äussere Ansehen, durch die runden gegenüber stehenden, bloss gekerbten Blätter an dem kriechenden Stamme aus. *Zoologie.* Mangili setzt seine Abhandlung über den Winterschlaf fort. Er bestätigt die am Murmelthiere gemachten Bemerkungen auch an andern Thieren. Die Irritabilität der im Winterschlafe schnell getödteten Thiere dauert besonders lange. Die Vertheilung der Arterien, welche nach dem Kopfe gehen, sey in den Thieren, welche einen Winterschlaf halten, von besonderer Art, es gehe bey ihnen weniger Blut zum Kopfe als bey andern Thieren. Diesem schreibt der Vf. die Ursache des Winterschlafs zu. *Essais sur de nouveaux caractères des Mammiferes, p. Fred. Cuvier.* Es ist sehr nützlich, dass der Vf. auf manche Charaktere aufmerksam macht, welche man oft übergeht, aber das Eifern gegen die ängstlichen Nachahmungen der Linneischen Beschreibungen kommt zu spät. *Du genre Paca (Coelogenus) p. Fred. Cuvier.* Er unterscheidet zwey Arten, das braune und falbe Paca, welche man sonst zusammen warf. Jenes hat einen glatten, dieses einen höckerigen Schädel. Die verwirrten Synonyme werden gut auseinander gesetzt. *Geoffroy* setzt seine Bemerkungen zur vergleichenden Anatomie fort, und zwar über den Schädel der Vögel, den Schädel des Krokodils und das Sternum der Fische. *Sur les differentes espèces de Crocodiles vivans par Cuvier.* Eine vortreffliche Abhandlung über diese Thiere; ein Muster von Kritik und Genauigkeit. Die Crocodile werden in drey Untergattungen, die Alligators, die gemeinen Crocodile und die langschnäblichten getheilt, und nicht weniger als 12 Arten derselben bestimmt. *Description des deux Crocodiles, qui existent dans le Nil, par Geoffroy.* Unter den Thiermumien, welche der Vf. aus Aegypten brachte, fand sich auch eine Crocodilart, welche genau untersucht, von dem noch jetzt im Nil lebenden Crocodil ganz verschieden, und dem Crocodil von St. Domingo sehr ähnlich ist. Eine sehr interessante Bemerkung. *Sur une espèce de Quadrupede ovipare non encore decrite p. Lacépède.* Gehört zu der sonderbaren Gattung Proteus, hat einen kurzen breiten Schwanz und vier Zehen. Das Vaterland ist unbekannt. *Sur quelques poissons peu connus du Golfe des Genès, p. Maxim Spinola.* Der Vf. macht sich ein wahres Verdienst durch die Untersuchung der Fische in jenen Meeren, welche noch sehr wenig bekannt sind. Hier werden beschrieben: Sparus tricuspidatus, Centropomus rubens, Holocentus argus, Pleuronectes Citharus und Lophius Budegassa. *Sur le sac bronchial de la Baudroie et l'usage qu'elle en fait pour pêcher, p. Geoffroy.* Erläuterungen über die Behauptung des Vfs., dass die Lophii auf diese Art Fische schnappen. *Sur les moeurs de la Ceratine albilabre p. Max. Spinola.* Es ist Apis cucurbitina Rossi, Prosopis albilabis Fabr., aber keine Prosopis. Beschreibung des Nestes, welches sie in ausgehöhlten Brombeerstauden macht und der Verwandlung. Merkwürdig ist die Art, wie das Weibchen in den beiden Höhlungen der Stirn die Staubfäden herbey trägt, um sich des Staubes davon zu bedienen. *Sur la division des Mollusques acephales conchylifères p. Lamark.* Es wird dabey auf die Muskeleindrücke gesehen, welche man im Innern der Schale bemerkt, ferner auf die Lage des Ligaments. Auch beschreibt der Vf. eine neue Gattung Etheria, mit Chama verwandt. Die ganze Eintheilung empfiehlt sich sehr durch Bequemlichkeit, Genauigkeit und natürliche Zusammenstellung. *Oekonomie.* *Description de l'école de l'Agriculture pratique p. Thouin.* Im Kurzen wird die ganze Lehre von der Cultur der Kräuter und Bäume abgehandelt. Die Abhandlung scheint für diese Zeitschrift nicht zu passen.

* * *

Leipzig, b. Hinrichs: *Kleine Romane und Erzählungen.* Aus dem Französischen der *Frau von Genlis* von *Theodor Hell.* *Neuntes* Bändchen 1807. 208 S. 8. (20 gr.) (S. d. Rec. Ergänzgsbl. 1806. Num. 134.)

Auch unter dem Titel:

Der Wunder-Saphir. Die glückliche Heucheley und die Familienfeste. Drey Erzählungen. Aus dem Franz. u. s. w.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR - ZEITUNG.

Dienstags, den 7. Junius 1808.

WERKE DER SCHÖNEN KÜNSTE.

KUPFERSTECHERKUNST.

Zürich, b. Orell, Füssli u. Comp.: *Handbuch für Kunstliebhaber und Sammler über die vornehmsten Kupferstecher und ihre Werke;* vom Anfange dieser Kunst bis auf gegenwärtige Zeit; chronologisch und in Schulen geordnet, nach der französischen Handschrift des Herrn *M. Huber*, von *C. C. H. Rost. Dritter* Band. 1799. 355 S. — *Vierter* Band. 1799. 288 S. — *Fünfter* Band. 1801. 435 S. — *Sechster* Band, bearbeitet von *C. G. Martini.* 1802. 341 S. — *Siebenter* Bd. 1804. 387 S. *Achter* Band. 1804. 374 S. 8.

Von der Entstehungsart und Einrichtung dieses Handbuchs hat ein andrer Rec. in diesen Blättern (1797 Num. 148.) Nachricht ertheilt. Die damals angezeigten beiden ersten Bände betrafen die *deutsche* Schule. In dem *dritten* und *vierten* findet man die Kupferstecher der *italiänischen* Schule und ihre vornehmsten Werke nachgewiesen. Voran geht eine allgemeine Ueberficht von der Kupferstecherkunst in Italien, von ihrer Entstehung an bis auf unsre Zeit, worin der bekannte Streit, ob ihre Erfindung den Deutschen oder den Italiänern beyzulegen sey, unentschieden gelassen, und nur der Anspruch der Letztern auf diesen Ruhm historisch angeführt wird. Gewisser ist es hingegen, dass die Formschneidekunst von ihnen weit später, als von den Deutschen ausgeübt wurde, und dass die Verzierung der Bücher mit Holzschnitten erst mit der Buchdruckerey nach Italien kam; man weiss indess, dass die Italiäner nicht von dieser, sondern von der Goldschmiedekunst jene Erfindung des Kupferstechens herleiten. Für die Aufbehaltung ihres Andenkens waren die dortigen Formschneider mehr besorgt, als die Deutschen. Nach einem langen Zwischenraume wurde die Formschneidekunst, und besonders das sogenannte *Chiarro Oscuro*, erst um das J. 1730. von *Maria Antonio Zanetti* mit glücklichem Erfolge wieder in Gang gebracht. In der Kupferstecherkunst begann der bessere Geschmack, wie bekannt, mit *Marc Antonio Raymondi*, und die nach ihm lebenden vorzüglichen Meister werden in dieser Einleitung nur vorläufig, mit einigen kurzen Bemerkungen, angeführt, und so wird von den Fortschritten der Kunst eine genügende allgemeine Ueberficht gegeben; zum Theil mit eben den Worten, wie sie *Huber* schon in seinen *Notices générales des Graveurs* gegeben hatte. Nur über die neuesten Meister, *Volpato, Morghen*, u. a. ist noch eine allgemeine Notiz hinzugekommen, wobey mit nur zu grossem Rechte die Störung des in Rom erwachten Kunsteifers durch den Krieg, und die Wegführung der herrlichsten Kunstwerke, besonders aus Rom, beklagt wird. Die Künstler sind da; aber ausser Arbeit gesetzt, und ohne Unterstützer, dergleichen sie zuletzt vorzüglich an dem Papste *Pius VI.* fanden. — Es folgt nun das Verzeichniss der vornehmsten italiänischen Kupferstecher und ihrer besten Werke; und es sind jener nicht weniger als 308 in diesen beiden Bänden aufgeführt und charakterisirt. Den Schluss des *vierten* Bandes macht eine Darstellung und Erklärung der *Monogramme*, deren sich einige von den ältern italiänischen Meistern bedienten, die man aber auch schon zu Anfange der Nachrichten von denselben angemerkt findet.

In dem *fünften* und *sechsten* Bande werden die Kupferstecher der *niederländischen Schule* und ihre besten Blätter aufgeführt. Auch hier geht eine allgemeine historische Ueberficht voran. Für Erfinder dieser Kunst können freylich die Niederländer und Holländer nicht gelten; wohl aber gebührt ihnen der Ruhm, dass sie die wahre und beste Ausübung derselben in ihrem schönen Zeitalter auf die höchste Stufe der Vollkommenheit gebracht haben. Und doch haben einige Gelehrte, besonders *Meermann*, die Holzschnitte *Lorenz Koster's* als die ältesten Versuche dieser Art angesehen; eine Meinung, die, wie man weiss, *von Heineke* am gründlichsten geprüft und widerlegt hat. Ueberhaupt weiss man von dortigen Formschneidern des funfzehnten Jahrhunderts sehr wenig; und noch schwieriger ist die Zeitbestimmung des eigentlichen Anfangs der Kupferstecherkunst in den Niederlanden. *Israel von Mecheln* kann wohl nicht als der erste Meister darin angesehen werden; und mit *Lukas von Leyden* wird die Geschichte derselben hier erst wichtig. Einige gleichzeitige Künstler scheinen wenig Einfluss gehabt zu haben, und es sind von ihnen auch nur wenig Arbeiten bekannt. In der Fol-

Folge trug *Heinrich Goltzius* durch neue und kühnere Behandlungsart viel zu den weitern Fortschritten bey, welche diese Kunst in den Niederlanden machte; und nach ihm bildeten sich mehrere treffliche Meister. *Peter Soutmann* führte die Vereinigung der Nadel mit dem Grabstichel ein, wobey er mehrentheils das Fleisch punctirte; seine Manier hat mehr Wirkung als Annehmlichkeit. *Rubens* aber brachte diese Kunst zur höchsten Vollkommenheit, und seiner Anleitung verdankt man herrliche Blätter, besonders die von *Vostermann*, *Bolswert* und *Pontius*, ob sie gleich in andern Ländern nicht nach Würden geschätzt und nachgeahmt wurden. *Rembrandt* brach sich, wie bekannt, eine ganz neue Bahn: und seine Manier hatte in der Wirkung zu viel Anziehendes, um nicht überall und zu allen Zeiten eine Menge von Nachahmern zu finden. Nachher zeichnete sich *Cornelius Vischer* durch Originalität und Feinheit einer sehr wirksamen und gefälligen Darstellung aus. Mit *Pitau*, *van Schuppen* und *Edelink* schliesst sich der Kreis der berühmten Niederländischen Kupferstecher.

Der *siebente* Band enthält den frühern Theil der Geschichte der französischen Schule, bis auf *Gaspar Duchange*, der von 1662 bis 1757 lebte. Ueber den eigentlichen Anfang des Kupferstechens in Frankreich kann man eben so wenig, als über die dortigen ersten Versuche in Holzschnitten, historisch gewisse Auskunft geben. Beide wurden anfänglich zu Bücherverzierungen gebraucht, und das erste Buch mit Kupferstichen wurde 1488 zu Lyon gedruckt, ob man gleich nicht weiss, ob diese von einem französischen oder deutschen Meister herrühren. Als den ersten einheimischen Künstler, der vermuthlich aber nicht in Kupfer, sondern in weicheres Metall stach, nennt man gewöhnlich *Jean Duvet* oder *Danet*, unter Heinrichs II. Regierung, obgleich die meisten Sammlungen mit *Callot* anfangen, der für die Kunst in Frankreich das war, was *Vouet* für die Malerey gewesen ist. Bald hernach wurden mehrerley neue Behandlungsarten versucht. Die glänzendste Epoche aber war, wie bekannt, das Zeitalter *Ludwig's XIV.* berühmt durch viele grosse Künstler in allen Gattungen. Die Malerey wirkte sehr vortheilhaft auf die Kupferstecherkunst. Das rühmlichste Zeugniss davon giebt das grosse aus vier und zwanzig Bänden bestehende Werk, welches unter dem Titel, *Le Grand Cabinet du Roi*, bekannt ist, und im J. 1677. zuerst ausgegeben wurde Nach dem Tode jenes Königs verfiel der Geschmack merklich, besonders unter der Regierung des Herzogs von Orleans; aber auch während der langen Regierung *Ludwigs XV.* behielt der falsche Geschmack in Frankreich die Oberhand. Eine Ausnahme macht das von *Crozat* veranstaltete *Recueil d'Estampes* nach den vorzüglichsten Gemälden der reichsten Sammlungen. Nur wurde diese Unternehmung bald wieder unterbrochen. Es folgten jedoch noch verschiedene ausgezeichnete Kupferwerke; und selbst das von der Dresdner Gallerie wird von dem Vf. mit darunter gerechnet, weil die meisten Blätter von französischen Künstlern, wiewohl sehr ungleich, gestochen sind. Die neuere französische Schule hat allerdings Künstler aufzuweisen, die ihr Ehre machen. Die vorläufige Uebersicht wird mit einer Anführung der verschiedenen in Frankreich versuchten Manieren dieser Kunst beschlossen, und mit einigen Bemerkungen über ihren gegenwärtigen Zustand. Sie hat unstreitig seit länger als einem halben Jahrhunderte viel von ihrer Würde verloren, und es ist nicht zu läugnen, dass die Franzosen von den Engländern sich den Vorzug in der Kupferstecherkunst, und dadurch einen beträchtlichen Handelszweig haben rauben lassen. *Guyot* hat daher im J. 1793. dem Museum der Kupferstiche einen Erhaltungsplan vorgelegt, der aber nicht vollzogen ist. In der einzelnen Charakteristik der französischen Kupferstecher ist übrigens die nämliche Methode, wie bey den vorhergehenden Schulen befolgt, und den kurzen Lebensumständen der Künstler ein Verzeichniss ihrer besten Werke beygefügt.

Der *achte* Band ist Fortsetzung des siebenten, und betrifft die zahlreichen neuern Meister der französischen Schule. Den Anfang machen die drey *Drevet's*, und den Schluss verschiedne noch lebende Künstler, von welchen *Jean Baptiste Chapuy* der letzte ist. Die Anführung dieser neuesten Kupferstecher verträgt jedoch wohl mehr Zusätze, als die der ältern, in welcher nicht leicht Männer von einiger Bedeutung fehlen werden. Uebrigens sind diesem Bande noch einige Monogramme der Franzosen und der ältern Niederländer mit ihren Erklärungen beygefügt.

Wien, b. Geistinger: *Kostume der kaiserl. königl. National- und der andern privil. Theater in Wien Dritter* und *vierter* Heft. Jedes 6 Blätter enthaltend. 1807. kl. Fol. (Jedes Heft 3 Rthlr.)

Die zwey ersten Hefte hat Rec. in diesen *Blättern* (1807. Num. 129.) bereits angezeigt. Eine Unternehmung, die, wie die gegenwärtige, mit so viel Fleiss und Liebe betrieben wird, und den Forderungen des reinen Geschmacks so sehr entspricht, verdient alle Unterstützung von Seiten des Publicum. Wir freuen uns, dass wir gerade von Wien aus, gegen welches man sonst nicht kleine literarische Vorurtheile hatte, die nach und nach zu verschwinden anfangen, durch ein so schönes, treffliches Kunstwerk überrascht und erfreut werden. Sehen wir von einigen Unrichtigkeiten in der Zeichnung ab, so müssen wir auch diesen zwey Heften der Wiener Kostume, gleich den beiden ersten, unsern ungetheilten Beyfall schenken, und da wir in Hinsicht dessen, was hie und da an der Zeichnung auszustellen wäre, von der Verlagshandlung mit Grund eine grössere Sorgfalt für die Zukunft erwarten dürfen: so wünschen wir diesem Werke eine lange Dauer und eine die Kosten deckende und die Unternehmungslust des Verlegers erhöhende und lohnende Aufnahme von Seiten des Publicum, das dem Schönen huldigt. Das dritte Heft stellt folgende Personen in ihrem Kostume dar: *Cosmus von Medicis*, *Mazo d'Albizzi* und *Roson-*

Rosonza aus dem Trauerspiel: der Machtspruch; *Bianca della Porta*, aus der Tragödie gleiches Namens; *Graf Hugo von Weidenau* aus dem Schauspiele: Adelheid, Markgräfin von Burgau, und *Plumper*, aus dem Lustspiele: Er mengt sich in alles. In dem vierten Hefte finden wir: *Osroes* und *Emirenna* aus der Oper: Kaiser Hadrian; *Orestes*, aus der Oper: Iphigenia auf Tauris; *Ataliba* und *Zelika*, aus dem Balette: die Inkas, und *Schnellfinger*, aus dem Singspiele auf dem Dache. Da die Leopoldstädter Bühne in Wien im Fache des Niedrigkomischen und nationeller Eigenthümlichkeiten manches Gute, freylich in seiner Art, leistet, und das Ausland sich auch um diese Bühne jetzt mehr als als sonst zu bekümmern scheint: so wäre es vielleicht nicht übel, wenn auch auf das gedachte Theater bey diesen Kostumen Rücksicht genommen würde. Wir wünschen, dass der Künstler, der gedachtes Werk bearbeitet, und die Verlagshandlung diesen Gedanken einer nähern Erwägung unterziehen möchten.

POESIE.

Duisburg u Essen, b. Bädecker: *Parabeln* von *Fr. Adolph Krummacher*, Dr. u. Prof. der Theol. auf der Univers. Duisburg. *II. Bändchen*. 228 S. in 8. (*1 Rthlr.*)

Rec. hat bey dem ersten Bändchen (A. L. Z. 1805. Num. 280.) bekennen müssen, dass die meisten Blumen jener Sammlung ihm zu wenig eigenthümlichen Geruch, zu wenig absoluten und innern Werth, zu haben schienen. Mit doppeltem Vergnügen kann Rec. von dieser zweyten Sammlung versichern, dass die meisten ihrer Blüthen und Blumen schon an sich, als kleine poetische Kunstwerke, ihren Werth behaupten und ein für diese Art von Empfindungen gestimmtes Gemüth wohlthuend ansprechen. Ihre Brauchbarkeit für eine sittliche Reflexion als Lehrerzählungen giebt ihnen dann einen neuen, der Poesie nicht wesentlichen, für das offene Herz aber lieblichen, Reiz. Nur Wenige sind, man möchte sagen, nach einer falschen Richtung hin, gleichsam zugespitzt. Z. B. bey dem unfruchtbaren Baum Nr. 19. kann die Anwendung: „Seine Natur ist edel und bleibt es. *Aber du hast ihn mit bösem und argwöhnischem Herzen gepflanzt*; wie solltest du edles und erfreuliches ärnten können?" nicht aus der Erzählung selbst hervorgehen. Wäre der Baum, auch ohne Argwohn, *an die Nordseite* gepflanzt worden, so hätte er nach seiner Natur immer nicht gedeihen können. Durch die Parabel kann keine andere Reflexion wahrhaft vorbereitet seyn als diese: des Baumes Art ist edel, und bleibt es. Aber der Erzieher muss klug genug seyn, ihn nach seiner Natur zu behandeln! — Eben so spricht in der letzten Parabel, welche „der *erste* Sabbath" überschrieben ist, Eloa ein unrichtiges Resultat aus: „Siehe, *aus der Ruhe* wird das Göttliche geboren. *Darum* sollst du *diesen* Tag der Ruhe und dem Göttlichen heiligen." Adam konnte und sollte wohl dem Erzengel antworten: „*Darum* soll ich also wohl *jeden* Tag der Ruhe und dem Göttlichen heiligen?" Nach einem Augenblick weitern Nachdenkens aber möchte er wohl auch den ersten Satz nicht treffend finden und vielmehr fragen: War nicht auch in der Ruhe das Göttliche. Erschienen mir nicht die himmlischen Lichter, das Heer der Sterne, *mit und in der Ruhe* der Nacht u. s. w. Aber genug über das Wenige, was noch der Verbesserung bedarf. Die allermeisten dieser 51 kleinen Dichtungen sind in sich vollendet, überdiess aber sinnreich und anmuthig, belehrend und innig rührend.

Braunschweig, b. Vieweg: *Evelina* oder das *Burggespenst*. Ein romantisches Drama in 5 Aufz. Nach dem Engl. des Castle spectre. 1804. 211 S. 8. (18 gr.)

Es mag seyn, dass diess Drama, wenn die Schauspieler sich gehörig aufs Schreien verstehen, immer eben so gut gefallen könne, als manches von gleichem Gehalt; vier Mohren, als Burgwächter, unterirdische Gefängnisse, ein blutbefleckter Geist, eine erleuchtete Capelle — ei nun! das ist schon für die Menge hinreichende Empfehlung! — Auch fehlt es diesem Stück im Ganzen an auffallenden Fehlern, wie an vorzüglichen Tugenden. Abgesehen davon, dass man sehr oft und sehr zum Nachtheil des Stücks an Schillers Räuber und ähnliche bekannte Trauerspiele erinnert wird: so sind auch ein Bruder, der den ältern, wie er wenigstens glaubt, ermorden liess, ein Diener, der den zum Tode bestimmten aufbewahrt, um den Usurpator dadurch in seiner Macht zu behalten, ein lange Jahre hindurch gefangener Greis, eine Tochter, die sich zum Heil ihres Vaters opfert und dem Erzbösewicht des Stücks die Hand reicht, zuletzt eine eroberte Burg, wodurch alles fein ins Gleiche kommt, viel zu oft gebrauchte Ingredienzien, als dass sie etwas anders, als Gähnen, befördern könnten. Die Sprache ist grösstentheils fliessend und rein, obgleich auch mitunter Lächerlichkeiten vorkommen. Z. B. S. 115. „O Jemine, Fräulein, wie würd' er mit mir verfahren!" Stellen, wie folgende, charakterisiren hoffentlich das Ganze zur Gnüge. S. 126. „O den Gedanken, dass Osmond in dieser Welt andere unglücklich macht, und für ihre Leiden in der Ewigkeit büssen muss, gäb ich nicht um ein Königreich!" S. 164. „Die Schützen könnten Lust bekommen, uns einen Beweis ihrer Geschicklichkeit zu geben, und wenn ich dann einen Pfeil in meinem Leibe fühlte, so möchte mir diess vielleicht mehr Schmerz als Spas machen!"

Leipzig, b. Fleischer d. J.: *Rural Tales, Ballads and Songs*; by *Robert Bloomfield*, Author of the Farmer's Boy. 1803. X u. 128 S. 8. (12 gr.)

Sollte gleich der grosse Ruf, den *Bloomfield* sich in England als Dichter zu verschaffen gewusst hat, und der Beyfall, den man, wie es in Deutschland durch

durch mehrere Journale bekannt geworden ist, seinem *Farmer's Boy* gezollt hat, dieser Sammlung seiner kleinen Gedichte zur Aegide dienen: so muss Rec. doch gestehen, dass er in denselben nur wenig anziehendes gefunden hat, und sie ihm, statt wahren Dichtergeist zu athmen, im Ganzen das Werk eines fertigen Reimers zu seyn scheinen. Aber auch nicht einmal das Mechanische des Versbaues findet man überall beobachtet, wie es gleich in dem S. VII. mitgetheilten Gedichte *Peace* die erste Strophe bezeugt. Was darf man aber wohl von dem Geiste eines Dichters erwarten, der sich Stellen, wie z. B. folgende zu Schulden kommen läfst, wo *Richard* zu seiner *Kate* sagt: *I know you cut your corns last night: Come; be as free from care as I;* — oder wo es von dieser *Kate* heisst: *and to the Hutch she reach' d her hand, and gave him out his Sunday Breeches?* Solche Stellen können gewiss nicht durch die lobpreisenden Exclamationen gehoben werden, womit *Mr. Lofft*, dem *Bloomfield* dem eigenen Geständniss nach seinen Ruf vorzüglich verdankt, jedes einzelne Lied freygebig begleitet hat. Unter diesen Umständen hätte man des vorliegenden, übrigens correcten Abdrucks, füglich entbehren können.

POPULÄRE SCHRIFTEN.

JUGENDSCHRIFTEN.

Königsberg, b. Nicolovius in Comm.: *Urbegriffe des Christenthums.* Ein Lehrbuch in die Hände der gebildeteren Jugend, von *Karl Aug. Limmer.* Neue Aufl. Ohne Jahrz. (1803.) 150 S. 8. (10 gr.)

Aus der Vorrede dieses Lehrbuchs, dessen erste Auflage 1794. erschienen seyn soll, erfährt man, dass der Vf. privatisirender Gelehrter zu Schujenpahlen bey Wollmar in Liefland sey. Mit ziemlicher Strenge und vornehmer Miene rügt er die nach seiner Meinung fehlerhafte Anordnung und Einrichtung neuerer Religionslehrbücher, und sucht die geneigten Leser glauben zu machen, dass er in seinen Grundsätzen über die zweckmäfsige Abfassung eines solchen Lehrbuchs ganz mit dem würdigen *Henke* übereinstimme, ja dass er diese Grundsätze noch früher befolgt habe, als Henke sie öffentlich mittheilte. Allein schon der Plan, oder vielmehr die Planlosigkeit dieses Lehrbuchs zeigt zur Genüge, dass hier auch nicht ein Schatten vom Geiste eines Henke zu entdecken sey. Der Vf. zerfällt seine Urbegriffe in drey Theile, deren jeder wieder mehrere Abschnitte und jeder Abschnitt wieder zwo (zwey) und mehrere Lehren unter sich begreift. Die von ihm beliebte Eintheilung ist so verworren, dass sich die beiden ersten Theile schwerlich unter allgemeine Gesichtspuncte bringen lassen; der dritte Theil enthält Nachträge zur Moral des Christenthums. Welchen Beruf der Vf. hatte, ein Lehrbuch des Christenthums zu schreiben, das mögen einige Stellen, wie sie uns, beym wiederholten Aufschlagen des Buchs, sogleich in die Augen fallen, den Lesern sagen; S. 28. „Gottes Wille ist frey, d. i. ohne alle dringliche Nothwendigkeit handelt Gott ganz aus ihm willkürlicher Wahl nach den besten Endzwecken und bestimmt die zu solchen führenden Mittel. S. 35. „Dankbarkeit gegen Gott will so viel sagen: wir müssen erkennen, dass unser ganzes All' von Gott sey." Und trotz dieser Unbehülflichkeit in der Sprache und diesem Mangel an deutlichen Begriffen, scheint der Vf. stolz genug zu seyn, zu glauben, sein Buch werde selbst von regierenden Häuptern, oder doch von Prinzen gelesen werden: denn sonst würde er nicht S. 146. sich so vernehmen lassen: „Bekleiden *wir* ein obrigkeitliches Amt, sey's nun als *Fürst des Landes*, oder als dessen *Gesetze*; so u. s. w." Aus Schonung wollen wir *Biebel* und *Rechtferdigung* und unzählig andre orthographische Schnitzer, obgleich diese Schreibart durchgängig vorkommt, — für Fehler des Setzers halten, der auch die *sterbliche* Seele (S. 111.) auf seine Rechnung nehmen mag.

Leipzig, in Joachims literar. Magaz.: *Betstunden über sämmtliche Psalmen* zum Gebrauch für Schulmeister aufgesetzt, von *Friedr. Wilh. Ludw. Schilling*, Prediger zu Deetz, Badewitz und Nedlitz. In 2 Abtheilungen. Die erste in einer 2ten Auflage. 1804. 305 u. 384 S. gr. 8. (1 Rthlr. 20 gr.)

Der Vf. hat sich das Verdienst einer solchen Deutlichkeit erworben, dass ihn die grössern Schulkinder, die doch an den meisten Orten die Mehrheit der Zuhörer in den Betstunden ausmachen, vollkommen verstehen werden. Der Gesichtspunct der Psalme ist wohl gefasst; nur sollten für keine Klasse von Zuhörern, Sätze, die nur jenes rohere Zeitalter sich erlauben durfte, aufgefasst werden, z. B. die Gesinnung gegen die Feinde; oder auch: in dieser Welt sind der Feinde des guten Menschen viel.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags, den 9. Junius 1808.

POPULÄRE SCHRIFTEN.

JUGENDSCHRIFTEN.

Kopenhagen, gedr. b. M. J. Sebbelow. *Vigtige Tankesprog af Salomon og Jesus Sirack, udvolgte og ordnede.* (Wichtige Denksprüche von Salomos und Jesus Sirach, gewählt und geordnet) af *Joh. Lönborg Paludan*, residerende Kapellan ved Trinit. Kirke. 1807. XIV. und 175 S. gr. 8. (20 gr.)

Zufolge der Vorrede fand der Vf. die verschiedenen Versuche kurzer Bibelauszüge, welche die *dänische* Literatur bisher geliefert hat, z. B. von *Drejer*, *Trumann*, *Bastholm* (*Gamborgs* Jesu Moral, samlet, ordnet u. s. w. Kbhvn. 1799. und *dessen Katekismus for alle Mennesker* u. s. w. Kbhvn. 1801. scheinen von dem Vf. übersehen zu seyn) entweder zu trocken und kurz, oder zu ausführlich zum Gebrauche fürs Volk und für die Jugend. Besonders vermisste er eine zweckdienliche Bearbeitung derjenigen Bücher des A. T., welche dieses vorzüglich verdienten, nämlich *Salomons Sprüche* und *Predigtbuch* und *das Buch Jesus Sirach;* welches letztere doch, nach *Niemeyers* Urtheil, „eins der vortrefflichsten moralischen Handbücher fürs Volk" sey, und von dem es gleichwohl, ausser der vollständigen Bibel, nur noch eine einzige uralte dänische Uebersetzung (gedruckt zu Magdeburg 1541.) gebe. (S. V) Diesem wirklich fühlbaren Bedürfnisse abzuhelfen, und zugleich zu zeigen, dass die *jüdische* Literatur in diesem Fache nicht so tief unter die der *Griechen* und *Römer* herabgesetzt zu werden verdiene, als es von vielen geschehe, entschloss sich Hr. *P.* zur Herausgabe der voliegenden Schrift. In letzter Hinsicht vergleicht er in der Vorrede einige denkwürdige Aussprüche von Salomo und Sirach mit ähnlichen Aussprüchen von *M. Aur. Antonin*, *Solon*, *Homer;* wo sich denn freylich nicht läugnen lässt, dass in Hinsicht *dieser wenigen einzelnen Beyspiele* den jüdischen Weisen der Vorzug gebührt: aber es wäre doch zum wenigsten voreilig, hieraus *auf das Ganze* zu schliessen. — Die Einrichtung, welche der Vf. seinem Buche gegeben hat, um es zu einem lehrreichen und unterhaltenden Buche fürs Volk und für die Jugend zu machen, ist folgende: Unter 26 besondern Aufschriften, z. B. *Gott und der Mensch* S. 1. u. s. w. *Besserung und Verderben* S. 26. u. s. w. *Ehrlichkeit und Falschheit* S. 63. u. s. w. *Freude und Trauer* S. 89 u. s. w. *Leben und Tod* S. 161. u. s. w. werden vorerst diejenigen Lehren und Vorschriften, welche sich in den genannten Schriften von Salomo und Jesus Sirach über solche Gegenstände hin und her zerstreut finden, mit eignen Reflexionen des Vfs. vermischt, vorgetragen, worauf sodann jedesmal die gehaltvollsten Stellen eines jeden Schriftstellers über diese Gegenstände selbst folgen. Schon *Schönheider* hat, wie S. VI. bemerkt wird, auf eine ähnliche Art die Sprüche Salomo's bearbeitet; aber, weil er sich zu genau an den Grundtext band, nicht in dem fasslichen und leichten Vortrag, der sich für eine populäre Schrift schickt. Rec. lässt dem Vf. nur Gerechtigkeit widerfahren, wenn er sagt, dass er die Auswahl der Gegenstände grösstentheils wohlgelungen, die Anordnung der besondern Theile natürlich, die vorausgeschickten eignen Gedanken des Vfs. lehrreich, und die Uebersetzung der biblischen Schriftstellen zwanglos und richtig gefunden hat. Freylich haben sich, seit Salomo und Sirach lebten, die Ansichten und Meinungen von manchen der hier behandelten Gegenstände gar sehr geändert; und Rec. kann nicht bergen, dass er weder die S. 130 — 134. vorkommenden Bemerkungen des Vfs. über das Verhältniss zwischen Aeltern und Kindern überall billigen, noch die darauf folgenden Salomonischen Erziehungsregeln (in denen bekanntlich ein allzuhohes Gewicht auf *körperliche Züchtigungen* gelegt wird) für empfehlungswerth — am wenigsten in unserm in pädagogischer Hinsicht zum Bessern fortgeschrittenen Zeitalter — halten kann. Auch kommen ausserdem hin und wieder Schriftstellen vor, die man in einer bloss für das Volk und die Jugend gewidmeten Schrift entweder ganz auslassen, oder gehörig erläutern sollte; z. B. „wie wilde Esel des Löwen Raub sind: so werden die Armen von den Reichen verzehrt." S. 87. „Alles Leid, nur nicht Herzeleid; alle List, nur nicht Weiberlist." S. 91. „Freue dich am guten Tage, und bedenke am bösen, dass Gott den einen mit dem andern vereinigt hat (?) *damit der Mensch*

Mensch nicht wissen soll, was künftig geschieht." S. 94. „Eine langwierige Krankheit spottet den Arzt; heute ist einer König, morgen ist er todt." S. 160. „Gieb dem stärkende Getränke, welcher tödlich krank ist" u. s. w. S. 160. Endlich ist es dem Vf. mit seiner Schrift nicht besser ergangen, als mehreren seiner Vorgänger, die sich mit einer und ebenderselben Schrift zugleich *den Erwachsenen* und *den Kindern* haben nützlich machen wollen; ohne zu bedenken, dass jene und diese in so manchem Betrachte sehr verschiedene Bedürfnisse haben. Denn wenn zwischen beiden auch, in so fern man, wie der Vf., unter den Erwachsenen, dem Volke, die grosse unstudierte Menge versteht, *die* Uebereinstimmung statt findet, dass Beide unwissend sind und der Belehrung bedürfen: so ist doch nie aus der Acht zu lassen, dass in Absicht auf die Art und die Gegenstände der Belehrung manches sehr nützlich für *das Volk* seyn kann, was für *Kinder* entweder gar nicht, oder doch nicht ohne die gröfste Einschränkung gehört. Ein Buch unter dem Titel und mit der Bestimmung: *Volks- und Schul-Bibel*" will daher dem Rec. eben so wenig gefallen, als eine zugleich für das Volk und für die Jugend bestimmte Schrift voll wichtiger Denksprüche von Salomo und Sirach. Die beiden Abschnitte, der 18te *Keuschheit und Unzucht* S. 112. u. s. w. und der 20ste *Mann und Frau* S. 124. u. s. w. enthalten Stellen, gegen deren Gebrauch *für Kinder* Rec. laut und nachdrücklich protestiren muss, da er sie hingegen zur Belehrung *des Volkes* überaus geschickt und nützlich findet.

Leipzig, b. Dürr: *Biblische Geschichten aus dem alten und neuen Testament*, mit lehrreichen Bemerkungen und Sittenlehren für die Jugend, besonders in Bürger- und Landschulen, von *Gottl. Lange*, Pred. zu Pötewitz im Stifte Zeitz. 1807. XIV. und 360 S. in 8. (6 gr.)

Der Wunsch des Verlegers, (laut der Vorrede) eine Sammlung biblischer Geschichten zu veranstalten, die an die Stelle der bekannten Hübnerschen, für unser Zeitalter nicht mehr passenden, biblischen Historien treten und eben so wohlfeil verkauft werden könnten, bewog den Vf., zumal da unter den vielen Arbeiten dieser Art keine seinen Wünschen entsprach, zur Besorgung dieser Sammlung. Er hatte dabey besonders die Jugend aus den niedern Ständen in Bürger- und Landschulen im Auge. Der Vf. hat sich damit ein Verdienst um diese Jugend und um die Beförderung der Achtung für die heiligen Urkunden der Offenbarung erworben. — Sein Verdienst kann aber noch gröfser werden, wenn er seinem Buche fernerhin Fleiss widmet. Durch folgende Bemerkungen wünscht Rec. einiges dazu beyzutragen. Bey den Erzählungen aus dem A. T. ist die Darstellung nicht immer so zweckmässig als bey denen aus dem N. T. Auch können wir mit manchen Ansichten nicht übereinstimmen, z. B. in der Erzählung von dem Verrath des Judas, wo der Vf. dem Hn. D. *Paulus* gefolgt ist. Am meisten empfiehlt sich hier selbst die Entwickelung dieser Begebenheit von *Krummacher* (über den Geist und die Form der evangelischen Geschichte, Leipzig 1806. S. 289. u. ff.). Bey der Anordnung des Stoffs wäre zuweilen mehr Rücksicht auf die Zeitfolge zu wünschen. In der Darstellung strebte der Vf. nach Fasslichkeit und Verständlichkeit, indem er zuweilen zur Erklärung dienende Sachen einwebte, oder durch die Form der Erzählung selbst erklärte. Der Vortrag ist einfach, klar, dem kindlichen Gemüth angemessen, ohne durch Herablassung zur Kindersprache der Würde der Geschichte etwas zu vergeben; nur möchte man ihm mehr Lebhaftigkeit und Gemüthlichkeit wünschen. Ungern vermisst man diese Eigenschaften in den Geschichten aus dem N. T., besonders I — V. VIII. XIII. XIV. Der Geist der evangelischen Geschichte ist hier der sicherste Leitstern. Der Vf. suchte den Sinn der Bibel möglichst genau wieder zu geben, ohne gerade die biblischen Worte beyzubehalten; allein manche Stellen, die in ihrer eigenthümlichen Form unstreitig eine höhere Kraft haben, wären besser wörtlich beybehalten, zumal wenn sie leicht verständlich sind. Man lese die Unterredung Jesu mit der Samariterin (S. 233.) und die von den Kindern, welche man zu Jesu brachte. (S. 274.) Oft behält der Vf. dagegen einzelne biblische Ausdrücke bey, welche besser mit andern vertauscht wären, oder durch Motivirung Licht erhalten hätten, z. B. S. 194. wo bey dem Ausdruck: Otterngezücht, eine Angabe des Matthäus nicht hätte fehlen sollen. Nachlässigkeiten, die dem Vf. entschlüpft sind, wie S. 82. „geht es ihnen *halbwege* nicht nach Wunsche" S. 210. „Herodes *rüstete* seinen Unwillen". S. 340. „*zerstörte* die Versammlung," wird eine zweyte Auflage, welche wir dem Buche wünschen, nicht mehr haben. Auch können wir dem Ausdruck S. 309. „in dieser Nacht werdet ihr euch alle an mir *vergehen*" (σκανδαλισθήσεσθε) so wenig als dem: „da *riss* der Hohepriester seine Kleider *auf*," (διέῤῥηξε) unsern Beyfall geben. Dass der Vf. die Wunder unerklärt gelassen hat, wird kein Lehrer des Volks tadeln. Zuweilen umgeht er sie in der Darstellung; zuweilen verwischt er durch dieselbe das Wunderbare, ohne dass die Erzählung dadurch gewinnt. S. 212. hat dieses einen Widerspruch veranlasst zwischen dem, was am Ende der Erzählung und dem, was in der 4ten und 5ten Bemerkung gesagt wird.

Jeder Geschichte sind *praktische Bemerkungen* beygefügt, die hauptsächlich für die Lehrer dienen sollen. Aber für welche? Die schwachen geben sie wieder, wie sie dieselben finden; dem fruchtbaren Kopfe ist damit kein Genüge geleistet. Für die Jugend selbst sind sie am wenigsten brauchbar. Besser wären sie abgesondert und fruchtbarer eingerichtet, dem Buche als Zugabe für den Lehrer gegeben, nach dem Muster der historischen Elementarbücher von *Bredow*, oder des Lehrbuchs von *Niemeyer*. Dadurch

durch wäre das Buch für den Schulgebrauch zweckmässiger geworden und Raum zur Aufnahme noch mancher schönen Erzählung geblieben. In einer solchen Zugabe konnte denn auch eine Anleitung zum Gebrauch des Büchleins gegeben werden, die viele Bemerkungen entbehrlich gemacht hätte, besonders wenn alle Geschichten durch jene „Herzenswärme und fassliche Traulichkeit", welche man mit Recht an *Feddersens* Leben Jesu für Kinder rühmt, belebt wären; oder der Geist darin athmete, der in *Henke's* Auswahl biblischer Erzählungen sichtbar ist. Die Bemerkungen selbst würden ihren Zweck besser erreichen, wenn sie mehr *erläuternd* wären, tiefer in den Geist jeder Geschichte eindrängen und die praktischen besonders mehr erregende und entwickelnde Kraft hätten. Sie moralisiren fast immer zu viel und zu breit; sie lenken die Aufmerksamkeit von dem ab, worauf sie hingelenkt werden soll; sie zerstreuen das jugendliche Gemüth, statt es zu sammeln, sie ziehn es herab, statt es zu erheben. — Nicht wohlgethan ists, an alle biblische Geschichten nur Vorschriften der Moral, oder der gemeinen Lebensklugheit, oder gar der Diätetik, der Oekonomie, der Polizey zu knüpfen: wie S. 79. 2, 105. 1, 247. 1 — 3., 249 1. 5. 6, 263. 1. 2., 265. 2., 297 5. Dadurch werden *diese* ehrwürdigen Denkmale, die so sehr geeignet *sind*, den *frommen* Sinn zu beleben, herabge*würdigt*. Will man solche Anweisungen durch Erzählungen beleben: so wähle man Rochow's Kinderfreund, oder Beckers Noth- und Hülfsbüchlein; aber nicht die biblische Geschichte; am wenigsten die Geschichte Jesu. Ihre Quellen, die Evangelien, die zugleich in ihrem Geiste ein Muster solcher Darstellungen sind, haben eine ganz andere Tendenz; Jesus und sein Leben und Wirken soll den Kindern darin erscheinen; ihr Gemüth soll durch lebendige Anschauung desselben für das Idealische empfänglich, es soll eine heilige Begeisterung erweckt werden. — In manchen Bemerkungen herrscht ein Eudämonismus, der nicht zu billigen ist. Dieser zeigt sich auch in einigen Ausdrücken, die der Vf. statt: „ewiges Leben", „Reich Gottes" u. s. f. gewählt hat, (S. 250.) und die der Idee Jesu gar nicht entsprechen. Sehr wohl hätte er gethan, die Idee des Reichs Gottes irgend wo durch eine gemüthvolle Entwickelung zur lebendigen Anschauung zu bringen. — Wir besorgen nicht den gemeinen Einwurf, dass Kinder in Volksschulen höhere Ansichten nicht fassen *und dass man* sie auf dem hier angedeuteten Wege zur Schwärmerey führe. — Wir beziehn uns auf die Schriften von *Schwarz* in Heidelberg, insbesondere auf einen Aufsatz von ihm in dem ersten Bande der Studien. Ueber den Vortrag der biblischen Geschichte insbesondere findet man einige interessante Ideen in *Schuderoff's* Journal für Veredelung des Prediger- und Schullehrerstandes, z. B. 4r Jahrg. I, 2. und 5r Jahrg. II, 3 — Auf die rechte Weise benutzt sie der würdige *Niederer* im Institute Pestalozzi's, wie uns von mehrern Augenzeugen mitgetheilt ist. Man sehe auch *v. Türks* Briefe und *C. Ritter's* vortrefflichen Aufsatz in einem der neuesten Stücke des Schulfreundes. — Die Gränzen einer Recension erlauben uns nicht, unsere Ideen über Behandlung der biblischen Geschichte für die Jugend ausführlich darzulegen. Wir konnten nur Einzelnes andeuten, wozu uns eigene Erfahrung berechtigte.

1. Leipzig, b. Barth: *Orthographische Vorlegeblätter.* Ein Hülfsmittel zur Erleichterung und Beförderung des Unterrichts in der Rechtschreibung und des Gebrauchs des Dativ's und Accusativ's, nicht bloss für Volksschulen in Städten und Dörfern, sondern auf für die untern Klassen höherer Schulen brauchbar. Von *J. C. F. Baumgarten*, Vicarius und Lehrer der Erwerbschule zu Magdeburg. 1807. VI S. und 122 Blätter in quer 8. (14 gr.)

2. *Ebendaselbst: Vorübungen zu schriftlichen Aufsätzen und Aufgaben zu Stylübungen*, in fortschreitender Stufenfolge vom Leichtern zum Schwerern, auf Vorlegeblättern zum Schul- u. Privatgebrauche. Von *J. C. F. Baumgarten.* 1807. V S. u. 175 Bl. in quer 8 (20 gr.)

3. Magdeburg, b. Keil: *Kleiner Briefsteller für Mädchenschulen* von *J. C. F. Baumgarten.* 1807. 115 S. 8. (6 gr.)

Die langen Titel von Nr. 1. und 2. geben den Zweck des Vfs. bey Abfassung dieser Blätter hinlänglich zu erkennen; sie zeugen zugleich von der Sorgfalt, welche er bey seinem Unterricht anwendet. Es sind darin viel Materialien, oft zu viel gleichartige, deren stufenweise Anordnung den Gebrauch selbst an die Hand giebt, so dass auch selbst Lehrer, die mit dieser Art des Unterrichts weniger bekannt sind (wie leider der Fall oft ist), mit einiger Uebung bald zu einer nützlichen Anwendung gelangen können. Für solche Lehrer wäre damit hauptsächlich gesorgt, wenn, zumal Nr. 1. mehr und gründlichere Regeln enthielte. Dem geschickten und geübten Schulmanne wird vieles entbehrlich; anderes nicht genügend seyn; aber auch er wird manches darin finden, was ihm willkommen ist, besonders in Nr. 2. Es ist ihm wenigstens Zeit erspart und er hat Mittel in Händen, eine zahlreiche Klasse gut zu beschäftigen, welches bey der Ungleichheit der Kinder an Alter und Fähigkeiten in Orten, wo nur Ein Schullehrer ist, seine Schwierigkeiten hat. So erhalten diese Blätter unter so vielen ähnlichen Erzeugnissen unserer Zeit, (die der Vf. nicht alle zu kennen scheint) einen Platz, welchen ihnen eine Methode, die sich auf die Grundsätze einer durch die neuern Forschungen geläuterten Didaktik und Pädagogik stützt, nicht zugestehen kann. Ihr Werth ist durch einen weisen Gebrauch bedingt. — In Nr. 1. sind die Beyspiele gut gewählt. An Quellen konnte es nicht fehlen. Die Regeln sind dagegen nicht bestimmt, nicht gründlich, nicht deutlich genug. Z. E. die

die 6te, die 10te. Der Gebrauch des (;) ist unrichtig angegeben. Nr. 63 — 75. enthalten bloss „ein Verzeichniss solcher Wörter, welche in der Aussprache wenig oder gar nicht verschieden sind und dennoch im Schreiben unterschieden werden müssen." — Lehret nur die Kinder in den Schulen *richtig sprechen*, so werden viele solcher Bemühungen unnöthig und es wird Zeit zu wichtigern Beschäftigungen übrig seyn! Ueberhaupt sind der Regeln zu wenig; auch sind sie nicht geordnet. Der Vf. bezieht sich auf eine orthographische Schultafel, die sich bey dem Exemplar des Rec. nicht befindet. — Nr. 2. ist reichhaltiger. Der Vf. hat die Vorarbeiten von *Dolz* u. a. dankbar und zweckmässig benutzt. Die Briefmuster sind kurz, einfach, klar und interessant. Die poetischen Stücke hätten nach den Versen abgesetzt gedruckt werden sollen, wozu bey gespaltenen Columnen Raum war. Sie sind sehr gut gewählt und können auch zum Auswendiglernen dienen. Die prosaischen Erzählungen, die zum Wiedererzählen aus dem Gedächtniss bestimmt sind, würden besser von den jüngern Kindern mündlich vorerzählt; von den geübtern aber schriftlich nacherzählt. — In Nr. 3. ist die Einleitung über den Unterricht der Mädchen im Briefschreiben überhaupt sehr flüchtig und unbefriedigend. Man findet darin die Regeln aus Nr. 1., eben so unbestimmt wiederholt. Die Schul- und Kinderbriefe (S. 29 — 88.) sind meistens sehr zweckmässig. Ein Anhang handelt von den Titulaturen, den Aufschriften, Schlussformeln, der Briefe; giebt einige Rechnungsmuster, erklärt einige fremde Wörter, die in Gesprächen, Briefen und Büchern vorkommen und einige lateinische und deutsche Abbreviaturen. Aus der Beschaffenheit aller dieser Dinge leuchtet hervor, dass der Vf. sich die Arbeit sehr leicht gemacht habe.

LEIPZIG, b. Leo: *Erholungen für Kinder.* Eine Sammlung kurzer Erzählungen und Gespräche über mancherley Gegenstände des gemeinen Lebens. Von *J. V. Volte*, Garnisonlehrer zu Dresden. *Erstes* Bändchen 1806. 175 S. 8. Mit illum. Kupf. (1 Rthlr. 12 gr.)

Hr. *V.* handelt hier von Treibjagden, von der Kälte, dem Rauch, von den Zähnen, von Lohnkutschern, Posten und Postmeistern, Jahrmärkten, Auctionen, vom Feuer, zusammen von 18 dergleichen bekannten Gegenständen, die nicht allemal glücklich gewählt und wenig vollständig dargestellt sind. Unverkennbar ist das Streben, lehrreich, klar und unterhaltend zu werden, aber dieses Streben erreicht selten das Ziel, und es steht zu fürchten, unsere Kinder möchten sich wenig an diesen Erholungen erholen, zumal wenn sie wirklich so klug wären, als die Kinder im Buche, die im Fragen viel klüger sind, als der Vater oder die Mutter im Antworten. Die Kunst, ein Gespräch zu führen, zeigt sich hier sehr mangelhaft. An Missgriffen mancherley Art fehlt es überhaupt nicht, und häufig hat wohl etwas ganz anders gesagt werden sollen, als was wirklich gesagt ist. S. 4. 5. müssen die Bauern das Wild, was gejagt werden soll, *zusammenholen.* S. 14. 15. sagt der Vater dem Knaben, der zu Bette gehen will, und sich vor der Kälte des Bettes scheuet: „willst du dir wohl ein Paar Minuten von deinem Schlaf abdarben, und mich dir über den Nutzen (der Kälte) etwas Weniges sagen lassen" — und nun wird das ganze Gespräch unmittelbar vor dem Einsteigen ins Bette gehalten. — Nach eben diesem Gespräch darf man sich S. 21. (wenn man sich vor der Kälte scheuet) ehe man sich niederlegt, nur *recht fest* einbilden, es sey ja gar nicht kalt. — (Aber wie gelangt man zu solcher holzersparenden Einbildung?) S. 28. Nachdem die Mutter dem Sohn gesagt hat, wie der Rauch das Fleisch räuchere, antwortet dieser: „wie sonderbar! das Holz das verbrannt worden ist, uns gewärmt hat, und wobey wir unsere Speisen gekocht haben, u. s. w. (??) muss uns noch nach dem Tode nützen". (Wer ist hier todt?) S. 59. heissen die Lohnkutscher, wenn sie einzelne (?) Pferde verleihen, auch *Pferdeverleiher!* S. 74. hatten die Stadtkinder, die aufs Land gegangen waren, zwar schon eine Kirche gesehen; „aber etwas Neues für sie war der *Thurm* (!) und die Glocken." — Die Auction S. 119. ist ein wenig allzunatürlich. — Die Kupfer sind im Verhältniss gegen so viele in andern Bilderbüchern, wenigstens nicht schlecht, aber wie kommt es, dass mehrere Numern fehlen?

ALTONA, b. Hammerich: *Neue Fibel für Anfänger im Lesen*, besonders für die Jugend in der Altonaer Waisen- und Armenschule von *J. C. Möller*, Katechet u. Oekonom in gedachter Erziehungs- u. Lehranstalt. 1805. 80 S. 8. (2 gr.)

Diese neue Fibel steht mehrern guten nach; sie gedenkt nicht einmal der eigenen Mitlauter *ch, ph, rh, th*, und der Doppellauter gar nicht: auch ist es fehlerhaft, dass die ersten Sätze schon aus mehrsylbigen Wörtern bestehn. Die Erzählungen am Ende sind aber gut. Vermuthlich setzt der Vf. mehrere Uebungen an der Wandtafel voraus.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR - ZEITUNG.

Sonnabends, den 11. Junius 1808.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

GESCHICHTE.

Liegnitz, b. Siegert: *Handwörterbuch der alten Welt- und Völkergeschichte*, oder *alte Welt- und Völkergeschichte nach dem Alphabet*, im Abrifs, erläutert durch historische, mythologische, genealogische, Literatur- und Kultur-Tabellen, von *Joh. Chr. Fr. Wetzel*, Doctor der Philosophie und Rector des Lyceums zu Prenzlau. Erster Theil, XXVI u. 340 S. Zweyter Th. 1804, 434 S. 8. (mit den Tabellen 3 Rthlr. 8 gr.).

Schon im J. 1793. wurde Hr. *W.* von einem Berlinischen Buchhändler aufgefordert, *Hederich's reales Schullexicon* umzuarbeiten; allein überhäufte Arbeiten (S. Vorrede V) und die in der Folge veränderte Lage des Verlegers hinderten ihn, sein Vorhaben damals auszuführen. Jetzt sehen wir also dasselbe verwirklicht, doch wie? darüber wollen wir zuerst den Verf. selbst hören. „Meinen Plan, sagt er, (Vorrede S. VI.) zeigt der *Titel*, und dieser gibt *drey* Gesichtspunkte deutlich an, welche ich nicht zu übersehen bitte. Denn *Einmal* ist es ein *Wörterbuch*, handelt also die *Geschichte* nach dem *Alphabete* ab. *Zweytens* soll dieses Wörterbuch für die alten Schriftsteller überhaupt, und vorzüglich für die *Geschichtschreiber* der *Griechen* und *Römer* eine Art von *Universalregister* seyn. *Drittens* braucht es nicht *alle Namen* und *Sachen* aufzuzählen, sondern muss und darf nur die *wichtigsten* ausheben."

Um nun diesen Zweck zu erreichen, hat Hr. W. hierher gezogen nach S. VIII. der Vorrede: 1) Die Schriftsteller selbst, aus welchen wir jene Nachrichten schöpfen, nebst einer kurzen Uebersicht ihres Lebens, der Anzeige ihrer Schriften, Ausgaben und Uebersetzungen in unsere oder auch in die Französische Sprache. 2) Die *Geschichte*, und zwar *Mythologie*, *Geschichte im eigentlichen Sinn*, *Chronologie*, *Alterthümer* und *Bildungsgeschichte* der Nation im Ganzen und Einzelnen, oder *Cultur*- und *Philosophie-Geschichte*. Die *Erdbeschreibung* fehlt, weil der Vf. nach S. XVII. der Vorrede glaubte, „*derselben ihre systematische Ordnung nicht wohl rauben zu können*." (War diess nicht mit der *Geschichte* auch der Fall?) Mein Entschlufs (fährt er fort) ist daher, ihr einen einzelnen mäfsigen Band zu widmen. Aber Hr. W. hätte die Geographie nicht weglassen sollen, denn er hat gewiss dadurch dem Absatze des Buches sehr geschadet. Wer einmal eines solchen Werkes benöthigt ist, wünscht das, was zur alten Geschichte gehört, beysammen zu haben, und da Geschichte und Geographie immer Hand in Hand gehen, so fehlt hier ein wesentlicher Theil.

Doch wir wollen zunächst bey dem stehen bleiben, was uns der Vf. gegeben hat. Bey der *Auswahl* sowohl der Rubriken selbst, als auch dessen, was er darüber gesagt hat, sucht er sich in der Vorrede durch die Behauptung zu decken, dass er nur das *Wichtigste* ausgehoben habe. Diess Wort aber ist sehr zweydeutig, zumal da es hier keine nähere Bestimmung erhalten hat, und Hr. W. muss es schon seinem Rec. verzeihen, wenn ihm gar manches *unwichtig* schien, was er hier gefunden, und manches wieder *wichtig*, was er hier vermisst hat. So stehen auf der ersten Seite die *Abantes*, aber die berühmten oder vielmehr berüchtigten *Abderitae* sind ausgelassen. Die *Amalekiter* S. 31. hätten immer dafür wegbleiben können. Vergebens sucht man: *Advocatus*, *Adytum*, *Aquila*, *Athletae*, *Amphitheatrum*, *Barathrum*, *Basilica* u. s. w. *Alarich* ist S. 23 aufgeführt, *Attila* fehlt. Eben so findet man *Ambrosius* S. 32; aber nicht *Arius*. Bey einigen Artikeln ist der Verf. sehr weitläufig, bey andern wieder sehr kurz, ohne dass man einsieht, was jene für einen grössern Anspruch hatten.

Was die Erklärungen und Urtheile des Vf. betrifft, so müssen sie öfters berichtigt werden, wie folgende Beyspiele zeigen mögen. „*Areopagus*, ein nahe bey der Burg zu Athen gelegener Gerichtsplatz. — Vor dieses Gericht gehörten alle Verbrechen, *auf welche die Todesstrafe gesetzt war*." Er war allerdings ein Criminalgerichtshof zu Athen, der über Tod und Leben richtete, aber auch über andere Verbrechen, die nicht mit dem Tode bestraft wurden. Der Müssiggang z. B. war ein solches Verbrechen, welches vorzüglich vor jenen Gerichtshof gehörte, worauf aber nicht die Todesstrafe stand. — „*Bactriana*, in *Groß-Asien*, jetzt *Usbek*, kommt *beyläufig* in den Sagen vom Griechischen Bacchus, Assyr: Ninus, Aegyp-

Aegyptischen Osymandyas, Assyrischen Sardanapal vor." Wie unbestimmt ist hier die Lage „*in Groß-Asien*" angegeben! Konnte denn der Vf. nicht das Nöthigste wenigstens aus *d'Anville* oder *Männert*, oder nur aus dem verachteten Hederich aufnehmen, der die Gränzen ganz richtig bezeichnet hat. Ferner: „jetzt *Usbek*." Dies sollte heissen: jetzt *Balk*. Endlich: „*kommt beyläufig in den Sagen*" u. s. w. Besann sich Hr. W. nicht auf *Alexanders* Züge und auf den bekannten *Curtius*, anderer zu geschweigen? — „*Cyclades*, die in einem Kreise, (κυκλος) um *Delos*, das den Mittelpunkt bildete, herumliegenden Inseln, *oder der heutige Archipelagus*." Hr. W. hat vergessen, dass auch die *Sporades* zum heutigen Archipelagus gehören. — „*Decurio*, in den Römischen Pflanzstädten, ein Senator." Aber nicht bloss in den Pflanzstädten, sondern auch in den Municipien gab es Decurionen. — „*Episch*, επικος, von επος, Wort, Sage, Erzählung, *epische* Dichtkunst also soviel als *erzählende* Dichtkunst u. s. w." Sollte man wohl dadurch den wahren Begriff bekommen? — S. 250: „Unter August drangen sein *Schwiegersohn* Drusus und dessen Sohn Germanicus unter Tiber bis zur Elbe und Saale vor." Drusus war nicht der Schwiegersohn, sondern der *Stiefsohn* des Augustus von der Livia u. s. w.

Unter den Ausgaben und Uebersetzungen hätte Hr. W. nur die besten nennen sollen, die aber oft ganz fehlen. So ist S. 245 unter *L. Annaeus Florus* die Ausgabe von J. F. Fischer angeführt, aber nicht die von Duker, (Leyd. 1744.). Eine Uebersetzung ist bey diesem Historiker gar nicht erwähnt. Beym *Justinus* steht die Ausgabe von J. F. Fischer, aber nicht die von Abraham Gronov, (Leyd. 1760.). Unter *Ammianus Marcellinus* ist gar keiner Uebersetzung gedacht; da wir doch eine von Wagner besitzen, die zu den besten in unserer Muttersprache gehört. Ueberhaupt scheint dieser Theil des Buches äusserst flüchtig bearbeitet zu seyn, obgleich Hr. W. nur die vorhandenen Hülfsmittel hätte benutzen dürfen, um etwas Besseres zu liefern.

Noch muss Rec. einen Mangel dieses Buches rügen, der bey einer etwanigen neuen Auflage schlechterdings ergänzt werden muss. Dieser betrifft die Bezeichnung der Prosodie. Ist dieselbe schon bey manchem Lat. *Appellativo* schwierig, so ist sie es noch weit mehr bey den *Nominibus propriis*, wo oft Gelehrte fehlen. Auch hier ist vortrefflich vorgearbeitet, und es wäre nur auf eine kleine Mühe noch angekommen.

LIEGNITZ, b. Siegert: *Alterthumskunde vorgestellt in Tabellen, oder Tabellen über die alte Geschichte, Mythologie, Philosophie, Literatur u. Kunst*, von *Joh. Chr. Fr. Wetzel*, Dr. der Philosophie u. Rector des Lyceums zu Prenzlau. 1804. XVI u. 303 S. 8.

Diese Tabellen machen eigentlich den *dritten* Theil des eben angezeigten Werkes aus, wie der Vf. in der Vorrede S. 1. bemerkt. Was sie enthalten, lehrt der Titel. Der Verf. hatte dabey die Absicht, nach S. VIII, die im Wörterbuche *alphabetisch* geordneten Artikel hier in *tabellarischer* Form aufzustellen, und dadurch eine *schnelle* und *deutliche* Uebersicht zu geben. Er wollte damit theils Jünglingen in den obern Klassen, theils Gelehrten dienen, um den letzten die immer kostbarer werdende Zeit beym Nachschlagen zu ersparen. — Voran gehen *zehn* Paragraphen, welche sowohl Einleitungen enthalten, als auch die Hülfsmittel aufführen, die wir jetzt für jede der abgehandelten Rubriken besitzen. Der *erste* beschäftigt sich mit der *Geschichte*; der *zweyte* mit der *Mythologie*; der 3te u. 4te mit der *Chronologie*; der 5te mit der *Urgeschichte*; der 6te mit der *Völkergeschichte*; der 7te mit der *Philosophie*; der 8te mit der *Literatur*; der 9te mit der *Kunst*; der 10te mit der *Dichtkunst*. Hierauf folgen: 1) Eine *allgemeine* Tabelle über alte Welt- und Völkergeschichte, bis S. 85. 2) Eine solche über Kultur und Literatur, bis S. 127. 3) Eine specielle chronologische Tabelle der Römischen Geschichte von S. 139—200. 4) Sechzehn historisch-genealogische Tabellen verschiedener Herrscherreihen. 5) Mythologische Tabellen von S. 234—266. 6) Die Namen berühmter Gelehrten und Künstler von S. 267—290. 7) Ein Verzeichniss der vorzüglichsten Erfindungen und Erfinder. — N. 1—4. rühren vom Vf. selbst her; N. 5. sind die von Heyne theils aus dem *Hesiodus* theils aus dem *Apollodor* gezogenen, welche Hr. W. hier und da etwas anders geordnet hat; N. 6. sind aus *Barthelemy's Anacharsis* genommen.

Was *zuerst* das Aeussere, oder das Format der Tabellen betrifft, so scheint dieses dem *Hauptzwecke* des Vfs.: *eine schnelle und deutliche Uebersicht zu geben*, (S. Vorr. VIII.) gerade entgegen zu stehen. *Erstens* hat der Vf. nicht überlegt, wie viele *Octavblätter* seiner Tabellen man umwenden muss, um das zu finden, was man auf den *Hübler*'schen, und in Absicht der Kulturgeschichte, auf den *Bredowischen*, mit Einem Blicke übersieht? — *Zweytens* fehlt auf des Verf. Tabellen der *Synchronismus*. Was ist aber aller historischer Unterricht ohne Synchronismus? Lernt der Lehrling nicht zeitig in der Geschichte, welche Personen, oder Begebenheiten oder Erfindungen zusammen trafen, und wie die eine auf die andere näheren oder entfernteren Einfluss hatte, so bleibt seine Kenntniss höchst mangelhaft. Dieses aber, nach vorher gegangenem zweckmässigen Unterrichte, sich öfters in's Gedächtniss zurück zu rufen, dazu dienen *synchronistische* Tabellen. *Drittens* ist auf den allgemeinen Cultur- und Literatur-Tabellen gar keine systematische Ordnung beobachtet worden, weder nach den *Nationen*, noch nach den Wissenschaften und Künsten. Hebräer, Aegypter, Griechen, Römer u. s. w., laufen durch einander. Der Verf. aber wird selbst zugestehen, dass eine systematische Ordnung irgend einer Art der Jugend gewiss nützlicher gewesen wäre.

Ueber

Ueber die *Vollständigkeit* seiner Tabellen druckt sich der Verf. S. IX. also aus: „Wenn die von *Gatterer* und *Hübler* angeführten Tabellen hier und da wirklich mehr Data haben, so fragt sichs, ob sie auch alle *wichtig* genug sind, *hier* angeführt zu werden, und ob, wenn sie diess auch seyn sollten, solche überladene Tabellen nicht gerade ihren vorzüglichen Zweck, eine schnelle Uebersicht zu gewähren, schon dadurch verfehlen müssen. *Ein nur in irgend einer Hinsicht wichtiges Datum soll man bey den meinigen gewiss nicht vermissen.* —" So allgemein und zuversichtlich würde vielleicht mancher andre nicht gesprochen haben, weil man bey dergl. Arbeiten, zumahl wenn man etwas flüchtig verfährt, gar zu leicht auch *wichtige* Sachen übersieht. Diess zu belegen, will Recens. nur bey den allgemeinen Kultur- und Literatur-Tabellen stehen bleiben, von welchen der Verf. vorzüglich eingenommen zu seyn scheint. So wird z. B. S. 92. Salomo's Tempel zu Jerusalem erwähnt, aber von dessen Handelsflotten, die zu *Eziongeber* ausgerüstet wurden, und von dem Handel der Juden, der unter diesem Könige zum ersten und letzen Mahle in's Grosse ging, kein Wort. — Die in der Weltgeschichte so berühmte Umschiffung Afrika's durch Phönicier unter dem Agyptischen Könige *Neko* oder *Necko*, etwa 600 Jahre vor Christo ist nicht erwähnt. — S. 94. ist die Zerstörung von *Sybaris* aufgeführt; aber die Zerstörung von *Alt-Tyrus durch Nebukadnezar* fehlt. Das Letzte ist ein weit wichtigeres Factum, als jenes: denn es hatte die Anlegung von Neu-Tyrus zur Folge, welche Stadt der Hauptsitz des alten Handels wurde. — Vergebens sucht man den weltberühmten Religionslehrer der Perser, den *Zoroaster*, der doch gewiss mehr, als mancher andere hier aufgeführte, eine Erwähnung verdient hätte. — Die Rückkehr der Juden aus dem Babyl. Exil um das J. 530. vor Christo, welche bedeutenden Einfluss auf die wissenschaftliche und sittliche Kultur dieses Volkes hatte, ist nicht erwähnt u. s. w.

Noch könnte Rec. manche *einzelne Unrichtigkeiten* in den Tabellen rügen, das Bemerkte ist aber wohl hinreichend, den Verf. zu veranlassen das Ganze einer strengern Durchsicht zu würdigen.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

GÖTTINGEN, b. Vandenhoek und Ruprecht: *Magazin für Geschichte, Statistik und Staatsrecht der Oesterr. Monarchie.* Herausgegeben von einer Gesellschaft Oesterr. Gelehrten. *Zweyter* Band 1808. 562. S. 8.

Der Plan des Herausgebers ist aus der Anzeige des ersten Theils A. L. Z. 1807. Nro. 155. bekannt. Wir gehen daher sogleich zum Inhalte des Zweyten über. 1) *Das Bluttheater zu Eperies* 1687. — eine deutsche Uebersetzung eines lateinischen in Ungern häufig verbreiteten Auffatzes, der bisher Handschrift blieb, weil die Censur den Druck solcher Aufsätze — vielleicht zu ängstlich, da doch die Zeiten sehr verändert sind — nicht zulässt. Der ungenannte Verf. dieser Handschrift schrieb 1705. zur Zeit der Rakotzischen Unruhen: er gehörte selber zu den Rakotzischen Missvergnügten und äussert daher eine grosse Vorliebe für die Wahlmonarchie, die der Herausgeber in Noten gründlich zurecht weist. — 2) *Die Eperiesser Schlachtbank* 1687. verfasst zu Danzig 1688. von *Joh. Rezik*, ehemals Exjesuit, Prof. am Eperiesser Evangl. Collegio, das aber 1687. den 7. Jan. aufgehoben ward. Es ist wohl gut, dass der Verf. von beiden Handschriften, die das nämliche, jedoch jede in ihrer Art erzählen, Uebersetzungen ins Publicum gebracht hat. Die Begebenheit ist an sich selbst interessant, denn die ungesetzlichen Justizmorde zu Eperies sind die schlimmste That, die sich das jesuitische Ministerium Leopolds I. erlaubt hat, um den Protestantismus und mit ihm die Freyheiten der Nation zu Boden zu werfen. Es bliebe aber noch immer das Verdienst übrig, aus beiden Handschriften und aus andern Memoires ein Ganzes auszuarbeiten, da doch beiden Handschriften der Blick aufs Allgemeine fehlt. Eperies hatte durch zweymalige sehr leichte Ergebung an die Tökölyischen Truppen, und durch eine standhafte Vertheidigung wider die Kaiserl. den Zorn des Ministeriums, und durch sein Evangel. Collegium den Zorn der Jesuiten gereitzt. Das Ministerium glaubte überdiess ohne einen Gewaltstreich die Erblichkeit der Krone dem Oestr. Hause nicht versichern zu können, und diess war dringend, denn Tökölyi, vom Pascha von Grosswardein damals in Arrest gesetzt, ward auf Befehl des Sultans wieder befreyt und drohte neue Unruhen. So griff man denn zu dem entsetzlichen Mittel, ein willkührlich gemischtes Militair- und Civilgericht in Eperies selbst niederzusetzen, mittelst der Folter alles bekennen zu lassen was man wollte, und gegen den Eperiesser Magistrat und einige vom umliegenden evanglischen Adel zu wüthen. Durch die auf der Folter erpressten Aussagen wurden der Palatin Paul Esterhazy, der Judex Curiae Stephan Csaky, der Markgraf Herrmann v. Baden — Caraffa war ihm persönlich feind — und mehr andre Grosse obwohl unschuldig compromittirt. Man drohte diesen unter der Hand und so — ging die Erblichkeit der Ungrischen Krone auf dem 1687. Reichstage ohne Widerspruch durch. Wahrscheinlich wäre das nämliche auf andern gesetzlichen Wegen durch eine bessere Behandlung der Nation und durch billiges Benehmen mit den Protestanten früher ohne Vergiessung unschuldigen Bluts erreicht worden. — Der Verf. giebt, was er als Anhang der beiden Handschriften in seinem Exemplar noch fand, z. E. mehrere persönliche Notizen über die Richter und Mitglieder des Bluttribunals und über die armen Schlachtopfer desselben — dann eine Darstellung des bedrückten Zustandes von Debreczin vom Jahr 1696; (Wohl hatte eine offene Stadt so nahe an der Türkischen Feste Grosswardein von Türken und Kayserlichen viel zu leiden,) endlich eine Darstellung der Unschuld der Hingerichteten. Rec. hat in Millers praxis crim. Castren-

ftrenfis merkwürdige Angaben über die Ausfagen der Gefolterten in Eperies gefunden. — III. *Fortgefetzte Chronik v. Leutfchau* von 1531 — 1569. — IV. *Beyträge zur Schlefifchen Kirchengefchichte.* S. 392 — 423. Diefe beftehen in Verwendungen der Holländer und Engländer an den Kayferl. Hof im Jahr 1708. und 1709. dafs die zu Gunften des Evangelifchen A. C. in Schlefien zwifchen Jofeph I. und Carl XII. abgefchloffenen Altranftädter Artikel auch von den Evangelifchen H. Conf. verftanden werden möchten. — V. *Zwey Vorftellungen in Schulfachen der Evangelifchen in Ungern* vom Jahr 1807. Die erfte diefer Vorftellungen im Namen des Superintendenten A. C. an der Theifs d. 1. Febr. 1807. wurde wirklich übergeben, die andere S. 432. fcheint nur Ein Entwurf des Hrn. Rectors Podkonitzky zu feyn, da ihr das Datum und der Ort fehlt. Beide Vorftellungen beziehen fich auf das Anfinnen, dafs die Proteftanten in Ungern ihr Schulfyftem nach dem Katholifchen einrichten, das Hinausgehen ihrer Candidaten nach dem Auslande einftellen, und eigne Studia theologica zu Presburg für die Evangelifchen, zu Debreczin für die Reformirten errichten follen. Je bedenklicher ein folches Anfinnen ift, und je mehr es darauf hinaus geht, die Proteftanten zu unerfchwinglichen neuen Unkoften zu nöthigen, um fie zugleich ihrer auswärtigen Stiftungen und ihres Zufammenhangs mit deutfcher Cultur und Literatur zu berauben, und den Schlendrian der kathol. Oeftreichifchen Lehranftalten auch in die proteftantifchen einzuführen, defto wichtiger find alle Beleuchtungen diefes Anfinnens, und fo wie die Superintendentur an der Theifs ablehnend geantwortet hat, fo haben es alle andere Superintendenturen in Ungern beider Confeffionen, fo wie auch dem Vernehmen nach die kaiferl. königl. proteftant. Confiftorien in Wien gethan. Von einer Seite find die Urheber diefes Anfinnens wegen ihrer zweydeutigen Gefinnungen gegen die Proteftanten zu fehr ausgezeichnet (S. A. L. Z. 1807. Int. Bl. No. 50.), von der andern ift der Befuch auswärtiger Lehranftalten durch proteftantifche Candid. der Theologie fo fegenvoll von jeher für die Cultur und Literatur des proteft. Theils in der ganzen Monarchie gewefen, dafs diefer fich feine durch alte und neue Gefetze gesicherte Freyheit des Hinausgehens der Candidaten nach Deutfchland keineswegs entreifsen laffen wird. — VI. *Bevölkerung von Steyermark, Kärnthen, Krain, Görz und Gradiska* im Jahr 1803. Ein dem Baron *Lichtenftern* aus den Annalen der Oe. Lit. 1807. (März und April) abgeborgter Lükenbüfser. — VII. *Oeftreichifche Staatsanzeigen.* Ein buntes Durcheinander aus allen Ecken zufammengerafft, um das Buch gröfser und theurer zu machen. Das Patent über Buchhändler und Antiquäre ift ganz abgedruckt, mehrere andre Verordnungen aus den Beylagen der Presburger Zeitung citirt; Proclamation des Palatins vom 12. Nov. 1805. — Eine nicht die Reichstagsacten aufgenommene Vorftellung der Stände auf dem Reichstag 1805. Etwas weniges vom Anfange des Reichstages 1807. Die Nachricht von einem im Jahr 1806. *geftifteten* Verdienftorden für den Civilftand S. 497. *ift ganz* falfch, und überhaupt wäre dem Herausgeber bey so mancher Veranlaffung mehr Logik, Kritik, Beurtheilung und Klugheit zu wünfchen.

POPULÄRE SCHRIFTEN.

Leipzig, bey Richter: *J. G. C. Höpfner's Neues nützliches Allerley*, oder Natur und Menfchenleben, für allerley Lefer. Eine Fortfetzung von *Göze's* nützlichem Allerley. Erfter Theil 1805. S. 265. Zweyter Theil 1806. S. 170. 8. (Beide Th. 1 Rthlr. 12 gr.)

Man hat fchon öfters von Göze's Nützlichem Allerley, nach den Fortfetzungen, die er felbft geliefert hat, eine anderweitige Fortfetzung gewünfcht; denn man hatte jenes und diefe mit Vergnügen und Nutzen gelefen. Jetzt giebt uns Herr Profeffor D. *Höpfner* eine folche, und fie ift fo gut gerathen, dafs der Vorgänger fich feines Nachfolgers gewifs nicht gefchämt haben würde, wenn er die kleine Schrift noch felbft gefehen hätte. Das was das Gözifche Allerley fo intereffant machte, Belehrung über verfchiedene, befonders naturhiftorifche Gegenftände und Merkwürdigkeiten im Menfchenleben für den Layen, und Mannichfaltigkeit und Abwechfelung in den gegebenen Auffätzen, Erzählungen und Nachrichten, zeichnet auch das Höpfnerifche aus. Vornehmlich las Rec. die Auffätze im erften Theil No. 7. vom Thee, No. 17. von Träumen, No. 24 — 32. über Erfcheinungen nach dem Tode, im zweyten Theil No. 52. Merkwürdigkeiten aus dem Pflanzenreiche und m. mit vielem Vergnügen. Den Auffatz No. 4. im erften Theil über die Graufamkeit der Strafen unferer Vorfahren, würde Rec. weggelaffen haben, fo wie auch den: Schäffer, ein Mörder im Chorrock; der letzte ift aus den Zeitungen hinlänglich bekannt, und beide erregen Graufen und Entfetzen.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienstags, den 14. Junius 1808.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

CHEMIE.

BERLIN, b. Frölich: *Neues allgemeines Journal der Chemie.* Von *C. F. Bucholz, von Crell, Hermbstädt, Klaproth, J. B. Richter, A. N Scherer, J. B. Trommsdorff, A. F. Gehlen. Dritter* Band, *erstes* bis *sechstes* Heft. Mit *Mayow's* Bildnisse, 2 illum. und 1 schwarz. Kupfertaf. 708 S. *Vierter* Band, *erstes* bis *sechstes* Heft, mit *Abrah. Gottlob Werner's* Bildn. 712 S. 1804. *Fünfter* Band, *erstes* bis *sechstes* Heft, mit 1 Kupfertaf. 714 S. *Sechster* Band, *erstes* bis *sechstes* Heft, mit *Priestley's* Bildn. 728 S. gr. 8. 1805. (Mit dem Jahrgange 1805 ist den bisherigen Herausgebern Hr. *J. W. Ritter* beygetreten). (Jeder Band 3 Rthlr.)

Die ersten zwey Bände dieses Journals sind in Num. 52. u. f. angezeigt. Wir fahren jetzt mit der Anzeige dieser Bände fort, die unter demselben Titel erschienen, dahingegen die Fortsetzung den Titel eines *Journals für Chemie und Physik* führt. *Dritter* Band, *erstes* Heft. *Abhandlungen.* I. *Versuche über die Auflösung des Indigs in der Schwefelsäure, als Beytrag zur Ausmittelung des Vorgangs bey derselben.* Von *Chr. Fr. Bucholz.* Aus den ersten 15 Versuchen, die der Vf. theils mit Englischer, theils mit Nordhäuser Schwefelsäure, und mit *Indigo* anstellte, ergab sich ihm, nach S. 11. das Resultat, dass, je geringer der Sauerstoffgehalt in der Schwefelsäure ist, desto schneller der Indig dadurch aufgelöst werde: allein diese schnelle Auflösung in den unvollkommen mit Sauerstoff gesättigten Arten der Schwefelsäure, scheine auch zu gleicher Zeit nachtheilig auf die dadurch entstehende blaue Farbe zu wirken; indem sie dadurch mehr oder weniger, nach den verschiedenen Graden der dabey erfolgenden Erhitzung, eine Schattirung ins Rothe annehme. Das Resultat von Versuch 16 — 40 stimmte, unbedeutende Abweichungen abgerechnet, mit diesem überein. Versuch 41 — 44 wurden in der Absicht angestellt, um das Verhalten auszumitteln, welches sich an dem, nach *Fischer's* durch die ätzende Kalilauge gereinigten Indigo, wenn er mit Schwefelsäure behandelt wird, wahrnehmen lässt. — II. *Vermischte chemische Bemerkungen.* Vom Prof. *L. Proust.* Aus dessen im *Journ. de Physique etc.* T. LVI. abgedruckten *Remarques sur le Système des Connoissances chimiques de Fourcroy.* Diese *Bemerkungen* betreffen z. B. den Rückstand nach der Destillation des essigsauren Kali, die Bereitung des essigsauren Quecksilbers, die Natur des Bleyweisses, das Daseyn oder Nichtdaseyn der Essigsäure in den nach der Bereitung des Aethers durch Schwefelsäure zurückbleibenden Flüssigkeiten. — III. *Ueber den Ursprung des Wachses.* Von *Franz Huber,* Mitgl. d. Gesch für Phys. u. Naturgesch. zu Genf. Aus T. XXVI. der *Bibliothèque Britannique* übersetzt von *A. F. Gehlen.* Das Hauptresultat der lehrreichen Versuche des Vfs. ist dieses: die Bienen bereiten das Wachs *nicht* aus dem Blumenstaube, sondern aus dem zuckerigen Theile des Honigs. Sehr artig sind die Versuche, wo die Bienen, statt des Honigs, mit Zuckersubstanzen gefüttert wurden. Bey diesen Versuchen lieferte ein Pfund zu Syrop gekochter, und mit Eyweiss abgeklärter Kanarienzucker 10 Drachmen und 52 Gran Wachs, welches weniger weiss war, als das aus Honig verfertigte. Dasselbe Gewicht Puderzucker gab 22 Drachmen sehr weisses Wachs. Ahornzucker gab denselben Erfolg. — IV *Beyträge zur Kenntniss von Mineralien.* 1. *Untersuchung eines neuen Bleyerzes* (des *Gelbbleyerzes* von Johann-Georgenstadt im sächsischen Erzgebirge). Der geheime Oberbergrath *Karsten* liefert die äussere Charakteristik, und der (seitdem gestorbene) Medicinalassessor *Rose* die chemische Analyse dieses Fossils Die Bestandtheile waren in 100 Theilen: oxydirtes Bley 77,50; Arsenikſäure 19; Salzsäure 1,53; Eisenoxyd 0,25; zusammen 98,28. 2. *Analyse des Arragonits;* wiederholt von *Chr. Fr. Bucholz.* Aus den beygebrachten Versuchen habe sich ihm, gleich seinen Vorgängern, *Klaproth* und *Thenard,* ergeben, dass der *Arragonit* weiter nichts, als *kohlensaurer Kalk* sey. — V. *Einige Versuche und Ideen über unauslöschliche Tinten;* von *J. C. D. Bauhof* zu Nawzie in Gallizien. Der Vf. wiederholte die von mehreren Schriftstellern angegebenen Verfahrungsarten, eine *unauslöschliche Tinte* zu bereiten, so dass er z. B. der gewöhnlichen Tinte schwefelsaure Indigauflösung, oder gepulverten Indigo, oder Kienruss, oder chinesi-

nesischen Tusch beymischte; aber keine von ihnen entsprach der Erwartung. Und einer von ihm selbst erfundenen schwarzen Tinte, wozu er Schellak oder Colophonium, in einer schwachen Potaschenlauge aufgelöset, ingleichen schwefelsaure, mit Kali vollkommen gesättigte Indigauflösung, und mit Weingeist befeuchteten Kienruss anwendete, fehlten, ob sie gleich den Vorzug der Unauslöschlichkeit fast ohne alle Einschränkung besass, einige andere, zu einer guten Tinte erforderliche Eigenschaften. Endlich erfand er eine Art von Tinktur, deren Hauptbestandtheil eine thierische Kohle sey, und die nur zu der gewöhnlichen Tinte gesetzt werden dürfe, um eine wirklich unauslöschliche Tinte darzustellen. In Ansehung der Brauchbarkeit dieser Tinte beruft er sich auf die Zeugnisse mehrerer namentlich angegebener Chemisten. Dass er die Vorschrift zu jener Tinktur nicht mittheile, müsse man seinen gegenwärtigen Verhältnissen (welchen? wissen wir nicht) zuschreiben. Einen solchen Schatz aber sollte man, wenn er sich ferner in seinem Werthe bestätigt, dem Publicum nicht vorenthalten. — Unter den *Notizen* findet man auch einen Aufsatz vom Apotheker *Bünger* in Dresden: *Unerwartete Erzeugung vom Ammonium bey Bereitung des sublimirten salzsauren Eisens,* und *Beobachtungen* von *Hauy*, betreffend die *Elektricität der metallischen Substanzen.*

Zweytes Heft. *Abhandlungen.* VI. *Neue Beyträge zur nähern Kenntniß der Natur des Gerbestoffs.* Von D. *Joh. Barth. Trommsdorff.* Es sind 55 Versuche, die der Vf. über diesen Gegenstand anstellte. Er wählte dazu, aus Gründen, die *Galläpfel*, und mit dem, auf verschiedene Weise daraus erhaltenen *Gerbestoffe* machte er, mit verschiedenen Substanzen, und unter mannichfaltigen Abänderungen, diese Versuche. *Gallussäure* und *Gerbestoff*, ob man sie gleich fast immer mit einander verbunden finde, seyen doch wesentlich von einander unterschieden und, nach *Proust*, gebe es ja sogar verschiedene Arten des Gerbestoffes. In den gegenwärtigen Versuchen hat der Vf. das Verhalten dieses Stoffes zu den Säuren, den Salzen und den Erden geprüft; in der Folge verspricht er, über dessen Verhalten zu metallischen Substanzen Untersuchungen anzustellen. Die Resultate, die er erhielt, wichen nicht selten von denen, die *Proust* bekannt gemacht hat, ab. — VII. *Untersuchungen über die Verzinnung des Kupfers, die zinnernen* (nicht *zinnenen*, wie hier immer zu lesen ist) *Gefäße, und die Glasur.* Uebers. im Auszuge von *A. F. Gehlen*, aus einer, von *L. Proust* in spanischer Sprache herausgegebenen Schrift. Die darin beschriebenen Versuche stellte er auf Befehl seiner Regierung an. Hr. *Pr.* hatte unter andern bey diesen Versuchen besonders die Absicht, auszumitteln, in wie fern der *Zink*, oder eine Legirung desselben mit Zinn, zur Ueberziehung der innern Oberfläche kupferner und eiserner Geschirre brauchbar sey; eine Brauchbarkeit, die sich ihm nicht bestätigte. — VIII. *Versuche über die Fettsäure.* Vom Medicinalassessor *Rose.* Aus seinen, hier mitgetheilten Versuchen leitet der Vf. S. 181 u. 182. die Folgerung her, dass die *Crell-Richter*'sche Fettsäure *nicht vorhanden*, und dass die Flüssigkeit, *die* jene Gelehrte dafür angesehen haben, ein unreines, aus *Salzsäure* und *Essigsäure* bestehendes Gemisch sey. Der heftige, durchdringende, stechende Geruch rührt wohl, fährt er fort, nur von etwas *besonders modificirtem Oel* her, was diese Veränderung entweder schon bey der Verseifung litt, und mit dem Kali bey Zersetzung der Seife durch den Alaun verbunden blieb, und bey der Destillation ausgetrieben wurde, oder auch erst während dieser Destillation sich bildete. — IX. *Ueber die Darstellung der Alkalien aus ihren Verbindungen mit Schwefel.* 1. *Ueber die Zersetzung der Schwefelalkalien durch das Bley- und Manganesoxyd.* Von *J. J. Dizé.* Aus dem *Journ. d. Chimie* etc. par *Van Mons*, T. V. übers. von *A. F. Gehlen.* Um *reines Natrum* zu gewinnen, bedient sich der Vf. folgender Methode. (S. 185.) Die durch Behandlung eines Gemenges von schwefelsaurem Natrum, Kohle und kohlensaurem Kalk erhaltene rohe Sode wird mit Wasser ausgelaugt. Die Lauge hat gewöhnlich eine gelbliche Farbe, und einen Geruch nach Schwefelwasserstoff. Etwas verdünnte Schwefelsäure fällt daraus Schwefel, und es entwickelt sich viel Schwefelwasserstoff und schwefligsaures Gas. Durch Krystallisation dieser Lauge erhält man ein Natrum, woraus Schwefelsäure noch die genannten Gasarten entwickelt, und die übrige Lauge würde ein noch weniger reines geben. Um die aus der rohen Sode erhaltene Lauge zu reinigen, und sie von dem mit dem Natrum verbundenen Schwefel zu befreyen, thut Hr. *D.*, während sie siedet, eine hinreichende Menge feingepulverter Bleyglätte hinzu. Dieses Oxyd reisse den Schwefel an sich, und bilde damit ein unauflösliches Schwefelbley; die schwefliche Säure verschwinde, und werde in Schwefelsäure umgeändert. 2. *Versuche über die von Dizé angegebene Zersetzungsart des Schwefelbaryts durch Manganesoxyd.* Von *Ch. Fr. Bucholz.* Aus seinen, hier mitgetheilten Versuchen leitet Hr. *B.* hauptsächlich folgende zwey Folgerungen her (S. 197.): *a.* Die Auflösung des Schwefelbaryts wird durch blosses Umschütteln mit Manganesoxyd ihres Schwefels beraubt. *b.* In gewöhnlicher Temperatur entsteht dabey schwefelsaures Baryt und geschwefeltes Manganesoxydul; beym Erhitzen des Gemisches hingegen entsteht bloss schwefligsaures Baryt, und das Manganesoxyd wird nur auf eine niedere Stufe der Oxydation versetzt. — X. *Prüfung verschiedener angegebenen Scheidungsmethoden des Nickels und Kobalts.* Von *Chr. Fr. Bucholz.* Es werden die von *Hermbstädt* und *Schnaubert* vorgeschlagenen Verfahrungsarten geprüft. Statt derselben wird von dem Vf. eine andere aufgestellt, wobey man, ihrer Umständlichkeit ungeachtet, seinen Zweck vollkommen erreiche, und die er, bis eine kürzere ausgefunden sey, Ursache habe, zu empfehlen. — Den *Notizen* zufolge, fand der Medicinalassessor *Rose* in einer *gesättigten Abkochung der Alandwurzel (radix Inulae Helenii)* eine eigenthümliche vegetabilische Substanz.

Drit-

Drittes Heft. Abhandlungen. XI. *Erfahrungen und Beobachtungen über das Bleichen der Leinwand und anderer, aus dem Flachse producirter Dinge.* Vom Geheimen Rath *Hermbstädt.* Vorgelef. in der Königl. Akademie der Wissensch. den 28. Jun. 1804. Der Inhalt dieser Vorlesung ist: Fehler, welche die jetzige Leinwandbleiche mit sich führt (nach des Vfs. Ausdrucke); Bemerkungen über das Rösten des Flachses; Bemerkungen über das Entschlichten der Leinwand; Bemerkungen über das Beuchen der entschlichteten Leinwand; Bemerkungen über die Behandlung der Leinwand mit sauren Mitteln. Am Schlusse der Abhandl. verspricht der Vf., nachdem er hier von den Fehlern, die bey der Methode zu bleichen, die bisher fast allgemein befolgt worden sey, gehandelt, in einer Fortsetzung derselben die Verbesserungen dieser Methode anzugeben, die sich nicht nur auf die neuern Fortschritte der Chemie, sondern auch auf sehr wichtige, von ihm selbst gemachte Erfahrungen gründen würden. — XII. *Beyträge zur Chemie der Metalle.* 1. *Ueber das absolut reine Nickel, ein edles Metall, die Darstellung und besonderen Eigenschaften desselben.* Von (dem verstorb.) Dr. *J. B. Richter.* Eine Fortsetzung (von) dessen Abhandl. B. II. H. 1. S. 61. dies. Journ. 2. *Nachtrag zu den Untersuchungen über das Platinerz, und das darin befindliche neue Metall.* Von *Fourcroy* und *Vauquelin.* Aus den *Annal. d. Chimie*, Tom. L. übers. von *A. F. Gehlen.* Dieser Nachtrag bezieht sich auf dies. Journ. *B. II. S.* 269. Man findet unter andern darin: Verfahren, das neue Metall rein darzustellen; Eigenschaften des neuen Metalls im reinen Zustande. Aus ihren Versuchen ziehen die Vff. das Resultat (S. 274.), dass das neue Metall nur sehr wenig Anziehung zum Sauerstoff habe: denn es verbinde sich so schwer damit, und es setze ihn, wenn es damit verbunden ist, so sehr leicht an eine Menge von Körpern ab, von denen mehrere nicht einmal den ersten Rang unter den oxydirbaren einnehmen. — XIII. *Ueber die Hornviehexcremente und ihre Fäulniss.* Vom Geh. Rath *Thaer* und *H. Einhof*, Lehrer der Naturwissenschaft am Thaer'schen landwirthschaftlichen Institut. Dem, was die Vff. im Eingange über die beste Methode sagen, thierische Excremente chemisch zu untersuchen (der Wichtigkeit dieser Untersuchungen nicht zu erwähnen), müssen wir unsern Beyfall geben. Es folgt hierauf 1. Untersuchung der frischen Hornviehexcremente, und zwar von Kühen, die im Stalle mit Rübenkraut waren gefüttert worden. Einige von den Resultaten dieser Untersuchung waren: Diese Excremente enthalten weder eine freye Säure, noch ein freyes Alkali. Ein besonders interessantes Resultat war dieses, dass die Vff aus diesen Excrementen, wenn sie dieselben mit concentrirter *Schwefelsäure* übergossen, sie der Destillation unterwarfen, und das übergangene wässerige Destillat über *schwarzes Braunsteinoxyd* abzogen, *wahren Essig* erhielten. Man müsse annehmen, der Essig werde durch die Schwefelsäure erzeugt, und sey ein Product ihrer Einwirkung. Die Quantität der auflöslichen Materie war, im Verhältniss zu der ganzen Masse, nur sehr geringe. Aufmerksamkeit verdienen auch die Bemerkungen über die, in dem Kothe noch vorhandene grünfärbende Substanz der Gewächse. 2. Von der Fäulniss der Hornviehexcremente. 3. Trockene Destillation der Hornviehexcremente. 4. Untersuchung der Asche der an der Luft verfaulten gelockerten Excremente. Diese bestand aus Kalkerde 12 Gran, phosphorsaurem Kalk $12\frac{1}{2}$, Talkerde 2, Eisen 5, Thonerde mit etwas Braunsteinoxyd 14, Kieselerde 52, zusammen $97\frac{1}{2}$ Gran. 280 Gran Asche enthielten Sand, mit etwas eisenhaltigem Thon vermischt, 160, salzsaures und schwefelsaures Kali 12 Gr. — Unter den *Notizen* befinden sich: *Aufrye* und *Darcet über die Verwandtschaftsreihe des Baryts, Kali und Natrum zu der Salzsäure und Salpetersäure*, ingleichen *vermischte Bemerkungen über den Urin*, von *L. Proust.*

Viertes Heft. *Abhandlungen.* XIV. *Beyträge zur chemischen Kenntniss des thierischen Organismus.* 1. *Beobachtungen und Versuche über den menschlichen Harn, in Hinsicht auf die Erzeugung der Harnsteine.* Von (dem verstorb.) Dr. *Walther Reinoud Schultens*, Arzt zu Amsterd. Aus dessen *Disp. chem.-med. de caussis imminutae in Rep. Batava morbi calculosi frequentiae*, im Auszuge dargestellt von Dr. *J. A. Schmidt.* (in Neuwied.) Ausser andern, vielleicht unbekannten Ursachen, die man etwa in dem veränderten Klima, in veränderten Beschäftigungen u. s. w. suchen könne, nimmt der Vf. an, dass der häufige Genuss nicht nur wässeriger warmer, sondern auch geistiger, die Stelle des Biers vertretender Getränke, zur Verminderung der Steinkrankheit in seinem Vaterlande sehr viel beygetragen habe. 2. *Beobachtungen über das Athmen;* von *L. Spallanzani.* Im Auszuge zusammengestellt von *A. F. Gehlen.* Aus den, von *J. Senebier*, nach *Spallanzani's* Tode übersetzt, herausgegeben *Mémoires sur la Respiration.* Die hier beschriebenen Versuche sind hauptsächlich mit *Schnecken* angestellt worden; die, von *Spallanzani* mit andern Thierklassen unternommenen Versuche will *Senebier* aus dem handschriftlichen Nachlasse des Vfs. ebenfalls herausgeben. Sie lehren nichts Neues. Nach des Vfs. eigener Aeusserung sollen sie der *Lavoisier*'schen Theorie von der, in den Lungen vor sich gehenden, Zersetzung des eingeathmeten *Sauerstoffsgases* zur Bestätigung dienen. 3. *Beobachtungen über die chemische Beschaffenheit der Feuchtigkeiten des Auges.* Von *Chenevix.* Aus *Van Mons's Journ. de Chimie* etc. Tom. V. übers. von *A. F. Gehlen.* Es waren Augen von Schafen, Menschen und Ochsen, mit deren wässeriger, krystallener und glasartiger Feuchtigkeit die Versuche gemacht wurden. Die vom menschlichen Auge gaben ungefähr dasselbe Resultat, wie die von den beiden genannten Thierarten. — XV. *Chemische Untersuchung zweyer Torfarten, besonders in Rücksicht auf Torfdüngung.* Vom Geh. Rath *Thaer* in Berlin, und *H. Einhof*, Lehrer der Naturwissenschaft am Thaer'schen landwirthschaftl Institute. Die Asche der ersten Torfart lieferte: Kalkerde

erde $30\frac{1}{2}$ Gran, Thonerde 41, Eisen 11, Kieselerde 82, phosphorsauren Kalk 30, zusammen $194\frac{1}{2}$ Gran. Tausend Gran enthielten: Küchensalz mit Gyps 31 Gr. Die Asche der zweyten Torfart bestand in 100 Theilen aus: Thonerde 47 Gran, Eisen 7½, Kalkerde 20, Kieselerde $13\frac{1}{2}$, phosphorsaurem Kalk $9\frac{1}{2}$, zusammen aus $97\frac{1}{2}$ Gr. Als Düngungsmittel läst sich der Torf nur alsdann anwenden, wenn er entweder mit gebranntem Kalke vermischt, oder vorher in Asche verwandelt wird. Der Sand, der ihm, nach *Pfeiffer's* Vorschlage, beygemischt werden solle, könne wohl kein so schleunig wirkendes Mittel, den Torf zu zersetzen, seyn, als der Kalk. Die Torfasche wisse man in einigen Gegenden von England zum Düngen gut zu benutzen; eine Benutzung, die man, wie Rec. hinzusetzen kann, auch im Brabantischen davon macht. So wurde, noch vor 12 Jahren wenigstens, in Amsterdam die, vermöge einer öffentlichen Anstalt vor den Häusern auf eigenen Karren abgeholte und gesammelte Torfasche, zum Besten des dasigen Findelhauses, ins Brabantische verschickt, und daselbst verkauft. — XVI. *Ueber eine merkwürdige Absonderung einer Portion Zinn in regulinischer, nach Art der Metallbäume gewachsener, Gestalt, aus einer Auflösung desselben in Salzsäure; nebst einem Versuche, diese scheinbar anomalische Wirkung zu erklären.* Von *Chr. Fr. Bucholz.* — Die *Notizen* enthalten unter andern: *Neues Verfahren, Alaun zu fabriciren, ohne Beyhülfe des Abdampfens*, von *Curaudau*; *Beytrag zur Kenntniß des reinen Nickels*, von Dr. *Richter*; *über den Gebrauch der Räucherungen in den Werkstätten der Seidenwürmer*, von *Paroletti*; *über Palladium, Chromium*, und *eine neue Verfahrungsart, das Platin zu schmieden*, vom Grafen *Moussin-Pouschkin.*

(Die Fortsetzung folgt.)

POPULÄRE SCHRIFTEN.

JUGENDSCHRIFTEN.

Jena, b. Etzdorf: *Malwine. Ein Geschenk für das Alter der Entwickelung des Geistes, insbesondere für gute und wißbegierige Töchter. Erstes* Bändchen. 1805. 188 S. kl. 8. (16 gr.)

Der Vf. meynt es so gut mit dem weiblichen Geschlechte, dass er es zur Bildung auch für seine unendliche Sphäre von früher Jugend auf befördern will. Zu diesem Ende veranstaltet er eine Gesellschaft von Kindern, die sich viele Tage lang erstaunlich von den Schönheiten der Natur entzücken lassen, und noch mehr darüber zu schwatzen wissen. Nach einigen Jahren ist denn eins dieser Kinder, Malwine genannt, so glücklich, den Jugendfreund, Hrn. Werno, der nunmehr auf die Universität und in ihr Haus kommt, wieder zu erhalten, und von ihm zu neuen Entzückungen geführt zu werden. Denn nachdem sie bisher von Gott und der Welt wenig oder nichts weiss, unterrichtet er sie über das Eine und Ewige, und läst sie selbst das Gesetz der Einheit, der Zweygeschiedenheit und der Dreyeinigkeit finden, und das alles so klar und so schön, dass sie nicht aufhören können sich darüber viel Artiges zu sagen. Da ruft denn endlich „die gute, die brave Malwine" aus: „Vortrefflich und herrlich, theurer Werno! So schwindet denn eins nach dem andern von den unauflöslich geschienenen Räthseln". Sie begeistert uns, dass wir uns sogar im Stande fühlen, das Räthsel dieses Buches zu lösen. Der Vf. hat ein Collegium gehört und hat nach einer Lectüre des Bruno, seine Hefte in der Hand, sich mit einem genialischen Schlage in zwey getheilt; so entstand ein Werno und eine Malvine. Aber die hohe Tendenz des Ganzen ist mystisch in der Kunst der Anordnung ausgesprochen, wozu selbst seine 10jährige Tochter gehört, welcher er dieses Buch zugeeignet. Die Entwickelung des Geistes bey den Töchtern, wofür es der Titel ankündigt, hat ebenfalls eine symbolische Deutung, die vermuthlich nur der Vf. verstehen kann; wir verstehen sie nicht.

Altenburg, in d. Schnuphasisch. Buchhandl.: *Liederlese für die Jugend*, zur Ermunterung zur Tugend, zum Fleisse und zur Beförderung ihres Frohsinns. Zunächst für die allgemeine Erziehungs- und Lehranstalt in Erfurt. 1804. 192 S. kl. 8. (8 gr.)

Unter der Vorrede nennt sich Hr. *Weingärtner* in Erfurt als Herausgeber dieser Sammlung, welche aus 128, theils aus andern Sammlungen entlehnten, theils neu verfertigten Liedern besteht. Die unter jeder Rubrik voranstehenden Gesänge sind für Kinder von 6 — 10 Jahren, die darauf folgenden aber für ein höheres Alter bestimmt. Man findet hier nicht nur Religionsgesänge, welche nach bekannten Kirchenmelodieen gehen, sondern auch muntre Freudenlieder, die nach beliebten Volkslieder-Melodieen gesungen werden können. Im Ganzen verdient die getroffne Auswahl Beyfall. Nur einige wenige Lieder würden wir wegen einer darin vorkommenden zu starken Anthropomorphose aus einem *solchen* Liederbuche weggelassen haben, wie Nr. 49:

Gross ist der Herr; die Himmel ohne Zahl sind seine Wohnungen;
sein *Wagen* sind die donnernden Gewölk und Blitze sein *Gespann.*

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags, den 16. Junius 1808.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

CHEMIE.

BERLIN, b. Frölich: *Neues allgemeines Journal der Chemie. Dritter* bis *sechster* Band. u. s. w.

(Fortsetzung der in Num. 70. abgebrochenen Recension.)

Fünftes Heft. *Abhandlungen.* XVII. *Beyträge zur Färbekunst.* 1. *Versuche und Beobachtungen über das Verhalten verschiedener, bisher in der Färberey nicht angewendeten Metallbeizen, in Verbindung mit dem Pigmente des Kampecheholzes, auf wollene Zeuge.* Von *Adam Kurtz*, Schönfärber aus Warschau, einem Schüler *Hermbstädt's*. Die dazu gehörigen Farbenmuster sind beym folgenden Hefte nachgeliefert. Auf die Beschreibung der Versuche mit den gedachten Beizen folgen Versuche zur Prüfung der Echtheit der beschriebenen Farbenresultate, und ein Anhang, welcher Bemerkungen über die Wirkungen der metallenen Geschirre, wenn diese in den Färbereyen angewendet werden, enthält. 2. *Versuche und Beobachtungen über die Mischung des Saflors (Carthamus tinctorius* Linn.) Von *J. Barth. Dufour*, Apotheker. Aus den *Annal. de Chimie*, T. XLVIII. übers. von *A. F. Gehlen.* Der Vf. fand in 1000 Theilen Saflor folgende Bestandtheile: *A.* Feuchtigkeit 0,062; *B.* Sand und Theilchen von der Pflanze 0,034; *C.* eine grünlichgelbe Substanz, die vegetabilischer Eyweissstoff zu seyn scheint 0,055; *D.* blofs im Wasser auflösliches Extract, welches aus gelben Färbetheilen, schwefelsaurem Kalk u. schwefelsaurem Kali besteht 0,244; hierzu die von *H.* erhaltenen (welche Theile?) 0,024; *E.* in Wasser und Alkohol auflösliches Extract, mit gelbem Färbestoff, salzsaurem und essigsaurem Kali verbunden 0,042; *F.* Harz 0,003; *G.* Wachs von eigenthümlicher Beschaffenheit 0,009; *H.* rother Farbestoff 0,005; *I.* holzige Faser 0,496; *K.* Thon und Talkerde 0,005; *L.* rothes Eisenoxyd 0,002; *M.* Sand 0,012; Verlust 0,007. Den Beschluss macht ein *Nachtrag von Merchais*, ebendaher Tom. L. 3. *Beobachtungen über die Krappfärberey, nebst einem einfachen und gewissen* (sichern?) *Verfahren, das sogenannte türkische Roth in der größten Schönheit und Fertigkeit zu erhalten.* Von *J. M. Hausmann.* Aus d. *Annal. de Chim.*, T. XLI. u. Tom. XLVIII. übers. von *A. F. Gehlen.* — XVIII. *Ueber die erdigen Bestandtheile der Gewächse.* Von *J. C. C. Schrader*, Apothek. in Berlin. Hr. *Schrader* hatte den, von der Akademie in Berlin auf die beste Beantwortung der Frage, in Betreff der *erdigen Bestandtheile verschiedener inländischen Getreidearten*, ausgesetzten höchsten Preis erhalten. Seiner Preisschrift zufolge bekam er aus der Asche von 32 Unzen folgender Getreidearten und der nämlichen Quantität Roggenstroh:

	Weitzen.	Roggen.	Gerste.	Hafer.	Roggenstroh.
Kieselerde	$13\frac{2}{10}$ Gr.	$15\frac{6}{10}$	$66\frac{1}{10}$	$144\frac{2}{10}$	152
Kalkerde (in kohlensaurem Zustande)	$12\frac{6}{10}$	$13\frac{4}{10}$	$24\frac{8}{10}$	$33\frac{5}{10}$	$46\frac{3}{10}$
Talkerde (in kohlensaurem Zustande)	$13\frac{4}{10}$	$14\frac{2}{10}$	$25\frac{3}{10}$	$33\frac{9}{10}$	$28\frac{2}{10}$
Thonerde	$\frac{9}{10}$	$1\frac{4}{10}$	$4\frac{2}{10}$	$4\frac{5}{10}$	$3\frac{2}{10}$
Braunsteinoxyd	5	$3\frac{2}{10}$	$6\frac{7}{10}$	$6\frac{9}{10}$	$6\frac{8}{10}$
Eisen (als Berlinerblau)	$2\frac{5}{10}$	$\frac{9}{10}$	$3\frac{8}{10}$	$4\frac{5}{10}$	$2\frac{4}{10}$

Die Akademie lud, nachdem sie seine Abhandlung gekrönt hatte, den Vf. ein, seine Versuche zu wiederholen, und dadurch den Gegenstand in ein noch helleres Licht zu setzen. Er that es; und in dem gegenwärtigen Aufsatze giebt er Rechenschaft von den Resultaten dieser wiederholten Versuche, worüber er folgende Tabelle liefert:

1 Pfund Roggen in Porcellan eingeäschert, gab:

kohlensaure Kalkerde	7 Gr.
Talkerde	$9\frac{8}{10}$ —
Manganes- und Eisenoxyd	$7\frac{2}{10}$ —
Kieselerde	$1\frac{9}{10}$ —
	$25\frac{9}{10}$ Gr.

1 Pfund Roggen in Eisen eingeäschert, gab:

kohlensaure Kalkerde	$7\frac{7}{10}$ Gr.
Talkerde	$11\frac{17}{20}$ —
Manganes- und Eisenoxyd	6 —
Kieselerde	$\frac{15}{20}$ —
	$26\frac{3}{10}$ Gr.

1 Pfund zum Keimen gebrachter Roggen gab:

kohlensaure Kalkerde	$13\frac{2}{10}$ Gr.
Talkerde	$17\frac{6}{10}$ —
Manganes- und Eisenoxyd	$9\frac{3}{10}$ —
Kieselerde	$3\frac{7}{10}$ —
	$45\frac{1}{20}$ Gr.

Der Vf. unterläfst auch nicht, auf *Saussure's*, im IXten Bande des *Scherer'schen Journals* mitgetheilte Beobachtungen belehrende Rückficht zu nehmen. Am Ende erzählt er noch, was fich ihm bey der Zerlegung des innersten, harzlofesten Fichtenholzes ergab. Bey gänzlichem Mangel an Kiefelerde lieferten 16 Unzen diefes Holzes: kohlenfaure Kalkerde 11 Gran, kohlenfaure Bittererde 3, Braunsteinoxyd $2\frac{1}{2}$, Eifenoxd $1\frac{1}{2}$. — In den *Notizen* findet man unter andern: *Döbereiner's mißlungene Verfuche über die Darftellung der fchwefelfauren Talkerde aus talkerdehaltigen Foffilien; Mojon über die fchwefelfaure Talkerde, die man am Berge Guardia in Ligurien gewinnt;* ingleichen *Fourcroy* und *Vauquelin über die chemifche Befchaffenheit und die Klaffification der Bezoare.*

Sechstes Heft. *Abhandlungen.* XIX. *Beyträge zur chemifchen Kenntniß der Mineralkörper.* 1. *Chemifche Unterfuchung des Topafes.* Vom Obermedicinalrath *Klaproth.* Aus 100 Theilen des fächfifchen Topafes, vom Schneckenftein, erhielt Hr. *Kl.*: Kiefelerde 35, Thonerde 59, Flufsfpathfäure 5, Eifenoxyd eine Spur, Verluft 1; und nicht, wie Andere, auch Kalkerde. Aus dem brafilifchen Topas: Kiefelerde 44,50, Thonerde 47,50; Eifenoxyd 0,50; Flufsfpathfäure 7; Verluft 0,50. 2. *Analyfe der Bergfeife (Argilla saponiformis Werneri), von Artern in Thüringen.* Von *Chr. Fr. Buchholz.* 1,000 Theile diefes Foffils gaben: Kiefelerde 0,440; Thonerde 0,265; unvollkommenes Eifenoxyd 0,080; Waffer 0,205; Kalk 0,005; Verluft 0,005. — XX. *Bemerkungen über die Wirkung verfchiedener Säuren, Salze, u. f. w. auf die Vegetation.* Von *H. Einhof*, in Mögelin, bey Wriezen an der Oder. Als Anhang ift beygefügt: *Ueber die Anwendung des kiefigen Torfs (Tourbe pyriteuse), im Departement de l'Aisne, beym Ackerbau.* Von *J. L. M. Poiret*, Prof. d. Naturgefch. an der Centralfchule des Depart. Aus dem *Journ. de Phyf.* etc. T. LVII. — XXI. *Unterfuchung eines foffilen Elephantenzahns auf Flußfpathfäure.* Vom Obermedicinalr. *Klaproth.* Hr. *Kl.* hatte von den bekannten foffilen Elephantenzähnen, woran *Morecchini* die wichtige Entdeckung machte, dafs fie *Flußfpathfäure* enthalten, fo viel aus Rom bekommen, dafs er den Verfuch wiederholen konnte; und diefer fiel fo aus, dafs das Dafeyn der Flufsfpathfäure in diefen Elephantenzähnen dadurch beftätigt wurde. — XXII. *Chemifch-ökonomifche Unterfuchungen über die Seide.* Von *J. A. Giobert.* Aus den *Memorie di Matem. e di Fisica della Soc. Ital. d. Scienze*, Tom. X. Da, wo der Vf. vom Bleichen der Seide, mit Beybehaltung ihrer natürlichen Rohheit handelt, theilt er eine Vorfchrift mit, um der Seide eine fchöne fchwarze, allen Säuren widerftehende Farbe zu geben. Es werden in diefer Abficht folgende Subftanzen zu 100 Pfund Seide genommen: Römifche Galläpfel 16 Pfund 4 Loth, Kampecheholz 25 Pf., Smak 8 Pf. 4 L., Gelbholz 4 Pf. 2 L., Eifenvitriol 33 Pf. 4 L., Zinkvitriol 4 Pf. 2 L., Kupfervitriol 4 Pf. 2 Loth. Zuletzt handelt Hr. *Giob.* von dem Entfchälen der Seide, und von dem darin befindlichen Gluten. — XXIII. *Ueber die Wirkung der Kohle auf das Eifenoxyd und auf das Eifen.* Von *W. A. Tiemann.* Um *Clouet's* und *Guyton's* Experimente zu wiederholen, ftellte der Vf. zahlreiche Verfuche an, und zwar 1. mit gleichem Volumen Eifenoxyd und Kohle; 2. mit geringerer Kohlenmenge; 3. mit gröfserer Kohlenmenge; 4. mit doppeltem Volumen Kohle. Diefen Verfuchen find noch andere für die Hüttenkunde wichtige Verfuche, in Betreff der Ausfchmelzung eines gefchmeidigen Eifens aus den Erzen, und des unmittelbar aus den Erzen gezogenen Stahls, beygefügt. Den Befchlufs macht eine Unterfuchung des *Musket*'fchen Verfahrens, alle verfchiedene Arten von Stahl zu bereiten, ebenfalls mit Verfuchen begleitet. — XXIV. *Verfuche über die Abforption der Gasarten durch Kohle.* Von *Carl Ludw. Morozzo.* Auszugsweife aus dem *Journ. de Physique* etc. T. LVII. überf. von *A. F. Gehlen.* 1. *Nachtrag zu den Verfuchen über das Abforptionsvermögen der Kohle* in Beziehung auf *Lichtenberg's* Magaz. f. d. Neuefte a. d. Phyf. und N. O. B. II. H. 2. 2. *Neue Verfuche über die Abforptionsfähigkeit der Kohle, die mit einem neuen Apparate angeftellt worden.* Aus den *Journ. de Phyf.* etc. T. LVIII. — Die *Notizen* liefern unter andern: *Döbereiner über die Fabrikation des Bleyzuckers,* und *Gehlen über die Bereitung des kohlenfauren Natrum aus dem fchwefelfauren durch Potafche,* nach *O'Reilly.*

Vierten Bandes *erftes* Heft. *Abhandlungen.* I. *Ueber die Verfchiedenheit der Ameifenfäure von der Effigfäure.* Von *J. F. Süerfen*, Apotheker in *Kiel.* *Die von dem Vf. hier mitgetheilten Verfuche beftätigen, wie er S. 15. fagt, die Verfchiedenheit diefer beiden Säuren aus folgenden Gründen: 1. Die Ameifenfäure befitzt einen von der Effigfäure verfchiedenen Geruch. 2. Kann fie, wenn fie im flüffigen Zuftande bleibt, ein weit gröfseres fpecififches Gewicht annehmen, als die Effigfäure. 3. Hat fie, bey der ungleich gröfseren Dichtigkeit, einen merklich minder fauren Gefchmack, als die Effigfäure. 4. Erfordert fie, bey gleichem fpecififchen Gewicht, weit weniger Kali, Kalk und Talkerde zu ihrer Neutralifation, als die Effigfäure. (Sollten diefe Argumente alle bündig genug feyn?) — II. *Beyträge zur Chemie der Metalle.* 1. *Beyträge zur nähern Kenntniß der chemifchen Verhältniffe des Urans zu andern Subftanzen.* Von *Chr. Fr. Bucholz.* Erfter Theil; über das Uran im regulinifchen und verkalkten Zuftande. Hr. *B.* hat hier geprüft: die Ausfcheidungsmethode aus dem fchwarzen Uranerze; die Reduction des Uranoxyds; das Verhalten des Uranmetalls zur Schwefelfäure, Salzfäure und Salpeterfäure, des Uranoxyds zum Sauerftoff, gegen die Säuren in Abficht der Auflöfung, zum kohlenfauren Kali auf dem naffen Wege, zum reinen Kali auf dem naffen Wege, zum reinen Ammonium im flüffigen Zuftande, zu den fetten und ätherifchen Oelen, zum Schwefel und Schwefelkali auf naffem und trockenem Wege. 2. *Verfuche und Beobachtungen über verfchiedene Legirungen des Goldes, ihr fpecififches Gewicht, und ihre Fähigkeit der Reibung zu widerftehen.* Von *Karl Hatchet*, Mitglied der königl. Gefellfch. der Wiffenfchaften zu London. Aus der

der *Bibliothèque Britannique* Vol. XXIV. auszugsweise übers. von Hn. *Gehlen*. Zuerst von den Legirungen des Goldes mit den verschiedenen Metallen und Halbmetallen; dann von dem specifischen Gewicht der verschiedenen Legirungen des Goldes, und endlich von der comparativen Abnutzung des Goldes, nach den verschiedenen Metallen, womit es legirt ist. — 3. *Ueber die Bleyoxyde.* Von *Th. Thomson*, M. D. Aus *Nicholson's* Journ. übers. von Dr. *Meineke*. Die Gegenstände der Untersuchung sind: das gelbe, das vermeinte erste, das braune, das rothe Bleyoxyd, und die Glätte. Es gebe nur drey Bleyoxyde, das gelbe oder Protoxyd, enthaltend Bley 90,5, Sauerstoff 9,5; das rothe oder Deutoxyd, Bley 88, Sauerstoff 12; und das braune oder Peroxyd, Bley 80, Sauerstoff 20. In einem *Nachtrage* sucht der Herausgeber *Thomson's* Meinung, als ob *Proust's* Behauptung, das gelbe Bleyoxyd enthalte ein Uebermass von Salpetersäure, falsch sey, zu widerlegen.

Zweytes Heft. *Abhandlungen.* III. *Versuche über die Färbung der Thierknochen durch genossene Färberröthe.* Von *J. Berzelius*. Der Vf. wurde zu diesen Versuchen durch die Aeusserung des sel. *Schultens* (s. dies. Journal B. III. H. 4. S. 339.) als ob die Färberröthe nicht ihrer Substanz nach den Knochen zugeführt, sondern nur ihre färbenden Theile dem Blute mitgetheilt würden, veranlasst. Aus den (wohl zu merken, ausserhalb des thierischen Körpers) von ihm angestellten Versuchen zieht er S. 132. die Folgerung, die Ursache der Färbung lebendiger thierischer Knochen durch Färberröthe rühre her von einem, ins Blut übergegangenen, und in Eyweiss aufgelösten Farbestoff, der sich, zugleich mit der phosphorsauren Kalkerde, wozu er eine grössere Verwandtschaft habe, in den Knochen absetze. Wir, für unsern Theil, glauben unsere Gründe zu haben, warum wir die Resultate solcher im Untersuchungsglase gemachter Versuche für misslich halten. Der lebende thierische Körper ist ja kein Untersuchungsglas. — IV. *Beyträge zur nähern Kenntniß der chemischen Verältnisse des Urans zu andern Substanzen.* Von *Chr. Fr. Bucholz.* Zweyter Theil; über die Verbindung des Uranoxyds mit Säuren. Als Fortsetzung von Nr. II. des vorhergehenden Heftes. Es sind die Schwefelsäure und die Salpetersäure, womit Hr. *B.* Untersuchungen angestellt hat. — V. *Ueber das Vermögen verschiedener Flüssigkeiten, den Sauerstoff aus der Luft zu absorbiren.* Von *Grimm*, Prof. der Phys. u. Mathem. an der Ritterakademie zu Liegnitz. Der Vf. bediente sich bey seinen hier beschriebenen Versuchen des Eudiometers des Mechanikus *Klingert* in Breslau, von dessen Werkzeuge in *Scherer's* Allg. Journ. d. Chemie B. VII. S. 207. Nachricht gegeben sey. Ob Milch und Oel als eudiometrische Substanzen gebraucht werden können, darüber will er, bis auf weitere Untersuchungen, nichts bestimmen. — VI. *Beyträge zur Kenntniß der Mineralkörper.* 1. *Analyse eines granatförmigen Fossils vom Thüringerwald-Gebirge.* Von *Chr. Fr. Bucholz.* Es gab in 100 Theilen: Kieselerde 34,50; Kalk 30,75; Thonerde 2,00; Eisenoxyd 25,00; Braunsteinoxyd 3,50; Kohlensäure und Wasser 4,25. Diese Analyse komme mit der überein, die *Wiegleb* von dem grünen Granit vom Teufelsstein zu Schwarzenberg in Sachsen in den chem Annalen 1788. B. I. S. 200. geliefert habe. *Wiegleb* fand nämlich in 100 Theilen: Kieselerde 36,45; Kalk 30,83; Eisenoxyd 28,75; Kohlensäure und Wasser 3,97. 2. *Untersuchung des eisenschüssigen Sandes, der sich am Meerufer zu Saint-Quay, bey Chatel-Audren, findet.* Von *H. V. Collet-Descotils.* Aus dem *Journ. des Mines*, Vol. XVI. übers. von *A. F. Gehlen.* Die anziehbaren Theile dieses Sandes lieferten in 100 Theilen: Eisenoxyd 86, Manganesoxyd 2, Titanoxyd 8, Thonerde 1, Verlust 3, Chromsäure eine Spur. Der nicht anziehbare Theil: Eisenoxyd 44, Titanoxyd 54, Manganesoxyd 1,5; zusammen 99,5. VII. *Einige Bemerkungen über das nöthige Verhältniß der Schwefelsäure zum Salpeter, in Hinsicht auf die Eduction der reichlichsten Menge Salpetersäure.* Von *J. F. Süersen.* Der Vf. hat es mit dem sel. *Richter* zu thun, der ihm in einem *Nachtrage* seine Gedanken über den Gegenstand, wovon die Rede ist, mittheilt. — In den *Notizen* findet man unter andern: 2 Aufsätze von *J. A. Schulze* in Kiel, nämlich *Versuch zur Bestimmung des quantitativen Verhältnisses der Bestandtheile des krystallischen Seignettesalzes*, und *Analyse einer Substanz, welche im Handel unter dem Namen Soda hungarica calcinata vorkommt*; *Cossigny Angabe eines Gährungsmessers (Zymosimètre)*; *über das, in verschiedenen Pflanzen und ihren Theilen enthaltene Gummi und seine Anwendung*, aus mehrern Schriftstellern zusammengetragen von *Gehlen*; *Beyträge zur Geschichte der neuern Untersuchungen über die Platina* (wo am Schlusse statt „in wie weit sich diese Angaben mit denen *Vauquelin's* und *Descotils's* berühren" stehen sollte: *in wie weit diese Angaben mit denen*, die *Vauquelin* und *Descotils aufstellten, übereinkommen*); *neuer Windofen von Chenevix.*

Drittes Heft. *Abhandlungen.* VIII. *Versuche, aus den mehresten Flechtenarten (Lichenes) Farbestoffe, welche der Wolle und Seide hohe und schöne Farben geben, zu bereiten.* Von *Joh. P. Westring*, M. Dr. und königlichem Leibmedicus in Schweden. Im Auszuge übersetzt aus den Kgl. *Vetenskaps Akadem. nya Handlingar for år* 1804. 1stes Quartal. — IX. *Ueber ein von Bucholz beobachtetes galvanisches Phaenomen.* Von *J. W. Ritter.* In einem Schreiben an Hn. *Gehlen.* Der Gegenstand des Schreibens ist die, von *Bucholz* in diesem Journ. B. III. S. 324. u. s. w. beschriebene, und von Hn. *Ritter* hier genannte „merkwürdige Absonderung einer Portion Zinn in regulinischer Gestalt aus einer Auflösung desselben in Salzsäure." — X. *Nachtrag zu den Verhandlungen über das (den) Nickel.* 1. *Abhandlung über das Nickel.* Von *Thenard.* Auszugsweise aus den *Annal. de Chimie*, Tom. L. übers. von *A. F. Gehlen.* Der Vf. hatte die Absicht, den Nickel von allen fremdartigen Materien, vorzüglich dem Arsenik, dem Eisen und Kobalt, zu reinigen, um über seine Eigenthümlichkeit, und besonders auch seinen Magnetismus, zu entschei-

scheiden. Die, von ihm angestellten Versuche lehrten ihn, dieses Metall sey in einem so hohen Grade magnetisch, dass es in dieser Eigenschaft dem Eisen (dessen Beymischung man jedoch nicht voraussetzen dürfe) fast gleich komme. Verrathe es dieselbe nicht, so sey es nicht ganz rein, und besonders nicht frey von Arsenik. 2. *Aeltere Beobachtungen über das Nickel.* Von *W. A. Lampadius.* Nach des Herausgebers Angabe entlehnt aus *Lampadius's Sammlung praktisch-chemischer Abhandlungen*, B. II. vom J. 1797. Den Wunsch des Herausgebers, ihn wegen eines solchen Abdrucks nicht zu tadeln, kann man ihm wohl, in diesem Falle wenigstens, gewähren. In Ansehung der grossen Strengflüssigkeit des Nickels sind *Lampadius* und *Thenard* einerley Meinung. — XI. *Abhandlung über Cadet's rauchende arsenikalische Flüssigkeit.* Von *Thenard.* Aus dem *Bulletin de la Société philomatique*, Nr. 86. übers. von *A. F. Gehlen.* Seinen Versuchen zufolge, sagt der Vf. S. 299, lasse sich eine, von aller Hypothese freye Theorie über die Erscheinungen bey der Destillation des essigsauren Kali mit der arsenigen Säure festsetzen. Ein Theil der letzteren nämlich werde gänzlich reducirt, ein anderer nähere sich blofs dem metallischen Zustande; das essigsaure Kali werde, so wie auch fast alle Essigsäure selbst, zerlegt, und aus diesen verschiedenen Zersetzungen gehe Wasser, Kohlenwasserstoffgas, Arsenikwasserstoffgas, Kohlensäure, ein besonderes Oel, Arsenikoxyd, Arsenik und Kali hervor. Das Kali bilde den weissen Rückstand nach der Destillation, das (der) Arsenik sublimire sich im Halse der Retorte, die verschiedenen Gasarten können vermischt aufgefangen werden; das Wasser, das Oel, die Essigsäure und das Arsenikoxyd endlich verdichten sich in der Vorlage, und die drey letzteren bilden, indem sie sich in gewissen Verhältnisse vereinigen, die *untersuchte besondere Flüssigkeit*, welche, da sie in Wasser nur sehr wenig auflöslich sey, sich von einer andern wässerigen, die, besonders durch etwas überflüssige Essigsäure, einen Theil der ersteren auflöset, absondere. — XII. *Ueber die Schwefelalkalien.* Vom Prof. *Proust.* Aus dem *Journ. de Physique*, T. LIX. übers. von *A. F. Gehlen.* Nach vorausgeschickten allgemeinen Bemerkungen über *Berthollet's* Behauptung, das Queckfilber ändere die schwefelgewasserstofften Alkalien nicht in reine Alkalien um, handelt der Vf. vom gewasserstofften Schwefel, ingleichen von der Wirkung der oxydirten Salzsäure und ihrer Verbindungen, woraus endlich Folgerungen hergeleitet werden. Statt „Gas ausgeben" wäre wohl S. 303. besser gesagt: *Gas liefern.* — Die *Notizen* enthalten unter andern: *H. Einhof Bemerkungen aus einer Analyse der Erdäpfel (Solanum tuberosum); Edelkranz neuer papinischer Topf* (Nachtrag zu B. II. H. 6. S. 616.); *vergleichende Untersuchung verschiedener Sorten Alaun,* aus französischen Schriftstellern; *Klaproth vom Zucker des Johannisbrodbaumes, von dem Himmelsmanna in Sicilien, und chemische Untersuchung eines gummigen Pflanzensaftes vom Stamm einer Ulme.*

(*Die Fortsetzung folgt.*)

POPULÄRE SCHRIFTEN.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Freyberg, b. Craz u. Gerlach: *Feuerlilien für heilige Gemüther.* Nach *Martin Luther, Urban Langhans, Niklas Herrmann, Kaspar Ziegler, Philipp von Zesen und Paul Gerhard,* durch *Joh. Gottfr. Bernhard,* genannt *Blumauer.* 1807. 22 S. 8. (2 gr.)

Die *Passionsblumen* des Hn. *B.*, genannt *Bl.*, sind in den Ergänzungsbl. zur A. L. Z. 1807. Num. 126. beurtheilt. Hier der treue Bericht über die *Feuerlilien. Titelblatt, Zueignung* an Hn. Dr. *Fessler*, und *Vorrede* machen vier Blätter oder $\frac{4}{11}$ des Ganzen aus; dann folgen S. 9—20. sieben in einzelnen Stellen etwas veränderte *Lieder von Luthern* und den andern genannten Verfassern („vom Himmel kam der Engel Schaar; vom Himmel hoch da komm ich her; diesen Tag soll Freude weihn; lobt Gott ihr Christen allzugleich; ich freue mich in dir; o Himmelskind, du schneeweifs Lamm; ich steh vor deiner Krippe hier"); S. 21. liest man ein *Lied* von *drey Versen* und *ein und zwanzig Linien*, dessen Vf. unser Hr. B., genannt Bl. selbst ist; es fängt so an: „Ehre sey Gott, *hoch* in der *Höh;*" S. 22. steht das *Inhaltsverzeichniss.* Sollten nicht bereits vor Erscheinung dieser Anzeige mehrere, dem Vf. wohlwollende, *heilige Gemüther* dem Vf. mit einem *Lilienstängel* den freundschaftlichen Wink gegeben haben, das Publicum mit solchen unnützen Schriften künftig zu verschonen?

JUGENDSCHRIFTEN.

Hannover, b. d. Gebr. Hahn: *Auserlesene Fabeln und Erzählungen für Kinder.* Ohne Jahrz. VIII. u. 94 S. 8. Mit 8 illum. Kupf. (in Pappenb. 16 gr.)

Nach einer kurzen Erklärung der Verleger: für Kinder höherer Stände, denen es angenehm seyn dürfte, die Fabeln und Erzählungen, welche einen Anhang zu den Liedern für Volksschulen ausmachten, mit Kupfern begleitet zu sehen. In der That werden auch Kinder durch diese Bilder gereizt werden, die Fabeln zu lesen, und die belehrenden Zusätze älterer Freunde werden mehr Eingang finden.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends, den 18. Junius 1808.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

CHEMIE.

Berlin, b. Frölich: *Neues allgemeines Journal der Chemie. Dritter* bis *sechster* Band u. s. w.

(Fortsetzung der in Num. 71. abgebrochenen Recension.)

Viertes Heft. *Abhandlungen.* XIII. *Versuche und Beobachtungen über die Bestandtheile einiger zusammenziehenden Substanzen und ihre Wirkung beym Gerben.* Von *Humphry Davy.* Aus den *Annal. des Arts*, T. XVIII. übers. von *A. F. Gehlen.* Wir theilen die Resultate einiger Analysen, die der Vf. machte, mit. In Hinsicht der Menge des Gerbestoffs, heisst es S. 361. fand er, dass 500 Gran gute *aleppische Galläpfel*, durch mehrmaliges Ausziehen mit reinem Wasser, bis ihre auflöslichen Bestandtheile erschöpft waren, und nachheriges langsames Verdunsten bis zur Trockene, 185 Gr. festen Rückstandes gaben, welcher auf folgende Art zusammengesetzt zu seyn schien: Gerbestoff 130 Gr., Schleim und durch das Verdunsten unauflöslich gewordene Substanz 12, Galläpfelsäure mit etwas Extractivstoff 31, rückständige Kalkerde und Salze 12. 200 Gran *Catechu von Bombay* gaben: Gerbestoff 109 Gr., Extractivstoff 68, Schleim 13, Rückstand, vorzüglich aus Sand und Kalkerde bestehend 10. 200 Gran *Catechu von Bengalen* gaben: Gerbestoff 97 Gr., Extractivstoff 73, Schleim 16, Rückstand, aus Sand und einer kleinen Menge Thon- und Kalkerde 14. Eine beygefügte Tabelle über den Gehalt verschiedener *Rinden* an Gerbestoff würde uns von unserm beschränkten Raume zu viel rauben, wenn wir sie hersetzen wollten. — XIV. *Ueber die metallischen Schwefelverbindungen.* Vom Prof. *Proust.* Aus dem *Journ. de Physique*, T. LIX. übers. von *A. F. Gehlen.* Dieser Aufsatz enthält eine Prüfung der Stelle in *Berthollet's Essai de Statique chimique*, T. II. 433. u. f. wo dieser sagt: Die Metalle können sich in sehr verschiedenem Verhältnisse mit Schwefel verbinden, und die daraus entstehenden Gemische besitzen Eigenschaften, die, nach Masgabe dieses Verhältnisses, verschieden sind, u. s. w. — XV. *Beyträge zur metallurgischen Chemie.* Von Dr. *J. B. Richter.* 1 *Niccolanum, ein neuentdecktes, dem Nickel in manchem Betrachte sehr ähnliches, Metall.* Es wird unter andern das Verhalten des *Niccolans* zu den Mineralsäuren angegeben; auch werden die dem Vf. damals bekannten Eigenschaften, wodurch es mit Kobalt und Nickel, theils entweder ganz, oder doch zum Theil, überein kommt, theils sich von beiden sehr deutlich unterscheidet, namhaft gemacht. 2. *Ueber die sicherste Reinigung des Urankalkes von Eisen, Kupfer, Bley, Kalkerde und Thonerde, nebst einigen Bemerkungen zu Hn. Bucholz's Beyträgen zur nähern Kenntniß der chemischen Verhältnisse des Urans zu andern Substanzen.* — XVI. *Analysen verschiedener Kalkarten.* 1. *Chemische Untersuchung einiger Gattungen und Arten der kohlensauren Kalkordnung.* Von *Chr. Fr. Bucholz. Isländischer Doppelspath enthielt in* 100 Theilen: Kalk 56,5 Kohlensäure 43,0; Wasser 00,5, wobey die bedeutende Abweichung dieses Resultats von dem, welches sich bey *Bergmann* findet, bemerklich gemacht wird. Vom *Urkalkstein von Krotendorf im sächsischen Erzgebirge* lieferten 100 Gran vollkommen die nämlichen Bestandtheile, in demselben Verhältnisse, so wie die *Eisenblüthe*, nur diese mit äusserst geringer Abweichung. Das nämliche war der Fall bey der *Kreide*, nach Abzug von Unreinigkeiten, nämlich Thonerde, Eisenoxyd und Salzsäure. Vom *milchweißen Schieferspath* 100 Theile: reinen Kalk 55, Braunsteinoxyd 3, Kohlensäure 41,66, Verlust 00,34, zusammen 100,00. Von der *Schaumerde von Rubiz bey Gera im Voigtlande* 100 Theile: reinen Kalk 51,500, Kieselerde 5,715, Eisenoxyd 3,285, Kohlensäure 39,000, Wasser 1,000, zusammen 100,500. Nach fortgesetzter Reinigung gab letztere folgendes, den genannten Kalkarten sehr nahe kommendes Resultat: reinen Kalk $0{,}55\frac{8}{9}$, Kohlensäure $0{,}42\frac{3}{9}$, Eisenoxyd noch nicht völlig 0,1, Wasser noch nicht völlig 0,1, zusammen 100 Theile. 2. *Beschreibung einiger Analysen verschiedener Arten Kalksteine.* Von Geh. Oberbaurath *Simon.* Es ist *Kalkstein von Rüdersdorfer Flözgebirge* und *schwedischer Kalkstein*, wovon die Analyse gegeben wird. Die Verhältnisse der vornehmsten Bestandtheile, d. i. des Kalks und der Kohlensäure, nähern sich denen sehr, welche *Bucholz* im vorhergehenden Aufsatze angegeben hat. — In den *Notizen* findet man unter andern: *Schultze Berichtigung des quan-*

quantitativen Verhältnisses der zur Bereitung des Libav'schen rauchenden Geistes anzuwendenden Materialien; Eimbke Bemerkungen, den Uebergang der Leichen in eine Fettmasse betreffend (der Vf. untersuchte eine solche, in Hamburg gefundene Fettmasse); *Bucholz's wiederhohlte Analyse der Hallischen sogenannten reinen Thonerde* (kam mit der von *Simon* am meisten überein); *über die Filtrirmaschine der Herren Smith und Cuchet.*

Fünftes Heft. *Abhandlungen.* XVII. *Chemische Untersuchung der Kartoffeln.* Von *Einhof.* Eine weitere Ausführung des, in den Notizen des 3ten Heftes dieses Bandes befindlichen Aufsatzes desselben Vfs., wo die Kartoffeln *Erdäpfel* genannt wurden. Eine, durch Auswaschen zerriebener Kartoffeln erhaltene, und mit Satzmehl sorgfältig geschwängerte Flüssigkeit verhielt sich gegen Reagentien folgendermaßen: Lakmuspapier geröthet; schwefelsaures Silber, mäßige Trübung; salzsaurer Baryt, getrübt; kohlensaures Kali, unverändert; Kalkwasser, Trübung; salzsaures und schwefelsaures Eisen, geringe Trübung, weisser Niederschlag; Gallertauflösung, unverändert. 16 Unzen rohe Kartoffeln gaben folgende nähere Bestandtheile: Stärkemehl 19 Drachm. 13 Gran, Pflanzeneyweiss 1 Dr. 47 Gr., Pflanzenschleim 5 Dr. 12 Gr., faserige Substanz, die sich nahe (fast) wie Stärkemehl verhielt 9 Dr. Eine Untersuchung des Kartoffelsaftes, in Hinsicht der darin befindlichen freyen Säure und des Schleims, macht einen Haupttheil dieser Abhandlung aus. Die erwähnten Reagentien wirkten hier auf dieselbe Weise, nur stärker. Der Bodensatz gab, nachdem man ihn, getrocknet und gepulvert, mit Schwefelsäure behandelt hatte, durch erfolgendes Aufbrausen die Gegenwart des kohlensauren Kalkes zu erkennen, dessen Daseyn durch anderweitige Versuche sich bestätigte. Auch die Gegenwart der Weinsteinsäure offenbarte sich. Durch seine Versuche mit den Kartoffeln überzeugte sich der Vf. auch von der Möglichkeit, *Schleim in Zucker zu verwandeln.* Höchst wahrscheinlich bestehe der Unterschied des Schleims und Zuckers in einem grösern Verhältnisse von Kohlenstoff im Zucker, und einem geringern von Sauerstoff im Schleim (S. 473). 96 Gran Kartoffelasche bestanden aus: 64 Gr. Potasche, und 35 Gr. Erden und Metalloxyden. Erstere enthielt, ausser der Kohlensäure: Phosphorsäure $10\frac{1}{4}$ Gr., Schwefelsäure $3\frac{1}{2}$, Salzsäure 2. 20 Gran der letzteren wurden zerlegt in: Kieselerde $2\frac{1}{4}$ Gr., Kalkerde 6, Thonerde 4, Talkerde mit etwas Braunstein- und Eisenoxyd 7. Es folgt eine Untersuchung der gefrornen, der gekochten und der gekeimten Kartoffeln. 4 Unzen Kartoffelkeime gaben: Pflanzenfaser 54 Gran, Satzmehl mit etwas Eyweifs $7\frac{1}{2}$, Eyweifs 8, Pflanzenschleim 64. Endlich untersuchte Hr. *E.* auch noch andere Arten von Kartoffeln, da der Gegenstand der bisher erzählten Versuche eine runde oder rundliche Art mit rother Schale, die in der Alt- und Neumark häufig gebaut werde, gewesen war. In Ansehung der Menge des Stärkemehls wichen die Resultate am meisten von einander ab. — XVIII. *Beyträge zur chemischen Kenntniß der Mineralkörper.* 1. *Ueber das Rothgiltigerz.* Vom Prof. *Proust.* Aus dem *Journ. de Phys.* T. LIX. übers. von *Gehlen. Arsenikhaltiges Rothgiltigerz* lieferte: Schwefelsilber 74,35; Schwefelarsenik 25,00; Sand, Eisenoxyd 0,65. *Spießglanzhaltiges:* Schwefelsilber ungefähr 58, Schwefelspiesglanz 33, rothes Eisenoxyd 3, Sand 3, Wasser und Verlust 3. Wahrscheinlich gebe es auch Rothgiltigerze, die arsenik- und spiesglanzhaltig zugleich seyen. 2. *Ueber ein neues Mineral aus Isle de France, welches durch die chemische Analyse für phosphorsaures Eisen im krystallisirten Zustande erkannt wurde.* Von *Fourcroy.* Aus den *Ann. du Museum*, T. III. übers. von *Gehlen.* 3. *Analysen verschiedener Mineralien.* Von *Laugier.* Aus dens. T. IV. u. V. übers. von *Gehlen.* a. *Analyse eines aus der Luft gefallenen Steins,* von Apt im Depart. Vaucluse. Enthielt: Kieselerde 34,00; Eisen 38,03; Talkerde 14,50; Schwefel 9,00; Manganes 0,83; Nickel 0,33; Verlust 3,31. b. *Analyse des Cyanits (Disthène Haüy).* c. *Analyse des grauen glasartigen Strahlsteins (Epidote H.)* d. *Analyse der Hornblende (Amphibole H.) vom Cap de Gattes im Königreich Granada.* — Unter den *Notizen: Süersen's Anmerkung zu dem Nachtrage des Hrn. Dr. Richter* (der Nr. VII. des 2. H. dieses Bdes angehängt ist). *Bouillon-Lagrange über die Milch und die Milchsäure. Richter's Analyse des Rothenburger Kupfervitriol-Mutterlaugensalzes; Papillon Verfahren bey Färbung des türkischen Roths* (beym Färben mit türkischem Roth); *Van Mons über das Vorkommen des sauren schwefelsauren Kali in drey verschiedenen Zuständen.*

Sechstes Heft. *Abhandlungen.* XIX. *Neue Versuche, um Andronie zu erhalten.* Von Prof. *Winterl* in Pesth. Keines Auszugs fähig. — XX. *Beytrag zur nähern Kenntniss des Molybdäns und seiner Verhältnisse zu andern Körpern.* Von *Ch. Fr. Bucholz.* Die abgehandelten Gegenstände sind folgende: Versuche zur Bestimmung der Mischung des natürlichen geschwefelten Molybdäns; Verfahren zur Darstellung der Molybdänsäure; Versuche, um die vortheilhafteste Methode ausfindig zu machen, das Molybdän als Metall darzustellen; Bestimmung des spec. Gewichts des erhaltenen Molybdänmetalls; Versuche zur Bestimmung des Verhältnisses, in welchem sich das Molybdänmetall mit dem Sauerstoffe zur Molybdänsäure vereiniget; Versuche zur Prüfung des Verhaltens des Molybdänmetalls unter Zutritt der atmosphärischen Luft; Versuche zur Gewinnung des blauen Molybdänoxydes; Versuche zur Bestimmung des Verhaltens des Molybdänmetalls zur Schwefelsäure, zur Salpetersäure, zur Salzsäure, zur flüssigen oxydirten Salzsäure, zur Arseniksäure, zur Phosphorsäure und zur Boraxsäure; Verhalten des Kali zu dem natürlichen Schwefelmolybdän auf dem nassen und trockenen Wege; endlich Verhalten der hydrothionsauren Schwefelalkalien und der reinen Hydrothionsäure zu der Molybdänsäure. — In den *Correspondenznachrichten* theilt der Bergrath *Selb* in Wolfach seine Erfahrungen über dasjenige mit, worin die *Flussäure* und *Phosphorsäure* einander ähnlich sind, und in welcher Eigenschaft (der Farbe der Phos-

pho-

phorescenz) sie von einander abweichen, und *Nasse* in Petersburg meldet unter andern, dass *Lowitz*, ausser den bekanten Bestandtheilen, auch *Chromsäure* in den *Meteorsteinen* entdeckt habe.

Fünften Bandes *erstes* Heft. *Abhandlungen*. I. *Beyträge zur chemischen Kenntniss der Mineralkörper*. 1. *Chemische Untersuchung des Fahlerzes*. Vom O. M. R. *Klaproth*. *Fahlerz von der jungen hohen Birke zu Freyberg im sächsischen Erzgebirge* lieferte in 100 Theilen: Kupfer 41, Silber 0,40, Arsenik 24,10, Eisen 22,50, Schwefel 10, Verlust 2. *Fahlerz vom Kröner bey Freyberg*: Kupfer 48, Silber 0,50, Eisen 25,50, Arsenik 14, Schwefel 10, Verlust 2. *Fahlerz vom Jonas bey Freyberg*: Kupfer 42,50, Silber 0,90, Eisen 27,50, Spiesglanz 1,50, Arsenik 15,60, Schwefel 10, Verlust 2. 2. *Chemische Untersuchung einiger Graugiltigerze*. Von *Ebend*. *Krystallisirtes Graugiltigerz von Kapnick* gab im Hundert: Kupfer 37,75, Spiessglanz 22, Zink 5, Eisen 3,25, Schwefel 28, Silber ungefähr 0,25, Verlust 3,75. *Derbes Graugiltigerz von Poratsch in Oberungarn*: Kupfer 39, Spiesglanz 19,50, Eisen 7,50, Quecksilber 6,25, Schwefel 26, Verlust 1,75. *Derbes Graugiltigerz von Annaberg im sächs. Erzgebirge*: Kupfer 40,25, Silber, 0,30, Spiessglanz 23, Eisen 13,50, Schwefel 18,50, Arsenik 0,75, Verlust 3,70. *Krystallisirtes Graugiltigerz von der Zilla zu Clausthal*: Kupfer 37,50, Silber 3, Spiessglanz 29, Eisen 6,50, Schwefel 21,50, Verlust 2,50. *Krystallisirtes Graugiltigerz von St. Wenzel bey Wolfach*: Kupfer 26, Silber 13,25, Spiessglanz 27, Eisen 7, Schwefel 25,50, Verlust 1,25. 3. *Chemische Untersuchung des Spiessglanzbleyerzes*. Von *Ebend*. *Spiessglanzbleyerz vom alten Segen zu Clausthal* enthielt in 100 Theilen: Bley 42,50, Spiessglanz 19,75, Kupfer 11,75. Eisen 5, Schwefel 18, Verlust 3. 4. *Untersuchung des Ichthyophthalms* (nicht *Ichtyophtalms*, wie man hier findet). Die äussere Charakteristik vom Oberbergrath *Karsten*, die Analyse vom verst. *Rose*. Durch diese ergaben sich im Hundert folgende Bestandtheile: Flüchtige Theile 15, geglühete Kieselerde 52, Kalkerde 24,50, Kalk 8,10, zusammen 99,60. — II. *Versuche über die eudiometrischen Mittel und das Verhältniss der Bestandtheile der Atmosphäre*. Von *A. von Humboldt* und *J. F. Gay-Lussac*. Aus dem *Journ. de Phys.* T. LX. übersetzt von *Gehlen*. Unsere Versuche, sagen die Vff. S. 77, beweisen: 1. dass die Variationen im Sauerstoffgehalt der Atmosphäre nicht über 0,001 betragen, obgleich die Luft, da sie bey sehr verschiedenen Winden aufgefangen wurde, aus sehr entfernten Ländern kam; 2. dass das Verhältniss des Sauerstoffgas zu den andern Gasarten in der Luft = 21 : 79 ist. Das erste Resultat, dass die Luft in ihrer Mischung keinen bedeutenden Abänderungen unterworfen, sey strenge (im strengsten Sinne?) genau, da es von dem Verhältnisse, in welchem Sauerstoff und Wasserstoff Wasser bilden, unabhängig sey, und das zweyte, über das Bestandtheilverhältniss der Luft, könne sich, ihren Versuchen zu folge, von der strengen Wahrheit auch nicht sehr entfernen. In demjenigen Theile der Abhandlung, welcher den Beschluss macht, und worin von der Beschaffenheit der, aus dem Wasser erhaltenen Luft, und der Wirkung des Wassers auf reine und gemischte Gasarten, gehandelt wird, findet sich manches Lehrreiche, mit dessen blosser Berührung wir uns begnügen müssen. — III. *Ueber die Bildung des Wassers aus den beiden Gasarten durch blosse Zusammendrückung, nebst Bemerkungen über die Natur des elektrischen Funkens*. Von *Biot*. Aus den *Annales de Chimie*, T. LIII. übersetzt von *Gehlen*. Die Erscheinung, die man mit dem Namen des *elektrischen Funkens* belege, rühre wahrscheinlich von dem Lichte her, welches sich durch die Zusammendrückung, bey dem Durchgange der Elektricität, aus der Luft entwickele, so dass diese Erscheinung bloss mechanisch sey, und an sich nichts Elektrisches habe. — Unter der Rubrik Literatur: eine eigentliche, oft tadelnde Recension von *van Manen's* Diss. chem. med., sistens *alimentorum cum faecibus comparationem*. Unter den *Notizen*: *Analysen verschiedner amerikanischen, von Hrn. von Humboldt mitgebrachten Fossilien*, nämlich des *Obsidians* aus Mexico, des *körnigen Zinnerzes* aus Goanaxoato in Mexico, und des *braunen Bleyerzes* von Zimapan. Die Analysen von *Descotils*. Ferner: *Gehlen neue Einrichtung des pneumatischen Apparats zur Verhütung der Absorption* (nicht *Absorbtion*, wie es in diesem Journal immer geschrieben ist). *Basse über die Verbindungen der Essigsäure mit Bleyoxyd*.

Zweytes Heft. *Abhandlungen* IV. *Chemische Analyse des Roggens (Secale cereale)*. Von *H. Einhof*. Nach Absonderung des Stärkemehls erhielt der Vf., als Bodensatz, eine graue Substanz, die, ausser dem zuckerigen Bestandtheil und dem Schleim, eine ziemliche Menge Kleber lieferte. Uebrigens enthielten 8 Unzen *Roggenkörner*: Hülse 1 Unze 7½ Drachme, Feuchtigkeit 6½ Dr., reines Mehl 5 U, 2 Dr. Acht Unzen *Roggenmehl*: Pflanzeneyweiss 2 Dr. 6 Gran, Kleber, ungetrocknet 6 Dr. 4 Gr., Schleim 7 Dr. 6 Gr., Stärkemehl 4 U. 7 Dr. 5 Gr., zuckerigen Bestandtheil 2 Dr. 6 Gr., hülsige Substanz 4 Dr. 5 Gr., zusammen 7 U. 4 Dr. 32 Gr. — V. *Versuche zur endlichen Bestimmung des Mengenverhältnisses der Bestandtheile der schwefelsauren Kalkarten, und deren Auflöslichkeit in reinem Wasser, nebst einigen, bey dieser Gelegenheit gemachten Erfahrungen über die Natur des schwefelsauren Kalks*. Von *Christian Friedrich Bucholz*. Das richtigste Bestandtheilverhältniss des schwefelsauren Kalkes (welches von künstlichem schwefelsauren Kalke, von künstlichem Gypse, abstrahirt wurde) sey wohl dasjenige, welches nach 2 und 4 bestimmt werde, und zwar folgendermassen: Kalk 0,33, Schwefelsäure 0,43, Krystallwasser 0,24. Nach 2 und 3 aber: Kalk 0,33, Schwefelsäure 0,46, Krystallwasser 0,21. Die Resultate, die sich aus der Untersuchung des *natürlichen späthigen schwefelsauren Kalks (Fraueneis, Calcareus Selenites Wern.)* und des *faserigen schwefelsauren Kalks (Calcareus Gypsum fibrosum Wern.)* ergaben, fielen eben so aus, wie bey dem künstlichen Gypse, nach dem Verhältnisse 2:4. — VI. *Beyträge zur Chemie der Metalle*. 1. *Ueber zwey neue Metalle*

talle in dem, bey Auflösung der Platina zurückbleibenden schwarzen Pulver. Von *Smithson Tennant.* Aus der *Bibliothèque Britannique.* T. XXVIII. übersetzt von *Gehlen.* Die Namen dieser neuen Metalle sind *Iridium* und *Osmium.* 2. *Ueber ein neues, in der Platina gefundenes Metall.* Von *W. H. Wollaston.* Ebendaher übersetzt von *Demselben.* Hr. *Wollaston* fand in dem auflöslichen Theile der Platina ein neues Metall, dem er den Namen *Rhodium* giebt. Auch nimmt er das Daseyn des *Palladium* in der Platina in Schutz. Das letztere werde mit dem Rhodium zugleich niedergeschlagen. 3. *Versuche mit dem Cerit.* Von *Vauquelin.* Aus den *Annal. de Chimie,* T. LIV. übersetzt von *Gehlen.* Der Vf. fand folgende Bestandtheile in dem *Cerit:* Ceriumoxyd 63, Kieselerde 17, 5. Eisenoxyd 3, Kalk 3 bis 4, Wasser (angenommen) 12, zusammen 98, 5. Er untersucht ferner das Verhalten des Ceriumoxyds zum kaustischen Kali, zum Ammonium, zur Schwefelsäure, zur Salpetersäure, zur Salzsäure, zur oxydirten Salzsäure, zur Kohlensäure, zum hydrothionsauren Kali, und zur Weinsteinsäure. Die Reduction des Cerium glückte in sofern nicht, als man durch Sublimat nichts erhalten konnte. In der Retorte jedoch fand man metallische Kügelchen, deren Gegenwart die Eigenthümlichkeit des, im Cerit vorhandenen Metalls zu beweisen schien. — VII. *Ueber die Verhältnisse des Sauerstoffs zum Wasser unter verschiedenen Umständen.* Von dem Prof. *Grimm* in Liegnitz. Hr. *Gehlen* bedauert, dass dem Vf., als er diese Abhandlung niederschrieb, die im 1ten Hefte dieses Bandes mitgetheilten Versuche der Herren *von Humboldt* und *Gay Lussac* noch nicht bekannt waren, weil er sonst zu einer genauern Untersuchung mancher seiner Angaben würde veranlasst worden seyn. — In einem Schreiben erklärt sich Prof. *Winterl* in Pesth über mehrere, ihm gemachte Einwürfe. Unter den *Notizen: Berthollet's Bemerkungen zu der im 1sten Hefte dieses Bandes befindlichen Abhandlung der Herren von Humboldt und Gay-Lussac; von Humboldt mineralogisch-chemische Notizen* (aus einem Schreiben aus Rom, vom 22. Jun. 1805); *Gehlen Bemerkungen über das Palladium; Huber über das Wachs der Erdhummeln; Pacchiani's Wasserstoff, die Basis der Salzsäure,* und *Erman's Nachtrag* zu diesem Aufsatze.

(*Die Fortsetzung folgt.*)

POPULÄRE SCHRIFTEN.

JUGENDSCHRIFTEN.

MAGDEBURG, b. Keil: *Zweckmäßige Sprüche und Liederverse über den Katechismus Lutheri,* nebst einer kurzen *Anzeige des Inhalts dieses Katechismus* für Landschulen. Von *B. C. G. Kortum,* Prediger zu Hakeborn. 1807. 86 S. 8. (3 gr.)

Ein ehrwürdiger Veteran unter den Volkslehrern liefert hier ein Büchlein, dass unter der grossen Menge ähnlicher Arbeiten keineswegs überflüssig ist. Wer es versteht, das *Volk* zu unterrichten, der wird darin viel Gutes, Landprediger und Landschullehrer, die ihre Bestimmung kennen und achten, werden es beym Gebrauch sehr zweckmässig finden. Für die ersten Anfänger ist es nicht. Für diese können indess viele der Sprüche und Liederverse dienen, die meistens gut gewählt sind, und eben sosehr von dem guten Geschmack des Vfs., als von der Kenntniss der Bedürfnisse seiner Lehrlinge zeugen. Einige der gewählten Liederverse wären besser in ihrer ursprünglichen Form beybehalten, da sie durch die Veränderungen nicht gewonnen haben, z. B. S. 48., die zwey Strophen aus dem Gerhardschen Liede: Sollt' ich meinem Gott nicht singen. Statt der poetischen Paraphrase des Vater Unser, S. 78., hätten wir lieber die sehr glückliche von *Witschel,* in den Morgen- und Abendopfern, gewählt. Der Vf. folgt der Lehre der evangelischen Kirche. Vielen wird Manches zu hart scheinen. Manches möchte es auch wirklich seyn; doch liegt es mehr in einzelnen Ausdrücken, wie in der Erklärung des zweyten Artikels S. 54 u. 55. — S. 66. „Die Frommen bekommen künftig auch einen *verklärten, feinern Leib* wieder." Manche Erklärung ist nicht umfassend genug, wie S. 67., die vom Beten. Die Lehrweisheit wird beym Gebrauch der kurzen, aber inhaltreichen und deutlichen Uebersicht der Lehre Jesu so kleine Mängel leicht verbessern. Wir wünschten, der Vf. hätte zuweilen Fingerzeige zur Anwendung der Parabeln Jesu gegeben und dessen Beyspiel mehr hervorgehoben. Auch vermissten wir ungern eine fruchtbare Belehrung über die Bibel. — Wenn Lehrer in Volksschulen, als erstes Lehrbuch der Religion, *Schwarz's* ersten Unterricht in der Gottseligkeit. Giessen 1804. brauchen, und darauf *Kortum's* Büchlein folgen lassen, dabey aber etwa den reinchristlichen Religionsunterricht nach Luther (Neu Ruppin b. Kühn 1803.) brauchen, so ist für ihre Lehrlinge gut gesorgt.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienstags, den 21. Junius 1808.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

CHEMIE.

BERLIN, b. Frölich: *Neues allgemeines Journal der Chemie. Dritter* bis *sechster* Band. u. s. w.

(Fortsetzung der in Num. 72. abgebrochenen Recension.)

Drittes Heft. *Abhandlungen.* VIII. *Versuche zur Bestimmung des Mengenverhältnisses der Bestandtheile des gelben Bleyoxydes, des schwefelsauren und weinsteinsauren Bleyes, und über einige andere verwandte Gegenstände.* Von *C. F. Bucholz.* Zur Bildung des *gelben Bleyoxydes* seyen in hundert Theilen 8 Theile Sauerstoff erforderlich, so dass man auf 100 Theile dieses Oxyds $7\frac{11}{27}$ Theile Sauerstoff zu rechnen habe. Als Bestandtheile des *schwefelsauren Bleyes* giebt der Vf. an: Bley $68\frac{216}{438}$, Sauerstoff $5\frac{210}{438}$, Bleyoxyd $73\frac{426}{438}$, Schwefelsäure $26\frac{12}{438}$, letztere in runden Zahlen 74 und 26, zusammen 100. Als Bestandtheile des *weinsteinsauren Bleyes:* Bley $69\frac{113}{143}$, Sauerstoff $6\frac{60}{143}$, Bleyoxyd $75\frac{25}{143}$, Schwefelsäure $25\frac{118}{143}$, letztere in runden Zahlen 75 und 25, zusammen 100. Versuche, die Hr. *B.* über die Auflöslichkeit des weinsteinsauren Bleyes in Wasser anstellte, lehrten ihn, dieses Bley sey auch im siedenden Wasser fast unauflöslich. — IX. *Darstellung eines bisher unbekannten Products aus dem Bernsteine durch trockene Destillation.* Von *F. C. Vogel*, Apotheker zu Baireuth: Dieses Produkt, welches der Vf. *flüchtiges Harz des Bernsteins* (*flüchtig*, zum Unterschiede des bekannten harzigen Bestandtheils des Bernsteins) nennt, besitze im Retorten-Halse das Ansehen eines goldgelben, geschichteten, im Bruche nadelförmig krystallisirten Staubes, eine fettige, oder vielmehr wachsartige, Consistenz, einen nicht starken bernsteinartigen Geruch und Geschmack, welche beide ihm aber nicht wesentlich zugehören. Das Verhalten dieses flüchtigen Harzes gegen verschiedene Substanzen wird angegeben. — X. *Versuche über die Wirkungen der Hitze bey angebrachtem Drucke.* Von *James Hall, Baronet.* Aus der *Bibliothèque Britannique*, T. XXVII. übers. von *Gehlen.* Hätte man die vielen Uebersetzungen aus der Bibl. Brit., wo die Abhandlungen in der französischen Dolmetschung anzutreffen sind, nicht lieber aus den Originalen schöpfen sollen? — XI. *Bemerkungen über die Umwandlung einiger nähern Pflanzenbestandtheile in Erdharz, nebst analytischen Versuchen über eine besondere Substanz, die sich bey bituminösem Holze befindet.* Von *Carl Hatchett*, Esq. Aus des Vfs. *Observations on the chance of some of the proximate principles of vegetables into bitumen* etc., die aus den *Philosophical Transactions* abgedruckt sind. Ein *Schiefer von Reykum auf Island*, der sich dadurch auszeichnet, dass er nicht etwa mit Pflanzenabdrücken besetzt ist, sondern dass halbverkohlte Baumblätter (als Erlenblätter kenntlich) zwischen den Lamellen des Schiefers liegen, gab, in 250 Gran, folgende Resultate: Wasser 42,50 Gran, *dickes, braunes, öliges Erdharz* 7,50, gemischtes Gas (nach Schätzung) 54,25; Kieselerde 98, Eisenoxyd 6, Thonerde 15, zusammen 247. Mit dem von *Klaproth* zergliederten Kieseltuf sey, den abweichenden Resultaten zufolge, dieser Schiefer nicht zu vergleichen. 200 Gran *Kohle von Bovey in England* lieferten durch die Destillation: Wasser 60, *dickes, braunes, öliges Erdharz* 21, Kohle 90, gemischtes Gas, bestehend aus Wasserstoffgas, Kohlenwasserstoffgas und Kohlensäure, geschätzt auf 29. *Erdharz von Bovey* gab in 100 Theilen: säuerliches Wasser (welche Beschaffenheit das Wasser auch in den beiden vorhergehenden Fällen hatte) 3 Gran, *dickes, braunes, öliges Erdharz* (dem aus der dasigen Kohle sehr ähnlich) 45, leichte schwammige Kohle 23, gemischtes Gas, von der eben genannten Art, nach Schätzung 29. — XII. *Von dem Einflusse, welchen die Anwesenheit thierischer Substanzen auf die Beschaffenheit der Steinkohle hat.* Von *L. Héricart de Thury.* Aus dem *Journ. des Mines*, Vol. XVI. übers. von *Gehlen.* Die Sache wird durch zwey Beyspiele erläutert, wovon das erste aus der Gegend *Oisans*, im Depart. Isère, hergenommen ist. Dieses betrifft Steinkohlen, die weder Erdharz, noch Ammonium enthalten, trockene und brennbare Steinkohlen, sogenannter Anthracit (Kohlenblende). Eine, mit diesem Anthracit neuerlich vorgenommene Analyse komme mit der von *Panzenberg* und *Dolomieu* überein, nämlich: Kohlenstoff 90, Kieselerde 4 bis 2, Thonerde 4 bis 5, Eisenoxyd 3, zusammen 100. Das zweyte Beyspiel ist entlehnt von trockenen, aber ent-

entzündlichen Steinkohlen, von Notre-Dame de Vaux, in demselben Depart. Diese gaben: Kohlenstoff 78,50, Kieselerde 40,0, Thonerde 6,00, Kalkerde 2,25, Eisenoxyd 6,45, Verlust 2,00, zusammen 100,00. Drittes Beyspiel: bituminöse Steinkohle von Pomiers, in demf. Depart., woraus sich während des Verbrennens Ammonium entwickelt (hier steht: „die — Ammonium ausgiebt"). S. 325. liefet man: „sie (die Schriftsteller) anerkennen es" anstatt: sie geben zu. — XIII. *Antwort auf einen Angriff des Hn. Chenevix.* Von Dr. *C. S. Weiß.* Gegen einen Auffatz in Nr. 156. der *Annal. de Chimie.* Endlich dürfte sich wohl Hr. *Chenevix* entschliessen, aus der Ferne her an diesen oder andere Schriftsteller Gegenantworten ergehen zu lassen. — Die, in diesem Hefte besonders reichhaltige *Correspondenz* müssen wir, des beschränkten Raumes wegen, übergehen, und bey einigen *Notizen* stehen bleiben. Sie sind: *Richter, noch etwas über die Augusterde; Fourcroy, Analyse der in der Harnblase einer Hündin gefundenen Steine.*

Viertes Heft. *Abhandlungen.* XIV. *Kritik der sogenannten Eudiometrie.* Von Dr. *J. C. Oersted.* Vorgelesen in der königl. medic. Gesellschaft in Kopenhagen. Unter den interessanten Bemerkungen, welche diese Abhandlung enthält, kommt auch die vor, die dem Vf. von Hn. *Schmeißer* mitgetheilt wurde, er habe nämlich in der *atmosphärischen Luft*, wenn er sie in grosen Quantitäten untersuchte, oft *oxydirte Salzsäure, Schwefel*, u. dgl. gefunden. Also, wie *Driessen* in Trommsdorff's Journ. d. Pharm. B. XIII. St. 2. S 359. Ungeachtet die obigen Versuche von *Humboldt* und *Gay-Lussac* dem Vf. noch nicht bekannt waren, so ist er doch in seinen Nachforschungen oft auf einem Wege mit ihnen zusammen gekommen. — XV. *Ueber den Magnetismus des Eisens, Nickels, Kobalts, Niccolans und Chromiums; über Meteorsteine, Pacchiani's Salzsäure, Rossi's galvanische Versuche, und Giobert's gleiche* (und die von Giob) *mit Ammonium und Indig; über Berthollet's Schwärzung des Hornsilbers durch Luft, Chenevix's Palladium, und von Humboldt's tägliche vier magnetische Ebben und Fluthen; desgleichen über von Humboldt's und Gay-Lussac's Abhandlung der* (betreffend die) *eudiometrischen Mittel, und über die Art, wie Wärme Knallgas entzünde.* Von *J. W. Ritter.* Aus einem Schreiben an *Gehlen.* München d. 1. Sept. 1805. — XVI. *Beyträge zur chemischen Kenntniß der Mineralkörper.* 1. *Chemische Untersuchung des Bergzinnobers.* Von *Klaproth.* *Zinnober aus Japan* enthielt, mit Ausschluss aller heterogenen Beymischungen: Quecksilber 84,50, Schwefel 14,75, zusammen 99,25. *Zinnober von Neumärktel in Krain:* Quecksilber 85, Schwefel 14,25, zusammen 99,25 2. *Chemische Untersuchung des dichten Quecksilber-Lebererzes von Idria.* Von *Ebendemselben.* Es gab in 1000 Theilen: Quecksilber 818, Schwefel 137,50, Kohle 23, Kieselerde 6,50, Thonerde 5,50, Eisenoxyd 2, Kupfer 0,20, Wasser, welches zur Bildung des geschwefelten Wasserstoffgas gedient hat, nebst sonstigen Verlust 7,30. 3. *Untersuchung eines harten, oktaëdrisch krystallisirten Fossils aus Fahlun.* Von *A. G. Ekeberg.* Es lieferte in 100 Theilen: Alaunerde 60, Zinkoxyd 24,25, Eisenoxyd 9,25, Kieselerde 4,75, Braunstein und Kalkerde eine Spur, Verlust 1,75. 4. *Chemisch mineralogische Bemerkungen.* Vom Prof. *H. F. Link* in Rostock. Ein, von *Storgrufva Langbanshytta in Wermeland*, mit der Aufschrift eines *neuen*, aus Schweden erhaltenes Fossil, enthielt in 100 Gran: Kieselerde 33, kohlensaure Kalkerde 34, Eisenoxyd 17, Manganesoxyd, mit sehr wenig Eisenoxyd 10, Verlust beym Glühen 4, zusammen 98. Es komme also, das Manganesoxyd ausgenommen, mit dem, von *Vauquelin* untersuchten *schwarzen Granat* von Pic d'Eres Lids bey Bareges, sehr überein. Das *Zundererz vom Harz* gab in 50 Theilen: Eisenoxyd 20, Spiesglanzoxyd 16, Bley 8, Schwefel 2. Eine genauere Angabe könne der Vf. vor der Hand nicht liefern. *Estner* habe Recht, wenn er ein Fossil von *Vallecas bey Madrid* dem *Meerschaum* zugeselle. Denn aus einer Analyse ergab sich Hn. *Link*, dass, nachdem von 100 Theilen durch anhaltendes Glühen 28 verloren gegangen, der Rest enthalte: Kieselerde 62, Talkerde 3,5, Thonerde 2,5, Kalkerde 1,5. 5. *Uebersicht verschiedener, von Vauquelin angestellten Analysen von Mineralien.* Diese Mineralien sind: eine neue Varietät von *Titanerz;* ein Fossil vom Puy-de-Dome mit *freyer Salzsäure;* der *Schmirgel von Jersey;* der *sächsische, sibirische* und *brasilische Topas.* *Das Fossil vom* Puy-de-Dome enthielt in 99,00: Kieselerde 91,00, Eisen, Thonerde, Kalkerde 2,50, Salzsäure, thierische Substanz und Wasser 5,50. Aus wiederholten Versuchen schliesst *Vauquelin*. die Thonerde befinde sich in dem *Smirgel von Jersey* in dem Verhältnisse von ungefähr 0,70, und das Eisenoxyd von 0,30. Der, in Ansehung des *sächsischen* und *brasilischen Topases* von den *Klaproth*'schen (s. oben B. III. H. 6.) zum Theil sehr abweichenden Resultate wegen, rücken wir *Vauquelin's* vergleichende Tabelle, worin die seinigen angegeben sind, hier ein:

	Sächs.	Sibir.	Brasil.	weisser Brasil.
Thonerde	49	48	47	50
Kieselerde	29	30	28	29
Flusspathsäure . . .	20	18	17	19
Eisen	0	2	4	0
	98	98	96	98

6. *Uebersicht einiger, von Fourcroy und Vauquelin angestellten Analysen von Mineralien.* Nach des Herausg. Erinnerung ist die im 1. Hefte dieses Bandes von *Rose* gegebene Analyse des *Ichthyophthalms* der hier gelieferten vorzuziehen. Von den vergleichenden Versuchen, welche *Fourcroy* und *Vauquelin* mit dem *Arragonit* und dem *isländischen Kalkspath* anstellten, sagt er, sie seyen so ausgefallen, wie die *Bucholzische* oben Bd. III. H 1. 7. *Uebersicht verschiedener von Hauy gegebenen Bestimmungen von Mineralien.* Diese Mineralien sind: der *sibirische violette Turmalin*, der *Sphène* und der *Pleonaste*, als identisch mit dem *Spinell.* — *Correspondenz: Pfaff* in Kiel theilt unter andern Bemerkungen über die *Bestucheff'sche Nervenlinktur*

tur mit. *Notizen* (oder vielmehr *Notiz:* denn es ist nur eine): *über die Wirkung der Salpetersäure auf die Kohle.*

Fünftes Heft. *Abhandlungen.* XVII. *Versuche über die quantitativen Verhältnisse der Schwefelsäure.* Von *Klaproth.* Vorgelesen in der philomatischen Gesellschaft zu Berlin, d. 10. Oct. 1805. Aus des Vfs. Versuchen ergaben sich folgende Resultate. 100 Theile *flüssige concentrirte Schwefelsäure*, von 1,850 spec. Gew., enthielten: Schwefelsäuremasse (worin Schwefel 31,5, und Oxygen 42,9) 74,4, wesentliches Wasser 25,6. 100 Theile *Schwefelsäuremasse*, oder *concrete*, für sich nicht darstellbare, *Schwefelsäure:* Schwefel 42,3, Oxygen 57,7. 100 Theile geglüheter *Schwefelsaurer Baryt*: Baryterde 67, Säuremasse (worin Schwefel 14, und Oxygen 19) 33. 100 Theile *Schwefel* geben, oder können bilden: Schwefelsäuremasse 236,5, oder flüssige Schwefelsäure, von 1,850 eigenthümlichen Gewichts 317,5, oder schwefelsauren Baryt 714,25. — XVIII. *Zerlegung eines, bey Bereitung des natrumhaltigen Weinsteins, aus weinsteinsaurem Kali und schwefelsaurem Natrum, gewonnenen Salzes, welches sich wie reines weinsteinsaures Natrum verhielt; nebst Beyträgen zur nähern Kenntniß dieses Salzes, und Mittheilung der, zur Kenntniß eines sauren weinsteinsauren Natrums führenden Erfahrungen.* Von *C. F. Bucholz.* Inhalt: vorläufige und genauere Untersuchung; Versuche zur Bestimmung der Auflöslichkeit des weinsteinsauren Natrum in Wasser, bey mittlerer Temperatur und beym Siedepuncte; Untersuchung der Auflöslichkeit im Alkohol; Benutzung des weinsteinsauren Natrum auf chemisch reines kohlensaures Natrum; Versuche, welche die Möglichkeit der Darstellung eines sauren weinsteinsauren Natrum zeigen, und einige seiner chemischen Verhältnissen kennen lehren; quantitative Bestimmung; Vergleichung der Mengenverhältnisse, in welchen sich das Natrum im neutralen und im sauren weinsteinsauren Natrum mit der Weinsteinsäure verbunden befindet; Bestimmung der Auflöslichkeit des sauren weinsteinsauren Natrum im Wasser; Verhalten des natrischen Weinsteins zum Alkohol; Beschreibung der Formen des neutralen und des sauren weinsteinsauren Natrum, nach gewöhnlichen Beobachtungen und gonyometrischen Bestimmungen. Des Vfs. Versuchen zufolge ist das Mengenverhältniss der Bestandtheile des *weinsteinsauren Natrum* in runden Zahlen: reines Natrum 0,27, Weinsteinsäure 0,66 Krystallwasser 0,07, zusammen 1,00. — XIX. *Beytrag zur Geschichte des Spiessglanzes.* Von *Louis Proust.* Aus dem *Journ. de Phys.* T. LV. übers. von *Gehlen.* Das Verhältniss der Bestandtheile sey beym *Oxyd* in 100 Theilen: Spiessglanz 77, Sauerstoff 23; beym *Oxydul:* Spiessglanz 81,5, Sauerstoff 18,5. Es wird unter andern auch von der Wirkung der Spiessglanzoxyde auf das hydrothionsaure Kali, und des hydrothionsauren Kali auf das Spiessglanzoxyd gehandelt. — XX. *Enthält die Essigsäure Stickstoff?* Von *Johann Bartholmä Trommsdorff*, Prof. d. Chemie zu Erfurt. Als Hauptresultat seiner Untersuchung stellt der Vf. am Schlusse derselben (gegen *Proust*, der sich müsse getäuscht haben) den Satz auf: *Das Daseyn des Stickstoffes in der Essigsäure ist bis jetzt noch unerwiesen.* Die Beweise dieses Satzes nimmt er aus seinen hier erzählten Versuchen her, und sie gründen sich zum Theil auf das, was mit der *reinen* Essigsäure sich ereignet, wenn sie durch eine glühende gläserne Röhre getrieben wird, oder wenn das essigsaure Kali und Natrum bey der trockenen Destillation sich zersetzen, oder auf das Verhalten der ätherischen Flüssigkeit. — Unter den *Notizen: Darcet, über das Feinmachen des Goldes, vermittelst der Scheidung durch die Quart; Proust, vermischte chemische Bemerkungen; Godon de Saint-Memin, schöne grüne Farbe aus Chrom* (ium).

Sechstes Heft. *Abhandlungen.* XXI. *Ueber die Modification der Materie.* Vom Prof. *Hildebrandt* in Erlangen. — XXII. *Verhandlungen über das oxydirte Stickgas.* 1. *Beobachtungen über die Athembarkeit desselben.* Von *Louis Proust.* Aus einem, *im Journ. de Physique*, T. LV. befindlichen Briefe an *Delamethrie.* 2. *Ueber die Wirkung des oxydirten Stickgases.* Vom Prof. *Wurzer.* Aus *Van Mons Journ. de Chimie et de Phys.* T. V. Hr. *W.* schliesst aus seinen Versuchen, die Verschiedenheit der Erscheinungen beym Einathmen des oxydirten Stickgases hänge nicht von demselben Gase ab, sondern von verschiedenen Gasen, oder von der Verschiedenheit in den entsprechenden (gegenseitigen?) Proportionen der constituirenden Bestandtheile des oxydirten Gases. S. 637. — XXIII. *Beobachtungen über verschiedene Quecksilberverbindungen.* 1. *Chemische Versuche über das Quecksilber.* Von *Braamcamp* und *Siqueira-Oliva*, aus Portugal. Aus den *Annal. de Chimie*, T. LIV. übersetzt von *Gehlen.* Die Gegenstände der Untersuchung sind: Wirkung der phosphorigen Säure auf die Quecksilberoxyde; Wirkung der phosphorigen Säure auf die Quecksilbersalze, Mineralturbith, neutrales schwefelsaures Quecksilberoxyd, käufliches ätzendes salzsaures Quecksilber, Salpeterturbith und phosphorsaures Quecksilberoxyd; Wirkung der phosphorigsauren Verbindungen; Wirkung des Phosphors auf die Quecksilberoxyde und die Quecksilbersalze; Wirkung der oxydirten Salzsäure auf das rothe Quecksilberoxyd. 10 Grammen *Mineralturbith* gaben, durch Kochen mit phosphoriger Säure, 7,7 Grammen reducirtes Quecksilber, welches 8,47 Quecksilberoxyd anzeige. Aus der filtrirten, mit salzsaurem Baryt gefällten Flüssigkeit erhielt man 5 Grammen salzsauren Baryt, welche (die Schwefelsäure darin zu 0,30 gerechnet) 1,5 der letzteren, und einen Verlust von 3 Centigrammen, zu erkennen gebe. 10 Grammen *neutrales schwefelsaures Quecksilberoxyd* lieferten: rothes Oxyd 63,8, Schwefelsäure 31,5, Verlust durch Wassergehalt 4,4: Eben so viel *käufliches ätzendes salzsaures Quecksilber:* Salzsäure 18,6, rothes Oxyd 80,3, Verlust, muthmasslich Eisenoxyd 1,1. *Salpeterturbith:* Quecksilberoxyd 88, Salbetersäure 12. 2. *Einige Bemerkungen über den Zinnober und das rothe Quecksilberoxyd.* Von *Payssé.* Auszugsweise aus den *Annal. de Chim.* T. LI—LIV. übersetzt von *Gehlen.* —

XXIV.

XXIV. *Beobachtungen über das Gefrieren des Salzwassers.* Von *Chaptal* und *Monge*. Ebendaher T. LV. übersetzt von *Demselben*. — XXV. *Beyträge zur Chemie thierischer Substanzen.* 1. *Analyse eines Wassers, was durch den Bauchstich aus dem Unterleibe einer wassersüchtigen Frau erhalten wurde.* Vom Prof. *Wurzer* in Bonn (gegenwärtig in Marburg). Aus *Van Mons Journ. de Chim. et de Phys.* T. V. Es war eine Sackwassersucht, die von *Rougemont* operirt wurde. Nach des Verf. Versuchen enthielt die abgezapfte Flüssigkeit: Wasser, viel Eyweissstoff, Mucus, freyes Natron, gebundenes Natron, Kohlensäure, Kalk, Phosphorsäure, Kochsalzsäure, und Schwefel 2. *Versuche mit einem Urin von besonderer Beschaffenheit.* Von *Caballe*. Aus den *Annal. de Chim.* T. LV. übersetzt von *Gehlen*. Dieser, von einer Frau herrührende Urin hatte die Farbe der Milch, aber, wenn wir den Uebersetzer recht verstehen, beynahe den Geruch und Geschmack des Harnes. Es liess sich ein völlig *käsiger* Bestandtheil davon abscheiden. Die gewöhnliche Grösse der Brüste bey dieser Frau, und den Umstand, dass sich keine Milch herausdrücken lasse (oder, wie es S. 668. heisst, „der Druck der Brüste keine Milch *heraustreten mache*) können wir nicht als Gründe gelten lassen, warum der Käse dieses Urins in andern Organen (in welchen?) gebildet seyn müsse. [Ebendaselbst liefet man „Witthum" statt Witwenstand.] 3. *Ueber die verschiedenen Feuchtigkeiten des Auges.* Von *Nicolas*, Prof. d. Chemie u. Mitgl. der med. Jury im Depart. Calvados. Aus den *Annal. de Chim.* T. LIII. übersetzt von *Gehlen*. Mit Rücksicht auf die oben angezeigten Analysen von *Chenevix*, von dessen Resultaten die des Verf. etwas abweichen. — XVI. *Ueber den Essigäther.* Von *J. A. Schultze* in Kiel. Eine Kritik der bisherigen Bereitungsarten. Der Verf. hält es für nöthig und nützlich, den Essigäther mit einem Zusatze von *Schwefelsäure* zu bereiten. Es folgt: *Nachtrag über denselben Gegenstand, über den Basse'schen Salzäther, und über das Verhältniß der Acidität der Essigsäure zu ihrem specifischen Gewichte,* von *Gehlen*. Gegen die *Schultze*'schen Behauptungen. — Unter den *Notizen: Gay-Lussac an Berthollet, über die Flußspathsäure in den Zähnen; Richter, über Lampadius vom Nickel; über Paschiani's Salzsäure.*

(Die Fortsetzung folgt.)

POPULÄRE SCHRIFTEN.

JUGENDSCHRIFTEN.

POTSDAM, b. Horvath: D. *Martin Luthers kleiner Katechismus,* nebst *einem Lesebuche zum Gebrauche bey dem Unterrichte der Jugend,* von *Joh. Gottfried Krüger,* Jugendlehrer in Bochow. 1807. XVIII. u. 152 S. 8. (8 gr.)

Auch unter dem Titel:

Lesebuch zum Gebrauch für den Unterricht der Jugend, besonders in Landschulen.

Das Buch, meint der Vf. in der Vorrede, könne im Lesen und Unterrichte der Kinder die Lücke zwischen Fibel und Bibel ausfüllen. Ob wir nun gleich der Büchlein viel haben, die sich zu eben dieser Absicht ankündigen, so wollen wir doch das Seine gar nicht zurückweisen. Er ist, wie er selbst sagt, kein Gelehrter, d. h. Keiner der eine Universität besucht hat, aber er hat sich eine erwünschte Popularität eigen gemacht, zeigt viel Uebung im Jugendunterrichte und verfährt, einige Erklärungen ausgenommen, überall nach einer natürlich guten Logik und mit gesunder Beurtheilung. Dass er dem Unterrichte in der Glaubens- und Sittenlehre, den er selbst giebt, Luthers kleinen Katechismus vorausgehen lässt, geschieht, um auf diess Buch, welches noch immer in den mehresten niedern Schulen das Erste zum Religionsunterrichte ist, hinzuweisen, und Manches in demselben in ein helleres Licht zu setzen. Uebrigens folgen die Abschnitte so aufeinander: *Christliche Glaubenslehren; Christliche Sittenlehren; Einige Lieder,* ziemlich gut gewählt; *Beyspiele in lehrreichen Erzählungen,* mit Beziehung auf die Sittenlehre; *Von Zahl, Maß und Gewicht,* nebst dem *Einmal Eins.*

LEIPZIG u. BRESLAU, b. Buchheister: *Geschenk für die Jugend,* enthaltend (eine) praktische Anweisung zum Illuminiren aller Gegenstände, desgleichen zur Selbstbereitung und Mischung der Farben durch schwarze und illuminirte Kupfer erläutert. Nebst Farben-Tabelle. Ohne Jahrzahl. 12 S. queer 4. mit 6 Kupf. (in buntem Umschlage, gebunden 20 gr.)

In der Anweisung zum Illuminiren suche man keine Regeln, es stehen bloss die schwarzen Stiche auf demselben Blatte auch illuminirt. Das Uebrige ist besser, nur erwarte man nichts besonders; indess können Knaben einigen Nutzen daraus ziehen.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
zur
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags, den 23. Junius 1808.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

CHEMIE.

Berlin, b. Frölich: *Neues allgemeines Journal der Chemie. Dritter* bis *sechster* Band u. s. w.

(Fortsetzung der in Num. 73. abgebrochenen Recension.)

Sechsten Bandes *erstes* Heft. *Abhandlungen.* I. *Ueber den rothgefärbten Schnee, den man auf hohen Gebirgen antrifft.* Von *Ramond.* Vorgelef. im Nationalinstit. d. 21. Pluv. VIII. Aus den *Mém. de l'Institut national des Sc. et Arts. Scienc. mathématiques et phys. T. V.* übersetzt von *Gehlen.* Die Gegenwart des Glimmers, und ein gewisses durch den kurzen Frühling in den Gletschern erregtes Leben der Elemente, seyen die Ursache dieser Farbe. — II. *Chemische Untersuchung eines diabetischen Harnes.* Von *J. A. L. W. Sorg,* Dr. und Prof. d. Chemie zu Würzburg. 7616 Grammen dieses Urins lieferten ungefähr 120 Grammen, oder 5 Unzen, Zuckersubstanz. Aus dem Rückstande, der nach der Behandlung des Urins mit wässeriger Salpetersäure, mit deren Hülfe die Zuckersubstanz ausgeschieden wurde, zurückblieb, erhielt der Verf. theils Gallerte, theils, mittelst des Gerbestoffs, Eyweifs. — III. *Ueber das Bestandtheilverhältniß der salzsauren Neutralsalze.* Von *V. Rose.* Nach des sel. *R's.* Versuchen (die er Willens war, in der Folge bekannt zu machen) enthalten 100 Gran salzsaurer Baryt 67,72 reinen Baryt. 67,72 reiner Baryt erfodern zur Sättigung 36,08 Schwefelsäure. Nun brauchen 36,08 Schwefelsäure, um neutrales schwefelsaures Natrum zu bilden, 32,24 reines Natrum, und constituiren damit 68,32 trockenes Glaubersalz. Es werden mithin 68,32 trockenes schwefelsaures Natrum erfoderlich seyn, um obige 100 Gran salzsauren Baryt zu zerlegen. Das, in diesem Glaubersalz befindliche Natrum = 32,24, erfodert, um Kochsalz zu machen, 24,52 Salzsäure; und wirklich findet sich diese, nämlich 24,31 in 100 Gran salzsaurem Baryt. S. 34. — IV. *Chemische Untersuchung des Alaunsteins von Tolfa, und des erdigen Alaunschiefers von Freyenwalde.* Von *Klaproth.* 100 Theile des *Alaunsteins von Tolfa* gaben; Kieselerde 56,50, Alaunerde 19, Schwefelsäure 16,50, Kali 4, Wasser 3, zusammen 99. Dafs die *Vauquelin*'sche Analyse in den quantitativen Verhältnissen von dieser so beträchtlich abweiche, davon findet Hr. *Kl.* die Ursache in einer natürlichen Verschiedenheit des Mischungsverhältnisses im Alaunstein selbst. Der *erdige Alaunschiefer von Freyenwalde:* Schwefel 28,50, Kohle 196,50, Alaunerde 160, Kieselerde 400, schwarzes Eisenoxyd (mit einer geringen Spur von Manganesium) 64, (8,5. als Bestandtheile des Vitriols, ungerechnet), Eisenvitriol 18, Gyps 15, Bittersalzerde 5, schwefelsaures Kali 15, salzsaures Kali 5, Wasser 107,50. *Nachtrag zu vorstehender Analyse des Alaunsteins von Tolfa.* Von *Gay Lussac.* Uebersetzt aus den *Annal. de Chim.* T. LV. Die Hauptsache ist, dass, als die Vff. (*Gay-Lussac* und *Moreschini*) den rohen Alaunstein mit Kali behandelten, sie weder Schwefel, noch Schwefelwasserstoffgas, wohl aber eine Menge Schwefelsäure, wodurch, nach der Sättigung, Bley- und Barytauflösung reichlich gefällt wurden, darin entdeckten. — V. *Chemische Analyse der kleinen Gerste (Hordeum vulgare).* Von *Heinrich Einhof.* 16 Unzen *grüne Gerstenstängel* lieferten: flüchtige Theile 13 Unzen 2 Drachmen, Pflanzenfaser 1 Unze, 4 Drach. 10 Gran, Eyweifs 54 Gr., grünes Satzmehl 3 Dr. 8 Gr., phosphorsauren Kalk mit Pflanzeneyweifs 34 Gr., Extractivstoff 3 Dr. 45 Gr, zusammen 15 Unz. 6 Drach. 31 Gran. 16 Unzen *reife Gerstenstängel (Stroh),* flüchtige Theile 1 U. 6 Dr., Pflanzeneyweifs 2 Dr. 10 Gr., Extractivstoff 2 U. 4 Dr. 4 Gr., Kieselerde 55 Gr., Pflanzenfaser mit einer unbestimmten Menge erhärteten Eyweisses und Pflanzenwachses 11 U. 2 Dr., zusammen 15 Unzen 7 Drachmen 9 Gran. 16 Unzen *unreife Gerstenkörner:* grünes Satzmehl, Pflanzenfaser und Extract aus der grünen Hülse 7 Dr. 40 Gr., Eyweifs mit phosphorsaurem Kalk 13 Gr., Kleber 51 Gr., süfsliche Materie 2 Dr. 40 Gr., Extractivstoff 1 Dr. 16 Gr., Stärkemehl 7 Dr., flüchtige Theile 3 U. 1 Dr., hülsige Substanz 18 Gr., zusammen 5 Unz. 3 Drachm. 8 Gran. 8 Unzen *reife Gerstenkörner:* flüchtige Theile 7 Dr. 10 Gr., Hülse 1 U. 4 Dr., Mehl 5 U. 4 Dr. 50 Gr., zusammen 8 Unzen. 8 Unzen *Gerstenmehl:* Feuchtigkeit 6 Drachmen, Eyweifs 44 Gran, süfse Materie 3 Dr. 20 Gr., Pflanzenschleim 2 Dr. 56 Gr., phosphorsauren Kalk mit Eyweifs 9 Gr., Kleber 2 Dr.

Dr., 15 Gr., faserige Materie 4 Dr. 20 Gr., Amylum mit beygemischtem Kleber 5 U. 3 Dr., zusammen 7 Unz. 6 Drach. 44 Gran. Auch der *Rost (Rubigo)* wurde untersucht. — *Notizen: Klaproth chemische Untersuchung des Datoliths; Derselbe über den Esfigäther; Gehlen über Tiegel.*

Zweytes Heft. *Abhandlungen.* VI. *Chemische Analyse der Erbsen (Pisum sativum) und der reifen Saubohnen (Vicia faba).* Von *Heinr. Einhof.* 8 Unzen *grünes Erbsenkraut* gaben: flüchtige Theile 6 Unz. 2 Drach., Stärkemehl 53 Gran, Pflanzenfaser 6 Drach. 40 Gr., grünes Satzmehl 1 Dr. 10 Gr., Pflanzeneyweiss 35 Gr., phosphorsauren Kalk 4 Gr., süsse Substanz 2 Dr. 56 Gr., Extractivstoff 25 Gr., zusammen 7 Unz. 6 Drach. 43 Gran. — 8 Unzen *grüne Erbsenschoten:* flüchtige Theile 6 Unz. 4 Drach., Pflanzenfaser 5 Dr. 44 Gran, Stärkemehl 1 Dr. 30 Gr., grünes Satzmehl 22 Gr., Pflanzeneyweiss 17½ Gr., phosphorsauren Kalk 3½ Gr., zuckerigen Syrup 3 Dr. 12 Gr. — 3 Unzen *Keimfeuchtigkeit der Erbsen;* Pflanzeneyweiss 10 Gr., Extractivstoff 18 Gr., zuckerigen Syrup 2 Drach. 35 Gran. — 8 Unzen *reife Erbsen:* flüchtige Theile 1 Unz. 1 Drach., stärkemehlartige Faser, nebst den äussern Häuten der Erbsen, 1 Unz. 6 Dr., Stärkemehl 2 U. 5 Dr. 5 Gr., thierisch-vegetabilische Substanz der Hülsenfrüchte 9 Dr. 19 Gr., Eyweiss 1 Dr. 6 Gr., süssliche Substanz 1 Dr. 21 Gr., Pflanzenschleim 4 Dr. 9 Gr., phosphorsaure Erden 11 Gr., zusammen 7 Unz. 4 Drach. 11 Gran. — 96 Gran *Asche der reifen Erbsen:* Phosphorsäure 9,0 Gran, Schwefelsäure 5,0, Salzsäure 5,4, Thonerde 0,5. 40 Gran des ausgelaugten Rückstandes: Kieselerde 5½ Gran, kohlensauren Kalk 1⅔, Thonerde 1, phosphorsauren Kalk 7½, Eisenoxyd 2½, phosphorsauren Ammoniumtalk 21, zusammen 39⅙ Gran. Auch mit den *gekochten Erbsen* wurden Versuche gemacht. — 8 Unzen *reife Saubohnen* lieferten: Feuchtigkeit 1 Unz. 2 Drach., äussere Häute 6 Dr. 26 Gran, stärkemehlartige Faser und Pflanzenfaser 10 Dr. 10 Gr., Amylum 2 U. 5 Dr. 52 Gr., thierisch-vegetabilische Substanz der Hülsenfrüchte 6 Dr. 57 Gr., Eyweiss 31 Gr., in Alkohol auflösliches Extract 2 Dr. 16 Gr., Pflanzenschleim 2 Dr. 57 Gr., phosphorsaure Erden 37½, zusammen 7 Unz. 5 Drach. 46½ Gran. — VII. *Schreiben an J. B. van Mons, über verschiedene physicalisch-chemische Gegenstände.* Von *J. W. Ritter.* Ist eine Art von Anzeige von des Vfs. in der Leipziger Ostermesse 1805 erschienenen Werken, *das elektrische System der Körper*, und B. II. St. 3. 4. der *Beyträge zur nähern Kenntniss des Galvanismus.* — VIII. *Versuche über den Zitterrochen.* Von *A. von Humboldt* und *Gay-Lussac.* Aus den *Annal. de Chim.* T. LVI. übersetzt von *Gehlen.* Die Versuche sind, wie sich vermuthen lässt, elektrischer Art. S. 172. würden wir, statt „eyweissgallertigen Pulpe" *eyweiß- und gallertartigen P.* gesagt haben. — IX. *Abhandlungen über geognostisch-chemische Gegenstände.* 1. *Versuch über die Verwitterung der Gebirgsmassen.* Von *Allnau dem Aeltern.* Aus dem *Journ. de Phys.* T. LVI. übersetzt von *Gehlen.* Das verglasende Princip des Feldspaths scheine Kali zu seyn. 2. *Mascagni's erste Abhandlung über die Boraxsäure, und die verschiedenen boraxsauren Salze, die man in den Lagoni von Volterra und in der Nachbarschaft von Siena findet*, im Auszug von *Giobert.* Aus der *Bibliotheque Italienne* (Turin, An. XI.) Vol. I. II. übersetzt von *Gehlen.* Diese Abhandlung enthält allgemeine Betrachtungen über den genannten Gegenstand, unter andern auch den Vorschlag und die Mittel, die Gewinnung der Boraxsäure aus verschiedenen Salzsubstanzen, die man in Toskana findet, zu vermehren, und sie in den Handel zu bringen. In der Folge will Hr. *Mascagni* die Analyse dieser Substanzen liefern. — X. *Verhandlungen über die Galläpfelsäure.* 1. *Beweis der Identität der Gallussäure und des Gerbestoffs.* Von *J. F. C. Wuttig.* 2. *Neuere Beobachtungen über die Darstellung reiner Galläpfelsäure, und die Natur des Gerbestoffs und der adstringirenden Substanzen;* aus den Arbeiten *Dörffurt's, C. L.* und *A. B. Berthollet's, Proust's, Fernandez's* und *Bouillon-Lagrange's* zusammengestellt, von *Gehlen.* — Unter den *Notizen: Einblicke über Filtrirapparate überhaupt, und insbesondere über den von Smith und Cuchet in Paris; Flashof über Guyton's saure Räucherung.*

Drittes Heft. *Abhandlungen.* XI. *Betrachtungen über die Niederschläge aus Metallauflösungen.* Von *Berthollet*, dem Sohne. Aus *Berthollet's Essai de Statique chimique*, T. II. übersetzt von *Gehlen.* Aus den, hier zusammengestellten Thatsachen wird *S. 291. der allgemeine Grundsatz hergeleitet: Bey Zersetzung einer* metallischen Verbindung erfolgt, im Verhältniss der Energie der zersetzenden Substanz, eine Theilung der Säure, wodurch Salze mit Ueberschuss von Oxyd entstehen. Das Bestandtheilverhältniss letzterer (der letzteren) ist, wie bey andern chemischen Erscheinungen, das Resultat der Menge der zur Wirksamkeit gekommenen Substanzen, und anderer Umstände bey dem Versuche, die bisweilen die Beständigkeit dieses Verhältnisses bestimmen. — XII. *Ueber die Art, wie sich die Elektricität fortpflanzt.* Von Dr. *Oersted.* — XIII. *Beyträge zur Chemie der Mineralien.* 1. *Analyse des Spinells von Åker in Südermanland;* von *Hisinger* u. *Berzelius.* 82 Gran gaben: Kieselerde 4,50, Thonerde 59,25, Talkerde (mit einer Spur von Manganesoxyd) 12, Eisenoxyd 3,50, unbestimmte Substanz 1,50, Verlust 1,25, zusammen 82. 2. *Analyse des Rothbraunsteinerzes von Långbanshyttan in Wermeland.* Von *Denselben.* Die Bestandtheile waren: schwarzes Manganesoxyd 52,60, Kieselerde 39,60, Eisenoxyd 4,60, Kalk 1,50, flüchtige Theile 2,75, zusammen 10,105, einen Gewichtsüberschuss von 1,05 ungerechnet. 3. *Chemische Zerlegung eines Spießglanz-Kupfer-Bleyerzes, oder einer natürlichen dreyfachen Schwefelverbindung von Bley, Spießglanz und Kupfer (triple sulphuret of lead, antimony and copper) aus Cornwallis.* Von *C. Hatchett* Esq. Aus *Nicholson's Journal of natural Philosophy, Chemistry and the Arts*, Vol. IX. übersetzt von *Fr. Stromeyer*, Prof. d. Med. in Göttingen. Es wird gehandelt: von dem Verhalten des Erzes vor dem Löthrohre auf Kohle, und

und von seinem Verhalten gegen die Salpeter- und Salzsäure. Der „vollständigen chemischen Zerlegung des Erzes" zufolge, sind die Bestandtheile desselben in 200 Gran: Schwefel 34,00, Spiesglanzoxyd 63,00, schwefelsaures Bley 120,20, Eisen 2,40, schwarzes Kupferoxyd 32,00. Oder es enthalten, nach einer beygefügten vergleichenden Berechnung der Oxyde mit den Metallen, 100 Theile des Erzes: Schwefel 17,00, Spiesglanz 24,23, Bley 42,62, Eisen 1,10, Kupfer 12,80, zusammen 97,85, und Verlust 2,15. 4. *Chemische Zerlegung des Magnetkieses, nebst Bemerkungen über einige andere Verbindungen des Schwefels mit dem Eisen.* Von *C. Hatchett* Esq. Aus *Nicholson's Journ.* Vol. X. übersetzt vom Prof. *Fr. Stromeyer.* 100 Gran *Magnetkies* gaben: Schwefel 36,50, Eisen 63,50. — XIV. *Aphorismata prolegomena zu einer auf Erfahrung gegründeten Theorie des Saigerns.* Von Dr. *J. B. Richter.* Dass der sel. *Richter* hier aus Erfahrung sprechen konnte, ist bekannt.

(Der Beschluss folgt.)

Erfurt, in der Hennings. Buchhandl.: *Allgemeines pharmaceutisch - chemisches Wörterbuch:* oder, Entwickelung aller, in der Chemie und Pharmacie vorkommenden Lehren, Begriffe, Beschreibung der Geräthschaften, u. s. w., für Aerzte, Apotheker und Chemiker: von *J. B. Trommsdorff,* d. A. W. u. W. W. Doctor, und Professor der Chemie auf der Universität zu Erfurt, der Röm. Kays. Akad. d. Naturf., der Dänisch. Societät zu Kopenhagen u. s. w. Mitglied. *Erster* Band, A — E. mit einem Kupfer, 1806, gr. 8. 918 S. (mit der vorigen; ersten Abtheilung: Diese allein beträgt 400 S.) (1 Thlr. 16 gr.).

Oder, nach einem zweyten Titel:

Die *Apothekerkunst,* in ihrem ganzen Umfange, nach alphabetischer Ordnung, von *J. B. Trommsdorff.*

Diese Abtheilung, die mit C anfängt, hat dieselben Vorzüge und Fehler, die Rec. bey der ersten bereits bemerkt hat. (A. L. Z. 806. N. 256) Was die zur *Chemie* gehörigen Artikel betrifft, so ist bey ihnen *keine* Rücksicht darauf genommen, ob der Apotheker, *als solcher,* ihrer zu seiner Kunst bedarf, oder nicht: dass *also diess* Wörterbuch alles umfasst, was nur in jedem chemischen Wörterbuche irgend zu suchen wäre; ausserdem nun aber noch mit allem dem belastet ist, was man aus der Pflanzen- und Waarenkunde beyzubringen, dem Apotheker für nützlich hält. So hat der Apotheker keine Cementation zu verrichten, da sie nur Metallscheidung und keine Bereitung der Arzney betrifft: indessen ist ein sehr weitläuftiger Artikel davon vorhanden, bey dem jedoch (da er einmal vorhanden ist,) auch hätte bemerkt werden sollen, dass auch ein Gold-Cementpulver aus Ziegelmehl, Salpeter und Vitriol bestehen kann. Cajunierzbaum (sehr weitläuftig, und alsdann eine ganze Seite Verweisungen auf andere Namen) Calorimeter (überflüssig, aber sonst deutlich und nützlich für den, der nicht Lavoisier's Chemie besitzt.) *Calx (calx antimonii, calx jovi* [ist unstreitig ein Druckfehler] *mercurii) Cambogia gutta L.* (1½ Seite und wörtlich aus Hrn. *Tr.* Handbuch der Waarenkunde S. 891. abgeschrieben. Dieses Verfahren, sich selbst abzuschreiben, kann nicht ohne Rüge, und unangezeigt bleiben. — Drey Seiten Namens-Verweisung, etliche kleine unbedeutende Artikel ausgenommen.) Cariben-Chinabaum (abgeschrieben aus der Waarenkunde S. 310 — 1½ S. Namens-Verweisungen) Cerium: (von diesem neuen, seltenen, noch nicht einmal völlig bewährten Metalle, über 10 Seiten). Chemie: (eine bloss etmyologische Untersuchung [von 6½ S.]; zu umständlich für ein bloss chemisches Wörterbuch, selbst für ein Lehrbuch; schliessend mit den Worten: „dem sey, wie ihm wolle, Chemie ist in Hinsicht seiner Herleitung, ein nicht genau zu bestimmendes Wort: und sie ist jetzt, etwas ganz anders, als die alte Chemie u. s. w.") *China brasiliens.* (Waarenk. S. 309.) *surinam.* (Waar. 317.) Chielen (W. 563.) Chromiumsäure (6 S.) Destillation: (bey der Erklärung der Figur von Weigels Abkühlungsapparat sind die Buchstaben unrichtig und nicht verständlich gesetzt. *Disjunction:* sie sey die chemische Verbindung zweyer Materien zu einer neuen. (Folglich wäre die Verbindung der Salzsäure, und des Ammoniums zu Salmiak eine *disjunctio* Drachenblut. (W. 578 ff.) Eis „das Ausdehnen des Wassers bey dem Gefrieren leitet man — von der veränderten Lage der Theile gegeneinander, durch das Herausgehen des *Eises* (soll heissen, des Wärmestoffes) her. Eisen (26 S.) über die Natur des Stahls sehr umständlich und gründlich, aber unnöthig für einen Apotheker, als solchen. Eisen-Tincturen; besonders die Bestuscheffche, ein trefflicher sachreicher Artikel. Elektricität (54 S., das Ganze würde ein lehrreiches Kapitel in einer Naturlehre seyn). Erze: Angabe, wie die hüttenmännischen Erze der verschiedenen Metalle zu behandeln sind (53 S.). Erzengelwurzel (W. 128.) Essig und Essigäther: beide Artikel recht gut. Der Aether lasse sich nicht ohne Mineral-Säure, (gleichviel, welche,) machen. Die ergiebigste Masse dazu sey 16 Bleyzucker, 9 Alkohol, 5 concentrirte Schwefelsäure. Dieselbe Mischung (natürlich ohne Alkohol) gebe concentrirte Essigsäure, die vom destillirten Essig sich nur durch weniger Wasser unterscheide: es gebe daher keine *essigte* Säure; sondern nur verdünnte und concentrirte Essigsäure. Essigsaures Cerium, Eisen, Gold und alle mit dieser Säure nur vereinbarliche Körper. — Eudiometrie: die Vorrichtung entspreche der angegebenen Absicht, die Güte der Luft zu messen. keineswegs befriedigend, und gebe keine übereinstimmende Resultate. Selbst das, was sie unter dem mehr passenden Namen *Oxygenometrie,* leisten soll, erfolge doch nicht mit der erwünschten Genauigkeit. Hr. *Tr.* geht alle bekannten Vorrichtungen durch, und zeigt, nach ihrer Beschreibung, wel-

welche Umstände der Genauigkeit der Resultate hinderlich sind. Euphorbium (W. 885.) Extracte; sehr gut und belehrend: nur dass man nicht auf die Vorkehrungen zur Abdünstung durch das Wasserbad bestanden hat, wodurch sie, ohne allen Nachtheil, bis zur Trockenheit gebracht werden können. Mit Recht wird Fourcroy's Extractivstoff bezweifelt; zum Erweise desselben werden erst mehrere Versuche erfordert. Rec. hält es auch z. B. für unausführbar, einen reinen Extract, wie den der Chinarinde, durch Einsaugen des Sauerstoffs der Atmosphäre, ganz unauflöslich zu machen. Geht man von dem Gesichtspunkte aus, dass diess Wörterbuch eine ganz vollständige Belehrung für den Chemiker im weitesten Umfange sowohl, als für den Apotheker, zugleich enthalten solle; achtet man nicht auf eine, oft fast zwecklose, die Bogen anschwellende Weitläuftigkeit: so möchte man den einzelnen Artikeln seine Beystimmung wohl selten versagen können, (wie diess von Hrn. *Tr.* ausgezeichneten Kenntnissen auch nicht anders zu erwarten ist); allein, wie wird man dagegen den Plan des Ganzen billigen; oder wenn jenes der Plan nicht war, die Art der Ausführung rechtfertigen können? Gegen den Vorwurf über das Benehmen, grosse Stellen aus einem frühern Werke wörtlich in ein späteres überzutragen, liesse sich erwiedern, dass, wenn ein Naturproduct, gründlich, genau und gedrängt, an zwey Orten beschrieben werden sollte, jede Abweichung in dem einen, ein Tadel des andern seyn würde: denn nur eins kann das gründlichste, genaueste und kürzeste seyn: (z. B. in der Linneischen Kunstsprache kann nur *eine* Wortbestimmung einer Art die gelungenste seyn; diese an zwey verschiedenen Orten nicht anwenden zu wollen, würde unrecht seyn). Wie weit diese Entschuldigungen (die nicht ganz passen, da keine Kunstsprache, und keine, jede Auswahl ausschliessende, Gedrängtheit gewählt ist,) hier gültig seyn mögen, wollen wir, nach angestellter Vergleichung der angezogenen Stellen, unsern Lesern selbst zu entscheiden überlassen.

Uebrigens fehlt es nicht an mehr oder minder bedeutenden Druckfehlern, z. B. S. 627. schwarze Dinte, *Atramentum rubrum*, S. 756. *Hawkskee*, statt *Hawksbee*, *Desaynliers* statt *Desaguliers*, *Ellikott* statt *Ellicot*, S. 784. Im reinen Zustande sind die alcalischen Erden im Wasser völlig *unauflöslich* statt auflöslich. S. 871. die concentrirte Essigsäure enthalte noch *(mehr)* Sauerstoff, als der destillirte Essig. S. 877. ob nicht *auf die* aus dem grauen Bleyzucker und destillirten Essig u. s. w. (hier fehlt etwas, oder ist ganz überflüssig). S. 908. Die rundlichen in drey bis vier Tagen (statt Lappen) zertheilten Blätter. — Diess sind nur einige Proben der Druckfehler, die in diesem Buche zu finden sind.

OEKONOMIE.

BERLIN, b. Nicolai: *Ueber den Anbau der sogenannten Runkelrüben und über die verschiedenen, auf die Zuckererzeugung aus dieser Pflanze abzweckenden Versuche.* Von *Karl August Nöldechen*, königl. Kriegsrathe und Assessor bey der General-Salz-Administration. *Drittes* Heft. Mit zwey illuminirten Kupfern. 1801. 132 S. 8. (16 gr.).

Die zwey ersten Hefte dieser Schrift sind schon in diesen Blättern angezeigt. (A. L. Z. 1800. No. 113.) In diesem Hefte stossen wir gleich zuerst auf *einige Versuche über den Einfluß des Bodens und Düngers auf die größere oder geringere Zuckerhaltigkeit der Runkelrüben.* Ein Aufsatz im Hannövrischen Magazin vom Jahr 1799 gab hierzu Gelegenheit, wo ein Ungenannter aus dem Safte der Runkelrüben keinen Zucker, sondern wahren Salpeter erhielt; die hierzu gebrauchten Runkelrüben waren in einem Lehmboden an dem Ufer der Weser gewachsen. Die Versuche, welche der Verf. mit den Runkelrüben aus seiner Gegend, um Salpeter zu erhalten, anstellte, waren fruchtlos. Aus 50 Berliner Quart Runkelrübensaft die er von einem Oekonomen aus der Neumark bekam, erhielt er wirklich Salpeter. Um den Versuch zu wiederholen, liess er sich auch Rüben daher kommen und aus dem Saft von einundzwanzig Pfund dieser Rüben erhielt er 18 Loth *und 11 Gran* völlig gereinigten Salpeter. Es *wurde jetzt die Erde* des Bodens, der mit Teichschlamm gedüngt worden war, untersucht, und darin ebenfalls Salpeter gefunden. Hiervon geht der Verf. zu *kleinen vorläufigen Versuchen zur Darstellung des Zuckers aus den Runkelrüben und einigen andern Arten des Mangolds, zu den von Chemikern und Oekonomen bis jetzt bekannt gewordenen Versuchen zur Darstellung des Zuckers und Branntweins aus Runkelrüben* über. Die Versuche sind von Achard, Göttling, Lampadius, Hermbstädt u. s. w. angestellt, denen der Verf. einige Bemerkungen hinzuzufügen nöthig fand. Der Verf. giebt auch hier seine Unzufriedenheit über seine Landsleute zu erkennen. Er sagt S. 123.: „Bey dieser Gelegenheit kann ich nicht unterlassen, eine Eigenheit meiner Landsleute zu berühren, welche ihnen eben nicht zur besondern Ehre gereicht, nämlich die, dass sie sich Anfangs für alles neue lebhaft interessiren, sogleich aber an dem guten Erfolge einer Sache verzweifeln und sie mit Kälte behandeln, oder wohl gar lächerlich zu machen suchen, wenn sie nicht so schnell zu dem Grade der Vollkommenheit gelangt, welchen sie erwartet hatten." Die Zuckerbereitung aus Runkelrüben giebt davon allerdings einen sprechenden Beweis; denn so ernstlich man sie anfangs betrieb, so bald ist sie auch wieder in Vergessenheit gekommen; es müsste denn seyn, dass man gegenwärtig mit Ernste neue Versuche anstellte.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends, den 25. Junius 1808.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

CHEMIE.

Berlin, b. Frölich: *Neues allgemeines Journal der Chemie. Dritter* bis *sechster* Band. u. s. w.

(Beschluss der in Num. 74. abgebrochenen Recension.)

Viertes Heft. *Abhandlungen.* XV. *Einige Bemerkungen über die Dammerde.* Von *H. Einhof.* 8 Unzen *Asche* von *Rasen*, den man angezündet hatte, gaben dem Vf. durch Abschwemmen 6 Unzen 40 Gran Die Abkochung des Abgeschwemmten enthielt 11 Gran Gyps. 100 Gran des abgeschwemmten bestanden aus: phosphorsaurem Kalk 9 Gran, kohlensaurem Kalk 15, Thonerde und Eisenoxyd 25, Kieselerde 39, Bittererde 9. *S.* 392.: Es scheine, die Grunderden des Bodens, Kalk, Thon, Sand und Bittererde, haben auf die Beschaffenheit der Dammerde desselben einen grössern Einfluss, als man glaube. — XVI. *Ueber die Oxydation der Metalle.* Vom Prof. *Proust.* Aus dem *Journ. de Phys.* T. LIX. übers. von *Gehlen.* — XVII. *Beyträge zur Kenntniß einzelner Metalle.* 1. *Ueber das Rhodium und Palladium.* Von *Collet-Descotils.* Aus dem *Journ. des Mines*, Vol. XVIII übers. von *Gehlen.* Der Vf. fand die von *Wollaston* (s. oben) beygebrachten Angaben in Betreff des dreyfachen Rhodiumsalzes, welches ihm die Platina lieferte, gegründet. In einer Anmerkung führt Hr. *Gehlen* aus einem Schreiben von *Trommsdorff* an, dieser habe ebenfalls die Existenz des Osmium, Iridium, Rhodium und Palladium bestätigt gefunden. Die Resultate seiner darüber angestellten Untersuchungen werde er in seinem Journ. d. Pharmacie, B. XIV. St. 2. mittheilen; welches er auch gethan hat. 2 *Beobachtungen über die Verbindung des Spießglanzes mit Zinn.* Von *Thenard.* Aus den *Annal. de Chim.* T. LV. übers. von *Gehlen.* Der Vf. habe gefunden, dass Spiessglanz- und Zinnoxyd, ingleichen Bley- und Zinnoxyd, es sey auf dem trockenen, oder nassen Wege, sich mit einander verbinden. Ob es wohl so ausgemacht sey, dass Spiessglanzerze kein Zinn, und umgekehrt, enthalten? In dem von ihm untersuchten Schwefelspiessglanze konnte er zwar kein Zinn entdecken: allein die übrigen Spiessglanzerze habe er noch keiner dahin abzweckenden Prüfung unterworfen. 3. *Einige Bemerkungen über die Scheidung des Zinks und Kupfers.* Von *C. Roloff.* Der Vf. schlägt, um diese Scheidung zu bewerkstelligen, eine neue Methode vor, die hauptsächlich darauf hinaus läuft, dass man, nach geschehener Auflösung in Salpetersäure, Schwefelsäure zugiesse, die Salpetersäure im Feuer verfliegen lasse, alsdann, nach erfolgter Auflösung in Wasser, das Kupfer durch ein blankes Eisen fälle, die Flüssigkeit mit etwas Salpetersäure koche, ihr überflüssiges ätzendes Ammonium beymische, das erhaltene Zinkammonium mit Schwefelsäure übersetze, und das Zinkoxyd durch kohlensaures Kali niederschlagen. 4. *Einige Bemerkungen über das Zinkammonium.* Von *Ebendemselben. Brugnatelli* habe Unrecht, wenn er behauptet, Zinkammonium lasse sich durch Schwefel-, Salpeter- und Salzsäure nicht zersetzen. Versuche zeigten dem Vf. das Gegentheil. — XVIII. *Beyträge zur Chemie der Pflanzen und ihrer Producte.* 1. *Ueber die chemische Beschaffenheit des brandigen Weizens.* Von *Fourcroy.* Aus den *Annal. du Museum*, T. VI. auszugsweise übers. von *Gehlen.* Der Vf. entdeckte in dem *brandigen Weizen*: *a.* ein grünes, butterartiges, stinkendes, scharfes, in heissem Alkohol und Aether auflösliches Oel; *b.* eine vegetabilisch-animalische Substanz in Wasser auflöslich, in Alkohol unauflöslich u. s. w. *c.* eine Kohle, welche die ganze Masse schwarz färbt. *d.* sehr wenig freye Phosphorsäure, Ammoniumtalk und phosphorsauren Kalk. 2. *Einige Versuche mit dem Mutterkorn (Seigle ergoté, secale cornutum).* Von *Bonvoisin.* Im Auszuge aus der *Bibl. Italienne*, Vol. I. übers. von *Gehlen.* Der Epitomator meint, des Vfs. Behauptungen laufen auf verborgene Eigenschaften hinaus. 3. *Ueber die Wirkung des salzsauren Gas auf Terpenthinöl und den sogenannten Kampher aus Terpenthinöl.* Von *Gehlen.* Vorgelesen in der pharmaceutischen Gesellschaft (zu Berlin) im Febr. 1805. 4. *Versuche mit dem schwarzen peruanischen Balsam.* Von *F. D. Lichtenberg.* 5. *Einige Bemerkungen über den Copaivabalsam.* Von *J. G. Schönberg.* Vorgelef. in der gedachten pharmac. Gesellsch. im Febr. 1806. — *Correspondenz*; unter andern: *Berthollet über den Essigäther. Notiz: Gehlen über Apparate zur Gasentbindung durch Auflösung.*

Fünftes Heft. *Abhandlung.* XIX. *Untersuchung der Zusammensetzung des Menschenkoths.* Von *J. Berzelius.* Frischen Menschenkoth, mit dem Gewichte nach, doppelt so vielem Wasser aufgelöset, liess der Vf. durch ein Tuch laufen. Die durchgelaufene Flüssigkeit wurde abgedampft, und lieferte eine braune, extractähnliche Masse. Drey Unzen Koth gaben 70 Gran dieses Extractes. Das getrocknete, dann wieder erweichte, und durch chemische Mittel verschiedentlich bearbeitete Extract bestand aus: kohlensaurem Natrum 3,5 Gran, salzsaurem Natrum 4, schwefelsaurem Natrum 2, phosphorsaurer Magnesie 2, und phosphorsaurer Kalkerde. 4. Auch mit der, auf dem Seihetuche, nach dem Ablaufen der Flüssigkeit, zurückbleibenden graugrünen schleimigen Materie stellte der Vf. interessante Versuche an. Der Koth von mittlerer Consistenz enthielt in 100 Theilen: Wasser 73,5, in demselben auflösliche Theile: Galle 0,9, Eyweissstoff 0,9, eingenthümlichen Extractivstoff 2,7, Salze 1,2 extrahirte unauflösliche Stoffe 7,0; in dem Darmkanal niedergeschlagene Stoffe, nämlich Gallenstoff, eigenthümlichen thierischen Stoff, und unauflösliche Theile 14,0. — XX. *Chemische Analyse der Linsen (Ervum Lens) und der Schminkbohnen (Phaseolus vulgaris).* Von *Heinr. Einhof.* 8 Unzen *trockene Linsen* enthielten: faserige Substanz 1 Unze 4 Drachmen, Eyweiss 44 Gran, phosphorsaure Erden mit wenigem Eyweiss 22 Gr., in Alkohol auflösliches Extract 2 Dr., Pflanzenschleim 3 Dr. 50 Gr., Stärke 2 Unz. 5 Dr., thierisch-vegetabilische Substanz der äussern Häute 2 U. 7 Dr. 53 Gr., zusammen 7 Unz. 7 Drach. 49 Gr. 8 Unzen *getrocknete Schminkbohnen:* äussere Häute 4 Dr. 48 Gr., stärkeartige Faser 7 Dr. 5 Gr., Stärkemehl 2 Unz. 7 Dr., thierisch-vegetabilische Substanz der äussern Häute, mit etwas Stärkemehl und Faser 3 Dr. 25 Gr., reine thierisch-vegetabilische Substanz der Häute 1 U. 1 Dr. 54 Gr., in Alkohol auflösliches Extract 2 Dr. 11 Gr., Pflanzeneyweiss mit thierisch-vegetabilischer Substanz 52 Gr., Pflanzenschleim 1 Unz. 4 Dr. 24 Gr. zusammen 7 Unz. 7 Drach. 39 Gran. — XXI. *Ueber verschiedene Kupferverbindungen.* Vom Prof. *Proust.* Aus dem *Journ. de Phys.* T. LIX. und LXI. übers. von *Gehlen.* Diese Kupferverbindungen sind: die Kupferhydrate; die schwefelsauren Kupferverbindungen und das Kupferhydrat; das grüne und weisse salzsaure Kupfer, wo auch von dem Kupfermuriat mit dem Minimum von Säure gehandelt wird; endlich der Grünspan, wo auch essigsaures Kupfer mit dem gröfsten und dem kleinsten Säureantheil in Betrachtung gezogen werden. — Ausser mehreren brieflichen Nachrichten: *Bucholz Analyse des Semen Lycopodii. Notizen: Klaproth chemische Untersuchung des Klebschiefers; Schrader über das Harz aus den Knospen der Schwarzpappel (Populus nigra.)*

Sechstes Heft. *Abhandlungen.* XXII. *Bericht über die, von dem Herrn H. J. Jacobsen mit der Andronie angestellten Versuche.* Der königl. dänischen Gesellsch. der Wissenschaften abgestattet von Prof. *E. Viborg.* 8 Loth rohe Potasche gaben, auf verschiedene Weise bearbeitet, bald 38, bald 58 Gran *reine Andronie*, nachdem man sie mit Zucker behandelt hatte. XXIII. *Beyträge zur Pflanzenchemie.* 1. *Analyse des Hanfsamens*, von *C. F. Bucholz.* 16 Unzen *Hanfsamen* lieferten: fettes Oel 3 Unzen 30 Gran, Eyweissstoff 3 Unz. 7 Dr. 40 Gr., Faserstoff 6 Dr. 20 Gr., hülsige und schalige Theile 6 U. 1 Dr. Harz 2 Dr. 3 Gr., Schleimzucker und Seifenstoff 2 Dr., gummigschleimiges Extract 1 Unz. 3 Dr. 30 Gr., zusammen 15 Unz. 7 Dr. 3 Gran. Dass aus des Vfs. Versuchen erhelle, die bisherige Theorie von der Bildung der sogenannten Emulsionen sey nicht richtig, interessirt zwar den Apotheker und den Arzt; was es aber für den arzneylichen Gebrauch der Emulsionen (der, mit Wasser abgeriebenen öligen Samen) für einen Nutzen habe, wenn man dagegen behauptet, ihre Entstehung sey *wohl gröfstentheils* der innigen Vereinigung des Eyweisstoffes mit dem Oele, und nicht der des schleimigen oder gummigen Theils mit letzterem zuzuschreiben, sehen wir nicht ein. 2. *Versuche und Beobachtungen über die physischen Eigenschaften des Milchsaftes einheimischer Pflanzen, und seine Aehnlichkeit mit dem Cautschouk* (dem sogenannten *elastischen Harze*). Von *Joachim Carradori.* Aus dem *Memorie di Matematica e di Fisica della Società Italiana delle Scienze*, T. XI. übers. von *Gehlen.* Den Vf. lehrten seine Versuche, der milchige Saft unserer *einheimischen Pflanzen* gebe nicht, wie z. B. die Species der *exotischen Jatropha*, wirkliches Cautschouk. Diesemnach sollte der Titel der Abhandlung etwas anders gefasst seyn. 3. *Vergleichende Versuche und Beobachtungen über das Wachs aus den Früchten des Wachsbaumes; Myrica cerifera, das Bienenwachs*, den *Wallrath, das Fettwachs und die krystallinische* (krystallische) *Substanz aus den Gallensteinen.* Von *John Bostock.* Uebersetzt aus *Nicholson's Journ.* Vol. IV. 4. *Untersuchungen des Saftes der Papayafeige.* a. *Notiz über den Papayasaft;* von *C. L. Cadet.* Uebers. aus den *Annal. de Chim.* T. XLIX. b. *Analyse des Papayasaftes*, des festen und des flüssigen, von *Vauquelin.* Ebendaher c. *Beobachtungen über die Analyse des Papayasaftes*, von *C. L. Cadet.* Ebendaher, Tom. L. 5) *Versuche über eine Flüssigkeit, die sich in dem, von den Herrn Humboldt und Bonpland mitgebrachten Cautschouk, aus der Castilloya elastica in Mexiko, befand.* Von *Fourcroy* und *Vauquelin.* Uebers. aus den *Annal. de Chim.* T. LV. — XXIV. *Abhandlung über den Guano, oder den natürlichen Dünger der Südseeinseln, nahe bey den Küsten von Peru.* Von *Fourcroy* und *Vauquelin.* Aus den *Mémoires de l'Institut des Sciences, Lettres et Arts*, T. VI. übers. von Dr. *Meineke.* Die Entstehung dieses Düngers wird blofs muthmasslich angegeben. Der *Guano* bestehe wahrscheinlich aus Excrementen von Vögeln. Seine Bestandtheile waren: $\frac{1}{4}$ Urinsäure, zum Theil mit Ammonium und Kalk gesättiget; Kleesäure, zum Theil mit Ammonium und Kali gesättiget; Phosphorsäure, durch dieselben Grundlagen und Kalk gebunden; wenig schwefelsaures und salzsaures Kali, und Ammonium; sehr wenig fettige Mate-

Materie; quarziger und eisenschüssiger Sand. — XXV. *Beyträge zur Chemie der Metalle.* 1. *Bericht über eine Abhandlung des Herrn Godon: Beobachtungen zur Geschichte des Chroms; abgestattet der physisch-mathematischen Klasse des Nationalinstituts.* Von *Berthollet* und *Vauquelin.* Aus den *Annal. de Chim.* T. LIII. übers. von *C. H. Roloff.* 2. *Ueber die Wirkung des Platins und Queckfilbers auf einander.* Von *Richard Chenevix.* Aus *Nicholson's Journ.* Vol. XI. übers. vom *Prof. Wolff.* Der Satz, den der Vf. durch Versuche zu beweisen sucht, ist S. 708. also ausgedrückt: Metalle können, selbst in ihrem metallischen Zustande, eine solche Wirkung auf einander ausüben, durch die einige ihrer vorzüglichsten Eigenschaften so verändert werden, dass man die Gegenwart eines oder mehrerer derselben durch die gewöhnlichen Mittel nicht entdecken kann. Diess enthält die Möglichkeit, dass ein zusammengesetztes Metall als ein einfaches erscheinen könne. 3. *Charles Hobson* und *Charles Sylvester über die Schmiedbarkeit des Zinks.* Aus *Nicholson's Journ.* Vol. XI.

TECHNOLOGIE.

Schleiz: *Gründliche Anweisung zur Lederlackirung:* herausgegeben von *H. F. A. Stöckel,* in Schleiz im Voigtlande. 1804. 47 S. 8. (6 gr.)

Der Vf. (der, wie er angiebt, bereits einige kleine Schriften über das Lackiren und Anstreichen zum Druck befördert hat) ist ein Künstler, der seine Vorschriften verständlich angiebt, freylich aber den Grund seiner Angabe nicht immer gehörig einsieht (wie diess so selten noch unter Deutschen Handwerkern der Fall ist). Zuerst handelt er von der Lackirung des Leders, die dadurch schwerer wird, weil der Firniss, bey der Elasticität des Leders leichter abspringt; welches besonders der Fall sey, wenn das Leinöl nicht gehörig gereinigt, oder von Terpenthinöl zu viel genommen ist. Das beste alte reine Leinöl thue man in ein Handbutterfass, und rühre es mit Wasser eine Stunde hindurch, wie zum Buttern, um; man lasse es hierauf ab, giesse frisches Wasser hinzu, worin gedörrtes Kochsalz geworfen ist. (Das Dörren des Kochsalzes könnte ohne allen Schaden unterbleiben, da es nicht den mindesten Vortheil stiften kann). Nach dem Durchrühren und Absetzen wird es oben abgeschöpft. Um daraus den Oelfirniss zu kochen, solle man gebrannte Schafbeine, Hundskoth, Silberglätte, Os sepiae, Bleyweiss, Mennige und Umbra hinein thun. (Diess ist eine alte Handwerksvorschrift, ohne chemischen Grund: statt der theuren Mennige und Bleyweiss ist bloss die Silberglätte zu nehmen; wovon sich jene bloss durch Kohlen- und Sauerstoffgas unterscheiden, das beydes durch das Kochen verloren geht. Der Hundskoth ist ein überflüssiger, schmutziger Zusatz, da er, ausser dem Wasserstoffe, der verfliegt, nichts als gallert-schleimartiges Wesen enthält, was man mit Mühe aus dem Oele abzuscheiden suchte. Die Schafbeine haben nichts Gallertartiges mehr, der phosphorsaure Kalk löst sich nicht auf, und von der Kohle wird wohl nur wenig aus dem zugebundenen Beutel herausgezogen werden. Aehnliches liesse sich vom weissen Fischbein sagen. Uebrigens bereitet man bekanntlich einen schönen Maler-Firniss bloss aus Leinöl und Glätte.) Der Copal sey nur so lange zu schmelzen, bis er sich ganz aufgelöst habe: alsdann sey ihm das Doppelte des *bis zum Kochen erhitzten* Firniss zuzusetzen, *nach* etwas Abkühlen, ¼ Terpentinöl beyzumischen. Die Schwärze gebe man ihm durch ausgeglüheten Kienrauch. Das Schleiffen bewirkt man durch ausgeglüheten, feingeriebenen Bimsstein, womit man mittelst eines ganzen Stücks Bimsstein das Leder glättet. Hierauf streicht man es zuerst mit durch Kienrauch geschwärzten Leinölfirniss an, zum zweytenmale mit dem Copalfirniss, welches man noch zweymal wiederholt; alsdann abschleift, und zuletzt den Copallack aufträgt. — Bey dem Lackiren der Helme werden diese zuerst mit dünnem Leimwasser überstrichen und hernach, wie oben behandelt. Zum *Grün-Lackiren,* setzt man zum Oelfirniss geriebenen destillirten Grünspan, der zum zweyten und folgenden Male mit Copalfirniss versetzt wird. Zum *Violblauen Lack* soll vorher das Berlinerblau gereinigt werden, welches durch Auflösen in Vitriolöl geschehen soll. (Bekanntlich löst sich diess Blau in keiner Säure auf: dagegen entzieht diese ihm die beygemischte Alaunerde und das reine Eisenoxyd.) Durch zugegossenes heisses Wasser fällt das reine Blau nieder, und ist auszusüssen. Dieses wird mit Copallack abgerieben und eben so viel Florentiner Lack beygemischt: wird letzteres nicht zugesetzt: so wird das Leder *dunkelblau.* Zum *Dunkelroth* wird das Florentinerlak zuerst mit Brantewein, hernach mit Copalfirniss abgerieben: zum Hellblau, das Bergblau eben so behandelt. Das Leder gelb zu lackiren, beize man das Leder mit der Brühe aus der Rinde vom wilden Apfelbaume, oder aus Birkenlaube, oder von Friselholze. Eine blaue Beize giebt man durch schwefelsaure Indigoauflösung, über welche man alsdenn das Copallack streicht. Die gelbe und blaue Beize giebt grün, u. s. w. — Der Oelfirniss muss flüssig, und nicht über acht Tage alt seyn.

MATHEMATIK.

Leipzig, b. Hinrichs: *Lehrbuch der mathematischen Wissenschaften;* theils für den öffentlichen, theils für den Privatunterricht in demselben, besonders auf Gelehrten- u. Bürgerschulen eingerichtet, u. s. w. *Zweyter* Band, welcher die angewandte Mathematik und bürgerliche Baukunst enthält, von *Joh. Gottl. Schmidt,* d. W. Mag. und Mathematik a. d. Churfürstl. Landschule zu Pforta. 1805. VIII. und 238 S. gr. 8. Mit Kupf. (1 Rthlr. 8 gr.)

Den *ersten* Band dieses *Lehrbuchs* haben wir in der A. L. Z. 1804. Num. 224. angezeigt. Dieser vorliegen-

gende *zweyte* Band liefert die *angewandte Arithmetik*, oder die *Rechenkunſt mit benannten Zahlen* und die *bürgerliche Baukunſt;* ein uns unerklärbarer Sprung, da die Baukunst doch nicht wohl ohne Geometrie gelehrt werden kann; dieſe folglich hätte vorausgeſchickt werden ſollen.

Nach einigen vorläufigen Anmerkungen über die *reine Arithmetik*, giebt der Vf. eine Erklärung über die *angewandte Rechenkunſt*, wobey er im 7ten §. mit Recht erinnert, daſs der Name: *angewandte Arithmetik*, allerdings *nicht gut gewählt ſey*, indem die Wiſſenſchaft, die mit dieſem Namen belegt würde, mehrere Gegenſtände, wie hier vorgetragen werden, umfaſſe; überdieſs ja die *reine Arithmetik* auch in der Feldmeſskunſt, Mechanik, Aſtronomie, Chronologie, u. ſ. w. anzuwenden ſey. In der *erſten* Ausführung werden die vier Species mit benannten ganzen und gebrochenen Zahlen, und in der *zweyten* die weitere Ausführung derſelben gelehrt, und *Proben* der bisher abgehandelten Rechnungsarten gegeben. Von geometriſchen Verhältniſſen und Proportionen benannter Gröſsen. Die einfache Regel de tri, die verkehrte und zuſammengeſetzte, ſowohl direct als indirect, wird §§ 133 — 182 vorgetragen. S. 130 — 144. Etwas von der *Reeſiſchen Regel* mit Anwendung auf die zuſammengeſetzte Regel de tri. So weitläuftig eine und dieſelbe Sache, an ſich wiederholentlich von mehreren Seiten dargeſtellt iſt: ſo wird doch Keiner dadurch hinlänglich belehrt, was eigentlich die Reeſiſche Regel ſey, worin ſie beſtehe und der Unterſchied, wodurch ſie ſich von der Kettenregel unterſcheide! Ohne einmal auf die Menge vorhandener Anweiſungen über die Natur und den Gebrauch der Reeſiſchen Regel Bezug zu nehmen, hätte doch gezeigt werden ſollen, daſs ſie zwar Anfängern, beſonders der Jugend gut ſey, alles aber wie *Käſtner* ſagt, nach Regeln zu behandeln, iſt eine, für den Mathematiker (und beſonders für mathematiſche Lehrart) ſehr elende Kunst. S. *Fortſetzung d. Rechenkunſt* S. 33 — 35. Gött. 1786. 8. (Uebrigens hat *Rees* aus des *Petrus Apianus* (eigentlich *Bienewitz*): *Newe und wohlgegründete Unterweiſung aller Kaufmannsrechnungen; in drey Büchern, durch Simon Jacob, Rechenmeiſter zu Frankfurt a. M. revidirt.* Frankf. 1564. 8. 1 Alphab. 2 Bog. (die frühern Ausgaben von 1527. 1537 und 1543. 8. kennt Rec. nur aus dem *Hendrich* und *Scheibel*) mit einiger Verbeſſerung und Modification entlehnt; und ſie, da ſie Kettenartig iſt, in eine gewiſſermaſsen ſyſtematiſche Form gebracht. *Graumann* eignet ſich die erſte Anwendung dieſer Erfindung auf das Wechſelweſen zu; (ſ. *Europ. Arbitragen Tract.* u. ſ. w. Hamb. u. Leipz. 1731. 4. *Vorrede:*) das kann für Hamburg damals der Fall wohl geweſen ſeyn; aber Rec. beſitzt *Servat. Schlieper's* Rechenſtube; Elberf. 1718. 8., worin die Kettenregel auf allerley Vorfälle des ausländiſchen Wechſel und Arbitragen Rechnungsweſen, nach Reeſiſcher Kettenart in Auflöſung der Aufgaben behandelt werden. *Graumann* gab der Reeſeſchen Regel eine andre Form, erfand ſie alſo nicht; und heut zu Tage iſt man in der *praktiſchen* nicht *angewandten* Rechenkunſt theoretiſch einverſtanden, daſs die *Reeſiſche Regel* von der der *Kettenregel* wirklich verſchieden ſey, wovon aber unſer Vf. kein Wort erwähnt. Ueberdieſs hat der Vf. *Reeſens* Methode, die doch in *Willig's* gründl. Vorſtellung der Reeſiſch. allgem. Regel, II Bd. 1. u. 2 §. deutlich gezeigt wird, nicht anſchaulich genug für die Jugend analyſirt. Dieſs mag folgendes Beyſpiel S. 133. §. 187. rechtfertigen:

Aufgabe.

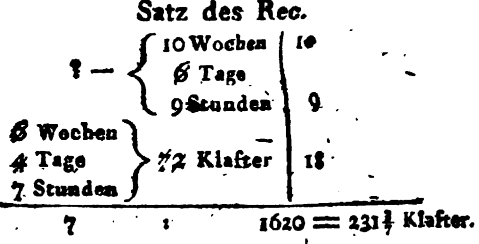
Wenn von einer gewiſſen Anzahl Arbeiter, 6 Wochen hindurch, wöchentlich an vier Tagen, täglich in 7 Stunden, 72 Klafter Holz für eine Oekonomie zubereitet werden können, wie viel Klaftern werden von eben dieſen Arbeitern in 10 Wochen zubereitet werden, wenn ſie jede Woche 6 Tage, und an jedem 9 Stunden arbeiten?

Auflöſung.

Satz des Verfaſſers.

6 Wochen	10 Wochen
4 Tage	6 Tage
7 Stunden	9 Stunden
? Klafter	72 Klafter

Satz des Rec.



Der *zweyten Abtheilung* dieſes Bandes, welche die *Anfangsgründe der bürgerlichen Baukunſt* enthält, iſt eine beſondere *Vorrede* und *Inhaltsanzeige* vorgeſetzt. Die Gegenſtände, die hierin abgehandelt werden, erſtrecken ſich über Feſtigkeit, Bequemlichkeit und Schönheit eines Gebäudes, welche §§. 4 — 96; die Lehre von den Säulenordnungen §§ 97 — 161. einnehmen. Von letztern werden zuerſt die Säulenwerke und Colonnaden überhaupt, dann die Säulengattungen insbeſondere betrachtet. Die Toſcaniſche Säule (überall wird *Tuſcaniſche* geſchrieben) wird am gründlichſten und ausführlichſten beſchrieben, und dieſelbe, wie alle übrigen, hier vorkommenden Gegenſtände der Baukunſt, auf den, auf ſchönem Schweizer Velin-Papier abgedruckten beiden Kupfertafeln, verſinnlicht und anſchaulich gemacht. — Bey der ziemlichen Anzahl ungleich beſſerer *Lehrbücher der Mathematik* als das vorliegende, dürften wir dem Vf. und Verleger anrathen, das ſeinige nicht weiter fortzuſetzen, es ſey denn, daſs die Fortſetzung beſſer wie der Anfang die Erwartung befriedige.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienstags, den 28. Junius 1808.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

MATHEMATIK.

Göttingen b. Dieterich: *Ausführliche mathematische Geographie*; ein Lehrbuch für die Jugend, von *M. Albr. Georg Walch*, Prof. und Rector des gemeinschaftlichen Gymnasium zu Schleusingen. *Dritte*, vermehrte und verbesserte Auflage. Mit 3 Kupfert. 1807. 394 S. in 8. (20 Ggr.)

Die erste Auflage dieser Schrift erschien 1783, die zweyte 1794. Da das Buch Beyfall erhielt, so sammelte der Verf. für die folgenden Ausgaben das, was ihm in andern indess erschienenen Lehrbüchern Brauchbares vorkam; er versichert, auch der gegenwärtigen durch solche neue Zusätze mehrere Vollständigkeit gegeben, und sie verbessert zu haben. Das Lehrbuch des Verf. zeichnet sich, nach des Rec. Meynung, zwar nicht gerade durch schärfere Bestimmung mathematisch-geographischer Begriffe, (in dieser Hinsicht wird man ohne Zweifel den mathematischen Geographieen eines *Kästner* und *Bode*, und anderen ähnlichen von Mathematikern verfassten Schriften den Vorzug geben) aber doch durch eine dem Zweck des Verf. angemessene Popularität, und ausführliche soviel möglich versinnlichte Darstellung mancher dem Anfänger schwierig scheinenden Lehren aus; auch, dass überall das Geschichtliche mitgenommen ist, giebt dem Buche einiges Interesse. In der Einleitung entwickelt der Verf. theils die Nutzbarkeit der mathematischen Geographie, theils die nöthigsten geometrischen Vorkenntnisse; er geht dabey, was er bey gewissen von ihm vorausgesetzten Lesern für nöthig halten mochte, bis auf die Erklärung von Linien und Winkeln zurück. Nun untersucht der Verf. in 17 Kapiteln den Stand der Erde im Weltsystem, handelt von ihrer Figur, Grösse und Bewegung, von den grössten Kreisen auf der Erdkugel, dem Aequator, Horizonte, Meridian und der Ekliptik, dann auch von kleineren Kreisen, den Parallelen, und gewissen Arten derselben, nämlich den Wendekreisen und Polarkreisen, von den dreyerley Sphären, von der Eintheilung der Erde nach Zonen, Klimaten, dem Schatten und der gegenseitigen Stellung der Bewohner, endlich von geographischen Massen, von Landkarten und künstlichen Erdkugeln, und vom Gebrauche des Globus; den Anhang macht ein dem Register einverleibtes mathematisch geographisches Wörterbuch, aus welchem die Stelle des Buchs gefunden werden soll, wo einzelne geographische Kunstworte erklärt sind. Zu den ersten Ausgaben lieferten *Kästner* und *Lichtenberg* in Göttingen dem Verf. verschiedene Zusätze und Berichtigungen, die für seine Schrift ohne Zweifel sehr nützlich waren; *Kästner* insbesondere übernahm auf sein Verlangen die Ausarbeitung des ganzen Kapitels von Landkarten und künstlichen Erdkugeln. Vielleicht hätte auch diese neue Auflage an mehrern Stellen gewonnen, wenn der Verf. sie vorher einem mathematischen Freunde zur Durchsicht mitzutheilen Gelegenheit gehabt hätte. Nicht, wie in der Vorrede mit Beziehung auf unbillige Beurtheilung von Schriften dieser Art geklagt wird, „um den Werth eines im Ganzen nützlichen Buchs herabzusetzen," sondern um dem Verf. Winke zu künftiger neuer Berichtigung seiner Arbeit zu geben, hebt der Rec. Beyspiels halber, einige Stellen aus, die ihm einer Verbesserung bedürftig scheinen. Wenn nach S. 36. der Umfang des Sonnenäquators 611000 Meilen, und die Zeit ihrer Axendrehung 25 Tage 14 Stunden (oder 614 Stunden) ist, so bewegt sich ein Punct ihres Aequators in einer Stunde durch 995 Meilen; der Verf. setzt, vielleicht durch einen Rechnungsfehler, 10075 Meilen, also zehnmal mehr — Der Umkreis der Sonne, aus dem S. 35 angegebenen Durchmesser von 193893 Meilen vom Verf. berechnet, wird ebendaselbst auf 6090660 Meilen gesetzt; es sollte 609066 heissen; statt dessen aber steht S. 36. ein anderer Umkreis von 611000 Meilen. S. 40 heisst es, der Durchmesser der Sonne sey 183551 Meilen, welches der Angabe S. 35 offenbar widerspricht; es kommt hier freylich auf ein Paar noch ungewisse Secunden in der scheinbaren Grösse des mittlern Sonnendurchmessers, und auf die wahre mittlere Entfernung der Sonne von der Erde an; allein der Verf. sollte sich wenigstens gleich bleiben, oder die Quellen seiner Varianten anzeigen. — Von der Umlaufszeit des Uranus um die Sonne werden S. 45. gar viererley Angaben beygebracht; allein die Ungewiss-

wiſsheit beläuft ſich nicht, wie man aus dieſer Stelle ſchlieſsen könnte, auf 8 Monate oder gar auf 6 Jahre; mit *Delambre's* genauen Elementen findet ſich der ſideriſche Umlauf dieſes Planeten 84 Jahre 8 Tage, der tropiſche 83 Jahre 274 Tage. Die ebendaſ. S. 45 erwähnten zwey Ringe des Uranus ſind ſehr ungewiſs. — Ueber die Axendrehung des Saturns und ſeines Rings drückt ſich der Verf. S. 43. ſehr dunkel und zweydeutig aus; jene iſt, nach *Herſchel*, 10 St. 16′ dieſe nach ebendemſ. 10 St. 32′ 15″. Es ſollte alſo S. 43. Z. 17. heiſsen: die Zeit von Saturns Umdrehung, und Z. 24. der Ring, ſtatt: dieſer Ring. — S. 47. Die Umlaufszeit der Juno hat *Gauſs*, nicht *Harding*, berechnet. — Es iſt falſch was S. 53. behauptet wird, daſs „neuerlich ein fünfter Jupiterstrabant mit dem Umlaufe von 79 T. 7 St. 47′ entdeckt worden ſey;" dieſen Umlauf hat der S. 54. erwähnte ſiebente Saturnstrabant, nur daſs dort 79 ſtatt 19 geleſen werden muſs. — Nie hat *Bode* behauptet, daſs der 1789 oder 1790 zurückerwartete Komet erſt 1795 erſchienen ſey, wie S. 57. geſagt wird. Ebendaſ. meynt der Verf., daſs es „um das Wiederkommen der Kometen überhaupt eine ſehr miſsliche Sache ſeyn möge." Eigentlich wohl nur um die Vorherverkündigung dieſes Wiederkommens. — Rec. begnügt ſich mit dieſen bloſs aus dem erſten Kapitel ausgewählten Beyſpielen, und enthält ſich abſichtlich aller weiteren Berichtigungen. Zum Beſchluſſe nur noch eine philologiſche Bemerkung. Der Verf. glaubt S. 141. aus Horazens Carm. I, 28. ſchlieſsen zu dürfen, daſs Archytas von Tarent Urheber einer Erdmeſſung geweſen ſeyn könnte, wobey Sternhöhen zum Behuf der Meſſung eines Theils der Erdperipherie angewandt worden. Rec. iſt davon ſo wenig überzeugt, daſs er aus der Stelle des Horaz nicht einmal das mit Gewiſsheit folgern möchte, daſs der Mathematiker Archytas ſich auch mit Aſtronomie beſchäftigt habe. Wenn der Dichter von Mathematik ſpricht, ſo hat man kein Recht, in ſeinen Worten ſtrenge mathematiſche Präciſion zu ſuchen; und eben ſo hört der Mathematiker auf, in einem gewiſſen Sinne ſeine Worte zu wägen, wenn er dichten will.

1. BERLIN, b. Himburg: *Anleitung zur Kenntniſs des geſtirnten Himmels*, von *Joh. Elert Bode*, Königl. Preuſs. Aſtronomen, u. ſ. w. *Achte* verbeſſerte Auflage. Mit 15 Kupf. und einer allgemeinen Himmelskarte. 1806. 668. S. in 8. (5 Rthlr.)

2. *Ebendaſ. Beſchreibung und Gebrauch einer allgemeinen Himmelskarte* mit einem durchſcheinenden Horizonte, von *J. E. Bode*. Neue Aufl. 1806. 24 S. in 8. (2 Rthlr.)

Von der Anleitung zur Kenntniſs des geſtirnten Himmels iſt die ſiebente Auflage in der A. L. Z. 1802. No. 6. angezeigt. Die wiederholten Nachfragen nach dieſem Buche zeugen von deſſen Werthe und Brauchbarkeit für die Klaſſe von Leſern, für die es beſtimmt iſt. Haben auch gleich nicht alle bisherigen ſo zahlreichen Leſer deſſelben ſeit der Erſcheinung der erſten Auflage (1772) die Sterne daraus kennen gelernt, was urſprünglicher und vornehmſter Zweck des Buchs war, ſo haben ſie doch manche andere den Geiſt erhebende und für das Herz wohlthätige Kenntniſſe daraus geſammelt. Es war von dem Verf. zu erwarten, daſs er auch bey dieſer achten Auflage das ſeit 1800 entdeckte Neue hinzugeſetzt haben werde. So iſt der Lauf und die Erſcheinung der Planeten, ſammt der Angabe ihrer heliocentriſchen Länge in ganzen Graden, nun bis auf das Jahr 1817 fortgeſetzt, ſtatt bis auf 1812, wie in der vorigen Auflage. Auch für Ceres findet ſich der heliocentriſche Ort, ſo wie für die übrigen 7 ältern Planeten, eingetragen; aber das Allgemeine ihrer Erſcheinung für jeden beſondern Monat iſt nicht, wie bey den übrigen, beſonders angezeigt; dieſs hätte viele neue Berechnungen erfordert, deren Reſultat bey der ſcheinbaren geringen Gröſse der Ceres für die Leſer des Buchs doch kein groſses Intereſſe gehabt haben würde. Indeſs kann jeder Leſer, der auch die geocentriſche Stellung der Ceres, und damit ihre ungefähre Lage unter den Fixſternen zu kennen wünſcht, dieſe Neugierde ohne zu groſse Mühe durch die *S.* 487. gelieferten kurzen Tafeln befriedigen, *nach welchen* den Unterſchied der heliocentriſchen *und geocentriſchen* Länge der Ceres leicht ſich *berechnen läſst. Sonſt* hat der Verf. beſonders die *Geſchichte* der Entdeckung und das Nöthigſte über die Bewegung der drey neuen Planeten Ceres, Pallas und Juno an den gehörigen Orten eingetragen, auch auf der zweyten Kupfertafel die ſonderbar in einander verſchlungenen und ſich ſo nahen Bahnen dieſer merkwürdigen Geſtirne, nach ihrem verhältniſsmäſsigen Abſtande von der Sonne und in der Verbindung mit andern Planeten, abgebildet. Auch iſt dieſsmal eine neugeſtochene allgemeine Himmelskarte, nicht mehr ganz in der Gröſse, wie bey der vorigen Auflage, aber der Abſicht des Buchs entſprechend, nebſt dem transparenten Horizonte beygefügt worden. Die dabey gebrauchte Projectionsart, eine andere, als die ſtereographiſche, gewährt den beſondern Vortheil, daſs bey den Sternbildern die Räume an den Gränzen der Karte nicht zu auffallend gegen die Räume in der Mitte erweitert ſich darſtellen. (Eine Sternkarte in *gröſserem* Format, die aber nicht zur gegenwärtigen Schrift gehört, wird beſonders verkauft. S. No. 2). — S. 88 bemerkt der Verf. die Analogie des von ihm und *Ramler* vorgeſchlagenen Namens: *Friedrichsehre*, mit einer Benennung der nördlichen Krone bey *Horaz*, Carm. II, 19. wo eben dieſe Krone der Gemahlin des Bacchus, Ariadne „beatae conjugis additus ſtellis *honos*" genannt wird. Weniger bekannt ſcheint es unter dem gröſsern Publicum worden zu ſeyn, daſs mit der Einführung der Friedrichsehre im Jahr 1787. eine damals dreyſsigjährige Weiſſagung *Kleiſt's* durch *Ramler*, den Dichter, und *Bode*, den Aſtronomen, ohne daſs beide ſich gerade damals der Weiſ-

Weissagung erinnerten, erfüllt worden ist. *Kleist* sang einst in seinem Cissides und Paches von Friedrich II.: „Schon fliegt himmelan die *Ehr'* in blitzendem Gewand, und nennt ein Sternenbild nach seinem Namen."

Von No. 2., oder der grossen allgemeinen Himmelskarte (eine Scheibe, die über 23 Rheinl. Zolle im Durchmesser hält), ist die erste Auflage in der A. L. Z. 1800. No. 327. umständlich angezeigt. Die neue Auflage scheint weder in dem erläuternden Texte, noch in der Karte selbst wesentliche Veränderungen erhalten zu haben.

Leipzig, bey Crusius: *Friedrich Gottlieb Busse Anfangsunterricht in der Geometrie.* 1 Th. von der *Flächenmessung*, der Geometrie dritte verbesserte Aufl. m. 3 Kupft. 1806. 144 S. *Zweyter* Theil *Körpermessung* und *Visirkunst.* Die nöthigste Kenntniss zur Körpermessung; zweyte verb. Aufl. m. 1 Kupft. 1806. 70 S. 8. (14 gr.).

Des ersten Theils erste Auflage ist in der A. L. Z. 1785. No. 305. und die des 2ten Theils 1790. No. 335. recensirt. Der Verf. hat den schon früher bestimmten Begriff eines *gestreckten Winkels*, da ihn seitdem auch andere Mathematiker angenommen hatten, im gegenwärtigen Vortrage mit benutzt und dadurch manches genauer und bestimmter dargestellt. Unter einem *gestreckten* Winkel versteht er einen solchen, dessen Schenkelsumme mit der geraden Linie zwischen ihren Endpuncten sich deckt. Zwey Theile eines gestreckten Winkels heissen zwey *Nebenwinkel.* Jede Hälfte eines gestreckten Winkels heisst ein *rechter* Winkel. Die übrigen unter den hohlen, das heisst, solchen Winkeln, welche *kleiner* als ein *gestreckter* sind, heissen *spitzig* oder *stumpf*, je nachdem sie *kleiner* oder *grösser* als ein rechter sind. Winkel die noch grösser sind, als ein gestreckter, gehören zu den *erhabenen* Winkeln. Alle gestreckten Winkel können einander decken und sind deshalb einander gleich. Ein Kreis, den man um die Spitze eines gestreckten Winkels beschreibt, wird durch dessen Schenkelsumme halbirt. Das Mass desselben beträgt daher genau 180 Grade. Von den beiden Schenkeln eines gestreckten Winkels wird gesagt, dass sie *einander gestreckt* gestellt sind; alle übrigen Winkelschenkel sind einander *spitz*- oder *recht*- oder *stumpfwinklich* gestellt, wenn man ihre *hohle Stellung* vermittelst ihres kleinsten Winkels bestimmt, der allemal kleiner als ein gestreckter ist, und deshalb *hohl* heisst, u. s. w. Man sieht, dass der Vortrag des würdigen Verfassers ganz besonders darauf berechnet ist, den Scharfsinn des angehenden Mathematikers zu üben und ihn streng wissenschaftlich auszubilden. Die Druckfehler der vorigen Ausgabe sind hier verbessert und keine neuen eingeschlichen. Was am Ende des zweyten Theils von den Gründen der neuen Visirregel vorgetragen wird, hätte wohl in des Verf. Beyträgen zur Physik und Mathematik einen schicklichern Platz gefunden.

STATISTIK.

Schwerin, in d. Hofbuchdr. *Herzoglich Mecklenburg-Schwerinscher Staatskalender*, 1808. *Erster* Theil, 206 S. *Zweiter* Theil XXVIII. und 193 S. 8.

Im Allgemeinen ist die Einrichtung dieses musterhaften Staatskalenders sich so gleich geblieben (S. *Jahrg.* 1807. No. 141.), als das Bestreben seines Herausgebers — bekanntlich des Hn. Regierungsr. *Rudloff*, — demselben in seinem Innern noch mehr Vollkommenheit zu geben. Ueberall spricht sich der humane, gerechte, nicht auf geschwinde vorübergehende Veränderungslust hindeutende Geist der Mecklenburgischen Verwaltung auch hier aus; dahingegen wenn man die Staatskalender so mancher Deutschen Länder von 1806 – 1808. zusammenhält, man glauben sollte, beide bezögen sich auf ganz verschiedene Länder. Erfreulich ist es, dass in Mecklenburg wie in Sachsen, und einigen andern Staaten, die landständische Verfassung noch unverändert geblieben ist. Eben so ist die Collegial-Verfassung im Ganzen unverändert geblieben; mit inniger Freude wird jeder den auch als verdienstvollen, staatswirthschaftlichen Schriftsteller rühmlichst bekannten, bisherigen Reichstags-Gesandten Leopold Hartwig v. *Plessen* (der unter andern 1806. die Abhandlung: über die reelle Grundlage eines nothwendigen Papiergeldes, schrieb) hier zum erstenmale als Staatsminister aufgeführt finden. Der *zweite* Theil enthält die Genealogie der Europäischen Regenten, die unsern Lesern bereits bekannten, einheimischen Notizen, die Mecklenburgische Literatur und die Annalen des Herzogthums Meckl. Schwerin. Letztre enthalten einen seltenen Wechsel des Glücks; nachdem das Land durch die traurige Begebenheit des 8ten Januars 1807, durch das, S. 181. abgedruckte, niederschlagende Wort „*verbin*", durch alle Folgen, welche die, ebendaselbst angeführte, aber noch ungleich vermehrte, Summe von 7,217,917 Rthlr. Requisitions- und andere Kosten hervorgebracht hatten, und durch die übrigen spätern Ereignisse fast zehn Monate ohne Glück, Genuss, Regenten und Hoffnung gewesen, der, aus dem Mecklenburgischen seit undenklichen Zeiten herrschendem Geschlecht entsprossene, Herzog das Land hatte verlassen müssen und auch die Herzoglichen Wappen waren abgenommen worden, besserte der Friede von *Tilsit* die Lage dieses Landes; jede Spur fremder Beherrschung verschwand, Mecklenburg ward, wie der Herausgeber im Zeitkalender sehr richtig bemerkt, zum zweyten male *wieder hergestellt.* Jene unglückliche Lage, worin Mecklenburg so schuldlos gerieth, hat, nach der Th. II. S. 172. abgedruckten Bevölkerungs Tabelle, auch in dieser Rücksicht sich sehr stark gezeigt, indem die

die Bevölkerung des Mecklenburg-Schwerinschen Antheils in diesem Jahre von 296,636. Einwohnern auf 290,103 Seelen (von beiden Angaben sind die Juden ausgeschlossen) gefallen ist, worauf freylich auch Krankheiten und dergl. gewirkt haben, indem in dem Jahre der französischen Occupation 3307 Menschen mehr, als im vorhergehenden Jahre gestorben sind. Die einheimische Literatur des Jahrs 1807 zählt 50 grössere und kleinere Werke, unter welchen diessmal die Theologie die mehrsten, nämlich 10, die Jurisprudenz 5, Staatsrecht, Geschichte und Statistik 5, und Arzneygelehrsamkeit 7, aufzuweisen hat; erfreulich war es Rec. auch hierin den Ausdruck der öffentlichen Stimme zu finden, indem die Feyer der Rückkehr des Herzogs den Stoff zu vielen schriftstellerischen Arbeiten geliefert hat. Die, S. 176 unter Werken der Politik aufgeführte Abhandlung des Landes-Archivar *Becker* muss Rec. jedoch dem Fache des Staatsrechts vindiciren, wohin sie gehört. Rec. wiederholt auch diessmal den Wunsch, dass die mehrsten übrigen Staaten sich die Vollkommenheiten *dieses* Staatskalenders aneignen möchten!

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

1. Augsburg, b. Rieger: *P. Dionysius von Lützenburg Lebensbeschreibungen der Heiligen Gottes,* mit den beweglichen Festen des Jahres, nebst der Anwendung auf die Glaubens- und Sittenlehre. Zum Behuf christlicher Haushaltungen für dermalige Zeiten aus reinen Quellen zusammengetragen und nach dem Werke des Herrn *Hermann Goldhagens,* der heil. Schrift Doctor u. s. w neu bearbeitet. Mit dreyzehn (schlechten) Kupfern. 1808. 4. Mit Erlaubniss der Obern. *Erster* Theil, enthaltend die sechs ersten Monate des Jahres. 508. S. *Zweyter* Th. enth. die sechs letzten Monate des Jahres. 566. S. (1 Rthlr. 20 gr.).

2. Ohne Druckort: *Taschenbuch für Tollhäusler,* oder *Mährchen, tolle Streiche und Possen aus den Legenden der Heiligen.* Zur Erbauung für Legendenleser, verfasset von einem Freunde der Wahrheit in Baiern. 1808. 88 S. 8. (8 Ggr.).

Es ist gewifs kein erfreuliches Zeichen der Zeit, elende Legenden, die man längst in den Büchergewölben der katholischen Buchhändler zu Augsburg und andern ähnlichen für den heiligen Aberglauben sorgenden Fabriken vermodert glauben sollte, im Jahr 1808. *mit Erlaubniß der Obern* wieder aufgelegt zu sehen. Denn obgleich der Titel nichts davon sagt, dass Nr. 1. nur ein neuer Abdruck einer alten Waare sey, so steht es doch über der Vorrede und das Bedürfniss und die Hoffnung eines ferneren Absatzes deutet leider an der Skale einer richtigen Religions-Erkenntniss noch auf einen sehr niedrigen Grad der Aufklärung in jenen Gegenden, wo das Volk seinen Geist noch an solchen Produkten zu nähren pflegt. Zwar sucht der Vorredner sein Werk zu rechtfertigen, wenn er sagt: „Nichts ist fähiger, lebhafte und bleibende Eindrücke auf die menschlichen Herzen zu machen, als die Erzählung guter oder böser Beyspiele. Diesem zufolge wird die aufmerksame Lesung der Leben von den Heiligen Gottes auch *in unserm verderbten Zeitalter* ein bewährtes Mittel seyn, unser unheiliges Betragen zu ändern, nach den Beyspielen der Heiligen zu leben und unsre Heiligung, wie es der Wille Gottes fodert, zu wirken." Allein dass es der Wille Gottes erfordere, ein solches Leben zu führen, wie die hier aufgeführten Heiligen meistens führten, und dass unsre *Heiligung* besonders darin bestehe, sich, nach ihren *Beyspielen,* dem Kloster- oder Einsiedlerleben zu widmen, wird man eben so wenig zugeben, als begreifen können, wie so etwas in einer unter der *erleuchteten* Baierschen Regierung stehenden Stadt *mit Bewilligung des bischöflichen Ordinariats gedruckt* werden konnte. — Doch wie die *Natur für jedes* Gift sein Gegengift hervorbrachte, *so erschien auch* mit N. 2. in eben jener Gegend *und wahrscheinlich* in derselben Stadt auch für dieses Werk der Finsterniss ein Gegenmittel. Nur möchte es schwerlich ganz geeignet seyn, den Erwartungen zu entsprechen. Der Verf. geht offenbar auf der andern Seite zu weit, indem er die, welche dort als Heilige dargestellt werden, hier als Tollhäusler, Schufte und Narren schildert, und die bisherige Verehrung des Volks gegen dieselben plötzlich in Verachtung verwandeln will. Mag ein solcher derber und grober Ton auch bisweilen dem Volke gefallen, so besteht in demselben doch nicht die echte Popularität, wodurch richtigere Begriffe verbreitet und wahrer Nutzen gestiftet wird. Wenn Juvenal sagt: *Maxima debetur puero reverentia,* so gilt das gewiss auch nicht minder von der in Rücksicht auf Bildung noch auf der Stufe des Kinderalters stehenden Volksmasse. Wer mit roher Unbesonnenheit den Gegenstand der allgemeinen Achtung angreift, wird stets mehr schlimmer, als besser machen. Dass es aber dem Verf. selbst an Bildung fehle, beweist auch sein Stil, indem man immer auf Cojonaden, Balancäre und dergl. stösst.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags, den 30. Junius 1808.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

OEKONOMIE.

Berlin, in d. Realschul-Buchh.: D. *Sigism. Friedr. Hermbstädts Archiv der Agrikulturchemie für denkende Landwirthe.* 3ter Band. 1. Heft. 1807. VI u. 229 S. 8. (1 Rthlr.)

In diesem Hefte befinden sich folgende Auffätze: 1) *Einhofs* chemische Unterfuchung der vorzüglichften Hülfenfrüchte, und zwar der Erbfen (*Pifum fativum*) und der Saubohnen (*Vicia Faba*) (aus dem *allgem.* neuen Journ. der Chemie. VI. 115.), ferner der Linfen (*Ervum Lenf.*) und der Schminkbohnen (*Phafeolus vulgaris*) (ebendaher VI. 542.). Inzwifchen find von diefen fchon bekannten Abhandlungen hier die Quantitäten der Beftandtheile in Lothen ausgedrückt, welche an den angezeigten Orten in Unzen angegeben worden. Aufserdem find noch einige Bemerkungen beygefügt, welche die den Hülfenfrüchten fo eigene thierifch-vegetabilifche Subftanz, und die Schwierigkeiten betreffen fie zum Branntweinbrennen zu benutzen. 2) *K. Slevogt's* Beyträge zu den Bemerkungen über die innere Wärme der Vegetabilien, verglichen mit der der Atmosphäre, von *Salomé* (Archiv II. 154.). Der Vf. widerlegt *Salomé's* Schlufs, dafs der bey einem angebohrten Baume hervordringende Saft beweife, dafs folcher nicht auf- und niederfteige, und zeigt dagegen, dafs der Saft nach Anbohrungen und Verwundungen nur in den Fällen fo häufig hervordringen, wenn fich entweder die Knospen oder die Blätter noch nicht gehörig entwickelt haben, um durch ihre Ausdünftung die Säfte in die Höhe zu ziehen, als woher eigentlich diefe Anhäufung und Stockung derfelben herzuleiten fey. Daher fteige auch gefärbte Flüffigkeit nicht über ihre eigene Höhe in entblätterten Zweigen auf. Die innere Wärme der Gewächfe zeige fich auch bey Bäumen und Pflanzen an den früher fchmelzenden Schnee, befonders bey dem blühenden *Helleborus niger*. 3) Derfelbe über die Hauptwirkungen des Kohlenftoffs bey dem Vegetations-Proceffe, theils auf den Fructificationsftand der Gewächfe überhaupt, theils auf die Verholzung des Splintes bey den Holzgewächfen insbefondere. Die Erfahrung zeige, dafs blofs im Waffer gezogene Gewächfe zwar Blüthen hervorbringen, die Befruchtung aber nicht zu vollenden im Stande find, indem ihnen das Vermögen mangelt, den in der Hülle ihres Keimes enthaltenen Kohlenftoff aufzuzehren, und daher zu fchwach bleiben, andern anzuziehen und fich mit ihm zu verbinden. Confumirt aber die junge Pflanze den in ihrem Keime befindlichen Kohlenftoff gehörig, fo wird fie auch dadurch hinlänglich fähigt werden, neuen Kohlenftoff einzunehmen, welchen fie theils als Kohlenftofffäure aus dem Waffer, theils als kohlenftofffaures Gas, aus der Atmosphäre und deren niedrigen Schichten einnimmt. Eben fo werden aber auch Gewächfe durch den zu ftarken Trieb und Aufwand von Kohlenftoff unfähig, Samen zu bringen, da fie fich in einem gefchwächten Zuftande befinden. 4) *Einhofs* Fortfetzung der Einleitung zur Kenntnifs der chemifchen Befchaffenheit des Bodens. (Archiv II. 304.) 2tes Kapitel, von der Unterfuchung des Bodens. Der Vf. nimmt hiebey befonders auf Landwirthe Rückficht, um folchen die chemifche Analyfe deffelben möglichft abzukürzen und zu erleichtern. Die vorzüglichften Gegenftände find hier Beftimmung des Waffergehalts des Bodens, und Abfonderung der Fafern, Steine und des Sandes. Die Erde mit dem fchon gebrauchten Waffer abgekocht, und die Flüffigkeit abgefchieden, giebt, wenn fie eine braune Farbe befitzt, oder folche an der Luft erhält, ein Kennzeichen von der Gegenwart des Extractivftoffes; giebt fie mit Kali einen weifsen Niederfchlag, fo zeigt diefs auf fchwefelfauren oder falpeterfauren Kalk, und fchwefelfaures Eifen entdeckt fich durch einen bläulichen oder fchwarzen Niederfchlag von Galläpfeltinktur, und durch einen braunen von Kali; Kochfalz giebt fich aber durch eine milchige Trübung von fchwefelfaurem Silber zu erkennen. Diefe Prüfungen fetzt man fo lange mit den neuen Abfuden fort, bis folche nichts mehr enthalten, worauf die Extractionen abgedampft und der Rückftand weiter auf jene Beftandtheile unterfucht wird. Die Menge des Humus beftimmt man nachher durch Eintrocknen und Ausglühen der Erde. Hierauf werden die befondern Unterfuchungsarten des kohlenftofffauren Kalkes, der Bit-

Bitterde, und des Thones gezeigt, und an einem Beyspiele von der Zerlegung des so fruchtbaren Bodens des Oderbruchs erläutert, worauf noch einige Bemerkungen, die Reagentien betreffend, folgen. Im 3ten Kapitel werden die physischen Eigenschaften des Bodens; und zwar das eigenthümliche Gewicht, der Zusammenhang, die wasserhaltende Kraft, Farbe, Geruch und Geschmack, so wie die Temperatur desselben, und letztere in Hinsicht seiner natürlichen Wärme, seiner Wärmeleitung, und der durch Zersetzung des Humus sich entwickelnden Wärme betrachtet. 5 u. 6 *B. J. Kulenkamps* Schreiben an den Herausg., nebst einer Abhandlung über die Entstehung des Hagels. Der Vf. beschäftigt sich mit einem Plane zur Errichtung einer Hagelschadens-Entschädigungs-Gesellschaft, und wünscht dem Vorurtheile, dass eine Gegend mehr als die andere dem Hagelschlage ausgesetzt sey, ausser der Erfahrung, noch einige wissenschaftliche Gründe entgegen zu setzen, welche er in der Abhandlung darlegt. Da *von Saussüre* in der wärmsten Jahreszeit auf dem Montblanc das Reaum. Thermometer mehrere Grade unter dem Eispuncte fand, so müssen sich in solchen Höhen Dünste in gefrornem Zustande befinden. Entsteht aber in den untern Schichten ein Blitz, so wird er die daselbst vorhandenen Gasarten in Wasser oder Wolken verwandeln. Die hiebey vorgehende Luftverdünnung verursacht aber die Senkung jener gefrornen Dünste, als welche von der dünnern Luft nicht mehr getragen werden können, in dem Fällen sich berühren, an einander hängen und so den Hagel bilden. Die Seltenheit des Hagels nach Sonnenuntergang leitet der Vf. davon ab, dass an warmen Tagen das Wasserstoffgas sich näher bey der Erde sammelt, Nachts aber mehr sich in die obern Gegenden begiebt. Uebrigens sey die Wirkung der Electricität zur Bildung des Hagels, mehr als eine mittelbare anzusehen. Rec. scheint es inzwischen noch sehr zweifelhaft zu seyn, ob sich durch Erfahrung so allgemein bestätigen lasse, dass keine Gegend vorzüglich dem Hagelschlage ausgesetzt sey; wie denn auch *Leschevains* Beobachtung (in *Gilberts* Annalen XXIV. 249 u. 400) dagegen spricht. Sind so manche Gegenden der Erfahrung nach immer den stärksten und gefährlichsten Gewittern ausgesetzt, da sie in andern dagegen so unbedeutend sind, dass kaum in 40 Jahren der Blitz Gebäude getroffen hat, so ist es in Ansehung der Hagelschläge wohl sehr wahrscheinlich, dass sie an manchen Orten durch gewisse Beschaffenheiten des Locals begünstigt, und dadurch häufiger als in andern Gegenden vorkommen können. Dieser Umstand müsste übrigens wohl eher solche Entschädigungs-Gesellschaften befördern, als stören. 7) *Link* Bemerkungen über das Stärkemehl der Pflanzen. Nach des Vf. Beobachtungen kommt es fast in allen Theilen der Gewächse in kleinen durchsichtigen Körnern vor, doch in manchen Rinden, und dem Marke in geringerer Menge. Diese Körner scheinen, wenn sie einzeln im Zellgewebe vorkommen, durch ihren Schatten, Oeffnungen mit einem erhabenen Stande zu seyn, wofür sie auch *Mirbel* hielt. *Sprengel* erklärt sie für junge Zellen, welche sich zusammenreihen und entwickeln. Da sich aber diese Körner in heissem Wasser auflösen, und die Zellen zurückbleiben, so ist hiemit auch jene Meinung von Sprengel widerlegt. Es ist daher das Stärkemehl völlig gebildet, und läst sich durchs Mikroskop erkennen, daher man stark nährende Gewächse daran unterscheiden kann. 8) *Bergemann* über einige Hauptgebrechen bey den Bierbrauereyen; und 9) Bemerkungen des Herausgebers über diesen Aufsatz. Bey dem Weissbiere, welches aus Luftmalz von Weitzen bereitet wird, kommt der Umstand vor, dass es leicht trübe, und durch fortwährendes Aufstossen endlich sauer wird. Diess Ereigniss hängt nun wohl vorzüglich von der Malzbereitung ab, indem bey zu langer Fortsetzung des Malzens der Zucker- und Schleimstoff zerstört wird, und bey zu kurzer Dauer desselben ein Theil Leimstoff zurückbleibt, welcher in Verbindung mit dem Mehlstoffe, die Flüssigkeit leimig und trübe macht, wobey der Mehlstoff das Sauerwerden, und der Leimstoff die Fäulniss derselben befördert. Fänden aber jene Fehler beym Malzen nicht statt, so kann das Trübwerden in herumschwimmenden Schleimtheilen liegen, und in diesem Falle lassen sich die Klärungsmittel anwenden. Auch kann das Malzschrot zu heiss angebrüht worden seyn, welches höchstens bey 75° Reaum. geschehen sollte, da sonst das Wasser harzige Theile, Hülsen und Gluten aufnehmen kann, wodurch das Klären der Würze erschwert wird. Ausserdem, dass auch starke Sommerwärme eine essigartige Gährung in dem Biere hervorzubringen im Stande ist, liegt noch ein beträchtlicher Fehler in dem Kochen des Hopfens, wodurch der vorzüglichste Theil desselben, nämlich sein balsamisches flüchtiges Oel zerstört, dagegen aber der Extractivstoff und das Harz ausgezogen werden, wo jener die Bitterkeit, dieses aber den unangenehmen Geschmack im Biere hervorbringt. Am angemessensten würde es daher seyn den Hopfen mit der Würze in verschlossenen Gefässe bey einer Wärme von 52° Reaum. bloss digeriren zu lassen. Zu den brauchbarsten Surrogaten des Hopfens gehören der Bitterklee (*Menyanthes trifoliata*) das Tausendgüldenkraut (*Gentiana Centaureum*) und die rothe Gentianwurzel (*Gentiana purpurea*), welche man aber immer mit Hopfen anwenden muss, und zwar von letztern $\frac{1}{8}$ von beiden erstern aber $\frac{1}{4}$ desselben; inzwischen bemerkt der Herausgeber, dass durch eine Verbindung von Fichtennadeln und Bitterklee ein dem Hopfen im Geruche und Geschmacke ähnliches Surrogat erhalten werde. 10) *H. Davy* über die Analyse der Ackererde. Aus *Tilloch's* philos. Mag. XXIII. 26. (auch in *Gehlen* Journ. für die Chemie u. Physik II. 345.) 11) *Nau* Bemerkungen über die Physiologie und Zergliederung der Holzgewächse; über die Hitzkraft der verschiedenen Holzarten, das Verhältniss der frischen und der der Luft ausgesetzten Kohle zum Holze, und das Gewicht der Kohle, welche von einem Kubikfuss

bikfuſs Holz gewonnen wird. Ein Auszug aus des Vf. neuen Aufl. seines Handbuchs zur Forstwissenschaft. Die hier mitgetheilten Tabellen betreffen die Zeiten, in welchen 4 Loth und 16 Gr. Holz von 63 verschiedenen Arten gleiche Quantitäten von Wasser und Oel zum Sieden bringen; ferner die Gewichtszunahme in der Atmosphäre von frischen Kohlen, von 79 Arten und das Gewicht der Kohle von einem Kubikfuſs von 78 verschiedenen Arten von Hölzern. Die lateinischen Namen der Holzarten sind hier zum Theil sehr entstellt. In Ansehung des Leuchtens des faulenden Holzes ist der Vf. der Meinung, daſs nach dem Verluste an brennbarem Stoffe, sich das Holz dem Phosphoresciren nähere, und hiervon die Fähigkeit das Licht zu absorbiren und zurückzuhalten abhänge. Der Herausgeber bemerkt aber mit gegründetem Zweifel hiebey, daſs es wohl noch nicht so gewiſs seyn möchte, daſs jene leuchtende Eigenschaft von einer Licht-Absorption herzuleiten sey, sondern vielmehr als ein Resultat des aus dem Kohlenstoffe entwickelten Lichtstoffs zu betrachten wäre, welcher in Verbindung mit dem Wärmestoffe das leuchtende Fluidum bilde. 12) *Fourcroy* und *Vauquelin* über das Keimen der Samen und das Gähren des Mehles. Aus den *Ann. du Mus. d'hist. naturelle. An. IV. Vol. VII.* (auch im Journal für die Chemie und Physik. II. 378.) Dieser Abhandlung ist auch die von *Proust* (nicht *Paröst*) in den *Ann. de Chimie. LVII. 242.* (auch im Journ. für die Chemie und Physik II. 376.) über diesen Gegenstand befindliche beygefügt. 13) Ankündigung eines vollständigen chemischen Apparats zur chemischen Zergliederung der Ackererden, so wie anderer zur agronomischen Chemie gehörenden Gegenstände, vom Herausgeber. Die vollständigern Apparate mit chemischen Werkzeugen, Reagentien, und sonstigen Materialien sind nach ihrem Werthe zu 20, 15, 10 und 8 Louisd'or angegeben, denen wohl auch der von dem Herausgeber S. 147. angebotene Apparat zu 6 Friedrichsd'or beyzufügen wäre. Ausser dem finden sich auch alle einzelnen Artikel noch besonders in den Preisen angezeigt. Rec. muſs hier aufrichtig bekennen, daſs er dergleichen Hülfsmittel für den Landwirth zur eigenen Untersuchung seiner Ackererden nicht ganz zweckmäſsig findet. Ist er noch ungeübt in chemischen Arbeiten, so wird es viele Zeit, die er vortheilhafter auf seine andern Geschäfte verwendete, kosten, bis er sich nur einige Uebung hierin verschafft, und eine fehlerhafte Untersuchung könnte ihn zu den irrigsten Schlüssen verleiten. Auch *Einhof* in dem 4ten Aufsatze dieses Heftes zeigt die Schwierigkeiten gewissenhaft an, welche damit verbunden sind, gründliche Wissenschaft zu mehrerer Deutlichkeit gleichsam abzustumpfen, und er zeigt ein viel richtigeres Gefühl für die wahre Wichtigkeit agronomischer Kenntnisse durch das edle Anerbieten im Jenner Stücke der *Thaerschen* Annalen des Ackerbaues d. J., von allen ihm mit den nöthigsten Notizen zugeschickten Ackererden die chemische Untersuchung gratis zu unternehmen, wodurch richtigere und auch zur allgemein wissenschaftlichen Benutzung geeignete Resultate erhalten werden könnten. Auch werden Landwirthe in andern Gegenden gewiſs Chemiker finden, welche unter gleichen Bedingungen sich diesen Untersuchungen unterziehen werden. 14) Resultate der von dem Herausgeber angestellten Versuche über die Zubereitung nahrhafter Bouillons aus frischen und schon gekochten Knochen. Ein interessanter Aufsatz. Der Vf. fand im Rind-, Kalb-, Hammel- und Schweinefleisch im Durchschnitte 0,1250 bis 0,1562 trockne nährende Gallerte mit eigenem riechbarem Stoffe, 0,0117 bis 0,0156 Fett, 0,1250 bis 0,1562 Fasersubstanz, und 0,7382 bis 0,6718 an Wasser, von welchen Bestandtheilen die Gallerte eigentlich nährend, die Faser aber bloſs sättigend ist. Die Knochen abgesondert von allen übrigen Theilen gaben im Durchschnitt 0,25000 bis 0,28215 an trockener Gallerte mit riechbarem Stoffe, 0,06250 bis 0,09375 an Fett, 0,5 bis 0,46875 Knochensubstanz, und 0,18750 bis 0,15625 an Wasser. Die Gallerte von den Knochen zeigte sich der vom Fleische völlig gleich, so wie die Knochensubstanz mit der Fasersubstanz überein kam, und also die Knochen als erhärtetes Fleisch angesehen werden können. Knochen und Fleisch besitzen den riechbaren Stoff, von welchem der Geruch der Fleischbrühe und des gebratenen Fleisches herrührt, und unterscheiden sich dadurch von Horn, Sehnen, Häuten und Gedärmen, welchem ausserdem auch noch das Fett fehlt, auch ihre Gallerte einen etwas unangenehmen Geschmak, und eine leimartige Beschaffenheit besitzt. Von dem Fleische und den Knochen werden die Gallerte, das Fett und der riechbare Stoff durchs Kochen mit Wasser extrahirt, wo das Fett nach dem Erkalten der Flüssigkeit auf ihrer Oberfläche gestehet, sie selbst gerinnt aber zur Gallerte, welche zur Trockne eingedickt die Bouillon-Tafeln giebt. In dem Fleische, wie es die Metzger verkaufen, können nach dem Vf. ¼ an Knochen angenommen werden, und bekommt man von letztern 0,25, ausser dem 0,09375 Gallerte, 0,0117 an Fett und 0,64455 an Wasser. Den Gehalt der Gallerte im Fleische zu dem in den Knochen nimmt der Vf. nur wie 1:2 an, und die mit dem Fleische abgekochten Knochen verlieren dadurch nur ¼ ihres natürlichen Gehaltes. Von einer groſsen Verpflegungsanstalt, welche jährlich 240 Stück Ochsen schlachtet bringt der Vf. eine Berechnung über die Knochenbenutzung bey. Das Gewicht eines Ochsens im Mittel zu 500 Pfund angenommen, geben solche 30000 Pfund Knochen, und da 1 Pfund Knochen 8 Loth Gallerte und 1 Loth Fett geben, so würden sich 7500 Pfund trockne Gallerte und 1875 Pfund Fett erhalten lassen. Da ferner 1 Pfund dieser Gallerte als nährender Stoff 8 Pfunden Fleisch gleich gesetzt werden kann, so würden hier 60000 Pfund Fleisch in Anschlag kommen, welche, das Pfund zu 2 gr. angeschlagen, 5000 Rthlr. betragen, das Fett aber zu 4 gr. 312½ Rthlr., mithin der ganze Betrag von der Benutzung der Knochen 5312½ Rthlr. ausmachen würde. Für die Feuerungskosten ist zwar hier nichts mit

mit abgezogen worden, dagegen aber auch nichts für die Benutzung des Rückstandes der Knochen angesetzt. So wichtig die Gewinnung der trocknen Gallerte in Tafeln für das Militär, die Lazarethe und andere Krankenverpflegungen, so wie für die Marine seyn würde, so sind doch schon mehrere solcher Bereitungsanstalten durch die Unreinlichkeit des Verfahrens wieder zerfallen, welches sich wohl immer wieder ereignen müsste, wenn nicht beglaubigte Aufseher sowohl die Wahl der Knochen als die reinlichste Bereitung der Gallerte leiten. 15) Baron *von Gots* zu Sprottau, Versuche Brod von gemahlenem Weizenstroh mit ¼ Roggenmehl zu backen, als ein wohlfeileres Nahrungsmittel für Thiere, welche sonst mit Getreide gefüttert werden müsste. Der Vf. nimmt hier vorzüglich auf Pferde, Rindvieh und Schafe Hinsicht, welche in solchen Fällen um so wichtiger wird, wo die Menge der Viehzucht bey Verminderung des Getreidebaues, durch Kulturen von Rüben, Klee, Grundbirnen und andern Futtergewächsen, beträchtlich vermehrt worden, und bey zunehmender Bevölkerung die Getreide-Aernten immer unzulänglicher werden müssen. Nach dem Vf. fordert ein Fuhrmannspferd jährlich an Körner Futter 68 — 69 Schfl., wovon 42 bis 45 Menschen das Jahr hindurch ernährt werden können. Zur Fütterung des Viehes schlägt er auch noch ausser dem gemahlenen Weizenstroh vor, sich auf ähnliche Art des trockenen Klees und der Grundbirnenstängel zu bedienen. In dem Berichte an die Gesellschaft zur Beförderung der Naturkunde und Industrie in Schlesien, wird noch weiter gezeigt, dass Pächter, welche bey 40 Stück Pferden 1825 Schfl. Getreide zur Fütterung gebrauchen in guten Jahren nur 400 Schfl. übrig behalten, und in schlechten Jahren wohl 1000 Schfl. erkaufen müssen.

MATHEMATIK.

Giessen, b. Tasché u. Müller: *Anfangsgründe der Arithmetik und Algebra*, von *Fridr. Wilh. Dan. Snell*, ordentl. Prof. der Phil. in Giesen 1804. 1ste Abtheil. 300 S. 2te Abth. 262 S. gr. 8.

Auch unter dem Titel:

Encyklopädie der Schulwissenschaften für höhere Bildungsanstalten, ausgearbeitet von einer Gesellschaft von Gelehrten und herausgegeben von *Christian Wilh. Snell*, Prof. und Rect. d. Gymn. zu Idstein und *Fr. W. Dan. Snell*, Prof. zu Giessen. III. Abtheil. Mathem. 1r Bd. Arithm. u. Algebra von *Fr. W. D. Snell*. 1805. (1 Rthlr. 16 gr.)

Der Vf. hat selbst den Gesichtspunct, aus welchem man diese Anfangsgründe betrachten muss, sehr richtig angegeben. Sie sind sowohl zum Selbstunterricht, als zu Vorlesungen für den 1sten Cursus der Algebra bestimmt. Neues konnte und sollte übrigens im Buche nicht vorkommen; aber das Nothwendigste ist aus dem reichen Vorrathe schicklich ausgewählt und so deutlich als möglich dargestellt. Die Beyspiele sind grösstentheils aus Anwendungen auf Fälle des gemeinen Lebens hergenommen. Der Vf. entschuldigt sich deßhalb in Absicht solcher Leser, die vielleicht noch nicht Geometrie studirt hätten; — aber wer noch nicht so viel von Geometrie weiss, als zur Verständlichkeit solcher Beyspiele erforderlich ist, wird auch in der Algebra noch nicht viel thun können. Es ist also nicht allein sehr zu billigen, dass der Vf. die analytische Geometrie nicht ganz übergangen hat, sondern es wäre noch zu wünschen gewesen, dass er auch die Lehre von den krummen Linien, so weit die Analysis des Unendlichen dazu nicht unerlässlich war, mitgenommen hätte. Die erste Abtheilung begreift in sechs Kapiteln: allgemeine Vorbegriffe und Grundsätze; Rechnungsarten mit ganzen Zahlen; mit Brüchen, auch Auflösung derselben in unendliche Reihen; Potenzen und Wurzeln; auch von unmöglichen Grössen; Rechnung mit Irrationalgrössen, wo der Vf. weiter als gewöhnlich gegangen ist, z. B. in Bestimmung der Regeln wie Irrationalgrössen welche die Bruchgestalt haben, den Nenner rational machen; — auch der binomische Lehrsatz mit seinen Hülfskenntnissen und Anwendungen. Von Verhältnissen und Proportionen nebst den dahin gehörigen Rechnungen und Gründen für die welsche Praktik. Von Progressionen und Logarithmen, Interusurium-Rabattrechnung, antichretischer Vertrag. Rechnungen über Holzbestand, Bevölkerung. — Die zweyte Abtheilung fährt mit dem 7ten Kapitel fort und enthält die Auflösung einfacher Gleichungen, dann folgen vom 8ten bis 14ten Kap. die Lehren von der Auflösung reiner Gleichungen; gemischten quadratischen; vollständigen kubischen; unbestimmten Aufgaben; allgemeinen Eigenschaften der Gleichungen; Auflösung höherer Gleichungen; Summirung der Reihen, figurirten Zahlen, wo der Vf. besonders *Kästner* und *Pasquich* folgt. Man wird nicht leicht etwas vermissen, was hier zu suchen ist.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends, den 2. Julius 1808.

WERKE DER SCHÖNEN KÜNSTE.

BILDENDE KÜNSTE.

Göttingen, b. Dieterich: *G. C. Lichtenbergs* Erklärung der *Hogarthischen* Kupferstiche, mit verkleinerten, aber vollständigen Copien derselben, von *E. Riepenhausen*. *Achte Lieferung*. Mit Zusätzen nach den Schriften der englischen Erklärer. 1805. 196 S. *Neunte* Lieferung. 1806. 172 S. kl. 8. (6 Rthlr.)

Sammlung Hogarthscher Kupferstiche. Achte und *neunte* Lieferung. Jede von 6 Platten. Fol.

Man weiss, dass schon die sechste und siebente Lieferung des erklärenden Textes zu diesen Copien der Hogarthischen Kupferstiche, nach *Lichtenbeogs* Tode, einen andern Gelehrten zum Vf. hatten. Auch dieser hat sich der Arbeit nicht weiter unterzogen; und sowohl die Zusätze zu dem, was als Lichtenbergscher Commentar aus den Göttingischen Taschenkalendern wiederholt ist, als die Erklärung der letzten Platte der siebenten Lieferung, haben jetzt einen andern Vf., der von dem Verleger bloss als ein Verehrer Lichtenberg's bezeichnet wird. Die Darstellungen dieser beiden Hefte sind: das Hahnengefecht; das Thor von Calais oder der Englische Rinderbraten; der erzürnte Musikus; der Chor; Columbus, wie er ein Ey auf die Spitze stellt; die Vorlesung; ein Wahlschmaus; die Parlamentswahl; die Stimmensammlung; der Aufzug im Triumphsessel; *Lord Lovat*; *John Wilckes*.

Wenn gleich die hier aufbehaltenen Lichtenbergischen Erklärungen, ihrem Zuschnitte für Taschenbücher und die darin verkürzten Kupferstiche gemäss, nicht die Ausführlichkeit haben, welche ihr Vf. denen in den fünf ersten Lieferungen, bey ihrer neuen Ueberarbeitung ertheilte: so waren sie doch des Aufbehaltens in dieser Sammlung sehr werth; und Hn. *Riepenhausen* muss man es Dank wissen, dass er durch die Fortsetzung seiner ausgeführtern und überaus glücklichen Arbeit dazu Gelegenheit gegeben hat. Den Zusätzen der Erklärung sieht man es freylich an, dass sie grossentheils nur der Absicht, den Text zu verlängern, ihre Entstehung verdanken. Sowohl das, was aus den englischen Erklärern aufgenommen, als was von dem ungenannten Verehrer *L's* hinzugegeben ist, weicht meistens von dieses Letztern Manier merklich ab. Schwerlich hätte er *Ireland's* historisch-antiquarische Forschungen über die Hahnengefechte aufgenommen, die aber zum Glück nicht gar weit fortgeführt worden, und woran doch auch dem Deutschen Nacherklärer ein Antheil zu gebühren scheint. Manches, was *L.* nicht übersehen, aber kürzer und geistreicher gesagt hatte, findet man in den Zusätzen wiederholt; und diess mag zuweilen daher rühren, dass *L.* manche Bemerkungen der Englischen Ausleger, freylich aber nur als Winke, benutzte. Ohne die Schriften dieser Erklärer zur Hand zu haben, lässt sich nicht wohl ausmitteln, wie viel von den Zusätzen dem neuen Herausgeber eigen gehört. Wenn indess das, was sich als sein Eigenthum mit Gewissheit erkennen lässt, die Lichtenbergische Laune mehr nachbildet, als erreicht, so giebt es doch einige Stellen darunter, die ihr ziemlich nahe kommen. Auch feht es an etwas sarkastischen Aeusserungen nicht. So schliesst z. B. der Zusatz zu dem letzten Blatte der siebenten Lieferung mit folgendem, ziemlich bittern, Epiphonem: „Vielleicht kann diese Sammlung geistreicher Köpfe — der zuhörenden Dummköpfe bey der akademischen Vorlesung über das Vacuum — noch einen andern Nutzen haben. Da nämlich jeder Band einer gewissen, den schönen Wissenschaften gewidmeten Bibliothek mit dem Bildniss eines würdigen deutschen Gelehrten verziert seyn soll, das Zeitalter aber, nach der wohlgegründeten Meinung des Redacteurs, immer mehr aus der Art schlägt, und die echten Gelehrten zuletzt nicht mehr aufzutreiben sind: so möchten wir vorschlagen, die künftigen Theile jener Sibyllinischen Blätter mit den Porträts dieser längst verstorbenen Oxforder Gelehrten zu schmücken, deren Verdienste anerkannt sind, und der lehrbegierigen Jugend als glänzende Muster dienen können." — Eine der lebendigsten und meisterhaftesten Deutungen ist die, welche *L.* von dem Wahlschmause (Pl. LI.) gab; sie strömt von Witz, und hält sich doch ganz, ohne überzuströmen, an die zu beschreibende reichhaltige Scene. Allerdings gehö-

gehören dieses und die drey folgenden auf die Parlamentswahlen sich beziehenden Blätter zu *Hogarth's* besten Arbeiten, und Hr. *R.* hat sie vollkommen glücklich kopirt. In dem Zusatze ist eine lebhafte Beschreibung dessen, was vor solchen Wahlen in London vorgeht, fast wörtlich aus dem fünften Theile der *Archenholzischen* Brittischen Annalen mitgetheilt, die auch bey den Erklärungszusätzen zu den folgenden Platten benutzt sind, wozu auch *Ireland* und *Nichols* manche Anekdoten hergegeben haben.

Wien u. Triest, in d. Geistinger. Buchh.: *Umrisse aus Hogarth,* nebst einem erläuternden Texte nach *Lichtenberg*; von *J. V. K.* 1807. 23 S. 4. Mit 6 Kupfertafeln. (1 Rthlr.)

Diese mit vieler Leichtigkeit und charakteristischer Wahrheit ausgeführten Umrisse stellen sechs einzelne Gruppen dar, die aus fünf der geistreichsten Hogarthschen Blätter ausgehoben sind: die beiden ersten, aus den herumstreifenden Schauspielerinnen, die sich in einer Scheune ankleiden; die folgenden aus der Darstellung des Morgens, aus der Heirath nach der Mode, dem Abend, und dem vierten Blatte der Parlamentswahl, nämlich dem Aufzuge des Erwählten im Triumphsessel. Dadurch, dass diese Gruppen von dem Ganzen getrennt sind, verlieren sie allerdings etwas von ihrer Wirkung; sie sind aber doch so gewählt, dass ihre Abhängigkeit und Beziehung minder merklich wird, als es bey vielen andern der Fall gewesen wäre. Ihre Vereinzelung wird hier dadurch entschuldigt, dass es wohl Menschen geben könne, die sich bey dem Anblicke der von genialischen Ideen strotzenden Bilder in der *sonderbaren* Lage befänden, den Wald vor lauter Bäumen nicht zu erkennen; und der Vf. der Erläuterung glaubt, dass diese einzelnen Gruppen auf Einer Seite an Deutlichkeit gewinnen, was sie anderseits ihres Zusammenhanges wegen mit der Masse der Figuren verlieren. Und ausserordentlichen Gewinn verspricht er ihnen, wenn sie unter die Hände eines geschmackvollen Illuminirers gerathen sollten. Den Erklärungen vermeint er, ob sie gleich nach *Lichtenberg* abgefasst sind, doch viel Eigenthümliches ertheilt, und durch neue Ansicht manches entdeckt, oder wenigstens noch einen Strahl Lichtes über diese Werke verbreitet zu haben. — Diess ist denn wirklich hie und da der Fall; im Ganzen aber ist doch dem Vf. dieser Erläuterungen sein sehr gewagter Versuch, den Commentar seines unübertrefflichen Vorgängers bald abzuändern, bald zu erweitern, bald zu umschreiben, nicht sonderlich gelungen. So z. B. hat er an der alten Jungfer auf dem Blatte, der Morgen, das von *L.* übersehene über der Schürze liegende Schnupftuch bemerkt, und witzelt darüber, wie folgt: „Die damalige Mode hat sehr weise dafür gesorgt, dass die Damen mit ihren Näschen in keine Verlegenheit gerathen, wenn allenfalls im Winter die innere Hitze eine Quelle öffnet, die man unter Leuten von Erziehung nicht gern fliessen lässt. — Wie muss aber im Fall eines Schnuppens dieses ausgebreitete Magazin des Nasenreichthumes geflossen haben? Das nenn' ich Schmutz auf Unrath häufen. Unsre Damen verstehen das besser; sie stecken ihre Tüchel in die von ihnen unzertrennlichen lächerlichen Hofnarrenmützen, die sie als nothwendige Etuisbeutel gebrauchen. Ja, so geht es; die Welt macht Fortschritte!" — Hier aber haben Witz und Laune mächtige Rückschritte gemacht!

REDENDE KÜNSTE.

Leipzig, b. Schwickert: *Praktisches Handbuch zur statarischen und kursorischen Lectüre der Deutschen Klassiker,* für Lehrer und Erzieher, von *Karl Heinrich Ludwig Pölitz.* — *Dritter* Theil, welcher die erste Abtheilung des dritten oder höhern Kursus, die Fragmente der Sprache der *Poesie,* enthält. 1805. XV. u. 528 S. *Vierter* und *letzter* Theil, welcher die zweyte Abtheilung des dritten oder höhern Kursus, die Fragmente der Sprache der *Prosa* und der Beredsamkeit enthält. 1806. VIII. u. 268 S. gr. 8. (2 Rthlr. 18 gr.)

Zweck und Einrichtung dieses Handbuchs sind bey der Anzeige der ersten beiden *Bände desselben* (A. L. Z. 1806. Num. 147.) unsern *Lesern bekannt* gemacht. Seine vornehmste Bestimmung geht dahin, das Bedürfniss, die Deutschen Klassiker eben so statarisch und kursorisch zu lesen, wie die Klassiker des Alterthums, wenigstens in höherm Grade anzuregen und die studirende Jugend mit den trefflichsten Schriftstellern unsrer Nation bekannt zu machen. An Abwechselung und Mannichfaltigkeit fehlt es nicht; der in allen vier Theilen enthaltenen Proben sind nicht weniger als 458; und der Herausg. that sehr wohl, sich nicht bloss an unsre Dichter und Prosaisten des neuesten Zeitraums und Geschmacks zu halten, sondern auch auf die Schriftsteller aus der Periode des anbrechenden deutschen Geschmacks Rücksicht zu nehmen. Dem *dritten Theile* geht eine Einleitung voraus, welche die Absicht hat, für die Realisirung des Plans, der diesem Handbuche und seiner Bestimmung zum Grunde liegt, die zweckmässigste Methode vorzuschlagen. Bey den vorhergehenden beiden Theilen, welche den Elementar- und mittlern Cursus der Lectüre deutscher Klassiker enthielten, war es vornehmlich darauf abgesehen, den Sinn dafür zu wecken. Es sollte, nach des Vfs. Absicht mit dem Elementarcursus ein Cursus der empirischen Grammatik parallel laufen, nach welchem dann zugleich mit dem mittlern Cursus die Theorie des Stils vorgetragen würde. Der dritte und höhere Cursus wird nun hier auf einer theoretischen Uebersicht der sämmtlichen poetischen, prosaischen und rhetorischen Formen gegründet, um Theorie und Praxis aufs innigste mit einander zu verbinden. Es werden daher in der Einleitung des dritten Theils zuerst,

zuerst, einige allgemeine Principien aufgestellt, welche die Theorie der stilistischen Formen überhaupt begründen, und den Masstab für die Beurtheilung der in gegenwärtige Sammlung aufgenommenen Beyspiele abgeben können. Hier findet man eine summarische Wiederholung der Ansichten, welche der Vf. in seinen andern zahl- und bändereichen grammatischen und ästhetischen Schriften zur Sprache brachte, und wobey er alles auf das Gesetz der Form, und deren Haupteigenschaften, Correctheit und Schönheit, zurückführte. Auch findet man in der Eintheilung der gesammelten Gedichte im dritten Bande die schon mehrmals von dem Vf. beliebte Klassificirung der Dichtungsarten wieder; nämlich in die lyrische, historische, didaktische und gemischte Form, denen die einzelnen Arten untergeordnet sind. Ueber eine jede sind theoretische Bemerkungen den gewählten Mustern vorausgeschickt. In dem *vierten* Bande, welcher Proben der prosaischen Schreibart und der eigentlichen Rednerkunst enthält, sind jene unter die vier Klassen des Geschäftstils, des historischen, didaktischen, und des Briefsstils geordnet. Von dem Geschäftsstil ist nur eine kurze Theorie gegeben; Muster fand der Vf. nicht vor, und das, was etwa dazu dienen konnte, der localen und vorübergehenden Beziehung wegen, nicht allgemein interessant genug. Uebrigens sind die erläuternden Noten in diesen beiden Bänden weit sparsamer angebracht, als in den beiden vorigen, weil das Bedürfniss derer, für welche dieser Cursus bestimmt ist, schon geringer war.

Helmstädt, in Comm. b. Fleckeisen: *Heinrich der Vielgeliebte, oder die Würde des Protestanten*, von *Cecilie Fabricius*, geb. *Ambrosius*. 1802. VI. und 52 S. 8. (8 gr.)

„Einst sagte Cuvier „— so beginnt die Vfn. ihre Vorrede:" Sylbenmass sey vortheilhafter als Prosa, weil man den Gedanken, den man ausrücken will, sehr betrachtet, so oft verschieden einkleidet und hinlänglich genug durchdenkt, um hoffen zu können, das beste Wort für die Sache gewählt zu haben. Diess ist die Entschuldigung meiner Dreistigkeit, dass ich es wage, meine beiden Stücke (es sind nämlich dramatische Arbeiten) Heinrich und Konradin in Sylbenmass zu bringen." Weiterhin fügt sie hinzu: „Enthusiasmus gab Göthens Götz von Berlinger (wahrscheinlich ein Druckfehler) mir, so wie ich durch Raphaels Madonna seit vier Jahren, den Eifer zu unablässigem Zeichnen erhielt." Das Stück selbst beginnt mit einem Prolog folgendermassen:

Ein Fremdling jeder Kunst, gereizt durch Heinrichs Tugend,
Träumt izt zum Dichter sich, er preisst des Helden Jugend
Und seiner Tugend Lohn. Wollt ihr es ihm vergönnen?
Weil Wahrheit, nicht er, spricht? —

Eine Probe der Bearbeitung selbst greifen wir aus dem Stücke auf, wie der Zufall sie liefert. Hier ist sie:

Rogier

Nie zürnte Medicis — Nie zürnt der Fürst der Hölle,
Die Mordlust ist stets kalt, kalt Politik und Lüge,
Doch zittern wirst noch du, Gott wird dich, spät zwar, treffen.
Sieh jenen frommen Greis, sieh' jene blut'ge Schaaren.
Wer warf den Greis in Schlamm? die Tochter sah er schänden,
Auch diess auf dein Geheiss. Sieh!! Seelenmord zu segnen,
Giebst du den Mönchen Gold, manch Edler stand am Pranger,
Weil er in Kirchen sang, doch lohntest Du Sirenen,
Wenn sie verleiteten der Protestanten Helden.

Man wird uns gern eine weitere Beurtheilung erlassen.

POPULÄRE SCHRIFTEN.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Heilbronn, b. Weisert: *Jakob Melchior Weiserts*, ehemal. Rectors d. Heilbronnschen Gymnasiums, *auserlesene Predigten für denkende Christen*; nach seinem Tode herausgegeben. *Erster* Theil, welcher die Festtagspredigten enthält. Mit dessen Bildniss. 1804. XVI. u. 486 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Ein ehemaliger Schüler des am 20. Jan. 1740. gebornen, am 11. April 1801. gestorbenen Vfs., Hr. Pred. *d'Autel* zu Heilbronn, ist der Herausgeber dieser Predigten. Seiner Vorrede zufolge ist nach dem Tode des Vfs., der so oft durch seinen kraftvollen Vortrag die Zuhörer dahinriss, der Wunsch, diese Predigten *gedruckt* zu sehen, allgemeiner geworden; seine Schüler wollten daran ein Andenken an ihren Lehrer besitzen; seine übrigen Mitbürger wollten sich beym Lesen derselben des Vergnügens erinnern, das ihnen vormals der lebendige Vortrag gewährte. (Gleichwohl haben, den Herausgeber und die *Fr. Wittwe* des Vf. mit eingeschlossen, nur 36 *Heilbronner* auf diese Sammlung unterzeichnet!) Die Vorrede äussert übrigens die Furcht, man werde die Auswahl der Predigten *nicht strenge* genug besorgt finden, entschuldigt aber diesen Fehler durch die *Anhänglichkeit* an den innig geliebten und geschätzten Lehrer, an dem uns manches heilig und unverbesserlich sey, was

was anderen nicht so scheine, und was man an seiner eignen Arbeit durchstreichen würde; *einzelne schöne Gedanken, originelle Wendungen* hätten, heisst es, den Herausg. selbst zur Aufnahme verschiedener Predigten bestimmt, bey denen er einige *Zweifel* gehabt hätte; die dem Vf. eignen *langen Perioden* hätten auch wohl abgekürzt werden sollen; allein sie gehören, sagt die Vorrede, zur *Eigenheit* seines Stils, sie zeigen, mit welcher Gedankenfülle er seinen Gegenstand verfolgte, und, dass ungeachtet so vieler eingeschobenen Zwischensätze der Zusammenhang der Gedanken nie verloren ward. Rec. will durch sein Urtheil das des Herausgebers nicht gera dezu bestreiten, aber einiges will er nachtragen, was Hr. d'Ausel *nicht* gesagt hat, und auf diese Weise das Urtheil über diese Predigten zu vervollständigen suchen. Wenn die Frage wäre, ob der sel. *Weisert* sich auf diese Kanzelreden gehörig *vorbereitet* habe, so müssten sie ausnehmend gelobt werden; der Rector gab seinen Gymnasiasten auch durch diese Arbeiten ein vortreffliches Beyspiel, wie man das christliche Predigtamt mit Ernst verwalten, wie man mit Achtung vor seinen Zuhörern auftreten, wie man den Gegenstand, wovon man sie unterhalten will, überdenken und nach bestem Vermögen durchdenken solle. Auch sind gewisse beredte Stellen in diesen Predigten, z. B. in den Osterpredigten S. 33 — 35 und S. 135 — 137; der Anfang einer Pfingstpredigt S. 247 — 351. zeichnet sich ebenfalls durch Beredtsamkeit vortheilhaft aus. Möchte nur die *Schriftauslegung* in diesen auserlesenen Geistes-Reliquien des Verewigten so schätzbar als seine Rednergabe und die sittliche Tendenz seiner Reden seyn! Nach S. 73. hat Jesus sich *selbst* vom Tode erweckt; wie er diess bewerkstelligt habe, dürfte schwerlich denkbar seyn. Nach S. 149. erschien *auf Jesu Geheiß* eine Wolke, in welcher er sich den Augen der Jünger entzog; woher er diess hat, ist unbekannt. Nach S. 71. soll Jesus Joh. II, 19. versprochen haben, seinen getödteten Leib *mit himmlischer Herrlichkeit verklärt* wieder herzustellen; nach S. 105. soll in Röm. IV. v. 5. der Satz liegen, dass die Sünden den Menschen die blutige Hinrichtung des unschuldigen Jesus auf Golgatha *erfordert* haben; nach S. 158. soll Ps. CXV. *im Himmel*, so viel sagen wollen als: *überall*. In den *Eintheilungen* der abgehandelten Sätze ist wohl auch zuweilen ein *ὑστερον προτερον* mit unter gelaufen; in einer der sieben Osterpredigten soll z. B. das Glück der Christen, die an einen auferstandenen Erlöser glauben, geschildert, und zwar 1. *das Glück* selbst dargestellt 2. gezeigt werden, *wer diejenigen seyen, die sich dieses Glückes zu erfreuen haben*, da viel mehr 1. gezeigt werden musste, was das heisse: *an einen auferstandenen Erlöser glauben*, 2. worin das Glück der daran Glaubenden bestehe. Und wie fehlerhaft ist S. 295. folgende Eintheilung: *Anbetung Gottes im Geiste und in der Wahrheit* besteht a. *in richtigen Begriffen von Gottes geistiger Natur*, b. *in Ausbildung unsrer geistigen Vollkommenheiten*, c. in — *Güte des Herzens!* An des Herausgebers Stelle würde also Rec. höchstens die *Hälfte* der hier mitgetheilten Predigten der Presse übergeben und selbst von diesen einen Theil unterdrückt haben, um seinem Lehrer ein *rühmlicheres* Denkmal zu stiften; beym mündlichen Vortrage einer Rede thut manches Wirkung, was sich gedruckt nicht ausnimmt, und dem Ruhme des Redners mehr schadet als nützt; darauf hätte Rec., aus Achtung für den Todten, der sich am ihn verdient gemacht hätte, Rücksicht genommen, und er glaubt, dass diese *größere Strenge* jedem verständigen Freunde und Verehrer des Verewigten angenehm gewesen wäre. Immer hat jedoch diese Sammlung ihren Werth, und man sieht wohl, dass ein mit den klassischen Schriften des Alterthums bekannter Mann diese Predigten geschrieben hat; so wie der bibelfeste Prediger gern auf *biblische Stellen* anspielt, so spielte der sel. Rector gerne auf Denksprüche *alter Klassiker*, z. B auf: *nil conscire sibi* — auf: *fortem et tenacem propositi virum* u. a. m. an. — Eine *Inhaltsanzeige* hätte nicht fehlen sollen; man hat Mühe, die einzelnen Predigten dieser Sammlung, wenn man sie suchen will, zu finden.

Frankfurt a. M., b. Hermann: *Zuruf an das Christenvolk im Anfange des neunzehnten Jahrhunderts.* Von einem Freunde der Wahrheit. 1803. VIII. u. 86 S. med. 8. (8 gr.)

Dieser ungenannte Wahrheitsfreund findet unter den Christen *a.* einen grossen Haufen von *Christushassern*, auch *Atheisten* und *Deisten* genannt, die er aber lieber *Antichristen* nennen möchte; diesen ist Christus ein Gräuel. Doch hat das Zeitalter den *Bessern* unter ihnen (den Bessern!) viel zu danken; ihr Skepticismus hat den Geist vieler Menschen gebildet; übrigens wird ihnen zu bedenken gegeben, dass: *Glauben*, auf alle Fälle *sicherer* sey, als: *Nicht glauben*. *b.* Viele *Naturalisten* und *Rationalisten*, auch Christushasser, zum Theil jedoch vortreffliche Köpfe. *c. Neologen*. Diese sind die schlimmsten, die eigentlichen Volksverwirrer; doch haben sie auch ihre Verdienste. *d.* Einen grossen Tross von *Confessionisten*. *e.* Sogenannte *Pietisten, Fromme, Feine, Erweckte; Bekehrte, Kinder Gottes;* unter diesen giebts viele *Pharisäer;* und das System, selbst der bessern, hat viele Mängel; aber diejenigen unter ihnen, die den *Kern* des Pietismus und nicht bloss die Schale davon besitzen, sind ein grosses Werkzeug in der Hand des Herrn. *f.* Ein Häuflein von *Bibelchristen*; diese sind die besten. Der Vf. kennt die fünfte Klasse gut; die Beurtheilung der drey ersten Klassen und ihrer „*Maden-Weisheit*" sollte er Geschicktern überlassen, und in dem was seinen Kräften angemessen ist, etwas weniger declamiren.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
zur
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienstags, den 5. Julius 1808.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Giessen, b. *Heyer*: *Germanien, eine Zeitschrift für Staatsrecht, Politik und Statistik, von Deutschland*, herausgegeben von D. *August Friedr. Wilh. Crome* u. f. w. und D. *Karl Jaup* u. f. w. *Ersten* Bandes *zweytes* Heft, S. 197 bis 376. *Drittes* Heft, 1808. S. 377 bis 566. 8.

Nicht ohne Vergnügen wird das Publikum den Fortgang einer Zeitschrift sehen, deren erstes Heft wir A. L. Z. 1808. No. 60. angezeigt haben. Auch in vorliegenden zwey Heften sind diejenigen Gegenstände berücksichtigt, welche in diesem Augenblick für Deutschland von besondrem Interesse sind, und beide Herausgeber haben dazu selbst sehr schätzbare Abhandlungen geliefert. Der Inhalt des zweyten Hefts ist folgender: IX. *Ueber die Errichtung eines obersten Bundes-Tribunals*, vom Reichskammergerichts-Assessor v. *Kamptz*. Der Inhalt dieser Abhandlung ist kürzlich folgender: Das Bundestribunal sey Tribunal für die Klagen der Unterthanen und andrer gegen die Bundes-Fürsten, oberster Cassationshof für die höchsten Tribunäle der Bundesfürsten und Oberappellationsgericht für diejenigen Staaten, deren Regenten der zweckmäsigen Haltung desselben nicht gewachsen sind, in allen diesen Verhältnissen aber permanent, stabil, von jeder Macht unabhängig, und der unbedingten Execution seiner Aussprüche versichert; die Gemeinnützlichkeit desselben äussere sich aus mehr, als einem Gesichtspunkte: dem ganzen Bunde sey es nützlich, indem es die Erreichung und Erleichterung seines Zwecks fördere, da innere Ruhe durch Handhabung des Rechts und der Gesetze in jedem der Deutschen berührenden Verhältnisse am besten befördert werde; jedem Bundesfürsten und bundesfürstlichen Hause sichere ein solches Tribunal die innere Staatsruhe, die Erhaltung der Familien- und Landesgesetze, den Staatscredit u. f. w.; der Gerechtigkeitspflege in den einzelnen Territorien gewähre dasselbe die wohlthätigsten Folgen, es sey das sicherste Bollwerk gegen Kabinets-Justiz und beschütze eine unabhängige, selbstständige, unparteyische Gerechtigkeitspflege, und sey daher für die Bundesfürsten und die einzelnen Bundesstaaten eben so nützlich, als für den ganzen Bund; jedes andre hin und wieder vorgeschlagene Surrogat sey unzureichend, weil der Rechtsspruch des Protectors gegen die Souverainität der Fürsten und überhaupt eben so unthunlich sey, als der des Bundestages, der ja ohnehin alsdann Bundesgericht werden würde, die eigenen Landesgerichte aber, besonders in kleinen Staaten, nicht die Stelle desselben vertreten könnten; ein eigenes Bundesgericht sey aber auch mit dem Geiste des Rheinischen Bundes sehr vereinbarlich — Diess sind die Sätze, die hier umständlich entwickelt werden. Rec. macht seine Leser bey dieser Gelegenheit auf dasjenige aufmerksam, was der Freyherr v. *Eggers* in seiner gehaltvollen Abhandlung: *Deutschlands Erwartungen vom Rheinischen Bunde* so treffend und so wahr über diesen Gegenstand gesagt hat; er und der Verf. dieser Abhandlung — so weit sie auch von einander entfernt sind — sprechen mit gleicher Wärme für die Nothwendigkeit eines Bundesgerichts und legen denselben die nämliche Tendenz und Wirkungssphäre bey. X. *Großherzogl. Hessische Verordnung über die Verhältnisse der unmittelbaren Reichsritterschaft und übrigen adligen Gerichtsherren* v. 1. Dec. 1807. Mit musterhafter Präcision und Mäsigung abgefasst. XI. *Verzeichniß der Kammerzieler der Fürsten der Rheinbundes*. Eine mühsame, verdienstliche Adoptirung der Usualmatrikel auf die heutigen Verhältnisse; man findet hier die Matrikular-Anschläge von *Baiern, Würtemberg, Baaden, Berg, Hessen, Fürst Primas, Nassau, Hohenzollern, Isenburg, Aremberg, Lichtenstein* und *v. d Leyen*. XII. *Statistische Schilderung der Bestandtheile des Königreichs Westphalen in staatswirthschaftlicher Hinsicht*, vom Geh. Reg Rath *Crome*. Eine, mit tiefer Landes- und Sachkenntniss geschriebene lesenswerthe Abhandlung. Mit Recht sagt der würdige Verf., dass die Blicke der deutschen Patrioten auf das neue Königreich Westphalen gerichtet sind; eine Constitution, die von allen bisherigen deutschen Verfassungen ganz abweicht, eine neue, auf fremden Boden entsprossene, Gesetzgebung, eine gänzlich veränderte Organisation für alle die einzelnen, bisher so heterogenen, jetzt in ein Ganzes verschmol-

schmolzene Provinzen, diefs alles, ganz gegen die bisherige deutfche Sitte mit Blitzesfchnelle gebildet! Die lehrreiche Abhandlung enthält, nach der befcheidenen Erklärung ihrer Verff. nur einzelne Züge der Bilder der neuen Monarchie; in kurzen, aber lichtvollen Zügen fchildert der Verf. die ftatiftifchen Verhältniffe des Königreichs, wobey derfelbe der Güte und Vortrefflichkeit der Preuffifchen, Braunfchweigfchen und Hannöverfchen Regierung Gerechtigkeit wiederfahren läfst. Sehr beherzigungswerth ift der Schlufs diefer Abhandlung. Von den jetzigen Weftphälifchen Staaten aus ging feit einem Jahrhundert ein helleres Licht für Wahrheit, Wiffenfchaft und Recht über das übrige Europa hervor, die jetzige Regierung wird diefs Heiligthum gewifs pflegen und erhallten! Möchte Hr. *C.* diefe Anfichten bald fortfetzen, und das Publikum mit der hier verheiffenen umftändlichern Statiftik Weftphalens befchenken! XIII. *Steht den Standesherrn das Fiskusrecht zu?* von Hr. Prof. *Jaup*. Nach Entwickelung des Begriffs und der einzelnen Fiskusrechte in Allgemeinen, beantwortet der Verf. diefe Frage, da die Bundesakte fie nicht ausdrücklich beftimmt, auch wie S. 353 folg. fehr fcharffinnig entwickelt wird, der Titel der ehemaligen Erwerbung nicht mehr normiren kann, und endlich die Erfahrung hierüber kein Princip an die Hand giebt, nach dem Grundfatz: ob ein jeder der im Fifcusrecht enthaltenen Rechte den wefentlichen Beftandtheilen der Souverainität, nach dem in der Bundesakte aufgeftellten Begriff, zuzurechnen fey oder nicht. Ein fo richtiger Grundfatz kann unter der Feder eines fo denkenden und confequenten Mannes, wie Hr. Prof. *Jaup*, auch nur richtige Folgerungen geben; fie find folgende: Das Fiskusrecht enthält A) das Recht der Staatsgewalt auf gewiffe zufällige Einkünfte und B) die den Staatsgütern und Staatskaffen ausfchliesslich zuftehenden Rechte und Vorzüge. Zu dem erftern gehört a) das Recht Geldftrafen zu erheben, b) das Recht, confiscirte Sachen an fich zu ziehen, c) das jus fuccedendi in bona vacantia und d) das Recht der Occupation der herrenlofen Sachen. Von diefen einzelnen Rechten legt Hr. *J.* den Standesherrn das Recht auf die Geldftrafen (fo weit fie von ihren Gerichten erkannt worden), als zu den wefentlichen Souverainitätsrechten nicht gehörig, die übrigen drey Rechte aber, als ihrer Natur nach mit der Souverainität wefentlich verbundene Befugniffe, dem Souverain zu, widerlegt S. 346. mit, wie Rec. glaubt, fiegreichem Erfolge einige von *Zachariae* in Anfehung des Rechts auf erblofe Güter angenommene Ausnahmen, und zeigt darauf, dafs mit diefen Grundfätzen die Praxis in Baiern, Baden, Heffen und Würzburg übereinftimme. Das letztre Recht, die *Privilegia Fisci*, fpricht Hr. Prof. *Jaup* (S. 367 fol.) den Standesherrn zu. Den Befchlufs macht eine Anwendung diefer Grundfätze auf die ehmalige Reichsritterfchaft und die Reichsftädte Frankfurt und Nürnberg. Diefs ift der kurze Inhalt diefer mit Scharffinn, Gelehrfamkeit und Fleifs forgfältig bearbeiteten Abhandlung, in welcher ein grofser Theil unfrer neuen Schriftfteller ein belehrendes Beyfpiel finden kann, dafs zur gründlichen und gedeihlichen Bearbeitung einzelner Gegenftände auch des heutigen deutfchen Staatsrechts die blofse Lectüre einiger Journale nicht genügt, fondern dazu gründliche Kenntniffe der alten und neuen Verfaffung und derjenige Fleifs führen, von welchem der Hr. Prof. *Jaup* fowohl hier, als in feiner, No. 39. der diesjährigen Ergänzungsblätter angezeigten Inaugural Differtation für ihn fo ehrenvolle Beweife und in denfelben dem Publikum die Ueberzeugung gegeben hat, dafs die *gründliche* Cultur des Staatsrechtswiffenfchaft in ihm einen denkenden Pfleger befitze, der um fo achtungswerther ift, als ein gewiffer, biederer deutfcher Sinn an mehrern Stellen diefer Abhandlung fich unverkennbar ausfpricht. XIV. *Allgemeine Ueberficht der zum Fürftenthum Ober-Heffen gehörigen Souverainitätsländer in Rückficht auf Bevölkerung* u. f. w. Diefer Auffatz ift von einem, folchen Arbeiten ganz gewachfenen, Mann, und von einer Nachfchrift aus der Feder des Hrn. *Crome* begleitet. Das Refultat ift, dafs das Oberfürftenthum Heffen durch die Mediatifation 9 Städte, 213 Dörfer, 27 Höfe, 13,854 Häufer, 17601 Familien und 82,282 Einwohner Zuwachs erhalten hat. Am Schluffe geben die Hrn. Herausgeber ihr Urtheil über die Angelegenheit des Perfonals des Kammergerichts zu erkennen; daffelbe fällt dahin aus: *die Gerechtigkeit* fodere von den deutfchen *Fürften, dafs fie den* Affefforen und dem übrigen *befoldeten Perfonale ihre ganze* Befoldung *lebenslänglich* auszahlen; Güte und Edelmuth laffe erwarten, dafs fie den Alten und unvermögenden Advokaten eine Penfion und den übrigen, wenn fie fich darum *gehörig* bewerben, eine Anftellung geben werden.

Der *dritte* Heft, mit welchem der erfte Band diefer Zeitfchrift fchliefst, enthält folgende zwölf Auffätze. XV. *Deutfchlands neuefter Länder-Verluft an den Küften der Nordfee und an der weftlichen Seite des Rheins*, von D. *Crome*. Deutfchland verlor in diefen Gegenden durch den, hier abgedruckten, zu Fontainebleau am 11 Nov. 1807. gefchloffenen franzöfifch-holländifchen Traktat und durch die Avulfion von Caffel, Kostheim und Kehl an 70 Quadratmeilen 160,000 Menfchen. Ueber Oftfriesland, Jever, Kniphaufen und Varel giebt der Verf. gründliche, ftatiftifche und hiftorifche Notizen. Merkwürdig ift es allerdings, dafs nach dem Art. V. des angeführten Traktats der König von Holland über die Herrfchaften Kniphaufen und Varel die Souverainitätsrechte in eben dem Grade ausüben foll, wie diefe im Art. 26. der Rheinifchen Bundes-Akte v. 12 Jul. 1806. beftimmt find, mithin diefe Akte in fo weit auch für das Königreich Holland ein Grundgefetz geworden ift. Die Zeichnung, welche man in diefem Auffatze über den bisherigen Zuftand der Herrfchaften Kniphaufen und Varel liefet, enthält eine gute Lection für diejenigen, welche mit einem Male urplötzlich die Entdeckung gemacht hatten, in den kleinern deutfchen Staa-

Staaten sey das Glück der Unterthanen nie einheimisch gewesen und auch *a priori* unmöglich. XVI. *Das Staatsnothrecht, fälschlich dominium eminens genannt, involvirt kein Ober-Eigenthum*, von *Friedrich Hoppe* in Darmstadt. Der Verf. dieser, mit Sachkenntnifs geschriebenen Abhandlung verwirft ganz richtig die Begründung des Rechts des Staats in die Rechte der Staatsbürger einzugreifen, auf ein Staats-Eigenthum, und zeigt, dass letzteres dem Staate weder nach dem Recht der Vernunft, noch nach dem Römischen, noch nach der Reichsverfassung, noch endlich, nach dem Recht des Rheinbundes zustehe und zweckmäfsiger Staatsnothrecht genannt werden könne. Mit Verlangen sieht Rec. der versprochnen Deduction des obersten Grundsatzes dieses Rechts entgegen; die Revision dieser Lehre ist um so nothwendiger, je allgemeiner die Meinung mancher Politiker ist, dass der Staatsbürger alles, was er hat, nur für den Staat und zum Besten des Staats habe und besitze. Rec. ist begierig zu sehen, wie Hr. *Hoppe* bey der weitern Entwickelung dieser Grundsätze die Gerechtigkeit der ersatzlosen Aufhebung der bisherigen Steuerfreiheit der liegenden Gründe vertheidigen wird. XVII. *Statistische Notizen über die, der Souverainität des Grossherzogs v. Hessen unterworfenen Solmsischen Länder.* Abermals ein schätzbarer Beytrag zur besondern Statistik; die Bevölkerung der Herrschaften Braunfels, Lich, Rödelsheim, Laubach, Engelthal, und Arnsburg beträgt 24,525 Menschen, die in 52 Ortschaften und 5 Höfen und 4664 Häusern wohnen; vorzügliche Sachkenntnifs und Vielseitigkeit des Blicks zeichnet diese Abhandlung sehr vortheilhaft aus. XVIII. *Verzeichniß der Kammerzieler der Provinzen des Königreichs Westphalen*, vom jetzigen Grossherzoglich Hessenschen Geheimen Rath und Hofgerichts-Direktor Freyherrn v. *Stein*. Rec. wiederholt hier dasjenige, was er bey der Abhandlung XI. des *zweyten* Hefts gesagt hat und bemerkt nur noch, das die Kammerzieler der späterhinzugekommenen Provinzen Schmalkalden und Sächsisch-Mannsfeld hier noch nicht haben bemerkt werden können. XIX. *Was hat der deutsche Unterthan durch die neuen politischen Veränderungen gewonnen oder verloren?* von D. *Neff* in Friedberg. Diese Untersuchung enthält eine Abwägung der Vorzüge der alten und neuen Verfassung Deutschlands und ist allerdings eben so beherzigungswerth, als die Anmerkungen des Geh. Reg. Raths *Crome*, welche auf die Nachtheile der Reichsverfassung und die Vorzüge der Bundesverfassung aufmerksam machen. Rec. will sich nicht anmaſsen, dem Urtheil des Lesers darüber vorzugreifen, zu welcher Verfassung hin das Uebergewicht der Vorzüge sich neigt, sondern wünscht nur, dass die neue Verfassung, indem sie die unverkennbaren Vortheile der alten nicht bloss beybehält, sondern auch noch mehr consolidirt, ihren Nachtheilen vorbeuge, dass sie aus der Lichtseite der Darstellung des Hrn. *Neff* und aus der Lichtseite der Anmerkungen des Hrn. D. *Crome* ein Ganzes bilde, was rein und frey von dem, in beiden Ausführungen gezeichneten, Schatten sey. XX. *Statistische Schilderung der Bestandtheile des Königreichs Westphalen in staatswirthschaftlicher Hinsicht*, vom *Geh. Reg. Rath Crome*. Die Fortsetzung der trefflichen XIIten Abhandlung im IIten Hefte. Sie beschreibt die vormaligen Hannöverschen Staaten. XXI. *Historische Uebersicht der seit dem August 1806. in dem Großherzogthum Hessen erschienenen Verordnungen in staatsrechtlicher Beziehung.* Sie geht bis zum 30 Januar 1808. Eine Regierung, wie die grosherzoglich Hessische ist, kann mit Zufriedenheit auf ein solches aktenmäsiges *Compte rendu* ihrer Handlungen hinblicken; allenthalben bestätigt dasselbe den gerechten und humanen Geist derselben, der sich auch in der Anwendung derjenigen Grundsätze ausdrückt, die der bisher bestandenen Verfassung entgegen waren. Mit Vergnügen ersieht man aus S. 513., das Ungegründete der in mehrern politischen und gelehrten Blättern verbreiteten Nachricht, dass der, auf das Isolirungs Princip berechnete, nach Rec. Einsicht nicht bloss ungerechte, sondern auch unpolitische, Universitäts-Bann auch im Grosherzogthum *Hessen* eingeführt sey, indem durch die Verordnung v. 20. Sept. 1807. bloss vorgeschrieben ist, dass jedes Landeskind zwar die zwey ersten Jahre seines akademischen Studiums auf der Landes-Universität zubringen, dann aber die Freyheit haben soll, auswärtige Lehranstalten zu besuchen, von der ersten Regel sind jedoch katholische Theologen so lange ausgenommen, bis der Lehrstuhl ihres Fach's auf der Landes-Universität gehörig besetzt seyn wird. XXII. *Kurze Nachrichten.* Sie betreffen die Vereinigung der Graffschaft *Mannsfeld*, sächsischen Antheils, und der Graffschaften *Barby* und *Gommern* mit dem Königreich Westphalen. XXIII *Miscellen.* XXIV. *Kurze Anzeigen neu-erschienener Schriften.* XXV. *Staats-Personal-Veränderungen in mehrern Staaten des Rheinbundes vom 1 Aug. 1806. bis zum Ende des Jahrs 1807.* Ein neuer, interessanter Artikel. Die Herrn Herausgeber wollen die Veränderungen im Personale der Staatsdiener in den rheinischen Bundesstaaten, bis zu den Dikasterialräthen herab vom Jahre 1808. an, zu einem stehenden, etwa halbjährig fortzusetzenden Artikel machen, und liefern hier, als Vorläufer, alle Veränderungen sowohl des Reichspersonals, als auch des Staatspersonals in den Staaten von Baiern, Würtemberg und Baden bis zum Ende des Jahres 1807.; hoffen aber vom Jahre 1808. an, diese Nachrichten von sämmtlichen Staaten des Rheinbundes liefern zu können. Rec. wünscht sehr die Fortsetzung dieses Artikels, welchen der geübte Beobachter keineswegs für eine trockene Nomenklatur halten, sondern gehörig schätzen wird. Zu welchen reichhaltigen Bemerkungen giebt er nicht Anlass, wenn man ihn mit dem Geiste des, zu früh verstorbenen, *Schwarzkopfs* in seinem Werke: *über Staatskalender*, studirt. XXVI. *Ueber die Berechtigung der Mitglieder des bisherigen Reichskammergerichts entweder auf lebenslängliche Beybehaltung ihres bisherigen Gehalts oder auf angemessene anderweitige Anstellung.* Nicht bloss aus Gründen des Rechts, sondern auch aus den Erklärun-

rungen der deutschen Souveraine entwickelt. In einer Nachschrift wird zugleich die Ungerechtigkeit und selbst factische Unausführbarkeit des Plans der Procuratoren gezeigt, unter der Larve eines sogenannten *Provisoriums* sich in diese Theilnahme einzudringen.

LANDSHUT, b. Attenkofern: *Von dem Verhalten des denkenden Mannes in Hinsicht auf sein Zeitalter.* Eine akademische Rede von *J. M. Sailer*, *Zweyte* vermehrte Ausgabe. (1807.) 32 S. 8. (4 gr.)

Herr *Sailer* hielt diese Rede als Professor zu Landshut, als er einem jungen Akademiker, Hr. Alois Buchner, jetzt Prof. in Dillingen, den Grad des theologischen Doctorats ertheilte, weil er die Preisfrage: Wie heissen die Gesetze der Popularität, die in dem Wesen einer guten Volkspredigt liegen, so trefflich gelöst und die angegebnen Gesetze der Popularität in einer Rede über Matth. XXII, 21. so glücklich angewandt hatte. Könnte nur von Hrn. *S.* hier auch gesagt werden, dass er die Gesetze einer guten akademischen Rede so trefflich beobachtet habe! Allein Rec. möchte fast zweifeln, ob ihm, wenn die vorliegende Rede auch als Preisschrift beurtheilt werden sollte, von unparteyischen Richtern der Preis zuerkannt werden dürfte. Doch Hr. *S.* hat sich darum nicht zu bekümmern, er ist seines Publikums gewiss, das nun auch schon eine zweyte Auflage nothwendig gemacht hat, daher jetzt auch jede genauere Beurtheilung zu spät käme. Rec. zeigt also nur den Inhalt der Rede nach dem desultorischen Ideengange des Verf. an, um den unbefangenen Leser selbst urtheilen zu lassen. Hr. *S.* geht von einem *Etwas* aus, *das sich selbst immer gleich bleibt* und einem *andern*, *das immer anders erscheint*. Das eine heisst ihm *Natur*, das andre die *Zeit*. Jene betrachtet der Naturforscher in ihren *Bildungen*, diese der Zeitforscher in ihren *Abwindungen*. Jeder *gebildete Mensch* aber muss *beides* seyn, denn, welche Entdeckung! er ist weder *Kind*, noch *Thor*. Um den Geist des Zeitalters kennen zu lernen, fragt Hr. *S.* nach dem *Spiritus rector*, und findet ihn dann „in jenem lebendigen Einen, das sowohl der Stimmung der Gemüther, als der Ansicht der Köpfe, das sowohl der Thätigkeit der Menschenkräfte, als ihren bedeutenden Folgen zu Grunde liegt." Wenn er nun aber den Geist des Zeitalters nennt, so „*meint*" er den Geist des unsern, und diesen wieder in seinem ganzen *Lebenslaufe*, nicht in einer der drey Perioden, welche jeder Zeitgeist durchlaufen muss; denn, man denke! jeder hat seine *Geburts- Herrschungs- und Abnehmungsperiode*, weil er *Werden*, *Herrschen* und *Sterben* muss. *Die Menschen machen* aber zum Theil *den Zeitgeist*, und wieder *macht der Zeitgeist die Menschen*. Aus diesen Prämissen wird nun für den Menschen, bey dem, nach einem bedeutenden Wortspiel, wegen seiner Vernunft allein von einem *Verhalten* die Rede seyn kann, da das Thier von dem allmächtigen Instinkt *gehalten* wird, zuerst negativ gefolgert: Sey du kein blosses Produkt der Zeit; und dieses weiter in die drey positiven Forderungen aufgelöst: *Prüfe*, *beherrsche* und *bearbeite dein Zeitalter*, wobey denn glücklicherweise, nicht unbemerkt gelassen wird, dass diese Lehre, so *klar* sie an sich ist, so *wichtig* auch in ihrer Anwendung ist, und zwar *wichtig*. 1) *für den Philosophen*, denn, wie bemerkenswerth! *ein Philosoph nach dem Zeitgeiste* wäre ein Widerspruch, 2) *für den Theologen* und besonders für den *christlichen!* 3) *für den Staat*, denn allerdings ziemt dem Scepter das *Auge*, (und zwar) ein *Rechtes*, das stets zum Urbilde aller Staaten aufblickt, und ein *Linkes*, das *die Stimmung der Gemüther*, *die Meynungen*, die das Zeitalter herbey führt u. s. w., nicht ausser Acht lässt, und endlich 4) *für die Kirchenverfassung*, weil sonst, wenn der jedesmalige Geist des Zeitalters, der nur eine zeitliche Dauer haben kann, der Massstab der ewigen Angelegenheiten des menschlichen Geschlechts werden sollte, eine Anarchie aller *Religionen* werden müsste. Rec. glaubt, durch diesen getreuen Auszug, wobey er, soviel möglich, die von Hn. *S.* auch im Drucke herausgehobenen, zierlichen und nachdrücklichen Ausdrücke und Gegensätze aufzunehmen und auch zu unterstreichen bemüht war, sich um Philosophen und Theologen, Staat und Kirche, kein geringes Verdienst erworben zu haben, dass sie nun, wenn ihnen unglücklicherweise die Rede selbst nicht zukommen sollte, hier lernen können, dass sie den Geist des Zeitalters *prüfen*, *beherrschen und bearbeiten* sollen, indem, wie Hr. *S.* am *Schlusse wiederholt* versichert, dieses Gesetz und *kein anderes dem Einzelnen* und *der Gesellschaft*, *dem Philosophen* und *dem Theologen*, dem *Staat* und *der Kirche* gegeben ist.

NÜRNBERG, b. Lechner: *Pfalzneuburgische Provinzialblätter.* Herausgegeben von *Hans Adam von Reisach* auf Kirchdorf, Grafen zu Steinberg, Kurpfalzbaierschem Kämmerer, Landrichter der Grafschaft Graisbach, des St. Georgen-Ordens Ritter. *Zweyter* Band. 1803. 192 S. 8. (10 gr.)

Den Anfang dieses Bandes macht eine Geschichte des *Klosters Kaisersheim*. Eine eben nicht wichtige Erzählung, wie das Kloster enstand; und ein trocknes Verzeichniss der Aebte bis zum Jahre 1238. II. *Pfalzneuburgischer Landtagsabschied vom Jahre* 1802. III. *Beyträge zur Geschichte des dreyssigjährigen Kriegs.* Fortsetzung. Eine sehr traurige und detaillirte Darstellung des grossen und mannichfaltigen Unheils, welches dieser Krieg in der Grafschaft Graisbach gestiftet hat. IV. *Johannes Diazio ein protestantischer Märtyrer zu Neuburg*, 1546. Ist ein Auszug aus Sleidans deutscher Uebersetzung. Diazio ward von seinem Bruder und dessen Gehülfen ermordet, weil er zur protestantischen Kirche übergetreten war. V. Ueber das *Bettelwesen* im Lande. Enthält gute Bemerkungen über verschiedne Bettlerklassen und die Mittel, diesem Bettelwesen zu steuern. VI. Warum sind unsere Obstgärten so herunter gekommen? Ebenfals einige gute Vorschläge zur Beförderung des verfallnen Gartenbaues.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR - ZEITUNG.

Donnerstags, den 7. Julius 1808.

POPULÄRE SCHRIFTEN.

JUGENDSCHRIFTEN.

1. München, im königl. Bayersch. Deutsch. Schulbücher Hauptverlage: *Die heiligen Evangelien und Episteln*, oder Lectionen auf alle Sonn- und Festtage des Jahres, zum Gebrauche der Schulen, auf kurfürstl. höchsten Befehl und mit Approbationen der Ordinariate Salzburg, Regensburg, Augsburg, Passau, Freysing, Eichstädt u. Bamberg herausgegeben. Neue verm. Auflage 1805. 354 S. 8. (12 Xr.)
2. *Ebendas.*: *Erster Unterricht von Gott für die lieben Kleinen.* Ein Lehr- u. Lesebüchlein. 1807. 32 S. 12. (2 Xr.)
3. *Ebendas.*: *Anleitung zur Kenntniß u. Verehrung Gottes für Kinder*, besonders die auf dem Lande. 1806. 31 S. 8. (2 Xr.)
4. *Ebendas.*: *Hundert väterliche Lehren*: ein Geschenk den wandernden Handwerksgesellen auf die Reise mitgegeben von der Feyertagsschule in München. 1803. 60 S. 12. (3 Xr.)
5. *Ebendas.*: *Auserlesene Sprichwörter, Denksprüche und Klugheitsregeln für Lehrjungen*, die sich zu guten Menschen, Bürgern und Christen ausbilden wollen. 1803. 22 S. 8. (2 Xr.)
6. *Ebendas.*: *Hundert Sittensprüche*, oder Denkreime, gesammelt für die königl. Bayerschen Elementarschulen von *Georg Philipp Rumpler*, königl. bayerschem Schulinspector u. Pfarrer. 1807. 19 S. 8. (2 Xr.)
7. *Ebendas.*: *Hundert neue Schulgesänge*, nebst einigen Bemerkungen über den Schulgesang, und einem Anhange. Abgefasst von *Gregor Krämer*, (damals) Seelsorggehülfen zu Fridorfing im Salzburgischen. Mit Melodieen versehen von *Philipp Schmelz*. 1800. 121 S. 8. (12 Xr.)
8. *Ebendas.*: *Sammlung erbaulicher Schulgebete für alle Tage in der Woche und nach dem Kirchenjahre.* Sammt einem kurzen Anhang kürzerer Schulgebete für kleinere Schüler. 1796. 80 S. 8. (4 Xr.)
9. *Ebendas.*: *Materialien zu Vorschriften für Mädchen.* 1806. I. Heft. 23 S. II. Heft. 16 S. 4. (24 Xr.)
10. *Ebendas.*: *Der Kinderfreund.* Ein Lesebuch zum Gebrauche in Landschulen. Von *Friedr. Eberh. von Rochow*, Erbherrn auf Reckan, u. s. w. Nach *Joh. Ferd. Schletz* für Bayern bearbeitet. Vierte Aufl. 1806. *Erster* Theil mit einem Holzschnitt. 88 S. *Zweyter* Th. 205 S. 8. (zusammen 15 Xr.)
11. *Ebendas.*: *Der Mädchenfreund.* Ein Lehr- und Lesebuch für Mädchenschulen, bearbeitet von *B. Bacher*. 1807. 155 S. 8. (10 Xr.) *Zweyter* Theil. 376 S. (14 Xr.)
12. *Ebendas.*: *Unterricht für die Landjugend in der Naturgeschichte, Technologie und Feldwirthschaft*, um dieselbe zu ihrer künftigen Bestimmung als Bauern gehörig zu bilden. Vom königl. Bayersch. Oberschulinspector, Lizentiat *Franz Aloys Streber* in Niederviehbach. Zweyte vermehrte Auflage. 1807. 393 S. 8. (24 Xr.)
13. *Ebendas.*: *Kurze Anleitung zur Rechenkunst*, für die Schulen in Bayern. Dritte verbesserte Aufl. 1805. 179 S. 8. (12 Xr.)
14. *Ebendas.*: *Beyträge zum Kopfrechnen* für Kinder u. Schulfreunde in Bayern. Von *Joh. Nepom. Holzapfel*, Elementarlehrer an der königl. Stiftsschule zu München. 1806. 427 S. 8. (24 Xr.)
15. *Ebendas.*: *Biblische Geschichte für Kinder*, zum planmässigen Unterricht in sämmtl. Deutschen Schulen Bayerns. *Dritte* verb. Ausg. 1807. *Erster* Theil. Die Geschichte des alten Testaments. Erstes Bändchen. Von Erschaffung der Welt bis auf die Könige. 160 S. (10 Xr.) Zweytes Bändchen. Von d. König Saul bis auf den König Herodes. 372 S. (14 Xr.) *Zweyter* Theil. Die Geschichte des neuen Testaments. Erstes Bändch. Geschichte der Jugend u. der Vorbereitung auf das öffentl. Leben Jesu. 114 S. (7 Xr.) Zweytes Bändch. Die drey Jahre des öffentl. Lebens Jesu bis zu seinem feyerlichen Einzuge in Jerusalem. 192 S. 8. (14 Xr.)
16. *Ebendas.*: *Praktisches Handbuch für Schullehrer in Bayern.* Von *B. Bacher*. 1806. 174 S. gr. 8. (24 Xr.)

Unter den mannichfaltigen Anstalten, wodurch sich der ruhmvolle Wille der königl. Bayerschen Regierung, das Wohl des Landes durch physische und moralische Verbesserungsmittel zu befördern, unverkenn-

kennbar ausspricht, ist vorzüglich auch die Verbreitung wohlfeiler Schul- und Lesebücher unter dem Volke nicht zu übersehen. Wie sollte eher und sicherer Licht und Erkenntniss unter demselben verbreitet werden können, als wenn ihm die Mittel dazu auf eine so wohlfeile Art in die Hand gegeben und somit alle gewöhnlichen davon hergenommenen Einwürfe und Hindernisse durch die That gehoben werden? Wird daher unter den vom Staate zu diesem Endzwecke benutzten und verbreiteten Schriften eine solche Auswahl getroffen, dass jede derselben zu dessen Erreichung beytragen muss, und die Einheit des Planes und der Grundsätze durch keine gestört wird: so mag auch, um den Staatskassen nicht durch unnützen Aufwand offenbaren Nachtheil zuzuziehen, das öffentliche Zwangsgebot, nur die Schriften dieser Sammlung in den Schulen zu gebrauchen, nicht unbillig gefunden werden. Rec. war daher schon lange begierig, sich von der glücklichen Ausführung dieser Grundsätze zu überzeugen, und glaubte auch bey dem grössern Publikum, das seit einiger Zeit, da ihm so vieles aus jenem Lande berichtet wird, seine Aufmerksamkeit darauf zu wenden sich veranlasst sieht, durch eine Anzeige derselben sich Dank versprechen zu dürfen. Ob er nun gleich nicht in Bayern selbst wohnt, so hoffte er doch, in nicht zu grosser Ferne von der Gränze, sich leicht die vollständige Reihe der obgedachten Verlagsartikel verschaffen zu können; allein dessenungeachtet wollte es ihm nicht gelingen, sie alle sogleich zusammen zu bringen, da er sie selbst in einer der Provinzial-Hauptstädte bey dem daselbst aufgestellten Commissionär nicht erhalten konnte. Und diess sollte doch, der Absicht der Regierung gemäss, leicht seyn. Denn um die armen Schullehrer nicht zu nöthigen sich ihre Schulbücher selbst mit Kosten einzeln aus München zu verschreiben, wurde die Einrichtung getroffen, dass mehrere Commissionare in den Provinzen aufgestellt wurden, bey denen die Schriften überall in der Nähe zu haben seyn sollten. Es wurde mit diesen ein förmlicher, von der Regierung bestätigter, Vertrag abgeschlossen und ihnen anfangs gegen vierteljährige Abrechnung der nöthige Vorrath von Büchern zugeschickt; unerwartet erhielten sie aber bald darauf die höchst sonderbare Weisung, es werde ihnen künftig nichts mehr gegeben werden, *außer sie sendeten das Geld voraus*. Da nun dieses nicht nur dem Vertrage, sondern auch dem Begriffe eines Commissionars entgegen ist, und nach Abzug der Auslagen an Briefporto, Fracht, u. s. w., was nicht auf die Bücher gelegt werden darf, deren Preis, wie billig, nicht erhöht werden soll, doch geringer Nutzen aus dem Geschäfte zu ziehen ist, so ist natürlich nicht zu erwarten, dass die Commissionare ihr Geld durch Vorausbezahlung an diese Bücher verwenden, daher sie dann höchstens nur das, was ihnen vorausbezahlt wird, verschreiben, wodurch die schnelle Verbreitung nothwendig gehindert und oft auf lange Zeit mancher Schule der Gebrauch der nothwendigen Schulbücher entzogen wird. Wie es nun unter diesen Umständen um die Schulen aussehen müsse, lässt sich leicht denken. Um so weniger liesse sich aber dergleichen unter der erleuchteten bayerischen Regierung begreifen, wenn man nicht zugleich überzeugt seyn dürfte, dass solchen Gebrechen auch eben so schnell abgeholfen werde, als sie bekannt werden. Denn mag auch der Verlag der Schulbücher bey den wirklich sehr niedrigen Preisen nicht viel einbringen, so kann dieses auch bey einem solchen Unternehmen die Absicht nicht seyn, und da wahrscheinlich die Honorarien auch nicht viel wegnehmen, so wird wenigstens bey dem grossen Absatze in allen Schulen des Reichs auch der Verlust nicht beträchtlich seyn. Ausserdem könnte, auch wenn dieses wäre, aus anderm Gewinne der Staatsdruckereyen dafür zugebüsst werden, da z. E. jetzt allein das Regierungsblatt, das von allen Angestellten und von jeder Gemeinde des Landes wenigstens doppelt gekauft werden muss, dessen Preis ohne das Porto, das die Abonnenten selbst tragen müssen, dessenungeachtet plötzlich von 4 fl. auf 4½ fl. erhoben wurde und wozu doch jeder, dessen Ernennung darin bekannt gemacht wird, 5 bis 10 fl. und mehr Insertionsgebühren bezahlen muss, nach seinem Ertrag als eine diesem Lande eigne, sehr beträchtliche Revenüe anzusehen ist. Doch Rec., dem diese Bemerkungen hier nicht als *seinem Zwecke* fremd vorkamen, kehrt nun *zu demselben zurück*, um die Leser mit den *vorliegenden Schriften* näher bekannt zu machen.

Nr. 1. steht nicht als das vorzüglichste voran, vielmehr erstaunt man unter der Jahrzahl 1805. noch etwas von diesem innern und äussern Gehalte aus diesem Verlage hervorkommen zu sehen. Geschieht es um das Volk zu gewinnen, wenn ihm noch eines nach Art seiner alten Schul- und Gebetbücher in die Hände gegeben wird, so konnte die Absicht nicht besser erreicht werden. Druck und Papier sind beide zwar fast durchaus schlecht, doch geben sie gegen das Ende einen absteigenden Klimax hierin, der nicht leicht wird übertroffen werden können. Ueber den Inhalt lässt sich, insofern er kirchliches Ansehen hat, zwar nichts sagen; dessenungeachtet fällt es auf hier noch so viele Evangelien von Heiligen zu finden, deren Feyertage doch abgeschafft sind. S. 348. steht selbst eines auf das Fest eines heil. Abtes, den es doch in Bayern jetzt nicht einmal mehr giebt. Eben so zeigt z. E. die „Lection aus der *geheimen Offenbarung* des heil. Johannes 14, 1. auf das Fest der heiligen unschuldigen Knaben" wobey doch nicht von der Unschuld des Knabenalters die Rede ist, wie viel Aufmerksamkeit auf die Berichtigung der Begriffe gewendet ist. Am Ende ist noch des bekannten Peter Canisius kleiner Katechismus nebst einem kurzen Beicht- und Communion-Unterricht angehängt, worin auch noch die drey sogenannten evangelischen Räthe empfohlen werden, und zur Vorbereitung zur Communion als das wichtigste angeführt wird, dass man von Nachts 12 Uhr nüchtern sey und

und vorher beichte und büfse, ohne dafs der Befferung erwähnt wäre.

Nr. 2. und 3. werden nicht als Vorbereitung zu einem solchen Religionsunterricht anzusehen seyn. Beyde sind in einem reinern Geiste verfasst, und wer den Katechismus des Canisius darauf bauen wollte, würde sicher alle durch jene gemachten guten Eindrücke wieder verwischen müssen. Da aber für die ganze Sammlung der bayerschen Schulbücher kein fester Plan aufgestellt zu seyn scheint, wornach sie zusammen als eine vollständige Schulencyklopädie anzusehen wäre, so wird jede Schrift für sich zu beurtheilen seyn und darnach auch der Werth dieser beiden Schriftchen für sich bestehen. Abgesehen davon, ob der Unterricht mit der Kenntnifs und Verehrung Gottes anfangen soll, dürfen sie, wenn die Frage bejahend beantwortet wird, als sehr brauchbar empfohlen werden. Der Vf. von Nr. 2. wie verlautet, der würdige Beneficiat und Schulinspector *J. Christ. Schmid* in Thanhausen, hat sich selbst dadurch, dafs er seine Arbeit zur ersten Lefeübung bestimmte, sie noch erschwert, indem der erste Abschnitt: von Gott dem Vater, aus lauter einsylbigen Worten besteht, dagegen der zweyte: von Jesus Christus, in mehrsylbigen, aber abgetheilten, und der dritte in solchen unabgetheilten abgefasst ist. Wie die schwierige Aufgabe von den drey Personen gelöst sey, ist schon aus dem Schlusse abzunehmen, welcher aus der Geschichte des Pfingstfestes gezogen wird, wo es heisst: „In dieser Geschichte giebt sich auch der heilige Geist recht schön und klar zu erkennen — durch Zeichen und Gleichnisse: denn das Feuer leuchtet, erwärmt und belebt, und eben dieses sind die Wirkungen des heil. Geistes in eurem Geiste. In Nr. 3. ist weniger auf positive Religionslehre Rücksicht genommen; der Vf. läfst das Kind von seinen nächsten Verhältnissen mit Aeltern, Geschwistern und andern ausgehend, endlich Gott als Schöpfer und Vater finden, seine moralische Eigenschaften bemerken und daraus den Schluss auf die Nothwendigkeit eines sittlichen Wandels und die Hoffnung der Auferstehung machen, wobey jedoch mehr auf die Wärme und Lebhaftigkeit seiner Darstellung, als die Ueberzeugung durch Gründe zu rechnen ist.

(Der Beschluss folgt.)

1. Berlin, in d. Realschulbuchh.: *Der Kinderfreund auf dem Lande.* Ein Geschenk für die ländliche Jugend von M. *Karl Ludw. Schulze*, Prediger und Rector zu Spandau. 1806. VII. u. 96 S. 8. (4 gr.)

2. Magdeburg, b. Keil: *Vermischte Auffätze für Kinder zum Declamiren und zur Beförderung guter Gesinnung* von *J. H. Gravenhorst*, Kantor und Lehrer an der Altstädtischen Bürgerschule zu Brandenburg an der Havel. 1806. VI. u. 152 S. 8. (10 gr.)

3. Görlitz, b. Anton: *Hebe*, eine Vierteljahsschrift für das jugendliche Alter, herausg. von *H. Grosse* mit Musik. *Erstes* u. *zweytes* Vierteljahr. 1806. zusammen 380 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

4. Wien, Triest u. Baden, b. Geistinger: *Die frohen Kinder*, oder *Erzählungen und Bilder aus der Kinderwelt* von *Jacob Glatz. Les enfans joyeux*, ou historiettes et figures du monde des enfans d'après l'Allemand de *J. Glatz* par Monsieur l'Abbé *Libert*. 1806. (hinter der Vorr.) 132 S. gr. 4. Mit Kupf. (2 Rthlr. 12 gr.)

Die unendlich vielen Lesebücher, die für unsre Kinder, Jugend, u. s. w. geschrieben werden, sind schon deswegen kein Glück für die Erziehung, weil sie, wenn sie auch alle gut wären, leicht verführen könnten, die Jugend zu viel lesen zu lassen. Ihr Geist wird dadurch zu wenig selbstthätig, und er würde recht absichtlich zu Fehlern geleitet, an denen unser Zeitalter kränkelt, z. B. zum Schwelgen im Lesen, zum Widerwillen gegen alle Anstrengung erfordernde Selbstthätigkeit, Ekelhaftigkeit, ohne recht zu wissen, warum, Flatterhaftigkeit; wobey auch zu fürchten wäre, dafs wenn unsre gutmüthigen Kinder sich mit der überall unter allerhand Lockungen dargebotnen Nahrung überfüllen liessen, sie bald auch am Körper kränkelten, der dabey die nöthige Bewegung nicht erhalten könnte. Wir stimmen also dem Vf. von Nr. 1. nicht bey, welcher glaubt, wir könnten der brauchbaren Kinderschriften nicht zuviel erhalten, noch weniger Hn. *Gr.*, Vf. von Nr. 2. der geradezu sagt: Kinder würden die Bücher, die sie hätten, bald überdrüssig; und wollten neue haben. — Wir sollen also geradezu sie zu der Leserey gewöhnen, wo man von einem Buche zum andern greift, um die Zeit los zu werden, ohne alle Absicht etwas zu lernen, bloss um sich unterhalten zu lassen. Die Vff. der zahllosen Lesebücher für die Jugend fühlen auch, wenn sie nicht mit ihrer Literatur zu unbekannt sind, dafs sie Gefahr laufen etwas ganz Entbehrliches zu liefern; daher geben sie oft mehrere Gesichtspuncte an, wie Hr. *Gr.* zum Declamiren und zur Beförderung guter Gesinnung. Für den ersten Zweck müsste ein stufenweises Fortschreiten in Declamirübungen sichtbar seyn, auch Fingerzeige für den richtigen Vortrag gegeben seyn. Der andre Zweck ist so allgemein, dafs alle Lesebücher für die Jugend denselben zu erreichen streben müssen. Andre, wie Nr. 3., wollen sich durch beygegebne Musik empfehlen, so wenig als diese auch ein unnöthiges Werk zu einem nöthigen machen kann. In Absicht des Inhalts im Allgemeinen ist Nr. 2. weit Nr. 3. vorzuziehen. Die prosaischen Auffätze sind unterhaltend und lehrreich; die Gedichte aber könnten zum Theil mit bessern vertauscht werden. In Nr. 2. hingegen sind ganze Stücke aus andern neuen bekannten Schriften z. B. Wagners Gespenstern genommen. In mehrern Stücken, z. B. über feuerspeiende Berge, die Natur des Blitzes, findet man manches Irrige. Soll in solchen Compilationen noch etwas Verdienstliches seyn, so müssten sie aus wenig bekannten, oder ausländischen Werken genommen und gut vorge-

getragen seyn. — Eine Art Lesebücher für die Jugend haben wir weniger in Uebermass, nämlich für die ländliche Jugend; sie finden aber auch wenig Käufer. In dieser Art hat Hr. *Sch.* in Nr. 1. durch unverrücktes Festhalten seines Zwecks, angemessenen Inhalt und musterhaften Vortrag ruhmvoll gearbeitet. Er versteht, was er in der Vorrede zum Gesichtspunct eines Schriftstellers für die ländliche Jugend aufstellt, dass dem Landvolke, was ihm nahe liegt, in der ihnen bekannten Sprache vorzutragen ohne in Plattheiten zu verfallen. Unsre Zeiten haben den Schriftstellern für die Jugend noch eine Art von Schriften dargeboten, die nicht ohne Verdienst seyn können. Wenn nämlich an und für sich nützliche Geschichtchen deutsch und französisch zugleich gegeben werden. Lob verdient daher die Unternehmung von Nr. 4. Die Geschichtchen sind für Kinder anziehend, unterhaltend und lehrreich; die Uebersetzung ist wie ein Original und verbessert dasselbe sogar in einigen Stellen. Beide können gegen einander gehalten werden, um den Geist beider Sprachen kennen zu lernen; nur ist es unangenehm, dass der französische Text durch Druckfehler entstellt ist, die aber doch nur in einzelnen Buchstaben, selten in wiederholten Wörtern bestehen. Die Kupfer sind in freundlichem netten englischen Geschmack.

Weissenfels u. Leipzig, in d. Böseschen Buchh.: *Vater Gutmanns Spaziergänge mit seinen Kindern*, oder Unterhaltungen über Natur, Menschenleben und Vorsehung mit der erwachsenen Jugend, vom Vf. des mythol. und naturhistor. Kinderfreundes. 2 Theile. 1805. 171 und 204. S. 8. (1 Rthlr. 4 gr.)

Hier sind nützliche Wahrheiten aus Naturkunde, Menschenleben und Moral angenehm und einleuchtend vorgetragen, und man wird es dem Vf. nicht übel deuten, dass er gegen das Ende des 2ten Theils ein seltneres neues französisches Werk benutzte. Die sogenannte Sächsische Schweiz ist in neuern Zeiten mehrmals beschrieben worden; der Vf. hätte durch Einwebung der ältern Geschichte seiner Erzählung mehr Mannichfaltigkeit und Anmuth geben können. Wenn bey Gelegenheit der Beschreibung der Luftspringerkünste gesagt wird: dass jeder Knabe wenigstens in etwas sich in dergleichen Künsten üben möchten: so hätte wohl dazu gesetzt werden sollen, dass diess nur in Gegenwart der Aeltern, Lehrer oder überhaupt älterer verständiger Personen geschehen müsse, weil sie sonst nur zu leicht etwas unternehmen, wobey sie in Gefahr kommen. Die Fortsetzung die der Vf. zu geben geneigt wäre, wird gewiss willkommen seyn, da er so geübt ist, ihre Begriffe auf eine angenehme Art aufzuhellen und zu berichtigen.

Fürth, im Büreau f. Lit.: *Kleine Jugendbibliothek* von *Weiße*, *Starke*, *Salzmann*, *Pfeffel*, *Overbeck*, *Lossius*, *Gutsmuths*, *Gleim*, *Blasche* und *andern*, herausgeg. von *Jac. Glatz* 1805. 3 Thle. 256, 240 u. 260 S. 12. (2 Rthlr. 8 gr.)

Dass diess eine nützliche Jugendschrift sey, erwartet man schon bey den Namen der Schriftsteller, aus deren Beyträgen sie entstanden ist. Ungern vermisst man auf dem Titel die Angabe, für welche Jahre sie bestimmt sey; doch findet man bald, dass alles für schon ziemlich Gebildete berechnet ist, so wie denn auch Erwachsene das Werk mit Unterhaltung und Belehrung lesen werden. Die lebhaften, tiefeingreifenden bis ans Ende festhaltenden Erzählungen von *Glatz* werden das durch mechanisch gewordene Arbeiten erkaltete Herz wieder erwärmen und das abgestumpfte Gefühl wieder schärfen; wiewohl sie auch fast alle den Zweck der Belehrung und Aufklärung des Verstandes erreichen. Sie sind musterhaft; nur die Indianerin im ersten Theil ist zu künstlich eingeleitet. Die Gedichte von Glatz und die Aufsätze und Gedichte von andern behaupten neben jenen eine rühmliche Stelle. Die Leser erhalten am Ende des ersten und zweyten Theils auch eine wichtige Unterhaltung aus der Physik und Chemie und lernen die Wichtigkeit dieser Wissenschaften kennen. Auch sind Hannibals Leben und Lucius Junius Brutus bey der Hinrichtung seiner Söhne gut vorgetragen.

Fulda, im Verl. d. Stahelschen Buchhandl.: *Neues Schulbuch für Anfänger im Denken, Lesen und Sprechen*, zum Gebrauche der Fuldaischen (katholischen) Schulen. 1806. 110 S. 8. (4 gr.)

Sehr wohl angeordnet und durchgeführt. Insbesondere sind Beyspiele beygebracht, um ähnlich tönende Wörter richtig zu unterscheiden, auch wird die Verschiedenheit des Tons gelehrt. Auf eine leichte und gefällige Art werden die ersten Kenntnisse der Naturgeschichte, Seelen-, Religions- und Pflichtenlehre vorgetragen. Es finden sich Beyspiele zu Uebungen im Urtheilen, Vergleichen und Unterscheiden. Auch die lateinische Schrift ist nicht vernachlässigt. Rec. kann daher diess Schulbuch als eins der besten, nicht bloss wegen des niedrigen Preisses, empfehlen.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends, den 9. Julius 1808.

POPULÄRE SCHRIFTEN.

JUGENDSCHRIFTEN.

Beschluß der Anzeige der Bayerschen Schulschriften.

Nr. 4. ist eine Frucht der väterlichen Sorgfalt des durch *Sailers* von ihm gegebenes Bild des guten Geistlichen bekannter gewordnen, verst. würdigen Pfarrers *Heggelin* zu Werthausen bey Biberach, der sich wirklich derselben oft bey dem Danke aus der Fremde zurückkehrender Handwerksgesellen seiner *Gemeinde* zu freuen Ursache hatte, und wenn er diesen Abdruck auch nicht mehr erlebte, doch gewiss gern in die weitere Verbreitung gewilligt hätte. Die Lehren sind durchgängig praktische Lebensregeln; zwar ohne bestimmte Ordnung, doch den Verhältnissen der Handwerksgesellen angemessen, in kurzen und deutlichen Sätzen mit Wärme zusammengestellt.

Eben so erhalten in Nr. 5. Lehrjungen zwar manche brauchbare Lehre, doch ist die Sammlung wirklich zu dürftig, da manches Verhältniss des Standes übergangen ist, auf dessen Bildung so viel ankommt, wenn es in dem folgenden gut gehen soll. Die 175 Sprichwörter, womit die väterlichen Lehren schlossen, machen hier den Anfang. Hierin dürfte man wohl weniger etwas Zweckmäfsiges, als vielmehr Mangel an festen Grundsätzen finden, auch wenn man nicht in Anschlag bringt, dass die nämlichen Personen nun dasselbe doppelt kaufen, da ihnen jedesmal etwas ihrer besondern Lage angemessenes gegeben werden sollte. Wie wenig Fleiss der Sammler auf seine Arbeit verwendet hat, beweisen die eingestreuten bekannten Verse, die entweder aus Unaufmerksamkeit oder gar aus ungeschickter Verbesserungssucht ihr sonst leichtes Sylbenmass verloren haben. So heisst z. E. hier einer:

> Einem Lügner glaubt man dann auch nicht,
> wenn er gleich die reine Wahrheit spricht.

Das gleiche Unglück hat auch Hr. *Rampler* in Nr. 6. nämlich die aus Weisse's und andern Fibeln gesammelten Denkreime holpericht und oft verstandlos abzuschreiben, wie z. E.

> Soll (statt Sollt') auch dein Lehrer dich im Zorn und Unmuth schlagen u. s. w.

oder:

> Du sprichst: der macht es ja weit schlechter noch als ich,
> Nicht nach den Schlechtern, (nein!) nach Bessern richte dich.

dafür hat er den Inhalt nach Rubriken abgetheilt, und z. E. zuerst vom Verhalten gegen die Aeltern, Geschwisterte, (sic) Lehrer, Mitschüler, u. s. w. Dann von besondern Tugenden, als von der Dienstfertigkeit, Dankbarkeit, u. s. w. gehandelt, was ungefähr auch eine Probe von der Richtigkeit seiner Begriffe und deren Eintheilung geben mag.

Nr. 7 und 8. haben den gleichen Zweck, nach herkömmlichen, doch nicht ganz verwerflichen, Gebrauche, bey Eröffnung der Schule durch Erweckung religiöser Gefühle bey den Kinder Aufmerksamkeit zu erregen, und beide können als brauchbare Mittel dazu empfohlen werden. Die Gebete sind kurz und bündig, und durch Mannichfaltigkeit erleichtern sie die nöthige Abwechslung nicht nur nach den verschiednen Wochentagen, sondern auch nach den besondern Festen und andern Veranlassungen, wie z. E. Krankheiten, Gewitter u. s. w., nur sollte hier und da mehr Genauigkeit auf den Ausdruck verwendet worden seyn, wie z. E. wenn es eben in einem Gebete auf den letztern Fall heisst: Vom schädlichen Blitz und Gewitter bewahre uns, wo durch die kleine Aenderung: Vor dem Schaden des Blitzes u. s. w. ein logischer und grammatikalischer Fehler verbessert werden konnte. Dagegen ist an andern Stellen der Vortrag wieder wirklich zu gekünstelt; so schliesst sich z. B. ein Gebet: „Wer nicht säet, kann nicht ärnten, und ich so schläfrig," wo der Ausgang gewiss von Schulkindern in Ton und Ausdruck schwer getroffen wird, welches der Vf. der Schulgesänge unter Nr. 7. überhaupt für unmöglich hält, so wie er auch im Allgemeinen die gute Wirkung der Schulgebete bezweifelt. Wären sie auch in solchem Stile abgefasst, wie seine Vorrede, so möchte er allerdings Recht haben, indem es Hn. *Kr.*

Kr. hier wirklich nicht gelingt sich deutlich auszudrücken, was daher für seine Verse keine günstige Erwartung erregt, die man doch angenehm übertroffen findet, da er die Sprache dabey eher in seiner Gewalt zu haben scheint, als in Prosa. Wenn ihm aber auch der Nutzen seiner Schulgesänge nicht abgesprochen und ihnen selbst in manchen Fällen ein Vorzug vor den Schulgebeten eingeräumt wird, so wird er doch niemand überzeugen, diese mit ihm ganz zu verwerfen. Doch ist ihm sein Eifer, der ihn, wie er sagt, als *Cicero pro „domu"* sprechen läst, zu verzeihen, da er ihn ohne Zweifel bey seinen Schulgesängen vorzüglich begeistert hat. Zwar findet sich manche Härte des Sylbenmasses, öfters die Gewalt merklich, welche der Reim dem Sinne angethan, und Verse, wie folgende, sind nicht selten:

Schön, stark, reich, vornehm seyn ist gut,

oder

Uns drohte Pest und Hungersnoth,
Da kam der Herr, nun hilft uns Gott.

Wenn aber im Schulfonds-Bücherverlage zu München nicht durchaus darauf gesehen wird das Vollkommenste zu liefern, so mag man auch hierbey zufrieden seyn, wenn nur einigermassen der Zweck erreicht wird, welches sich auch bey Nr. 9. bestätigt. Da in den Schulen zu München sonst sehr auf Kalligraphie gesehen und eine gute Handschrift daher häufig gefunden wurde, so kann man keinen Grund finden, warum diese Materialien zu Vorschriften in die Sammlung von Schulbüchern aufgenommen wurde, als weil das Hauptverlagsamt entweder nichts besseres erhalten konnte, oder nichts aufwenden wollte, um etwas besseres zu liefern. Denn diese Vorschriften entsprechen den billig zu machenden Forderungen, weder dem äussern, noch innern Gehalte nach, ob sie gleich deswegen eben nicht ganz unbrauchbar seyn mögen. Der Stich ist höchst ungleich und unrein und sieht eher einem wohlfeilen Producte der Steindruckerey, als einem Kupferstiche ähnlich. Die Züge der Schrift sind sich häufig so sehr gleich, dass kein Unterschied von scharfen und starken Strichen wahrgenommen wird. Der Inhalt besteht im ersten Heft blos aus Namen von Speisen und Küchengeschäften und Geräthen, und im zweyten aus einigen Schematen von Haushaltungsrechnungen; wie wichtig es nun für die Mädchen in den Bayerschen Stadt- und Landschulen sey, in jenem Boeuf a la Mode, Krebsstrudel, Mandelgoletschen, faschirtes Rindfleisch u. s. w., und in diesem z. E. Fatschen, parchente, muselinene, Abputztücher, gingang, persene, Schnulerpanchen u. dgl. kennen zu lernen, wagt Rec. aus Mangel an Lokalkenntniss nicht zu bestimmen.

N. 10. ist ein blosser Abdruck von *Schletz* Ausgabe des Rochowschen Kinderfreundes, dessen Bearbeitung für Bayern eben nicht viele Mühe gekostet haben kann, indem sie vorzüglich darin besteht, dass die am Ende der Geschichten angeführten Bibelstellen, welche die katholische Rechtgläubigkeit in Bayern vielleicht für überflüssig hielt, weggelassen wurden. Rec. weiss nicht, wenn die erste Auflage erschien und konnte also keine Vergleichung zwischen derselben und dieser vierten anstellen; doch glaubt er, dass, wenn man das Bessere zu wählen gesucht hätte, eher die von Völtern und Rieke erschienene wirklich um vieles vermehrte und verbesserte Ausgabe des Rochow. Kinderfreunds bey einem neuen Abdruck hätte benutzt werden sollen. Nr. 11. ist, wie schon der Titel errathen läst, eine Nachbildung von *Reickards* Mädchenspiegel, aus dem auch die meisten Stücke hier aufgenommen sind, so wie nach Hn. *Backers* eignem Geständniss die Materialien überhaupt nur „aus den besten verschiednen Kinder- und Jugendschriften, die ihm zu Gebot standen, gesammelt, bearbeitet und eingerichtet wurden, wie er es für Schülerinnen in Mädchenschulen nützlich hielt." Da die Frage über die Rechtmässigkeit, auf solche Weise aus 12 Büchern das dreyzehnte zu verfertigen, in solchen Fällen nicht mehr in Anregung zu bringen ist, und die Nützlichkeit dieser Sammlung wirklich nicht abgesprochen werden kann, so mag auch hier der Zweck die Mittel heiligen und Hn. *B.* Verdienst mit Dank anerkannt werden.

Durch Nr. 12 hat sich Hr. *Streber* kein geringes Verdienst um die Schulen seines Vaterlandes erworben und seine Schrift darf auch andern Schulen mit Recht empfohlen werden, *da wir für diesen* Preis nichts Besseres in dieser *Art haben. Doch* wird man nicht durchaus *befriedigt.* Bey der Naturgeschichte handelt der Vf. zwar nicht nur von dem, was sonst blos zur Naturbeschreibung gehörte, sondern fügt auch so gleich die Naturlehre hinzu. Wie kurz er aber doch darüber sey, sieht man schon daraus, dass alles auf 60 Seiten abgehandelt ist. Nach seiner Eintheilung enthält es das atmosphärische, Mineral, Thier- und Gewächsreich, wobey schon die Stufenfolge auffallend ist. Das erste ist auf anderthalb Seiten abgefertigt und besteht nach der Angabe „in meist flüssigen, und zwar im Lichte, Wärme und Wasser, dann verschiedenen andern Gasarten, selbst die feurigen Lufterscheinungen gehören dahin." Allein eine genauere Erklärung davon zu geben war bey dieser Kürze nicht möglich, daher wird z. E. vom Wasser blos im Allgemeinen etwas weniges gesagt, nichts aber von seinen verschiednen Arten, nützlichen oder schädlichen Eigenschaften, die für die Gesundheit, den technologischen und ökonomischen Gebrauch von so bedeutendem Einfluss sind. So werden ferner unter den Amphibien blos angeführt der Frosch, die Schildkröte, der Landmolch, die Blindschleiche, die gemeinen Nattern und Vipern am Fichtelberge und gelegentlich die gemeine Eidexe, und dann hinzugesetzt: von andern Gattungen haben wir in Bayern nichts, woraus man schliessen sollte, dass der Fichtelberg wirklich schon zu Bayern gehörte, dass die Schildkröten in Bayern einheimisch seyen, die gemeine Kröte und alle Schlangenarten aber gänzlich darin fehlten. Desto ausführlicher sind dagegen die beiden andern

Theile

Theile bearbeitet, wobey sich der Vf. doch öfters hätte kürzer fassen können; oder wozu sollen der Landjugend z. E. Bemerkungen wie folgende? „Bey einem Kartoffel-Confect thut auch eine Flasche Kartoffel-Liqueur seine Dienste." Und wie unbestimmt *ist es*, wenn sogleich hinzugefügt wird: Man bereitet davon (von Kartoffel-Liqueur oder Confect?) *auch* Grütze und Mehl und nützt diess zu Brod, zu Stärke und Haarbuder (puder). Am ausführlichsten ist die Bienenzucht beschrieben, wozu auch auf einem halben Bogen die Abbildungen der verschiedenen Arten der Bienen und besondre Vorrichtungen, von Bienenstöcken und Ständen in Kupfer gestochen, beygelegt sind. Ein ausführlicheres Inhaltsverzeichniss oder ein gutes Register würden die Brauchbarkeit dieses Buches sehr vermehrt haben. Noch kann Rec. nicht unbemerkt lassen, dass Druck und Papier bey dieser Schrift besonders ungleich, und vorzüglich letzteres bey den letzten Bogen so schlecht und *grau* ist, wie Löschpapier. Besser ist beides *wieder* bey

Nr. 13 und 14. Das erste zeichnet sich unter den vielen Anleitungen zum Rechnen durch Kürze und Deutlichkeit aus, und da es nicht nur die Lehre von drey Sätzen in ganzen und gebrochenen Zahlen, sondern auch noch die sogenannte Reessche oder Kettenregel enthält, so mag es zum Gebrauch für die *Lehrer* in den niedern oder Volksschulen hinreichen. *Sehr* wird diesen aber das zweyte erhöben, worin durch fassliche Regeln und eine Menge gut gewählter Beyspiele nützliche Vorübungen gegeben werden. Die Lehre von den Brüchen und die Regel von drey Sätzen wird man hier ungern vermissen; auch wird der von dem Vf. angegebne Grund, dass man sie sonst in allen Rechnungsbüchern finde, niemand genügen; da er offenbar zu viel beweist, oder, wenn er gälte, eben so gut auch das ganze Buch hätte ungedruckt bleiben *müssen*. So wie der Vf. aber hier, ob er gleich Biermann und andre selbst benutzt zu haben bekennt, manche eigne Vortheile, Beyspiele und Bemerkungen mittheilte, so würde es auch bey jenen möglich gewesen und mit Dank angenommen worden seyn.

Nr. 15 rührt von dem schon oben bey Nr. 2. angeführten und schon anderwärts rühmlich bekannten Hn. Schulinspector *Schmid* her. Zu seiner Empfehlung dürfte es schon genug seyn anzuführen, dass es selbst in vielen protestantischen Schulen, auch ausser Bayern, gebraucht und sogar in dem in Hinsicht auf Religionsgrundsätze und Unterricht immer etwas strengern Würtemberg sehr häufig von den Landschullehrern gekauft wird. Allein so wohl der reine, kindliche, obgleich nicht, kindische Ton, die deutliche Darstellung des gutgewählten Inhalts und die Gewandtheit des Vfs., womit er die für die Erzähler der biblischen Geschichten nicht selten gefährlichen Klippen glücklich zu vermeiden und ohne das, was sich nicht sogleich fügen will, wie es oft geschieht, bloss zu übergehen, allem eine belehrende Ansicht abzugewinnen weiss, zeichnen diese Schrift vorzüglich aus, obgleich der Vf. auch oft selbst in der letztern Absicht zuweilen zuweit zu gehen und ins Gesuchte zu verfallen scheint, was leicht bey einem etwas aufmerksamen Schüler, Fragen erregen kann, welche den Lehrer in Verlegenheit setzen oder seinem Ansehen nachtheilig werden kann, wenn jener selbst einmal die Bibel in die Hand bekömmt, welches Hr. *Sch.* doch nicht auch zu verhüten wünschen wird, und dann so manches nicht, oder doch anders findet, als es ihm aus seinem Lesebuch vorgestellt wurde, wie dieses z. E. unter andern gleich bey der im Anfang erzählten Geschichte von Kain geschehen könnte, von dem gesagt wird, dass sein Gesicht vor lauter Hass und Neid blass und eingefallen war, oder wenn das Paradies als ein Garten vorgestellt wird, in den Gott den Adam führte, dass er ihn baue und bewahre u. dgl. Doch solche kleine Flecken wird der nach immer höherer Vollkommenheit strebende Vf. bey nicht zu bezweifelnden fernern neuen Auflagen leicht verwischen und sein Buch dadurch für die Schulen immer brauchbarer machen.

Hr. *Backer* von dem oben unter Nr. 11. schon der Mädchenfreund angezeigt wurde, hat sich auch durch Nr. 16. als einen verständigen und thätigen Schulfreund bewiesen. Auch in diesem seinem praktischen Handbuch hat er für Schullehrer das Brauchbarste aus den vielen ähnlichen Schriften zusammengetragen und mit seinen eignen Bemerkungen und Erfahrungen bereichert, so dass es auch ausserhalb Bayern mit Recht empfohlen zu werden verdient, da besonders für diesen Preis, welches bey den grösstentheils noch sehr beschränkten Umständen unserer Schullehrer von vorzüglichem Gewicht ist, nicht leicht eine bessere Anleitung für sie zu finden seyn dürfte, wie sich auch schon aus dem Inhalte abnehmen lässt. Hr. *B.* handelt nämlich im Abschnitt I. von der Würde und Wichtigkeit des Schullehrerstandes. II. Von den nothwendigen Eigenschaften eines Schullehrers III. Von der äussern Einrichtung der Schule. IV. Von dem ersten Unterricht überhaupt und von den Verstandesübungen. V. Von den Gedächtnissübungen. VI. Von dem Unterricht in der Buchstabenkenntniss, im Buchstabieren und Lesen. VII. Von dem Unterricht im Schreiben. VIII. Im Rechnen. IX. In der Religion. X Von dem Gebete und Gesange in den Schulen. XI. Von dem Unterrichte in der Naturgeschichte und Naturlehre und XII in der Geschichte und Erdbeschreibung. XIII. Von der körperlichen und sittlichen Erziehung der Kinder. XIV. Von den Belohnungen und Strafen in der Schule. XV. Von der Verbindung der Lehrschulen mit Industrieschulen, und endlich XVI. Von den Sonn und Feyertagsschulen. Auffallend ist es, dass Hr. *B.* auf Pestalozzi und dessen Methode, worauf doch nun jeder Schullehrer aufmerksam worden seyn muss, keine Rücksicht nahm. Dass in Bayern, wie hier angegeben ist, die Kinder schon mit 12 Jahren aus der Schule entlassen werden, mag nur bey genauer Beobachtung des Besuchs der

Sonn-

Sonntagsschulen, weniger nachtheilig seyn, sonst aber im Allgemeinen doch für zu früh gehalten werden. Ausdrücke wie: Kurse, verabfolgte Bücher u. dgl. dürften bey einer neuen, zu erwartenden Ausgabe, da Hn. *B.* Stil sonst rein ist, leicht verbessert werden.

LEIPZIG, in d. Dykschen Buchh.: *Notizen zur vaterländischen Geschichte für den Kinderunterricht in Kursachsen.* — Nebst einer kurzen Geschichte der Kirchenverbesserung im sechzehnten Jahrhunderte und dem Glaubensbekenntnifs der Confirmanden in Leipzig seit 1803. mit den erforderlichen Beweisstellen, und einigen Erläuterungen begleitet. 1806. 78 S. 8. (4 gr.)

Der Vf. Hr *Dyk* hat früher herausgegeben: Regentengeschichte der anjetzt Kur-Sächsischen Länder, Leipz. 1806. gr. 8. mit 1 Karte, und Notizen zum Vortrage der Kirchengeschichte in protestantischen Bürgerschulen, Leipz. 1806. gr. 8., welche dem gegenwärtigen Schriftchen zur Erläuterung dienen sollen. Jene Regentengeschichte (f. A. L. Z. 1807. Num. 258.) benutzt man auf der Leipziger Thomasschule; aber zum Gebrauch in Volksschulen erklärte sie der verdiente *Gedike*, Director der Leipziger Bürgerschule, für zu weitläuftig, und diess Urtheil wurde für Hn. D. Veranlassung zur Herausgabe dieser Notizen. In der Vorrede zu der Regentengeschichte erwähnt der Vf. Hn. *Dolz's* Leitfaden mit verdienter Empfehlung, nur sey er nicht für Kinder die noch gar nichts von Geschichte wüssten. Ebendaselbst sagt er auch: Regentengeschichte müsse vor der Sittengeschichte vorgetragen werden. In der That muss auch in Volks- und Bürgerschulen für zusammenhängende Geschichte ein gewisses Fachwerk seyn, in dem die wichtigen Begebenheiten des Landes und Volkes deutlich abgeschieden werden. Dann bleibt immer der Gesichtspunct, den Lehrlingen das Vaterland durch Bekanntschaft mit demselben, und durch die in ihren Gründen erkannte Verfassung desselben werth zu machen, und durch die Vergleichung der Kultur die Bewohner in den verschiednen Perioden, von dem Regenten bis zu dem Niedrigsten im Volke, ihnen Achtung und Liebe für die Gegenwart einzuflössen. Andre Schüler erfordern einen andern Vortrag. Rec. hat vor Jahren in einem Gymnasium in der 3ten und 4ten Klasse nach Dolz unterrichtet und musste daher viel mehr politische Geschichte geben. Gegenwärtige Notizen enthalten zwar viel Gutes, aber der Plan ist nicht genug überlegt. Manches ist offenbar zu viel, z. B. die Erwähnung der ersten Markgrafen; manches ist blofs lokal, auch wohl nicht immer richtig. So läst sich z. B. kein Jahr für Freybergs Erbauung bestimmen, Leipzig wurde nicht 1648. sondern erst 1650. von den Schweden geräumt. Im Gegentheil sollte nie fehlen, wenn jedes Ländchen mit der Masse verereiniget wurde. Ob der Anhang nicht in ein Religionsbuch gehörte? Der verständige Lehrer wird auch manches für seine Zöglinge erst übersetzen müssen. Hätte der Vf. lieber die Geschichte als ein Ganzes aufgestellt, und das Werkchen ganz dazu bestimmt.

HAMBURG, b. Bachmann u. Gundermann: *Die merkwürdigsten Reisen um die Welt*, zu einer lehrreichen u. unterhaltenden Lectüre bearbeitet. *Erstes* Bändchen. Die erste Reise um die Welt, in den Jahren 1519 — 1522., unternommen von *Ferdinand Magellan*. 1804. XXVIII. u. 263 S. 8. Mit 2 Kupf. und 2 Kart. (1 Rthlr. 12 gr.)

Wahrscheinlich hat die unzweckmässige Bearbeitung dieses ersten Bändchens die Fortsetzung einer auf viele Bändchen angelegten Sammlung gehindert. Schon die Vorrede von 28 Seiten, welche summarische, für den Zweck des Ganzen aber immer noch zu genaue Nachrichten von 27 der merkwürdigsten Weltumsegler giebt, hätte weit kürzer gefasst werden sollen; da es ja im Plane des Buchs liegt, die Reisebeschreibungen selbst zu geben. Letztere sind aber gröfstentheils weit *interessanter*, als die von Magellan und Pigafetta. *Sollten diese nun* verhältnifsmäsig noch genauer *erzählt werden, wie* bändereich und theuer hätte *dann* das Ganze werden müssen! Mit nautischen, geographischen, antiquarischen und naturhistorischen Anmerkungen ist dieser erste Theil nicht ausgestattet, sondern überladen. Diese mag der Herausgeber vielleicht für einen vorzüglichen Theil seiner Mühe und Arbeit halten: denn der Text selbst kann ihm, bey der zum Grunde gelegten Uebersetzung von Jacobs und Gries, nicht viel Kopfzerbrechens gekostet haben. Aber gerade die Anmerkungen, wenigstens gröfstentheils, hält Rec. für eine dem Unternehmen schädliche Zugabe. Von S. 1 bis 108., die Hälfte der ganzen Erzählung, sind bestimmt nicht 10 Seiten ohne Anmerkungen. Viele derselben nehmen, im Verhältnisse zum Texte, so viel Raum weg, dass einem dabey Rabeners bekannte Noten ohne Text einfallen. Viele sind zwar ganz heilsam und am rechten Orte, aber bey weitem zu genau, und viele setzen Leser voraus, welche auch die geringsten, zu solcher Lectüre nothwendigen, Vorkenntnisse haben. Rec. *meint* aber, wenn man der Jugend Seereisen in *die Hände* geben wolle, müsse sie entweder mit *den* nöthigen Vorkenntnissen schon ausgerüstet seyn, oder die Lectüre nur unter Anführung sachkundiger Lehrer, allenfalls auch mit Beyhülfe von Wörterbüchern, vornehmen, welche auf nautische und andere dgl. Gegenstände sich beziehen, wie der Vf. selbst gefühlt hat, da er ein kleines nautisches Lexikon anzuhängen für nöthig fand.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienstags, den 12. Julius 1808.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

RECHTSGELAHRTHEIT.

1. Wetzlar, b. Winkler: *Reichsschluß vom 27. April 1803. dem Kaiserlichen und Reichskammergerichte mit verschiedenen Staatsacten am 3ten August 1803. insinuirt, herausgegeben von Joseph Anton Vahlkampf,* des kaiserlichen Kammergerichts-Gesammtraths Protonotar. 1804. VIII. 139. S. 4. (1 Rthlr. 4 gr.).

2. Regensburg, b. Montag und Weiss: *Pragmatische Geschichte der deutschen Reichs-Verhandlungen von dem neuesten Deputations-Hauptschlusse bis gegen das Ende des Jahres* 1804. 1805. VI. und 318. S. 8. (1 Rthlr.).

3. Heidelberg, b. Gutmann u. Schatz, u. Mannheim b. Schwan u Götz: *Welche von den alten Räthen, Lehrern und andern Dienern der sekularisirten oder doch diess- und jenseits des Rheins vertheilten Kur- und Fürstenthümer, Stifter, Klöster, Universitäten u. d. gl. haben auch noch in Deutschland Pension oder Besoldungen und wie viel zu fordern?* aus rechtlichen und staatswirthschaftlichen Grundsätzen freymüthig beantwortet von einem bejahrten Schriftsteller und des kaiserlichen Reichskammergerichts-Advokaten. 1804. VIII. und 96. S. 8. (9 gr.).

4. Heidelberg und Mannheim, b. Ebendenselben: *Einige Bemerkungen über die Frage: Ob der auf der linken Rheinseite angestellt gewesenen weltlichen Dienerschaft vormaliger geistlicher Länder Ansprüche auf einen oder den andern auf der rechten Rheinseite befindlichen Sustentationsfond zustehen?* von einem Unparteyischen. 1805. V. und 73. S. 8. (8 gr.).

5. Schwerin, in d. Hofbuchdr.: *Versuch einer richtigen Auslegung und Anwendung des Hauptschlusses der ausserordentlichen Reichs-Deputation zu Regensburg vom 25. Febr.* 1803. §. 35. u. 36. *Erster* Theil. 1804. 92. S. und 46. S. Beylagen. *Zweyter* Theil. 1805. VII. 134. S. 8.

6. Helmstaedt, b. Fleckeisen: *Ueber die Aufhebung mittelbarer Stifter, Abteyen und Klöster in Deutschland,* zur Erläuterung des §. 35. des Reichs-Deputations-Hauptschlusses v. 25. Febr. 1803. mit Anwendung auf die Meklenburgischen Jungfrauen-Klöster, von dem Geheimen Justizrath *Häberlin* zu Helmstädt. 1805. VIII. und 158. S. 8. (18 gr.).

Die angezeigten sechs Schriften betreffen die neueste und letzte Gesetzgebung des bisherigen deutschen Reichs. Der Reichsschluss vom 27 April 1803. und der durch ihn zum Reichsgesetz erhobene Hauptschluss der ausserordentlichen Reichsdeputation vom 25 Februar desselben Jahres hat vor allen übrigen deutschen Reichsgesetzen den Vorzug erhalten, dass er, wenigstens in Ansehung einiger Sanktionen, durch die Rheinische Bundesakte vom 12. Jul. 1806. als fortwährend geltendes Gesetz *ausdrücklich* bestätigt, und daher von den neusten Schriftstellern des Staatsrechts des Rheinbundes z. B. *Zachariae, Brauer* u. a. m., sowohl zu den unmittelbaren, als zu den analogischen Quellen des gedachten Staatsrechts gerechnet wird, mithin ein fortwährendes publicistisches Interesse hat.

Nr. 1. Von dem durch seine literarische Thätigkeit bereits rühmlich bekannten Protonotar des Reichskammergerichtlichen Pleni, Hn. *Vahlkampf,* war es ein gewiss verdienstliches Unternehmen, das gedachte Reichsgesetz mit allen sich darauf beziehenden öffentlichen Staatsakten nach, dem von dem Kaiser dem Reichskammergericht zugefertigten Exemplar, bekannt zu machen und somit dem Publikum einen authentischen Abdruck desselben zu geben. Richtig ist die Bemerkung S. IV, der Vorrede, dass die, durch diess neue Reichsgesetz begründeten, neuen Sanktionen ein neues weltliches und geistliches Staatsrecht nothwendig machten, welches intessen, bey der so bald gefolgten Auflösung der noch übrig gebliebenen Theile der Reichsverfassung gegenwärtig ausser der Tagesordnung seyn, obwohl noch immer ein vergleichungsweise nicht unwichtiges Interesse haben würde. Die hier abgedruckten Akten sind: 1) das kaiserliche Hofdekret an die allgemeine Reichsversammlung v. 21. Hornung 1801. nebst dem Lüneviller Friedensschluss und dem darauf sich beziehenden kaiserlichen Handschreiben an die Kurfürsten und

und einige Reichsstände; 2) das Reichsgutachten wegen Ratification des gedachten Friedens v. 7. März 1801. 3) das kaiserliche Ratifications-Decret v. 9. desselben Monats. 4) Kaiserliches Commissions-Decret v. 7. April desselben Jahrs zur Mittheilung der ausgewechselten Ratifications-Urkunden, welche hier abgedruckt sind — (das kaiserliche in lateinischer, das französische aber in französischer Sprache abgefasst) 5) das Reichsgutachten v. 25. März 1803. den Reichsdeputations-Hauptschluss v. 25. Febr. 1803. — welcher hier beygefügt ist — betreffend 6) kaiserliches Commissions-Ratifications-Decret v. 27. April 1783. 7) *Convention entre sa Majesté l' Empereur, Roi de Hongrie et de Bohème et la République française suivie de l' acte d' accession de S. M. l' Empereur de toutes les Russies et de l' acceptation de la dite accession d. d. Paris le* 26. December 1802. und 8) der Gemeine Bescheid des Reichskammergerichts v. 5. Sept. 1803., wodurch der Deputations-Hauptschluss der Kammergerichts-Advocaten und Procuratoren zur Beachtung bekannt gemacht wird. Diese Sammlung ist durch das angehängte doppelte alphabetische Orts- und Sachen-Register noch brauchbarer gemacht; der Abdruck ist bis auf wenige, am Schlusse angegebene, Fehler sehr correct.

Das unter N. 2. angeführte, nach der Zueignungsschrift von dem Sohne der Rathsgeheimen von *Schelhaß* in Esslingen herausgegebene, Werk legt die Verhandlungen des Deutschen Reichstags in einem, für ihn sehr wichtigen, der, durch den Lüneviller Frieden und den Deputations-Hauptschluss nothwendig gewordenen, Organisation der Veränderungen der deutschen Staatsverfassung bestimmten Zeitraum vollständig und, wie unverkennbar ist, aus den Akten selbst dar, und ist daher für die Geschichte Deutschlands ein wichtiges Werk. Der Verf. stellt darin die Gründe der verschiedenen Meinungen und Ansichten aus den von allen interessirten Theilen herausgegebenen Druckschriften genauer, und, so viel Rec. scheint, unparteyisch zusammen, wobey er nicht auf die Zeitordnung, sondern auf die Materien-Folge, Rücksicht nimmt. Die *Einleitung* enthält allgemeine Bemerkungen über den Zustand des Deutschen Reichs nach den Verhandlungen der jüngsten ausserordentlichen Reichs-Deputation, deren Verdiensten er volle Gerechtigkeit widerfahren lässt, obgleich an dem Resultat ihrer Arbeit noch manches zu wünschen übrig geblieben sey. Die Verhandlungen des Reichstags theilt der Verf in folgende Klassen ein: *Organisation des kurfürstlichen Collegii* (S. 17. bis 35.). Nach S. 19. machten die vermittelnden Mächte, bekanntlich Russland und Frankreich, am 6. May, also drey Tage vor der Auflösung der Reichs-Deputation, durch eine, zur Dictatur gekommene, Note den Antrag, dass auch Mecklenburg-Schwerin die Kurwürde erhalte; der Kaiser von Russland hatte diess „*pour prix de la sollicitude pour le bonheur et la tranquillité de l' Allemagne*" verlangt; es sey jedoch darüber zu keiner Berathschlagung gekommen, vermuthlich weil von Seiten Mecklenburgs die herkömmlichen weitern Schritte unterblieben. Kurhessen trug darauf an, ihm (Kurhessen) die Würde eines Erzheermeisters oder Erzfeldherrn zu übertragen. *Bemühungen, das fürstliche Collegium neu zu organisiren*, (S. 35 — 130.). Dieser Gegenstand war um so wichtiger, als der Kaiser die in dem Reichs-Deputations-Schluss befindliche Organisation der Viril-Stimmen im fürstlichen Collegium bey der Ratification ausdrücklich suspendirt und sich vorbehalten hatte, diese Angelegenheit zum Reichstage zu bringen, und zwar um die Gleichheit der beiden Religionstheile in Rücksicht auf Stimmenzahl wieder herzustellen. S. 71. Zum erstenmale gebrauchte Baiern am 14ten Nov. 1803. die sonst in Staatsacten so sorgsam vermiedene Benennung: Pfalbaiern, wahrscheinlich als eine Folge der Entschädigungen, durch welche das, was dieser Ausdruck sonst bedenkliches haben konnte, nach der Abtretung der Rheinpfalz wegfiel; es trug auf eine allgemeine freye Religionsübung an. Von den Reichstagsstimmen gingen 23 *für* die Herstellung der Religions-Parität, 46 Stimmen aber *gegen* dieselbe, und der Kaiser erklärte, dass er ein Reichsgutachten, in welchem nicht auf die Stimmen-Gleichheit angetragen würde, nicht ratificiren werde. Das Gutachten ward also dadurch unnütz und deshalb auch von keinem Theile betrieben. Keine *einzige der*, im Reichsdeputations-Abschiede *festgesetzten, fürstlichen Stimmen* ist daher in *den Reichsfürsten-Rath* eingeführt. *Beschwerden und Erläuterungs-Gesuche, welche durch das neueste Reichsgrundgesetz veranlasst, und bey der allgemeinen Reichsversammlung vorgebracht worden sind.* (S. 131 — 199.). Hieher gehören 1) die Beschwerden derjenigen, welche gar keine, oder ihrer Meinung nach, eine zu geringe Entschädigung erhalten haben, dahin die Grafen von der Leyen, von Plettenberg-Mietingen, Waldbott-Bassenheim, u. a. m. 2) Beschwerden über behauptete Verletzung des neuesten Reichsgrundgesetzes, z. B. Ausübung des Oestreichschen Heimfallsrechts (*droit d' épaves*), 3) Gesuche um authentische Auslegung einzelner Stellen des Deputations-Hauptschlusses z. B. der im §. 45. enthaltnen Vorschrift, in Ansehung der Frist zur Anbringung der Entschädigungs-Ansprüche, und die Pensionirung der Domherren, wobey allerdings die, vom Kur-Erzkanzler dem Reichstage bekannt gemachte, so auffallende Verzögerung einiger Fürsten in der Leistung ihrer Beyträge dem deutschen Sinne und Herzen wehe thun muss. „Der Commission, heisst es unter andern S. 189., liegt es ob, anzuzeigen, dass diese Verheissungen noch nicht erfüllt sind. Mancher stirbt eines frühzeitigen Todes und er hat die neue Ordnung der Dinge, die das Wohl des Vaterlandes herstellen soll, noch nicht segnen können; die Commission ist erschüttert von dem Elende, das sie kennt und nicht heben kann." Leider kann Rec. aus Erfahrungen, die er in den Rheingegenden gemacht hat, bestätigen, wie unverantwortlich und gefühllos hierin von manchen Seiten gehandelt worden sey; erhebend ist

ist dagegen das Benehmen anderer Mächte, besonders des königlich *Preussischen* Hofes. Mit Wahrheit sagt **Vogt** in den europäischen Staats-Relationen I. Band IItes Heft S. 267. in der daselbst abgedruckten Abhandlung: Ueber die Execution des letzten Reichsdeputations-Recesses oder rechtliches Bedenken über die Alimentation der durch den Reichsfrieden gefährdeten deutschen Staatsdiener: „Se. Majestät der König von Preussen gingen als Kurfürst von Brandenburg ihren entschädigten Mitständen in Befolgung dieses so wichtigen Reichs-Grundgesetzes mit einem rühmlichen Beyspiele vor. Sie theilten die Landesschulden, lieferten die Rückstände, mit einer grossen Pünktlichkeit aus, benutzten die Staatsdiener auf ihren Fähigkeiten angemessenen Stellen, oder reichten ihnen wenigstens den Reichsdeputationsmäsigen-Unterhalt." *Anzeige von Vergleichen, Tauschverträgen und anderen Veränderungen im Reiche nebst den zum Theil darüber entstandenen Irrungen*, (S. 200—209.). Nach der Anmerkung 114. zu S. 207. ward durch die pragmatische Verordnung des Kaisers Franz II. v. 11. August 1804., wodurch die erbliche östreichische Kaiserwürde angenommen ward, eine *dauerhafte* Befestigung der vollkommenen Rangsgleichheit der Souveraine Oestreichs mit den vorzüglichsten Regenten Europens beziele. *Ausübung des Antheils, welcher der allgemeinen Reichsversammlung an der Oberaufsicht über die höchsten Reichsgerichte zusteht.* (S. 209—231.). Die hieher gehörigen Verhandlungen sind nach ihren beiden Hauptabtheilungen, nämlich Sorge für die Aufrechterhaltung und Sustentation des Reichskammergerichts und oberste Aufsicht über den Gang der Reichsjustiz, vorgetragen, bey welcher letztern die verschiedenen Rekurse angeführt und erläutert werden. *Directorial-Einleitungen und Vorschläge zu Berichtigung der nach der Beendigung des Entschädigungsgeschäfts noch unerledigt gebliebenen Gegenstände* (S. 231—235.). Anordnung einer Reichs-Friedens-Executions-Commission, neue Eintheilung der Kreise und Organisation der Kreisverfassung, Berichtigung des Reichsmatrikularwesens und Sustentation des Reichskammergerichts. Es ist jedoch bekannt, dass alle diese Gegenstände unerledigt, ja zum Theil ohne Deliberation blieben. *Verhandlung wegen der Reichsritterschaft und der militärischen Besetzung der Burg Friedberg und Herrschaft Reifenberg* (S. 236-297.). Nicht ohne Bedauern bemerkt man schon hier Grundsätze und Schritte, welche die Auflösung der Deutschen Reichsverfassung nothwendig herbeyführen mussten. *Verhältnisse mit auswärtigen Mächten*, S. 297—318. nämlich die französische Besetzung des Kurfürstenthums Hannover; Erkenntnisse französischer Gerichte in einer Klagsache wider einen deutschen Reichsgrafen (die Ehescheidungs-Urthel), wider den Grafen Wilhelm von Leiningen in contumaciam; Klagen über die noch nicht erfolgte Aufhebung des französischen Sequesters, die Kaiserlich-Russische Note, wegen der Vorfälle zu Kehl, Ettenheim und Offenburg, die französische Note wegen des Concordats, das Project des Rheinschiffarths Octroivertrags, die Anzeige der Thronbesteigung des Kaisers Napoleon, und die officielle Anzeige der Vermählung der Russischen Grossfürstin mit dem Erbprinzen von Sachsen-Weimar. Das Ganze ist mit unverkennbarem Fleisse geordnet, und treu und actenmäsig vorgetragen.

(Die Fortsetzung folgt.)

ARZNEYWISSENSCHAFT.

Hadamar, in der neuen gelehrten-Buchh.: *Journal für die neueste holländische, medizinische und naturhistorische Literatur.* Herausgegeben von *Seb. Joh. Ludw. Doering*, Doctor und ordentl. Prof. der Med. zu Herborn, und *Gottlieb Salomon*, Dr. der Arzneywiss. und ausübendem Geburtshelfer zu Leyden. *Ersten* Bandes *viertes* Stück. 1804. (mit fortlaufenden Seitenzahlen von 429—576. S.) 8. (15 gr.).

Unter der Rubrik: Abhandlungen, sind hier folgende Aufsätze begriffen. 1) *Beytrag zur Geschichte der Kuhpocken*, von *J. D. M. Cleeve*, M. D. zu Dordrecht. Aus den Algemeene vaderlandsche Letter-Oefeningen v. J. 1803. Kuhpocken an den Armen neben der Impfstelle. Ein junger Kranker genas nach der Einimpfung der Kuhpocken, von einem alten, hartnäckigen Keichhusten. 2) *Beobachtung, betreffend eine in den Mund genommene Kornähre, welche nachher besonders Zufälle erregte*, von Dr. *H. Mirandolle v. Ghert*, Arzt und Geburtshelfer im Haag. Aus den Verhandelingen van het Genootschapter Bevordering der Heelkunde te Amsterdam, Th. VI. Sie glitt, mit dem Stiele unterwärts, in die Kehle und erregte Beängstigungen, heftige Schmerzen, Beklemmung des Athemhohlens und heftigen Husten. Der Verf. wagte es nicht, sie niederzustossen oder durch ein Brechmittel auszuleeren, aus Furcht, durch ihre Spitzen dabey die sie umgebenden Theile zu verletzen; durch schleimige und einwickelnde Mittel verloren sich allmählich jene Zufälle. Etwa vierzehn Tage hernach, klagte der Kranke über heftige Schmerzen in der rechten Seite der Brust, anhaltenden Husten, beklemmendes Athemholen, starkes Fieber, und blutigen, eiterigen, stinkenden Auswurf. Bald darauf zeigte sich an derselben Seite zwischen der dritten und vierten wahren Rippe ein Geschwür, aus welchem bey der Oeffnung ein sehr ausgearteter, stinkender Eiter und sieben Tage nachher die verschluckte Kornähre kam. Der Kranke genas vollkommen. 3) *Beobachtung eines hartnäckigen Hustens, der allen angewandten Mitteln widerstand, endlich aber, nachdem er drey Jahre gedauert hatte, durch das Aushusten eines Steines aus den Lungen völlig gehoben wurde*, von *Ludw. Domin. Le Roy*, Stadtarzt und Prof. zu Antwerpen. Aus den Verhandel. van het Genootschap te Antwerpen, Th. II. Bey dem Husten war keine gestörte Verrichtung in irgend einem andern Theile und kein Auswurf. Das endlich ausgehustete, in zähen Schleim gewickelte, steinigte Concrement war einen Viertelzoll gross, länglich-rund, einen halben Viertelzoll dick, auf der Oberfläche

rauh

rauh und uneben, nicht gerade aus Schichten zusammengesetzt, aber mit vielen kleinen Ecken und nicht durchgehenden Grübchen und Löchern versehen, und hatte im Kleinen fast ganz die Gestalt der *Apophysis pterosa*, des Schlafbeins. Der Kranke war dem Podagra sehr unterworfen. 4) *Etwas über die Ruhr, welche sich zuweilen in dem St. Peters-Krankenhause zu Amsterdam zeigt;* von *H. Haakmann*, M. D. daselbst. Aus den Mengelstucken van de nieuwe vaderl. Bibliotheek, Th. VI. und 5) *Etwas über die Bereitung und die erprobten Kräffte des Londner Stahlweins (vinum chalybeatum Londin.)*, von *D. A. de Graaf* zu Dordrecht. Aus den Algemeene Vaderl. Letter-Oefeningen v. J. 1803.: beides unerhebliche Aufsätze. 6) *Ueber die Heilkräfte der übersauren Salzsäure, aus einem Briefe an den Dr. J. de Bruin* zu Zütphen von Dr. *H. van den Bosch* zu Wageningen. Aus dem algem. Konst-en Letter-Bode v. J. 1802. Der Verf. rühmt sie im Liniment u. s. w. gegen Krätze und krätzartige Hautausschläge. 7) *Ueber die Bereitung des oxygenirten Oels und der oxygenirten Pomade, so wie über die Salzsäure, als Bestandtheil der Atmosphäre zu Amsterdam und Gröningen*, aus einem Briefe des Prof. *P. Driessen* zu Gröningen an den Dr. *Dylius* zu Amsterdam. Ebendaher v. J. 1803. Die von dem Verf. hier vorgeschriebene Bereitungsart des Oels ist zu umständlich, um sie hier zu beschreiben. Die Pomade bereitet er nach Alyon's Methode; jedoch läfst er dabey nur ein gelindes Feuer anwenden, und erhält die geschmolzene Masse so lange auf demselben bis ein Tropfen davon das Lakmuspapier nicht röthet. Der Gegenwart der Salzsäure in der Atmosphäre von Amsterdam schreibt er einen höchst wahrscheinlichen Antheil an den vielen dort vorkommenden Bleykoliken zu. Er entdeckte auch einmal in der Atmosphäre von Gröningen, in der er sonst nie eine Spur von freyer Säure hatte bemerken können, an einem Novembertage, wo, nach einem lange anhaltenden trocknen Wetter, des Morgens ein starker Nebel aufflog, eine Säure, die er für Salzsäure zu halten geneigt ist. 8) *Bemerkungen über die glückliche Heilung einer Lähmung der untern Gliedmaßen, welche nach einem heftigen Falle entstanden war*, von *P. A. Verbueken*, pens. Armen-Wundarzte zu Antwerpen. Aus dem Verhandel. van het Genootschap te Antwerpen, Th. I. Die Lähmung entstand nach und nach im Verlaufe einiger Monate, jedoch blieb das Gefühl zurück. Ihre Ursache wurde von Mehreren verkannt, bis man zwischen den untersten Spitzen der Schulterblätter eine Krümmung des Rückgrades entdeckte, zu deren Seiten man Fontanellen legte. Die Lähmung wurde gehoben, aber die Missstaltung des Rückgrades nicht. 9) *Beobachtung, betreffend eine* (durch einen übelverfertigten Mutterkranz vorgefallene und) *eingeklemmte Gebährmutter bey einem jungen Mädchen*, von *C. Terne*, M. D. und Geburtshelfer zu Leymuiden. Aus den Verhandel. van het Genootsch. ter Bevord. unde der Heelk te Amsterdam, Th. VIII. Das einzige Mittel bestand hier im Durchsägen und Durchbrechen des Mutterkranzes, dessen Oeffnung über einen Zoll groſs war. 10) *Beobachtung, betreffend eine Zurückbeugung nach hinten einer 3½ Monat schwangern Gebärmutter*, von *Jos. von Dam*, Wundarzt und Geburtshelfer zu Amsterdam. Eingesandt vom Prof. Vrolik daselbst. Die Zurückbeugung schien nach und nach entstanden zu seyn. Die hintere Wand der Scheide war dabey so schlaff, dafs ein Theil derselben bis ausserhalb den Geburtstheilen hing, und die vordere so über die innere Fläche der Schaambeine gezogen, dafs sie gleichsam eine eigene Bedeckung zu seyn schien. 11) *Beobachtung, betreffend eine Schwangerschaft und Geburt ohne amnische (!) Feuchtigkeit;* von *J. K. de Koning*, Arzt und Geburtshelfer zu Purmerende. Aus dem zuletzt angeführten Werk. Der Fall betrifft die Gattin des Vf's, während ihrer ersten Schwangerschaft, welcher ungefähr gegen Ausgang des vierten Monats eine beträchtliche Menge einer wasserhellen Flüssigkeit durch die Scheide abging, ohne dafs eine Veränderung am Muttermunde zu bemerken war, oder die Frau sich über Lenden- oder Leibschmerzen beklagte. Bey dem nachherigen Verlaufe der langsam fortschreitenden, aber natürlichen Geburtsarbeit, wurde schlechterdings kein Tropfen Schafwasser ausgeleert, und auch eher kein Blut, als bis nach drey bis vier Minuten die Natur die Nachgeburt trennte und austrieb. Das Kind leerte noch *an demselben* und auch am folgenden Tage *eine gewöhnliche Menge* Kindspech aus. Nach jenem *erwähnten Ausflusse* bemerkte die Schwangere *die ganze* nachherige Zeit hindurch kein Auströpfeln einer Flüssigkeit. II. *Anzeigen neuer Schriften.* III. *Vermischte Nachrichten.* Von dem durch den Dr. Themmen zu Amsterdam errichteten Institute für die Impfung der Schutzblattern. Geburts- und Sterbelisten der vorzüglichsten Städte der Batavischen Republik von 1801. und 1802. Beschreibung eines vom Dr. Salomon zu Leyden nach seiner Erfindung selbst verfertigten neuen Fantoms. Vollendung der Pharmacopoea Batava und Sanctionirung derselben von Seiten der Batavischen Regierung. Prüfungsart der Militairärzte der Batavischen Armee.

RÖMISCHE LITERATUR.

STRASBURG, in d. Druck. d. Zweybrück. Gesellsch.: *Valerii Maximi dictorum factorumque memorabilium libri novem* ad optimas edd. collati. Accedunt *Jul. Obsequentis* quae supersunt ex libro *de prodigiis* cum supplementis *Conr. Lycosthenis*. Praemittitur notitia literaria. Vol. I. XLII. u. 264. S. Vol. II. 276. S. u. 5 Bog. *Indices*. 1806. gr. 8. (2 Thlr.).

Im J. 1783. gab die verdiente Zweybrücker typographische Gesellschaft den Valerius Maximus in Einem Band heraus. Dieser zweyte schönere Abdruck hat dadurch an Ausdehnung zugenommen, dafs der Julius Obsequens mit einem Register über ihn beygefügt, dafs Format und Schrift gröfser und weitläuftiger, und dafs das vorgesetzte Ausgaben- und Uebersetzungs-Verzeichnifs sehr erweitert und vervollständigt worden.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags, den 14. Julius 1808.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

RECHTSGELAHRTHEIT.

1. Wetzlar, b. Winkler: *Reichsschluß vom 27. April* herausgeg. von *Joseph Anton Vahlkampf*, u. s. w.

2. Regensburg, b. Montag und Weiss: *Pragmatische Geschichte der deutschen Reichs-Verhandlungen* u. s. w.

3. Heidelberg, b. Gutmann u. Schatz, u. Mannheim b. Schwan u. Götz: *Welche von den alten Räthen, Lehrern und andern Dienern der sekularisirten oder doch diess- und jenseits des Rheins vertheilten Kur- und Fürstenthümer, Stifter, Klöster, Universitäten u. d. gl. haben auch noch in Deutschland Pension oder Besoldungen und wie viel zu fordern?* u. s. w.

4. Heidelberg und Mannheim, b. Ebendenselben: *Einige Bemerkungen über die Frage: Ob der auf der linken Rheinseite angestellt gewesenen weltlichen Dienerschaft vormaliger geistlicher Länder Ansprüche auf einen oder den andern auf der rechten Rheinseite befindlichen Sustentationsfond zustehen?* u. s. w.

5. Schwerin, in d. Hofbuchdr.: *Versuch einer richtigen Auslegung und Anwendung des Hauptschlusses der ausserordentlichen Reichs-Deputation zu Regensburg vom 25. Febr. 1803. §. 35. u. 36.* u. s. w.

6. Helmstaedt, b. Fleckeisen: *Ueber die Aufhebung mittelbarer Stifter, Abteyen und Klöster in Deutschland*, von *Häberlin*, u. s. w.

(Beschluss der in Num. 82. abgebrochenen Recension.)

Die Schrift unter Nr. 3. gehört in die Klasse derjenigen, wodurch die unglückliche Anzahl der, durch neuere Zeitereignisse um Glück und Brot gekommenen, Staatsdiener ihre Ansprüche auf Recht, Gerechtigkeit und Menschlichkeit dem Publikum vorzulegen sich genöthigt fand, und deren blosse Möglichkeit und Existenz schon ein Vorwurf für unser Zeitalter ist. Die Ausführung zerfällt in folgende Theile: *Erster* Theil. *Auszug der betreffenden Stellen des Hauptschlusses der Reichsdeputation* v. 25. Hornung 1803., nämlich die §§. 47. 56. 59. 66. 67. 68. 69. 70. 71. 72. 73. 74. 75. und 76. nebst einigen Bemerkungen über ihren Inhalt und Sinn. *Zweyter* Theil. *Rechtliche Ausführung. Erster* Abschn. *Folgerungen aus positiven Gesetzen und insbesondere dem ausgezogenen Reichsdeputations-Abschiede.* Das Resultat dieser Ausführung besteht darin, dass die bisherigen Staatsbedienten zum Fortgenuss ihrer Besoldungen befugt sind. Der *zweyte* Abschnitt enthält *Betrachtungen und Folgerungen nach allgemeinen staatsrechtlichen und staatswirthschaftlichen Grundsätzen*, nämlich über die Verbindlichkeit des Regierungsnachfolgers, alle Verpflichtungen, welche seine Vorfahren vermöge der Landeshoheit und als Regenten eingegangen sind, eben so zu erfüllen, wie die abgegangenen Regenten selbst dazu verbunden waren, sowohl nach Vorschriften des Rechts, als aus Gründen der Staatsklugheit, wobey indessen die neueste Literatur dieses Gegenstandes ganz übersehen ist. Der erste Theil dieser Abhandlung ist mit Sachkenntniss bearbeitet, der zweyte aber ist weniger gründlich, auch ist der schleppende, altfränkische Vortrag anstössig.

Die *vierte* angezeigte Abhandlung, eine der unbedeutendsten über diesen Gegenstand, bejahet die aufgeworfene Frage.

Reichhaltiger ist die, unter N. 5. gedachte Abhandlung, welche sich nicht allein durch einen guten Vortrag, sondern auch durch ausgebreitete Gelehrsamkeit auszeichnet. Indessen kann Rec. ihrem Resultat nicht beystimmen, sondern muss sich in dieser Hinsicht zu den Grundsätzen der, sie widerlegenden, Abhandlung unter Nr. 6. bekennen. Jene Schrift N. 5. hat die landesherrliche Befugniss, die Klöster und frommen Stiftungen zu säkularisiren, zum Gegenstande, und die Ausführung der Anwendbarkeit dieses Rechts auf die drey Mecklenburgschen Fräulein-Stifter, *Dobbertin, Malchow* und *Ribnitz*, zum Zweck. Der allgemeine Theil beschäftigt sich mit der Geschichte und der Auslegung der §§. 35. und 36. des jüngsten Reichsdeputations-Hauptschlusses, (§. 1—23.) und behauptet, dass die, durch denselben sanctionirte Säkularisations-Berechtigung sich nicht bloss auf die neuerworbenen Lande beschränke, sondern sich auch auf die alten Reichslande der deutschen Fürsten erstrecke, welches der Verf. §. 24. folg. durch den Vorgang der königlich Preussischen und Kurpfäl-

pfälzischen Staaten erläutert, obgleich das königl. Preussische Beyspiel, nach der Anlage XIV. und XV. hier nicht ganz passend seyn dürfte. Im §. 28. kommt der Verf. seinem Gegenstande näher, nämlich der Anwendbarkeit des Säcularisations-Grundsatzes auf Mecklenburg, indem er behauptet, dass die oben genannten drey Mecklenburgischen Klöster zwar der Ritter- und Landschaft von den Herzögen mittelst eines Compactats zu dem im letzten angegebenen Zweck überlassen worden, dass die daraus erwachsenen Rechte der Stände aber durch den jüngsten Deputations-Hauptschluss aufgehoben worden, weil er zur Tilgung des Widerspruchs-Rechts der Stifter selbst keines Reichs-Gesetzes bedurft habe, sondern dasselbe bloss deshalb erlassen sey, um das Recht eines Dritten, dem aus ältern Landesverträgen und Privilegien ein Anspruch auf irgend eine geistliche Stiftung zusteht, ausser Wirkung zu setzen, indem die Zernichtung fremder Ansprüche und eigner Zusagen nicht in dem Umfange der landesherrlichen Obrigkeit begriffen war, sondern allenfalls nur das Werk der obersten Staatsgewalt in Deutschland seyn konnte, wenn diese es dem Wohl des Ganzen zuträglich fand. Diess habe auch wirklich in dem Plan der Reichsdeputation gelegen, wie dessen, §. 35. f. näher entwickelte, Geschichte darlege. Rec. muss indessen vorläufig bemerken, dass alle hier angeführten Fälle nicht von Stiftungen reden, welche einzelnen bestimmten Familien dazu *titulo oneroso* überlassen worden, und woran diese *jura quaesita* hatten, welches vielleicht bey *keinem* Stifte in ganz Deutschland so der Fall war und ist, als in Ansehung der drey namhaft gemachten Mecklenburgischen Klöster; *so* geartete Stifter können unter dem Ausdruck (S. 74.): *Alle*, um so weniger enthalten seyn, da ihre ganz specielle Natur vom Gesetzgeber nicht berücksichtigt, und von ihm nicht vermuthet werden konnte, dass er selbst jura quaesita vernichten wollte. Der §. 28. und. 38. gemachte Schluss von der Contributions-Verbindlichkeit passt offenbar gar nicht; in den Reversalen von 1572. und 1621. war nur die Rede von Uebernehmung der Herzoglichen Schulden; ein *miles perpetuus* und Festungen gab es damals in Mecklenburg noch nicht. Ueberdiess hat der Verf. hier ganz die Theorie von der Aufhebung der wohlerworbenen Rechte und namentlich den Umstand übersehen, dass nicht allein dazu nur dringendes Staatsbedürfniss motiviren dürfe, sondern auch der Staat denjenigen völlig schadlos halten müsse, der ihm das Opfer seiner geheiligten wohlerworbenen Rechte zu bringen genöthigt wird. Der Anzeige des zweyten Theils dieser Schrift muss Rec. die Anzeige der unter N. 6. angeführten Abhandlung des Geheimen Justizraths *Häberlin* vorausschicken, weil jene diese widerlegen soll. Hr. *H.* hat hier, der Aufforderung eines bereits verstorbenen Ministers gemäss, die Schrift unter N. 5. gebührend beleuchtet. Aus der Geschichte der Entstehung der in Frage stehenden Stellen des Hauptdeputationsschlusses entwickelt er, dass sie weder von allen und jeden Reichsständen, noch von allen und jeden Stiftern und Klöstern zu verstehen sey, und dass es keinesweges die Absicht ihrer Verfasser gewesen sey, die der Aufhebung etwa entgegenstehenden, in speciellen Verträgen gegründeten Hindernisse zu vernichten, und dass der Verfasser des *Versuchs* u. s. w. sich mancherley künstliche Wendungen, Auslassungen und Interpolationen erlaubt habe, um das Publikum für seine Meinung zu gewinnen. Nach vorausgeschickter Entstehungs-Geschichte des Artikels 35. des Deputations-Hauptschlusses, stellt der Vf. folgende Axiome auf: I. Nicht sämmtlichen deutschen Landesherren, sondern nur denen, welche durch den Deputations-Recess mittelst *neuer* Besitzungen eine *Territorial*-Entschädigung erhalten haben, ist gestattet, die, in ihren Landen und Gebieten befindlichen Stifter, Abteyen und Klöster aufzuheben (§. 15—20.). II. Durch diese Gestattung wurden keinesweges alle, bisher der Aufhebung entgegenstehenden, Gesetze und Verträge vernichtet, da die Urheber des Deputations-Abschiedes diess so wenig *konnten*, als wollten (§. 21—32.) —, eine in der That scharfsinnige, lesenswerthe Ausführung, die mit echtem deutschen Sinn, tiefer Sach-Kenntniss und Gründlichkeit geschrieben ist. Sehr treffend ist die hier S. 69. ausgehobene Erklärung der vermittelnden Minister von Russland und Frankreich über *die Frage: ob die* Verfügungen des Friedens- und *Deputations-Instruments* auch die *propriétés particulières* ergriffen: *que la mediation n'avait pu avoir une pareille intention. En effêt les propriétes particulières, ainsi que les fondations pieuses ou de charité sont constamment exception dans les assignations de territoire* (vergl. Beylage 380. zum Deputations-Protokoll Band IV. S. 407.) und „*que les biens fonds appartenans à plusieurs de ses corporations et à son departement des approvisionemens etoient exceptés*" (Beylage 381.). III. Die Absicht des Reichs-Deputations-Hauptschlusses sey keinesweges gewesen, auch die Einziehung mittelbarer evangelischer Jungfrauen-Klöster oder solcher weltlichen Damen-Stifter zu gestatten (§. 23—38.). Bemerkenswerth ist die hier (S. 83. ff.) dem Vf. des Versuchs u. s. w. zur Last gelegte Veränderung des Textes des Deputations-Hauptschlusses. IV. Die protestantischen Fürsten würden von den, in ihren Landen eingezogenen, protestantischen Stiftern einen Beytrag zur Ausstattung der beyzubehaltenden Domkirchen entrichten müssen (§. 39—43.). Die *erste* Abtheilung dieser Schrift ist der Entwickelung und Ausführung dieser vier Axiomen gewidmet; die *zweyte* Abtheilung enthält die: *Anwendung auf die Mecklenburgischen Jungfrauen-Klöster* §. 44. bis §. 54.), und hat das Resultat: die annoch in Mecklenburg vorhandenen Jungfrauen-Klöster können von der Landesherrschaft nicht eingezogen werden, weil, das Haus Mecklenburg keinen Territorial-Verlust erlitten, und keine Territorial-Entschädigung erhalten hat, 2) diese Klöster evangelische Jungfrauen Klöster sind und 3) dieselben sich in dem Privat-Eigenthume einer weltlichen

lichen Corporation zur Versorgung der unverheyrathet bleibenden Töchter der Mitglieder dieser Corporation befinden. — Gegen diese Auseinandersetzung ist der zweyte Theil *des Versuchs* u. f. w. gerichtet. In demselben werden die einzelnen Sätze der Häberlinschen Schrift, der darin beobachteten Ordnung nach, geprüft und, wie der anonyme Verfasser glaubt, widerlegt. Es würde die Gränzen dieser Recension überschreiten, wenn Rec in das Detail dieser Fehde eingehen wollte; er muss vielmehr die Abwägung der beiderseitigen Gründe demjenigen überlassen, für den dieser Gegenstand ein speciellеres Interesse hat. Im allgemeinen glaubt indessen Rec. dass sowohl in dem allgemeinen, als in dem besondern, Mecklenburg betreffenden Theil das Recht auf der Seite des Geheimen Justiz-Raths *Häberlin* stehe, für welchen auch der Umstand spricht, dass der Herzog von Mecklenburg-Schwerin und seine Landes-Regierung, beide durch ihre hohe Achtung für Recht und Verfassung allgemein bekannt, die drey Mecklenburgischen Landesklöster ganz in ihrer *alten* wohlthätigen Verfassung bis auf diese Stunde *gelassen* haben.

ARZNEYWISSENSCHAFT.

GOTHA, b. Perthes: *Journal der Erfindungen, Theorien und Widersprüche in der Natur- und Arzneywissenschaft.* 31tes bis 40stes Stück 1804. 8.

Es war eine sehr glücklich gefasste Idee, zu einer Zeit, wo auch der jüngste Arzt sich berufen glaubt, eine medicinische Erfindung, eine medicinische Theorie nach der andern zu Tage zu fördern, ein Journal zu bearbeiten, welches mit Unparteylichkeit die vermeinte Erfindung wiedergab, prüfte, und die Wahrheit und Wichtigkeit derselben für Wissen und Kunst der Aerzte freymüthig und wahr, aber mit Besonnenheit und Ruhe zeigte. Wornach hascht man emsiger, als nach neuen Erfindungen? Was ist schwerer, als eine gute und richtige Theorie? Was fordert mehr Kenntniss, Ueberlegung und Ruhe, als ein hinreichend begründeter Widerspruch? — Aber auch wie reich ist oder glaubt sich nicht unser Zeitalter an Erfindungen! Wie verwebt und verschlungen in Widersprüchen! — Um das Organ zu seyn, welches alles Neue für medicinisches Wissen aussprach und würdigte, dazu mangelten dem Herausg. nicht Kenntniss, Scharfblick und Bekanntschaft mit der ältern und neuern Arzneykunde. Daher nahm das Publikum dieses Journal mit grosser Erwartung auf, ja es fand sich durch den Geist, die lebhafte Darstellung und unumwundene Freymüthigkeit des Vortrags zu demselben hingezogen. Nur die Ruhe, *Kälte*, Besonnenheit und Würde, kurz die Fähigkeit, die Wahrheit aus jedem, auch einem feindlichen, Munde anzunehmen, Ansichten gefällig darzustellen, welche unsern bisherigen die Rückseite boten, Verdienste auch an denen anzuerkennen, mit welchen wir sonst nicht in Frieden lebten, diese Eigenschaft allein schien gleich Anfangs dem Herausg. abzugehen, und ist in den spätern Zeiten noch weit fühlbarer geworden. Wir wollen sehen, wie der Verf. die an ihn zu machenden Ansprüche in den vorliegenden Stücken erfüllt habe!

No. 31. enthält: 1) Darstellung und Prüfung der neuern Meinungen über das Zahngeschäft der Kinder, vom Hofmed. *Sachse* in Parchim. Der Verf. führt die gangbarsten Meinungen über dieses Geschäft auf, und verweilt besonders bey der Wichmannschen, welche er Schritt für Schritt begleitet, und zu beschränken sucht. 2) Ueber einen Bruch des Hirnschädels mit Caries und Verlust an Hirnsubstanz, a. d. Franz. Gehört nur uneigentlich in diese Schrift. 3) Einige Zweifel über die von Wichmann vorgetragene Meinung vom schweren Zahnen, v. D. *Schweickhard* in Carlsruhe. Bescheiden und gegründet! — No. 32. enthält fast durchaus nur heftige Widersprüche gegen die Brownische Theorie. Die erste Abhandlung ist vom Hrn. Hofr. *Widemann* zu Eichstädt. Sie zeigt deutlich, dass das meiste, was Hr. *Röschlaub* für Verbesserung ausgegeben hat, nur in Aenderung von Worten bestehe, oder die Begriffe selbst willkürlich verändert seyen. Die zweyte Abh. ist von Hr. D. *Schäffer*; sie ist, wie uns dünkt, noch gründlicher, als die erste; aber wie sich erwarten liess, nicht frey von eigenen und einseitigen Ansichten. Die dritte ist eine Schutzschrift für einige Stellen in einer Recens. der A. L. Z. von D. *Stieglitz*. Hr. *Röschlaub* war mit gewohnter Heftigkeit über dieselbe hergefallen. Wichtiger für den gegenwärtigen Ort wäre die Abhandlung über den Satz: *ubi irritatio, ibi affluxus*. Reiz bringe nur vermehrte Bewegung der Säfte, nicht Anhäufung hervor. Anhäufung ist im Organismus nie ohne verminderte Thätigkeit anderer Theile, die mit jenen im Verhältnisse des Wechselwirkens stehen, denkbar u. f. w. Die ganze Abh. ist nur zu mager ausgefallen, die Idee nur hingeworfen, nicht gehörig durchgeführt. — 33. St. Beyträge zur Geschichte und nähern Kenntniss der Natur des Gesichtsschmerzes, aus *G. G. Siebolds* Schriften, mitgetheilt von *Sachse* zu Parchim. Gehört nur uneigentlich hieher, so schätzbar diese Schrift auch ist. Litteratur und Geschichte der Kuhpocken. Ohne Zweifel die grösste aller medicinischen Entdeckungen, die viele neue Theorien aufwiegt und über alle Widersprüche gesiegt hat. Dem Herausg. gebürt der Ruhm, einen ältern Beobachter dieses merkwürdigen Phänomens, als Jenner, bekannt gemacht zu haben. Auch eine Geschichte des Brownianismus, Forts. Auch hier wird alles getadelt, was für denselben geschrieben ist u. v. v. Ein Wunder ist es, dass die Präliminarien z. med. Fr. noch so glimpflich behandelt worden. — Das 34 St. ist besonders reich an Neuigkeiten. Es giebt uns die Geschichte des Sauerstofs, als Heilmittel gegen das venerische Uebel, von *Hecker*, worin der Vf. zeigt, dass die Säuren unter gewissen Umständen allerdings wichtige Heilmittel gegen diess Uebel seyen. Die Salpetersäure zum innern Gebrauch und in Bädern, dann

dann Alyons Pomade scheinen bis jetzt die vorzüglichste Aufmerksamkeit zu verdienen. Am meisten nutzen sie bey sehr geschwächtem Zustande des Körpers, bey hohem Grade von Kachexie, Verderbniss der Säfte u. s. w., bey hohem Grade eines veralteten Uebels und bey fehlgeschlagenen Quecksilberkuren. Die zweyte Abh. betrifft *Reichs* Fieberlehre. Mit Recht sagt der Herausg. Hr. R. habe, durch seinen Ton, welcher Bescheidenheit mit der grössten Scharlatanerie auf eine seltsame Weise vereinigte, die Welt geblendet. Indessen hat uns Hr. R. doch mit wirksamen, obgleich nicht souverainen und nicht ganz bestimmten Mitteln in einige nähere und erneuerte Bekannschaft gebracht. Dieser Aufsatz endigt sich ganz unschicklich in eine Betrachtung über die *Schelling*sche Naturphilosophie, wozu den Herausg. eine höchst unüberlegte Recension der *Reichschen* Schrift in der jetzt geschlossenen *Erlanger L. Z.* die Veranlassung giebt. Die Betrachtung selbst liefert kein günstiges Resultat für die naturphilosophische Medicin, welche zuverlässig eine sehr entschiedene Mehrheit der Stimmen gegen sich hat, und sich nur noch des Beyfalles einiger akademischen Lehrer und Schüler erfreuet. Noch enthält dieses St. zwey Beobachtungen über die sichere Zurücklassung der Nachgeburt bey entstehenden Blutstürzen von zum Theil gelöster Nachgeburt, v. D. *Bruch* in Kassel, welche in diese Zeitschrift gar nicht gehören. Bey aller Dreistigkeit, womit Hr. Br. die Zurücklassung der Nachgeburt in diesen Fällen vertheidigt, bittet doch Rec., der nichts über diesen Streit geschrieben hat, jeden jungen Geburtshelfer, er möchte wohl sagen, um Gottes Willen, bey nur irgends drohender Blutung die Nachgeburt vollends zu lösen und aus der Gebärmutter zu schaffen. — Im 35. St. werden Untersuchungen über die Natur und Heilung der Lungensucht, von D. *Busch* mitgetheilt, welche nur auszugsweise und mit begleitender Kritik hätten gegeben werden sollen. Hr. B. empfiehlt vorzüglich das Aconitum, aber weniger in der Form des Extractes, als in Substanz, die gepulverten Blätter, mit 2 Gran angefangen, alle 2 Stunden gegeben. Alle 2 Tage soll man mit 1 Gran (auf jede Gabe oder überhaupt für den Tag?) steigen, so dass man wohl 1 Quent. im Tage giebt. (Der Herausg. macht auf diese grosse Gabe mit Recht aufmerksam.). Nächst diesem Mittel rühmt er besonders den Schwefel (welchen auch ältere Aerzte, namentlich der grosse Praktiker *Friedr. Hoffmann*, schon sehr empfohlen haben). Die *Geschichte des Brownschen Systems* wird fortgesetzt. — Das 36. St. macht uns mit den neuesten *chemische Systemen* von *Baumés* und *Blanchet* bekannt; beide haben aber in Deutschland allzu wenig Glück gemacht, als dass wir Rücksicht auf sie zu nehmen brauchten. Auch folgt der Beschluss von der *Buschi*schen Abhandlung, worin abermals der Schwefel und seine Präparate, besonders der *Hepar sulfuris calcareus*, alle 2 Stunden zu 10 Gran in Obladen, Bissen oder Pillen gegeben, und der Gebrauch lauwarmer Bäder empfohlen wird. — Des 37. St. erste Hälfte beschäftigt sich mit *Wedekinds Theorie von den Kuhpocken*. W. meint, die Kuhpocken und Menschenblattern wären einerley Krankheit, nur weil man mit klarer, wasserheller Lymphe impfe, gebe es, wie es auch bey Menschenpocken der Fall sey, so gute Blattern. Diese Hypothese ist aber so sonderbar, dass sie nur wenig Beyfall gefunden hat und noch finden wird. Die zweyte Hälfte setzt die *Geschichte des Brownianismus* fort. — Das 38. St. beginnt mit einem vortrefflichen Aufsatz *über Lebenskraft, Heilkraft der Natur, Rohheit der Krankheitsmaterie, Kochung, Krisen und kritische Tage*. Wir wünschten, dass der Herausg. diesen Aufsatz besonders abdrucken liess, um ihn in die Hände mehrerer jungen Aerzte zu bringen. Er zeigt, wie die reine unbefangene Beobachtung der Natur die Aerzte auf die obigen Ideen gebracht habe, und dass man sie durchaus nicht ganz verwerfen könne, wenn man sie auch nach veränderten Ansichten modificire. Die zweyte Abh. giebt die *neuesten Untersuchungen über die Angina pectoris*. Das Resultat ist, dass diese Krankheit als eine einzelne, bestimmte Form des Uebelbefindens in der Nosologie nicht aufgestellt werden könne. — Im 39 St. wird die obige interessante Abh. *über Krisen* fortgesetzt und *Rollo's Abhandl. über die zuckerartige Harnruhr*, einer in Deutschland seltenen Krankheit, mitgetheilt. *Rollo* setzt die Ursache in eine krankhaft erhöhte Thätigkeit des Magens, verbunden mit einer vermehrten und fehlerhaften Absonderung des Milchsaftes. Er empfielt dagegen Fleischnahrung, Ruhe, laugenartige und absorbirende Mittel, Schwefelammoniak, Opium und Antimonialien. — Das 40. St. beschliesst die Aufsätze *über Krisen* und *über honigartige Harnruhr*. Die *kurzen Bemerkungen* in den verschiedenen Stücken dieses Journals haben zwar auch ihre Tendenz auf das Neue sowohl in der Theorie als Praxis, aber zugleich auf das Minderwichtige oder dasjenige, was keiner weitläuftigen Auseinandersetzung und Widerlegung bedarf, z. B. über die *Junker*sche Pockensache, die Einreibung des Baumöles gegen Pest und Pocken, die Wuth zweyer Aerzte Ader zu lassen und mit kaltem Wasser zu begiessen, eine animalische Ruhr Aetiologie, Hahnemanns Uebertreibung der Schädlichkeit des Kaffees, Mathys Beschreibung der schwarzen Blattern in Polen, *Riegs* neue Methode die Hasenscharte zu heilen und die Aufstellung vier medicinischer Geheimnisskrämer, der Herren Gr. *Török*, *Molwitz*, *Heinse* und eines Ungenannten. — Die neuesten Stücken werden wir gelegentlich nachholen.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends, den 16. Julius 1808.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

1. Wien, b. Straufs: *Antrittsrede,* gehalten in dem clinischen Hörsaale der hiesigen Universität den 18ten Apr. 1805. von *Vincenz Kern,* d. Arzneyk. u. Wundarzneyk. D., ordentl. öffentl. Lehrer d. Chirurgie, herausgeg. von seinen Freunden. 26 S. 4.

2. Leipzig, b. Gräff: *Beyträge zur Prüfung u. Aufhellung ärztlicher Meinungen für Heilkünstler,* von *L. Mende,* Arzt zu Greifswalde. *Erstes* Bändch. 1802. 111 S. 8. (8 gr.)

3. Rostock u. Leipzig, b. Stiller: *Beyträge zur Kritik der neusten Meinungen und Schriften in der Medicin,* von D. *Ge. E. Kletten,* Prof. zu Greifswalde. *Drittes* St. 1804. 441 — 862 S. 8. (1 Rthlr. 4 gr.)

4. Erfurt, b. Hennings: *Die Heilkunst auf ihren Wegen zur Gewißheit,* oder *die Theorien, Systeme und Heilmethoden der Aerzte seit Hippokrates bis auf unsre Zeiten,* von *A. J. Hecker. Zweyte* verb. Aufl. 1805. 272 S. 8. (1 Rtlr.)

Wir nehmen obige Schriften aus dem Grunde zusammen, weil sie sich sämmtlich, Nr. 1. allein ausgenommen, mit Einem Gegenstande beschäftigen, nämlich mit den zweifelhaften Vorzügen der neuen und neusten Heilkunde vor der ältern. Nr. 1. führen wir mit auf, weil es sich mit dem Schicksale der Medicin, zumal der Chirurgie, im Allgemeinen beschäftigt, die Geschichte derselben kurz und gut erzählt, und an die Perfectibilität beider mit Ernst und Andacht glaubt. Immer benutzen die Nachkommen die Weisheit ihrer Vorgänger, meint der Vf., und bauen auf die Trümmer des Ruhms vergangener Geschlechter ihre eigene Gröfse. So sollte es seyn! Aber *wo ist* es so? In welchem Fache, in welchem Stande, in welchem Staate ist es so? Immer vergifst der Leichtsinn der Nachkommen die Weisheit ihrer Vorgänger, achtet der Trümmer eingestürzter Gebäude nicht, und baut neue ähnliche auf den unsichern Grund! Das zeigt uns am deutlichsten Nr. 4., defshalb schürzt seine Lenden Nr. 2., defshalb wetzt seine Pfeile Nr. 3. — Vortrefflich sind daher auch die Ermahnungen Nr. 1.: „Dankbar wollen wir die Erfahrungen grosser Männer aller Zeiten, die die Natur rein zu durchschauen suchten, anerkennen, ihre Lehren am Bette der leidenden Menschheit benutzen; doch nie lähme ein Machtspruch unsern Geist!" — Es ist also ein lobenswerthes Unternehmen, laut schallende Machtsprüche, wenn sie nicht aus einem Munde kommen, welchem die Natur in einer glücklichen Stunde sich offenbarte, zum Schweigen zu bringen. Diefs ist das Streben von zwey Landsleuten, Nr. 2. und 3. Aber was gehört nicht für Kraft dazu, um dieses grosse und edle Ziel zu erreichen! Was ist Wahrheit, was ist medicinische Wahrheit? Ist es auch nur die Wahrheit, die man sucht und um die man kämpft? — Wir wollen dem Vf. von Nr. 2. nicht absprechen, dafs er in der That die Wahrheit suche; aber ob er sie auf dem rechten Wege suche, ob er überhaupt im Stande sey, dieselbe zu finden, das ist wieder eine andere Frage. Die Medicin ist zwar eine durchaus objective Wissenschaft, sie spricht jeden von selbst an, wenn er nur unbefangen genug und einigermafsen erregbar für sie ist. Der kranke Mensch zeigt jedem, wer sich ihm nähert, eine Abweichung vom gesunden Zustande, und führt auf Nachdenken zur Heilung. Daher die vielen nichtärztlichen Aerzte, daher die vielen glücklichen Routiniers. Je reiner wir diese Offenbarungen der Natur nun anzuschauen suchen, desto näher werden wir dem Ziele der Wahrheit kommen. Aber hierzu gehört sowohl Unbefangenheit, damit wir die Natur so nehmen, wie sie sich giebt, als auch Erfahrung, recht oft wiederholtes Anschauen der dargebotenen Erscheinungen. Ein Arzt, in einer bestimmten Schule gebildet, in einer Schule, die ihre Lehren für allein wahr und einzig möglich hält, sieht nicht rein, er sieht durch ein gefärbtes Glas. Ein Arzt, welcher keine Erfahrung am Krankenbette gesammelt hat, kann wahrlich nicht competent über das Wahre und Falsche in der Medicin urtheilen. Er kann, als ein vollendeter Anatomiker, den Bau des leblosen Körpers in allen seinen Theilen inne haben; er kann als philosophischer Physiolog mancherley Hypothesen von

von dem Hauche der Gottheit, welchen wir Leben nennen, aufstellen; aber die wahre Rectification und Verification dessen, was man von der physischen Existenz des Menschen, als einer Totalität, aufstellt, muss zuvörderst aus den praktischen Theilen der Medicin hergenommen werden. Hier erkennt man das Täuschende der Anatomie und das Unzulängliche der Physiologie zu sehr; hier öffnet sich dem Blicke das Stückwerk aller Theorie zu deutlich, als dass man nicht zweifelhaft an allem werden sollte, was uns als Vollendet und Geschlossen, besonders von jungen unerfahrnen Männern, im Fache der Medicin gegeben wird. Daher rührt es wohl auch, dass alle diejenigen Theorieen, welche uns von eigentlich praktischen Aerzten gegeben wurden, sich von jeher am längsten hielten. Man fand immer wieder, was sie gefunden hatten; man durfte nur zwey, drey Worte umändern, so war ihre Meinung die unsrige. — Man wird aus dem jetzt Angegebenen schon errathen, dass wir Hn. *M.* nicht für den Mann halten, der seinem Unternehmen, nicht allein die Sätze der Erregungstheorie, sondern alle noch geltenden Meinungen der Aerzte einer genauen Prüfung zu unterwerfen, gewachsen seyn dürfte. Er will besonders auch die Chirurgie und Geburtshülfe der schädlichen Empirie entreissen, die ihre Fortschritte bisher immer verhinderte. Was heisst das? Soll etwa die Speculation auch in die Geburtshülfe eingreifen? Wie wird diess letzte Unternehmen mit dem erstern zu vereinigen seyn? Seine Aufsätze sind folgende: 1. *Ueber die Krankheiten des Blutes und der Säfte.* Nur was lebt, kann erkranken, sagt Hr. *M.*, und Leben ist Selbstwirkung zur eigenen fortschreitenden Begründung, zur Selbsterhaltung durch Vermittelung und Aufnahme der Bestandtheile seiner eigenen Existenz. Das Blut hält Hr. *M.* für nothwendig im Organismus, aber nicht für belebt. Reiz ist nach ihm alles das, worauf der lebende Körper einwirkt, und zwar zu seiner eignen Selbsterhaltung. Damit setzt aber der Vf. ganz besondere und, wie uns dünkt, nicht fehlerfreye Begriffe fest, wodurch abermals Veranlassung zur Widerlegung gegeben, und die Sache keineswegs erörtert oder in das Reine gebracht wird. 2. *Ueber die Basis der Röschlaubischen Erregungstheorie.* Nur ein sehr mageres Fragment von wenigen Seiten, welches sich um den Begriff drehet, den man mit dem Worte Natur verbindet. 3. *Ueber die Verwandtschaft der Schutzpocken und Blatternmaterie,* nebst einigen Beobachtungen. Aus dieser Untersuchung geht gar nichts Neues hervor; von den vier Beobachtungen beweisen die beiden ersten, dass ein Körper, der keine Disposition zur Blatterkrankheit hat und die Materie der Pocken nicht aufnimmt, auch gegen die Schutzpocken unempfindlich sey, die beiden andern, dass bey einmal getilgter Disposition beide Arten von Pocken nur örtlich wirken. 4. *Ueber das Indicirtseyn künstlicher Hülfe bey verzögerten, schweren und mit Gefahr drohenden Zufällen verbundenen Geburten.* Unter die Ursachen des schiefen Eintrittes des Kopfs ins Becken rechnet der Vf. S. 42., dass manchmal der Mastdarm sehr von Koth ausgedehnt gewesen sey, welches wahrhaft lächerlich ist. Der Vf. ist ein Schüler der Göttinger Schule, also ein Empfehler baldiger künstlicher Hülfe, auch der zweifelhaften Instrumente, des Erweiterers des Muttermundes und der Nachgeburtszange. Das erste soll angewendet werden, wenn der Muttermund beständig geschlossen ist, entweder um ein nicht zeitiges Kind aus einem für ein ausgetragenes Kind zu engen Becken hervorzuziehen, oder wenn beim wirklichen Beginn der Geburt eines ausgetragenen Kindes derselbe sich nicht öffnet. Der Vf. bezweifelt selbst, ob man durch diess Instrument die Perforation und Zerstückung werde entbehrlich machen können. Rec. bezweifelt auch den Nutzen des Instrumentes in obigen beiden Fällen, es dürfte dann manchmal eher Zerreissung als Eröffnung erfolgen; Rec. bezweifelt auch noch, ob wir den rechten Gebrauch der Zange nur erst von Hn. *Osiander* kennen gelernt haben, der sie gewiss manchmal zur unrechten Zeit angelegt hat. 5. *Von der Hypersthenie der Erregung.* Diese ganze Demonstration kommt uns eben so vor, wie der erste und zweyte Aufsatz. Der Vf. hat auch hier wieder seine eigene Physiologie; er bestreitet hier den Begriff der Erregung so, wie oben den von Reiz; es finde keine Wirkung und Gegenwirkung statt, und der Begriff-Erregung bezeichne ein ganz falsches Verhältniss des Körpers zu der Umgebung, bey dem alles Wirken des erstern nothwendig aufhören müsse, und das ganze Leben in seiner Körperlichkeit verloren gehe. Hr. *M.* macht folglich den Organismus zu einem geschlossenen Ganzen, bey welchem alles in und durch sich selbst hervorgebracht wird, wo er zwar auf die Aussendinge, alle Aussendinge aber nicht auf ihn wirken, was gewiss zu beschränkt gedacht ist. 6. Dr. *Röschlaub* und Dr. *Matthäi.* Ein kleines Scharmützel, welches der Vf. für den erstern mit letzterm beginnt. Der Vf. sagt S. 100. Hr. *R.* hat mir die nicht angenehme Arbeit der Widerlegung der Angaben erspart, u. s. w. Warum mischt er sich denn ganz unberufen in den Streit? — Fehlt es dem Vf. Nr. 2. weniger an gutem Willen, die Wahrheit zu suchen, als vielmehr an Reife und Erfahrung, um zu einem Resultate zu kommen, und verdient desshalb der Vf. Aufmunterung, um seine Untersuchungen fortzusetzen und Schonung, wann er geirrt hat; so fehlt es dem Vf. Nr. 3. durchaus an obigem ersten Requisit eines redlichen Forschers, und es scheint ihm weniger an der Wahrheit selbst, weniger daran gelegen zu seyn, die Wahrheit zu suchen und zu finden, als vielmehr daran, Menschen zu finden, denen er die Wahrheit sagen könne. Mit einer gränzenlosen Wuth und einer wirklich einzigen Ungeschliffenheit (denn hier ist noch mehr als *Röschlaub!*) fällt Hr. *K.* einen *P. Frank*, *Sprengel*, *Arnemann* (damals noch im Leben), *Hufeland*, *Reil*, *J. Frank* und aller Orten die Anhänger der Naturphilosophie an, und wirft rechts und links unter sie. Ja sogar der Todten schont er nicht, sondern er widmet dem verst. allgemein verehrten Prof. *Ackermann* eine eigene Rubrik,

Rubrik, worin er alle mögliche Schimpfnamen auf das Grab dieses zu früh verstorbenen, wackern Mannes ausspeiet. Rec. versichert, dass ihm seit Jahren keine Schrift eine so widrige Empfindung gemacht habe, als diese, wo Schimpfwort auf Schimpfwort, Lästerung auf Lästerung folgt, wo die grössten *Gelehrten*, Männer, auf welche die Nation stolz seyn kann, Idioten, Einfaltspinsel, Stümper, u. s. w. benennt werden. Und von wem? Von einem noch wenig bedeutenden Schriftsteller, der nicht werth ist, jenen Geschmäheten die Schubriemen zu lösen. Und warum? Weil sie anders denken, als der Vf. gedacht haben will. Und wie demonstrirt derselbe? Er reisst einzelne Stellen aus dem Zusammenhange, interpretirt sie nach seinen Vorstellungen, und schliesst damit, dass er sie für unsinnig erklärt. Nun geht er von der Lehrmeinung zum Menschen und hält ihn für einen Tartüffe, u. s. w. Doch genug und schon mehr als zu viel von einem Buche, welches den Vf. von der literarischen Seite nicht in einem günstigen, von der sittlichen in einem höchst ungünstigen Lichte zeigt.

Weit gemässigter sind die Urtheile, bey weitem edler und gesitteter die Sprache, lichtvoll die Darstellungen des Vfs. von Nr. 4. Hier sieht man, welche Wege der menschliche Geist eingeschlagen hat, um die Krankheiten, womit das menschliche Geschlecht heimgesucht wird, zu lindern, zu heilen und unwirksam zu machen; wie bald der Zufall, bald die Analogie, bald ein kühnes Wagestück ein Heilmittel entdeckte, dessen wir uns erfreuen; wie verschieden die Theorien und Meinungen der Aerzte von jeher waren, und folglich immer und zu allen Zeiten seyn werden; wie sie sich aber in gewissen Puncten auch wieder zusammen fanden; wie die Medicin manchmal eine Zeitlang auf Abwege gerieth, indem sie sich von einer täuschenden Philosophie beherrschen liess und ihren Stab, die Erfahrung und Beobachtung, von sich warf, wie sie aber immer wieder zu demselben griff, als der einzigen wahren Stütze alles ihres Wissens. Der Vf. zeichnet aus jeder Periode der medicinischen Geschichte die vorzüglichsten Männer aus und setzt ihre Lehrmeinungen mit denen späterer Aerzte in Parallele. Nur hie und da verliert er sich bey diesen Vergleichungen, z. B. wo er von den alten Empirikern auf das *Hahnemann'sche* Princip zu Auffindung der Heilkräfte der Arzneysubstanzen kommt. Fruchtbar ist *Paracelsus* und *Helmont* bearbeitet; sie könnten der jetzigen Welt zum Spiegel dienen, wenn die Welt einen haben möchte! Mit Vorliebe wird *Fr. Hoffmann* behandelt, welchen der Vf. zum Vater der jetzigen Medicin macht; viel zu kurz *Reil* vor seinem Uebertritte zum Bunde der neuesten Philosophen. Der *Galvanismus* hat des Vfs. und aller Aerzte Erwartung getäuscht, er ist zur Spielerey mit Wünschelruthen ausgeartet und verächtlich geworden. Das *Brownische* System ist weitläuftig, aber nicht ganz richtig dargestellt worden. Der *Erregungstheorie* ist der Vf. günstig, obgleich er zugiebt, dass man nicht genau wisse, was man darunter zu verstehn habe und sie nach *Fr. Hoffmanns* Forderung, (S. 232.) zuschneidet. Dabey wird *Hufelands* System citirt! Das Werk schliesst mit einem Blicke auf die Naturphilosophie. Ganz mit dem Rec. glaubt Hr. *H.*, dass die Medicin von den Speculationen der Naturphilosophie wenig Nutzen gehabt habe und haben werde, da sie noch ungewisser, willkürlicher und dunkler in ihren Sätzen sey, als alle vorigen Philosopheme. Ja es ist in der That zu verwundern, wie eine Schule, welche auf die leichtsinnigste Weise das Physische mit dem Metaphysischen verbindet und zusammenschmilzt, das Weltall construiret und keine einzige Erklärung deutlich machen kann, sich einer Herrschaft über die Medicin, die immer eine Erfahrungswissenschaft war, ist und bleibt, anmassen konnte und durfte.

PÄDAGOGIK.

Leipzig, b. Gräff: *Ueber die beste Art die Jugend in der christlichen Religion zu unterrichten*, von *Carl Ludw. Droysen*, Präpos. in Bergen auf der Insel Rügen. *Zweyter* Theil. 1800. XIV. u. 303 S. 8. *Dritter* Theil (welcher einen Nachtrag zu den im ersten Theile bearbeiteten Gleichnissreden Jesu enthält). 1805. VIII. u. 199 S. 8. (1 Rthlr. 4 gr.)

Der zweyte Theil auch unter dem Titel:

Elementarbuch der christlichen Lehre, oder: die fasslichsten Lehren Jesu zum christlichguten und frommen Verhalten, mit kurzen Beyspielen und Gleichnissen für Anfänger. Vor und bey einem andern Katechismus brauchbar, u. s. w.

Der *erste* Theil dieser wirklich lehrreichen Schrift ist bereits im J. 1797. Num. 268. von einem andern Mitarbeiter in unserer A. L. Z. angezeigt worden. Im *zweyten* Theil hat der Vf. diejenigen praktischen Lehren des Christenthums ausgehoben, welche sich durch kurze Beyspiele und Gleichnisse, der Lehrart Jesus gemäss, erläutern lassen. Aus mehrern Gründen lässt er den Unterricht in einigen der vorzüglichsten Pflichten der Gotteslehre vorausgehen. Der *dritte* Theil liefert, als Nachtrag zu dem ersten, die dort fehlenden Gleichnisse, um zu zeigen, wie aus ihnen die christliche Religions- und Sittenlehre entwickelt, anschaulich und eindringend dargelegt werden könne. Nachdem die Veranlassung zu jedem der hier vorkommenden Gleichnisse kurz angedeutet und die Parabel selbst in einer edeln und leichten Sprache erzählt worden ist, werden die lehrreichen Sätze, welche sich daraus herleiten lassen, mit kurzen Winken zur Erläuterung derselben angegeben. Nur hie und da sind, durch eingestreute Fragen, Winke zur katechetischen Behandlung gegeben. Was Hr. *D.* liefert, ist ein Schatz gutgewählter Beyspiele aus dem täglichen Leben und aus den biblischen Erzählungen. Denjenigen Lehrern, welche sich mit der

der, beym Volks- und Jugendunterrichte so zweckmäsigen Versinnlichungsmethode näher bekannt machen wollen, verdient diese Schrift, als ein gutes Hülfsmittel dazu, empfohlen zu werden.

KRIEGSWISSENSCHAFT.

Glogau, in d. neuen Güntherschen Buchh.: *Versuch einer Instruction für den Commandeur eines Preussischen Infanterie-Regiments*, entworfen von *Albr. R. B. zu Dohna*, Major dieser Kriegsmacht u. s. w. 1802. 124 S. 8. (12 gr.)

Der Commandeur eines Regiments ist der Herr von beynahe drittehalbtausend Menschen; in seinen Händen liegt unmittelbar ihr Wohl und Wehe; er ist, obgleich nur der zweyte im Regimente, doch eigentlich dessen Seele, da er, als unzertrennlich von ihm, auch für seine Güte dem Monarchen vorzüglich haften muss. Wichtig ist also sein Posten; grosse Festigkeit des Charakters, ausgebreitete Kenntnisse des Dienstes in seinem ganzen Umfange gehören dazu, um immer so zu handeln und zu gebieten, dass ihm die Tausende, auf die er wirkt, für gerecht und weise erkennen, und dass er in den Augen seiner Untergebenen, wo möglich ohne hervorstechende Schwäche erscheint. Ein Commandeur, dem das Wohl seines ihm anvertrauten Regiments recht warm am Herzen liegt, der weder aus allzugrosser Furcht vor dem Chef Bedrückungen und Unrecht gestattet, noch auch auf der anderen Seite durch Stolz und Herrschsucht die Harmonie des Ganzen grausam stört; der auch nicht von Geiz verleitet, gute Einrichtungen bey dem Regimente gern unterstützt, wie z. B. Unterricht- und Industrie-Anstalten für die Jugend, und durch sein Beyspiel die Unterstützung allgemein macht, der ist eine wirklich erhabene Person und eine Stütze für den Staat, auf die der Monarch ein sehr grosses Vertrauen zu setzen berechtigt ist. — Nachdem unser Vf. solche Betrachtungen im Allgemeinen vorausgeschickt und so eine schickliche Einleitung zum Ganzen gemacht hat, berührt er zuerst die Pflichten des Commandeurs insbesondere gegen den Staat und seine Vorgesetzten und dann auch gegen die ihm Untergebenen. Es ist hier alles gesagt, was der Commandeur wissen und leisten muss; der ganze Abschnitt gleicht einem Reglement, das ein jeder Officier ganz inne haben sollte. Es ist sehr zweckmäsig, dass er seinen Gegenstand gleichsam in Gesetze eintheilte, den Zweck derselben überall gehörig zeigte, und dann auch die gehörigen Mittel zu seiner Erreichung an die Hand gab. Denn es ist noch ein sehr grosses, von einsichtsvollen Militärpersonen längst anerkanntes Uebel in den militärischen Dienst-Instructionen, dass die Officiere und Soldaten nach ihnen wohl wissen, *dass sie das Vorgeschriebene thun sollen*, aber die Absicht und den Zweck, oder das eigentliche *Warum?* sehr oft gar nicht kennen. Daher denn so viele Nachtheile, so viele Dienstübertretungen und Pflichtversäumnisse aus Unwissenheit und unrichtiger Beurtheilung. Denn wer den Zweck eines gegebenen Gesetzes nicht einsieht, befolgt dasselbe allgemein genommen, nur so lange blindlings, als er die Strafe der Uebertretung fürchten muss; er verletzt es aber gewiss auch, so bald er glaubt, dieses ungestraft thun zu können; und wie kann da Ordnung und Sicherheit bestehen! — Beherzigungswerth ist das, was der Vf. über die Bildung der jungen Officiere, Fahnenjunker und Soldatenkinder sagt; möchten seine Wünsche mehr erfüllt, seine Vorschriften mehr befolgt werden! Denn ohne eigene Geschicklichkeit hat auch der sonst brave Mann selten lebendigen Sinn für die Ausbildung anderer, und ohne patriotische Uneigennützigkeit, die zum allgemeinen Besten gern und reichlich *zuerst* giebt, wird aus der gehörigen Bildung der Soldatenjugend zu brauchbaren Staatsbürgern nur sehr wenig werden. *So lange die Ersten* dafür die milde Hand verschliessen, *so lange* die Ueberzeugung von der Nothwendigkeit verbesserter Bildungsanstalten fehlt, *und so lange man* kleine Vortheile, die diese *Anstalten vernichten*, nicht fahren lassen mag, *so lange* ist auch an nichts Reelles und Dauerhaftes in dieser Hinsicht zu denken. Das erst aufkeimende Gute wird vielmehr eher schon wieder untergraben, als es noch hat nützen können und die einzelnen Begründer werden zum Opfer. Dieses Feld ist trotz allen Schreibens noch sehr wenig cultivirt, und doch hängt davon so unendlich vieles, *das Wohl militärischer Staaten* ab. — Eben so richtig und sachgemäss spricht der Vf. über Disciplin, Subordination und die übrigen zu seinem Gegenstande gehörigen Puncte; er bleibt immer, auch da, wo er aus dem eigentlichen Dienstreglement spricht, in seinem Vortrage angenehm; kurz er hat ein Werk geliefert, das alle Aufmerksamkeit und eine weitere Bearbeitung von einem Manne verdient, der die Kenntnisse und anderen guten Eigenschaften des Vfs. in sich vereint. — *Besonders* zweckmäsig ist das dem Werke beygefügte *Geschäfts-Tableau* eines Commandeurs; man sieht darin seinen ganzen Wirkungskreis vor sich, und da auch überall die Gesetze und Vorschriften erwähnt sind, so ist es ein Unterricht, der sehr bald zur Rutine führt, und der dem Gedächtniss ausserordentlich zu Hülfe kommt.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienstags, den 19. Julius 1808.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

NATURGESCHICHTE.

Jena, b. Göpfert: *Annalen der Herzoglichen Societät für die gesammte Mineralogie.* III. Band. 1806. X. und 292 S. 8. Mit 4 Kupfert. und 1 Karte (2 Rthlr. 6 gr.)

Auch unter dem Titel:

Schriften der Herzogl. Societät u. s. w. IIr Band.

Dieser neue Band enthält folgende Abhandlungen: 1) *Ueber den Zusammenhang des geognostischen Befunds der Mineralien im Amte Altenstein* von *G. C. Heim*, als Fortsetzung der im 2ten Bande enthaltenen Beschreibung des Meiningischen Amtes Altenstein. Der Vf. trägt die verschiedenen Meinungen älterer Geologen vor. Unter den aufgeführten Hypothesen ist diejenige unstreitig die artigste, in welcher *Quarzstoff*, *Feldspathstoff*, *Glimmer*- und *Hornblendestoff* als die Grundtheile angesehen werden, aus denen, durch die modificirten Wirkungen einer allgemeinen Wahlanziehung, die verschiedenen Gebirgsarten, Granit, Gneiss u. a. entstehen. Für die Bildung des Basaltes hat Hr. *H.* sich eine ganz eigene Theorie geschaffen, die aber etwas problematisch und überdiess unverständlich vorgetragen ist. 2) *Die Erscheinung des Lichts, welches verschiedene Steine, wenn sie gerieben werden, zeigen,* u. s. w. von *G. C. Sartorius.* Hr. *S.* hat mit manchen Erd- und Steinarten, namentlich mit dem bekannten Sandmergel (Leutrit) aus der Gegend von Jena, Versuche in Hinsicht des Leuchtens (der Phosphorescenz) gemacht. Er theilt uns eine äussere Beschreibung dieses Fossils und die Resultate einer von ihm unternommenen chemischen Zerlegung desselben mit. Die aufgefundenen Mischungstheile (Kalk- und Thonerde, Eisenoxyd, Wasser, u. s. w.) geben über die Ursache des Leuchtens dieser Steinart keinen näheren Aufschluss. Das Freywerden gebundener Wärmematerie und der durch dieselbe, ehe sie sich wieder mit einem andern Körper verbinden kann, bewegte Aether wirken, nach des Vfs. Ansicht, bey jener Erscheinung des Lichts. 3) *Geognostische Bemerkungen über einen mit Petrefacten angefüllten Kalkstein* u. s. w. von *Weppen* (Amtmann zu Wickershausen). Der beschriebene Kalkstein bildet unweit des Ritterfitzes Oldershausen im Göttingischen einen Hügel, und ist der vielen ihm beygemengten versteinerten Seegeschöpfe wegen (er soll deren von 30 verschiedenen Gattungen enthalten) nicht uninteressant. 4) *Ueber die Classification der mineralogisch einfachen Fossilien* vom Prof. *Kastner.* Ein auf chemische Principien, mit Hinsicht auf *Werner's* Methode, gegründetes System. Schade, dass der Vf. abermals in seiner bekannten verschrobenen Sprache redet, und desshalb ohne Commentar fast unverständlich ist. 5) *Bergmännische Nachrichten über den Bleiberg im Roerdepartement* von *L. Bleibtreu* (Bergmeister zu Erpel). Lehm, Kieselconglomerat, Flötzkalk- und Sandstein sind die dominirenden Gebirgsarten. Auf letztern scheint sich das wichtige Bleiglanzflötz, als eine spätere Erzniederlage, aufgeschichtet zu haben. Unweit Tottel und Kültenich wird ein Thon-Eisensteinlager durch Tagearbeiten abgebaut. Die reichhaltige Niederlage von rother Bleierde, aus deren Anbrüchen vor 40 u. m. Jahren 4000 Ctnr. Blei jährlich gewonnen worden, ist jetzt ganz verschwunden; sie dürfte am Abhange des Gebirges wieder aufzusuchen seyn. Die Nachrichten über Grubenbau, Erzförderung, u. s. w., welche die grosse Hälfte dieser lesenswerthen Abhandlung ausmachen, sind keines Auszuges fähig. 6) *Etwas über die Zoolithen-Hölen* von *Weppen.* Einige Bemerkungen gegen die Behauptung, dass die in vielen Höhlen befindlichen Knochen, Zähne u. a. organische Ueberreste dadurch hieher gekommen seyen, dass die Thiere bey einer grossen Ueberschwemmung in diesen Höhlen Schutz gesucht, und bey steigendem Wasser ihren Tod darin gefunden hätten. 7) *Ueber die Bildung der Erdfläche, besonders auch der Hannöverischen Gegenden,* von *Rimrod.* Betrachtungen über die Wirkungen der allgemeinen und speciellen Ueberschwemmungen, und über den Einfluss, welchen Fluth- und andere Wasser auf die Bildung unsers Erdkörpers hatten, nach den bekannten Ansichten des Vfs. Von den Hannöverischen Landen ist übrigens nur im Vorbeygehen die Rede. 8) *Einige Bemerkungen über das Gold* von *Hüsgen,* (Hofr zu Frankfurt a. M.). Aeusserst triviale Dinge in einer weitschweifigen

figen Manier. 9) *Anzeige und Recenfion des mineralogifchen Theils in den vom Grafen F. Waldftein und Dr. Kitaibel herausgegebenen topographifchen Befchreibung des Königreichs Ungarn* von *Rumi*, (Prof. zu Tefchen). Rec. hat das Werk, welches hier beurtheilt wird, nicht zur Hand, er ift daher aufser Stande gehörig vergleichen zu können. Sind indeffen die ausgehobenen Stellen die befferen des Originals, fo ift das Buch, in Rückficht feines mineralogifchen Werthes, nicht von fo hoher Wichtigkeit als Hr. *R.* zu glauben geneigt ift. 10) *Einige Bemerkungen über die Aerolithen* von *Credner* (Diaconus zu Waltershaufen). Sehr unnöthig find hier 8 Seiten mit feynfollendem Witz angefüllt worden. Hr. *C.* überlaffe, unbefchadet der Wiffenfchaft, die Theorie der Meteorfteine competenteren Richtern! Bey Phänomenen, die ein *Laplace*, *Olbers*, *Klaproth* u. a. ihres ernften Nachdenkens würdigen, find dergleichen Tiraden fehr übel angebracht. 11) *Ueber die Anfertigung der Bergkarten*, u. f. w. von *Gerftenbergk*, (Prof. zu Jena). Der Vf. trägt hier feine Bergbezeichnungsmethode vor, nach welcher die Aufsenfläche der Gebirgslagen nach der Horizontal-Perfpective (nach einem ausgebildeten Grundrifs ihrer Körperlage), der natürlichen Bildung getreu, und mit Angabe des Steigens, Fallens und der Lagerung mit mathematifcher Beftimmtheit fich darftellen läfst. Die drey diefem Auffatze beygefügten Kupfertafeln erleichtern die Ueberficht. 12) *Befchreibung der Gegenthäler der Lahn* von *Rimrod*. Der Vf. trägt feine bereits bekannte Erklärung der Gegenthäler, Niederungen, u. f. w. vor, und ftellt dann, auf einer geologifchen Karte über die Lahn-Niederung, welche von Kalbe oberhalb Marburg bis in die grofse Niederung des Rheinftromes reicht, diefe Erfcheinungen dar. Auf der Karte find die wichtigeren Buchten oder Gegenthäler verzeichnet. Der Wafferlauf ift durch eine punctirte Linie angedeutet. Rec. hat den kleinen Auffatz mit Vergnügen durchlefen. 13) *Auszüge aus Briefen*. Rector *Marienburg* zu Kronftadt in Siebebürgen, über ein im Altfluffe bey Apàbza unweit Kronftadt gefundenes Kopfftück einer noch unbekannten Thiergattung, deren Abbildung beygefügt ift. Prof. *Nitfch* Bemerkungen auf einer Reife ins füdliche Ungarn und nach Neufohl. Sehr oberflächlich; gehaltvoller ift die Befchreibung der Voigtländifchen Thonfchiefer-Formation von Hn. *v. Struve*. In der Gegend von Graiz herrfcht Urthonfchiefer, der häufig von Quarzgängen durchfetzt wird. Einzeln eingemengte Schwefelkieswürfel, Eifenglanz in Trümmern und als Anflug auf den Ablofungsflächen finden fich nicht felten. Dafs der Thonfchiefer *Nefter von Sandftein umfchliefsen foll*, fcheint uns ein Irrthum zu feyn. Eben fo dürfte das *grüne verhärtete Erdpech*, welches der Reichenbacher Alaunfchiefer enthalten foll, wohl Eifenvitriol feyn; fchon der beybrechende Schwefelkies deutet darauf hin. Rec. erinnert fich, im dafigen Alaunfchieferbruche etwas ähnliches gefunden zu haben. Dann folgen die *Auszüge aus dem Protokoll der Societät; das Verzeichnifs der feit* 1805 *aufgenommenen, fo wie der geftorbenen Mitglieder*. Den Geiftern der letzteren hat ein Hr. *Tobias Werner* zu Wetzlar (S. 285.) ein *Trauergedicht* gefungen und (S. 289.) auch *feine feyerlichen Empfindungen bey der Wiederkehr des Stiftungstages der Societät ausgedrückt*. Rec. kann es fich nicht verfagen, von diefen beiden poetifchen Beyträgen eine kleine Probe mitzutheilen. Das *Trauergedicht* beginnt:

„Klagend weilt mein Geift im Todtenhain,
Wo die Herzen Grabesahnung fchwellt;
Und der Mond, wie Leichenfackelfchein,
Der Marmorurnen Silberfchrift erhellt."

und die *feyerlichen Empfindungen* find in der 3ten Strophe alfo ausgedrückt:

„Sey uns gefegnet, Feft der höhern Weyhe!
Das aus der Aufgangs Schoos, mit Majeftät,
Auf Gottes Machtwort, in der Zeiten Reihe,
Zum Leben der Erinn'rung neu erfteht." (!!)

Möchte doch der Herausgeber die für die folgenden Bände etwa eingehenden Beyträge einer einfichtsvolleren Kritik unterwerfen, der *Wernerifchen Mufe* aber ohne weiteres den fernern Zutritt verfagen.

STATISTIK.

DRESDEN: *Stamm- und Rangliste der Königl. Sächfifchen Armee.* Auf das *Jahr 1808.* 272 *S.* 8. (20 gr.)

Diefe Stamm- und Rangliste erhält fich nicht allein in ihrem Werthe, fondern verbeffert fich auch noch mit jedem Jahre. Ein neues, diefesmal hinzugekommenes, Kapitel ift das Verzeichnifs der Ritter des Militär-Heinrichs-Ordens aufser der Königl. Sächfifchen Armee. Bey der K. K. franzöfifchen Armee befinden fich nämlich von diefem Orden 5 Grofskreuze, 8 Commandeurs, 27 Ritter, und ein Ritter bey der Königl. Weftphälifchen Armee. — Da diefes Buch nicht blofs im Lande, fondern auch im Auslande gebraucht wird, fo würde es unftreitig manchem Lefer angenehm gewefen feyn, wenn er S. 116. eine Befchreibung der alten Schweizertracht lefen könnte; und da bey der Leibgrenadiergarde das ganze mufikalifche Corps, Hautboiften, Pfeiffer und Tambours, ganz abweichende Monturen haben, fo hätte diefes S. 140., der gröfsern Genauigkeit wegen, auch mit angegeben werden follen. Bey den Feldinfanterie-Regimentern konnte auch noch erinnert werden, dafs fie ftehende Kragen, bis über die Bruft hinab zugeheftete, und dann erft ein wenig fchräg ablaufende Rabatten, fo wie breitere Auffchläge erhalten haben, welches ebenfalls von der Feldartillerie gilt. Künftig wird vermuthlich auch mit erwähnt, dafs die Infanterie neue, leichtere, mit langen Bajonetten verfehene Gewehre u. f. w. erhält, womit bey dem Regiment *König* fchon der Anfang gemacht worden ift; fo wie auch, dafs die Cavallerie leichtere Carabiner bekommt. — Bey der diesjährigen Lifte hatte fich der Herausg. vorgenommen, ein

ein kleines Kärtchen beyzufügen, welches die Militär- Commercial- und Poststrafse von Dresden nach Warschau enthielte. Aber man rieth ihm, diese Reisekarte in einem grössern Massstabe ausarbeiten zu lassen, und damit eine topographische Beschreibung für Reisende zu verbinden, welche auch in einiger Zeit als ein von dieser Liste getrenntes Werkchen erscheinen soll.

DEUTSCHE SPRACHKUNDE.

Berlin, b. Matzdorf: *Wörterbuch zur Vermeidung einer unrichtigen Verbindung der Vor- und Zeitwörter mit den verschiedenen Wortformen*, insonderheit mit dem *Dativ* und *Accusativ* oder mit *mir* und *mich*, *dir* und *dich*, *ihm* und *ihn*, *ihr* und *sie*, *Ihnen* und *Sie* u. s. w. von M. *J. C. Vollbeding*. *Vierte* verbesserte und mit vielen Beyspielen, einer theoretischen Einleitung u. einem Anhang zur Vermeidung der übrigen Sprachfehler verm. Auflage. 1807. 306 S. 16. (1 Rthlr.)

Die vorige Auflage von 1803. welche A. L. Z. 1806. Num. 105. angezeigt ist, hat der Vf. im Titel und sonst hin und wieder verbessert. Die sogenannte theoretische Einleitung besteht in einer kurzen Erklärung der Redetheile und Biegungen, besonders der schwierigen Wortformen (*casuum*) des Dativs und Accusativs mit Entwickelung ihrer Begriffe durch Subject, Prädicat, Object u. s. w., ingleichen der Vorwörter und ihrer Verbindung damit. Das Wörterbuch selbst ist nach der Seitenzahl fast auf das gedoppelte vergrössert: aber meistens nur mit angehäuften Beyspielen von Ihnen und Sie, welche nach dem richtigen Unterschied zwischen Mir und Mich oder Dir und Dich auch jedes Kind selbst wohl dazu setzen konnte. Der Anhang besteht in einem Bogen und enthält meistens Unterscheidungen wie stechen und stecken, wachen und wecken, Deich, Teich und Teig, Stadt und Statt, u. dgl. Natürlich muss also gar viel daran fehlen, dass man dadurch die übrigen Sprachfehler vermeiden lernen könnte. Eine sonderbare Probe von Hn. *V's.* Geist der Wortforschung ist S. 280. die Ableitung dreyhaarig von solchen Hunden, welche an jeder Backe drey borstige, aus einer Warze hervorragende, Haare haben, und dieses Merkmals wegen für muthvoll, wachsam und gelehrig gehalten werden. So bereichert er also zugleich die Naturgeschichte der Hunde mit einer Bemerkung, die weder *Porta* noch *Lavater* oder *Gall* ahndeten. Aber es hat nach ihm selbst nicht diese Bedeutung, sondern heifst soviel als durchtrieben, intricat, und folglich ist es soviel als drehhaarig, krausköpfig. Ueberhaupt sollte man der Jugend die Unart der plattdeutschen Verwechselung des mir und mich, wie andere Fehler der Mundarten lieber durch gründliche Erklärung einiger allgemeinen Vorschriften und Uebung mit Sprachkunst und Wörterbuch abzugewöhnen suchen, als ihr, zu Begünstigung der Trägheit, solche vom Selbstdenken abführende, Hülfsmittel an die Hand geben, die wahre Eselsbrücken sind, und sie nur verderben. Besonders aber gilt das vollends doppelt, wenn sie nicht einmal zuverlässig und fehlerfrey sind. So schreibt Hr. V. auch hier in der vierten Auflage noch: *beschwängern*, es dauert mich *seiner*, deuchtet es *dir* so, ich quittire *Ihnen* über den Empfang, *Reciterire* mir das Recept, vaccinire, *kuhpocke*, *schutzblattre* mich, verschnaufe *dich* erst, *vesthalten*, *vestmachen*, welches alles doch wohl kein Deutscher Sprachlehrer als gut und richtig billigen kann.

POPULÄRE SCHRIFTEN.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Duisburg u. Essen, b. Bädecker u. Kürzel: *Festbüchlein.* Eine Schrift für das Volk von *F. A. Krummacher*. *Erstes* Bändchen. *Der Sonntag* 1808. VIII u. 136 S. 8. (geheftet 9 gr.)

Ein schönes Product der Humanität. Der Zweck der Schrift *ist*, dem Volke Achtung und Liebe für seine christlichen Feste einzuflösen, und zugleich die Bedeutung derselben zu entwickeln. „Die Feste, sagt der Vf., stellen das *höhere Leben* des Volkes dar, und sollen es zu diesem leiten und erheben; und da ohne Religion kein höheres Leben ist, und die Feste eines christlichen Volks nicht anders als religiös seyn können, so sucht das Büchlein fromme Empfindungen zu wecken und zu beleben." Diess erste, vom *Sonntage* handelnde, Bändchen ist *Einleitung* zu dem Ganzen, und soll den Menschen in seiner sittlichen und religiösen Würde darstellen. Die folgenden Hefte werden die besondern christl. Feste darstellen. Hr. *Kr.* hat hier eine gute Idee gut auszuführen angefangen. Obgleich die Schrift nicht besonders geistreich ist, so ist sie doch in einem sehr reinen Geiste verfasst, und Rec. möchte nur wünschen, dass diess Festbüchlein schwärmerische Volksschriften verdrängen möchte, die, um nur diess Eine zu berühren, den *Geschmack* des grofsen Haufens verderben. Einiges liesse sich noch bey einer zweyten Ausgabe verbessern. Rec. findet es z. B. nicht *billig* und *milde* geurtheilt, wenn S. 45. von *allen* Landpflegern in dem römischen Reiche, die in den ersten Zeiten des Christenthums lebten, gesagt wird, sie hätten *die Wahrheit nicht geliebt* und das Volk nicht zur Erkenntniss *wollen* kommen lassen: denn manche können auch ehrlicher Weise geglaubt haben, sie müsten von Amtswegen gegen eine gesetzwidrig sich ausbreitende neue Secte verfah-

fahren, die Neuerungen in der Religion störten die Ruhe des Staats, und es wäre besser, im Anfange gegen Sectirer strenge zu verfahren, als das Uebel, das doch zuletzt unterdrückt werden müsste, durch Nachsicht sich ausbreiten zu lassen; unredlich waren nur diejenigen, die der *erkannten* Wahrheit widerstrebten. Der Vf. gedenkt auch selbst S. 54. eines Landpflegers, der die Christen nicht mehr so hart verfolgte, so bald er glaubwürdig erfuhr, dass diejenigen, welche er durch Kundschafter prüfen liess, rechtschaffene Menschen wären. S. 48. sagt der daselbst vorkommende Schulmeister mehr, als er weiss, wenn er erzählt, die Apostel hätten *mit Einem Worte* Blinde sehend gemacht, und wenn er es auch von Hn. D. *Kr.* gehört hat, so wird ihm jeder Bauer sagen können, der Hr. D. könne es nicht beweisen. Von den *Pharisäern* wird S. 74. ein zu hartes Urtheil gefällt; es gab auch unter ihnen brave Leute; die Aufsätze der Alten schärften sie ernstlich ein, weil sie dieselben als einen *Zaun um das Gesetz* betrachteten. Auf derselben Seite wird von Jesu versichert, er habe gelehrt, *der Zwang des mosaischen Gesetzes höre nun auf*; es ist aber bekannt, dass er vielmehr lehrte, es sollte *nicht der kleinste Buchstabe noch ein Titel* vom Gesetze abrogirt werden, ἕως ἂν πάντα γένηται, und wer eines der kleinsten Gebote auflöse, und lehre die Leute also, der leiste ihm keinen Dienst. S. 85. wird entscheidend versichert, dass der König Matth. XXII. 2. allen Gästen einen *Kaftan* geschenkt habe. Das Evangelium sagt aber nichts davon, und die Allgemeinheit einer damaligen Sitte der Austheilung von Kleidern an die Gäste wird bekanntlich bezweifelt. S. 101. 102. wäre die Vorstellung einfacher, dass Gott die Menschen durch ihr *eignes Gewissen* und durch *weise und gute Menschen*, von denen Jesus der bey weitem Vorzüglichste sey, belehre; alsdann fällt auch die auf Uebernatürlichkeiten hin wirkende *besondere Offenbarung* weg, und man nimmt dann zwar *subjective Wunder der Vorsehung*, aber keine *objectiven Naturwunder* an. In dem *Schöpfungsliede* endlich S. 64. kann man wohl poetisch annehmen, dass aus feuchter Erde sich Löwen, Stiere und Rosse losgerissen haben; wenn aber damals die Thiere erst geboren wurden, so konnten noch keine Lämmer *um ihrer Mütter Schoofs spielen*. Doch genug der Bemerkungen; der Vf. verdient warmen Dank für seine Beförderung des Guten auch durch diese Schrift und Rec. wird sie, wo er kann, unter dem Volke durch Empfehlung zu verbreiten suchen, ob er gleich unter vertrauten Freunden gesteht, dass alle die guten Menschen, die in dieser Schrift auftreten, ihm für seine Person in die Länge einige Langeweile machen würden.

Göttingen, b. Dieterich: *Predigten für gebildete Leser*, von D. *Gottl. Wilh. Meyer*, zweytem Universitätsprediger (zu Göttingen, seitdem Prof. d. Theol. u. Pastor zu Altdorf). 1803. VIII. u. 96 S. gr. 8. (16 gr.)

Wir glauben es wohl, dass der Vf. *zufrieden* sey, wenn man ihm das Verdienst zugesteht, in diesen Predigten *den Geist des Christenthums rein aufgefasst zu haben*: denn diess ist so ziemlich, das *Höchste* was man an Predigten rühmen kann. Doch wollen wir uns hiebey weiter nicht aufhalten, sondern nur der Wahrheit gemäss versichern, dass diese Predigten auf ein Universitäts-Auditorium im Ganzen wohl berechnet und mit grossem Fleisse ausgearbeitet sind. Die in der ersten Predigt bearbeitete Materie (betreffend die *Denkart des Zeitalters in Ansehung der Wunder*) eignet sich nicht für ein christliches Fest, und manches darin möchten wir wohl gelegentlich im Umgange, nicht aber auf der Kanzel sagen. Brav ist die zweyte und dritte, eine Oster- und Trinitatsfestpredigt. Doch dürfte einiges darin noch genauer zu bestimmen seyn. Wir glauben z. B. gern, dass das *Herz* immer für die Grundlehren der Religion spreche; dass aber *selbst die kühnste Forschung* den Glauben an dieselben auf keinerley Weise zu *erschüttern* vermöge, möchten wir nicht versichern. Das Gebet, womit die fünfte Predigt: *über das Bestreben, Allen Alles zu werden*, anfängt, ist zu allgemein, und hat zu wenig Geist und Leben. Glücklich gewählt ist das Thema der sechsten *über die Verbindung der wissenschaftlichen und sittlichen Bildung*, nach 1. Kor. XIII. 1. 2. Ueberhaupt machen diese homiletischen Arbeiten der Geistesanstrengung des Vfs. Ehre. Wer gebildetere Zuhörer von Predigten mit so viel Rücksicht auf ihre verhältnissmässig grössere Geistesbildung zu unterhalten weiss, kann sich auch zu weniger Gebildeten herablassen.

JUGENDSCHRIFTEN.

Schnepfenthal, in d. Buchh. d. Erziehungs-Anstalt: *Konrad Kiefers Bilderbüchlein*, herausgeg. von *C. G. Salzmann*. *Zweyter* Heft 1804. (1 Rthlr. 12 gr.)

Das Publicum verdankt schon längst der Besorgung des Hn. Pr. *Salzmann* eine Reihe schöner Kunstdarstellungen aus dem moralischen Elementarbuch von Chodowiecki. Nicht weniger schätzbar ist das jetzt von ihm in zwey Heften herausgegebene Bilderbüchlein, wovon der erste in der A. L. Z. 1804. Num. 64. angezeit ist. Wie jener enthält auch dieser zweyte Abbildungen zu mehreren Geschichten in Conrad Kiefers ABC- und Lesebüchlein, die an Geist, Gehalt und Geschmack sich weit über die Abbildungen der meisten Kinderschriften erheben. Die Vorrede sagt in wenig Worten viel über den rechten Gebrauch dieser Abbildungen.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags, den 21. Julius 1808.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

ZÜRICH, b. Orell, Füssli u. Comp.: *Helvetischer Almanach für das Jahr* 1804. 223. S. — *Für das Jahr* 1805. 227. S. — *Für das Jahr* 1806. 213. S. — *Für das Jahr* 1807. 203. S. — *Für das Jahr* 1808. 200. S. 12. (Jeder Jahrgang 2 Fl. 12 Kr. Reichsvaluta; im nördlichen Deutschlande wird aber der Preis bis auf 1 Thlr. 18 bis 20. ggr. willkührlich erhöht, was den Debit des schätzbaren Almanachs sehr erschwert.).

Mit Vergnügen bemerkt man, dass dieser Almanach nicht nur den vorübergehenden Werth eines niedlichen *Taschenkalenders* behält, sondern auch für den *Geschichtsforscher* und *Statistiker* zu einem sichern Leitfaden dienen kann.

1804. Enthält (S. 3—81.) a) die *helvetische Chronik* vom Sept. 1802. bis Ende Dec. 1802. b) die *geographische Darstellung des Cantons Lucern*, der in dem laufenden Jahre der Directorialcanton der Schweiz ist. (S. 83—186.). c) Sechs kleine *Gedichte* (S. 187. bis 204.) theils von *Friederike Brun*, theils im Volksdialekte, von *Häfliger*, einem Lucerner Geistlichen. d) Fragment eines *Schreibens an einen Freund in Berlin* über einige der neusten Schweizerschen *Kunst- und Literatur-Producte*. (S. 207—211.) e) *Erklärung der Kupfer*. Diese bestehen aus sieben ganz radirten niedlichen Küpferchen, alle gezeichnet und radirt von *König*. 1. Das *Schwingfest* in *Entlibuch*, 2. 3. Ansichten der Stadt *Lucern*. 4. Die Ruinen von *Habsburg* (einem Schlosse im Lucernersee, nicht zu verwechseln mit jenem im *Aargau* auf einem Hügel bey dem *Schinznacher-Bade*). 5. Capelle auf dem Schlachtfelde bey *Sempach*. 6. Zwey Lucernsche *Bauernhäuser*. 7. Vier *Lucerner Bauern-Costumes*, die Umrisse radirt, und die Figürchen niedlich und nach der Wahrheit illuminirt. Endlich eine *Karte* von dem Canton *Lucern* nach dem *Meyer-Weiss*'schen Alas ins Kleine gezeichnet von *Heinrich Keller*, und gestochen von *Senn*. Ein Regierungsetat findet sich nicht, auch nicht bey den folgenden Jahrgängen.

1805. a) *Geographische Darstellung der Cantons Uri und Unterwalden*. (S. 1—83.). b) *Helvetische Chronik* vom Anfange des Jahrs 1803. bis zum 2. October 1803. (S. 84—192.). c) Ueber die neuste Ausgabe von *Ebels Anleitung, die Schweiz auf die nützlichste und genussvollste Art zu bereisen*. (S. 193—206, d) *Schweizerische Literatur- und Kunstanzeigen*. Ein Aufsatz der sich durch feine Ironie und bemerkenswerthe Winke auszeichnet. (S. 207—222.). *Erklärung der Kupfer*. S. 223—226. Diese sind folgende: 1. *Die Käsemackerey* in Tuschmanier. 2. *Altorf*, Hauptflecken im Canton Uri. 3. *Bürglen*, Wilhelm Tells Geburtsort im Canton Uri. 4. *Stanz*, Hauptflecken im Canton Unterwalden nid dem Kornwald. (Diese 4 Küpferchen sind von *König* gezeichnet, und die drey folgenden ganz radirt.). 5. Die Ruinen von *Stanzstad* im Sept. 1798. von *J. J. Bidermann* gezeichnet und radirt. 6. Zwey *Bauernhäuser*, das eine aus dem Canton Uri, das andere aus dem Canton Unterwalden. 7. Vier *Bauern Costumes*, zwey aus Uri, zwey aus Unterwalden. (Eben so wie oben). Endlich eine *Karte* von den zwey Cantonen, nach dem *Meyer-Weiss*'schen Atlas gezeichnet (mit Berichtigungen) von *Heinr. Keller*, und sehr schön gestochen von *Scheurmann*.

1806. Ist dem neuorganisirten *Canton Graubünden*, einem der merkwürdigsten Gebürgsländer, ausschliesslich gewidmet. Der Almanach enthält: a) *Geographisch-statistische Darstellung dieses Cantons* (S. 1—62.). b) *Reise in das Mayensäss* (eine Alpe in Graubünden unweit *Sils*), ein Gedicht (S. 63—92.). c) Einige *Sehenswürdigkeiten* für den Reisenden in Bündten. Ein Aufsatz, der von keinem überschlagen werden darf, der diess merkwürdige Land bereisen will (S. 93—108.). d) *Helvetische Chronik* vom Anfange des Octobers 1803. bis zum April 1804.; sie giebt in gedrängtem Auszuge die wichtigsten Data der *Unruhen im Canton Zürch* während des Frühjahrs 1804. (S. 109—195.). e) *Erklärung der Kupfer*. (S. 196. bis 221.) *Kupfer*: 1. Die *Mayensäss*-Gesellschaft, von *Richter* gezeichnet, von *König* radirt. 2. *Landestrachten*. a) Der *Oberländer*. b) Der *Brettigauer*. c) Ein *Brettigauermädchen*. d) Die *Ober-Engadinerin*. 3. *Bauarten*. a) Das Haus eines *Ober-Engadiners*. b) Das

b) Das eines Bauers in *Brettigau*. 4. *Prospecte*. a) Der *Gletscher* in *Feet*, radirt von *Heinr. Meyer*. b) Die *Brücke* im *Campo Dol Dolcino* (von demselben). c) Ansicht von *Chur* und *Zizers*, (ebenfalls). Endlich die *Karte* des Cantons, von *J. Amstein* gezeichnet, von *Scheurmann* gestochen.

1807. a) *Geographisch - statistische Darstellung des Cantons Schwyz und Zug*. (S. 1 — 104.). b) Die Schlacht am *Morgarten* im J. 1315. Ein trefflicher Aufsatz offenbar von derselben Hand, welcher die frühern helvetischen Almanache die besten Aufsätze über die Schweizer-Geschichten verdanken. (S. 105 bis 133.). c) Der Bergfall bey Goldau am 2. Sept. 1806. Obgleich diess merkwürdige Trauerereigniss schon vielfältig beschrieben ist, so durfte es doch in diesem Almanache nicht unerwähnt bleiben; mit zweckmässiger Bestimmtheit, Kürze, und Berichtigung einzelner in frühere Erzählungen eingeschlichenen Unrichtigkeit ist alles bis dahin darüber kundbare angeführt. (S. 133 – 168.). d) Der *Bienenbeobachter Huber* und die Gebrüder *Pictet* zu *Genf*. Von *Friederike Brun*. (S. 169 — 186.). e) *Erklärung der Kupfer* (S. 188 — 202.). *Kupfer:* 1. Das ehemalige *Goldau*. (Nur ein sehr kleiner Theil davon. Schade dass unter den geschlossenen Sammlungen von Schweizerprospecten auch nicht ein einziger die nun verschütteten Dörfer als *Hauptpartie* genau ausgeführt darstellt, da hingegen von dem Flecken *Plürs*, seit dessen Verschüttung nun bald zwey Jahrhunderte verflossen sind, ein mit topographischer Genauigkeit verfertigter Prospect des Fleckens, so wie er *vor* dem Unglücke war, sich in *Merians Topographie* befindet. 2. *Landestrachten*, zwey aus dem Canton Schwyz, und eins aus dem Canton Zug. 3. *Bauarten*, ein Bauernhaus aus dem Canton Schwyz, und eins aus dem Canton Zug. 4. Der Hauptflecken *Schwyz*. 5. *Maria zum Schnee* auf dem *Rigiberge*. 6) Der *Zugersee*, vom *Albis* her. 7. *Ober-Wyl* am Zugersee. Alle diese Kupferchen, die Landestrachten ausgenommen, sind von *Meyer* radirt. Zu bedauern ist, dass die *Helvetische Chronik* in diesem Jahrgange fehlt; lieber hätte man dagegen den Aufsatz von Hr. *Huber* und *Pictet*, an einem andern Orte gelesen. Beygefügt ist eine von *Scheurmann* sehr schön gestochene *Karte* der Cantone *Schwyz* und *Zug*.

1808. Beschäftigt sich mit dem durch die neuste Verfassung der Schweiz neugeschaffnen *Canton St. Gallen* und mit dem *Canton Appenzell*. Da jener neue Canton noch in keiner Statistik beschrieben ist, so ist hierauf ein besonderer Fleiss verwandt, und man darf versichert seyn, dass nur aus den besten Quellen geschöpft worden ist. *Inhalt*. a) *Geogr. statist. Darstellung beider Cantone*. (S. 1 — 102.). b) Die *Schlacht am Stoss*, im Jahr 1505: (S. 103 — 118.). c) *Johann Kessler*, Vf. einer handschriftlichen Chronik der Stadt St. Gallen, aus welcher ein Fragment eingerückt ist, in welchem *Kessler* erzählt, wie er und noch ein Freund im J. 1522. als Studiosi nach Wittenberg gereist wären, und unterwegs in einem Dorfe bey *Jena*, wo sie übernachteten, *Luthern*, ohne zu wissen, dass er es sey, angetroffen, und mit ihm zu Nacht gegessen hätten; Luther reiste gerade damals von der Wartburg nach Wittenberg zurück. Die Art, wie sich Luther gegen die jungen Männer benahm, und seine Gespräche, zeigen den grossen Mann von der liebenswürdigsten Seite. (S. 119 — 140.) (Der Aufsatz ist auch in eine bey *Voss* in *Leipzig* herauskommende periodische Schrift aufgenommen worden.) d) *Laurenz Zellweger*, Dr. Med., der würdige Freund von Dr. *J. J. Scheuchzer*, *Albrecht von Haller* und *J. J. Bodmer*. Aus seinen Briefen an den Letztern finden sich hier Auszüge. (S. 141 — 148.) e) *Erklärung der Kupfer*. (S. 189 200.) *Kupfer:* 5. *Prospecte*. a) Die Capelle am *Stoss*. b) *See-Alp*, am hohen *Sänlis*. c) *Herisau*. d) Das *Pfeffersbad*. e) Die Stadt *St. Gallen*. 2. *Bauernhäuser* aus beiden Cantonen. (Alle diese Blättchen sind von *Meyer* radirt.) 4. *Illuminirte Landestrachten*. a) Ein Ziegenhirt aus dem Canton *Appenzell inner Rhoden*. b) Eine Mousselinstickerin aus *Appenzell ausser Rhoden*. c) Eine *Toggenburgerin*. d) Ein *Toggenburger*. Endlich eine vortrefflich gestochene *Karte* von beiden Cantonen, *von Scheurmann*. Auch bey diesem Almanache wird zum Bedauern der Leser die Fortsetzung der *helvetischen Chronik* vermisst; der Redacteur sey seines vorjährigen Versprechens der Fortsetzung *eingedenk*. Eine gute Idee ist es, dem Almanache *kurze Nachrichten* von *merkwürdigen Männern jedes Cantons* beyzufügen, z. B. hier die von *Kessler und Zellweger*. Auch von dieser Rubrik wird die *Fortsetzung* sehr gewünscht. Es sey erlaubt, aus der von *Zellweger* folgende Anekdote, die den Geist der damaligen Zeit charakterisirt, anzuführen. Als Dr. *Scheuchzer* seine Physica sacra heraus gab, wurde anfangs der *Physica Jobi* von der *Zürcher Censur* das Imprimatur versagt; aus folgenden Gründen: a) Die *Löwenhoek Saamenthierli* sollen ausgestrichen werden, weilen *unzüchtig*. b) Des *Coperniks Weltsystem* soll ausgestrichen werden, weilen *es unser gnädigen H. H. Satzung* (dem der Formula Consensus gemässen: Sonne, stehe still.) *zuwider*. — Noch einen Wunsch können wir nicht unterdrücken, dass es nämlich dem Redacteur gefallen möchte, jedem Almanache ein oder mehrere schweizerische *Volkslieder* beyzufügen; diess gehörte, da es in mehrern Cantonen eigenthümliche Volkslieder giebt, gewissermassen zur Schilderung *des Volkscharacters*, und würde den Almanach für eine grosse Auzahl von Lesern interessanter machen. Zum diessjährigen hätte der *Appenzeller-Kühreihen* gehört. (In *Stalders Idiotikon* Th. I. sind einige aufgenommen, und die Leser von *Hebels allemannischen Gedichten* in Deutschland können schon mit dem Verständnisse dieser Volkslieder fertig werden, wenn man ihnen mittelst einiger Noten forthilft).

Reisenden rathen wir, sich die diesen neusten helvetischen Almanachen beygegebenen *Landkärtchen* zu verschaffen; es sind *die besten* und in Ansehung des Formats *compendiösesten*. Die Verlagshandlung wird ohne

ohne Zweifel einst von den Kärtchen *aller* Cantone einen vollständigen, niedlichen *Taschen-Schweizer-atlas* herausgeben.

(Ohne Druckort): *Archiv des rheinischen Bundes*, herausgegeben von *Paul Oesterreicher*, königl. Archivar zu Bamberg. *Zweyter* Jahrgang 1808. *Erster* Band, Stück V. 36 u. 50 S. Stück VI. 38 S. 4.

Dieses Archiv geht, wie man sieht, seinen raschen Gang fort. Das *fünfte Stück* enthält folgendes: I. *Declaration des Königs von Baiern die staatsrechtlichen Verhältnisse der gräflich Fuggerschen Besitzungen in Schwaben v. 7. Juny* 1806. Hiebey ist die Bemerkung gemacht, dass der Hr. Herausgeber wiederholten Aufschluss erhielt, dass die Grafen v. Fugger in Gemässheit dieser Declaration behandelt werden. II. *Bekanntmachung der baierschen Landesdirection über eben diesen Gegenstand*, v. 5. Oct. 1807. Dieses Publicatum steht mit der eben gedachten Bemerkung in gradem Widerspruch. III. *Königl. Baiersche Verord. v. 13. Januar* 1808. *den Gerichtsstand der Patrimonialgerichtshalter betr.* Die Hofgerichte sind ihr Forum. IV. *Bekanntmachung der baierschen Landesdirection in Bamberg*, vom 8. Febr. 1808. Der Graf v. Schönborn hat auf die Beybehaltung der Justizkanzley zu *Wiesenhaid* verzichtet. V. *Protokoll der Besitzergreifung der Solms-Braunfelsschen Lande für das Haus Nassau* v. 6. Sept. 1806. Ein noch nicht bekannter, interessanter Beytrag zur Geschichte der Mediatisationen. VI. *Grossherzogl. Würtenb. Verord. v. 9. Januar* 1808. Betrifft den Guldenzoll auf dem Main. VII. *Kais. Franz. Dekret über die Vereinigung von Kehl, Kassel, Wesel und Vlissingen mit Frankreich*, nebst der Rede, welche der Staatsrath *Lacuée* bey dieser Veranlassung gesprochen, französisch und deutsch. VIII. *Bestimmung der staatsrechtl. Verhältnisse der ehem. Reichs Ritterschaft in Hessen*, v. 1. Dec. 1807., bereits im *Rheinischen Bunde* und in *Germanien* abgedruckt. IX. *Postvertrag zwischen dem Großherzog von Berg und dem Magistrat der Hansestadt Hamburg*, vom 8. Dec. 1807. Als Anhang ist auf 20 Seiten: *Antwort auf die Kritik dieses Archivs in der allgemeinen Literaturzeitung von Halle* Nr. 276 *Jahrgangs* 1807. abgedruckt. Die Sünden, welche Rec. in Nr. 276. begangen hat, sind folgende: 1) Er hatte darüber einen Verdruss, dass Hr. *O.* seine Meinung gegen einen Professor in Halle vertheidigte. Rec. ist weder Professor in Halle, noch weiss er was dieser Satz heisst. 2) Rec. hat eine Abschrift der Einleitung des Hrn. *O.* mitgetheilt. Gut, er war also treu. 3) Rec. hält den Ursprung der slavischen Völker in Deutschland für deutsch. Alle, von Hrn. *O.* angeführte Schriftsteller sagen nur, dass sie Slaven waren; allein darum sind sie doch Deutsche; übrigens giebt Hr. *O.* auf mehrern Seiten eine skizzirte Geschichte der Slavischen deutschen Völker, der Rec. der sich beynahe seit 20 Jahren mit dem Studium dieser Geschichte beschäftigt, das Lob wiederfahren läfst, dass sie Fleiss und Belesenheit zeigt, und gute Ansichten enthält. 4) Rec. hat behauptet, *Karls des Großen* Sohn *Ludwig* sey seines Vaters *einziger* Nachfolger gewesen und das fränkische Reich erst 29 Jahre nach Karls Tode in drey Reiche getheilt. Diess gesteht Hr. *O.* zu, deducirt aber, dass Karl noch ausserdem zwey Söhne, und die Absicht gehabt habe, sein Reich in drey Theile zu theilen. — Wer bestreitet Hrn. *O.* diese Wahrheiten? 5) Rec. hat ferner den Unverstand gehabt, zu fragen: warum Hr. *O.* den Kaiser *Ludwig*, *Karls unwürdigen* Sohn nenne? Diese Frage beantwortet Hr. *O.*, ungeachtet er meint, Fragen seyn immer ein Zeichen der Unwissenheit, sehr naiv dahin: „er war bey weitem das nicht, was sein Vater, daher dessen unwürdig und also *Karls* unwürdiger Sohn." Ein herrlicher Schluss! Was würde Hr. *O.* aber wohl sagen, wenn man nach gleicher Logik folgenden Schluss machte: Das *Archiv des Rheinischen Bundes* ist bey weitem nicht das, was *Winkopps Rheinischer Bund* ist, also ist es eine, der letztern unwürdige Zeitschrift? Alles, was er in der Folge zum Beweise der Unwürdigkeit des Kaisers *Ludwig* mühsam deducirt, beweiset sie nicht, wie dessen jeder sich überzeugen wird. Diess sind die Sünden des Rec., derenthalben er hier auf 20 Seiten in Quarto abgefertigt ist; allein die Pönitenz des Rec. wird noch fortgesetzt werden, und zwar in der *Geschichte der Slaven*, die Hr. *O.* ankündigt. Uebrigens ist es sichtbar genug, dass Hr. *O.* sich hier von gewissen vom Rec. nach Verdienst gewürdigten Herren missbrauchen läfst. Im *sechsten* Stück ist abgedruckt: I. *Französisch-Preussische Convention wegen der Verbindungsstraße zwischen Sachsen und dem Herzogthum Warschau.* II. *Königl. Preussische Kundmachung über die Abtretung von Neuschlesien an das Großherzogthum Warschau.* III. *Herzogl. Arenbergische V.* v. 28. *Jan.* 1808. *die Annahme des Codex Napoléon in den Arenbergischen Staaten betr.* Ein nachahmungswürdiges Gesetz, wenn der Code Napoléon aufgenommen werden soll, das auch bereits in *Winkopp* R. B. abgedruckt ist. IV. *Königl. Sächs. Dekret über das Bürgerrecht im Herzogthum Warschau v.* 21. *Dec.* 1807. und V. *über die Abstimmungen des Senats im Herzogthum Warschau v.* 21. *Dec.* 1807. VI. *Grossh. Badische V. v.* 24. *Dec.* 1807. *das Verhältniß der oberherrlichen Oberämter gegen die grundherrlichen Aemter betr.* VII. *Königl. Baiersche V. v. 6. Jun.* 1807. *die Patrimonialgerichtspflege betr.*, VIII *Königl. Baiersche Verord. den Vollzug des Präjudizes bey nicht erfolgter Erklärung der Patrimonialgerichtsherrn über die Verwaltung ihrer Gerichtsbarkeit betr. v. 27. Jäuner* 1808.; wobey Hr. *O.* die Bemerkung macht, dass in Gemässheit dieser Verordnung die Gerichtsbarkeit mehrerer Gutsherren in der Provinz Bamberg bereits in Beschlag genommen worden. IX. *Nachricht der Praefectur des Departements von Donnersberg in Betreff der Octroi von der Schifffahrt auf dem Rhein*, v. 9. *Jan.* 1808., in deutscher und französischer Sprache. X. *Königl. Würtembergische Instruction über die Bestimmung und Absonderung der Staats- und Patrimonial Einkünfte und Abtheilung der Schulden v.* 2. *Oct.* 1807. XI. *Verkündigung*

gung des Baden-Würzburgschen Freyzügigkeits-Vertrags. XII. *Großherz. Badische Verordn. die Uniformen der Standes- und Grundherrlichen Diener betr.* v. 16. Febr. 1808.; die Standesherrn bedürfen der landesherrlichen Bestätigung, um ihren Justiz- und Polizeybeamten Uniformen zu geben. XIII. *Großherzogl. Badische Verordn. die Huldigung in grundherrlichen Orten betr.* v. 17. Febr. 1808. XIV. *Ueber den Unterhalt der Personen des ehemaligen Reichskammergerichts.* Unter diesem Aushängeschilde ist hier das elende Schreiben aufgewärmt, das sich schon früher in die Rheinische Bundes-Zeitung verirrt hatte, und späterhin in derselben widerlegt ist.

POPULÄRE SCHRIFTEN.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Hadamar: in d. Gel. Buchhandl.: *Festtägige Predigten,* für das katholische Kirchenjahr. Nach der Bibelgeschichte geordnet. Verfasset von *Ferdinand Arndts,* Dechant und Pfarrer zu Meschede, im Herzogthum Westphalen, 1805. 219. S. 8. (12 gr.)

Die Bestimmung dieser Predigtsammlung ist zwar einigermassen schon aus dem auf dem Titel angegebenen *speciellen* Inhalt abzunehmen, doch dürfte sie eher erkannt werden, wenn es ihrem Vf. gefallen hätte, sich selbst auch nur mit ein paar Worten darüber zu erklären. Da er aber seinen Predigten durchaus keine Vorrede vorsetzte, so ist es z. E. nicht leicht zu entscheiden, welcher Art von Lesern, ob blos seinen Amtsbrüdern oder Layen, in Stadt oder Land-Gemeinden u. s. w. er dieselben bestimmte. Denn wenn man sie im Allgemeinen auch den letztern angemessen hält, so machen es andre Stellen wieder ungewiss, worin Urtheile über die Geistlichen gefällt werden, welche die Pastoralklugheit bey dem Landvolk nicht gut heissen möchte, wie z. E., wenn von den jüdischen Gesetzlehrern gesagt wird: „sie waren selbst Blinde und Führer der Blinden. Wie sehr passt diess leider noch auf die, welche als lichtscheue Heuchler überall der Wahrheit den Schleyer entgegen werfen, und das abergläubige Volk geflissentlich noch tiefer in die Finsterniss der Vorurtheile hineinführen, oder gar den Aberglauben der Leute zur Erwerbsquelle für ihren Eigennutzen machen. Wehe ihnen! denn die *verschändete* Wahrheit wird sich endlich an ihnen rächen, sie Lügen strafen u. s. w." Eben so möchte dieselbe in anderer Rücksicht die nöthige Behutsamkeit im Ausdrucke vermissen, wenn S. 104. von den Grossen gesagt wird: „wie gross könnten sie sich beweisen, wenn sie, wie sie die Ersten sind, auch die Ersten wären, die solche wohlthätige Opfer für die sittliche und religiöse Bildung der Menschen verwendeten, als Väter der Menschheit für das wahre Wohl der Menschenkinder sorgten?" Im Ganzen sieht man aber schon aus dem angeführten, dass Hr. *A.* mit Eifer für Wahrheit und thätiges Christenthum spricht, deren practische Lehren er auch immer an seinen Text und die Veranlassung der Feste ungezwungen anzuknüpfen versteht. Seine Vorträge haben zwar nicht die gewöhnliche Predigtform, wornach der abzuhandelnde Hauptsatz besonders herausgehoben und eingetheilt wird, was das Auffassen des Zusammenhangs allerdings erleichtert, sind aber doch verständlich, da sie nicht allzulang, und, einige eigne Ausdrücke abgerechnet, wie Frommsinn, Denkfest, Gelobniss, selbe für dieselbe u. s. w. in einer reinen und lebhaften Sprache abgefasst sind, und können daher mit Recht empfohlen werden.

JUGENDSCHRIFTEN.

Leipzig, b. Leo: *Bildereyen zur Lust und Lehre für das frühere Alter unsrer Kinder.* In vier Bändchen, jedes von acht bis neun Bogen, 1807. Sedez. (2 Rthlr. 8 gr.)

Unter den Verlegern, die der Kinderwelt schöne Unterhaltungsbücher liefern, ist Hr. *Leo,* in Leipzig, einer der ersten. Auch die vorliegenden Bildereyen gehören zu den niedlichsten Büchelchen, die wir haben, und empfehlen sich durch ihr gefälliges Aeussere zu einem Geschenke für kleine Kinder. Wir wünschen nur, dass auf die Kupferchen, von denen manche doch sehr gekleckst sind, mehr Sorgfalt verwendet worden wäre. Auch hätten viele in einem kindlicherem Geiste gedacht werden *sollen.* Der Verf. hofft, „es sollen diese kleinen *Bilderchen* unsern kleinen Leuten angenehme Unterhaltung geben, und mancherley Stoff zu nützlichem Unterricht, für den, der den Text etwas näher erwägen will." Dieser Text, der die kleinen Kupfer erklärt, ist in einem leichten, muntern Kindertone abgefasst, und ganz zweckmässig mit gröberer Schrift gedruckt.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends, den 23. Julius 1808.

POPULÄRE SCHRIFTEN.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Bern, b. Haller: *Die Aussichten des Christen in die Ewigkeit.* In einer Reihe von Predigten, gehalten von *David Müslin*, erstem Helfer am Münster in Bern. *Zweyte* verbesserte Ausgabe. 1807. VIII. und 270 S. 8. (1 Rthlr.)

Die *erste* Ausgabe erschien im Jahr 1805. (*Bern* bey Stämpfli 228 S. 8.); die vorliegende *zweyte* hat nichts vor der ersten voraus, ausser einer *Neujahrspredigt*, die hinzu gekommen ist; nicht einmal die *Fehler* gegen die Sprache, auf die man in der ersten *Ausgabe* häufig stiess, sind verbessert; der Vf. *„trittet"* im Jahr 1807 eben so wie zwey Jahre früher auf; er hat keine *„Erbärmde"* mit seinen Lesern; er *„behaltet"* seine einmal angenommene Weise, und es *„giltet"* ihm gleich, was die Recensenten von ihm sagen. Doch diess sind Nebensachen. Hr. *Müslin* ist schon seit bald 25 Jahren der beliebteste Kanzelredner zu Bern, und wer diesen Band Predigten von ihm gelesen hat, kann es begreifen. Der Vf. hat, auch abgesehen von dem äussern Vortrage, der hier nicht beurtheilt werden kann, *ausnehmende Kanzelgaben*; er weiss das, was er sagen will, ungemein anschaulich zu machen, er weiss Allgemeines glücklich zu individualisiren; er weiss zu rühren und vorzüglich, gewaltig zu *erschüttern*; mit der Beredtsamkeit, die Hn. *M.* zu Gebote steht, würde Rec. glauben, grosse Wirkungen hervorbringen zu können. Insbesondere die *Gebete*, die so vielen, selbst berühmten und allgemein gepriesenen, Kanzelrednern gänzlich zu misslingen pflegen, und von dem *Geiste des Gebetes* oft durchaus nichts an sich haben, sind zum Theil hier vortrefflich und wahrhaft musterhaft. Da Rec. schon mehrere Male die in Predigtsammlungen vorkommenden Gebete freymüthig getadelt hat, so hebt er, um seinen Tadel zu erklären, hier ein Müslinsches Gebet aus, das gerade die Eigenschaft hat, die er an sehr vielen Gebeten vermisst. *„Angebeteter,* (so betete der Vf. an einem Osterfeste), dessen Namen alle Himmel mit Ehrfurcht nennen, *Einziger des Vaters, Einziger der Deinen*, unsre Seelen sind durchdrungen vom Gefühle der Liebe zu dir, das den Menschen weit über sich selbst, weit über die sichtbare Natur erhebt. Was hast du nicht alles für uns gethan, du *Einziger*, wie an *Grösse* so an *Liebe!* Womit können wir es Dir vergelten? Was willst du von uns? Wir hören deine Antwort, die in den Tiefen unsrer Seele wiederhallt: *Hast du mich lieb?* Und *schüchtern*, wie es sich uns geziemt, antworten wir: *„Du weisst, dass wir dich lieb haben."* O dass diese Empfindung, die jetzt unser Herz mit so seltner Wonne durchströmt, dass dieser rege Pulsschlag unsers bessern Wesens sich erhielte, nicht erdrückt würde von den Freuden und Sorgen, Geschäften und Leiden des Lebens! dass er ungeschwächt fortdauerte bis zur alles entscheidenden Stunde des Todes, ungeschwächt uns begleitete bis jenseits der Gränze, von wannen keiner zurückkehrt, keiner, der dich *liebt*, zurück zu kehren *begehrt*, wo wir dich finden und ewig dir danken werden, dass du uns geliebt hast bis in den Tod. *Amen*, du Angebeteter, Anbetungswürdiger, der erwürgt war, aber nun lebt und beseligt, die er liebet in Ewigkeit Amen." Diess Gebet hat Geist und Leben, ist nicht rednerischer Klingklang, ist nicht trockne, kalte Betrachtung, ist Erguss einer gefühlvollen Seele. Man stelle daneben manches Gebet unserer berühmtesten Kanzelredner, wie viel wird es dagegen verlieren, ja wie unerträglich wird man es zum Theil dagegen finden! Rec. ist also gewiss in der besten Gemüthsstimmung gegen Hrn. *Müslin*, und hofft also, derselbe werde es ihm nicht zur *Tadelsucht* deuten, wenn er an seinen Predigten Folgendes aussetzt. 1. Es ist ein unangenehmer *Misston*, dass der Vf. von dem herrlichen Texte Joh. XXI. 15 — 17. Gelegenheit nahm, seine *üble Laune* gegen die ihm verhasste *Aufklärung* in vollen Strömen auszuschütten; welches gut gesinnte Christenherz kann nach einem *solchen* Texte *solche* bittere Ausfälle auf Neologen erwarten; welchem müssen sie nicht wehe thun? Aber leider gefällt er sich zu sehr in solchen Bitterkeiten; es herrscht in vielen Predigten ein zu missmuthiger und zu strenger Ton. Wer sollte z. B. glauben, dass er nicht nur an einem *letzten Sonntage des Jahrs* seine Zuhörer von den *Strafen der Verdammten* unterhalten, sondern ihnen zugleich geradezu gesagt hätte, dass von den 475 Menschen,

schen, die in dem Laufe dieses Jahrs zu Bern gestorben wären, *mehrere* diess Schicksal der Verdammten nun schon erfahren haben werden? Er tritt in dieser Predigt als *Sprecher dieser Unglücklichen* auf, die an dem vorhergehenden Neujahrstage das Jahr mit vollem Becher begrüsst und mit Tanz — ihrem Todtentanze — eingeweiht hätten. 2. Man findet in der ganzen Sammlung *keine Spur von gründlicher Schriftauslegung*. So versteht der Vf. die Stelle 1. Kor. XIII. 12. (βλεπομεν δι' εσοπτρου) ganz und gar nicht; so sagt er S. 161., Jesus sey von der Erde in den *neuen Himmel* aufgefahren, *in welchem Gerechtigkeit wohne*, und denkt nicht daran, dass dieser *neue Himmel* so wenig als die *neue Erde* damals schon existirte, indem 2. Petr. III. 13. gesagt ist, man *erwarte* beydes noch; so führt er S. 175 u. f. S. mehrere Stellen für seine Hypothese von einem *Vorbereitungsorte* der *Nichtchristen* im *Todtenreiche* oder von einer *zweyten Erziehung derselben für das Reich Gottes* an, die aber alle das nicht beweisen, was er daraus beweisen will. (Aus S. 178. muss man schliessen, dass Hr. *Müslin* einst im Todtenreiche *auch Helfer* zu werden hofft; *Gellert* und *Lavater* treiben, wie er vermuthet, das Geschäft daselbst auch. Für *schlechte Christen* hingegen giebt es nach ihm *keine zweyte Erziehung im Todtenreiche*; diese bleiben ewig verdammt.) 3. Wenn man glaubt, er werde nach dem von ihm gewählten Texte seinen in Furcht und Schrecken vor der Ewigkeit, oder vor bevorstehend seynsollenden schrecklichen Gerichten gesetzten Zuhörern endlich einmal etwas *Tröstliches* und *Anmuthiges* sagen, so wird die Erwartung wenigstens zum Theil getäuscht. So predigte er am Neujahrstage 1805. über die ermunternden Worte: *Fürchte dich nicht; Ich bin bey dir* (Jes. XLIII. 5.); weil der grösste Theil der Predigt spricht aber davon, es sey *sehr viel* zu befürchten, denn Gott sey zu *Bern gar nicht zu Hause*, die *Kirchen* seyen *leer*, aber die *Gefängnisse, die Wirthshäuser*, die *Tanzböden*, die *Spiel-* und *Gesellschaftshäuser voll*; es bleibe Gotte *kein* (?) Besserungsmittel mehr übrig, als das, wodurch der verstockte *Pharao* sammt seinem Hofe endlich *mürbe* geworden sey, der *Würgengel* müsse seine Fackel über das Land schwingen und *der Tod in jeder Familie wüthen*. Philosophirt man freylich über das, was einmal so und nicht anders ist, so findet man es von der Vorsehung sehr weislich geordnet, dass sie der für das sinnliche Vergnügen so empfänglichen Stadt Bern einen solchen allen Leichtsinn jeden Sonntag niederdonnernden *Zuchtprediger* gegeben hat; seine Predigten sind ein wahres *remedium tonicum* gegen *Weichlichkeit, Ueppigkeit, Fleischeslust*; und vielleicht eignet sich für *Bern* ein *Müslin* besser, als kein anderer Prediger; sonst aber und ohne besondere Beziehung auf Bern die Sache angesehen, scheint es dem Rec., dass der Vf. *den Geist des Evangeliums Jesu nur einseitig aufgefasst und dargestellt habe.*

Dresden, gedr. b. d. Wittwe Harpeter: *Die Würde des Christenthums* in einer Reihe von Betrachtungen, zur Beförderung der häuslichen Erbauung dargestellt, von *Joh. Friedrich Voigtländer*, Past. substit. zu Geithayn ... VIII. u. 168. S. gr. 8. (12 gr.)

Als Arbeiten eines Mannes, „der in *Rehkopfs Prediger-Journale für Sachsen* seit einigen Jahren durch seinen Eifer für den *Cultus, als Selbstzweck*" und durch seine Polemik gegen Philosophie und Philosophen unter den Lesern jener periodischen Schrift eine verdiente Aufmerksamkeit erregt hat, interessirten diese Betrachtungen den Rec. nicht wenig. *Wie* wird, dachte er, Hr. *V.*, der so grosse Ansprüche macht, und gegen die speculative Vernunft eine so stolze Stellung annimmt, als Erbauungsschriftsteller sich benehmen? Wodurch wird sich diese Schrift vor andern ähnlichen Inhalts auszeichnen? Er las und las, und fand in dem Vf. einen vernünftigen Mann, und in seinen Betrachtungen einen guten, sittlichen und christlichen Ton; aber nichts von eminentem Werthe, nichts von jener Energie, von jener geistreichen Beredtsamkeit, von jener lebendigen Darstellung, die des Vfs. Aufsätze in der angeführten Schrift so kenntlich machen, wenn er auch seinen Namen nicht darunter setzt. Vielleicht sind diese Betrachtungen schon einige Jahre früher erschienen, und des Vfs. Geisteskraft hat sich vielleicht erst seitdem mehr entfaltet; wenigstens ist von dem Feuer, welches in jenen gut geschriebenen polemischen Aufsätzen lodert, hier noch keine Spur zu finden. (*Das Jahr* der Erscheinung dieser Betrachtungen ist nicht angegeben; Rec. kann also *a posteriori* hierüber nicht entscheiden.) Aber übrigens sind die Betrachtungen recht brav und in der That empfehlungswerth; der Vf. äussert sogar in der Vorerinnerung Gedanken, die man eher in der Schrift eines verhassten Neologen zu finden erwartet hätte. Er sagt nämlich: er habe nur über die erbaulichsten und fruchtbarsten Materien, die nicht schon in den sonn- und festtäglichen Perikopen vorkämen, Betrachtungen angestellt, mithin Wundererzählungen weggelassen; denn Wunder hätten nur die Beglaubigung der Männer, die im Namen der Gottheit gewirkt hätten, (in ihrem Zeitalter) zur Absicht, wären aber, abgesondert von der Lehre, zur Beförderung der Andacht weder bestimmt, noch *geschickt*, wenn sie nicht etwa durch besondere Umstände lehrreich und anziehend würden; habe einmal ein Gesandter sein Creditiv vorgezeigt, so trage er die *Sache* vor, die der Endzweck seiner Sendung sey. Diess ist so frey gedacht und gesagt, dass mancher redliche Eiferer, wenn er diess liest, sagen wird: Es muss eine „Radical-Cur" mit der christlichen Kirche vorgenommen werden, in welcher die Lehrer ungescheut solche Principia aufstellen dürfen; es muss „ein neuer Protestantismus des Evangeliums" gegen solche Lehrer sich erheben; das „grosse sittliche Verderben der Christenheit" offenbart sich deutlich in solchen „rationalistischen" Grundsätzen, wodurch das Christenthum „nach Vernunftlehren gemodelt wird; *principiis obstandum est*; latet

latet anguis in herba. Da nun diess die Sprache ist, die Hr. *V.* selbst in Rehkopfs Journale führt, so möchte man *a priori* annehmen, diese Betrachtungen seyen ein früheres Werk des Vfs, und er habe der Denkart, die er in denselben zu erkennen giebt, zum Theil wenigstens seitdem entsagt. Ohnehin zweckt alles in diesem Buche auf Belehrung, Besserung und Beruhigung der Leser ab; davon ist aber jetzt *Hr. V.* so wenig erbaut, dass er es als eine Herabwürdigung der christlichen Kirche betrachtet, wenn man sie zu einer blossen Unterrichts-, Besserungs- und Beruhigungsanstalt macht; er würde es also jetzt wohl ungerne sehen, wenn Menschen eigennützig genug dächten, sich aus seiner Schrift belehren und in guten Gesinnungen befestigen zu wollen, statt die Verehrung Gottes, zum absoluten Zwecke des Lesens einer Erbauungsschrift so wie des öffentlichen Cultus zu machen. Eben desswegen kann sich nun auch Recensent nicht mehr zur Mittheilung einiger Erinnerungen gegen zwar nur wenige Stellen dieses beyfallswürdigen Buchs entschliessen: denn Hr. *V.* mag nun mit seiner Arbeit nicht mehr zufrieden seyn, und es beklagen, dass er in diesen Betrachtungen der Vernunft noch zu viel Ansehen und Herrschaft eingeräumt, alles darin leider noch so nüchtern und gesund, noch so helle und deutlich gedacht und ausgedruckt, mit Einem Worte seine Schrift von den *verführerischen* asketischen Arbeiten unserer *die* Aufklärung befördernden Theologen nicht *hervorstechend* genug unterschieden hat; er mag also vermuthlich sein Buch nicht mehr ansehen, um es mit unserer Kritik zu vergleichen, und wird es bedauern, dass er die Würde des Christenthums nicht ganz mit der „evangelischen Einfalt", die er jetzt anpreist, dargestellt, und sich gleichsam der Wunder geschämt hat, die das, der Anfang und das Ende, das Erste und das Letzte des von den Neologen verkannten Evangeliums sind.

WÜRZBURG, b. Stahel: *Predigten über die Sonn- und Festtags-Evangelien des ganzen Kirchenjahrs, für gebildete Leser.* Herausgegeben von *Carl Heinr. Burkard*, Dr. d. Philos., Dompred. zu Würzburg, nunmehr ernanntem Dechant und Pfarrer zu Mellrichstadt. *Erster Bd.* 1805. XII u. 484 S. 8. (1 Rthlr. 16 gr.)

Der Vf. hat diese Predigten in den für das Stift Würzburg so unruhigen Jahren 1797 — 99 gehalten, die er, so weit seine Amtserfahrung geht, in Hinsicht auf *Sittlichkeit* so beschreibt, wie man eine Periode zu schildern pflegt, in welcher ein Staatskörper seiner Auflösung mit schnellen Schritten entgegen geht. „Wo man, sagt er, *sich selbst* anklagen sollte, klagte man über den *Geist der Zeiten*; man wollte viel scheinen, und leistete nichts; Gemeingeist und Vaterlandsliebe waren erkaltet, die Abneigung der Stände gegen einander erhielt immer mehr Nahrung, und die Meinungen der Menschen hatten einen schädlichen Einfluss auf ihre Denkungsart. Die *Gewissenhaftigkeit* war fast ganz verloren, *ohne Scheu wurden falsche Eide geschworen;* Treulosigkeit im Amt und in Vollziehung der Aufträge für das gemeine Beste waren an der Tagesordnung; man beruhigte sich, wenn man schlau genug war, sie vor Menschenaugen zu verbergen." Diess bewog ihn, mehrere Vorträge über das *Gewissen* zu halten. Auch die übrigen Predigten haben eine praktische Tendenz. Mit Vergnügen bemerkt man auch an Hrn. *Burkards* Arbeiten das Fortschreiten zum *Bessern* in der katholischen Kirche. Dass er von *Löffler*, *Hufnagel*, *Ammon* lernte, verhehlt er nicht, und dass er diess ohne Gefahr sagen darf, ist allein schon ein Umstand, der einen mildern Geist der bischöflichen Regierung verräth. Rec. ist freylich auf manche Stelle gestossen, die beym Lesen missfällt, wenn sie auch beym mündlichen Vortrage nicht auffiel. S. 24. paraphrasirt er z. B. Matth. XI. 5. also: Aergert Euch nicht darüber, dass ich Wunder thue! Es wäre freylich besser, das Zeitalter möchte weniger sinnlich seyn, um dieses ausserordentlichen Mittels nicht zu bedürfen u. s. w. Aber diese Gedanken schwebten Jesu gewiss bey diesem Worten *nicht* vor." S. 126. wird gesagt: „Saulus habe die Kleider (der Steiniger) Stephani gehütet, weil er als Jüngling *noch zu schwach* gewesen sey, einen Stein gegen ihn zu schleudern." Allein erstens wurden die Steine nur *geworfen*, nicht *geschleudert;* und zweytens konnte ein Blick auf die jugendlichen Spiele seines Wohnorts den Vf. überzeugen, dass schon Kinder Steine mit hinlänglicher Kraft werfen können, um einen Menschen, den sie treffen würden, tödtlich zu verwunden. Auch ist es unter der Würde der Kanzelsprache, ob man gleich nur profane Menschen redend einführt, die Religionslehrer *Schwarzröcke* zu nennen. Doch diess und noch andres sind Kleinigkeiten in Vergleichung mit dem vielen Guten, dass in diesen Predigten steht. An die *Perikopen* war der Vf. freylich gebunden; und weil sie alle Jahre wiederkommen, so sieht sich der Prediger genöthigt, in der Regel nur einen allgemeinen Satz daraus herzuleiten und *synthetisch* zu predigen. Diess hat aber das Unbequeme, dass gewöhnlich der *Text* zu wenig beleuchtet wird; und die Zuhörer in die *Bibel* tiefer hineinzuführen, sie ihnen wichtig und ehrwürdig — sie mit ihrem Inhalte vertrauter zu machen, ist nach des Rec. Ueberzeugung um so mehr in unsern Tagen eine Pflicht des Religionslehrers, da mit der, durch die geistlose Aufklärung mancher Leichtsinnigen, geschwächten Achtung für die *Bibel* auch die Achtung für die *Religion* und das *Christenthum* allmählig unter dem Volke verloren geht.

JUGENDSCHRIFTEN.

1. GOTHA, b. Perthes: *Katechismus der christlichen Lehre für Landschulen* von *Joh. Spiecker*, Stiftsprediger in Hersfeld. 1805. 218 S. gr. 8. (6 gr.)

2. BRAUNSCHWEIG, in d. Schulbuchh.: *Leitfaden bey dem Unterrichte in der Religions- und Tugendlehre,* nebst

nebst der Erklärung der vornehmsten in diesem Leitfaden enthaltenen Begriffe von *Joh. Carl Friedr. Witting*, Pastor an der Magnuskirche u. Religionslehrer der Herzogl. Pagen in Braunschweig. 1805. 166 S. gr. 8 (12 gr.)

3. Plauen, b. Wieprecht: *Die Hauptstücke der christlichen Religion mit biblischen Denksprüchen verbunden.* 1805. 80 S. gr. 8. (3 gr.)

4. Leipzig, b. Crusius: *Biblisches Spruchbuch mit kurzen Worterklärungen für Dorf- und niedere Stadtschulen*, nach den Lehrstücken der christlichen Religion geordnet von *Friedr. Traugott Götze*, Pfarrer zu Zschirla und Erlbach. 1805. 114 S. gr. 8. (4 gr.)

Der Vf. von Nr. 1., Hr. *Sp.*, der durch seinen Unterricht in der christlichen Lehre für Kinder, die zum Denken angeführt sind, sich schon längst Achtung erworben hat, findet es, nach Rec. Urtheil mit Recht, für nöthig, praktische Religion noch ferner durch Moral, und wie sie die Vernunft ohne Ausflüchte gebietet, zu begründen. Aus Gründen, dass diese Methode ihre Schwierigkeiten habe und gemissdeutet werden könne, haben die Vff. von Nr. 2. u. 3. den gewöhnlichen Weg einschlagen, und auch Hr. *Sp.* hat alle seine Sätze mit gut gewählten biblischen Stellen belegt. Es wäre aber zu wünschen, alle drey hätten den Sprüchen, wo es nöthig war, auch eine kurze Erklärung beygefügt. Diesen Mangel vieler Lehrbücher hat der Vf. von Nr. 4. Hr. *G.* in seinem Spruchbuche im Allgemeinen gut abzuhelfen gesucht. Die Anordnung des Ganzen fand Rec. in Nr. 1. u. 3. dessen Vf. der auch sonst rühmlichst bekannte Superintendent D. *Tischer* in Plauen ist, weit besser als in Nr. 2. wo z. B. §. 27. beysammen steht: von der Keuschheit und dem rechten Verhalten in Ansehung des Todes, da doch das letztere einen eigenen §. hätte erhalten sollen. Auch in Hinsicht der Deutlichkeit und Gründlichkeit verdienen Nr. 1. u. 3. vor Nr. 2. Beyfall. Alle machen mit Recht die Tugendlehre zu ihrem Hauptgesichtspunct. Hr. *W.* in Nr. 2. führt bey jeder Tugend einzeln Verpflichtungsgründe und Mittel an, zugleich mit Beyspielen aus der Bibel, zeigt auch auf Liederverse hin. In Absicht einer zweckmäsigen Vollständigkeit der Glaubenslehre zeichnet sich Hr. *T.* vor Hr. *Sp.* und Hr. *W.* mehrmals vortheilhaft aus, ohne sich in die Theologie zu verwirren. So übergebt er die Engel nicht ganz, mit Hn. *Sp.* giebt er beym Abendmal das Unterscheidende der Parteyen in dem gehörigen Tone an. Ueber die bey ihren Lehrbüchern zu beobachtenden Methoden erklären sich Hr. *Sp.* und Hr. *V.* in den Vorreden. Letzterer will den Unterricht in der Religion mit den in einzelnen Abschnitten vorkommenden Begriffen gemacht wissen, und hat deswegen am Ende ein erklärendes Verzeichniss derselben nach der Folge seines Lehrbuchs gegeben, und zugleich nachgewiesen, wo man eine Erläuterung derselben oder Beyspiele finden könne. Die kurzen Erläuterungen werden aber nicht allgemeinen Beyfall finden, sie sind bald zu leicht (also unnöthig) bald zu schwer. Beyde Vff. wünschen, dass die Lehrlinge über die Vorträge schriftliche Aufsätze zu machen angehalten würden.

Berlin, b. Lange: *Gesangbuch für Volksschulen.* Nebst *einem Abrisse der Religionsgeschichte* und einer *Uebersicht der biblischen Schriften*; von *F. P. Wilmsen*, drittem Prediger an der Parochial-Kirche in Berlin. 1805. VI. u. 198 S. in 8. *(6 gr.)*

Der Vf. sucht durch dieses Buch ein dreyfaches Bedürfniss unserer Volksschulen zu befriedigen, und wird gewiss auch seine Absicht um so eher erreichen, da er Zweckmäsigkeit des Inhalts mit Wohlfeilheit des Preises dieser Schrift zu verbinden gewusst hat. Die Auswahl der Lieder ist gut, wenn gleich einzelne mehr um des Inhalts, als des poetischen Werths willen aufgenommen worden sind. Hier muss eine gute Melodie den Mangel an poetischem Gehalte einigermassen ersetzen. Man findet die Lieder unter folgenden Aufschriften: 1) Lieder zum Preise Gottes, 2) Wohlthaten Gottes, 3) Gebete und Danklieder, 4) Lieder bey der Arbeit, 5) vor dem Unterrichte, 6) nach dem Unterrichte, 7) bey dem Religionsunterrichte, 8) vor der Schulprüfung, 9) nach der Schulprüfung, 10) bey der Reformation, 11) Lieder zur Belebung guter Gesinnungen und Vorsätze, 12) vernünftiges Verhalten gegen vernunftlose Geschöpfe und gegen leblose Dinge, 13) Jahreswechsel, 14) Sonntagsfeyer, 15) christliche Feste, und 16) Schulfeste. Einige dieser Lieder sind von unsern besten deutschen Liederdichtern, *Hölty*, *Miller*, *Gellert*, u. a. m. Der Vf. hat sich kleine Aenderungen und Auslassungen erlaubt. Z. B. in dem bekannten *Höltyschen:* Ueb' immer Treu und Redlichkeit" sind alle balladenmäsigen Verse (mit Recht) ausgelassen, der umhertreibende *Teufel* ist in ein umhertreibendes *Laster* verwandelt, *sonder* in *ohne* verändert worden, u. s. w. Einige schöne Lieder aus der *Weißeschen* Sammlung, z. B. *das Lob der Unschuld*, *der Mai*, *der Morgen*, *an die Gesundheit*, *der Winter*, das schöne *Engelschallische Winterlied einer Gärtnerin* (das sich auch nicht im *Mildheimschen* Liederbuche findet) — diese und andere Lieder haben wir jedoch ungern vermisst. — Die angehängte kurze *Geschichte des Christenthums oder der christlichen Kirche* entspricht ihrem Zwecke vollkommen; eben so zweckmäsig ist der *Anhang*, der den *Hauptinhalt der Bibel* angiebt, und *für Kinder* konnte allenfalls auch der Inhalt des hohen Liedes so angegeben werden, wie ihn Hr. *W.* mit folgenden Worten angiebt: „Das hohe Lied Salomo's enthält den Gesang einer liebevollen *Gattin*, in welchem sie die Sehnsucht nach ihrem entfernten *Gatten* in lebendigen Bildern ausdrückt." —

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienstags, den 26. Julius 1808.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Wien, b. Schaumburg u. Comp.: *Gesundheits-Taschenbuch* für das Jahr 1801. von einer Gesellschaft Wiener Aerzte, 1801. 262. S. kl. 8. (mit d. Bildn. John Brown's) — Für d. J. 1802, 262. S. (mit P. Franks Bildn.).

Ebendas. in der Camesinaischen Buchh.: *Gesundheits-Taschenbuch* f. d. J. 1803. von *Jos. Frank*, 198. S. (mit Dr. Jenners Bildn.)

Der Zweck dieses Gesundheits-Taschenbuchs, wovon Hr. *Jos. Frank* die ersten 2 Jahrg. als Redacteur und Mitarbeiter mit andern Aerzten, den dritten und letzten aber allein herausgab, war, laut der Vorrede: durch verschiedene kleine Abhandlungen den Nichtärzten die Ursachen vieler Krankheiten zu schildern, und sie dadurch vor denselben zu warnen, vorgefasste Meinungen und Vorurtheile über diesen oder jenen medicinischen Gegenstand zu widerlegen oder zu bekämpfen, so wie auch die Fortschritte der Heilkunde in neuern Zeiten darzustellen, und genauer bekannt zu machen. — In wie weit diese Versprechungen erfüllt worden sind, wird man aus der Anzeige der einzelnen Jahrgänge, und der darin enthaltenen Abhandlungen ersehen. Den Anfang des ersten Jahrgangs macht die: *Biographie des Dr. John Brown, und Schicksale seiner Lehre* von *Jos. Frank*, damals Primararzte im allgemeinen Krankenhause zu Wien. Die wichtigsten Data dazu sind aus *Beddoes's* Biographie Brown's entlehnt. Am Schlusse dieses Aufsatzes prophezeiht Hr. *Fr.*, dass die Brownische Lehre in einigen Jahren den Namen System verlieren, und ausschliesslich Arzneywissenschaft, wie ihre Anhänger, allein Aerzte heissen werden. Indessen ist sowohl er, als auch ein grosser Theil der übrigen Anhänger Browns seiner Lehre untreu geworden, und einige davon haben sich mit Verachtung aller Systeme und Theorien in die Arme der gemeinen Empirie geworfen; andere brüsten sich mit einer naturphilosophischen Ansicht der Medicin, ohne sich erst zu fragen, ob sie die Lehre verstanden, geschweige denn wirklich so tiefe Blicke in die Natur geworfen haben, als sie sich einbilden. *Einige Verse aus einem komischen Heldengedichte The Brunoniad genannt, aus dem Englischen* von *H. Ratschky* übersetzt. — lassen sich ganz gut lesen. *Ueber das Einimpfen der Kuhpocken* von Dr. *de Carro* u. s. w. Die Verdienste des Verf. um die Ausbreitung der Kuhpockenimpfung sind allgemein bekannt. Dieser Aufsatz war zu seiner Zeit nützlich und verdienstlich. *Von den Ursachen der häufigen Lungensuchten in großen Städten, besonders in Wien, und den Mitteln dieselbe zu vermeiden*, von *Mart. Schmidt*, u. s. w. Der Verf. bemerkt, dass in dem Wiener allgemeinen Krankenhause, allein seit 1797 — 1799. 2,735. Personen an der Lungensucht gestorben sind. — Die Ursachen und der Verlauf dieser Krankheit sind für die Nichtärzte ziemlich deutlich beschrieben. Lächerlich ist der Schwur, den der Verf. im Angesicht der ganzen Welt (diess sind seine eigene Worte) ablegt, dass er durch die stärkende Methode, sowohl in seiner Privat-Praxis, als auch auf der Spitalabtheilung des Hn. *Jos. Frank*, Patienten, die alle Zufälle der Lungensucht hatten, vollkommen heilen sah. *Ueber den Einfluß der neuesten Frauenzimmer-Trachten, auf die Gesundheit des schönen Geschlechts*, von *Jos. Frank*, u. s. w. Der Verf. spricht den Tituskōpfen das Wort, warnt mit Recht vor Schminken, und beurtheilt die eigentlichen Kleidungsstücke der Frauenzimmer in medicinischer Hinsicht ganz treffend; aber er predigt tauben Ohren. *Ueber die Wortbegriffe: Curiren und Heilen*, von Dr. *Joh. Adam Schmidt, K. K. Rath*, u. s. w. Ein in Röschlaubs Magaz. IV. B. 2. St. bereits gedruckter Aufsatz, den der Verf. für die Nichtärzte aufs neue einrücken liess. — *Von dem Einflusse der Wärme und Kälte auf Erhaltung der Gesundheit, und Heilung der Krankheiten*, von Dr. *Werner*, N. Oesterr. Landschaftsprotomedicus, u. s. w. Der Verf. bekannt durch seine Apologie des Brownischen Systems, prüft in diesem Aufsatze die zwey im Umlauf gebrachten Meynungen und Behauptungen: die Kälte stärke, die Wärme schwäche; er rügt mit Recht das zu kalte Verhalten der Kinder um sie zu stärken, und den häufigen Gebrauch der kalten Bäder, besonders der Sturzbäder. Die Anglomanie hat auch hierin grossen Schaden angerichtet. Er sucht zu beweisen, die Wärme stärke überhaupt; hingegen die

Kälte schwäche. (Curries Beobachtungen und Erfahrungen über den Gebrauch des kalten und lauligen Wassers, verdienen hiebey in Betrachtungen gezogen zu werden). — *Ueber den Einfluss der Gerüche auf den menschlichen Körper*, von Dr. *Thom. Cappelini*, u. s. w. Der Verf. reducirt die Erklärung der Gerüche auf blossen Reitz, und sucht ihre Heilkraft nach Brown's Grundsätzen zu erklären. Aber lässt sich denn das Qualitative der Einwirkung sowohl dieser, als auch anderer Potenzen auf den Organismus aus blossem Reiz herleiten? *Ueber die sogenannten Frühlingskuren*, von Dr. *Rath*, u. s. w. Die Annahme, dass die nächste Ursache verschiedener Krankheiten, in den Fehlern des Blutes, oder der davon abgesonderten Säfte liege; und die dem Publicum geläufig gewordene Vorstellung von der Schärfe und Unreinigkeit der Säfte, hat die Frühlingskuren vorzüglich begründet, und erhält sie auch noch heut zu Tage in ihrem Ansehen, wozu manche Aerzte das ihrige kräftig beytragen. Zu den Frühlingskuren gehören hauptsächlich das Aderlassen, der Gebrauch der ausgepressten Kräutersäfte, u. s. w. Der Verf. spricht kräftig dagegen, und sucht die irrigen Vorstellungen zu widerlegen oder zu berichtigen. Bey der Gelegenheit wird eine erbauliche Anekdote von einem Hospital, welches der Verf. im J. 1786. an einem Maytage besuchte, erzählt. An diesem Tag wurde einer Menge Menschen auf ein Signal zur Ader gelassen, und so der Hygiene ein blutiges Frühlingsopfer dargebracht. Zwey Opfer-Schalen, jede zu 12 Mass, standen im Hofe. Um 9 Uhr Morgens fing die Operation an, und um 11 Uhr war schon ein Topf zum Ueberlaufen voll. *Bruchstücke zur Winterdiätetik* von Dr. *Wagner*. Der Verf. benutzte die Rumford'schen Versuche und Beobachtungen über die Wärme, und spricht von der Winterkleidung, Erwärmung der Wohnungen, von der Bewegung, dem Gebrauch der Speisen und Getränke im Winter. *Ueber den Einfluß der Gewohnheit, in Anwendung der Aderlaß und der abführenden Mittel*, von *Joh. Malfatti*, Doct. der Arzn. u. s. w. Nach Vorausschickung einiger Theoreme über das Leben, die Reize, und die Erregbarkeit nach der Brownischen Ansicht, bestimmt der Verf. den Begriff von Gewohnheit. Er nimmt eine positive und negative Gewohnheit an; giebt dann Rathschläge, wie man sich von dem einmal angewöhnten Aderlassen, und der bisweilen daraus entstandenen impatientia vasorum gegen das Blut befreyen könne. — Der öftere Gebrauch von Abführungsmittel verursacht oft Hartleibigkeit. Der Vf. giebt einige Vorschriften, wie man die Gewohnheit, die Abführungsmittel zu gebrauchen, nach und nach ohne Nachtheil beseitigen könne? — *Geschichte einer übrigens gesunden Person mit einem von aussen sichbaren Loche im Magen*, von Dr. *Helm*. Diese Geschichte ist auch besonders abgedruckt und angezeigt worden. — *Ueber die Sterblichkeit in dem allgemeinen Krankenhause zu Wien*, von *Jos. Frank*. Es ging damals, als der Verf. diess schrieb, die Sage in Wien, die Sterblichkeit nehme in gedachtem Krankenhause zu, seit der Direction des H. Peter Frank, und seit der Anwendung der Brownischen Methode. Hr. J. Fr. sucht diese Beschuldigung zu widerlegen, fügt mehrere Krankenlisten als Belege bey, und behauptet, auf seiner Abtheilung, wo allein Brownisch curirt wurde, habe die Sterblichkeit eher ab- als zugenommen. —

Den Anfang des *zweyten* Jahrgangs macht die Biographie von Hn. *P. Frank*, welche 174. S. einnimmt. Der berühmte Autobiograph zählt darin alle bedeutenden Begebenheiten seines Lebens auf, und führt seine Schriften der Reihe nach an, wie er sie nach und nach ausgearbeitet und herausgegeben hat. *Warnung an das Publikum vor dem Missbrauche der Brech- und Abführungsmittel, und des Aderlassens* von Dr. *Bremser*, prakt. Arzte zu Wien. Für die Nichtärzte lässt der Verf. eine kurze Beschreibung des Verdauungs- und Ernährungsgeschäfts vorausgehen; beschreibt dann die unmittelbaren und entferntern Wirkungen der Brech- und Abführungsmittel; sucht die Ursache des häufigen periodischen Gebrauchs der Abführungmittel bey den Layen in der vermeynten Ansammlung von Unreinigkeiten, und der Galle, und warnt aus Gründen dagegen. — Eben so tadelt er das unzeitige und unnöthige Aderlassen, besonders bey Bleichsüchtigen Frauenzimmern, bey Schwangern, bey Alten u. s. w. *Directe Curen durch Triplicität, oder die hellsehende Blondine*, von Prof. *Joh. Ad. Schmidt*, u. s. w. Ein artiger Aufsatz, in welchem sich der Verf. über das Magnetisiren und über die Clairvoyantes lustig macht. Er lässt einen Dr. P. mit einer Clairvoyante sprechen. Die neuesten Freunde des Magnetisirens würden mit diesem Aufsatze und dem Verf. desselben schwerlich zufrieden seyn, wenn er erst jetzt erschienen wäre. — *Einige Vorschriften die Pflege der Kranken betreffend*, von Dr. *Höger*. Ein lesenswerther Aufsatz. — *Ueber die Pflege des Gehörorgans* von Dr. *Malfatti*. Der Vf. schickt eine kurze Beschreibung des Baues und der Einrichtung der Gehörwerkzeuge voraus. Er theilt die Ohrenkrankheiten in zwey Klassen ein: zur ersten rechnet er jene, die in Fehlern der Organisation, oder andern mechanischen Verhältnissen, wodurch der freye Zutritt des Schall's gehemmt wird, ihren Grund haben; zur zweyten die, deren Ursache in einer Abweichung des Lebensprincips, oder der Erregbarkeit dieses Organs vom Normalzustande zu suchen ist. *Ein Fragment medicin. Charlatanerie, oder Ankündigung eines Arztes aus einem Zeitungsblatte* in dieses Taschenbuch eingerückt, von *Jos. Frank*. Eine starke Rüge, die andern zur Warnung dienen sollte. — *Warnung vor einigen schädlichen Irrthümern, welche bey Bestimmung der Hundswuth, und der Gefährlichkeit der Bisse von tollen Hunden fast allgemein zu herrschen pflegen*, von Dr. *Fr. Hürtl*. Ein Aufsatz der wegen der Wichtigkeit des Gegenstandes von Layen gelesen zu werden verdient. Hr. *H.* erinnert, dass eine Hauptursache der Verabsäumung der Vorbauungsmittel gegen die Hundswuth der Leichtsinn sey, womit man verfährt, wenn zu bestimmen ist, ob der Hund,

Hund, von welchem der Biſs herrührt, wirklich wüthend gewesen sey, oder nicht. Man glaube gewöhnlich schon vor aller Gefahr frey zu seyn, wenn derselbe Hund nach vollbrachtem Bisse, Speisen und Getränke genieſst; welches, nach Erfahrungen mehrerer Aerzte, wenigstens im Anfange der Wuth, oft auch beym höherem Grade der Wuth, trüglich sey. *Von den Krankheiten einiger Künstler und Handwerker*, von Dr. *Wagner*. Die Ursachen von den Krankheiten der Künstler und Handwerker, werden theils auf den Stoff, den sie bearbeiten, theils auf die übermäſsige Anstrengung der einen, und die anhaltende Ruhe der andern Muskeln und Organe, theils auf die besondere Lage des Körpers bey den verschiedenen Arbeiten, theils endlich auf den plötzlichen und öftern Wechsel der Temperatur, dem die Arbeiter ausgesetzt sind, zurückgeführt. *Ueber den Genuſs des Weins*, von Dr. *Thom. Cappelini*. Er bemerkt, die Mode habe heut zu Tage in Deutschland den Genuſs des Weins, besonders bey dem schönen Geschlecht verscheucht. In Italien sehe man selten ein Frauenzimmer, das keinen Wein trinken sollte. Er empfiehlt den Wein schwachen Kindern und Frauenzimmern; jedoch muſs man auf ihre Erregbarkeit Rücksicht nehmen.

Im *dritten* Jahrgang sind folgende Aufsätze enthalten: *Ueber den Miſsbrauch der Bäder zu Baden, nächst Wien*. Der Verf. legt diesem Aufsatze die *Analyse* dieses Mineralwassers zum Grunde, welche in Hrn. Dr. *Schenk* Abhandlung über die warmen Quellen und Bäder der Landes-Fürstlichen Stadt Baden u. s. w., vorkommt, und behauptet, daſs es jedem vollkommen gesunden Menschen, jedem der zur Sthenie geneigt ist, jedem der sich in der directen Schwäche befindet, schaden; hingegen jedem, der mit einem sich nicht durch sehr groſse Reizbarkeit auszeichnenden Schwäche-Zustand, oder einem örtlichen Uebel behaftet ist, nützen müsse. (Rec. glaubt, daſs man mit der bloſsen Annahme der Sthenie und Asthenie bey den einzelnen Individuen nicht auslangen wird) *Etwas über Frauenzimmer-Diaetetik*. Einige Rathschläge, die Frauenzimmer während der Menstruation zu beobachten haben. *Englische Aerzte, Französische Wundärzte, und Deutsche Apotheker*. Die Engländer haben viele tiefdenkende Aerzte, wozu unter den neuern Brown und Jenner gezählt werden; als Praktiker verfahren sie am Krankenbette als Empiriker. — In der Chirurgie hätten sich die Franzosen ausgezeichnet, aber in der Medicin seyen sie sehr zurück. — Die Deutschen Apotheker verdienten als Muster andern Nationen aufgestellt zu werden. — *Ueber die Erhaltung der Gesundheit, und Schönheit der Haut*. Zuerst eine kurze anatomisch-physiologische Beschreibung der Haut; dann die Beschreibung einiger Hautkrankheiten, nebst der Angabe der Ursachen, die sie zu veranlassen pflegen. — *Heilung eines Hypochondristen*. Die Farben sind fast zu grell aufgetragen. *Ein paar Worte über Bewegung und Ruhe*. Der Verf. sophistisirt ein wenig über den Begriff von Bewegung und Ruhe, und stellt folgendes Resultat auf: weil Bewegung und Ruhe relative Begriffe sind: so müsse man den Grad derselben nach Umständen bestimmen, und den individuellen Körperbau eines jeden Menschen, die angewohnte Lebensart u. s. w. in Anschlag bringen, und dabey jeden raschen Uebergang vermeiden. *Etwas über Leibesverstopfung*. Ein mit vieler Laune geschriebener Aufsatz. Es lasse sich nichts über die der Gesundheit angemessene Anzahl der Stühle sagen. An Verstopfung leiden vorzüglich solche Leute, die eine sitzende Lebensart führen, die sich in einem allgemeinen Schwächezustand befinden, u. s. w. *Geschichte einer fürchterlichen Vergiftung*. Eine Apotheker-Anekdote, die sich in dieses *Gesundheits-Taschenbuch* nur eingeschlichen hat. — *Soll sich eine Schwangere zur Ader lassen?* Der Verf. bestimmt die Frage in der Abhandlung viel näher: er stellt sie so auf: ob eine Schwangere, wegen der Schwangerschaft selbst, sich zur Ader lassen soll? Er verneinet sie: denn die Natur brauche in der Periode das Blut zur Bildung des Foetus; die meisten Krankheiten, welche den Schwangern zustoſsen, hätten ihren Grund in der Schwäche; dasselbe gelte auch von den Krankheiten, die während des Kindbettes bey ihnen zu entstehen pflegen. *Nachricht von einem neuen Mittel sich vor der Ansteckung der sogenannten Faul- oder Nervenfieber zu bewahren*. Es ist die Rede von den Salpeter und Salzsauren-Räucherungen. Der Verf. empfiehlt die Methode Odier's, die salpetersauren Dünste anzuwenden. Er wandte dieses Mittel in seiner Abtheilung in dem Wiener allgemeinen Krankenhause an; allein seine Erfahrungen waren damals noch zu wenig zahlreich, als daſs er daraus ein befriedigendes Resultat hätte ziehen — und dasselbe dem Publicum vorlegen können.

WIEN, b. Schaumburg u. Comp.: *Medicinische Paroemien*, oder *Erklärung medicinisch-diätetischer Sprichwörter*, nebst der Nutzanwendung. — Ein Nachtrag zum Gesundheitstaschenbuch, von D. *J. G. Bremser*, ausübendem Arzte in Wien, 1806. 308. S. kl. 8. (2 Fl.)

Der Verf. hat einige Sprichwörter in einem humoristischen Ton (einer der schwersten Arten der Darstellung!) commentirt. Gewiſs hätte er besser gethan, wenn er dafür die gewöhnliche didaktische Art des Vortrags gewählt hätte. — Auch in der Auswahl der Sprichwörter hätte er wohl strenger verfahren können. Die medicinisch-diätetischen Lehren werden ihren Nutzen haben. — Eine detaillirte Beurtheilung der einzelnen Sprichwörter, und des Commentars über dieselben, wird man hier kaum erwarten. — Nur zur Probe wollen wir einige anführen: Aufgewärmte Speise, Aerzte die nicht weise, und die bösen Weiber, sind Gesundheitsräuber; — Der Pfeffer hilft dem Mann aufs Pferd, die Frau bringt er unter die Erd'; — Den ersten Tag mäſsig, den zweyten gefräſsig, den dritten aber toll und voll, so gerath der Aderlaſs wohl. Zwischen das XXII. und XXIII. Sprichwort hat der Verf. einen kleinen Auf-

Auffatz über die Scharlach-Krankheit, und die Mafern eingefchaltet. — Er behauptet, dafs bey dem gröfsten Theile der an diefer Krankheit verftorbenen, die Urfache des Todes in der Vernachläffigung, Verwahrlofung, verkehrter und widerfinniger Behandlung derfelben liege. Er will daher die Aeltern mit dem Gange diefer Krankheit, und der dabey im Allgemeinen erforderlichen Behandlungsweife näher bekannt machen. In diefer Abficht fchildert er die Krankheit, und giebt an, was in diätetifcher Hinficht dabey zu beobachten fey, und auf welche Zufälle man befonders fein Augenmerk zu richten habe, damit der drohenden Gefahr in Zeiten vorgebeugt werde. — Er fagt, das Scharlachgift oder wie er es auch nennt, das Scharlachprincip könne auch durch das Brot, das man geniefst, zugeführt werden. (Kann er wohl diefe Behauptung durch Thatfachen beweifen? —) Er räth an, den Kranken im Fieberanfalle in mäfsiger Wärme im Bette zu halten, jeden Luftzug zu vermeiden, dey dem Wechfel der Wäfche behutfam zu feyn, dem Kranken warme Getränke zu reichen, bey der Entzündung im Halfe einen Aufgufs von Salbeyblättern im Mund zu nehmen u. f. w. Bey gefährlichen Zufällen fey ein Arzt zu rufen. — Auf diefelbe Art handelt er auch von Mafern. — Endlich vertheidigt er die Einführung der Kuhpockenimpfung gegen die Behauptung einiger Aerzte, dafs der menfchliche Körper durch fie gegen andere Krankheiten, als Scharlach-Ausfchlag, u. f. w. empfänglicher gemacht werde.

Leipzig, b. Jacobäer: *Ergänzungen zu dem Handbuche der innern und äußern Heilkunde.* Herausgegeben von Dr. *Heinr. Gottl. Spiering*, praktifchem Arzte zu Elmshorn in der Graffchaft Ranzau. *Erfter* Band, mit 2 Kupfertafeln, 1804. 590. S. *Zweyter* Band, 1805. 572. S. 8. (zufammen 4 Rthlr. 16 Gr.)

Der Verf. liefert hier zu dem — in d. A. L. Z. Erg. Bl. 1802. No. 51. u. 1807. No. 144. angezeigten — aus 6 Bänden beftehenden erften Theile feines Handbuchs noch 2 Bände Ergänzungen, bey deren Anzeige Rec. fich aber nicht in das Detail einlaffen kann und darf, theils weil es nach der Einrichtung des Buchs nicht wohl möglich ift, theils weil es für den Lefer diefer Blätter von gar keinem Nutzen feyn würde. Im Allgemeinen darf Rec. jedoch nicht unbemerkt laffen, dafs von dem Verf. auch bey der in diefen 2 Bänden befindlichen beträchtlichen Anzahl von Compilationen weder eine ftrengere Auswahl beobachtet, noch eine beffere Ordnung getroffen ift, als in dem Handbuche felbft. Wenn daher gleich Rec. den Fleifs des Vf. nicht verkennen will, und bereit ift, demfelben alle Gerechtigkeit wiederfahren zu laffen; fo mufs er es doch fehr bedauern, dafs er nicht fein ganzes Werk fo lange ungedruckt liefs, bis er die Materialien vollftändiger gefammelt hatte, und dann allen feinen Fleifs darauf wendete, diefe wiederholt zu fichten, und daraus ein wohlgeordnetes Ganzes zu bilden. Auf diefe Art würde er vielleicht für viele praktifche Aerzte, die nicht dem neuen Syfteme zugethan find, ein nützliches Werk geliefert haben, was aber das gegenwärtige Handbuch mit noch fo vielen Bänden voll regellos aufgenommener und neben einander geftellter Ergänzungen niemals feyn kann und wird. — So wie übrigens der Verf. mit allen Recenfenten feines Handbuchs unzufrieden ift, fo ift er es auch mit dem Rec. feines Handbuchs in *der A. L. Z.* Dafs er fich aber gegen ihn fowohl *in der* Vorrede zum erften Bande feiner Ergänzungen, *als* auch in den Ergänzungen felbft an mehreren Stellen eines durchaus unwürdigen Tons bedient, und eine fehr niedrige und beleidigende Sprache führt, gereicht ihm eben nicht zur Ehre. Sehr ereifert der Verf. fich darüber, dafs der Rec. nicht mit feiner Definition eines epidemifchen Fiebers zufrieden ift, fondern es richtiger findet, bey der Definition auf eine allgemeine Wirkung der Luft auf alle Körper Rückficht zu nehmen. Der Verf. hat aber offenbar entweder die Aeufserung des Rec. darüber gar nicht verftanden, oder eine ganz eigene Logik liefs ihn aus der Aeufserung des Rec. (Erg. Bl. 1802. No. 52. S. 410, Z. 8—13. von oben) fchliessen, dafs er Epidemie und Anfteckung für eins halte. Ferner hat der Verf. es dem Rec. feines Handbuchs *als ein* grofses Verbrechen angerechnet, dafs er *in einer* Bemerkung über die Unvollftändigkeit *der in feinem* Handbuche angeführten Literatur bey zwey Beyfpielen das Jahr der Herausgabe jenes Theils des Handbuches überfehen hat; er hat aber nicht erwogen, dafs auch bey der genaueften Beachtung des Jahrs der Herausgabe durch noch viele andere Belege die Unvollftändigkeit der in dem Handbuche angegebenen Literatur hätte bewiefen werden können.

PHILOLOGIE.

Berlin, b. Franke: *Formenlehre* und *lateinifches grammatifches Lefebuch.* Zum Gebrauche für den erften Curfus in der lateinifchen Sprache, von D. *Ludw. Hörftel*, Conr. am Katharineum z. Braunfchweig. *Zweyte* verbefferte und vermehrte Auflage. 1805. VIII. u. 252. S. 8. (12 gr.).

Die erfte, 1801. erfchienene Auflage ift A. L. Z. 1803. N. 244. angezeigt worden. Auch ohne *jene* zur Hand zu haben, wird man dem denkenden und prüfenden Vf. glauben, dafs er in der neuen Auflage Verbefferungen und Vermehrungen angebracht hat, die unter andern darin beftehen, dafs er zu feinen lateinifchen Beyfpielen lauter Sentenzen oder allgemeine Sätze gewählt hat, weil diefe auch dem Sinne nach leicht zu verftehen find, und dafs er dazu befonders den Seneca benutzt hat, deffen finnvolle Sprüche auch wohl kindliche Gemüther ergreifen. Die Grundfätze, welche diefem Lefebuch untergelegt find, trägt die Vorrede vor.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags, den 28. Julius 1808.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

GESCHICHTE.

HANNOVER, b. Ritscher: *Beyträge zur Erläuterung der ältern und neuern Geschichte der Herzogthümer Bremen und Verden.* Herausgeg. von *H. Schlichthorst*, Subrect. des Gymnasiums zu Stade *Bd.* I. 1796 VIII. u. 344 S. *Band* II. von *Ebendemf.*, als Subrect. des königl. Athenäi und der Domschule in Bremen. 1797. VIII. u. 352 S. *Band* III. von *Ebendemf.* als Conrect. dieser Schule. 1798. IV. u. 344 S. *Band* IV. von *Ebendemf.* als Pastor zu Visselhövede im Herzogthum Bremen. 1806. VIII. u. 172 S. 8. (2 Rthlr.)

Des Herausgebers Hauptabsicht bey dieser Sammlung ging dahin, *ungedruckte* Nachrichten, Documente und Urkunden zur Erläuterung der *Geschichte* und *Geographie* der genannten Länder in dieselbe niederzulegen, und dem künftigen Unternehmer einer geographisch-statistisch-historischen Beschreibung dieser Provinzen vorzuarbeiten; damit verband er den *Nebenzweck*, zerstreute gedruckte Aufsätze, welche sich auf die Geschichte der Herzogthümer Bremen und Verden beziehen, der Vergessenheit zu entreissen. Für Beydes verdient er den Dank der Geschichtsforscher in diesem Theile von Deutschland. Wir wollen einiges ausheben.

Band I. *Nachricht von der Gowgrefenschaft Achim, ingleichen von dem Flecken Langwedel und* (von) *Schwachhausen.* Verfasser ist der sel. Gener. Super. *Pratje*, des Herausgebers Grossvater, dessen Arbeiten überhaupt seinem Enkel nützlich waren. (Der Aufsatz steht freylich schon in einer *Zugabe* zu den *Hannöverschen gelehrten Anzeigen* von 1754., Hr. *Schl.* hat ihn aber zum Theil umgearbeitet.) Ganz genau trifft es nicht zu, wenn Anfangs gesagt wird: das alte deutsche Wort *Gow* sey dasselbe, was in der Schweiz ein *Canton* ist. Es giebt zwar jetzt daselbst einige *Cantone*, welche *Gowe*, *Gaue* genannt werden, nämlich der Canton *Thurgau* und der Canton *Aargau* an den Flüssen *Thur* und *Aar*; aber der letztere war bis zur helvetischen Revolution nur ein Theil des damals grossen Cantons Bern, und der erstere war eine so genannte *gemeine Herrschaft*, die den acht ersten Cantonen gehörte; eher könnte man die *Gowe* mit den vormaligen *Landvogteyen* und *Obervogteyen*, oder mit den jetzigen *Districten* in der Schweiz vergleichen; *Canton* bezeichnet in diesem Lande den ganzen Inbegriff eines Theils dieses Landes, der eine eigne *unabhängige* Regierung hat. In der beschriebenen Gowgrefenschaft ist nach S. 29. auch die *Hemelinger*-Windmühle bemerkt, welche nun die *Gränze* gegen die Hansestadt *Bremen* ausmacht. S. 41. bemerkt man, dass der Vater des berühmten Astronomen, Dr. *Wilhelm Olbers*, zu Arbergen in dem Amte Achim Pastor gewesen ist; nachher ward derselbe an den Dom zu Bremen versetzt. Dass das Dorf *Schwachhausen* bey diesem Dome eingepfarrt sey, ist unrichtig; die daselbst wohnenden *Lutheraner* pflegen nur dahin in die Kirche zu gehen. — Interessant ist der *Recess* zwischen dem *Rathe* und der *Bürgerschaft* zu *Stade*, von 1606. und 1607.

Band II. In der *Geschichte der Predigersynoden in den Herzogthümern Bremen und Verden* kommen mitunter artige Sachen vor. Der ehemalige Bischof zu Verden *Philipp Sigismund* verordnete im Jahr 1606. in seiner Kirchenordnung auch jährliche *Pastoren-Convente*, „sie sollen aber *kein ledig Spectakel* und *vergeblich Schawspiel* seyn, und noch vielweniger allein *pro forma* geschehen;" auch soll das *Voll- und Zutrinken* nebst andern Ungelegenheiten bey solchen *conventibus* verhütet werden. Die *Disputationen* über *theologische Theses* machten anfangs den Pastoren in den um *Stade* herum liegenden Präposituren unbeschreibliche Freude. Der erste Generalsuperintendent in den Herzogthümern Bremen und Verden M. *Michael Havemann*, sagt in dem *Praeloquium* zu einer solchen Disputation: „*Aliquot disputationes theologicas in vicinis Praepositúris institui, quae viris eruditis venerandis Dominis Pastoribus ita placuerunt, ut in thesium examine mecum impransi perrexerint usque ad serum diei, absque ullo obrepente taedio.*" Glücklicher *Havemann*! — Von dem *Waisenhause* bey dem Bremischen *Dom*. Der Senat zu Bremen sah diese Stiftung (1690) nicht gern; er gab sich alle Mühe sie zu hintertreiben; neunzig Jahre

Jahre später hingegen war *der alte Sectengeist ganz verbannt;* die Väter der Stadt *kamen nun dem Gesuche um Verstattung einer Collecte für das neue Waisenhaus fast zuvor*, und *empfahlen* die Sammlung den Bürgern. Bey der Errichtung des ersten Waisenhauses sprach indessen auch der *lutherische* Sectengeist (S. 134.) von einer *widrigen Religion der Calvinisten*, und (S. 138.) von dem *Götzendienste* der Katholiken, der in der Capelle des kaiserlichen Residenten getrieben würde. Auch war nach S. 233. der Superintendent am Dom, Dr. *Meyer*, ein so unartiger College, dass er die seinem Amtsgenossen *Mente*, freylich mit Recht untersagte, Einschränkung des Segens durch die Worte: „Empfahet den Segen des Herrn, *die Ihr des Segens würdig seyd*," zu dessen Kränkung immer im Andenken erhielt, indem er dagegen sagte: „Empfahet alle und jede, ohne alle Einschränkung, ohne alle Ausnahme, den Segen des Herrn;" oder: „Empfahet ihn, ihr Gottlosen zu Eurer Bekehrung, ihr Frommen zu Eurer Stärkung," und durch andre *praeloquia* mehr. — Ein Aufsatz enthält die vornehmsten Lebensumstände des noch lebenden Generalsuperintendenten Dr. *Velthusen*.

Band III. Ein interessanter Nekrolog des verdienten Moorcommissarius, *Jürgen Christian Findorf*, von seinem Freunde, dem Amtmann *Fischer* zu Osterholz. — „*Mit Gottes Hülfe und Beystand*," ward auf Befehl des Königs von Schweden Carl XI., im Jahr 1673. am Ausflusse der Geeste in die Weser eine Festung, die nach dem Könige, *Carlsburg*, genannt wurde, und in welcher ein mit vielen Privilegien versehenes *Stadtwesen* fundirt und angelegt werden sollte, unter vorzüglicher Mitwirkung des Ingenieurs, Obersten *Melle*, erbaut; aber schon drey Jahre nachher zog Gott seine Hülfe und seinen Beystand wieder zurück; die vereinigten Braunschweig - Lüneburgschen und Münsterschen Truppen belagerten, eroberten und demolirten die Festung wieder. — Geschichte der Wittwenkasse der Lehrer an dem Athenäum und der Domschule zu Bremen. — Nachrichten von dem *Vielande* zwischen den Flüssen *Geeste*, *Weser*, *Rohr* und einem *Moore*. (*Vie* zeigt eine sumpfige und morastige Gegend an. In dem ersten Bande S. 344. sollte darüber Hr. *Visbeck*, Propst des Osterstadischen und *Vieländischen* (nicht *Vieh*ländischen) Kirchendistricts genannt werden.

Band IV. Bezieht sich auf den *Streit* wegen der *Structurkasse* in *Bremen*, ob sie *Staats*- oder *Kirchengut* sey. Dieser Streit ruht seit einigen Jahren ganz, und alles ist deshalb im tiefsten Frieden; vermuthlich sahen beide Theile ein, dass man sich einander *freundschaftlich nähern* müsse, um nicht das Wohl des *ganzen* gemeinen Wesens durch fortgesetzten Zwist zu gefährden. Diese bessere Stimmung der Gemüther wollen wir nicht durch Wiedererneuerung der Streitigkeit stören; wir führen nur aus S. 33. 34. den Umstand an, dass die dem ehemaligen *Pauliner - Kloster* in der Vorstadt von Bremen ursprünglich gehörigen Klostergüter, zu denen die sogenannte *Pauliner-Marsch* gehört, und die als *Pertinenzen* des *Doms* angesprochen werden, von dem Bremischen Erzbischof *Georg* im Jahr 1562. auf Ansuchen des Abts des desolaten Klosters nur auf so lange in Verwahrung genommen worden sind, *bis das* (1523.) *abgebrochene Kloster wieder aufgerichtet werden würde*. Hierüber liessen sich mancherley Reflexionen anstellen, die wir aber gerne unterdrücken wollen, zufrieden, wenn wir Nachdenkenden einen *Fingerzeig* gegeben haben, was für eine beide Theile gleich überraschende Wendung, bey Abneigung der einen *oder der* andern Partey gegen einen gütlichen Vergleich, ein immer fortgesetzter Streit über ehemals *katholische* Güter zuletzt nehmen könnte. —

Lüneburg, b. Herold u. Wahlstab: *Denkwürdigkeiten der neuesten Geschichte in chronologischer Uebersicht* von *A. C. Wedekind*. — *Dritte* umgearbeitete u. stark vermehrte Auflage.

Auch unter dem Titel:

Chronologisches Handbuch der neuern Geschichte (1740 — 1807.) von *Ant. Christ. Wedekind*. 1808. 439 S. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Die ersten beiden Auflage dieses Werks, *deren* letztere bis zum 28. März 1804. *fortgesetzt war*, *haben* wir in der A. L. Z. 1804. Num. 184. mit Beyfall angezeigt. In dieser dritten, die bis zum Frieden von Tilsit fortgesetzt ist, hat der Vf. zum Theil auf Veranlassung der dort von uns geäusserten Wünsche die ganze neuere Geschichte von 1740 an aufgenommen und sie durch Ueberschriften zweckmässiger einzurichten gesucht, (doch sind diese, wegen der Entfernung des Vf. vom Druckort nicht ganz nach seinem Wunsche ausgefallen), das Register bleibt aber bis zur völligen Consolidirung des westlichen Kaiserreichs oder bis zum Abschluss einer Convention über die Freyheit der Meere ausgesetzt. In der hier der Hauptsache nach mitgetheilten Vorrede hat sich der Vf. auch, was wohl für viele Besitzer frühzeitiger hätte geschehen sollen, über die innere Einrichtung seines Werks durch verschiedenen Druck, u. s. w., *die* wir bereits in der frühern Anzeige bemerkt *haben*, mit Ausnahme der spätern Auszeichnung der *Kriegs*begebenheiten durch Cursivschrift, näher *erklärt*. Da übrigens in jener Anzeige das Ganze überhaupt näher gewürdigt worden: so beschränken wir uns bey dieser, mit Uebergehung der frühern Geschichte, die in den erstern zwey Auflagen mit dem Versailler Frieden, in dieser dritten aber mit dem Regierungsantritte Friedrichs II. von Preussen anfängt, auf die beygefügte Geschichte der neuesten Jahre 1804 — 1807. in welcher dem französischen Kaiserreiche der brittische Handelskrieg mit andern Ereignissen gegenüber steht, und bringen nur einige wenige Bemerkungen bey, auf die wir bey einer vierten Ausgabe, die

die wenigstens nach dem obenangegebenen Termine sehr erfreulich seyn und, mit dem obgedachten Register versehen, sehr gewinnen muss, Rücksicht genommen zu sehen wünschen. — Neben der Ankunft des Papstes in Frankreich hätte wohl auch die Ankunft des damaligen Erzkanzlers des deutschen Reichs angemerkt zu werden verdient; um so mehr, da damit die hier ebenfalls nicht erwähnte unterm 1. Febr. 1805. ausgefertigte päpstliche Bulle zusammenhängt, durch die das Bisthum Regensburg zu einem Erzbisthume erhoben wurde. Unterm 7. März ist zwar die Blokade von St. Domingo durch die Neger, nicht aber ihre Niederlage am 28. März durch den General Ferrand bemerkt. Der unter'm 18. Sept. 1805 angeführten Declaration Frankreichs am deutschen Reichstage vor dem Einfalle der Oestreicher in Baiern hätte die spätere vom 30. Sept. nach dem Einfalle, wie auch Baierns und Wirtembergs damalige Deduction, gegen Oestreich, nebst Oestreichs Antwort auf die erstere beygefügt zu werden verdient. Der am 5. Januar 1806. erfolgte Tod des letzten Markgafen von Anspach Baireuth ist unangezeigt geblieben; und eben diess ist der Fall mit dem unter dem 8. April einzutragenden Todesfalle des letzten Erbstatthalters von Holland; und nachher noch mit verschiedenen Todesfällen regierender Herren. Zu Ende des Januars und in den folgenden Monaten sucht man vergebens die Besetzungen von Breisgau, Würzburg, Tyrol, Mergentheim, die man hier wohl erwarten dürfte, ungeachtet sie eine unausbleibliche Folge des genau angezeigten Presburger Friedens sind. Bey dem am 5. Februar errichteten neuen brittischen Ministerium wäre eine Hinweisung auf dessen Auflösung am 25. März 1807. dienlich gewesen; dasselbe gilt von mehrern ähnlichen Ereignissen und Einrichtungen, deren spätere Abänderung man gern schnell nachzusehen wünschte, wie z. B. mit der Capitulation von Buenos Ayres, am 2ten Julius 1806. wobey der 12te August 1806. und 5te Julius 1807. zu citiren gewesen wären. Zu der Angabe von der Besetzung von Oldenburg hätte wohl sogleich die Zurückgabe an dessen Besitzer beygefügt, oder wenigstens bey der Angabe der Bedingungen des Friedens zu Tilsit nachgetragen werden müssen; diese finden wir aber, gegen die sonstige Gewohnheit des Vfs. nicht; folglich auch nichts von dem neuen Königreich Westphalen, u. s. w.; nur im Allgemeinen ist der Verlust Preussens angegeben. (Die noch vor jenem Frieden von dem russischen Kaiser angekündigte Wiederherstellung des Herzogs von Mecklenburg Schwerin ist besonders angezeigt). — Der unter dem 8. Dec. 1806. angemerkte Anfang der orientalischen Vorlesungen zu Paris ist eine überflüssige Rubrik; sie sind längst schon gewöhnlich, und jährlich wiederkehrend. — Wohl dürften hie und da noch einige Rubriken zu berichtigen, andere beyzufügen seyn; bey einer solchen Sammlung von vielleicht dreytausend Thatsachen aber kann diess keineswegs befremden.

KIRCHENGESCHICHTE.

Barby, gedr. b. Schilling, u. Leipzig, b. Kummer: *Fortsetzung* von *David Cranzens Brüderhistorie. Dritter* Abschnitt, vom Synodo 1782. bis zum Synodo 1789. 1804. 339 S. in 8. (10 gr.)

Cranzens Brüderhistorie ist bekanntermassen eine brauchbare einheimische, wenn gleich freylich nur einseitige Quelle der Geschichte der Brüdergemeine. Die Fortsetzung derselben muss also willkommen seyn; nur wünschten wir, dass sie weniger umständlich und weitschweifig gerathen wäre. So wenige Jahre in einen ganzen Octavband auszudehnen, ermüdet den Leser; doch geben wir gerne zu, dass die Mitglieder der gedachten Gemeine auch jede Kleinigkeit mit Vergnügen aufnehmen werden. Einige Merkwürdigkeiten können wir gleichwohl ausheben. Dahin gehört die Visitation, welche der berühmte Bischof *Johann von Wattewille* im J. 1783. bey den Gemeinen in Nord-Amerika anstellte, und der Besuch, den der Stifter der Methodisten *John Wesley*, in eben demselben Jahre bey der Brüdergemeine zu *Zeist* ablegte. *St. Croix* war um diese Zeit das grösste Feld für die Mission. Die beiden Gemeinen *Friedensthal* und *Friedensberg* machten mit den Lehrlingen und Kindern weit über fünftausend Seelen aus. In *St. Thomas* waren mit eben denselben zusammen gerechnet, gegen zweytausend fünfhundert zur Negergemeine gehörige Seelen. Die Mission in Grönland begieng im J. 1783. ihr funfzigjähriges Jubelfest. Während dieser Zeit waren 1287 Grönländer getauft worden. In *Lichtenau*, dem neuesten Missionsplatze in diesem Lande, hatten bis zur Feyer des Jubelfestes 374 Grönländer die Taufe empfangen. Ein neues grönländisches Gesangbuch, und eine Uebersetzung des Lehrbüchleins zum Unterrichte der Jugend in diese Sprache, welche zu Barby im Jahr 1785. gedruckt wurden, waren der Mission sehr zuträglich. Bey dem *Seminarium* zu *Barby* leistete *Friedrich Adam Scholler*, durch seine *Flora Barbiensis* bekannt, vorzüglich gute Dienste; er starb im Jahr 1785. In eben diesem Jahre wurde ein neuer Brüdergemeinort in England, *Fairfield*, angelegt, da bis dahin in England und Irland nur zwey dergleichen befindlich waren; dagegen aber mehr als sonst irgendwo, Amerika ausgenommen, viele kleine Gemeinen von Brüdern in Städten und auf dem Lande, unter andern Religionsparteyen zerstreut lebten. Aber die Mission in *Nikobar* musste im Jahr 1786. ganz aufgegeben werden. *Sarepta*, dieser von allen übrigen Brüdergemeinen so weit entlegene Gemeinort, von welchem aus zugleich die Angelegenheiten der Brüder im ganzen russischen Reiche, selbst Liefland nicht ganz ausgeschlossen, mit berathen wurden, verlor im J. 1783. seinen vieljährigen Oberaufseher *Joh Nitzschmann*, einen der allerersten, die sich im J. 1725. aus Mähren nach *Herrnhut* flüchteten, und der auch im J. 1766. die Brüdergemeine zu *Sarepta* eingerichtet hatte. Viele Nachrichten von dem Fortgange der Missionen in

in Nordamerika, und auf den amerikanischen Inseln. Die Königl. Preussische Confirmation der bisherigen Privilegien für die evangelischen Brüdergemeinen in den Königl. Preuss. Landen, vom Jahr 1790. Der so thätige Bischof *Johann von Wattewille*, Schwiegersohn des Grafen von *Zinzendorf*, starb im J. 1788. Er war auch Administrator *Tropi Lutherani*, und hatte einen starken Briefwechsel mit vielen lutherischen Theologen und Predigern, mit welchen er in gutem Vernehmen blieb, und nie in Controversien verwickelt wurde. Seine Gemahlin starb im folgenden Jahre. Durch ihren letzten Willen zur Erbin ihrer Landgüter eingesetzt, wurde ihre leibliche Schwester, die jüngste und einzige noch lebende Tochter des Gr. *von Zinzendorf*, *Elisabeth*, vermählte Freyfrau *von Wattewille*, nunmehr Gerichtsherrschaft von *Herrnhut*. Hier wurde im Jahr 1789. eine Synode der Brüder-Unität gehalten, auf welcher 119 Personen zugegen waren, und viele erhebliche Berathschlagungen angestellt, auch Schlüsse über die allgemeinen Angelegenheiten der Gemeine abgefasst wurden. Nach den letzten Nachrichten aus allen Missionen, belief sich die Anzahl der Glieder sämmtlicher durch die Brüder aus den Heiden gesammelten Gemeinen, auf 16881, zu deren Bedienung 150 Brüder und Schwestern aus den Brüdergemeinen bestimmt waren. Doch war man geneigt die Missionsanstalt in Ostindien, wegen ihrer Unfruchtbarkeit, aufzugeben. Unter andern erwog man auf dieser Synode, „dass bey der in den Brüdergemeinen heranwachsenden Jugend nicht *schlechterdings* vorausgesetzt werden könne, dass sie einen Beruf hätte, in dieser Verfassung zu leben; *sondern* dass eine jede Person, die in der *Brüdergemeine* geboren und erzogen ist, billig eben *so*, *wie* diejenigen die sich freywillig zu derselben wenden, mit völliger Sachkenntniss, und ganz freyem Entschlusse, ihrer besondern Verbindung beytreten müsste, wenn man von ihr mit Recht sollte erwarten können, dass sie von ganzem Herzen darin beharrten. Man fasste daher den Entschluss, dass inskünftige eine jede derselben, nach völlig erlangter Reife des Verstandes, zu einer genauen Prüfung ihres Sinnes in Absicht auf den Bund der Brüdergemeine, und deren Verfassung, und zu einer feyerlichen Erklärung darüber, veranlasst werden sollte."

POPULÄRE SCHRIFTEN.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Erlangen, b. Palm: *Von dem wahren Nachruhme des würdigen Religionslehrers. Eine Gedächtnißpredigt über Dan. XII. 3. auf den sel. Hrn. D. Geo. Fr. Seiler*, weil. Königl. Preuss. Geh. Kirchen- und wirkl. Consistorialrath, ersten Prof. d. Theol., Superint. u. Stadtpfarrer, Direct. d. Instit. d. Moral u. schönen Wissensch. auf der Universität zu Erlangen, nach der Verordnung d. akadem. Senats am 3ten Sonnt. nach dem Dreyeinigkeitsfeste 1807. in der Universitätskirche gehalten von Dr. *Christoph Fr. Ammon*. 1807. 2 Bog. gr. 8. (3 gr.)

Was in dieser Rede von dem sel. *Seiler* gesagt wird, macht dessen Andenken und dem Redner selbst, der alles Gute des Verewigten mit so regem Gerechtigkeitsgefühle und zugleich mit so viel Liebe anerkannte, wahre Ehre. Der Nachruhm dieses Lehrers wird *erstens* in die *Erforschung* und *Verbreitung nützlicher Lehren* gesetzt (er war bemüht, seine Wissenschaft unaufhörlich zu berichtigen und zu bereichern, suchte die Aussprüche der göttlichen und menschlichen Vernunft milde zu vereinigen, und den getrennten christlichen Gesellschaften den Geist der Duldung einzuhauchen, hatte unsterbliche Verdienste um den leichtern und fasslichern Jugendunterricht); *Zweytens* in das *Beyspiel religiöser Tugend*, das er gab (besonders wird seine Thätigkeit, Ordnungsliebe, Zurückgezogenheit von öffentlichen Vergnügungen, Menschenfreundlichkeit, Mässigkeit und Standhaftigkeit im Leiden gerühmt); *Drittens* in die *Festigkeit und Zuversicht des Glaubens*, mit welcher er seine irdische Laufbahn vollendete. Das *Gebet*, womit die Predigt anfängt, lässt weniger erwarten, als der *specielle Theil* der Rede leistet; auch der *Anfang* der Rede zieht den Leser keinesweges an; um so angenehmer ist es dem Rec., die *Art*, mit welcher der Vf. von seinem *ältern Amtsgenossen* sprach, rühmen zu können. — S. 17. sagt Hr. *A.*, das Evangelium fodere von seinen Anhängern und Lehrern „*nicht eine vollkommene Heiligkeit des Sinnes;*" diess ist dem Rec. sehr auffallend. Nach seiner Ueberzeugung kann das Christenthum weniger nicht, als *das Höchste* fordern, obgleich der Beste unter uns immer noch sehr weit hinter dem Ideale zurückbleibt. Seyd *vollkommen*, sagt Christus, gleichwie Euer himmlischer Vater vollkommen ist.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends, den 30. Julius 1808.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

KIRCHENGESCHICHTE.

PARIS, b. Didot j.: *Essai sur l'esprit et l'influence de la Réformation de Luther.* Par *Charles Villers*, Correspondant de l'institut national de France, de la societé royale des sciences de Goettingue etc. *Troisieme* Edition. 1808. XXVIII. et 426 P. gr. 8.

Der Vf. hat diese neue Auflage den Mitgliedern *derjenigen* Klasse des französischen *Nationalinstituts*, die seinen Versuch gekrönt hatte, in einer kurzen Zueignung gewidmet. „So wie die Schrift *anfangs* erschien, sagt Hr. *V.*, fand die *Nachsicht* des Instituts sie des Preises würdig; so wie sie *jetzt* erscheint, ist sie vielleicht *ihrer Richter würdiger*." Wirklich hat die vorliegende dritte Ausgabe eines interessanten Werks durch die Revision des Vfs. ungemein gewonnen; mit einer für die Deutsche Nation schmeichelhaften Aufmerksamkeit auf alle öffentlichen Urtheile, die über seine Schrift gefällt worden waren, mit einer alle Erinnerungen gegen einzelne Stellen benutzenden Wahrheitsliebe ward das Ganze noch einmal durchgesehen und so zu sagen, auf *jeder* Seite verbessert. Rec. hat auch seine Anzeige der zweyten Ausdabe (A. L. Z. 1807. Num. 235. 238.) berücksichtigt gefunden; die eine der daselbst ausgehobenen Stellen ward anders modificirt, die andre weggelassen. Insbesondere die kleinen Berichtigungen des Hrn. Abts *Henke*, die der *Cramerschen* Uebersetzung angehängt sind, gingen bey dem Vf. nicht verloren, und man bemerkt so gar, dass einige in der *zweyten* Ausgabe *unterdrückte* Stellen, die man in einem gelehrten Blatte ungern vermisste, in dieser neuen Ausgabe *wieder hergestellt* worden sind. In der *Vorrede* gedenkt der Vf. auch der nach der Erscheinung seines Versuchs von dem sel. *Wolfter* und von Hrn. *J. G. Müller* zu Schafhausen herausgegebenen Schriften über die *Reformation*, so wie des projectirten *Denkmals* zu Luthers Ehre. Wenn einige glaubten, dass er zu parteyisch *für* die Reformation gewesen sey und die Resultate dieser Begebenheit zu sehr in das *Schöne* gemalt habe, so erklärt er, dass er diessfalls nichts *zurücknehmen* oder *herabstimmen* könne. „*Je puis dire*, sagt er, S. XIV., *que quatre années d'examen ont renforcé en moi la conviction que j'avais jugé très moderément de l'esprit et des suites de la reformation.*" In Frankreich sieht man nach S. XVI. freylich weniger auf *Gründe*, als auf die *Schreibart*; wer *gut* schreibt, hat schon halb gewonnen; daher kömmt es, dass einige beredte Schriften von *Bossuet* und *Arnauld* hinreichend waren, eine dem Protestantismus ungünstige Meinung in diesem Reiche festzusetzen; vorzüglich gilt diess von des erstern Schrift: „*des variations des églises protestantes*," welche *avec cette autorité d'inspiration, avec ce ton épiscopal qui en impose, avec la chaleur et l'élégance soutenue qui charme et qui entraine*," geschrieben ist. „Vergebens, heisst es, hat man auf diess Buch *gründlich* geantwortet, das Publicum hat sich nicht darum bekümmert. In Frankreich widerlegt man niemanden, der *gut* spricht; und die Macht des *schönen Stils* triumphirt daselbst über alles." (So hätte es also Hr. *V. auch* in seiner Macht, der Sache der Wahrheit unter seinen Landsleuten den *Sieg* zu verschaffen!) Die *Henkeschen* Supplemente, die der *Cramerschen* Uebersetzung beygelegt sind, hat der Vf. nicht in das vorliegende Werk aufgenommen; er behielt sie lieber für seine Geschichte Luthers zurück, woran er arbeitet. Dagegen ist von zwey französischen Werken über denselben Gegenstand, den Hr. *V.* bearbeitete, und von der *Skizze* eines dritten, die sich unter den Handschriften des sel. *Herders* fand, Nachricht gegeben. Am Schlusse dieser Notizen steht noch eine Bemerkung, betreffend die *Deutsche Literatur* in Vergleichung mit der *Französischen*; diese verdient in der A. L. Z. aufbewahrt zu werden. „*Les penseurs de la nation de Herder*, sagt Hr. *V.*, *n'ont en vûe que la vérité et semblent toujours prêts a passer du côté de leurs adversaires, s'ils y decouvrent la raison pour laquelle seule ils* (nämlich der *bessere* Theil) *sont passionnés. Il n'en est pas de même chez nous; la raison et la philosophie y sont depuis longtems dans un état et un maintien d'opposition; ayant à combattre contre l'intolérance et le fanatisme des uns, et, ce qui est encore pis, contre l'hypocrisie des autres. Depuis qu'on voulut maintenir au sein d'une même nation à-la-fois les plus hautes lumières de l'esprit et*

et des institutions vieillies qui portaient la rouille des siecles dignorance qui les avaient vu naître, il n'y eut plus que fermentation, controverse, esprit de parti, sarcasme, emportement à entendre. Ce caracters s'est communiqué à nôtre literature, à tous nos démêlés. Et la reformation y est bien pour quelque chose; car si François I. ou Henri IV. l'eut établie en France, il y aurait eu parmi nous beaucoup moins de motifs d'aigreur, beaucoup moins de contrastes et de chocs et nous ressemblerions plus à nos voisins par la modération et l'impartialité dans nos recherches." — Ein *Register* erleichtert nun auch den Gebrauch dieser Preisschrift, wenn man etwas darin nachschlagen will. Unter die Druckfehler ist noch zu setzen S. XXI. der Vorrede Lin. 7. *Dresde* statt *Leipzig*, wie es heissen sollte. Von dem Werke selbst, wodurch sich der vortreffliche Verfasser um *Deutschland* und die *protestantische Kirche* verdienter gemacht hat, als man es bey der *ersten* Erscheinung dieser Scrift noch ahnden konnte, darf übrigens weiter nichts gesagt werden, da es auch durch diese Blätter schon hinlänglich bekannt geworden ist; es bleibt also dem Rec. nur noch übrig, einen Vorschlag der schon vor etwa drey Jahren in einer gelehrten Zeitung in Ansehung des Hn. *Carl Villers* gethan worden ist, hier aufzufassen: denn wenn auch eine solche Idee weiter keine Folgen hat, so bleibt es immer die Pflicht jedes Einzelnen, das seinige dazu beyzutragen, *daß das Verdienst seine Kronen erhalte.* 1. Es werde, wenn des Vfs. *Biographie Luthers* erschienen ist, in Deutschland eine *Prachtausgabe* sowohl dieses als des vorliegenden Werks mit *Luthers* ähnlichem und sauber gestochenem Bildnisse vor dem einen Bande und dem des *Verfassers* vor dem andern Bande veranstaltet. 2. Es werde, wenn das *Denkmal Luthers* noch zu Stande kömmt, ein Exemplar davon in den *Grund des Denkmals* gelegt. 3. Es werde von patriotischen Deutschen zu des Vfs. Ehre eine *Medaille*, wozu Hr. Hofr. *Böttiger* zu Dresden ohne Zweifel gern die Idee angeben, und deren Ausführung, gehörig unterstützt, mit Vergnügen besorgen wird, geprägt. Rec. der dem Ueberflusse nicht im Schosse sitzt, wird doch nicht der letzte seyn, um sich für die Ausführung dieser oder einer ähnlichen Idee mit zu unterschreiben.

TÜBINGEN, b. Heerbrand: *Die Geschichte der alten und neuen Herrnhuther, und ihres Stifters, N. L. Grafen von Zinzendorf*, entworfen und beurtheilt und aus dem Holländischen übersetzt von *M. J. E. H. Scholl*, Diaconus in Sindelfingen, und des Königl. Instituts der Moral und der schönen Wissenschaften in Erlangen ordentl. Mitgliede. 1805. 390 S. in 8. (1 Rthlr. 4 gr.)

Von der holländischen Urschrift dieses Buchs, (*De Historie der oude en nieuwe Hernhutsche Secte, etc. Amsterdam* 1802. 8.) ist in der A. L. Z. J. 1804. Num. 58. bereits einige Nachricht ertheilt worden. Der damalige Rec. bemerkte zugleich, dass eine deutsche Uebersetzung desselben gewiss manchem angenehm seyn würde. Dieser Meinung ist auch der gegenwärtige, indem er an dem unbekannten Vf. einen Mann erkennt, der weder unter die Anhänger, noch unter die erklärten und hitzigen Gegner der gedachten Partey gehört, zwar keinen vortheilhaften Begriff von ihr giebt, aber doch ziemlich auf dem historischen Wege stehen bleibt, wo alles documentirt, und mit eigenen Geständnissen *derselben* bewährt wird. Selten weicht er von *demselben ab*; wie S. 255. fg. wo zur Vertheidigung der *Brüdergemeine* eine Schlachtordnung errichtet wird, *Zinzendorf* an ihrer Spitze, die Crethi und Plethi zur Rechten und Linken stehen; *Polykarp Müller* den rechten Flügel commandirt, und *Spangenberg* den linken, u. s. w. Doch scheinen auch hier die Charaktere mancher merkwürdiger Personen, nicht bloss aus dem Kopfe gezeichnet zu seyn. Noch gewinnt man bey dieser Geschichte die Kenntniss einiger ausländischen Quellen, und besonders des *Verhältnisses* zwischen der holländischen reformirten Kirche, und der Brüdergemeine. Obgleich in derselben die Urtheile über sie sehr getheilt waren, so wurde sie doch vom Jahr 1738. bis 1793. auf mehr als dreyhundert Niederländischen Synoden als eine sehr gefährliche Secte verurtheilt, bis im letzten Jahre die Classis von *Middelburg* zuerst ein günstiges *Urtheil über* sie zu fällen anfieng; und ihr folgten, *seit der bisher* entstandenen Trennung des *Staats und der Kirche*, die meisten niederländischen Synoden früher oder später nach. Desto begieriger wurden nun viele daselbst zu wissen, wer denn eigentlich die Herrnhuther sind: und diese sucht unser Vf. zu befriedigen. Zuerst durch eine Nachricht von Herrenhuth, und von dem Grafen *von Zinzendorf*. Von diesem sagt er, (S. 34.) seine Tugend und Frömmigkeit waren unverstellt. Er hatte einen feurigen, schnellen, thätigen und unternehmenden Geist, der alles durchdrang. Sein Gedächtniss war stark; doch nicht untrüglich: denn er vergass zuweilen, was er zuvor geschrieben oder gesprochen hatte. Ueber die Gesundheit seines Verstandes, das Richtige seiner Urtheilskraft, und das Wahre seine Witzes, giebt es verschiedene Meinungen; aber das ist nicht zu läugnen, dass er klug, schlau und vorsichtig war. Er verstand *die vornehmsten* europäischen Sprachen, und niemand *von* gleicher Geburt, und dem nämlichen Range, übertraf ihn in ritterlichen Uebungen. Durch *seine* natürliche Fähigkeiten, und seinen unermüdeten Fleiss erwarb er sich keine geringe Kenntniss *in* verschiedenen Wissenschaften, doch übertraf seine Staats- und Menschenkenntniss seine Gelehrsamkeit, die geringer war, als er selbst glaubte. Hingegen hatte er eine unbegränzte Einbildungskraft, und seine Ehrsucht war so gross, dass er vielleicht eine unabhängige kirchliche Monarchie gestiftet haben würde, wenn seine Kräfte seinem Willen gleich gewesen wären; oder wenn er länger gelebt hätte." Hierauf folgt S. 37. *die Geschichte der Herrnhuther*. Hier kommen

men zuerst die Arbeiten des Grafen zur Gründung, Ausbreitung und Befestigung seiner Gemeine vor; wobey der Umstand merkwürdig ist, (S. 94. fg.) dass es *Jablonsky* und *Sitkovius* bald gereuet habe, ihn zum Aeltesten und Bischof der Böhmischen und Mährischen Brüdergemeine ordinirt zu haben. Von seinen Missionarien einige gute Bemerkungen, S. 102. fg. Die schnellen Fortschritte seiner Gemeine leitet er (S. 148.) von dem *Sinnlichen*, *Schmeichelnden*, *Ruhigen*, *Gemächlichen* und *Anlockenden* her, das in der Lehre und dem Leben der Herrnhuther zu finden ist. Bedachtsam, und mit sichtbarem Streben nach Unparteylichkeit schildert darauf der Vf. den Geist und das unterscheidende Wesen dieser Partey. (S. 156.) Schwärmerey legt er ihr in hohem Grade bey. Auffallend war es uns anfänglich, bey ihm (S. 163.) zu lesen: *Fanatismus* (Dweepery) und *Enthusiasmus* (Geestdryvery) sind bey uns Worte von einerley Bedeutung." Doch söhnten wir uns gleich wieder mit dem Vf. aus, als er unmittelbar darnach den Unterschied zwischen beiden aus einem gerühmten Schriftsteller der Kirchengeschichte, *Ypey*, richtig bestimmte. Vollständig genug verzeichnet er nun (S. 172. fg.) alles Eigenthümliche in den Lehrsätzen, Meinungen, Einfällen und Einbildungen *Zinzendorfs* und seiner vornehmsten Anhänger. Lesenswerth ist noch insonderheit, was S. 224. fg. von dem berühmten reformirten Prediger in Pennsylvanien, *Jakob Lischy*, den *manche den Reformirten Herrnhuther* nannten, beygebracht wird. Er war zwar kein Mitglied der Brüdergemeine, stand aber eine Zeitlang in Verbindung mit derselben, und das Resultat seiner bey ihr gemachten Erfahrungen, das hier angeführt wird, war ihr sehr nachtheilig. Zuletzt stehen Anmerkungen über die Vertheidigungsschriften dieser Partey, und umständliche Nachrichten von ihren Schicksalen in den vereinigten Niederlanden; und ganz am Ende eine Kritik über *Spangenbergs Idea Fidei Fratrum*, in der mehreres Mangelhafte und Unbefriedigende ausgezeichnet, auch sonst ihr Vf. nicht durchgängig rühmlich geschildert wird.

Freyberg, b. Craz u. Gerlach: *Der Königl. Sächsische Kirchenstaat vor der Reformation.* Ein Beytrag zum Abriss der Sächsischen Kirchenverfassung sowohl, als auch zur nähern Erkenntniss der Reformation Lutheri. Zum Gebrauch für Prediger und Candidaten, für Schul- u. Rechtsgelehrte, auch für Freunde der Sächsischen Statistik bearbeitet, von *Christian Gotthelf Fix*. *Zweyter* Theil. 1807. 234 S. gr. 8. — *Dritter* Theil. 1807. 211 S. nebst einer Tabelle. (2 Rthlr.)

Mit diesen beiden Theilen beschliesst Hr. *F.* sein Buch, dessen ersten Theil wir ehemals (A. L. Z. 1807. Num. 137.) angezeigt haben. Er hätte es sehr bequem in zwey Theilen zusammenfassen können, wenn er nicht so viele politische Geschichte eingemischt hätte. Mit dieser ist der ganze zweyte Theil angefüllt. Er nennt es zwar nur eine *kurze Uebersicht* der Geschichte der Sachsen, der Thüringer und Wenden bis zur Reformation und eine solche war auch nur nöthig; — allein es ist daraus eine ausführliche Erzählung von beynahe drittehalb hundert Seiten geworden. Zuerst eine Geschichte *der Sachsen*, unter den Herzogen aus verschiedenen Häusern, bis zum Jahre 1422., sodann *die Thüringische*, unter Herzogen, Markgrafen und Landgrafen, bis zum J. 1287., endlich eine Uebersicht *der Wenden*, der *Daleminicier*, der *Siusler* und *Sorben*. Manches wird so weitläufig beschrieben, als es nur in einer vollständigen Sächsischen Geschichte geschehen könnte.; z. B. (S. 199 — 209.) die bekannte Sage vom *Adelacker*. Wundern mussten wir uns auch, dass der Vf. *Ditmar's* fabelhafte Nachricht vom Römischen Ursprunge der Stadt *Merseburg* nicht ganz unwahrscheinlich findet; (S. 13.) es zeigt sich nicht die geringste Wahrscheinlichkeit dafür; wohl aber ist es glaublich, dass ein gelehrt seyn wollender Mönch das deutsche *Merseburg* in *Martisburgum* übersetzt hat: und nun war der Gott *Mars* mit seinen Römern gleich vorhanden. *Conrad I.* und *Heinrich I.* nennt er (S. 23.) *Kaiser*, welches sie niemals waren. Eben so fehlerhaft ist es, wenn (S. 35. 36.) *Otto der Große* im Kriege mit den Ungarn *Kaiser* heisst; ja, wenn sogar eben daselbst *Ungarn* und *Avaren* gleichbedeutend gebraucht werden. Beide waren sehr verschiedne Nationen; die *Avaren* hat *Karl der Große* aus Deutschland vertrieben, und selbst im damaligen Pannonien zerstreut; mit den *Ungarn* hatte bloss *Otto* zu kriegen. Nicht ganz richtig ist es auch, wenn (S. 96. in der Anmerk.) gesagt wird, „der Sonntag *Quosimodogeniti* habe ehemals darum *der weiße Sonntag* geheissen, weil *die confirmirten Kinder* an demselben weiss gekleidet giengen." Er hätte schreiben sollen: dieser Sonntag wurde desswegen schon von den Zeiten der alten Kirche her, *Dominica in Albis* genannt, weil *die vorher zu Ostern*, (oder in Vigilia Paschatos) *getauften*, nicht bloss Kinder, sondern auch *Erwachsene*, bis zu demselben weisse Kleider trugen.

Im dritten Theil also erst wird die im Ersten abgebrochene Beschreibung des Sächsischen Kirchenstaats vor der Reformation fortgesetzt. Den Anfang macht der Merseburgische Kirchensprengel, dessen Umfang mit allen dazu gehörigen Kirchen, Verwaltung, Verfassung und Schicksale die ersten 30 Seiten einnehmen; die Dioces von *Naumburg-Zeiz* hingegen erstreckt sich von S. 31 — 96. Beide sind fleissig und genau entworfen, aber meistentheils zu trocken, als dass es den Lesern hier vorgelegt werden könnte. Nur *Luthers* Brief vom J. 1540. *an den Dechant und Thumherrn zu Zeiz*, (S. 56. fg.) hat uns erfreuet. Diese geistlichen Herren verfolgten die Freunde der Reformation in ihrem Stifte mit grosser Heftigkeit, während dass sie selbst das wollüstigste Leben führten. Er schrieb ihnen daher: „Busse und Vergebung, wie es Gott versehen hat! Liebe Junkern! Meine Bitte und Vermögen ist, ihr wollt den armen Mann *Pancraz Fischer*, loslassen, und wiederum stellen in das Ge-

Gericht, daraus ihr ihn habt mit Frevel und mit Gewalt genommen. Denn ihr sollt ja wissen, dass niemand soll dem andern in sein Gericht greifen; nun ist er, — das ihr nicht läugnen könnt — im Gericht Christi und seiner Kirche gewest und erfunden; aber ihr habt euch als die *sacrilegi* und Kirchenräuber erzeigt und Christo in sein Gericht ergriffen. Werdet ihr aber das nicht thun: so will ich ein Spiel mit euren Pfaffen vornehmen, und aller Welt sagen, was ihr seyd, wo euer Gewalt sey. — Kömmt euch etwas daraus: so habe ich euch treulich gewarnt; und das Meine gethan; hoffe auch, mein gnädigster Herr soll euch Mann genug seyn, und wenn ich mehr erregen kann. Wenn ihr strafen wollt: so sollt ihr billig von euch selbst anfahen, und eure Hurenhäuser, Mordgruben und Kirchenraubstuhl zuvor bessern. — Doch davon bald weiter. Thut und machts, wie ihr wollt, dass euer Unglück sich nicht säumen könne. M. L." Der vierte und letzte Abschnitt enthält ein Verzeichniss aller Collegiatstifter, Ordenscommandarien, Mönchs- und Nonnenklöstern in *Sachsen*, vor der Reformation, mit kurzer Anzeige ihrer Stiftung und erlittenen Veränderungen. Dass der heilige *Antonius*, nach S. 136. in *Scythien*, *Armenien* und *Theben* das Mönchsleben gebildet haben *soll*, ist eine Uebereilung; er that es nur in seinem Vaterlande Aegypten.

POPULÄRE SCHRIFTEN.

JUGENDSCHRIFTEN.

LEIPZIG, b. Fleischer d. j.: *Magazin von moralischen Erzählungen* für alle Fälle der Sittenlehre, alphabetisch geordnet. Ein Handbuch für Aeltern und Lehrer beym Unterricht in der Moral, wie auch zur nützlichen Leetüre für die Jugend. Aus den Werken der vorzüglichsten Jugendschriftsteller gesammelt und herausgegeben von *Heinrich Karl Gutmann*. *Erster* Band. Mit Salzmanns Portrait. 510 S. *Zweyter* Band. Mit Glatz's Portrait. 1808. 544 S. gr. 8.

Der Herausgeber dieses Magazins macht, laut der Vorrede, auf keine Verdienste dabey Anspruch, hofft aber, in demselben etwas Nützliches geliefert zu haben. Mit Recht sagt er: „Wir sind mit moralischen Erzählungen für die Jugend reichlich versehen; aber in wie vielen hundert Schriften sind sie zerstreut! Ist dem Lehrer der Jugend bey seinem Unterrichte ein Beyspiel oder eine Erzählung nöthig; um dem Begriffe, der eben vorher auseinander gesetzt worden ist, dadurch mehr Anschaulichkeit und Eindringlichkeit zu verschaffen, so sieht er sich gewöhnlich in der Nothwendigkeit, vielleicht lange in seinen Büchern darnach herum zu suchen, was oft viel Zeit raubt und lästig wird." Dieses Magazin soll nun, nach des Herausgebers Absicht, dem Jugendlehrer Erleichterung verschaffen und ihm so manche Schriften entbehrlich machen — es soll für ihn ein Repertorium seyn, zu welchem er, bedarf er einer moralischen Erzählung, nie vergebens seine Zuflucht nehme. Dabey, versichert der Herausgeber, bey der Wahl der Erzählungen auf die verschiedenen Jugendalter Rücksicht genommen zu haben, so, dass man für jedes derselben Aufsätze finden werde. Auch werde man in dieser Schrift auf nichts stossen, was in sittlicher Beziehung nur im geringsten anstössig oder auch nur undelicat wäre, und man könne sie daher auch der Jugend ohne die mindeste Bedenklichkeit in die Hände geben. — Rec. zweifelt nicht, dass man dieses Magazin zu dem Behufe, zu welchem es bestimmt ist, ganz zweckmässig finden, und dass es besonders Jugendlehrern, denen der Ankauf von vielen Jugendschriften nicht möglich ist, oder die auf das Aufsuchen der benöthigten Erzählungen in verschiedenen Büchern nicht viel Zeit und Mühe verwenden können oder wollen, sehr willkommen seyn werde. Denn ob wir gleich ähnlicher Sammlungen von moralischen Geschichten mehrere besitzen, so kommt doch keine derselben der gegenwärtigen an Vollständigkeit und wohl auch in Hinsicht der zweckmässigen Auswahl gleich. Der Herausgeber hat die Vff. der einzelnen Erzählungen, wenn sie ihm bekannt waren, immer genannt, und man findet in seinem Buche unter andern Erzählungen: von *Salzmann*, *Glatz*, *Weisse*, *Campe*, *Löhr*, *Lossius*, *Thieme*, *v. Halem*, *Armbruster*, *Claudius*, *v. Rochow*, *Feddersen*, *Jakobs*, *Bürger*, *Gruber*, *Caroline Rudolphi*, *Louise Meynier*, *Stolka*, *Starke* u. s. w. Aus *Heusingers* und *Hermanns* Jugendschriften hätte manches aufgenommen werden können und sollen; auch sind doch einige Gegenstände der Moral übersehen worden, auf die der Herausg bey einer neuen Auflage, die wir dem Buche wünschen, Rücksicht zu nehmen hat. Die Bildnisse des Directors *Salzmann* und des Consistorialrathes *Glatz* sind von biographischen Nachrichten begleitet. Da übrigens das Werk, wie schon der Titel sagt, aus den besten Jugendschriften zusammengetragen ist, so können wir uns füglich alles ins Detail gehenden Urtheiles darüber enthalten, und uns mit einer allgemeinen Empfehlung desselben begnügen.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienstags, den 2. August 1808.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

RÖMISCHE LITERATUR.

Leipzig, b. Weidmann: *Cornelii Nepotis vitae excellentium imperatorum*, cum animadversionibus *Joh. Andreae Bosii*; varias lectiones, notas et praefationem addidit *Joh. Frider. Fischerus*. Editio nova, multo auctior et emendatior. 1806. LXXII. u. 643. S. 8. maj (2 Thlr.)

Nach so manchen, von der einen oder andern Seite auch wohl vorzüglichen, Bearbeitungen des Nepos, welche wir seit der ersten *Fischerischen* Ausgabe (1759.) bekommen haben, verdiente es diese dennoch recht sehr, eine neue Auflage in würdiger Gestalt und von fleissiger und gelehrter Hand besorgt, zu erhalten. Es ist ihr dieses durch vorliegende neue Bearbeitung wirklich zu Theil geworden; und wir werden unsern Lesern jetzt genauer angeben, *was* in dieser neuen Ausgabe geleistet worden ist, und *wie*, nach unserm Urtheil, dieses geschehen ist. Es wurde bey dieser neuen Ausgabe zum Theil das ausgeführt, was der gelehrte *Fischer* selbst in dem Falle zu thun sich vorgesetzt hatte. So ist nicht nur das Format grösser geworden, sondern das ganze Aeussere entspricht dem innern Werth einer Hauptausgabe. Von dieser Seite geht sie der neuesten Ausgabe von *Tzschucke* weit vor. Die für die Geschichte des Textes so wichtige Vorrede *Fischer's* ist ganz abgedruckt worden; die Noten zu derselben haben theils durch *Fischer's* eigene Zusätze, theils durch den Fleiss des neuen Herausgebers, sehr viele und sehr bedeutende Vermehrungen erhalten. Vieles ist nachgetragen, was übersehen war, und Notizen von dem, was seit jener Ausgabe für den *Nepos* gethan worden ist, sind hinzu gekommen. Nach der Vorrede von *Bosius* und den historischen Notizen über Cornelius und seine Werke aus *Vossius de Histor. latin.* sind *Withof's* Conjecturen über *Praefat* 3. und *Attic.* III. 3. aufgenommen worden. Man kann ihnen diese Stelle gönnen, aber Beyfall werden sie wohl nirgends finden.

Der *Text* ist nicht mehr der Bosische. *Fischer* selbst wollte nach seinem Plane eine neue Recension liefern, und der neue Herausgeber hat es wirklich gethan. Er hat dazu die kritischen Arbeiten und Bemerkungen seiner Vorgänger mit eigener einsichtsvollen Wahl benutzt, und den vorigen Text an bedeutend vielen Stellen verlassen. So lesen wir jetzt: *Praef.* 8. *Sed hic pl.* mit *Staveren* (1773.) u. *Tzschucke* 2. *Miltiad.* IV. 4. *creant - Miltiadem* - mit *Stav.* u. *Tz.* 2. IV. 5. *audere* auch gegen *St.* u. *Tz.* V. 3. *stratae* mit *Tz.* 2. VII. 5. *communitas* mit *Tz.* 2. *Them.* II. 4. ohne *nam-eam-invasit*, nach *Stav.* u. *Tz.* VI. 5. *sive profanus*, jetzt ohne Klammern, mit *Tz.* 2. VII. 6. *receptari*, wie *St.* u. *T. Pausan.* III. 7. *et exp.* gegen *Stav.* u. *T. Pausan.* IV. 1. *laxavit*; auch gegen *Stav.* u. *Tz.* welche das minder richtige *laceravit* behalten haben. *Alcib.* II. 1. *omnium gr. ling. loquentium ditissimum* wie *Stav.* u. *T.* IV. 1. *ille intuens* mit *Tz.* 2. *Thrasyb.* I. 4. *seque hic* - mit *St.* u. *T. Con.* III. 1. *inducebatur* - *Stav.* u. *Tz. adducebatur. Dion.* II. *ut se ei totum*, nach *Cod. Axen. Dion.* V. *extr. Dion* nun eingeklammert, wie *Stav.* u. *T.* 2. VII. 2. *nisi in am. pos.* mit *St.* u. *T.* VIII. 4. *defertur* mit *St.* u. *T.* VIII. 6. *consilium aperiretur suum* mit *Stav.* 3. X. 2. *iidem* mit *T.* 2. *Iphicr.* II. 3. *intercepit* mit *Stav.* u. *Tz.* 2. *Datam.* XI. 1. *deque ea re* mit *Tz.* 2. *Ages.* I. 2. *hic* mit *Stav.* u. *Tz.* 3. *deligebatur* mit *St.* u. *T.* 2. II. 2. *pervenerit*, mit *St.* u. *T.* 2. IV. 1. *ne dubitaret* mit *St.* u. *T.* 2. *Eumen.* XI. 1. *conservaret*, mit *T.* 2. *Timol.* I. 1. *nescio an ulli* mit *T.* 2. V. 3. *restitueret* mit *Stav.* u. *T.* 2. *Hannib.* VII 3. *Magonemque*, jetzt ohne Klammern; *Tzsch.* hat sie noch. 5. *reponeretur*, auch gegen *Stav.* u. *Tz.* 2. VIII. 2. *absentem.* ist jetzt aufgenommen mit *Stav.* u. *T.* 2. *Cato* II. 2. *iratus senatui, consulatu peracto* - mit *Stav.* u. *Tz.* 2. *Attic.* VII. 2. *nullum ab eo habebat ornamentum*, und als Parenthese mit *Stav.* u. *Tz.* 2. VIII. 4. *se* mit *Ttz.* 2. XXI. 4. *arcessiri* mit *Stav.* u. *Tz.* 2. — Es können diese Aenderungen beynah durchaus als eben so viele Verbesserungen angesehen werden; aber es hätte wohl noch an einigen andern Stellen der alte Text verlassen werden können. So ist z. B. wohl gewiss *Miltiad.* V. *extr.* zu lesen: *in quo — valuerunt ut profligarint, adeoque perterruerint ut - - petierint.* (*Hamilc.* II. 3. *Epamin.* II. 2.) *Alcib.* X. 6. hätte wohl *eminus* statt der Klammern, seine rechte Stelle bekommen sollen. *Con.* IV. 3 hätte wohl statt *Enim vero, mihi vero* den Vorzug verdient. *Dion.* II statt

statt *tyrannis* wohl besser *tyrannidi*. *Pelop*. III. 1. statt *posita*, besser *proposita*. *Agesil*. 1. statt *harum*, besser *horum*. *Eumen*. XI *extr*. hätten die Klammern wegfallen können, die Stelle ist wohl richtig. *Attic*. XIX. 2. steht noch *Caesarem eum*. Der Druck dieses Textes ist übrigens so correct, dass Rec. bey ziemlich genauer Durchsicht nur diese *drey* Fehler hat entdecken können: *Epam*. X. 1. *dicecet* st. *diceret*. *Ages*. VI. 2. *occupassetat* st. *ent*. und *Hannib*. IV. 4. *venerant* st. *venerunt*. — Der *kritische Apparat*, welcher jetzt unter dem Texte zwischen diesem und den Anmerkungen besonders steht, enthält nicht nur den *Fischer*'schen *libell. variar. lectt*. und Zusätze dazu von *Fischer* selbst und aus seinem Nachlass, sondern auch Nachträge des Herausgebers. Diese entstanden durch genauere Vergleichung einiger alten schon von *F*. gebrauchten Ausgaben, durch eine neue Vergleichung zweyer alten Ausg. bey *vit. Attic*. und genaue Rücksicht auf die Lesarten und kritischen Bemerkungen der neuern Herausgeber und Bearbeiter von *Staveren* (1773.) und *Schlegel* bis auf *Paufler*. Die kritischen Noten von *Bosius* stehen noch in der Reihe der übrigen Anmerkungen, ganz in der vorigen Form. Es geschah wohl, weil doch immer noch die alte Bosische Ausgabe Grundlage von dieser seyn sollte. Jener kritische Apparat ist in seiner jetzigen Gestalt ein sehr verdienstliches Werk des gelehrten Herausgebers; mit so vielem Fleisse, so vieler Sorgfalt und so vieler Einsicht ist hier beynah alles zusammengestellt, was für den Text des Autors gethan worden ist. Auch einzelne Recensionen hat der Herausgeber dazu benutzt. Was in den Vorarbeiten fehlte oder unrichtig angegeben war, konnte freylich der Herausgeber weder ersetzen noch berichtigen. Wie viel aber jenen Vorarbeiten auch in andern Fällen an Vollständigkeit und Genauigkeit abgehen mag, ahndet Rec. indem er die bisher aus dem so wichtigen *Cod. Axen*. mitgetheilten Lesarten mit dem Codex selbst vergleicht. Zur Probe stehn hier aus dem Blatte *de Regibus* die bisher nicht angegebenen Lesarten jener Handschrift. 1. 2. *sicut*. 3. *duo Artaxerxae - Macrodne*. 4. *Macrodne - manu fuit ferocior - Memncn - indulxit - labori*. II. 1. *gente - consumtus est* - 2. *opidum Peloponesso - quod non facile in tyranno* - 3. *majorque enim* III. 1. *et ejus - Demenetus - Lysimacus - Ptolomaeus* - 4. *Ptolomaeo Ceauno - Alexandria - aliorum - et magnitudine animi*. — Manches davon ist freylich nur Schreibfehler, anderes nur orthographische Abweichung; aber es bleibt doch des Wichtigern noch manches, und auch jenes ist nicht in jeder Hinsicht unwichtig. An mehrern Stellen wird auch die Autorität jener Handschrift falsch angeführt, z. E. *Them*. II. 7. *Miltiad*. V. *extr*. dort lieset er nur *etenim*, nicht *eum etenim*; hier nicht *perterruerint*, sondern *perterruerunt*. Die *Interpunction* und ihre Verbesserung hat der Herausg. sich angelegen seyn lassen. Allein so oft auch die vorige sonderbare Interpunction verlassen worden ist, so ist dieses doch noch nicht oft genug geschehn; hie und da sind auch Veränderungen gemacht worden, die eben keine Verbesserungen scheinen, und endlich hätte an manchen Stellen überhaupt die gewöhnliche Interpunction verlassen werden sollen. Folgende Stellen mögen alles dieses bestätigen. *Milt*. V. 3. sind die Worte *namque -- stratae* in Parenthese eingeschlossen worden; allein so verliert die Stelle allen Sinn. *Pausan*. III. 2. *quam, qui aderant, perf. pot*. fehlen auch jetzt die Commata, so auch *Lys*. I. 1. u. 2. Auch *Alcib*. IV. 5. hätte nach *devotionis*, V. 4. nach *post* wohl besser ein Comma gestanden. §. 6. ist auch in dieser Ausgabe die gewöhnliche Interpunction beybehalten worden; allein es muss jene Stelle so angeordnet werden: *Quarum expugnarant complures, in his Byzantium; neque minus multas consilio ad amicitiam adjunxerant, quod - usi*. *Alcib*. VII. 3. *Conon*. III. 3. steht auch noch die vorige schlechte Interpunction. *Con*. IV. 4. ist nach *proficiscuntur* das Comma, so wie *Dion*. I. 3. nach *necessitudinem* das Semicolon, und *Dion*. V. 1, nach *tyrannis*, §. 4 nach *ratus*, *Datam*. VI. 6. nach *recepti* das Comma ganz unrichtig. *Datam*. XI. 3. ist nach *adquiescere* durch ein Colon zu stark interpungirt. *Epam*. II. 1. sollte vor *eruditus* gewiss kein Punctum stehn, doch haben es alle Ausgaben. *Epam*. II. 5. ist die gewöhnliche falsche Interpunction dieser Stelle noch dadurch vermehrt worden, dass, wie in der vorigen Ausgabe, nach *luctando* ein Comma steht. *Epam*. III. 4. sollte mit *amicorum* ein neuer Satz anfangen, und nach *facultatibus* nur ein Semicolon stehn. *Epam*. V. 5. sollten wohl die Worte: *habebat -- adulterii* in Parenthese stehn. *Pelop*. I. 1. fehlt nach *satietati*, und §. 2. nach *qui* das Comma. *Ages*. VIII. *extr*. steht noch immer vor *atque* ein Colon, eben dieses ist auch *Attic*. IX. 6. nach *faciebat* beybehalten worden. Auch *Attic*. XIII. 1. wird durch die Beybehaltung des vorigen Comma's nach *vir* die Stelle nicht deutlicher. — Besser als mit der Interpunction kann man *mit der Orthographie* zufrieden seyn, welche nach sehr richtigen Grundsätzen gehalten ist, ohne das Auffallende der Tzschuckischen zu haben.

Uebrigens sind die *Bosischen* Anmerkungen aus der vorigen Ausgabe vollständig hier wieder abgedruckt und handschriftliche Zusätze von *Fischer* hinzugefügt worden. Aber der neue Herausgeber hat auch mannichfaltige eigene sehr schätzbare Berichtigungen, Nachweisungen, und genauere Bestimmungen hinzugesetzt; mehrere Stellen sind von ihm neu erklärt worden. Freylich der Geist der Noten musste derselbe bleiben, und so ist nicht zu läugnen, dass wir hier oft bald zu viel, bald zu wenig finden. Besonders ist die Behandlung der historischen im Cornelius, wie wir sie aus der vorigen Ausgabe hier wieder finden, am wenigsten genügend. Allein es kann dieses dem Herausgeber nicht zur Last fallen. Er wollte und sollte keine in jeder Hinsicht neue Ausgabe liefern. — Die *Fragmente* sind auf gleiche Weise und mit gleicher Sorgfalt und Einsicht behandelt worden. — Die Chronologischen Tafeln der zweyten Tzschucke'schen Ausgabe sind hier wieder abgedruckt worden. Der Index der vorigen Ausgabe hat viele und sehr schätzbare Zusätze erhal-

halten. Aber Rec. entbehrt doch ungern hier den weitläuftigern Bosischen Index. Dann wäre auch der Misstand verhütet worden, dass in den Noten auf den Index verwiesen wird, wo dieser ohne Auskunft lässt; so *Attic* V., 2. Auch noch aus andern wichtigern Gründen hätte diese fleissige Arbeit hier können wieder gegeben werden; wir hätten dann die ganze Arbeit von Bosius über den Cornelius beysammen gehabt. Aber auch so glaubt Rec. diese Ausgabe unter den grössern und gelehrteren Bearbeitungen bis jetzt für die vorzüglichste erklären zu müssen, welche bey dem gelehrteren Studium dieses Autors keinem fehlen darf.

NEUERE SPRACHKUNDE.

BERLIN, b. Sander: *Wailly's französische Grammatik für die Deutschen*, durch die Verfasser des Dictionaire à l'usage des deux nations. *Fünfte* Auflage. 1807. 476. S. 8. (20 ggr.)

Wailly's Grammatik gehört unter den zu nächst für Franzosen bestimmten Sprachlehren unstreitig zu denjenigen, aus denen auch der Ausländer recht viel lernen kann. Ohne sich in vieles Raisonnement einzulassen, lehrt sie den Sprachgebrauch im Allgemeinen und *im Einzelnen*. Es war daher gewiss eine erwünschte Erscheinung, sie in Deutschland abgedruckt *zu sehen*, um auf diese Art den Liebhabern des französischen Sprachstudiums den Ankauf derselben zu erleichtern. Ob nun gerade eine Uebersetzung davon nöthig war, ist eine andere Frage, die vielleicht von vielen mit *Nein* beantwortet werden dürfte. Denn sie passt durchaus nur für diejenigen, die schon weit genug in der Kenntniss der franz. Sprache gekommen sind, um das, was sich darin Deutsch übersetzen lässt, auch im Französischen zu verstehen. Für eigentliche Anfänger eignet sie sich gar nicht, weil sie eine Menge von Schwierigkeiten übergeht, die der Franzose nicht empfindet, die jedoch dem Ausländer das Studium der französischen Sprache schwer machen. Rec. hätte also statt dieser Uebersetzung viel lieber eine Bearbeitung der *Wailly'schen* Grammatik für Deutsche erscheinen sehen. Der Titel scheint freylich so etwas anzukündigen, aber in der That ist das Werk eine blosse wörtliche Uebersetzung, mit der französischen Terminologie, und den gegebenen Beyspielen in französischer Sprache. Die Herausgeber hätten sich viel verdienter um diese Sprachlehre machen können, wenn sie, 1) mehr Ordnung hinein gebracht, 2) die fehlerhaften und zuweilen höchst dürftigen Definitionen von *Wailly* verbessert, und 3) das weitläuftiger erklärt hätten, was *Wailly*, weil er zunächst für Franzosen schrieb, nur kurz berührte, wie z. B. die Lehre vom *Artikel* und den Temporibus. In Hinsicht auf diese Punkte ist von den Verfassern nichts geschehen. Was die Ordnung betrifft, so ist sie durchaus dieselbe wie bey *Wailly*, und wenn der Schüler S. 139. meint, die Regeln vom Gebrauch des Imparfait gelernt zu haben, so findet er S. 331. eine neue Belehrung darüber, die am ersten Orte mit hätte erwähnt, oder auf die wenigstens hätte hingewiesen werden müssen. Den Vorwurf schlechter Definitionen haben *Wailly* schon viele französische Kritiker gemacht, und unsere Uebersetzer haben sie nicht verbessert. Man vergleiche z. B. das Original mit der Uebersetzung bey der Definition von den Modis des verbi: *Wailly* sagt: *les modes sont les différentes manières d'employer le verbe;* und unsere Uebersetzer sagen: die Modes dienen, die verschiedenen Arten der Handlung, welche das verbe ausdrückt, zu bestimmen. Die erste Definition ist schlecht, die ate nicht besser. Beyde sind von der Art, dass, da zur Erklärung weiter nichts hinzugefügt wird, kein Anfänger durch sie einen deutlichen Begriff von den Modis erlangen kann. Ungern vermisste Rec. in der Uebersetzung das Register, welches bey dem Original ist. Die *weitläufige Uebersicht der Materien* ersetzt jenes Register bey der wenig systematischen Ordnung des *Wailly'schen* Werks deron aus nicht. Druck und Papier sind gut. Aber Fehler wie S. 73., wo camerade statt camarade vorkommt, sollten sorgfältiger vermieden seyn, da dergleichen Druckfehler so leicht unbemerkt bleiben, und zu falscher Aussprache führen.

TRIER, b. Lintz, STRASSBURG b. Levrault u. C., KOBLENZ b. Lassaulx, u. KÖLLN b. Oedenkoven: *Anfangsgründe der französischen Sprachlehre* von *Lhomont*, mit Genehmigung des Herrn Praefekten für die Secondairschulen des Saardepartements eingerichtet, und mit einer Sammlung von Uebungsstücken vermehrt von *Courte*, Lehrer an der Secondairschule in Trier. — J. XIII. (1805.) 95. S. kl. 8. Mit einem Vorberichte. — *Uebungsstücke für Anfänger in der französischen Sprache*, verbunden mit *Lhomont's* Anfangsgründen, zum Gebrauch der Secondairschulen des Saardepartements eingerichtet von *Courté*, u. s. w. 57. S.

Nach dem kurzen Vorberichte wurde, zu Folge eines Beschlusses des französischen Ministers vom Innern, der Gebrauch der *Elémens de la Grammaire françoise* des verstorbenen Pariser Professors *Lhomont* in den Lyceen und Secondairschulen vorgeschrieben; da aber diese Sprachlehre durchaus französisch geschrieben ist, folglich von den meisten Schülern der Rheindepartemente nicht gehörig benutzt werden kann: so fand Hr. *Courte* es nöthig, sie für die Deutschen Schulen *umzuarbeiten* und zu *vermehren*. So löblich nun diese Absicht manchem Leser vorkommen mag, so unglücklich erscheint ihre Ausführung, und in der That weiss Rec. nicht, ob er der völlig unzweckmässigen Einrichtung des Ganzen oder den überraschend groben Fehler und Unrichtigkeiten stärkere Vorwürfe machen soll. Was die Erstere betrifft, so bemerken wir folgendes. Wer mit der nicht unwichtigen pädagogischen Frage im Reinen ist: ob dem Elementarschüler *als solchem* eine Grammatik in die Hände gegeben werden soll, der dürfte schon überhaupt alle dergleichen Producte, wie das vorliegende, für sehr überflüssig halten; aber

er wird vollends an der Lehrfähigkeit des Schriftstellers zweifeln, wenn dieser wie Hr. *C.*, unter die *Anfangspuncte* der grammaticalischen und Sprach-Bildung auch den syntactischen Unterricht begreift, wie z. B. über die Declinabilität der passiven Participien, über den Gebrauch der Zeiten, der Gerondifs mit *en*, u. dergl. Dieser Fehler wird noch auffallender durch die äusserste Magerkeit und Oberflächlichkeit, die eine gänzliche Unbekanntschaft mit den Bedürfnissen der Sprachanfänger und einen Mangel an philosophischer und gründlicher Sprachkultur beurkundet. Den Beweis hievon kann Rec. nicht geben, ohne weitläuftiger zu werden, als es wohl unsern Lesern der Mühe werth scheinen dürfte; er will daher nur die auffallendsten Fehler angeben. Dafs das *Gérondif* mit *en* auch hier mit dem *Participe actif* verwechselt wird, gehört unter die allgemeinen Unrichtigkeiten, die man selbst in den besten, von Franzosen geschriebenen Grammatiken findet. Ungewöhnlicher sind folgende: *Uebungsstücke*, S. 12. *Quoique ce soit* u. s. w. statt *quoi que* ce soit. Dafs dies nicht unter die zahlreichen unangezeigt gebliebenen Druckfehler gehört, lehrt die Grammatik S. 26. 4. wo *quoique* (statt: *quoi que*) als unbestimmtes Fürwort aufgeführt ist, mit dem Beyspiele: *quoique vous faissiez* [*fassiez*] und zum Ueberflusse mit der Uebersetzung: „*ob gleich sie thun.*" Gelegentlich wollen wir bemerken, dafs der Verf. ebendaselbst auch schreibt: *quelque que* statt *quel que*, und eben so: *quique* u. s. w. — Ferner: S. 9. *Alexandre voulut que les bêtes mêmes* u. s. w. [statt *même*]. — S. 23. *Apportez* (-) *moi le* [sie, nämlich *le compte*] *demain*, und eben so weiter unten: *éprouvez* (-) *moi les*. — S. 24. Mr. *si vous voulez seulement attendre* u. s. w. — Von der Aussprache der Buchstaben und einzelnen Sylben kommt, ausser der Pronunciation von *y*, nichts vor, und diess soll wie *i i* lauten, z. B. *Moyen* und *pays*. Unsere Leser wissen indessen, dafs dieser Laut bloss von *Abbaye* und von *pays* und dessen Derivaten gilt. Man kann aber den Verf. noch fragen: wie *er* z. B. *j'aye* prononcirt? — denn so schreibt er, wiewohl wieder richtig *soient* und nicht *soyent*. Von den Gérondifs *de*, *à*, und *pour* kommt nirgends etwas vor, nicht einmal in den Conjugationsschematen. — Doch genug davon. Die Uebungsstücke sind ganz gut gewählt, allein der gröfste Theil ist oft genug schon abgedruckt worden; auch wird der Schüler, ungeachtet der unten beygefügten, nicht selten unnützen deutschen Wörter und Phrasen, das Lexicon nicht entbehren können. Die vorkommenden Accente werden ihm übrigens ohne Beyhülfe eines Vergröfserungsglases gänzlich entwischen. — Zu diesem allen, was Rec. gerügt hat, gehört zum Ueberflusse noch die Menge der Druckfehler, — ein Beweis, wie emsig Verfasser und Corrector mit einander wetteiferten, der Schrift fast alle Brauchbarkeit zu rauben.

POPULÄRE SCHRIFTEN.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

1. WINTERTHUR, b. Steiner: *Weihnachtblätter zur Beförderung christlicher Festandacht*, von *Georg Geßner*. 1807. 54. S. gr. 8. (6 gr.)

2. *Ebendaselbst: Der Christ in der Bauerhütte. Ein Büchlein für das liebe Landvolk und sonst alle christlichdenkende Leute*, von *Georg Geßner*. 1807. X. u. 94. S. med. 8. (7 gr.)

N. 1. enthält Lavatersche homiletische Ideen, in Lavaterscher Manier, aber ohne Lavaters Geist vorgetragen. Bey der Uebersetzung der auf die Geburt Jesu sich beziehenden evangelischen Geschichten hat der Vf. eine ältere Ausgabe von Stolz's Arbeit stark benutzt, was er wohl hätte anführen können; denn hier galt nicht, was er S. 15. sagt: „*Schweigen können*, wo man schweigen soll, ist wahre Weisheit und Frömmigkeit." Ein gewisser Mangel an exegetischen Kenntnissen blickt überall durch. So hat Hr. *G.* kein Arg daraus zu sagen, der kaiserliche Beamte, *Cyrenius*, habe *zur Zeit der Geburt Jesu*, die Aufschreibung der Israeliten veranstaltet, weil es ihm nicht bekannt zu seyn schien, dafs *Sentius Saturninus* damals Landpfleger in Syrien war, und dafs *Sulpitius Quirinius* erst auf *Quintilius Varus* folgte.

N. 2. ist für eine Classe von Landleuten im Canton Zürich ein erbauliches Büchelchen; ob es sich aber auch für die Erbauung „*sonst aller christlichdenkenden Leute*", die sich z. B. in kleinen und grofsen Städten, an kleinen und grofsen Höfen, auf kleinern und gröfsern Universitäten aufhalten, eigne, ist zu bezweifeln. Das Süfse, Empfindsame in den Worten: „das *liebe* Landvolk, die *lieben* Bauern, die *liebe* Jugend, der liebe Herr Jesus," erinnert an *Raff*, und widersteht dem Recensenten, so wie die Asmus'sche Orthographie: *'s giebt* statt *es giebt*. Verwechselungen von *wenn* und *wann*, und Wörter und Redensarten wie *Schmache* statt *Schmach*; *er ist sichs gewohnt*, statt *er ist es gewohnt*, u. dergl. m., sollten in des Verf. Schriften nicht mehr vorkommen, da er als *Erziehungsrath* die Fehler zu vermeiden hat, welche bey den neuern Reformen der untern Schulen in dem Canton Zürich an jedem Landschulmeister würden getadelt werden.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags, den 4. August 1808.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

FRANKFURT a. M., b. Mohr: *Der Rheinische Bund*, herausgegeben von *P. A. Winkopp*. *Siebenzehntes* Heft. May 1808. 161 — 324 S. *Achtzehntes* Heft. Junius 1808. 325 — 486 S. 8.

Das *siebenzehnte* Heft enthält folgende Auffätze: 24. *Die Reichsritterschaft in Schwaben, Franken und am Rhein, von ihrem Entstehen bis zu ihrer Auflösung*, von D. *Neff*; (S. 161 — 184.) Der Vf. (Hr. *Karl Wilhelm Friedrich Neff*, der Rechte Doctor, bisher Rath und Syndikus der Mittelrheinischen Ritterschaft) entwickelt hier kurz, aber gründlich das Entstehen der Reichsritterschaft und die politischen Gründe, welche ihre Existenz so lange sicherten, am Ende aber vernichteten. 25. *Instruction über den Geschäftskreis der Präfectur-Departements- und Districtsräthe, über die Pflichten der Unterpräfecten, der Maires nebst ihren Adjuncten, wie auch der Munizipalräthe im Königreich Westphalen* (S. 184 — 208.) Diess Schreiben des Ministers des Innern und der Justiz an die Präfecten darf hier als hinlänglich bekannt vorausgesetzt werden. 26. *Noch etwas über den Artikel 27. der rheinischen Bundesacte vom 12. Julius 1808. in Rücksicht der Steuerfreyheit, vorzüglich mit Hinsicht auf die Standesherrn* (S. 209 — 252.) Mit wahrem Vergnügen hat Rec. diese gehaltreiche und gründliche Abhandlung gelesen. Der Vf. deducirt, dass, ob gleich Steuerbefreyungen, wenn von einem einzurichtenden Staate die Rede ist, nicht zu empfehlen seyn möchten, es doch Ungerechtigkeit sey, sie, wenn sie in einem schon eingerichteten Staate einmal begründet sind, zumahl ohne Schadloshaltung, aufzuheben, und dass dieses in Ansehung der Standesherrn doppelt Unrecht sey. 27) *Versuch einer Darstellung des Wichtigsten, was in den Königl. Würtembergischen neuen Souverainitätslanden bisher geschehen ist*. (S. 252—261). 28 *Erklärung einiger gemissdeuteten Worte in Heft IV.* Nr. 1. *dieser Zeitschrift*. (S. 261 — 267.) Dieser Auffatz gereicht sowohl seinem Verfasser, als dem Königl. Bayerschen Oberjustizrath *von Schellhaß* zur Ehre. 29. *Fragmentarische Gedanken über verschiedene Gegenstände* (S. 267 — 272.) (vom Reichskammergerichts-Assessor *von Kamptz*). Hier wird Lehnsverband und kollegialische Behandlung der Staatsgeschäfte untersucht und letztrer der Vorzug vor der büreaumässigen Behandlung derselben gegeben. Da, nach der Meinung einer gewissen Klasse von Schriftstellern, alles Unglück unsrer Zeiten eine Frucht der Feudalität seyn soll und deren Abschaffung auch aus dem Grunde gefordert wird, weil so in Frankreich gehandelt sey; so wird hier gezeigt, dass die in Frankreich abgeschaffte *feodalité* und *droits féodaux* mit unserm deutschen Lehnwesen nur den Namen gemein haben. 30. *Wirkungskreis der Oberhoheitsbeamtungen im Großherzogthum Baden; als Nachtrag zu der im 15ten Heft abgedruckten Verordnung über das Verhalten der oberherrlichen Oberämter gegen die grundherrlichen Aemter*. (S. 272 — 275.) 31. *Etwas über den §. 59 des Reichsdeputations-Hauptschlusses in Beziehung auf die Herrn Kammergerichts-Präsidenten und Assessoren*, vom Hofrath *Kleber* in Wetzlar (S. 275 — 287.) Eine gut geschriebene Abhandlung, worin ausgeführt ist, dass denjenigen Mitgliedern des Kammergerichts, welche nicht mehr Territorialdienste nehmen können, zur Constituirung ihrer Pension die, vorher in andern Diensten zugebrachten, Jahre mit angerechnet werden müssen, welches um so rechtlicher und nothwendiger ist, als es *conditio sine qua non* der Aufnahmsfähigkeit ins Reichskammergericht war, vorher in Reichsständischen Diensten gestanden zu haben. Rec. bemerkt nur noch, dass die ganze Pensions-Gradation des angeführten §. 59. des Reichsdeputations-Schlusses von 1803. nur bey denjenigen Dienern eintritt, welche vom neuen Souverän innerhalb der Provinz sich nicht wieder anstellen lassen wollen, dass sie aber nicht in Ansehung derjenigen Diener statt habe, welche wieder dienen wollen, indem diese ihren ganzen Gehalt behalten und wiedererhalten müssen. 32. *Cirkular-Schreiben Sr. Hoheit des Fürsten Primas an die Allerhöchsten und höchsten Stände des erloschenen deutschen Reichs, die Bezahlung der Kammerzieler betr.* (S. 288 — 293). Abermals ein Beweis des Edelmuths des erhabenen Fürsten Primas. Bey der Anlage 4. kann Rec. indessen die Bemerkung nicht unterdrücken, dass der Exigenz Status der Procuratoren durch das Ableben oder die Anstellung mehrerer sich derselben um mehrere Tausende gemin-

mindert hat, und dass überhaupt mehrere derselben eine Pension liquidirt haben, welche die Summe ihres Erwerbes bey bestandenem Kammergericht sehr übersteigt, mithin durch die Auflösung der letztren gewonnen haben würden, wenn sie eine solche Pension behielten. 33. *Anfrage und Aufforderung an die Redaction der Zeitschrift: der rheinische Bund.* (S. 294 — 297.) Der ungenannte Anfrager wünscht darüber eine Auskunft, nach welchem Princip das Loos der Mediatisirung ausgetheilt sey, warum einige mindermächtige und junge Fürstenhäuser zur Souveränität erhoben, während mächtigere und ältere Häuser mediatisirt worden. Allerdings eine merkwürdige Erscheinung, deren Auflösung ein sehr wichtiger Beytrag zur Geschichte der Entstehung des rheinischen Bundes seyn würde. 34. *Ueber die Dienstanstellung des Kammergerichts - Procurator* von *Gülich* (S. 298 — 303.) 35. *Versuch einer Bestimmung des forstrechtlichen Verhältnisses zwischen den Souveräns und den ihrer Souveränität unterworfenen ehemaligen Reichsständen*, von *Egerer*, Prof. der Forstwissenschaft zu Aschaffenburg (S. 304 — 320.) Ausser der XXIII. Abhandlung in *Brauer's* Beyträgen war diess Verhältniss noch nicht erörtert; Hr. *E.* erwirbt sich daher durch diese Abhandlung ein desto grösseres Verdienst. Er untersucht diess Verhältniss sowohl nach der Natur der Sache und der Bundesacte, als nach den, in einzelnen Bundesstaaten darüber erschienenen, gesetzlichen Vorschriften, die im Allgemeinen darin übereinstimmen, dass die Forstpolizey und Forstgerichtsbarkeit, (dort, so wie hier aber nur die niedere) den Standesherrn verbleibt; allein wesentlich sind sie in Ansehung der übrigen forstlichen Rechte und Zuständigkeiten verschieden. Der Vf. führt dieses Verhältniss auf allgemeine Grundsätze zurück, welchen Rec. im Allgemeinen beytritt. 36. *Beytritt des Herzogs von Mecklenburg - Strelitz zum rheinischen Bunde.* (S. 320—322.) Die Beytritts-Acte vom 18. Febr. 1808. ist in der Ursprache abgedruckt und erscheint hier zum ersten Male. 37. *Circularschreiben des Königl. Westphälischen Minister der Justiz und der innern Angelegenheiten an die Präfekten die Erlassung der Proclamationen betr. vom* 12. *März* 1808. (S. 322—23.) 38. *Erklärung.* Sie betrifft den im XIV. Hefte Nr. 18. abgedruckten *Aufsatz* das fürstl. Haus Schwarzburg betreffend. Den Schluss macht die *Ankündigung eines Intelligenzblatts zur vorliegenden Zeitschrift.*

Im *achtzehnten* Hefte findet man: 39. *Antwortschreiben des Geheimen - Raths Brauer*, geschrieben unter der Hütten Redar im April 1808. auf das Schreiben des Hn. *Friedr. Karl Moser* d. d. Abrahamsschooss im August 1807. (S. 325 — 363). Unsre Leser erinnern sich aus der Anzeige des VIII. Hefts des Moserschen Sendschreibens; dasselbe wird hier genau und gründlich beantwortet. Der Gesichtspunct, aus welchem beide Schreiben ausgehen, ist zu verschieden, als dass sie in Uebereinstimmung gebracht werden könnten. 40. *Bemerkungen über die im XVI. Hefte Nr.* 22 *abgedruckten Gedanken die Unterhaltung des Reichskammergerichts - Personals betreffend.* (S. 363. — 379.) Die Unrechtmässigkeit und Lächerlichkeit des, dort vom Kanzleyrath *Rüllmann* gemachten, Vorschlags und die physische Unmöglichkeit seiner Ausführung wird hier umständlich gezeigt. Das so genannte *Provisorium*, kraft dessen man jemanden dasjenige *provisorisch* nehmen will, was man ihm *petitorisch* zugestehen muss und zugestanden hat, wird hier in seiner ganzen Blösse entwickelt und als unrechtmäsig und unzulässig dargestellt. 41. *Repräsentation im Königreich Westphalen.* (S. 379 — 380). Ein Auszug des Königl. Westphälischen Decrets vom 18. März 1808. 42. *Königl. Würtembergische Normalverordnung über die Erbfolge in den fürstlichen*, gräflichen *und adlichen Familien im Königreich Würtemberg dd. Ludwigsburg den* 22. *April* 1808. (S. 380 — 81.) Die im Würtembergischen Landrecht enthaltenen Bestimmungen der Erbfolge sollen auch für alle, der Souveränität des Königs unterworfenen, Fürsten, Grafen und Rittergutsbesitzer die einzige allgemeine verbindliche Rechtsnorm seyn, so, dass alle bisherigen Rechtsgewohnheiten, testamentarische Verordnungen, Erbverträge und andre Familiengesetze, welche bisher ein, von den landrechtlichen Bestimmungen abweichendes, Erbfolgerecht für einzelne *Familien* festgesetzt hatten, von nun an unkräftig sind. Successionsfälle, die vor Erlassung dieser Verordnung eingetreten sind, werden nach den vorher bestandenen Familien-Normen beurtheilt und erledigt; spätere sind aber nach der *gegenwärtigen Vorschrift* dergestalt zu erledigen, dass auch *früher geschehene* Entsagungen und Verzichte ungültig sind; es sind daher von nun an alle Successionsfälle nach den sich ergebenden Ehe- und Verwandschaftsverhältnissen genau nach den Vorschriften des Würtembergischen Landrechts in jedem Falle zu behandeln, es werde *ab intestato* oder nach Testamenten und Verträgen, die das Landrecht gestattet, vererbt, in Ansehung der Lehen bleibt es bey den, in den Lehenbriefen ausgedrückten Vorschriften, und in deren Ermangelung bey den am Königl. Lehenhofe geltenden Rechten. 43. *Bevölkerung der Königl. - Bayerschen Provinz Schwaben, von* 1806. (S. 382 — 386.) Sämmtliche Mediatherrschaften enthalten 33,922, die 10 ehemaligen Reichsstädte 68,099, und die Königl. Landgerichte mit Inbegriff der Patrimonialgerichte 416,292, die ganze Provinz Schwaben also 518,313 Seelen. 44. *Fortgesetzte Correspondez zwischen einem Mediatisirten und Friedrich Karl Moser.* (S. 386 — 407.) *Sie* enthält manche gute Wahrheiten; der ehrliche *Moser* schlägt am Ende vor, *ad analogiam* des *gestempelten* Papiers, der gestempelten Kalender, Karten, Zeitungen u. s. w. zum Frommen der Finanzen auch gestempelte Gewissen einzuführen, nämlich jedem Unterthan gegen einen jährlichen Impost die Erlaubniss zu geben, frey seufzen zu dürfen, welches in manchen Landen eine considerable Revenue ausmachen dürfte. 45. *Verzeichniss der zur Badischen Pfalzgrafschaft gehörigen Grundherrschaften.* (S. 408 — 410). Ein sehr genaues und detaillirtes Verzeichniss. Rec. hätte wohl gewünscht, dass die Generalsumme der

Ein-

Einwohner ausgezogen wäre. 46. *Das deutsche Reich und der rheinische Bund, eine publizistisch-politische Parallele, zur Ausmittelung der Vorzüge, welche der rheinische Bund vor dem deutschen Reiche der deutschen Nation darbietet und darbieten wird*, von Dr. *Wilh. Jos. Behr*, Prof. der Staatslehre und des Staatsrechts in Würzburg (S. 418—448.). Diese Abhandlung ist hier noch nicht ganz abgedruckt, sondern die Fortsetzung wird im nächsten Hefte folgen. Rec. glaubt sie erst nach ihrem vollendeten Abdruck beurtheilen zu können. 47. *Ueber die edle Herrschaft Varel* (S. 448. 449.). Ein Nachtrag zu der Abhandlung 46. im Heft XV, deren Tendenz dahin geht, zu beweisen, dass diese Herrschaft ein integrirender Theil des Herzogthums Oldenburg und der Landeshoheit des Herzogs von Holstein-Oldenburg unterworfen sey, dass mithin die Vereinigung Varels mit Holland gegen die, durch den Tilsiter Friedenschluss zugesicherte Restitution, und also wohl nur aus irgend einem Irrthum geschehen sey, weshalb denn auch die förmliche Besitznahme Varels bis zum 5 März noch nicht geschehen. 48. *Nachtrag zu der Heft* XIII. S. 54. *abgedruckten Großherz. Hessischen Declaration*. 49. *Fortgesetzte Nachrichten den Unterhalt des gesammten Personals des K. Reichskammergerichts betr.* (S. 451—454.) Mit Vergnügen findet man den Grossherzog von Berg, und die Herzoge von Mecklenburg-Schwerin und von Sachsen-Gotha hier zum ersten male unter den die Kammerzieler fortentrichtenden Fürsten. 50. *Die Duldung der neuen Separatisten im Großherzogthum Baden betr.* (S. 454—455.) Da man wahrgenommen hatte, dass in der Gegend des Amts Bretten die, vermöge Edicts v. 5. Febr. 1805. geduldeten Separatisten sich immer mehr von der eigentlichen Kirchengesinnung der alten Separatisten entfernen, sich staatswidrige Grundsätze zu Schulden kommen lassen und dadurch des Landesschutzes sich unwürdig bezeigen, auch namentlich gegen die durch jene Verordnung ihnen auf das strengste auferlegte Pflicht des bürgerlichen Gehorsams und der gebührenden Achtung gegen Staats- und Kirchendiener fehlen: so ist durch die, hier abgedruckte Verordnung v. 10 May 1808. von dem Grossherzogl. Geheimen-Rath-Polizey Departement verordnet, dass alle die, dieser oder einer unter anderm Namen auftretenden Sekte zufallenden Unterthanen, welche obangeführter Verordnung in allen Punkten nachzuleben sich weigern, binnen einem Jahre aus den Grossherzogl. Staaten auswandern, inzwischen aber weder die Milizfreyheit geniessen, noch irgend eine Nachsicht wegen ihres Vergehens zu hoffen haben sollen. 51. *Berichtigung einer die Burg Friedberg betreffenden Stelle in des Herrn Hof- und Kanzleyraths v. Berg Abhandlungen zur Erläuterung der rheinischen Bundes-Acte.* (S. 455—460.) Historisch und diplomatisch ist in diesem bündig abgefassten Auffatz erwiesen, dass in *Bergs* Abhandl. V. §. 37. das Verhältniss der Burg Friedberg zum grossherzogl. Hessenschen Staate nicht richtig gezeichnet sey. 52. *Notizen über die Besitzungen der Grafen von Leiningen-Neudenau und Billigheim* (S. 460—461.)

53. *Königl. Westph. Dekret v. 23. Jänner 1808. welches eine Erläuterung des* XIII. *Artikels der Constitution des Königreichs Westphalen enthält, der die Leibeigenschaft aufhebt* (S. 461—465.). Von der Aufhebung der Leibeigenschaft ist ausgeschlossen das Obereigenthum der bisherigen Herrn, alle diejenigen Rechte, welche nicht von der Leibeigenschaft abhängen, sondern in Abgaben und Verbindlichkeiten bestehen, welche mit der Constitution verträglich und als Preis der Ueberlassung des nutzbaren Eigenthums zu betrachten sind, z. B. Renten, Zehnten, Geld- und Naturalabgaben, die Verbindlichkeit für den bisherigen Leibherrn zu arbeiten und zu fahren, wenn die Anzahl der Tage und der Umfang der Arbeit bestimmt ist; als Leibeigenschafts-Verbindlichkeiten werden hingegen betrachtet und aufgehoben: bloss Personal-Frohnen, die einer Person einzig aus dem Grunde obliegen, weil sie Vasall ist, oder einen gewissen Ort bewohnt, Dienste, die zwar in Rücksicht des Besitzes eines Grundstücks obliegen, aber unbestimmt und von der Willkür des Dienstherrn abhängig sind, das Gesinde-Zwangrecht über die Kinder der Leibeigenen, das Recht des Leibherrn, zur Heirath der Leibeigenen den Consens zu geben, nebst der dafür zu zahlenden Abgabe, das Recht über die Erziehung und Bestimmung der Kinder der Leibeigenen zu disponiren, der Eid der Treue und Unterthänigkeit, der Dienstzwang, Sterbfall, Besthaupt, Kurmede, Mortuarium. Da alles persönliche Verhältniss zwischen dem Leibherrn und dem Leibeigenen Unterthanen aufgehoben ist: so würde nach Rec. Einsicht auch die Alimentations-Verbindlichkeit des ersten wegfallen. 54. *Schließliche Erklärung des Justiz-Raths v. Gülich* (S. 466—468). 55. *Auflösung der damaligen landschaftlichen Corporationen und Ankündigung einer allgemein gleichen Constitution des Königreichs Baiern v. 1. May 1808.* 56. *Vertheilung der Contingente unter den Fürsten Reuß-Plauen.* 57. *Bevölkerung des Großherzogthums Baden.* Das Ganze hat 922 647 Seelen, es kommt mithin von den Bundescontingent 1 Mann auf $115\frac{1}{4}$ Köpfe. 58. *Gleichstellung der katholischen Religions-Verwandten im Anhalt-Bernburgischen.* Unterm 7 März 1804. wurden sie in Ansehung der bürgerlichen und politischen Rechte den Protestanten gleichgestellt.. 59. *Ob man sich in Fällen der Erbfolge ab intestato im Königreich Westphalen noch nach Provincial-Gewohnheiten zu richten habe, oder ob solche von jetzt an aufgehoben seyn?* Nach der hier abgedruckten Entscheidung des Ministers der Justiz und des Innern, v. 29. Febr. 1808. gelten die Partikular-Statuten und Gewohnheiten nur dann, wenn sie den Vorschriften des Code Napoléon nicht entgegen, oder vom Landesherrn beybehalten sind. 60. *Bekanntmachung des Beytritts Sr. Durchl. des Herzogs v. Mecklenburg-Strelitz zum rheinischen Bunde*, v. 6. April 1808. 61. *Wie es mit der Gerichtsbarkeit und Ortspolizey der Patrimonialherrn in gemischten Orten im Königreich Würtemberg zu halten sey.* Enthält eine königliche Entschliessung vom 12. und 30. März 1808. 62. *Notizen von den, unter Groß-*

her-

herzogl. Badische Souverainität gefallenen Fürstlich- und Gräflich-Löwenstein-Werthheimischen Besitzungen (S. 475—480.). Sie betragen 7 Quadratmeilen und 22,928 Einwohner, ausser drey grundherrlichen Orten, welche 1624 Menschen enthalten. 63. *Beschreibung der Herrschaft Zwingenberg* (S. 480—484.). Eine treffliche statistische Beschreibung dieses Ländchens, welches kaum 1 Quadratmeile, 207 Häuser, 162 Scheuern, 1574 Seelen 3566 Morgen Acker, 671 Morgen Wiesen, 1629 Morgen Weide, und 6556 Morgen Waldungen enthält, und dem Fürsten von Bretzenheim gehörte, jetzt aber, wie Rec. weiss, von demselben dem Grafen von Hochberg überlassen ist. 64. *Erklärung des Herausgebers;* scheint eine Fortsetzung der Erklärung N. 38. des XVIIten Hefts zu seyn.

POPULÄRE SCHRIFTEN.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Zittau und Leipzig, b. Schöps: *Auszug aus dem Neuen Testamente*, nach Zeitfolge und Inhalt geordnet, und zu einem Lehr- und Erbauungsbuche eingerichtet, von *J. G. Rätze*, 1807. 544 S. 8. (1 Thlr. 12 gr.)

Jedem das Seinige! Dem Hrn. *R.* gehört die *Vorrede* von 6 Seiten an, in welcher von der grossen Kraft des N. T., das Herz für Tugend und Religion zu gewinnen, geredet wird; so dann die *Einrichtung* des Buchs, oder die *Zerstückelung des N. T. in mehrere kleine Abschnitte*, die *Umschaffung der vier Evangelisten in Einen Bericht von dem Leben Jesu*, die *Ordnung der apostolischen Briefe nach ihrem Hauptinhalte*, die *Rubricirung der Abschnitte*, in die der Auszug getheilt ist, und was dahin gehört; endlich das *Verzeichniß der ausgezogenen Theile des N. T.*, und eine *Anzeige der vornehmsten Theile der christlichen Glaubens- und Sitten-Lehre*, worüber man in dem *Auszuge* Belehrungen finden kann. Das übrige, *also nur nicht Alles*, gehört der *Stolzschen Uebersetzung des N. T.* an; ein Theil soll zwar, der Vorrede zufolge, auch aus *Cannabichs* und einiges aus *Luthers Uebersetzung* gewählt seyn, und diess wird sich auch wohl so verhalten; aber man mag aufschlagen wo man will, überall begegnet man der *Stolzschen* Arbeit mit wenigen Veränderungen. Und dieser Auszug kostet 1 Thlr. 12 gr.; also nur eine Kleinigkeit weniger als die *ganze Stolzsche* Testaments-Uebersetzung, die vielleicht von der Verlagshandlung, wenn sie diess liess't, gern um denselben Preis; wie der alles versetzende, alles in eine andre Ordnung bringende Auszug von mehr als 500 Seiten in Zukunft überlassen werden wird. — Was dem Publikum dieser Auszug *nützen* soll, gestehen wir gerne, nicht deutlich einzusehen. Ist das N. T., wie die Vorrede sagt, wegen seines fasslichen, lebendigen und geistvollen Vortrags das wirksamste Lehrbuch bey dem Unterrichte in der christlichen Religion, warum soll man der Jugend nicht das *Ganze* in die Hand geben, wozu man für den Anfang am besten *Luthers* Uebersetzung braucht, die in den Kirchen gebraucht wird, und keine anderthalb Thaler kostet? *Neuere* Uebersetzungen, an die noch nicht die *letzte Hand* gelegt ist, und die, bey allen ihren schätzbaren Eigenschaften, doch noch mancher *Verbesserungen* bedürfen, sollten noch nicht in öffentliche Schulen und Privat-Erziehungs-Anstalten eingeführt, sondern vor der Hand nur wie andre neuere Schriften bey der Privatlectüre gebraucht werden; und wir können es nicht gutheissen, wenn man *Luthers* Uebersetzung, so lange sie *kirchliches Ansehen* hat — und diess wird sie noch lange behalten — aus den Schulen *verdrängen* will. Auch zweifeln wir, ob ohne Erlaubniss des Uebersetzers, dessen Arbeit Hr. *R. beynahe überall* gebraucht hat, ein solcher Auszug gemacht werden durfte; doch wollen wir diess gern der Beurtheilung des Hrn. *R.* überlassen, und finden es nur etwas sonderbar, dass ein Buch, wie das N. T., welches, wie die Vorrede rühmt, so überaus erbaulich ist, erst noch zu einem Erbauungsbuche *eingerichtet* werden soll. Zum Schlusse noch eine exegetische Bemerkung: Joh. V. 27. 28. wird: *ὁτι υἱος ανθρωπου εστι* in der Stolzschen Uebersetzung, nach *Paulus*, mit „*μη θαυμαζετε τουτο*" verbunden; Hr. *Rätze* hingegen verbindet den erstern Satz mit *κρισιν ποιειν*, behält aber übrigens die Stolzsche Uebers. bey: *weil er ein Menschensohn ist*. Diese Uebersetzung passt aber nur zu der Paulusschen Verbindung der Sätze; und diejenigen Ausleger, welche die andre Verbindung annehmen, halten *υἱος ανθρωπου* für gleichbedeutend mit Messias. Hierin ist Sinn, ob es gleich nicht richtig ist; die Ausleger fühlten, dass es kein Grund wäre für: „*εξουσιαν εδωκε*" u. s. w., zu sagen: „*weil er ein Mensch ist;*" darum glaubten sie übersetzen zu müssen: „*weil er der Messias ist.*" Entweder musste also Hr. *R.* die von Stolz angenommene Verbindung der Sätze beybehalten, oder *υἱος ανθρωπου* anders als er übersetzen. — S. 140. Lin. 5. (v. u.) ist ausgelassen: *Jesus versetzte.* In weitere Vergleichungen können wir uns nicht einlassen.

Berichtigung.

Erg. Bl. 1808. Nr. 55. S. 438. Z. 1. v. o. ist statt: das Lübecksche Kirchenwesen; zu lesen, Lübecksche reformirte Kirchenwesen.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends, den 6. August 1808.

POPULÄRE SCHRIFTEN.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Weimar, b. d. Gebr. Gädicke: *Beyträge zur Beförderung einer vernünftigen Denkensart* (Denkart); *über Religion, Erziehung, Unterthanenpflicht und Menschenleben*, mit immerwährender Hinsicht auf den herrschenden Geist unsers Zeitalters, von M. *Friedr. Aug. Ludw. Nietzsche*, Hauptfarrer und Superintendenten zu Eilenburg, 1804. XVIII. u. 520. S. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Unter diesem etwas gesuchten Titel liefert der Vf. eine Reihe von Predigten und einige Kasualreden, die zwar manche den Bedürfnissen des Zeitalters ganz angemessene Wahrheiten enthalten, sich aber übrigens weder durch Gedankenreichthum, noch Darstellung sehr über das Gewöhnliche erheben. Auch findet Rec. gegen manche Stellen Erinnerungen nöthig, die er beybringen will, ohne dabey das Gute zu verschweigen, das er anderwärts bemerkte. — Die zweyte Predigt, *am grünen Donnerstage*, handelt, nach Anleitung von Matth. 26, v. 17—29., *von der Sorgfalt Jesu in Beobachtung des äußerlichen Gottesdienstes*. Hier zeigt der Vf. 1) wie Jesus diese seine Sorgfalt in Beobachtung des äusserlichen Gottesdienstes bewies, und 2) wozu wir diese seine Sorgfalt in Betrachtung des äusserlichen Gottesdienstes gebrauchen müssen. Als ein Beweis, wie sorgfältig Jesus den äusserlichen Gottesdienst beobachtet habe, wird unter andern auch angeführt, dass, wenn er im Begriff gewesen sey, ein Wunder zu vollbringen, er Gott laut um seinen Beystand angerufen, oder ihm herzlich für die Gaben gedankt habe, die er eben jetzt zur Verrichtung eines Wunders erhalten hatte! — Niemand, meint Hr. *N.*, würde es ihm haben verargen können, wenn er sich am letzten Abend seines Lebens ganz von dem gewöhnlichen Essen des Osterlamms losgesagt hätte, *da* er jetzt ungleich wichtigere Dinge zu bedenken *und zu* besorgen gehabt habe. Allein war denn nicht die bedeutungsvolle Anknüpfung einer neuen religiösen Handlung an das Essen des Osterlamms — die Gründung des Festes einer neuen geistigen Befreiung — eine Sache von Wichtigkeit? und würde Jesus, ohne die vorausgegangene gewöhnliche Feyer des alten jüdischen Nationalfestes, die Gedächtniss-Feyer seines Todes seinen Jüngern so rührend und nachdrücklich haben an das Herz legen können? Wenn es S. 50. heisst: „alles, was einmal in dem jüdischen Cärimonial-Gesetze geboten war, das machte er mit, u. s. w." so leidet auch diese Behauptung noch manche Einschränkung. Das Kreuzschlagen bey der Entlassung der Gemeinde, das Anzünden der Lichter auf dem Altare, u. s. w. sucht der Vf. *als sehr achtungswerthe Cärimonien* zu entschuldigen. So soll uns das Anzünden der Lichter (am hellen Tage) an jene schreckliche und grausenvolle Nacht erinnern, in welcher Jesus das heil. Abendmahl einsetzte. Wer jedoch erst durch Lichter am hellen Tage an jene Nacht erinnert werden muss, für den ist die ehrwürdige Handlung noch nicht. Eben so wenig können wir es billigen, wenn der Vf. S. 55. sagt: — „Auch Kleinigkeiten, auch unbedeutende Dinge, ja! *selbst den Aberglauben* müssen wir dulden und ehren, sobald es noch Menschen giebt, die darauf einigen Werth legen, und darin Gelegenheit zum Andenken an Gott, u. s. w. — finden." Hierbey fiel uns das bekannte *Lavatersche* (von *Semlern* parodierte) Lied: *wo nur Christus gepredigt wird!* ein. — Auf diese Predigt folgt nun sogleich eine andere: *wie sehr das Christenthum der Aufklärung geneigt und günstig ist;* über Luc. 10, 23—37. Die 6te Predigt beantwortet die Frage: „was wir alle zu thun haben, wenn wir unter den jetzt lebenden Menschen eine so auffallende Verschiedenheit in ihren Religionsmeinungen bemerken?" über Joh. 20, 19—31. Wir müssen, sagt Hr. *N.*, 1) den Grund davon mehr in den Menschen selbst, als in der Religion, suchen, 2) das Wichtige in der Religion von dem Unwichtigen und das Nothwendige von den Entbehrlichen gehörig unterscheiden lernen, 3) mit desto grösserer Aufmerksamkeit und Gewissenhaftigkeit in der heiligen Schrift lesen, und endlich 4) nur immer in allen unsern Umständen und Verhältnissen recht gut zu denken, zu handeln und zu leben suchen. — So weitläuftig auch die Beantwortungen des Verf. sind, so wenig erschöpfen sie dennoch den Gegenstand. In der gten Predigt, über Luc. 18, 31—43. führt der Verf. den

den Satz aus: *Jeder Mensch hat in der Welt weit mehr Freude und Glück zu genießen, als Elend zu erdulden.* Die Wahrheit dieses Satzes, sagt er, folge 1) schon aus den Begriffen und Vorstellungen, die uns das Christenthum von Gott, als unserm Schöpfer und Vater, mache, diess beweise 2) die *Geschichte*, die uns von so manchen höchst unglücklichen Menschen bekannt geworden sey, und diess stimme 3) auch mit der *Erfahrung* überein, die wir an uns selbst gemacht hätten, und noch machen könnten. In Rücksicht des zweyten Punktes verweiset Hr. *N.* vorzüglich auf Jesum, von dem er ganz bestimmt behauptet, dass er in seinen ersten dreyssig Jahren immer am *Geiste und am Körper gesund* und munter gewesen sey, dass er als Kind die zärtlichste Sorgfalt seiner Aeltern genossen, als Knabe sich mit den Gespielen seiner Jugend gefreut habe, u. s. w. „Freude genoss er, als er dort im tiefsten Gefühle seines Elends am Oelberge lag, und von Gott *durch einen Engel gestärkt* wurde. — Freude genoss er gewiss alsdann noch, als er dort am Kreuze hing, hier noch die Tugend der Ergebung an Gott, der Geduld und Standhaftigkeit, die Versöhnlichkeit und Kindesliebe im höchsten Glanze bewies, u. s. w." Nach dieser Ansicht der Sache, giebt es freylich nichts als *Freude!* — Was den 3ten Punkt betrifft, so dürften schwerlich alle Menschen in die *Erfahrungen* des Verf. einstimmen! S. 206. heisst es: „seyd ihr *arm, so kann es allerdings seyn*, dass ihr eure grosse Sorge habt, und oft nicht wisst, wie ihr euch noch mit euren Kindern ernähren und kleiden und alle Lebensbedürfnisse befriedigen wollt." — Ueber die Quellen unsers Elendes kommt nachher manche gute Bemerkung vor. Bisweilen werden auch Aeusserungen des Verf. nur deswegen anstössig, weil er nicht den rechten Ausdruck für seine Gedanken zu finden wusste. Viel Gutes und Beherzigungswerthes kommt in der Predigt: *über die Vortrefflichkeit der Liebe* vor. Oefter wird das Thema nur mit Mühe aus dem Texte hergeleitet, und andere Wahrheiten lagen viel näher. So beantwortet der Vf. nach Anleitung des gewöhnlichen Evangeliums am 8. Sonnt. n. Trinit., die Frage: *wie wir es anfangen müssen, wenn wir mit unsern Obrigkeiten immer zufriedener werden wollen?* Aus Joh. 16, 16—23. leitet er die Betrachtung her, warum Gott unsere Tugend hienieden durchaus nicht mit irdischen Gütern belohnen dürfe, und beweiset, diess geschehe darum nicht, weil 1) diese Belohnung doch immer nur sehr unvollkommen seyn würde, 2) weil diese Belohnung unserm Geiste eine ganz falsche Richtung geben würde, und endlich 3) weil auch diese Belohnung unserer Tugend selbst weit mehr schaden als nützen würde. Gegen die logische Genauigkeit und Bündigkeit dieser Eintheilung lässt sich manches erinnern. In der 19ten Predigt über Luc. 2, 41 — 52. sucht der Vf. zu zeigen, wie falsch das unter uns gewöhnliche Sprichwort sey: *Jugend hat nicht Tugend.* Und woraus zeigt er diess? aus folgenden Gründen: 1) weil man in seiner Jugend *wirklich Tugend haben kann*, 2) weil man in seiner Jugend auch Tugend *haben muss*, und endlich 3) weil man auch in seiner Jugend Tugend *zu haben pflegt!!!* Den 20 Predigten dieses Bandes ist noch angehängt: 1) die *Trauerrede* an die Gemeinde zu Wollmerstädt, als der Leichnam ihres Gerichtsherrn, Hrn. v. Witzleben beygesetzt wurde. S. 435. heisst es, dass in der Kirche, wo sonst um diese Zeit nur nächtliches Dunkel gegraust und feierliche Todtenstille geherrscht habe, sich jetzt „ein *so ehrenvolles Brennen*, eine *so glänzende* Erleuchtung und das Geräusch einer *so grossen noch nie hier gesehenen Volksmenge*" finde; nach S. 437. aber wird der Hr. v. W. „jetzt mit Ehre, im *Glanze dieses Brennens*, im Glanze dieser herrlichen Erleuchtung, *so wie seine edlen Väter, begraben.*" Wahrscheinlich fanden sich doch damals auch viele Zuschauer ein. Uebrigens wird viel Rühmliches von dem Verstorbenen gesagt. 2. *Rede bey der Einführung des Schullehrer-Substituten Hrn. Riedels zu Wollmerstädt.* Die von dem Vf. angeordnete Feierlichkeit hat viel Empfehlenswerthes. Die humane Behandlung des Schullehrers ist gleichfalls lobenswerth; warum aber wurde hier das *Sie* und *Ihnen* in der Anrede immer mit in die Augen fallenderer Schrift gedruckt? man würde es doch nicht übersehen haben! 3) *Vorstellungs- und Einsegnungs- Rede bey der Amtsjubelfeier des Hrn. Pastors J. F. Chemnitius*, zu Bucha gehalten. 4) *Abschiedspredigt*, gehalten zu Wollmerstädt, über Phil. 4, 1. Diese Predigt hat einige recht herzliche Stellen, und wird die beabsichtigte Wirkung nicht verfehlt haben.

1. Straubing, b. Heigl: *Andachtsübungen, Gebräuche und Ceremonien der katholischen Kirche*, für den Bürger und Landmann fasslich und lehrreich erklärt, zur Beförderung der wahren Andacht und Ordnung des Gottesdienstes. *Zweyte*, mit neuen Zusätzen vermehrte, für Baiern bearbeitete Ausgabe. *Erstes* Bändchen 152. S. *Zweytes* Bändchen 104. S. *Drittes* Bändchen 64. S. 1807. 8. (Alle 3 zusammen 9 gr.)

2. Landshut, b. Weber: *Kleine Hauslegende für den Bürger und Landmann* in *Erzählungen und Gleichnissen.* Auch ein Buch für die Feyertagsschulen. Von *Fr. X. Schwäbl*, Pfarrer in Oberriebach. 1807. 273. S. 8. (5 gr.)

3. Augsburg, b. Kranzfelder: *Palmblätter aus den heiligen Büchern Gottes.* Gesammelt von *Ignaz Feiner*, Professor. 1806. 134. S. kl. 8. (6 gr.)

4. Bamberg u. Würzburg, b. Göbhard: *Neue Lieder*, nach alten und bekannten Melodien für das ganze *katholische* Kirchenjahr. Ein Versuch zur Lieferung eines Beytrags zur Einführung eines Gesangbuchs nach rein sittlichen, ächt christlichen, und dem Geist eines jeden Festes angemessenen Religionsbegriffen. Von *Joseph Gehrig*, katholischem Geistlichen, im Bisthum Würzburg, 1807. 103. S. 8. (8. gr.)

Die hier anzuzeigenden Schriften haben sich sämmtlich in ihrer Art durch das rühmliche Bestreben, auf bef-

3) verbessere Erkenntniss gegründete Religiosität und Sittlichkeit unter dem Volke zu verbreiten, hervor, und verdienen daher, auch wenn sie den Forderungen einer strengen Kritik nicht durchaus Genüge leisten, eine weitere Bekanntmachung. Durch N. 1. suchte der nun verstorbene, würdige Bischof Gall zu Linz zuerst in seinem Sprengel zum bessern Verständniss der Andachsübungen, Gebräuche und Ceremonien der Kirche beyzutragen. Im ersten Bändchen findet sich daher: I. eine Anweisung und Ermunterung zu dem Unterricht im Christenthum in der Kinderlehre, in der Schule, in der sogenannten Christenlehre, in der Kirche und in der Frühlehre (bey der Frühmesse) und der Predigt. II. Erklärung des Messopfers nach seinen Abtheilungen. III. Der Sakramente, und endlich IV. über Betrachtung, Gebet und Gesang. Ueberall wird mit Wärme auf praktische Anwendung zur sittlichen Verbesserung gedrungen und ausdrücklich erklärt, dass „nur das zum Wesentlichen der Religion zu rechnen ist, was Christus die Apostel selbst gelehrt und uns in seinem Namen mitzutheilen angewiesen hat, alles andere, was die Kirche noch darüber hinzugesetzt hat, nicht zur Wesenheit gehört und mithin nicht nothwendig, sondern zufällig in der Religion ist." Daher werden beyläufig manche unrichtige Vorstellungen z. E. von den Gnadenbildern, von den Messen, welche den Heiligen gelesen werden, u. dergl., berichtigt, und von dem Papst, den Bischöffen und Priestern gleich behauptet, dass ihnen jetzt nur obliege, andere in der Religion zu unterrichten, obgleich sonst stets mit grosser Ehrfurcht von ihnen und selbst von den „gesalbten Händen der Priester" gesprochen wird. Die Versicherung, dass die Ceremonien der Kirche so gewählt sind, dass man nur eine kleine Vergleichung machen darf, um zu wissen, was man in Andacht dabey zu denken habe, dürfte selbst durch manche Erklärungen widerlegt werden; oder wer würde es ohne sie errathen, dass z. E. „die blaue Fahne, das Pluvial und die Stola des Priesters von gleicher Farbe uns erinnern sollen, dass wir recht demüthige und bussfertige Gesinnung haben sollen?" Das zweyte Bändchen enthält die Erklärung der Feste und das dritte einige andere kirchliche Gebräuche, wie das Zeichen des Kreuzes, Benediction, Opfergang u. s. w. Für Baiern sind bey diesem Abdrucke noch einige kirchliche Verordnungen über die Schulzeit, Sonn- und Feyertagsschulen u. a. beygefügt; dagegen für das zweyte und dritte Bändchen Titelblatt und Inhaltsanzeige weggelassen worden.

Nr. 2. enthält Erzählungen für Leute vom gemeinen Stande und in der Sprache desselben vorgetragen, um dem religiösen Gefühle aufzuhelfen und überall das Vertrauen auf die Eine, weise und gütige Vorsehung rege zu machen. Obgleich an Hülfsmitteln dazu kein Mangel ist, so mag doch auch dieses zur Beförderung dieser Absicht das seine beytragen. Ausdrücke, wie: sorge dich, die Unglücke u. dergl. werden bey „Micki und Gertraud" nicht auffallen.

Der Verf. von Nr. 3. sagt in der Vorrede: „Der Genius unserer Zeit, die Schriftsteller und Lese Welt setzen die Meisten die heiligen Schriften auf die Seite: sie sind zu ernsthaft, und sie gewähren zu wenige Unterhaltung," daher er diesem Hinderniss mit seinem Büchlein, von dem er verspricht, dass es „keine gar zu ernste Miene mache," zu begegnen sucht; indem er hier über einzelne Stellen der Bibel kurze Ermahnungen mittheilt. Ohne diesen, die doch grösstentheils nur zu trockne Declamationen sind, ihre günstige Wirkung absprechen zu wollen, dürfte man doch schon Anstand nehmen, ihnen sogleich ihre rechte Sphäre anweisen zu können, da sie für gemeine Leser sowohl im prosaischen Theile durch Ausdrücke und Begriffe, wie Ideal u. s. w., als in den eingemischten Oden und Liedern oft unverständlich, für Gebildete aber doch nicht befriedigend seyn dürften. Die biblischen Bücher sind der Ordnung nach aufgeführt; da sich aber der Vf. nicht über die Gründe seiner Auswahl der Stellen erklärte, so ist auch nicht einzusehen, warum manches, das es doch nicht verdiente, ganz übergangen, und z. E. von den Propheten allein Jesaias, und von den sogenannten Apokryphischen Büchern allein das Buch Toby, benutzt, die andern aber, so wie die Schriften des Johannes, Petrus, Jakobus u. s. w. gänzlich übergangen sind.

Nr. 4. enthält eine Sammlung von 34. Liedern, wovon der Herausgeber nicht angiebt, ob sie auch von ihm selbst gedichtet oder nur von andern aufgenommen sind, worüber Rec., dessen literarische Kenntniss in diesem Fache nicht so weit ins Einzelne geht, nichts bestimmt angeben kann. Dafür kann er ihnen das Zeugniss geben, dass sie grösstentheils nach reinern Grundsätzen abgefasst und nicht ohne poetischen Werth sind. Da ausser 3 Messliedern und 2 vor und 2 nach der Predigt zu singen, alle übrigen für besondre Feste bestimmt sind, so ist dadurch dem Bedürfniss der Abwechslung für jene Bestimmungen nicht abgeholfen. Reime, wie: Herrn und gebähr'n, sollten ganz vermieden seyn.

MÜNCHEN, b. Lentner: *Predigten über einen der wichtigsten Gegenstände der Menschheit.* Nach einem besondern Bedürfnisse der Zeit und des Vaterlandes. Von *Karl Sais*, Prediger in der Frauen-Pfarrkirche in München. 1805. 286. S. 8. (19 gr.)

Obgleich nach dem Titel dieser Predigten der wirkliche Gegenstand des Inhalts ein Räthsel bleibt, und auch selbst wer die Bedürfnisse der Zeit und des Vaterlandes (oder vielmehr der Vaterstadt des Vf., Münchens) näher kennt, unter den wichtigsten nicht gerade auf den hier abgehandelten fallen wird: so findet man sich doch bey näherer Kenntniss sogleich mit dem Verf. einverstanden, dass seine Predigten eines der wichtigsten Bedürfnisse unserer Zeit und nach seiner, wohl nicht unrichtigen, Voraussetzung, dass es anderswo nicht viel besser, als in dem seinen seyn möge, des (allgemeinen) Vaterlandes

des betreffen, indem er *Liebe und Ehe*, und die dabey vorkommenden Pflichten und Laster darin abhandelt; allein man wird sich doch nicht erklären können, warum sich nicht auch schon auf dem Aushängeschild bestimmt angegeben findet, was hier eigentlich zu suchen ist. Furcht anzustossen, diesen Gegenstand, als katholischer Geistlicher, dem diese Verhältnisse nach seinem Stande immer fremd bleiben sollen, auf die Kanzel gebracht zu haben, ist bey Hr. *J.* wenigstens nicht anzunehmen, da er, wie verlautet, bey der lange vergeblich erwarteten Entscheidung des abzuschliessenden Concordats für die katholische Kirche in Deutschland über den Cölibat endlich bey der Königl. Baierschen Regierung um Aufhebung dieses unnatürlichen Gesetzes nachgesucht, und da er auch hiernichts ausrichtete, nun zur protestantischen Kirche übergetreten, und als Landgeistlicher im Grossherzogthum Baden angestellt worden seyn soll. Dass aber nicht bloss der Trieb der Sinnlichkeit dabey gewirkt habe, ist Hrn. *J.* selbst von Feinden und Tadlern nicht vorgeworfen worden; da er in dieser Rücksicht immer in einem unbescholtenen Rufe gestanden und selbst eine Aeusserung über seinen Gesundheitszustand in der letzten dieser Predigten allen Verdacht darüber niederschlagen könnte, indem er sich damals so schwach fühlte, dass er einmal sagt: „Möchte ich nur nicht immer fürchten müssen, ob mir meine Gesundheit den Unterricht zu enden erlaube. Aber sollte ich nicht Kraft genug haben heute alles zu sagen, so hoffe ich es am künftigen Sonntage zu thun." Doch wenn auch diese Umstände nicht vorwalteten, muss es nicht selbst nach dem Evangelium eher für einen Beweis der Sittlichkeit angesehen werden, wenn einer den Forderungen der Natur auf eine so völlig offene Weise Genüge zu leisten sucht, als wenn ihn stets der Verdacht drücken muss, dass er es auf unerlaubte Art im Verborgnen thue? Gewiss ist daher der allgemeine Wunsch eines grossen Theils der bessern Grundsätzen folgenden katholischen Geistlichen im südlichen Deutschland, dass jenes nur zur Stütze der Hierarchie durch päpstlichen Despotism eingeführte Gesetz endlich aufgehoben werde, eher als ein Beweis sittlicher Gesinnungen anzusehen, als ihnen zum Vorwurf des Gegentheils zu machen. Doch so vieles hierüber noch zu sagen wäre, so darf sich Rec. hier jetzt nicht weiter auslassen, und kehrt also zur Anzeige der vorliegenden Predigten zurück. Hr. *J.* ist schon durch eine andre im Druck erschienene Sammlung als beliebter Prediger bekannt, und die gegenwärtige zeigt, mit welcher Gewandtheit, Freymüthigkeit und Wärme er selbst einen für seine Verhältnisse so schwierigen Gegenstand zu behandeln weiss. Er versichert, diese Predigten alle, so wie sie hier im Drucke erscheinen, auch gehalten zu haben und wir wollen seine Versicherung nicht in Zweifel ziehen, ob gleich die unter dem Text stehenden Anmerkungen davon ausgenommen seyn mögen und selbst die vielen in demselben angeführten Stellen aus den Kirchenvätern und päpstlichen Dekretalen bey dem freyen Vortrage nicht geringe Schwierigkeiten verursacht haben müssen. Hr. *J.* spricht zuerst von der Wichtigkeit und Seligkeit des *Ehestandes*, dann von den Vorbereitungen, womit man ihn anfangen muss, von der Wahl des Gatten, von den Pflichten der Eheleute, in drey Predigten vom Ehebruch, und in eben so vielen von der *Wollust*. Mit starken Zügen schildert er besonders *das Verderben des Zeitalters* bey beiden letztern, deckt selbst ihre Quellen da ohne Schonung auf, wo sie sonst unter der Heiligkeit des Staats und Unantastbarkeit der höhern Stände verborgen und geschützt zu werden pflegen, und giebt Mittel und Rathschläge an die Hand, sie ernstlich zu beschränken und auszurotten. Doch scheint der Ton darin oft mehr einem Gutachten oder einem moralischen Aufsatze, als einer Predigt angemessen zu seyn. Provinzialismen, wie Schankungen, u. dergl. kommen weit seltner vor, als bey andern Schriftstellern aus diesen Gegenden gewöhnlich ist.

Giessen und Wetzlar, b. Tasché und Müller: *Predigten für gebildete Bürger und Landleute über lehrreiche Sonn- und Festtags-Evangelien, als Zeitbeyträge* zu ihrer vernünftig *religiösen* Erbauung bearbeitet von *Friedr. Ludw. Textor*, Grossherzogl. Hessischem Prediger zu Romrod, I. 1807. 401. S. und 16 S. Vorrede, Inhaltsanzeige und Pränumeranten-Verzeichniss. 8. (1 Thlr. 8 gr.)

Die Benennung *Zeitbeyträge* ist nicht glücklich gewählt, obgleich der geübtere Leser allenfalls versteht, was der Verf. damit sagen wollte, und obgleich in diesen Predigten ausgeführt worden ist, was der Verf. damit anzeigen wollte, nämlich, *dass er* die Hauptsätze dieser Predigten so gewählt und bearbeitet habe, dass sie den moralischen Bedürfnissen der gegenwärtigen Zeit und den Klagen über vorhandene niederschlagende Zeitumstände mit Belehrungen und Beruhigungsgründen entgegen kommen. Zu den *guten* Predigten gehören übrigens diese 22 gewiss. Sie empfehlen sich vorzüglich durch eine leicht fliessende, allgemein verständliche Sprache, der es nicht an Wohlgefälligem Schmucke fehlt; aber *den besten* können sie noch nicht beygezählt werden. Dazu fehlt es ihnen noch an der Gründlichkeit, *welche den* Hauptsatz von allen Seiten ansieht, ihn *darnach* stellt und die Materie erschöpft. Wir haben *das* selbst in der Ausführung der interessantesten Hauptsätze vermisst, z. B. in der Predigt am zweyten Adv. Sonntage: *Berichtigungen des Begriffs, göttliche Strafgerichte;* so wie in der Predigt am Sonntage Exaudi, in welcher auch das Schwerfällige im Anfange des Hauptsatzes hätte abgeändert werden sollen: *Auch in für das Christenthum bedenklichen Zeiten, haben wir nicht Ursach, wegen seiner Erhaltung bange zu seyn.*

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienstags, den 9. August 1808.

WERKE DER SCHÖNEN KÜNSTE.

POESIE.

Zürich, b. Orell, Füfsli u. Comp., *J. G. Jacobi's fämmtliche Werke. Zweyte* rechtmäfsige, verbesserte und vermehrte Auflage. *Erster* Band. 1807. 240 S. *Zweyter* Band. 1808. 216 S. 8.

Gewifs ist es eine willkommene Erscheinung für alle Freunde der Musen, dafs der ehrwürdige Veteran unsrer schönen Literatur uns nicht nur eine *Auswahl* seiner schon gesammelten Gedichte zu *geben*, sondern auch uns mit einer Sammlung *seiner* nachher, in der Iris vorzüglich einzeln, gedruckten zu beschenken sich entschlossen hat. Ein Dichter, der bey seinem ersten Auftritte im Publikum schon mit so entschiedenem Beifalle aufgenommen ward, der durch die Keuschheit seiner zarten Gesänge frühe sich den Namen eines Dichters der Grazien erwarb, der selbst unter die gehört, die unsrer Sprache und Dichtkunst gefälligeren Ton, leichteren Ausdruck in Tönen des Scherzes und heiterer Freude zu geben, und Achtung beym Auslande zu verschaffen wufsten, der mit unverbrüchlicher Treue bis in sein jetzt noch von den Musen und Charitinnen begünstigtes Alter hinein, weniger hinhorchend nach den wandelbaren Stimmen von aufsen, als der Stimme schöner und reiner Natur in ihm, dem getreu blieb, was er für den *Einen* guten Geschmack aller Zeiten erkannte, und an der Hand dieses Genius nach dem Besseren immer strebte, ein folcher Dichter darf auch bey dem jetzigen bunten Treiben unsrer Literatur unter den verwirrenden und verworrenen Stimmen, die um den Parnafs her erschallen, getrost sich aufs neue zeigen, und gewifs seyn, von den Besseren wenigstens, für die es allein zu dichten sich lohnt, mit freundlichem Händedruck empfangen zu werden. Wenn er auch nicht zum Vermittler des Friedens, der zu werden er sich nicht *anmafst*, sollte dienen können, begrüfsen wir ihn als einen alten willkommenen Freund, zu dem man sich gerne wendet, auf den man gerne hört, wenn man der jüngern buntscheckigten Gesellschaft oft herzlich müde ist! — Mit welcher Strenge gegen sich, mit welcher Sorgfalt Jacobi bey dieser neuen Ausgabe seiner Werke verfahren, das bezeugen nicht nur die Winke, die er uns darüber in den Vorreden zu den beiden jetzt erschienenen Bänden giebt, sondern vorzüglich die Vergleichung mit den früheren Sammlungen. So belehrt er uns gleich in dem ersten Vorberichte: Sein ursprünglicher Entschlufs sey gewesen, alle seine jugendlichen Arbeiten zu verwerfen; nur die Rücksichten auf die Urtheile und Bitten seiner Freunde hätten ihn anders bestimmt. Nicht nur, hätten sie geglaubt, müfste es den Freunden seiner jetzigen Muse angenehm seyn, ihn auf seiner schriftstellerischen Laufbahn von der ersten Periode bis zur letzten zu begleiten, sondern manchem heiteren Jünglinge und Mädchen auch müfsten, wie ehedem, gewifs noch jetzt die früheren Spiele seiner Muse willkommen und wie zur Erfreuung so zur Verfeinerung ihrer Freude und ihres Frohsinnes dienen. Von den bereits verurtheilten Stücken wurden daher nur diejenigen von ihm gewählt, die ihm die gelungensten zu seyn schienen. Vorzüglich sind diejenigen von ihm verworfen worden, in denen eine gewisse Manier des Kleinlichen, von der er sich selbst in seinen frühesten Versuchen nicht ganz frey spricht (S. Vorrede S. XII.), noch zu herrschend war, und die Bilder und Spiele mit den Amoretten und Grazien oft zu weit und zu sehr ins Tändelnde getrieben wurden. Es ist bekannt, dafs Bodmer u. a. indem Gleim, Klotz und die sonstigen Freunde des Vf. häufig *Jacobi* den deutschen *Gresset* und *Chaulieu* nannten, wiewohl seine heiteren Erzeugnisse, wenn sie schon vom Studium des gefälligen Umgangstones der Franzosen zeugten, darum keine blofse Nachahmungen, sondern Producte einer reinen deutschen Gemüthlichkeit waren, die in allen seinen Werken sich abdrückt, — es ist bekannt, sagen wir, dafs manche Gegner ihm auf der andern Seite hinwiederum Ziererey, und — der eigentliche Ausdruck des alten Aristarchen der Schweiz! — ihm *die Grazie des Kleinen* zum Vorwurfe machten. Wo der unparteyische Dichter diesen Vorwurf gegründet fand, verwarf er, oder kürzte ab, besserte aus, streng und gerecht gegen sich und die Kritik. Die beybehaltenen Gedichte selbst wurden nach der Zeitfolge ihres Ursprungs geordnet. So enthält

hält der erste Band Gedichte, die zum Theil seit dreyssig und vierzig Jahren schon verfasst sind. Jeder Periode sollte sorgfältig dasjenige gelassen werden, wodurch sie vor einer andern sich auszeichnet, ihr Ton, ihre Manier, selbst die jedesmaligen Urtheile und Gefühle des Vfs., wenn sie gleich mit seinen jetzigen nicht völlig übereinstimmen, kleine Schwärmereyen nicht ausgenommen. Dennoch soll der Leser durch keine zu schneidende Contraste, noch rauhe Widersprüche, gestört werden, sondern bey der Verschiedenheit der einzelnen Theile im Ganzen, was das Wesentliche betrifft, von den frühesten Werken des Vf. an bis zu den spätesten überall dieselbe Tendenz finden. Interessant ist es, hierüber das weitere Glaubensbekenntniss des Dichters zu vernehmen, das er mit folgenden Worten S. VI. der Vorrede uns darlegt. „Ich begehre von dem Dichter, wie von dem Prosaisten, dass man wisse, wer er ist, was er will. Er soll heute seyn, was er gestern war; nicht an einem Orte scherzen über das, was er an einem andern als ehrwürdig angab. Was ihm heilig ist, soll ihm heilig bleiben, immer und überall. Ich darf laut fragen: ob ich irgendwo in meinen Schriften meinem Herzen untreu geworden bin? Ich weiss, dass ich nie meinen Glauben verläugnete; nicht einmal meinen Geschmack. Ein Schriftsteller begeht meines Erachtens eine Verrätherey an seinem Zeitalter, wenn er, um des Beyfalls willen, nach dem Geschmacke desselben sich bequemt. Das Zeitalter soll nicht ihm, sondern er diesem sich bequemen." — Eine edle aller Beherzigung werthe Aeusserung, womit wir noch die am Schlusse der Vorrede zum ersten Bande verbinden. „Ich werde mit der Gewissenhaftigkeit, womit ich diesen ersten Band herausgebe, fortfahren; werde prüfen, ausmerzen, ändern, und nie dabey vergessen, dass es nur Einen guten Geist für alle Zeiten giebt, und dass der Schriftsteller, der einen höheren Beruf fühlt, lieber seiner eignen Zeit, als jenem guten Geiste missfallen will." Nach der Darlegung dieser würdigen Gesinnungen des Vf., die geschickt sind, uns in den Standpunkt zu setzen, aus dem er selbst seine neue Sammlung betrachtet wissen will, kommt es uns nun zu, Rechenschaft davon zu geben, wie weit der Vf. seinen Anforderungen an sich selber Genüge geleistet. Der erste Band liefert eine Auswahl von den zwey Bänden der ersten Sammlung. Schon der Anblick beweist, wie viel der Vf. hier unterdrückte. Wie wenig er bey den aufgenommenen der Feile schonte, wie glücklich er diese zu handhaben wusste, mögen unten einige Proben aus angestellter Vergleichung beweisen. Den Briefen an *Gleim*, an die *Karschin*, an den Bruder des Dichters, sodann an *Klotz*, *Madam Hensel* u. a. so wie einigen früheren Liedern des Vf., womit die Sammlung sich eröffnet, folgen die Aufsätze *über den heiligen Hippolytus* und den *seliggesprochenen Gerikus* an eine Stiftsdame (zuerst unter dem Titel: *Legende von dem heiligen Hippolytus* u. s. w. Halberstadt 1769. gedruckt) und *die Winterreise* vom Jahr 1769.

In der alten Ausgabe der Legende lesen wir z. B. S. 13. „*in seinem Kerker*"

„Stand er auf eingefallnen Stufen
Und hörte nur Gefangne rufen,
Und hörte nur die Eule schwirren,
Die fürchterliche Kette klirren;
Und sah, wie am entfernten Thor,
Die düstre Lampe sich verlor."

Dafür finden wir in der N. A.

„Stand er auf eingefallnen Stufen
Und *hörte Winseln, banges Rufen;*
Die schwere Kette hört' er klirren,
Im öden Thurm die Eule schwirren,
Und sah, wie sich am fernen Thor
Der düstern Lampe Schein verlor."

Wer sieht nicht, dass die Stelle sowohl in richtigerer Aufeinanderfolge der Bilder, als auch an natürlicherem und bestimmterem Ausdrucke sehr gewonnen hat! Aehnliche Verbesserungen liessen sich viele nachweisen. Auch mehrere überflüssige, da und dort zu kostbare oder an Empfindeley streifende Stellen sind aufgeopfert worden. So z. B. die Schilderung der Klagen *Glycerens*, als *Decius* nicht beym Opfer sich einfindet: „*bey diesem Herde saht* ihr" S. 16—17. — Von den 1770. das erste mal gedruckten halb in Prose, halb in Versen verfassten *Gedichten*, die *Winterreise* und *Sommerreise* wurde *nur die erste, aber* sehr verändert aufgenommen. *Es ist bekannt, dass* 1796. in Paris eine Uebersetzung davon erschien, deren zweyte Ausgabe, man denke! selbst in der stürmischen Periode der den freundlichen Tönen ländlicher Muse so abholden Revolutionszeit in Frankreich mit allgemeinem Beyfalle gekrönt ward. Gerade diese Erscheinung stimmte die väterliche Liebe des Verf. besonders für dieses Product, dass er ihm neue Aufmerksamkeit schenkte, und sich bemühte, dasselbe nun des so ausgezeichnet erhaltenen Beyfalls noch würdiger zu machen. Wie sehr ihm diess gelungen, mögen folgende Bemerkungen des Vf. zeigen. Da es dem Dichter darum zu thun war, überall nur die Sprache echter Empfindung hören zu lassen, und auch den Schein der erkünstelten, wie jeden Flitterschimmer zu vermeiden; so wurde alles, was jenen erwecken konnte, weggestrichen: z. B. gleich von vornen herein S. 9—11. (a. A.) der Abschnitt: *die Aernte* und S. 20—22. *der Herd*; wenn schon der treffliche Schluss bey dem zweyten „*o dacht' ich, sollte man der Welt nicht einen ungerathenen Sohn wegen eines solchen Vaters verzeihen*" leicht auch in den Augen des ekelsten Lesers ein Ersatz für die, wie es scheint, etwas zu empfindelnd angelegte Scene seyn dürfte. Was die Veränderungen sowohl in dem metrischen als prosaischen Theile betrifft; so strebte der Verf. überall dahin, dem Ausdrucke noch mehrere Klarheit, Bestimmtheit und natürliche Gefälligkeit zu verleihen. Ein rühmliches Streben, dem das Gelingen auch zusagte. Wie viel könnten nicht manche unsrer jetzigen fahrlässigen Dichter, die Natürlichkeit mit Nachlässigkeit zu verwechseln so unglücklich

lich sind, wie viel nicht so manche andre, die Dunkelheit und Verworrenheit für das Siegel höherer, nur den Sonntagskindern der Muse zuzugänglichen Weihe, in ihrem bequemen Dünkel halten, von *Jacobi*, *Wieland* u. a. die diesen alten schönen Glauben noch nicht verschworen haben, lernen, wenn sie — lernen wollten oder könnten! Wir geben eine Probe einer solchen Verbesserung. In der alten Ausgabe lesen wir S. 6. ff. „auf einer Reise von ungefähr funfzig Meilen, in der traurigsten Jahreszeit durch einen grosen Theil von Westphalen, kann man da etwas sehen, das wieder gesagt zu werden verdiente? welche unfruchtbare Gegenstände!"

Gebirge, die der Winter drücket,
Verlasne Wälder um sie her,
Von freudiger Begeistrung leer,
Und Dörfer, halb im Rauch ersticket;
In engen Häuserchen von Leim,
Der groben Einfalt arme Söhne,
Und ihrer Sprache rauhe Töne,
Vor denen jeder sanfte Reim,
Wie Echo, die mit Hirten klaget,
Vor schnell erwachtem Donner zaget;
Ein Thurm, der über Hügel raget,
Und seiner Glocke dumpfer Klang;
Des Hahnen nüchterner Gesang;
Auf langen unwirthbaren Heyden
Auf todtem Feld, auf öden Weyden
Ein unabsehlich Einerley;
Der Dohlen heischeres Geschrey
Und Winde, die sich müde schwärmen;
Ein Bach, den keine Nymphe grüsst,
Der an dem bangen Ufer fliesst,
Wo grosse Mühlenräder lärmen,
Und überall der Schwermuth Bild
In finstre Wolken eingehüllt.

Die neue Ausgabe hat: „Eine Reihe von ungefähr funfzig Meilen in der traurigsten Jahreszeit durch einen grosen Theil von Westphalen? Was kann man *da sehen und hören*, das wiedergesagt zu werden verdiente? *Welche* unfruchtbare Gegenstände!"

Gebirge, die der *Nebel* drücket;
Erstarrte Wälder um sie her
Von freudiger Begeistrung leer,
Und Dörfer, halb im Rauch erstickt;
Zu ihrem schwarzen Heerde heim
Gekehrt der Einfalt arme Söhne
Und ihrer Sprache rauhe Töne,
Vor denen jeder sanfte Reim,
Wie Echo, die mit Hirten klaget,
Vor lautem Sturmgetöse zaget;
Ein Thurm, der über Hügel raget,
Und seiner Glocke dumpfer Klang;
Des Haushahns nüchterner Gesang;
Auf langen unwirthbaren Heyden
Auf todtem Feld, auf öden Weyden
Ein unabsehlich Einerley;
Der Dohlen heischeres Geschrey
Und Winde, die sich müde schwärmen;
Ein Bach, von Raben nur begrüsst,
Der am bereiften Ufer fliesst,
Wo grosse Mühlenräder lärmen,
Und überall der Schwermuth Bild
In finstre Wolken eingehüllt.

Die Nymphe am Bache, wie überhaupt die Zahl der Nymphen, Schäferinnen, Dryaden, Grazien und Amoretten, womit die früheren Gedichte J. in ihrer ersten Form mehr bevölkert waren, durchaus in der neuen Sammlung vermindert worden ist, musste hier den *Raben* weichen: Eben so in dem Abschnitte dieser Reise, der an Herrn Consistorialrath *Jacobi* überschrieben ist, die *Schäferinn* der *Unschuld*:

„Um jede Rose da zu tödten,
Die eine Schäferin zum Kranze sich gewählt. S. 18.

N. A. S. 136.

Um jede Rose da zu tödten,
Die sich die Unschuld mit Erröthen
Zum Hochzeitkranze schon gewählt.

S. 72. A. A. wo wir lesen:

Da wohnt die Phantasie, die einen Wieland schafft,
Groteske Bilder sieht, sie kühn zusammenrafft
In wilder Ordnung meisterhaft
Sie stellt und kleiner Geister lacht.

sind die beiden letzten Verse (S. N. A. S. 176.) mit Recht gestrichen worden, der eine Satz wohl als überflüssig, der andre, weil er einen ungefälligen Nebenbegriff in sich schliesst, und dabey eigentlich doch nur dem Reime dienstbar ist.

(Der Beschluss folgt.)

KUPFERSTECHERKUNST.

St. Petersburg, Paris u. Leipzig, b. F. Dienemann u. Comp.: *Ossians Gedichte in Umrissen* erfunden und radirt von *J. C. Ruhl*, Bildhauer in Cassel. *Drittes* und letztes Heft. 1807. 26—40 K. Querfol. 8. S. 4. Erklärung. (4 rthlr.)

Längere Fortsetzungen der Kunstwerke dieser Art pflegen sonst öfters eine gewisse Ermattung der angespannten Bildungskraft mit Erschöpfung oder zuviel Gleichheit wiederholter Vorstellungen zu verrathen; das ist aber hier gar nicht der Fall, sondern wie Hr. R. mit echter eigenthümlicher Erfindungskraft und lebhafter Darstellungsgabe sein Werk begonnen und es mit ausdauernder Haltung, Geschmack und erhöhetem Kunstfleiss fortgesetzt hat, so beschliesst er es auch würdig und setzt ihm die Krone der Vollendung auf. Von allen 15 Blättern ist keins misslungen, jedes wird Liebhaber und Kenner befriedigen, und manche haben auffallend hervorstechende Schönheiten. Dahin gehören besonders die zahlreichen Gruppen der 27ten, 31ten und 39ten Tafel in Absicht der allgemeinen Empfindung und Mannichfaltigkeit des Ausdrucks der Leidenschaft so vieler Personen. Man muss den Schmerz des Vaters und Grosvaters über den Fall *Oskars* und die Theilnahme ihrer Gefährten mit fühlen, den tiefen dunkeln Warnungssinn der Urväter *Foldaths* bewundern und von dem Schauder, wie *Fingal* seine Tochter *Bosmina* ermordet findet, theilnehmend erschüttert werden. Auch hat im Einzelnen die schöne *Sulmalla*, wie sie auf der 30ten Tafel schlummert, auf der 33ten ihren Geliebten *Kathmor* vor *Fingal*'n warnet und auf der 34ten der Erzählung des Barden *Klonmal* zuhorcht, eine wohl übereinstimmende trefflich

lich gehaltene Anmuth in Stellung, Geberde und Kleidung. Eben so reizend ist die blauäugige *Kuthona* auf der Jagd Taf. 36., da sie *Toskar* entführte, und eben so lebend und sinnig *Klatho*, *Fingals* Gemahlin, bey der warnenden Erscheinung Taf. 38. Die Schlusstafel, da *Ossian* vor seinem Tode sich von seinem Freunde *Alpin* noch ein Lied singen lässt, gehört auch zu den gelungensten in Absicht des Ausdrucks der stillen Betrachtung, des freundlichen Trostes mit der Ergebung des Helden in das allgemeine Schicksal der Menschheit zu sterben. Möchte nun die Hoffnung das Ganze zu einer ausgeführten und mit Farben abgedruckten Sammlung von Kunstblättern verwandelt zu sehen, bald erfüllt werden! Am ersten könnte es vielleicht in bessern Zeiten mit einer Prachtausgabe der Bardengedichte selbst geschehen. Dann würde Hr R. sich wohl auch befleissigen, das Costume durchgehends gleichförmig, dem Volk und der Zeit angemessener einzurichten, auch sonst manche kleine Erinnerungen der Kunstrichter zu beachten. Dahin möchte auch in Absicht dieses letzten Heftes noch zu rechnen seyn, dass auf der 28ten Tafel *Kathmor* gleich einem Geist in einer Wolke erscheint und wie im stärksten Lauf beide Arme nach *Ossian* ausstreckt, da er doch trauernd ging und erst im Gespräch ihm die Hand reichte, und auf der 29ten die Stellung *Morni's*, da er seinem Sohn Gaul sein Schwert reicht, zu abgewendet von ihm ist, besonders mit dem Unterleibe.

POPULÄRE SCHRIFTEN.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

1) München, b. Lentner: *Vertraute Reden*, zunächst an Jünglinge, die Universitäten oder andre Lehranstalten besuchen und denn (dann) für jeden denkenden Christen. Von *Joh. Michael Sailer*. 1803. Erstes Bändchen 394 S. Zweytes Bändchen. 420 S. 8. (1 rthlr. 20 gr.)

2) *Ebendas.*, b. Ebendems.: *Das Heiligthum der Menschheit*, für gebildete und innige Verehrer desselben, in kurzen zusammenhängenden Reden dargestellt von *J. M. Sailer*. 1808. 368 S. 8.

Wider unsern Willen hat sich die Anzeige von Nr. 1. verspätet, da wir immer noch auf eine Fortsetzung dieser Schrift hofften, die allen, die das Bedürfnifs einer sittlichen religiösen Unterhaltung fühlen, vorzüglich Jünglingen, denen diese Schrift besonders gewidmet, empfohlen zu werden verdient. Ob gleich der Vf. als strenger Anhänger seiner Kirche bekannt ist: so kam es doch hier nicht darauf an, die Unterscheidungslehren derselben vorzüglich herauszuheben; vielmehr wehet durchaus der reine Geist des Christenthums darin, der zu guten Gesinnungen erweckt und stärkt, und an keinen Kirchenglauben gebunden ist. Zwar hat Hr. S. auch überall viel Declamation, und läfst sich gern zu Klagen über die Schattenseite unseres Zeitalters hinreissen; doch verdunkelt er sich auch die hellere Ansicht nicht, und sein warmer und sanfter Ton zieht immer väterlich an, da er stets wichtige Gesichtspunkte aufstellt, wie schon aus dem Inhalt einiger dieser Reden abzunehmen ist. Z. E. Ueber das akademische Leben, 3 Reden. Von dem heiligen Kriege, 2 Reden. Von dem Vorsatze, 5 Reden. Die Sprache der Gräber. Der reine Sinn des Jünglings. Die Kraft des vertrauten Umgangs. Die Richtschnur der gesellschaftlichen Vergnügungen u. a. m.

Mehr als dort bricht in Nr. 2. Hn. S. bekannter Eifer für seinen Kirchenglauben auf die gewöhnliche Art aus; doch möchte wohl fast überall mehr Rauch als Feuer bemerkt werden. *Denn durch blosse Declamation wird das Heiligthum der Menschheit doch weder gefeyert und verwahrt, noch Heiligung aus demselben verbreitet.* Mögen auch die Bestrebungen des Hrn. S. dabey mit Achtung anerkannt werden, so sind doch seine erkünstelte Sprache, seine gesuchte Darstellung und Auseinandersetzung der Begriffe, seine beständigen Apostrophen und Exclamationen, sein Klagen und Verdammen der Fehler und Gebrechen des Zeitalters nicht die gehörigen Mittel dauernden Eindruck zu machen; so wenig als Ueberredung bewirken kann, was durch lichtvolle, ruhige und gründliche Ueberzeugung und Entwicklung der Begriffe erreicht wird. Da es der Raum hier aber nicht gestattet, grössere Stellen als Belege auszuheben, so führt Rec. nur den Inhalt einiger Reden an. Die vierzehnte hat die Ueberschrift „altes Evangelium, neue Früchte" und zum Inhalt: „die Kirchenandacht stärket die Herzensandacht in den Schwachen und stärkt sie in den Todten." Die funfzehnte und sechzehnte handeln: „Von der Nacht, die werden müsste, wenn die Sonne auf immer untergienge; worin der Verf. unterscheidet: die Barbarey der Erkenntniss, d. i. allgemeine Unwissenheit, und die Barbarey der Gesinnung, die herrschende Wildheit, die Barbarey des Lebens, d. i. häsliche Rohheit und damit das höchste Elend." Wohl unsern Zeiten, wenn diese totale Sonnenfinsternifs so schnell nicht einbricht, als Hr. S. befürchten läfst, sondern durch seine Bemühungen noch aufgehalten wird.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags, den 11. August 1808.

WERKE DER SCHÖNEN KÜNSTE.

POESIE.

Zürich, b. Orell, Füfsli u. Comp.: *J. G. Jacobi's sämmtliche Werke* u. s. w.

(Beschluss der in Num. 94. abgebrochenen Recension.)

Der *zweyte* Band ist mit demselben gewissenhaften Fleisse bearbeitet worden, wie der erste. Man kann ihn, *wie J.* selbst in der Vorrede dazu bemerkt, als *denjenigen* betrachten, der die zweyte Periode *des* schriftstellerischen Lebens des Verf. begreift. *Da* die Stücke, die es hier liefert, in einem reiferen Alter verfertiget wurden, so konnten von denselben auch mehr, als von den Arbeiten erster Jugend aufgenommen werden. — Grösstentheils findet man hier diejenigen Poesien, und auch in derselben Folge wieder, die der dritte Theil der sämmtlichen Werke J. von der ersten Ausgabe, (Halberstadt 1774.) enthält, wovon Rec. jedoch nur den Carlsruher Nachdruck (1780.) vor sich hat. Indess hat doch der Verf. auch hier mehr, als die Freunde seiner Muse wohl wünschen werden, verworfen. So ist z. B. gleich das erste Gedicht, womit die ältere Ausgabe sich eröffnet: *die ersten Menschen an Gleim* weggelassen worden. Dagegen folgen, wie dort, *der Schmetterling:* (mit der Zuschrift an Sophie von Laroche) *an Aglaja: an meinen Bruder* (nur der in der alten Ausgabe dem Gedichte angehängte, mit Empfindung und Geist geschriebene, prosaische Aufsatz *über die Wahrheit* ist weggelassen worden): *die beiden Kantaten auf das Geburtsfest des Königes von Preußen: die Dichter, eine Oper: Charmides und Theone, oder die sittliche Grazie: Sendschreiben an* * *. Von den kleinern Gedichten sind weggeblieben: *das erste an Lenetten* (in ihre Schreibtafel), die zwey ersten *an Elisen: Lied des Orpheus: Musarion: an Gleim: die Gartenspinne, eine Fabel. Das Orakel.* — Allerdings eine grössere Verläugnung, als sie bey den meisten Dichtern sonst angetroffen wird! Die Veränderungen bey den aufgenommenen betreffen auch hier wieder grössere Richtigkeit, Feinheit und zusagende Verständlichkeit des Ausdrucks, treffendere Uebereinstimmung und Klarheit der Bilder, Abschneidung alles Müssigen, Ueberflüssigen und noch schönere Harmonie des Versbaues und des Reims — auch die Rechtschreibung wurde nicht vernachlässiget. — Nur von einem Fehler sagt der Verf., dass er ihn nicht überall hätte wegwischen können, ohne den Versen selbst Gewalt anzuthun; nämlich von der unregelmässigen, unharmonischen Vermischung von Jamben, Trochäen und Daktylen, wovon er schon in der Vorrede zur ersten Ausgabe also sagt: „die Stücke dieses dritten Theils meiner Schriften, bey denen ich mir vorzüglich die glückliche Fähigkeit eines kaltblütigen Verbesserers wünschte, sind diejenigen, deren allzufreye Versart ihnen selbst schadet, und unsern jungen Dichtern ein gefährliches Beyspiel giebt. So sehr ich bey den abwechselnden Sylbenmassen einer reinen Melodie nachgespürt, so hat mich dennoch mein Ohr nicht selten getäuscht. Ueberdiess habe ich vielleicht einem oder dem andern Musensohn, welcher sich mit jeder ihn rechtfertigenden, obgleich ungültigen Autorität behilft, Gelegenheit gegeben, seine *Jamben, Trochäen* und *Daktylen* ohne Kunst durcheinander zu werfen, und so liegen zu lassen, wie sie auf den ersten Wurf hinfielen Damit ich vor jenen Fehlern gegen den Wohlklang, und vor diesem Aergerniss in der Zukunft mich hüte, so gelob' ich allen Musen aufs Heiligste, nie wieder von der Regelmässigkeit unsrer alten Versarten mich zu entfernen." — Diesem Gelübde blieb Jacobi in der Folge auch immer treu, eben so wie dem dort niedergelegten andern, immer der von den besten Dichtern alter und neuer Zeit mit Recht so sehr geehrten *Eleganz* nachzustreben, was auch die damaligen, als Jacobi jene Vorrede schrieb, berüchtigten, nun vergessenen Kraftjünger, und, wir dürfen hinzusetzen, noch mehr die wohlbekannten jetzigen, diese Tugend durch Wort und That herabzuwürdigen sich bemühen, indem sie, wie Jacobi dort sich ausdrückt, derselben allerhand Afternamen beylegen, und mit den Deutschen, zu der Zeit, da sie dem Genius des Schönen etwas näher kommen, wie mit einem zur Wildniss bestimmten Volke reden. Von den glücklichen Verbesserungen, die J. auch in diesem Theile angebracht hat, heben wir einige Proben aus.

aus. In den beiden Cantaten auf das Geburtsfest Friedrichs lesen wir in der ersten:

1te Ausgabe S. 37.

Gieb deinen Segen diesem Volke!
Denn alle Stimmen jauchzen dir.

N. Ausg. S. 21.

Gieb deinen Segen diesem Volke!
Des Volkes Stimmen —

1te Ausg. S. 37.

— Edle Treue! du hast
Die ersten Sterblichen vereinigt,
Von Ungeheuern die Erde gereinigt
Und erleichtert jede Last,
Edle Treue du hast u. s. w.

N. Ausg. S. 21.

— Edle Treue! du hast
Die ersten Erdensöhne vereinigt,
Gelichtet den Wald, den Boden gereinigt
Von Ungeheuern, jede Last
Erleichtert. Edle Treue, du hast u. s. w.

Offenbar, wie die erste Aenderung der Stelle mehr Präcision giebt, so diese mehr musikalischen Wohllaut und ebenfalls auch mehr Bestimmtheit und schicklichern Gedankenübergang.

A. A. S. 38.

Denn leiser floss im Vaterlande
Der Bach u. s. w.

N. A. S. 22.

Denn *heller* floss u. s. w.
Der Bach u. s. w.

Richtiger, weil das *Fließen* nicht sowohl in den Sinn des Gehörs als des Auges fällt. Das stärkere oder schwächere *Geräusch*, welches dadurch entstehen kann, ist erst etwas Hinzukommendes. Auch gewinnt das Bild an Klarheit und Lieblichkeit.

A. A. S. 38.

Und der gerechte König hiess
Ein Hirte seiner Heerde

N. A. S. 22.

Und der gerechte König hiess
Ein Hirt der ihm vertrauten Heerde.

A. A. S. 40.

Wenn Tugenden sich in seinem Pallaste begegnen

N. A. S. 24.

— — im stolzen Pallaste —

In der zweyten Kantate finden sich folgende Aenderungen:

A. A. S. 47.

Unter diesen Zweigen
O seht die Liebe niedersteigen!

N. A. S. 32.

Unter diesen Zweigen
Seht die Liebe — —

A. A. S. 48.

O Wahrheit! deine milde Rechte
Begleit' uns bis an deinen Thron!
Wo dem dich suchenden Geschlechte
Der Unschuld keine Donner drohn.
— — — — —

N. A. S. 33.

O Wahrheit, die vor Erdenmächten
Nicht zittert! mit der heil'gen Rechten
Begleit' uns bis an seinen Thron.
— — — — —
— — — — —

Wie dort das müssige *O!* mit Recht aufgeopfert worden, so hier das etwas frostige Bild von *den drohenden Donnern*, und die ganze Stelle hat an Kürze und Energie gewonnen.

A. A. S. 49.

Vor dem Stuhl der kommenden Zeit.
Richtet ihn!
Friedrich will, wenn Enkel sprechen werden;
Einst dem Urtheil einer Erden,
Jetzt dem euren nicht entfliehn.

N. A. S. 35.

Vor dem Richterstuhl der kommenden Zeit.
— — — — — —
Ein weiser König, ein Gerechter,
Will einst dem Urtheil künftiger *Geschlechter*,
Und jetzt dem euren nicht entfliehn.

A. A. S. 52.

Stille Wehmuth soll dich *hören*,
Ernstes Klagelied!
Aber stille Wehmuth flieht:
Töne leiser in unsern *Chören*.

N. A. S. 37.

Lass uns nicht die Jammerstimmen hören,
Ernstes Klagelied!
Denn der Wehmuth stille Regung flieht,
Töne leiser in unsern Chören.

A. A. S. 59.

So kam die Gnade vom Thron herab,
Im königlichen Gang.
Vor ihrem Winken ist der Jammer stumm geworden,
Sind des Elends ungezählte Horden,
Gebändigt, und der eiserne Zwang
Der Frevels, der in Hütten drang,
Und dem Hunger gebot, vernichtet.

N. A. S. 46.

So kam die Gnade vom Thron herab,
Im königlichen Gang
Stumm ist vor ihr der Jammerlaut geworden,
Gebändigt, mit den ungezählten Horden,
Das Elend, das in Hütten drang,
Und der ihm folgende Frevel vernichtet.

Aehnliche treffliche Veränderungen wird man auch in den übrigen Gedichten finden. Dass der Vf. bey diesem Bande die Feile weniger anzuwenden hatte, erklärt sich schon daraus, weil die *hier* aufgenommenen Poesien alle in einem reiferen Alter von ihm verfertiget wurden, als die im ersten; und überhaupt lässt sich erwarten, dass ein Mann von dem feinen Geschmacke, wie R., eben so die Kunst, die Feile nicht zu gebrauchen, als sie geschickt anzuwenden verstehen wird. Wie viel haben nicht geist- und geschmackvolle, aber im Alter oder aus zu grosser Nachgiebigkeit gegen oft ungerechte Recensenten zu ängstlich gewordene Dichter — wir dürfen selbst

selbst Ramler und Bürger hier nicht vergessen — durch allzu viel Feilen ihren Werken schon geschadet! — So bedurfte wohl das von den Grazien selbst eingegebene grössere Gedicht *Charmides und Theone*, in dem die anmuthigste Prose und die gefälligste Poesie abwechseln, eine Composition, die eben sowohl durch seine Erfindung und zarte Ausführung, durch liebenswürdige Phantasie und Xenophontische Anmuth, als durch die reinsittliche Beabsichtigung sich auszeichnet, da es schon so vollendet aus der Hand des Verf. gekommen, am wenigsten Veränderung: dennoch hat die verbessernde Hand des Verf. auch hier verschiedene kleine Flecken aufzufinden gewusst, die glücklich weggewischt worden sind. Wir bemerken nur einige. S. 98. in der A. A. steht:

„Was meine Tugend fest an deine Tugend hält,
Ist ewiger als diese Welt."

Das Unrichtige, Widersprechende dieses Ausdrucks ist in der N. A. S. 83. jetzt so gehoben:

Ist ewig, überlebt die Welt.

Für die Stelle S. 104. A. A.

„Wenn die Freuden sie *umfächeln*,
Ist in ihrem kleinsten Lächeln
Tausendfache Lieblichkeit."

Besser *jetzt gesetzt*:

In des Mädchens Nähe schweben
Neue Freuden, neues Leben,
Tausendfache Lieblichkeit.

S. 142. lasen wir:

Und der Waldgott trug
Zu der unbewachten *Dirne*
Seinen oft entweihten Krug;
Von der jungfräulichen Stirne
Wich die Schaam; ihr Busen schlug
Nun von wildem Ergötzen; u. s. w.

Feiner und kürzer giebt diess die Lesart in der N. A. so:

Und der Waldgott trug
Seinen oft entweihten Krug
Hin zu ihr; im Mädchenbusen schlug
Nun ein wildes Ergötzen u. s. w

Auch im darauf folgenden Sendschreiben an *** trafen wir auf mehrere wahre Verbesserungen. S. 159. a. A. wurde mit Recht die übertriebene Stelle:

Mit Raub und Todtschlag einerley

gestrichen. Es ist nämlich von den Eiferern gegen den Tanz die Rede, die solche finstre Vorstellungen geprediget hätten. Auch die poetische warm und wahr charakterisirende Lobrede Hagedorns ist um acht Zeilen abgekürzt, und durch diese Zusammenziehung viel schöner geworden. Verse z. B. wie folgende:

„Bald den Sang der Vögel pries,
Bald *den Donner Gottes* ehrte;
Wo das Weltmeer sich empörte
Wo der West ins Grüne blies,
Im versengten öden Strand u. s. w. S. 261. a. A.

wurden weggelassen. Dagegen lesen wir (n. A. S. 158.) die Stelle in folgender Verknüpfung:

(Der) der Wiese Blumendüften
Bis zum Schauder an den Grüften
Alles übersann; und nichts
Unwerth eines Sonnenlichts,
Alles um sich her verwandt
Mit Natur und Wahrheit fand.

Noch bemerken wir, dass der Verf. mehreren seiner Gedichte jetzt Anmerkungen beygegeben hat, die theils zur Erläuterung mancher zunächst liegenden Beziehungen, in denen jene geschrieben sind, theils überhaupt dazu dienen, den Leser auch von der historischen Seite her, die gerade auf die Stimmung des Vf Einfluss hatte, in den rechten Gesichtspunkt zu stellen. Wir hoffen es wenigstens zu demjenigen Theile des Publikums, den wir noch als den grösseren annehmen zu können uns schmeicheln, dem keusche Phantasie und wahres Gefühl, in schönen reinen Formen ausgedrückt, mehr gilt als Phantasterey und Gefühlsprunk in erzwungenen oder gar rauhen Formen, was wir jetzt so oft als allein echte Poesie dünkelhaft anpreisen hören, die liebenswürdige bescheidene Muse des ehrwürdigen Veteranen der Kunst, die Tochter der Grazien, wie ihre Priesterin werde auch jetzt noch mit Liebe und Dank aufgenommen werden, und dem Dichter heiteren Muth einflössen zur Vollendung der so schön begonnenen alles Beyfalls würdigen Sammlung.

POPULÄRE SCHRIFTEN.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Leipzig, b. Weygand: M. *Michael Ebermann's*, Predigers zu Probstheyda, Connewitz etc. bey Leipzig, *Trost- und Andachtsbuch für alte und kranke Christen beiderley Geschlechts*. In kurzen Betrachtungen und Rückblicken auf das genossene Gute. 1805. XVI. u. 366 S. 8. (1 rthlr. 8 ggr.)

Man habe sich, sagt der Vorbericht, seit langer Zeit in Schriften vorzüglich mit der *Jugend* beschäftigt, und die übrigen Alter, insbesondere das *ganz hohe* und *Greisen-Alter* seyen dabey etwas vernachlässigt worden. Freylich nicht ganz; aber mancher fromme Bürger, mancher gottselige Landmann, die sich zur Ruhe begeben haben, vermissen doch immer noch ein Büchlein, das für sie Ermunterungen enthalte, auf das genossene Gute dankbar zurückzusehen. Der Verf. hat sich nun in seinem Amte besonders auf die religiöse Unterhaltung *älterer* Personen gelegt, woraus vermuthlich diess Trost- und Andachts-

Andachtsbuch erwachsen ist; und er hat die angenehme Erfahrung gemacht, dass Alte und Betagte, welche Wohlgefallen an solchen Unterhaltungen hatten und dabey in guten Vermögensumständen waren, *auch gern erkenntlich dafür waren.* Diess war, unter andern, in Ansehung eines alten Mannes der Fall, der ihn jedesmal bey Besuchen dieser Art beschenkte; um aber nicht in einem falschen Lichte zu erscheinen, besuchte er ihn nun etwas sparsamer; der Alte sah diess nicht gern; Hr. E. theilte ihm hierauf seine Bedenklichkeit mit; da verwies ihn der fromme Greis auf Gal. VI. 6., wo es deutlich steht, *was man gegen seine Lehrer zu beobachten habe.* Und demzufolge wird den guten Alten, die diess Buch lesen und Wohlgefallen daran finden, geradezu insinuirt, dem Vf., *als einem Vater von sechs noch unerzogenen Kindern, der ein beschwerliches Amt habe, das ihm sein Leben um etwas früher abkürzen könne,* die besondere *Freude* zu machen, falls sie etwas von dem übrigen entbehren können, für seine Mühe ebenfalls *erkenntlich* zu seyn. Dafür will er dann für sie *beten*, und den Empfang der Gaben öffentlich bescheinigen. Seinen Wohnort macht er zu dem Ende bekannt; man adressirt, was man ihm schicken will, in die *Pfarrwohnung zu Probstheyda bey Leipzig.* Diess wird sich also auch „Seine Wohlgebohrne Magnificenz", der Hr. Assessor *Hermann* zu Leipzig, dem das Buch zugeeignet ist, gemerkt haben. Da der Vf. es für die *angenehmste Belohnung* hält, „wenn ihm von edeln und frommen Lesern versichert wird", dass betagte Personen durch diess Buch .... *wohl hier und da* auf *fromme und gottselige* Gedanken geleitet werden *können*, so „wollen wir ihn gern mit dieser Belohnung erfreuen." Freylich sind die Betrachtungen in *Anreden an Gott* eingekleidet, und es kann also nicht fehlen, dass dem lieben Gotte manches erzählt wird, was er schon weiss, und ihm nicht detaillirt werden darf; allein wer sich an solchen Trost- und Andachtsbüchern erbaut, nimmt es damit nicht so genau; und wirklich enthält Hrn. E. Buch, abgesehen von der Form der Gedankenmittheilung, viel Erbauliches; Rec. würde sogar geneigt seyn, Einiges besonders zu rühmen, wenn nicht die sonderbar stilisirte *Zueignung*, und die oben gedachte *Insinuation* ihm einen Wink gäben, das Lob etwas zu *mässigen.* Dass der Vf. sein *Buch für alte Leute* mit *Jugendschriften* parallelisirt, müssen die betagten Leser nicht so auslegen, als gäbe er zu verstehen, das *Greisenalter* mache den Menschen *der kindischen Jugend* zum Theil wieder gleich; *so* hat er es gewiss nicht gemeynt, und sie werden inständig gebeten, dem Vf., dessen Lage ohne Zweifel Rücksicht verdient, darum nichts von demjenigen zu entziehen, was sie ihm sonst wegen der Erbauung, die sie aus seiner Schrift schöpfen, etwa zuzuwenden gedenken möchten.

Wien u. Triest, b. Geistinger: *Der Geist des Christenthums* von seiner wohlwollenden Seite *dargestellt.* Von *Jacob Frint*, k. k. Hofkapellan und Professor der Religionswissenschaft an der Wiener Universität. 1808. 256 S. 12.

Diese Betrachtungen sind, laut der Vorrede, in der k. k. Hofkapelle in Wien gehalten, und dem Wunsche des Hrn. Hof-Kaplan, einige nützliche Begriffe in grössern Umlauf zu setzen, und einige religiöse, in unsern Tagen ziemlich verkannte Anstalten von ihrer wohlthätigen Seite darzustellen, verdanken sie ihre Erscheinung im Druck. Die Anzahl derselben beläuft sich auf *eilf.* Der Vf. spricht in ihnen über den Geist Jesu und seiner Religion — über den Geist der christlichen Taufhandlung *und* Firmung — über die christliche Ehe, ihre Wichtigkeit und die Vorbereitung zu diesem Stande — über den Zweck der christlichen Ehe — von der häuslichen Andacht — von der öffentlichen Gottesverehrung — dem Geiste der christlichen Bussanstalt — über das Sündenbekenntniss — das *Opfer des neuen* Bundes und über den Tod. *Nehmen wir auf die* Form dieser Kanzelvorträge *Rücksicht, so findet* man in denselben keine *Predigten* nach dem gewöhnlichen Zuschnitte, keine streng disponirten, in Haupttheile zerfallende Reden, sondern kurze Betrachtungen, in welchen sich das Herz des Verf. über den gewählten Gegenstand ergiesst, ohne dass die Folgenreihe der Gedanken durch eine streng logische Disposition des Ganzen näher bestimmt und geregelt ist, wodurch dem Zuhörer das Auffassen und Behalten der Hauptgedanken wohl etwas erschwert würde. Der Ton in diesen Reden ist populär, mitunter recht warm und herzlich, obgleich nie begeisternd, und die Sprache im Ganzen correct. Auch mit dem Inhalte des Buches wird jeder katholische Christ, der an ascetische Schriften keine zu strengen Forderungen macht, zufrieden seyn, und in demselben Belehrung, Aufmunterung und Erbauung finden, ob wir gleich nicht läugnen können, dass neben vielen hellen und gereinigten *Begriffen* auch manche crasse Vorstellungen des *kirchlichen* Systems mitunter laufen. Uebrigens *scheint das* homiletische Fach dasjenige zu seyn, *was Hrn.* Frints Gemüth und Geiste am meisten *zusagt*, und in welchem er auch als Schriftsteller nicht ohne Segen und Beyfall arbeiten würde.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
zur
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends, den 13. August 1808.

POPULÄRE SCHRIFTEN.

ARZNEYWISSENSCHAFT.

1. Wien, b. Kupffer: *Gründliche Heilart der Lungenschwindsucht, für Aerzte und Leidende an dieser Krankheit.* Nebst Anweisung wie sich diese Kranken im Essen, Trinken, Schlafen, Kleidung, Gehen, Reiten, Fahren, Reisen u. s. w., zu verhalten haben. Als auch eine Anleitung zu der Milchkur. Von einem praktischen Arzte in Wien. 1805. 215. S. 8. (1 Rthlr.)

2. Pirna, b. Friese: *Gicht und Rheumatismus,* oder Unterricht für Jedermann, wie man sich gegen alle unter dem Namen: Gicht, Podagra, Chiragra, Fluss u. s. w., bekannten Leiden verwahren, und glücklich davon befreyen kann. Herausgegeben von D. *G. W. Becker*, ausübendem Arzt in Leipzig. Ohne Jahrzahl. 150 S. 8. (12 gr.) *Zweyte,* sehr vermehrte und ganz umgearbeitete Auflage. Ohne Jahrzahl. 133. S. 8. (12 gr.)

Wie alle dergleichen Schriften, die für Aerzte und Laien zugleich bestimmt sind, so charakterisirt sich auch Nr. 1. dadurch, dass es für jene zu wenig Befriedigendes überhaupt und so manches Oberflächliche, für diese aber bey weitem zu Vieles und dennoch manches Unbestimmte u. s. w. enthält. Eine umständliche kritische Analyse würde Zeitverschwendung seyn. Der rothe Fingerhut (S. 29. 191.) gehört doch nebst dem Opium, gewiss eben so wenig in die Hände des Nichtarztes, als das Feller'sche Räuchermittel (S. 88.) überhaupt hätte genannt werden müssen, zumal, da es obendrein als nachtheilig verworfen wird. Wozu S. 73. das Marquetsche Brustopiat mit Hechtskiefern? Bocksblut, präparirten Corallen, Krebssteinen, u. s. w. Oder S. 81. die Bereitung der calx viva und des Kalkwassers? Zur *Belehrung* für den Arzt? Oder für den Kranken, *wie er* etwa beides selbst verfertigen könne? Hingegen ist er S. 142. ff. über die Zubereitung der Schnecken in Ungewissheit gelassen. S. 172. steht eine Pillenformel aus Opium und Lakritzensaft, ohne alle Zuthat. S. 30. kommen unter 4 Unzen Vehikel 30 Tropfen des Hallerschen sauren Elixirs, und S. 54. gar unter ein Pfund Chinadecoct 30 Tropfen Vitriolspiritus, u. s. w.

Ungleich zweckmäsiger und dem Bedürfnisse des Nichtarztes angemessener ist der Inhalt von Nr. 2., so, dass wir dasselbe jedem Kranken dieser Art, der nun einmal durchaus etwas über seine Krankheit lesen will, empfehlen können, ob wir gleich nicht durchgängig in allen Dingen, z. B. in Ansehung des Waschens des Kopfes u. s. w. (S. 50.), gänzlich einerley Meinung mit dem Vf. sind, und S. 108. die Empfehlung des Sydenhamischen Laudanum gegen Zahnschmerzen, so, wie sie da steht, in der That zu unbestimmt und unvorsichtig finden. Wenn S. 73. heisst: „Alles, was der Fliederbaum mittelbar und unmittelbar giebt," diene zur Herstellung der unterdrückten Ausdünstung; so muss der Vf. dabey nicht an den Cortex gedacht haben. Ueberhaupt ist die Schreibart nicht immer präcis. S. 1. lieset man, die Gicht gehöre zu den Uebeln, die, — indem sie Jahre lang foltern, „doch fast *gar keine Aussichten gestatten*, durch den Arzt oder *durch den letzten Retter aus aller Noth, durch den Tod, befreit zu werden.*" Es fehlt nicht an Leuten, die *alsdann* sich die Gicht sehnlich wünschen würden. Noch eine hierher gehörige Stelle finden wir S. 75., wo es heisst: „Die (Wachholder-) Beeren, das Holz, und alle aus diesen bereitete Mittel, das Mus, das destillirte Oel selbst u. s. f., zeichnen sich durch bedeutenden Reiz aus, der in dem *so eben daraus* (aus dem Oele?) *zu erhaltenden* Oele enthalten ist." Zu unserer grossen Verwunderung finden wir in der ganzen Schrift nirgends des Ameisenbades erwähnt. — Die durch ein minder gefälliges Aeussere und engern Druck sich auszeichnende *zweyte* Auflage enthält, trotz dem Titel, nur sehr wenige Zusätze, unter welchen S. 38. die Empfehlung eines hellen Flammenfeuers und der Camine (? bey Gichtkranken?) zur Verbesserung der Zimmerluft, und S. 112. des Pakamahakpflasters gegen Lendenweh, aber ohne Anführung der Formel, die wichtigsten sind; versteht sich für den Leser: denn für den Vf. selbst mag die in der Vorrede ganz offen und deutlich enthaltene Aufforderung für auswärtige Kranke zu schriftlichen Rathserholungen bey ihm und die am Schlusse gegebene Versicherung, „dass

„dafs sie zu jeder Zeit sich von ihm einige, in der hartnäckigsten Gicht sehr oft erprobten Mittel (einen Potus und ein Paket Pulver, wovon aber der Preis nicht angezeigt ist,) verschreiben können," leicht der wichtigste Zusatz seyn. Wir für unsern Theil wünschen ihnen mit *Lichtenberg* zu reden, jedesmal eine eben so richtige Adresse, als Bestellung.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

1. Nürnberg, b. Raw: *Der graue Mann*, eine Volksschrift. Herausgegeben von Dr. *Joh. Heinr. Jung*, genannt *Stilling*, Grofsherzogl. Badenschem Hofrathe. *Zwanzigstes* Stück. 1808. 4 B. 8. (4 ggr.)

2. *Ebendas.*: *Christliches Taschenbuch auf das Jahr* 1808. Von *Demselben*. 1808. 162 S. 12. der Band, mit Futteral (10 ggr.). Auf feinem Papier mit goldenem Schnitte. (16 ggr.)

1. Man denke! Selbst der *Publiciste* zu Paris nimmt mit andern französischen Zeitungen von Hrn. *J.* Notiz; aber die gegen den schuldlosen Mann erhobenen schweren Beschuldigungen, gegen welche er sich vertheidigen muſste, werden eher noch *geschärft* als *gemildert*. Doch er will nun *schweigen* und durch das *Blut des Lammes* überwinden. Selbst den Aposteln ging es nicht besser, und eben diefs beweiset, dafs er auf dem *rechten* Wege ist. — Der *graue Mann*, *Vater Ernst Uriel*, hat den Herausgeber dieser Volksschrift wieder besucht. Seit einiger Zeit hatte er sich nicht öffentlich sehen lassen, um nicht gesteinigt zu werden; auch sein demüthiger Schüler klagt, er sey selbst solchen, die sich zur Gemeine des Herrn bekennen, theils *zu eckig*, theils *zu rund*, und diefs erschwere seinen Gang und beuge ihn oft in den Staub nieder. *Uriel* fragt Freund *Jung*, ob er *bestimmte Aufschlüsse* über die grofsen Weltbegebenheiten habe. Nein, ist die Antwort, er habe nur *wahrscheinliche Vermuthungen*, die er sich aber nicht drucken zu lassen getraue, weil es möglich wäre, dafs es *anders* ginge, und er dann wie der Prophet Jonas *seinen ganzen Credit verlöre*, wenn das Angekündigte nicht einträfe. Weiterhin klagt *Uriel*, die Deutschen seyen so tief gesunken, dafs es unter ihnen Prediger gebe, die vor dem Bibellesen warnen, und die Anbetung Christi für Abgötterey erklären; er selbst, der graue Mann, hat die Katechisation eines Predigers angehört, der den bedauerswürdigen Schülern sagte, προςκυνειν heifse nicht *anbeten*, und der heilige Geist sey eine *Rednerfigur*; er machte hernach diesem „armen Tropfe" einen Besuch, und fand an ihm einen *feinen artigen Mann*, der es nur auf der *Universität* nicht anders gehört hatte. (Schrecklich, fürchterlich, bemerkt hiebey *Uriel*, wird das *göttliche Gericht* über solche *Professoren der Theologie* seyn, die durch ihre elende *Vernunfts-Exegese* das Fundament des Tempels Gottes übergraben.). *Uriel* ward nun des *Predigers* Katechet, und als ein Meister in der Sokratik trieb er ihn bald so gewaltig in die Enge, dafs des Predigers Stimme brach, und ihm die Thränen in den Augen standen. „Also siehst du, und dem Hrn. Hofr. bedeutet, dafs man auch über *Neologen* nicht *zu* schnell und lieblos absprechen muss; *es giebt viele Freunde der Wahrheit unter ihnen*, sie sind nur auf der Universität nicht besser unterrichtet worden." Den *Kaiser Napoleon* hält der Botschafter Jesu Christi, der übrigens gerade so viel als Freund Stilling von der Zukunft weifs, für ein *grofses Genie* und für einen *höchstmerkwürdigen Fürsten*, und weil der graue Mann viele Connexionen zu Paris hat, so versichert er seinen Lehrling, es gäbe viele rechtliche, bürgerlichrechtschaffne, religiös gesittete und mit unter auch wahre Christen, in dieser Hauptstadt des Reichs, *was man in Deutschland beynahe gar nicht wisse*. Am Schlufs des Stücks werden verschiedene Bücher, unter andern des Dr. *Collenbusch* zu *Bremen* (vielleicht *Barmen*) *Erklärung biblischen Wahrheiten*, und des Helfer *Munßlins* (*Müslins*) zu Bern *Communionpredigten* empfohlen. Seine geistlichen Brüder und Schwestern erinnert der Herausg. *dafs kein sterblicher Mensch ihn beurtheilen könne, solle, noch dürfe*, weil niemand die Triebfedern wisse, die seine Handlungen leiten; man solle seine Schriften dem Herrn stehen lassen, *der ihn und sie allein beurtheilen könne*; ihr Tadel und oft sehr liebloses Urtheil mache zwar ihn *wachsamer* und *vorsichtiger*, aber *ihnen schade es entsetzlich*, weil sie in *Gottes Gericht* kommen, in welchem niemand bestehen könne. (Man sollte manchmal den Mann für *schlauer* halten, als er aussieht; er weifs wenigstens die Kritik der Frommen, selbst auf die Gefahr wieder weniger wachsam und vorsichtig zu werden, listig von sich abzuwehren.)

2. Der *Kalender* fehlt diefsmal in dem Taschenbuche; und was noch empfindlicher ist, die *Notizen* von 30 frommen Leuten, welche die zwey *vorigen* Jahrgänge so unterhaltend machten, fehlen ganz. „Der Vorrath meiner Kenntnifs von vorzüglich erleuchteten Seelen ist beynahe erschöpft:" sagt der Verfasser. Das thut uns leid; wir halten aber dafür, es gebe andre, die auch den Geist Gottes haben, und Geister prüfen können; an diese wende sich der Verf., sie werden ihm gerne mit ihren Gaben dienen; von Profanen freylich, wie wir sind, nähme er keine an; sonst wollten wir ihm gerne auch mit unsern Kenntnissen zu Hülfe kommen. In vorliegendem Jahrgange werden die *Räthsel* des *vorigen* aufgelöset, und neue Räthsel gegeben. Die *Sprüche auf jeden Tag im Jahre*, sind fortgesetzt; dafs sie gröfstentheils trivial seyn, wird der Verf. selbst nicht zu läugnen begehren. Der beste Spruch steht S. 26. „Wenns dir vorkömmt," sagt Hr. *J.*, „als nähme die Zahl der Christen ab, so hüte dich vor dem *Splitterrichten*." S. 18. heifst es: „*Nirgends sind deine Capitalien sicherer als im Himmel*. (Was für eine Anwendung sollen wir von diesem Spruche machen, wenn wir Capitalien zu belegen haben?) *Eine Scene aus der Geisterwelt*, und eine *orientalische Erzählung*: *Sulamith*, nimmt den gröfsten Theil des Taschenbuchs ein; auch

auch theilt der Verf. uns *einige Merkwürdigkeiten aus dem geheimen Cabinete des Weltregenten* mit. Er arbeitet, wie aus S. 156. erhellt, ein eigenes Werk über *Ahnungen* und *Geistererscheinungen* aus, in welchem er *alle* Fragen, die dahin einschlagen, *zur Genüge* beantworten wird. Der *Erdfall zu Goldau* und das *Unglück der Stadt Leiden*, sind ihm *Trompetenstöße des wachthabenden siebenten Engels der Apokalypse*. Zu besonderer Zierde gereicht diesem Taschenbuche ein gut gestochenes Bildniss des vor zwey Jahren in hohem Alter gestorbenen *Fürsten zu Anhalt-Bernburg-Hoym-Schaumburg*, *Karl Ludwig*.

Erfurt, b. Keyser: *Der kleine Reisegefährte oder Reise-Taschenbuch für junge wandernde Künstler oder Handwerker*. Herausgegeben von *Joh. Carl Lieber*. 1. Abtheilung. 1805. 108 S. 8. (8 gr.)

Abgezogen, was Meyer und Reichard über diesen Gegenstand geschrieben haben — Schriftsteller, die der Vf. benutzte, ohne sie zu nennen: so bleibt ihm wenig Eigenthümliches. Doch will Rec. dadurch weder behaupten, dass der Verf. nicht auch durch eigenes Nachdenken, auf ähnliche Bemerkungen und Verhaltungsregeln hätte geleitet werden sollen, noch will er das Werkchen selbst für überflüssig ausgeben, so lange es in der compendiösen *Form* bleibt, wie es gegenwärtig ist. Meyer hat so viele Nebendinge, und Reichards Passagier geht zu sehr auf Reisen höherer Absicht, dass nicht noch für den blossen Zweck des Künstlers und Handwerkers eine Reise A B C Buch wünschenswerth seyn sollte. Unter *vier Rubriken* trägt der Verf. vor, was er zur Ersetzung der Stelle eines guten, klugen und treuen Reisegefährten für nöthig hält. Die *erste* Rubrik: *Unterricht für junge wandernde Künstler und Handwerker*, ist die reichhaltigste, und doch fehlen die vorzüglichsten Vorschriften in Ansehung der Sicherheit, die Vorsichtsmassregeln in Ansehung des Aufenthalts, der Zeiteintheilung, des Benehmens u. s. w. Manche Bemerkungen sind wirklich flach und schal, z. B. der Reisende meide den allzulangen Aufenthalt in grossen und volkreichen Städten, weil sie wegen der Ausdünstungen ihrer überhäuften Bewohner schon an und für sich eine ungesunde Luft haben, und epidemische Krankheiten darin einheimisch sind. Ist denn nicht in grossen Städten das Meiste zu lernen? Die *zweyte* Rubrik enthält *hundert und fünf Reiserouten von und nach verschiedenen Orten*, die aus dem Taschenbuch bey Ettinger bekannt, hier nur anders geordnet sind. Die *dritte* Rubrik heisst: *Geld- Münz- Gewicht- und Maßkunde*, und da auch hier von Verhältnissen z. B. den kubischen die Rede ist: so hätte der Verf. doch wenigstens in seinen Vorbereitungen zur Reise die Nothwendigkeit einiger Vorkenntnisse voraussetzen sollen. Die *vierte* Rubrik: *Auswahl einiger brauchbaren Lieder*, enthält gewöhnliche *Morgen- Abend- und Reiselieder*. Die *zweyte* Abtheilung erschien unter folgendem Titel:

Ebend. b. Ebend.: *Kleine Erdbeschreibung oder Geographie für junge wandernde Reiselustige Künstler, Handwerker und andere reisende, besonders aber auch zum Gebrauche für Handwerks- und Industrie-Schulen*, eingerichtet von *Joh. Carl Lieber*. 1805. 220 S. 8. (16 gr.)

Der Titel deutet durch die Beysätze *und andere Reisende, besonders aber auch zum Gebrauche für Handwerks- und Industrie-Schulen* auf eine Erweiterung des Plans, und diese findet man auch im Buche. Denn um das Werkchen für Schulen brauchbar zu machen, hat der Vf. zwey Einleitungen vorhergeschickt, wovon eine einige geographische *Grundbegriffe* und *Erklärungen*, die andere die Rubrik — *nöthigste Vorkenntnisse der Erdbeschreibung* enthält. In der ersten werden die Begriffe vom festen Lande und Wasser, und was damit in Verbindung steht, dann von Atmosphäre, Produkten, Staaten, Regenten, Religionsparteien im deutschen Reiche, Handel, Schifffahrt, Städten, Dörfern, in der zweyten die Begriffe von Geographie, Erdgestalt, Weltgegenden, Zonen, Beschaffenheit derselben, Erdtheilen erklärt. Sichtbar ist die erste Einleitung nur später angeschoben, da die zweyte schon abgedruckt war; ob aber der Verf. dadurch seinem Zweck, diese kleine Erdbeschreibung auch *für andere Reisende* (Etwas, das zuviel und daher nichts sagt) und für *Handwerks- und Industrie-Schulen* brauchbar zu machen, näher gerückt sey, daran zweifelt Rec. Ein solcher Zweck verlangt mehr, als hier geleistet ist. Nicht nur fehlen mehrere der *nöthigsten Begriffe* als Barren, Riegel, Riff, Strömung, und die Hauptmerkwürdigkeiten der Meere: Bänke, Rehden, Bassins; wie auch fast alles, was mit der Atmosphäre in Verbindung steht u. s. w., sondern mehrere Begriffe sind auch oft schwankend, z. B. *das Meer ist in sichtbarer Bewegung, wodurch seine Wellen, (weil es wallt) und seine Wogen* (weil es hin und her schaukelt oder woget) *entstehen*; oder *der Ausfluß der Flüße* (der Verf. nennt noch starke Ströme Flüsse) *ins Meer heißt die Mündung*; manche Begriffe sind sogar unrichtig, wie die Erklärung des Freystaats, der herrschenden Religion u. s. w. Der specielle geographische Theil begreift erst *Europa* und darin Deutschland nach den 9 Kreisen (wir würden diese Eintheilung schon 1805. aufgegeben haben), und der Reichslande die zu keinem Kreise gehören, ferner die Schweiz u. s. w. Asien und darin Ostindien, Sina, Japan, Afrika, darin Aegypten, die Barbarey, Senegambien, Guinea, die batavischen Kappländer und das Kaffernland, die Inseln; *Amerika, Nord- und Südamerica*. Von *Australien* kommt das Nöthigste und Allgemeinste in der Einleitung vor. Empfehlungswürdig sind hierbey Zweckmässigkeit und Kürze; Genauigkeit nicht überall, besonders bey Amerika. Wie sich der Anhang, der eine *kurze Anzeige einiger Etablissements der evangelischen Brüdergemeinden* enthält, hieher verloren hat, lässt sich allein aus der Vorliebe des Vf. erklären. Ein Register schliesst das Ganze.

Frank-

Frankfurt a. M., b. Wilmans: *Die Kunst ein gutes Mädchen, eine gute Gattin, Mutter und Hausfrau zu werden.* Ein Handbuch für erwachsene Töchter, Gattinnen und Mütter, von *Joh. Ludw. Ewald. Vierte* vermehrte und verbesserte Auflage, mit neuen Kupfern von *Jury. Erstes* Bändchen. XXII. und 260 S. *Zweytes* Bdchn. 294 S. *Drittes* Bdchn. 222 S. 1807. kl. 8. (3 Thlr.)

Eine überaus niedliche, mit schönen Kupfern verzierte Ausgabe eines rühmlich gekannten Werkes, dessen *zweyte* Auflage A. L. Z. 1801. Nr. 319. angezeigt worden ist. Ueberall ist die nachhelfende, ergänzende, überarbeitende, und das Zeitgemäfse einwebende Hand fichtbar; den neuesten Auflagen hat der Verf. ein Sendschreiben an seine Töchter zugegeben, das sich durch Individualität empfiehlt.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

1. Salzburg, b. Mayr: *Drey Fastenpredigten* über die Fragen: I. Was lehren Jesus und seine Apostel vom bloss körperlichen Fasten? II. Was lehren Schrift und Kirche von dem eigentlichen Geiste des Fastens? III. Wie hält man insbesondere die nöthigen Fasten? gehalten in der hohen Domkirche zu Salzburg, von M. *Rumpler*, kurfürstlich geistlichem Administrations- und erzbischöflichem Consistorialrathe daselbst. 1805. 62 S. 8. (6 gr.)

2. *Ebend.* b. Ebend.: *Predigten auf die Festtage des Herrn.* Von M. *Rumpler*, Salzburgischem Consistorialrathe. 1806. 197 S. 8. (10 gr.)

Hr. *R.* ist schon durch frühere Schriften als Beförderer einer bessern Erkenntniss in der Religion und alles dessen, was man sonst unter der nun verrufenen Aufklärung verstand, in seinem Vaterland rühmlich bekannt, und diese Predigten beurkunden seinen Beruf, sich auf diesem Wege ferner Verdienste zu erwerben, eben so deutlich, als seinen Eifer. In der ersten Sammlung beantwortet Hr. *R.* die auf dem Titel angezeigten Fragen, vorzüglich nach den Aussprüchen der Schrift und Kirchenväter, welche er immer durch eine erklärende Uebersetzung verständlich und durch praktische Anwendung nützlich zu machen sucht. Die Liberalität, mit welcher er seinen Gegenstand behandelt, zeigt sich vorzüglich schön bey seinen Aeusserungen über die 40tägigen Fasten, die Enthaltung von gewissen Speisen u. s. w. Die Predigten der zweyten Sammlung sind nicht bloss an den angezeigten Festtagen gehalten, sondern ganz besonders *auf* dieselben eingerichtet. Der Verf. hat es nicht darauf angelegt, durch Rednerkünste zu wirken, sondern vorzüglich durch eine deutliche Darstellung zu belehren. Der Inhalt dieser Predigten ist daher immer historisch, indem darin bey jedem *Feste* seine Bedeutung und Entstehung angegeben, und eine Erklärung der daran üblichen Ceremonien daraus hergeleitet wird, worauf dann immer in einem sogenannten Beschluss die moralische Deutung und Ermahnung folgt. Je weniger das katholische Volk gewöhnlich von den Anstalten und Gebräuchen der Kirche unterrichtet ist, um so verdienstlicher ist jeder Beytrag, bessere Kenntnisse hierin zu verbreiten, wodurch dann so manches Unschickliche und selbst Kindische von selbst fallen muss. So wird z. E. unter andern auch die Einführung des römischen Rituals und der damit verbundenen lateinischen Sprache berührt, wobey sich die Bemerkung natürlich ergiebt, dass es besser wäre z. E. die *Leidensgeschichte* u. dergl. anstatt sie vor dem Altare *lateinisch* zu singen, von der Kanzel deutsch *vorzulesen;* und man freut sich zu hören, dass dieses ein sehr würdiger Dechant und Pfarrer wirklich that und der Erfolg zeigte, dass es nicht ohne Wirkung bey der Gemeinde geschah. „Diess sey daher denjenigen gesagt, die bey jeder Verbesserung nur *das Volk* fürchten, und bey denen *Beyspiele mehr als Worte* wirken."

Nürnberg, in d. Stein. Buchh.: *Neue Sammlung auserlesener Predigten über alle Sonn- Fest- und Feyertäglichen Evangelien des Jahres. Dritte* Auflage, 592. S. 4. (1 Thlr. 20 gr.)

Eine *dritte* Auflage von einer anonymen Predigt-Sammlung, ganz in der beschwerlichen Form der alten Hauspostillen und in der Manier um keinen Schritt weiter, als Joh. Jac. Rambach und Joh. Gustav Reinbeck. In der nicht unterschriebenen Vorrede, ohne Jahr und Tag, wird weder einer *ersten* noch *zweyten* Auflage (jene erschien 1785.) gedacht, sondern der Vorredner freuet sich nur: „bey Vollendung dieses Predigtbuchs, dem Publikum Dank für die *gütige* Aufnahme desselben sagen zu können;" ungeachtet das nicht zahlreiche Verzeichniss der Pränumeranten, dieser Aeusserung widerspricht. In jeder Rücksicht ist das Wort *auserlesen* auf dem Titel falsch; die hier gelieferten Vorträge können nicht, wie die Vorrede glaublich machen will „Arbeiten von verschiedenen der *angesehensten* Gottesgelehrten" seyn.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienstags, den 16. August 1808.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

CHEMIE.

Berlin, b. Frölich: *Thomas Thomson's*, M. D. Lehrer's der Chemie zu Edinburg, *System der Chemie*, in vier Bänden. Nach der *zweyten* Ausgabe aus dem Englischen übersetzt von *Friedrich Wolff*, d. W. W. D. u. Prof. am K. Joachimsthalischen Gymnasium zu Berlin. *Erster* Band. 1805. 763 S. *Zweyter* Band 728 S. *Dritten* Bandes *erste* Abtheilung. 372 S. *Dritten* Bandes *zweyte* Abtheilung. 696 S. *Vierter* Band. 1806. 804 S. gr. 8. mit 4 Kupfertafeln. (14 Thlr.)

Ueber den Werth des Originals hier im Allgemeinen zu urtheilen, ist überflüssig, da es bereits in der A. L. Z. (1806. N. 221.) angezeigt ist. Die *zweyte* Ausgabe des Originals hat aber in dem kurzen Zeitraume von 10 Monaten, seit der *ersten* Ausgabe, bedeutende Verbesserungen, und Zusätze aus neueren Schriften, auch manche Veränderungen in der Anordnung der Capitelfolge erhalten, so dass wir bey dieser Uebersetzung auf einzelne Theile des Werks von neuen zurückkommen müssen.

Im *zweyten* Bande ist bey der neuen Ausgabe eine beträchtliche Veränderung in der Haupteintheilung der Säuren vorgegangen, nachdem sie nämlich *Producte des Verbrennens* sind, oder *es unterhalten*, oder *brennbar* sind. (Gegen diese Eintheilung bieten sich jedoch viele Einwürfe dar, sowohl im Original, als in der Uebersetzung. Kann z. B. etwas das Brennen unterhalten, ohne brennbar zu seyn; und umgekehrt. Etwas besser ist vielleicht von der letzten Classe in der Folge gesagt, *verbrennlich;* allein der Unterschied ist im Grunde nicht gross. Dass *Acid supporters* [der zweyten Classe] *Feuerträger* übersetzt werden, liegt nicht in der Wortbedeutung und passt auch nicht auf das Wesentliche; denn wie Arsenik-, Scheel-, Molybdaen-, Chrom-, und Columb-Säure, mehr Feuer tragen, als viele andre Körper, möchte wohl schwer zu zeigen seyn. Und was ist endlich, nach der neuern Ansicht der Dinge, Verbrennen anders, als sich mit Sauerstoff verbinden? Die ganze Eintheilung kehrt also zu einer quantitativen Abänderung des Sauerstoffs zurück.) Die Schwefelsäure kann man sehr oft dichter, als 1,55, selten aber dichter, als 1,85 erhalten — Dass der Phosphor die Kohlensäure zerlegen solle, wird dadurch zweifelhaft, dass klarer durchscheinender Phosphor oft ganz gebildete Kohle in sich schliesst — die ausgeschiedene Kohle folglich schon ganz gebildet sich im Phosphor aufhalten konnte. Auf die Kohlensäure folgt die Fluss- und Borax-Säure (wie höchst willkürlich und unerweislich, beide für Producte des Verbrennens auszugeben! es sey denn, dass erstere eine modificirte Phosphorsäure sey. Eine mässige Wärme ist der Destillation erspriesslich, nicht wie es heisst, damit der Flussspath nicht sublimirt werde, [der Flussspathsauerkalk steigt nicht auf:] sondern damit grössere Hitze nicht noch die Einwirkung des Gases auf die gläsernen Gefässe verstärke.) Mit dem Worte *Salzsäure* wird im alten Sinne, die gewöhnliche, nicht oxydirte, bezeichnet; das aus ihr, durch Electrifiren erhaltene Wasserstoffgas wird der Zersetzung des Wassers zugeschrieben (doch möchte wohl die electrische Materie, als solche, hierzu etwas beygetragen haben.). Die oxydirte Salzsäure ist keine eigentliche Säure, sondern nur die überoxydirte, deren Erwägung und ganzes Verhalten, nach *Chenevix* in der zweyten Ausgabe an diesem Orte eingeschaltet ist. — Die *dritte Classe der verbrennlichen Säuren* besteht aus den sogenannten vegetabilischen und thierischen Säuren, welche wieder entweder 1) krystallisirbar und flüchtig, 2) krystallisirbar, nicht flüchtig, 3) nicht krystallisirbar, oder 4) anomalisch sind. Der sonst angenommene Unterschied zwischen essigter und Essigsäure wird, nach *Darracq*, zurückgenommen: am reinsten erhält man sie aus essigsaurem Bley, und Kupfervitriol durch Destillation. Ausser dieser gehört hierher noch die Benzöe-, Bernstein-, und Campher-Säure. 2) Klee-, Honigstein-, Weinstein-, Zitronen-, Fett-, Milch-, Zucker-, und Lack-Säure. Die Fettsäure ist nach Thenard beschrieben, (indessen scheint es Rec. noch immer unausgemacht, ob sich nicht eine doppelte [fixe und flüchtige] Säure im Fette befinde.) Die Milch-Zucker-Säure: (ihre Eigenthümlichkeit wird jetzt selbst

selbst von *Hermbstädt* eingestanden) Lacksäure: ihre Eigenthümlichkeit sey noch nich hinlänglich dargethan. 3) Apfel-, Milch-, und Korksäure. Die Apfelsäure finde sich am reichlichsten im Hauslauche (der hier irrig Hauslauf genannt wird). Die Salpetersäure verwandle sie in Kleesäure (die letzte kann wohl durch die erste in Apfelsäure verwandelt werden: aber nicht umgekehrt.). Milchsäure, nach Scheele (Vauquelin und Fourcroy verwiesen sie wieder zur Essigsäure). 4) Gallus-, und Blausäure, und schwefelhaltiges Wasserstofgas. — Aus der Zahl der eigenthümlichen Säuren werden verwiesen, die *Ameisensäuren*, (bestehend aus Essig- und Apfelsäure) [*Lowitz* rechnet sie jedoch zu den eigenthümlichen] die *Zoonische Säure* (wo in der Essigsäure eine dem Oele ähnliche, thierische Substanz aufgelöst ist;) und die *branstige* (brandigte) *Schleim-*, *Weinstein-*, *und Zuckersäure*. *Fünftes Kap. Von den zusammengesetzten brennbaren Körpern.* *Die fetten Oele.* Bey 600° gehe ein leichteres flüssigeres Oel über (diess Oel, öfters rectificirt, wird endlich so flüchtig, dass es vor dem Wasser übergeht). *Wesentliche Oele.* *Alcohol:* er löse keine Phosphorsäure auf: (bekanntlich kann man aber, wenn die letzte aus Knochen durch Schwefelsäure bereitet ist, die Phosphorsäure von dem darin befindlichen Gypse durch Alcohol ausscheiden. — Hier ist auch nicht angezeigt, dass der Alcohol Kleesäure, nach *Westrumb*, enthält;) *Aether*' Schwefeläther; auch der sorgfältigst bereitete zeige Spuren von Schwefelsäure (diess behauptete neuerlich stauch *Crell* [N. A. Petrop.] *Rose* zieht aus vielen Versuchen eine gegentheilige Folge), die alte Theorie dieser Aetherbildung sey widerlegt; die neue aber keinesweges bestimmt genug. *Salpeteräther.* Es sey *möglich*, dass dieser mit dem Schwefeläther völlig in der Grundmischung übereinkomme. Die bey dem letzten ausgeschiedene Kohle gehe bey dem Salpeteräther mit Sauerstoff verbunden, als kohlensaures Gas weg. Diess ist falsch: denn wird der letzte, mit Schwefelsäure versetzt und destillirt: so scheidet sich Kohle aus, wie bey blossem Alcohol. Die grosse Aehnlichkeit beider Aetherarten, und doch die grosse Verschiedenheit der Bereitungsarten, scheinen der neuen Theorie der Aether-Bildung nicht ganz günstig.) *Salzäther*: *Basse's* Bereitungsart; (im Zusatze des Uebers.) Der *Gerbestoff* macht den Beschluss dieses Kapitels: keine der bisherigen Verfahrungsarten liefere ihn uns ganz rein. — *Zweyte Abtheil. Zusammensetzungen der zweyten Ordnung:* Erdige Verbindungen. Salze (wo eine neue Tabelle derselben gegeben wird, welche eine ganz veränderte Ordnung in der Reihefolge macht.) *Unverbrennliche Salze.* Das *salzsaure* Kali wird nicht bloss durch seine Silberauflösung, sondern auch durch die des Bley's zersetzt. Zur Abscheidung des Natrons ist der Vermischung des Glaubersalzes mit der, in der wohlfeilsten Essig- der Holz] Säure aufgelösten, Kalkerde nicht gedacht. Vom salzsauren Kalke ist nicht bemerkt, dass er das beste Mittel zur gänzlichen Entwässerung des Alcohols und Aethers ist. *Fluss-* und *Boraxsaure*-Salze. Der Sedativ[...] werde in dem sogenannten Kalkberge gefunden. (W[...]um hat der Uebers. des Verf. Unkunde nicht ga[...] verbessert? der gemeine Borax bläht sich nicht [...] bey der Erwärmung auf, sondern der calcinirte thut diess selbst noch stärker, bey grösserer Hitze.) Schwefel-, phosphor-kohlen- und salpetersaure Salze, *salpetrigtsaure* und überoxydirt-salzsaure *Salze*. (Dass das mit der letzten Säure gesättigte Kali, mit Schwefel gestossen, verpuffe, bemerkte zuerst *Wurzer*. Der Grund hievon ist nicht bloss die von *Berthollet* angegebene Niederschlagung des Wärmestoffs, aus dem sich mit dem brennbaren verbindenden Sauerstoff, sondern das Stossen entbindet mechanisch, wie viele Versuche es zeigen, vielen Wärmestoff aus den Körpern.) Die überoxydirten erdigen Salze sind genau nach *Chenevix* beschrieben. *Arsenik säure* Molybdaen- und Scheelsaure Salze. (Der Verf. sowohl, als der Uebers. sagen, das Scherlsaure Kali enthalte stets einen Ueberfluss von Kali, indem dasselbe nicht eher etwas von dem Oxyde auflöst, als bis das Alkali *vollkommen* gesättigt ist. Bey dem Verf. ist ein *Druckfehler*; hätte aber der Uebers. klar sich *vorgestellt*, was der Sinn des wörtlich übersetzten sey: so würde er den Irrthum erkannt haben.) Chrom-, und Columbsaure Salze. *Verbrennliche Salze.* Schweflicht- und phosphoricht- und essigsaure Salze. (*Das essig*saure Ammonium ist nicht zu flüchtig, *um es krystallisirt* zu erhalten. Eine Mischung *der Auflösung von Salmiak* und Bleyzucker *geben es leicht.*) Benzoe-, Bernstein-, Kampher-, Kleesäure (eigentlich hat *Westrumb* zuerst gezeigt, dass Klee- und Zucker-Säure einerley sey, und wie man Kleesalz durch die Kunst bereite.). Honigstein-, Weinstein-, Zitron-, Milchzucker-, Fett-, Apfel-, Milch-, Kork-, Gallus-, und Blausaure Salze. *Metallische Salze:* detonirende, unverbrennliche, verbrennliche, drey*fache*. 1) Gold (der Grund, warum nur das aufgelöste, nicht das trockne Goldsalz durch Aether und Alcohol zersetzt wird, scheint der ganz einfache, dass die Salze nur *aufgelösst* würden.). *Platin.* (Das hier gesagte ist nicht zuverlässig, da ausser den dem Platin zufällig beygemischten Körpern, die Neueren in dem vormals für rein gehaltenen Metalle jetzt vier andre Metalle noch gefunden haben; das Palladium, Osmium, Rhodium und Iridium. Es ist also nicht ersichtlich, ob die beschriebenen Erscheinungen *nicht* diesen neuen, nicht abgesonderten Metallen *zuzuschreiben* sind.). Silber, überoxydirtes *salzsaures*; kohlensaures: (das mit Kohlensäure *gesättigte* Wasser kann das Oxyd, nach Achard, auflösen. — Unrecht ists, dass der Verf. *Keir's zusammengesetztes* Auflösungsmittel [Königinnen-Wasser] aus 8 — 10 Theilen concentrirter Schwefelsäure, und 1 Theil Salpeter, nicht angeführt hat, da es zum öffentlichen Gebrauch selbst nützlich ist!). Quecksilber: zum Sublimate sollte man salpetersaure Quecksilberkrystalle, verkrachtes Kochsalz, und geglühetes schwefelsaures Eisen nehmen (im Text steht calcined: calcinirter Eisenvitriol, und geglüheter, ist nicht

nicht einerley: das letzte würde Colcothar seyn, das wenig Dienste hier thun würde.).

(Der Beschluss folgt.)

MATHEMATIK.

Jena, in d. akadem. Buchh.: *Anfangsgründe der Messkunde*, von *J. H. van Swinden*, Prof. der Weltweisheit, Mathematik, u. s. w. zu Amsterdam, u. s. w. Aus dem Holländischen ins Deutsche übersetzt, von *C. Ulrich Gaab*, 1797. LXIV. u. 528. S. gr. 8. (2 Rthlr.)

Hr. v. Sw. ist bereits durch verschiedene Schriften über Physik, Mathematik, und gemischten Inhalts, besonders aber durch seine *Theoremata geometrica*, u. s. w. Amstelod. 1786; und durch seine *Verhandeling over volmaakte Maaten en Gewigten.* Amsterd. 1802. (s. A. L. Z. 1803. Nr. 163.) so wie auch vorzüglich durch das vorliegende Werk wovon das Original unter dem Titel: *Grondbeginsels der Meetkunde;* (Amsterd. 1790. 586. S. gr. 8.) erschien längst rühmlich bekannt. — Allerdings verdiente dieses Werk eine Uebersetzung, indem dasselbe sich durch eine vorzügliche Deutlichkeit im Vortrage und durch die gröste Einfachheit in den geometrischen Beweisen, so wie durch mehrere andere Vorzüge, besonders auch durch Vollständigkeit auszeichnet. Es zerfällt in den rein theoretischen und in den angewandten Theil. In jenem werden in 7 Büchern zuförderst Sätze Euklids mit Anmerkungen geliefert; demnächst eine Anzeige dieser Sätze, welche man zu verstehen nöthig hat, um alle hierher gehörigen Probleme auflösen zu können. Dann folgt eine Erklärung der gebrauchten Zeichen. *Einleitung*. Im *ersten Buche* S. 12—56. wird von dem allgemeinen Eigenschaften der geraden Linien, so wohl an sich selbst betrachtet, als in sofern sie die Winkel von Dreyecken und Vierecken bilden, oder deren Seiten gehandelt. Das *zweyte* (S. 57—95.) beschäftigt sich mit Bestimmung des Inhalts geradliniger Figuren, wobey Drey Vier und Viel-Ecke vorkommen. Das *dritte Buch* (S. 96—210.) ist der Lehre von Proportionen und das *vierte* (S. 212—270.) der Aehnlichkeit flacher Figuren, ihren Seiten und dem Inhalte gewidmet. Im *fünften Buche* (S. 271—318.) handelt der Verf. von dem Kreise, von den Linien und Sehnen, die an den Umkreis und in demselben beschrieben werden können. Mannigfaltigkeit der Berührungs- und Durchschneidungs-Kreise. Ueber die Eigenschaften und die Art der in und um einen Kreis zu beschreibenden Vielecke, wird im *sechsten Buche* (S. 320—386.) ungemein viel lehrreiches gesagt, womit im *siebenten Buche* (S. 387—442.) die Lehre vom Zirkel, dessen Umkreis und Inhalt zu finden, geschlossen wird. Der *Anhang* zu dieser Abtheilung (S. 443—460.) giebt Anleitung zur Ausziehung der Quadrat- und Cubik-Wurzeln. Der Eingang zur zweyten Abtheilung fängt mit verschiedenen Problemen aus den Anfangsgründen der Geometrie, mit Erklärungen und Postulaten an; dann folgt im *ersten Buche* (S. 463—478.) die Lehre von den Linien; im *zweyten* (S. 479—483.) die der Winkel; im *dritten* (S. 483—506.) die der geradlinigen Figuren; im *vierten* (S. 507—518.) die des Kreises und seiner Tangenten, und endlich im *fünften Buche* (S. 519—528.) die Beschreibung der Figuren in und um einen Kreis. Alles ist durch 7 Kupfertafeln in 4to., die auf dem Titel des Buches nicht genannt sind, anschaulich gemacht. — Je grösser Lob aber Hr. v. *Sw.* verdient, desto weniger können wir Hn. *Gs.* Uebers. empfehlen. Alle Augenblicke stösst man auf Verwickelungen im Ausdrucke, die manchen Satz, wo nicht irrig, doch unverständlich machen. Ueberdiess wimmelt das Buch von holländischen Worten, die in der Ursprache rein national lauten, im Deutschen aber zu Misslauten und Verwirrungen Anlass geben. So findet man sehr häufig für einen Begriff, zwey deutsche Synonyma angebracht, wovon das eine Wort eingeklammert worden, damit der Leser die Wahl habe, eins von beiden, zu mehrerer Verständigung des Satzes, brauchen zu können. Jeder nur einigermassen mit der Geometrie und der holländischen Sprache vertraute Leser, wird, wenn er diesen deutschen *van Swinden* in die Hand nimmt, sogleich gewahr werden, dass der Uebersetzer, der übrigens gute mathematische Kenntnisse zu besitzen scheint, weder die deutsche, noch die holländische Sprache in seiner Gewalt hat. Will vollends der Uebers. seinen Autor deutsch erklären, und Anmerkungen über die bekanntesten Sachen dem Texte unterlegen; so zeigt er dadurch ganz, dass er keinen Beruf hatte, dieses treffliche Werk auf deutschen Boden zu verpflanzen. Folgende Beyspiele werden dieses rechtfertigen. Hr. *v. Sw.* sagt in den Lehren von Verhältnissen: *Een Pond Vlaamsch staat by Voorbeeld in evenredigheid tot een Gulden, als een Oxthoofd tot een Anker, enz.* Hr. *Gaab* übersetzt diese Stelle S. 146. fg. ganz richtig: „Ein flämisches Pfund verhält sich, z. B. zu einem Gulden, wie ein *Oxthoofd* zu einem *Anker*, die vorhergehenden (Verhältnisse) sind beyderseitig das *Sechsfache* der nachfolgenden."— Bey dem Worte *Anker* macht der Uebers. folgende Note: „Ein *pond vlaamsch* (das ist ja holländisch: warum nicht *Pfd. Vlm.* wie es in alten deutschen Courszetteln und in jedem Handbuche der auswärtigen Münzverhältnisse vorkommt?) macht 6 holländische Gulden, die „den *Deutschen*" (vielleicht *Gulden*: aber welchen? im 20er oder 24er Fuss?) gegenwärtig ganz gleich kommen." „In der *Murbeekschen (Moerbeekschen)* Auflage des neuen Deutsch-Holländischen Wörterbuchs von *Matthias Kramer*, Leipzig 1787. (2ter Bd. gr. 4.) werden auf ein Oxhoofd 180 Nösel gerechnet. Allein ich habe Grund zu vermuthen, dass ein *Oxhoofd* (Oxhoft) 192 Nösel enthalten. Ich bedaure, dass ich Herrn *Arnées* Arithmetik, die auch die holländische Maasse sehr pünktlich angiebt, nicht bey der Hand habe." — Dergleichen Noten bedurfte *van Swindens* bestimmter Ausdruck nicht, da jeder deutsche Leser, ohne ein Handbuch der Comtoirkunde, oder *Arnées* Arithmetik zur Hand zu neh-

nehmen, aus Erfahrung weiss, das ein *Oxhoft* — der Uebers. schreibt immer nach dem Holländischen Oxhoofd — *sechs Anker* hat. Wozu nun also die *Nösel*, welche den niederrheinischen *Kannen* gleich sind? — Der Uebers. hätte den ersten den besten Böttcher fragen können: *Wie viel Anker hat ein Oxhoft?* so würde er, ohne sich in *Arnées* Arithmetik, oder in *Kramer's* Wörterbuch Raths zu erholen, *sechs*, zur Antwort bekommen haben. Aber auffallend ist es, dass Hr. Gaab in seinem Autor, der doch bestimmt spricht, *die beiderseitigen Größen der ersten sind das sechsfache der letzten* — nicht verstand: Waren nicht *Pfd. Vlm.* und *Oxhofte die ersten*, und *Gulden* und *Anker* die *letzten Größen?* und da jene *das sechsfache* von diesen sind: so folgt auch von selbst, dass, wie das Pfd. Vlm. = 6 Gulden; das Oxh. = 6 Anker enthalte. — Ein anders Beyspiel von seiner Sprachbereicherung finden wir, ausser mehreren Stellen, auch S. 212. in der Ueberschrift zum *fünften Buche*, wo von der *Aehnlichkeit* der Figuren die Rede ist, in folgender Note angebracht: „Ich bemerke hier, *der Merkwürdigkeit der Sache zu lieb*, dass die holländische Sprache das griechische Wort *ὁμοιος gleichförmig* übersetzt. In ihr (der holländischen nämlich, sagt man: Die Dreyecke *seyen* (sind) *gleichförmig;* wie wir sagen: sie *seyn* ähnlich" Hat denn der Uebersetzer keine deutsche geometrische Bücher aus dem siebenzehnten und dem Anfange des achtzehnten Jahrhunderts vor den Zeiten *Wolffs* gelesen, worin alle Augenblicke, nach dem damaligen Sprachgebrauche, die *Gleichförmigkeit der Triangel* erwiesen wird, und braucht der Grieche sein *ὁμοιος* nicht eben so gut für *ähnlich*, als *gleichförmig?* Diess kann ja ein Anfänger der griechischen Sprache, aus dem ersten dem besten griechischen Lexikon ersehen. Worin besteht nun die *Merkwürdigkeit*, die der Uebers., *der Sache zu lieb*, in dieser ganz überflüssigen Note, seinen Lesern hat mittheilen wollen? — Die S. XXIX. bis XXXVIII. angehängte Literatur aller von Hrn. *v. Sw.* gebrauchten mathematischen Schriften, liefert bey einigen dieser Werke, eine kurze kritische Beschreibung der besten Ausgaben dieser oder jener Schriften des Alterthums u. s. w. Bey dem *Euclides* wird angemerkt, dass er die holländische Ausgabe desselben, von *C. J. Voogt*, nie gesehen habe. Freylich ist sie selten, indem sie äusserst sparsam auf holländischen Auctionen vorkömmt; nichts desto weniger besitzt Rec. davon seit mehr als 20 Jahren, zwey Exemplare der einzigen Ausgabe unter dem Titel: *Euclidis beginselen der Meetkonst, vervaat in 15 Boeken, waarby t' 16 Boek* Fr. Flussatis Candalae. *Begrypende de beginselen, op dewelke de gantsche Wiskonst rust,* enz. enz. *Door* Claas Jansz. Vooght, *Geometra,* enz. enz. *t' Amsterd.* by Johannes von Keulen. Ao. 1695; 3 Bogen Privil. Vorr. u. s. w. 1 672 S. 4. mit einem schlecht gestochenen Titelkupfer, durchgängig mit abgedruckten Holzschnitten, worin die Holländer sich vorzüglich auszeichnen. Das sogenannte 16 Buch des *Franc. Fluss. Cand.* nimmt den Text von S. 641—671. ein, und handelt von der Verwandelung regelmässiger Körper in regelmässige Flächen und umgekehrt. Uebrigens ist diese Ausgabe des *Euclides*, nach des Rec. Einsicht, die beste, welche in holländischer Sprache ihm bekannt worden ist, wiewohl er auch die, von *Dann*, *Coets*, *la Borde*, *Warius*, u. m. a. besitzt. Indessen ist diese Ausgabe des *Euclides*, *v. Cl. J. Vooght*, wenigen Mathematikern des Auslandes bekannt, man trifft sie nicht einmal bey den Deutschen an. *Wolf*, *Niceron* und *Baumgarten* scheinen sie nicht zu kennen; auch den neuern Sammlern der mathematischen Literatur, unserm *Scheibel*, *Kästner* und *Murhard* ist sie entgangen.

BRESLAU, b. Verf.: *Neu erfundene deutsche Buchhaltung*. Ein Gegenstük zu *Jones* neuerfundener englischer Buchhaltung, u. s. w. von S. G. *Meisner*. 1803. 18 Bogen. gr. 4. (1 Thlr. 20 gr.)

Diese Schrift setzt in einem *deutlichen und* fasslichen Vortrage alle die *Gegenstände auseinander*, die der Verf. durch diesen *Versuch*, die *bisherige einfache* und doppelte Methode des kaufmännischen Buchhaltens, auf die zweckmässigste Art zu verbinden, und auf das einfachste, leichteste und — wie der Vf. sich ausdrückt — das sicherste System zurück zu führen lehrt. Vorzüglich ist dasselbe, wie schon der Titel zeigt, gegen *Jones* englische Buchhalterey gerichtet, die Hr. *Wagener*, in seinem bekannten Werke über diese Buchhaltungs - Methode, mit den daselbst angehängten Schematis für ein vollkommnes Muster erklärt. Unser Verf. hat aber in dem vorliegenden Buche mit Bescheidenheit und Sachkenntniss gezeigt, dass die doppelte, mit der einfachen Art die Handlungsbücher zu führen, sich recht wohl verbinden lasse, ohne dass man der englischen Manier darin zu folgen brauche. In der Hinsicht werden die, im *Wagnerischen* Werke angeführten Handlungsgegenstände, in dem vorliegenden zur Vergleichung aufgenommen, und noch andere kaufmännische Geschäfte hinzugefügt, welche vereint über *das Ganze* Licht verbreiten. *Neuerfunden* ist *eben* diese Methode nicht, indem die Grundzüge davon schon im *de la Porto* anzutreffen sind; man sieht aber, dass der Verf. eine logische Anwendung von seiner Praxis zu machen versteht. —

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags, den 18. August 1808.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

CHEMIE.

Berlin, b. Frölich: *Thomas Thomson's, System der Chemie*, in vier Bänden. Nach der *zweyten* Ausgabe aus dem Englischen übersetzt von *Fried. Wolff*, u. s. w.

(Beschluss der in Num. 97. abgebrochenen Recension.)

Des *dritten* Bandes *erste* Abtheilung hebt mit den *Eisensalzen* an; hierauf folgen die Eisen-Zinn-Bley-Nickel-Zinksalze (dass bey der Auflösung des *Zinks* in verdünnter Schwefelsäure Sauerstoff entwickelt und verflüchtigt werde, ist wohl ein Druckfehler, statt Wasserstoffgas) Wismuth; Spiesglanz (bey der Zersetzung der Spiesglanzbutter durch Verdünnung mit Wasser wäre zu bemerken gewesen, dass man eine sehr verdünnte Auflösung durch die Destillation erhalten könne, wenn man eine sehr verdünnte Schwefelsäure zu Kochsalz und Spiesglas setzt. Gleichförmiger ist der durch völlige Abdünstung und Zerreibung erhaltene Brechweinstein, als der durch die Crystallisation, da der Punct, wo aufzuhören, unbestimmbar ist. Auch *Vauquelins* Ausscheidung der Kieselerde aus dem Spiesglanzglase verdiente wohl die Bemerkung.). Tellur, Arsenik, Kobalt, Magnesium, Scheelium, Molybden, Uran, Titan, Chromium, Columbium, Tantalium. 4. *Kapit.* Verbindungen des *schwefelhaltigen Wasserstoffes.* Sie schlagen keine Erden, ausser der Alaun- und Zirkon-Erde, nieder: (diess geschieht nur alsdann, wenn jene nicht ganz rein sind, und unter besonderen Umständen.) 5. *Kap. Seifen*: die metallischen sind unauflöslich, nur die Queckfilberseife nicht, wenn man sie mit 2—3 Theilen reinen Ammonium reibt; worauf sie im höchsten Grade, nach *Mussin-Puschkin*, auflöslich ist. Vielleicht könnte man mehrere Metall-Seifen auf diese Art auflöslich machen. — (*Drittes* Buch:) *die Verwandschaften.* Es finde in der Natur keine wirkliche Berührung zwischen zwey Körpern statt. (Eben der Satz, der diess beweisen soll, dass nämlich keine anwendbare Kraft die Annäherung über einen gewissen Punct [$\frac{1}{1200}$ eines Zolles?] erzwingen können, scheint eher das Gegentheil zu beweisen. Denn nicht zu gedenken, dass kein menschliches Auge vermögend seyn möchte, zuverläsig zu unterscheiden, ob zwey Körper sich um $\frac{1}{1500}$ einander mehr genähert, oder entfernt haben, so darf man sich doch wohl nicht die Körperflächen, [selbst nicht einmal die Atome] als völlig polirte absolute glatte Flächen gedenken; wenn also auf der einen Fläche ein Theilchen nur um $\frac{1}{2000}$ hervorragt, und auf der andern Fläche eben so viel: so würde es, [wenn die Körpertheile anders undurchdringlich sind,] schon unmöglich seyn, dass sich in dem Falle beide Körper auf $\frac{1}{1200}$, in dem grössten Theile der Fläche, nähern könnten. Indessen berühren sich doch die *hervorragenden* Theile wirklich und derer können eine Menge seyn.) Homogene Verwandschaften: (Cohäsion und Crystallisation; nach *Hauy*) heterogene Verwandschaften: (Verbindung, Sättigung, Intensität und Verwandschaft.) Repulsion — Hr. *W.* hat einen Zusatz: über *atomistische* und *dynamische Ansicht* der Natur beygefügt. Zuerst Entwurf der erstern Vorstellung. Hier schiebt Hr. *W.* dem Atomistiker einen Satz unter, der ihm nicht eigen ist: er denke sich den Atom als nicht ausgedehnt, im Gegentheil kann er sich einen Atom z. B. $\frac{1}{10}$ gross denken; so bald er nur durch keine *endliche* Kraft zertheilbar ist, und eine *unendliche*, eine Theilungs-Acte, statt ihn zu theilen, ihn vernichten würde. *Die dynamische Ansicht*: auch diese ist nicht rein dynamisch. Schon S. 355. sagt er: die Materie kann nur den Raum dann erfüllen, wenn sie Ausdehnungskraft hat, und ferner: diese beiden Kräfte (die Anziehungs- und Zurückstossungs-Kraft) müssen *jeder Materie einwohnen*, S. 367. die Materie erfüllt den Raum nicht durch die *blosse* Existenz, sondern durch die Repulsion: auf ihr beruhet die Undurchdringlichkeit der Materie. Die repulsive und anziehende Kraft sind, als die Grundkräfte der Materie, zu betrachten. — Der specifische Unterschied der Materie beruht auf dem verschiedenen Verhältnisse der Grundkräfte; nach dem Zusammenhange scheint also Hr. *W.* eine Materie, und die Kräfte, die ihr einwohnen, zugleich anzunehmen; statt dass die Dynamiker angeben, dass das, was uns als Materie erscheint, gar nichts weiter sey, als ein specifisches Ver-

Verhältniſs der repulſiven und anziehenden Kräfte, abgeändert bey jedem, was uns, als verſchiedener Körper erſcheint. Nicht, daſs Rec. jene Vorſtellungsart, die Hr. *W.* vorzutragen ſcheint, an ſich tadelt, (vielmehr war Materie mit jenen einwohnenden Kräften ſchon des groſsen Newtons Vorſtellungsart;) allein es iſt nicht die ſtreng - dynamiſche: aber dieſe, welche nur aus jenen beiden Grundkräften allein das, was wir Materie und ihre Erſcheinungen nennen, lediglich ableiten will, ſcheint Rec. durchaus nicht haltbar. Denn bliebe z. B. $\frac{80\,A}{20\,R}$ (= Gold) nicht ſtets ſo zuſammen, daſs die 80 A nicht über die Sphäre des Goldes hinaus, noch auf andre R, bis zur Sättigung (dieſe ſey 50 A + 50 R:) wirken könnte: und umgekehrt, bey $\frac{20\,A}{80\,R}$ (= Thon.); dehnten dieſe 80 R ſich in das Unendliche aus, bis ſie noch 60 freyes A fänden, um ſich damit zu ſättigen: ſo müſsten wir zuletzt lauter $\frac{50\,A}{50\,R}$, und in der Natur nur den Schein bloſs von einartigen Körpern haben. Es muſs alſo doch wohl noch ein Etwas, (weder A noch R) ſeyn, das dieſs einmal beſtimmte Kraft - Verhältniſs permanent macht, und dieſs iſt denn wenigſtens eine *dritte* Kraft; oder auch das gemeinſame Materien - Subſtrat, dem die verſchieden beſtimmte Gegenkräfte inhäriren. Dieſs letzte ſcheint noch befriedigender, um zu erklären, wie *ein* Stück Metall, nach der Auflöſung durch Niederſchlagung, in 1000 Stückchen derſelben Art getheilt werden könne. Welche fremde Kraft präſidirt hier, um die Total - Summe in 1000 kleine Summen zu theilen, und bey jedem $\frac{1}{1000}$ doch immer daſſelbe Verhältniſs von $\frac{80\,A}{20\,R}$ genau zu beobachten? Wäre aber ein Subſtrat da, das aus Atomen beſtände, wo jedem $\frac{80\,A}{20\,R}$ inhärirten; ſo ſchiene dieſe groſse Zertheilung ganz begreiflich. „Aber jeder Atom muſs doch von einer gewiſſen Fläche ſeyn, die im Gedanken unendlich theilbar iſt." Dieſs ſcheint Rec. nicht bloſs in der That, ſondern ſelbſt im Gedanken, widerſprechend. Sollte z. B. ℈j Gold, und ℥j Gold, *in einerley Sinne des Worts*, in gleichviele, gleiche Theile ſich unendlich theilen laſſen; ſo wäre der *Theil gleich dem Ganzen.* Wären aber dieſe Theile nicht in jedem Sinne völlig gleich: ſo wäre die eine Theilung beſchränkt, und endlich wäre demnach die Gränze dieſer Theilung, der Atom. Unendlich iſt alſo auch hier, (wie gewöhnlich bey Meſskundigen) nichts anders, als unbeſtimmbar klein: und dieſs giebt der Atomiſtiker recht gern zu. — Den Bemerkungen über die *Naturphiloſophen,* und dem Wunſche, daſs man doch den Weg der Erfahrungen nicht dem der Speculation nachſetzen möge, ſtimmt Rec. von Herzen bey.

Des *dritten* Bandes *zweyte* Abtheilung hebt mit dem *zweyten* Theile, oder der *chemiſchen Unterſuchung der Natur* an. Das erſte Buch handelt von der *Atmoſphäre;* von ihrer Zuſammenſetzung, der Luft, dem Waſſer, dem kohlenſauren Gaſe, und den übrigen darin gefundenen Beſtandtheilen. Die Meteorologie: Einfluſs der veränderten Schwere und Temperatur der Luft auf dieſelbe: Verdünſtung und Regen; Wind; Luft - Electricität. (So beyfallswürdig dieſs alles in einer Naturlehre ſeyn würde: ſo ſind 47 Seiten hievon nicht an ihrem Orte in *einer* Chemie: dagegen gehören völlig die Bemerkungen über die aus der *Atmoſphäre gefallenen Steine* hierher. Zuerſt die Geſchichte derſelben, alsdann die chemiſche Analyſe. Unter den ſo verſchiedenen unbegründeten Meynungen ſey die Bildung derſelben in der Atmoſphäre die wahrſcheinlichſte: es ſeyen Bruchſtücke von den in der Atmoſphäre zerplatzten Feuerkugeln: allein die Entſtehung derſelben werde wohl noch Jahrhunderte ein Räthſel bleiben. — Zweytes Buch. Das *Waſſer*, gemeines See- und Mineralwaſſer, und Methode, daſſelbe zu analyſiren (nach *Bergmann* und *Kirwan*). Drittes Buch, die *Mineralien, Steine,* Salze, Inflammabilien, Erze (in 23 Ordnungen) *zuſammengeſetzte* Foſſilien (ganz neu, nach *Werner*, umgearbeitet.) Analyſen der Steine, Inflammabilien und Erze: (vorzüglich nach *Vauquelin*, auch *Bergmann*, *Klaproth* und *Chenevix.)* Verfahren *die Metalle* rein darzuſtellen, welches ſich *hauptſächlich auf die* Genauigkeit in Zerlegung der *Erze gründet.*

Der *vierte* Band beſchäftigt ſich bloſs mit den *organiſchen Körpern;* und hier beſonders hat die zweyte Ausgabe des Originals groſse Vorzüge vor der erſtern. Wir haben in ihr wohl die trefflichſte Ueberſicht deſſen, was uns von der Natur dieſer Körper, beſonders in chemiſcher Rückſicht, bekannt iſt. Das *vierte* Buch *von den Vegetabilien*, giebt zuerſt ihre Beſtandtheile an: Zucker, Gummi, Pflanzen*gallerte,* Sarkokolla, Gärbe -, bitterer - und narkotiſcher Stoff, Säuren, Stärke, Indigo, Extractiv -, und Eyweiſsſtoff, Kleber, Faſerſtoff, Oel, Wachs, Harz, Kampher, Caoutchouc, Sandarat, Gummiharz, Holz, Suber, Alkalien, Erden, Metalle. Ganz neu hinzugekommen ſind hier der bittere und narkotiſche Stoff (nach *Derosne*) der Indigo, Sarkokolla, Sandarak: und die weſentlichen Unterſcheidungskennzeichen dieſer Beſtandtheile ſind (S. 192.) ſehr *genau* und richtig angegeben. Andere Pflanzentheile, *welche* noch keine ganz beſtimmte Kennzeichen *haben,* als z. B. das *Cinchonin* (dem Leime ähnlich), *der ſcharfe* Stoff, ſind nur mit wenigen Worten *berührt.* (Bey des Verf. vertrauter Bekanntſchaft *mit* deutſchen Chemikern, wäre eine gehörige Angabe der Bereitung der Campherſäure, nach *Koſegarten*, wohl zu erwarten geweſen.) Ein ganzes Kapitel (von 90 S.) handelt von der Vegetation: trefflich und meiſterhaft, wenn es ſich in einer Phyſiologie der Pflanzen befände; aber doch auf zu viele Sachen ſich weit verbreitend, die eigentlich nicht zur Chemie gehören. (*Haſſenfratz* Angabe, daſs im Saamenkorne aller Kohlenſtoff ſich ſchon befinde, den die auf dem Waſſer groſs gezogene Pflanze enthalte, iſt ſo wenig Naturge-

gemäfs, dafs man den angegebenen Verfuchen die Wahrheit abfprechen mufs.). Von der Brot-, Wein-, Effiggährung und der Fäulnifs. (Dafs Alkohol zur beffern Effigbereitung beytrage, zeigt nicht blofs die Erfahrung, fondern ist auch aus *Weftrumbs* Zerlegungen deffelben begreiflich, da er Kleefäure aus ihm fchied. — Da alle Pflanzen faulen können, in vielen derfelben aber gar keine Spuren des Ammoniums oder des Stickftoffs zu entdecken find, bey der Fäulnifs jedoch immer Ammonium ift; fo follte man beynahe den Stickftoff für kein Element halten, indem er neugebildet fcheint, weil er vorher in vielen Pflanzen auf keine Weife anzutreffen war. Sonderbar ift überhaupt diefe Art des nahen möglichen Ueberganges der Pflanzen-Theile in Ammonium, und der thierifchen in Säure, da aus Muskeln, Häuten, Haaren, Kleefäure, folglich auch Effig entbunden werden kann. — Das *fünfte* Buch betrifft die thierifchen Subftanzen, und ihre Beftandtheile: Gallert-, Eyweifs-, Fafer-, und Harnftoff, Schleim, Zucker, Oel, Harze, Schwefel, Phosphor, Säuren, Alkalien Erden, Metalle, welche alsdann einzeln betrachtet werden. Hierauf werden die verfchiedenen Theile der Thiere erwogen: alsdann die thierifchen Gifte, und die krankhaften Concretionen: ferner die thierifchen Functionen, und zuletzt die Zerfetzung thierifcher Körper. Die Verdauung werde mit *Unrecht einer* Gährung zugefchrieben; fie rühre *vielmehr* von einer Wirkung des eigenthümlichen Magenfaftes her, von welchem wir indeffen bis dahin noch keine vollftändige Analyfe haben konnten. Im Magen der wiederkäuenden Thiere fey er faurer Natur, auch mache er die Milch gerinnen: indeffen mache diefes die Umänderung in Milchfaft noch nicht begreiflich. (Die nächfte Approximation an *diefe Erfcheinung* durch die Chemie ift, dafs durch *Zufammenreiben* von Oel, *Schleim* und Waffer eine Emulfion, *ein milchähnelndes Wefen*, entftehe). Vom Athemholen prüft der Verf. alle Theorien; er zeigt aber nicht deutlich die Wege, wie die Luft auf das Blut wirken könne: denn wie follte fie unmittelbar ins Blut kommen? und wenn fie es könnte, wie nachtheilig wäre es für das dauernde Leben! *Prieftleys* Verfuche, nach welchen das Blut in den doppelt unterbundenen Arterien und Venen, durch die Häute hindurch, eben fo von den Luftarten verändert wurden, als wenn fie es unmittelbar berührten, giebt einigen analogifchen, wenn gleich unerklärlichen, Auffchlufs. — Der Verf. bezweifelt die Abforption der Feuchtigkeit durch die Haut; allein *Chalmers* Beobachtungen an dem Neger in Charlestown, welche er in feiner Abhandlung von den Fiebern erzählt, fcheint die Sache aufser Zweifel zu *fetzen*, weil jener gar nichts genofs. — Unter den *antifeptifchen* Mitteln hätte die bewundernswürdige Kraft des falpeterfauren Silbers, in kleinfter Menge, doch die Fäulnifs abzuhalten, wohl angeführt zu werden verdient.

In der, den vierten Theil begleitenden, Vorrede äufsert fich der Ueberf. über den Werth des Originals, und fucht befonders die getadelte Anordnung der Materien zu vertheidigen. Rec. gefteht gern zu, dafs eine ftrenge wiffenfchaftliche Anordnung in der Chemie nicht ausführbar fey, weil die Körper fowohl, als ihre Erfcheinungen, fo fehr in einander greifen, dafs man bey Erklärung des einen den andern zu Hülfe nehmen, und den als fchon bekannt anfehen mufs, den man erft kennen lernen follte. Deffen ungeachtet giebt Rec. der analytifchen Methode (von der Art wie die des trefflichen *Erxleben*,) den Vorzug, und er würde die fogenannte theoretifche Chemie ganz ans Ende feines Plan's bringen, weil fie eigentlich die Refultate der aus dem praktifchen Theile gefchöpften Kenntniffe enthalten follte; wird fie aber im Anfange des Unterrichts vorgetragen: fo mufs fie der Lehrling blofs auf das Anfehen des Lehrers, nicht aus Ueberzeugung, annehmen.

Die Ueberfetzung des Werks, die gleich von Anfang an zu den recht guten gehört, fcheint fich im Fortgange felbft immer noch mehr gehoben uz haben. Auch die Anmerkungen und Zufätze find reichhaltiger und häufiger; fie berichtigen manche Angaben des Verf. oder fie ergänzen ihn durch Entdeckungen, die feitdem noch gemacht find. Zwar find diefe Berichtigungen und Zufätze nicht aus den eigenthümlichen und felbft angeftellten chemifchen Erfahrungen des Hrn. *W.* hergenommen: aber fie zeugen von der ausgebreiteten Belefenheit deffelben in deutfchen und auch ausländifchen Schriften. Um nur von einigen der gröfsern Zufätze zu reden (der kleineren von verfchiedenem Umfange find ficher über anderthalb hundert); fo findet fich B. 2. S. 23. *Poujet* Berechnungs-Formel wegen des fpecififchen Gewichts des Alcohols; S. 214. über den Sauerftoff der Blaufäure; über den abfoluten Alcohol, über *Baffe'ns* Salzäther, über die Alaun-Arten und den Natrum. B. 3. über die Verbindung der Urnanoxyde mit Säuren; Tabellen über die Menge des Natrums in Seifen; über Neutralität und Sättigung (mit guten Gründen wird Berthollets Begriff davon verworfen) über doppelte Verwandfchaft, über Zurückftofsungskraft, über den Obfidian, über die vier neuen Metalle in der rohen Platina; [bey der Nachricht von der Platina-Maffe von 1088 Gran konnte wohl damahls noch nicht bemerkt werden, dafs man jetzt auch in Spanien, in der Nähe der bekannten Queckfilber-Gruben, Platina aufgefunden habe] über das Fahl- und Graugültig-Erz, über gediegenes und kohlenfaures Eifen. B. 4. genauere Analyfe der Kartoffeln; über die Wachspalme, über den Kopalfirnifs (nach anderen foll das lange Trocknen des geftofsenen Kopals auf einem Stubenofen ihn zum Auflöfen in Alcohol tüchtig machen); über die durch Pflanzen-Vegetation hervor gebrachten Erden, (welche er anzunehmen mit gutem Grunde geneigt ift); über den Unterfchied des frifchen und gefaulten Düngers; über die Nothwendigkeit einer zuckerhaften und vegeto-animalifchen Subftanz zur weinigten Gährung; über die zwey Arten des Mofchus,

über

über die Bestandtheile der Canthariden, über die phosphorsaure Bittererde, über die ausgeathmete Kohlensäure, die als solche vorher schon gebildet sey.

Den Schluss des Werks macht ein starkes, aber bey einem solchen Werke unentbehrliches Register, welches Hrn. *W.* besonders zu verdanken ist, da es den Gebrauch desselben sehr erhöhet. Auch findet sich ein beträchtliches Verzeichniss leidiger Druckfehler in allen fünf Bänden: und doch sind nicht alle angegeben, wie leicht sich zeigen liesse.

POPULÄRE SCHRIFTEN.

JUGENDSCHRIFTEN.

Halle, b. Gebauer: *Ernst Birkenhayns Gespräche mit seinen Kindern*, nebst Gustavs Briefen über seine Reise nach Teplitz. 1807. 319 S. 8. (18 gr.)

Diese Gespräche sind fast durchaus naturhistorischen Inhalts, und handeln, ohne bestimmte Ordnung und Einrichtung, *von inländischen und ausländischen Gewürzen; vom Hecht und Aal; von Möhren (Mohrrüben); Austern; Muscheln;* dann kommt die *Fortsetzung von den Gewürzen;* dann folgen, man sieht nicht warum, *einige Anekdoten von Kindern;* hierauf die *Beschreibungen einiger Sträucher;* der *Pricken* und *Lampreten* (bey welchen gelegentlich vom Schnepfendreck gehandelt wird)*; der Kartoffeln; der Kürbisse, der Gans, einiger in- und ausländischen Gewächse; einiger bekannten Fische: einige naturhistorische Fragen, aus der Naturgeschichte der Vögel;* z. B. welcher Vogel die kräftigste Suppe giebt, die der schönsten von Rindfleisch oder Hühnerbrühe nicht nachsteht? deren Beantwortung aber ganz zuletzt folgt, nachdem dazwischen noch *von der Spinne, der Eidechse, der Kröte,* und dann noch *von Eiern* ist gehandelt worden. Aus folgender Probe wird man die ganze Manier des Vf. wahrnehmen können. S. 34. „Eduard ass keine Möhren gern, ausser wenn sie ganz jung waren, unter den Schoten. Als daher seine Schwester am 4 May, Möhren in die Stube brachte, um sie zu schaben, weil sie zu Mittage gegessen werden sollten, verzog er seine sonst immer freundliche Miene, und äusserte gegen sie und die Mutter sein Missvergnügen darüber: denn gegen den Vater durfte er nicht klagen, wenn ihm eine Speise nicht anstand." Nun wird die Zurichtung dieser Speise beschrieben (welches auch änderwärts häufig geschieht), der Gebrauch dieser Wurzel, gegen die Würmer, als Kaffee, gegen den Krebs, wie das Kraut davon gebraucht werden könne; dass der Saame die Blähungen und den Harn treibe, angeführt; hierauf folgt die botanische Beschreibung derselben, und zuletzt wird gelehrt, wie man dieselbe bauen müsse. Auf ähnliche Weise wird fast jeder Gegenstand behandelt. —

Nürnberg, im Verlage der Lechner. Buchh.: *Fragen an die Catechumenen nach der Grundlage des Lutherischen Catechismus*, zum Gebrauche *bey dem* Vorbereitungs - Unterrichte der *christlichen* Jugend zum erstmaligen Genusse *des heiligen* Abendmahls, nebst einer vorhergehende Einleitung in dieselben. Ohne Jahrzahl. 64 S. 8. (3 gr.)

2. Düsseldorf, b. Schreiner: *Religion Jesu in ihrer edlen Einfalt.* Ein kurzer Leitfaden zum Unterrichte protestantischer Kinder. *Genehmigt* von den Vorgesetzten beider *protestantischen Synoden* des Herzogthums *Berg.* 1802. 60 S. (3 gr.)

In der Einleitung von No. 1. wird die Jugend über die Natur und die Vorzüge des Menschen belehrt. Das ist recht gut, und sollte keinem Unterrichte in der Religion fehlen; nur hätte bey den einzelnen Sätzen dieser Einleitung mehr Umsicht bewiesen und *ihnen* dadurch mehr Richtigkeit gegeben werden *sollen.* So geht z. B. die Erkenntniss des Menschen *nicht,* wie es §. 1. heisst von *sich* selbst, sondern von *ihm* selbst aus, und so scheidet auch nicht die *Seele* allein den Menschen, wie §. 4. angenommen wird, von der thierischen Natur; denn wer möchte den Thieren die Seele absprechen? Die Fragen stehen hier unter dem Texte. Wozu diese halb heimliche Hülfe für Bedürftige? —

No. 2. fängt auch mit einer kleinen Seelenlehre an, aber es fehlt, wie oben, im Vortrage an Umsicht. So wird gefragt: was ist gut? und geantwortet: *was unserer* Pflicht gemäss ist, ohne dass *moralisch - von* physisch gut unterschieden wird. In der *Religions*lehre selbst zeigt sich nicht viel Geist. *Die* Dreyeinigkeitslehre wird mit der Erklärung: es sey *ein* Geheimniss, abgefunden. Gott *ist* allgegenwärtig heisst hier noch: er ist überall. Dergleichen unbestimmte Fragen: *Wie ist Gott? Wie hat er geschaffen? Wie regiert er? Wie müssen wir keusch seyn?* hätten durchaus anders gestellt werden sollen.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends, den 20. August 1808.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

THEOLOGIE.

Wittenberg u. Zerbst, b. Zimmermann: *Zusätze zu der dritten* Auflage des *ersten* Bandes des *Systems der christlichen Moral* von D. *Franz Volkmar Reinhard*, Churfürstl. Sächsischem Oberhofprediger, Kirchenrathe und Oberconsistorialassessor. 1802. 78 S. 8. (8 gr.)

Ebendas., b. Ebendems.: *System der christlichen Moral* von D. *Franz Volkmar Reinhard*, Churfürstl. u. s. w. *Zweyter* Band; *vierte* vermehrte und verbesserte Auflage. 1805. XVI u. 646 S. 8. (2 rthl.)

Was bey der Recension dieses berühmten Werkes nach der dritten und vierten Auflage des ersten Bandes, und der dritten des zweyten Bandes (A. L. Z. 1803. No. 349 f.) von einem andern Rec. als ein Beweis der allgemeinen Achtung gegen dasselbe angeführt worden ist, das findet noch immer statt, und wird, je länger es dauert, um desto sprechender: dass nämlich die ersten Theile eines *unvollendeten* Werkes in 17 Jahren vier starke Auflagen nöthig gemacht haben. Bey jeder neuen Auflage sind Erweiterungen, Berichtigungen einzelner Sätze, Literarnotizen u. s. w. hinzugekommen, und insbesondere war die dritte Auflage gegen die zweyte so bereichert, dass sie den Namen einer *umgearbeiteten* erhalten konnte. Diese Umarbeitung ist indessen niemals eine Abänderung in dem Plane und dem Grunde des Gebäudes gewesen. Gerade diese ist zwar, fast allgemein, gewünscht worden. Aber obgleich auch der gegenwärtige Rec. von einer Seite in diesen Wunsch einstimmt, so freuet er sich doch von einer andern, dass derselbe nicht erfüllt worden ist. Wer niederreisst, um neu zu bauen, will doch die alten Bruchstücke noch benutzen, lässt manche einzelne Partieen stehen, in der Hoffnung, sie mit dem neuen Plan verbinden zu können, und errichtet, in der dunkeln Voraussetzung des alten Grundes, manches Neue, was die veränderte Grundlage nicht trägt und darum unhaltbar wird. Das liesse sich durch Beyspiele aus der neuern Literatur der theologischen Moral belegen. Der Beschauer eines solchen wissenschaftlichen Gebäudes weiss sich oft durchaus nicht zu recht zu finden; es bleibt ihm vieles unerklärlich, wenn er nicht mit der ganzen Geschichte der Meinungen und der Baulustigkeit des Urhebers bekannt ist, der selbst in keinem seiner Baue eingewohnt, auch seine Freunde nicht eingewohnen lässt.

Der Plan des Werkes und das Princip, auf welches R. sein System gegründet hat, sind hinlänglich bekannt, und es ist auch keinesweges die Absicht dieser Anzeige, diese zu beurtheilen. Wir haben es hier nur mit Anzeige der besonders abgedruckten Zusätze zur dritten Auflage des ersten Theils, und der vierten Auflage des zweyten Theils zu thun. Die Verbesserungen und Zusätze, welche zu dem zweyten Theile neu hinzugekommen sind, werden ebenfalls von der Verlagshandlung, besonders abgedruckt, ausgegeben werden. Sie werden ungefähr 60 S. betragen, denn um so viel ist die vierte Auflage des zweyten Theils stärker als die dritte. Vielleicht sind sie bereits erschienen. Ihrem Inhalte nach sind sie erweiternd, berichtigend, erläuternd, literarisch und polemisch. Sie gehen seltner den Text an, sondern befinden sich unter den Anmerkungen. Sie scheinen weit weniger aus Berücksichtigung öffentlicher, mitunter sehr gründlicher Kritiken, als aus dem eignen geschärftern Nachdenken des Verf. über einzelne Puncte und aus seiner Lectüre entstanden zu seyn. Auch auf das, was der Rec. in diesen Blättern am oben angeführten Orte über die genauere Bestimmung des Begriffs: *Liebe* sehr richtig bemerkt hat, ist nicht geachtet. Uebrigens leuchtet aus diesen Zusätzen die Liebe des Verf. für sein Werk, seine Achtung gegen das Publikum und sein unermüdeter Fleiss unverkennbar hervor. Sehr viele §§. haben 6, 8, 10, ja einige sogar 17 Zusätze. Unter denen, welche der erste Band in der vierten Auflage erhalten hat, möchten die wichtigsten diejenigen seyn, worin das Vollkommenheitsprincip vertheidigt wird. Sie stehen bey §. 53, 54 und 80. Am reichlichsten mit Literarnotizen und Erläuterungen ausgestattet sind §. 16. und 127., wovon jener den dritten Zeitraum der Geschichte der christlichen Moral und dieser die Ausschweifungen des Geschlechtstriebes umfasst. Unter den Zusätzen zur vierten Auflage des dritten Theiles

Theiles ist Rec. insbesondere die Vertheidigung der Behauptung wichtig vorgekommen, dass ἐντολὴ μεγάλη Matth. 22, 36, soviel sey, als ἐντολὴ μεγίστη und das erste und vornehmste Gesetz anzeige, das allen andern zur Grundlage diene; und dann was bey §. 250. *von der christlichen Keuschheit und Schamhaftigkeit*, welcher überhaupt mehrere Zusätze erhalten hat, gegen eine Behauptung von Pörschke (Einleitung in die Moral S. 278 f.) erinnert ist: dass da, wo sich die Schamhaftigkeit äussere, sich schon der Hang zur Wollust eingeschlichen habe, und daher jene nicht als die Schutzgöttin der Keuschheit verehrt werden könne. Sehr viele Zusätze bestehn aus Verweisungen auf Predigten des Verf., worin einzelne Materien weiter ausgeführt sind. Bey einigen könnte es geschehen, dass sie bey einer fünften Auflage eine abermalige Berichtigung erhielten. So zweifelt Rec., dass man nach einem richtigen Sprachgebrauche das *Genie* auch mit dem Namen der *Originalität* bezeichne. (Zusätze zum ersten Theil S. 15.) Ein *Genie* nennt man nach dem Vf. denjenigen, der eine vorzügliche Grösse des Erkenntnissvermögens besitzt, oder bey dem die Erkenntnisskräfte einen ungemeinen Grad der Vollkommenheit erlangt haben; *Originalität* aber bezeichnet mehr ein abweichendes Verhältniss der Erkenntnisskräfte zu einander, und die Wirkung des Uebergewichts einiger Erkenntnisskräfte. Sollte es nicht überdiess zweydeutig ausgedrückt seyn, wenn es heisst: Wen man ein Genie nenne, der habe allezeit etwas Eignes, das ihn von gemeinen Köpfen unterscheide und *diesen zum Muster diene*. Das letztere kann anzeigen, was gewöhnlich geschieht und was geschehen soll, und die Genien und wohl gar die originellen Menschen sollen schwerlich andern zu Mustern dienen.

GLOGAU, in d. n. Günther. Buchh.: *Vertraute Briefe über die Bibel*, geschrieben an einen Wahrheitsfreund von M. *Gottlob Ehrlich*, P. *Zweyter* Theil. 1807. 316 S. kl 8. (1 rthl. 4 gr.)

Der zweyte Theil dieser Briefe, deren erster schon früher (A. L. Z. 1803. No. 143) von einem andern Rec. beurtheilt worden, ist zwar, dem Titel nach, erst 1807. erschienen; die Vorrede ist aber schon im Jul. 1803. unterzeichnet. Da Rec. den ersten Theil nicht aus eigner Ansicht kennt, so kann er auch nicht sagen, wie er sich zur vorliegenden Fortsetzung verhalte, sondern er muss diese als ein für sich bestehendes Buch beurtheilen. Das Ganze bestehet aus 17 Briefen, worin Betrachtungen über die Bücher des A. T., vom B. Josua an bis auf den Propheten Malachias, nach Ordnung und Folge des biblischen Kanons, angestellt werden. Die sich gleich bleibende Methode der Behandlung ist die, dass bey jedem biblischen Buche die wichtigsten Puncte aus der historischen Einleitung vorausgeschickt, und dann Reflexionen über den Inhalt und über einzelne wichtige Puncte hinzugefügt werden. Vorzüglich geht der Vf. darauf aus, das Befremdende und Anstössige, das in den Wundererzählungen zu liegen scheint, zu entfernen oder zu mildern. Einige solcher Bemerkungen mögen zur Probe dienen. S. 4.: „Ueber das Umblasen der Mauern von Jericho werden Sie vielleicht selbst manche Spötteley gehört haben, und doch liegt in dieser Erzählung wirklich nichts, das Spott verdiente, wenn sie anders nur richtig verstanden wird. Wer nicht durchaus etwas Wunderbares dabey haben will, der denkt sich leicht die ganze Begebenheit also: Josua liess 6 Tage nach einander Lärm blasen, und that, als ob er die Stadt stürmen wollte, zog sich aber jedesmal, ohne allen Angriff, ruhig in's Lager zurück. Durch diesen so oft wiederholten blinden Lärm waren die Belagerten sicher gemacht worden, und als nun Josua am siebenten Tage wirklich stürmen liess, befanden sie sich vielleicht nicht in gehöriger Bereitschaft zur Vertheidigung, so dass es nun den Israeliten leicht wurde, die *Stadt* zu erobern. Die Mauern derselben wurden *weder umgeblasen*, noch durch ein Erdbeben *umgestürzt, sondern* sie wurden zum Theil von den Israeliten *eingerissen*, zum Theil von ihnen überstiegen, und der Ausdruck: „die Mauern fielen um" soll überhaupt nichts weiter sagen, als — „die Stadt wurde erobert." Bey dem Stillstand der Sonne und des Mondes (Jos. 10.) denkt der Vf., wie gewöhnlich, an *Hagel*- und Gewitterwolken, deren *baldige Zertheilung* Josua wünschte und voraussagte. *Was Josua vorausgesagt* hatte, geschah; es erfolgte noch ein schöner, sonnenreicher Abend. Daraus entstand späterhin die Sage: „die Sonne habe wirklich auf Josua's Geheiss stille gestanden." S. 20.: „die Heldenthat des Samgar kann nur dann ein Gegenstand des Spottes werden, wenn man die Erzählung davon unrichtig versteht. Sie glauben gewiss nicht, dass Samgar *allein* 600 Philister erschlagen habe, welches uns *auch der* Schriftsteller wohl nicht überreden will. Er setzt das Merkwürdige von Samgar's Heldenthat vermuthlich nur darein, dass er und seine Gehülfen *ohne gehörige Waffen* so viel *bewaffnete* Krieger besiegt habe." S. 184: „Wer gern Wunder sieht, kann in dem folgenden Kapitel (2 Kön. 6.) wieder eins finden, wenn er lieset, dass Elisa Eisen schwimmen gemacht habe. Allein die natürliche Erklärung dieses vermeinten Wunders liegt hier im Texte selbst. Elisa *schnitt* einen Stecken ab, fuhr mit demselben in *das Oehr* der Axt, und so hob er das Eisen, welches *nun freylich* zu schwimmen schien!"

Auf eine ähnliche Weise wird über *die* sämmtlichen Wunder des A. T. nach Art des *Palaephatus* philosophirt. Neues ist uns dabey nicht vorgekommen, sondern nur concentrirte Darstellung schon bekannter natürlichen Erklärungen solcher Wunder. Dass es an *vermuthlich, vielleicht, wahrscheinlich* u. s. w. nicht fehle, lässt sich im voraus erwarten, und erhellet zum Theil schon aus den wenigen Proben. Die Erscheinungen Jehovah's und der Engel werden durchaus für *Träume* und *Visionen* erklärt. Man s. S. 2, 5, 31, 152, 160, u. a. Der guten Absicht des Vfs, die Ehre der Bibel zu retten,

treten, laſſen wir gern alle Gerechtigkeit wiederfahren; aber in ſein Geſchick dazu können wir kein groſses Vertrauen ſetzen. Die Bibel, ſo behandelt, wird das gemeinſte, langweiligſte Buch von der Welt, und kann durchaus kein fortwährendes Intereſſe gewähren.

Daſs über die biblischen Charaktere manches Gute beygebracht wird, will Rec. nicht läugnen; aber nirgends iſt der *religiöſe Geſichtspunkt,* ohne welchen alle bibliſchen Beyſpiele in einem ganz falſchen Lichte erſcheinen müſſen, feſtgehalten. So bey dem Urtheil über Saul, Samuel und David, ſo in den Bemerkungen über Elias und Eliſa u. ſ. w. Weiſſagungen auf Chriſtus nimmt der Vf. weder im Pſalter, noch in den prophetiſchen Schriften an; aber ſeine Bemerkungen darüber ſind alle äuſserſt trivial und von der Oberfläche abgeſchöpft. Nirgends finden wir von der hiſtoriſchen und pſychologiſchen Interpretation den Gebrauch gemacht, der allein zu einem ſicheren Reſultate hierüber führen kann.

Unter dieſen Umſtänden kann unſer Urtheil über das Ganze nicht anders als ungünſtig ausfallen, und wir wiſſen die Klaſſe von Leſern nicht zu beſtimmen, für welche daſſelbe nützlich heiſsen könnte. Viele werden ohnediess durch das unſaubere Löſchpapier, worauf dieſe Briefe ſtumpf abgedruckt ſind, von der Lectüre derſelben zurückgeſchreckt werden.

Leipzig, b. Cruſius: *Exegetiſches Handbuch des neuen Teſtaments. Vierzehntes* Stück. *Zweyte* verbeſſerte Ausgabe. 1804. 248 S. gr. 8. *Funfzehntes* Stück. *Zweyte* verbeſſ. Ausgabe. 1807. 78 S. *Sechszehntes* Stück. *Zweyte* verb. Ausg. 1807. 178 S. (1 rthl. 16 ggr.)

Unter Beziehung auf die Beurtheilung des *ganzen* Werks (A. L. Z. 1803. N. 88 — 90.) bemerken wir zu St. 14., daſs die *zweyte* Ausgabe mehrere Zuſätze erhalten hat. Die erſte Ausgabe hatte nur 210 S.; mithin iſt die zweyte um 38 S. ſtärker, und hat wirklich durch mehrere Verbeſſerungen gewonnen; überhaupt iſt dieſs Stück eins der ſchätzbarſten dieſes Handbuchs. Doch hat der Sammler auch in dieſer Ausgabe den Fehler ſtehen laſſen, daſs es Hebr. I. 2. heiſse: *ελαλησεν εν τῳ υἱῳ*, da doch keine einzige Leſeart *εν τῳ υἱῳ* hat, ſondern alle Handſchriften: *εν υἱῳ*, durch *einen* Sohn, ſchreiben. So ſehr hat man ſich an die unrichtige Ueberſetzung: „durch *ſeinen* Sohn" gewöhnt, daſs man nicht mehr im Texte *nach*ſieht, wie in demſelben geleſen werde! Auch ſollten Erklärungen, wie die, welche *εν τουτῳ υἱῳ* durch: „*vertrauter Schüler*, d. i. *echter Naturweiſer*," deutlicher gemacht und *bibliſch erläutert* zu haben glaubt, ohne Gnade geſtrichen werden; es kommen ſolcher noch mehrere vor, die nicht hätten ſtehen bleiben ſollen. *κληρονομος* in demſelben Verſe entſpricht nicht unſerm teutſchen *Erbe*; und da bey *αιωνας ποιειν* nun auch der Erklärung gedacht iſt, welche die Redensart von der *Beſtimmung der Religionsepochen* verſteht, ſo hätte Hebr. XI. 3. auch bemerkt werden ſollen, daſs, wer jene Erklärung annehme, der Conſequenz wegen, auch in dieſem Verſe *αιωνες* durch *Zeiten* überſetzen müſſe. Bey *βαπτισμων διδαχης* Hebr. VI. 2. wäre auch der Erklärung zu erwähnen geweſen, welche *διδαχης* durch ein Komma von *βαπτισμων* trennt. — St. 15. hat eilf Seiten mehr als die erſte Ausgabe, und Rec. hat bey Vergleichung beider Ausgaben mehrere Zuſätze bemerkt; doch wird auch hier noch eine Nachleſe von zu machenden Verbeſſerungen übrig bleiben; z. B. bey Jak. V. 14. iſt zwar die Erklärung mit Recht durchgeſtrichen: „*im Namen Gottes* ſcil. mit Balſam ſalben, *im Vertrauen auf Gottes Hülfe*, nämlich Arzneymittel anwenden;" es hätte aber auch noch erinnert werden ſollen, daſs *εν τῳ ονοματι του κυριου* mit *προς ευξασθωσαν* zu verbinden ſey. — St. 16. hat 18 Seiten gewonnen, und in denſelben manchen Zuſatz und verſchiedene Verbeſſerungen; z. B. die *Einleitung* in den *zweyten* Brief Petri iſt in der zweyten Ausgabe beſſer als in der erſten. Ueberhaupt iſt dieſs Handbuch recht brauchbar, nur darf es dem, der es gebraucht, nicht an *eigner Beurtheilungskraft* fehlen; doch wer weiſs wohl ein exegetiſches Werk zu nennen, dem man *blindlings* folgen könnte? Selbſt die vorzüglichſten Schriften dieſer Art würden theilweiſe den in Irrthum führen, der ſich ohne eigne Prüfung überall nur auf *ſie* verlaſſen wollte.

Ulm, in d. Stettinſchen Buchh.: *Ueberſetzung und Auslegung des N. T.* u. ff. Herausg. von *Carl Schwarzel* u. ff. *Sechſter* Band. 1805. XXIV. u. 488 S. gr. 8. (2 rthl. 3 ggr.)

Dieſer *ſechste* Band umfaſst das *Evangelium Johannis*, und *beſchlieſst* zugleich das *ganze Werk*, deſſen Titel mithin weit mehr verſpricht, als das Werk hält. Die höchſte Willensmeinung des gnädigſten Kurfürſten, der dem Clerus des Biſthums Conſtanz einen guten Commentar *über das ganze N. T.* in die Hand gegeben wiſſen wollte, iſt ſo wenig befolgt worden, daſs, weil der Vf. ſeine Arbeit nach einem viel zu weitläuftigen Plane anlegte, ſchon nach vollendeter Ueberſetzung und Erklärung *der vier Evangelien* inne gehalten werden muſste, um nicht die Pränumeranten und Subſcribenten, die ſchon *ſechs dicke Bände* bezahlt haben, in dieſen theuern Zeiten beynahe zur Verzweiflung zu bringen. Wie übrigens auch dieſer ſechste Band ausgefallen ſey, läſst ſich ſchon aus folgender Stelle (S. 8.) untrüglich ſchlieſsen: „Da das Evangelium des heil. Joh. voll der erhabneſten (erhabenſten) Geheimniſſe iſt, ſo muſs man bey deſſen Erklärung *vorzüglich der Lehre der heil. Väter* getreulich folgen: denn wo von göttlichen Geheimniſſen die Rede iſt, (da muſs die *menſchliche Vernunft* (die doch wohl die heil. Väter nicht ganz ver-

verlassen haben wird?) schweigen; und wo es um die Wahrheiten des Glaubens und um die Pflichten des Herzens zu thun ist, (da) kann man die *Witzeleyen des Verstandes* und den Stolz des menschlichen Fürwitzes nicht brauchen." In der Vorrede ist der Vf. mit der Vernunft als mit einer *Feindin des Kreuzes Christi*, über den Fuss gespannt; er nennt sie eine *alberne* reine Vernunft, und die sogenannte Weltweisheit oder heutige Modephilosophie, nach Paulus, (?) *eitel Betrügerey*. Darüber läfst sich nun zwar wegsehen; aber das ist als unartig zu rügen, dass der Vf. den Protestanten nachredet, dass sie sich *des Kreuzes Christi schämen*, darum weil sie sich nicht *mit dem Kreuze bezeichnen*, und dass er ihnen den *Christennamen* deswegen abspricht. — „Wie ist es möglich, fragt er S. XXIII., dass Leute für *Christen* gelten können und für *Christen* angesehen werden wollen, die sich *des Kreuzes Christi schämen*, und dasselbe bey ihrer *Confessionspartey* abgeschafft haben, ja diejenigen als Abgötterer (sic!) beschimpfen, welche sich mit dem Kreuze bezeichnen? Können sich *solche Religionsparteyen* deutlicher als Irrlehrer *brandmarken* als schon durch diese *Gottlosigkeit?*" Und S. 185. nennt er die Protestanten „*abtrinnige* (sic!) *Brüder* und *Nachfolger der unglaubigen Juden*." Doch τους χρονους της αγνοιας υπεριδοντες, ταννυ παραγγελλομεν σοι, μετανοειν, da durch den neusten Friedensschluss das *Breisgau* an *protestantische* Souveräne übergegangen ist. —

POPULÄRE SCHRIFTEN.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

1) KOPENHAGEN, b. Morsthort's W. *Vaager og beder, at I i vore nu vaerende Traengsler ikke forsynder Eder hverken mod Gud eller Eders Medmennesker.* En Praediken etc. af *L. N. Fallesen*, förste resid. Kaplan etc. 1807. 32 S. 8.

2) *Ebendas.: Den Tröst og Beroligelse, Religionen kan forskaffe os i store Traengsler.* En Praediken af *L. N. Fallesen.* 1807. 27 S. 8.

3) *Ebendas.: Kiöbenhavns Efteraar* 1807. En Praediken etc. af *L. N. Fallesen.* 1807. 24 S. 8.

Diese drey Gelegenheitspredigten, welche durch die für Kopenhagen so unglücklichen Ereignisse im Sommer 1807. veranlasst wurden, hat der Vf. in seine *theologiske Maanedsskrift* einrücken, und aus dieser besonders abdrucken lassen. Rec. versprach sich von ihnen etwas vorzüglich Gutes, wo nicht Musterhaftes; weil er nicht denken konnte, dass homiletisches Mittelgut in einer *theologischen Monatsschrift* wohl angebracht sey. Aber er fand sich in seiner Erwartung getäuscht. Die beiden ersten Predigten erheben sich in keinem Betrachte über das Alltägliche; und wenn man der dritten eine gewisse Abweichung vom ganz Gewöhnlichen, was nämlich die Einkleidung betrifft, nicht absprechen kann: so sind doch die darin vorgetragenen Gedanken von so gemeiner Art und Natur, dass auch sie schwerlich grosse Wirkung gethan haben kann. Der Vf. beschreibt in dieser Predigt *den Kopenhagener Herbst im J.* 1807., und findet in ihm 1) *ein Bild der Unbeständigkeit im Genusse irdischer Freuden;* 2) *eine Erinnerung an die Ruhe des Grabes, welcher alle Menschen sich annähern;* 3) *einen Zuruf, daß nur der, welcher der Welt genutzt hat, mit Ruhe und Zufriedenheit auf die Ruhe des Grabes warten kann;* 4) *eine Bestätigung dessen, daß nicht alles, was der Veränderung unterworfen ist, deßhalb für immer fort ist.* Bey der Entwickelung des 1ten *Satzes* redet der Vf. mit einem Wohlbehagen von den *Sommerfreuden* und mit einer Erbitterung über die geschehene Störung derselben durch die Kriegsunruhen, dass man zu dem Gedanken veranlasst wird: ihre Unterbrechung sey, nach des Vfs. Urtheil, der Hauptzweck des Feindes, ihr Verlust das höchste Uebel seiner Unternehmungen gewesen. „Während die Natur (S. 8. etc.) uns viele *Sommerfreuden* versprach, war unser Feind schon auf unsere Verwüstung bedacht. Während die Natur hier dem Fleissigen reichlichen Lohn für seine Mühe versprach; belohnte unser Feind den, der die unmenschlichen Verheerungswerkzeuge, die in den Werkstätten der Hölle von Teufeln und nicht von Menschen geschmiedet zu seyn *schienen*, erfinden konnte. Während wir uns über die *Reize der Natur* freueten, und dass ein so *ungemein schöner Sommer* in unser Loos gefallen war, näherte sich unser Feind mit seinen zahlreichen Schaaren von Schiffen, umgab uns, wie eine Schlange ihren Raub, überfiel uns Wehrlose, gleich dem Habicht die unschuldige Taube, raubte uns unser rechtmässiges Eigenthum, vernichtete mit satanischer Schadenfreude, was er nicht mitnehmen konnte, und verwandelte so unsere — *Sommerfreuden* in Wehklagen. Unser *Sommergenuß* hörte auf, ehe der Sommer zu Ende *war*. *Für* uns wurde es Herbst lange vor der Zeit. *Wir nahmen* keinen Theil an irgend einer *Herbstfreude*" u. s. w. Auf ähnliche Ausbrüche des bittersten Unwillens über die „so tükkisch" (saa lumskeligen) gestörten Sommervergnügungen stösst man S. 16. 18. 20. u. a. so oft, dass Rec. seines Theils diese Predigt, ungeachtet sie auch mitunter manche schöne und lehrreiche Stelle enthält, doch eher als ein Muster, wie man *nicht* über Zeitumstände predigen müsse, als *wie* über dieselben zu predigen sey, aufstellen möchte.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienstags, den 23. August 1808.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Paris, de l' imprimerie de du Pont (nachher bey Bossange, Masson et Besson): *Journal des Mines, publié par l' Agence des Mines de la République*, (späterhin *par le Conseil des Mines*). Mit vielen Kupfern, Tabellen u. s. w. 1ter bis 65ter Heft. 1794—1801. 8. (Der Jahrgang zu 12 Heften, 4 Rthlr. 16 gr.)

Zufällige Umstände haben die frühere Anzeige dieser, für den Mineralogen sowohl als für den praktischen Berg- und Hüttenmann so überaus wichtigen, Zeitschrift verhindert. Daher werden wir bey den älteren Heften, deren Inhalt durch deutsche Journale (wiewohl meist nur sehr fragmentarisch) bekannt geworden, mit einer Anzeige der verschiedenen, in jedem Stücke enthaltenen Aufsätze, eine gedrängte Hinweisung auf das vorzugsweise Wichtige verbinden, bey den neueren Jahrgängen hingegen, je nachdem es der Gegenstand heischt, mehr ins Einzelne gehen.

Der Zweck des *Journal des Mines* geht zum Theil aus dem Titel hervor. Es liefert Abhandlungen über die bekannten fünf Doctrinen der Mineralogie, Nachrichten von allen Verhältnissen des Berg- und Hüttenwesens in Frankreich sowohl als in den eroberten Ländern (mit einer seltenen Freymüthigkeit vorgetragen), Beschreibungen von Maschinen, Darstellung der verschiedenartigen Verfahrungsweise bey Fabrication hierher gehöriger Waaren u. s. w., Bekanntmachung von Gesetzen und Verordnungen, welche auf Berg- und Hüttenwesen Beziehung haben, Literatur des In- und Auslandes u. s. w.

Erster Heft. *Vorbericht von* Coquebert, *Auszug eines Berichtes der Waffen- Pulver- und Bergwerks-Commission an den Wohlfahrts-Ausschuß über den Eisenstein von* Voutte. *Auszug aus einem Berichte von* Laverriere *und* Ramus *über die Anstalten zum Umtriebe der Eisenwerke von Voutte. Pelletier Untersuchung eines Bleyglanzes aus einer auflässigen Grube bey Castelnau de Durban, Distrikt de St. Girons. Patriotische Subscription zur Aufsuchung von Steinkohlenlagern im Distrikte von Boulogne. Mineralogische Beschreibung vom Boulonois, aus den Berichten der Bergbeamten* Duhamel, Mallet *und* Monnet, *sodann des Bürgers* Tiffet *aus der Gemeinde von Boulogne.* Ein in Hinsicht auf topographische Mineralogie gehaltvoller, aber keinen Auszug gestattender Aufsatz. *Uebersicht des Ausbringens an Mineral-Stoffen und des damit vor der Revolution getriebenen Handels.* Die Resultate der interessanten, i. J. 1787. gezogenen Bilanz, ergeben den Werth der Einfuhr von Mineral-Substanzen = 33,130520 Liv. und den der Ausfuhr = 8,687337 Liv. — Beschlüsse, Proclamationen, Instructionen u. s. w. welche Beziehung auf Berg- und Hüttenwesen haben.

Zweyter Heft. *Auszug aus verschiedenen an das Bergwerks-Collegium eingesendeten Abhandlungen die Verkohlung des Torfes betreff. von* Blavier. Analytische Versuche mit den Producten welche die Destillation des Torfes im Grossen gab, von Giroud und Lavigne. Betrachtungen über die Torfverkohlung. Resultate der mit der Torfkohle in *Thorins* Ofen angestellten Versuchen von *Besson* und *Liegeon*. Nachricht von den vorzüglichsten Torflagern, welche in Frankreich entdeckt und bebauet wurden u. s. w. Hassenfratz *über die Salinen am Jura und Montblanc. Mehrere, aus* Crells *Annalen übersetzte Abhandlungen. — Beschluss des Bergwerks-Collegiums die an der Bergwerks-Schule zu haltenden Vorlesungen betreffend.*

Dritter Heft. Hassenfratz *über die Salinen am Jura* u. s. w. (Fortsetz.) *Beschreibung einer einfachen und wohlfeilen Maschine* (Manivelle à manège) *um beym Schürfen und andern Arbeiten in Bergwerken, wo man erst zu bauen beginnt, die Wasser zu heben.* Ganz zweckdienlich, aber durch blosse Beschreibung und ohne Ansicht der Abbildung nicht verständlich. *Geschichte der Zersetzung des Seesalzes*, nebst einem Auszuge aus den Berichten von Lelievre, Pelletier, Darcet und Giroud über die Mittel das Natron aus dem Seesalze zu ziehen. — Literatur der Ausländer.

Vierter Heft. *Ueber die Stahl Fabrication im Depart. de l' Isere, verglichen mit der im Nièvre-Dep. und in Kärnthen, von* Baillet und Rambourg. Rohes Material meist Spath-Eisenstein. Schmelzung im Hohofen. Art der Stahl-Fabrication zu Rives

Rives (Dep. de l'Isère). Die Stahl-Fabriken in diesem Dep. liefern jährlich 12096 Centner Stahl, und hierzu werden verbraucht 18600 Centner Eisen und 48384 Centner Kohlen. Verbesserungs-Vorschläge über die zu Rives eingeführte Procedur. *Picot über den Wolfram von Puy-les-Mines, Dep. de la Haute-Vienne, District de Léonard.* Der W. bricht auf 4—5' mächtigen Quarz-Gängen. *Ueber die Entzündung von Steinkohlen-Lagern. Ueber die Fabrication des Gagats im Dep. de l'Aude und über einige ähnliche Industrie-Zweige des Auslandes.* Nachrichten von den Böhmischen Granat-Schleifereyen, vom Preussischen Bernstein-Handel u. s. w., dann folgen Notizen über die Gagat-Fabrication. Diese Arbeit beschäftigte in den Jahren 1780 u. f., in den drey Gemeinden des Dep. de l'Aude über 1200 Menschen. Man verbrauchte mehr als 1000 Centner rohes Material. Der Verkauf von Fabrikaten (Dosen, Knöpfen, Korallen, Steinen zu Ohrgehängen und Armbändern u. s. w.) nach Spanien allein, die bedeutenden Versendungen nach Deutschland, Italien u. s. w. nicht gerechnet, belief sich im Jahre auf den Werth von 180,000 Liv. Das rohe Material (die Pechkohle) gräbt man theils im Depart. de l'Aude, theils wird es aus Spanien bezogen. Der Gagat wird wie der Bernstein, auf der Scheibe mit Schleifstein geschliffen. *Mineralogische Beschreibung des Departements vom Mont-Blanc.* — Auszüge aus deutschen Zeitschriften.

Fünfter Heft. *Ueber die Speiße,* (die weisse, metallische, bruchiche Substanz, welche beym Wiederschmelzen der Schlacken von verfeinertem Glockenmetalle als Rückstand bleibt) *von Giroud.* Die Eigenschwere der Speisse = 850,00. Der Verf. hält sie für eine Verbindung von Kupfer und Zinn. *Mineralogische Beschreibung des Depart. vom Mont-Blanc.* (Fortsetz.) *Geologische Ansichten von G. Romme.* Dieser Aufsatz enthält sehr brauchbare Notizen zu einer Agende für den reisenden Naturforscher. *Coquebert über Witherit und Strontianit. Hassenfratz über den am 23ten Januar 1794. gefallenen Schnee.* — Auszüge aus Schriften des Auslandes. Beschlüsse des Wohlfahrtsausschusses.

Sechster Heft. *Versuch einer Agende für den reisenden Berg- und Hüttenmann von A. Miché. Coquebert über das in England erfundene Verfahren zur Umwandlung des Gußeisens in das beste Schmiedeeisen.* Man schmilzt, ohne Holzkohlen Zuschlag und bloss bey der Steinkohlenflamme, das Eisen in einem Reverberir-Ofen. *Nachrichten von den Torfgruben, dem Torfgraben, so wie von der Aufbewahrung und dem Gebrauch dieses Brennmaterials, von Ribaucourt. Beschreibung der Queckfilber-Bergwerke in der Pfalz und im Zweybrückschen.* Der Stahlberg bey Obermoschel ist seit 60 — 70 Jahren in ununterbrochenem Bau. Man gewinnt hier jährlich ungefähr 20,000 Pfund Quecksilber, welche, nach dem damaligen Preise, einen Werth von 40,000 Fl. hatten. Die Summe des jährlichen Kosten-Aufwandes von 24,000 Fl. davon abgezogen, wirft dieses Werk im Jahre einen reinen Ertrag von 16,000 Fl. ab, und beschäftiget über 200 Gruben-Arbeiter und 50 Weiber und Kinder. Man verbraucht jährlich 16000 Cent. Kohlen, zu Eisen-Retorten für die Galeeren-Ofen, 35 Centner Schiess-Pulver u. s. w. Die Grube Rosswald ist von geringer Bedeutung. Sie erträgt im Jahre nur 600 Fl. Im Landsberge bey Obermoschel brechen Gediegen-Quecksilber, Amalgam, und fast alle Arten von Quecksilber-Erzen. Die jährliche Ausbeute an Quecksilber ist 20,000 Pf. der reine Geld-Ertrag über 17,000 Fl. u. s. w.

Siebenter Heft. *Beschreibung der Quecksilber-Bergwerke* u. s. w. (Forts.). Der Potzberg unweit Reichenbach liefert vorzüglich Zinnober. In früheren Zeiten waren hier 39 Gruben im Gange. Die Ausbeute an Quecksilber bis zum Jahre 1794 = 467,024 Pf. Jetzt betreibt man nur den Dreykönigszug und einige andere Gruben. Der jährliche Ertrag ungefähr 15,000 Fl. Bey Wolfstein sind 22 Gruben (aber gegenwärtig nur drey von Belang). Die einbrechenden Erze meist Gediegen-*Quecksilber* und Zinnober. — Die gesammte Ausbeute der Zweybrückischen und Pfälzischen Bergwerke im Jahre wird zu 67,000 Pf., der Brutto-Ertrag zu 124,781 Fl. und der Netto-Ertrag zu 56,861 Fl. angegeben. *Ueber die Mineralogie des Departements de la Manche. Nachricht über die Ausziehung des Natrons aus seiner Verbindung mit Schwefelsäure. Berthout an Coquebert über eine, unter Werner's Augen entworfene Beschreibung der Fossilien des Mont-Blanc und der benachbarten Gebirge.* Granit, Gneiss und Thonschiefer scheinen hier herrschend zu seyn. Unter den vielen aufgeführten einfachen Mineralien, war uns das Wasserbley von Rouges du Talefyre am interessantesten.

Achter Heft. *Mineralogische Beschreibung des Depart. de la Manche.* (Forts.). Dieses Depart. liefert oder lieferte ehedem Quecksilber, Bley und Eisen, vorzüglich aber Steinkohlen, auch sind einige nicht unbeträchtliche Salinen in demselben. *Auszug aus der gekrönten Preisschrift von Duhamel dem Sohn, über die Steinkohlen.* Der Verf. giebt die Natur und die Lagerungs-Art der Steinkohlen an, beschreibt so dann die inneren Struktur-Verhältnisse derselben und geht endlich zur Lehre von den Kennzeichen über, welche, beym äusseren Anblicke einer Gegend, den Bergmann bestimmen müssen im Inneren des Bodens Steinkohlen zu suchen.

Neunter Heft. *Vauquelins chemische Zerlegung des Arsenikkieses von la Farenque, eines Kieses von Enghien, einer Blende von Caunette (Depart. de l'Aude) und eines Grün-Bleyerzes von Erlenbach. Cavillier's Bericht über die Erlenbacher Bleygruben.* Unbedeutend. *Ueber die Vortheile welche ein Bergbau auf Bley und auf Steinkohlen in der Gegend von Montaigu* (Depart. Puy-de-Dome) *gewähren würde, von Duhamel Sohn. Gensanne, Beschreibung eines Theiles der korsikanischen Bergwerke.* Diese und die vorhergehende Abhandlung haben nur ein lokales Interesse. *Dolamieu über eine angebliche Steinkohlengrube, la Desirée*

frte genannt, im Distrikte von Mantes. — Correspondenz und Literatur des Auslandes.

Zehnter Heft. *Ueber die Salmiak-Fabrik in Belgien und Lüttich von* **Baillet**. *Nachtrag zur Beschreibung der Mineralien des Mont-Blanc von* **Berthout**. Ein blosses Namen-Verzeichniss der den M. B. umlagernden Gebirge. *Bemerkungen über die Naturgeschichte des Somme-Thales von* **Girard**. Ein sehr gedehnter, aber, auf diese Art ausgeführt, doch nur örtlich interessanter Auffatz. *Ueber die Alaun Bergwerke im Lütticher Lande von* **Baillet**. Auf dem linken Ufer der Maas zählt man 14, auf dem rechten 4 Alaunwerke. Die Nachrichten gehen meist nur auf die Verhältnisse des Vorkommens des Alaunschiefers und Rec. hat nichts vorzugsweise Interessantes darunter gefunden.

Eilfter Heft. *Bericht des Markscheiders* **Muthuon** *über die Eisenwerke in den von Spanien eroberten Landen in den westlichen Pyrenäen. Desselben Bericht über einige Bergwerke des nämlichen Landes.* Nachrichten von den Bley- und Kupfergruben von Haya, sodann von den Kupfergruben von Berha und Arlart. *Desselben mineralogische Skizze von* **Guipuscoa** *und dem Theile von Navarra, welcher an Frankreich gränzt.* Unter den Gebirgsarten bemerkt der Verf. Granit, Kalk- und Sandstein. Dann folgt eine Beschreibung der Erzlagerstätte in Guipuscoa und Navarra. Bley- und Eisengruben bey Oyarsun, Kupfergruben bey Berha u. f. w. *Bericht über die Bergwerke des Oberamtes Trarbach im Zweybrückischen von* **Schreiber**. **Vauquelins** *Analysen einiger Trarbacher Erze. Versuche mit dem Seesalze von Armet.* — Correspondenz. Literatur des Auslandes.

Zwölfter Heft. **Giroud's** *Bericht über die Schmelzung des Bleyglanzes. Desselben Versuche mit der Alaunerde von Royat.* **Vauquelins** *Zerlegungen eines eisenschüssigen Kupfers von la Barde* (enthält = 0,14 Kupfer, 0,43 Eisen und 0,43 Schwefel,) *eines Eisenerzes aus der Gemeinde de Penne, Depart. du Tarn und des Graphits von Plufsier bey Morlaix. Bericht über die Bleygruben von Vedrin, von* **Baillet**. Die Gruben bauen mit Zubusse. Schwefelkies und Eisenerze begleiten den Bleyglanz. *Desselben Nachricht von den* (jetzt auflässigen) *Bleygruben de Sirault. Beschreibung des Calvarienberges bey Schemnitz in Ungarn von* **Lefebure**. Diese, bereits i. J. 1786 der Akademie der Wissenschaften zu Paris von dem Verf. vorgetragene, Abhandlung kann jetzt, nachdem wir die trefflichen Nachrichten eines **Esmarks** über jene Gegend besitzen, nur von wenigem Interesse seyn, selbst auch wenn die Beschreibungen der im Calvarienberg enthaltenen Gebirgsarten mehr Gehalt hätten. *Desselben mineralogische Beobachtungen zu St. Mayence in Burgund, i. J. 1785 angestellt.* Ein, zum Theil eisenschüssiger, Muschel-Kalkstein, welcher Bleyglanz und Spath-Eisenstein enthalten soll. **Guyton-Morveau** *über* **Klaproths** *Entdeckung des Titan-Metalls im rothen Schörl* (Rutil). **Lefebure** *allgemeine Beobachtungen über die Karpathischen Gebirge* u. f. w. — Literatur des Auslandes.

Dreyzehnter Heft. **Loysel** *über die Salinen im Meurthe-Departement.* Der Vf. giebt Nachrichten von den Produkten jener Salinen, von dem zum Sieden angewandten Brennmaterial, thut Vorschläge über die Verbesserung der Pfannen u. f. w. Es sind drey grosse Salinen im genannten Depart. vorhanden. Jährlich werden ohngefähr 515,000 Centner Salz fabricirt und dazu 40,000 Stecken Holz und 66,000 Centner Steinkohlen verbraucht. *Ueber die Vorsichts-Maßregeln und Heilmittel gegen Erstickungen in Grubengebäuden von* **Macquart**.

Vierzehnter Heft. *Fortsetzung des vorhergehenden Auffatzes.* **Haüy** *über die besonderen Gesetze, welchen manchen Krystall-Bildungen unterworfen sind, angewendet auf eine neue Abänderung des späthigen Kalksteines. Ueber die Bergwerke in der Nähe von Lyon.* Auszüge, aus verschiedenen an das Bergwerks-Collegium erstatteten Berichten, welche meist nur von den, in verschiedenen dortigen Gemeinden, vorhandenen Steinkohlen-Bergwerken handeln. *Bericht an das Sanitäts-Collegium, die Untersuchung verschiedener von* **Armet**, *zum Belege seiner Behauptung daß Zink die Basis der Salzsäure sey, eingesendeten Producte.* Die Resultate dieser analytischen Arbeiten waren dass *A.* sich getäuscht und verschiedene Metall-Gemische für Zink angesehen habe. Das Radikal der Salzsäure blieb folglich nach wie vor unbekannt. **Girod-Chantrans** *über ein im Depart. Mont terrible entdecktes Erdöl.* Es schwitzt aus den Ritzen und kleinen Spalten eines Kalksteines aus. Der Findort ist in der Gegend von Porentruy. **Coquebert** *über das neue System der Maße.* **Haüy** *über die Zeolithe.* Bemerkungen über die Abtheilung der Gattung in ihre verschiedenen Arten. — Auszug aus dem Gesetz vom 30. Vendemiaire IV, die Schulen der Staatsdienste betreffend.

Funfzehnter Heft. **Klaproths** *Analyse des Rutils aus Ungarn.* **Vauquelins** und **Hechts** *Zerlegung desselben Fossils aus Frankreich.* **Haüy** *über die Krystallisation dieses Minerals. Nachricht vom Sommethal, in ökonomischer und geologischer Hinsicht.* — Correspondenz. Literatur des Auslandes.

Sechszehnter Heft. **Klaproths** *Zerlegung des orientalischen Sapphirs.* **Baillets** *Beschreibung des gegossenen cylindrischen Gebläses aus dem Namurischen und einer neuen Vorrichtung, solche durch den Druck einer Wassersäule in Bewegung zu setzen.* Zwey Stempel, welche in zweyen verschiedenen Cylindern hinausschieben, werden von einem Wasserrade bewegt. Durch den Aufgang der Kolben jener Stempel wird die Luft aus dem Cylinder heraus und in die abführenden Röhren gepresst, der Kolben aber durch einen, mit dem Stempel verbundenen, Balancier wieder in die Höhe gehoben. Der Kolben hat etwa 18" Hub. Er bewegt sich mit dem correspondirenden im zweyten Cylinder 25 mal in einer Minute und die dadurch ausgestossene 400 C. F. Luft reichen hin für 2 Stahlhämmer und ein Frischfeuer. *Derselbe über das Gebläse bey dem hohen Ofen zu Creuzot, Depart. der Saône- und Loire.* An dem Balancier einer Feuermaschine

schine von 40" hängt auf der einen Seite ein Kolben, der die Maschine empor hebt, auf der anderen derjenige, welcher durch diese Bewegung in den Cylinder des Gebläses hinabgedrückt wird, wodurch die Luft in zwey, über dem Cylinder angebrachte, Reservoirs treibt, aus denen ein Theil zu dem hohen Ofen übergeht, der andere den beweglichen Boden des Reservoirs erhebt, von dem darauf liegenden Gewichte aber augenblicklich wieder fortgedrückt wird. Hierdurch erhält man einen sehr gleichförmigen Luftzug. Die Maschine verbraucht 70 Centner Steinkohlen in 24 Stunden. In ihrer Wirkung verhält sie sich zu einem gewöhnlichen Gebläse = 3 : 1. — Literatur des Auslandes.

Siebenzehnter Heft. *Zerlegung des Rothgültigerzes von* Vauquelin. *Desselben Analyse eines Braunsteines aus dem Kanton Laveline im Departement der Vogesen.* Giroud *über ein Eisensanderz, aus der Gegend von Neapel, und die Verschmelzung desselben in den Eisenhütten von Avelline.* Die Westküste Italiens ist mit diesem Sande, welchen die Fluth des Meeres absetzt, bis zu einer Höhe von 40" bedeckt. Fragmente von Lava, Bimsstein, Hornblende, Olivin u. dergl. findet man damit gemengt. *Analyse des Gelb-Bleyerzes vom Bleyberg, von* Macquart. Schreibers *Bericht über die Queckfilbergruben am Landsberge bey Obermoschel.* Wir haben bereits oben aus einem älteren Hefte aus einer Abhandlung über denselben Gegenstand das Interessanteste ausgehoben. Hrn. *S.* Aufsatz umfasst zwar manche geognostische Angabe, es wäre aber doch zu wünschen dass ein, mit den Ansichten *Werner's* vertrauter, Mineralog jene so merkwürdige Gegend zu untersuchen Gelegenheit fände. — Auszüge aus Schriften der Ausländer, in besonderer Hinsicht auf den vorhergehenden Aufsatz und einer überaus vollständigen, mit einer wahrhaft seltenen Belesenheit entworfenen Literatur des Queckfilbers.

Achtzehnter Heft. Baillet *über den Bau auf wetternöthigen Steinkohlenflötzen und über die Vorbeugungs-Mittel bey allenfalsigen Entzündungen.* Enthält nichts Wichtiges. *B.* schlägt vor, die Luftlöcher und Luftfanger so anzulegen, dass der Wetterstrom stets aufund nie abwärts ziehe u. s. w. *Beschreibung des Berills von* Dolomieu. Eine Anwendung der von dem scharfsinnigen Verf. aufgestellten Beschreibungs-Methode der Mineralkörper. Sie weicht im Ganzen wenig von der der Wernerischen Schule ab, und ist, bey einer fast zu grossen Ausführlichkeit und bey manchen Wiederholungen, sehr erschöpfend. *Ueber die Marmor-Glättmaschinen von* Baillet. Die vorzüglichsten sind diejenigen, wo ein horizontales Rad mit den, zwischen seinen Armen befestigten, Marmorblöcken umgetrieben, und dadurch die, unter dem Rade im Boden eingesenkte Tafel u. s. w. von Marmor geglättet wird. Dupuget *Blick auf die Antillen in physikalischer und mineralogischer Hinsicht.* Ein gehaltvoller Aufsatz. Rec. scheinen die vulkanischen Phänome von Trinidad bis St. Eustach ein vorzügliches Interesse zu verdienen. Ferner die, ihrer vulkanischen Producte wegen so merkwürdigen Punkte in Grenada, Guadeloupe und Martinique. — Anzeige von Werners Theorie der Gänge. Enthält manche lehrreiche Beyspiele und Anmerkungen, zu welchen das Verhalten der Gänge in französischen Bergwerken den Stoff dargeboten.

Neunzehnter Heft. *Uebersicht der Versuche und Beobachtungen über den in Frankreich vorkommenden Wolfram.* Haüy hat den mineralogischen, Vauquelin und Hecht den chemischen Theil dieses Aufsatzes bearbeitet, welcher Details enthält mit denen jetzt kein Mineralog oder Chemiker mehr unbekannt ist. Dolomieu *über die Braunsteingrube von Romaneche.* Der Braunstein, welcher von späthigem Flusse begleitet wird, *soll* hier eine Lage von nicht unbedeutender Mächtigkeit auf Granit bilden. Das quantitative Verhältniss des Sauerstoff-Gehaltes im Braunsteine aus Deutschland zu dem von R. ist = 1134 : 1000. *Zerlegung eines neu entdeckten Fossils aus dem Passauischen* (Titanit) *von* Klaproth, *übers. von* Hecht. *Analyse eines Titanerzes* (Nigrin) *von Bodenmeier in Bayern, von* Vauquelin *und* Hecht. Baillets *Bericht über die Eisengruben im Distrikte von Domfront.* Haüy *Bemerkungen über die Elektricität der Metalle. Derselbe über die Krystallisation des Smaragds.* — Literat. des Auslandes.

Zwanzigster Heft. Saussure's *Agenda.* Ein trefflicher Leitfaden für den reisenden Geologen. Mehrere deutsche Zeitschriften haben uns denselben ganz oder theilweise in Uebersetzungen wiedergegeben und uns dadurch einer ausführlicheren Anzeige überhoben. — Literatur des Auslandes.

(*Die Fortsetzung folgt.*)

POPULÄRE SCHRIFTEN.

JUGENDSCHRIFTEN.

Heidelberg, b. Mohr u. Zimmer: M. *Antonii Mureti Institutio puerilis ad M. Antonium fratris F. et in eam Antonii Constantini Notae.* In usum tironum seorsum edidit *Car. Phil. Kayser.* 1807. 32 S. 8. (3 gr.)

Wir billigen die Bemühung des Hrn. *K.*, diese 107 Hexameter des *Muretus* besonders abdrucken zu lassen. Sie werden von Anfängern mit Nutzen gelesen werden, sowohl des Inhaltes als der Sprache wegen. Auch die beygefügten Noten des *A. Constantinus*, die, wie *Ruhnken* sagt, im Geiste des *Muretus* geschrieben sind, können zweckmässig in Verbindung mit dem Texte gelesen werden, indem sie durch die Mittheilung manches köstlichen Spruches der Griechen und Römer geeignet sind, die Lehren des Fleisses, der Klugheit und der Frömmigkeit dem Schüler wichtiger zu machen, und zugleich das Bestreben in ihm anzuregen, mit den Schriften der Alten selbst bekannt zu werden.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags, den 25. August 1808.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

PARIS, de l' imprimerie de du Pont (nachher bey Bossange, Masson et Besson): *Journal des Mines, publié par l'Agence des Mines de la République*, (späterhin *par le Conseil des Mines*) u. s. w.

(Fortsetzung der in Num. 100. abgebrochenen Recension.)

Ein und zwanzigster Heft. *Zerlegung des Feuersteins von Klaproth, übersetzt von Hecht. Beschreibung des Krysoberills, nebst einigen Bemerkungen über die Farben der Edelsteine von Haüy. Analyse des Krysoberills von Klaproth*, übersetzt von *Hecht. Anmerkungen zu dem 5ten Kapitel von Bergmanns physikalischer Erdbeschreibung von Haüy. Pelletier's Beobachtungen über die Strontianerde. Ueber den Zustand der Waldungen in Frankreich und namentlich in den südlichen Gegenden.* Manche gerechte Klagen über den Missbrauch, welchen man sich, leider nicht allein im Süden von Frankreich, mit den Waldungen erlaubt. Holzhieb den die Unterthanen ohne alle Ordnung ausüben, Raubbau in den den Gemeinden zuständigen Waldungen, Viehtrieb, vorzüglich von Ziegen, in den jungen Schlägen u. dergl. Mehrere Berg- und Hüttenwerke waren theils schon eingegangen, theils liesse sich der Betrieb derselben nur als momentan ansehen. *Girod-Chautrans über die natürliche Eisgrube bey Besançon.* Eine, überall mit Eiszapfen bekleidete, Höhle im Kalksteingebirge, die, an den erhabensten Punkten, 80' Höhe hat. Das Verhältniss des Thermometer-Standes ausserhalb der Höhle zu dem correspondirenden im Inneren derselben = + 20° ½ R. : + 1° ¼. *Hecht über die Selbstentzündung eines Gemisches von Schwefel und übergesäurter salzsaurer Potasche.* Das Ganze entzündete sich, nachdem man es mehrere Monate aufbewahrt hatte, zerschlug das Gefäss, verbrannte die Oberfläche des Tisches und schmolz selbst zu kleinen Kügelchen. *Dunget über die, in verschiedenen Gegenden von Amerika sich findenden sandigen Magnet-Eisensteine.* Sie kommen auf Cayenne, Martinique, Dominique u. s. w. vor. Auf Guadeloupe findet man eine Strecke von einer halben Meile bis zu einer Höhe von mehreren Fuss damit bedeckt. Der Holzmangel macht das Verschmelzen unmöglich.

Zwey und zwanzigster Heft. *Zerlegung des Krysoliths und Olivins, von Klaproth.* (Uebers.). *Pelletiers Beobachtungen über die Strontianerde* (Fortsetz.) *Beschreibung der Mühlsteinbrüche bey Molieres, Depart. der Seine und Oise.* Die Lagerstätte des porösen Quarzes (Quarzsandstein?), den man hier zu Mühlsteinen verarbeitet, soll mehr als 20 Meilen Ausdehnung in die Länge haben, ihre Breite aber nur 6—900'' betragen. *Dechan von den Steinbrüchen bey la Ferté-sur-Marne. Depart. der Seine und Marne.* Auch hier brach man vor der Revolution Mühlsteine und beschäftigte oft über 500 Menschen. Jetzt sind die Gruben meist auflässig. *Raymond über die Ursachen des Unterschiedes in den Eigenschaften der gefärbten, rothe Dämpfe ausstossenden, und der farbenlosen Salpetersäure. Schreiben Dolomieu's an Pictet, über die Wärme der Laven und über die kieselartigen Concretionen.* D. Satz, dass der Hitze-Grad der flüssigen Lava nicht die Höhe erreiche, welche man ihr gewöhnlich zuschreibt, findet sich in den Beobachtungen *Thompsons* über die Eruption des Vesuvs von 1794. bestätigt. Silbermünzen blieben unversehrt unter der Lava, während kupferne Gefässe schmolzen. Aus der Menge des Schwefel-Gehaltes lässt sich die Weichheit der fliessenden Lava erklären. — Literatur des Auslandes.

Drey und zwanzigster Heft. *Analyse des Axinits von Vauquelin. Zerlegung des Katzenauges von Klaproth, übersetzt von Hecht. Haüy über eine bequeme und einfache Darstellungs-Methode der verschiedenen Krystall-Gestalten, durch abgekürzte Zeichen, welche die Gesetze ihrer Decrescenz ausdrücken.* Der berühmte Krystallograph behandelt hier eine sehr interessante Materie und erläutert den Vortrag durch beygefügte Zeichnungen. Der Aufsatz gestattet keinen Auszug und es liesse sich auch des Verf. Idee ohne Ansicht der Kupfer nicht wohl erklären. *Beschluss des Bergwerks-Collegiums, die Bekanntmachung einer Uebersicht der französischen Berg- und Hüttenwerke, nach der Ordnung der Departements, betreffend. Beschreibung des Depart. de l'Ain.* Geographische Notizen. Zahllose Geschiebe aus den Vogesen, den Alpen und vom Jura

Jura herbeygeführt. Von dem letztgenannten Gebirge ziehen mehrere Bergketten durch die östliche Hälfte des Landes. Muschel-Kalkstein dominirt. Erze fand man bis jetzt nicht. Lager von, mit Erdpech durchdrungenem, Quarzsande zwischen Thonschichten auf einem Kalkfelsen zwischen der Perte-du-Rhone und Seyssel. Das Gemenge enthält 12 bis 13 p. C. Bitumen. Man hat darauf gebaut und das Erdpech, welches sich zum Theeren der Schiffe u. s. w., eignen dürfte, durch Sieden in, mit Wasser angefüllten, Kesseln vom Sande gereinigt. Fruchtlose Versuche auf Bley, Kupfer u. s. w. auch auf Steinkohlen würden an mehreren Orten angestellt. — Literatur des Auslandes.

Vier und zwanzigster Heft. *Vauquelins Analyse des weißen sächsischen Topases. Duhamel d. V., Micht und Mathieu über Gruben-Zimmerung (und Mauerung).* Die deutschen Werke eines *Dingelstedt* und *Erler* haben diesen Gegenstand erschöpfender behandelt, doch ist die ebenerwähnte Abhandlung nicht ohne Werth, vorzüglich sind die Kupfer gut gewählt und sehr deutlich ausgeführt. *Vauquelins Analyse des Peridots* (Krysoliths) *aus Brasilien. Lachabeaussiere Bemerkungen über die Behauptung, daß süßes Wasser zur Bildung des Salzes in den Salzmarschen erforderlich sey.* Das Meerwasser löst den salzigen Niederschlag, beym abwechselnden Aus- und Zurücktreten, zu wiederholten malen, also theilweise auf, und setzt ihn beym allmähligen Zurückweichen wieder ab; bey dem Regenwasser hingegen kann man eine gänzliche Lösung des salzigen Präcipitats annehmen. Nach des Hrn. *L.* Ansicht nimmt die Ausdünstung aus dem Grunde mit der Sättigung zu, weil auf die Strahlenbrechung der sich nähernden Salzkrystalle eine stärkere Erwärmung des Wassers erfolgt. *Ueber die schwefelichte Erde von Rollot und eine Eisenvitriol- und Alaunfabrik im Departement des Somme, von Dupuget.* Der Hügel bey Rollot scheint aus Lagen von alaunhaltigem Gestein, schwefelichten Erden, kohlensaurem Kalke, Eisenoxyd und Versteinerungen zu bestehen, welche untereinander schichtenweise abwechseln.

Fünf und zwanzigster Heft. *Vauquelin's Zerlegung von vier Stahlproben, nebst Bemerkungen über neue Verfahrungsarten bey diesem analytischen Processe. Schreibers Bericht über die Queckfilbergruben am Stahlberge bey Moschel im ehemaligen Zweybrückischen. Uebersicht der französischen Berg- und Hüttenwerke. Departement de l'Aisne.* Die jüngere Kalkformation ist hier herrschend. Nordöstlich von Paris, in grosser Verbreitung, eine eigene Art brennbarer kiesigter Erde, häufig mit Steinkohlen oder mit Torf gemengt und mit Spuren von Versteinerungen, Pflanzentheilen u. s. w. Das Ganze dürfte ein Gemenge von Thon-, Kiesel- und Kalktheilen, ferner von Bitumen, verwesten Vegetabilien und Eisenvitriol, in mannigfaltigen Verhältnissen seyn. Es wechselt mit Lagen von Thon, Mergel, Sand und Muscheln. In den Gruben sind oft böse Wetter. Man gebraucht diese Erde ausschliesslich zum Dünger, nicht als Brennmaterial. Bey Urcel eine Eisenvitriolfabrik. Das Departement hat einen Ueberfluss an Bau- und Sandsteinen und Thonarten, zumal Pfeiffen- und Töpferthon. Die Sandsteine hat man in alten Zeiten zu Särgen verarbeitet. Mehrere Fajence- und viele Glasfabriken. Berühmte Spiegelfabrik zu St. Gobain. *Vauquelin's Zerlegung der Kieserde von Rollot.* Diese Erde giebt 11½ Procent schwefelsaures Eisen. Gebrannt dient sie zum Poliren von Metallen, Spiegelgläsern u. dergl. — Correspondenz u. s. w.

Sechs und zwanzigster Heft. *Haüy über die bis jetzt von den Naturforschern unter dem Namen Hyacinth und Zirkon begriffenen Steinarten. Vergleichende Analyse des Zirkons von Zeylon und des von Expailly, nebst Bemerkungen über manche Eigenschaften der Erden, welche sie enthalten, von Vauquelin.* Die Resultate jener Zerlegungen bieten, in Rücksicht des Qualitativen und Quantitativen des Mischungsverhältnisses, bekanntlich nur eine ganz unbedeutende Differenz dar. *Uebersicht der Berg- und Hüttenwerke. Departement de l'Allier.* In Osten und Süden meist die *jüngsten* Flötz-Gebirgsarten und aufgeschwemmtes *Land*, südwestlich hingegen Granit, Gneiss u. s. w. Bey Montet, Noyans u. a. O. Steinkohlen, der ältern Formation angehörig. Eisenerze a. m. O., ferner Kupfer-, Bley-, Braunstein- und *Spiesglanzerze*. Mehrere Glashütten.

Sieben und zwanzigster Heft. *Greus Beobachtungen und Versuche:* 1) *über das Glaubersalz, welches sich in den Salzsoolen bey der Temperatur unter dem Gefrierpunkte bildet;* 2) *über ein leichtes und wenig kostspieliges Mittel die Soole von allen zerfliesbaren Salzen zu reinigen,* eingesendet an das Bergwerks-Collegium, übersetzt von *Clouet. Dolomieu über den Leuzit.* Nachrichten über das Vorkommen desselben *in den* Trappgebirsarten und Laven Italiens, welche uns der scharfsinnige *Buch* späterhin noch vollständiger mitgetheilt hat. Auch *D.* sieht den Leuzit schon als nicht vulkanischen Ursprunges an. Das was der Vf. vom Ritter *Azara* erhielt, der Leuzit, welcher die Gangmasse der mexikanischen Goldstuffen bilden soll, gehört bestimmt nicht hierher. *Haüy über die regelmäßigen Gestalten der Leuzits. Klaproth über den Kali-Gehalt des Leuzits,* eingesendet an das Bergwerks-Collegium, übersetzt von *Clouet. Vauquelin's Versuche mit dem Leuzit.* — Notizen. Literatur des Auslandes.

Acht und zwanzigster Heft. *Auszug aus Haüy's Lehrbuch der Mineralogie.*

Neun und zwanzigster Heft. *Fortsetzung des eben erwähnten Auffsatzes. Neue Beobachtungen aus der Chemie, dem Bergwerks-Collegium mitgetheilt von Westrumb, mit Anmerkungen von Vauquelin.* — Correspondenz. Notizen u. s. w.

Dreyssigster Heft. *Collet-Descotils Zerlegung des Thallits (Werner's Pistazit) und des Zeylonits (Pleonaste). Vauquelin über die Natur des im Handel vorkommenden Alauns.* Bemerkungen über den Kaligehalt desselben und über verschiedene Verbindungen der Alaunerde mit der Schwefelsäure. *Vergleichende*

chemische Analysen der vier vorzüglichen, durch den Handel bekannt gewordenen Sorten von Alaun, mit Bemerkungen über ihre Natur und ihren Gebrauch, von Chaptal. Diese vier Sorten sind A. von Rom, aus dem Orient, aus England und Fabriken-Alaun. *Auszug aus Haüy's Lehrbuch* (Fortsetz.). *Ueber den Hügel von Champigny bey Paris von Brogniart.* Die roth und violblau gefärbten kieselartigen Incrustationen *(calcedoines de Champigny)* finden sich auf einem dichten Kalksteine der hier als Gemengtheil einer Kalkstein-Breccie vorkommt. Sie werden zuweilen von Quarz- und Kalkspath-Krystallen begleitet. *Bemerkungen über den vorstehenden Aufsatz von Gillet-Laumont.*

Ein und dreyssigster Heft. *Auszug aus Haüys Lehrbuch.* (Fortsetz.) *Bemerkungen über die von Vassali vorgeschlagene elliptische Form des Magnets von Tremery.* Literatur des Auslandes.

Zwey und dreyssigster Heft. *Auszug aus Haüys Lehrbuch* (Fortsetz.) *Uebersicht der Berg- und Hüttenwerke. Departement des Alpes basses.* Im Osten der *Durance*, welche dieses Departement durchströmt, erhebt sich das Land allmählig bis zur piemontesischen Grenze und selbst bis zum Depart. des hautes Alpes. Kalkstein-Gebirge, häufig mit Muscheln. Weiterhin zieht aus O. nach W. die Gebirgskette der *Kalkalpen*. Westlich von den Ufern der Durance findet man im Ganzen keine so bedeutende Gebirgszüge und was man davon sieht, gehört gleichfalls dem Kalkgebirge an. Was die Produkte des Mineralreichs betrifft, welche mehr oder weniger bergmännisch gewonnen werden, so findet man mehrere, theils noch im Bau befindliche, theils auflässige Steinkohlenwerke, Eisen- und Bleygruben u. s. w. Auch Schwefel, Bernstein u. dergl., kommen hier vor.

Drey und dreyssigster Heft. *Auszug aus Haüys Werk,* (Fortsetz.) und Supplement. *Dolomieu über die Kunst der Bearbeitung des Feuersteins.* Mit der Zubereitung der Flintensteine beschäftigen sich fast ausschliesslich vier Gemeinden in den beiden Departem. Loir-Cher und de l' Indre und es war diese, Kunst lange Zeit nur sehr wenigen bekannt, daher die mancherley Vorurtheile, das Mährchen vom Weichseyn des Feuersteines vor seiner Bearbeitung u. s. w. Im allgemeinen würden sich alle harten, am Stahle Funken gebenden Steine zu Feuersteinen eignen, wenn man ihnen allen auf eine so leichte und wenig kostspielige Weise die nöthige Form geben und sie für das Schlussblech des Flintenhahnes passend machen könnte, d. h., wenn alle gleich gut geeigenschaftet wären, scharfkantig zu springen. Beschreibung der eigentlichen Feuersteine. Sie finden sich in den genannten Departements unter den bekannten Verhältnissen des Vorkommens im jüngern Flötzkalkstein- und Kreide-Gebirge. Man teuft, so namentlich am Ufer der Cher, Schächte von 45—50' Tiefe nieder und bauet dann erst das Feuersteinflötz ab. Beschreibung der Instrumente und der Art der Bearbeitung, durch beygefügte Kupfertafeln erläutert. Noch in einigen andern Gegenden Frankreichs bereitet man Flintensteine, aber nirgends ist dieser Industrie-Zweig so bedeutend als in den beiden oben genannten Departements. *Auszug aus einem Bericht von Salivet über die Fabrication des Feuersteines in den Departements de l' Indre und de Loir-et Cher von Gillet-Laumont.* Die Feuersteine finden sich unter den im vorigen Aufsatze erwähnten Umständen in etwa 50' Tiefe. Die Arbeiter miethen sich einen halben Acker für 2—500 Liv. und gewinnen nun den Feuerstein. *Betrachtungen über den Vortheil, welchen das französische Gouvernement aus dem Betriebe mehrerer Bergwerke, theils im eigentlichen Frankreich, theils in den eroberten Ländern gelegen, in vielfacher Hinsicht erlangen könnte.*

Vier und dreyssigster Heft. *Vauquelin's Zerlegungen des sibirischen Roth-Bleyerzes. Uebersicht der Berg- und Hüttenwerke. Depart. des hautes Alpes.* Die höchsten Punkte der Alpenkette findet man in dem nördlichen Theile des Depart., zumal nach den Quellen der Sevraise zu. Die Bestimmung der einzelnen Höhe-Puncte ist noch nicht mit der nöthigen Genauigkeit vorgenommen worden. Steinkohlenbergwerke findet man an mehrern Orten, und ausserdem noch an anderen Spuren dieses Brennmaterials. Man bauet ferner auch auf Eisen, Kupfer und Bley (das letztere ist unter den metallischen Erzeugnissen das häufigste) sodann kömmt Grau-Spiesglanzerz auf Gängen von späthigem Kalksteine vor. In dem Berge Aurel bey d' Embrun ist eine Krystallhöhle, die zwar keine grosse, aber Krystalle von einem sehr hellen Wasser liefert. Mineralische Quellen an mehrern Orten. *Lasteyrie über die Art die Alcarrazas zu verfertigen.* A. nennt man bekanntlich die Gefäse, deren man sich in Spanien zur Erfrischung des Wassers bedient. Der Gebrauch derselben ist durch die Araber in Spanien eingeführt worden. Auch in Aegypten und in einigen Theilen von Afrika bedient man sich ihrer. *Bericht über die Kupfergruben von Fischbach, von Beurard.* Die herrschenden Gebirgsarten sind Wacke und Mandelstein, häufig mit Amethyst- und Achatgängen durchsetzt. In diesem, oder wahrscheinlicher in einem Gebirge, das der neueren Porphyr-Formation angehört, finden sich, auf Gängen von einem thonigen Gesteine, gemengt mit späthigem Kalksteine und Quarzkörnern, Kupferkies, Kupfergrün und andere Kupfererze. *Fleuriau-Bellevue über den Vulpinit. Beobachtungen über dasselbe Mineral von Haüy.*

Fünf und dreyssigster Heft. *Passinges über die Naturgeschichte des Departements de la Loire oder des ehemaligen Foretz.* Der Verf., ein eifriger Anhänger der vulkanischen Hypothese über den Ursprung des Basaltes, geht nach einer allgemeinen Einleitung zu den Details über, welche jede einzelne Gegend mehr oder weniger interessant für den Mineralogen machen. Ein Auszug würde uns zu weit führen. *Lemaistre über die topographische Mineralogie des ehemaligen Districtes von Laon und eines Theiles von Chauny.* Laon ist im südlichen Theile eben, im nördlichen hingegen mit einer mäsig hohen Gebirgskette bedeckt, wel-

che

che aus O. nach W. zieht. Diese Gebirge bestehen aus jüngerem Kalksteine, häufig mit Muschel-Versteinerungen, ferner aus Kreide, glimmerreichem Sandsteine und Thonlagern. Bemerkungen über die Produkte des Pflanzenreichs, über die Tempera[tur] und ihren Einfluss auf den Gesundheitszustand d[er] Bewohner. *Brüche über Kanonen-Giessereyen.*

(Die Fortsetzung folgt.)

POPULÄRE SCHRIFTEN.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Duisburg, in der Helwing. Universitäts Buchh.: u. Lemgo in der Meyer. Buchh.: *Predigten über den Heidelbergischen Katechismus.* Ein Erbauungsbuch, von *Georg Gottfried Otterbein*, Prediger zu Duisburg am Rhein. *Erster* Theil, 1800. 760 S. 8. (2 Thlr.). *Zweyter* Theil, 1803. 630 S. 8. (1 Thlr. 18 gr.)

Der Verf. ist noch vor der öffentlichen Erscheinung des *zweyten* Theils, den er jedoch noch selbst besorgt, und mit einer Vorrede versehen hat, gestorben. Wenn er dadurch alle Ausstellungen und Belehrungen der Kritik für sich unnöthig gemacht hat, so haben wir es doch dem Publicum noch mit wenig Worten nachzuholen, was es von diesem voluminösen Werke über diess Bekenntnissbuch der reformirten Kirche zu erwarten hat. Bey dem Vf. würde auch schwerlich ein noch so gründlicher und ausgeführter Widerspruch gegen seine Meynungen oder ein noch sowohl motivirter Tadel gegen seine Manier etwas geholfen haben. Alter und ein fortgesetztes Studium aus einmal festgesetzten Gesichtspuncten hatten ihn, — wie es aus der drey Bogen langen Vorrede zum *ersten* Theile erhellet, — für sein System und für seine Methode des Vortrags so eingenommen, dass er alle Anwendung der neuern Philosophie und Exegese auf die Religionslehre für ein Attentat gegen die gute Sache des Christenthums ansah, und das durchaus bestritt, was *von Alpen*, ihm zum grossen Aergerniss, laut behauptet hat: dass der Heidelberg. Katechismus kein schickliches Buch zum Unterrichte der Jugend und des Volks sey. Er beschwerte sich bitter über diesen und andere reformirte Lehrer, welche sogar jenen Katechismus, als ein Bekenntnissbuch, für ein Hinderniss der Aufklärung ausgegeben haben, und denuncirt diese Aufklärung als die Quelle der Sittenverderbniss. Sodann sammelt er eine Menge Stellen aus neuern Schriften, aus welchen erhellet, dass die Kantischen Philosophen unter sich selbst nicht einig, und dass viele der angesehensten Exegeten mit der jetzigen Exegese sehr unzufrieden sind, und zeigt dabey eine solche Verwöhnung, Autoritäten für Beweise gelten zu lassen, dass er unter andern sogar treuherzig schreibt: „Hr. Reg. R. *Schlettwein* sieht den Herrn *Kant* auf einem Wege wandeln, der zu seiner eignen Seele und zu so vieler Menschen Verderben führet. Wer wollte da wohl mit ihm wandeln, oder ihm folgen?"

Nach solchen Aeusserungen würde schon jedermann erwarten, dass der Vf. durch seine *Predigten* dem echten biblischen Christenthume — wofür er das seinige ansieht — habe aufhelfen, und diejenigen darin habe befestigen wollen, welche noch nicht verführt wären. Das sagt er aber auch ausdrücklich und versichert im Voraus, wie wenig es ihn irren werde, wenn man ihm vorwerfe, mit seinem *System ein halbes* Jahrhundert zu spät zu kommen. *Und da man ihm* dieses oder etwas Aehnliches — in der *Oberdeutschen* Literatur-Zeitung bey der Recension des *ersten Theils* — auf eine empfindliche Weise vorgeworfen hat, so bezeugt er sich auch wirklich bey diesem Tadel in der Vorrede zum *zweyten* Theil sehr gelassen und tröstet sich damit, dass Wahrheit dennoch Wahrheit bleiben, und ihr alle fromme Herzen *zufallen werden*, aller feindlichen Machinationen ungeachtet. — Auch ist er mit seinem System noch *nicht* für alle zu spät gekommen und selbst das Pränumerantenverzeichniss von anderthalb Bogen beweisst, wie viele auf seiner Seite stehen, oder wenigstens vor acht Jahren standen.

Diese Predigten enthalten also eine weitläuftige Ausführung des kirchlich reformirten Systems, wie es im Heidelb. Katechismus enthalten ist. *Der erste* Band umfasst die drey Artikel des *christlichen Glaubens* nebst der Lehre von der Taufe; *der zweyte* Band die Lehre vom Abendmahl, vom Amt der Schlüssel, die Gebote und das Vaterunser. Der Eingang zu jeder Predigt wird durch die Auslegung eines Spruches gemacht, der entweder unter den Textesfragen steht, oder auch sonst zum Thema passt, und welcher gemeiniglich fasslich und erbaulich erklärt ist; doch findet sich bisweilen etwas Gezwungenes und einige Spielerey mit bildlichen Redensarten, wie es gleich in der zweyten Predigt mit *der lautern Milch des göttlichen Wortes*, der Fall ist. Dann folgt ein herzliches Gebet; auf dieses der Hauptvortrag und endlich noch ein Schlussgebet. Der *erste* Theil erklärt allemal das Dogma historisch, *oftmals* polemisch und exegetisch, wobey es *mitunter* an hebräischen und griechischen Wörtern nicht fehlt. Der zweyte Theil ist mehr praktisch und empfiehlt eine religiöse Tugend mit grossem Ernste. Ueberall herrschen Ordnung, Fasslichkeit, Herzlichkeit, und für die, welche mit dem Vf. über die Prämissen einverstanden sind, Gründlichkeit, und Rec. kann sich wohl denken, dass diese Predigten aus dem Munde eines Greises Beyfall erhalten haben.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends, den 27. August 1808.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Paris, de l' imprimerie de Dupont (nachher bey Bossange, Masson et Besson): *Journal des Mines, publié par l' Agence des Mines de la République*, (späterhin *par le Conseil des Mines*) u. s. w.

(Fortsetzung der in Num. 101. abgebrochenen Recension.)

Sechs und dreyßigster Heft. *Faujas St. Fond über die Umbra aus der Gegend von Koelln.* Bekannt. *Tentamen de minera hydrargyri.* Diese, gleichfalls nicht unbekannte, Abhandlung *Scopoli's* findet man hier, durch den Verf. selbst berichtiget, und mit Zusätzen bereichert, abgedruckt. *Auszug aus Laverrieres Bericht über die Waldungen und Steinkohlen in der Gegend von Issoire. Ueber die Grube de Cogne in Piemont von Baud.* Beide sehr unbedeutend. *Cavillier über die Fabrication des Kupfervitriols zu Gersdorf, Depart. des Nieder-Rheines.*

Sieben und Dreyßigster Heft. *Vauquelins Zerlegung des schwefelsauren Strontians aus Frankreich. Desselben Analyse eines im Juwelenhandel unter dem Namen Krysolith vorkommenden Fossils.* Das zerlegte Mineral war Spargelstein (aus Spanien) und die Resultate der Untersuchung sind bekannt. Rec. bezweifelt indessen, dass der Spargelstein sich bey dem geringen Härtegrade der ihm eigen ist, schleifen und poliren lasse. Wahrscheinlich ist das Fossil (welches *V.* von *Lannoy* erhielt) nur durch Zufall in die Hände eines Juweliers gekommen. *Uebersicht der Berg- und Hüttenwerke. Departement der Meer-Alpen.* Die Entfernung dieses Departements von dem der hohen Alpen ist von geringer Bedeutung, und doch sind Anblick des Landes, Production, klimatische Verhältnisse und Lebensart so sehr verschieden. Aus den, mit ewigem Eise bedeckten, Gebirgen sieht man sich mitten zwischen Orangenwälder versetzt. Für die Mineral-Geschichte dieses Departements ist indessen noch sehr wenig gethan, und deshalb auch der vorliegende Aufsatz in dieser Hinsicht von sehr geringem Gehalte. *Auszug aus einem Schreiben Ramond's seine beiden Reisen nach dem Mont-Perdu betreffend.* Das grössere Werk, welches Hr. *R.* über seine interessante Reise verfasste, und das wir in den Händen eines jeden gebildeten Mineralogen vermuthen dürfen, macht einen Auszug überflüssig. *Picot-Lapeyrouse Reise nach dem Mont-Perdu.* Ein im Ganzen nicht uninteressanter Aufsatz; nur möchte Rec. die Schlussfolgen, welche der Verf. aus seinen geognostischen Beobachtungen zieht, weil diese theilweise auf falsche Ansichten begründet zu seyn scheinen, nicht als sehr gültig annehmen. Hierher gehört namentlich das *Abwechseln* (?) der Lagen von Granit, Kalkstein, Trappgebirgsarten u. s. w. *Auszug aus einem Bericht von Duhamel d. Sohn über die Hütten- und Hammerwerke zu Belfort und Chatenois, Depart. des Ober-Rheins.*

Acht und dreyßigster Heft. *Vauquelins Analyse des Spinells und des peruanischen Schmaragdes. Dolomieu über Mineral-Substanzen. Bemerkungen über die gegossenen cylindrischen Gebläse und Beschreibung des zu Guerigny, Depart. de la Nièvre, erbauten cylindrischen Gebläse von Holz. Passinges über die Naturgeschichte des Depart. de la Loire oder des ehemaligen Forez.* (Fortsetz.) *Auszug aus einer Abhandlung Klaproths über das Tellur.*

Neun und dreyßigster Heft. *Vauquelins Analysen des Stilbits, des erdigen Chlorits und des Augits. Passinges über die Naturgeschichte von Forez.* (Beschluss) *Bericht über die Bergwerke zu Giromagny von Guillot-Duhamel Sohn.* Die Bergwerke von G., unter welchem Namen man die in den Gemeinden du Puys und Auxelle-haut befindlichen Gruben versteht, liegen in der, mit dem Rheinstrome ungefähr in paralleler Richtung hinziehenden, Gebirgskette der Vogesen. Granit und Porphyr sind das herrschende Gestein. Die Lage ist, zumal für Hüttenwerke, sehr günstig und der Arbeitslohn wohlfeiler als an irgend einem andern Orte in Frankreich. Wir übergehen die Beschreibung der einzelnen Grubengebäude, (deren Details keinen Auszug gestatten und ohnediess grossen Theils nur Auszüge älterer Werke über diesen Gegenstand, mithin bereits bekannt sind,) und bemerken nur im Allgemeinen dass hier Silber-, Kupfer-, Bley-, und Eisenerze auf Quarz- und Flussspath-Gängen einbrechen.

Vierzigster Heft. *Bericht über die Bergwerke zu Giromagny von Duhamel.* (Fortsetz.) Was die Richtung der Gänge betrifft, so streichen dieselben im Ganzen aus S. nach N. und fallen meist nach O. Man zählt deren überhaupt vierzig, auf denen jetzt gebaut wird. Am Schlusse des Aufsatzes findet man noch verschiedene, zumal in lokaler Hinsicht nicht unwichtige, Bemerkungen über die zum Werk gehörigen Gebäude, Kanäle, Teiche u. dergl. — Correspondenz.

Ein und Vierzigster Heft. *Beurard's Bericht über einige auf dem linken Rheinufer gelegene Quecksilberbergwerke.* Die dominirenden Gebirgsarten, welche zugleich die Erze führen, sind die verschiedenen Glieder des jüngeren Sandstein- und des Steinkohlengebirges, Sandstein, Thon, Thonstein, Schieferthon u. s. w. Aus der Beschreibung der einzelnen Gruben werden wir das Wichtigere ausheben. Auf dem Baron Friedrich am Landsberge baut man auf Quecksilber und zugleich auf Steinkohlen. Zu Mörsfeld findet man verschiedene Quecksilbererze mit welchen Bleyglanz einbricht. Diese Gruben waren ehedem so ergiebig, dass z. B. auf einer derselben, i. J. 1768, 150,000 Pf. Quecksilber gewonnen wurden. Die Spitzenberger Gruben sind nicht von grosser Bedeutung. Merkwürdiger sind die im Königsberge bey Wolfstein befindlichen. Die Gänge, auf welchen die Quecksilbererze, meist mit Braun-Eisenstein und Schwefelkies, einbrechen, streichen in der 11ten Stunde und haben zwischen 60 und 70° Fall. *Bemerkungen über Werner's Gangtheorie von Bertrand.* Der Verf. ist, was die Entstehungsursachen der Spalten, welche späterhin mit der Gangmasse ausgefüllt wurden, betrifft, der Theorie *Werner's* durchaus zugethan, nur dass er z. B. dem Zusammensetzen (tassement) nicht eine so bedeutende Wirkung zugesteht und dagegen der Austrocknung und dem Erdbeben (nach *W.* sehr subordinirte Ursachen) einen weit grösseren Einfluss zugesteht. Noch einiges über das relative Alter der Gänge. *Auszug aus Bertrand's neuen geologischen Grundsätzen. Dolomieu's Bericht an das National-Institut über seine in den Jahren V und VI unternommenen mineralogischen Reisen.* Der scharfsinnige Beobachter, dessen frühzeitigen Verlust die Wissenschaft nicht so leicht verschmerzen wird, hatte die Departements Puy-de-Dôme, Cantal, Lozère, Haute-Loire und Rhône und Loire durchstreift. Wir müssen uns begnügen, auf einige der wichtigsten Momente aufmerksam zu machen; alles Interessante ausheben, hiesse den gehaltreichen Aufsatz wörtlich wiedergeben. Der Mont-Rosa bietet dem Geologen in Rücksicht der mannichfachen, ihn constituirenden, Gebirgsmassen nicht weniger Stoff zum Beobachten dar als der Mont-Blanc, dem er auch an Höhe fast gleich kömmt. Durch das Ganze der prächtigen Masse, durch die derselben zugehörigen Gebirge und besonders durch die Vielzahl der schönen Gletscher, gebührt dem Mont-Rosa vielleicht der Vorzug vor dem Mont-Blanc. Die ehemalige Existenz eines jetzt erloschenen Vulkans zwischen dem Lago Lugano und dem Lago maggiore war *Dolomieu* noch problematisch, doch ist er der vulkanischen Bildung jener Gebirge mehr zugethan. Ueber die Vulkane von Auvergne und über Vulkanisirung im Allgemeinen. Auf dem in Auvergne so weit verbreiteten Granit-Plateau erheben sich zahllose vulkanische Berge, welche in Ansehung ihrer Produkte, wie *D.* versichert, mit den von ihm in Italien und Sicilien, bey dem noch brennenden so wie bey den verloschenen Vulkanen, gesammelten Substanzen eine eben so auffallende Aehnlichkeit haben, als sie in mancher andern Hinsicht von jenen als verschieden sich darstellen. Rec., der bis jetzt diese für Geognosie so interessante Provinz Frankreichs nur durch Beschreibungen kennt, hat, indem er dieses niederschreibt, eine vollständige Suite der *sogenannten* vulkanischen Erzeugnisse jenes Landes vor Augen. Er muss aber offen gestehen, dass kein Exemplar der zahlreichen Menge auf eine wahre Feuer-Bildung (durch *echte* Vulkane) hindeutet; dagegen läugnet er *nicht*, *in so* weit sich über Gegenstände der Art bey *der Ansicht* blosser Handstücke urtheilen lässt, dass *manche* derselben eine pyrotypische Umgestaltung (durch Pseudo-Vulkane) ahnden lassen. *Dolomieu* glaubt, dass der Stoff, der hier vulkanisirt worden, *unter* dem Granite seine Lagerstätte gehabt haben müsse, *ja* er ist gesonnen, diesen Satz auf alle *Vulkane anzuwenden.* Er ist geneigt zu behaupten, *dass der Feuerherd derselben nie seinen Sitz in Gebirgsmassen habe, welche* jünger als das Urgebirge *sind*, und dass Steinkohlenlager u. dergl. bey diesem Processe gar nicht in Betrachtung gezogen werden dürften. Wir können jedoch dieser Hypothese, da sie im offenbaren Widerspruche mit unsern bisherigen Erfahrungen steht, um so weniger beypflichten, als wir überhaupt noch nicht an wahre Vulkane in Auvergne glauben.

Zwey und Vierzigster Heft. *Schluss des vorhergehenden Aufsatzes.* Der Verf. handelt jetzt, mit besonderer Anwendung auf Auvergne, von den vulkanischen Epochen, (wobey wir seines freymüthigen Geständnisses: dass auch selbst die ältesten Traditionen *nichts* von feuerspeienden Bergen in dieser Gegend erwähnen, gedenken müssen,) und geht sodann zu den Betrachtungen über, welche die Intensität der Wärme der Laven und die regelmässigen Gestalten derselben betreffen. Wir würden die nur in diesen Blättern vorgesteckten Gränzen überschreiten, wenn wir den weiteren Bemerkungen *Dolomieu's*, dessen treffliche Beobachtungen uns, seiner Vorliebe für die vulkanische Hypothese ungeachtet, überaus schätzbar sind, Punkt für Punkt folgen wollten. Vielleicht bietet sich uns eine andere Gelegenheit zur ausführlicheren Behandlung dieser interessanten Materie dar. *Coquebert über die neuen Gewichte. Narci über die Verfertigung möglichst vollkommener Probier-Wagen. Lemaistre Beschreibung eines Thermometers mit einem Index, welcher das in der Abwesenheit des Beobachters statt gehabte Maximum und Minimum des Wärme-Grades anzeigt.*

Drey

Drey und Vierzigster Heft. *Darcet über einen Bericht* *Baillets an das National-Institut den Bergbau auf in Lagern und auf Stockwerken vorkommenden Mineralien betreffend.* Dieser Gegenstand ist in mehreren deutschen Schriften weit erschöpfender behandelt, und wir finden in dem vorliegenden Berichte nichts des Auszuges würdiges. *Targioni Tozetti über ein Instrument zur Zertheilung von Krystallen, um an denselben die Gesetze der Decrescenz, nach Haüys Theorie, anschaulich zu machen*, übers. von *Tonnelier*. *Vauquelins* Zerlegung des Berylls.

Vier und Vierzigster Heft. *Ramond über die am Pic-d' Eres-Lids bei Barèges in einem Kalksteine gefundenen granatähnlichen dodekaedrischen Krystalle.* *Vauquelin's Analyse derselben und der am nämlichen Orte sich findenden rothen Granaten. Desselben Untersuchung des Zeoliths von Ferröe.* *Dolomieus Bericht an das Bergwerks-Collegium, die Bergwerke des Lozère Depart. betreff. und namentlich die der Gewerkschaft von Villefort zugehörigen.* *Maisonneuve über die Entstehung des auf Schiefergebirgen aufliegenden Sandsteines.* Unbedeutend. *Beurard Bericht über die Steinkohlengruben in der Gegend von Meissenheim im ehemaligen Zweybrückischen.* Hier kommt Schieferkohle unter den gewöhnlichen Verhältnissen vor. Zur Gewinnung der Kohlen findet man 5 Grubengebäude. *Beschreibung der Berg- und Hüttenwerke. Depart. de l' Ardèche.* Geschichtliche Details. Ketten von Urgebirgen begränzen das Land in Norden und Westen. Jene ziehen sich nach den Alpen hin, diese verlaufen sich in die Pyrenäen. Zwischen diesen Hauptketten jüngere Gebilde, Kalk, Standstein, Steinkohlen u. dergl. Aus N. O. nach S. W. endlich zieht das Flötztrapp-Gebirge. Geographische Notizen, Flüsse, Landbau u. s. w. Unter den Produkten des Mineral reichs sind die Steinkohlen vorzüglich wichtig und man baut auch an mehreren Punkten darauf.

Fünf und Vierzigster Heft. Fortsetzung der *Beschreibung des Departements de l' Ardèche.* Im nördlichen Theile des Landes wird Bergbau auf Bleyerze, welche auf Gängen einbrechen, getrieben. Im Canton de l' Argentière Gediegen-Bley (??). Eisenbergwerke zu Voutte. Von Kupfer- und Spiesglanzerzen an mehreren Orten Spuren, so namentlich im Canton des Vans. Gold hin und wieder im Sande der Flüsse. Auch an Erd- und Steinarten und Salzen ist das Departement nicht arm. *Pictets Bericht über Pauls Schnellwagen.* *Hassenfratz verbessernder Zusatz zur Schnellwage.* *Gattey's Bericht über eine, nach seiner Angabe verfertigte, Schnellwage. Ueber die Erfahrungen Clouets den verschiedenen Zustand des Eisens und die Verwandlung desselben in Stahl betreffend, von Guyton und Darcet.* — Notizen.

Sechs und Vierzigster Heft. *Muthuon über die Anlage von Wasserleitungskanälen bey Berg- und Hüttenwerken. Bericht über eine mineralogische Reise nach dem Pic-du-midi de Bigorre von Duhamel Sohn.* Sehr gehaltlos für den Geognosten, wie schon die am Schlusse des Aufsatzes dargestellten Resultate zeigen, wo Hr. *D.* den Granit in Lagern zwischen Kalkstein, ja sogar zwischen Trapp u. dergl. vorkommen, ihn unter andern auch als Gang in diesen Gebirgsmassen aufsetzen läfst. (??!) *Cavillier über die Alaunhütten im ehemaligen Nassau-Saarbrückischen.* — Notizen.

Sieben und vierzigster Heft. *Jens Esmark mineralogische Reisen durch Ungarn;* (Aus dem bergmänn. Journ. übers.) *Beschreibung und Analyse des Madreporsteines.* (Aus *Molls* Jahrbüchern übersetzt.) *Nachricht von einigen Salzburgischen Mineralien.* Ein Auszug aus der leider nicht mit sehr umfassender Kenntniss aufgestellten (und wie Rec., der früherhin dieses merkwürdige Land selbst bereist hat, aus Erfahrung versichern kann, sehr mangelhaften) Oryktographie Salzburgs von *Schroll*. *Humboldt über die Rettung der Bergarbeiter und die Verhinderung des Auslöschens der Lichter bey bösen Wettern. Girod-Chantrans über die Umwandlung der Kalk- in Kieselerde. Matthieu Bericht an das Bergwerks-Collegium über die Eisengruben im Departement du Tarn. Muthuon's Bemerkungen über Dolomieu's Bericht, die Auvergner Vulkane und die Vulkanisirung im Allgemeinen betreff.* (S. das 41te Heft.) Der Verf. behauptet gegen *D.*, dafs der Sitz der Stoffe, welche hier durch das vulkanische Feuer verarbeitet wurden, keineswegs unter dem Granite gewesen seyn könne. Er vertheidigt seine Meinung mit ganz guten Gründen, nichts desto weniger ist er aber doch ein Freund feuriger Explosionen: denn er erklärt uns das Phänomen, nachdem er jenen Stoff *im* Granite niedergelegt hat, — wie er glaubt — sehr genügend.

Acht und vierzigster Heft. *Duhamel, Vater, über das Verhältniß der Wassermenge, welche erfordert wird, um ein Rad in Bewegung zu setzen, zu dem Quantum, welches mittelst der Pumpen in die Höhe gehoben werden kann. Sammlung der in den Jahren V u. VI erlassenen Gesetze, Verordnungen, Beschlüsse u. s. w. welche auf Berg- und Hüttenwesen, ferner auf Salinen und auf Waldungen Beziehung haben.*

Neun und vierzigster Heft. *Clouets Erfahrungen über den verschiedenartigen Zustand des Eisens. Analyse der Schaalenblende von der Grube Silbereckel bey Geroldseck im Breisgau.* Die *S.* bricht hier mit einem thonigen Gesteine auf Gängen von schaligem Baryte, welche Bleyglanz führen, und erscheint in der Regel nur da, wo Bleyglanz und Baryt fehlen und die Gang-Spalte ganz mit Thon ausgefüllt ist. Die Resultate der Zerlegung sind bekannt. *Lelièvre über den sibirischen Feldspath. Vauquelin's Analyse des Epsomer Salzes. Palasson über den Ophit der Pyrenäen.* — Correspondenz.

Funfzigster Heft. *Auszug aus einer mineralogischen Beschreibung von Piemont, vorzüglich in ökonomischer Hinsicht, von Robilant.* Nach einigen vorausgeschickten allgemeinen, jedoch ziemlich ins Detail gehenden, Bemerkungen über den Lauf der Gebirge, über Schichtungs-Verhältnisse, Thal-Bildungen u. dergl. geht der Verf. zur Beschreibung der einzelnen Thäler über. Er lehrt nur die Thäler von Ossola und vom oberen Novarais, von Sesia und Sessera,

sera, ferner von Andorno, Aosta, Orea, Laus, Suse, Pragelàs, Pò, Vraïta, Maïre, Grana, Sture, Gès, Vermenagna und vom piemontesischen Apennin kennen. Was die verschiedenen Erze betrifft, welche man hier findet, so gehören hierher Gold, Silber, Kupfer, Bley, Eisen, Braunstein und Kobalt. Ausserdem kommen in Piemont auch Steinkohlen, Schwefel und Graphit vor. Das Land hat ferner mehrere Salzquellen und verschiedene warme Bäder.

(Der Beschluss folgt.)

POPULÄRE SCHRIFTEN.

JUGENDSCHRIFTEN.

Berlin, b. Schöne: *Kurzer Auszug aus der deutschen Sprachlehre*, nebst *einigen Fabeln, Erzählungen, Worterklärungen und Denksprüchen*, zur Uebung im Lesen, zur Nacheiferung, und zur Erweckung des Verstandes. Für Schulen. Von D. J. K. *Elsner*, Lehrer am Ioach. Gymn. in Berlin, 1807. 94 S. 8. (6 gr.)

Zu vielerley für ein so kleines Buch! Auch sehen wir nicht ein, welchem Schulbedürfnisse durch dieses Mancherley abgeholfen werden solle. Da das Buch indess einmal da ist, so wollen wir den Inhalt prüfen, und es sodann den Schullehrern überlassen, ob sie von dem Buche Gebrauch machen wollen. Der Auszug aus der Grammatik (48 Seiten) ist keinesweges fehlerfrey. So heisst es S. 16.: „*Vor* wird gesetzt 3) bey einem Vorzuge und einer bewirkenden Ursache ohne den Artikel. Wenn diese Regel richtig wäre, so dürfte man nicht sagen: *vor dem Könige den Hut abnehmen*. Ausser den drey *modis loquendi* erscheint hier auch noch der Infinitiv als ein vierter *modus*, ein Beweis, dass der Vf. die Logik nicht um Rath gefragt hat. Das *Imperfectum* heisst noch die *unvollkommne Zeit*, welches gewiss äusserst unvollkommen ausgedrückt ist. Dem *Verbo* (hier zwar herkömmlich, jedoch fälschlich Zeitwort genannt) wird nur entweder eine *Thätigkeit*, oder ein *Leiden* beygelegt; der Vf. schliesst also den Begriff des *Zustandes* aus. Von den Participen heisst es: „Es giebt bey dem Zeitworte 2 Mittelwörter, das Mittelwort der gegenwärtigen Zeit, und das Mittewort der vergangenen Zeit; dieses letztere aber hat in der leidenden Form die Bedeutung des Leidens in allen Zeiten." Hier wird durch die letzte Bestimmung offenbar die erste wieder aufgehoben: denn was vergangen ist, kann nicht auch zugleich gegenwärtig seyn. Ueberdiess ist auch das Particip, welches hier ausschliesslich an die Gegenwart geknüpft wird, allen Zeiten angehörig; der Begriff der beiden Participe muss daher ganz anders bestimmt werden, als hier geschehen ist. Noch bemerken wir, dass der Vf. so declinirt: Guter sanfter Mann, guten sanften Mannes, gutem sanftes Manne, welches falsch ist, da der Begriff *sanft* auf keine Weise durch den Begriff *gut* modificirt werden kann. Was über Orthographie gesagt ist, hat uns besser gefallen, nur ist es befremdend, dass der Vf. immer Articel statt Artikel schreibt; diess heisst, die Vorliebe für einen überflüssigen Buchstaben zu weit treiben. — Der Lesestoff dieses Büchelchens fängt mit den beliebten Fabeln an. Es ist zu verwundern, dass die Erzieher, selbst die bessern, noch immer den Nachtheil nicht einsehen, welchen der Wahrheitssinn der Jugend durch das frühe Lesen der Fabeln leidet. Auch begreifen wir nicht, warum sich die Erzieher geflissentlich selbst in Verlegenheit setzen: denn sogleich *mit* der ersten Fabel müssen sie dem Kinde gestehen, *dass alles* Erdichtung sey, ohne demselben die *moralische Tendenz* begreiflich genug machen zu können. *In den* Erzählungen hätten die Namen der handelnden Personen immer hinzugefügt werden sollen, auch hätten die beiden Stücke von Gellert aus zwey Gründen wegbleiben sollen, theils weil sie *in den Händen* der meisten Schüler sich schon befinden, *theils* weil sie nicht rein historischen Gehalts sind. *Gegen die* Worterklärungen lässt sich auch manches erinnern. Z. B. wenn der Vf. sagt: *Listig* heisst der, welcher gern eine List erfindet und anwendet. Nach dieser Norm lernt der Knabe in kurzer Zeit alles erklären, nur wird er dadurch um kein Haar klüger. *Sich üben* soll heissen, das, was man weiss oder kann, oft thun. Hier ist, *sich üben*, und *eine Sache üben*, mit einander verwechselt worden. Wer eine Sache *lernen will*, muss *sich* in derselben *üben*; wer eine *Sache schon* kann, und nur die Absicht hat, dieselbe nicht wieder zu verlernen, muss die Sache *üben*. Ueberhaupt hat der Vf. den Fehler begangen, dass er das *Compositum* durch das *Simplex* erklärt, ohne die Erklärung des letzten voraufgeschickt zu haben. So wird *Ehrliebe* durch ein mässiges, *Ehrgeiz* durch ein unmässiges Verlangen nach Ehre erklärt; allein was Ehre sey, wird nicht gesagt. Unter die Denksprüche hätte Rec. wenigstens folgenden nicht aufgenommen: *Es hat schon viele gereuet, andern zu viel getraut zu haben.* Warum soll denn die schönste Blüte des jugendlichen Gemüths, *Offenheit* und *Zutrauen*, so geflissentlich durch den Unterricht zerschlagen werden; die Weltklugheit, dieses Kind der Menschenverdorbenheit, wird sich zu seiner Zeit schon einstellen; des Erziehers Sache ist es durchaus nicht, diesen Bastart zu pflegen; vielmehr soll derselbe dahin arbeiten, in seinen Zöglingen ein Geschlecht zu erziehen, gegen welches andre Menschen Weltklugheit anzuwenden nicht nöthig haben.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienstags, den 30. August 1808.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

PARIS, de l'imprimerie de Dupont (nachher bey Bossange, Masson et Besson): *Journal des Mines, publié par l'Agence des Mines de la République*, (späterhin *par le Conseil des Mines*) u. s. w.

(Beschluss der in Num. 102. abgebrochenen Recension.)

Ein und funfzigster Heft. *Reden gehalten vom Bergwerks-Collegium und den verschiedenen, bey der Bergwerksschule angestellten, Lehrern. Lelièvre über den Lepidolith. Bertrand's geologische Bemerkungen über die Beschreibung der Umbra-Gruben von Faujas-St. Fond.*

Zwey und funfzigster Heft. *Duhamel Sohn über die Lithologie des Departements de la Manche.* (Als Fortsetzung der in dem 7ten und 8ten Hefte über denselben Gegenstand enthaltenen Abhandlung.) *Gattey's Bericht über Vergleichungs-Tafeln der alten und neuen Maße. Ueber den Schwerspath von Zmeof in Sibirien von Patrin und Vauquelin.* Der Schlangenberg verdient die Aufmerksamkeit der Mineralogen vorzüglich um des willen, weil man hier einen Gang von überaus großer Mächtigkeit findet, daher er auch wohl richtiger den Stockwerken beyzuzählen seyn dürfte. Man baut hier seit 1745. und die jährliche Ausbeute beträgt ungefähr 60000 Mark Silber, welche etwa 15—1800 Mark Gold enthalten. *Beobachtungen über die, von Gensanne in seiner Naturgeschichte von Languedoc erwähnten, angeblich im Ardèche-Departement in der Erde sich findenden Bleykügelchen.* Diese Bleykörner rühren unstreitig von einem, seit sehr geraumer Zeit eingegangenen, Schmelzwerke her.

Drey und funfzigster Heft. *Duhamel der Vater über Steinkohlengebirge, und über ein Instrument um den Grubengebäuden, nach dem Abfall jener Flötze, die gehörige Richtung zu geben, nebst einem Anhange von Lefroy. Mathieu Bericht über die Steinkohlen im Departement de l'Herault. Analyse des Stauroliths aus dem Depart. du Morbihan und des schwefelsauren Strontians von Montmartre von Vauquelin. Roux Zerlegung eines Kupfererzes von Stotzenberg. Desselben Untersuchung des Augits von Arendal.* — Correspondenz. Notizen.

Vier und funfzigster Heft. *Monnet über die vereinigten amerikanischen Staaten und über Kanada in mineralogischer Hinsicht.* Nach *Liancourts* Beobachtungen. *Bemerkungen über den Loiret-Fluß von Hericart. Schreiber über die Entdeckung des Gediegen-Quecksilbers zu Allemont und über die Quecksilbergruben im Isère-Departement.* Das Gediegen-Quecksilber bricht zu Allemont auf Kalkspathgängen mit Zinnober und Braunsteinoxyd. Zu St. Arey im Isère-Departement kommt Zinnober mit Bley- und Zinkerzen im Kalksteine vor. Auszüge aus Briefen. *Gillet-Laumont über die Steinkohlen-Lager und die denselben eigenen Krümmungen. Derselbe über eine, die Massentheilchen darstellende, Gruppe von Kalkspath-Krystallen. Ueber die Scheidung des Spiesglanzes von seinen Gang- und Vererzungs-Mitteln von Hassenfratz. Desselben Methode den Grad des feuchten und trockenen Zustandes der Salze zu bestimmen. Vauquelins Zerlegungen des zeylonischen elektrischen Schörls, eines Eisenerzes von Freteval* (= 43 Kiesel - 5 Thonerde, 150 Eisenoxyd, und 2 Verlust) *und eines Braunsteinerzes von Franc-le-Chateau* (= 5 Kiesel 2 Baryterde, 80 Braunsteinoxyd, 10 Eisenoxyd und 3 Verlust). — Notizen.

Fünf und funfzigster Heft. *Duhamel Sohn Nachricht von der Bereitung der Rußschwärze auf der Rußhütte im Sarre-Departement. Auszug aus einer Abhandlung von Haupt über die verloschenen Vulkane bey Bertrich Depart. des Rheins und der Mosel.* Sehr unbedeutend. *Vauquelins Analysen der Euclase und des chromsauren Eisens. Auszug aus einer Abhandlung von Lampadius über Bildung und Natur der Erden.* Bekannt. *Historische Notizen über die Entdeckung des Uranoxydes in Frankreich, und über die Art seines Vorkommens von Champeaux.* Das Uranoxyd, welches hier als Uranglimmer erscheint, findet sich im Departement der Saone und Loire bey St. Symphorien, woselbst es in einem etwas aufgelösten Granite aderweise und auf Gängen von sehr geringer Mächtigkeit vorkommt. *Derselbe über das Arsenik-Bley.* Der Fundort ist die Gemeinde St. Prix im Saone- und Loire-Departement, woselbst das A. B. in einem

nem zur Kette des Mont-Beuvray gehörigen Berge auf einem, aus Quarz- und Flufsspath bestehenden, Gange mit Bleyglanz einbricht. *Ausschreiben des Ministers des Innern an sämmtliche Departements-Präfekten, die Torfgräberey betreffend. Beschreibung und Zerlegung eines Olivenerzes von* ***Lelièvre.*** ***Baillet*** *über einen sehr bedeutenden Erdfall im Ourthe-Departement.*

Sechs und funfzigster Heft. ***Baillet*** *Beschreibung eines zur Berichtigung der Bohrversuche sehr nützlichen Instrumentes. Derselbe über die verschiedenen Methoden des Schießens beym Gesteine so unter Wasser steht.* ***Dolomieu*** *über die mineralogische Species.* Ein trefflicher Auffatz, voll Ideen welche von dem Scharffinn des Verf. zeugen. Wir find der Mühe des Ausziehens überhoben, da man eine Ueberfetzung diefer fo lehrreichen Abhandlung hat. ***Fabricius*** *über die Saline zu Walloë in Norwegen, überfetzt von* ***Millin.*** *Ueber die Entdeckung des Schmaragdes in Frankreich durch Lelièvre, von* ***Gillet-Laumont.*** — Notizen.

Sieben und funfzigster Heft. *Ueber die mineralogischen Species von* ***Dolomieu.*** (Schlufs.) ***Vauquelins*** *Zerlegung einer Erde, welche von den Bewohnern von Neu-Caledonien gegessen wird.* Bekannt. ***Baillet*** *über Saugwerke mit doppelten Pumpenstöcken.* ***Vauquelins*** *Analyse des Weiß-Spiesglanzerzes.* ***Gillet-Laumont*** *über die Umwandlung von salzsaurem Silber in Gediegen-Silber durch die bloße Berührung einiger Stücke von Eisen oder Zink. Zerlegung der Erde von Salinelle bey Sommières, Depart. du Gard, von* ***Vauquelin.***

Acht und funfzigster Heft. ***Lenoirs*** *und* ***Gillet-Laumonts*** *Bericht die Wiederaufnahme des, auf silberhaltige Bleyerze getriebenen, Bergbaues zu la Croix aux mines im Departement der Vogesen.* Diefe, auf dem weftlichen Abhange der Vogefen gelegenen, Bergwerke wurden fchon i. J. 1315 betrieben. Aus Gängen, welche, nach dem Verf., theils mit einem aufgelöften Granite (?) theils mit Eifenocker und Quarzbrocken angefüllt feyn follen, brechen die Bleyerze, filberhaltiger Bleyglanz, Weifs- und Grün-Bleyerz. Auch Fahlerz und Gediegen-Silber finden fich hier. Nachricht von den vorzüglichften Grubengebäuden durch welche man jene Gänge aufgefchloffen. Vorfchläge deren Ausführung bey der projectirten Wiederaufnahme des Werks allerdings von Vortheil feyn wird, zumal was die Waffergewältigung u. dergl. betrifft. ***Cordier*** *und* ***Beaunier*** *Bericht über die zum technischen Gebrauche sich eignenden Braunsteinoxyde.* ***Gillet-Laumont*** *über eine metallische Solution, welche eine gelbe sympathetische Tinte giebt.* ***Napione*** *Methode das Silber aus den Münzsorten zu scheiden, in welchen es mit Kupfer verbunden ist.*

Neun und funfzigster Heft. *Beschreibung des Schmelz-Processes der Silbererze zu Allemont im Canton d'Oisans von* ***Schreiber.*** ***Baillet*** *über verschiedene Erzförderungs-Maschinen.* Der Vf. theilt, nachdem er von den verfchiedenen Mafchinen, deren man fich beym Bergbau zur Förderung der Erze bedient, gehandelt hat, die Befchreibung der zu jenem Behuf von *Jeffreys* angegebenen mit, und erläutert den Vortrag durch eine beygefügte fehr wohlgerathene Kupfertafel. *Derselbe über das Senken eines Sandsteinberges im Lütticher Lande. Instruction, ertheilt vom Minister des Inneren: die Ausübung der, das Berg- und Hüttenwesen und die Salinen betreffenden, Gesetze.* ***Lefebure*** *Notiz über den Reichthum Frankreichs an Mineral-Produkten.* Aeufserft oberflächlich.

Sechszigster Heft. *Ueber Gesetzgebung und Verwaltung in Hinsicht auf Bergwerke, von* ***Lefebure.*** Ein Auffatz der unftreitig manches Gute enthält und (ungeachtet er in feinen Details für Frankreich vorzüglich wichtig ift, und wir in Deutfchland, was den Bergbau betrifft, weitere Fortfchritte gemacht haben,) dennoch allen denen genau bekannt zu werden verdiente, welche mit der oberen Leitung jenes Zweiges der Staats-Revenuen geauftraget find. ***Tremery*** *und* ***Rosa*** *Berichte an das Bergwerks-Collegium über die Versuche welche mit verschiedenen, in Frankreich fabricirten, Eisenproben angestellt worden sind. Erster Bericht des Bergwerks-Collegiums über die Versuche, welche mit französischen Eisensorten gemacht worden sind.* — Notizen.

Ein und sechszigster Heft. ***Bonvoisin*** *ökonomische Blicke auf die Benutzung der Mineral-Produkte von Piemont.* Aufzählung der verfchiedenartigen Erzeugniffe des Landes und Darftellung der *Vortheile*, welche eine zweckmäfsige Benutzung der *Mineralien*, die es liefert, in Vergleichung zu anderen Ländern bringen wird. Ueberficht der Mittel um den möglichft gröfsten Ertrag aus den unorganifchen Produkten von Piemont zu ziehen. Die Vereinigung mit Frankreich ift zur Erreichung der vorbenannten Zwecke fehr vortheilhaft gewefen. Wenige Gegenden find eigentlich holzarm zu nennen, im Ganzen ift kein Mangel an diefem, für den Bergbau fo wichtigen, Brennmaterial; nur ift die Forftwirthfchaft, und namentlich eine zweckmäfsige Holzkultur, bisher fehr vernachläfsigt worden. Jetzt geht der Verf. zur Aufzählung der verfchiedenen Erze und anderen Mineralien über, welche das Land liefert. Wir haben bereits im 50ften Hefte, bey Gelegenheit der von *Robilant* gelieferten Befchreibung diefer Gegend, das Nöthige hierüber bemerkt. ***Bournon*** *über das arseniksaure Kupfer und Eisen aus Cornwallis.* Bekannt. ***Daubuisson*** *über Oekonomie und Administration in den sächsischen Bergwerken.* Mit vieler Sachkenntnifs behandelt.

Zwey und sechszigster Heft. *Ueber die Lagerstätte des chromsauren Eisens von* ***Poutier.*** Diefes Erz findet fich bekanntlich im Var-Departement unweit Baffin und nahe bey Carrade. Es bricht hier in bedeutender Menge im Serpentine. ***Miché*** *Bericht an das Bergwerks-Collegium über die am besten zum Kalkbrennen sich eignenden Oefen. Gesetze und Beschlüsse, welche auf Berg- und Hüttenwesen, auf Salinen, Waldungen und Weg- und Kanalbau Beziehung haben.* Rec. wünfcht dafs ein fachkundiger deutfcher Bergmann eine Sammlung und Ueberfetzung aller diefer, im

Jour-

Journal des Mines zerstreuten, mitunter überaus zweckmäſsigen, Vorschriften der französischen Regierung veranstalten möge.

Drey und sechszigster Heft. *Auszug aus einem Bericht von Duhamel, dem Sohn, über die Eisen-, Bley- und Galmey Bergwerke im ehemaligen Jülich'schen, jetzt Roër-Departement.* Die Erze, auf welchen, hier gebaut wird, erscheinen meist zusammen in verschiedenen, mehr oder weniger scharf begrenzten Lagen. Im ersten Falle nimmt das Bley in der Regel den tiefsten Theil des Lagers ein, über ihm findet man den Galmey und das Eisen liegt oben. Die dominirende Gebirgsart ist Kalkstein, ausserdem kommt auch Kiesel-Conglomerat und Quarz-Sandstein in ziemlicher Verbreitung vor. Der Bergbau, den von den Landleuten ohne alle Ordnung getrieben wird, ist vorzüglich in den Gegenden von Mausbach, Gröfenich und Stollberg wichtig und dauert nun schon 4 — 5 Jahrhunderte. Der Preis des gewonnenen Galmeys ist verschieden, der reichste gilt im Centner, zu 112 Pfund Cöllnisch, 3 Fl. *Lelièvre über ein übergesäuertes Bley.* Die Bestandtheile sind 38 oxydirtes Arsenik, 22 oxydirtes Bley und 39 Eisenoxyd. Der Geburtsort dieses Erzes ist nicht mit Gewiſsheit bestimmt, nach *Patrins* Vermuthung soll Taurien das Vaterland desselben seyn. *Deluc's Beobachtungen über die sibirische Eisenmasse. Ueber verschiedene Schürfversuche auf Steinkohlen in einigen Gegenden Frankreichs angestellt. Bericht der Pariser Akademie der Wissenschaften über eine von Charpentier erfundene Doppelpumpe. Léon le Vasseur über die Verbesserung verschiedener Guſs- Eisen- und Stahl-Sorten. Baillet über Holz- und Torf-Verkohlung. Ueber die Steinkohlen im Departement von Jemappe und über den Handel mit diesem Brennmaterial.* Die Steinkohlengruben in dem genannten Departement sind für ganz Frankreich und besonders für das ehemalige Belgien von hoher Wichtigkeit. Es wird hier auf mehr als 330 Gruben gebaut und 20 — 25000 Arbeiter sind stets beschäftigt. — Notizen.

Vier und sechszigster Heft. *Monnet über kleine Vulkane in ehemals vulkanischen Gebirgen und namentlich über den von Coran im Departement von Puy-de-Dôme.* Abermals eine Hypothese über die Bildung der Basalte. Jenes Departement, bekanntlich ein Theil der ehemaligen Auvergne, war stets der Tummelplatz der Vulkanisten Frankreichs. Wir haben indessen schon bey der Anzeige mehrerer früheren Hefte zu lange bey diesem Gegenstande verweilt, als daſs der gegenwärtige, an und für sich nicht sehr bedeutende, Aufsatz eine weitere Berücksichtigung verdiente. *Beschreibung des in dem Laboratorium der Bergwerksschule befindlichen Schmelzofens mit dreyfachem Gebläse. Ueber das Columbium übersetzt von Houry aus Nicholsons Journal. Vauquelin über ein, mit Braunstein gemengtes, phosphorsaures Eisen. Duhamel über die Bley-Cupellation. Auszug aus den wichtigsten, in Bergwerks-Angelegenheiten in den Jahren* 7, 8 und 9 *vom Minister des Inneren erlassenen Entscheidungen.*

Fünf und sechszigster Heft. *Barral über verschiedene Gegenstände auf Corsika.* Von Erzen findet man auf dieser Insel Silber, Kupfer, Bley und Eisen. *Bemerkungen über den vorhergehenden Aufsatz von Besson. Baillets Vorschlag zu einer methodischen Eintheilung der Sammlung französischer Mineralien.* Der Vorschlag des Verf. gieng dahin, die Hauptabtheilungen nach den verschiedenen Departements zu machen und bey der Aufstellung der Producte eines jeden derselben die Ordnung des Systems zu befolgen. *Ueber die Benutzung des Torfs bey Anlegung von Wasserdämmen.* Diese Art den Torf zu gebrauchen, ist nicht unbekannt. Der Verf. führt Beyspiele aus Schweden und Norwegen an. *Blavier über die Eigenschwere der Steinkohlen aus den verschiedenen Gruben Frankreichs und über die Zunahme derselben durch das Anfeuchten. Fleuriau-Bellevue über die Kohlenbrennereyen im Walde von Benon bey la Rochelle. Mathieu d. J. Bericht an den Praefecten des Aude-Departements über die Benutzung der Steinkohlen statt der Holzkohlen bey Färbereyen u. a. Fabriken. Vauquelins Erfahrungen über den Anatase (Oktaedrit), aus denen hervorgeht, daſs dieses Mineral den Metallen beyzuzählen ist.* Bekannt. *Gendebien über die Steinkohlengruben in den vereinigten Departements, im Auszuge mitgetheilt von Heron-Villefosse.* Man betrachtet hier jene Gruben vorzüglich in ihrer Beziehung auf Ackerbau und Handel.

Osnabrück, in der Hofbuchhandl. b. Karl: *Ropographien* von *Heinrich Aug. Vezin.* 1 Theil 1799. VIII. u. 368 S. 8.

Ebendas. b. Blothe: *Ropographien* von *H. A. Vezin,* II Theil. 1801. 494 S. 8. (2 Thlr. 16 gr.)

Unter diesem etwas gesuchten Titel (v. Ῥωπογράφος, der Maler vom kleinen Kram) der auch zu dem lächerlichen Druckfehler *Popographieen* auf dem Titel des ersten Bandes statt Rhopographieen, Anlaſs gegeben, erhalten wir hier eine sehr schätzbare Sammlung kleiner Aufsätze, zu verschiedenen Zeiten geschrieben, die gröſstentheils, wie die Familiengespräche des Verf., der ihm aufgetragenen Redaction der westphälischen Beyträge ihr Daseyn verdanken. Der Inhalt ist sehr verschieden, aber immer anziehend: gröſtentheils beziehen sich die Gegenstände auf praktische Lebensweisheit, in Rücksicht auf Sitten und Geist der Zeit. Daſs der Verf. den Rubriken das Alter beysetzt, bezeichnet die Individualität noch genauer, und bestimmt oft den richtigen Gesichtspunkt der Beurtheilung. Die Einkleidung ist mannigfaltig und gefällig, der Stil lebhaft und unterhaltend. Es gehört zu den eigenthümlichen Vorzügen einer solchen Schrift, daſs dem einen dieses, dem andern jenes mehr behage. Wir können also nur einiges auszeichnen, was uns vorzüglich gefällt.

I *Theil.* 1. Sind denn wirklich alle Menschen gleich? ein bündiger Erweis, daſs das Studium des Naturstandes und Menschenrechts keine Grille sey. 4. Das Begnadigungsrecht, an sich höchst ungerecht, wird

wird nicht gerechtfertigt, aber vielleicht entschuldigt durch übertriebene Härte der Gesetze, und Mängel der Criminaljustiz. Wir würden es dennoch als Regierungsmaßregel in Collisionsfällen für zuläßig halten. 7. Scharfsinnige Demonstration der Unrechtmäßigkeit der Todesstrafen aus den ersten Gründen des Social-Contracts; beherzigungswerth auch für den, der noch nicht dadurch überzeugt wird. 8. Aufgaben und Beantwortungen, und 12. Meine Betrachtungen; unter beiden einige vorzüglich geistreiche Ausführungen. 13. Briefe aus London; mehrere treffende Bemerkungen und Schilderungen wie S. 272. u. f. von *Paoli*, der hier auch als Mensch und Denker von einer sehr vorzüglichen Seite dargestellt wird.

II. *Theil*. 5. Einzelne Züge aus dem Gemählde Peter Leopolds nach Dupaty, mit vieler Empfindung geschrieben, und immer sehr merkwürdig, wenn gleich dieser Fürst nachher als Kaiser bey weitem nicht das ward, was man von dem Großherzog erwartete. 6. Der Zauberer in der Flasche; scharfe Rüge erheblicher Gebrechen im bürgerlichen Leben. 7. Der Mensch kann, was er soll, und wenn er sagt, ich kann nicht, so will er nicht. 14. Rede eines Staatsbürgers an einige seiner Mitbürger, nebst ihrer Antwort; Einschärfung der allgemeinen Abschaffung der Begräbnisse in Kirchen und Stadtkirchhöfen, schon 1781. geschrieben, und noch immer anwendbar und nöthig. 22. Nothwendigkeit eines zweckmäßigen Hebammeninstituts. 23. Bemerkungen zur Beförderung der schleunigen Rettung verunglückter Personen. 27. Großcanarische Beweisartikel zu beantworten bey der Einweihung junger Edelleute aus *Glas's history of the canarian islands*, wo der Sohn eines Edelmanns zwar auf den *Adel*, als erblich, Anspruch machen konnte, ihn aber *nicht* schon durch die Geburt, sondern nach einer vorhergegangenen strengen Untersuchung von der höchsten Gewalt erhielt, und wenn er in dieser Untersuchung nicht bestand, mit kahl geschornem Kopf schimpflich weggeschickt, des Adels unfähig und lebenslang unter das gemeine Volk gezählt ward.

POPULÄRE SCHRIFTEN.

JUGENDSCHRIFTEN.

Zürich und Leipzig, b. Schiegg: *Geographisch-naturhistorisch-technologisches Bilderbuch*, mit ausführlichem Texte. Herausgegeben von *J. G. Gruber*. IV Heft. 1803. 168 S. 4. V Heft. 1805. 134 S. 8. (1 Thlr. 8 gr.)

Der specielle Titel des vierten Hefts heisst: Beschreibung von *Grönland* und *Spitzbergen* mit den Wundern der Natur und Menschenwelt um den Nordpol. Entworfen nach einem Ideal von Erdbeschreibung, und erzählt in einem Familienkreise nach den beiden *Egeden*, *Anderson*, *Cranz* u. s. w. von *J. G. Gruber*.

Es wird darin die Unterredung über die Grönländer, und zwar insbesondre über ihre religiösen Meinungen, fortgesetzt. Alles ist gut, deutlich und sehr interessant vorgetragen.

Das fünfte Heft enthält die *Beschreibung von Island*, nach *Anderson*, *Horrebow*, *Olavius*, *Olaffen*, *Povelsen*, *Troil* und Andern, oft mit den eignen Worten dieser Schriftsteller. Diesem Hefte sind 3 Kupfertafeln beygefügt, welche einige Einwohner von Island, verschiedne Naturproducte aus dem Thier- und Mineralreiche und zwey merkwürdige Naturscenen, den Geyser und den brüllenden Hügel von Hverevalle vorstellen. Das Werk gewinnt augenscheinlich an Interesse, je weiter es fortrückt.

Hannover, b. d. Gebr. Hahn: *Sammlung merkwürdiger Reisen für die Jugend* von *F. A. L. Matthäi*, Lehrer an der Königl. Hof-Töchterschule. *Erster* B. XIV. u. 224 S. 8. m. 2 K. (16 gr.)

Der vielfache Nutzen, den Reisebeschreibungen nicht nur für Bereicherung des Verstandes der Jugend, sondern auch für die Besserung ihres Herzens versprechen, wird um so gewisser erreicht, wenn sie in so richtig gefaßten, als fest gehaltnen Gesichtspunkten wie vorliegende abgefaßt sind. Zwar liegt dabey Turnbulls Reise (über das Vorgebirge der guten Hoffnung nach Neu-Holland *und von da* durch den stillen Ocean nach den Gesellschafts- und Sandwichsinseln London 1805. 3 B. 8.) zum Grunde, aber es sind zuglich damit die frühern Nachrichten in eine zweckmäßig zusammengedrängte und nicht bloss für Kinder von 10—14 Jahren, die der Verf. sich dachte, interessante Erzählung verarbeitet worden.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags, den 1. September 1808.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

GESCHICHTE.

GÖTTINGEN, b. Vandenhoek u. Ruprecht: *Ideen über die Politik, den Verkehr und den Handel der vornehmsten Völker der alten Welt.* Von *A. H. L. Heeren*, Prof. der Geschichte in Göttingen, Mitglied der K. Gef. d. Wiffenfchaften dafelbst. — *Erster* Theil, Afiatifche Völker: Perfer, Phönicier, Babylonier, Scythen. — *Zweyte*, fehr vermehrte und verbesserte, Auflage. 1806. XVI. u. 995 S. Mit einer Kupfertafel und einer Charte. — *Zweyten* Theil, Afrikanifche Völker: Karthager, Aethioper, Aegypter. *Zweyte*, gänzlich umgearbeitete, Auflage. 1804. VI. u. 754 S. Mit einer Charte von Afrika. 8. (6 rthl.)

Staatenverfaffung und Völkergewerbe find unter den hiftorifchen Erfcheinungen vorzüglich geeignet, den Wifsbegierigen zu befriedigen, der auf dem Boden der Gefchichte mehr fucht, als gemächliche Ergetzung an Blumen von fchreyenden Farben, der Früchte zur Bereicherung des Geiftes, zur Stärkung des Gemüths, einfammeln will. Reichhaltiger, als die mittlere und neuere Gefchichte, ift die ältere in diefer Hinficht, wenigftens in Anfehung der bürgerlichen Syfteme. Gediegenen Stoff zu Beobachtungen, zu Vergleichungen mit Vorgängen der Gegenwart, gewährt der Einflufs, den der Geift der Völker des Alterthums auf ihre gefellfchaftliche Ordnung und ihr Gewerbe, und beide letztere unter fich wechfelfeitig, beweifen. Zwar im tiefften Hintergrunde der Gefchichte erfcheint der Zuftand der älteften Völker des innern Afiens, doch ift er kenntlich genug, um einen beftimmten Eindruck von dem Kerker zu erregen, aus dem fich der beffere, glücklichere Theil der Menfchheit hervorgearbeitet hat. Die Natur des Hirtenlebens, verbunden mit der thierifchen Sitte der Polygamie, verewigte den fyftematifchen Defpotismus, verurtheilte zahllofe Generationen, bewufstlos, kaum würdig des Namens unfrer Gattung, ihr Dafeyn zu verträumen. Viele Völkerfchaften wurden, unnatürlich, von der Herrfchaft eines Einzigen umfafst, grofse Reiche durch krankhafte Eroberungsgier geftiftet; aber es waren keine Staaten, wenn in diefem Begriffe Verbindlichkeiten des Obern gegen die Untergebnen, und Rechte der letztern gegen den erftern, wefentliche Merkmale find. Es waren *Patrimonial-Monarchien*, enge Schranken für das Menfchengefchlecht in den früheften Kinderjahren. Einiger Umfatz von Natur- und Kunfterzeugniffen entftand, feitdem eine Reihe von Stämmen politifch in gewiffe Verbindung gefetzt war. Wodurch aber der Handel in den Gegenden, die er berührt, das Volk aus der Betäubung zieht, Betriebfamkeit und Wohlftand erzeugt, den Samen der Kultur ausftreuet, wodurch er Bewufstfeyn in den Glücklichen erweckt, denen eine Seele gegeben ward, und ihren Blick aufhellt, das Entehrende des Zuftandes ewiger Minderjährigkeit zu erkennen: diefe belebenden Kräfte des Gewerbes konnten nicht aufkommen in der ftrengen Temperatur jener Hirtenregierungen. Keine Schifffahrt, die am früheften die Völker zum Gefühle der Volljährigkeit erhoben hat, wenige Märkte, nur fchlaffer Karavanenhandel, mechanifches Transportwefen, ein blofser Anhang zum Nomadenleben. — Vom Schickfal begünftigt waren die weftlichen Völker des mittlern Afiens, welche die Küften erreichten, mit der See vertraut wurden. Einige fanden Sicherheit, Freyheit am Fufse des Libanus; fie wagten fich hinaus auf das Meer; durch gelungne Verfuche immer kühner, in den Planen umfaffender, gaben fie das erfte Beyfpiel von Welthandel. Andere entwichen aus dem Garten der Erde, in dem fie zum Knechtewerk verdammt waren; Selbftftändigkeit unter einem weniger milden Himmel war ihnen theurer. Auf langen Zügen, um neue Heimathen zu fuchen, in beharrlicher Theilung von Gefahren und Befchwerden, da fallen erkünftelte Scheidewände der Menfchen, da finken Verhältniffe, gebauet auf den unfichern Grund der Geburt. Die unzähligen Völkerzüge, die feit frühen Jahrhunderten in den Umgebungen des mittelländifchen, ägäifchen und fchwarzen Meeres fich durchkreuzten, veranlafsten eine der wichtigften Epochen der Weltgefchichte. *Republiken* entftanden. Von allem Lehrreichen, Grofsen, verzeichnet in den Büchern der Vorwelt, ift das ewig denkwürdige, bis zu den feinften Rädern dargelegte, Getriebe der Freyftaaten des Alter-

Alterthums, das vortrefflichste Kleinod; ein Drama, das einen, für alle Zeitalter unschätzbaren, Reichthum anthropologischer und politischer Resultate darbietet, das den theilnehmenden Zuschauer durch die Fülle der menschlichen Natur in Erstaunen setzt, durch die Blüthen und Früchte, die aus ihr hervorgehn, wenn die Hauptbedingung der Entwickelung: Freyheit, Humanität im gesellschaftlichen System, erfüllt ist; ein Drama endlich, das Menschen von wahrhaftem Ehrgefühl zu angestrengter Wachsamkeit stärkt, um der Hand auszuweichen, die sie zu Werkzeugen der Willkür herabwürdigen will; das aber nicht weniger nachdrücklich und warnend die Gräuel der vollendeten Volksherrschaft darstellt, fürchterliche Schlünde neben ehrwürdigen Bergen. In Staaten, wo der Nation das natürlichste aller Rechte nicht vorenthalten ist, wo in öffentlichen Angelegenheiten eine Auswahl der Bürger an den Berathungen Theil nimmt, nur da kann der Handel mit seinen beglückenden Folgen sich ausbreiten, dass Wohlstand, Lebensgenuss bis zu den letzten Volksklassen dringen: nur da ist vollkommene Sicherheit für den unternehmenden Grosshändler. Die Etrusker-, Punier- und Griechen-Welt ist zugleich der Mittelpunct der Handelswelt in der republikanischen Periode der Geschichte des Alterthums; der gleichzeitige Land- und Karavanenhandel erscheint als einzelne Fäden, die in diesem Mittelpuncte zusammenlaufen. Einzig in der Weltgeschichte ist die kräftige Lebendigkeit auf Ionischem, Hellenischem, Grossgriechenländischem Boden, die Folge politischer und merkantilischer Freyheit; selbst die herrliche Regung in den Italischen und Deutschen Republiken des Mittelalters ist damit nicht zu vergleichen, wiewohl diese den Zuschauer, dafür dass sie minder anziehend sind, durch mehr Ordnung, Menschlichkeit, Würde, entschädigen. — Der Sommer des Völkerlebens im Alterthum, schön, aber an vielen Tagen heiss, und durch Ungewitter schrecklich, war vorüber. Früchte bot zwar der eintretende Herbst; aber die fröhliche Mannigfaltigkeit des Zustandes, die Freyheit der bürgerlichen Bewegungen, war dahin; ernster Monarchismus nöthigte zum unterwürfigen Schweigen. So wenig, als Pergamente mit goldnem Siegel, konnten Gewohnheiten, auf ein halbes Jahrtausend gegründet, Rechte, unter Gefahren und Aufopferungen erkämpft, den Starrsinn des Geschicks bewegen, die Strenge der Dictaten zu mildern. Das Vortreffliche der Freystaaten ging unter, und an die Stelle des Abscheulichen trat nur in Aegypten, und in Rom unter einigen Cäsaren, etwas Besseres. Doch war im Occident die rauhe Jahreszeit militärischer Weltherrschaft nicht tödtend, wie im Orient; die republikanische Zeit liess einige Wärme, einiges Leben, zurück, so dass die neuen bürgerlichen Ordnungen den Namen der *Staats-Monarchien* verdienen. Handel und Gewerbe, die Quellen des Glücks unzähliger Familien, müssen verschüttet, wenigstens getrübt, werden, wenn grosse gesellschaftliche Systeme plötzlich unter der Hand eines Riesen einstürzen. Die Beschränkungen des Verkehrs, verfügt von dem souverainen Pöbel zu Athen, waren vorübergehende Eingebungen des Hungers. Wenn aber die neuen Weltgebieter den Kaufmann in Vormundschaft nahmen, Handelswege vorschrieben, so mussten solche dauernde, methodische Eingriffe das hohe Leben des Welthandels herabstimmen, ungeachtet mancher, von eigennütziger Eifersucht erkünstelten, Beförderungen.

Die pragmatische Darstellung der angedeuteten drey Hauptpartieen der Geschichte des Alterthums in Ansehung der Staatenverfassung und des Völkergewerbes ist unverkennbar ein Thema, so allgemein interessant, als bisher vernachlässigt. Einem *Deutschen* war die Ausführung vorbehalten, einem Gelehrten, den eine seltne Vereinigung von Talenten, Kenntnissen, Hülfsmitteln, dazu in den Stand setzte. In den vorliegenden zwey Bänden ist bloss die erste der summarisch entworfenen Partieen, und ein Theil der Zweyten, behandelt. Die Ungeduld, mit welcher das wissbegierige Publikum die Vollendung, besonders die Darstellung der bürgerlichen Verfassungen und des Gewerbes der Griechen, *erwartet*, kann nur durch die Hoffnung grösserer Reife *der Arbeit* besänftigt werden. Dass die meisten Kenner des Alterthums die wichtige Schrift bereits gelesen, studirt haben, kann nicht als Grund gelten, *sie in diesen Blättern* nicht weiter zu erwähnen; *selbst bey* der Anzeige dieser neuen Bearbeitung *verlangt die Achtung* für das Werk einige *Ausführlichkeit*.

Ausdrückliche Erwähnung verdient zuvörderst die fruchtbare, sehr glückliche Idee, manche Anstalten, Maximen der alten Völker, mit denen, der neuern Geschichte, zu vergleichen, wodurch das Anschauliche der erstern sehr erhöht wird. Dass der gesammte Zustand nomadischer Völker durchaus einfach, mechanisch seyn müsse, weshalb die *spätern* Generationen sich in demselben, von der Natur ihrer Lebensart vorgeschriebnen, engen Kreise bewegen, den die frühern einnahmen; dass durch alle Stände systematischer Despotismus verbreitet seyn, die Hoffart der Grossen immer auf gleiche Weise sich äussern, müsse; dass die Stiftung ihrer Reiche nur mit Ueberlistung, Unterjochung benachbarter Stämme anfangen könne, worauf die progressiven Erweiterungen auf militärischen Hirtenzügen folgen: diess alles liegt freylich sehr nahe; aber das Verdienst, es auf das alte Persien angewandt zu haben, das Verdienst der Idee einer vergleichenden Methode im *Vortrage der* alten Geschichte, gehört unserm Verf. *Eben so* verhält es sich mit der Aufklärung des *Kolonie*wesens der Phönicier und Karthager durch Vergleichung mit dem der Niederländer und Britten; ferner mit der Zeichnung der ältesten Karavanenstrassen durch die Wüsten von Afrika, wobey die Vergleichung der neuesten Reisebeschreiber mit Herodot auf überraschende Resultate geführt hat. — Die allgemeinen Vorerinnerungen über den politischen und merkantilischen Zustand der alten Welt verrathen den Historiker, der lange über diese Gegenstände gedacht hat:

Bemer-

Bemerkungen über den Ursprung der bürgerlichen Vereinigungen im hohen Alterthum, sowohl der kleinen republikanischen Staaten, als der grossen despotischen Reiche, Bemerkungen über die enge Verbindung des Religionswesens, mit der bürgerlichen Constitution, besonders die wohlthätige Kraft desselben zur Beschränkung des groben Militärdespotismus; lehrreiche Entwickelung, wie der Grosshandel in blossem Landhandel, die Schifffahrt meistentheils nur in Küsten- und Ueberfahrt, bestand, und bestehen musste, und wie, des erstern Umstandes wegen, unter den Indischen Producten bloss die von grosser Kostbarkeit und geringem Gewicht nach Europa geführt wurden. Von der Vorstellung des Verf. über den Ursprung des Senats in den Freystaaten ist die unsrige abweichend. In den städtischen Communen, aus denen alle Republiken des Alterthums hervorgegangen sind, soll sich ein Ausschuss der Bürger gebildet haben, bestehend aus den angesehensten, erfahrensten Männern, zur Bearbeitung der Geschäfte, welche nicht vor die Gemeine gebracht werden können, auch zu oft wiederkehren, um von dem Pleaum vollzogen zu werden. Dem scheinen historische Spuren zu widersprechen. Aristokratie hat sich nicht durch das städtische Zusammenleben gebildet; sie hat früher bestanden; Uebergewicht, Vorrang gewisser Familien ist in der ältesten Zeit in allen Städte-Staaten der Phönicischen, Griechischen, Etruskischen, Lateinischen Völkerschaften kenntlich; die Mitglieder dieser adligen Stadtgeschlechter waren, als Abkömmlinge uralter morgenländischen Emirenfamilien, herkommlich im Besitze einer gewissen Herrschaft, wie die städtischen Junker in den Deutschen und Lombardischen Freystaaten des Mittelalters (wenn wir die vergleichende Methode des Vf. nachahmen dürfen), grösstentheils abstammend von den königlichen und bischöflichen obern Lokalministerialen, früh eine Aristokratie bildeten. Dass im Alterthum keine Religion den Genuss des Weins untersagt habe, wie jetzt die Muhamedanische (S. 49), bedarf einiger Einschränkung in Ansehung Aegyptens. Wenn hier den Göttern kein Wein geopfert werden durfte (*Plutarch de J. et O. Ed. Reiske T. VII. p.* 392), und diess Getränk in den ältern Zeiten nur von Priestern und Königen genossen ward (*Ibid. — Herodot II.* 37), das Volk sich bloss, oder doch vorzüglich, an heiligen Tagen den Genuss erlaubte (*Id. II.* 60), wie auch Musik und Tanz nur an solchen, so scheint diess religiösen Ursprungs zu seyn.

Reich an eindringenden, erschöpfenden Bemerkungen ist die allgemeine geographisch - ethnographisch - historische Uebersicht von Asien. Wie überhaupt das Eigenthümliche dieses grossen Erdtheils gut hervorgehoben ist, so wird insbesondere das Phänomen mit Einsicht erklärt, wie unter den Reichen im Innern von Asien die spätern immer die Form der frühern annahmen: weil sie alle von nomadischen Eroberern gestiftet waren. Der militarische Ursprung der grossen Reiche, die allzugrosse Ausdehnung derselben, die Rohheit der Despoten und ihrer Satrapen; dann von Seiten der Masse des Volks die häusliche Despotie und die Polygamie: Diess sind die zusammentreffenden Ursachen des alles durchdringenden Despotismus, nach einer so bündigen als kurzen Ausführung des Verf. Mit allgemeinen Bemerkungen über den Handel Asiens, über dessen Gegenstände, Wege, Stapelplätze, dann über die Sprachen der Völker dieses Erdtheils, wird die fruchtbare Einleitung geschlossen. Wir erlauben uns dazu bloss folgende Anmerkung. In den Untersuchungen über die Lage der reichen Goldgruben, aus welchen für die Lydischen, und nachher die Persischen, Grossen, dieses Metall in so ausserordentlicher Menge gewonnen ward (S. 113 ff.) gehört zu den Resultaten: innerhalb Kleinasiens gab es keine eigentliche *Goldbergwerke;* gegraben ward daselbst kein Gold, bloss gewaschen aus den Flüssen Pactolus und Mäander, die es von dem Gebirge Tmolus herabführten; die *damals bekannten* Goldländer der ganzen Südhälfte von Asien beschränkten sich auf Lydien und die Gränzgebirge der grossen und kleinen Bucharey. — Es finden sich aber einige nicht verwerfliche Spuren von Goldgruben in dem nordwestlichen Theile des Gebirgszugs, der sich als Scheidung der Küstenflüsse, die in das Aegäische und schwarze Meer laufen, in einer diagonalen Richtung von Südosten nach Nordwesten hinabdehnt. Am Ende desselben, bey Lampsacus, waren Goldbergwerke. Wenn erzählt wird, man habe einst darin einen köstlichen Stein gefunden, der dem *Könige* geschickt worden sey (*Theophrast. de lapidibus, in ejusd. opp. ed. Heins.* p. 396), so ist unter dem Könige wahrscheinlich Crösus zu verstehn, der Eroberer beider Mysien. Unter den Bergwerken, die derselbe König weiter herauf, bey Pergamus, anlegte (*Aristot. de mirabil. auscultat.* c. 53), sind wir geneigt ebenfalls Goldbergwerke zu verstehn. Darin bestärkt uns das Resultat der gründlichen Untersuchungen des Verf. über die Silbergruben (S. 124. 125.), dem zufolge im westlichen Asien solche allein im Lande der Chalybes bekannt waren. — Auffallend ist die Stelle S. 62: „Afrika hat seine eigenen *Erzeugnisse und Waaren*, die seiner eigenthümlichen Lage analog sind; es erzeugt Neger, die Asien nicht hat, und Thiere und Gewächse, die nur unter dem Aequator gedeihn."

(*Die Fortsetzung folgt.*)

Wien, gedr. mit Gerold. Schriften: *Joseph Appel's Münz- und Medaillen-Sammlung*, von ihm selbst nach seinem eigenen neuen Systeme geordnet und beschrieben. *Zweyter* Band. 1808. 127 S. 8. mit 3 Kupfertafeln, auf welchen 5 türkische Münzen vorgestellt sind.

Der Plan dieses *zweyten* Theils ist derselbe, der im *ersten* Theile (A. L. Z. 1805. N. 275.) angenommen war, nämlich durchgängig alphabetisch. Auch liess sich diess nicht wohl ändern. Aber sonderbar bleibt es immer, dass der Verf. auch Münzen aus andern Erd-

Erdtheilen mit eingemischt hat, und dass man z. B. in der zweyten Abtheilung dieses zweyten Theils die kaiserlichen Münzen in folgender Ordnung auf einander folgen sieht: Französische, *Marokkanische*, Oestreichisch-kaiserliche, Römisch-kaiserl., Russisch-kaiserl., Türkisch-kaiserliche! — Dass Hr. A. ein reicher und fleissiger Sammler sey, haben wir schon im ersten Theile gesehen, und in diesem zweyten beträgt die Zahl der hinzugekommenen alten und neuen Stücke 213. — Unter den ältern Münzen, die dazu gekommen sind, zeichnen sich aus: N. 1. eine seltne Medaille *von* oder *auf* Papst Paul III. geschlagen, mit der Umschrift auf dem Revers: OMNES REGES SERVIENT EI. Dieselbe Medaille findet man in *Lukii Sylloge Numismatum elegantiorum* pag. 91., aber freylich mit einigen Veränderungen: denn auf dem Avers fehlt der Name des Graveurs, und auf dem Revers ist der Feldherr nicht knieend, sondern sitzend vorgestellt. — Ferner N. 3. ein sehr seltner päpstlicher Teston *sede vacante* 1559. — N. 5. eine Schaumünze unter Sixtus V. von Roccani geprägt, mit der Umschrift auf dem Revers: *cura pontificia*. — N. 26. das Amulet von dem Michael Pauliner-Stift in Wien. — N. 33. der erzbischöflich-Salzburgische Dickthaler von Michael von Wolkenstein, Domprobst in Salzburg zu St. Michael († 1604.) — N. 34. Doppelthaler der Gräfin von der Mark, Anna, als Aebtissin von Thorn. 1614. — N. 70. Bisher noch unbekannte Medaille auf die Krönung Kaiser Ferdinands III. Gemahlin Eleonora, zur Königin von Ungarn. Bey dieser Gelegenheit glaubt Hr. A. die richtige Erklärung der vier Buchstaben: I. K. E. M. auf Ferdinand III. Thaler vom J. 1655. (Madai 332) gefunden zu haben, wenn er sie so deutet: Ihrer Königlichen Eleonora Majestät. Aber diese Erklärung ist wohl zu gewagt und wider den Sprachgebrauch. Denn wenn diese vier Buchstaben dieses hätten ausdrücken sollen, so würde man sie wohl so geordnet haben: I. K. M. E. und dann hätte man die natürlichen Worte: Ihrer Königl. Majestät Eleonora; sie haben also doch wohl eine andere Bedeutung. — Andere seltne Münzen dieser Sammlung sind: N. 71. der halbe Thaler Heinrichs II. Königs von Navarra. — N. 75. ein Sicilianischer Thaler von Philipp II. 1596. mit der Umschrift: *Hilaritas universa*. — N. 86. Silbermünze, welche bey Grundsteinlegung der Jesuitenkirche in Wien 1624. am Hofe ausgetheilt wurde. — N. 100—120. eine schöne Suite Schaumünzen von Kaiser Franz des I. Bruder, Carl, als Gouverneur in den Niederlanden, geschlagen. — N. 121. Viertel-Scuda vom Graf Ludwig Dezana. — N. 124. Scudo von Carl Gonzaga, Herzog zu Solferino. — N. 128. Thalerförmige Medaille von Carl, Grafen von Kunowitz. — N. 131. Medaille auf Baron Lynker, welche schon im *Thes. Numismatum modern.* p. 548. abgebildet und beschrieben ist. (Ueberhaupt vermisst Rec. in diesem zweyten Theile die Sorgfalt, mit welcher im ersten Theile angeführt war, wo man diese und jene Münze schon publicirt findet.) — N. 164. Klippe auf Sabina, Gräfin von Schellenberg. — N. 169. Medaille auf Maximilian Emanuel, Grafen von Terring. — Von 170 bis 178 sind die Dogen von Venedig vermehrt worden, worunter sich einige sehr seltne und bis jetzt noch nicht bekannt gewesene befinden. — N. 181. Thaler-Klippe Johann Georgs, Grafen von Zollern. 1622. — N. 182. Dickmünze eines gewissen Nicolaus, Grafen von Zrunen. 1527. Von diesem übrigens noch unbekannten Grafen hat Madai einen Thaler vom J. 1533. der noch den Vorzug hat, dass der Name ausgeschrieben ist. — N. 185. Halber Dickthaler der Stadt Budweis in Böhmen ohne Jahrzahl, und mit der Umschrift auf dem Revers: *Sub umbra alarum tuarum protege n.* — N. 186. Medaille auf die Stadt Doccum. — N. 191. Aeusserst seltner Thaler der Stadt Guben und viele andre mehr. — Ausserdem lernt man hier und da auch viele neuere Münzen und Medaillen kennen, die durch die Zeitumstände veranlasst wurden, und zwar in den Gegenden bekannt seyn mögen, wo sie geprägt worden sind, aber auswärts noch als unbekannt gelten.

Dass die Kupfer Türkischen Münzen gewidmet sind, lässt sich entschuldigen, weil viele diese Münzen haben können, ohne dass sie es wissen, aber auf diese Art, da sie nun Bild und Beschreibung vor sich haben, nun den Inhalt derselben verstehen. — Selten sind diese 5 Münzen nicht.

ERDBESCHREIBUNG.

Ulm, b. Stettin: *Historisches, statistisch-topographisches Lexicon von Frankreich und dessen sämmtlichen Nebenländern und eroberten Provinzen, nach der ehemaligen und gegenwärtigen Verfassung* u. s. w. *Vierter* Band. 1807. gr. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Fünf volle Jahre verstrichen seit der Erscheinung der zweyten Abtheilung des dritten Bandes dieses Werks, und doch enthält der vierte, vor uns liegende, nur die Buchstaben *O*, *P* und *Q*. Schon seit 1799 schleicht die Bearbeitung so schneckenmässig einher; wann wird sie endigen? An Hülfsmitteln dazu gebricht es doch weit weniger, als bey Geographieen mancher anderer Länder; woher demnach diese den Käufern verdriessliche Langsamkeit? Uebrigens verdient der neue Band dasselbe Lob, wie die ältern. Zu den längern und bemerkenswerthern Artikeln gehören: *Orleans*, *Paris* (wird unter andern genannt *eine der ersten Haupttriebfedern in der grossen Europäischen Staatenmaschine!*? Hier auch noch der alte, schon so oft gerügte Irrthum, Karl der Grosse habe die dortige Universität gestiftet.), *Pau*, *Perpignan*, *Poitiers* und *Poitou*, *Provence* und *Pyrénées*.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends, den 3. September 1808.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

GESCHICHTE.

Göttingen, b. Vandenhoek u. Ruprecht: *Ideen über die Politik, den Verkehr und den Handel der vornehmsten Völker der alten Welt.* Von *A. H. L. Heeren* u. s. w.

(Fortsetzung der in Num. 104. abgebrochenen Recension.)

Mit grossem Fleisse und sehr ausführlich, mit Gelehrsamkeit und Combinationsgabe, ist *Persien* behandelt, der vorzüglichste Abschnitt des ersten Theils, reich an guten Bemerkungen, an interessanten Aufschlüssen. Hier ist die vergleichende Methode von grosser Wirkung, sehr beförderlich zur anschaulichen Kenntniss des gesammten innern Zustandes des kolossalischen Reichs. Was man gewöhnlich Persische Reichs-Archive nennt, angemessener vielleicht Hof-Registraturen, aus denen Ctesias und Herodot schöpften, entstand auf eine Weise, die sich bey dem Mongolischen Chan Tulay, bey dem Mohrischen Usurpator Hyder Ally, wiederfindet: überall waren die morgenländischen Herrscher von Hofschreibern umgeben, die ihre Bemerkungen, Handlungen, Befehle, aufzeichneten, welche Schriften an den Hoflagern gesammelt wurden. Wie *Cyrus* verfährt, um als Oberbefehlshaber aller Persischen Stämme anerkannt zu werden, wodurch die Plane der Weltherrschaft entstehn, eben so Temudschin, um die Ernennung zum Dschinkis-Chan durchzusetzen. Fast zu weitläuftig für die Bestimmung des Werks ist die geographisch-statistische Uebersicht der Satrapien des Persischen Reichs, besonders die beynah hundert Seiten lange Untersuchung über die Ruinen von Persepolis, verdienstlich allerdings, aber an schicklicherm Orte in einem blofs antiquarischen Werke. Das Resultat ist im Wesentlichen folgendes. Die Perser hatten nicht die Gewohnheit, ihre Todten zu verbrennen; sie begruben dieselben; die Gräber der Könige insbesondere waren nothwendig auf Persischem Boden. Nach Ctesias, Arrian, Diodor, sind die bewussten Ruinen Ueberreste von Grabmählern Persischer Könige. Die Figuren daran müssen aus dem Magischen Cultus erklärt werden; einige darunter sind einheimisch in der Bactrischen Mythologie, woraus die Theilnahme Bactrischer Künstler an der Verzierung der Gebäude zu folgern ist. Die verschiednen Thiere, selbst die zusammengesetzten, von der Einbildungskraft hervorgebrachten, sind auf die Eigenschaft der Jagdfertigkeit der Könige zu deuten. Zwar nicht Residenz der spätern Könige, auch nicht National-Tempel, war Persepolis gleichwohl Mittelpunct der Persischen Stämme, an dem die Vorstellung der Heiligkeit haftete, in so fern hier die prächtige Gruft der Könige war, entstanden aus dem, in frühern Zeiten daselbst befindlichen, festen Hoflager. Die Monumente in den Ruinen sind demnach wirklich Persische Denkmähler, aus den Zeiten der Blüthe des Reichs. Als Beytrag zur Erläuterung der Inschriften ist unter den Beylagen der, im Wesentlichen schon früher aus den Göttinger gelehrten Anzeigen bekannte, Grotefendsche Erklärungs-Versuch abgedruckt, mit einer Kupfertafel, welche das Zendische Alphabet darstellt. Diese sonderbare Entzifferungsmanier der Persepolitanischen Keilschrift erhält freylich dadurch Gewicht, dass *Silvestre de Sacy* dieselbe der Aufmerksamkeit werth findet (im *Magasin encyclopédique*). Von den Erklärungen aber, die unser Verf. den Bildern und Vorstellungen giebt, scheinen uns einige erkünstelt. Desto mehr befriedigt die historische Darstellung der Persischen Verfassung, eine kritische Zusammenstellung der wichtigsten Umstände, eine vortreffliche Entwickelung, die den politischen Zustand des ältesten Persiens mehr, als irgend eine andere Schrift, aufhellt. Mit ethnographischer Kenntniss ist das Charakteristische der orientalischen Reiche, die zum Grunde liegende Stammverfassung, hervorgehoben. Auch in Persien dauerte diese fort, unter gewissen Modificationen. Von den zehn Stämmen, denen der Collectiv-Name Perser beygelegt wird, waren vier blofs Hirtenvölker, drey waren sesshaft und trieben Landbau, drey endlich militärisch, von denen der Stamm der Pasargaden der gebildetste, vornehmste, herrschende war, die edelste Familie darin die der Achämeniden, aus welcher der König. In den meisten Geschichten, die Persien betreffen, steht der herrschende Stamm im Vordergrunde;

de; vieles gilt von ihm ausschliesslich. Zur Verwaltung der eroberten Länder waren drey Autoritäten angeordnet: Befehlshaber der festen Plätze, für nomaden-artige Militärhorden von besondrer Wichtigkeit; dann Befehlshaber der übrigen Truppen, und Satrapen oder Civilbeamte. Missbräuchlich ward bey dem Verfalle des Reichs die Satrapenwürde oft mit der Feldherrnwürde vereinigt (wie im Deutschen Mittelalter das Amt der Pfalzgrafen mit dem der Herzoge). Zur Behauptung der Herrschaft über die besiegten Völker waren zwey Mittel die gewöhnlichen: stehende Heere, zum Theil Mieth-Truppen, verpflegt von den Unterthanen, und grausame Verpflanzung der Völker, denen man nicht trauete. Eine dem Orient durchaus fremde Erscheinung, die Verhandlung in der revolutionären Periode vor Darius Hystaspis Thronbesteigung, über die Frage, ob Demokratie, Aristokratie, oder Monarchie, einzurichten sey, wird auf eine Art erklärt, die, einzig mit dem politischen Geiste des Morgenlandes vereinbar, die Glaubwürdigkeit Herodots retten kann; wiewohl nicht zu verkennen ist, dass die Sache aus dem Gesichtspuncte eines Griechen dargestellt wird. Es war eine Versammlung der Häupter der vornehmsten Persischen Familien überhaupt, oder der Pasargadischen insbesondere, zur Ernennung eines neuen Oberhauptes. Berathungen über diese Angelegenheit sind in der Geschichte des Morgenlandes nicht selten. — Verfassung des Serails, Hofleben, Provinzialverwaltung, Kriegswesen: belehrende Entwickelungen.

Doch bleibt hier und da grössere Genauigkeit, mehr Vorsicht in den Folgerungen, zu wünschen übrig. Herodot erzählt (VIII. 105.), Panionius, ein verworfner Mensch aus Chios, wohnhaft in Mysien, habe das abscheuliche Geschäft getrieben, kriegsgefangne Jünglinge zu kaufen, sie zu Eunuchen zu machen, und in Sardes oder Ephesus zu verkaufen, von wo diese Unglücklichen an die Asiatischen vornehmen Barbaren versandt worden. Dass dieser eine Unmensch solches Gewerbe getrieben hat, kann die Bemerkung S. 196. 197. nicht begründen, Sardes sey ein Hauptmarkt des Sklavenhandels gewesen; noch weniger ist daraus zu folgern, man habe daselbst das Geschäft des Verstümmelns fabrikmässig getrieben. In folgender Stelle können wir weder logische, noch historische und chronologische, Einheit entdecken. „Die zu entrichtenden Tribute waren bey den Persern Anfangs nicht regelmässig bestimmt. Das ganze eroberte Land nebst seinen Einwohnern wird als völliges Eigenthum der Sieger betrachtet, in dem sie daher nach Gefallen nehmen können, was ihnen gefällt. Die von den Einwohnern eingetriebenen Summen heissen *daher* Geschenke; und es ist gewiss eine falsche Vorstellung, wenn man darin einen Beweis von der Milde und Gelindigkeit des Siegers finden will. Die hartnäckige Gegenwehr der mehresten Griechischen Städte in Vorder-Asien gegen die Feldherrn des Cyrus, und ihre Verzweiflung, welche sie zu dem Project einer gänzlichen Auswanderung aus ihrem Vaterlande brachte, das einige wirklich ausführten, sind wohl hinreichende Beweise vom Gegentheil (S. 452. 453.)." Die Rede ist offenbar von den frühern Zeiten des Persischen Reichs, von der Regierungs-Periode des Stifter Cyrus. Da war allerdings das Steuerwesen noch nicht auf festen Fuss gesetzt; die ausserordentlichen öffentlichen Leistungen hiessen unter dem genannten Könige, und noch unter dessen Sohne und Nachfolger, Geschenke. Erst Darius Hystaspis verordnete feste Steuer-Anlagen (Herodot III. 89). Aber gerade in jener frühern Zeit hatte der Despotismus noch nicht alles durchdrungen; der Sieger Cyrus schonte das Eigenthum, ward daher von den Persern ein väterlicher Regent *genannt*, ein wohlwollender, der ihnen alles Gute zugefügt habe (*Ibid.*). Wenn die Klein-Asiatischen Griechen sich widersetzten, und manche lieber auswanderten, als unter Persischer Herrschaft stehn wollten, so war nicht Finanzdespotie Ursache hiervon, sondern warmer Eifer für die alte politische Unabhängigkeit. Jene aber, die willkürlichen Eingriffe *der ersten Könige* in das Eigenthum der Unterthanen, belegt der Verf. mit der Herodotschen Stelle IX. 116. Darin *findet* sich kein Umstand von Beweiskraft. Die *Rede ist* da von Xerxes; der Schauplatz ist nicht auf Persischem Boden, sondern im Thracischen Chersonesus; der Mann, dessen nachgelassenes *Vermögen* vom Könige dem Raube eines Persischen *Officiers* überlassen wurde, war ein Grieche *gewesen*, *von welchem* dem Könige insinuirt *ward*, *er* habe die Waffen gegen ihn geführt. Dass der König über Land und Leute geschaltet habe, wie die Beherrscher von Russland bisher einige tausend Bauern nach Gefallen verschenkten (S. 561): diese Vergleichung dürfte nicht zulässig seyn, da der Russische Kaiser nicht Land und Leibeigene der Privatpersonen verschenken kann. Nach S. 456. 457. soll Crösus, um seine unglücklichen bisherigen Unterthanen von der grausamen Verpflanzung zu retten, dem zornigen Sieger vorgeschlagen haben, den Lydern unter andern zu befehlen, „ihre Jugend im *Trinken und Spielen* zu unterrichten." Diess wird als Beleg angeführt, dass zu den Mitteln der Persischen Könige, die Herrschaft zu behaupten, „Gesetze zur Verbreitung eines vorgeschriebnen entnervenden Luxus unter kriegerischen Völkern gehört haben." Herodot, als Gewährsmann angeführt (I. 155), sagt, was die Jünglinge der Lyder betrifft, Crösus habe den Befehl vorgeschlagen, sie *sollten* der *Musik und dem Kleinhandel* sich widmen.

Scharfsinnig handelt der Verf. von dem Plan und System Zoroasters. Seine Vorstellung ist diese. Zoroaster lebte vor der Stiftung des *Persischen* Reichs, in der Periode des Medisch-Baktrischen. Ergriffen von dem Unglück seines Vaterlandes, das den beständigen Einfällen der angränzenden nomadischen Horden, und den Bedrückungen königlicher Beamten in den Provinzen, ausgesetzt war, begeistert von der Sage eines schönern Zustandes des ReichsCeriene (Ariana, Iran) unter einem frühen Beherrscher, Dschemschid, ward er auf Speculationen über den Ursprung

Ursprung des Uebels geführt, und von der Sehnsucht nach bessern Zeiten, von dem Vorsatze, erfüllt, dieselben durch eine religiös-politische Reform herbey zu führen. Den Streit zwischen dem Guten, das er für sein Vaterland Iran bestimmte, wo damals der grosse König Gustasp herrschte, und dem Bösen, das grösstentheils ausging von dem nordlichen Nomadenlande Turan, dem Reiche des Afrasiab, stellte er bildlich vor als Streit zweyer Grundwesen, eines guten, genannt Ormusd, Beherrschers des Lichtreichs, und eines bösen, genannt Ahriman, Beherrschers des Reichs der Finsterniss. Als Morgenländer eingeengt in die Schranken der Vorstellungen despotischer Reiche, konnte er kein anderes Ideal eines glücklichen, vollkommnen Reichs entwerfen, als das einer veredelten Despotie, eines Reichs, in welchem Alles wie in einer Familie eingerichtet, der unumschränkte Herrscher Vater des Volks ist. So regiert, von Königen verwaltet, die durch unermüdete Sorgfalt für Ackerbau, Viehzucht, Gärtnerey, den Wohlstand, die Ueberlegenheit, das Glück des Landes, begründen, sollte, nach Zoroasters Verheissung, Iran endlich über Turan siegen, vorgestellt als Sieg des Ormusd über Ahriman. — So scharfsinnig und neu diese Ansicht des Zoroasterschen Systems ist, so lässt sie doch manche Bedenklichkeit übrig. Zwar sind die, im ersten Fargard des Vendidad aufgezählten, Länder, sämmtlich Provinzen des Medo-Baktrischen Reichs; wir können uns aber nicht von der Richtigkeit der Folgerung überzeugen, dass die Zoroasterschen Ideen von diesem Lokal abstrahirt, und demselben ausschliesslich eigen seyen. Der Zend-Avesta ist eine Sammlung von Gebeten, Religionsdogmen, moralischen Sentenzen, diätetischen Sätzen, mystischen Formeln, poetischen Mythen, worin eben so das Wenigste von Zoroaster herrührt, als im Pentateuch das Wenigste von Moses. Was darin ursprünglich Zoroastrisch seyn mag, steht unverkennbar mit gewissen, im ganzen Orient, bis nach Griechenland verbreiteten, mythischen Vorstellungen in so genauem Zusammenhange, dass man sich nicht entschliessen kann, es auf den Umfang des genannten Reichs zu beschränken, dasselbe zur Heimath dieser Mythen, und Zoroaster zum Urheber zu machen. Auffallend ist die Aehnlichkeit des Zoroasterschen Ormusd, als Herr des Lichts und Feuers vorgestellt, sowohl mit dem Aegyptischen Phthas, der auch mit einem Auxiliar Präfixum genannt wird A-phthas (*Suidas, voc. Phthas et Aphthas*), als mit dessen Copie, dem ursprünglichen und eigentlichen Griechischen Phaistos, der Gottheit des Feuers, in der Folge mit einem Auxiliar-Präfixum genannt, He-phaistos (*Platon* im *Cratylus*). In Zoroasters Ahriman, dem Urheber alles Bösen, der abscheulichen Schlange, und in dem Kampfe desselben gegen Ormusd (*Kleukers Zend-Avesta II.* 299. 325. 382. 384. 385. *Plutarch de Isid. et Os.* p. 456. seqq.) findet man den Aegyptischen Typhon wieder, den Erzbösen, den Herrn der Finsterniss (*Plutarch.* p. 454. 462. 473), die fürchterliche Schlange (*Id.* p. 463. — *Strabo l. XVI. Alm.* p. 1090). Das goldne Zeitalter von Iran unter Dschemschid (*Zend-Avesta I.* 92) ist das der Aegypter unter Osiris, der Griechen unter Kronos. In der Reise des Dschemschid zur Verbreitung des Ackerbaues und der Viehzucht, und zur Gründung einer bessern gesellschaftlichen Ordnung (*daselbst II.* 305. 306), erkennt man die Reise des Osiris, angestellt in derselben Absicht, die Reise des Bacchus, Triptolemus. Wie Zoroaster den Ackerbau als verdienstlich vorstellt (*II.* 310—313), so ist dieses Geschäft nach den Vorstellungen der meisten kultivirten Völker des morgenländischen Alterthums geheiligt. Wenn also das eigentlich Zoroastrische, Wesentliche des Zend-Avesta (zu unterscheiden von dem Gemisch diätetischer, moralischer, ascetischer, mystischer Fragmente) nicht originell, sondern eben so von allgemeinen, uralten Vorstellungen und Mythen des Orients entlehnt ist, wie in dem Muhamedanischen System das Meiste von Alt-Arabischen, Jüdischen und Christlichen Dogmen und Gebräuchen: so kann wohl das Dogma von Ormusd und Ahriman nicht die Frucht der Speculation Zoroasters, und das ganze System nicht von dem Uebel der räuberischen Einfälle nomadischer Horden aus Turan in Iran abstrahirt seyn.

(Die Fortsetzung folgt.)

Berlin, b. Frölich, u. Leipzig, b. Weigel: *Unterhaltende Anekdoten aus dem achtzehnten Jahrhundert.* Von *Johann Christian August Bauer*, Prediger zu Güldengossa bey Leipzig. *Drittes* Bändchen;

Auch unter dem Titel:

Ludwig der Vierzehnte, König von Frankreich, oder Sammlung der interessantesten Züge aus dem Leben dieses Regenten. Nebst einer Schilderung seines Hofes. *Zweyte* Auflage. 1806. 224 S. (16 gr.).

Siebentes Bändchen;

Auch unter dem Titel:

Friedrich der Zweyte, König von Preussen, oder Sammlung der merkwürdigsten Züge aus dem Leben dieses ausgezeichneten Regenten. 1805. 296 S.

Achtes Bändchen;

Auch unter dem Titel:

Franklin und Washington, oder Sammlung der merkwürdigsten bekannten Züge aus dem Leben dieser um Amerika verdienten Männer. 1806. 350 S. 8. (1 rthlr. 12 gr.)

Da sich nach der eignen Erklärung des Vf. in der Vorerinnerung zu der *zweyten* Auflage des dritten Bändchens, diese von der ersten nur durch einige Verbesserungen des Ausdrucks unterscheidet, so wollen wir sogleich zu der Fortsetzung des Werks übergehen. Und bey dieser müssen wir unser schon zuvor abgegebenes Urtheil bestätigen, dass sie eine angenehme Lectüre gewährt, ohne jedoch in die dargestellten Begebenheiten und in den Charakter der geschil-

geschilderten Personen tief einzudringen. In dem siebenten Bändchen, welches den zweyten Theil von der Geschichte Friedrichs II. enthält, wird zuvörderst dessen Regierungsgeschichte seit dem siebenjährigen Krieg oft mit den eignen Worten des Königs erzählt. Da aber diese Erzählung selbst hin und wieder mangelhaft ist: so hätte der Vf. wesentliche Lücken derselben durch andre Nachrichten ergänzen sollen. So heisst es z. B. S. 52. in der Geschichte des Bayrischen Erbfolgkrieges: „man habe aus alten Urkunden zu beweisen gesucht, dass das Haus Oestreich ein Recht an Bayern habe." Bekanntlich aber schränkten sich die Ansprüche dieses Hauses bloss auf Niederbayern und einige Reichs- und Böhmische Lehne ein, mit denen die Wilhelminische Linie allein belehnt war. Auch machte der Kurfürst von Sachsen keine Ansprüche auf *eine Allodialherrschaft*, sondern auf die *gesammte Allodialverlassenschaft*, weil seine Mutter Marie Antonie die Schwester des letzten Kurfürsten von Bayern war, und ihre Rechte an ihn abgetreten hatte. — Die bekannte Geschichte des Müller Arnold wird S. 74. in einem sehr günstigen Lichte für den König dargestellt, ja sogar behauptet: dass sie dem König vielleicht mehr Ehre mache, als irgend eine seiner Regentenhandlungen, gesetzt auch, dass er in seinem Verfahren wirklich Fehler dabey begangen habe. Allein so unverkennbar auch der Justizeifer des Königs in dieser Sache ist, so gereicht es ihm doch immer zu einem grosen Vorwurf, dass er sich dadurch zu einer Kabinets-Justiz verführen liess, die mit einer unparteyischen Gerechtigkeitspflege nicht vereinbar ist. — In den Fragmenten zur Charakteristik Friedrich II. ist der Vf. vorzüglich *Büschingen* gefolgt, doch mit Benutzung andrer, grösstentheils aber sehr bekannter, Werke. Dagegen werden die Notizen von Franklin's und Washington's Leben, die man in dem folgenden Bande findet, für mehrere Leser den Reiz der Neuheit haben. Bey Franklin's Lebensbeschreibung vermissten wir ungern eine allgemeine Schilderung von dem Charakter dieses ehrwürdigen Mannes. Einen schätzbaren Beytrag hierzu liefert *Herder* in seinen Briefen zur Beförderung der Humanität. Erste Sammlung S. 10 u. f. auf Veranlassung von Franklin's für seinen Sohn geschriebenen Selbstbiographie. „Sie wissen, sagt er daselbst unter andern, was ich von Franklin immer gehalten, wie hoch ich seinen gesunden Verstand, seinen hellen und schönen Geist, seine sokratische Methode, vorzüglich aber den *Sinn der Humanität* in ihm geschätzt habe. Auf wie wenige und klare Begriffe weiss er die verworrensten Materien zurückzuführen. Und wie sehr hält er sich allenthalben an die einfachen, ewigen Gesetze der Natur, an die unfehlbarsten praktischen Regeln, ans Bedürfniss und Interesse der Menschheit! Oft denkt man, wenn man ihn liest: „wusste ich das nicht auch?" aber so klar sah ichs nicht, und weit gefehlt, dass es bey mir schlichte Maxime des Lebens wurde. Zudem sind seine Einkleidungen so leicht und natürlich, sein Witz und Scherz so gefällig und fein, sein Gemüth so unbefangen und fröhlich, dass ich ihn den edelsten Volksschriftsteller unsers Jahrhunderts nennen möchte, wenn ich ihn nicht durch diesen missbrauchten Namen zu entehren glaubte. Unter uns wird er dadurch nicht entehrt! Wollte Gott, wir hätten in ganz Europa ein Volk das ihn läse, das seine Grundsätze anerkennte, und zu seinem eignen Besten darnach handelte und lebte, wo wären wir sodann!" — *In Washington's* Biographie, die ein Freund des Vf. ausgearbeitet hat, findet man nur wenig Nachrichten von seinem Privatleben, worüber es uns doch nicht ganz an Quellen fehlt, indem einige Reisebeschreibungen in die vereinigten Staaten von Nordamerika gute Notizen hierüber enthalten.

ERDBESCHREIBUNG.

Leipzig, b. Hartknoch: *Paul Sumarokoffs Reise durch die Krimm und Bessarabien* im J. 1799. Aus dem Russischen von *Johann Richter*. 1802. 230 S. kl. 8.

Diese von dem deutschen Uebersetzer zweckmässig bearbeitete Reise enthält *allerdings manche* interessante Nachlese zu *Pallas* Reisen; *da indessen* nachher die unsers Wissens nicht übersetzte Reise eines andern russischen Adligen Hn. *Jsmailow*, durch dieselben Gegenden erschienen ist, wovon ein anderer Rec. in der A. L. Z. (1803. N. 57.) einen Auszug mit Beziehung auf diese von Hn. S. gegeben hat: so begnügen wir uns, diejenigen, die das an Schweizergegenden und an neuern Städten so reiche südliche Russland näher kennen zu lernen wünschen, auf diese Reise als auf ein Werkchen aufmerksam zu machen, das neben Pallas und Jsmailow gelesen zu werden verdient; und geben hier nur den Schluss, oder die Schilderung des Totaleindrucks der Reise, die der Vf. von Odessa aus bis Dubossari am Dnestr machte: „Hier trennt' ich mich von dem prächtigen Dnestr und dem reizenden Bessarabien. Dieser ganze Strich längst dem Dnestr ist eine der fruchtbarsten Gegenden die ich je gesehen habe. Das Gras wächst da so hoch, dass man die weidenden Herden nicht sieht. (?) Die Luft ist rein und gesund, und die Ansichten unvergleichbar. Garten- und Feldfrüchte, Gevögel und Fische aller Art, mit einem Worte alles, was zur Leibesnahrung und Nothdurft gehört, ist im Ueberflusse vorhanden. Es fehlt an nichts als an Bewohnern, die diese herrlichen Güter der Natur geniessen könnten!" —

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienstags, den 6. September 1808.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

GESCHICHTE.

GÖTTINGEN, b. Vandenhoek u. Ruprecht: *Ideen über die Politik, den Verkehr und den Handel der vornehmsten Völker der alten Welt.* Von *A. H. L. Heeren*, u. f. w.

(Fortsetzung der in Num. 105. abgebrochenen Recension.)

In der Ausführung über die Induſtrie, den Handel und die Colonien der *Phönicier* haben wir des Vfs. Reichthum an Kenntniſſen bewundert, ſeinen Fleiſs in Aufſuchung der ſparſamen Nachrichten, ſein Verdienſt, etwas in dem Grade Befriedigendes aufgeſtellt zu haben. Wie gewöhnlich kleine See-Staaten, die vom Zwiſchenhandel leben, ſo trachteten die Phönicier, dieſe merkwürdige Völkerſchaft, die das erſte Beyſpiel von Welthandel gegeben hat, mehr nach dem heutigen Mittel des Umſatzes, den edlen Metallen, als nach den Gegenſtänden deſſelben. Doch kommen Gold und Silber im Phöniciſchen Handel meiſtentheils in der Eigenſchaft als Waare vor, weniger in der, als Geld, da der Handel dieſes Volkes faſt lauter Tauſchhandel war. Was Amerika jetzt für Spanien, das war in den früheſten Zeiten der Handelsgeſchichte das ſüdliche Spanien für die Phönicier. Hier errichtete die betriebſame Nation verſchiedne Niederlaſſungen, zuſammen genannt Tarteſſus (wie Weſt-Indien), und zog von da hauptſächlich Metalle, beſonders Silber, das in groſser Menge nach dem innern Aſien abgeſetzt ward, und eingemachte Früchte. Dagegen wurden die Colonien mit Syriſchen Fabrikaten verſorgt. Auf der Fahrt nach den Zinn-Inſeln war Gades Hauptſtation. Ein Handel mit Karthago, vermittelſt deſſen Tyrus die Afrikaniſchen Waaren zog, kann bloſs wahrſcheinlich gemacht werden. Unter dem räthſelhaften Ophir, dem Gegenſtande des Forſchens ſo vieler Gelehrten, mit ſehr verſchiednen Reſultaten, iſt kein einzelner, beſtimmter Ort zu verſtehn, ſondern es iſt, wie Thule, Tarteſſus, Weſt- und Oſtindien, die allgemeine Bezeichnung einer Gegend; es werden damit die reichen Südländer an den Arabiſchen und Afrikaniſchen Küſten verſtanden, beſonders Aethiopien. Ueber die merkwürdige Stelle Herodots IV. 42, mit dem Bericht einer, von Neko veranſtalteten, Entdeckungsreiſe der Phönicier um Afrika, haben wir nirgends einen mit ſo vieler Sachkenntniſs und treffenden Kritik ausgearbeiteten Commentar geleſen. Selbſt Rennel, obgleich weitläuftiger, iſt nicht ſo erſchöpfend. In Erwägung, daſs die Schifffahrt der Alten ſich gröſstentheils auf Küſtenfahrt beſchränkte, ein Volk alſo, wie die Phönicier, bekannt mit ſo vielen Küſten, hierin groſse Erfahrenheit, vielen Muth, erlangen muſste, findet man in der Unternehmung nicht die Schwierigkeiten, die manche Gelehrte dagegen erheben. Unſer Verf. zeigt, daſs durch den Zuſatz des gewiſſenhaften Erzählers: die Reiſenden hätten auf der Fahrt um Afrika *die Sonne rechts*, d. i. *am nördlichen Himmel*, erblickt, welches ihm aber unglaublich ſey, die Nachricht vollkommen beglaubigt werde. Allerdings, Herodot, ein kritiſcher Hiſtoriker, muſste, nach dem damaligen Zuſtande der mathematiſchen Geographie, die Angabe bezweifeln, wie ſchon Larcher richtig bemerkt hat. Aber wie läſst ſich, eben dieſes Zuſtandes wegen, denken, daſs irgend Jemand die höchſt intereſſante Angabe hätte erdichten können? Wir können demnach unſre Verwunderung nicht zurückhalten, wie Goſſelin die ganze Erzählung für Erdichtung Aegyptiſcher Prieſter erklären, und Mannert (I. 22.) die Unterſuchung mit dem Ausrufe ſchlieſsen kann: „*credat Judaeus Apella!*" Als Beſtätigung hätte unſer Verf. noch anführen können, was Herodot im folgenden Kapitel erzählt. Es hatte ſich bey den Karthagern eine Nachricht erhalten, unter Xerxes, alſo etwa 170 Jahre nach Neko, ſey dem Achaemeniden Sataſpes eine Reiſe um Afrika aufgegeben worden, die derſelbe freylich wegen der Länge des Wegs, und der Unwirthlichkeit der Küſten, nicht vollbracht habe. Aus dem Unternehmen iſt wenigſtens zu ſchlieſsen, daſs die Ausführbarkeit ſelbſt von den Perſern nicht bezweifelt worden iſt. — Die eigenen Waaren der Phönicier beſtanden in Erzeugniſſen ihres Fabrikfleiſses, in wollenen Zeugen, Glas, Galanterieſachen von Gold, Bernſtein, Elfenbein. Der Landhandel war paſſiv, durch Nomadenvölker geführt, am meiſten gerichtet nach dem Arabiſchen und Perſiſchen Meer-

Meerbusen. Dass die handelsklugen Phönicier die Indischen und zum Theil Arabischen Waaren auf zweyen Wegen zogen, um bey den Arabern Concurrenz im Verkaufe zu bewirken, und dadurch für sich die Einkaufspreise zu mässigen, ist lehrreich entwickelt. Mit gleicher Gründlichkeit ist der Handel mit Aegypten, Babylon, Medien, dargestellt. Bey Gelegenheit der Strasse von Tyrus nach Babylon wird von den Ruinen von Palmyra gehandelt. Zwar ist die Hebräische Nachricht 1 *Reg. IX.* 18, erwähnt, Salomon sey Erbauer unter andern von Palmyra, bey den Syrern genannt Thadmor; doch ohne Rücksicht darauf behauptet der Vf., aus der *Form der noch vorhandnen Gebäude* folge, dass sie aus dem Macedonischen, ja einige aus dem Römischen Zeitalter seyen. Nicht so bestimmt hätte vielleicht der Verf. dieses ausgesprochen, wenn er die kleine Schrift von J. F. v. Rösch, Erläuterungen über Vitruvs Baukunst etc. verglichen hätte, der S. 78. Palmyra in die Zeiten der Israelitischen Könige setzt. Ueber den Handel der Alten äussert freylich dieser Schriftsteller sonderbare Vorstellungen, aber im Baufache verdient er Berücksichtigung.

In der Arbeit über den Kunstfleiss und Handel der *Babylonier* ist zunächst die vergleichende Beschreibung sehr anziehend, die, nach Herodot von der gleichnamigen Hauptstadt dieses Volks, und, nach Marco Polo, von der Stadt Taidu, entworfen wird, einem von Kublai Chan neben Cambalu (Peking), der Hauptstadt von Sina, angelegten festen Platze. Auffallende Aehnlichkeit! Ein Beweis, dass die Königs- und Residenzstädte Asiens neben vorgefundenen volkreichen Orten aus stehenden Lagern nomadischer Eroberer entstanden sind. Babylon, in der Geschichte längst berühmt, ward seit der Chaldäischen Herrschaft grösser und wohlhabender, als bleibender Sitz des Hofs, als Mittelpunkt des Handels, der Kunst und des Luxus. Die Exporten der arbeitsamen und geschmackvollen Babylonier bestanden in Zeugen und Galanteriewaaren. Zu den vorzüglichsten Importen aus dem nördlichen Indien gehörten Edelsteine (zu den Siegelringen), grosse Hunde, durch deren Gefolge der Asiatische Magnat verherrlicht ward, Farbe-Artikel. Nach Bactra, dem Stapel, von den Nord-Indern gebracht, wurden diese Waaren durch Caravanen weiter geführt, durch die Mesopotamischen Steppen, bis an den Euphrat. Mit Sardes und mit den Griechen in Vorder-Asien, bestand lebhafter Verkehr. In dem Aktivhandel der Armenier mit Babylon bedienten sich dieselben leichter Fahrzeuge, bloss dem Gerippe nach von Holz, mit Rohr ausgelegt, mit Häuten bekleidet; nach Verkaufe der Ladung wurden die Häute abgezogen, und zu Lande mit nach Hause genommen, das Gerippe selbst aber verkauft: wie die Marktschiffe, die auf der Donau nach Wien kommen, nicht zurückgehen (und wie in Danzig, wenn Getreidekähne die Weichsel herabkommen, Ladung und Gefässe verkauft werden, und die Knechte zu Fusse nach Hause gehn). Die geographische Beschreibung des Persischen Meerbusens ist ausführlich, mit kritischer Sorgfalt, entworfen. Unter den Waaren, die aus den Umgebungen dieses Gewässers, und über dasselbe aus Indien, nach Babylon gingen, waren die wichtigsten: Arabischer Weyhrauch, Perlen, Edelsteine, Ebenholz, Zimmt. Der letztere kam von Ceylon (Taprobane). Den Activhandel mit diesen Waaren trieben besonders die Gerrhaeer. Ueberraschend ist die Zusammenstellung Herodots und Thunbergs (über den Zimmt, in den neuen Abhandlungen der Schwed. Akad. I. 57, der Deutschen Uebersetzung), betreffend die Indische Sage von den sogenannten Zimmt-Vögeln. Was Herodot den Phönicischen Kaufleuten nacherzählt: gewisse Vögel trügen den Zimmt in ihre Nester, woraus derselbe vermittelst eines näher beschriebenen Verfahrens gewonnen werde, — das hörte der glaubwürdige Schwedische Reisende von den Einwohnern auf Ceylon selbst, nur modificirt: guter Zimmt müsse wild wachsen; die Fortpflanzung der Bäume geschehe durch die einheimischen Azela, welche die Beeren derselben verzehrten, ohne jedoch die Kerne verdauen zu können, die auf diese *Weise* in den Wäldern ausgestreuet würden. — Die, *nach* Herodot entworfene, Schilderung der Scythischen Völkerschaften, ist grösstentheils geographisch-ethnographisch, mit einer Ausführung über den Handel der Pontischen Griechen mit den Bewohnern des Binnenlandes.

Reich an neuen Ansichten, *eine verdienstliche* Erweiterung des Gebiets der Alterthumskunde, ist die Ausarbeitung über die *Karthager*, die erste unter den Völkerschaften des *zweyten* Theils. Gestiftet von ausgewanderten Missvergnügten, befand sich die berühmte Colonie in keiner Abhängigkeit von dem Mutterlande. Sie erwarb ein beträchtliches Gebiet auf dem festen Lande von Afrika, das möglichst genau nach seiner Lage, seinen Gränzen, bestimmt wird. Auf die Landwirthschaft verwandten die Carthager grosse Sorgfalt; viele der mächtigsten, reichsten Familien, beschäftigten sich ausschliesslich damit, verdankten derselben ihr Vermögen, ihr Ansehn; es ist eine falsche Vorstellung, Karthago bloss für einen Handelsstaat zu halten. Von den Libyern, Unterthanen der Karthager, sesshaft und ackerbauend, sind die Numidier zu unterscheiden, die für Sold dienten. Der Tochterstaat befolgte demnach ein anderes System, als der mütterliche. Nicht zufrieden mit Landbau, Fabrikfleiss, Grosshandel, trachtete Carthago nach grossen Länderbesitzungen, nach politischer Macht. Es arbeitete, die angränzenden Nomadenvölker zu unterjochen, und sie, um die Oberherrschaft zu behaupten, an feste Wohnungen, an Landbau, zu gewöhnen. Daher die Anlegung militärischer Colonien unter denselben, gleich denen, der Römer unter den italischen Völkerschaften. Zur Erweiterung, Sicherung der Schifffahrt, waren die eigensüchtigen Republikaner, was auswärtige Besitzungen betraf, am begierigsten nach Inseln. Sardinien, Corsica, Theile von Sicilien, die Balearischen Inseln, wurden Karthagisch. Hierzu kamen einige

einige Niederlassungen im südlichen Spanien, an den Westküsten von Spanien und Afrika. Gewiss hat der Verf. überall mit gleichem Eifer gearbeitet; doch ist dieses Verdienst einleuchtender bey Gegenständen, die, bisher zu den dunkelsten der Geschichte des Alterthums gehörend, durch ihn zuerst aufgehellt sind, wenn gleich wegen Dürftigkeit und Unbestimmtheit der Nachrichten nicht bey allen das volle Licht erreicht ist. Wir nennen hier die Darstellung der Karthagischen Verfassung. Das Resultat der vortrefflichen Untersuchungen darüber ist im wesentlichen dieses. Die Grundlage der Constitution war aristodemokratisch. Die Aristokratie bestand in einer Zahl von Optimaten-Familien, deren Ansehn und Vorrechte sich auf Reichthum, persönliches Ansehn, und militärischen Ruhm, gründeten. Die Demokratie äusserte sich theils in dem Rechte des Volks, die Magistrate zu wählen (doch aus den Optimaten-Familien), theils darin, dass, in Fällen, wo die Suffeten und die Gerusia sich nicht vereinigen konnten, das Volk nicht bloss den Ausschlag zu geben hatte, sondern sogar die Meinung beider Autoritäten verwerfen konnte. Der Senat, γερουσία, welcher Ausdruck grösstentheils mit σύγκλητος als gleichbedeutend gebraucht wird, hatte, nebst den Suffeten, die den Vorsitz führten, unter eben erwähnter Bedingung, die oberste Gewalt, das Recht der Gesetzgebung, des Kriegs und Friedens, der auswärtigen Verhandlungen. Einiger Unterschied zwischen γερουσία und σύγκλητος muss statt gehabt haben; wahrscheinlich war jene ein Ausschuss aus dieser, bestehend aus den ältern Mitgliedern. Dass der Suffeten zwey gewesen, ist nicht zu begründen, bloss zu schliessen aus deren Vergleichung mit den Spartanischen Königen und den Römischen Consuln. In der Regel befehligten sie die Armee nicht, wiewohl zuweilen ausserordentlich. Es wurden besondere Oberfeldherrn vom Volke gewählt. Die Gerichte unterschieden sich dadurch wesentlich von den Athenischen und Römischen, dass es keine Volksgerichte waren, sondern die Rechtssachen von Magistraten geschlichtet wurden. Das Collegium der Hundert, einmal von Aristoteles auch genannt der Hundert und Vier, eine Auswahl angesehener Bürger, verwaltete die Justiz und die höchste Staatspolizey, dehnte aber seine Macht in der Folge widerrechtlich aus. Gewisse Pentarchien, einzig von Aristoteles erwähnt, waren Regierungs-Ausschüsse zur Verwaltung wichtiger, übrigens nicht bekannter, Geschäfte. Ch. D. Voss behauptet im fünften Theile des Handbuchs der Staatswissenschaft, S. 367, es habe nur Eine Pentarchie gegeben, Eine sey auch vollkommen hinreichend gewesen. Richtig bemerkt unser Vf., dass Aristoteles in der mehrern *Zahl* spricht. (Voss meint auch S. 362, Aristoteles scheine von einer Gerusie nichts zu wissen, da doch der philosophische Politiker ausdrücklich sagt II. 9, die Könige und die Gerusie der Carthager wären mit den Königen und Geronten der Spartaner zu vergleichen. Ferner argumentirt derselbe Schriftsteller S. 355, die Suffeten müssten Lebenslang im Besitze ihres Amtes geblieben seyn, weil man annehmen dürfe, Aristoteles würde, bey Vergleichung derselben mit den Spartanischen Königen, das Gegentheil als eine Verschiedenheit erwähnt haben. Mehr, als diese Schlussfolge, gilt uns jedoch eine Stelle in Cornelii Nep. Leben Hannibals, c. 7: *„ut rediit (Hannibal Carthaginem) praetor factus est, postquam rex fuerat, anno secundo et vigesimo"* — Der Prüfung des gelehrten, von uns innig hochgeschätzten, Vfs., legen wir folgende Bemerkungen über einige dieser Sätze vor. 1) Dass γερουσία und σύγκλητος gewöhnlich als gleichbedeutend gebraucht seyen (S. 143.) bezweifeln wir. Die als Beleg citirte Stelle *Diod. Sic. l. XIV.* c. 47. scheint vielmehr das Gegentheil anzudeuten. Ein wichtiges Schreiben des Syrakusischen Regenten Dionysius ward in Karthago an die γερουσία abgegeben, von dieser der σύγκλητος mitgetheilt, darauf dem Volke vorgelegt. In dieser Gradation sind die Instanzen der karthagischen Oberverwaltung bestimmt angegeben; γερουσία (Senat) und σύγκλητὸς (grosser Senat) werden unterschieden. Damit vergleiche man, wie Polybius die Ausdrücke gebraucht. Dieser denkende, unterrichtete Geschichtschreiber nennt den Römischen Senat theils σύγκλητος (VI. 11 17.), theils συνέδριον (VI. 15); und so den karthagischen grossen Rath σύγκλητος (X. 18. XXXVI. 2.) und συνέδριον (I. 31. III. 33). Den karthagischen Senat aber nennt er immer γερουσία, mit ausdrücklicher Unterscheidung von der σύγκλητος (X. 18. XXXVI. 2). Der Vf. meint, Polybius nenne doch den Karthagischen Senat zuweilen σύγκλητος (S. 144), z. B. B. II. S. 490. (nämlich nach Schweighäuser, welches nicht bemerkt ist). Aber in dieser Stelle handelt Polybius weder von dem Senat, noch dem grossen Rath der Karthager, sondern von dem Römischen Senat. Ueber das Verhältniss zwischen der γερουσία und dem συνέδριον oder den συνέδροις ist noch zu vergleichen *Diod. l. XX.* c. 59. — 2) Dass die Feldherrn vom Volke gewählt worden (S. 149) scheint nicht hervorzugehen aus den zwey angeführten Stellen *Diod. II* p. 412, (d. i. *l. XX.* c. 10.) und *Polybius I.* p. 413. (d. i. *l. III.* c 13). Vom Volke wurden Hanno und Hamilkar nicht gewählt, sondern Diodor sagt a. a. O ausdrücklich: ἡ γερουσία — ἀπέδειξε. Mit der letzten Stelle des Polybius wäre die Meinung von jener Volksmacht eher zu belegen; doch glauben wir folgenden Sinn derselben annehmen zu dürfen. Nach Asdrubals Tode übertrug die Armee in Spanien eigenmächtig dem jungen Hannibal den Oberbefehl: ein ausserordentlicher Schritt, dessen einseitige Genehmigung weder der Senat, noch der grosse Rath, wagen mochte, sondern worüber die allgemeine Volksversammlung entscheiden sollte. S. 314. sagt der Vf. selbst, Hannibal sey zuerst von der Armee, darauf von dem *Senat*, zum Nachfolger Asdrubals ernannt worden. Eine andere Stelle des *Polybius, l. I.* c 82: „die πολῖται sandten Hannibal zur Armee," ist zu unbestimmt, um eine Folgerung zuzulassen. — 3) Um zu beweisen, das Collegium der Hundert habe sogar Feldherrn, die unglücklich gewesen waren, zur Rechenschaft gezogen, beruft sich der

der Verf. S. 153 in der Note vorzüglich auf *Diodor l. XX.* c. 10. Hier wird aber erzählt, die γερουσία sey es gewesen, welche die Befehlshaber der Flotte angeklagt habe. — Auf die Darstellung der Staatsverfassung folgt eine Abhandlung über die karthagischen Finanzen, wobey wir uns blofs Einiges über die vorgebliche Kaperey der Karthager im Frieden, zu bemerken erlauben. Eines Umstandes wegen, müssen wir einen Theil der Stelle S. 174 hersetzen: „Als die Karthager, sagt Aristoteles, der Menge von Miethtruppen, die sich in ihrer Stadt befanden, den Sold nicht bezahlen konnten, so ergriffen sie folgendes Mittel. Sie liessen bekannt machen, dafs alle Bürger oder Inquilinen, die gegen fremde Städte oder Individuen Klagen hätten, dieselben gerichtlich anzeigen sollten. Da nun eine Menge Anzeigen geschahen, liessen sie unter diesem Vorwande *die auslaufenden Schiffe derselben* wegnehmen etc." Die Erzählung ist aus *Aristot. Oeconom. l. II. c. XI.* Vermuthlich um den Leser nicht in Verlegenheit zu setzen, läfst der Vf. den Erzähler blofs überhaupt sagen: die Karthager liessen die auslaufenden Schiffe der Städte wegnehmen, gegen welche sie Beschwerden, oder an die sie Forderungen zu haben glaubten. Es heifst aber bey Aristoteles insbesondere: sie nahmen die Schiffe weg, *die nach dem Pontus fuhren.* Wie ist das zu vereinigen: Schiffe, begriffen auf der Fahrt nach dem *Pontus*, weggenommen bey *Carthago?* Unterdrückt kann der Zusatz nicht werden; er ist ein integrirender Theil des Ganzen. Die Schwierigkeit verschwindet, wenn die Erzählung nicht von den Karthagern, sondern von den *Chalcedoniern*, verstanden wird. Καρχηδόνιοι und Χαλκηδόνιοι (wie es oft geschrieben ist) werden nicht selten verwechselt. Die letztere Lesart verdient hier den Vorzug. Da die Rede ist vom Schiffsraube unter dem Vorwande von Beschwerden der *Privatpersonen*, die heutige Prisen-Barbarey aber nur Statt findet, wenn die *Regierungen* sich anfeinden: so ist in der neuern Geschichte nicht sowohl diese Grausamkeit ein Seitenstück zu der Chalcedonischen, als vielmehr die bekannte abscheuliche Gewohnheit im Deutschen Mittelalter, einzelne Bürger einer Stadt zu berauben, wo man sie und ihre Waaren traf, wenn man Beschwerden gegen ihren Magistrat, oder Forderungen an ihre Mitbürger, hatte, und auf dem Wege des Rechts nichts auszurichten glaubte. (Urkunde v. J. 1301, den Bremern von der Stadt Hannover ausgestellt; in einem Programm von *J. Ph. Cassel*, v. J. 1767. S. 7. — *Lehmanns* Speyersche Chronik *l. VII.* c. 89. — *Müllners* Nürnbergsche Annalen, Jahr 1367.) — Bey Darstellung der Schifffahrt und des Seehandels der Carthager ist besonders der merkantilische Egoismus derselben, die Monopoliensucht, in den Vorgrund gestellt, das eifersüchtige Trachten, die Colonien in der genauesten Abhängigkeit, und die Hauptstadt als Mittelpunkt alles Handels, zu erhalten, die Concurrenz in ihrem Handelsgebiete möglichst zu beschränken. Die Richtung des activen Seehandels war hauptsächlich in den westlichen Theil des Mittelmeeres. Für den Verkehr an der afrikanischen Küste war die Insel Cerne Hauptstapel. Der Landhandel der Karthager und Aegypter in das Innere von Afrika, von beiden Völkern passiv, von nomadischen Caravanen activ, getrieben, gehörte bisher zu den dunkelsten Theilen der Geschichte des ältesten Völkergewerbes. Die Aufhellung desselben, die scharfsinnige, höchst interessante Erklärung einer, die Caravanenstrassen in das innere Afrika betreffenden, Stelle Herodots (IV. 181 — 185) ist eine der gründlichsten Untersuchungen des vortrefflichen Werks. Von den aufstossenden Zweifeln werden die meisten glücklich gelöset. Durch Vergleichung Herodots mit Leo Africanus, Edrisi, Lucas, Hornemann, Mungo Park, Browne, Bruce, gelingt es dem, mit der Erd- und Völkerkunde sehr vertrauten, Verf., die 300 Meilen lange Caravanenstrasse durch die Wüsten aufzufinden, die von Herodot bis auf unsere Zeiten im Gange geblieben ist, weil sie, von der Natur selbst vorgezeichnet, an gewisse fruchtbare, bewässerte Plätze, als unveränderliche Stationen, gebunden ist. Von Theben in Oberägypten lief die Strasse zuerst N. W.lich nach dem kleinen Staate und Tempel des Jupiter Ammon, dem jetzigen Siwah (wobey *lehrreiche Winke* über die ursprüngliche *Bestimmung dieser Anlage* in Sandwüsten gegeben sind); *dann* fortdauernd N. W.lich durch die südliche Wüste von Barca nach Augela; von da aber in S. W.licher Richtung durch Einöden und durch die nackten Harudsch-Gebirge, nach Fezzan, dem Lande der Herodotschen Garamanten. Hier lief mit der Aegyptischen die Karthagische Strasse zusammen, die von Tripolis, dem *Gebiete der* Karthager, von N. nach S. auf Fezzan lief. *Die* Fortsetzung der Gesammtstrasse ging, nach Herodot, in das Land der Ataranten, endlich in das der Atlanten, tief in den Afrikanischen Sandsteppen. Nicht unwahrscheinlich wird das erstere auf Bornu gedeutet. Ueber die Bewohner dieser Gegend vergleicht der Vf., nach seiner originellen, der Nachahmung werthen Methode, eine Nachricht des viel unterrichteten Herodot mit einer, damit auffallend übereinstimmenden, von Leo Africanus, *der Herodot nicht kannte.* Der letztere erzählt, unter den Ataranten seyen *keine* Namen der Individuen gebräuchlich. Dasselbe berichtet Leo von den Bewohnern des Reichs Bornu, nach der Erzählung eines Kaufmanns, der lange unter diesem Volke gelebt hatte; mit dem Zusatze, sie unterschieden sich nach zufälligen Eigenschaften, als, der Länge, Dicke u. s. w. —

(Der Beschluss folgt.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags, den 8. September 1808.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

GESCHICHTE.

GÖTTINGEN, b. Vandenhoek u. Ruprecht: *Ideen über die Politik, den Verkehr und den Handel der vornehmsten Völker der alten Welt.* Von *A. H. L. Heeren* u. s. w.

(Beschluss der in Num. 106. abgebrochenen Recension.)

Nachdem der Verf. das Vorzüglichste über die Kriegsmacht von Carthago angeführt, und besonders gezeigt hat, wie die geldreiche Handelsrepublik die häufigen Niederlagen aushalten konnte, da ihre Heere gröfstentheils nicht aus Bürgern, sondern aus gedungenen Afrikanischen Barbaren bestanden, kömmt er am Schlusse des wichtigen Abschnitts auf das grofse Drama des Verfalls und Untergangs der stolzen, einst so mächtigen Republik. Durch diese meisterhafte Entwickelung beurkundet er seine tiefe Kenntnifs unter andern dieses Theils der alten Geschichte. Der höchst gefährliche Söldnerkrieg im Carthagischen Staate veranlafste unauslöschliche Feindschaft zweyer ausgezeichneten Männer, des Hanno und Hamilcar Barcas. Um sich hervorzuthun, und gewissen Planen des Ehrgeizes den Erfolg zu sichern, ward Hamilcar der erste Carthager, der demagogische Künste gebrauchte, und dadurch ein Feuer entzündete, das endlich das Vaterland verzehrte. Er wufste die Expedition nach Spanien durchzusetzen. Das Vorhaben, dieses Land zu erobern, und theils vermittelst der Schätze desselben die Herrschaft über das Volk in der Vaterstadt zu behaupten, theils vom nördlichen Spanien aus das gränzenlos gehafste Rom zu bekriegen, ward erbliche Krankheit des Hamilcarschen Hauses. Die Republik ging ein in den Plan, in der Hoffnung, die verlorne Macht wieder zu erlangen. Aber der eigensüchtige Urheber, wie sein Schwiegersohn und Sohn, benutzten die Herrschaft über das metallreiche Spanien zur Beherrschung des Vaterlandes: nicht blofs den Haufen in Carthago hielten sie gefesselt, auch im Senat gelang ihnen die Unterhaltung einer Partey. Trunken von dem überraschenden Glücke des Lieblings Hannibal in Italien, war das Volk allen Friedensanträgen der gemäfsigten aristokratischen Partey entgegen, trieb im Taumel den Krieg immer weiter, bis Roms Erretter auftrat. Die Gemäfsigten fanden erst Gehör, als es zu spät war. Das Verderblichste für Carthago war die Vernachlässigung der Seemacht während der Vorherrschaft des Hamilcarschen Hauses: der Krieg mit Rom ward fast allein von Spanien aus, und vermittelst Spanischer Hülfsquellen, geführt, gleichsam als Privatsache Hannibals, eines der gröfsten, aber furchtbarsten, Menschen. Nur an diesem hing die herrschende Partey; der Wunderglaube an seine Allmacht hielt die Sorgfalt für die Marine überflüssig. Der grofse Scipio landete ungehindert. Eine historische Parallele zwischen Hannibal und Marlborough, zwischen der Hannonisch-aristokratischen und der Hamilcarisch-demokratischen Partey auf der einen Seite, und der Torys und Whigs auf der andern, wird (S. 318.) sinnreich angedeutet.

Der folgende Abschnitt über die *Aethiopischen* Völker wird durch anthropologisch-ethnographische Bemerkungen eingeleitet. Libyer und Aethioper sind die einzigen, den Alten bekannten, Urvölker von Afrika, überhaupt die einzigen Völker, welche die Alten daselbst neben den Griechen und Carthagern kannten. Denn Aegypten ward bekanntlich nicht mit zu Afrika (Libyen) gerechnet. Unter den *Libyern* sind die Berber zu verstehen, insbesondere die Hornemannschen Tuarik, ein von den Mauren und Negern durchaus verschiedenes Volk, schon durch die Vandalen, noch mehr durch die Mauren, von den Seegegenden verdrängt, und südlich in das Atlasgebirg und die Wüsten vertrieben. Mit dem Namen *Aethioper* werden alle Völker von dunkler Farbe belegt, nicht blofs in Afrika, auch im südlichen Asien. Die Afrikanischen insbesondere hatten ihre Sitze oberhalb Aegyptens, in Nubien und Abessinien. Endlich von den Troglodytischen Hirtenvölkern, und den räthselhaften Makrobiern. Die letztern werden an die Küsten des Vorgebirgs Gardefan, westlich ausserhalb der Strafse Babel Mandeb, gesetzt; als Resultat der Vergleichung Herodots mit Cosmas Indopleustes. Mit umfassender Kenntnifs, eindringender Kritik, reicher Belehrung, sind der uralte, merkwürdige Staat Meroe und dessen Colonien dar-

dargestellt, unserm Urtheile nach eine der gediegensten Ausführungen des Werks. Die Lage des gleichnamigen Hauptorts wird ausgemittelt in der Gegend von Gerri und Schandi in Sennahr, am Nil, oberhalb der Vereinigung desselben mit dem Astaboras, dem heutigen Atbara oder Tacazzé. Der wichtigste Ort im höchsten Alterthum, früher cultivirt, als selbst Aegypten, Haupt-Sammelplatz der Karavanen, mithin erster Handelsplatz, wo die Handelsleute aus Indien und Arabien, aus dem nördlichen Afrika und aus Aegypten, zusammentrafen. Der Zug der Karavanen mit Indischen und Arabischen Producten von Azab über Axum nach Meroe, von da weiter über Theben nach Ammonium, dann über Augela theils auf Carthago zu, theils in das innere Afrika, eine Strafse, zwischen Axum und Ammonium, noch kenntlich an einer Kette von Ruinen, wird treffend gezeichnet. Allerdings waren die Hauptstationen dieses Karavanenhandels, Meroe, Theben, Ammonium, Priesterstaaten. Wenn aber der Vf. die priesterliche Regierung als Grund der merkantilischen Frequenz darstellt, und wesentliche *Verbindung von Religion und Handel* annimmt (S. 418. 435 ff.); wenn er Theben für eine Colonie von Meroe (S. 441. 567), und Memphis für eine solche von Theben (S. 567) hält; wenn er sogar die Vermuthung hinwirft, der Priesterstamm, Beherrscher von Meroe, Theben, Ammonium, könne ein kaufmännischer Stamm gewesen seyn, der den Verkehr in diesem ganzen Striche geleitet habe (S. 418.): so können wir dieses Mal dem scharfsinnigen Gelehrten nicht beystimmen. Dafs Theben insbesondere von Meroe gestiftet sey, sagt Diodor in keiner von den angeführten Stellen. In der ersten, *Tom. I.* p. 18., d. i. *l. I.* c. 15., *conf.* c. 45., erzählt dieser Geschichtschreiber, in den Angaben über Thebens Erbauer wichen die Schriftsteller, selbst die Aegyptischen Priester, unter sich ab; einige nämlich behaupteten, Osiris habe die Stadt angelegt, andere, der Aegyptische König Busiris der Zweyte sey Stifter. In der zweyten Stelle *T. I.* p. 175, 176, d. i. *l. III.* c. 3, sagt er blofs im Allgemeinen, Aegypten sey von Aethiopien aus bevölkert worden. Was Memphis betrifft, so bemerkt zwar Diodor (*l. I.* c. 50.), seit der Anlage dieses Orts durch Uchoreus sey die Residenz von Theben dahin verlegt worden, zum Nachtheile für das letztere; gleichwohl können wir Memphis nicht für eine Tochter-Anstalt von Theben halten. Herodot sagt davon nichts; er berichtet blofs, jene Stadt sey von dem Aegyptischen Könige Menes angelegt (II. 99). Die Verschiedenheit der Territorialgottheit zu Theben und Memphis erregt die Hauptschwierigkeit gegen die Abstammung des letztern von dem erstern. Durch Gleichheit des Territorialgottes und des Cultus verrathen mehrere Nomen die Herkunft ihrer Stifter, wenn auch hier und da verschiedene Confessionen herrschten. Die Hauptgottheit in dem Thebaischen, Saitischen, Mendesischen, Nomos, war *Widder-Jupiter*, doch mit der Verschiedenheit, dafs der, dem Gott gewidmete, Widder, bey den Bewohnern von Theben und Sais ein *Schafbock*, bey denen von Mendes ein *Ziegenbock*, war. Daher schlachteten jene keine Schafe, diese keine Ziegen. Nur ein Mal im Jahre ward in Theben dem Gott zu Ehren ein Schafbock abgeschlachtet, aber nicht geopfert, sondern das abgezogene Fell ward um die Statue Jupiters gehängt, und das geschundene Thier von allen Gläubigen geschlagen, und darauf eingescharrt (*Herodot II.* 42. 46. *Strabo l. XVII. Alm.* p. 1167.). In dem Memphitischen, und dem angränzenden Heliopolitanischen, Nomos hingegen war Phthas (Phaistos, der ursprüngliche Hephaistos, s. oben) Territorialgottheit, d. i. Saturn: denn er wird auf Obelisken genannt ὁ τῶν θεῶν πατήρ (*Ammian. Marcell. l. XVII.* c. 4.), und sein Abzeichen, der *Stier*, war in beiden Nomen heilig, in Memphis genannt Apis, in Heliopalis aber Mnevis (*Strabo l. c.* p. 1158.). Aus manchen Spuren zu schliefsen, war Moses dem Religionssystem des Jupiter-Ammon (Widder-Jupiter) ergeben, von dem er behauptete, es sey der altväterliche Cultus; daher war er so entrüstet, als er sein Volk bey der eigenmächtigen Verehrung Saturns (der Stier-Gottheit) betraf. Missverstand scheint es demnach, wenn *Tacitus* (*hist. V.* 4.) den hebräischen Jehovah (nicht mit Jupiter Ammon, sondern) mit Saturn für identisch hält. — Nach dieser Vorrichtung kommen wir zurück auf die von unserm Vf. angenommene *Verbindung von Religion und Handel*. Dieses Mal scheint uns die Vergleichung des Alten mit dem Neuen nicht passend. Wenn in neuern Zeiten im Orient viele und weite Handelsreisen zugleich Religions-Wallfahrten sind, so ist es ein katholischer Cultus, der Muhamedanische, ein gemeinschaftliches Heiligthum, die Kaaba zu Mecca, wodurch jährlich so viele Menschen aus den entferntesten Gegenden zur Pilgerschaft bewogen werden. Ebenfalls des gemeinschaftlichen Religionssystems wegen, waren im Mittelalter in den Germanischen Staaten geistliche Anstalten (Stifter und Klöster), *als solche*, die vorzüglichsten Mittelpuncte des Verkehrs, auf Veranlassung von Schutzheiligen, Reliquien, feyerlichen Messen. Anders im morgenländischen Alterthum. So viele Völkerschaften, Stämme, so viele Systeme des öffentlichen Cultus. Selbst der Umfang föderirter Völkerschaften mit *communibus sacris* war nirgends bedeutend. Nicht ein Mal in Aegypten, viel weniger im ganzen nordöstlichen und nördlichen Afrika, bekannten sich die verschiedenen Völker zu einerley Religionssystem. Besuchung heiliger Orte, Verrichtung religiöser Handlungen, gehörte also wohl nicht zu den Zwecken der aus fernen Gegenden durchziehenden Karavanen; und wenn sich Meroe, Theben, Ammonium, zu lebhaften Stapelplätzen ausbildeten: so waren die priesterliche Regierung, der Umstand der Religion, nicht Ursache davon, sondern theils die Fruchtbarkeit des Orts, wo der Mittelpunct des kleinen Staats gegründet war, bequem für den Aufenthalt und die Erquikkung vieler Fremden, theils der Polizeyschutz, dessen dieselben hier gewifs waren, wobey sie wagen konnten, ihre Waaren öffentlich auszulegen.

In

In dem Abschnitte über die *Aegypter* sind zuvörderst die vorzüglichsten Notizen über die Bilder- und Buchstaben-Schrift gut zusammengefasst. Jene war, der Hauptbestimmung nach, Steinschrift (auf Monumenten etc.) diese, zum Gebrauche des gemeinen Lebens, auf beweglichen Dingen. Zum Theil nach Zoega wird die Art erklärt, wie mit Hieroglyphen zu schreiben, wie also diese Schrift zu lesen sey. Inschriften, in solchen Charakteren abgefasst, seyen die Quellen der Aegyptischen Priestersagen, aus denen Herodot, Plutarch, und andere Griechen, ihre Aegyptischen Erzählungen hergenommen, seyen die Stütze derselben, und damit der wissenschaftlichen Kenntnisse der Aegypter, da auch diese in der Hieroglyphenschrift enthalten seyen, wie insbesondere die ganze Alterthumskunde dieses Volks von der Kunst abgehangen habe, die Inschriften der öffentlichen Denkmäler zu deschiffriren. Ganz will uns das nicht einleuchten; da wir jedoch zum Schlusse eilen müssen: so begnügen wir uns, die Vorstellung des Verf. mitgetheilt zu haben. Sehr lesenswerth ist die *physikalisch-geographische* Ansicht Aegyptens. Dass weder die menschlichen Figuren auf den Denkmälern, noch die Idole, noch die Gemälde an den Wänden der Begräbnisse, in der Gesichtsbildung Aehnlichkeit mit den Afrikanischen Urvölkern haben, ja, dass in den Gräbern zu Theben helle und schwarze Menschen unterschieden sind, jene vorgestellt als herrschend, diese als unterworfen (S. 547 — 552.) kann auf interessante historische Untersuchungen führen. In der Schilderung des politischen Zustandes von Aegypten, wo dem Verf. mehr vorgearbeitet war, ist das bekannte gut zusammengestellt: Entstehung der Staaten, Unterjochung derselben durch die Hyksos, Vereinigung in zwey Staaten, endlich in Einen, Casten der Bewohner, Verhältniss der Könige zur Priestercaste, Religion und Cultus, Wissenschaften als Eigenthum der Priestercaste, besonders Astronomie, Sorge für den Ackerbau, Bemühungen der Obern, Abneigung gegen das Hirtenleben zu erregen und zu unterhalten; Kalenderwesen, Geometrie, Arzneykunde, Rechtskunde, Geschichtskunde, Architektur, Sculptur, Volksreligion, besonders Thierdienst, Glaube an Fortdauer nach dem Tode; summarische Geschichte Aegyptens bis auf die Persische Eroberung. Bey dem Entwurfe des Verkehrs der Aegypter ist gut entwickelt, warum sie in frühern Zeiten keinen activen Seehandel trieben, ja auch keinen passiven zulassen wollten. Groser Transito-Handel. Der Handel der Aegypter mit eigenen Exporten, besonders mit Zeugen und Getreide, war passiv.

Im ersten Theile hat der Verf. vergessen, einige Stellen auszustreichen, die sich auf die Folgereihe der *Völker* in der ersten Ausgabe beziehn, z. B. S. 515. 748. Seine Art, die Quellen anzugeben, ist in einigen Fällen unbequem. Wir wählen Diodor als Beyspiel. Zuweilen steht, wenn dieser Schriftsteller citirt wird, schlechthin eine Römische Eins oder Zwey, mit einer Seitenzahl, z. B *Th. I* S. 633. *Th. II.* S. 47. 100.: da werden unter der Römischen Ziffer die Bände der Wesselingschen Ausgabe verstanden. Zuweilen ist das Buch nebst derjenigen Seitenzahl citirt, welche mit der Rhodomannschen übereinstimmt, z. B. *Th. II.* S. 35. 92. Zuweilen das Buch nebst der Wesselingschen Seitenzahl, z. B. *Th. II.* S. 91. Nirgends wird diese dreyfache Citationsart erklärt. Manche Stellen Diodors haben wir nicht finden können, manche nur mit Mühe. *Th. II.* S. 85. wird citirt: „*l. XI.* p. 165. 691:" hier stimmen die Seitenzahlen mit keiner Ausgabe. Die Citation *Th. II.* S. 153: „*II.* p. 697" muss heissen: *I.* p. 701. Ebendaselbst die Citation: „*I.* p. 412" muss heissen: *II.* p. 412. Eine andere, S. 182: „*II.* p. 676" muss heissen: *I.* p. 676. — Ferner *Th. II.* S. 182. sind alle drey aus Diodor citirte Stellen unrichtig: a) *II.* p. 676: im zweyten Bande von Wesseling reichen die Seitenzahlen nicht bis 676; im ersten steht bloss auf dieser Seite, dass der Syrakusische Dionysius viele Kriegsschiffe erbauet habe, nicht aber, was daselbst stehn soll, dass der Hafen zu Syracus voll Karthagischer Schiffe gewesen sey. b) p. 203: in keinem von beiden Wesselingschen Bänden steht auf dieser Seite, was angegeben wird. c) *l. XX. II.* p. 409: muss heissen, p. 411. — Wir bemerken diese kleinen Irrungen bloss für die *historicos minorum gentium*, die unsern Verf. und seine Citaten abschreiben, ohne, wie er, die Quellen zu vergleichen. Wir verringern dadurch keinesweges die Ehre der klassischen Schrift, eines Werks voll überraschender Aufschlüsse, das, wäre es die Frucht des Studiums eines ausländischen Gelehrten, gewiss längst auf Deutschen Boden verpflanzt wäre. Unsere Nachbaren sind darin weniger schnell; nur Frankreich hat sich das Werk angeeignet.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Görlitz, b. Anton: *Der Geist der Gesetze* aus dem Französischen des H. von *Montesquieu* neu übersetzt, und mit berichtigenden Anmerkungen versehen von *A. W. Hauswald*, Kurfürstl. Sächsischem Geheimen-Secretär. 1804. *Erster* Theil. XXXVI. u. 424 S. *Zweyter* Theil. XVI. u. 512 S. *Dritter* Theil. X. u. 398 S. gr. 8. (6 rthl. 12 gr.).

Allerdings ist die vorliegende neue, durchaus umgearbeitete Ausgabe der im J. 1782. bey Richter in Altenburg herausgekommenen, jetzt fast vergriffenen, Uebersetzung Montesquieu's für eine nützliche wissenschaftliche Arbeit zu halten. Bey aller Bekanntheit der Französischen Sprache in Deutschland dürfte dennoch die Zahl derer nicht unbedeutend seyn, welche diess tiefgedachte Werk in ihrer Muttersprache lesen und vorzüglich benutzen zu können, wünschen. Dass sie das mit möglichster Sicherheit thun können, dafür hat der Verf. mit gewissenhafter Treue gesorgt. Aller Schwierigkeiten ungeachtet, die in der eigenthümlichen Schreibart Montesquieu's liegen, und derentwegen Friedrich II. behauptete, Montesquieu lasse sich so wenig, wie Tacitus, in eine fremde Sprache übersetzen,

Nach des Verf. Erklärung (§. 13.) ist eine *Sprache* das *abgeschlossene und einer beständigen Fortbildung fähige* Ganze von Wörtern, welche die sich ausbildende Vernunft zur Darstellung aller äufsern Wahrnehmungen und aller innern Zustände, erfunden, geordnet und zur Einheit verbunden hat. Sollte aber in den Begriffen des *Abgeschlossenen* und der Fähigkeit zu einer beständigen *Fortbildung* kein Widerspruch liegen? Wenigstens kann jenes, und die Verbindung der Wörter zur Einheit, doch wohl nur von dem verstanden werden, was Genie und Analogie der Sprache genannt wird, und worauf bey der Fortbildung und Bereicherung derselben Rückficht zu nehmen ist. Darstellung in Worten, oder Versinnlichung der Vorstellungen durch artikulirte Töne ist allerdings das allgemeine Merkmal der Sprache und des Stils; und diese geschieht durch das Hörbare und Sichtbare, mündlich und schriftlich; nur dass in Ansehung der Buchstabenschrift zu bemerken gewesen wäre, dass sich darin das Sichtbare auf das Hörbare bezieht, und Dieses durch Jenes dargestellt wird. *Stoff* und *Form* sind bey der Darstellung eben so, wie bey der Vorstellung verschieden. Jener ist das, *was* dargestellt wird, diese die Art, *wie* es dargestellt wird. Die *Form* nun stellt der Verf. als das höchste und allgemeinste Gesetz der Darstellung durch Sprache auf, und erklärt Form überhaupt als die Art der Verbindung eines Mannichfaltigen zu einem Ganzen, und in Beziehung auf den Stil, als die Art der Verbindung von Worten, welche von der Einbildungskraft aufgefasst und festgehalten werden kann. Das Gesetz der Form aber hält er für erschöpft durch *Correctheit* und *Schönheit* der Darstellung, die aber einander coordinirt seyn, und in der innigsten Harmonie stehen müssen. Setzt nun aber jede Darstellung, Vorstellung, jede Form, Stoff voraus, so lässt sich wohl nicht das Gesetz der Form als *erstes* Princip der Sprache und Schreibart ansehen, weil es doch immer noch in der Beschaffenheit des Stoffs und der Vorstellungen gegründet ist. Die Form lässt sich doch wohl nur in so fern abgesondert von dem Stoff oder Inhalte der Rede denken, als man die sie betreffenden grammatischen und rhetorischen Regeln nur auf den wörtlichen Ausdruck, dessen Richtigkeit und Schönheit beziehen kann; beide Eigenschaften aber haben ihre letzten Bestimmungsgründe in der Beschaffenheit des Stofs und in der vollkommensten Zweckmäfsigkeit seiner Behandlung. Auf diese wird man also immer zurückkommen müssen, wenn Correctheit und Schönheit des Vortrags geprüft und nach ihrem vollen Werthe geschätzt werden sollen. Und der Verf. selbst bemerkt sehr richtig, dass die drey ursprünglichen Gemüthsvermögen der Vorstellung, des Gefühls und des Begehrens das ganze Gebiet des darzustellenden Stoffs in sich enthalten; und dass daher diese drey Vermögen auch den innern nothwendigen Charakter der Form *begründen*, in sofern dieselbe von dem Stoffe abhängig ist. So erkennt er auch S. 97. die beständige Wechselwirkung an, welche sich zwischen Denken und Sprechen findet, und den ursprünglichen Uebergang der Verstandsformen in Sprachformen, d. i. der Begriffe in Wörter. Und eben daselbst sagt er, dass zwischen diesen beiden Formen eine nothwendige Abhängigkeit statt finden müsse, dass die Sprachformen von den Denkformen bestimmt, und durch diese letztern begränzt werden. Das Alles könnte indess mit des Vfs. Annahme des Gesetzes der Form *als* Grundgesetzes der Sprache und Schreibart bestehen, da er dieses Gesetz und den Begriff der Form auch auf die Denkformen auszudehnen scheint. Aber zugegeben, dass die Logik, wie die Grammatik, bloss formelle Wissenschaft ist: so liegt doch bey dem wörtlichen Ausdrucke der Vorstellungen nicht die Art, *wie* man denkt, sondern etwas, *das* man denkt, folglich nicht Form, sondern Materie zum Grunde; und so kann auch in dieser Hinsicht und Ausdehnung das Gesetz der Form nicht als erstes und unabhängiges Princip angesehen werden.

Aus diesem ersten Grundgesetze werden nun von dem Verf. *Correctheit* und *Schönheit* als abgeleitete Principe angesehen, denen alle übrige Eigenschaften und Erfodernisse des Stils untergeordnet seyn. *Die Correctheit* wird von ihm sehr richtig auf den Begriff der logischen, formalen Wahrheit bezogen, und sie selbst ist ihm die Angemessenheit des stilistischen Ausdrucks zu der logischen Vollkommenheit der Gedanken. Und da sie nur durch die Wahl und Verbindung der Wörter in einer gegebenen Sprache möglich ist: so wird sowohl die Lehre davon, als die Synonymik und die Lehre von den Erfodernissen und Eigenschaften der correcten Schreibart von dem Vf. abgehandelt. Diese untergeordneten Eigenschaften sind: Deutlichkeit, Klarheit, Vollständigkeit, Einheit, Angemessenheit, Natürlichkeit, Ordnung, Kürze, Treue und Sicherheit. — Er kömmt hierauf §. 73. ff. zur Erwägung der ästhetischen Principien für die *Schönheit* der stilistschen Form, durch welche der Stil seine Vollendung erhält. An sich ist zwar diese Vollendung ein Werk der Freyheit; sie hat aber, auf Principien zurückgeführt, gewisse Bedingungen, wodurch Wohlgefallen und Befriedigung des Geschmacks bewirkt wird. Diese sind: Wohlklang, Symmetrie, und dann auch gewisse Eigenschaften der schönen Darstellung, durch welche der Begriff von der Schönheit der dargestellten Form vermittelt wird, wohin zunächst die rhetorischen Figuren und Tropen, dann auch Lebhaftigkeit, Feuer, Interesse, Anmuth, Leichtigkeit, Natürlichkeit, Naivetät, Verhältnissmäfsigkeit, Ueblichkeit, Schicklichkeit, u. a. m. gerechnet werden. — Jene beiden Haupteigenschaften, Correctheit und Schönheit, scheinen auch dem Rec. die Haupterfodernisse einer guten Schreibart zu seyn, und der Vf. hat die übrigen einzelnen Eigenschaften ihnen sehr leicht und ungezwungen untergeordnet; nur möchten sie wohl etwas mehr als bloss *formelle* Eigenschaften seyn. Bey der Correctheit muss allerdings logische Wahrheit zum Grunde liegen. In Hinsicht auf die Schreibart aber begnügt sie sich nicht mit der blossen Uebereinstim-

ſtimmung des Ausdrucks mit den Denkgeſetzen, ſondern ſie fodert deſſen völlige Angemeſſenheit zu dem zu bezeichnenden Begriffe, deſſen Materie eben ſowohl als ſeine Form in Betrachtung kömmt. Und ſo wird auch die Schönheit des Stils groſsentheils von dem behandelten Stoffe abhängig ſeyn, wenn gleich die gewählte Form hauptſächlich durch Genie und Geſchmack des Redenden oder Schreibenden beſtimmt wird. Uebrigens unterſcheidet der Verf. den Begriff *Stil*, als Gattungsbegriff von den drey Species der *Schreibarten* oder den drey möglichen Formen des Stils überhaupt, der niedern, mittlern und höhern, und ſieht mit Recht Correctheit und Schönheit als unerlaſsliche Erfoderniſſe einer jeden dieſer drey Schreibarten an; nur daſs die einzelnen Schattirungen jener beiden Eigenſchaften ſich nach dem Hauptcharakter der gewählten Schreibart richten. Dieſen findet man hier beſtimmter angegeben, als es gewöhnlich geſchieht, und als es von dem Vf. ſelbſt in ſeiner Theorie des deutſchen Stils geſchehen iſt.

Die *empiriſche* Sprachwiſſenſchaft, welche den zweyten Theil dieſes Werks ausmacht, iſt ſchon oben erklärt worden; und dem Vf. gebührt das Lob, ſie ſchärfer, als bisher geſchah, beſtimmt und abgegränzt, zugleich aber den innern und nothwendigen Zuſammenhang der philoſophiſchen und empiriſchen Sprachwiſſenſchaft gezeigt zu haben. Bey dieſer iſolirten Behandlung der letztern wird die erſtere bloſs dazu angewandt, ihr inneres Gebiet als ein geordnetes und zuſammenhängendes Ganzes darzuſtellen. Weil hier die Darſtellung der empiriſchen Sprachwiſſenſchaft auf die Darſtellung der philoſophiſchen folgt, ſo wird dabey ein propädeutiſcher Curſus der Grammatik ſelbſt und die Kenntniſs der Redetheile vorausgeſetzt, und nur ihr empiriſcher Gebrauch, nach der Flexions-Rections-und Conſtructionslehre erläutert. Damit iſt auch die Orthophonie und Proſodie, oder die Lehre von der Ausſprache und dem Sylbenmaſse, verbunden. In dem *beſondern* Theile werden die verſchiedenen Gattungen des proſaiſchen und poetiſchen Stoffs mit vieler Vollſtändigkeit und Genauigkeit in Beſtimmung ihres eigenthümlichen Charakters durchgegangen. Die Gegenſtände des *proſaiſchen* Stofs werden auf zwey Hauptgattungen zurückgeführt; es ſind nämlich entweder wirkliche Verhältniſſe des bürgerlichen Lebens, oder die geſammten wiſſenſchaftlichen Kenntniſſe, über welche man ſich mittheilen will. Die Verbindung der Form mit dem auf dieſen beiden Wegen gefundenen Stoffe giebt die vier Untergattungen des Geſchäftsſtils, des Briefſtils, des hiſtoriſchen und didaktiſchen Stils. Den Uebergang zu den verſchiedenen Gattungen des *poetiſchen* Stoffs macht der Verf. durch die Beſtimmung des Verhältniſſes der Beredſamkeit zur Proſe und Poeſie, und ſtellt jene zwiſchen dieſen beiden letztern in die Mitte, in ſofern die Proſe zunächſt auf das Vorſtellungsvermögen, die Poeſie zunächſt auf das Gefühlsvermögen, und die Beredſamkeit hauptſächlich auf das Begehrungsvermögen wirke, und ihre Sprache aus der Verbindung der beiden Sphären der Darſtellung, der proſaiſchen und poetiſchen, entſtehe. Der empiriſche Charakter der Poeſie iſt ihm Darſtellung beſtimmter Gefühle unter einer vollendeten äſthetiſchen Form, nach dem Princip der innigſten Harmonie, zwiſchen Correctheit und Schönheit in der ſtiliſtiſchen Form überhaupt. Dann ſtellt er drey verſchiedne poetiſche Formen oder *Dichtungsarten* auf: die *lyriſche*, deren Charakter auf der Darſtellung individueller beſtimmter Gefühle in der idealiſchen Einheit einer vollendeten äſthetiſchen Form beruht; die *hiſtoriſche*, deren Charakter auf der freien Verſinnlichung der Sphäre der Möglichkeit oder der idealiſirten Wirklichkeit beruht; und die *didaktiſche*, als freye Verſinnlichung allgemeiner Wahrheiten. Auſserdem giebt es noch *gemiſchte* poetiſche Formen, aus den Grundzügen von zwey oder allen drey angeführten zuſammengeſetzt. Zur lyriſchen Gattung rechnet der Vf. das Lied, die Elegie, die Ode, die Hymne, Dithyrambe, Heroide, Cantate, und das Sonnet; zur hiſtoriſchen im engern Sinne: die Fabel, die poetiſche Beſchreibung, Erzählung, Epopöe, Romanze und Ballade, Legende und den Roman; dann auch die ganze dramatiſche Poeſie, das Trauerſpiel, Luſtſpiel, das (aus beider Charakter gemiſchte) Schauſpiel, das Singſpiel und den Monolog; zur didaktiſchen, das eigentliche Lehrgedicht und die Satire; und zu den gemiſchten Formen: die Idylle, die Allegorie, das Epigramm, den Dialog, die poetiſche Epiſtel, die Parodie und Traveſtirung. Von jeder dieſer Gattungen wird theoretiſch und literariſch gehandelt, und zuletzt noch eine kurze Literatur, oder vielmehr nur Titel-Angaben der wichtigſten literariſchen Producte der Deutſchen, mit Ausſchluſs der Romane und Schauſpiele, beygefügt, mit einem Anhange deutſcher poetiſcher Chreſtomathieen. Ein kurzer Rückblick auf das ganze Werk macht den Beſchluſs.

Nach §. 283. war die Aufgabe für dieſes ganze Werk: „Das Geſetz der Form auf die Sphäre der Darſtellung durch Worte anzuwenden, und dieſe Sphäre, durch Aufſtellung des ganzen Gebiets der ſtiliſtiſchen Formen und der unzähligen Modificationen des Geſetzes der Form, in Hinſicht auf die einzelnen und ſo verſchiedenartigen Stoffe für die ſtiliſtiſche Darſtellung, zu erſchöpfen." Die Erklärungen, welche der Vf. von der Form und ihren Haupterfoderniſſen, der Correctheit und Schönheit giebt, ſind ſchon oben angeführt. Es leidet freylich keinen Zweifel, daſs bey allen Regeln, welche Sprache und Schreibart betreffen, hauptſächlich auf die Form, auf Ausdruck und Einkleidung, auf ihre Richtigkeit und Schönheit, Hinſicht genommen werde. Da jedoch der Vf. ſelbſt die Darſtellung in der Sprache durch Verſinnlichung der *Vorſtellungen* durch Worte erklärt; ſo macht er dadurch ſelbſt, ganz richtig, die Form von der Materie abhängig. Und ſonach ſcheint es bedenklich, beide, die an ſich ſo unzertrennlich ſind, dadurch von einander zu ſondern, daſs man die Form als das Einzige und Höchſte aufſtellt, wor-

worauf es bey einem wörtlichen Vortrage ankommt. Diess kann leicht den Missverstand veranlassen, den doch der Vf. gewiss nicht beabsichtigt, dass Alles nur auf Worten, auf deren Sprachrichtigkeit und schöner Anordnung beruhe. Und es scheint daher auch zu viel gesagt, oder wenigstens jenem Missverstande beförderlich zu seyn: „dass auf der Sinnlichkeit im Ausdrucke und Freyheit in der Bewegung die *Vollendung* der Form, oder die Schönheit beruhe." Soll aber nur so viel damit gesagt werden, dass das richtig und schön Gedachte durch richtigen und schönen Ausdruck an Vollkommenheit gewinne, und dass in diesem Letztern hauptsächlich das Verdienst der Schreibart, für sich betrachtet, bestehe; so wird das Jedermann zugeben, aber vielleicht zweifeln, dass durch die Zurückführung aller stilistischen Regeln auf das Gesetz der Form für Poetik und Rhetorik und die gesammte Kunsttheorie ein neuer und bedeutender Gewinn erhalten werde. Mehr Neues und Eigenes, mit Scharfsinn und Gründlichkeit behandelt, glaubt Rec. in der Anwendung und Aufstellung dieses Gesetzes der Form, unabhängig von allem, nur im empirischen Bewusstseyn wahrnehmbaren, Stoffe, in der philosophischen Sprachlehre zu finden, und in der genauer, als bisher, gezogenen Gränzlinie zwischen philosophischer und empirischer Sprachwissenschaft. Sinnreich genug ist auch die Lehre von dem Verhältnisse der drey Schreibarten zu den dreyfachen Gemüthsvermögen, des Verstandes-Gefühls- und Begehrungsvermögen, und der darauf gegründete Unterschied der Prose, Poesie, und der eigentlichen Beredsamkeit ausgeführt. Ueber die Theorie des Briefstils und dessen verschiedne Anwendungsarten ist von dem Vf. recht viel Gutes und Belehrendes gesagt; *neubegründet* möchte jedoch diese Theorie dadurch wohl nicht seyn, dass sie auf das Vorbild der mündlichen Unterhaltung hingewiesen wird. Beides gilt auch von der Abhandlung des historischen Stils, dessen Verschiedenheiten sowohl, als der ihm im Allgemeinen eigenthümliche Charakter sehr gut erörtert werden. Gleichen Fleiss und Ordnungsgeist verräth die nähere Bezeichnung des Charakters aller poetischen Formen, wenn man auch von ihrer Hinführung auf das höchste Grundgesetz des Vfs. absieht. Die mühsam und genau überall beygefügte Literatur, besonders in Hinsicht auf den Anbau der deutschen Sprache und von Deutschen, erhöht den Werth und die Brauchbarkeit dieses Buchs nicht wenig.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

BASEL, b. Schweighäuser: *Der alt christliche Schweizerbote.* Als Fortsetzung des *Stillingsboten. Zweyter Gang.* 1808. 52 S. 8.

Herr *Jung-Stilling*, den, wie wir aus S. 6. sehen, der Grossherzog von Baden zum geheimen Hofrathe erhoben hat, ist mit Hrn. *Ringier* von Zofingen wegen des Titels seiner Schrift: *der Stillingsbote*, nicht einverstanden; er bittet seinen Freund, ihn nicht lächerlich zu machen; er schlägt ihm die Firma: „*der alt christliche Schweizerbote*," vor; und sein Verehrer nimmt guten Rath an, wie der Titel des *zweyten Ganges* seiner geistlichen Mahlzeit lehrt. Wir haben uns daraus nur drey Dinge gemerkt. 1. Die Obrigkeiten werden S. 14. wohlmeynend gewarnt, unschädliche Secten nicht *zu reizen*, weil die Sectirer auch Menschen seyen, und im gereizten Zustande Dinge unternehmen könnten, welche den Grundsätzen ihrer Secte widersprächen. Der Wink ist Dankes werth. 2. Der Verf. empfiehlt die kürzlich erschienene Jungsche *Theorie der Geisterkunde*, und theilt bey dieser Gelegenheit eine Geschichte mit, welche ihn vermuthen läfst, dass der einstweilige Aufenthalt der Gottlosen nach diesem Leben das Innere eines *feuerspeienden Berges* seyn werde." Es wäre zu wünschen, dass der Vf. dieser Hypothese einen höhern Grad von Wahrscheinlichkeit geben könnte. Denn ob es gleich originale *Engländer* giebt, die allenfalls bey lebendigem Leibe in den Crater eines feuerspeienden Berges springen, um eines Lebens, dessen sie, vielleicht nur einer Grille wegen, überdrüssig sind, los zu werden: so kann man doch annehmen, dass es auf viele ruchlose Menschen einen weit stärkern Eindruck machen würde, wenn man ihnen bestimmt sagen könnte: „Da, im Königreiche *Neapel*, auf der Insel *Sicilien* u. s. f. ist eine Abtheilung des *brennenden Feuer- und Schwefelsees*, in den Euch, Verstockte, die Engel ohne Gnade werfen werden, und wo es Euer Schicksal seyn wird, tausend Jahre unaufhörlich zu brennen, ohne doch zu verbrennen, während die Frommen die Freuden des tausendjährigen Reichs auf Erden geniessen," als wenn man ihnen bloss im Allgemeinen nur mit der *Hölle* droht, an die sie hoffen könnten, sich nach und nach zu gewöhnen, so wie man sich schon hier in Zeit an vieles gewöhnt, und eine erträgliche Existenz dabey hat. 3. Der Vf. hat das Glück gehabt, zu erleben, dass schon *zwey periodische Blätter* Notiz von seinem *Stillingsboten* genommen haben; er hat diese zwey Recensionen seines Werkes hier abdrucken und nur einige Erinnerungen darauf folgen lassen. Vielleicht erfreut er auch noch die A. L. Z. mit der Ehre der Aufnahme unserer Anzeigen in seine Hefte, in welchem Falle wir ihn nur bitten, uns zu verzeihen, dass wir glaubten, seine Verbindungen mit den Häusern *Burkhardt* und *Seelmatter* sey eine *Kaufmännische*; man hat uns seitdem gütigst belehrt, dass Hr. *Ringier* nur sagen wolle, seine *erste Frau* habe *Seelmatter* geheissen, und seine *zweyte* heisse *Burkhardt*. Würde freylich jemand fragen, wie diese Notizen das Publicum interessiren können, so wären wir nicht im Stande, diese Eigenheit des Hrn. R. mit Sicherheit zu erklären; wir denken aber dabey: Es hat jeder Mensch seine Eigenheiten, die man ihm lassen muss, so lange sie niemanden beschwerlich fallen.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienstags, den 13. September, 1808.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

KRIEGSWISSENSCHAFT.

1. Wien, b. Wappler und Beck: *Abhandlung über die beständige Befestigungskunst und* (über die) *nöthigen Begriffe von dem Angriffe und der Vertheidigung der Festungen*, zum Gebrauche der Officiere der K. K. Oesterreichischen Armee. Vom Freyherrn von *Unterberger*, F. M. L. 212 S. 8. und 13 Kupfer. (2 Thlr. 6 gr.)

2. *Ebendas.* b. *Ebendens.*: *Kurzer Unterricht vom Aufnehmen mit dem Meßtische*, zum Gebrauche der Officiere der K. K. Oesterreichischen Armee. Vom Freyherrn von *Unterberger*, F. M. L. 131 S. 8. und 6 Kupfer. (1 Thlr. 6 gr.)

Es ist gewiss ein um so verdienstlicheres Unternehmen des Vf., dass er den Linienofficieren der österreichischen Armee, Hülfsmittel zur Erlernung der gesammten Kriegswissenschaften an die Hand giebt, da man bis jetzt an so manchen Orten die Bildung dieser Klasse von Officieren vernachläfsigte. — Wir haben bereits in der A. L. Z. 1807. Nr. 290 und 291. eine Anzeige einiger dahin einschlagenden Schriften des Vf. geliefert; hier wieder einige neue.

No. 1. ist nächst der Einleitung von 10 Seiten in zwey Abschnitte eingetheilt. Kurze Geschichte der Befestigungskunst. Die erfolgten Veränderungen, so wie sie die Art anzugreiffen nothwendig machte. 2. Verbesserung der Befestigung durch die Italiener. 3. Holländische Befestigungskunst. 4. Verstärkung alter Städte durch neuere Festungswerke und von Citadellen. 5. Französische Befestigungsart durch den Marschall Vauban. 6. Verbesserung der Vaubanschen Befestigungsart, durch die Franzosen und andere Ingenieurs. 7. Gebrauch der Minen zum Angriff und zur Vertheidigung der Festungen. 8. Anwendung der künstlichen Ueberschwemmungen zur Verstärkung der Festungen. 9. Von dem dermahl (jetzt) üblichen Angriff der Festungen. 10. Von der Vertheidigung der Festungen. 11. Grundsätze nach welchen Festungen in Ansehung ihrer mehr oder weniger Haltbarkeit gegen den dermahl (jetzt) üblichen Angriff zu beurtheilen sind. — Die Bearbeitung dieser verschiedenen Abschnitte ist nicht gleich durchgeführt; denn einige sind schlecht, andere besser ausgefallen. Am meisten vermisst Rec. logische Ordnung, welche doch zur deutlichen Ueberficht so nöthig ist, auch stiess er hie und da auf Widersprüche. Was der Verf. in der Einleitung S. 5—6. „*über den Endzweck und Nutzen, warum man Festungen erbaut* —" sagt, ist gut, allein der Inhalt des nun folgenden 9ten Punkts ist den andern gerade entgegen gesetzt. In den ersten 8 Punkten bemüht er sich nämlich den Nutzen der Festungen zur Deckung eines Staat bey offensiven und devensiven Operationen desselben auseinander zu setzen, und im 9ten Punkte heisst es dagegen: „Dienet endlich eine dem Feind selbst abgenommene Festung, sich in der eroberten Provinz auf eine dauerhafte Art zu behaupten, und sich gegen jähe Ueberfälle, oder gegen einen Aufruhr der etwa noch abgeneigten Inwohner zu bewahren und in Sicherheit zu setzen" welches dem beabsichtigten Nutzen der Festungen gerade zu widerspricht. Im 4ten Abschnitt, S. 26. und 27. erwähnt der Verf. den *Erhard de Bar le duc*, den *Ritter de Ville* und *Pagan* ohne jedoch eine Ueberficht ihrer Methoden zu geben, welche in gedrängter Kürze zur grössern Vollkommenheit des abgehandelten Gegenstandes seinen Lesern gewiss nicht unwillkommen gewesen wäre. Bey dem Beyspiele, welches der Verf. S. 27., welcher von der *Verstärkung alter Städte durch neuere Festungswerke* u. s. w. handelt, und wozu Fig. 1. Tab. III. gehört, aufstellt, hätte er die Gründe, warum er gerade das eine oder das andere Classenwerk wählte, wie auch das Fehlerhafte oder Zweckmässige ihrer Anlage darlegen sollen; weil das die Urtheilskraft mehr übt, und seine Schüler sonst geneigt seyn möchten, die bekannte Figur als ein Muster der Vollkommenheit anzusehen, wofür sie Rec. jedoch nicht halten kann. — Im 6ten Abschnitt, S. 34., führt der Verf. nur zweyerley Arten von *Tenaillen* an, als: 1) diejenigen, die mit den Facen der Bollwerke parallel laufen, und bey welcher die Mitte derselben mit der Kurtine parallel geht, und 2) die mit Facen und Flanken versehene, und läfst dagegen die dritte Art, die mit den Facen parallel geht, und in der Mitte einen stumpfen eingehenden Winkel bildet, ganz ausser Acht.

Acht. Hierbey hätte er zugleich die Vorzüglichkeit der erstern, und die Nachtheile der zweytern Art, deren Flanken von den feindlichen Contrabatterien so bald vernichtet werden, angeben können. — Im 9ten Abschnitte, stösst man S. 94 und 95 auf einem abermaligen Widerspruch; S. 94 wo von dem Angriffe *durch ein förmliches Bombardement* die Rede ist, sagt der Verf.: „Um von dieser Art des Angriffes einen glücklichen Ausgang erwarten zu können, muss die Festung nicht zu gross seyn, weil man eine grosse Stadt nicht wohl auf einmal, sondern nur Theilweise in Brand setzen kann, und eine standhafte Garnison in den noch nicht brennenden Gebäuden ihre Unterkunft suchet, und wenn auch endlich diese brennen, sich wieder in die Brandstätte, so gut es angehen will, einlogiret, welches bey einer kleinen Stadt nicht wohl angeht, weil sie fast zu gleicher Zeit durch Bomben zerstört wird. —" Dagegen wird einige Zeilen tiefer gesagt: „Endlich wird in einer grossen Stadt eine zahlreiche und reiche Bürgerschaft, die, wenn sie mit einem Bombardement ernstlich bedroht wird, ihre schönen Häuser nicht leicht verbrennen lassen, und die Garnison leichter selbst zur Uebergabe zwingen; was in einer kleinen Festung der Fall selten seyn wird!" — Gut hätte der Vf. gethan, wenn er im 9ten Abschnitt, der von dem jetzt üblichen Angriffe der Festungen handelt, eine kurze Uebersicht der Zeit, welche die Belagerung einer bestimmten Festung erfordert, wie auch des hierzu nöthigen Geschützes u. s. w., und der zur Vorbereitung der Trenscheen nöthigen Schanzkörbe, Faschinen u. d. m. beygebracht hätte. Hierzu konnte er sich Scharnhorsts Taschenbuch zum Muster nehmen, wo man auch diese Gegenstände sehr klar und lehrreich in grösstmöglichster Kürze zusammengedrängt findet. — Bey der Vertheidigung fester Plätze hat er das Demolitionssystem als Vertheidigungsmittel ganz übergangen. — Im 9. Abschnitte hätte der Verf. Beyspiele von fehlerhaft oder zweckmässig angelegten Plätzen anführen sollen, welche nicht wenig zur Belehrung seiner Leser beygetragen haben würden. Diesen, so wie auch der 8te und 9te Abschnitt, hält Rec. für die bestgerathenen, dagegen sind der 1te und 4te besonders dürftig ausgefallen. — Die Kupfer sind gut gestochen, nur sind einige Fehler zu berichtigen. So sind die S. 17 des Textes mit T. bezeichneten Gallerien, auf dem Plan mit I bezeichnet: auf Tab. VIII. ist der Buchstabe A am Bollwerkswinkel vergessen, und auf Tab. X. Fig. 1. die Queergallerien mit dem Buchstaben h statt b bemerkt. Auf Tab. XIII. vermissen wir die halben Parallelen, die freylich auch im Texte nicht erwähnt werden. Gut dürfte es gewesen seyn, wenn der Verf. auf einer XIV Tafel, die Durchschnitte der verschiedenen Belagerungsarbeiten geliefert hätte. — Das Werk ist übrigens voller Provinzialismen, Schreib- und Druckfehler; besonders aber sind die französischen Kunstwörter entstellt. So findet man z. B. *Brustmäuerl* (statt Brustmauer) *angezunden* (für angezündet). *Derlei* (st. dergleichen) *inner* (st. innerhalb) *etwelche* (st. einige) *Stund* (st. Stunden) *brüne* (st. Brunen) *Stafeln* (st. Stufen) *Leinel* (st. Bindfaden) *Brandel* (st. Brander) *Kanzleynothdurft* (st. Kanzleybedürfniss) *Schanzkörbe und Munition erzeugen* (für S. u. M. anfertigen) *Bomben im niedern Bogen schupfen* (st. Bomben in niedern Bog. werfen). *Quie d'hyrondel* (st. *Queue d'hirondelle*) *Descende* (statt *Descente*) *Creneaux* (st. *Créneaux*) *bas Flanques* (st. *bas Flancs*) *Coufre* (st. *Coffre*) *Caponier* (st. *Caponnière*) a. d. m.

No. 2. Wer des Verf. Anfangsgründe der Mathematik kennt, (und welchem praktischen Geometer sollten sie nicht bekannt seyn?) der wird dies Werkchen mit grosen Erwartungen in die Hand nehmen; allein sie wird aus dem Grunde nicht ganz befriediget werden, weil es nur die ersten Elemente enthält. — Der Messtisch gewährt bekanntlich viele Vorzüge, sowohl beym Aufnehmen geometrischer Figuren, worin man eine Gegend einzutheilen pflegt, als auch beym Aufzeichnen oder bey der bildlichen Darstellung des Terrains, weil man zum Beyspiel *keines* Brouillons oder Journals bedarf, sondern *jede aufgenommene* Figur gleich nach dem *verjüngten Massstabe* eintragen kann. Man kann auch, beym Aufzeichnen des Terrains, dem Augenmasse durch geometrische Operationen zu Hülfe kommen, auf dem Felde fast mit eben der Deutlichkeit und Genauigkeit, als in der Stube arbeiten, und braucht hierbey dem Gedächtniss nichts anzuvertrauen. Es kommt jedoch hierbey sehr viel auf die zweckmässige Einrichtung des Messtisches an; allein man findet leider selten ein solches Instrument, welches allen Forderungen, besonders bey den militairischen Aufnehmen entspricht, und hiermit zugleich Leichtigkeit und Haltbarkeit verbindet. Man findet in diesem Werke keine Vorschläge zu neuen Einrichtungen und Verbesserungen dieses Instruments; und der *Verf. hat* nicht einmal das mit dem Diopterlineal *verbundenen* Parallellineals gedacht. — Da man beym Gebrauche des Messtisches sich der Orientirboussole bedient, so ist es nöthig, die Abweichung der Magnetnadel, von der *guten Mittagslinie* (wie sie unser Verf. nennt) zu kennen; wozu er auch die gewöhnliche Anleitung giebt. Der Verf. erklärt hierauf einige einfache Messoperationen mit dem Messtische, wobey man im 16 §. und bey der 6ten Figur, auf leicht zu berichtigende Fehler stösst. Das Nassmachen des *Papiers* bey dessen Befestigung an den Messtisch, *welches der* Verf. vorschlägt, taugt aus dem Grunde *nichts*, weil es sich, nachdem es abgeschnitten worden, merklich verzieht. Besser ist es daher, wenn man genau arbeiten will, dass man es erst aufzieht, dann losschneidet und alsdann wieder trocken anheftet: es wird sich, nach dem abermaligen Ablassen, nur unmerklich verziehen. Das Ausmessen der Gebäude handelt der Verf. zu umständlich ab, da diese Operation sehr leicht ist, und dem Officier nur selten vorkömmt. Die übrigen Beyspiele vom Aufnahme der Städte und ganzen Gegenden sind für Anfänger belehrend.

Eine

Eine nicht genug zu beherzigende Wahrheit fügt der Verf. am Schluss seines Werkes bey, indem er sagt: „Haben die Anfänger alles hier vom Aufnehmen angeführte wohl zu begreifen gesucht, so wird die Uebung unter allen die beste Lehrmeisterin seyn." — Da sehr wenig dazu gehört die wenigen Lehrsätze der Geometrie zu verstehen, welche zum Gebrauche des Messtisches Anleitung geben, so glauben viele junge Leute, falls sie nur ein wenig zeichnen gelernt haben, sofort zum Aufnehmen sich ganz besonders zu qualificiren, und benutzen alsdann jede Gelegenheit, welche ihnen vielleicht ihre Verhältnisse darbieten, um dergleichen Arbeiten auf Landesherrliche Kosten zu übernehmen. Hierdurch bilden sie sich eigentlich auf Kosten des Staats und erwerben erst die Kenntnisse, mit welchen sie vorher ausgestattet, die Arbeit hätten übernehmen sollen. So lässt sich das Aufkommen so mancher topographischer Stümper erklären.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Halle, b. Ruff: *Viktor Barckhausens*, ehemal. Fürstl. Lippischen Stadtrichters in Lemgow, *Bemerkungen über die Todesstrafen und über einige damit verwandte Materien.* Herausgegeben von dessen Bruder *H. L. W. Barkhausen*, Kön. Preuss. Geh. Rathe u. s. w. 1805. IV. u. 192 S. 8. (18 gr.)

Die abermalige Herausgabe dieser scharfsinnigen, und allgemein geschätzten Abhandlung gegen die Todesstrafen, die zuerst stückweise in dem *Deutschen Museum* mitgetheilt ward, kann nicht anders als Beyfall verdienen, da diese Schrift unstreitig zu den besten gehört, die über diesen wichtigen Gegenstand erschienen sind, und gewiss viele wünschen werden, sie einzeln zu besitzen. In den aus den hinterlassenen Papieren des Vf. jetzt erst hinzugefügten Briefen, widerlegt er einige von *Feder* und *Michaelis* für die Todesstrafen angebrachten Gründe, ohne jedoch, unseres Bedünkens, beiden Fragen, sowohl die von der Nothwendigkeit der Todesstrafen nach der Erfahrung, als die von der Möglichkeit einer anderen vollkommenen Sicherstellung gegen gefährliche Verbrecher zu erschöpfen. Was er übrigens von dem aus der Rechtmässigkeit der Todesstrafen entstehenden Recht zum directen und indirecten Selbstmord sagt, möchte doch nicht ganz consequent seyn, und auf Verwechselung der Zwangsrechte und unvollkommenen Rechte beruhen.

MATHEMATIK.

Leipzig, b. Barth: *Lehrbuch der reinen Elementarmathematik*, von *Gerhard Ulrich Anton Vieth*, Fürstl. Anhalt - Dess. Schuldirect. und Prof. d. Math. 1805. 942 S. 8.

Auch unter dem Titel:

Anfangsgründe der Mathematik, von *Gerh. Ulr. Ant. Vieth*, u. s. w. *Erster* Theil, *Arithmetik* u. *Geometrie*. *Zweyte* verbesserte Auflage.

Ebendas. Lehrbuch der angewandten Elementar-Mathematik, von *Gerh. Ulr. Ant. Vieth* u. s. w. 1808. 349 S. 8.

Auch unter dem Titel:

Anfangsgr. der Mathematik, von *Gerh. Ulr. Ant. Vieth* u. s. w. *Zweyter* Theil, *Statik*, *Optik* und *Astronomie*. *Zweyte* verbesserte Auflage. (2 Thlr.)

Die ersten Auflagen von diesen beiden Theilen sind in der A. L. Z. 1798. Nr. 18. recensirt. Da der Verf. diese Wissenschaften ununterbrochen lehrt, so fand er dadurch noch besondern Beruf und Gelegenheit, seine Lehrbücher immer mehr zu vervollkommen, und alle hier sich zeigenden Abänderungen sind aus Ueberlegung und Unterrichts - Erfahrung entstanden. Die systematische Eintheilung ist mehr in die Augen fallend gemacht worden, um dem Lehrling die Uebersicht zu erleichtern. Anstatt dass zuvor die Hauptmaterien mehr durch kleine gedruckte Ueberschriften bezeichnet waren, hat der Vf. jetzt die Abtheilungen deutlicher angegeben. Kleine Verbesserungen theils der Druckfehler, theils einzelner Ausdrücke, sind allenthalben sorgfältig angebracht worden. Viele, oft Seitenlange, Stellen sind weggestrichen, abgekürzt, anders vorgetragen, neue hinzu gekommen. Viele Sätze, welche vorher als Zusätze hinter Lehrsätzen und Aufgaben folgten, sind jetzt als eigne Lehrsätze und Aufgaben mehr ausgezeichnet worden, um sie dem Gedächtnisse des Lehrlings besser einzuprägen. In der allgemeinen Einleitung zum ganzen Buche ist eine allgemeine Uebersicht der mathematischen Disciplinen beygebracht. Vor jedem Haupttheile sind ganz kurze specielle Einleitungen vorangeschickt, um die Uebersicht desselben gleich Anfangs zu geben. Um die Besitzer der ersten Auflage, welche sich die zweyte nicht anschaffen wollen, in den Stand zu setzen, ihre Exemplare mit denen der gegenwärtigen neuen einigermassen übereinstimmend zu machen, hat der Vf. die vornehmsten Aenderungen nach den Seitenzahlen der ersten Auflage in der Vorrede einzeln angeführt, und bloss diese Anzahl erstreckt sich auf fünf und dreyssig. In den Figuren ist ebenfalls manches geändert; auch ist eine neue Tafel hinzu gekommen, welche die Figuren zur Theilung der dreyseitigen Pyramide, die Netze der regulären Körper und des Kegels enthält. Einen neuen Beweis vom pythagorischen Lehrsatze hat der Verf., bloss der Abwechselung wegen, hier statt des gewöhnlichen Euklidischen substituirt, indem er es mit Recht für eine gute Uebung des Nachdenkens hält, wenn der Schüler einerley Wahrheit auf verschiedenen Wegen zu finden veranlasst wird. In den Beweisen hat er öfter als vorher, die bey den alten Geometern so gewöhnliche *Deductio ad impossibile* gebraucht, auch hie und da einen Vorschmack

schmack von der geometrischen Analysis der alten zu geben gesucht. In den ersten Paragraphen der Trigometrie weicht einiges von der gewöhnlichen Darstellung ab. Die neuen Ansichten des Hrn. Prof. *Busse* über *plus* und *minus* hat der Vf., so weit es die Kürze dieses Lehrbuchs verstattete, zu benutzen gesucht. In der Anordnung des *zweyten* Theils ist bey der gegenwärtigen Auflage nichts geändert; nur im Vortrage sind hin und wieder einige Aenderungen angebracht worden, unter andern in der Dioptrik. In der Astronomie sind die neuern Entdeckungen nachgetragen. Der Verf. hofft noch die Anfangsgründe der *Technischen Mathematik* in einem *dritten* Theile nach zu liefern. Möchte doch diese Hoffnung recht bald in Erfüllung gehen, und zugleich auch die *Akustik* nach der classischen Vorarbeit von *Chladni*, unter die Disciplinen der angewandten physikalischen Mathematik von dem würdigen Verfasser mit aufgenommen werden!

Altona, b. Hammerich: *Thomas Bugge's*, Justizr. u. Prof. d. Math. u. Astr. an der Kopenh. Univers. u. s. w., *Anleitung zur Algebra*. Aus dem Dänischen übersetzt von *Lud. Herm. Tobiesen* D. d. Phil. u. s. w. 1800. 340 S. gr. 8.

Auch unter dem Titel:

Th. Bugge's u. s. w. *Lehrbuch der gesammten Mathematik*, oder Vorlesungen über die mathematischen Wissenschaften. *Zweyten* Theils *erste* Abth. oder Algebra u. s. w.

Diese Schrift, deren 1ten Theils 1te und 2te Abtheil. in der A. L. Z. 1800. Nr. 61. und 552. recensirt ist, zeichnet sich vor vielen andern algebraischen durch grosse Klarheit und Vollständigkeit aus; auch merkt man es im mindesten nicht, dass sie eine Uebersetzung ist, sondern sie liest sich völlig wie ein Original, welches wir sonst bey ähnlichen Uebersetzungen nicht so gefunden haben. Das erste Kap. enthält die Buchstabenrechnung, wo mit Erklärung der gleich- und ungleichartigen Grössen, der Zeichen + und —, der Anfang gemacht wird. Bey der Division ist auch schon etwas von der Auflösung der Bruche in unendliche Reihen, und zwar mehr noch wie im Euler, mitgenommen; eine weitere Ausführung folgt aber gegen das Ende, welches im bekannten, ähnlichen Eulerischen Werke (ob es gleich den Titel: *vollst. Anleit.* führt, nicht der Fall ist). Das 2te Kap. enthält die Auflösung einfacher Gleichungen mit einer unbekannten Grösse, wo für jeden Fall eine bestimmte Regel gegeben, und dieselbe gewöhnlich durch mehr als ein passendes Beyspiel erläutert wird. Wir bemerken, dass hier ganz neue Beyspiele gewählt worden sind, da man sonst immer wieder die schon in frühern Schriften gedruckten nachzuschreiben pflegt. 3tes Kap. Einfache Gleichungen mit mehrern unbekannten Grössen, wo die drey Methoden: 1) Die Substitutions- 2) die Combinations- und 3) die Additions- und Subtractions-Methode, einzeln vorgenommen, auf eigne Regeln gebracht und deutlich gemacht werden. 4tes Kap. Rechnung mit Potenzen, Exponenten und Wurzeln. Enthält nicht blos die Rechnungsarten mit wirklichen Potenzen, *sondern* auch alles was von Irrational- und unmöglichen Grössen hieher gehört, und zwar ebenfalls in grösster Vollständigkeit. 5tes Kap. Quadratische Gleichungen; gleich Anfangs werden die vollständigen von den unvollständigen unterschieden, und beide nach einander abgehandelt. 6tes Kap. Auflösung der Gleichungen durch Logarithmen. Die Veranlassung ist von den Fällen hergenommen, wo man auf Gleichungen kommt, in welchen sich die unbekannte Grösse als Exponent befindet, z. B. $a^x = b$. Da der Verf. die Logarithmen bereits in seiner Arithmetik S. 108—126. synthetisch abgehandelt hat: so trägt er diese Lehre hier analytisch vor. Sie wird zugleich auf Bevölkerungs- und Zinsrechnungen *mit angewandt* und auf ihren Gebrauch bey Berechnung der Annuitäten, Leibrenten, Tontinen und Wittwencassen hingewiesen; auch sind verschiedene gute Schriften darüber angeführt. 7tes Kap. Arithmetische Progressionen. 8tes Kap. *Geometrische Progressionen*; hier auch wieder *Zinsberechnungen mit* Anwendung von Logarithmen; indess vermisst hier der Rec. die Anwendung auf die Discontorechnung. 9tes Kap. Unbestimmte Aufgaben. Nicht blos mit einfachen, sondern auch quadratischen Gleichungen. 10tes Kap. Von unendlichen Reihen. Ist eine weitere Ausführung dessen was bereits zu Ende des 1ten Kap. vorkam; auch ist das nöthige von den figurirten Zahlen mitgenommen. Uebrigens hat der Verf. hier nur kürzlich die wichtigsten Sätze, *welche zur* deutlichen Einsicht in die Beschaffenheit der *hyperbolischen* Logarithmen und in Newtons Binomialtheorien unumgänglich Nöthig sind, abgehandelt. Für eine weitere Ausführung hat er mehrere classische Schriften angezeigt. 11tes Kap. Hyperbolische Logarithmen, und Newtons Binomialformel. Es wird hier die Theorie der Logar. im Allgemeinen, und die Berechnung derselben durch unendliche Reihen erklärt. 12tes Kap. Höhere Gleichungen. *Da* diese Gleichungen keine vorzügliche Anwendung *in* der practischen oder angewandten Mathe*matik* leiden, so hat sie der Verf. hier nur kürzlich berührt, aber für die, welche vollständigern Unterricht verlangen, auf Eulers Anl. z. Alg. 2. Th. 6—16 K. und auf mehrere andere gründliche und ausführliche Schriften verwiesen.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags, den 15. September 1808.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

GESCHICHTE.

Leipzig, b. Baumgärtner: *Die denkwürdigsten und verdienstvollsten Personen der alten und neuen Zeit,* in kurzen biographischen und literarischen Nachrichten als Anhang und Nachtrag zu *J. G. Grohmanns* historisch biographisches (sic) Handwörbuch, gesammelt von *W. D. Fuhrmann. Erster* Band 1805. 1 Alphabet. *Zweyter* Band 1806. 1 Alph. gr. 8. (3 Thaler).

Auch unter dem Titel:

Neues historisch-biographisches Handwörterbuch, oder kurzgefaſste Geschichte aller Personen, welche sich durch Talente, Tugenden, Erfindungen, Irrthümer, Verbrechen oder merkwürdige Handlungen seit Erschaffung der Welt bis auf gegenwärtige Zeiten berühmt gemacht haben. Angefangen von *Joh. Gottfr. Grohmann,* Professor der Philosophie zu Leipzig. Fortgesetzt, ergänzt und berichtigt von *W. D. Fuhrmann,* Evangelisch-reformirten Prediger zu Mark, bey Hamm. *Achter* und *Neunter* Theil.

Hr. Prediger *Fuhrmann,* — ein schon geübter Literator — übertrifft seinen Vormann, den im J. 1805. verstorbenen *Grohmann* (vergl. A. L. Z. 1796. Nr. 400.) weit; einen solchen Stümper aber bloſs zu übertreffen, will eben nicht viel sagen. Gr. selbst hatte schon im J. 1799. *einen* Supplementband, besonders wegen der vielen in den beiden ersten Buchstaben fehlenden Personen, versprochen, aber nicht geliefert. Hr. F. schrieb deshalb bereits in der Mitte des J. 1802. an ihn, und erbot sich, im Fall er sein Versprechen nicht erfüllen wolle oder könne, dasselbe an seiner Statt zu thun. Die Antwort fiel, wie fast zu vermuthen war, willfährig aus. Auch der Verleger war bereitwillig zum Verlag zweyer bis dreyer Supplementbände, in denen jedoch nur die *denk- und merkwürdigsten* Personen, in so fern sie übergangen waren, bis auf die neueste Zeit nachgetragen und die Schnitzer in jenem, sieben Theile starken, Werk verbessert, im Ganzen aber genau das Gesetz der Kürze beobachtet werden sollte. Wäre dieſs durchgehends streng befolget worden: so hätten vielleicht — aber auch da nur zur höchsten Noth — drey Bände hingereicht; da aber dieſs nicht der Fall ist: so werden der Supplementbände eben so viel, ja noch mehr werden, als das Hauptwerk Bände hat. Denn der erste enthält nicht einmal die Buchstaben *A* und *B,* sondern endet mit *Bikeron;* und der zweyte bricht in *D* mit *Dillon* ab. Schon dem Titel gemäſs sollte der Vf. nur die *denkwürdigsten* und *verdienstvollsten* Personen aufnehmen; also nicht einmal *denkwürdige* und *verdienstvolle,* sondern beide Gattungen im Superlativ. Beide Ausdrücke, zumal der erste, sind freylich relativ; und Hr. F. giebt in der Vorrede mehrere Grade des Denkwürdigen und Verdienstlichen an. Abgerechnet aber, daſs viele seiner Notizen die Probe oder Vergleichung mit keinem dieser Grade aushalten, hätten auch die, bey denen dieſs der Fall ist, minder umständlich, sondern, seiner zweyten Regel zu Folge, mit strenger Auswahl des Denkwürdigen oder Erheblichen, abgefaſst werden sollen.

Ganz hätten wegbleiben können z. B. *Abschatz,* der Schauspieler *Abt* und seine Frau, *Agthe, Allon, Amorosi,* die Närrin *Armelle* (an welche fast zwey Seiten verschwendet sind) u. s. w. In dem Buchstaben *B, C* und *D* scheint uns der Vf. achtsamer hierauf geworden zu seyn.

Noch weit mehr Raum würde Hr. F. gewonnen haben, wenn er sich bey vielen Artikeln kürzer gefaſst hätte. Er erwartet zwar keine Vorwürfe über die Ungleichheit vieler Artikel in Ansehung ihrer Kürze oder Ausführlichkeit. Wenn man ihm aber auch zugiebt, daſs man bey merkwürdigen Personen umständlicher seyn dürfe, als bey minder merkwürdigen, und daſs oft von diesen reichhaltigere Nachrichten, als von jenen, vorhanden seyen: so hätte er sich doch, des ihm vorgeschriebenen Raumes eingedenk, mehr mäſsigen oder einschränken können und sollen. Hierher gehören auch geringfügige Umstände, die in das Leben und den Charakter des Mannes, von dem die Rede ist, nicht den mindesten Einfluſs hatten; z. B. bey *Gottfried Arnold,* daſs seine Mutter eine geborne Kahlin war; oder von der Mutter des Französischen Dichters *d'Assouci,* sie sey so klein

klein gewesen, dass sie *entsetzlich hohe* Absätze habe tragen müssen.

Bey manchen Schriftstellern sind die Inhaltsanzeigen ihrer Werke für ein *solches* Buch oft zu genau; z. B. bey *J. V. Andreae, Gottfr. Arnold, Bailly, Basedow, Brissot, Büsch, Clubb, Collins, Damm.*

In allen bisher erwähnten Fällen weiss der gewandtere Litterator *Baur* trefflich Maass und Ziel zu halten. Ihn kann man hierin zum Muster nehmen, besonders in seinem im J. 1807. angefangenen, noch nicht geendigten *Neuen historisch-biographisch-literarischen Handwörterbuch.* Man vergleiche nur z. B. den eben erwähnten Artikel *Damm.* Bey ihm füllt er nicht ganz eine Columne: bey Hrn. F. hingegen mehr als vier breitgedruckte Seiten. Am Ende der meisten Artikel führt er, so wie Hr. Baur, Schriften zum weitern Nachlesen an, jedoch erst vom dritten Bogen an; in der Vorrede nennt er die allgemeinen, grössern Werke, aus denen er die ertheilten Nachrichten schöpfte.

Abgesehen von jenen Verstössen gegen die sich selbst vorgeschriebene Regeln, bleibt die Arbeit unsers Vf. immer sehr brauchbar und lobenswürdig. Wenn wir jetzt noch einige Fehler und Nachlässigkeiten bemerken: so geschieht diess keineswegs, um den Werth des Werks herabzusetzen, sondern nur, um unsere Aufmerksamkeit zu beweisen, den Besitzern desselben zu nützen, und dem Vf. selbst dadurch einen Dienst, bey der Bearbeitung der folgenden Theile, zu erweisen.

Gleich auf der ersten Seite des ersten Bandes hätte deutlicher angegeben werden sollen, bey welchem Könige von Frankreich der Staatsmann *von Aarsens* in Ungnade fiel. So wie Hr. F. es erzählt, müssen die gewöhnlichen Leser glauben, es sey unter Heinrich dem IV. geschehen, der bekanntlich im J. 1610 ermordet wurde: 1619 aber ereignete sich jener Fall, folglich unter Ludwig dem XIII. Geburts- und Sterbejahre werden nicht angeführt, sondern nur gesagt, v. A. habe im 16. und 17ten Jahrhundert gelebt. — *Abderam* oder *Abdalrahman*, auch *Abdiram*, sind lauter verhunzte Namen; *Abdorrhaman* muss es heissen. Der in diesem Artikel mehrmals genannte Herzog von Aquitanien hiess nicht *Eudes*, sondern *Otto*; wenn er noch *Eudo* oder *Euder* hiesse! — Die Note bey dem Artikel *Adolph von Nassau* (S. 37.) zeuget von einer grossen Unkenntniss des ehemaligen Unterschiedes zwischen den deutschen *Kaisern* und *Königen.* — Was unter *Alarich II.* von Klodwig erzählt wird, dass er die *arianische Haeresie nicht habe ausstehen können*, scheint aus einer sehr unzweckmässigen Quelle geschöpft zu seyn. Bessere Historiker sind so ziemlich darüber mit einander verstanden, dass Kl. nicht aus Ueberzeugung, sondern aus Politik, das Christenthum annahm, und dass er noch besonders zur Partey der damals sogenannten Rechtgläubigen trat, um sich ihrer Anhänglichkeit desto mehr zu versichern, als er sich vornahm, das Westgothische Reich in Gallien umzustürzen. Das entscheidende Treffen zwischen beiden fiel nicht bey *Vouglé* vor, sondern bey *Vivonne.* — *Antigonus* (S. 151. u. 152.) war nicht Herr von ganz Asien, sondern nur von Kleinasien. — S. 173. wird dem Arzte und Dichter *Armstrong* die das erstemal im J. 1752 gedruckte Beschreibung der Insel Minorka beygelegt, da sie *doch* einen Ingenieur gleichen Namens zum Vf. hat. *Da* Hr. F. der Französischen Uebersetzung dieses Buches erwähnt; so hätte er doch auch die deutsche von 1754 anführen sollen. — B. 2. S. 175: Der Uebersetzer der Tausend und einen Nacht von *Chavis* und *Cazotte* ist nicht *Wieland*, sondern *Wichmann.* Aus den Vornamen *C. A.* hätte der Vf. diess schon schliessen können. Wieland's Vornamen sind *C. M.* (Christoph Martin). — In dem Artikel *de Chatel* muss man nur errathen, welcher König, und welcher König von Frankreich der Mäcen dieses gelehrten Bischofs war. — Der Name des im J. 1801. verstorbenen grossen Künstlers *Chodowiecki* ist auch hier, so wie ehehin oft anderwärts, unrichtig gedruckt, nämlich *Chodowieky.* [Man sollte doch endlich einmal *merken*, was bey Gelegenheit dieses berühmten Namens schon so oft erinnert wurde, nämlich dass das *c* vor dem *k* nothwendig ist, und *Chodowiezki* gelesen wird. Auch haben die Polen am Ende ihrer auf *ki* sich endigenden Eigennamen nie ein *y*] — Der *Duc de Choiseul*, heisst es S. 197, habe durch den Bourbonischen Familienvertrag *so eine höchst fürchterliche Verbindung* geschlossen, welche für Frankreich so sehr vortheilhaft war, dass ganz Europa darüber in Eifersucht gerathen sey. Und doch wurden selbst die vereinten Bourboniden überall von den Engländern geschlagen, ihre Marine und ihr Seehandel ruinirt!! Wie war denn also diese Verbindung für Frankreich vortheilhaft? Dass Ch. zwischen 1763 und 1776 einen neuen *Seekrieg mit* England angefangen habe, ist uns *nicht erinnerlich.* Auch verlor er seine Ministerstelle nicht 1776, sondern 1770, wie auch weiterhin richtig und zum Ueberfluss zweymal erzählt wird. — Der Artikel *Christoph*, Herzog von Würtemberg, würde nicht so schlecht und mager ausgefallen seyn, wenn Hr. F. statt des von ihm citirten *Röslin's* (nicht *Rösslin's*), *Spittler'n* vor Augen gehabt hätte. — Von *Chubb* wird erst gesagt, *er solle ausschweifend gelebt haben*, und 4 Zeilen hernach: *Er lebte ehrbar.* — Wie kommen S. 212. Prinz *Eugen* und die Schlacht bey *Leuthen* zusammen? — *Bey Conrad von Marburg* hätte vielmehr *Justi* im teutschen Merkur 1796. Jun. S. 113 u. ff. benutzt und angeführt werden sollen, als die Hamburg. Berichte von gelehrten Sachen. — Nicht *Wilhelm* (B. 2. S. 235), sondern *Wolfgang* ist der Vorname des wackern Altdorfischen Historikers *Jäger.* — B. 2. S. 242. heisst es, der Ungrische König *Matthias Corvinus* habe *alle* europ. Sprachen verstanden, nur das Neugriechische und Türkische nicht. — Die in das *C* gehörigen Artikel *Cagliostro* und *Clavell* wurden vermuthlich vergessen und daher noch am Ende dieses Buchstabens nachgeholt. In demselben vermisst Rec. den berühmten Historiker und Humanisten *Crollius*, den er schon bey

bey Gelegenheit seiner Recension der beiden ersten Bände der Grohmannischen Sudeley vergebens suchte.

Zu den vielen Nachlässigkeiten im Stil rechnen wir B. 1. S. 48: *Eigentlich* war Petronius Max. die *eigentliche* Veranlassung zur Ermordung des Aëtius. S. 81: Das Buch ward in die Rolle ketzerischer Bücher gesandt. S. 125: Einsichten in *den* Wissenschaften. S. 136: Dieser *markgräflich schwedischer* Kapellmeister, statt *Brandenburg - Schwedtische*. *Wie* statt *als* zu Anfang der Perioden kommt oft vor. — B. 2. S. 196: Choiseul - durch den Cardinal von Berris, *seines Freundes*. S. 288: Danovius *hing* noch zu sehr *ans* kirchliche System. — Seltsam kommt es uns vor, dass Hr. F. überall drucken liess: *Mysticis'm*, *Separatis'm*, *Deis'm* u. d. gl. Warum nicht *Mysticismus* u. s. w.? das Französische *Mysticism* ist schon unausstehlich genug; und nun vollends gar *Mysticis'm!*

Endlich noch einige Worte über das nicht kleine Heer von Druckfehlern, in Werken dieser Art doppelt verdriesslich! Hr. *F.* bittet am Ende der Vorrede zum ersten Theil, man möchte sie vor dem Gebrauch des Werkes berichtigen. Allein, 1) findet man sie in diesem nicht, sondern erst am Ende des zweyten; 2) sind in diesem Verzeichniss, das nur bis S. 265. des ersten Theils reicht, bey weitem nicht alle, selbst grobe nicht angezeigt; wie z. B. schon in der Vorrede S. VI. *Caru* st. *Paris*, in den Artikel *Abschatz* 1504. statt 1704; Acropolita Palarologus st. *Palaeologus; Adam's von Bremen* Hist. eccles. gab nicht *Joh.* sondern *Joach. Joh. Mader*, nicht 1760, sondern 1670. heraus. Billig hätten hiebey *J. W. Murray's* kritische Forschungen in den Götting. gel. Anzeigen 1769. S. 1305 — 1312. angeführt werden sollen; wie auch *Hegewisch* in seinen historisch - literarischen Aufsätzen Nr. 6. S. 38. Z. 3. v. u. *Peenamünder* Schanze; welches in dem erwähnten Verzeichniss der Druckfehler für einen solchen erklärt und gesagt wird, man solle lesen *Pernamünder;* wie aber Hr. *F. Pernamünder* statt des richtig gedruckten *Peenamünder* lesen konnte, ist auffallend. S. 39. steht ein dem Rec. ganz unbekannter Ort in Polen: *Tamose*, wahrscheinlich st. *Zamosc*, S. 40: *Philipopolis* und *Aphradysium* st. *Philippopolis* und *Aphrodisium*. S 42. ist *Ingilromi* im Druckfehlerverz. durch einen neuen Fehler in *Iegilrami* entstellt worden; es muss *Ingilrami* heissen. *Poitieres* statt *Poitiers* kommt zu oft vor, als dass man es für einen Druckfehler sollte halten können. *Generäle* st. *Generale*, *Jahrgehälter* st. *Jahrgehalte*. S. 204. *Adebt* st. *Adept*. S. 244. *Lepicio* st. *Lepicie*. S 294. *Grosse* st. *Grasse*. B. 2. S. 71: *Bruen* st. *Bruun*. S. 72: *Limerid* st. *Limerick*. S. 82. ist das Hauptwort *BRUNCK* in *BRUUCK* verwandelt. Ebend. *äracreon* st. *Anakreon*. S. 113. *Vriemo et* st. *Vriemoet*. S. 136: *CNUEL* st. *CNUD*. S. 214: *Xoaten* st. *Xanten*. Was soll S. 279 der Artikel *die* vor *Maubeuge?* S. 283: *Pritz* st. *Peitz*. - Diess sind nur einige der vielen von uns bemerkten Setzer - und Corrector - Schnitzer!

Leipzig, in d. Weidmann. Buchh.: *Geschichte der Stuarte auf dem englischen Throne* von *C. D. Voß*. *Zweyter* Theil (in 2 Abtheilungen). 1795. 1 Alph. 19 Bogen. *Dritter* Theil (auch in 2 Abtheilungen). 1795. 1 Alph. 15 Bogen. *Vierter* Theil. 1797. 1 Alph. $13\frac{1}{2}$ Bogen in kl. 8. (Alle 3 Theile 5 Thlr. 12 Ggr.)

Der *vierte* Theil auch unter dem Titel: *Regierungsgeschichte und Ende Carls des Ersten, Königs von England;* nach den bewährtesten Schriftstellern neu bearbeitet von *C. D. Voß*.

Der erste Band dieses Werks — eigentlich eine Fortsetzung der im J. 1792 von Hn. Rath und Professor *Voß* angefangenen Geschichte Englands, seit und mit K. Heinrich dem Achten, unter dem Titel: *Historische Gemälde* — ist in der A. L. Z. 1793 Nr. 93. von einem andern Mitarbeiter gewürdiget worden. Er nahm es damit sehr genau; was ihm wohl nicht zu verübeln war, da der von Hrn. *V.* gewählte Zeitraum der Englischen Geschichte bereits von Meistern in der historischen Kunst bearbeitet ist. Hr. *V.* indessen verübelte es ihm dennoch, und vertheidigte sich gegen den über den *ersten* Band ergangenen Tadel in den Vorreden zum *zweyten* und *dritten*. Diess geschieht mit so viel Bitterkeit, dass er am Ende jenen Richter *abhorrescirt, (perhorrescirt,)* und von der Redaction erwartet, dass sie die folgenden Theile einem andern Recensenten übergeben würde. Es ward ihm gewillfahrt. Ohne indessen zwischen jenem Recensenten und Hrn. *V.* richten zu wollen, glaubt der jetzige Rec. bemerkt zu haben, dass die Strenge seines Vormannes nicht ohne Nutzen für den Vf. gewesen sey. Wenigstens findet er in den drey vor ihm liegenden Theilen so viel Anstössiges eben nicht. Zur Entschuldigung des Vf. dient, unter andern, auch, dass er ein *historisches Lesebuch* liefern, folglich nicht für gelehrte Forscher und Kenner arbeiten wollte. (In der Vorrede zum 2ten Band S. XIII. nennt er es eine *populäre Geschichte*. Diesen Ausdruck findet aber Rec. nicht passend, indem von Rechts wegen jedes Geschichtbuch populär, d. h. jeder Leserclasse verständlich, gefällig oder unanstössig geschrieben werden sollte; welches aber eben eine der schwersten Aufgaben für den Historiographen ist.) Unterdessen ist es doch dem jetzigen Rec. wahrscheinlich, dass es Hr. *V.* auch mit den Dilettanten, die er im Auge hatte, verdorben habe; nämlich durch eine allzugrosse Ausführlichkeit, die von der ihm vorgeworfenen und in den letzten Theilen selten sichtbaren Weitschweifigkeit wohl zu unterscheiden ist. Um die Leser vollkommen in den Stand zu setzen, über die bekannten Misshelligkeiten der beiden ersten Stuarte, Jakob und Karl I., mit dem Parlament gehörig zu urtheilen, und dadurch Unpartheilichkeit, an welcher es den Englischen Historikern gewöhnlich fehlt, zu bewirken, führt der Vf. überall und umständlich die wechselseitigen Vorwürfe der beiden Parteyen, oder Gründe und Gegengründe an, und zwar gewöhnlich durch

Aus-

Auseinanderſetzung der Parlamentsdebatten. Dabey interessirt ſich zwar der Kenner, der ernſte Mann, der Politiker, der ſich belehren und nützliche Reſultate für ſich aus dieſer Geſchichte ziehen will: aber der gewöhliche Leſer, dem die Geſchichte ein Theater iſt, auf dem wenig declamirt, aber deſto mehr gehandelt werden, wo immer alles in Bewegung ſeyn ſoll, empfindet dabey Langeweile; er fängt bald an zu gähnen, und legt das Buch unwillig von ſich. Faſt gleiche Bewandniſs hat es mit der umſtändlichen Entwickelung der Hofränke, und ſo mancher andern Umſtände, wie z. B. der Auszug aus den Leichenpredigten auf Jakob I. Th. 3. S. 345 bis 363. worin er als der Groſsbritanniſche Salomo dargeſtellt und mit recht ekelhaft ſchmeichleriſchen und lügenhaften Wendungen geprieſen wird. Der Unwille darüber ſteigt deſto höher, da aus der ganzen Geſchichte, die man vorher geleſen hat, die bekannte Erbärmlichkeit und Schwäche dieſes elendeſten aller Stuarte die Seele des Leſers bis zum Ueberdruſs angefüllt hat. Williger kann man die beygefügten Urtheile einiger Geſchichtſchreiber hinnehmen. Nach des Rec. Ueberzeugung ſind ſie indeſſen noch viel zu gelinde; er glaubt, zu den von ihm ſo eben gebrauchten Ausdrücken vollkommen berechtigt zu ſeyn. Ueberdieſs genügte es ſchon an der beym Anfang des zweyten Theils aufgeſtellten meiſterhaften Charakteriſtik des *Maitre Jacques*, wie ihn K. Heinrich der IV. von Frankreich zu nennen pflegte.

Dieſs ſcheint auch die wahre Urſache zu ſeyn, warum das Werk nicht Käufer genug fand, folglich ſeit eilf Jahren unvollendet blieb. Rec. hält ſich für überzeugt, jener Fehler wäre vermieden worden, wenn Hr. V. ſeiner Leſerklaſſe bey der Bearbeitung ſeines reichen Stoffes ſtets eingedenk geweſen wäre, und wenn er ſich mehr Zeit genommen, wenn er ſein Werk ein Paar Jahre lang liegen gelaſſen, und dann wieder aufmerkſam durchgeleſen, daſſelbe zweckmäſsig beſchnitten und geſchliffen hätte. Denn ſeine Anlagen zu einem vorzüglichen Geſchichtſchreiber ſind unverkennbar.

Wie ermüdend umſtändlich die Voſsiſche Erzählung ſeyn müſſe, kann man auch ſchon daraus beurtheilen, daſs die in dieſen vier Bänden befindliche Darſtellung der Begebenheiten von 1603 bis 1637, folglich eines Zeitraumes von ungefähr 34 Jahren, ſieben Alphabete einnimmt: da hingegen Hume nicht viel über eines dazu nöthig hatte, und doch dabey eben ſo lehrreich als unterhaltend erſcheint. Da Hr. V. alſo, freylich wider ſeinen Vorſatz, mehr für ernſte Leſer ſchrieb: ſo hätten auch die Citate am Rande genauer angegeben, und nicht bloſs *Hume, Rapin, Ruſhworth* (in den *Hiſtorical collections*) u. ſ. w. hingeſetzt werden ſollen; worüber auch ſchon andere Kritiker ſich beſchwerten. Auch hätten die Jahrzahlen oben am Rande jeder Seite, nicht aber ein für allemal unter einer einzigen, angegeben werden ſollen. Denn ſo muſs man lange ſuchen, bis man eine findet. Manchmal geſchieht dieſs ganz *vergebens*. An Ruhepunkten, z. B. Kapiteln, Abſchnitten *u. dgl.* fehlt es ebenfalls; wären doch wenigſtens nur Summarien, nach der Weiſe des groſsen Urbildes des Verfaſſers, Hume, am Anfang oder am Ende beygefügt worden!

Den beſondern Titel des vierten Theils: *Regierungsgeſchichte und Ende Karl I.* u. ſ. w. finden wir zwecklos, folglich überflüſſig, ja ſogar täuſchend. Denn wer das Buch nicht genau unterſucht, muſs, durch dieſen Titel irre gemacht, glauben, es ſey die ganze Regierungsgeſchichte des unglücklichſten der Stuarte bis zu ſeiner Enthauptung im J. 1640 darin begriffen, da ſie doch, wie geſagt, nur bis ins *J. 1637* reicht. Es fehlt aber auch der Anfang, die *noch im* dritten Theil aufgeſtellte ſehr ausführliche (*S. 371* — 390.) Charakterzergliederung des Königs, zu welcher im vierten gleichſam die Belege folgen.

Ungewöhnliche Ausdrücke, wie *folgende*, kommen zum Glück nicht häufig vor; *Th. 2. S. 202*: *Angelegentlichkeit*. Th. 4. S. 4: *der Wohlwoller*. *S. 25*: *Uebelwoller*. S. 48: *böſere* ſt. *ſchlimmere* Abſichten. S. 215: *Unfügigkeit*. S. 540: *Es war dieß ſeines Amts*. B. 2. S. 3: *Separation* ſt. *Trennung*. S. 32: Sanquire wurde *gehangen* ſt. *gehenkt*. *Intriguen* und *intriguant* ſt. *Ränke* und *Ränkeſüchtig* kommen oft vor. B. 2. S. 226: ſo glauben wir bey dieſer Unterſuchung etwas länger zu verweilen ſt. verweilen zu dürfen. *Ohnzweifel* ſt. *ohne Zweifel* (das, wie aus der Vorrede zum zweyten Theil erhellet, ſchon *anderwärts* gerügt wurde) kann auch Rec. nicht *billigen; weil die* vier hinter einander folgenden Conſonanten eine widrige Wirkung erzeugen. Im vierten Theil S. 540. ſtöſst man gar auf einen Studentenausdruck: *perüren*, der ganz unter der Würde der Geſchichte iſt.

* * *

Göttingen, b. Dieterich: *Grundſätze des gemeinen deutſchen Privatrechts* von D. *Juſtus Friedrich Runde*, Hofrath und Profeſſor der Rechte; wie auch Ordinarius der Juriſten-Facultät *auf* der Georg-Auguſtus-Univerſität zu Göttingen etc. *Vierte* rechtmäſsige Auflage. 1806. XXVIII. u. 660 S. 8. nebſt einem Regiſter. (1 rthl. 16 gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1797. Nr. 17.).

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
zur
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends, den 17. September 1808.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

München, b. Lindauer: *Beyträge zur vaterländischen Historie, Geographie, Statistik und Landwirthschaft*, samt einer *Uebersicht der schönen Literatur*. Herausgegeben von *Lorenz Westenrieder*, kurfürstl. wirkl. freq. geistl. Rath, auch Büchercensurrath. *Zweyter* Band. 1788. 466 S. *Dritter* Band. 1790. 444 S. *Vierter* Band. 1792. 433 S. *Fünfter* Band. 1794. 444. *Sechster* Band. 1800. 426 S. *Siebenter* Band. 1803. 434 S. in 8.

Ebendas. im akademischen Verlag: *Beyträge zur vaterländischen Historie* u. s. w. Herausgegeben von *Lorenz Westenrieder*, königl. wirkl. geistl. Rath, Canonikus, und beständigem Sekretär der königl. Akademie der Wissenschaften. *Achter* Band. 1806. 436 S. in 8. Nebst zwey Kupfertafeln.

Wenn gleich in diesem Werke, wovon der *erste* Band in der A. L. Z. 1789. Nr. 94. angezeigt worden, sich hier und da Aufsätze befinden, welche den Historiker wenig oder nicht interessiren, auch wohl einige eigentlich historische, die keinen besonders grossen Werth haben: so bleibt es doch wegen des übrigen Reichthums an gründlichen Abhandlungen, und bisher noch ungedruckten Stücken älterer Zeiten ein sehr schätzbares Geschenk. Dem Plane gemäss, den Hr. *W.* schon bey der Herausgabe des *ersten* Bandes zum Grunde gelegt hatte, schränkt sich auch der Inhalt der folgenden Bände nicht blos auf die baiersche Geschichte ein, sondern erstreckt sich auch auf die Landwirthschaft, Geographie, Statistik und schönen Künste. Anstatt des Wortes *Statistik* würden wir jedoch lieber das mehr umfassende Wort *Staatswissenschaften* gewählt haben; denn es kommen hier nicht blos statistische Aufsätze im eigentlichen Sinne, z. B. *Bemerkungen auf einer Reise durch das Landgericht Erding*, — *Bevölkerungszustand von Baiern, der Oberpfalz, Neuburg und Sulzbach vom J. 1792.* — *Tabellarische Anzeige über den Zustand der sämmtlichen Handwerker in Baiern vom J. 1794.* u. s. w., sondern auch solche Aufsätze vor, die eigentlich in das Gebiet der von der Statistik (*Staatskunde*) wesentlich verschiedenen *Staatskunst* gehören, z. B. die Abhandlungen: *Ob man Bürger und Bauern aufklären soll?* — *Ob man allerley Religionen begünstigen müsse, wenn man die Bevölkerung eines Landes begünstigen will?* — *Ob Kinder armer Eltern studiren sollen?* — *Wie muss man es anfangen, wenn man das gegenwärtige Hausgesinde verbessern will?* u. d. m. Der Verf. dieser Aufsätze ist nicht immer denjenigen Meinungen zugethan, denen heut zu Tag die meisten, die sich höchst aufgeklärt dünken, unbedingt huldigen. Er gehört aber darum nicht zu den weniger aufgeklärten Menschen; seine Aufsätze liefern vielmehr den Beweis, dass er kein blinder Nachbeter ist, sondern selbst denkt, dass er alles gewissenhaft prüft, dass er dem stärkern Gewichte der Gründe folgt, und nur seine Ueberzeugung ausspricht. Auch hat die Erfahrung längst bestätigt, dass viele seiner Meinungen der Wahrheit ungleich näher kommen, als diejenigen, denen man gegenwärtig vielleicht nur darum mit so grossen Enthusiasmus anhängt, weil sie neu sind. — Unter der Aufschrift: *Geschichte*, gab der Herausgeber theils förmliche Abhandlungen über einzelne historische Gegenstände, und zwar sowohl ältere, die schon ehedem gedruckt waren, wie z. B. im *zweiten* Bande *Joachimi Mejeri de Bojorum Migrationibus dissertatio*, als auch neuere; theils auch bisher noch ungedruckte Schriften aus den mittlern, und dem zunächst darauf folgenden Zeitalter. Unter den neuern Aufsätzen fanden wir mit Vergnügen viele sehr schätzbare Resultate einer eben so mühsamen, als gründlichen Forschung. Wir zeichnen unter ihnen besonders folgende aus. B. VI. *Versuche über die alte Geographie des Lechrains, oder der Licatier, und des Ammergaus von Augusta bis Coveliacas, mit einer Charte*, von *Franz Rid*, Can. reg. von Rotenbuch u. s. w. B. V. *Hermann Scholliners genealogische Nachrichten von Agnes, K. Ludwig des Baiern, Schwester, und zween desselben Töchtern* (desselben zwey Töchtern) *Margareth und Elisabeth.* — *Desselben Muthmassung über zwo* (zwey) *baiersche seltene Münzen.* — B. VI. *Versuch einer verbesserten Stammreihe der Grafen von Vohburg und Markgrafen zu Cham*, von *Hermann Scholliner.* — *Anzeige des ächten Geschlechts Richenzen, Ladislaus des ersten, Herzogs in Böhmen, einziger Gemahlinn*, von Eben-

Ebendemselben. — B. VIII. *Geschichte der in Baiern vom 9ten bis zum 15ten Jahrhundert gangbaren Münzen*, von *Roman Zirngibl.* Auch der *historische Versuch über das ehemalige Herzogthum Meran in Tyrol* im sechsten Bande verräth die kritische Combinationsgabe seines Verfassers, obwohl wir uns durch seine Gründe nicht vollkommen überzeugt finden, dass ein *Herzogthum Meran*, wovon die Grafen von Andechs den Titel geführt haben, wirklich in Tyrol zu suchen sey. Von den polemisch-historischen Aufsätzen, die in diesem Werke vorkommen, haben uns nicht alle befriedigt. Der erste, welcher in dem zweyten Band angefangen und im dritten fortgesetzt ist, hat den Titel: *Beantwortung der Einwürfe, welche der Geschichte von Baiern theils von östreichschen, theils von baierisch-fürst-bischöflichen Schriftstellern gemacht worden.* Gewiss hätte sich gegen einige dieser Einwendungen viel Gründliches sagen lassen. Allein man darf diese Widerlegung nur unbefangen durchlesen, um einzusehen, dass hier nicht so sehr der Historiker, als der baiersche Patriot spricht. Beynahe alle alte Vorurtheile der baierschen Geschichtsschreiber sind hier mit Eifer in Schutz genommen, auch solche Behauptungen der Gegner, die wirklich nicht ohne Grund sind, schlechterdings verworfen, und das Ganze nicht so sehr durch diplomatische, und aus den Quellen geschöpfte historische Gründe, als durch Stellen aus neuern Schriften, durch Vernunftschlüsse, Retorsionen u. dergl. abgefertigt. Besser ist die dem dritten Band einverleibte *Prüfung der Bemerkungen von Oestreichs Gränzen zu K. Friedrichs I. Zeiten, als dieses Markgrafthum zu einem Herzogthum erhoben wurde, von einem ordentlichen Mitgliede der baierischen Akademie zu München,* Sie ist dem Stadtsyndikus, Archivar und Bibliothekar in Regensburg, Herrn *Gemeiner*, entgegengesetzt, welcher in einer zu Nürnberg, 1789. in 4to erschienenen kleinen Schrift aus einer Stelle der Chronik des Abts Conrad von Melk zu erweisen gesucht hat, dass bey Erhebung der Markgrafschaft Oestreich zu einem Herzogthum nicht nur das heutige Land ob der Ens von Baiern abgerissen, und dem neuen Herzogthum beygelegt, sondern auch noch gegen Westen hin die Grafschaft Bogen, von Passau diesseits und jenseits der Donau bis über Regensburg, hinzugethan worden sey. Diese Meinung ist hier auf eine überzeugende Art widerlegt. Allein Hr. *Gemeiner*, wollte sich die Ehre, eine historische Entdeckung gemacht zu haben, nicht rauben lassen, und fügte seiner *Geschichte des Herzogthums Baiern unter Kaisers Friedrich I. Regierung* eine *kurze Abfertigung* der gedachten Prüfung bey. Diese ist freylich nichts anders, als eine wirklich sehr kurze, aber auch zugleich ziemlich seichte Abfertigung. Dessen ungeachtet fand es der Verf. der ersten Prüfung der Mühe werth, gegen dieselbe in den vierten Band dieser Beyträge eine *zweyte Prüfung* einrücken zu lassen, worin er Herrn G. zwar in mehrern Stellen mit gleicher Münze bezahlte, aber doch auch seine Widerlegung mit neuen historischen Gründen bestärkte. In eben diesem Bande befindet sich ein zweyter gegen Hrn. G. gerichteter Aufsatz unter dem Titel: *Regensburgs, der ehemaligen Hauptstadt des norischen Reiches, untersuchte Reichsunmittelbarkeit.* Dieser Gelehrte hatte nämlich in der gedachten Geschichte des Herzogthums Baiern unter Friedrich I. aus Gründen, welche freylich bey näherer Würdigung die Probe nicht aushalten, behauptet, dass die Stadt Regensburg nicht erst seit dem Sturz Heinrichs des Löwen die Reichsunmittelbarkeit erlangt habe, *sondern schon* seit langer Zeit eine freye Reichsstadt gewesen sey, und der Verf. des eben gedachten Aufsatzes bemüht sich, den Ungrund dieser Meinung darzulegen. Der Anfang seiner Widerlegung ist nicht von der Art, dass er eine hohe Meinung von seiner Gründlichkeit erwecken könnte. Man lese nur die Stelle S. 75! Gemeiner sagte: „Auf *Aventins* Treu und Glauben erzählen alle, jung und alt, Gelehrte und Scribler, diese *Mähre*, (dass Regensburg nach dem Sturz Heinrichs des Löwen zur unmittelbaren Reichsstadt erhoben worden sey), und wärmen sie wieder auf." Der Verf. antwortet nun hierauf so: „Man nimmt dieses Geständniss für bekannt an, und macht folgenden Schluss: Was seit *Aventins Zeiten alle* Gelehrte, jung und alt, Inn- und Ausländer, für ungezweifelt angenommen, und geglaubt haben; denen auch Niemand bis 1790. widersprochen, oder das Gegentheil rechtsbeständig erwiesen hat, kann für keine *Mähre* ausgezeichnet werden. Nun so verhält sich's mit *Aventins* Nachricht. *Ergo u. s. w.*, vielmehr tritt die Regel eines *Tertullians* und *Vincenz von Lira* ein; *Quod ubique, quod ab omnibus, quod semper retentum est, non est erratum, sed traditum.*" Was würde wohl aus der Geschichte werden, wenn der Satz: was bisher *alle* geglaubt haben, ist kein Irrthum, unbedingt, als Regel aufgestellt würde? Alle historische Kritik würde überflüssig werden. Andere Gründe hingegen, welche der Verf. dem Herrn G. entgegensetzt, sind wirklich historisch, und überzeugend; und besonders hat derselbe *am Ende den* Gegenbeweis, dass Regensburg vom siebenten bis in das zwölfte Jahrhundert immer die den baierschen Regenten unterworfene Hauptstadt gewesen sey, sehr gut geführt.

Noch ungleich reichhaltiger sind gegenwärtige Beyträge an ältern Schriften, welche eigentlich keine Abhandlungen, oder historischen Untersuchungen, sondern nur historische Berichte, Chroniken, u. dergl. sind. Einige geben Aufschluss über *politische* Begebenheiten, andere enthalten wichtige *Data* zur Beleuchtung der Sitten, Gebräuche, und überhaupt der Culturgeschichte gewisser Zeiträume. Wir können uns aus Mangel an Raum nicht darauf einlassen, alle hier abgedruckte Stücke dieser Art aufzuzählen, aber versichern können wir, dass die meisten übrigen ihres Interesse wegen dem Geschichtforscher nicht weniger willkommen seyn werden, als z. B. *die gleichzeitige Beschreibung der Hochzeit des Herzogs Georgs des Reichen zu Landshut* 1475. — *Des Herzogs Georg Leichenbegängniss, von einem Augenzeugen beschrieben* 1503. beide im zweyten Bande; im drit-

dritten Bande: *Instruction der über beede* (beide) *junge Herzoge Maximilian I. und Philipp aufgestellten Hofmeister, und Präceptoren betreffend* 1584. — Im vierten Bande: *Tagbuch des Augustin von Fritsch* (Obersten und Commandanten der Stadt Weyden) *von seinen Thaten und Schicksalen im dreyssigjährigen Kriege*; und: *Zween* (zwey) *Briefe, welche an den Prälaten zu Prüfling im dreyssigjährigen Kriege von einem schwedischen Quartiermeister geschrieben worden.* — Im fünften Bande: *Verschiedene Ausgaben der herzoglichen Kammer unter Albert IV.* — Ebendaselbst: *Ordnung der Poeten schuel, wie es yeziger Poet In allen classibus halten soll de anno* 1560. — Im sechsten Bande: *Alte Polizeyordnungen des bürgerl. Magistrats zu München.* — Im siebenten Bande: *Rechtbuch Ruprechts von Freysing* mit Erläuterungen von dem Herausgeber. Welcher Freund der Geschichtkunde wird nicht aufrichtig wünschen, dass diese Beyträge noch weiter, und lange fortgesetzt werden mögen?

In dem *zweyten*, *dritten* und *vierten* Bande liest man Fortsetzungen eines Aufsatzes, wovon der Anfang schon im ersten Bande unter dem Titel erschienen war: *Beyträge zur Verbesserung der Landescultur in Baiern.* Sehr gut gemeynt, und grösstentheils richtig gedacht! In den folgenden Bänden findet sich weiter kein Aufsatz über die Landwirthschaft. Den Beschluss der meisten Bände machen biographische Notizen über verstorbene baierische Gelehrte und Künstler; auch ist jedem Bande das Bildniss eines baierischen Gelehrten, oder Künstlers als Titelkupfer beygefügt. Von einer im Titel angekündigten *Uebersicht der schönen Literatur* kömmt in diesen Bänden ausser einer in den *dritten* Band eingerückten *Nachricht von den ersten Gemäldeausstellungen zu München* in den Jahren 1788 und 1789 und der raisonnirenden Beschreibung einiger Gemälde nichts vor.

Paris, b. Xhrouet; u. Tübingen, b. Cotta: *Archives Littéraires de l'Europe*, ou Mélanges de Littérature, d'Histoire et de Philosophie, par une Société de Gens de Lettres. Suivis d'une Gazette Litéraire Universelle. Tome XIII. 408 u. LXXVI S. T. XIV. 406 u. LXXII S. T. XV. 408 u. LXXII S. T. XVI. 482 u. LXVIII S. 1807. gr. 8. (30 Franken, oder 8 Thlr.)

In diesen *vier* Bänden sind die *zwölf* Hefte enthalten, welche den Jahrgang 1807. dieser Zeitschrift ausmachen, die sich immer noch in ihrem vorzüglichen Werth erhält. Bey der Anzeige der vorhergehenden Bände brachte Rec. die interessantesten Stücke unter die vier Rubriken von Originalaufsätzen, Biographien und Charakteren, Kritiken, und Uebersetzungen. Auch jetzt befolgt er die nämliche *Ordnung*.

Unter den *Originalen* verdienen folgende besondre Auszeichnung: Eine Abhandlung von Hrn. *Du Pont*, den durchs Erfrieren entstehenden blossen Scheintod betreffend, mit Vorschlägen zu weitern Versuchen darüber. Beschreibung der (vormaligen) Düsseldorfer Galerie, aus einer noch ungedruckten Reisebeschreibung; Prose mit Versen untermischt. Ueber die Frage: ob alle Menschen die nämlichen Gegenstände auf die nämliche Art empfinden? von Hrn. *Prevost*. Ueber die mit einem berühmten Namen verknüpften Beschwerden. Ein Versuch über Geschmack und Zartgefühl. Die Physiognomiker, eine Erzählung. Ueber den Charakter eines Moralisten. Ueber die Moldau und Walachey. Ueber die Trüffeln und ihre künstliche Anpflanzung, von *Paroletti*. Ueber die beschreibende Poesie. Ueber die komische Oper der Italiäner, von Hrn. *Quatremère de Quincy*. Eine literarische Reise nach dem alten Sicilien, aus Cicero's Verrinischen Reden gezogen, von Hrn. *Bernardi*. Darstellung der Fortschritte der Wissenschaften in Frankreich während des achtzehnten Jahrhunderts bis auf unsre Zeit, von Hrn. *Schweighäuser*. Ueber *Gall's* Gehirnlehre, von Hrn. *Jullien*.

An *biographischen* und charakterisirenden Aufsätzen liefert der vorliegende Jahrgang: Notizen über den berühmten Reisenden *James Bruce*, und über den Dichter *Thomson*, und den Kanzler von Frankreich, *François Olivier*. Ferner, einen historischen Versuch über den Abbé *Suger*, Regenten des Reichs unter Louis-le-Jeune, von *Bernardi*; einen Auszug aus Lord *Herbert's* Grafen von *Cherbury* Selbstbiographie; über Leben und Schriften des Hrn. *Camus*, von *Dacier*, Sekretär des Instituts, über *Cassiodor*.

Kritischen Inhalts sind: Bemerkungen über die französische Sprache und Rechtschreibung; über die Geschichtbücher des *Thucydides* und *Macchiavelli*; über die Art, wie die Engländer von der deutschen Literatur urtheilen; Schreiben eines Protestanten bey Gelegenheit der Abhandlung *Bonald's* über die Einheit der Kirche; über die bey der Aufnahme des Cardinals *Maury* ins Institut gehaltenen Reden; über die Corinna der Frau *von Staal*; über *Parny's* Gedicht, die Rosenkreuzer; Urtheil über *Klopstock*, von einem seiner Landsleute, aus den Göttingischen gelehrten Anzeigen; über *St. Ange's* französische Uebersetzung von *Ovid's* Kunst zu lieben; und über den von Hrn. *Bexon* entworfenen Plan eines Gesetzbuchs für die öffentliche und Privatsicherheit.

Uebersetzt findet man in diesen zwölf Heften: *Wieland's* Schreiben an einen jungen Dichter; im Auszuge die Sabina von *Böttiger*; das Idyll, der erste Frühling, von Grafen *F. L. zu Stolberg*; Usbeck, eine morgenländische Erzählung des Hrn. *von Ramdohr*; eine ganz interessante Anekdote: die Wundertönne, oder wahre Veranlassung des Teschner Friedens, aus einem Strasburger Almanach; ein Brief von *Burke*, aus seiner Jugendzeit; einzelne Bemerkungen über Schottland, aus dem Englischen; ein Fragment von *Wieland* über die Urtheile der Menschen; Richilde, oder der Zauberspiegel, eine Erzählung von *Musäus*; Juno und Livia, ein Dialog von *Wieland*; und ein schon im J. 1796. von *F. H. Jacobi* geschriebener Brief über *Shakspeare's* K. Lear und die beiden *Oedipe* von Sophokles.

Leipzig, b. Weygand: *Swift's und Arbuthnot's vorzüglichste prosaische Schriften, satyrischen, humoristischen und andern Inhalts. Erster* Band. XL u. 234 S. *Zweyter* Band. 244 S. *Dritter* Band. 254 S. *Vierter* Band. 228 S. *Fünfter* Band. 263 S. *Sechster* Band. 276 S. 1798 und 1799. 8. (4 Rthlr. 12 gr.)

Längst und oft schon war man darauf bedacht, den berühmten englischen Satiriker *Swift* durch Uebersetzungen auch in Deutschland bekannter zu machen. Vor vier und siebenzig Jahren schon (1734.) erschien eine Verdeutschung seines Anti-Longin, mehrmals eine vom Gulliver und des Mährchens von der Tonne, und in den Jahren 1756—66. lieferte *Waser* u. a. zu Zürich acht Bände seiner satyrischen und ernsthaften Schriften, mehr treu als gefällig und in reiner Mundart verdolmetscht. In der Auswahl aus dem mehr als dreyssig Bänden betragenden Vorrathe des Originals verfuhr man nicht sorgfältig genug, sondern nahm Manches mit auf, was ohne überhäufte Anmerkungen für Deutsche durchaus unbrauchbar und unverständlich seyn muss; Manches, was sich auf Zeitumstände bezog, und bald sein Interesse verlor. Diess Letztre ist vollends jetzt noch mehr der Fall; und dadurch fällt der grösere Theil von *Swift's* zahlreichen Pamphlets ganz aus, da nur das allgemein und auch ausser England Lesenswerthe für eine Uebersetzung geeignet ist. Der Vf. vorliegender Sammlung that daher sehr wohl, dass er dergleichen Aufsätze ganz wegliess, und bey den von ihm übersetzten, sich oft die Freyheit nahm, ebenfalls weniger verständliche Stellen wegzulassen. Dass er aber dafür, wie er sich ausdrückt, „andre von seinem Machwerk" einschob, möchte nicht so unbedingt gebilligt werden.

Der *erste* Band enthält, ausser einer sogenannten Quintessenz aus *Swift's* Leben, acht seiner vorzüglichsten Predigten; einen Vorschlag zur Beförderung der Religion und Verbesserung der Sitten; ein Schreiben an einen jungen Geistlichen, der sich hat ordiniren lassen; Gebete für eine tödtlich kranke Freundin; und vermischte Gedanken über Religion und andre Gegenstände; diese letztern von einer beschränkenden Anmerkung des Uebersetzers begleitet. — Im *zweyten* Bande findet man vierzehn kleinere, zum Theil auch schon anderweitig ziemlich allgemein bekannte, satirische Aufsätze; z. B. die Ankündigung einer Staatslügenkunst, die Schlacht der Bücher in der Königl. Bibliothek, die philosophischen Aphorismen über einen Besenstiel, u. a. m. — Der *dritte* Band liefert den sehr witzigen Unterricht fürs Gesinde; eine der meisterhaftesten und durchgeführtesten Ironieen, und mehrere kleinere Stücke, manche von schon verschwundnem Zeitinteresse. — Die im *vierten* Bande enthaltnene Geschichte John Bull's *ist ein* Meisterstück von *Arbuthnot*, der unter uns *Deutschen* weniger als *Swift* bekannt ist, obgleich ihn *Pope* für noch witzreicher hielt. Jene Geschichte wurde bey ihrer ersten Erscheinung für *Swifts* Arbeit gehalten, und dafür nahm sie auch der Zürcher Uebersetzer. Der gegenwärtige hat diese Geschichte durch hinzugefügte Noten jedem verständlich gemacht, der in der Geschichte des vorigen Jahrhunderts und in der des spanischen Successionskrieges kein Fremdling ist. — Der *fünfte* und *sechste* Band, die auch mit besondern Titelblättern versehen sind, enthalten die Reisen Lemuel Gulliver's zu verschiednen entfernten Nationen.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Landshut, b. Thomann: *Das Ganze der christlichen Sitten- und Glaubenslehre*, anbequemt dem christlichen Kirchenjahre, in drey vollständigen Jahrgängen, von Sonntagsfest-Predigten bearbeitet und vorgetragen durch *P. F. A. Fuhrtner*, Stadt-Pfarr-Prediger an der St. Martins-Kirche in Landshut. Erster Jahrgang 1808. 608. S. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Rec. freut sich, die Leser unserer A. L. Z. frühe auf die Predigten des Hn. *Fuhrtner* aufmerksam machen zu können. Durchaus weht in denselben der Geist reiner Religiosität, und ohne jenes sogenannte praktische Moralisiren von der Einimpfung der Schutzpocken an bis zur Wartung des Viehes im Stalle, findet man doch die christliche Sitten- und Glaubenslehre überall im hellsten, eindringendsten Lichte dargestellt. Auch sind Hn. F. Predigten weder auf Lokalverhältnisse, noch auf die besondern Unterscheidungslehren seiner Kirche *gegründet. Denn* ohne diese zu umgehen oder zu verläugnen, wusste er doch alles in einem solchen Gesichtspunkte darzustellen, dass wirklich nichts als ächt christliche Glaubens- und Sittenlehre darin eine Stelle fand. Den Plan, diese in drey Jahrgängen abzuhandeln, hat zwar seine Unbequemlichkeiten; da aber der Vf. nicht ein System der Moral und Dogmatik zu geben versprach: so behandelt er mit Freyheit deren ganzes Gebiet und spricht in dem vorliegenden *ersten* Jahrgang über Gott, Tugend und Religiosität; der zweyte wird die Lehre vom Reich Gottes *und* dem Selbst- und Liebespflichten und der dritte von den besondern Arten der letzten und der Heilsmittellehre, sowohl in materieller als formeller Hinsicht handeln. Der Vf., der sichtbar vielen Fleiss auf den Ausdruck verwendet, welcher daher auch an manchen Stellen fast zu geziert und gesucht wurde, hat sich doch nicht ganz von Idiotismen, wie Verlurst, Habschaft, verdemüthigen, verhühlen, Kindleins und dergleichen rein erhalten.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienstags, den 20. September, 1808.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

BIBLISCHE LITERATUR.

ERLANGEN, *Commentatio de vera Jesu Christi publice fato functi reviviscentia.* 2 Bog. in 4.

Diess Oster Program von Hrn. Dr. *Ammon*, zerfällt in vier Hauptpunkte. Zuerst erinnert der Vf., dass in der uralten und alten Kirche fast durchaus alles, was sich Christ nannte, ohne einen Gedanken von Zweifel, den vollendeten Tod Jesu, folglich auch eine ausser den Laufe der Natur gegründete Wiedererweckung anzunehmen gewohnt waren, welche wenigstens ohne übernatürliche Anregung und Concentration der nöthigen Naturkräfte, auf diesen Punkt nicht denkbar sey. Auf einen vielleicht nicht vollendeten Tod Jesu findet der Vf. eine der frühesten Hindeutungen bey Faustus Socinus c. 2. *de auctoritate sacrae scripturae.* „*Antiquitus non defuisse, nec hodie deesse philosophos christianos, qui ex causis assertisque naturalibus conati sint ostendere, fieri posse, ut* **homo mortuus** *reviviscat. Quod, si minus aliud, demonstrare, hanc ipsam (Jesu Chr.) reviviscentiam non esse rem ejusmodi, quae rationibus naturae penitus adversetur.*" Wie viel sagen hier wenige Worte! und mit welch einer abgemessenen, des Forschers würdigen Skepsis hat ihr Urheber dafür gesorgt, die gleich grosse Pflicht, nicht zuviel (nicht mehr als erwiesen ist) aber auch nicht zu wenig, nichts was die weitere Forschung hemmen und stören könnte, zu sagen! Sehr wundern wir uns, dass ein *Ammon* dieses eine *callida argumentatio*, ein *insidiose monere* nennt. Faustus spricht in dem ersten Satze aus, was wahr war. Vergl. z. B. *Apulejus Florida* von der durch Asclepiades bewirkten Wiederbelebung. In dem zweyten macht er davon eine Anwendung auf die Wiederbelebung Jesu mit mehr Offenheit, als wohl die Verketzerungssucht jener Zeit räthlich machte. Ist denn das höchste Gut protestantischer Untersuchungsfreyheit schon so gesichert, dass die vormalige polemische Sitte, jedem Gegner eines der hergebrachten Glaubensartikel eine *insidiosa calliditas* ins Gewissen zu schieben, durch das Beyspiel der aufgeklärtesten Theologen ohne Furcht vor der im Dunkel der Zeit einherschreitenden Nemesis erneuert werden dürfte? Soll die gerechte Präsumtion des guten Willens jedem, der sie nicht erweislich verwirkt hat, nur denen nicht zu gut kommen, welche Zeit und Zufall nun einmal in das Ketzerregister eingetragen hat? — Eine dem Vf. eigene Vermuthung ist es, dass schon zu Marcus Zeit Einige gezweifelt haben mögen, ob in der kurzen Zeit von der sechsten Stunde an durch die Kreuzigung ein völliger Tod Jesu habe verursacht werden können. Um diese Zweifel zu entfernen, habe Marcus, statt der sechsten, die dritte Stunde als Anfang der Kreuzigung genannt. Kaum sollte man denken, dass Marcus sich zugetraut haben würde, durch einen solchen willkührlichen Widerspruch gegen die alten Evangelien wirkliche Zweifler beruhigen, oder auch nur abweisen zu können. Im ganzen Alterthum ist überdies keine historische Spur, dass jemand auch nur auf den Gedanken gekommen sey, Jesu Tod möchte ein nicht vollendetes Sterben gewesen seyn. Die christlichen Gnostiker allein hielten ihn für einen Scheintod, aber in einem ganz andern Sinn des Worts. Sie, weil sie nun einmal den Sitz alles Bösen im Körper zu finden meinten, hielten es für eine Blasphemie, dem heiligen Geisteswesen des Aeon, Christus, einen wirklichen Körper zuzuschreiben. Er muss, dachten sie, nur *geschienen* haben, in einem Körper zu seyn; er muss daher auch nur *geschienen* haben, zu sterben. Ihnen war Jesu Tod eine **simulata mors**, nur weil sie sich durch die Heiligkeit Jesu gedrungen glaubten, ihm auch bloss ein **simulatum corpus** zuzuschreiben. In neuern Zeiten erst ist nun aus der Verbreitung medicinischer Naturkenntnisse, auch unter den Theologen, die Frage hervorgegangen: ob der Tod Jesu bloss noch eine beginnende äusserliche Erscheinung, eine **mors opinata**, gewesen sey. Mehrere Gründe, welche für diese Meinung angeführt worden sind, werden von dem Vf., wie es der Raum gestattete, angeführt. Die Beyspiele von Wiederbelebten. (Das von Asclepiades steht bey Plinius *Hist. nat.* 7, 37. und 26, 3.) Die Langsamkeit der tödtlichen Wirkungen einer Kreuzigung. Die Ungewissheit des Orts und der Tiefe der Seiten-Wunde. (Dass *νυξε* eher ein *Stechen* als ein *Durchstechen*, ein pun-

ψυγειν eher als ein *μεταβαλειν*, bedeute, giebt der Vf. als unpartheyischer Philolog zu.) Aus Josephus Selbstbiographie S. 20. Das Beyspiel eines Juden, welcher nach dreytägiger Kreuzigung abgenommen und wieder geheilt wurde. Die Gunst des Pilatus, die Vorliebe seiner Frau für Jesus, die Treue seiner Freunde u. s. w. Endlich werden auch Gegengründe angeführt. Die allgemeine — sollen wir sagen, Gewissheit? oder vielmehr — Voraussetzung des vollen Todes, welche aber nicht über Zweifel erhaben, sondern blos ohne alles Zweifeln angenommen war. Jesu Ausruf: es ist geendigt. Das gesenkte Haupt. Die erstarrten Glieder. Die Gefühllosigkeit der äussern Theile bey dem Seitenstich. Die Gewissheit, dass seine Freunde, gerade weil sie den Gedanken nicht hatten, an seinem Tode zu zweifeln, ihm wissentlich keine Hülfe zur Wiederbelebung leisteten. Der Schluss ist, dass auf jeden Fall Petrus mit Recht sagte: Jesu Leib der Verwesung entgangen! (Apg. 2, 31.) und was noch wichtiger ist, dass das Wiederleben Jesu entweder eine übernatürliche Wirkung oder eine durchaus unvorhergesehene, von Menschen nicht vorbereitete, Folge der über allem Guten waltenden Vorsehung war, durch welche ein höchst seltenes Zusammenwirken der Naturkräfte um höherer Geisteszwecke willen, auch für diesen Fall im Ganzen der Natur gegründet und möglich gemacht war. Gar wohl mag man dem Vf. zugeben: *Malumus sauciae multitudinis conscientiae beneficii divini efficacia salutari consulere, quam in contrariam (de morte non consummata) sententiam descendere.* Warum aber muss denn diese *contraria sententia*, welche doch von einer andern Seite auch Gewissen, nämlich des wohl ebenfalls schätzbaren *Nichtpöbels*, der um des Unglaubens willen auch gegen das Glaubliche des Christenthums einen Eckel fasst, zu schonen und nicht bloss aus Condescendenz zu schonen sucht, sogleich wieder einen Brandflecken sich aufdrucken lassen, als ob sie blos *acuminis forte speciem mentiatur humanaeque rationi adblandiatur?* Selbst die im Eingang des Progr. angeregte Furcht, dass das historische Fundament des Christenthums leide, wenn Jesu Tod das, was Freunde und Fremde davon glaubten, nicht ganz gewesen sey, scheint kaum mehr als ein blindes Schrecken zu seyn. Nur alsdann, wenn absichtliche Verstellung und Täuschung dabey erweislich oder wahrscheinlich wäre, würde das Vertrauen zu den historischen Stiftern und Verbreitern des Christenthums gestört werden. Aber gerade hierüber haben die neueren, öftern Untersuchungen dieser Begebenheit all den Argwohn zerstreut, der sonst, wie immer hinter Dingen, welche geheimnissvoll behandelt werden, im Finstern daher schlich. Uebrigens beruht doch das historische Fundament des Christenthums gewiss nicht darauf, dass alles, was Jesu Feinde und Freunde als geschehen annahmen, auch wenn sie es genauer zu untersuchen keinen Gedanken hatten, auf die nämliche Art, wie sie es nun einmal gelten liessen, ewig als unbezweifelbar geschehen gelten müsse.

Das Erlanger Pfingstprogram, eine *Commentatio de linguis novis* von dem nämlichen Gelehrten (2 Bog. in 4.) zeigt die gewohnte selbstständige Freymütigkeit desselben unverkennbarer. „*Indulgeant, per nos licet, prodigiis et temere conceptis, qui ecclesiasticae antiquitatis specie et auctoritate moventur, dummodo sponte sua confiteantur, veros Christianos spiritu, non literis vel dialectis gubernari, et miracula, in scripturam sacram abnuente sensu locorum grammatico, invecta, ab idoneis interpretibus semper jure meritoque repudiari.* In der Sache selbst wird gezeigt, dass nicht das Reden in andern Sprachen, als der Hebräischen, das neue und zum Theil anstössige in jenem *γλωσσαις ἑτεραις λαλειν* gewesen sey. Nur dadurch machten die auf dem Saale versammelten 120 Christen eine neue folgenreiche Erfahrung, dass diejenigen unter ihnen, welche irgend eine andere als die hebräische Sprache verstanden, sich vom göttlichguten Geiste getrieben fühlten, über Gott und göttliche Dinge in einer nicht heiligen Sprache, betend, lobpreisend, weissagend, zu reden, da sonst nur die hebräische Sprache für die heilige und geweyhte galt, *in welcher* man beten oder Gottes Grösse *aussprechen* dürfe. Im Gegensatz gegen die *lingua sancta* war dann selbst die galiläisch-syrisch- und hierosolymitanische eine *ἑτερα γλωσσα* d. i. *alius generis et conditionis, quam illa sancta*, oder eine *καινη* d. i. eine, die das freyere Christenthum zu einem neuern dem gottesdienstlichen, liturgischen, prophetischen u. s. w. Gebrauch anzuwenden sich befugt erkannte. War auch (vielleicht) unter den Aposteln mancher, welcher nicht einmal Jüdischgriechisch, sondern bloss das Galiläisch-aramäische sprach, so geschah ihm doch etwas neues, insofern er laut und in voller Begeisterung in diesen seinem vaterländischen Dialekte Gebete, Lobgesänge u. dergl., mitten in Jerusalem auszusprechen getrieben war. Der Vf. führt aus der Mischna (Sotah c. c. 7. Megilah c. 2.) *eine Stelle an*, wo ausdrücklich das Aramäische auch unter *die Gattung* כל לשון אחר gesetzt wird, in welcher zu beten, Gesetz und Propheten vorzulesen u. dergl. nicht als eine genugthuende Pflichterfüllung gelte. Sodann zeigt er in allen hieher gehörigen Stellen die Anwendbarkeit seiner Erklärung, dass das אחר *ἑτερος* hier Gegensatz genen קדוש und nicht gerade Gegensatz gegen die angeborne Landessprache jedes der redenden Individuen war. Doch ist nicht zu übersehen, dass gerade die aus Mischna Sotah 7, 1. 2. *angeführte* Stelle, in ihrem Zusammenhang *betrachtet*, beweist, der Jude habe selbst sein Gebet *in* jeder Sprache beten dürfen. Das Auffallendeste möchte seyn, dass nach dem Vf. *γλωσσῃ λαλειν* 1 Kor. 14, 5. auf Gebete und Bibelvorlesungen in *hebräischer* Sprache sich beziehe. Sollte alsdann nicht das Wort mit dem Artikel erwartet werden: *τῃ γλωσσῃ* (in der vorzugsweise sogenannten Sprache) *λαλειν*: Das *γλωσσαις λαλειν* wird dort auf die aus Palästina nach Korinth herübergekommenen Judenchristen gedeutet, welche aus Verachtung gegen die hellenistische

fche Bibelüberfetzung, die zu Korinth war, (und etwa überhaupt aus paläftinenfifchen Judenftolz?) aramäifch, arabifch, perfifch u. f. w. in öffentlicher Gemeinde gebetet, gefungen, vorgelefen und prophetifirt haben mögen.

RECHTSGELAHRTHEIT.

BERLIN, b. Schmidt: *Ueber den Begiff der Suggeftiv-Fragen.* Ein Beytrag zum Kriminalrecht, der die Grundfätze enthält, nach denen das königl. preuffifche Kammergericht in Berlin den Begriff und die Zuläffigkeit der Suggeftiv-Fragen beurtheilt und beftimmt hat. Nebft einer literarifchen Zugabe von *C. W. Fr. Grattenauer*, Kön. Pr. Juftiz-Comm. 1803. 96 S. gr. 8.

Der nur durch *W**** bezeichnete Herausgeber theilt hier fünf Actenftücke mit, die einen fehr fchätzbaren Beytrag zur Criminal-Gefetzgebung liefern, und auch für den Praktiker ein unmittelbares Intereffe haben. Diefe Actenftücke find: I. Der Bericht des Geheimenraths *Klein* vom 5 Aug. 1797, als Director des Univerfitätsgerichts zu Halle, wider die Verfügung des Kammergerichts, den Inquifiten in einer Duellfache über verfchiedene speziel ihm vorzuhaltende Thatfachen, und über die Theilnahme eines nöthigen Falls zu benennenden Mitfchuldigen zu vernehmen; welche Referent als Suggeftion unftatthaft fand, weil Inquifit fchon feine ganze Wiffenfchaft von dem Thatbeftande volftändig angegeben, auch zugleich erklärt hatte, dafs niemand an feinem Vergehen Theil genommen, auch niemand bey dem Zweykampf gegenwärtig gewefen fey. II. und III. zwey ausführliche Vota im Kammergericht gegen jenen Bericht. IV. Das Conclufum des Kammergerichts vom 28. Auguft 1797., wodurch der ftreitige Fall gegen die Vorftellung N. I. entfchieden ward, nach dem Grundfätzen, welche nach den Votis der beiden Herrn Präfidenten vom Collegio als richtig anerkannt und beftätiget find. In dem zweiten Votum wird infonderheit der Begriff der Suggeftivfragen nach der preuffifchen Kriminal-Ordnung K. IV. N. 4., nach der hier zu entfcheiden war, fehr beftimmt und richtig nicht in die Materialien, fondern in die Stellung der Frage gefetzt, wenn nämlich den Inquifiten an die Hand gegeben wird, *was* er antworten foll. Der Herausgeber, dem es unftreitig zu grofser Ehre gereicht, dafs er die Kriminalpraxis ganz verliefs, feitdem die Inftruction von 16. Febr. 1799. zwar keine wirkliche Suggeftionen, wohl aber ein gründliches Surrogat der Tortur authorifirte, die indefs, wahrfcheinlich durch *Arnims Bruchftücke* über Verbrechen und Strafen am 21. *July* 1801. wieder aufgehoben ward, erkennt diefen Begriff als richtig an, fofern er fich auf das Gefetz gründet, verwirft aber den Grundfatz felbft, dagegen fetzt er den Charakter der Verwerflichkeit der Fragen darein, dafs der Befragte verleitet werde, aus ihrer Faffung eine andere, als die wahre Abficht des Fragenden anzunehmen, und in diefer irrigen Vorausfetzung wider feinen Willen, eine der wahren Abficht des letzteren gemäfse Antwort zu geben. Diefs Mittel fcheitere nur zu oft gegen den verfchmitzten Verbrecher, fey unnöthig und oft fchädlich gegen den fchwachen. — In N. V. werden aus der kritifchen Vergleichung der Gefetze und Meinungen der Rechtslehrer über Suggeftivfragen kurze Refultate gezogen, die Hr. *Grattenauer* im §. 7. fo zufammen fafst, dafs Suggeftivfragen im eigentlichen Sinn allemal zugleich materiell und formell-fuggeftiv wären, und im Kriminalprozes unter keiner Bedingung zuläfsig wären, da es fchlechterdings unerlaubt bliebe, dem Inculpaten durch Inhalt oder Formel einer Frage auf irgend eine Weife die Antwort in den Mund zu legen. So wie wir im Allgemeinen dafür halten, dafs, wie der Herausgeber fehr richtig fagt, jede Frage fo abzufaffen fey, dafs die Abficht, warum fie gefchieht, allemal wenigftens problematifch bleibe, fo würden wir doch kein Bedenken tragen, auch verfängliche Fragen jeder Art, nur nicht auf Unkoften der Wahrheit, der richterlichen Würde und eines unfchuldigen dritten zuzulaffen, fobald die Verfchmitztheit des Verbrechers, und die Umftände der That kein anderes Mittel zur Erforfchung der Wahrheit übrig laffen, und wie es fich von felbft verfteht, der Inquirent die erforderliche Gefchicklichkeit befitzt, gehörigen Gebrauch davon zu machen.

GÖTTINGEN, b. Schneider: *Lehrbuch des deutfchen Staatsrechts*, von *Juftus Chriftoph Leift* beider Rechte Doctor, ordentlichem Profeffor und Affeffor der Juriften-Fakultät zu Göttingen. Nebft einem Abdruck des Lüneviller Friedens, des den erften ratificirenden Reichsfchluffes, des Reichsdeputationshauptfchluffes von 1803. und des denfelben genehmigenden Reichsfchluffes. *Zweyte* verbefferte Auflage, 1805. 792 S. und 83 S. Anhang. (3 Rthlr.)

Wenn gleich der Verf., nach feiner eigenen Erklärung in der Vorerinnerung, die Bemerkungen, welche zum Theil gegen Plan und einzelne Grundfätze feines Lefebuchs bey der erften Auflage gemacht worden find, weit weniger benutzte, als man es vielleicht erwarten möchte; fo kann man ihm doch das Lob nicht verfagen, dafs er fowohl die neue Literatur forgfältig nachgetragen, als die im J. 1803. erfolgten Staatsveränderungen des deutfchen Reichs berückfichtiget hat. Auch durchaus bemerken wir in der Darftellung einzelner Materien manche wefentliche Verbefferungen, die doch vielleicht zum Theil durch jene Erinnerungen find veranlasst worden. So verdient z. B. nach diefer neuen Bearbeitung die Culturgefchichte des deutfchen Staatsrechts §. 4. obwohl fie noch manches zu wünfchen übrig läfst, weit mehr diefen Namen, als nach der vorigen, wo fie blofs in einer trocknen Aufzählung einzelner berühmter Publiciften beftand. Andre noch erhebli-

chere

chere Zusätze sind dem Abschnitt von der Landeshoheit überhaupt und der innern Beschaffenheit und dem Verhältnisse der monarchischen Staaten Deutschlands beygefügt, die sich grösstentheils auf die verschiednen Eintheilungen dieser Staaten beziehen. Dahin gehört unter andern die in geschlossene und offene, welche in dem Sinne nach der alten deutschen Staatsverfassung mit Recht vertheidigt wird: dass unter erstern diejenigen Territorien begriffen werden, welche ein solches geographisches zusammenhängendes Ganzes bildeten, dass sie von keinem, eines andern Landeshoheit unterworfenen Landesbezirke durchschnitten waren, wogegen alle die Länder offene oder gemischte heissen, bey welchen das Gegentheil statt fand. In Ansehung der beygefügten Behauptung: dass demungeachtet die Lage des Landes innerhalb der Gränzen irgend eines Partikularstaats noch zu keinem vollgültigen Schluss berechtige, dass es ein wahrer Bestandtheil oder Zugehör des Staatsgebiets, und mithin seiner Hoheit wirklich unterworfen sey, können wir ihm nur dann beypflichten, wenn er diess auf einen vollständigen juristischen Beweis bezieht; dagegen aber glauben wir allerdings, dass die geographische Lage innerhalb der Gränzen eines sonst geschlossenen Staats eine starke rechtliche Vermuthung gegen einen jeden begründe, der eine Ausnahme behaupten wollte. Noch müssen wir übrigens am Schluss dieser Anzeige bemerken, dass dieses Lehrbuch, ungeachtet der grossen Veränderungen, welche die deutsche Verfassung seit zwey Jahren erfahren hat, dennoch einen grossen praktischen Nutzen so lange behaupten wird, bis die Territorialverfassung sämmtlicher deutscher Staaten eine andre Organisation erhalten hat.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Freiburg, in d. Hofbuchdr.: *Ueber politische Reden und Schauspiele.* Ein Beytrag zur Errichtung einer Volksschule. Von *Michael Georg Regnet.* 1803. 37 S. 8. (5 gr.).

Dass Reden über politische Gegenstände zur gemeinnützigen Volksbelehrung von grossem Nutzen seyn könnten, darüber, glauben wir, wird jeder verständige Beobachter mit dem Vf. einig seyn; auch darin könnte man ihm wohl beystimmen, dass sich auf diesem Wege noch andere nützliche Kenntnisse verbreiten liessen, als pädagogische, populär-medicinische, diätetische, ökonomische, naturhistorische. Aber die grosse Schwierigkeit, *wer* dergleichen Reden halten sollte, und wie die Regierung es anzufangen hätte, um sicher zu seyn, dass diese Reden auf eine zweckmässige Weise gehalten würden, hat er nicht gelöset: und diese Schwierigkeit ist so wichtig, dass sich nicht füglich an irgend eine Realisirung des Plans denken lässt, bevor sie nicht ganz aus dem Wege geräumt ist. Bis dahin werden also Volksschriften, und in einigen, vielleicht seltenen, Fällen, Kanzelvorträge vorzüglich fähiger Prediger das einzige Mittel zu dieser Art von Volksaufklärung seyn.

In Ansehung des Theaters, welches wohl stets die nähere und beliebtere Schule für das Publikum bleiben würde, hält der Vf. dafür, dass die *historische* Bühne die Schule der Moralität seyn *müsse*, die idealische die des guten Geschmacks. Jene sollte das Nothwendige und Nützliche lehren, diese das Schöne; beide mit einander das Gute. Für jene sey die Moralität Pflicht; für diese sey es genug, wenn sie derselben nicht entgegen arbeite.

Ohne uns in eine nähere Untersuchung dieser Sätze einzulassen, die in der vorliegenden Schrift ohnehin nur oberflächlich berührt sind, beschränken wir uns auf die Bemerkung, dass historische Schauspiele, wenn sie national sind, allerdings in jeder Rücksicht einen grossen Einfluss auf die moralische und politische Volksbildung haben können; dass aber dazu als unnachlässliche Bedingung erfordert wird, dass sie wirklich ausgezeichnete, wirklich *vollendete* Kunstwerke seyen. Zu einer *solchen Production* kann die Regierung stets nur mittelbar wirken, durch Preise, durch Aufmunterungen jeder Art. Dabey muss sie stehen bleiben, eingedenk der goldenen Regel, dass man einer guten Sache oft durch nichts mehr schade, als wenn *man sie unzeitig* treiben will.

Hamburg, b. Hoffmann in Comm.: *Versuch einer Beantwortung zweyer für unser Zeitalter höchst wichtiger Fragen:* 1) was vernichtet die meisten zur Aufklärung und Verbesserung der Menschen gemachten Einrichtungen; 2) wodurch werden jene Einrichtungen vor Verfall bewahrt und was giebt ihnen einen glücklichen Erfolg? *von J. A. R. Janssen*, des H. M. Cand. 1802. XXII. u. 540 S. gr. 8. (2 rthlr. 12 gr.).

Die Preisfrage, welche den Vf. zu dieser Arbeit veranlasste, ward im J. 1795 von der gemeinnützigen Gesellschaft in Amsterdam aufgegeben, und durch den allgem. Reichsanzeiger in Deutschland bekannt. Von dem Erfolg haben wir nichts erfahren; auch sagt dieser Vf. uns nichts davon. Aber das dürfen wir auf jeden Fall sicher behaupten, dass die vorliegende Abhandlung den Preis nicht hätte davon tragen können. Denn ein so triviales, wenn gleich gut gemeintes *und* sonst unschädliches, Geschwätz, zu der *unerträglich*sten Weitschweifigkeit ausgesponnen, und, unter einigen Wiederholungen, die der Vf. selbst in einer *solchen* Schrift *nicht ganz* vermeiden zu können behauptet, in einem schleppenden Ton, und einer mittelmässigen oft undeutschen und fehlerhaften Sprache vorgetragen — kann man doch unmöglich loben, wenn man es schon aus irgend einer übernommenen Pflicht lesen muss.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags, den 22. September 1808.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Jena, b. Göpferdt: *Archiv für den thierischen Magnetismus*, von *A. W. Nordhoff*, Pr. Arzte in Osnabrück. *Ersten* Bandes *erstes* u. *zweytes* Stück. 1804. 8. (1 rthl. 8 gr.).

Die Anlegung eines Archivs für den thierischen Magnetismus war ein nicht minder verdienstliches, als schwieriges Unternehmen. Der sich demselben unterzog, verdient nicht nur unser, leider sehr verspätetes Lob, sondern auch thätige Unterstützung, oder richtiger vielleicht: *hätte* auch thätige Unterstützung verdient; denn wir haben bey der Anzeige dieser beiden ersten im J. 1804 erschienenen Stücke zu bedauern, dass ihnen seitdem keine nachgefolgt sind. Also haben sich nicht Käufer genug gefunden. Traurig für die gute Sache, der nach unsrer Ueberzeugung einzig durch ein Institut dieser Art geholfen werden kann. Wir hoffen aber, dass das Nordhoffsche Archiv bis jetzt nur scheintodt sey und bey grösserer Unterstützung wieder aufleben könne. Zur grössten Freude würde es dem Rec. gereichen, wenn er noch etwas zur Vermehrung derselben beytragen könnte. Der Herausgeber wird es ihm aber verzeihn, wenn er eben aus Wärme für den Gegenstand seine Meinung nicht verhehlt, wie der Inhalt dieser beiden ersten Hefte wohl nicht durchaus passend sey, um eine den gewiss nicht ungerechten Erwartungen des Herausgebers entsprechende Aufnahme bey dem *gegenwärtigen* Publikum zu finden.

In der Einleitung heisst es, nachdem das Herüberziehn des thierischen Magnetismus ins gesellige Leben und das gedankenlose Manipuliren gehörig gewürdigt worden: „der Zweck dieses Archivs kann also nur der seyn, den thierischen Magnetismus von seiner physiologischen Seite wieder aufzufassen, eine *wissenschaftliche Prüfung* und *Darstellung* desselben allmälig einzuleiten, und *die gesammte Physiologie von diesem Puncte durchzuführen*. — — Diesen Zweck hoffen wir nun also zu erreichen, dass wir unsre Leser zuerst in den Besitz der Actenstücke setzen, diese in einer vollständigen Darstellung und Revision der Materialien zusammenziehen, *und alsdann das Ganze zur Idee zu erheben suchen*."

So nützlich es ist, sich ein hohes Ziel zu stecken, so nachtheilig ist es oft, gar zu hohe Versprechungen gemacht zu haben. — In den vor uns liegenden Heften hat man sich diesem Zweck zu nähern gesucht durch Mittheilung zweyer französischer kleiner Schriften von *Petetin* und *Tardy* (nicht Tondi), dann aber durch einen trefflichen Aufsatz betitelt: Physiologische Bemerkungen über den thierischen Magnetismus von R. F.

Die Anonymität der Vorrede (sie ist mit Sternchen bezeichnet, also wohl vom Herausgeber) und die *unzeitige* Wahl der hier zu Anfang mitgetheilten Actenstücke scheinen uns an der minder günstigen Aufnahme dieses Journals nicht ganz schuldlos zu seyn.

Unter die Vorrede hätte unsers Erachtens der Name eines Mannes gehört, der des öffentlichen Vertrauens schon geniesset. Ein solcher Name (etwa *Reil's* oder *Kielmeier's*) würde dem Ganzen zum Anker gedient haben. Mit Actenstücken musste allerdings angefangen werden; aber warum mit Beobachtungen *Französischer Aerzte*, und zwar mit Beobachtungen aus *jener verschrieenen* und zum Theil wahrlich nicht mit Unrecht *verdächtigen Periode*, warum mit *gar* zu *auffallenden*, welche die Aufmerksamkeit dessen, der nur das gewöhnliche Leben kennt, und den gewöhnlichen Ansichten traut, nicht reizen, sondern sogleich überreizen. Die Mehrzahl der Leser hat keine eignen Erfahrungen mit dem thierischen Magnetismus gemacht. Wenn man in solcher Lage mit lauterer Wissbegierde das Archiv ergreift, und auf den ersten Seiten schon von einem *sehenden, hörenden, riechenden, schmeckenden Magen* lieset, so muss man bey dem Contraste mit seinen eigenen gewöhnlichen und bewährten Erfahrungen sogleich auf den Argwohn von Schwärmerey oder Betrug gerathen. So sah Rec. wirklich zwey vorurtheilsfreye Aerzte von den ersten Seiten des Archivs zurückgeschreckt.

Die an die Wahrheit des thierischen Magnetismus Ungläubigen in Deutschland bilden eine Partey, die wahrlich nicht leicht zu bekämpfen ist. Man müsste mit glaubwürdigen Erzählungen nur von der ersten Periode des magnetischen Zustandes anfangen, nach und nach auch erprobte Fälle von dem höhern beybringen. Personen, Ort und Zeit wären allemal genau zu nennen. Solchem Phalanx von Zeugen dürfte es besser gelingen, als den isolirten Bemühungen Gmelins und Wienholts. Ja es ist durchaus nothwendig, dass auf diese Art der thierische Magnetismus wieder zu einigem Credit gebracht werde, damit das Experimentiren nur erst wieder allgemein *erlaubt* werde. In der Gegend des Rec., wo noch vorigen Sommer ein Landstreicher den Namen des thierischen Magnetismus durch die frecheste Betrügerey entehrte, darf man auch den wohlgemeintesten Versuch nicht wagen, ohne sich sehr unglimpfliche Urtheile zuzuziehen.

Von den beiden aus dem Französischen übersetzten Krankengeschichten enthält Rec. sich geflissentlich eine Inhaltsanzeige zu geben, aus dem nämlichen Grunde, weswegen er sie für nicht ganz schicklich zur Eröffnung des Archivs hält.

Hierauf giebt Hr. R. F. unter der Aufschrift: Physiologische Bemerkungen über den thierischen Magnetismus zuerst eine „innere Geschichte des thierischen Magnetismus." Diess ist viel, sehr viel versprochen. Aber auch wer mit gespannter Erwartung diesen Aufsatz begann, wird ihn gehaltvoll nennen müssen. Die Umrisse sind freylich etwas unbestimmt. Wer aber selbst sah, mit welchem Nebel diese Gegenstände umgeben sind, der wird diess nicht zum Vorwurf machen. „Wie der Mensch überhaupt anfänglich ausser sich verloren und mit der ihn umgebenden Welt verwachsen, nicht sowohl in sich, als vielmehr in den Dingen lebt, sich erhält und findet; dann abgetrennt in sich zurückfällt; sich in sich ergreift und befestigt, und nun sich und die Welt begreifend, zur Besonnenheit gelangt; in diesem Lichte sich selbst erkennend, und im stummen Bilden der innern Welt verloren, diese wieder zur Wirklichkeit nach aussen kehrt, und eine innere und äussere, eine geschaffene und gefundene Welt in einiger Harmonie gebildet findet und erkennt — also verhält es sich auf einer niedern Stufe mit dem durch den thierischen Magnetismus erregten Instincte."

Im magnetischen Zustande sind *fünf Perioden* unterscheidbar, 1) der einfache magnetische Schlaf. Vom leisen Gefühl der Schwere in den Augenliedern und Füssen bis zum apoplektischen und kataleptischen Zustande. 2) Das Erwachen *innerhalb* des Schlafs. Bewusstseyn geht wieder hervor, aber Eigenmächtigkeit fehlt. Der Magnetisirte ist veräussert, verloren an den Magnetiseur. (Die Analogie der Epilepsie mit dieser Periode will aber Rec. nicht einleuchten). 3) Der einfache Somnambulismus. Der Magnetisirte ist wachend im Schlafe, und jetzt des Schlafs so Meister geworden, dass er den Schlaf zwar nicht zu durchbrechen vermag, aber auch nicht davon beschränkt wird, sondern aus sich herausgehen kann. 4) Zustand der Selbstbeschauung oder zweyte Stufe des Somnambulismus. Hier die enorme Steigerung des Gemeingefühls, aber auch *die* so *täuschende* Verwandlung der Vorstellungen *in vermeinte* Gefühle. 5te Periode oder dritter Grad des Somnambulismus, Zustand allgemeiner aetherischer Klarheit. Alle diese Zustände finden sich einzeln, auch ohne durch die magnetische Behandlung sollicitirt worden zu seyn, in allerley freywilligen Nervenkrankheiten.

Hier nun springt es in die Augen, wie die magnetische Behandlung in so verschiedenen krankhaften Affectionen heilsam seyn kann und wie nothwendig es ist, dass der Arzt verschiedene Kranke auf verschiedene Stufen des magnetischen Zustandes bringe. Hier gilt das Princip der Entgegensetzung. Die erste Periode z. B. muss wohlthätig seyn, da, *wo im* Krankhaften inneres Erwachen vorhanden *ist, für* Schmerzen aller Art u. s. w. In diesem Fall muss die zweyte Periode nachtheilig seyn, die dagegen heilsam ist bey Unempfindlichkeit, Lähmung u. s. w. Jede Periode geht der Verf. einzeln durch und belegt seine Ansichten mit Stellen aus *Gmelin*, *Heineken*, Wienholt. Zuletzt noch *einige treffende Bemerkungen* über das Selbstverordnen der Selbstbeschauenden und die Anwendung der Metalle.

Es ist Pflicht eines jeden, der selbst Versuche aufstellen will, diesen Aufsatz zu lesen. Wer da glaubt, weil er die grossen Bogen weiss, darauf los magnetisiren zu können, handelt so unverantwortlich, als der, welcher sich unterfangen wollte, Merkur zu reichen, weil er gehört, dass Merkur *die Lustseuche* heile. Rec. spricht seinen *lebhaften Wunsch* der Fortsetzung dieses abgebrochenen Aufsatzes (der Vf. verspricht für die Folge auch Belehrung über den wesentlichen Unterschied der besondern Manipulationen) und des Archivs überhaupt hier öffentlich aus. *Möchte es doch Hrn. Nordhoff gefallen, die Fortsetzung desselben auf Subscription anzukündigen.*

Schliesslich ergreift Rec. diese Gelegenheit, alle Aerzte Deutschlands recht dringend zu ersuchen, bey vorkommenden Fothergillischen Gesichtsschmerzen die magnetische Behandlung anzuwenden. *Leise* Berührung, es ist wahr, erregt hier insgemein den heftigsten Schmerz, Berührung ist aber auch gar nicht vonnöthen.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

1) Mannheim, b. Kaufmann: *Organisation der Badenschen Lande.* Neue mit gnädigster Bewilligung veranstaltete Auflage. 1803. *Zwey* Theile. 8. (3 rthl. 8 gr.).

2) *Ebendas.*

2) *Ebendas.*, b. Ebend.: *Kur-Badensche Obergerichtsordnung*, wornach an dem Oberhofgerichte, und an sämmtlichen Hofgerichten die Prozesse zu führen und zu erledigen sind. Nebst der gerichtlichen und anwaldschaftlichen Taxordnung. 1804. 182 S. 8. (16 gr.).

3) Carlsruhe, b. Macklot: *Hofraths-Instruction für die Badische Markgrafschaft*, mit Anzeige der Abänderungen, welche aus der neuen Organisation entstanden sind. Neue Auflage. 1805. XIV. u. 316 S. 8. (1 rthl. 8 gr.).

4) *Ebendas.*, b. Müller: *Kur-Badische katholische Kirchen-Commissions-Ordnung.* 1804. 184 S. 8. (16 gr.).

Die Kenntniss der Gesetze und Verfassungen eines Landes, das seit einer langen Reihe von Jahren so weise und sorgfältig regiert ward, als das jetzige Grossherzogthum Baden, kann nicht anders als ein hohes allgemeines Interesse haben. Eben dieser gute und wohlthätige Geist hat sich auch bey der neuen Organisation bewährt, welche dieser Staat anfangs bey seiner Vergrösserung und nachher bey dem gänzlichen Umsturz der ehemaligen deutschen Reichsverfassung erhielt; und in dieser Rücksicht dürfte die Bekanntschaft mit dem neueren Staatsgesetzen insonderheit auch für alle Beamte, die sich in ähnlichen Verhältnissen befinden, von unmittelbaren praktischen Nutzen seyn.

Vorzüglich gehört Nr. 1. in diese Kategorie. Es enthält dreyzehn Organisations-Edikte, welche sämmtlich vom 3. Febr. bis 13. May 1803. erlassen wurden, und alles umfassen, was die allgemeine Landesregierung nach dem beträchtlichen Zuwachs von Ländern betrifft. Diese Edikte betreffen 1. die allgemeine Landes-Administration, wozu noch ein das Personale betreffender Anhang am Ende des zweyten Bandes kömmt; 2. die Archivs-Organisation mit einer angehängten umständlichen Archiv-Ordnung; 3. die Religionsübung mit einigen Belegen, insonderheit einer Eides-Ordnung; 4. die Stifter und Klöster; 5. die Vorbereitung der weltlichen Staatsdiener; 6. die executive Landes-Administration nach einer Interims-Organisation; 7. die Mediatisirung der ehemaligen Reichsstädte; 8. die Verwaltung der Strafgerechtigkeitspflege, wobey zugleich manche specielle Vorschriften wegen Bestrafung der Verbrechen vorkommen; 9. das Militair; 10. die allgemeinen und gesellschaftlichen Staatsinstitute, als die Brandversicherungs-Casse, die weltlichen Diener-Wittwen-Cassen, die evangelischen Pfarrwittwen Casse, die evangelische Schulwittwen-Casse, die catholische Schulwittwen-Casse, die Waisenversorgung, die Krankenversorgung, die Armenversorgung, die allgemeinen öffentlichen Verkündigungsanstalten, wobey unter andern sehr zweckmässig die Verkündigung der Verordnungen von den Kanzeln nur auf die eingeschränkt wird, welche Beziehung auf Religion und Sitten haben, dagegen aber ein allgemeines Landes-Intelligenzblatt und drey besondere Provinzial-Intelligenzblätter angeordnet werden; 11. die Titel und Siegel der verschiedenen Staatsfertigungen und Staatsstellen; 12. die Form des Geschäftstils; 13. die gemeinen und wissenschaftlichen Lehranstalten. — In allen diesen Gesetzen finden sich mehrere treffliche, dem Bedürfniss der Zeiten nicht minder als dem Recht des Staats an sich höchst angemessene Vorschriften, die gewiss der allgemeinen Beherzigung in jeder Rücksicht werth sind, und unter den gehörigen Modificationen in jedem Lande Nachahmung verdienen. Indessen wollen wir damit nicht läugnen, dass nicht dem praktischen Staatsmann, der vorurtheilsfrey seine Einsicht und Erfahrung nur auf die Bestimmung des *Zweckmässigsten* anwendet, noch manches zu wünschen übrig bliebe, es sey wegen des nothwendigen Zusammenhangs des Ganzen und des genauen Eingreifens der verschiedenen Zweige der Verwaltung in einander, oder wegen der Einheit und Wirksamkeit der zuweilen nicht ohne unerbittliche Abschaffung verjährter Missbräuche und Vorurtheile herzustellenden allgemeinen Veranstaltungen, oder wegen der angemessensten, einfachsten und kürzesten Form des Geschäftsgangs. So dürfte z. B., um nur bey dem letzteren Punct stehen zu bleiben, die Organisation der Collegien noch mehr zu vereinfachen, die Formen ohne allen Nachtheil der Geschäfte beträchtlich abzukürzen, die Controlle hie und da genauer zu bestimmen seyn; auch möchte bey den neuen Organisations-Gesetzen die Abtheilung der Geheimen-Räthe in adlige und gelehrte, und die fast beständige Vorsetzung des *geheimen* bey der Titulatur selbst der untersten expedirenden Subalternen besser vermieden seyn.

N. 2. ist eine erneuerte, nach den bisherigen Erfahrungen verbesserte Ausgabe der Ordnung von 1752, wobey zugleich auf das mit der Kurwürde zugekommene Privilegium einer dritten und obersten Appellations-Instanz Rücksicht genommen ist.

N. 3. ist eine neue Ausgabe der am 28. Juli 1794 erlassenen Instruction für das damals Markgräfliche Hofraths-Collegium zu Carlsruhe, wobey jetzt in Anmerkungen kürzlich die Abänderungen angezeigt sind, welche die neueren Organisationsgesetze mit sich bringen.

N. 4. ist die am 31. Octob. 1803 ausgefertigte umständliche Vorschrift für die katholische Kirchen-Commission, welcher es insonderheit obliegt, über die Bildung der Jugend, der Schullehrer und Kirchendiener zu wachen, für Ausbreitung und Beförderung der Sittlichkeit zu sorgen, ingleichen die geistlichen Regierungsstellen in ihren darauf gerichteten Bemühungen zu unterstützen, auf die zweckmässigste Armenpflege Acht zu haben, so wie auf die gehörige Verwaltung der dazu vorhandenen kirchlichen und anderen milden Stiftungen, auch über diess alles einen jährlichen Bericht an den Landesherrn abzustatten. Angehängt ist die Titel-Ordnung vom 11. Jun. 1801.

Die

Die Sprache der Gesetze ist im ganzen deutlich, bestimmt und ziemlich rein: doch hätte man Ursache zu wünschen, dass die Sätze kürzer gefasst wären, wodurch der Vortrag so sehr an Bestimmtheit und Fasslichkeit gewinnt.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Marburg, in d. neuen acad. Buchh.: *Mineralogische Berg- und Hüttenmännische Beobachtungen, über die Gebirge, Gräben, Baue und Hüttenwerke, der Hessen-Casselischen Landschaft an der Edder*, angestellt und aufgezeichnet von *Joh. Christoph Ullmann*, d. W. D. ordentl. öffentl. Lehrer der Staatswirthschaft, Berg und Hüttenkunde, Aufseher des academischen Mineralienkabinets etc. *Zwey* Hefte. Mit vier Kupfertafeln. 1803. XXXIV. u. 302 S. 8. (1 Rthlr.)

Der *erste* Heft dieser Schrift enthält zwey Abhandlungen. Die erste, von den Gebirgen der Landschaft an der Edder überhaupt, und den in ihnen, und zwar grösstentheils in der Nähe der Stadt Frankenberg, befindlichen Spuren alter verlassener Grubenbaue, hat viel Interesse für Geognosten, indem Alles dahin einschlagende sehr wissenschaftlich und richtig vorgetragen wird. Die Stadt Frankenberg liegt an dem Gipfel und Abhange eines Hügels, der fast den Mittelpunkt dieser Landschaft ausmacht, und so, wie einige benachbarte Berge, aus dem unter dem Namen des Rothen Todtliegenden bekannten Conglomerate bestehet. An Einigen von ihnen, als an dem Gossberge, dem Stätteberge etc. haben sich Flötzkalkschichten über dasselbe her verbreitet, worin noch ein Bergbau auf Kupfererze betrieben wird, die sich in einem hier einbrechenden schiefrigen Thone befinden. Aber zwanzig alte Schächte sind zusammengebrochen, nachdem mit ihnen wahrscheinlich die nützlichen Fossilien abgebauet worden sind. Doch ist die Zeit und Ursache ihres Erliegens unbekannt, Hr. U. aber bezeugt Hoffnung, dass durch Versuche wohl noch Etwas darin ausgerichtet werden könnte. Ausser mancherley Bley- Kupfer- und Eisenerzen findet man auf ihren Halden mannichfaltige Versteinerungen aus dem Thier- und Pflanzenreiche. Das Todtliegende wird hin und wieder der Grauwacke ähnlich, so wie die dazwischenliegenden Schichten eines thonigen Schiefers, dem Grauwackenschiefer. Ob sie aber auch sicher mit diesen Namen belegt werden dürfen, wie der Vf. thut, bezweifelt Rec., da das Todtliegende einer weit früheren Periode angehört, als die Grauwacke. Nach alten Sagen sollen auch Goldbergwerke in dieser Gegend gewesen seyn. — Waschgold enthalten aber einige Bäche noch wirklich.

Die zweyte Abhandlung betrifft den in der Nähe der Stadt Frankenberg befindlichen noch im Betriebe stehenden Kupfer- und Silberbergbau. Er hat ein Flötz von gemeinem grauen mit Glimmer gemengten Thon zum Gegenstande, in welchen eine Menge mit Kupfer- und Silbererz durchdrungene Pflanzen-Versteinerungen, (Phytolithen) vorkommen, die unter dem Namen von Graupen und Kornähren bekannt sind. Viele von ihnen, nämlich die Kohlengraupen, sind auch in wirkliche Stein- und Braunkohlenarten umgewandelt. Zwanzig verschiedene Thon- Kalk- und Sandsteinschichten bedecken dieses Flötz, so wie sie alle zusammen auf einem kalkartigen Sandsteine ruhen, und häufig von Flötzrücken durchschnitten werden, an welchen man jederzeit auch eine Verrückung der Schichten selbst verspürt. Die Pflanzenabdrücke, oder sogenannten Graupen werden nun auf das genaueste beschrieben, und auf vier saubern Kupfertafeln getreu abgebildet, worauf denn noch eine besondere Anzeige der darin vorkommenden Erze den Beschluss macht.

Der *zweyte* Heft hebt mit einer Beschreibung der bisher veranstalteten Grubenbaue an, *um den hier* vorkommenden erzreichen Schieferthon, *(schiefrigen* Thon,) zu gewinnen, welches theils durch Stollen, theils durch Schächte geschiehet, und hier auf das umständlichste beschrieben wird. Der ausgeständerte schiefrige Thon wird einige Zeit den Einwirkungen der Luft ausgesetzt, *wo er dann von selbst zerfällt*, und ein reines *Auswaschen der enthaltenden* Erztheile zulässt, welche Arbeit dort Auskrallen benannt wird. Sie enthalten 5—10 prC. Erz, und dieses 6—20 Pfund Kupfer, und ½—2½ Loth Silber, im Centner. Eben so genau wie die Führung des Bergbaues, wird nun auch der Schmelzprozess, vom ersten Rösten an, bis zum Feinbrennen des Silbers und Garmachen des Kupfers beschrieben. Er zeichnet sich von dem ähnlichen Verfahren auf *andern* Kupferwerken nicht aus, wohl aber die *mühsame Art*, wie er beschrieben wird, denn der Vf. beschreibt jedes Hüttenproduct auch nach seinen äussern Kennzeichen, und giebt von jedem das eigenthümliche Gewicht an. Bey diesen genauen Untersuchungen entdeckte er auch, nicht nur an einigen Schlacken, sondern auch in dem, durch den Krätzschmelzprozess gebildeten, gefrischten Kupfer, äusserst schöne Krystallisationen, und bey letzteren vorzüglich die vollkommene doppelt vierseitige Pyramide, und die vollkommene sechsseitige Tafel, mit abwechselnd *schief* angesetzten Endflächen. Eine Darstellung des Grubenhaushalts ist diesem Aufsatze angehängt. Dann folgt eine Uebersicht aller bekannten, zur Aufsuchung, Untersuchung und Gewinnung des Erzflötzes bisher veranstalteten Grubenbaue, diesseits und jenseits der Edder, und ein Verzeichniss der in dem Mineraliencabinet der Universität Marburg befindlichen Frankenberger Fossilien und Hüttenproducte, deren Anzahl sich auf 95 beläuft, macht den Beschluss.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends, den 24 September 1808.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Lemgo, in d. Meyer. Buchh.: *Heilkraft des thierischen Magnetismus*, nach eigenen Erfahrungen, von Dr. *Arnold Wienholt*. Nach dem Tode des Vfs. aus dessen literarischen Nachlass herausgegeben von Dr. *J. C. F. Scherf*. *Dritter* Theil. *Erste* u. *zweyte* Abtheilung. 1805. 304 u. 318 S. 8. (2 Rthlr. 10 gr.)

Wenn die Verkünder und Vertheidiger des thierischen Magnetismus nicht gröfstentheils dem tollen Valverde geglichen hätten, wenn sie, wie Wienholt, vielmehr dem Las Casas ähnlich gewesen wären: so würde die gute Sache des thierischen Magnetismus sicherlich schon längst siegreich gewesen seyn. Leider erlebte der biedere W. nicht den Sieg einer Methode, für die er so männlich gestritten und geduldet hatte. Wir aber hoffen zuversichtlich, denselben zu erleben, da wir nicht verzweifeln, dass das Wienholtsche Werk, unterstützt von den Arbeiten mancher anderer trefflicher Männer, eine Revision des Prozesses gegen den thierischen Magnetismus einleiten werde.

Die *erste* Abtheilung enthält, erstlich, sieben psychologische (?) Vorlesungen über den Somnambulismus. *Erste Vorlesung*. Glaubwürdige Erzählungen von Schlafwandlern. Hauptthatsachen: Menschen verrichteten im tiefsten Schlaf zweckmäfsige Handlungen, zu welchen im wachenden Zustande Thätigkeit der Sinne unentbehrlich gewesen seyn würde, ungeachtet die Augen verschlossen, oder, wenn auch geöfnet waren, doch nebst den andern Sinnen schlechthin feyerten. Erwacht erinnerten sie sich keiner ihrer Handlungen. Sie thaten dasselbe mit verbundenen Augen und im Dunkeln. *Zweyte Vorlesung*. Die Meinung, der Fr. Hoffmann und Haller zugethan waren: die Einbildungskraft halte dem Schlafwandler ein treues Gemälde der früher durch die offnen Sinne bekanntgewordenen Umgebungen vor, das Fehlende ersetze das statt des schlummernden Auges thätige Gefühl, wird siegreich bestritten. G. F. Meiers Meinung, dem auch Feder, Meiners, Pockels, Rudow, Davidson beygepflichtet haben: Somnambulismus sey Mittelzustand zwischen Traum und Wachen, der Träumende erhalte Perceptionen von den Objecten durch seine Sinne, die zwar lebhaft genug seyn, dass er demselben gemäfs handle, aber nicht lebhaft genug, um von den Phantasien unterschieden zu werden, wird widerlegt. *Dritte Vorlesung*. Die vollkommne Unthätigkeit des Auges während des Schlafwandels wird erwiesen. Darwins Meinung wird widerlegt. *Vierte Vorlesung*. Allerdings ist es ein Räthsel, wie der Mensch bey feyerndem Gesichtsorgan zu Gesichtsvorstellungen gelange. Lasst uns aber doch gestehn, dass der Sprung von Affection des Sehnerven bis zur Vorstellung immer noch kein geringeres Räthsel bleibt. Wer vermag die Nothwendigkeit zu demonstriren, kraft welcher Vorstellungen einzig durch Veränderungen der bekannten Sinnnerven sollicitirt werden? Mithin darf Niemand wagen, die Möglichkeit zu läugnen, dass der innere Mensch auf andern Wegen, als der vorhandenen Sinne, von den Aufsendingen afficirt werde. Hier werden die bekannten Spallanzanischen Versuche mit geblendeten Fledermäusen angeführt. Die *fünfte* und *sechste Vorlesung* handelt von den Fertigkeiten der Blinden, scheint aber hier ganz am unrechten Orte zu stehen. Hat doch der Vf. selbst früher den wichtigen Unterschied zwischen den uns in Erstaunen setzenden Handlungen der Nachtwandler und der Blinden ganz richtig angegeben. *Siebente Vorlesung*. Resultat; der Mensch kann in gewissen Lagen und unter gewissen Verhältnissen Gesichtseindruck von äufsern Gegenständen fortdauernd erhalten, so, dass er diese auf die nämliche Art wahrnimmt, wie im Wachen, dass er auf die nämliche Weise sich darnach bestimmt und handelt, ohne dass er seiner Augen, noch der andern uns bekannten Sinne dazu bedarf. Das Wie? *non liquet*. — In den folgenden sieben Vorlesungen über die Wirkungssphäre der lebenden Körper bemühet sich der Vf. eine „Sphäre oder Atmosphäre der Lebenskraft oder des Lebensprincips oder der Lebensflüssigkeit, die das ganze noch mit seiner Oberhaut bekleidete und beseelte Thier umgiebt" zu erweisen. Man kann aber nicht umhin, sich zu gestehn, dass das Verdienst des biedern *W.* mehr in der Mittheilung

lung *unverfälschter* Beobachtungen, als im Combiniren bestehe.

Die *zweyte* Abtheilung enthält die merkwürdigen Geschichten zweyer Somnambulen. Die erste Schlafwandlerinn oder vielmehr Schlafrednerin war die Schwester des berühmten Herrn Dr. Albers in Bremen. Wegen einer schweren Nervenkrankheit ward sie behandelt vom Julius 1785 bis zum August 1786.; seitdem befindet sie sich völlig wohl. Schlafend erkannte sie Personen im Vorzimmer z. B. Hrn. Dr. Olbers (S. 36.) Sie erkannte mit verschlossenen Augen durch Getast, aber auch ohne dasselbe, zusammengelegte Zettel, Briefe, Kupferstiche, die man ihr in die Hand legte, oder die der Magnetiseur in der seinigen hielt. (S. 53. 69. 77. 81. u. f.) Sie erkannte verschiedene Kräuter mit den Fingerspitzen und wog sie aufs genaueste ab. (S. 76.) Sie erinnerte sich Vorfälle aus ihrer ganz frühen Kindheit, wovon sie im Wachen sicher nichts wusste. So erzählte sie z. B. aus ihrem zweyten Jahre die nähern Umstände von dem Einimpfen der Blattern (S. 198.) Sie sagte fast untrüglich ihren Schlaf und ihre Krankheitszufälle voraus; am 18. December schon, was im März eintraf. (S. 100.) Die Stimme nicht nur war wunderbar verändert, sondern auch die Rede. Sie sprach obersächsisch, auch deutschfranzösisch. (Man erinnere sich der berühmten Krankengeschichte bey *Gmelin*.) Die Scheidewand zwischen dem magnetischen Zustande und dem wachenden war so undurchdringlich, dass auch kein Gedanke aus jenem in diesen übergieng. „Sie stand mit meiner Frau, mit der sie keiner Umgang hatte, und die an Jahren ihr überlegen war, auf einem ziemlich fremden Fusse; nach ihrer grossen Bescheidenheit war sie im wachenden Zustande schüchtern gegen sie. Im Schlaf näherte sich ihr geistiges Wesen dieser auf eine unbeschreibliche Art. Sie wusste nicht genug auszudrücken, wie lieb sie sie habe, wie sie nun nichts in der allerinnigsten Annäherung an sie hemme. Ja, diese musste auf ihr Verlangen am Ende ihres Schlafs einen an sie gerichteten Brief schreiben, in dem sie den völligen Gehalt dieser gegenseitigen geistigen Annäherung darlegte und ihn so an einen Ort legen, wo sie ihn im Wachen finden konnte, um dadurch diesen Eindruck auch in den wachenden Zustand hinüber zu nehmen, der denn auch den bezweckten Erfolg erreichte. Was aber die Ahndungen von der Krankheit des Bruders in Riga und das eigenmächtige Verordnen der Arzneyen betrifft: so kann Rec. nicht umhin, ganz anderer Meinung als der Vf. zu seyn, will aber dadurch nicht das mindeste Misstrauen gegen die Lauterkeit des Beobachters geäussert haben. Unbekannt mit den von *Gmelin* und *Tardy* gegebnen Warnungen, magnetisirte Hr. *W.* die Kranke auch während der menstlichen Periode und ohne allen nachtheiligen Erfolg. Gegenstriche hatten den gewöhnlichen negativen Effect nicht (?) Die Manipulation in einer kleinen Entfernung vom Körper, statt wie bey andern mildere Wirkungen zu erregen, war unerträglich widrig. Sie hörte die Umstehenden, ohne mit ihnen in Rapport gesetzt zu seyn. (Kein Widerspruch; man sehe den Aufsatz von *R. F.* im Nordhoffschen Archiv.) — Rec. wünscht von ganzem Herzen, dass der thierische Magnetismus wiederum mehrerer Aufmerksamkeit gewürdigt werde, überzeugt, dass er eine nähere Untersuchung keineswegs zu scheuen hat. Er glaubt, dass dieser Zweck am besten dadurch erreicht werden könne, dass der *möglicht* Missbrauch des thierischen Magnetismus klar und deutlich vor die Augen gestellt werde, und will ein Wort darüber nach seinem besten Wissen, an folgende interessante Stelle der vorliegenden Krankengeschichte anknüpfen. S. 45. heisst es in der Anmerkung. „Bemerkenswerth ist es, dass der Grad des angenehmen oder unangenehmen Eindrucks, den fremde Personen auf sie machten, sich durchgängig nach dem Grade der verfeinerten innern Moralität derselben richtete, wie sich diess aus häufig angestellten Proben und Bemerkungen ergab. Ganz besonders aber konnten weder sie noch die andern unter meiner *Aufsicht* behandelten Somnambulen in diesem *Zustande Personen* in ihrer Nähe leiden, die einer *groben thierischen* Wollust ergeben waren. Sie hatten einen so feinen Sinn und einen so durchdringenden Blick dafür, dass diess oft die auffallendsten *Scenen* verursachte, wenn ich zuweilen *Freunde vor ihr* Bette führte, die ich in dieser *Hinsicht nicht kannte*. Sie bekamen die schreck*lichsten Convulsionen* und wurden nicht eher ruhig, bis solche Personen sich entfernt hatten, wo sie mir dann mit vieler Schonung und Delikatesse die Ursache des mir unbegreiflichen Vorfalls erklärte. — Der Vf. setzt denn noch hinzu: „Welchen Blick in die einstige Natur reiner Geister giebt uns diese Thatsache in einem *offenbar* hier stattfindenden erhöheten Seelenzustande!"

Nichts beweisst mehr die Reinheit *Wienholts*, als Magnetiseurs, nichts wendet die *schmähligen Vorwürfe*, die man gegen manche Magnetiseurs *wohl nicht mit Unrecht* vorgebracht hat, besser von ihm ab, als diese naive Erzählung. In einer gewissen Periode des magnetischen Zustandes ist die Individualität des Magnetisirten an den Magnetiseur verloren gegangen. Nicht nur der Wille des Behandelten ist in den des Magnetismus verschmolzen, auch der Körper ist mit dem des letztern identificirt. Der Magnetiseur hält sich eine Uhr vor das Ohr; *sogleich* hört sie der Magnetisirte vor dem seinigen, *glaubt* sie nicht nur zu hören, sondern hört sie *wirklich*. (*Gmelin*.) Der Magnetiseur sticht eine *Nadel in seinen* Oberarm; alsbald fühlt der Magnetisirte den Stich, er fühlt ihn nicht nur, sondern sein Arm ist den folgenden Morgen auch an der nämlichen Stelle geschwollen. (*Fischer* in *Reils* Archiv für die Physiologie VI. Band S. 264.) Sind in dieser Periode die Geschlechtstheile des Magnetiseurs in starker Erregung, so gehorchen auch die gleichnamigen Theile des Magnetisirten. Das ist die Wahrheit. Die Folgen liegen am Tage. Ist nun der thierische Magnetismus schlechthin zu verwerfen, weil er gemiss-

gemifsbraucht werden kann? Hierauf dient zur Antwort die Gegenfrage: soll das Opium aus dem Arzneyvorrath verbannt werden, weil man sich damit vergiften kann? Uebrigens kann der thierische Magnetismus unter gewissen Umständen auch eine, von dem Geschlechtstrieb ganz verschiedene Liebe des Magnetisirten zum Magnetiseur, aber auch zwischen zwey von dem nämlichen Magnetiseur behandelten Personen, namentlich zwischen zwey Männern bewirken.

Die drey Bände des *Wienholt*schen Werks enthalten einen solchen Schatz von Thatsachen, die das Gepräge der Wahrhaftigkeit an sich tragen, dafs derjenige, der sie mittheilte, sich ein dauerndes Verdienst erwarb. Zeit will es haben, bis alle Aerzte und Naturforscher Deutschlands, *durch eigne Versuche gezwungen*, dieselben als wahrhaft anerkennen werden; noch entfernter aber ist die Zeit, da wir das Beywort *wunderbar* (diese Schminke der Unwissenheit) nicht mehr gebrauchen, sondern die Ursachen dieser jetzt noch unbegreiflichen, aber darum nicht minder wahren, Erscheinungen ganz durchschauen werden.

Bremen, b. Seyffert: Dr. *A. Wienholts Bildungsgeschichte als Mensch, Arzt und Christ.* Zum Theil von ihm selbst geschrieben. 1805. Vorrede des Predigers *Achelis*. XXVI. u. Text 468. S. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Wenn auch gleich der Inhalt dieses Buchs dem Titel nicht ganz entspricht, und nicht vollkommen das leistet, was man demselben nach hätte erwarten können: so hat Rec. es doch mit Interesse gelesen, und glaubt es denjenigen, deren Richtung mit der vorherrschenden dieses Buchs zusammenstimmt, als eine sie für das Bessere stärkende Lectüre empfehlen zu können. Nur der kleinere Theil dieser Biographie von S. 1 — 96. ist von dem verewigten *Wienholt* selbst geschrieben, und umfafst den Zeitraum bis 1783., der bey weitem gröfsere Theil der Seitenzahl nach, der den Rest seines Lebens bis zu seinem Tode den 1sten September 1804, (er war geboren den 18ten August 1749.) behandelt, ist von der Hand seiner hinterlassenen Witwe. Aus dem Ganzen wird man auf eine wohlthätige Art durch die edle, wohlwollende, bescheidne, religiöse Sinnesart *Wienholts* angesprochen. Zur Beurtheilung und Würdigung desselben von dieser Seite also als Mensch und auch als Christ liefert die Biographie hinlängliche Data, als Arzt hingegen lernt man ihn weniger daraus nach seiner Eigenthümlichkeit kennen, so wenig den schon gebildeten, als den sich bildenden. Das Bruchstück von Selbstbiographie zeichnet sich durch ächte Einfalt in der Erzählung aus; — es ist ungeschminkte Wahrheit, was uns der Verewigte an derselben zurückgelassen hat. Man freut sich bey der Lectüre dieses Theils der Biographie der damaligen bessern Zeit, in welcher ein von Natur schöner und reiner Charakter sich so rein entwickeln und erhalten konnte. Diefs ist die anziehendste Seite dieser Schilderung. Sonst haben wir eben keine besonders interessante Beyträge zur Charakterisirung des damaligen medicinischen Studiums auf den Bildungsanstalten in Göttingen und Wien; die *Wienholt* zu diesem Behuf besuchte, oder neue und originelle Winke für junge Aerzte, die sich erst bilden sollen, gefunden, so sehr sie auch hier zu erwarten waren. Wir bemerken nur einiges. *Tissots Avis au peuple*, zu dessen Lectüre *Wienholt* durch seine Hypochondrie geleitet wurde, entschied seine Neigung für das Studium der Medicin. „Ich las diefs Buch (schreibt der Vf.) mit Vergnügen, las es von neuem, und nun stieg die Begierde in mir auf, eine so angenehme und nützliche Kunst, die nach dem *Tissot* so leicht und fafslich schien, zu erlernen." In Göttingen war *Schröder* sein höchstes Muster, nach dem er sich ganz bildete. Von Göttingen ging er nach Wien, wo er *de Haen*, *Collin* und *Quarin* benutzte, von denen jedoch nur Weniges gesagt ist. Aus der Schule *Schröders* und dieser Männer mufste *Wienholt* den lebendigen Sinn für den hohen Werth einer treuen und sorgfältigen Erfahrung, der ihn auch vorzüglich ausgezeichnet hat, schöpfen. Dieser frühzeitig eingesogene ächt hippokratische Geist hielt unsern *Wienholt* auch immer frey von den Fesseln beengender Modetheorien, und machte ihn für blos theoretische Tendenzen weniger empfänglich. Sein wohlwollender menschenfreundlicher Sinn ergriff auch überall zunächst das Heilverhältnifs, und von dieser Seite wurde ihm auch zuerst der thierische Magnetismus interessant. Aber freylich lag auch in diesem Hange das Empirische, höher als das Princip für das Mannichfaltige der Erfahrung zu achten, verbunden mit einem Hang zur Schwärmerey, die Empfänglichkeit für neue, ausserordentliche Erfahrungen, die der mehr theoretische, am System fester hängende Kopf schon zum Voraus verwirft. So konnte auch von dieser Seite das Factum des thierischen Magnetismus bey *Wienholt* leichter Eingang finden. Die Selbstbiographie geht übrigens nicht bis zu der wichtigen Epoche seines Lebens, da der thierische Magnetismus seine Aufmerksamkeit auf sich zog, ihn bald ganz für sich gewann, und die Seele seines nachmaligen praktischen Lebens wurde. Diese Epoche fällt in den Zeitraum, den die Darstellung seiner Witwe begreift. Dieser Theil der Schrift ist in einem ganz andern Tone geschrieben — es spricht sich darin hohe Exaltation des weiblichen Gefühls und religiöse Schwärmerey aus, wodurch dieser zweyte Theil mit der ruhigen Einfalt der Selbstbiographie sehr contrastirt. Eine gewisse Monotonie, die in das Ganze kommt, macht ihn am Ende zu einer ermüdenden Lectüre, da sich dieselben Ergüsse, dieselben Betrachtungen immer wiederholen, und die mannichfaltige Fülle des Lebens ganz dabey verloren geht. Doch ist manches trefflich Empfundene darin, was uns lebendig angesprochen hat. Für Nährung und Belebung einer christlichen Stimmung wird der empfängliche Leser besom-

besonders viel Stoff darin finden, wozu die Auszüge *aus christlichen Briefen von Freunden* an die Hinterlassene sehr gut stimmen.

Angehängt ist *eine Vorlesung* gehalten im Museum im Jahre 1799, die als die siebente der sieben psychologischen Vorlesungen über den natürlichen Somnambulismus in der ersten Abtheilung des dritten Theils der Heilkraft des thierischen Magnetismus gleichfalls abgedruckt ist, und also füglich hier hätte wegbleiben können. Der das Ganze beschliessende charakteristische Auszug aus der Vorrede zu dem ersten Theil des Werks: Heilkraft des thierischen Magnetismus mochte hier eher für Nichtärzte, die jenes Werk nicht lesen, und sich doch für *Wienholt* interessiren, seinen Platz verdienen.

Erfurt, b. Kayser: *Auswahl der wirksamsten, einfachen und zusammengesetzten Arzneymittel* oder *praktische Materia Medica*, nach den besten medicinischen Schriftstellern und eigener Erfahrung bearbeitet, von *Friedrich Jahn*, d. Arzneywiss. Dr., Herzogl. Sachsen Meiningischem Hofrathe. *Erster* und *zweyter* Band. Neue verbesserte und vermehrte Auflage. 1807. XXVI. u. 1161 S. gr. 8. (3 Rthlr. 12 Gr.)

Die vorliegende *zweyte* um 149 Seiten vermehrte Auflage dieses rühmlich bekannten Werks (A. L. Z. 1808. Num. 174.) hat sehr schätzbare Zusätze und Verbesserungen erhalten. Indessen hat der Vf. die in der ersten Auflage herschenden medicinischen Grundsätze auch in dieser zweyten beybehalten, theils weil er es für nothwendig hielt, da er nur eine neue Auflage und kein neues Buch schreiben wollte, theils weil er es absichtlich zu vermeiden suchte, sein Werk mehr zu modernisiren; Gründe, die jedem billigen Leser um so mehr genügen müssen, da der Vf. weder zu alte, noch zu neue Grundsätze befolgt. Auch in den Verbesserungen und Zusätzen dieser Auflage hat der Vf. das Theoretische selten zu reichlich angewandt, desto mehr aber das ächt Praktische ausgehoben; und in der ganzen Schrift sind die concreten Fälle so deutlich dargestellt, dass Rec. dieses Werk jedem angehenden Praktiker, wes Glaubens er auch sey, mit Ueberzeugung empfehlen kann.

Wien, in d. Camesinischen Buchh.: *Joseph Jak. von Plenk*, K. K. Rathes u. s. w. *Specielle medicinisch-chirurgische Pharmakologie*, oder Lehre von den Kräften der Arzneymittel, welche innerlich und äusserlich bey Heilung der Krankheiten am meisten gebraucht werden. I. Theil Einfache Arzneymittel. 1804. IV. und 320 S. II. Th. zubereitete Arzneymittel. 1804. 304 S. III. Th. welcher die zusammengesetzten Arzneymittel enthält. 1805. 271 S.

Dieses Werk stimmt mit der vom Vf. in der *lateinischen* Sprache herausgegebenen Pharmaco*logie* von Wort zu Wort überein; im zweyten The*ile sind* die Vorschriften zur Zubereitung der Arzneymittel deutsch, im dritten, wo von den zusammengesetzten Arzneymitteln gehandelt wird, lateinisch verfasst, und dieselben, welche man in der lateinischen Pharmacologie findet. Was den Inhalt selbst anbelangt; so berufen wir uns auf die Recension von jener. (A. L. Z. 1805. Num. 100.)

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Leipzig, b. Sommer: *Einige Vorschläge, den Krieg menschenschonender, die Stromergiessungen minder schädlich zu machen, und die Duelle möglichst zu hindern*, von Dr. *C. G. Rössig*. 1804. 24 S. gr. 8. (4 gr.)

Gut gemeint mögen diese Vorschläge seyn, aber reif überlegt sind sie sicherlich nicht. Sie gehen alle hinaus auf Völkerverein, an deren Möglichkeit der Vf. doch im Ernst wohl selbst nicht glaubte. Man denke nur, einen *Völkerverein zur Abschaffung* der Scharfschützen *und Jägercorps aller* Art, zur Verbannung des Kartetschenfeuers u. s. w. Die Strompolizey scheint überhaupt nur für einzelne Staaten zu gehören, die das grösste Interesse dabey haben, den ersten und unmittelbaren Nachtheilen der Ueberschwemmungen zu wehren. Gänzliche Abschaffung der Duelle lässt sich freylich kaum hoffen, wenn nicht die europäischen Völker gemeinschaftliche Grundsätze der Gesetzgebung darüber annehmen und befolgen. Allein *durch einen* Völkerverein möchte das nicht zu bewirken stehen; eher durch die Macht der Meinung, die eine unmittelbare Folge seyn wird von der Ergreifung zweckmässiger Maasregeln in dem Staate, der sie zuerst beschliesst und vollzieht. Aber die Vorschläge unsers Vfs scheinen nicht unter diese Kategorie zu gehören.

* * *

Berlin, b. Maurer: *Meine Lebensgeschichte von Johann Christian Brandes. Zweyter* und *dritter* Band. *Zweyte* Auflage. 1807. 352 u. 667 S. 8. (2 Rthlr. 20 gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1801. Num. 232.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienstags, den 27. September 1808.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

PHILOSOPHIE.

Leipzig, b. Hartknoch: *Adolph* Freyherr v. *Knigge über den Umgang mit Menschen. Im Auszuge für die Jugend, mit einer durchgängigen Beyspielsammlung* von *J. G. Gruber*. *Zweyter* Theil. *Enthält die pragmatische Anthropologie.* 1803. 1 Alphab. 7 Bog. 8. (1 Thlr. 6 Gr.).

Schon in der Anzeige des *ersten* Theils (J. 1802. No. 248.) ist die freye Art, mit welcher Hr. *Gr.* das Werk des sel. v. *Kn.* bearbeitet hat, angedeutet worden. In diesem *zweyten* Theile ist von einer Aehnlichkeit zwischen beiden Werken gar keine Spur mehr zu finden. Das Kniggesche ist eine nach den mannichfaltigen Verhältnissen des Menschen im bürgerlichen, gesellschaftlichen und häuslichen Leben, nach den Gemüthsarten, Temperamenten und Stimmungen des Geistes und Herzens u. s. w. geordnete *Klugheitslehre*, aus welchen der in die Welt eintretende Jüngling den *Esprit de Conduite*, die Kunst, sich nach Sitten, Ton und Stimmung Anderer zu richten, lernen soll. Hr. *Gr.* giebt uns hingegen in diesem zweyten Theile eine systematisch geordnete *Anthropologie*, die auf Maximen des Betragens gar keine Rücksicht zu nehmen braucht. Er nennt sie eine *pragmatische*. Als solche soll sie der Klugheit zum *Organon* dienen; kann also weder rein physiologisch noch psychologisch seyn, oder, auf die physischen, intellectuellen und moralischen Vermögen und Kräfte, wie sie die *Natur* dem Menschen überhaupt giebt, Bedacht nehmen; sondern sie muss diese natürlichen Anlagen und Kräfte des Körpers, der Sinnlichkeit, des Verstandes und der Vernunft, der Begehrung, des Gefühls der Lust und Unlust, wie sie von einzelnen Menschen selbst durch freye Thätigkeit, gestärkt und geschwächt, vernachlässiget und befördert, gebildet und verbildet und überhaupt auf verschiedene Art gestaltet werden, in Betrachtung ziehen.

Nachdem gleich zu Anfange in einer *Abhandlung* und einer *Einleitung* von dem Werth und Nutzen der Menschenkenntniss und von dem Namen, dem Umfange und den Theilen der Anthropologie gehandelt worden, zerfällt dieselbe in zwey *Hauptabtheilungen*, wovon die *erste* eine Charakteristik der Menschennatur im Allgemeinen, und die *zweyte* eine Charakteristik derselben nach ihren besonderen Richtungen in einzelnen Menschen liefert.

S. 57. u. 58. der Einleitung wird der Begriff der pragm. Anthrop. so bestimmt: „Des *Arztes* Augenmerk ist das, was die Natur aus dem Menschen macht; des *Philosophen* Augenmerk das, was der Geist aus dem Menschen macht; des *Menschenforschers* aber, was der Mensch, als ein freyhandelndes Wesen aus sich selber macht. Diesem zu Folge betrachtet er (der Menschenforscher) den Menschen nur von den übrigen Seiten, wie fern diese ihm, als freyhandelndem Wesen, entweder hinderlich oder beförderlich sind. Eine Anthropol. in dieser Hinsicht heisst pragmatisch." Diess ist nicht bestimmt und verständlich genug. Desto besser, wenn der Anthropolog zugleich Arzt und Psycholog ist, und ohne Psychologie kann er nicht pragmatisch seyn; denn physische und psychologische Anthropologie ist eben so das *Organon* der pragmatischen, wie diese es von der Klugheitslehre ist. Was die Natur aus dem Menschen macht, fällt nicht ausschliessend dem *Arzte* anheim: denn auch das Erkenntnissvermögen, das Gefühl der Lust und Unlust und das Begehrungsvermögen hat der Mensch von der Natur zum Geschenk erhalten; auch leidet das in das Gebiet des Arztes gehörige Physische an dem Menschen gar wohl eine pragmatische Behandlung. Was der *Geist*, in wie fern er hier nicht allein dem physischen, sondern auch dem freyhandelnden Wesen entgegen gesetzt ist, aus dem Menschen machen soll, ist in dieser Verbindung nicht begreiflich. Als freyhandelndes Wesen ist der Mensch auch ein geistiges, und als jenes allein, ohne Geist, kann er nichts aus sich machen. Wenn endlich weder das, was die Natur, noch das, was der Geist aus dem Menschen macht, nicht das Augenmerk des *Menschenforschers* (Anthropologen) seyn soll, welche Seiten können denn wohl noch übrig seyn, die seiner Betrachtung allein anheim fallen? Der Vf. hat diese Seiten nicht angegeben. Die Gegenstände des Anthropologen sind keine andere als die des Physiologen und Psychologen, nur mit dem Unterschied,

dass er sie auf die oben angegebene pragmatische Art behandeln muss, wenn er pragmatischer Anthropolog seyn will.

Die *erste Hauptabtheilung* ist bloss physiologisch und psychologisch. Was darin für die pragmatische Anthropologie brauchbar ist, hätte in der zweyten Hauptabtheilung, die eine solche enthält, an den gehörigen Orten eingeschaltet werden können. Vieles erhält in pragmatischer Rücksicht gar keine Anwendung. In dieser ersten Abtheilung kommen vor: 1. Grundzüge der Menschennatur überhaupt; 2. Betrachtung des Menschen als Sinnenwesens, nach seiner körperlich organischen Natur. Hier heisst es S. 108. der Menschenforscher könne ohne die Kenntniss dieses Theils die geistige Einrichtung des Menschen nicht völlig begreifen und viele Erscheinungen und Aeusserungen in der Menschennatur sich nicht erklären. Es werden aber weder Gründe noch Beyspiele zur Begründung und Erläuterung dieses Urtheils angeführt. In der That wüssten wir auch nicht, was daraus, wenn wir davon die Lehre von den Sinnenwerkzeugen und Nerven ausnehmen, die hier sogar fehlt und in den folgenden Abschnitt hinüber gezogen ist, für die *geistige Einrichtung* des Menschen begreiflich zu machen wäre, und jenes Urtheil kann auch kein Grund seyn, den physiologischen Theil der Anthropologie hier besonders und getrennt von der pragmatischen abzuhandeln. Rec. hält dafür, dass es zweckmässiger sey, den physiologischen Theil der Anthropologie der Arzneykunde, und die pragmatischen Ansichten, die er gewährt, dem physikalischen Theile der Pädagogik zu überlassen. 3. Betrachtung des Menschen nach seiner sinnlich-geistigen Natur, oder derjenigen Beschaffenheiten, durch welche sein Geist mit der Sinnenwelt in Verbindung steht. Man findet hier nichts, das sich auf die geistige Natur des Menschen in Verbindung mit der körperlichen bezöge: denn dass das Nervensystem und die fünf Sinne, von welchen hier allein gehandelt wird, Mittel sind, wodurch Seele und Körper in Verbindung treten, ist noch kein Grund, Nerven und Sinne als sinnlich geistige Natur im Menschen zu betrachten. Sie gehören an und für sich, nach den bis jetzt noch gangbaren Systemen der physiologischen Anthropologie, zum äussern Sinnenwesen. Allerdings sind sie die Verbindungsmittel zwischen der äussern und innern Welt; aber ohne die Intelligenz im Menschen, gleichen sie dem Spiegel und der Wasserfläche, welche die Bilder der Objecte ohne Bewusstseyn aufnehmen. 4. Betrachtung des Menschen nach seiner geistigen Natur; Erkenntniss-Gefühls- und Begehrungsvermögen. 5. Bestimmung des Verhältnisses, in welchem alle einzelnen in der Menschennatur befindlichen Vermögen in einer Wechselwirkung mit einander stehen. In sehr allgemeinen Ansichten und kurz.

Die *zweyte Hauptabtheilung* verbreitet sich in *acht Abschnitten:* über die Verschiedenheiten der Menschen nach ihrer körperlich organischen Natur; über ihre Verschiedenheiten in Ansehung des Verhältnisses der Organisation zu den geistigen Vermögen; über die Verschiedenheiten in Hinsicht auf Geist oder Kopf, auf das Gefühls- und Begehrungsvermögen, oder die Gemüthsarten, auf Gesinnung oder Denkungsart und auf Charakter. Neben eigenen Ansichten und Bemerkungen, findet man in dieser Abtheilung, der eigentlich pragmatischen, mehrere gute Schriftsteller benutzt, die aber grösstentheils nur dem Namen nach und ohne die Titel ihrer Schriften, genannt werden. Der grösste Theil der Materialien ist jedoch aus *Kants* noch unübertroffener *Anthropologie in pragmatischer Hinsicht* entliehen. Manche Artikel sind gar zu kurz abgefertiget und bestehen oft in blossen Definitionen und Andeutungen, die einer weitern Ausführung bedürfen. Die interessante Materie von dem Unterschiede in dem Charakter des Geschlechts, des Volks und der Gattung, die auch zur pragmatischen Anthropologie als Erkenntniss des Menschen als Weltbürgers, gehört, ist nicht berührt. Nach der strengen äussern systematischen Form, den steten Abtheilungen und Unterabtheilungen und der Kürze der Behandlung der Materien, ist das Buch *mehr zu* Vorlesungen auf Universitäten, als zu einem *Lese*buche für die Jugend und gebildete Leser, die sich selbst unterrichten wollen, geeignet, welchen eine freyere, die Gegenstände ausführlicher darstellende; die pragmatische Ansicht derselben mehr hervorhebende und das schulmässige Systematisiren verbergende Behandlung angemessener und angenehmer gewesen wäre.

Giessen, b. Tasché u. Müller: *Die Hauptlehren der philosophischen Rechtslehre*, ein Buch für gebildete Leser, von *Christ. Wilh. Snell*, Prof. u. Rect. des Gymn. zu Idstein. *Erste* u. *zweyte* Abtheilung. 26 Bog. 8. (1 Thl. 16 Gr.).

Auch unter dem Titel:

Handbuch der Philosophie für Liebhaber, von *Chr. W. Snell* u. s. w. und *Friedr. Wilh. Dan. Snell*, Prof. d. Philos. in Giessen. *Sechster* Theil. *Philosophische Rechtslehre.*

Auch in diesem Theile der Philosophie hält sich der Vf. im Wesentlichen genau an *Kants* Lehre und folgt ihr selbst im Plane; doch trägt er die Sachen nach seiner populären Art vor und erläutert sie durch weitere Ausführungen und durch Beyspiele. Von den spätern Arbeiten in diesem Fache, deren Verf. die Kantischen Ansichten nicht völlig genügen und die daher die Lehren des Rechts, ihrer Meinung nach, besser bestimmen und begründen, hat Hr. S. keinen Gebrauch gemacht und sich nicht darauf eingelassen, weil es wohl gleich anfangs bloss die Absicht war, die Liebhaber der Philosophie nur mit der ursprünglichen kritischen bekannt zu machen. Da auf diese Art die Wissenschaft des Rechts im Ganzen und in ihren besondern Theilen, durch dieses Lehrbuch weder erweitert noch verändert wird: so bedarf es auch keiner nähern Anzeige des Inhalts. Nur mögen noch folgende Anmerkungen über einige Aeusse-

Aeusserungen Platz finden. S. 14. wird behauptet, dass jedermann zu allen Arten des unsittlichen Handelns *berechtiget* sey, welche allgemein seyn könnten, ohne dass dadurch das gesellschaftliche Leben der Menschen als vernünftiger Wesen unmöglich gemacht würde. Allein ein *Recht*, geizig, hartherzig, grob, ungefällig, schmuzig in Reden u. s. w. zu seyn, hat kein Mensch; er würde sich den Tadel und die Wiedervergeltung Anderer zuziehen, wodurch ihm sein sogenanntes Recht streitig gemacht und verneinet werden würde. Jedes Recht gründet sich auf ein Gesetz; es giebt aber kein Gesetz, das zu einem unsittlichen, ungefälligen und unhöflichen Betragen berechtigte. Eben so wenig kann es mit dem Vf. und mit *Kant* ein Recht geben, Andern nach Gefallen Erdichtungen als Wahrheiten aufzubinden: denn Andere sind nicht verpflichtet, dem Erdichter zuzuhören und zu glauben. Die richtige Kantische Lehre von dem rechtlichen nicht physischen, intelligibeln oder Vernunft-Besitz, S. 71 bis 93, ist nicht erschöpfend dargelegt. Die Möglichkeit dieses Besitzes gründet Hr. Sn. auf die Verbindung eines äussern Gegenstandes mit meinem *innern Eigenthum*, meinen Gliedern, Kräften u. s. w. Ein Eigenthumsrecht auf einen äussern Gegenstand wird nach ihm dadurch erworben, wenn man ihn, ohne Anderer Rechte zu kränken, zum Mittel und zur Bedingung von der beliebigen Benutzung und dem freyen Genusse eines innern Eigenthums macht. Diesen Grund kann nicht allein jeder, der sich einer in dem nicht physischen Besitze eines Andern befindlichen Sache bemächtiget, ebenfalls für sich anführen, sondern es ist auch gar nicht nothwendig, dass die Entziehung der von mir rechtlich besessenen Sache mich in dem Gebrauche meines natürlichen innern Eigenthumes beeinträchtige. Auch dann, wenn der Verlust einer solchen Sache gar keinen nachtheiligen Einfluss auf den freyen Gebrauch meiner Glieder, Vermögen und Kräfte äussert, muss mein Eigenthumsrecht bestehen. Ich behalte mein Eigenthumsrecht an der mir entzogenen Sache, auch wenn sie mich nicht im mindesten interessirte. S. 106. ist der Grund nicht angeführt, warum der, der sich einen Boden erwirbt, auch ein Eigenthumsrecht auf alle Sachen, die diesem Boden angehören, erhält. Der Grund ist aber, dass der Boden als *Substanz*, die demselben zugehörenden Sachen hingegen als *Inhärenz* zu betrachten sind, folglich nur in sofern das Seine von jemanden seyn können, als dieser sich im rechtlichen Besitze der Substanz befindet. S. 151. wird, freylich nach *Kant*, auch als *Miethvertrag* oder als *Verdingung* betrachtet, wenn die gegen einen Zins vermiethete Sache nicht selbst, sondern nur der Art nach wieder erstattet wird. Dann ist aber der Miethvertrag von dem Anleihevertrag (mutuum) nicht unterschieden. In der Einleitung zum *öffentlichen Rechte* überhaupt, heisst es S 210, man verstehe unter diesem Rechte den Inbegriff der Privatrechts-Gesetze der Vernunft, welche und in wie fern solche einer öffentlichen Bekanntmachung bedürften. Diese Erklärung erschöpft aber den Begriff des öffentlichen Rechts noch nicht. Die Gesetze, welche die Vernunft im Privatrechte vorschreibt, sind allerdings auch dieselben im Staate, nur dass hier jene Gesetze als positive Gesetze ausgesprochen und bekannt gemacht werden. Wäre aber das öffentliche Recht weiter nichts als das, so bedürfte es keiner besondern Abhandlung; man brauchte bey der Aufstellung des Privatrechts nur die allgemeine Anmerkung zu machen, dass dieses Privatrecht zugleich auch das öffentliche Recht sey, sobald es im Staate Sanction erhalte. Das öffentliche Recht betrifft nicht eigentlich, um es von dem Privatrechte zu unterscheiden, die Materie des Rechts, die in beiden einerley ist, sondern vielmehr die rechtliche Form des Beysammenseyns der Menschen im bürgerlichen Verein, oder die Staatsverfassung, wie auch *Kant* selbst, welches der Vf. übersehen hat, S. 156. seiner Rechtslehre sehr richtig bemerkt, und von weiter nichts als dieser Verfassung, handelt doch selbst in gegenwärtiger Schrift der Abschnitt von dem öffentlichen Rechte.

Kopenhagen u. Leipzig, b. Schubothe: *Was ist Freyheit* und *wo sollen wir sie suchen?* Eine Abhandlung von *E. Falsen*, Kön. Dän. Etatsrath. Aus dem Dänischen übersetzt. 1803. 64 S. 8. (5 gr.)

Wir wissen diese geistreiche, in einem blühenden Vortrag abgefasste Schrift, nicht besser zu schildern, als indem wir die Resultate mit des Vf. eigenen Worten hersetzen.

„Gleichwie nur dann von dem Menschen gesagt werden kann, dass er *moralische Freyheit* besitze, wenn die Vernunft dem Willen Gränzen setzt, und dessen Verirrungen dadurch, dass sie ihn den Geboten des Gewissens unterwirft, vorbauet, oder mit andern Worten: dass der Mensch nur dadurch frey ist, dass er sich selbst beherrscht — so zeigt die Geschichte des menschlichen Geschlechts und die Erfahrung aller Zeiten, dass die *bürgerliche* Freyheit, die aus der moralischen hervorsprosst, nur durch Aufopferungen, durch Sieg über Leidenschaften, dadurch, dass der einzelne Wille unter dem allgemeinen gebeugt wird, erreicht und bewahrt wird, — das heisst im letzten Resultat: dass, gleichwie der Mensch unter der Herrschaft der Vernunft, welches die moralische Tugend ist, frey ist, so ist der Bürger unter der der Gesetze frey, und übt, indem er diesen huldigt, die politische oder gesellschaftliche Tugend."

Fragt noch jemand, wo sollte man die Freyheit suchen, dem antworte ich mit Horaz:

..... quod petis, hic est
Est Ulubris, animus si te non deficit aequus.

Sie flieht die Demokratie, wenn Einzelne sich über die gerade Schnur, die die Gesetze ziehen, zu heben wagen; wenn die Bürger, indem sie das Gold eher, als die Tugend suchen, das Gesetz zu einem Spinnengewebe verwandeln, das nur den Schwachen aufzuhalten vermag, aber von der Gewalt zerrissen wird. Sie ist in der Monarchie zugegen, wenn der Regent, nach-

nachdem er das Gesetz gegeben hat, selbst dessen erster Diener ist, und, indem er mit kräftiger Hand über demselben hält, allen Bürgern Freude schafft. In allen Zonen, in Wüsten, so wie in Städten, trägt sie der Mensch in seinem Busen, wenn er, aufmerksam auf die Stimme des Gewissens, seinen Willen unter das Gebot der Vernunft beugt; da darf er, was er will, weil er will, was er soll; er huldigt der Tugend, weil seine Wahl ungestört ist, und er ist frey, weil er über sich selbst herrscht."

Wer wird nicht gern diese tröstlichen, durch die Geschichte unserer Zeit so laut gepredigten Wahrheiten unterschreiben? wer wird die treffliche Schilderung ohne Interesse lesen, die der Vf. in wenig Worten von der Geschichte der Französischen Freyheit während der Revolution macht, und die er nach einer lebhaften Skizze der Thaten Napoleons mit den Worten schliesst, dass einst die Geschichte es aufklären werde, ob er auf mehrere Fragen, die man der Freyheit wegen an ihn thun könne, berechtiget oder vielleicht gezwungen seyn werde, mit *Solon* zu antworten: „die Gesetze, die ich Athen gab, waren nicht die besten, die gegeben werden konnten, sondern die, die sich am besten für die Athenienser schickten."

LITERATURGESCHICHTE.

GÖTTINGEN, b. Dieterich: *Repertorium Commentationum a Societatibus literariis editarum* secundum disciplinarum ordinem digessit *J. D. Reuß*, Consil. aul., in Univers. Georgia Aug. Philos. et Hist. lit. Professor et Subbibl., Soc. reg sc. Gott. sod. *Scientia naturalis* T. VI. *Oeconomia* 1807. XVI. u. 467 S. T. VII. *Mathesis; Mechanica; Hydrostatica; Hydraulica; Hydrotechnia; Aerostatica; Pneumatica; Technologia; Architectura civilis; Scientia navalis; Scientia militaris.* 1808. XIV. u. 548 S. 4.

Bey einem so genau arbeitenden Literator, als der Vf. dieses schätzbaren Werks sich von jeher gezeigt hat, ist die Versicherung, dass er die Fortsetzung mit gleicher Sorgfalt bearbeitet hat, so gut wie überflüssig; die Angabe des Inhalts aber wird durch die Titel der einzelnen Theile selbst beynahe entbehrlich. Wir bemerken daher nur Einiges wenige, wodurch sich diese beiden Theile vor den bisher gelieferten in ihrer Einrichtung auszeichnen. Dahin gehört besonders der Umstand, dass alle Abschnitte der Oekonomischen Literatur lateinische und deutsche Ueberschriften führen, hier jedoch die lateinischen voraussteben, dass aber die specielle technologische Literatur ganz nach den deutschen Namen der Gewerbe alphabetisch geordnet ist, — wodurch der Vf. einer Menge von Schwierigkeiten auswich, die bey jeder andern Ordnung in diesem Fache unvermeidlich sind — doch so, dass die lateinischen Namen neben den deutschen und nach diesen die französischen stehen, die in dem *Elenchus Sectionum* noch besonders alphabetisch aufgeführt sind. — *In dem* ökonomischen Theile sind denn auch bey *den jetzt* so theuern Artikeln, Zucker, Kaffee u. s. w. die Surrogate derselben aufgeführt. Dass übrigens in beiden Theilen, die wir hier anzeigen, ausser den Gelehrten, die sich für die darin behandelten Kenntnisse besonders interessiren, auch für manchen andern Gelehrten gesorgt sey, zeigt sich sehr bald, wenn man sich nur ein wenig in dem *Elenchus Sectionum* umsieht. So findet der Statistiker und Kameralist in der Oekonomie für sich die Beschreibungen der Landwirthschaft einzelner Länder, Gegenden und Landgüter, die Aufsätze über Forstgeographie, über die Verwaltung der Ritter-Kammer-, Bauern-Güter u. s. w., über Getreidetheurung, Fruchtpreise und Getreidemasse verzeichnet. So findet der *Philolog im folgenden* Theile unter andern in dem *Abschnitte über* die Schifffahrts- und Kriegskünst sehr viele *Aufsätze* über das See- und Kriegswesen der Alten und insonderheit der Griechen und Römer, von *le Beau, Caylus, Ernesti, Heyne, Maizeroy, Musgrave, Reiske, le Roy, Silberschlag* u. m. a., nicht zu erwähnen der vielen anderwärts vorkommenden Aufsätze über Gewerbe und andere Gegenstände des Alterthums. Wahrscheinlich wird der Vf., wenn er künftig einen besondern Theil der Alterthumswissenschaft widmet, darin diese Aufsätze ebenfalls verzeichnen; da es hier weniger, als in so verwandten Fächern, wie die Naturkunde und Mathematik nebst den davon abhängenden Fächern der Oekonomie und Technologie, thunlich seyn dürfte, aus dem einen auf das andere zu verweisen, wie diess in den hier angezeigten Theilen oft geschieht.

* * *

FRANKFURT a. M., b. Hermann: *Sammlung der neuesten Uebersetzungen der griechischen prosaischen Schriftsteller* unter der Aufsicht des Herrn Prof. *Seybold. Achten* Theils *Zweyter* Band. Appians römische Geschichte *zweyter Band.* 1800. XII. u. 312 S. 8. (20 gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1794. Nr. 244.).

Auch unter dem Titel:

Appians römische Geschichte zum erstenmale aus dem Griechischen übersetzt und mit erklärenden, berichtigenden und vergleichenden Anmerkungen versehen von *F. W. J. Dillenius. Zweyter* Band.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags, den 29. September, 1808.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

NATURGESCHICHTE.

AMSTERDAM, b. Allart: *Natuurkundige Verhandelingen van de Bataafsche Maatschappy der Wetenschappen te Haarlem* (Naturkundige Abhandlungen der, seit 1806 nach dem Willen des Königs sich nennenden *königlichen Gesellschaft der Wissenschaften* zu Haarlem.). *Derde* Deels, *Eerste* Stuk. 1806. Mit 9 Kupfertaf. LXIX u. 338 S. gr. 8. (4 Gl. 16 Stüb. holl.)

In der Anzeige vom 2. Stücke des II. Bandes (A. L. Z. 1806. Nr. 172.) ist S. 132. durch ein Versehen behauptet worden, „die frühern Abhandlungen dieser Gesellschaft seyen in diesen Blättern nicht angezeigt worden," da man doch 1801. N. 225. B. I. St. I. 1802. N. 173. B. I. St. 2. und 1804. N. 187. B. II. St. I. angezeigt findet. Das vor uns liegende *erste* Stück des *dritten* Bandes enthält, ausser einer Erzählung dessen, was in den Jahren 1803, 1804 u. 1805 in den jährlichen allgemeinen Versammlungen der Gesellschaft verhandelt wurde, ausser einem Verzeichnisse ihrer Directoren und Mitglieder, von ihrer Stiftung an, und ausser einem fortgesetzten Verzeichnisse ihrer Sammlung von Thieren, folgende Abhandlungen und Aufsätze. I. Abhandlung zur Beantwortung der, im Jahr 1802 aufgegebenen Frage: *Welches sind die Grundlehren der Naturkenntniß vom Feuer in Betreff der Erzeugung, Mittheilung und Einschliessung von Hitze oder Wärme, deren Kenntniß nothwendig ist, um beurtheilen zu können, auf welche Art man von den Brennmaterialien zur Heitzung in verschiedenen Fällen den vortheilhaftesten Gebrauch machen könne? und wie sollte man nach diesen Grundsätzen die Feuerherde (Kamine) zur Erwärmung der Zimmer und die Küchenherde verbessern können, um die gewöhnlichen Brennmaterialien so viel möglich zu sparen?* Von *Jean Joseph Prechtl*, zu Brünn in Mähren. Dieser Abhandlung wurde im Jahr 1805 die goldene Ehrenmünze der Gesellschaft, 30 Dukaten werth, zuerkannt. Zu ihrer Erläuterung sind 7 Kupfertafeln beygefügt. Sie zerfällt in *fünf Abschnitte*. I. *Abschn.* Ueber den Wärmestoff. In 5 Kapiteln wird gehandelt: von der Natur des Wärmestoffes; von den Veränderungen, die der Wärmestoff durch die Körper erleidet; von den Wirkungen des Wärmestoffes auf die Körper; von den Wirkungen des Wärmestoffs auf die Gestalt der Körper; und von der Wirkung des Wärmestoffes auf unser Gefühl, oder von der Wärme. 2. *Abschn.* Von der verschiedenen Art, wie der Wärmestoff entbunden wird. Acht Kapitel: Hervorbringung von Wärme bey Anhäufung von Wärmestoff, mittelst der Art und Weise, wie andere Körper wirken. Entbindung des Wärmestoffes aus den Körpern mittelst einer Flüssigkeit; Entbindung des Wärmestoffes aus festen Körpern; Entbindung des Wärmestoffes aus luftförmigen Flüssigkeiten; Entbindung des Wärmestoffes aus sauren Gasarten; Entbindung des Wärmestoffes aus dem Salpeterstoffgas; und Entbindung des Wärmestoffes aus dem Sauerstoffgas, oder von der gewöhnlichen Verbrennung. 3. *Abschn.* Von den brennbaren Körpern. Fünf Kapitel: von den brennbaren Körpern. Fünf Kapitel: von den brennbaren Körpern überhaupt; von den brennbaren Körpern insbesondere; von dem Wasserstoff; von dem Kohlenstoff; und von den zusammengesetzten brennbaren Körpern. 4. *Abschn.* Von dem Sparen der Brennmaterialien überhaupt. Vier Kapitel: allgemeine Erfordernisse zur Sparung des Brennmaterials; Sparung des Brennmaterials mittelst der möglichsten Entbindung von Wärmestoff aus dem Sauerstoffgas durch die Brennmaterialien; sparsame Benutzung des Brennmaterials durch den möglichsten Gebrauch, der von dem entbundenen Wärmestoffe mittelst des Rauches gemacht wird; und sparsame Benutzung des Brennmaterials durch den Gebrauch, der von dem entbundenen Wärmestoffe zur Erwärmung der Körper überhaupt gemacht wird. 5. *Abschn.* Sparsame Benutzung des Brennmaterials bey verschiedenen Vorrichtungen zum Heitzen und Erwärmen. Sechs Kapitel: von der Erwärmung der Zimmer überhaupt; von den offenen Feuerherden; von dem Stubenofen; von den Kochherden; von dem Heizen der Kessel; und Sparung des Brennmaterials durch Vereinigung der zum Heizen und Kochen dienenden Vorrichtungen. Es ist, wie man sieht, in der Abhandlung ein guter Gebrauch von den neuern chemischen Kenntnissen gemacht. Ueber die Wich-

Wichtigkeit und Gemeinnützigkeit der Materie haben wir nicht nöthig, etwas zu sagen. Um dieser Gemeinnützigkeit willen wäre zu wünschen, die Abhandlung würde dem deutschen Publicum in seiner Sprache mitgetheilt, müsste man sie auch ins Deutsche zurücküberfetzen, wofern nicht der Vf. selbst eine Abschrift vom Original genommen hätte, und er geneigt wäre, diese bekannt zu machen. Es haben ja schon so viele Schriften über holzsparende Oefen und Kochherde bey uns Absatz gefunden. — II. *Beobachtung einer sehr sonderbaren Gleichheit zwischen weiblichen Zwillingen.* Von *J. Bodel*, Stadtarzte zu Dordrecht. Sonderbar genug! Diese Schwestern sind im Jahr 1793 geboren. Wir führen einige dieser Sonderbarkeiten an. Wegen der ausserordentlichen Gleichheit band man, um sie nach ihrem Taufnamen unterscheiden zu können, in den ersten Tagen ihres Lebens der einen ein Band um den Arm. Das Band ging verloren, und mit ihm das Unterscheidungszeichen. Wenn der eine Säugling niesste, so niesste auch der andere. Gleiche Uebereinstimmung fand auch beym Schlucken, dem sauren Erbrechen, der Ausleerung u. s. w. statt Beide bekamen an demselben Tage den ersten Zahn. Bey beiden wuchsen zwey Oberzähne in falscher Richtung. Beide lernten zu gleicher Zeit gehen, und sie sprachen mit einer so völlig gleichen Stimme, dass, wenn man die Augen schloss, der Ton der einen von dem andern sich nicht unterscheiden liess. Auch Wachsthum und Corpulenz blieben sich allezeit vollkommen gleich. Als sie fünf Jahre alt waren, bekam die eine einen verdorbenen Backenzahn auf der rechten Seite, und das nämliche Uebel befiel, und zwar, so viel man bemerkt hatte, um die nämliche Zeit bey der andern denselben Zahn auf derselben Seite. Mit dem siebenten Jahre bekamen beide auf der nämlichen Seite ein schiefes Schulterblatt. Beide sind sich in der Gestalt und in der Bildung einzelner Theile, insonderheit des Gesichts, vollkommen gleich. Beide haben dieselben reizbaren Nerven, beide dieselben Neigungen, denselben Verstand, dieselbe Lernbegierde, und beide machen dieselben Fortschritte in Kenntnissen. Das einzige Merkmal, wodurch die Aeltern im Stande sind, sie von einander zu unterscheiden, besteht in einem *kleinen und zarten Aederchen an der Nasenwurzel.* — III. *Beschreibung der Amaryllis gigantea, einer in Europa unbekannten Pflanze, die im Jahr 1805 bey Haarlem zum ersten male geblüht hat.* Von *M(artinus) van Marum.* Eine wirklich riesenmässige und zugleich prächtige Blume, wie man aus der beygefügten ausgemalten Abbildung ersieht. Die H. H. *Rozenkrantz u. Söhne*, Blumisten in Haarlem, kauften die Zwiebel von einem französischen Officier *la Brousse*, und dieser hatte sie von einem Kaffer bekommen. Mit der *Amaryllis orientalis* könne sie nicht für einerley gehalten werden; denn der Charakter der *Am. or.* sey: *Amaryllis spatha multiflora, corollis inaequalibus, foliis linguaeformibus glabris, disticho prostratis, scapo tereti rubro*; da hingegen der Charakter der *Am. gigant.* sey: *Amaryllis spatha multiflora, corollis inaequalibus, foliis oblongis subacutis, interioribus canaliculatis, erectis caule, exterioribus planis flaccidis, scapo ancipiti viridi.* Der halbe Stamm (von dessen oberen Hälfte oben an der Spitze auf dem ausgemalten Kupfer die Blumen unregelmässig straussförmig ausgehen) ist nebst den Blättern und der Zwiebel, auf einer besonderen Kupfertafel schwarz dargestellt. Aus *Barrow's Travels into the interior parts of southern Africa* lasse sich schliessen, dass es am Vorgebirge der guten Hofnung von der Amaryllis, oder wenigstens von einem, mit ihr verwandten Geschlechte, sehr merkwürdige Arten gebe, die noch nicht nach Europa gekommen, oder wenigstens nicht bekannt, und nicht botanisch beschrieben seyen.

Paris, b. Treuttel u. Würtz: *Synopsis plantarum, seu* enchiridium botanicum, complecens enumerationem systematicam specierum hucusque cognitarum, curante *C. H. Persoon.* Pars secunda. 1807. 657 S. 12.

Mit gerechtem Lobe haben wir im Jahr 1805. Nr. 304. die Nützlichkeit dieses Unternehmens gepriesen, aber auch nicht verhehlt, dass manche Mängel besonders Folgen der Eilfertigkeit sind. Wir finden diess Urtheil durch den Gebrauch dieses zweyten Theils, der die elfte bis zwey und zwanzigste Klasse umfasst, noch mehr bestätigt. Vorzüglich rühmlich finden wir auch hier die Benutzung aller neuern Entdeckungen, besonders der französischen Botaniker, Jussieu, Labillardière, du Petit-Thouars u. s. f., so wie der Spanier, Cavanilles, Ruiz und Pavon: daher denn unter andern die Gattungen *Bignonia*, *Jacaranda* und *Spathodea*, ferner *Passiflora*, *Murucuja*, und *Tacsonia* nach Jussieu unterschieden, die Gattungen *Blevaris*, *Salpiglossis*, *Calomeria*, *Soldevilla*, und unzählige andere, die in Willd. spec. fehlen, aufgenommen werden. Beyfallswürdig ist, dass *Cyrilla pulchella* (da die Linnésche Gattung wieder hergestellt ist) nach *Brown* Achimenes heisst, dass *Brotera corymbosa* Willd. (da wir eine frühere *Brotera Cav.* haben) *Cardopatum* heisst. Auch sind *Millera Contrayerva* und *angustifolia Cav.* mit Recht als *Flaveria* aufgeführt. Sehr nützlich und zweckmässig ist ferner die beständige Rückweisung auf das natürliche System und die Unterabtheilung der Arten in besondere Haufen, die mit einem allgemeinen Namen belegt werden; eine Einrichtung, welche *Linné* bey der *Centaurea*, dem *Gnaphalium*, *Pelargonium* und *Erica* anwandte, und die bey andern weitläufigen Gattungen, *Croton*, *Erigeron*, u. s. f. eben so wünschenswerth ist. Ein grosser Vorzug ist endlich auch sorgfältige Angabe der Abbildungen, worin wir nur selten Unrichtigkeiten entdeckt haben.

Die Nützlichkeit dieses Werkes würde noch grösser seyn, wenn der Vf. zuvörderst den für einen Anfänger unentbehrlichen Schlüssel einer jeden Klasse voran

voran geschickt hätte, da ohne denselben die Aufsuchung der Gattungen die gröste Schwierigkeit hat. Ferner wünschten wir, dass er mehr Gelegenheit gehabt selbst zu untersuchen, und daher nicht manche Gattungen und Arten ohne Prüfung aufgenommen hätte. So sind die Gattungen *Stravadia*, *Carpophyllus*, *Armeniaca*, *Aronia*, *Cydonia*, *Ficaria*, *Zietenia*, *Acinos*, *Aloysia*, *Priva*, *Zapania*, *Ourisia*, *Laelia*, *Rapistrum*, *Saccovia*, *Seneberia*, (wir hätten schon die Gattung *Coronopus*) *Camelina*, *Petalostemon*, *Corydalis*, *Liquiritia*, *Sarbania*, *Zornia*, *Laspedezia*, *Tephrosia*, *Melilotus*, *Pentaphyllum*, *Melananthera*, *Heliopsis*, *Uncinia*, *Heteropogon* überflüssig. Die achtzehnte Klasse ist mit Unrecht weggeblieben. Aus der zweyten werden *Stachytarpheta*, *Hoslundia*, *Ziziphora*, *Westringia*, und *Cunila* in die vierzehnte aufgenommen, welches folgewidrig ist, da sonst auch *Pentastemon* in die fünfte Klasse gehört hätte. *Lobelia* steht in der sechzehnten, da sie doch noch mehr Syngenesistinn als Monadelphistinn ist. *Lagasea* gehört offenbar zur *Syngenesia segregata*, und steht fälschlich hier unter *aequalis*. Dass *Carduus* und *Cnicus* wieder vereinigt sind, ist nicht zu billigen. Die Anordnung der Orchiden hätte wohl bleiben mögen, wie sie Swartz gab: denn die Aenderungen des Vf. verdienen wenig Beyfall. *Satyrium* soll *Calcar breve, subinflatum aut nullum* haben: daher werden Orchiden und Ophryden zusammen geworfen: und Swartzens *Satyrium* muss nun einen neuen Namen *Diplectrum* bekommen, *Serapias*, *Helleboriae* und *Epipactis* sind mit Unrecht getrennt.

Wir enthalten uns mehrerer Ausstellungen und Bemerkungen über die Arten, da wir nicht gern die Miene eines übel gesinnten Tadlers annehmen möchten, und da wirklich bey dem vielen Vortrefflichen, das diess Werk auszeichnet, einzelne Fehler wohl zu übersehen sind.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Ohne Druckort: *Die Unehelichgebornen, oder Gründe zum Beweise der Unrechtmässigkeit der bisher gewöhnlichen Verachtung derselben*, von *C. W. von Hagen*, genannt *Brislowitz*. 1801. 99 S. 8. (10 gr.)

Der Vf. widerlegt in seiner den Grossen dieser Erde gewidmeten Schrift in einem lebhaften und unterhaltenden Ton zuvörderst die Gründe, wodurch *Möser* in seinen patriotischen Phantasien Th. 2. Br. 41. 42. 44. das Vorurtheil gegen die Unehelichgebornen in Schutz nimmt. Dann zeigt er das Harte und Unbillige, was darin liegt, und macht darauf aufmerksam, dass die Zahl dieser bedauernswürdigen Geschöpfe durch diese Verfolgung gleichwohl nicht vermieden würde, dass hingegen manches verführte Mädchen auch durch die Vorstellung von der Schande, die ihr Kind drücken würde, sich zum Kindesmord verleiten liesse. Auch beruft er sich mit Grund auf die zahlreichen Beyspiele von unehelichen Kindern von ausgezeichnetem Talent, welche die tägliche Erfahrung einem jeden an die Hand gebe, und welche die Geschichte durch mehrere grosse Namen verewigt hat. In der That sind seine Forderungen, gerichtet bloss auf Aufhebung der Makel und Zulassung zu allen bürgerlichen Gewerben und Beschäftigungen, so billig, dass man wohl mit Grund hoffen darf, sie in allen deutschen Staaten bald durch allgemeine Gesetze erfüllt zu sehen. Denn alle Einwendungen können doch vernünftiger weise nur die Theilnehmung an Familienrechten und die unbedingte Erbfähigkeit treffen; und diese ihnen zu verweigern, dafür dürften hinlängliche sittliche und politische Gründe vorhanden seyn, da die Moral so sehr als wohl verstandenes Staatsinteresse die Heilighaltung und Begünstigung der Ehen empfiehlt. Andere Einschränkungen aber würden wir auch nicht nothwendig finden, selbst nicht in Ansehung der Kanzel und das den unehlichgebornen so lange verweigerten Doctorhuts: ja wir würden uns erkühnt haben, des Gesetz anzufechten, das sie für unfähig erklärte, Beysitzer des Reichskammergerichts zu werden — wenn nicht die Zeitumstände diese Untersuchung unnöthig gemacht hätten, zu deren Erneuerung man bey der Errichtung des Germanischen Bundes-Tribunals schwerlich Anlass geben wird.

LITERATURGESCHICHTE.

Leipzig u. Züllichau, b. Darnmann: *Versuch einer systematischen Encyklopädie der Wissenschaften*, von *Wilhelm Traugott Krug*. *Dritten* Theils *erster* Band. *Erstes* Heft. XVI. u. 100 S. 1804. *Viertes* Heft. XVI. u. 70 S. 1805. *Dritten* Theils *zweyter* Band. *Erstes* Heft. XVI. u. 54 S. 1805. *Zweytes* Heft. XIV. u. 232 S. 1806. *Drittes* Heft. XVI. u. 151 S. 1805. *Viertes* Heft. X. u. 61 S. 1806. *Fünftes* Heft. XII. u. 90 S. 1805. gr. 8. (3 Rthlr. 3 gr.)

Auch unter dem besondern Titel:

Encyklopädisches Handbuch der wissenschaftlichen Literatur.

Schon vor zwölf Jahren erschienen die beiden theoretischen Theile dieser Encyklopädie, und wurden in der A. L. Z. 1797. Nr. 125. mit verdienter Empfehlung angezeigt. Die Literarnotizen dazu werden nun, mit einer kaum erwarteten Ausführlichkeit, heftweise geliefert, weil so der Vf. die Arbeit unter mehrere Gehülfen vertheilen konnte. Die Anlage ist, nach den Hauptabtheilungen der Encyklopädie selbst, auf neun Hefte gemacht, von welchen das *zweyte* und *dritte* des ersten Bandes dieses *dritten* Theils, worin die encyklopädisch-historische und mathematische Literatur enthalten seyn werden, bis jetzt noch nicht erschienen sind.

Dem *ersten* Hefte, welches den Herausgeber selbst zum Verfasser hat, ist zugleich als Einleitung die allgemeine Literatur der Encyklopädie selbst vorausgeschickt.

schickt. Es liefert die *philologische* Literatur, sowohl derer Werke, welche das Sprachstudium überhaupt betreffen, als solcher, die zu den allgemeinen und besondern Sprachwissenschaften gehören. — Auch das *vierte* Heft dieses ersten Bandes, welches die *philosophische* Literatur begreift, ist von dem Herausgeber, der in der Vorerinnerung erklärt, dass sich seit der Herausgabe des *ersten* Theils dieser Encyklopädie seine Begriffe vom Inhalt und Umfange der Philosophie so wesentlich verändert haben, dass er jetzt dieses Hauptstück nach einem ganz andern Plan bearbeiten würde. Er giebt eine in seiner gegenwärtigen Ansicht gegründete Classification, wovon die Fundamentalphilosophie und die Derivativphilosophie die beiden Hauptklassen sind. Unter dieser letztern stehen die theoretische und praktische Philosophie, wovon jede wieder formale und materiale Disciplinen unter sich hat. Hier hat er jedoch die in seiner Encyklopädie aufgestellte Klassificirung beybehalten. Uebrigens hat er bey der Aufnahme und Weglassung der Schriften die einem Literator geziemende Parteylosigkeit beobachtet, und auch die merkwürdigsten Werke der ältern Philosophen nachgewiesen. — Von ihm ist auch, im *ersten* Hefte des *zweyten* Bandes, die *anthropologische* Literatur ausgearbeitet; und obgleich nach seiner jetzigen, in der Vorrede dieses Hefts mitgetheilten Classification der anthropologischen Wissenschaften die angewandte Logik, Moral und Rechtslehre, die Aesthetik, die Mantik, die medicinische Somatologie und die sämmtlichen Kameralwissenschaften von ihnen ausgeschlossen sind: so hat er doch auch hier das in dem theoretischen Theile befindliche System beybehalten, weil dieser literarische Theil sich nun einmal genau an jenen anschliessen, und überall auf ihn und die Folge seines Inhalts beziehen sollte. — Im *zweyten* Hefte ist die physikalische Literatur, der theoretischen und praktischen Naturwissenschaften, von den Professoren *Wrede* zu Königsberg, und *Weber* zu Frankfurt an der Oder. — Im *dritten* die *medicinische*, von Dr. *Immanuel Meyer*, Privatdocent zu Frankf. an der Oder. — Im *vierten* die *juristische* Literatur, von Dr. u. Prof. *Zachariä* in Wittenberg; und im *fünften* Hefte die encyklopädisch - *theologische* Literatur, von dem Herausgeber selbst, der in der Vorerinnerung noch ein zehntes Heft verspricht, welches sowohl Berichtigungen und Zusätze zu den neun vorhergehenden, als auch ein genaues Register über alle drey Theile dieses Werks enthalten soll.

Durch die Bestimmung desselben zu einem *encyklopädischen* Handbuche, wurde die Bibliographie desselben auf die allgemeinern, vorzüglichern, und in irgend einer Hinsicht merkwürdigern Schriften beschränkt. Diese Gränze, die der Herausgeber selbst anerkennt, möchte man freylich hie und da wohl überschritten glauben; aber es ist auch äusserst schwer, sich innerhalb derselben durchaus streng zu halten. Dass zuweilen auch einzelne Reden und Programme angeführt werden, würde nur dann jenem Zwecke fremdartig scheinen können, wenn der Umfang einer Schrift ihren Werth entschiede; und die meisten Anführungen dieser Art sind erheblich genug. Besondre Urtheile über die angeführten Bücher beyzufügen, hielt der Herausg. nicht für zweckmässig. Den von ihm für diese Unterlassung angeführten Gründen liesse sich doch wohl entgegen setzen, dass der dadurch besorgten übermässigen durch Vergrösserung und Vertheurung des Werks eine sparsamere Einrichtung des Drucks und Abkürzung mancher Büchertitel hätte können vorgebeugt werden; und dass die Gültigkeit der Urtheile durch Zuziehung gültiger Richter jedes Fachs zu erhalten gewesen wäre. *Ausführlich* aber hätten diese kritischen Angaben *nicht seyn dürfen*; und solch ein *Catalogue Raisonné* hätte einem nicht unbedeutenden Bedürfnisse unserer Literatur abhelfen können. Uebrigens ist, so viel Rec. durchgesehen, und aus bisherigem Gebrauch dieser Hefte abgenommen hat, auf die Genauigkeit der Namen, Titel, Ausgaben und Jahrzahlen alle erforderliche Sorgfalt verwendet. Bemerkung einzelner Fehler und Unvollständigkeiten ist wohl erst durch längern und öftern Gebrauch dieses Repertoriums möglich, dem in manchen Fächern schon beträchtlich vorgearbeitet war.

Einen Wunsch des Herausg. in der Vorerinnerung zum *vierten* Hefte will Rec. auch hier zur Sprache bringen, weil er sehr gerecht, und auch ihm in ähnlichen Fällen oft entstanden ist: dass unsre Schriftsteller nämlich auf den Titeln ihrer Werke ihre Vornamen genau, bestimmt und *vollständig angeben*, und dadurch den vielen Irrungen vorbeugen möchten, die durch diese Vernachlässigung oder durch vieldeutige Abkürzung so leicht entstehen können.

* * *

Leipzig, b. Gerh. Fleischer d. J.: *Die Natur und die Menschen*; Ein Inbegriff vieler Merkwürdigkeiten für Leser aus allerley Ständen, für die Jugend und ihre Freunde insonderheit, *von J. A. C. Löhr. Vierter* Band. 1806. XIV. u. 438 S. 8. (1 Rthlr. 16 gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1803. Nr. 291. und 1805. Nr. 286.)

Auch unter dem Titel:

Bibliothek des nützlich Unterhaltenden und Merkwürdigen, für Leser aus allerley Ständen, für die erwachsene Jugend u. s. w. *Erster* Band.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends, den 1. October 1808.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

PHYSIK.

AARAU, in Comm. b. Sauerländer: *Systematische Darstellung aller Erfahrungen in der Naturlehre*, entworfen von *Joh. Rud. Meyer* d. jüng., bearbeitet von mehrern Gelehrten, 1r Theil 2r Band 420 S. 1r Th. 3r Band. 1807. 410 S. gr. 8.

Auch unter dem Titel:

Systematische Darstellung aller Erfahrungen über allgemein verbreitete Potenzen von *Ludwig* von *Schmidt*, genannt *Phiseldeck*. 2r Band mit 6 Kupfert. von XII bis XVII. 3r Bd. u. f. w. Des *dritten* Theils *erster* Band hat den befondern Titel: *Systematische Darstellung aller Erfahrungen über die einzelnen Metalle* in zwey Bänden von *Karl Albrecht Kielmann*, d. Arzneyk. Doct. u. f. w. 1r Bd. mit 1 Kupfert. 1807. 498 S.

In der Anzeige des 1ften Bandes diefes fehr verdienftlichen Werks (A. L. Z. 1807. Num. 125.) findet man den ganzen Plan und die Methode feiner Ausführung umftändlich angegeben. Die gegenwärtigen Bände rechtfertigen nicht allein das über den erften gefällte Urtheil, fondern fie zeigen auch dafs die unermüdeten Vff. den abgehandelten Gegenftänden noch mehr Vollftändigkeit zu geben beflifsen gewefen find. Im erften Bande waren für den, welcher das Verhalten der dort aufgeführten Subftanzen unter den beftimmteften Bedingungen fogleich auffinden zu können wünfchte, zu wenig Ruhepuncte zwifchen den einzelnen Artikeln vorhanden. Diefer Unannehmlichkeit ift nun fchon zum Theil im zweyten Bande, noch mehr aber im dritten, durch häufige, den Inhalt der einzelnen Verhandlungen kurz anzeigende Auffchriften, abgeholfen worden. Z. B. nach dem Abfchnitte: atmofphärifche Luft und Licht, ift das, was das phyfifche Klima angeht, unter der befondern Ueberfchrift: *Klimatologie* eingefchaltet worden. Eben fo befchäftigt fich ein eigner Anhang zum Abfchnitt von der atmofphärifchen Luft und Wärme, mit den *Aerostaten;* der andere mit der Gefchichte des *Blas*- oder *Löthrohrs* u. f. w. Da fich diefe aber doch mitten im Texte befinden, und die fie auszeichnende Druckfchrift auch bey den Namen der Autoren gebraucht ift: fo können bey einer fchnellen Durchficht folche untergefetzte Abfchnitte dem Auge doch leicht entgehen, und defshalb foll im Verfolg des dritten Bandes der Inhalt einzelner Unterfuchungen durch *Marginalien* angezeigt werden. Eine folche Einrichtung kann allerdings, da über jeder Seite die Hauptabtheilung fteht, die fchnellefte Ueberficht gewähren. Auch in fo fern wollen die Vff. in den nächften Bänden die Vollftändigkeit noch vermehren, dafs fie auf Vorfchriften zur technifchen Benutzung der wiffenfchaftlichen Erfahrungen Rückficht nehmen. Im gegenwärtigen zweyten Bande felbft befinden fich folgende Gegenftände: die Kohle nach ihren Eigenfchaften, ihrer Gewinnung, innern Befchaffenheit, technifcher Anwendung, nebft Hypothefen über ihre Natur. Eben fo vom Diamant, in Verbindung mit dem Lichte. Kohle und Wärme. Kohle und Feuer. Daffelbe in Abficht des Diamants. Beide Körper in Beziehung auf Elektricität, Galvanismus, Magnetismus und die Gasarten. Nun auch Verbindungen nach Dreyen, fo wohl für die Kohle, als den Diamant. Eigenfchaften der *atmofphärifchen Luft*. — Ein grofser reichhaltiger überaus intereffanter Artikel mit einer Vollftändigkeit, Ordnung und Anwendbarkeit, die fchwerlich übertroffen werden dürfte. In mehrern Anmerkungen findet man die Hypothefe über die Urfache der Himmelsbläue nebft der Einrichtung des Kyanometers; eben fo die Gefchichte und Einrichtung des Barometers, der Luftpumpe, der Windbüchfe; die Hypothefen über die Urfache der Winde, des Anemofkop und Anemometer. (Das *Anemobarometer* von *Changeux* hat aber hier keine Stelle erhalten). Hypothefen über die atmofphärifche Elektricität. Blitzableiter, Luftelektrometer, Thermofkop und Thermometer. Mifchung der atmofphärifchen Luft, Hygrofkop und Hygrometer. Anthrakometer, Reinigung der Atmofphäre, Form derfelben; Veränderung ihres Drucks und am Ende eine kurze Gefchichte, oder eigentlich vollftändige Literatur, über die Verfuche fie zu zerlegen. Des 1ften Theils 3ter Band fährt fort mit dem Artikel: atmofphärifche Luft und

und Licht. Atmosphärische Luft und Wärme. Atmosphärische Luft und Feuer. Atmosphärische Luft und Electricität. *Galvanismus*, *Magnetismus*; Sauer- und Wasserstoffgas; Wasser, Eis, wo das Nöthige von der Saugpumpe und eine ausführliche Beschreibung und Theorie der *Wirzischen* Spiralpumpe den Beschluss macht.

Des 9ten Theils erster Band ist vom Hn. Dr. *von Kielmann*, Ritter des Verdienstordens, mit grossem Fleiss ausgearbeitet und ist einzig den *Metallen* gewidmet. In einem Vorberichte giebt er Rechenschaft über die Aufstellungsform der Verhältnisse *Eines* Metalles gegen allgemeiner verbreitete Potenzen. Um gewisse Schwierigkeiten zu verhüten, sah er sich genöthigt, die *Platina* vorerst in der Reihe der übrigen, bis jetzt noch für einfach angenommenen, Metalle aufzuführen. Zwar enthält die rohe, in Körnern aus Peru gebrachte, ausser ihrem reinen Theile, noch Eisen, Schwefel u. s. w. Weil man aber nie bestimmt wissen kann, ob die seit ihrer Entdeckung zu Versuchen angewandte Platina jedesmal alle in den neuesten Zeiten darin entdeckten Metalle enthalten hat, ferner, weil jeder die verschiedenen Verhältnisse des rohen Metalls neben denen des gereinigten suchen würde, endlich weil es dem Zwecke des Werks gemäss ist, das Nachschlagen jedes denkbaren Verhaltens von Körpern möglichst zu erleichtern: — so schien es dem Vf. am natürlichsten, jedesmal alles Bekannte, sowohl über die rohe als reine Platina, zusammen zu stellen. Durch ähnliche Gründe bewogen, stellt der Vf. auch den *Nickel* noch neben die übrigen Metalle, obgleich *Richter* bewiesen hat, dass der aus den sächsischen Nickelhaltigen Kobalterzen geschiedene Nickelregulus ausser Arsenik, Eisen, Kupfer und Kobalt, noch ein neues unedles Metall, *Nicolanum*, enthalte, und dass der absolut reine Nickel ein *edles* Metall sey. Noch mehr Schwierigkeiten traten bey dem *Palladium* ein. Dieses soll, nach den synthetischen Versuchen von Chenevix, aus zwey Theilen Platin und 1 Theil Quecksilber bestehen, da es hingegen Wollaston, dessen Behauptungen sich ebenfalls auf Versuche stützen, für einfach erklärt. Der Vf. hat die Entscheidungsgründe von beiden aufgeführt und kritisch beleuchtet. Das Resultat hiervon ist, dass er sich auf die Seite von Chenevix neigt, indem dieser sein Palladium auch dann erhielt, als er das *ammonische Platin muriat* mit Quecksilber zusammen rieb und glühte. Es wird aber allgemein angenommen, dass in diesem dreyfachen Salze das Platin bloss mit Salzsäure und Ammonium verbunden, und von jeder heterogenen metallischen Beymischung frey sey, und dass man aus diesem Salze von jeher das reine Platin für chemische Versuche durch Glühen darstellte. Bis nun das über diesen Gegenstand verbreitete Dunkel zerstreut wäre, wollte der Vf. diesen in Rücksicht seiner Mischung noch so problematischen Körper im Texte des Werkes, der frey von allen Hypothetischen seyn soll, — aufzuführen nicht wagen und wiess ihm deshalb seinen Platz in den Noten an, und zwar das Chenev. Palladium am Ende des Artikels: Platina und Quecksilber, und das Wollastonische am Ende derjenigen Note, welche die Geschichte der Entdeckung und zugleich die Bereitungsart des Rhodium enthält, indem die Processe, wodurch Wollaston sein Paladium und Rhodium erhielt, im ursachlichen Zusammenhange *stehen*. Bey der Rubrik: Aeussere Charaktere des Eisens, ist bloss vom weichen, geschmeidigen die Rede, da diese Art die reinste ist. Uebrigens ist *reines* Eisen, nach *Richter*, fast ein blosses Ideal; auch ist die Existenz von natürlich gediegenem Eisen noch nicht erwiesen. Die Geschichte jedes einzelnen Metalles giebt der Vf. jedesmal da, wo es zum erstenmal genannt wird, in einer Note; in einer andern durch eigne Lettern charakterisirten wird die Anwendung jedes Metalles zu technischen Zwecken am Ende der äussern Charaktere desselben angezeigt. Auf diese Note folgt bey Platina, Gold, Silber, Quecksilber, Bley, Wismuth, Kupfer, Kobalt, Zinn, Zink und Spiesglanz eine andere, welche alle die verschiedenen Bereitungsarten des Metalls *enthält*. Die Bereitungsarten von Braunstein, *Wasserbley*, Wolfram, Uran, Titan, Tellur, Chromium, Cerium und Niccolanum sind bey der Reduction der Oxyde dieser Metalle durch Kohle und Wärme, im Texte angegeben. Die Art, *wie die verschiedenen* Metalloxyde erhalten *werden, findet man jedesmal* in den Noten bey *den äussern Charakteren dieser* Oxyde. Die Bereitungsart vom Osmium, Iridium und Rhodium kommt in den Noten vor, welche die Geschichte dieser Metalle enthalten. Das Tantalum ist bis jetzt nur unvollkommen, und das Columbium noch gar nicht reducirt worden. Vom letztern wird der Vf. selbst eine Reduction versuchen und sich dazu des von Hn. *Rudolph Meyer* in der Schweiz entdeckten Columbiumsauren Eisens bedienen. In Rücksicht des Verhaltens *der Metalle gegen* den Magnetismus, sieht der Vf. *den Magnet* bloss als Bedingung der Möglichkeit oder als ein Mittel an, um das Verhalten der Körper gegen diese Naturkraft zu prüfen, ungefähr wie man Elektrisirmaschinen und Voltaische Säulen bloss als Mittel betrachtet, wodurch die Wirkungen der elektrischen Materie auf Körper erforscht werden. Der Magnetismus bringt nämlich in der Substanz des Eisens kaum für uns bemerkbare Veränderungen hervor, und das Eisen hört auch bey dem Verlust *seiner* magnetischen Kraft noch nicht auf, Eisen zu *seyn*. Die Erfolge selbst, welche sich an einem *Metalle* zeigen, wenn es auf irgend eine mechanische Art behandelt wird, z. B. das Heisswerden durch Hämmern, u. s. w., führt der Vf. unmittelbar nach den äussern Charakteren des Metalls auf, und wenn ein Metall die Einwirkung einer unwägbaren Potenz erfährt und sich dadurch Erscheinungen äussern, welche auf eine vor sich gegangene Entwickelung einer andern unwägbaren Potenz hindeuten, so werden dergleichen Fälle allemal unter der Kategorie derjenigen Potenz aufgeführt, deren Einwirkung die Erschei-

scheinung von der erwähnten Art im Gefolge hatte; z. B. dass das Eisen durch elektrische Funken magnetisch wird, ist unter den Artikeln Eisen und Elektricität abgehandelt. Das Verhalten edler Metalle in der Höhlung einer glühenden Kohle vor dem Lebensluft-Löthrohre steht unter dem Artikel: Ein Metall, Lebensluft und Wärme, indem sich die edlen Metalle bey erhöhter Temperatur auch ohne Zusatz von Kohle reduciren. Um sogleich anzudeuten, dass die zugesetzten Schmelzmittel bey einem Metalle bloss als flussbefördernd, nicht aber als Mischung verändernd betrachtet werden, sind, um den Text möglichst rein zu haben, diese Mittel in den Noten genannt, im Texte aber nur überhaupt die Flüsse erwähnt worden. Als Norm für das Nachschlagen des Verhaltens von Körpern gegen allgemeiner verbreitete Potenzen dient die Stufenfolge der Intensität des relativen Einwirkens dieser Potenzen auf die Körper; ein Grundsatz, der das ganze Werk hindurch streng beobachtet wird. Z. B. bey dem Artikel: Quecksilber und Wärme, wird zuerst die specifische Wärme des Quecksilbers abgehandelt, *hierauf* folgt die Leitungsfähigkeit des Quecksilbers für Wärme und endlich das, was über die Ausdehnbarkeit des Quecksilbers durch Wärme bekannt ist, nach den Graden dieser Ausdehnbarkeit classificirt. Die Abhandlung der Metalle selbst ist in folgender Ordnung geschehen: 1. Platina 2. Gold. 3. Silber. 4. Quecksilber. 5. Bley. 6. Wismuth. 7. Nickel. 8. Kupfer. 9. Arsenik. 10. Eisen. 11. Kobalt. 12. Zinn. 13. Zink. 14. Spiessglanz. 15. Braunstein. 16. Wasserbley. 17. Wolfram. 18. Uranium 19. Titanium. 20. Tellurium. 21. Chromium. 22. Columbium. 23. Tantalum. 24. Osmium. 25 Iridium. 26. Rhodium. 27. Cerium. 28. Nicolanum. Es ist Schade, dass das schöne Werk durch mehrere Druckfehler etwas verunstaltet ist, indessen sind die bedeutendsten angezeigt.

MATHEMATIK.

Wien, b. Rötzel: Des Freyherrn *von Metzburg*, k. k. Raths, d. Phil. u. Theol. D. u. vormal. ordentl. Prof. d. Mathem. an der hohen Schule zu Wien, *Anleitung zur Mathematik*; nach der 3ten latein. Ausgabe übersetzt. 3r Theil *Trigonometrie* und *prakt. Geom.* sammt logar. Tafeln. 1799. 194 S. mit 5 Kupfert. gr. 8. 4r Th. von *F. J. M.* übersetzt, *Mechanik* u. *Hydrostatik*. 1799. 186 S. 5r Th. *Aerometrie* u. *Hydraulik* 1799. 124 S. 6r Th. *Optik, Dioptr. u. Katoptr.* 1799. 137 S. 7ter Th. *Astronomie*. 1799. 417 S. mit 4 Kupf. nebst einer gedruckten Tafel zur Berechnung des Osterfestes.

Die Trigonometrie ist in 4 Abschnitte getheilt: 1. allgemeine Begriffe davon; 2. Bestimmung der Grösse der Sinuse, Cosinuse, Tangenten u. s. w., um die Tafeln zu verfertigen. 3. Von den Grundsätzen der trigonometrischen Berechnung bey der Auflösung der Dreyecke; 4. praktische Auflösung der Dreyecke. Bey der praktischen Geometrie werden zuerst wieder allgemeine Begriffe vorausgeschickt, und alsdann wird von der Ausmessung einer Grund- oder Standlinie; von den Winkeln und den dazu gehörigen Werkzeugen, vom Centriren der Winkel und dem Abtragen derselben auf den Horizont; von der Verfertigung des Dreyecknetzes und der Berechnung der beobachteten Dreyecke, von den Berechnungen in Rücksicht der Mittags- und der senkrechten Linie, nebst Verfertigung einer Karte mittelst der Fixpuncte, — gehandelt. Auch kommen verschiedene trigonometrische Aufgaben vor, die bey Vermessung gerader Linien, und zwar auf Wasserebnen Flächen zu gebrauchen sind. Verschiedne Aufgaben, welche das Höhenmessen betreffen. Anwendung der vorgetragenen Grundsätze auf Specialvermessungen z. B. von Aeckern, Flüssen, Waldungen; vom Nivelliren. Am Ende sind noch logarithmische Tafeln beygefügt. Der Vf. nimmt hiebey vorzüglich auf die unter *Liesganigs* Direction vorgenommene Vermessung der Königreiche Ostgallizien und Lodomirien Rücksicht, wobey er selbst mit angestellt war; es ist diess allerdings vortheilhafter, als wenn die Aufgaben bloss erdichtet werden, wo denn gewöhnlich auf eine Menge Nebenumstände, die aber bey wirklichen Messungen von grosser Wichtigkeit sind, nicht Rücksicht genommen wird. Der Vf. bestimmt auch den Unterschied zwischen einer geometrischen, ökonomischen und militärischen Vermessung. Unter den Methoden, auch die kleinsten Theile bey einer Messung zu bestimmen, wird die Theorie und der Gebrauch des *Nonius* oder *Verniers* mitgetheilt. Obgleich der Vf. ziemlich vollständig und ausführlich in seinem Vortrage ist, so verweist er doch noch zuweilen auf weitergehende Schriften, z. B. *Unterberger, Scherfer, Liesganig*. Im 4ten Theile ist die Ordnung des Vortrags folgende: Allgemeine Begriffe von der *Mechanik*; von der einfachen, geradlinigten und gleichförmigen Bewegung; von der Grösse der Bewegung; von der einfachen gleichförmig zu- und abnehmenden, so wie von der zusammengesetzten Bewegung. Von dem Schwerpuncte, auch die geometrischen Aufgaben mit ihren Beweisen, den Schwerpunct für Umfänge der Figuren, Ebnen derselben und geometrische Körper zu finden; vom Stosse der Körper; von den einfachen Maschinen überhaupt; vom Hebel; von der Rolle; Rad an der Welle, der schiefen Ebne, dem Keil, der Schraube, den zusammengesetzten Maschinen, z. B. Pendel- und Federuhren, Getreidemühlen, auch von Noth- und Handmühlen, Sägemühlen, Hammerwerke, Stampfmühlen, Pulver- Pochwerke, Loh- und Papiermühlen, Walkmühlen, Ramm. Von der Reibung; von der Einrichtung einiger im gemeinen Leben vorkommenden Maschinen. In der *Hydrostatik* nach allgemeinen Begriffen von derselben, die Betrachtung des Drucks und Gleichgewichts der flüssigen Körper; von der Wirkung und dem Gleichgewichte flüssiger Körper auf feste, die in jenen versenkt worden. Im 5ten Theile, welcher die *Aerom.* und

und *Hydraulik* enthält, wird nach allgemeinen Begriffen von der Luftpumpe, von der Schwere und dem Drucke der Luft, von der Pressung der Luft und ihrem Gleichgewicht mit andern Körpern, von den Winden, von dem Barometer, Thermometer, Hygrometer, Anemometer gehandelt. In der Hydraulik beschäftigt sich der Vf. nach vorläufigen Begriffen mit dem Lauf der Flüsse, mit dem Stosse des Wassers auf demselben entgegenstehende Flächen und mit verschiedenen im gemeinen Leben vorkommenden Maschinen, die ihre Wirkung durch Luft und Wasser zugleich hervorbringen. Hier auch vom Mariottischen Gesetz, von der Geschichte der Aerostaten, auch ältere Versuche. Auch von den Winden; Rechnungen über die Geschwindigkeit derselben. Bey Verfertigung des Barometers wird auch die Reinigung des ☿ nebst allerley Vorsichtsmasregeln und Handgriffe angegeben, auch die Höhenmessung durchs Barometer. In der Hydraulik heisst der 1ste Lehrsatz so: aus beständig vollen cylindrischen Gefäsen von gleicher Höhe und gleichen Oeffnungen fliesen in gleicher Zeit gleiche Wassermassen aus. Wer wird von diesem Satz einen Beweis verlangen? so wenig als von dem: *Idem sibimet ipsi est idem.* Eben so der 4te: die Wassermassen, welche in gleicher Zeit und mit gleicher Geschwindigkeit durch gleiche Durchschnitte fliesen; zugleich Anwendungen auf die Wasseruhren der Alten. Im 7ten Theil nach allgemeinen Begriffen, Beschreibung des Auges von der Stärke des Lichts oder der Erleuchtung, der Körper; vom Schatten; von den Erscheinungen der Farben; vom Sehen, der Figur und Grösse der Gegenstände; vom Bemerken der Bewegung, durch das Gesicht, in Beziehung auf die Gegenstände und den Beobachter, wenn sich entweder der eine oder die andere, oder beide bewegen, auch die Gründe der Perspectiv. Nach allgemeinen dioptrischen Begriffen von den Brennpuncten oder Bildern, welche nach einer Brechung gemacht werden; von dem Orte der Bilder oder von der Brennweite in Beziehung auf verschiedene Entfernungen des Gegenstandes, wenn der Lichtstrahl aus der Luft in das Glas übergeht. Von den Brennpuncten oder Bildern nach doppelter Brechung. Nach katoptrischen allgemeinen Begriffen von den Brennpuncten und dem Orte der Bilder beym concaven und convexen Spiegel. Von den ebnen Spiegeln und der Lage der Bilder die durch dieselben zurückgeworfen werden, von den cylindrischen, conischen und pyramidischen Spiegeln, von einigen optischen Maschinen. Von Kurzsichtigen sagt der Vf., dass er nahe Gegenstände klar, entfernte dunkel sähe; man sollte aber richtiger sagen: deutlich, undeutlich. 7ter Theil. Astronomische Vorbegriffe. Von den Kreisen der Weltkugel und den daraus erklärbaren Erscheinungen; von der Bewegung der Himmelskörper, den daraus entstehenden Erscheinungen und der Art dieselben zu beobachten. Vom Zeitmass und wie es aus der Bewegung der Gestirne bestimmt wird. Von den Fixsternen. Von der Strahlenbrechung und der Parallaxe der Himmelskörper. Vom Weltsystem, von Sonne, Mond und Planeten: von der Bahn derselben; von den Finsternissen und Kometen; im Anhang vom Kalender. Der Uebersetzer hat hie und da kleine Veränderungen, aber nicht in der Ordnung und den Hauptsätzen, sondern in den Folgerungen und Anwendungen vorgenommen, auch hie und da etwas eingeschaltet, manches auch weggelassen.

Der Vortrag nimmt einen streng systematischen Gang; die Sätze werden streng bewiesen und die Aufgaben verständlich und überzeugend aufgelöst. In Rücksicht der Vollständigkeit hält dieses Werk das Mittel zwischen Compendien und ausführlichen Lehrbegriffen, wie etwa Wolfs deutsche Anfangsgründe ein solches Mittel zwischen dem Auszuge aus denselben und den lateinischen Elementen hielten. Der Druck ist sehr ansehnlich und das Papier gut. Die Kupfertafeln fehlerfrey und instructiv.

Von dem lateinischen Werke des Vfs.: *Institutiones mathematicae etc.* haben wir die *fünfte* Auflage des I. Tom. vor uns, mit der Jahrzahl 1807. 8. Wien bey Geistinger. *Sie ist nicht wesentlich* verändert worden, sondern *es ist nur manches* bestimmter und genauer *abgefasst, einiges hinweggelassen* und manches zugesetzt worden, was nach dem Geiste des Zeitalters nicht mehr entbehrlich war. Es schliesst dieser Theil mit der Lehre von den Logarithmen.

Auch *Elementa Trigonometriae Planae cum tabulis Logarithmorum, tam numerorum naturalium quam sinuum et tangentium,* Wien bey Geistinger. 1807. 8. von demselben Vf. haben wir vor uns, *welches* ein bloser neuer Abdruck des ältern *Werks zu seyn* scheint, obgleich auf dem Titel *nichts von einer* neuen Auflage erwähnt ist.

* * *

Köthen, in der Aueschen Buchh.: *Die Katechisirkunst.* Ein Handbuch für Anfänger und Ungeübte in derselben von *J. E. F. Baumgarten,* Vicarius und Lehrer der Erwerbschule zu Magdeburg. *Dritter* Theil, enthält fünf Katechisationen. Ueber die Weisheit Gottes *in seinen* Werken, über Neid und Missgunst, *über die* Unsterblichkeit der Seele, über die Folgen des Lasters und der Tugend. Zwey Katechesen mit kleinen Kindern, 1. über einen kleinen Denkspruch, 2. über einen Spruch aus der Bibel. 1805. 141 S. 8. (9 gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1801. Num. 183.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR - ZEITUNG.

Dienstags, den 4. October 1808.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

GESCHICHTE.

STRASBURG u. PARIS, b. d. Gebr. Levrault: *Oupnek'hat* (id est, *secretum tegendum*): opus ipsa in India rarissimum, continens antiquam et arcanam, seu theologicam et philosophicam doctrinam e quatuor sacris Indorum libris Rak Beid, Djedjr Beid, Sam Beid, Athrban Beid, excerptam; ad verbum e Persico idiomate, Samskreticis vocabulis intermixto, in Latinum conversum, dissertationibus et annotationibus difficiliora explanantibus illustratum: studio et opera *Anquetil Duperron* Indicopleustae v. inscript. et human. litter. acad. olim Pensionar. et directoris. Tom. 1. 1801. 24. CXI. 736 S. Tom. 2. 1802. XVI. 880 u. 36 S. 4. (12 Rthlr. 16 Gr.).

Die schwärmerisch heldenmüthige Liebe für die Glaubensalterthümer des Morgenlandes, welche den nun kürzlich verewigten A. d. P. als Jüngling schon 1755 antrieb, mit Uebernahme unendlicher Beschwerden als gemeiner Soldat nach Indien zu gehen, und nach fünfjährigem Aufenthalt vorzüglich in Surate den Zendavest ans Licht zu bringen, hat ihn auch als Greis in den Stürmen der allgemeinen Umkehrung gelehrter Anstalten, in der Schreckenzeit und unter drückender Last der Jahre und des Mangels doch bey nützlicher Thätigkeit erhalten. Nach einer dem zweyten Theil vorgesetzten demüthigstolzen Zuschrift an die Indischen Weisen hatte er täglich nur 4 Sous, und musste bey Wasser und Brot mit ein wenig Milch und Käse, ohne Feuerung, Wäsche, Decke und Heitzung arbeiten. Die Frucht davon ist dieser Auszug der vier Indischen Wedam oder Glaubensbücher, von welchen er vorhin nur eine Probe von 4 Hauptstücken in seinen *Recherches historiques et geographiques sur l'Inde* 1787. herausgab, welche in der Sammlung Asiatischer Originalschriften, Zürich 1791. auch deutsch übersetzt erschienen, und No. 81. der A. L. Z. von 1793. angezeiget ist. Die Persische Urschrift erhielt er nach dem voranstehenden *Monitum ad lectorem* im December 1775. aus Bengalen von Hrn. *le Gentil*, Französischem Residenten bey dem Nabob *Sudjaed Daulah* zu Faisabad, der Hauptstadt von *Aoud* auf 247 Blättern zierlich geschrieben. Nach zweymaligem Durchlesen und genauer Vergleichung mit noch einer von demselben überschickten Handschrift und Bemerkung der abweichenden Lesearten übersetzte er sie zwar erst wörtlich ins Französische, weil das aber kaum verständlich ausfiel, und die Verbesserung nach den Eigenthümlichkeiten der Französischen Sprache den ursprünglichen Sinn zu sehr schwächte: so entschloss er sich, nach dem Beyspiel Maracci's im Koran und mehrerer Bibelübersetzungen, zwischen den Zeilen lateinisch, aber mit genauer Beybehaltung des Persischen Ausdrucks und in runden Klammern beygefügter deutlichern Erklärung den echten Sinn der Urschrift darzustellen. Dabey hat er zu Aufklärung der Sachen mehrere selbst gemachte und abgeschriebene Indische Wörterbücher, das *Mahabarat*, Ain Akbari u. s. w. fleissig nachgeschlagen, auch die Abweichungen einer Handschrift in der vormals königlichen Büchersammlung in viereckigen Klammern beygefügt, die ihm von Hrn. *Ch. W. Boughton Rouse* Esq. angebotenen Vergleichungen zweyer im Englischen Dienst in Bengalen erhaltenen Handschriften aber wegen des unglücklichen Krieges nicht benutzen können. Gelegentlich wird hiermit angeführt, dass die zwey von Hrn. *B. R.* übersetzten und dem Professor *Joseph White* zu Oxford mitgetheilten Auszüge von diesem bey seiner Ausgabe von Timur's *institutes political and military* von 1783. durch Auslassung mancher ihm dunkel oder unwichtig vorgekommenen Stellen über den Indischen Gottesdienst und vermeynte zierliche Abkürzung verstümmelt worden, und Hr. *B. R.* deswegen den Vf. in einem Schreiben ersucht hat, die in den Recherches deshalb geäusserten Zweifel an der Aechtheit seiner Handschriften zurück zu nehmen, weil sie zwar nicht die Aufschrift *Oupnek'hat* führen, aber doch vollständig sind. Zuletzt folgt noch eine Darstellung der altindischen Lehre von Gott, der Schöpfung der Welt, den Grundstoffen, der Unsterblichkeit, u. s. w. aus dem *Strabo, Plutarch* und *Palladius* in Vergleichung mit Stellen aus dem *Mahabarat* u. a. Indischen Büchern zum Beweis, dass die hier vorgetragene damit übereinstimme, und also uralt und echt sey. In gleicher

cher Absicht werden auch die Nachrichten der neuern Reisen von *Bernier*, *Knox*, *Kämpfer*, *Barros*, *Baldaeus*, den Dänischen Missionarien auf Coromandel, *Wilkins*, *Holwell*, *Dow*, *Halhed* u. s. w. nach der Reihe angeführt. Ja, um dieses noch vollständiger zu machen, sind in einer eigenen besondern über 11 Bogen ausgedehnten Dissertatio aus dem *Plato* und *Cicero*, *Synesius* von Cyrene, *Dionysius* Areopagita, *Maimonides*, *Origenes*, *Clemens* von Alexandrien, *Basilius*, *Hieronymus*, *Augustinus*, *Gregorius* von Nazianz, *Mizaldus*, *Basnage*, *Goclenius*, *Burnet*, *Grew*, *Petav*, *Mosheim* u. s. w. eine Menge Anführungen und lange Stellen zusammen gedruckt, welche das höchste Wesen, die Welt als einen Ausfluss davon, besonders die weit ältere Geisterwelt und den Einfluss der Gestirne auf die Erde nach Indischen Vorstellungen betreffen, aber alles ohne Licht und Ordnung.

Das Werk selbst eröffnet der Persische Uebersetzer mit einer Vorrede, welche den Anlass zu seiner Entstehung erzählt. Des Grossmoguls *Schadjehan* erstgeborner Prinz Mohammed *Daraschakoh*, der ältere Bruder *Aurangzeb's*, welcher ihn 1657 hinrichten liess, reisete im Jahr 1640. in das paradiesisch schöne Land Kaschmir und lernte da den weisen gelehrten Pundit *Molaschah* kennen. Da er an den Lehren aller Parteyen, welche die Einheit Gottes annehmen, Geschmack fand, so liess er sich zu Aufklärung der räthselhaften Geheimnisse des Koran, die Thora Mosis, das Evangelium Christi, die Psalmen Davids u. a. göttliche Bücher sammeln, welches denn auch die uralten vier Indischen Wedam traf, aus welchen er durch Gelehrte von Benares zu Dehli Persisch übersetzte Auszüge machen liess. Solcher Stücke sind überhaupt 50, und voran steht eine Erklärung der darin beybehaltenen Sanskritischen Wörter. Ihre Ordnung aber ist weder nach den vier Büchern, noch nach den Gegenständen eingerichtet. Auch sind sie von so ungleicher Länge, dass der erste Band nur sechs enthält, unter welchen z. B. das zweyte aus 40 Abschnitten besteht, und 196 Seiten anfüllet, da hingegen manche der letztern nur aus einem Abschnitt und 2 bis 6 Seiten bestehn, so wie der gar nicht zusammenhängenden Abschnitte überhaupt 182 sind. Von dem Inhalt einzeln zu berichten, würde viel zu weitläuftig seyn, und den Lesern nur lange Weile machen, anstatt den gewöhnlichen schon aus andern Büchern geschöpften Begriff von der Indischen Weisheit zu erhöhen oder nur leidlich zu erhalten. Denn von allen den sonst bekannten und bis zum Abenteuerlichen ausschweifenden, aber meistens dichterisch erhabenen, und bisweilen auch lehrreichen, immer wenigstens doch unterhaltenden Vorstellungen der Göttergeschichte, ihren Verwandlungen, dem Weltbau, den Kämpfen der alten Helden u. d. gl. für den Geschmack des Volks findet sich hier gar nichts, sondern alles drehet sich in dem engen Kreis der geheimen innern Lehre von dem alles erfüllenden höchsten Wesen und dessen stiller Betrachtung, dem Tödten der äussern Sinne bis zur höchsten Seligkeit der Selbstvernichtung in dem Rückgang zur Einigkeit mit ihm. Diese wird unter beständig wiederkommenden Sinnbildern vorgetragen, bald in Erzählungen von Kriegen der Engel, Teufel und Sinne, bald in Gesprächen alter Weisen und Fürsten, Büsser, Aeltern und Kinder über das Lesen des *Wedam*, bald in verzückten Gebeten mit immer wiederkehrenden gleichen Worten, wie die Litaneyen der Römischen Kirche. Das alles ist noch dazu in einen so räthselhaften, sich stets wiederholenden, aufgeblasenen, und doch im Grunde wenig oder nichts sagenden Wortschwall gehüllet, dass wahrlich die Geduld eines mit eingedicktem Mohnsaft genährten Indischen Büssers darüber ermüden kann, mehrere Abschnitte nach einander zu lesen, oder gar auswendig zu lernen. Wenn der gute Prinz *Daraschakoh* gesunden Menschen-Sinn hatte: so musste der weise *Molaschah* gewiss leichtes Spiel haben, ihm die Indische Weisheit gegen die Bücher Mose, die Psalmen, Evangelisten und vorzüglich den ihm allein rechtgläubigen Koran zu verleiden. Von Hrn. A. du P. könnte man beynahe glauben, dass er sie in ähnlicher Absicht durch sein Persisches Latein für uns Christen noch unleidlicher zu machen gesucht hätte. Aber doch spricht er davon im Ernst mit der eines Pundits würdigen hohen Verehrung: *Sanctuarii Indici clavem prae manibus habes, lector erudite, at ferrugine paululum asperam. Ingredere si audes, si potes, corde puro et simplici, mente Enti supremo agglutinata in illud quasi transfusa, sensibus externis sopitis, internis vigilantibus, corpore velut mortuo, et profundo scientiae simul et inscitiae mari immersus, extra Deum nihil te videre, nihil esse, prisco Indorum more, si fas est, venerabundus agnosce.* Ohne diesem Urtheil und der Ermahnung weder beyzustimmen noch eigentlich mit Widerspruch und Gründen dagegen einzunehmen, wird es am besten seyn, den Lesern selbst einige Proben der herrlichen Aufschlüsse zum Versuch ihres Geschmacks daran vorzulegen. Hiezu diene gleich das erste Stück oder Oupnek'hat Tschehandouk aus dem Sam Beid gezogen. Da heisst es nach einem durch eine Menge Sanskritischer Wörter noch dunklerem Eingange im fünften Abschnitt. „*Sor, id est fereschteh (angeli) et asar, qui schiattin (daemonia) sint, propter το bellum facere, unus (cum) altero congregati sunt. Fereschtehha του oum* [Gottes] *cum adkiteh* [dem besten auserlesenen] *memoriam egerunt, quod e (per) maschgouli* [stille Betrachtung] *illius super asar praevalentes (victores) fuerint. Prope (ad) bouiaï (odoratum) iverunt, et (illi) dixerunt, quod propter (in) victoriam nostram, kerat (lectionem) fac (oum pronuncia). Bouiaï approbatum fecit (consensit) et cum corde suo (in animum) attulit (cogitavit), quod si victoria ab istis (fereschtehha) futura sit, meritum (merces) illius pars mea est futura Asarha (daemones) cum respectu ipso hoc (propterea) quod meritum (ut) partem suam consideratum habuerat, τω bouiai noxam fecerunt pervenire (attulerunt) ex hac causa bouiaï (odoratus) odores suaves et insuaves odoratur.* Eben so gehen nun die Engel mit gleicher Forderung zu der Sprache, dem Gesicht, Gehör, Herzen, Pran

[Odem,

[Odem, Seele], das sind alles Indische Sinne, überall wird derselbe Erfolg mit denselben Worten erzählt, nur der Seele konnten die Teufel keinen Schaden thun, sondern wurden im Augenblick vernichtet, und so soll es noch jetzt allen still nachdenkenden Seelen gehen, sie wissen nichts von angenehmen und unangenehmen Geruch, alle Uebel sind von ihnen entfernt, was sie essen und trinken mästet andere Seelen, und ein Gelehrter der über das Wort *oum adkiteh* [Gott, das beste] still nachdenkt, gelanget zu jedem Wunsche. Gegenstände des stillen Nachdenkens ausser dem Leibe sind Aftabi [die Sonne], welche leuchtet und wärmt, von Morgen aufgeht, dass die Menschen zusammen kommen, und sich unterreden, und die Finsterniss weicht, wer sie so kennet, der erhält diese und jene Welt, Bian [der Wind, die Luft] wovon die Thiere leben, Harn und Koth geben, der zur Sprache wird, sich im Knoten des Nabels vereiniget, Handlung mit Gewalt und Bewegung, wie Feuer aus dem Holz reiben, und im Kriege Pfeile vom Bogen schiessen" u. s. w. Verstehst du auch was du liesest oder schreibst? möchte man da wohl *fragen*.

(Der Beschluss folgt.)

Wien, b. Anton Doll: *Geschichte des neunzehnten Jahrhunderts mit besonderer Hinsicht auf die Oestreichischen Staaten. Viertes* Bändchen. Geschichte des J. 1804.

Auch unter dem Titel:

Historisches Taschenbuch mit besonderer Hinsicht etc. 1808. 246 S. 8.

Jeder neuere Jahrgang dieses Werks des kürzlich verstorbenen Verf. *J. Schwaldopler* näherte sich mehr und mehr den höhern Forderungen der Kritik; und da der Gedanke, die merkwürdigen Begebenheiten der Oestr. Monarchie nach Jahrgängen 4 Jahre später darzustellen, sehr gut gefasst ist: so hofft Rec. von dem Eifer des thätigen Verlegers, dass das Werk einen andern Fortsetzer erhalten werde. Der Zeitraum von 4 Jahren verstattet hinlängliche Zeit und Gelegenheit, die Materialien zur Oestreichischen Geschichte einigermassen vollständig zu sammeln und zu ordnen, und dem künftigen Geschichtschreiber der Oestreichischen Monarchie vorzuarbeiten.

Den ersten Abschnitt, der die Europäischen Weltbegebenheiten umfasst, zog der Vf. sehr zweckmässig in den spätern Bändchen kürzer zusammen, (er ist hier auf 96 S. zusammengedrängt) um sich mehr über das Innere der Oestreichischen Monarchie ausbreiten zu können. (von S. 97. bis zu Ende). Die auswärtigen Verhältnisse Oestreichs im J. 1804. sind auf einer Seite dargestellt — es war die schwüle Stille, die einem schweren Ungewitter vorausgeht. Der Cabinets Minister, Graf Colloredo, hatte noch immer entschiedenen Einfluss auf die äussern und auf die bedeutendsten innern Angelegenheiten. Den übrigen Raum nimmt Napoleon ein. Sein, des Kaisers Franz und der Kaiserin M. Theresia, dann Krays Bildniss zieren diesen Band.

Schade, dass der Vf. bey den innern Angelegenheiten nicht anmerkte, welcher Wechsel sich in den Personen am Ruder des Staates und bey den verschiedenen Stellen ergeben habe. Die Persönlichkeit der obersten Staatsbeamten hat ja von jeher auf die Geschäfte grossen Einfluss gehabt. Der Ueberblick dessen, was auch im J. 1804. in der Oestr. Monarchie geschah, gewährt die Ueberzeugung, dass in derselben, vorzüglich aber in ihrem Mittelstande, gar viele innere Kraft und fortwährende Tendenz zum Besserseyn vorhanden sey, die gern oben gepflegt und geleitet, grosse Resultate gäbe: eben diese wird besonders durch den Artikel Literatur bewährt, welcher in diesem Friedensjahr reichhaltig genug ausgefallen ist. Wenn bey dem Artikel Grosswardein S. 158 wo ein armer Soldat sich eines armen älternlosen Kindes erbarmte, bemerkt worden wäre, dass hier ein sehr reicher katholischer Bischof nebst einem zahlreichen wohldotirten Domcapitel sich befinde, so hätte diese Bemerkung den Werth der Handlung des armen Soldaten sehr erhöht und an das evangelische Gleichniss vom Samariter erinnert. Uebrigens liesse sich zur Ergänzung dessen, was ausgelassen ist, zu den erschienenen 4 Bänden wohl ein eigner Supplementband, nur das Innere von Oestreich betreffend, schreiben.

OEKONOMIE.

Leipzig, b. Sommer: *Johann Sedlaczecks*, Amtmanns der kais. königl. Staatsherrschaft Altbrünn in Mähren, *kurzgefasster, und auf praktische Erfahrung gegründeter Unterricht über den Anbau der Erdmandel und über den Gebrauch derselben statt des Kaffees*, welchen sie an Geschmack und Güte vollkommen ersetzt. Nebst einer praktischen Anweisung zum Anbau mehrerer, sehr einträglicher, nicht genug bekannter Erdgewächse; für Landwirthe, Garten- und Grundbesitzer, und für Liebhaber des Landbaues, *zweyte* Ausgabe. 1807. 136 S. 12 S. Inhalt. gr. 8. (14 gr.).

Auch unter dem Titel:

Ebendas.: C. H. Dieterichs Mittel in kurzer Zeit wohlhabend und reich zu werden, oder praktische Anweisung zum *Anbau sehr einträglicher, aber nicht genug bekannter Erdgewächse*. Ein Buch für Landwirthe, für Garten- und Grundbesitzer und für Liebhaber des Landbaues. *Zweyte* Ausgabe. 1807. gr. 8.

Die erste Auflage dieser ökonomischen Compilation erschien im Jahr 1804. nur mit einem Titel, auf welchem sich Hr. *Sedlaczeck* und Hr. *Dieterich* zusammen als Verf. der obigen Schrift nannten, und kostete 10 Gr. Höchst wahrscheinlich sind diese beiden neuen Titel *einer zweyten Ausgabe* nur ein neues Aushängeschild, und das Ganze, — mit Ausnahme des nur 12 Seiten langen Unterrichts über die Erdmandeln,

nandeln, die immerhin die Arbeit eines wirklich existirenden Amtmanns Sedlaczeck seyn mögen, ist, wie Rec. aus einer Vergleichung des Vortrags in dieser Schrift mit dem, welchen der sächsische Landwirth über dieselben Gegenstände giebt, deutlich ersehen hat, offenbar nichts mehr und nichts weniger, als ein neues Machwerk des pseudonymen und anonymen ökonomischen Vielschreibers *L. du Chaine*, der noch immer nicht aufhört, diese Spukerey zu treiben, und der auch leider noch Verlagshandlungen findet, die ihm in seinen literarischen Betrügereyen beförderlich sind, so oft sie auch durch Aufdeckung der mehrern falschen Namen, die dieser Hr. du Chaine annimmt, (zu den sich also nun noch der Name *C. H. Dieterich* gesellet,) in literarischen Werken gewarnt worden sind. In der That sollte man sich doch von Seiten einer jeden Buchhandlung schämen, an dergleichen Täuschungen und Betrügereyen gegen das Publicum Antheil zu nehmen. Denn ist es wohl etwas Anders als Betrug, wenn Jemand eine und dieselbe Sache unter 3, 4, 5, 6 und mehr Namen, in eben so viel Büchern, vorträgt, und also das Publikum glauben macht, dass es in jedem dieser verschiedenen Bücher diese Sache immer von einem andern Autor, und folglich auch anders dargestellt finden werde, da doch hier immer nur ein Buch aus dem andern abgeschrieben, und in jedem also immer dasselbe vorhanden ist? Auch in dieser Schrift ist übrigens der Vortrag selbst an sich, wie in allen du Chainischen Schriften, gröfstentheils ganz richtig und gut; nur enthält er, wie immer, nichts Neues und Eigenes, sondern meist nur das längst Bekannte.

Was nun den eigentlichen Inhalt dieser Schrift selbst anlangt, und zwar zuerst den Auffatz des Hrn. Sedlaczeck über den Bau der Erdmandeln, so wird darin das Legen der Mandeln in Mistbeete empfohlen, aus denen sie erst anfangs May, wenn sie 9 Blätter haben, und gegen 5 Zoll hoch sind, versetzt werden sollen; wo sie denn viel besser ausdauern sollen, als wenn man sie Anfangs May gleich ins Land selbst gelegt hat. Rec. kann dieser Methode seinen Beyfall nicht versagen. Wirklich gehen die Erdmandeln, wenn man sie gleich an ihren Ort gelegt hat, gar zu selten gut auf. Wenn aber Hr. Sedlaczeck S. 10. von einem Stück Land, wo 1⅓ Berl. Scheffel Roggen hinfallen würden, 1300 Pfund Mandeln erntete, und ausserdem noch 1500 Pfund Heu, vom Grase derselben, *mit Gewissheit* rechnet, und so, indem er das Pfund Mandeln zu 30 Xr., das Pfund Heu zu 1 Xr. rechnet, davon 675 fl. rohen Ertrag, und nach Abzug von 150 fl. für die Unkosten, 525 fl. *reinen* Ertrag solcher Fläche annimmt: so ist das in der That wohl viel zu viel gerechnet, und möchte gewiss grofsem Zweifel unterworfen seyn; so reichlich auch allerdings die Erdmandeln zuweilen zu tragen pflegen.

In der genannten zweyten Abtheilung dieser Schrift aber, die von dem sogenannten Hrn. *Dieterich* verfasst ist, und die in 13 Kapitel zerfällt, kommen dann folgende Früchte vor: a) der Krapp, dessen Anbau richtig beschrieben, und wo zuletzt auch Nachricht von dem, durch Hrn. Dambournay empfohlnen und erprobten Verbrauch der *frischen ungedörrten* Krappwurzeln, — sobald sie nur nicht versendet werden müssen, — gleichsam als von einer *Neuigkeit* gegeben wird, obgleich diefs doch Etwas sehr, sehr Altes ist. Das zweyte Kapitel handelt vom *Mohnbau*, wo der Verf. mehrere Seiten aus des Hrn. Oberamtmanns Fink Auffatz über denselben geradezu abgeschrieben, jedoch diefs offenherzig angezeigt hat. In den folgenden Kapiteln kommen wieder die Erdmandeln, dann der Weid, der Safflor, der Safran, das Süfsholz, und die Seidenpflanze vor, bey welcher der Verf. wieder geradezu einen Aufsatz des Hrn. Schnieber abgeschrieben hat, der in der Berliner Zeitung gedruckt war. Darauf sind dem Hanfbau, ferner dem Tabaksbaue, dem *Anisbau*, dem Kümmelbau, und dem Anbau des *türkischen* Weitzens, — jedem, — eigene Kapitel *gewidmet*, worin sich aber gar nichts Neues und Bemerkenswerthes findet.

MATHEMATIK.

Salzburg, in d. Mayr. Buchh.: *Anleitung zur Rechenkunst* zum Gebrauche in unsern Schulen. *Vierte* verbesserte Auflage. 1806. 110 S. 8. (4 gr.).

Die erste Auflage ist in No. 302. der A. L. Z. 1795. recensirt, die folgenden sind dem Rec. nicht zu Gesichte gekommen, auch giebt keine Vorrede von dem Nachricht, was hier in der vierten verbessert worden sey. Uebrigens ist der Vortrag in diesem Büchelchen deutlich und durch die *vielen gut gewählten* Beyspiele angenehm unterhaltend. Am ausführlichsten sind die Species in ganzen Zahlen nebst der Numeration abgehandelt. Von den Brüchen ist auch das Nöthige mitgenommen, von den Proportionsrechnungen findet man aber am Ende blofs einige Begriffe, ohne wirkliche dahin gehörige Rechnungen.

* * *

Nürnberg, in d. Stein. Buchh.: *Vollständiger Unterricht in der Bienenzucht* für Landwirthe, von *Ladislaus* Reichsedlen v. *Stoixner*, der ökonomischen Gesellschaft in Burghausen Mitglied. *Zweyte* Auflage. 1808. 284 S. 8. (10 gr.). (S. d. Rec. A. L. Z. 1789. N. 348.).

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags, den 6. October 1808.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

GESCHICHTE.

STRASBURG u. PARIS, b. d. Gebr. Levrault: *Oupnek'hat* — — studio et opera *Anquetil Duperron* etc.

(Beschluss der in Num. 118. abgebrochenen Recension.)

Weiterhin im achten Abschnitt ist die Erschaffung der Welt so beschrieben: Anfänglich war gar nichts, als nur das erste selbstständige allgemeine Grundwesen. Dieses wollte sich offenbaren; da entstand ein Ey, dieses blieb so ein Jahr, dann wurde es getheilt, die eine Hälfte der Schale ward Gold und die andere Silber, diese ist die Erde, und jene goldene der Himmel. Und aus dem Sack, welches das Küchlein enthielt, entstanden die Berge und die dünne Haut, welche das Küchlein umgiebt, und die Feuchtigkeit enthält, ward zu Wolken und Blitz, und aus den Adern entstanden die Seen, und aus dem Wasser in dem Sacke das Weltmeer, und das Küchlein darin ist die Sonne. Und als diese erschien, fiel grosse Hitze auf den Weltkreis, und es sammelten sich die Dinge aus trockenen Felsen und Keimen und Thieren mit allen Begierden und Verlangen und Absichten zu allem was gegenwärtig da ist. Der Gelehrte, welcher weiss, dass diese Sonne der Schöpfer ist, betrachtet sie in stillem Nachdenken, and so werden ihm alle Dinge und Begierden gegenwärtig."

Eben solche Ungereimtheiten enthält die Vorstellung von dem menschlichen Leibe und der Erzeugung im 28ten Stück: Oupnek'hat-Karbheh aus dem Athrban Beid: Dieser Leib hat seine Zusammensetzung aus fünf Dingen erhalten, und ist beständig in der Mitte von fünf Dingen, und sechs Dinge behüten ihn, und mit sechs Seilen ist er gebunden, sieben Tropfen sind in seiner Mitte, und drey Mischungen darin und zwey Stellen der Hervorbringung, und viere zum Essen. — Was in dem Leibe Härte hat, ist Staub oder Erde, was gehet und fliesst, ist Wasser, was Wärme hat, ist Feuer, das ist die Hitze, und was Bewegung hat, ist Wind, und wo ein Zwischenraum und Durchgang ist, klein oder gross, das ist bhout akasch, und von diesen fünf Dingen, woraus der Leib besteht, hält der Staub ihn zusammen, und das Wasser bringt den Staub in Gährung und das Feuer macht den Leib gar und helle, und der Wind bringt ihm Wachsthum, und bhout akasch giebt ihm einen Ort. — Zum Hören des Wortes hat das Ohr seine Stelle erhalten, zum Fühlen die Haut, zum Sehen der Bilder und Farben das Auge, zum Geschmack die Zunge, zum Riechen die Nase, zum Empfinden der Wollust das besondere Glied, zum Austreiben des Ueberflüssigen den Hintern, zum Denken den Verstand, zum Wollen das Herz, und zum Angeben der Buchstaben die Sprache. Und die sechs Dinge, welche den Leib erhalten, sind sechs Speisen, süss und sauer, und salzig und bitter und scharf und unreife Datteln, diese eben sind die sechs Seile und Faden, welche den Leib binden und ihm Nahrung geben und ihn bestehend erhalten. Und zehn andere Dinge geben dem Leibe die Stärke, die sieben Einklänge, und angenehme und üble Nachricht und die Namen der Dinge zu hören. Ferner sind sieben Seile in der Mitte des Leibes, weiss und roth und schwarz und grün und rosenfarben und gelb und sandelholzfarben, und aus diesen sieben Farben ist zu erkennen, dass mitten in dem Leibe sieben Tropfen sind. Aus dem Essen der Speise wird ein Seil, der Nahrungssaft, aus diesem Seile wird das Blut, aus dem Blute Fleisch, aus dem Fleische Fett, aus dem Fette Nerven, aus den Nerven das Mark in den Knochen, aus dem Mark der Samen. Wenn nun bey der monatlichen Reinigung des Weibes Blut in der Mutterscheide bleibt, und der männliche Samen damit vermischt wird, und von dem Feuer der Begierde und der Galle mit Hülfe der Luft beides aufwallet, so entsteht daraus die Empfängniss und Schwangerschaft in acht Tagen und Nächten durch ihre Eindickung und Vermischung, in sieben andern Tagen und Nächten wird es gleich einer grossen Blase, in noch funfzehn ein weiches Stück Fleisch, in einem Monat wird dieses hart, im zweyten bringt es den Kopf hervor, im dritten Hände und Füsse, im vierten Finger und Zehen und Bauch und Lenden und Bewegung, im fünften wird das Rückgrat hart und fest, im sechsten entstehen die Sinnenwerkzeuge, im siebenten schickt der Schöpfer den Verstand, im achten werden alle Glieder und Fähigkeiten vollkommen.

Wenn der männliche Samen mehr ist, als das übrige Blut, so wird es ein Sohn, und wenn das übrige Blut mehr ist als der Samen, eine Tochter, und wenn beide gleich sind, ein weichlicher Wollüstling. Und wenn zur Zeit der fleischlichen Verbindung Mann und Weib nicht fröhlich und ruhig sind, so entstehen daher die Gebrechen, und wenn zur Zeit der Einlassung des Samens ein starker Wind ist, so theilt er ihn und es werden Zwillinge." — *Ohe jam satis!* und das vergleicht Hr. A. d. P. mit den Wissenschaften des Neuern, wie *Millots* Kunst beide Geschlechter zu erzeugen, *Lavaters* Physiognomik und *Campers* Lehre von dem Gesichtswinkel! Doch ist nicht eben schlechterdings alles so baarer Unsinn, *rari nantes in gurgite vasto* kommen hin und wieder auch einzelne Stellen vor, die wenigstens einen etwas verständlicheren Sinn haben, und einige wissenschaftliche Denkart und sittliche Bildung verrathen, aber doch immer mit kindischen Begriffen und grobem Aberglauben vermischt. Dahin gehört z. B. das siebente Stück, Oupnek'hat Naraïn aus dem Athrban Beid: Naraïn das ist das Grundwesen, welches in der Seele aller Lebendigen ist, und worin die Seele aller Lebendigen ist, das Einige, welches wollte, dass ich es vielfach darstellte aus der Einheit mit Vermehrung. Zuerst erscheint daraus die Seele, das Herz, die äussern und innern Sinne, Luft, Feuer, Wasser und Staub [Erde] welche alles begreifen. Aus diesem Grundwesen entsprang die Zeugungskraft, die Herrschaft und Zerstörung, der Weltherr, das Jahr von zwölf Monaten — alle Geister und lebendige Wesen, sind aus ihm entsprungen und werden darin aufgelöst. Dieses Grundwesen, aus welchem alles entstand, ist einzig und allein und ewig selbstständig, es ist selbst die Zeugungskraft und Zerstörung, selbst das Jahr von zwölf Monaten — der Inbegriff aller Freunde Gottes und selbst die Zeit, Oberfläche, Mitte und Zwischenraum, oben und unten, vorn und hinten, rechts und links, innen und aussen, alles was gewesen und jetzt und künftig ist. Es ist untheilbar, unauflöslich, unveränderlich, ohne Wechsel, unabhängig, rein, licht und ohne seines gleichen. Wer es nur allein weiss, der hat auch nicht seines gleichen. Wer weiss, dass sein Leib ein Wagen ist, den die Erkenntniss führt, und sein Herz zurückhält, und die Sinne ziehen, und seinen Geist auf den Wagen steigen lässt, um zu dem Ziele dem Erhalter zu gelangen, ohne Zaudern und Fehler, den lässt der Herr aller Stufen dazu kommen. Wer dieses Geheimniss von dem Grundwesen lieset und versteht, der wird frey von allen Banden und Fesseln der Welt und der Sünden, und von der Sünde Lohn für seine Werke zu fordern, und selig und selbst ein Ebenbild des Erhalters. Dieses ist das Hauptstück des Buches Athrban Beid. Wer dieses Geheimniss früh lieset, dem werden die Sünden der vergangenen Nacht vergeben, und wenn er es Abends lieset, alle Sünden des Tages, und wer es beide Mahl lieset, der hat keine Sünde, und wenn er auch wissentlich sündiget, so wird es doch vergeben, und wenn er es Mittags mit dem Gesicht gegen die Sonne stehend liest, so wird ihm auch die grosse Sünde des fünften Grades vergeben, von dem Wege und Gesetze abzuweichen, die er auf Gottes Befehl hatte. Wer Lust hat die ganzen Wedam zu lesen und den Lohn dieses Werks zu erhalten, und ihn nicht haben kann, der erhält durch einmaliges Lesen dieses Geheimnisses den Lohn für das Lesen aller Bücher, und wer sich langes Leben in Reinigkeit wünscht, der lese dieses Geheimniss Naraïn, so wird er zu hohem Wohlstand kommen, und aller Wünsche gewährt werden, zu Glück, Gelehrsamkeit und Erkenntniss gelangen ohne Aufhören."

Hrn. A. d. P's jedem Theil angehängte Verbesserungen und Anmerkungen, wozu noch *Animadvertenda, Supplementum, Additiones* und *Errata* kommen, machen beynahe die Hälfte des Ganzen aus, und doch enthalten sie nur wenig brauchbares zu Aufklärung der vielen Dunkelheiten in Sachen und Ausdruck. Die Berichtigung der Lesearten nach der Handschrift in der jetzt kaiserlichen Büchersammlung betrifft meistens Kleinigkeiten und *beweiset,* dass seine eigene nachlässiger gemacht *ist*. Mit eben so lobenswürdiger Aufrichtigkeit weiset er auch selbst einige von dem Persischen Uebersetzer gemachte Einschaltungen nach, besonders von den ersten Menschen Adam und Eva, *dem Engel Gabriel*, welcher für den Indischen Brahma *gesetzt ist, dem Thier*kreis der Araber u. d. *gl*. Dieses *muss* also gegen die unverfälschte Echtheit überhaupt desto misstrauischer machen, da sich auch in den Stücken aus dem Djedjr Beid so wenige Uebereinkunft mit dem im vierten Band der Trankenbarschen Missionsberichte S. 1251. — 94 bekannt gemachten Inhalt des dort sogenannten Jadsurwedam findet, und man wird über das Alterthum dieser Bücher, welches Hr. A. d. P. nahe an die Sündfluth hinauf setzt, *und ihren* ganzen Werth, nicht eher zuverlässig *urtheilen* können, bis wir sie vollständig und aus der Grundsprache selbst übersetzt bekommen, was bey der jetzt durch die Regierung der Engländer allmählich bewirkten Offenheit und Mittheilung der Indischen Gelehrten sich wohl hoffen lässt. Sonst ist Hr. A. d. P. meistens nur in Vergleichungen der Lehren des Oupnek'hat mit der Bibel und dem Koran, den Nachrichten der alten Griechen und neuern Reisenden und Grundsätzen der neuern Weltweisen, *Leibnitz*, *Bayle*, *Clark*, *Collins* u. s. w. ausgeschweift. Dazu hat er oft lange Stellen aus *Couto*, *Kircher*, *Bernier*, *Tomba*, den *Mémoires de Chine*, *Dow*, *Baldaeus*, den *Asiatic Researches* u. s. w. in allen Sprachen, und bisweilen ganze Sätze Persisch, so wie die Sprüche hebräisch, aber alles nur mit lateinischen Buchstaben angeführt. Eben so umständlich verbreitet er sich hin und wieder über ganz fremde Gegenstände, wie *Chaptals* neuere Unterrichtsanstalten in Frankreich, die Weltweisheit der Chineser, Lappländer und *Swedenborg's*, Englands Herrschaft zur See und Indischen Handel, mit Vernachlässigung der Gelehrsamkeit, besonders in den Oupnek'hat! Das auf-

Auffallendste aber ist sein flammender Eifer gegen den neuern verderbten Zustand der Gelehrsamkeit, den er bey jeder Gelegenheit so weitläuftig und schwatzhaft auslässt, und doch dabey öfters noch dazu aus gänzlicher Unkunde so possierlich fehlgreift, dass Unbefangene wie beym Blindekuhspiel darüber lachen müssen. Nicht genug, dass er die Französische Staatsumkehr von den unkatholischen Epikureern und menschenopfernden Anbetern der Vernunft, Rosenkreuzern, Freymäurern und Mesmeristen herleitet, und mit Selbstgefälligkeit erzählt, dass er als kundiger Hofmann das weislich vorher gesehen, berechnet, und sich desswegen, wohl zu merken aber doch erst nach vierundzwanzigstündigem Gefängniss, drey Jahr versteckt gehalten, ruhig den Tod durch Hunger, oder Dolche erwartet, indessen aber zugleich die Unwissenheit als den wahren Urheber der Uebel Frankreichs mit seinen Bemühungen für die morgenländischen Sprachen tapfer bekämpft habe. Er weiss auch besonders genau zu sagen, dass die *sophistae cum liberis structoribus (Francs-Maçons) et germanicis Illuminatis (fratribus unionis germanicae anno* 1754. *a Simlero theologiae professore Hallensi inchoatae) et Boiis*, deren *fanatismi-princeps Weishaupt* und seine ersten Schüler *Zwach* und *Knigge* in Gemeinschaft durch ihre Grundsätze der Gleichheit und Freyheit, Altar und Thron umgestürzt haben. Die wieder auflebende *familia Jesuitica*, ihre *decantatae missiones, congregationes sexus utriusque*, die *turpitudines* und das *infantum dogma* των Herrnhuter in *pago de Berthold* in Oberlausnitz *per Germaniam usque ad Volgam* von der Procuratur in der Ehe, in einer Unterredung *hiervon, die zie oly mit den Webentagern gehelten*, sind ihm ein schreckliches Gräuel. Hingegen der mit der Indischen im Zurückrufen des Menschen in sich selbst übereinkommenden Kantischen Weltweisheit, die *Villers* gleich einer Bombe mitten in Paris zum Zeichen eines wüthenden Krieges geworfen habe, wünschet er Glück zu Bestreitung der Encyklopädisten, welche das Christenthum in den Herzen vertilgen, und ladet ihre scharfsinnigen Anhänger und Gegner in Deutschland, unter andern auch *Göthe, Schiller* und *Humboldt* gleich den übrigen Völkern Europens, der vereinigten Amerikanischen Staaten und die Weltweisen Afrika's zu Prüfung der Oupnek'hat ein. Nur ermahnet er sie hübsch nach der Sitte der vorigen Jahrhunderte, die lateinische Sprache zu gebrauchen, weil sonst, wenn jeder so, wie das *diarium Jenicum* (die A. L. Z.) *pudendae egoitati indulgens res scientificas ad genus humanum pertinentes* in der Landessprache vortrage, der Babylonische Thurm und die elende Sprachenverwirrung wieder komme, wofür aus Norden eine bessere Hoffnung glänze, da die Gymnasiasten zu Kasan Russische, Tatarische und *Lateinische* Reden halten.

OEKONOMIE.

Strasburg, b. König: *Anleitung die wilden Tauben sowohl im Taubenhause als im Zimmer zu unterhalten und zu erziehen.* Nebst einem Anhang, welcher einige wichtige Zusätze und Bemerkungen zum *ersten* Theile enthält. Von M. *Johann Christian Friedrich Landbeck.* 1808. XII. u. 82 S. 8. (8 gr.).

Diese Anleitung soll nach dem Vorbericht der *zweyte* Theil von einem *ersten* seyn, der einen Unterricht über die Haustauben enthält, und welcher Jahrg. 1803. Nr. 148. als empfehlenswerth angezeigt worden ist. Der Verf. giebt hier abermals seine eigene Erfahrungen, und beweiset dadurch, wie schwer es hält, die wilden Tauben in einem Taubenhause zur freyen Ausflucht zu gewöhnen, sie wie die Haustauben zu zähmen und mit diesen Bastarde zu ziehen. Die hier vorkommenden Tauben sind: 1) die Hohltaube *(Columba Oenas)*, 2) die Ringeltaube *(C. Palumbus)*, 3) die Turteltaube *(C. Turtur)*, und 4) die Lachtaube *(C. risoria)*. Auch will der Vf. noch zwey Arten wilder Tauben kennen, die der gemeinen Turteltaube ähnlich sehen, und wovon die eine um die Hälfte grösser und stärker ist, höhere Beine hat, von Farbe blaugrau und auf den Flügeln etwas schwarz geschuppt ist, und am Halse einen schwarzen, unten weiss eingefassten Fleck hat, die andere aber kleiner, von Farbe schwarz, und mit einem weissen Ring um den Hals versehen ist. Beide sollen in ebenen Waldungen vorkommen; Rec. hat sie aber noch nicht gesehen. Die *Ringeltaube*, welche frey wohnt und nistet, ist am schwierigsten in der Stube und am allerschwierigsten im Taubenhause zu erziehen und zur Fortpflanzung zu bringen. Besser geht es mit der *Hohltaube*, die auch ohnehin den Haustauben in der Lebensart ähnlicher ist, ja sonst und auch noch von unserm Vf. für die Stammmutter derselben gehalten wird. Wie man es anzufangen hat, um diese wilden Tauben ins Taubenhaus zu bekommen, anzupaaren, und zum Aus- und Einfliegen zu bringen, darüber muss man die sorgfältigen und mühsamen Beobachtungen des Vf. selbst nachlesen. — Der *Anhang zum ersten Theile* begreift noch einige Spielarten von Tauben, z. B. die Storch- und Schwalbentauben, in sich bessere und wohlfeilere Anlagen zu Taubenhäusern, die Mittel von einer einzelnen Haustaube eine ganze Race bestimmt und rein zu erhalten, auf eine wohlfeile Art zu Tauben von verschiedenen Farben, aber von einerley Zeichnung zu gelangen u. a. m. Alle diese Bemerkungen bezeichnen den Kenner und werden dem Liebhaber angenehm seyn.

MATHEMATIK.

Halle, b. Hendel: *J. G. Meyers neu entworfene Rechentafeln* nach einer zweckmässigen Methode eingerichtet. Zum Gebrauch in Schulen und beym Privatunterrichte. *Zweyte* Lieferung. Enthält: die Kettenrechnung, Münz-, Gesellschafts-, Erbtheilungs-, Factorey- oder Commissions-, Rabatt-, Thara-, Fusti-, Zeit-, Vermischungs-, Falsi-, Cöci-, Gewinn- und Verlust-, Stich-, Tausch- oder Baratt-, Cassir- u. Reductionsrechnung.

nung. 1804. 176 Tafeln ohne Seitenzahlen. *Dritte* Lieferung. Enthält: die Wechselrechnung mit ihren Unterabtheilungen, als: Wechselarbitrage, Wechselcommissionen u. s. w. die Decimalbruchrechnung und Ausziehung der Quadrat- und Kubikwurzel. 1805. 152 Tafeln. (2 Rthlr. 14 gr.)

Die günstige Aufnahme der ersten, in der A. L. Z. 1800. N. 327. angezeigten, Lieferung hat den Vf. zu diesen beiden folgenden aufgemuntert. Er wollte damit auch noch besondere Tafeln für das Kopfrechnen verbinden, allein um den Preis nicht zu hoch anwachsen zu lassen, sollen sie besonders erscheinen und das gegenwärtige Werk soll als geschlossen betrachtet werden. Die Aufgaben sind nicht alle vom Vf. selbst entworfen, die übrigen aber doch aus andern guten Schriften entlehnt. Ueberhaupt betrifft das Eigenthümliche dieses Werks mehr die Form als die Materie: denn die Rechnungsvorschriften sind eben so, wie man sie in andern ausführlichen Rechenbüchern findet, aber sowohl Anleitung als Ansatz und Ausrechnung nebst Uebungsexempeln und was zur Rechnung sonst unentbehrlich ist, z. B. die Kenntniss der verschiedenen Münzfüsse, die verschiedenen Werthe der Münzen u. s. w. sind auf einzelne Tafeln vertheilt, wo das Papier nur auf Einer Seite bedruckt ist, um die Tafeln auf Pappe zu ziehen und im Lehrzimmer aufzuhängen. Diese Einrichtung gewährt allerdings den Vortheil, dass der Schüler gleichsam auf einen Blick übersieht, was alles zu einer gewissen Rechnungsklasse, z. B. Münzreductionsrechnung, Gesellschaftsrechnung etc. gehört. Die Rechnungen selbst sind auf dem Titel vollständig angegeben, bey jeder geht die nöthige Erklärung, was dabey zu erwägen ist, voraus. Theoretische Entwickelungen aus arithmetischen Grundsätzen und Anwendungen derselben auf die Rechnungsregeln, sind freylich hier eben so wenig wie in den andern sogenannten praktischen Rechenbüchern zu suchen; diese muss ein mathematischer Kopf beym Gebrauch dieses Werks selbst mitbringen. Bisweilen kommt ein Ausdruck vor, der ein Missverständniss veranlassen könnte, z. B. auf Taf. 4. Num. 18., wo es heisst: 20 Conventionsthaler = 21 Rthlr. preuss. Courant. Diess soll heissen: 20 rthl. Conventionsgeld = 21 rthl. preuss. Cour., gewöhnlich versteht man aber unter dem Ausdrucke: *Conventionsthaler*, so viel Speciesthaler zu 1 Rthlr. 8 gr. Sächs., welches also zu einer unrichtigen Ansicht verleiten könnte. Die Facits von den Exempeln sind auf besondern Blättern, ohne Tafelform, angegeben. Bey der dritten Lieferung geht noch ein Verzeichniss der vornehmsten Handelsstädte auf 64 S. voraus, wo angegeben ist, in welchen Münzsorten Buch- und Rechnung gehalten wird; was für Werth diese Geldsorten haben und mit welchen Plätzen der Ort wechselt.

1) KÖLN, b. Rommerskirchen: *R. Jochmaring's*, ehemal. Lehrers d. Phys. u. Math. auf der hohen Schule zu Bonn, *Rechenkunst*, in gemeinnützigen, auf das gemeine Leben angewandten Beyspielen. *Fünfte*, vermehrte u. verb. Auflage. 1806. 168 S. 8. nebst einem halben Bogen mit dem Titel der fünften Auflage. (12 gr.)

2) *Ebendas.*, b. Ebend.: *Erster Unterricht in der Decimalrechnung* nebst einer Erklärung des neuen französischen Masses und Gewichts. Für Anfänger. *Vierte* vermehrte u. verb. Aufl. 1806. 56 S. 8.

Bey der so grossen und jährlich vermehrten Anzahl von Rechenbüchern könnte es für No. 1. ein gutes Vorurtheil erregen, dass es schon zum fünften Mahl hat aufgelegt werden müssen. Dieser Meinung scheint auch der Verleger gewesen zu seyn, als er den *Exemplarien, welche nach ihrem Titelblatte* die *dritte Auflage* ausmachten, den schon erwähnten halben Bogen *hinzulegte*. Von welchem Jahre die dritte Auflage datirt seyn soll, ist aus ihrem Titelblatt *ohne Jahreszahl* nicht zu ersehen, denn die Vorrede vom Jahr 1788. scheint der *ersten* Auflage zuzugehören. — *Die vier* Species in ganzen und gebrochenen, *unbenannten und* benannten Zahlen sind mit richtigem Ausdrucke vorgetragen, die Erklärungen meistens aus Kästner genommen. Die übrigen Rechnungsregeln sollen auf das vierte Hauptstück, von Verhältniss und Proportion, gegründet seyn; und hierin sind die unrichtigen, verworrenen Erklärungen von *de Rees* befolgt. Ihre Unrichtigkeit und die Unrathsamkeit der Reesischen Regel ist in *Bussens* gemeinverständlichem Rechenbuche hinreichend dargestellt, und dadurch in Deutschland so bekannt geworden, dass wir unsere Anzeige der wenigstens durch ein neues Titelblatt zum *fünftenmale* aufgelegten Rechenkunst hiemit beschliessen können.

Die Rechnung mit Decimalbrüchen in No. 2. wird hier in Verbindung mit dem neuen französischen Masssysteme, einige Uebereilungen im Ausdrucke abgerechnet, übrigens und im Ganzen genommen richtig und gut gelehrt. Die Nachrichten von dem neuen System sind gut gefasst, die Tafeln zur Vergleichung des französischen und kölnischen Masses sind nützlich und bequem, der Druck ist sehr deutlich, auch gut gestellt. Kurz, das Büchelchen ist sehr empfehlungswürdig, und die erwähnten kleinen Uebereilungen, welche auch in dieser vierten Auflage dem Vf. noch unbemerkt geblieben sind (z. B. sogleich im *ersten* §, wo immerfort Theile, statt *gleiche* Theile steht) wird er bey der nächsten nach jener vierten zu erwartenden zehnten oder zwölften Auflage leicht verbessern können. — Den glücklichen Hrn. Verleger ersuchen wir hiemit, bey den nächsten neuen Ausgaben dieser beiden Bücher, die Geburtstage aller vorhergehenden Ausgaben, nach der sonst gewöhnlichen natürlichen Zahlenreihe 1, 2, 3, 4, 5, aufgezählt, sämmtlich aufzuführen.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends, den 8. October, 1808.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

St. Petersburg, b. d. Kaiſ. Akad. d. Wiſſ.: *Briefe über den Garten zu Pawlowsk*, geſchrieben im Jahr 1802. von *H. Storch.* 1804. Mit dem Inhaltsverzeichniſſe 158 S. 12. (16 gr.)

Wer der erhabenen *Maria* reizende Schöpfung kennt, wandelt gewiſs mit innigem Vergnügen an der Hand eines ſo geiſtreichen Führers noch einmal in der Erinnerung durch die unbeſchreiblich ſchönen und lieblichen, Phantaſie und Herz wohlthätig anſprechenden Anlagen des Parks der Kaiſerin Mutter zu Pawlowsk (26 Werſt von der Reſidenz); und wer ſie nicht kennt, in dem werden dieſe ſchönen Briefe ähnliche Gefühle hervorbringen, wie der Anblick einer ſchönen Landſchaft, welche dem Pinſel eines Hackert oder eines Claude Lorrain entfloſſen iſt. — Dieſe Briefe zaubern uns das Gemälde ſo lebhaft vor die Phantaſie, daſs wir mit mehr als geiſtigen Augen die Gegenſtände vor uns zu ſehen glauben, und doch nehmen ſie keinen poetiſchen Ton an, ſchildern mit Gefühl, aber nicht mit dichteriſchem Pathos, halten ſich genau an die Wahrheit, die ſie nur ſelten zu verſchönen ſtreben, und ſuchen nicht durch künſtliche Mittel die Einbildungskraft zu beſtechen. Sie tragen einen Idyllen-Charakter, und hinterlaſſen den wohlthätigſten Eindruck, ja man kehrt zu ihnen, wie zu einem lieblichen Gemälde gern mehrmals zurück. — Je ſeltener Werke dieſer Art und von dieſer Vollendung in unſrer Literatur anzutreffen ſind, um ſo anziehender werden dieſe wenigen Bogen für uns und um ſo mehr bewundern wir die Kunſt des Hrn. *Storch*, welchem wir ſchon längſt — ſeit ſeinem Gemälde von Petersburg — gewohnt ſind, den geiſtreichen Farbenkünſtler zu bewundern und auch das Verdienſt des Statiſtikers anzuerkennen), der uns mit anſcheinender Nachläſſigkeit an den Gegenſtänden vorüberführt, uns aber geſchickt in den Standpunct zu ſtellen weiſs, von wo aus ſie den lebhafteſten und reizendſten Eindruck machen. — Wir empfehlen dieſe Briefe aus reiner Ueberzeugung als ein Muſter für Beſchreibung ähnlicher Gegenſtände.

Pawlowsk (welches Paul zu dem Range einer Stadt erhob und wo er im Sommer als Kaiſer reſidirte) verdankt ſeine reizende Anlage der gegenwärtigen Beſitzerin, Kaiſer *Alexanders* erhabener Mutter, und wird zugleich ſehr intereſſant durch den Umſtand, daſs es ſeine Entſtehung von dem Tage der Geburt des Kaiſers an rechnet. Wahrlich, mit ſanftern und innigern Banden kann wohl kein Fleckchen Erde an ein Mutterherz geknüpft werden. — Auch trennt ſich die gefühlvolle Beſitzerin nur ſelten während der ſchönen Jahrszeit von dieſem ihrem Lieblingsſitze, und eilt dahin zurück, ſobald der rauhe Nord milder Witterung Raum giebt. Hier verlebt ſie im traulichen geiſtreichen Kreiſe, den ſie nach eigener Wahl um ſich verſammelt, die Tage, welche ſie ganz der leidenden und der werdenden Menſchheit widmet, Tage, von denen jeder einzelne Segen über Tauſende ergieſst; denn bekanntlich iſt *Maria* die Vorſteherin aller kaiſerlicher Waiſen-Wittwen- und Erziehungshäuſer (auſser den militairiſchen) und der damit verbundenen weitläufigen und reich dotirten Etabliſſements — (Lombard, Manufakturen, Fabriken u. ſ. w.). Ein einſames hölzernes Häuschen, das den Liebhabern der Jagd Schutz gegen Wetter und Ermüdung darbot, lag hier mitten in einer wilden aber reizenden Natur. Müde des Glanzes und Gepränges im goldſtrahlenden Zarskoje-Selo flüchtete *Maria* oft in Begleitung ihres zärtlich-geliebten Gemahls hierher, und dieſe einſame Hütte wurde ein Tempel der ſüſseſten und reinſten Freuden ehelicher Zärtlichkeit. *Katharinen* war die Vorliebe der damaligen Groſsfürſtin für dieſe Gegend nicht unbemerkt geblieben, und als dieſe der Welt ihren Liebling *Alexander* ſchenkte, war Pawlowsk das Angebinde für die glückliche Mutter. — Die Hütte ſteht noch, und war auch während der Regierung des für Natur- und Familienfreuden ſo empfänglichen *Pauls* Zeuge mancher rührenden Scene häuslichen Glückes.

„Kaiſer *Paul*" (erzählt der Vf.), ein eben ſo zärtlicher Gatte als liebevoller Vater, hatte im Jahr 1798. eine Reiſe in die entlegnern Provinzen ſeines Reichs unternommen, die ihn einige Monate von ſeiner erhabenen Familie entfernte. Am Tage ſeiner Zu-

Zurückkunft nach Pawlowsk, führt ihn Abends ein absichtloser Spatziergang in seine Lieblingspartie, Sylvia, und nicht weit von dem erwähnten Häuschen vorbey. Plötzlich erschallt ein schöner Wechselgesang aus dem Walde. Ein Mann mit heiterer freundlicher Miene, angeblich der Besitzer des Häuschens, tritt auf den Kaiser zu, und bittet ihn, seine gastfreye Hütte nicht zu verschmähen. Der Kaiser, unschlüssig ob er folgen soll oder nicht, wird von dem jubelnden Chor umringt und mit sanfter Gewalt in das Häuschen geführt. Hier stürzt seine edle Gemahlin, eine süsse Freudenzähre im Auge, an seinen pochenden Busen, und in dem nämlichen Augenblicke beginnt eine liebliche Musik, begleitet mit den Worten: *Où peut-on être mieux qu'au sein de sa Famille?* Der Kaiser überrascht und gerührt, wirft einen Bick auf das Orchester: er erkennt in dem Violinspieler seinen ältesten Sohn, in der Sängerin dessen Gemahlin; er sieht seine Töchter die Harfe in der Hand, oder am Klaviere sitzen — sein Auge wird feucht — seine Arme strecken sich den Lieblingen seines Herzens entgegen — der Gesang, das Spiel verstummt — die schönste Gruppe liegt zu seinen Füssen."

Auch Rec. erinnert sich noch mit Vergnügen des glänzenden und geschmackvollen Aerntenfestes, welches *Maria* ihrem Gemahle in den ersten Jahren seiner Regierung hier im Thiergarten, auf dem grossen runden Platze, in dessen Mitte auf einer kleinen Insel ein offner Salon steht, gab, und das sich mit einem prachtvollen Feuerwerke endigte.

Den Geist, welcher bey der Schöpfung der Anlagen im Pawlowsk vorwaltete, können wir nicht besser als mit den eigenen Worten unsers Führers schildern, Worte, welche auch für die Theorie der ästhetischen Gartenkunst von Wichtigkeit sind.

„Ein englischer Garten" (sagt der Verf. am Ende des achten und letzten Briefes) „ist weder mehr noch weniger, als eine verschönerte Landschaft; aber dieser Begriff setzt eine schöne, oder wenigstens der Verschönerung fähige Gegend voraus. Die Wahl des Terrains ist also der erste und wichtigste Gegenstand bey der Anlage eines solchen Gartens, und diese Wahl ist hier so glücklich ausgefallen, dass sie wenig mehr zu wünschen übrig lässt. — Die Unebenheiten des Bodens, die eine so liebliche Mannigfaltigkeit hervorbringen, sind weder stark genug, um der Scene den Charakter der Wildheit mitzutheilen, noch so schwach, dass sie ihre Wirkung gänzlich verfehlen. Das Wasser, die Seele der englischen Gärten, ist überall vertheilt, besonders seitdem die Kunst sich's angelegen seyn lässt, den natürlichen Vorrath durch kostbare Wasserleitungen zu vermehren, und den versteckten und schädlichen Ueberfluss einiger bewaldeten Niedrigungen in Bäche und Teiche zu sammeln. Nur in der Vegetation stand diese sonst so schön ausgestattete Gegend ehemals zurück: aber diesem Mangel hat ein wahrhaft fürstlicher Aufwand abgeholfen. Noch jetzt fährt man fort, allmälich alle Bäume auszurotten, die als Zeugen der ehemaligen Dürftigkeit des Bodens einzeln da stehen; ihre Stelle wird durch die edelsten Laubbäume ersetzt, deren Erhaltung das Klima nicht gänzlich verweigert."

„Aus dieser schönen Gegend wählte man die schönste Partie, um sie vorzugsweise zu einem Garten umzuschaffen: das Thal, durch welches die Slawenka fliest, und die Anhöhen, die es zu beiden Seiten begleiten, wurden also der Kern der ganzen Anlage. Weit entfernt, die Natur nach einem vorher entworfenen Plane zu modeln, lauschte man ihr vielmehr ihre eigene Anordnung ab, die sie unter dem Schleier der Regellosigkeit versteckt hielt, öffnete Prospecte, isolirte einige Baumgruppen, zeichnete Wege und Fusssteige — und so entstanden die verschiedenen Partien, die wir auf unsern Wanderungen längst dem Thal kennen gelernt haben. — Eine geistreiche Frau, mit der ich einst *diese liebliche* Gegend durchstrich, nannte sie *fein und treffend* eine schöne Idylle. Nichts ist passender, *als dieser* Vergleich: ein Spatziergang längst diesem Thale, versetzt mich ungefähr in eben die Stimmung und lässt mir die nämliche sanfte Empfindung zurück, die ich der Lectüre eines Gessnerischen Hirtengedichtes verdanke."

„Aber in den Gebäuden," werden Sie sagen, „zeigt sich doch ein Aufwand von Kunst, der die schöne Täuschung vernichtet? Nein, mein Freund! Gerade dieser Einwurf ist es, der mir die Veranlassung giebt, den Charakter des wahren Schönen, des echten Geschmacks in der Anordnung dieses Gartens recht fühlbar zu machen. Alle Gebäude, *die der* erwähnte Bezirk einschliesst, lassen *sich unter* zwey Hauptgattungen bringen: es sind *entweder wahrhaft* schöne Gebäude, im Stil der *Antike*, *die nirgends* einen grellen Contrast mit der sanften und lieblichen Natur bilden, sondern ihr im Gegentheil etwas Idealisches mittheilen — denn das Schöne in der Natur amalgamirt sich in unserer Empfindung leicht und gern mit dem Schönen in der Kunst; — oder es sind einfache ländliche Gebäude, die da, wo sie stehen, vorhanden seyn könnten und müssten, wenn das Ganze wirklich nur eine Landschaft und kein Garten wäre." (Die Festung am See und die Spielerey *mit* den Puppenschiffchen darauf, wird Hr. *Storch doch* wohl nicht mit dazu rechnen, oder als *geschmackvoll* preisen?) — Diese Stelle mag zugleich *für* einen Beweis gelten, dass wir von der Zartheit der Darstellung in diesen Briefen nicht zuviel gesagt haben. —

Um das Schloss von einfacher herrlicher Architectur (der vor einigen Jahren unglücklicher weise abgebrannte Flügel wurde sogleich wieder hergestellt) sind mit Recht die Anlagen der Kunst im höhern Stile.

Dass

Dafs Pawlowsk eine Schöpfung des Herzens ist, beweisen die meisten der reizenden Anlagen. — „Ein freundliches Gehölz empfängt Sie (im Thale auf einer abgerundeten Landspitze, die durch die Krümmung des Flusses eine Art von Halbinsel bildet), und zeigt Ihnen ein rührendes Denkmal, der Empfindungen der Natur, von der Natur selbst gesetzt. Sehen Sie dort die schlanken Birken, die in geselliger Unordnung das Ufer bekränzen, und die jungen Sprösslinge hier, die sich an jene anzuschmiegen scheinen? Jedes dieser Bäume und Bäumchen bezeichnet irgend ein grosses und glückliches Familienereigniss. Jener junge, aber schöne starke Baum, der seinen wohlthätigen Schatten schon so weit verbreitet, verdankt sein Daseyn der Geburt unsers geliebten Kaisers; diese hier zählen eben so viel Sommer, als seine liebenswürdigen Geschwister. Auch die Tage, da Hymen der erhabenen Familie neue Freuden schenkte, finden sie in diesen blühenden Bäumchen Denkmäler, von der Mutterliebe errichtet. Eine sanfte und heitere Phantasie hat diese kleine so interessante und so sehr zum Herzen sprechende Pflanzung mit Rosen- und Lilienfeldern umgeben, und zwischen denselben ruht auf einem stummen (?) Fussgestelle die Urne des Schicksals u. s. w. — „Einige Schritte weiter hin (heisst es von einer andern Partie) theilt sich der Weg. Links führt er uns, weil wir der Gränze des Gartens nahe sind, ins Thal und bis zu den Ufern des Flusses, wo uns eine fliegende Brücke erwartet; rechts treten wir auf einem schmalen Fussteige in ein dunkles Gehölz, das uns zu einem Denkmal heiliger Gefühle geleitet. Ahnden Sie diess nicht schon aus den geheimnissvollen Krümmungen des Weges und aus den düstern Schatten, die sich immer dichter um Sie schliessen, so blicken Sie auf diese Aschenkrüge hin, die hier zu beiden Seiten Ihre Wegweiser sind! Einer ewiggeliebten Verklärten ist der Tempel gewidmet, der hier am Ausgange steht. In das Dunkel ehrwürdiger Bäume gehüllt, ist er ein Bild der heiligen Schwesterliebe, die sich schweigend im Herzen verbirgt. Einfach und rührend, wie der Schmerz, dessen Ausdruck sie ist, lautet die Inschrift: *Meiner Schwester Friederika* — 1785. 13. Nov. — „Ist Ihnen die halbverfallene Hütte (die oberwähnte Jagdhütte) interessant geworden, mein Freund? Nun, so bedarf es keiner Entschuldigung, dass wir so lange bey derselben verweilten. Folgen Sie mir jetzt auf dem Seitenwege, der den ersten Prospect mit dem zweyten verbindet. Er führt in gerader Richtung auf der Anhöhe fort, aber mehrere kunstlos gewundene Fussteige schlängeln sich in das Thal hinab, und begleiten das Flüsschen. Hart am Ufer desselben, und neben dem Fahrwege, findet sich ein kleines Blumenstück, von jungen Bäumen umgeben; eine Schöpfung der liebenswürdigen Grossfürstin *Alexandra*. Hier sass sie, die einst der Erde zur Zierde diente und jetzt dem Himmel gehört, oft und gern unter den Zöglingen ihrer sanften Pflege. Keiner, der diesen Engel gekannt hat, betritt dieses Plätzchen, ohne der Erinnerung eine Zähre süsser Wehmuth zu zollen: urtheilen Sie, mein Freund, welches die Empfindungen seyn müssen, die das Herz der edeln und gefühlvollen Mutter bestürmen, wenn sie diese Pflanzung besucht. Ihr Schmerz, unsterblich wie ihre Liebe, errichtet in diesem Augenblick der Verewigten auf diesem ihrem Lieblingsplätzchen ein Denkmal. Eine schlanke edle Gestalt, deren Gesichtszüge das Bild der Himmlischen zurückrufen, und die den Stern der Verklärung schon über der Stirne trägt, ist im Begriff, sich der Erde zu entziehen. Vergebens bemüht sich ein neben ihr stehender Genius, sie zurück zu halten; sie strebt empor, ihr Blick ist gen Himmel gerichtet, und ihr Körper scheint ihrem Blicke folgen zu wollen. — Die Figuren sind von Bronze, das Fussgestell von Marmor."

(Schade, dass der Verf. nicht den Namen des Künstlers nennt, der diess Werk ausgeführt hat; wenn Rec. nicht irrt, so war es der geschickte Professor *Martos*, von dem einige Jahre später, als diese Briefe geschrieben wurden, die Statuen zu dem Trauerdenkmal, welches die Wittwe Kaiserin ihren Aeltern in Pawlowsk errichtete, gearbeitet sind.)

Leider hat das Schicksal noch manchem geliebten Schatten hier ein Denkmal bestimmt!

Gern verweilten wir noch bey der lieblichen Phantasie, welche die Entstehung einer Mühle aus einem verfallenen Prachtthurme zaubert, bey dem genialen Architecturstücke, welches den Namen *Pavillon Elisabeth* führt, weil diese Partie die jetzt regierende Kaiserin bey dem ersten Anblicke so sehr überraschte und ihr vorzüglich gefiel, und bey so vielen andern schönen Stellen; allein der Raum beschränkt uns.

Wir bemerken nur noch, dass die jüngern Grossfürsten hier, wie ehemals ihre ältern Brüder in Zarskoje Selo, einen eigenen Garten haben, den sie selbst bearbeiten.

Dobberan, auf Kosten des Verfassers: *Geschichte und Anekdoten von Dobberan in Mecklenburg; nebst einer umständlichen Beschreibung der dortigen Seebadeanstalten und einem Grundrisse von Dobberan.* Zur Belehrung für Fremde und Curgäste, von *F. L. Röper. Zweyte* sehr vermehrte u. verbesserte Auflage. 1808. VI. und 249 S. 8.

Der Verfasser, Prediger zu Dobberan, der bereits vor einigen Jahren die erste Ausgabe der vorliegenden Arbeit hatte erscheinen lassen, nennt die gegenwärtige mit Recht eine sehr vermehrte und verbesserte Auflage. Denn die erste beschrieb mehr den durch seine Seebäder merkwürdig gewordenen Ort selbst, als seine Seebäder: die neue Auflage vereinigt aber alle diese Zwecke, indem die ganze erste Abtheilung hinzugekommen ist. Diese *erste* Ab-

Abtheilung (S. 1—76.) zerfällt in folgende Abschnitte: I. *Geschichtliche Beschreibung des Orts und der Seebade-Anstalten* (S. 1—14.), von dem Zeitpuncte an, in welchem fromme Pilger nach Dobberan und seinem Kloster hin wallfahrteten, um dort von ihren Sünden gereinigt zu werden, bis zur gegenwärtigen Zeit, worin es mehr die physische, als die moralische Kur gilt. Man findet hier zugleich einen kurzen Abriss der Anlegung der Seebäder in Deutschland überhaupt und insonderheit der grossen Verdienste, welche der jetztregierende Herzog von Mecklenburg Schwerin sich um diese Anstalt in Dobberan erworben hat. Fremde, welche Dobberan seit einigen Jahren nicht besucht haben, werden hievon im *Kaufhause* (S. 8.) und im *Schauspielhause* (S. 9.), so wie in dem hier noch nicht angezeigten Tempel auf dem Kampe neue Beweise finden. II. *Von den Zimmern in Dobberan* (S. 14—21.). Am angenehmsten wohnt man an der Promenade und hier, wenn man das Geräusch der Menge nur ertragen kann, verhältnissmässig am wohlfeilsten im Logishause, obgleich für schwächere Patienten das Logis am Bade sich unstreitig am mehrsten empfiehlt. III. *Von den Speisen und Getränken* (S. 22—28.). Nach Verhältniss des Preises ist das Essen in Dobberan sehr gut. IV. *Von dem Wege und dem Fuhrwerke nach dem Bade* (S. 29. bis 32.). V. *Vom Bade* (S. 33—49.). Hier findet man eine genaue Beschreibung der Badegelegenheiten mit den dazu gehörigen Gebäuden; die chemische Analyse des Ostseewassers, einen Auszug aus dem Badereglement, die allgemeine Badetaxe, die Vergnügungen am Bade und die Angabe der Badegäste und Fremden vom Jahr 1794—1807. Sehr treffend ist die Inschrift über der Thür des Badehauses: *Curae vacuus hunc locum adeas, ut morborum vacuus abire possis, nam hic non curatur qui curat.* Nach wiederholten, vom Professor *Link* in Rostock angestellten, Analysen enthält ein Pfund des Ostseewassers bey Dobberan 2 Gr. schwefelsauern Kalk, ⅔ Gr. schwefelsaure Talkerde, 88 Gr. salzsaures Natrum, 2⅔ Gr. Talkerde in Salzsäure aufgelöst, und 2 Gr Kalk in Salzsäure aufgelöst, und hat also einen viel geringern Salzgehalt, als das Wasser der Nordsee, wogegen er aber nach der Bemerkung des Leibmedicus *Vogel*, seinen Zweck viel sanfter und sicherer erreicht. Die Zahl der Badegäste und Fremden betrug im Jahr 1794 nur 308, 1806 aber schon 1304 Personen. VI. *Vergnügungen in Dobberan* (S. 49—71.) und zwar sowohl in Dobberan, als in seinen Umgebungen; sie sind denen andrer Bädern ziemlich gleich, obgleich sie in mehr als einer Hinsicht Vorzüge vor denen vieler andern Bäder haben. VII. *Ankunft und Abgang der Posten in Dobberan* (S. 71—73.). VIII. *Noch einige Annehmlichkeiten zu Dobberan* (S. 74—75.), unter andern das Lese-Comptoir. IX. *Von dem Nutzen des Seebades* (S. 75—76.). Er ist besonders erwiesen für *alle rheumatische*, gichtische und krampfhafte Fälle, und für alle Krankheiten der Haut und des Nervensystems. Nachdem der Verf. bis hieher dasjenige, was dem Bade und den Badeanstalten eigenthümlich ist, beschrieben hat, wobey jedoch noch einige Lücken z. B. die Administration der Bade-Anstalt, die Polizey-Aufsicht u. dergl., statt finden: so trägt er in der *zweyten* Abtheilung (S. 77—249.) die Geschichte und Topographie des Orts vor, nämlich: I. *Geschichte des Klosters und der Kirche zu Dobberan* (S. 77 bis 104.). II. *Besitzungen und Privilegien des ehemaligen Klosters* hieselbst (S. 104—107.). III. *Beschreibung der Kirche* (S. 107—110.). IV. *Chronologisches Verzeichniß der Gemälde und Statuen in der Kirche, nebst kurzer Lebensbeschreibung der abgebildeten Fürsten* (S. 110 bis 228.). V. *Uebersicht der sämmtlichen Altäre* (S. 228. bis 235.). VI. *Die merkwürdigsten Grabschriften* (S. 235—241.). VII. *Reliquien* (S. 241—245.). VIII. *Vermischte Nachrichten* (S. 245—249.). Der Raum erlaubt Rec. nicht, dem Verf. in das Detail dieser Abtheilung zu folgen; er bemerkt daher nur, dass der historische Theil mit einem, das Ganze der vaterländischen Geschichte umfassenden kritischen Blicke, und der topographische nach einem sehr richtigen Tact bearbeitet ist. Auch empfiehlt sich das Ganze noch durch eine gute Schreibart.

* * *

Lübeck und Leipzig, b. Bohn: *Materialien für den Unterricht in den allgemein nothwendigen Kenntnissen*, von *G. Suhr*. *Erster* Band, *zweyte* Abtheilung, anatomisch-physiologische Kenntniss des Menschenkörpers. 1797. XLIV. und 303 S. 8. (1 Rthlr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1797. Nr. 82.)

Auch unter dem Titel:

Anatomisch-physiologische Kenntniß des Menschenkörpers von *G. Suhr*. *Zweyte* Abtheilung. Zum Unterrichte für nicht studirte Lehrer und Erzieher der Jugend.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienstags, den 11. October, 1808.

WERKE DER SCHÖNEN KÜNSTE.

BILDENDE KÜNSTE.

ZÜRICH, b. Orell, Füssli und Comp.: *Allgemeines Künstlerlexicon*, oder *kurze Nachricht von dem Leben und den Werken der Maler, Bildhauer, Baumeister, Kupferstecher, Kunstgiesser, Stahlschneider* u. s. w. Nebst angehängten Verzeichnissen der Lehrmeister und Schüler, auch der Bildnisse, der in diesem Lexicon enthaltenen Künstler. *Zweyter* Theil, welcher die Fortsetzung und Ergänzung des *Ersten* enthält. *Erster* Abschnitt. *A — C* *Zweyter* Abschnitt. *D — F* 1806. *Dritter* Abschnitt. *G—K* 1808. 656 S. Fol.

Ueber den Werth dieses Wörterbuchs und dessen grosen Vorzug an Vollständigkeit und Richtigkeit der Angaben vor allen ausländischen Werken ähnlicher Art, hat das Urtheil und die Erfahrung deutscher Künstler und Kunstfreunde längst entschieden. *Johann* oder *Hans Rudolf Füssli* der als Verfasser desselben bekannt ist, war seit der ersten, im Jahr 1763 gedruckten Quart-Ausgabe nicht nur auf drey Supplemente bedacht, sondern lieferte auch im Jahr 1779 eine sehr vermehrte Folio-Ausgabe, welche jetzt durch ein neues Titelblatt als *erster* Theil bezeichnet wird, und wovon diese Fortsetzung und Ergänzung den *zweyten* Theil ausmacht. Dieser ist theils aus dem Nachlasse des im Jahr 1793 verstorbenen Verfassers, der noch mit beynahe sterbender Hand die bis dorthin reichenden neuen Notizen in das Werk seines dreyssigjährigen Fleisses eingetragen hatte, theils aus vielen neuern Quellen, von seinem *Sohne* gesammelt; und er ist mit eben der Sorgfalt auf Ergänzung der schon vorhandenen, als auf Vermehrung durch neue Artikel bedacht gewesen. Sowohl dem Herausgeber, als der Verlagshandlung, wovon er selbst ein Mitglied ist, muss man es Dank wissen, dass sie die hier gelieferten Ergänzungen und Zusätze nicht zu einer neuen Auflage des ganzen Werks aufsparten, sondern sich es, ihrer Erklärung nach, zur Pflicht machten, den bisherigen Besitzern des ersten Bandes ein so kostbares Werk nicht unvollständig in den Händen zu lassen, und den neuen Liebhabern desselben kein solches zu verkaufen. Beiden geben sie zudem die Versicherung, dass sie einst, bey einer neuen vollständigen Ausgabe dieses Wörterbuchs gerade so viel davon theils schon besitzen, theils späterhin erhalten sollen, als die nachherigen Käufer von jenem je besitzen werden. Nur eine sehr geringe Anzahl der erweiterten oder berichtigten Artikel dieses zweyten Bandes dürften ohne Nachschlagen des ersten nicht vollkommen verständlich seyn. Alle bloss ergänzte Artikel des bisherigeu Werks sind mit einen Sternchen bezeichnet. Der Nachweisungen auf neuere Hülfsquellen giebt es viele; und am Schlusse des Ganzen wird die vollständige Nachweisung derselben folgen. Einige von dem verstorbenen ältern *Füssli* ohne weitere Nachweisung hinterlassene Notizen, und andre von Kunstfreunden, besonders auch von dem Maler *Heinrich Füssli*, mitgetheilte Beyträge u. dergl. sind mit *Msc.* bezeichnet. Das kurze, bey dem ersten Theile dieser Ausgabe befindliche Supplement ist dem gegenwärtigen zweyten einverleibt worden, um, wenn dereinst zu diesem eine neue Nachlase hinzukommen wird, das Nachschlagen in vier verschiedenen Alphabeten dem Leser zu ersparen. — In dem Buchstaben *A*, und der ersten Hälfte des *B*, sind die Ergänzungen minder ausführlich; diess gesteht der Herausg. selbst, und giebt davon den Grund an, weil sich die Hilfsquellen täglich vermehren, und besonders das Werk des geistvollen *Lanzi* (*La Storia pittorica della Italia inferiore; Fir.* 1792. 8.) ihm zwar bekannt war, aber durch Zufall erst spät in seinen Besitz kam.

In dem Vorberichte zum *zweyten* Abschnitte rechtfertigt sich der Herausg. im voraus über einige Vorwürfe, die ihm über seine Verfahrungsart bey dieser Arbeit gemacht werden könnten. Eine zu grosse Umständlichkeit mancher Artikel wird allerdings vielen Lesern um so mehr auffallend seyn, weil dieselbe meistentheils von den der Länge nach ausgezogenen Urtheilen neuerer artistischer Schriften, z. B. aus *Fiorillo's* sehr schätzbarer Geschichte der Malerey, herrührt, von welchen sich voraussetzen lässt, dass sie sich in den Händen jedes Kunstfreundes befinden, und bey denen es daher an blosser Nachweisung oder einer kurzen Anführung der Urtheile und Notizen genügt hätte. Hr. *F.* entschuldigt indess

indeſs dieſe Umſtändlichkeit mit der neuen und verbeſſerten Geſtalt, welche die Kunſtgeſchichte ſelbſt ſeit der letzten Ausgabe dieſes Wörterbuchs gewonnen habe. Wider die Hinzufügung ſeiner eignen Urtheile wird kein billiger Richter etwas erinnern, ſo wenig, als wider das öftere Zuſammenſtellen mehrer ſich bald ganz, bald zum Theil, widerſprechenden Stimmen über einerley Künſtler oder Kunſtwerk, welches auch meiſtens nur in zweifelhaften Fällen geſchah. Eine Ausſonderung bloſs trefflicher Künſtler, und die Weglaſſung der unbedeutenden, oder ſolcher, von denen ſich nur wenig Notiz auffinden und geben lieſs, wäre gleichfalls eine zweckwidrige Foderung, da ein Werk dieſer Art nicht vollſtändig genug ſeyn kann, und das beſondre, ſehr relative, Intereſſe eines jeden, der es nachſchlägt, ſich unmöglich im Voraus berechnen läſst. Eine vorzügliche Aufmerkſamkeit iſt mit Recht auf die nach den Werken der Maler, Bildhauer und Baumeiſter verfertigten Kupferſtiche gerichtet, weil überall die Anzahl der Liebhaber und Sammler von Kupferſtichen weit gröſser iſt, als die der Beſitzer von Gemäldeſammlungen oder plaſtiſchen Arbeiten. Uebrigens beklagt ſich der Herausg. über die Fruchtloſigkeit der um fremde Beyträge zu dieſer Fortſetzung geſchehenen Bitte. Sie wird jedoch begreiflich, wenn man bedenkt, daſs das Sammeln von Kunſtwerken und das Studium der Kunſtgeſchichte gewöhnlich nur als Nebenbeſchäftigung getrieben, und ſelten nur mit ſo mühſamen Nachforſchungen verbunden werden kann, als dergleichen Beyträge gewöhnlich erfodern. Deſto verdienſtlicher und dankenswerther aber iſt der anhaltende eigene, durchgängig ſichtbare Fleiſs des Herausgebers.

Glücklicherweiſe ſieht ſich der Verf. dieſer Recenſion durch die freundſchaftliche Beyhülfe eines würdigen und emſigen Kunſtſammlers in Stand geſetzt, einige Bemerkungen, Zuſätze und Berichtigungen mitzutheilen, die jedoch groſsentheils nur die erſten Buchſtaben des Alphabets betreffen werden:

P. C. d' Agrain wird auf einem Kupferſtiche von *Henne*, den Beſuch vorſtellend, den *la Fayette* im Gefängniſs von ſeiner Familie erhielt, als Zeichner genannt. — *Daniel Altenburgh* nennt ſich als Kupferſtecher eines nicht unmerkwürdigen und in ſeiner Art ſonderbaren Blattes, worauf Chriſtus, entkleidet und mit der Dornenkrone vor dem Sanhedrin erſcheint, in welchem Kaiphas und Pilatus den Vorſitz führen. Jeder der Richter hat vor ſich ein Schild, worauf ſein Name und ſein Votum über den Angeklagten ſteht. In der Mitte des untern Theils findet ſich der Länge nach der Urtheilsſpruch des Pilatus; und darunter ſtehen die Worte: *Hoc eſt inventum Viennae Auſtriae ſub terra lapidi inciſum.* Der Name des Verlegers *Oueradt* kann auf die Zeit führen, in welcher dieſs Blatt geſtochen iſt. — *Marco Angolo F.* 1565 findet ſich auf hiſtoriſchen Kupferſtichen ſehr deutlich; und dieſer Künſtler ſcheint alſo wohl von dem *Marco d' Angeli* verſchieden zu ſeyn, den *Fiorillo*, Geſch. d. z. K. II. 135. anführt, und der hier gleichfalls fehlt. — *Luggert van Anſe ſculpſ.* ſteht auf einer Vorſtellung des Propheten Jonas unter der Kürbispflanze vor Ninive. — *F. de Bakker* (ſo ſchreibt er ſich) arbeitete in den Jahren 1749 und 50 für Buchhändler, und ſcheint von dem Th. *I. S.* 44. Th. II. S. 27. aufgeführten *Franz de Backer* verſchieden zu ſeyn, der vermuthlich früher verſtorben ſeyn muſs. — *Baricolo* iſt der Name eines neuern Künſtlers, der verſchiedne groſse Converſationsſtücke in Paris geſtochen und herausgegeben hat. — Der Name *Franciſcus Bataglioli* findet ſich unter einem groſsen Architekturſtücke, ein Monument zu Padua vorſtellend, und iſt wahrſcheinlich der S. 44 f. verzeichnete *Batuglioni* oder *Battaglioni.* — Zur vollſtändigen Characteriſtik des S. 46. vorkommenden *G. W. Baurenfeind* lieſse ſich noch anführen, daſs er die Zeichnung, welcher von der kgl. däniſchen Akademie im Jahr 1759. der Preis zuerkannt wurde, und den Moſes vor dem feurigen Buſche vorſtellte, ſelbſt in groſs Folio meiſterhaft in Kupfer radirt hat. — Von der S. 28, 50 u 89. angeführten Künſtlerfamilie *Baeck* oder *Beck* findet ſich in Familien-Nachrichten folgendes genauer angegeben. Sie nannte ſich vordem *Baeck*, auch wohl *Boeck*; in neuern Zeiten aber gewöhnlich *Beck*. *Elias Baeck* aber iſt nicht zu Laubach, ſondern d. 23. Jun. 1680 zu Augsburg geboren, wo er d. 17. Jan. 1748. ſtarb. Deſſen Sohn, *Johann Elias*, iſt ebenfalls zu Augsburg 1708 geboren; er verlieſs aber die Kunſt, und wurde Trompeter zu Aſchersleben. *Thomas Baeck*, ein Bruderſohn des *Elias* iſt d. 1. Jan. 1696 geboren; ſein Vater, *Tobias*, war Kunſtgärtner. Auch die Kupferſtecher *Johann Georg* (geb. zu Augsburg d. 24. April 1676; geſt. zu Braunſchweig d. 7. Aug. 1722.) ein Bruder des *Elias*, und deſſen Sohn, *Anton Auguſt Beck* (geb. zu Braunſchweig 1713; geſt daſelbſt 1787.) gehörten zu dieſer Familie. — *A. Bellini* findet ſich auf einem vermuthlich von ihm ſelbſt radirten Blatte, einer heil. Familie mit Johannes, unterzeichnet. — *Pietro Antonio Barnabei*, ein parmeſaniſcher Maler, wird auch von *Fiorillo*, II. 357. angeführt. Ein alter Kupferſtich, der Tod des heil. Joſephs, mit der Unterſchrift: *Petrus Anton. Parmen. pinx*; könnte vielleicht von dieſem Meiſter ſeyn. — *Bertoldi del.* iſt die Angabe des Zeichners auf einem Bildniſſe des bekannten Schauſpieldichters *Carlo Gozzi*, von *Endner* geſtochen. Vielleicht jedoch der *Bertoli*, S. 69. — *B. H. Bendix* ſtach im Jahr 1804 das Bildniſs des Vorſtehers der jüdiſchen Gemeine in Halberſtadt, *Iſrael Jacob's.* — *Beirin* wird der Maler eines Bildniſſes des berühmten *Ignaz von Born* genannt, von *Jakob Adam* in Wien geſtochen. — Von *C. Berggold* (S. 64.) lieſs ſich noch anführen, daſs er verſchiedenes, z. B. Maria mit dem Chriſtkinde, und ſchon im Jahr 1773 Brunnen- Verzierungen, ſelbſt in Kupfer geätzt und geſtochen hat. — Der *e. d.* aufgeführte *Johann Berke* nennt ſich eigentlich *Berka*; ſo ſteht wenigſtens der Name auf verſchiedenen Porträts. — Auf einem alten Holzſchnitte, vermuthlich

lich aus der ersten Hälfte des 16ten Jahrhunderts, der ein heftiges Cavallerietreffen zwischen dem Markgrafen Albert Achilles von Brandenburg und dessen Feinden vorstellt, steht: *Claus Bernert Rector F.* Ueber diesen Künstler oder Dilettanten fand sich bisher nirgend Nachweisung. — *Ferdinand Beurer* (S. 72.) hat sein Bildniss selbst in Kupfer gestochen, wie man aus den Glückwunschversen seiner Brüder sieht, die sich *Beyrer* unterzeichnen. — Ein Artikel über *Hans Bauerlein* oder *Beurlein* findet sich hier nirgend, obgleich er dreymal nachgewiesen wird. *Doppelmayer* und *v. Heineken* sagen bloss von ihm, dass er gegen 1500 gestorben sey. Das Bildniss dieses Meisters, welches der Letztere in s. *Dictionn. des Artistes* anführt, ist nicht von *P.* sondern von *Nic. Häublein*, 1666 gestochen; und darunter steht die Jahrzahl 1493, ohne jedoch anzuzeigen, ob diess sein Geburts- oder Sterbejahr, oder das Jahr andeuten soll, in welchem das Bild gemalt ist. Vielleicht war dieser *Hans Beuerlein* der *Hans Formsneider*, den *v. Murr* in s. Journal, II. 129 ff. zum öftern anführt. Noch fand sich in einer alten Sammlung von Künstlerporträts das eines *Georg Beuerlein*, mit der Unterschrift: Aet. 44. a. 1628. Von diesem hat wenigstens *Doppelmayer* nichts; und vielleicht war er auch nicht Künstler. — *J. C. Bock* hielt sich vor einigen dreyssig Jahren in Braunschweig auf, und zwischen 1774 — 1786 stach und radirte er mehreres nach andern Meistern und eignen Zeichnungen. Zuweilen bediente er sich des Monogramms: *L. B. fec.* 1774. — S. 100. Es giebt von einem *A. A. von der Borch*, und von einem Fräulein *Georgette v. der Borch* kleine radirte Landschaften, die von Erstern auch zuweilen nur mit *A. v. V. v. B.* bezeichnet sind. — S. 111. Der Vorname von *Boutrois* ist *Philibert*. — S. 122. Auch von einer *Henriette* und einem *F. A. von Brockes* giebt es einige mit der Jahrzahl 1773 bezeichnete radirte Landschaften. — Aus dem braunschweigischen Fürstenhause werden S. 116. nur die Herzoge *Anton Ulrich*, *Ferdinand* und *Ludwig Ernst* als ausübende Kunstliebhaber angeführt. Eben diess gilt aber auch von der braunschweigischen Prinzessin *Elisabeth Christine*, nachherigen Gemahlin Friedrichs des Grossen von Preussen, von dem Herzoge *Albert* und dem letzverstorbenen Erbprinzen, die alle im Radiren Versuche gemacht haben. Auch die Prinzessin *Juliane Marie*, nachherige Königin von Dänemark, malte in Miniatur; und der Herzog *Friedrich* von Braunschweig Oels ist als Erfinder einiger satirischer Blätter bekannt. — *Michel Brunand*, ein guter französischer Formschneider, den selbst *Papillon* nicht kennt, hat im Jahr 1595 zu Lyon das Bild des Königs Heinrichs IV. in gross Folio, in ganzer Figur, geschnitten. — Von einem ganz neuen Künstler, *H. van Brussel*, hat man einige Folgen von Landschaften, auch einige Köpfe, geistvoll erfunden und radirt. Sein Monogramm ist *H. B.* in Cursivschrift. — So ist auch *F. Carstens* ein neuer Kupferstecher, auch für Buchhändler in Almanachen, u. dergl. — *Challion* hat für französische Buchhändler gearbeitet, und *Bovinet* hat manches nach seinen Erfindungen gestochen. — Eine Folge von Bildnissen französischer Staatsmänner in ganzer Figur und Foliogrösse ist: *Henry Chesneau* 1660 unterzeichnet; obgleich ohne Anzeige, ob der Herausgeber Maler, oder, welches wahrscheinlicher ist, der Kupferstecher darunter gemeint sey. — S. 213. Dass der berühmte Maler *Balthasar Denner* auch Versuche im Radiren gemacht habe, ist vielleicht wenigen Kunstkennern bekannt. Man hat aber von seiner Hand das Bildniss des Predigers *Joh. Conrad Held*, unterzeichnet: *B. Denner F.* und, seiner Gewohnheit gemäss, äusserst fein und fleissig behandelt, so, dass es auf den ersten Blick in schwarzer Kunst gearbeitet scheint, und man nur durch eine Loupe die zarten, regelmässigen Linien unterscheiden kann. Es verräth jedoch eine in dergleichen Arbeiten ungeübte Hand. — *Dugast* nennt sich ein Kupferstecher, der nach *Binet's* Erfindungen gearbeitet hat. — Von *Albrecht Dürer* (S. 305.) weiss man zwar, dass er sich in mehrern Zweigen der bildenden Kunst geübt hat; dass er aber noch als Maler von der während seiner Jugend im väterlichen Hause abgesehenen Goldschmiedekunst Gebrauch gemacht habe, ist so bekannt wohl nicht. Von zwey alten Handschriften, die Rec. vor sich hat, rührt die eine von dem berühmten *Hartmann Schedel* her, und enthält manche ihn, und unter andern auch seine für die damalige Zeit beträchtliche Büchersammlung betreffende Nachrichten. Diese wurde nachher an *Hans Jakob Fugger* zu Augsburg für 500 Gulden veräussert. In dieser Handschrift findet sich folgende Stelle: „Item gib ich vor den Apfel zu verguldem dem Albrecht Dürer 3 Fl." Diess Gefäss ist in einer andern Handschrift, von dem Nürnberger *Paul Heugel* geschrieben, mit der Beyschrift abgebildet: *Poculum in forma pomi, ab insigni pictore Alberto Durero inauratum.* — *H. L. Eyben* nennt *M. Beringeroth* den Maler, der im Jahr 1738 das von ihm gestochene Bildniss des Consistorialraths *Bertram* verfertigte. — *H. W. Fischbein* malte das von *Dan. Berger* gestochene Porträt des Grafen von Finkenstein. — *Johanne Fosie* ist zwar im ersten Theile unter ihrer Vaters, *Jakob Fosie* Namen genannt; dass sie aber mehrere Blätter radirt habe, hätte hier noch bemerkt werden können. — Nach *Jakobus Florentinus* hat auch *Julio Bonasone* das schöne Blatt *Nativitas Johannis Baptistae* gestochen. Jener ist wahrscheinlich derselbe, von dem S. 368. die Rede ist. — *Anton Guanzati* wird von *Chr. W. Bock* als Maler eines von Letzterm gestochenen Bildnisses *Tissot's* genannt. — S. 508. *Hensch*, der sich auch *Hönsch* schrieb, starb vor einigen Jahren in Braunschweig, malte viel in Miniatur, auch in Oel, nicht mit sonderlichem Glücke, und manchte mehrere, meistens misslungne, Versuche im Radiren. — Von *Michel Kirchmayr* giebt es viele, zwischen 1553 und 1566 verfertigte Holzschnitte und Handzeichnungen, mit dem, bis jetzt noch nicht bemerkten, Monogramm *MK*, bald getrennt, bald in einander gezogen. Ein mit *Michel Kirmer* unterzeichneter grosser Holzschnitt, ganz in dem nämlichen Geschmack,

möchte

möchte vielleicht von eben diesem Künstler, und der Name nur abgekürzt seyn.

POESIE.

München, b. Fleischmann: *Gemälde aus dem Nonnenleben.* Verfasst aus den Papieren der aufgehobenen baier'schen Klöster. *Zweyte* verbesserte Auflage. 1808. 226 S. in 8. (22 gr.)

Die *erste* Auflage diese Gemälde ist dem Rec. nicht zu Gesichte gekommen. Sie enthalten die Geschichte einer Unglücklichen, die aus jugendlich-schwärmerischem Sinn das Kloster wählte, hier nur allzubald aus ihrem frommen Traume erwachte, und sich den Neid und die Verfolgung ihrer Mitschwestern, ja die schändlichsten Misshandlungen zuzog. In der Vorrede meint der Vf.: „eine Geschichte der Art sey immer romantisch, und deshalb habe er den strengen historischen Stil der Originale nicht beybehalten." Eine neue Ansicht des Romantischen!

Leipzig, b. G. Fleischer d. J.: *Lieder geselliger Freude.* Herausgegeben von *Joh. Friedr. Reichardt.* — Neue Ausgabe, in *vier* Abtheilungen 118. 144. 76. u. 60 S. in 8. (ohne Jahrzahl.) (2 Rthlr.)

In dieser neuen Auflage einer mit Geschmack und Auswahl veranstalteten Sammlung von Liedern geselliger Freude, sind einige Lieder von *Göthe, Voss,* u. a. neu hinzugekommen. Auch das *Aeussere* dieser Sammlung ist geschmackvoll.

Frankfurt a. M., b. Wilmans: *Neue Ruhestunden für Frohsinn und häusliches Glück. Erster* und *zweyter* Band. 1804. 344 S. in 8. (2 Rthlr. 16 gr.)

Neben vielem Mittelgut findet sich doch auch mancher unterhaltende Aufsatz in diesen Heften. Die merkwürdigsten sind: Der Traum, eine Erzählung Nur etwas zu weitläufig erzählt. — Der Schein-Todte; eine Geschichte, einzig in ihrer Art. — Myrto und Pamphilus, nach dem Menander von *Falk.* — Scenen aus des Quartus *Florian's* Leben. Launig. — Unter den Gedichten und Epigrammen ist das Poem am Tage aller Seelen *am erträglichsten.*

POPULÄRE SCHRIFTEN.

JUGENDSCHRIFTEN.

Halle, b. Gebauer: *Julius und Emilie,* oder *die kleinen Gartenfreunde.* Ein Lesebuch für lehrbegierige Kinder. 1808. XII. u. 300 S. 8. (1 Rthlr.)

Rec. fühlte schon längst mit dem Verf. den Mangel eines Buchs, das die ersten Regeln des Gartenbaus und eine Anleitung zu den Gartenbeschäftigungen für die Jugend enthielte: denn welche Beschäftigung könnte man wohl den Kindern zu ihrer Erholung dringender empfehlen, als den Gartenbau? Durch ihn wird die Gesundheit des Körpers befördert, der jugendliche Geist erheitert, das Herz für die Schönheit der Natur gewonnen und der Verstand mit nützlichen Kenntnissen bereichert. Es ist sichtbar, dass der Verf. bey seinen eigenen Erfahrungen mehrere unserer besten Gartenschriften benutzt habe: denn er weiss von Allem mit Sachkenntniss Auskunft zu geben. Aber das Anziehende und Gefällige in der Darstellung, wodurch die Liebe der Kinder für diese Beschäftigungen gewonnen und festgehalten werden sollte, mangelt dem Verf. Seine Belehrungen sind in einem trockenen, wissenschaftlichen Ton abgefasst und gehen mit ermüdender Umständlichkeit bis in das allerkleinste Detail. Und dennoch ist diese Anweisung zum Gartenbau nichts weniger als vollständig: denn es fehlt noch die Kultur vieler Gemüse und Blumen, eine Angabe der verschiedenen Gartengeräthschaften und dergl. Zwar verspricht der Verf., wenn diese Schrift mit Beyfall aufgenommen wird, in einem andern Buche diesen Gegenstand fortzusetzen und das Versäumte nachzuholen: aber vermindert er nicht dadurch die Zweckmässigkeit und Brauchbarkeit *dieses* Buches? Auch hätten wir eine durch Kapitel oder Abschnitte besser geordnete Aufstellung der Gegenstände und weniger Wiederholungen gewünscht. *Aus allen diesen* Gründen würden wir diese Schrift lieber den Erziehern und Lehrern — vorzüglich den Landschullehrern, — als der Jugend empfehlen. Der *Inhalt* ist ganz kurz folgender: Nachdem der Verf. einige allgemeine und besondere Regeln über die Anlegung und Bestellung eines Gartens, über die Verminderung der Gartenfeinde, und über die Kultur mehrerer Blumen und Gartengemüse gegeben hat, theilt er den Lesern, (S. 86—121) eine sehr lehrreiche Erklärung des *Linnéischen* Systems mit, und handelt nun in dem ganzen übrigen Theil des Buches von der Geschichte, von der Eintheilung und von der Behandlung der verschiedenen Obstarten. Dabey wird gelegentlich von manchen andern Gegenständen aus der Naturgeschichte z. B. von einigen Raupenarten, vom arabischen Gummi, vom Sumachbaum, von den Rosinen, von den Apfelsinen und dergl. gesprochen.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags, den 13. October 1808.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Freyberg, b. Craz u. Gerlach: *Züge zu einem Gemälde des Russischen Reichs unter der Regierung Catharina II.* gesammelt. *Dritte* u. letzte Sammlung, nebst einer Biographie des Verfassers. 1807. 92 S. 8. (16 gr.)

Die erste Sammlung dieser Züge ist bereits von einem andern Rec. 1798. Num. 396, und 1799. Num. 351. angezeigt. Sehr uneigentlich können diese wenigen Bogen als eine dritte Sammlung angesehen werden; weder ihre Zahl (die 1ste Sammlung enthält 304. und die 2te 294 S.), noch ihr Inhalt berechtigen sie dazu, da noch obenein die Biographie des verstorbenen Sammlers (*Bernhardi*) aus der Feder des Hn. M. *Frisch* beynahe die Hälfte einnimmt. Was von dem Verstorbenen selbst herrührt, ist noch dazu gröfstentheils in die vorigen Sammlungen bereits verwebt und oft wörtlich, theils zu unbedeutend, so dafs die Herausgabe dieser wenigen Bogen, wenigstens unter diesem (sehr schielenden) Titel nichts weiter ist, als eine blofse Speculation des Verlegers, der auf der letzten Seite auch noch eine unbedeutende Nachschrift angefügt hat.

Zuerst steht hier unter der fortgehenden Nummer XIV. *Prüfung einiger Urtheile über den Landtagsschluſs der Liefländischen Ritterschaft von 1797 zur Verbesserung des Zustandes der Letten gegen Hrn. Merkel und den Aufsatz in den Europäischen Annalen 1798, 3. Stück.* Dieser Aufsatz war von dem Vf. wahrscheinlich zum Einrücken in ein Journal bestimmt und würde nachher von ihm als Material zu seinen Zügen verarbeitet; man findet ihn in der zweyten Sammlung S. 117 — 175. —

Der Aufsatz XV.: *Ueber den Hang der Russen zum Trunke, gegen die Zeichnung eines Gemäldes von Rufsland und gegen Meiners Vergleichung des ältern und neuern Rufslands,* welchen der Vf. für *Zach's geograph. Ephem.* schrieb, woselbst er im August 1799 steht, ist allerdings interessanter, obgleich auch von diesem schon das Wesentliche, und zwar mit dem nämlichen Worten, im XII. Briefe in der zweyten Sammlung vorkommt. — Er sucht gegen die vorgenannten Schriften den Russen vor dem Vorwurfe eines starken Hanges zum Trunke zu rechtfertigen und durch Berechnungen zu beweisen, dafs der Unterschied zwischen Deutschland und Rufsland in dieser Hinsicht nicht so gar grofs sey; was hier im Branntewein etwa mehr consumirt werden möchte, wird durch die Consumtion von Wein und Bier in Deutschland aufgewogen. — Es springt in die Augen, dafs eine Berechnung der Art, wozu es beynahe an allen Materialien fehlt, schwankend seyn mufs und also nichts beweisen kann. — Hier entscheidet nur unmittelbare Erfahrung; und obgleich auch in Deutschland das Laster der Trunkenheit noch sehr im Schwange ist, so mufs Rec. aus vieljähriger Erfahrung denn doch unparteyisch gestehen, dafs in Rufsland die Ausschweifungen darin viel weiter gehn. Unter den höhern Ständen ist sie, besonders unter dem weiblichen Geschlechte, nur bey Einzelnen als Ausnahme zu finden; das männliche hat aber zum Theil auch wohl nur den Branntewein, der ihm unter Peter I. und selbst unter Elisabeth noch Lieblingsgetränk war, mit dem Weine vertauscht. — Unter den niedern Klassen ist dagegen der Branntewein noch in seiner vollen Würde, und wenn der Vf., dem wir übrigens die reinste Wahrheitsliebe zugestehen müssen, S. 45 behauptet: er habe auf der Hin- und Herreise von Moskwa nach Petersburg *nie die geringste* Spur von Trunkenheit unter den Postknechten gesehen: so widerspricht dem die spätere Erfahrung des Rec. durchaus, der im Jahre 1805. auf dieser Reise beynahe keinen einzigen Postknecht nüchtern gesehen hat. Das Beyspiel, welches *B.* von den Fuhrknechten anführt, die bey einer fast unerträglichen Kälte oft sechs Meilen hintereinander fuhren, ohne ein Glas Branntwein zu trinken, beweist nicht was es beweisen soll: denn der Russe hütet sich in der Regel, aus Furcht vor dem Einschlafen und Erstarren, in der Kälte auf der Reise Branntewein zu trinken; an Ort und Stelle holt er dann das Versäumte unfehlbar nach. — Der Hang zum Trunke ist also allerdings wohl als ein Zug — nicht gerade in dem Volkscharakter des Russen als solchen, sondern

dern — in dem Charakter einer jeden noch unkultivirten Nation zu betrachten. Auch Rec. kennt mehrere Beyspiele, wie der Vf. einige anführt, dass gemeine Russen den Vorsatz gefasst hatten, keine berauschende Getränke zu geniessen, und diesen oft mehrere Jahre glücklich ausführten; dann aber brach auch oft bey der kleinsten Veranlassung die Neigung desto unaufhaltbarer aus, und Rec. spricht nicht bloss von den Städten, von denen allerdings wahr ist was der Vf. sagt, dass bey erhöhten Mitteln zum Genuss auch mehr Gelegenheit sich dazu findet; sondern er hat auch auf dem platten Lande wenig Nüchternheit angetroffen. — Dass die Kultur das beste Mittel ist, der Völlerey, besonders dieser Art, Gränzen zu setzen, ist gewiss; wer darf sich denn aber noch wohl so bald einen wesentlichen Erfolg in dieser Hinsicht von der Russischen Kultur des gemeinen Mannes versprechen? — Ja, wenn man die jetzige unläugbare Beschränkung aller literarischen Verbindung mit dem Auslande in Betracht zieht: so wird man versucht, auch für einen Stillstand oder vielmehr Rückgang unter den Ständen zu fürchten, wo bereits, wenigstens auf der Oberfläche, Kultur zu finden war.

Die hier angehängte Biographie des verstorbenen *Bernhardi* ist ein würdiges anspruchloses Denkmal, welches Hr. M. *Frisch* seinem Landsmanne und Freunde errichtet hat. Der Verstorbene hatte sich durch die zwey Sammlungen von Zügen zu dem Gemälde Russlandes als einen scharfsinnigen, denkenden, wahrheitsliebenden und umsichtigen Beobachter gezeigt, und seine Biographie bestätigt diess Bild. Diese beginnt mit folgender Stelle, welche wir als einen Beweis der Darstellung herausheben, weil wir ihren Behauptungen zugleich völlig Beyfall geben müssen: „Je seltner es ist, dass Jemanden an seinem Geburts- und Wohnorte und überall, wohin ihn sein Beruf auf längere oder kürzere Zeit versetzt, die allgemeine Achtung zu Theil wird: desto pflichtmässiger ist es, nach dem Tode eines solchen Mannes zu erzählen, auf welchem Wege er das ward, was ihn so rühmlich auszeichnete. Je mehr aber auch Jemand die allgemeine Achtung genoss, um desto willkommner pflegen nach seinem Tode Nachrichten von seinem Leben zu seyn. Und indem so der Freund eines solchen Verstorbenen eine wichtige Pflicht erfüllt und seinem eignen Herzen Gnüge leistet, kann er zugleich mehr als bey tausend andern Beschäftigungen auf den Beyfall des Publicums rechnen. Gewiss man wird gern diese kurzen biographischen Nachrichten von Ambrosius Bethmann Bernhardi lesen, die ich mit dem Gefühl der Verpflichtung, zur Befriedigung meines Herzens und mit einem wehmüthigen Vergnügen niederschreibe."

Er war der zweyte Sohn des im Jahre 1799 in einem hohen Alter verstorbenen Acciscommissarii und Bürgermeisters zu Freyberg in Sachsen, Gottfried Bethmann Bernhardi, und wurde daselbst den 18. Dec. 1756 geboren. Schon im Knabenalter äusserte er einen gewissen festen Charakter, Empfänglichkeit für Grundsätze mit Beharrlichkeit verbunden und vielen religiösen Sinn. Er war nicht, was man einen muntern Kopf zu nennen pflegt: denn er *begriff* nur langsam und seine Kenntnisse wurden *ihm keinesweges* leicht; allein worauf er sich legte, das ergründete er auch und machte es sich ganz zu eigen. Er gieng 1775 nach Leipzig um Theologie zu studieren; aber bald fand er diese Scienz unbefriedigend, legte in einer Privatunterredung dem verewigten Dr. Morus seine Bedenken und Zweifel vor, und als er am Ende dieser Unterredung auf die Frage: *ob* er bey seiner jetzigen Denkart auf die *symbolischen* Bücher schwören könne, mit einem Achselzucken entlassen wurde, bat er seinen Vater um die Erlaubniss Jurisprudenz studiren zu können, die ihm willig gewährt wurde. Allein dieser Uebergang stimmte doch eigentlich mit seiner Neigung wenig überein, und er trieb mehr Philologie, *Mathematik* und Philosophie als Jurisprudenz. *Diess bewog ihn*, 1779 eine Hofmeisterstelle in Lyon anzunehmen. Hier erwarb er sich die gründlichste Kenntniss *in* der französischen Sprache, wobey er zugleich seine mathematischen Studien eifrig fortsetzte. Mit einem Freunde und Genossen seiner Studien in Lyon entwarf er den Plan zu logarithmischen Tabellen, welche besonders für Handelsgeschäfte brauchbar werden sollten, und wechselte darüber selbst mit dem damaligen französischen Finanzminister Necker einige Briefe. Diese Tabellen sind aber nicht zu Stande gekommen, und in spätern Jahren konnte B. seine Idee dabey nicht ohne ihm nachtheilige Anstrengung deutlich machen. — Im letzten Jahre seines Aufenthaltes in Frankreich durchreiste er einige südliche Provinzen des Reiches und begleitete dann seinen Zögling nach Leipzig. Von hier ging er nach Wildenfels im Sächsischen Erzgebirge, *und übernahm* die Führung des Grafen *Mengden aus Liefland*, der bey seinem Oheim, dem verstorbnen Grafen von Solms-Wildenfels lebte, bezog mit ihm die Universität zu Leipzig und brachte *ihn* nach zwey Jahren nach Liefland zurück. Dort übernahm er in Riga 1786 die Erziehung der Söhne einer verwittweten Generalin von Naumoff (nicht Naumhoff), von deren Gatten er in der zweyten Sammlung S. 218. als von einem Manne spricht, welcher seiner Nation durch Charakter und Bildung Ehre machte; *und da* er diesen seine ganze Tageszeit widmete, so *wandte* er einen Theil der Nacht zu seinen eigenen *Studien* an, wodurch er aber seine Gesundheit *untergrub*. — Die Kant'sche Philosophie, in welcher er *den* innern Zwiespalt, der ihn von der Theologie abwendig gemacht hatte, gelöst fand in der Aufstellung des wichtigen Unterschiedes zwischen Religion und theologischem Systeme, zog ihn vorzüglich an. Auch behauptete er, (welches wir ihm gern glauben) dass ihm die moralische Leitung seiner Zöglinge weit besser gelungen wäre, nachdem er im Unterrichte und

und bey nöthigen Zurechtweisungen das Kantsche Moralprincip, statt des eudämonistischen befolgt habe. —

Mit seinen Zöglingen und ihrer Mutter reiste er nach Petersburg und Moskwa, und sammelte so die Materialien, welche er in zwey Sammlungen dem Publicum über Russland mitgetheilt hat; und hier kann Rec. nicht umhin, einen Blick auf diese Sammlungen selbst zu werfen, da es sich trifft, dass er selbst gerade in dem Zeitpuncte, aus dem diese Züge entlehnt sind, in Russland war und Gelegenheit hatte, die Gegenstände, welche der Verstorbene darin berührt, näher kennen zu lernen; ein Vortheil, den der Vf. der Anzeigen dieser beiden Sammlungen in unsrer Literatur-Zeitung entbehrte. Er fühlt sich verpflichtet, ihre Treue und Umsicht anzuerkennen und den tiefen Blick zu bewundern, welchen der Verf. auf einen so vielseitigen Gegenstand geworfen hat, und der allerdings wohl verdient hätte mehr herausgehoben zu werden, als diess in jenen Anzeigen der Fall seyn konnte. Der Verstorbene fühlte diess und sagt daher in der Vorrede zu der zweyten Sammlung: „Auch die Recension in der A. L. Z. ist nicht ungünstig, wenn gleich zum Theil nicht nur nach meinem, sondern auch nach andrer Personen Urtheil etwas sonderbar." — Dem Vf. jener Anzeigen kann daraus aber kein Vorwurf erwachsen; man muss wirklich durch unmittelbare Anschauung mit diesen Gegenständen bekannt seyn, um den Werth des B. Werkes gehörig würdigen zu können. — Sind auch einzelne Züge in dieser Sammlung dem gegenwärtigen Zustande der Dinge nicht mehr ganz ähnlich, besonders was die Mittel des Avancements durch die Garden, die Armee überhaupt und besonders die übergrosse Gewalt der Obersten, die Volksschulen u. dergl. betrifft: so sind sie doch auch jetzt noch nicht ganz verwischt, und die meisten Züge auch jetzt noch durchaus treffend, besonders in dem, was der Verstorbene von den Hindernissen der Kultur in Russland im VIII. Briefe beybringt. —

Der Raum gestattet nicht, hier sich mehr darüber zu verbreiten; sonst würde Rec. aus seiner eignen Erfahrung noch manchen Beleg dafür beybringen können, so wie er denn auch im Stande seyn würde manches aufzuklären, was dem Vf. dunkel geblieben ist und die endlichen Schicksale der Personen, deren er erwähnt, nachzuweisen. Der merkwürdige Radischew z. B., dessen der XII. Br. in der 2ten Sammlung erwähnt, und welcher Potjemkin durch eine Schrift, worin er die Misbräuche der Gewalt des allmächtigen Günstlings freymüthig und gründlich rügte, aufs äusserste wider sich aufgebracht hatte, wurde wirklich nach Sibirien (nur nicht in die Bergwerke oder auf den Zobelfang) geschickt und erst unter Paul zurückberufen, worauf er kurz nachher starb. — Der Fabrikant falscher Assignaten nannte sich Baron Gumperz, und man will ihn nachmals wieder in Petersburg gesehn haben; doch soll er sehr lange Manschetten getragen haben, um den Brandmark zu verdecken, welchen er auf den Händen erhalten hatte. — Der Generalgouverneur in Liefland, dessen oft erwähnt wird, war der Graf Brown. — Der Lehrer, dessen der X. Brief derselben Sammlung erwähnt, der in Petersburg das Zeugniss von der Examinations-Commission erhielt, das ihm in Riga verweigert wurde, hiess Roggenhofer, ein Mann ohne Grundsätze, aber doch nicht so unwissend, als man in Riga ihn machen wollte. Wer aber auch nur den mindesten Schein von Unrecht oder Parteylichkeit auf das Zeugniss der Petersburger Examinations-Commission werfen könnte, würde ein schreiendes Unrecht an einem der würdigsten Pädagogen Russlands, dem verdienstvollen jetzigen Etatsrath und Ritter Joh. Ph. Weisse, dem die deutsche Hauptschule zu St. Petersburg so unendlich viel verdankt, begehen. Rec. war unmittelbarer Zeuge des ganzen Vorganges, und Hr. B. hat die Gründe, welche die Examin.-Commission zur Ertheilung eines nicht ganz ungünstigen Attestats bewogen, sehr richtig angegeben. Von Bestechung oder dergl. konnte dabey gar nicht, kann dort nie die Rede seyn; wohl aber von Humanität. — Es wurde auch bey diesem Examen immer mehr, nach dem Zwecke der Stiftung, davon ausgegangen: Ist der Examinandus, in welchem man den *Lehrer* prüfen will, mit den Mitteln bekannt, Kenntnisse mitzutheilen? — Natürlich fragte man auch nach den Kenntnissen selbst, allein doch vorzüglich nach den pädagogischen Einsichten; ja man suchte selbst diese zu berichtigen, wenn man nur nicht gänzliche Unfähigkeit antraf. — Dieser Roggenhofer hielt übrigens so übel Haus, dass er die von dem bekannten Hofrath Wolke übernommene (oder vielmehr diesem abgekaufte, aber nicht bezahlte) Pension, welche sich unter ihm durch geschickte Lehrer sehr hob, Schulden halber aufgeben musste, ob sie gleich wohl noch einige zwanzig Zöglinge enthalten mochte; er verkaufte sie wieder an einen seiner ehemaligen Inspectoren und begab sich nach Archangel, wo es ihm ziemlich gut ging, bis er bey der neuen Einrichtung in den Schulen von dort nach Petersburg zurückkehrte, hier bey einer Militärschule angestellt wurde und — bald darauf, zum grossen Leidwesen seiner Gläubiger, starb. — Was den verstorbnen Bernhardi bewogen hat, die Namen bey seinen meisten Angaben zu verschweigen, ist uns nicht recht einleuchtend; er sprach ja von allgemein bekannten Personen.

Möchte diese Anzeige doch mit dazu beytragen, auf diess Werkchen des verdienstvollen Bernhardi, das sich so vortheilhaft vor vielen ähnlichen durch Reichhaltigkeit und Wahrheitsliebe auszeichnet, mehr Aufmerksamkeit hinzuleiten, als ihm bis jetzt nach manchen Aeusserungen, die man noch immer von deutschen Schriftstellern über Russland liest

liest, zu urtheilen, geworden ist. Es gehört unstreitig unter die interessantesten Beyträge zur Charakteristik des russischen Reichs.

Leipzig, in d. Joachimsch. Buchh.: *Gallerie außerordentlicher Erscheinungen*, oder *Wundergeschichten aus der Natur- und Menschenwelt*, für Freunde des Wunderbaren, der Menschen- und Naturkenntniss. *Zwey* Bändchen. *Neue* Auflage. 1 Alphab. mit fortlaufenden Seitenzahlen. (1 Rthlr. 12 gr.)

Von einer *ersten* Auflage ist dem Rec. nichts bekannt, und die mit dem Namen *E. Wunder* unterschriebene Vorrede vom 14. Nov. 1805 enthält gar nichts, was sich auf eine *zweyte* Auflage bezöge; vielmehr lässt der Schluss derselben, der nur einen *zweyten* Band verspricht, vermuthen, dass diese sogenannte *zweyte* Auflage keine andere als die erste sey, die nur durch zwey neue Titel in zwey Bände getrennt worden. Der Herausg. will durch diese Sammlung von 64 Wundergeschichten, wie er sie nennt, zur nähern Kenntniss des menschlichen Geistes und der Natur der Thiere beytragen, versichert auf die Geistesorganenlehre des Dr. *Gall* bey seinen Erklärungen merkwürdiger Erscheinungen Rücksicht genommen zu haben, und ist überzeugt, dass sich eine Menge ausserordentlicher Erscheinungen der Natur und des Menschen (sind denn beide einander entgegen gesetzt?) ganz vortrefflich aus dieser Lehre erklären lasse; er hoffe also durch dieses Werk auch etwas zur Verbreitung und Prüfung (?) dieser Lehre beyzutragen. Man findet aber von den Gallschen Entdeckungen nur sehr selten Gebrauch gemacht, und wo man auf etwas dem ähnliches stösst, sind die Andeutungen so allgemein, so oberflächlich und unbestimmt, dass damit auch nicht das Geringste erkläret wird. Wie ärmlich es mit diesen Erklärungen aussieht, davon steht S. 70. ff. ein auffallendes Beyspiel. Es wird nämlich von zwey Sterbenden als ganz gewiss erzählt, dass sie zur Zeit ihres Absterbens andern von ihnen entfernten Personen leibhaftig erschienen wären; und da heisst es denn zur Lösung des Räthsels, wie eine solche Erscheinung möglich sey, also: „Nach den Ideen des Dr. *Gall* ist in diesem Falle, (in welchem? von Seiten dessen, *der* oder dessen, *dem* erscheint?) ein oder mehrere Organe unmäsig gereitzt und ihre allzugrosse Reizbarkeit beherrscht unsern Geist völlig; wir sehen und hören nur das, wozu das gereizte Organ die Veranlassung giebt." — Dass diese Geschichten zu einer nähern Kenntniss des menschlichen Geistes und der innern Natur der Thiere führen sollen, ist ein eben so nichtiges Vorgeben. Man trifft selten auf Bemerkungen dieser Art, und was man findet, ist das Gewöhnliche, und vielleicht nicht einmal aus dem eignen Vorrathe des Herausgebers, der wohl die Sachen, wie sie da stehen, bloss abschrieb. Bey mehrern sind die Quellen genannt, aus welchen er schöpfte, bey andern aber und eben nicht wenigen, auch solchen, bey denen es auf ein glaubwürdiges Zeugniss besonders ankömmt, sind sie verschwiegen. Das Buch erreicht, nach seiner Beschaffenheit, keinen andern Zweck als den, dass es zum Zeitvertreibe dienen kann, wie mehrere dergleichen schon vorhandene; und für nichts weiter hätte es ausgegeben werden sollen.

OEKONOMIE.

Königsberg, b. Nicolovius: *Ueber die kleine Jagd*, zum Gebrauch angehender Jagdliebhaber, von *F. E. Jester*, Königl. Preuss. Oberforstmeister. *Siebenter* Theil. Fortsetzung von Ausrottung der Raubthiere. Raubvögel: *grauer Geyer*, weisskopfiger Geyer, Alpengeyer, *Haasengeyer*, Bartadler, Goldadler, Steinadler, *Seeadler*, Fischadler, Schreyadler, rother Milan, Mäuse-Bussard, Sumpfweyhe, Hühnerhabicht, Finkenhabicht oder Sperber, Wanderfalke, Baumfalke. 1807. 140 S. 8. (12 gr.)

Die Raubvögel, welche der Vf. in diesem Theile beschreibt, sind die gewöhnlichsten, die der Jäger antrifft, und deren Beschreibung, wie die Vorrede sagt, grösstentheils aus *Bechsteins* Naturgeschichte entlehnt ist. Wenn der Verf. bey der N. O. des Wanderfalken sagt, dass die Zähmungs- und Abrichtungsmethoden, Lebensart, Nahrung und Krankheiten auf alle zur Baize gewöhnte Falken passe, so hat er Recht. Allein die ebenfalls angeführte Zähmungsmethode mit Schwenken in einem grossen Reife u. s. w. ist nicht mehr gewöhnlich und auch unzweckmäsig. Eben so sind auch die Wildfänge besser zu brauchen, als jung aufgezogene, welche nie die Kraft und den *Muth* wie alte Falken erhalten.

* * *

Gotha, b. Perthes: D. *Friedrich Gedike*, Königl. Preuss. Ober-Consistorial- und Oberschulrath, u. s. w. Eine biographische Skizze von *Valentin Heinrich Schmidt*, Prof. an der Kölln. Schule in Berlin. Aus dem zweyten Bande von Schlichtegrolls Nekrolog f. d. XIX. Jahrg. besonders abgedruckt. 1803. 71 S. 8. (6 gr.) (S. d. Rec. Ergänz. Bl. 1807. Num. 36.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends, den 15. October 1808.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

BIBLISCHE LITERATUR.

NÜRNBERG, b. Raw: *Des christlichen Menschenfreundes biblische Erzählungen. Erstes* Heft. *Geschichte der alten Welt, von der Schöpfung bis auf die Sündfluth.* Von Dr. *Joh. Heinr. Jung*, Gr. Herz. Badenschem geh. Hofrath. 1808. 112 S. 8.

Eine fromme und erleuchtete Dame *bat* vor drey Jahren den Vf., solche biblische Erzählungen zu schreiben; bald nachher ward er zu Zürich von einer *ansehnlichen* und zahlreichen Versammlung von durchaus wahren Verehrern Christi, die von dem Wunsche jener über hundert Meilen entfernten Dame nichts wussten, feyerlich dazu *aufgefodert*. Hieran erkannte er den Willen Gottes, und um nun jährlich *zwey bis dreytausend* Exemplare dieser Erzählungen an arme Leute, die noch wenig von der Bibel verstehen, und an Kinder zu *verschenken*, knüpft er diese Arbeit an seinen *christlichen Menschenfreund* an, wovon in der A. L. Z. (1805. Nr. 275. u. Erg. Bl. 1807. Nr. 105.) Nachricht gegeben ist. Auch diese Schrift des Vfs. ist wie alles, was seiner fruchtbaren Feder entfliesst, unterhaltend. Wohl dem, der sich an diesen Schriftausleger hält! Er lächelt sokratisch der mühsamen gelehrten Untersuchungen unserer *Eichhorne*, *Pott*, *Vater* u. a. und denkt zufrieden: Wie vieles kann ich entbehren! Ihn fechten keine Zweifel an; so wie man eine Hand umwendet, ebnen sich ihm Berge von Schwierigkeiten; alles Dunkle ist dem Beneidenswürdigen klar, alles Disputable, Problematische völlig auf das Reine gebracht. Des anziehenden Inhalts wegen müssen wir einiges aus diesen Erzählungen eines Schriftstellers, dessen Publicum mit jedem Tage sich vergrössert, referiren, wobey wir nur hier und da, obgleich schüchtern, auf einige kleine Auslassungen, Widersprüche, Anstösse hinweisen werden.

Nach Hrn. J. ist (1 B. Mos. 1.) *unverkennbar* eine *Mehrheit* im Elohim. „Erst haben wir *Gott*, (S. 19.) dann den *Geist* Gottes, dann das *Wort* Gottes. Da nun Gott durch das Wort (wirkt) und beide durch den Geist wirken, so nennt man *Gott* zuerst, dann das *Wort*, dann den *Geist*. Diess ist der erste und einfachste Begriff von der allerheiligsten *Dreyeinheit; jedes ist ein eignes Ich, und jedes ist auch wieder eines andern Ich.*" — Das *tohu vabohu* ist durch *Schlamm-Wasser-Klumpen* zierlich übersetzt. — Im Mittelpuncte der Erde bildete sich gleich bey der Schöpfung (S. 20.) eine grosse und weitläuftige Höhle, die das *Scheol*, der *Hades*, das *Todtenreich* heisst. [In dem innersten Kerne dieser Höhle ist jetzt die *Hölle*, wie man anderwärts erfahren hat.] — Am vierten Schöpfungstage bildete Gott die *Sonne*, den *Mond*, und die *Planeten*. (Aber, bester Jung, rufen die Leser, wo bleiben die zahllosen übrigen *Sterne?* Hierauf dient zur Antwort, dass der Vf. seiner *Theorie der Geisterkunde* zufolge, deren besondere Anzeige wir uns noch vorbehalten, dem *Copernikanischen Systeme*, als einer das Christenthum und die Bibel benachtheiligenden Lehre, nicht hold ist, und vielleicht die zahllosen *Fixsterne*, von deren Menge und Entfernungen die *Bode*, *Herschel* u. a. so vieles, das dem Ansehen der heiligen Schrift Eintrag thut, behaupten, gerne ignorirt. Auf alle Fälle wollen wir ihm seine Uebersetzung nicht in das *Gewissen* schieben, ob wir gleich nicht zweifeln, dass er an demjenigen Neologen, der ähnliche Stellen auf solche Weise übersetzte, den *tiefen Verfall der Sünde* zeigen, und ihn lehren würde, wie man *in der Furcht Gottes* zu übersetzen habe.) — Etwas schwer zu fassen ist es, wie sich nach *ungefähren* Ausgleichungen der Mondenjahre mit dem Umlaufe der Sonne eine *richtige* Zeitrechnung schon von der *Schöpfung* an habe ordnen lassen; doch lassen wir diess gerne auf sich beruhen. — S. 31. erfährt man, *wer* in dem *Elohim* der *Jehovah* sey; und jeder wahre Christ hat diess als „*unumstösslichen Glaubensartikel*" zu betrachten. — Ueber die *Sprache* der ersten Menschen werden S. 39—41. Aufschlüsse gegeben. Den unglücklichen Gelehrten, welche nicht zugeben wollen, dass dem Menschen eine Sprache *angeschaffen* worden sey, und die behaupten, der Mensch habe sich seine Sprache *nach und nach selbst gebildet*, wird angekündigt, sie werden dereinst finden, wie schrecklich und gefährlich sie geirrt, und wie sie dadurch manche Seele in das Verderben gestürzt haben. Und schon S. 24. werden sie durch die Frage: „ob

„ob denn die *Nachtigallen* nicht schon gleich anfangs hätten singen können?" schamroth gemacht. Die Sprache der ersten Menschen, in der auch Gott der Herr mit ihnen sprach, und in der die berüchtigte Schlange unsre Stamm-Mutter (Hr. Jung nennt sie, um sich das Ansehen eines Mannes, der hebräisch verstehe, zu geben, *Ischah* und *Chaavah*) verführte, war die *Hebräische;* in dieser Sprache gab Adam den Thieren Namen; bey einigen dieser Namen ward ihre *Stimme* nachgeahmt, z. B. bey dem Löwen, den er *Ari* nannte, was mit dem *Brüllen des Löwen* Aehnlichkeit hat. (!) — Adam war ursprünglich *Hermaphrodit*, und hätte keines Weibes bedurft, um sein Geschlecht fortzupflanzen. Nun bekam er aber unglücklicher Weise Verlangen nach einem *Weibe* (der Verblendete meynte wohl, er hätte Arme, um ein liebendes Wesen an sein Herz zu drücken!). Da schied Gott der Herr die weibliche Natur von ihm, schuf daraus einen weiblichen Menschen, und füllte die Lücke in Adam mit Fleisch wieder zu. (Hier unterdrückt aber Hr. J. Adams Freudenworte über das ihm von Gott dem Herrn gegebene Weib: *Das ist doch Bein von meinem Bein* u. s. f. Wahrscheinlich paste diess nicht in sein System, nach welchem es für Adam *besser* gewesen seyn würde, wenn die männlichen und die weiblichen Geschlechtstheile in ihm unzertrennt geblieben wären. Was müssten wir aber von Hrn. Jung hören, wenn ein neuerer Theologe sich eine solche Auslassung erlaubte! Wie würde sie ihm als eine *unredliche Reticenz* angerechnet werden!) — S. 46. nimmt der Vf. an, Gott der Herr habe die ersten Aeltern vor dem Fürsten der Finsterniss und allem seinem Wesen und allen seinen Werken vor ihrem Falle ernstlich *gewarnt*. (Eine solche supplirende Hypothese durfte er sich bey seinen heiligen Zwecken schon erlauben; der Fall würde sich aber ganz ändern, wenn ein Neologe die vermeynten Lücken des Textes so ausfüllen wollte; dann müsste man freylich urtheilen, dass er habe weiser als Gottes Wort seyn, und etwas *in den Text hineintragen* wollen.) — Nach S. 47. bediente sich der Teufel wahrscheinlich der *grossen Riesenschlange* zur Berückung der ersten Aeltern, deren Geschlecht, wie ihm ahnden mochte, wahrscheinlich bestimmt ist, *das Fürstenthum zu erben*, das er durch seine Empörung gegen den Allherrscher verscherzt hat; und die Verführung gelang ihm nur zu gut; die ersten Aeltern vollzogen nach dem verhängnissvollen Apfelbisse eine Handlung, ohne die freylich selbst der Vf. sammt allen seinen verdienstlichen Schriften nicht würde zum Daseyn gelangt seyn, die aber auch den Trojanischen Krieg und unzähliges andres Unglück in die Welt gebracht hat. — S. 56. 57. stösst man auf einen wenigstens scheinbaren kleinen Widerspruch. Auf jener Seite sagt Gott der Herr den ersten Aeltern nach ihrem Falle, mit ihrer *Unsterblichkeit* sey es nun vorbey, *ewig* können sie beide *nun nicht mehr* leben, sondern sie müssen wieder zur Erde werden, von der sie genommen seyen; nach dieser hingegen waren sie vor ihrem Falle im Paradiese *noch nicht* unsterblich gewesen, sie wären es aber *geworden*, und zu Teufeln gereift, wenn sie von dem Lebensbaume gegessen hätten. — Dass viele Gelehrte die Geschichte vom Sündenfalle *mythisch* verstehen, beweiset gerade dem Vf. S. 58. *unwidersprechlich, dass* Adam und sein Geschlecht *gefallen* sey; und indem er der allegorischen Erklärung der davon handelnden Kapitel gedenkt, sagt er: „Lieben Freunde, wenn man *so* mit der Bibel umgehen will, so kann man daraus machen, was man will; wir müssen sie so verstehen, wie es der *vernünftige Wort-* und *Menschenverstand* mit sich bringt." (*Jung* und vernünftiger *Menschenverstand*!) — Nach S. 64. glaubte Eva in Kain den *Jehovah* empfangen zu haben, woraus man, ob sie sich gleich irrte, sehen kann, dass das Wort der Erlösung in ihrem Herzen Wurzel gefasst und sie sich gründlich bekehrt hat. — Nach S. 66. ordnete Gott die Opfer an, um zu lehren, dass *die Vergebung der Sünde nicht anders Statt finden kann, als wenn irgend ein lebendiges Wesen anstatt des Sünders stirbt.* — Nach S. 71. erklärte Gott der Herr, dass, wer den Brudermörder Kain um das Leben bringen würde, *nebst sechs seiner nächsten Verwandten hingerichtet werden sollte*, zur Strafe, dass er den aus dem Wege geräumt hätte, der durch sein *Kainszeichen* die Menschen vom Morde abschrecken sollte. So versteht dieser Kenner der Bibel 1 B. Mose IV. 15. — S. 84. wird den Lesern die glückliche Entdeckung mitgetheilt, dass, wenn man dem Antediluvianer *Enosch* (1 B. Mos. V. 9.) ein M vorsetze, und das o wegnehme, das Wort *Mensch* entstehe. *Vive l'esprit!* — Die Schrift schliesst in dem Abschnitte von der Sündfluth mit der vor aller Welt und vor des grossen Gottes Angesicht gegebenen feyerlichen Erklärung: „Es wird noch über die Christenheit ein Gericht ergehen, gegen welches die Sündfluth nur eine Kleinigkeit seyn wird; dann werden die *Verächter* (schlechter Schriften?), die *falschen Philosophen*, die *blind Aufgeklärten* den Tod suchen und nicht finden; sie werden den Tod für die grösste Wohlthat halten, und wenn er dann endlich kommt, *wird er ihnen ein Eingang seyn zum ewigen Jammer*" (im Centrum des Erdballs). — —

RECHTSGELAHRTHEIT.

ROSTOCK, b. Adlers Erben: *Archiv für die Rechtsgelahrtheit in den Herzogl. Mecklenburgischen Landen*, herausgegeben von *Christian Carl Friedrich Wilhelm* Freyherrn von *Nettelbladt*, Herz. Meckl. Schwerinschem Justiz- und Consistorial-Rath zu Rostock. *Dritter* Band. 1807. 364 S. 8.

Der gegenwärtige dritte Band hat ganz die Einrichtung und innere Oekonomie der beiden frühern Bände, hingegen enthält er mehrere, zum Theil recht schätzbare Beweise der eigenen Arbeit des Herausgebers, obgleich man auch in diesem Bande keine tiefe Untersuchungen findet. Das Verdienst der Herausgabe dieses Archivs ist indessen um so grösser,

ser, da es gegenwärtig die einzige dem Mecklenburgischen Rechte gewidmete Schrift ist. Der Inhalt ist im allgemeinen dreyfach: I. *Rechtsfälle*; unter dieser Rubrik sind folgende funfzehn Rechtsfälle abgedruckt. N. 1. u. 2. zwey Criminal-Erkenntnisse; für den Raum, welchen sie einnehmen, viel zu uninteressant, auch mit zu wenig Oekonomie bearbeitet; die Anmerkungen des Herausgebers verrathen indessen einen Mann von Kopf und Belesenheit. N. 3. Gegen ein Erkenntniss in klaren und liquiden Schuldsachen findet das *Remedium restitutionis in integrum* nicht Statt. N. 4. Nach Mecklenburgischen Landesgesetzen ist der Richter verbunden, in dem Fall, wenn der Beklagte in seiner Exceptionsschrift dem Kläger dilatorische Einreden entgegensetzt, letzterem deren Erledigung von (vor) weiterer Prosecution der Hauptsache aufzugeben. N. 5. Nachtrag zu Abschn. 1. N. 4. des zweyten Bandes, das Marklosungsrecht in Schwerin betreffend. N. 6. Dem Appellanten liegt ob, die Acten-Einsendungskosten abzulösen (zu tragen, vorzuschiessen). N. 7. Dürfen in Mecklenburg die Leinweber auf dem Lande bey Ausübung ihres Handwerks sich männlicher Hülfe bedienen oder ist ihnen dies ausdrücklich untersagt? N. 8. Ueber die schriftliche Einlegung der Appellation beym Unterrichter. Nach Rec. Meinung bedürfte es einer Wiedereinsetzung in den vorigen Stand nicht einmal. N. 9. Wenn gleich das *remedium rest. in integr. ordinarium* mit der *querela nullitatis* unbedenklich cumulirt werden kann: so ist es doch nicht erlaubt, sich nach geendigtem R. R. J. J. noch der *Quer. Null.* zu bedienen. N. 10. Bey der Reluition eines Adjudicats kann der Creditor nicht gezwungen werden, die Reluitions-Summe ohne vorgängige Kündigung anzunehmen, mindestens müssen ihm die Zinsen bis zum nächsten landüblichen Zahlungs-Termin erstattet werden. Rec. hätte gewünscht, dass bey diesem Rechtsfall, so wie bey dem folgenden, das Datum der Entscheidung angeführt worden. N. 11. Die Jurisdiction auf dem adjudicirten Theil eines Guts geht, weil sie weder Gegenstand der Taxation, noch der Adjudication gewesen ist, nicht mit dem Adjudicat auf den Creditor über. Im Falle anstatt: *weil*, das Wort: *wenn*, gesetzt wird: so ist Rec. mit diesem Satz einverstanden, dessen weitere Entwickelung er übrigens wohl gewünscht hätte. N. 12. Blosse Interventionen, selbst wenn ein vorzüglicheres Recht nachgewiesen oder eine überwiegende Schuldenlast angegeben wird, genügen, ohne Provocation zum Concurse und ohne einige Bescheinigung der Insufficienz, nicht, um die Execution oder das Adjudicat (die Adjudication) zu verhindern. Ist schon *juris communis*. N. 13. Die Perhorrescenz eines ganzen Landesgerichts ist in Mecklenburg nicht erlaubt. N. 14. Nach Mecklenburgischen Rechten können im Concurse die Zinsen, auch wenn sie das *alterum tantum* übersteigen, gefordert werden; in einer Anmerkung wird dieser Satz für richtig dahin beschränkt, dass die Zinsen nicht vor, sondern während der Dauer des Concurses so hoch aufgeschwollen seyn müssen. N. 15. Das Provisorat des Klosters Ribnitz hat in erster Instanz die Jurisdiction über die Conventualinnen. II. *Abhandlungen*, *Aufsätze* und *Nachrichten*. N. 1. Ueber die besondern Rechte einzelner Mecklenburgischen Städte, vom Professor *Eschenbach* in Rostock; betrifft die Städte Sternberg und Malchow. N. 2. Fortsetzung der vorigen Abhandlung, von Herausgeber; hat die Stadt Marlow zum Gegenstande. N. 3. Können die Landes-Superintendenten bey Processen der *piorum corporum* gegen diese zu Zeugen vorgeschlagen und dürfen von den Landesgerichten Ladungen an sie erlassen werden? N. 4. Ueber die Berechnung der creditorischen Erhebungen während des Concurses, vom Herausgeber. Mit Recht behauptet der Vf., dass diejenigen Zahlungen, welche den Creditoren während des Concurses geleistet werden, auf die Kapitalforderungen, nicht aber auf die Zinsen, gerechnet werden müssen. Mit Vergnügen las Rec. in der Anmerkung eine sehr treffende Digression über die Nothwendigkeit der Prolongation des Indults und die Wucherey einer gewissen Klasse von Menschen, welche der Vf. mit Recht „ein ehrloses Handwerk" nennt. Möchte doch endlich einmal diesem Unwesen gesteuert werden! Am zweckmässigsten geschieht es gewiss dadurch, dass alle dritte Personen aus dem Anlehn-Geschäfte entfernt werden. Ueberhaupt trägt in Mecklenburg der Concursprocess noch viel zu sehr den Charakter des Civilprocesses, er ist noch viel zu sehr von der officiellen und administratorischen Behandlung entfernt. Rec. kennt Länder, in welchen der Concurs rein administratorisch behandelt und kein *Actor communis ex gremio Advocatorum* bestellt, sondern die Leitung des ganzen Concurses einem Rathe, als Commissarius, übertragen wird. Die guten Folgen dieser Einrichtung sind einleuchtend. Vielleicht widmet die Mecklenburgsche Gesetzgebung ihre Aufmerksamkeit auch einmal diesem wichtigen Gegenstande, von welchem wahrlich das Wohl, nicht bloss so mancher Familien, sondern des Landes selbst abhängt. N. 5. Kurze Nachrichten von den Appellationen aus dem Stadtgerichte an den Magistrat in Parchim. N. 6. Ueber die Criminalverfassung und die peinliche Rechtspflege in Mecklenburg, vom Herausgeber. Eine, zwar nicht erschöpfende, aber doch wohlgerathene Abhandlung. Die leider! nur zu wahren Resultate, welche man hier aufgestellt findet, gewähren dem Vaterlands- und dem Menschenfreunde keine angenehme Empfindungen! Wenn indessen der Vf. am Schlusse dieser Abhandlung die Aufhebung der Patrimonialgerichtsbarkeit anräth; so ist er zu guter Rechtsgelehrter, als dass man annehmen könnte, seine Meinung sey, dass der bisherige Patrimonialgerichtsherr sie *ohne Entschädigung* aufgeben solle. N. 7. enthält einen Nachtrag zur vierten Abhandlung. N. 8. Verzeichniss der 1804. und 1805. vom Hofgericht in Güstrow und von der Justizkanzley in Rostock erkannten Dekrete. III. *Gesetzgebung*. Diessmal nur die (nachher suspendirte) vorläufige Errichtung eines Oberappellationsgerichts. Sehr erfreulich für

für jeden, der Sinn für Recht und Gerechtigkeit hat, erklärt der Herzog *Friedrich Franz* in dieser Verordnung vom 14. Oct. 1806. §. 15.: „Wir wollen Unsern Unterthanen die Verfolgung ihrer Rechte nie benehmen, vielmehr solche erleichtern und versichern demnach, dass wir in allen Fällen, worin Jemand eine Ansprache an Uns zu haben oder durch Uns und Unsere regiminalen Verfügungen an seinen Rechten verletzt zu seyn glaubt, demselben vor Unsern Landesgerichten, statt der Austräge, zu Rechte stehen und für Uns oder Unsere Regierung auf gehöriges Ansuchen, einen Anwald bestellen wollen, gegen welchen der Prätendent seine Klage gerichtlich anbringen und die Forderung selbst, so wie seine etwanigen Entschädigungs-Ansprüche, bey Unserm oder Unserer Regierung immittelst fortgehenden Verfahren, zum unparteyischen Erkenntnisse stellen möge."

Wien, a. d. K. K. Hof- und Staatsdr.: *Jährlicher Beytrag zur Gesetzkunde und Rechtswissenschaft in den Oestreichischen Erbstaaten.* Von *Franz* Edlen von *Zeiller*, K. K. Hofrathe bey der obersten Justizstelle, Beysitzer der Hofcommission in Gesetzsachen, Director des juristischen Studii und Praeses der jurid. Facultät an der Wiener Universität. *Zweyter* Band. 256 S. 8.

Denselben Beyfall, welchen wir dem ersten Bande bezeugten, (A. L. Z. 1808. Nr. 82.) verdient auch dieser zweyte, welcher ganz in dem nämlichen Geiste geschrieben ist. Der verdiente Vf. liefert hier zuerst Grundsätze über die Haupteigenschaften einer Criminalgerichtsordnung: Beschluss der Darstellung der durch das neue Oestreichische Criminalgesetzbuch bewirkten Veränderungen mit ihren Gründen. Nach vorausgeschickten gründlichen Bemerkungen über das Wesen einer guten Criminalgerichtsordnung überhaupt, entwickelt der Vf. die Oestreichischen Gesetze über diesen Gegenstand, vergleicht sie mit der Gesetzgebung Josephs II. und giebt die Gründe der neuen Criminalgerichtsordnung im Detail an. Diese Arbeit ist in der Hinsicht sehr verdienstlich, weil sie zur Erklärung dieses Theils der Gesetzgebung einen bedeutenden Beytrag liefert. II. Beschluss der im ersten Bande dieses Werks vorkommenden Prüfung der Bemerkungen des Hrn. Hofr. u. Prof. *Kleinschrod* über das Oestreichische Criminalgesetzbuch. III. Zwey Criminalfälle nebst einer vorläufigen Betrachtung über die Gewissheit des Thatbestands. Die Fälle sind nicht besonders interessant. IV. Ueber das Oestreichische Wuchergesetz von 1803. Bis jetzt wird bloss eine detaillirte Geschichte der Oestreichischen Gesetze über diesen Gegenstand geliefert. Der Anhang enthält die Anzeige der neuesten juristischen Literatur, wobey meist Schriften des Inlands mit einer kurzen Beurtheilung und am Ende auch einige ausländische deutsche Werke angezeigt werden. II. Nachrichten. Unter diesen kommt etwas über die Oestreichische Gesetzgebung und die Königl. Bayerische Verordnung von 1806. vor, welche die Abschaffung der Tortur und das Verfahren gegen läugnende Inquisiten betrifft.

PÄDAGOGIK.

Leipzig, b. Barth: *Hülfsbuch für Lehrer und Erzieher bey den Denkübungen der Jugend*, von *C. Ch. G. Zerrenner*, Pred. d. Kirche z. heil. Geist in Magdeburg. *Dritter* Theil. 1807. 214 S. 8. (12 gr.)

Aus den Anzeigen der beiden ersten Bändchen (A. L. Z. 1803. N. 77. u. 1804. N. 337.) ist die Einrichtung dieses Hülfsbuchs bekannt. Das Urtheil, welches wir dort über die Brauchbarkeit desselben gefällt haben; bestätigt auch der *dritte Theil*, bey dessen Ausarbeitung besonders *in den letzten* Artikeln *Löhr* in seinen Elementarbegriffen benutzt worden zu seyn scheint. Da dieses Buch auf den Volksunterricht berechnet ist: so darf man die *strenge* Präcision der Begriffe hier nicht fodern, die in wissenschaftlichen Werken gefodert wird. Indessen hätten wir doch gewünscht, dass der Vf. bey Bestimmung mancher Begriffe mehr noch, als in den Nachweisungen geschehen ist, auf wirklich sinnverwandte Begriffe, oder auch auf solche, die mit den erklärten oft verwechselt werden, Rücksicht genommen hätte. So konnte z. B. S. 5. wo *Beschreiben* erklärt wird, der Unterschied zwischen diesem Begriff und zwischen Erzählen; S. 31. bey *Bedingung* der Unterschied zwischen diesem und den Begriffen: *Ursach* und *Mittel*, mit welchen man jenen sehr oft verwechselt, angegeben werden. Bey *Gefühl* S. 72. konnte Empfindung und bey Mode S. 112. *Sitte*, *Gebrauch*, Gewohnheit mit erklärt und das *Unterscheidende in* diesen Begriffen angegeben werden. Dass der Vf. bey Erklärung des Begriffs: *Gemüth* S. 149. die jetzt so beliebte *Gemüthlichkeit* unerläutert liess, wollen wir ihm wenigstens nicht zum Vorwurf machen, weil Formeln einer mystischen Sprache sich nicht gut auflösen lassen. Allein, wenn S. 89. die *Sehnsucht* als das Verlangen nach einem sonst genossenen Gute erklärt wird: so dürfte diese Begriffbestimmung doch wohl etwas zu willkürlich seyn.

* * *

Berlin, b. Franke: *Formenlehre und lateinisches grammatisches Lesebuch.* Zum Gebrauch für den ersten Cursus in der lateinischen Sprache von D. Ludwig *Hörstel*, Conrector am Katharineum zu Braunschweig, und der Herzogl. latein. Gesellschaft in Jena Ehrenmitglied. *Zweyte* verbesserte und vermehrte Auflage. 1805. VIII u. 252 S. 8. (12 gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1803. Nr. 244.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienstags, den 18. October, 1808.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

PARIS in d. Druck. d. Deutschen Sprachfreunde, BRAUNSCHWEIG u. LEIPZIG, b. Vieweg: D. *A. Saifferts Beyträge zur übschäftlichen Ärztneilehre der Suchten oder langwierigen Krankheiten. Erster* Beytrag u. *erster* Band. 328 S. *Beyband* des ersten Beytrages 316 S. Wörterbuchsbeytrag zum reinen Begriffe der deutschen Arztneilehre, oder nöthiges Beybändchen zum gemeinen Verstande seiner deutschen Beyträge zur übschäftlichen Arztneylehre. 245 S. gr. 8. Lhr 12 oder 1804.

Dieses Buch ist in dreyfacher Hinsicht eine merkwürdige Erscheinung. Erstlich gehört schon ein in Paris deutsch gedrucktes Buch zu den Merkwürdigkeiten und auffallend ist die in demselben angebrachte Orthographie; aber merkwürdig ist dasselbe zweytens wegen des medicinischen, und drittens wegen des, diesem ganz fremden politisch-historischen Inhaltes. Zur Zeit der unvergesslichen Revolution gab es in Paris einen gewissen *Seypferd*, einen Schneider, welcher unter *Robespierre* als tapferer Bürger-General berüchtigt ward, auch einen in der Vendée als Strassenräuber hingerichteten *Seiferth* und noch einige ähnliche Namen. Mit dem ersten haben die Herren *Mallet-du-Pan* und *Dumouriez* (auch wie der Rec. glaubt, mehrere Deutsche) den Vf. in ihren Schriften verwechselt. Diese Notiz giebt der Vf., sie scheint ihm am Herzen zu liegen, und wir wollen sie gleich Anfangs dieser Anzeige wieder geben. Der Vf. war Arzt des *Orleansschen* Hauses, wurde besonders durch die Heilung der unglücklichen Prinzessin *Lamballe* berühmt, durch dieses ärztliche Verhältniss in andere Unannehmlichkeiten verflochten, ein Jahr lang gefangen gehalten und nur erst einige Wochen nach *Robespierres* Hinrichtung freygegeben. Sein Verhör vor dem fürchterlichen Revolutionsgerichte hat er dem 2. Th. s. Schrift beygefügt, auf welchen wir weiterhin kommen werden. Zuvörderst müssen wir unsern Lesern von dem medicinischen In- und Gehalte der Schrift Rechenschaft ablegen, da er, wie es scheint, dem Vf. die nächste Gelegenheit zu dem Drucke dieses Buchs gegeben hat. Die Schrift ist für Aerzte und Nichtärzte bestimmt, für jene, um ihnen einen Erziehungsweg zu bahnen, ihre Kinder vor den meisten Krankheiten zu sichern; für diese, um ihnen einen neuen Heilweg zu zeigen, welchen der Vf. zur Heilung der *vor-* und *unvorstürmischen Schlaf- und Bugsuchten*, wie der Vf. sie nennt, d. h. der chronischen Krämpfe und Starrsuchten, mit grossem Glücke einschlug. Schon dieser Plan scheint uns fehlerhaft angelegt zu seyn. Für einen Arzt ist das oft langweilig, was dem Nichtarzte interessant ist, dieser versteht dennoch gar vieles nicht, der Schriftsteller arbeitet für ein ganz verschiedenes Publicum und noch schlimmer ist es, wenn ein solcher Schriftsteller die sokratische Methode zu befolgen strebt, wie es hier der Fall ist, wenn er Gespräche, Briefe, Erklärungen *ab ovo*, ja sogar Obscenitäten, wie S. 115. B. 2. einrücken lässt Kommt nun vollends ein dem heutigen Deutschen fast fremder Stil und eine im höchsten Grade sonderbare Rechtschreibung hinzu: so ist man fast in Versuchung, das Buch mit uneingeschränktem Widerwillen aus der Hand zu legen. Und doch würde man daran sehr Unrecht thun. Des Vfs. ausgebreitete Praxis oder *Uebschaft*, wie er es nennt, seine umfassende Menschenliebe, seine jetzt so seltene deutsche Freymüthigkeit, Naivetät und Derbheit, seine genaue Bekanntschaft mit den geheimen Springfedern der grausenvollen Revolution und den Häuptern derselben, den *Tümmelregern*, wie sie hier heissen, — alles das macht das Buch wieder zu einer höchst interessanten Lektüre sowohl für Aerzte, als Nichtärzte. Man glaubt, einen Deutschen der alten Zeit vor sich zu haben, welcher auf einer wüsten Insel seine Sprache vergessen, sich eine ganz neue Sprache und Schrift geschaffen habe, um sich entfernten deutschen Brüdern verständlich zu machen. Daher beginnt auch das Werk mit einem Unterrichte für den *Stabensetzer* (Buchdrucker), um ihn zu belehren, welche Signaturen der Vf. statt der bisherigen Buchstaben angebracht zu sehen wünsche. Wir wollen, weil wir davon sprechen, einige zur Probe beyfügen, welche wir am leichtesten wiedergeben können; mehrere sind höchst sonderbar, und weder raum-

raumsparend, noch schön für das Auge: *á* bedeutet *ai, ei, eu, ey; ſt* macht daſs *ſch* u. ſ. w. Aber nicht genug, daſs der Vf. ſeine eigene Schriftzeichen vorſchlägt; er giebt auch denſelben eigene, und mitunter höchſt ſonderbare, ja ekelhafte Benennungen z. B. unter den Vokalen kommen vor *Aechzer* und *Grächzer*, *Bläcker* und *Beller*, *Heuler* und *Flenner*, *Grunzer* und *Summſer*, *Aufſtoßer* und *Rülpſer;* unter den Conſonanten *Ziehper*, *Käker*, *Pfupper*, *Tſchiſcher* u. ſ. w. Gut wäre es geweſen, wenn der Vf. dieſem Unterrichte auch gleich ſein Wörterbuch beygefügt hätte, welches er dem *dritten* Bande beygefügt hat; denn ohne daſſelbe iſt kein Menſch, er ſey Arzt oder Nichtarzt, im Stande, das Buch zu leſen. Faſt alle, auch die gangbarſten Wörter, wenn ſie nur irgends etwas ausländiſches an ſich haben, hat der Vf. — man könnte ihn einen *Sprachreinigungsſüchtler* nennen — verdeutſcht, die wenigſten mit Glück. Wir wollen bey dem nun darzulegenden *mediciniſchen* Inhalte des Vfs. Worte beyzubehalten ſuchen und die gangbaren in Parentheſe beyfügen. Den gröſsten Raum füllen *Obachtungen* (Beobachtungen) *über Schlafſuchten.* Dieſen vorausgeſchickt iſt ein *Vorlauf* von dem *ſäftligen* und *ſinnligen* Leben, worin der Vf. die Sätze aufſtellt, daſs das ſinnliche Leben ohne das ſäftliche zu verlaſſen, *Zeitweilig* mehr oder weniger aus dem thieriſchen *Lebensgebäude* ſeyn und wieder in ihm aufgenommen werden könne, daſs das ſäftliche geſtörte Leben das ſinnliche mehr oder weniger ſtöre, ſchwäche oder *wirig* mache, und das das ſinnliche Leben das ſäftliche ſtöre und ſogar plötzlich mit ſich dahin reiſse. (Des Vfs. Meinung ſtimmt hierin mit mehrern franzöſiſchen Phyſiologen überein, wir wollen ſie nicht ſtören, da die Hauptſache auf den Begriff des Lebens ankommt. Er giebt ſich hierüber viele, undankbare und unnütze Mühe, ſchweift in die Anatomie, Phyſiologie und Pathologie ab, ohne etwas anders, als Bruchſtücke und veraltete Meinungen, in letzterer Diſciplin ganz nach der urälteſten Humoralſchule, beyzubringen.). 1. Obachtung betrifft ein Mädchen von 13 Jahren, von ziemlich ſtarker Geſtalt, ihr Leib war feſter, als er in dieſem Alter gemein (?) iſt, die Finger waren ſehr kurz, die Füſse das nämliche (!), der *Blutwalz* (Puls) rein und *volwalig*, er gab 78 *Walungen* in jeder *Zaude* (Minute), die *Fá* (Scham) ſchien merklich gröſser zu ſeyn, als bey Jungfern (?), der *Geſchlechtsgang* (Scheide), ſchon trocken und erhitzt, der *Fárüs el ſtils, der Fingerkolbe ſir empfindliche, hiz-dunſt zu*, (d. h. das *os tincae* fühlte ſich heiſs an), beym Rückzuge brachte es den Schall eines kräftig gegebenen *Schmatzes* (alles eigene Worte des Vfs.!) zu wege. Das Mädchen litt mit einem Worte an Krämpfen, und hatte ſehr viel gebraucht. Des Vfs. *Denkwerk*, S. 56. war bis zur Stunde des Eintrittes ohne Nachlaſs mit *Ergründungsgedanken* der Urſache dieſer *Sucht* (Krankheit) beſchäftigt. Nach des Vfs. Unterſuchung hatte das Mädchen in ſeiner Kindheit *weder Läuſe noch Grinder* gehabt, ihr Geſchlechtsgang war ohne *Schlipſer* (Schleim), die dieſen Saft abſetzenden Drüſen, ſchloſs er, ſind alſo *ſtockſäftig* (verſtopft). Die *Fá* iſt gröſser, als bey Jungfern ihres Alters, die Fagegend iſt äuſserlich aufgeblaſen, der Finger - Fuſs - und Nägelwuchs iſt angehalten; dieſs führt zu dem *Richtſchluſſe*, daſs die unausgeworfene *Schörſjäuche* (Grindgift? *Scrophelſchärfe?) durch* den natürlichen Trieb der Säfte nach der *Fa geworfen* und allda angeſetzt, *Stockſäftigkeit* in allen in dieſem Theile liegenden Drüſen zuwege gebracht habe. Der Vf. beobachtete auch die Kranke im Anfalle; er fand ihren Blutwalz *zündlich* von 5 *Walzſtößen* mehr, ward aber nichts *Bräuſliches* (Fieberiſches), noch irgends etwas ungleich *praliſches* (ſchlagendes) gewahr. Im Anfalle ſelbſt änderte ſich dieſs *dahin*, daſs die Fagegend aufgetrieben wurde, die Fa *ſelbſt* ſtieſs und hob ſich zugweiſe nieder und auf, eine Menge kleiner Verzuckungen ſchlängelten ſich nach dem Nabel hin. Das Aeuſsere des Mädchens veränderte ſich wenig. Die Glieder blieben *beugſam.* Die leichteſte Flockfeder vor dem Munde machte keine Bewegung, ein Spiegel vor den *Mund gehalten* bekam keinen Dunſt, die Feder neben dem Nabel gelegt erhob ſich, der über dieſe Gegend gehaltene Spiegel wurde ſchnell *bedunſtet* u. ſ. w. Dieſe hyſteriſchen Krämpfe, wie wir es nennen würden, wiederholten in beſtimmten Zeiträumen. Der Vf. ſchlug zu ihrer Heilung folgendes vor: Er lieſs Früh und Abends den Kopf bürſten mit Branntewein und Kanthariden, er verbot alle *ſlaefenden* (ſchläfenden, erſchlaffenden), ſchleimenden, ſäuernden und ſchärfenden Speiſen und Getränke, rieth alle ſeifenartigſtärkenden (?) Speiſen und Getränke, und lieſs zu Anfang der Mahlzeiten Pillen nehmen aus verdickter Rindsgalle, bittern *Kräuder müſen (Extracten)* und *verſiften ſiriſchen Windenſafts malme (Diacrydium ſaponatum* — eine Art *Sapojalappinus*, welchen der Vf. auf folgende Weiſe bereiten läſst: *Syriſcher Windenſaft* in Weingeiſt aufgelöſt, *Süß-ſalz [Zucker]* mit venediſcher Seife *gemalmet* [geſtoſsen], *wird* zum Taige gemacht, angebrannt und ſo lange herumgerührt, bis ein ölichter *Malm* [Brey] daraus entſteht, B. 2. S. 27. Der verſtorbene *Kämpf* brauchte eine ähnliche Miſchung.) Dieſe Pillen lieſs der Vf. in ſolchen Gaben nehmen, daſs einige *Abflätungen*, breyartige Stulgänge, darauf erfolgten. Die Einreibung lieſs er ſo lange fortſetzen, bis ſowohl am Kopfe als am Innern des Schenkels ein grindichter Ausſchlag entſtand, der nachher von ſelbſt wieder vergieng, oder wogegen er Bäder von 4 Loth *Laugſchwefel (Hepar ſulfuris)* und 8 Loth Seife brauchen *lieſs.* Mit dieſer Kurart war er, zum Erſtaunen *ſeiner Wiſsgenoſſen* ſo glücklich, daſs dieſe ihn um einen eigenen Unterricht erſuchten, welchen er auch *grundverhältig* (im weſentlichen) S. 78. ff. beyfügt. Genug daſs der Vf. auch hier die Schorſjauche zum Grundſtoff alles Uebels nicht nur des kindlichen, ſondern jedes Alters macht, daſs er den böſen Grind *(Tinea)* nur für einen glücklichen Auswurf dieſer Jauche anſieht u. ſ. w. Jenen Pillen ſetzt er auch wohl fixes Laugenſalz zu. Durch dieſe Behandlung ſucht er einen ſei-

eifenartigen, verfüssenden, stärkenden und auflösenden *Nâr* (Nahrungssaft) zu bereiten. Aehnlich dieser Behandlung ist die 2te Obachtung. Eine junge Frau war ganz gesund, ass und trank mit bestem *mah-réze* (Appetit); nach *Beibung* (Beyschlaf) fiel sie in Starrsucht. Unter andern Fragen, die der Vf. bey der Untersuchung an sie that, kommen folgende vor: Hat Sie der *libe-s-trib* (Liebestrieb) nie geplagt? Haben Sie *selbstspiel* (Onanie) geliebet? — Der Vf. empfahl zur Diät gebratenes, unfettes Fleisch, *unfeste* (magere), nach *badauer* (holländischer) Art zugerichtete Fische, sehr reife und unsaure Früchte, und scharf gebackene Brodrinde. Lauterer Kaffee nach Tische, könne nichts schaden, leichter Champagnerwein mit zwey Theilen Wasser, war der tägliche Tischtrank, der Frühkaffee, dieser von der Kranken sehr geliebte *Morgenslurf*, das *Gemorge* (Frühstück) musste mit Eicheln bereitet werden. Zur Arzney verordnete der Vf. Pillen aus Rindsgalle, Laugensalz, Diegrydium und Zinkblüthen. Auch dieses Uebel, welches von den *grilbüksen* (Grillenfänerinnen) der Gegend und den *Messfresserinnen* für eine Besessenheit und *Staupe* Gottes ausgeschrieen wurde, heilte der Vf. Mit vieler Würde und Freymüthigkeit behandelte der Vf in der 3ten Obachtung die Tochter eines Ritters, der zu seinem *vôr-tâne* eine höchst stolze Frau geheirathet hatte, die eben des Vfs. Fragen für ekelhaft und geschmackwidrig erklärte. Auch diese Kranke hatte das Selbstspiel seit Jahren als nächtliches Ergötzen und mitunter des Tags über getrieben. Auch hier war die *Pil* aufgegeben und der *Farüssel* stiess dem Vf. Hitzdunst zu. Er rieth Pillen aus *Rindsgalle* 4 Loth, *verseiften syrischen Windensaftmalm* 5 Loth, *Biterichswurzelmus* (*Extr. gentian. r.*) 2 Quent. *Tannzapfenöle* 1 Quent. Diess wurde aber nicht angewandt und die Kranke starb. Die 4te Obachtung handelt von einer *blunten* *une* (blonden Nonne). Die Krankheit war dieselbe und wurde auf dieselbe Weise geheilt, ausser dass der Vf. einen Morgentrank verordnete, welcher alle halbe Stunden zu einer Schale, warm, mit versüsstem *Härichs-* (*Capill. vener.*) oder *Mandeleinsude* genommen wurde, und aus folgendem bestand: Durch Weingeist zu *Malme* gemachte spanische Seife $1\frac{1}{2}$ Quentchen, Laug- und *Krachsalz* (*Nitrum*) $\overline{aa}$ 1 Quentchen, arabischen *Glimmalm* (*Gummi arabic.*) Quentchen, *Süssalzmalm* (*Sacchar.*) 9 Loth. *M. Div. XII prtes. S.* Einen Theil mit einer Kanne heissem Wasser aufzulösen. Unter den übrigen aufgezeichneten Beobachtungen ist die 5te die wichtigste, sowohl wegen der Schwierigkeit des Uebels selbst, als auch wegen der Kranken, die daran litt. Es war die wegen ihres schmähligen Todes bekannte, unglückliche, unschuldig *hingefleischte*, wie der Vf. sagt, Fürstin *von Lamballe*. Die Fürstin war 36 Jahre alt, blond und blass, litt an Krämpfen; in der innern Gegend des Dandarmes fand der Vf. eine rundgesunden Lebern fremde Härte von der Grösse eines *aés* (Eyes) einer Gans. Der Vf. hält das für die stockfäftig gewordene Gallendrüse, die noch nicht *verkrédet* (verhärtet) und die Ursache der *Schütterstösse* (Nervenbeschwerden) sey, die er eine *fristfällige vorstürmische Schlaf- und Bugsucht* nennt. Seine Rathschläge waren, die bekannte Diät, weisse Fleisch- und Fischarten, Champagner mit Wasser u. s. w. Der Trank mit Seife, und Pillen aus *verdickter Kalbsgalle* 3 Quentchen *Biterigs- und Kätzlingswurzelmus* (*Extr. gentian. et Valerian.*) und *Zinkblumen* $\overline{aa}$ 1 Qu. M. F. Pil. gr. III. S. zu Anfange jeder Mahlzeit 18 Stück zu nehmen. Auch diese Kur gelang. Den Schluss dieses Bandes macht ein kurzer *Lehrentsprung*, 1) dass die Schorfjauche, wenn sie nach den Drüsen des weiblichen *Geschlechtswerkes* geführt und da angesetzt wird, Stockfäftigkeit verursacht, von welcher durch verschiedene Zeit- und Sitzstufen entweder vor- oder unvorstürmische Schlafsuchten mit verschiedenen Zeichen und Fallfristen hervorgebracht werden, die durch *natursturmisches* Behandeln schnell tödtlich, durch *naturforscherisches* vollkommen *hebbar* und durch Abtrieb der Schorfjauche in der Kindheit ganz (?) vermieden werden können. 2) Dass die Gallendrüse unter diesen Umständen auch stockfäftig werde. 3) Dass der grösste Theil der Menschen an diesem Uebel (?) leide. 4) Dass die verschiedenen Symptomen keine besondere Behandlung fordern, sondern mit der gehobenen Ursache verschwinden. 5) Dass die Hülfsmittel aus laugseifenartigen, sanftstärkenden und zugleich gelinde abführenden zusammengesetzt werden müssen.

(Der Beschluss folgt.)

TECHNOLOGIE.

Leipzig, b. Böhme: *Handwörterbuch über die bürgerliche Baukunst und schöne Gartenkunst*, worin die Kunstwörter aller Fächer der ersten Kunst erklärt, die bey jedem Artikel nöthigen Erinnerungen mitgetheilt werden, und kurze Winke über das enthalten sind, was bey jedem Gegenstande der letztern Kunst zu beobachten ist, nebst einer gedrängten Geschichte beider Künste. Von *J. G. Grohmann*. *Erster* Theil. von A—M. mit Kupfern. 1804. 380 S. *Zweyter* Theil. von N—Z. mit Kupfern. 382 S. in 8. (2 Rthlr. 16 gr.)

Wozu diese Schrift eigentlich dienen soll, lässt sich schwer einsehn. Architekten von Profession werden sich, bey der kurzen und unvollständigen Behandlung der meisten Artikel, nicht eben wohl berathen finden, ja sie werden diese Schrift schwerlich anschaffen, da sie an *Stieglitz'ens* hier stark benutzter Encyklopädie der bürgerlichen Baukunst, ein so brauchbares Werk haben. Auch Liebhabern der Kunst kann die Schrift nur wenig Gewinn schaffen; denn im Ganzen liefert sie doch nicht viel mehr, als eine blosse Erklärung der architektonischen Kunstwörter und an dergleichen Wörterbüchern haben wir keinen Mangel. Doch

Doch ohne uns bey den Absichten, welche der Vf. bey der Herausgabe dieses Werks bezweckte, länger zu verweilen, gehen wir zur Prüfung desselben über. In dem *ersten* Theile, von A bis M, sind die vollständigsten Artikel *Baukunst* von S. 32—47. Der Vf. sagt bey der Eintheilung der Baukunst folgendes: „Die Gegenstände der Baukunst sind, da sie mit dem gesellschaftlichen Leben in der genauesten Verbindung steht, von sehr verschiedener Art. Bedient man sich ihrer zur Sicherheit des Landes und zur Vertheidigung der Städte: so heisst sie die *Kriegsbaukunst*. Lehrt sie den Bau der Schiffe aller Art: so heisst sie *Schiffsbaukunst*. Führt sie Gebäude zur Bequemlichkeit und zu den manncherley Geschäften der in der bürgerlichen Gesellschaft lebenden Menschen auf: so erhält sie den Namen *bürgerliche Baukunst*; diese letztre hat verschiedene Unterabtheilungen u. s. w. Ferner heisst es: „Man kann die bürgerliche Baukunst daher im allgemeinen, 1) in die *schöne Baukunst*, 2) in die *Häuserbaukunst*, 3) in die *Staatswirthschaftliche*, 4) in die *Landwirthschaftliche Baukunst* eintheilen. Diese Eintheilung läfst schon nicht viel hohe Ansichten der Baukunst erwarten. Denn was soll denn schöne Baukunst seyn? Ist denn (um uns der gewöhnlichen Sprache zu bedienen) Schönheit nicht Erfodernifs eines jeden architektonischen Kunstwerks? Wenn der Vf. damit aber den eigentlich plastischen Theil der Architektur bezeichnen wollte: so durfte diefs in diesem Zusammenhange nicht geschehen. Was soll ferner die Häuserbaukunst, im Gegensatze von staatswirthschaftlicher und landwirthschaftlicher Baukunst? Beschäftigen sich denn letzere nicht auch mit dem Häuserbau? Nach diesen Erklärungen geht der Vf. zu einer kurzen Geschichte der Baukunst über, die dem Zweck des Werks entspricht. Aufser diesem Artikel sind noch ausführlich behandelt *Dach*, wobey jedoch der Vf. der von Philib. de l'Orme erfundenen, und jetzt bey uns hinlänglich bekannten *Bohlendächer* gar nicht erwähnt. Bey einem Rohrdache eine Elle weit zu latten, ist beynahe um die Hälfte zu viel. — Unter *D.*, so wie unter mehrern Buchstaben, sind wahrscheinlich wegen der vielen Hinweisungen auf Synonymen, mehrere Worte ganz anzugeben vergessen, wie z. B. *Dachung*, worunter man bekanntlich den schiefen Stand der Schaufeln an einem oberschlächtigen Wasserrade versteht. Die Artikel *Garten*, und *Gartenkunst*, gehören unter die vollständigsten und besten Artikel. *Gewölbe*, ist selbst im Verhältnifs zu andern Artikeln, viel zu kurz abgehandelt. Unter *Kirche*, haben wir eine richtige Ansicht des gothischen Stils vermifst. Nach unserm Bedünken mufs dieser nicht im Detail gerade, aber doch im Allgemeinen, einer christlichen Kirche zum Grunde gelegt werden, denn ihn kann man vorzugsweise den christlichen Stil nennen. Die ersten christlichen Baumeister empfanden schon früh, dafs ein heydnischer Tempel nicht zu einer christlichen Kirche passe, und daher wählten sie lieber dazu die Basilika, die diesem Begriff näher kam. Aus ihrer Form *entstand* in der Folge die gothische Form. *Landstraßen*, gut und ausführlich, für diesen Zweck *vielleicht* zu ausführlich. *Mühle*, ebenfalls gut und vollständig; nur zweifeln wir, dafs dem, welcher nie eine Mühle sah, ohne Kupfer durch diese kurze Beschreibung ein deutlicher Begriff wird beygebracht werden können. Die vollständigsten Artikel des zweyten Theils *sind*: *Pumpe*, zweckmäfsig; *Säule* wo man aber eine aus der wichtigen Ansicht der klassischen Architektur entlehnte Säulentheorie vergebens erwartet, und die Verhältnisse, Mafse und Formen der Säulen, nach den oft steifen, gezierten Angaben des Serlio, Vignola u. dergl. angegeben findet. *In dieser Manier* sind auch die diesen Artikel *erklärenden Kupfer*. Es ist in der That *unbegreiflich*, *wie so ohne alle* Geschmack noch viele unserer *baukünstlerischen* Schriftsteller in diesem Punkte zu Werke *gehen*. *Salzwerk*, ist gröfstentheils nach Stieglitz und für diesen Zweck offenbar ausführlicher, als nöthig war. *Schauspielhaus*, vollständig und im Ganzen gut. *Scheunen*, hier sind die so zweckmäfsigen und nützlichen Scheunen mit Bohlendächern nicht angeführt. *Schleuße*, offenbar nach Verhältnifs zu ausführlich. *Stall*, gut und zweckmäfsig. *Villen* wieder etwas zu umständlich. Zu dem Art. *Wohnhaus* hat der Vf. eine kurze Geschichte und Beschreibung der Wohnhäuser der Griechen und Römer beygefügt. Im beiden Theile sind mehrere überflüssige Artikel, wie *Polterkammer* u dergl. Die Kupfer, der Druck, und das Papier sind nicht schlecht.

NATURGESCHICHTE.

Posen u. Leipzig, b. Kühn: *Beschreibung merkwürdiger Berge, Felsen und Vulkane.* Herausgegeben von D. *Chr. W. Ritter*, *Zweyter* Theil. Vulkane. 1806. 270 S. 5 Kupf. 8. (2 Rthlr. 12 gr.)

Dieses Werkchen hat bey der Fotsetzung gewonnen, und gewährt eine nützliche Unterhaltung. Die merkwürdigsten Vulkane werden nach der *Reihe* aufgeführt, und die Nachrichten von ihren *Ausbrüchen* nach den besten Schriftstellern *gegeben*. Die Darstellung ist leicht und zweckmäfsig. Unbedeutend ist übrigens die kurze Einleitung über den Ursprung der Vulkane.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags, den 20. October 1808.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Paris, in d. Druck. d. Deutsch. Sprachfreunde, Braunschweig u. Leipzig, b. Vieweg: *D. A. Saiffert's Beyträge zur übschäftlichen Arzneylehre der Suchten oder langwierigen Krankheiten,* u. s. w.

(Beschluss der in Num. 124. abgebrochenen Recension.)

Der *zweyte* Band enthält von *medicinischen* Gegenständen Beobachtungen über die *Ripp-* und *Brustgröbelsuchten* (hypochondrischen Beschwerden). Der Vf. giebt sie als eine allgemeine Antwort auf die Menge Briefe, welche [bey] ihm seit kurzem von allen deutschen Gegenden um Rath über diese Krankheiten einlaufen. In der Vorrede beschwert er sich über *verschiedene Wanderer des deutschen Literaturgewürmes*, welche die Schöngeisterey der Stadt Paris pflegend, der pariser „*Lauffseuche*" in wenig Wochen *unterfielen*," die der Vf. *Buhlseuche* nannte. Zum Lohne dafür, dass er ihnen *Hülfsrath* und auf seine Kosten von dem „*Arzneyvermittler*" (Apotheker) Mittel reichen liess, schickten sie ihm alle Wochen ein oder mehrere deutsche anonyme *Stichelreime*, *Spottaufsätze* und *Witzelstücke*. — Die Hypochondrie, zu Deutsch (eigentlich auf *Saifertisch*) *Unterknorpelei* oder *Rippsucht* entsteht von einer entfernt in den Säften herrschenden rinnenden Schärfe, welche zu denjenigen gehört, von welchen durch ihren Ansatz Stocksäftigkeit und besonders in dem Gekröse zuwege gebracht wird; mit einem Worte, sie entsteht auch von Schorfjauche. S. 24. Zu ihrer Heilung schlägt der Vf. folgende Nährverordnung vor: Man muss alle sauren, *geprägelten* (fehlt im Wörterbuche), gewürzten, gesalzenen, geräucherten, zu schleimichten und scharfgewürzten (verschieden von den obigen?) Speisen meiden, das *Gebülze* (Schwammarten) gänzlich aus dem Genusse stossen, unter dem *Gehülse* (Hülsenfrüchten) die Bohnen, Erbsen und den Reiss beyseite setzen, das *Labgebäcke* (Pasteten) selten, Eyer nie als weich *getaucht* geniessen; im Getränke müssen alle sauren und geistigen, auch der Kaffe mit Rahm gemieden, von Früchten nur die unsauern, zur Nahrung die weissen *Fleische*, weissen Fische, kalten Braten, gerösteten Fleische und Fische seifenartigen? oder *Laugschleimigen* (alles Worte des Vfs.) Zugemüse und die sehr reifen, süssen Früchten genommen werden. (Wie vieles hier aus der veralteten Humoraltheorie vorkommt, wollen wir nicht weitläuftig angeben.) Nächstdem ist tägliche gelinde Bewegung zu empfehlen. Als Arzney giebt der Vf. folgende Pillen: In *Sudwasser verdickte Ochsengalle* 2 Loth, *geschwefelten syrischen Windensaftsmalm* (*Diagrydium sulfuratum*) 3 Quentchen, *Tausendguldenkrautsmus* (*Extr. centaur. min.*) 1 Quentchen, *Eisenrost* ½ Quentchen, *M. F. pil. gr. III. S.* Anfangs der Mahlzeit mit 5 anzufangen bis 20 zu steigen, alle Tage Ein Stück mehr zu nehmen, bis zähe schleimige *Abflatungen* entstehen. Heftiges Purgiren linderte er mit *syrischem Bocksdorngleim* (*Gummi tragacanth.*) im Wasser aufgelöst, mit *Süßsalz* (*Saccharum*) zum Syrupe gekocht und zu jedem ½ Pfunde 4 Lothe versüssten *Krachsäuergeist* (*Spirit. nitri dulc.*) zugesetzt. Unter den Kräutermusen (*Extr. amar.*) zieht er bald Schafgarbe, bald Enzian, bald Baldrian vor. Recht interessant ist die 2te Obachtung, wie der Vf. den *Schriftthümler* (Schriftsteller?) *la Place*, welcher durchaus von keinem Arzte wissen wollte, gerettet hat, und die 3te, die Geschichte eines melancholisch gewordenen jungen Grafen. Dieser glaubte, ein Hund zu seyn, bellete, leckte wie ein Hund, gab sich den Hundenamen *Almor*. Seine Lectüre war ein Buch, worin eine Zauberin einen liebreisen Jüngling in einen Hund verwandelt hatte. Diese Zauberey sollte durch einen Fremden gelöst werden, welcher dem Bezauberten im Kommen und Gehen bey Sonnenuntergang 3 Hiebe geben und dabey gewisse Worte sagen musste. Der Vf. heilte ihn glücklich, der Hiebe dabey wohl eingedenk. Sehr empfiehlt Hr. *S.* hierbey den *Spirit. nitri dulcis* zu 60 bis 80 Tropfen in einem Löffel voll Zucker. Besonders verbietet der Vf. noch schwach gehopfte Biere, alle schleimige, warme und schlaffende Getränke für schlaffe *Beständschaften* (Constitutionen), alle lautere Weine und Schnäpse bey straffen. Der letzte medicinische Gegenstand des Buches sind die *stocksäftigen Brustdrüsen* oder *Brustgröbeln* (*scirrhus mammarum*). Als Ursachen nennt der Vf.: 1) äusserlichen Druck und Stoss; 2) ei-

2) eine in den Säften herrschende, sich allein anwerfende, rinnende Schärfe; 3) bey Müttern die Folge einer Milchgerinnung in den Nährdrüsen. (Weiterhin unterscheidet der Vf. diese verschiedenartigen Ursachen genauer und richtiger als hier.) Gegen diese Uebel empfiehlt der Vf. Bäder von 8 Loth Seife und 4 Quentchen *Laugschwefel (Hepar sulfuris)*, deren jedes 4 Tage lang aufgewärmt werden könne, und einen warmen *Umschlagsbrey (Cataplasma)* von ¼ Pfund Leinsamenmehl, 1 bis 2 Quentchen Seife und 1 bis 3 Quentchen Laugschwefel. Innerlich läfst er die vorhin gemeldete Diät und Pillenmasse anwenden. Es schadet nicht, wenn die Drüsen auf diesen Umschlag anfangs grösser werden. (Der Vf. demonstrirt das *ad oculum*, wie *C. L. Hoffmann.*) Die 1ste dieser Beobachtungen datirt sich aus den Zeiten *Ludwigs XV.* Die Kur machte Auffehen. Der König wollte den Vf. sehen. Se. Majestät fragten denselben über sein Alter, Vaterland und seine Lehrer. Beym Schlusse der Unterredung sagte der König: Es scheint mir ausserordentlich, dafs ein so junger Mensch *und dazu ein Deutscher, der noch sehr übel französisch spricht* (!), mehr weifs, als unsere Aerzte. Er wandte sich zur *du Barry*, wiederholte verschiedene von des Vfs. Worten, lachte darüber und befahl dem Vf., sie auch zu wiederholen. Der Vf. verweigerte es dem König so derb, und zog sich mit einer gemein gebräuchlichen *Erbückelung* (Compliment) so geschwinde zurück, dafs der anwesende *Herzog von Zweybrücken* deutsch zu ihm sagte: Man zieht sich nicht so vor dem König von Frankreich zurück. Der König hatte es zwar nicht übel genommen, äusserte jedoch, er glaube nicht, dafs man je einen Hofmann werde aus Hrn. *S.* machen können. S. 104. ff. Nur wenn die Drüsen *vorspitzig* und höckericht, also *verkreidet* sind, hat der Vf. keinen Nutzen von seiner Methode gesehen. In diesem Falle ist dann *Handverrichtniß* (Operation) das einzige Mittel. Ist keine rinnende Schärfe im Innern dabey, sondern äussere Gewalt allein die Ursache; so geht die Verhärtung nicht in Krebs über und der Schnitt wird nie gefährliche Folgen nach sich ziehen. Wo Schärfe die Grundlage ist, ist die Operation nie ohne saftversüssende und verdünnende Behandlung ungefährlich zu unternehmen. (Man sieht, der Vf. verbessert seine obigen Angaben, obschon nach uralten Ansichten. Für diese ist er so eingenommen, dafs er die von den Nerven *hergezogene* Lehre für einen blofsen, die jungen Aerzte in Irrthum, und die Süchtigen zur Unheilbarkeit und schneller ins Grab führenden *Einbildungsverhang* nennt, welcher als ein gefährliches *Sinngebäude* niederzureissen sey.) So weit erstreckt sich der medicinische Theil dieses Buchs!

Es war besonders die Kur der Fürstin *v. Lamballe*, welche dem Vf. Gelegenheit giebt, von der in ihren Folgen noch furchtbaren Revolution zu sprechen. Diese Kur eines Ausländers und Protestanten machte sowohl in der Familie der Fürstin, als am Hofe viel Auffehen, S. 207. 2. B. Der *Duc de Penthievre*, Schwiegervater der Fürstin, hielt eine naive Unterredung mit dem Vf. deſshalb, S. 251. Die Königin sprach mit ihrem Leibarzte *Lasson* darüber, der jedoch vortheilhaft vom Vf. urtheilte; ein grofsbebänderter Herzog, S. 258. suchte dem *Vf. zu bestechen*, die Krankheit für unheilbar und schwangern Weibern gefährlich zu erklären; die Königin legte darüber dem Vf. mehrere Fragen vor; der Vf. bekam mehrere anonyme Briefe voller Drohungen, S. 263. man warf die Gläser seines Wagens entzwey, als er nach Hause fuhr; drey Kerls attaquirten ihn auf der Strasse, um ihn zu ermorden; man schofs in sein Wohnzimmer; eine junge *Mark-késin (Marquise)* suchte ihn mit Bier zu vergiften, S. 283. — so grofs war schon damals der Hafs gegen diese unglückliche Frau, so grofs die Verderbtheit des Hofes, so sehr beneidete man die Fürstin um die Freundschaft der Königin, die sie *mit ihrem Blut* bezahlen mufste! — Charakteristisch sind die Fragmente von Unterredung, S. 274. ff. welche der Vf. mit der Königin hatte, und worin sich die Lebhaftigkeit dieser reizenden Schwester Josephs II. und der Hafs derselben gegen die Nation, unter welcher sie lebte, auf das Deutlichste ausspricht. Sie geben, sagte sie unter andern zum Vf., den französischen Aerzten eine *Fauze* (Maulschelle), die den Bärenhäutern das Maul so *stopft, dafs sie nicht* mehr wissen, was sie sagen sollen; sie haben mir so viele Dummheiten über Ihre Behandlung vorgeplaudert, dafs ich halter Recht habe, meinen Verdrufs darüber zu zeigen, u. f. w. Der Vf. bat, schonend zu verfahren. Ey, wir Deutsche, sagte sie heftig, haben halter den Fehler, den verdammten Franzosen zu viel und uns zu wenig nachzugeben. — — — Nach ihrer Meinung sind wir Deutsche gemacht, Heu zu fressen. — — — Die Schlaberhänse wissen, *dafs* deutsches Blut in meinen Ad*ern fliest*. — — — *Es* sind meistens verfluchte Kerls u. f. w. Der Vf. benutzte diese gelungene Kur, um von der Königin und Fürstin das Versprechen zu bekommen, eine *Suchtspflegerey* (Krankenhaus) zu stiften. Die Robespierrische *Tümmelwuth* (Volkswuth) begrub diesen wohlthätigen Vorsatz mit gräulichster Grausamkeit. Der Hafs gegen die Fürstin stieg indefs immer weiter. In einem Pasquille wurde sie über die frechsten und geilsten Wollustdirnen gesetzt, kein wohlgestalteter Mann könne sich ihr nähern, ohne dafs *sie* Beleibung von ihm suche, schöne Weiber könnten ihrer Bereizung nicht entgehen, die junge *Königin* selbst wäre ihrer Geilheit unterfallen u. f. w. Der Vf. erklärt diefs alles für *abscheuliche Lügen* und dieser Pasquillant lebe noch ungestraft unter der Pariser Volkschaft, S. 191. Der Vf. nennt die Fürstin eine gefällige, liebreiche Frau von sehr wohlthätigem und mitleidig dienstfertigem Gemüthe, durch welches sie von allen, die sie kannten, Hochachtung erwarb und verdiente. Der Vf. reiste mit ihr in die Seebäder nach *Brighthon* in England. Die *Hofbande* verläumdete diese Reise so sehr, dafs der König, der vielleicht dazumal noch einzige sittenliebende Fürst

es Hofes, S. 299., ein gerechtwilliger, leider aber ichtgläubiger, furchtsamer Mann, S. 304. ihr Bitterkeiten darüber sagen liess. Diess bewog die Fürstin zu dem Entschlusse, den Hof zu verlassen, welchem sich aber ihr Schwiegervater, der Herzog von 'enthievre widersetzte. Die Scenen des 10. August 789. zogen ihr neue physische und politische Ungemächlichkeiten zu. Diese Tage, meint der Vf., würen nicht vorgefallen seyn, wenn nicht die Hofbande lurch einen in der Vorstadt St. Antoine, mittelst ines ihrer Messleser erregten, Aufruhr den König in Furcht und zu den, lange von ihm verweigerten Intschluss gebracht hätte, einen Theil der Arme zu ich zu berufen. Durch diese Hülfe glaubte sie, den Aufruhr nach Gefallen zerstreuen, sich der Stadt Paris bemächtigen, den König regierungsunfähig erklären zu können u. s. w. Kurz vor dem 6. Oct. chrieb die Fürstin einen von der Königin mit Ungestüm verlangten, sehr beleidigenden Brief an den Herzog von Orleans, ihren Schwager, dass sie ihn seiner Verbrechen wegen (der Hof mochte gern alles uf ihn wälzen) nicht mehr sehen wollte. Dieser Brief trug, nach dem Vf., wo nicht das meiste, doch ehr vieles zum Sturze des Throns und dem traurigen Schicksale der königlichen Familie bey, S. 279., ndem der Herzog dadurch heftig gegen die Königin ufgebracht wurde. Die Hofbande, den *Greuling Mirabeau* an der Spitze, hatte durch den Banquier *Doucet de Serigny* Getreide aufkaufen lassen. Nun iess Mirabeau durch einen italiänischen Sprachlehrer *Rotondo* einen Aufstand erregen und diesen *Tümmelschwarm* sogleich nach dem Wohnsitze des Königes führen. Hier wollte man den König durch Furcht und Schreck zur Flucht zu bringen suchen. Der König willigte aber nicht in die Flucht. Um nun das Gehässige dieser Anstalten abzuleiten, schob ler Hof alles auf den Herzog. (Der Vf. setzt diese höchst interessante Gräuelthat S. 243. ff. weitläuftiger auseinander, als wir es dürfen. Der Vf. bezeugt, lass der Herzog denselben Abend von Versailles mit ler Versicherung gekommen sey, alles sey ruhig; lass er von Abends 11 bis 1 Uhr mit mehreren bey lem Herzoge gewesen, den andern Morgen mit Tagesanbruch wieder zu ihm gekommen sey und den Herzog hustend im Bette gefunden habe. Während les Gesprächs habe ein Kammerdiener des Herzogs lie Neuigkeit von den Vorfallenheiten in Versailles gebracht, welchem der Herzog nicht habe glauben wollen. In dem Augenblicke habe ein anderer die Bestätigung gebracht; worauf der Herzog sich angezogen und vorzufahren befohlen habe und wider des Vfs Willen nach Versailles gefahren sey.) Der Herzog, aller Beschuldigungen müde und um von dem Hofe wegzukommen, auch um seinen Sohn zum Herzoge von Brabant zu machen, übernahm eine Gesandtschaft nach London, ward aber durch einen heimlichen *Sendling* in dieser Unterhandlung gelähmt. Die Königin nannte ihn desshalb den staatsklugen *Donquixotte*. Dadurch wurde der Herzog aber vollends nicht nur wider die Königin, sondern nun auch wider den König in unauslöschliche *Rachgluth* gesetzt. (Sehr stark erklärt sich der Vf. über eine bekannte Schriftstellerin, die Gräfin G. S. 252. welche über den Herzog viel vermochte und ihm viel schadete.) Die Königin war von allem, was oben erzählt ist und vorgegangen war, unterrichtet, sie wusste, dass sie nur scheinbar Gefahr lief und war wie thöricht über den *Fluchtsabschlag* des Königes. (Sie war leider die Seele von allen Hofintriguen, in welche hauptsächlich des Königs Bruder und der Graf v. Mirabeau mit verwickelt waren.) Selbst der Graf *d'Estaing*, der Orleans Freund nicht war, erbot sich, für dessen Unschuld zu zeugen. (Merkwürdig ist S. 254. ff. die Unterredung des schrecklichen Mirabeau mit dem Herzoge, um diesem Lust zur Annahme der Königswürde zu machen; merkwürdig, dass Mirabeau allein kein Geheimniss daraus machte, mit in den 6. Oct. verwickelt zu seyn; merkwürdig, was der Vf. S. 271. über die Feindschaft des *Marquis de la Fayette* und Herzogs v. O. angiebt, die durch *Buhlneid* entstanden war und nach der Meinung des Vfs. hauptsächlichst mit zur Revolution gewirkt hat. *Sie glaubten, einen durch den andern zu stürzen* und *stürzten sich selbst!* S. 271.) Von nun an war des Herzogs Spruch: Sieg oder Tod! Wie sicher übrigens die Königin von ihrer Flucht überzeugt war, beweist der Brief S. 318., den sie an die Fürstin schrieb und welcher anfängt: *Mon Coeur!* Wir werden schon weit von der abscheulichen Stadt Paris seyn, wenn sie diese Zeilen empfangen u. s. w. Wie sehr sie sich aber auch in Hinsicht der Wirkung dieser Flucht auf das Volk geirrt hat, zeigen die S. 319. erzählten Ausbrüche. Die Prinzessin L. hatte sich indess auch nach *Dover* geflüchtet. Von da gieng sie nach *Spa*, fragte über ihr Bleiben oder Rückkehren den Vf. um Rath, befolgte ihn aber so wenig, dass sie vielmehr einst unerwartet wieder nach Paris kam und 1792 den *Zieglerbaulast (Tuilleries)* mit dem von den Pariser *Stads-schüzen* (Nationalgarde) bewachten Hofe bewohnte. Von da kam sie bey dem grossen Volksauflauf mit der königlichen Familie in die Nationalversammlung, in den Tempel und endlich in das, bisher nur grossen Verbrechern bestimmt gewesene Zuchthaus (*Maison de force.*) Der Vf. bemühte sich auf alle Weise, sie aus demselben zu befreyen, auch bey den Schreckensmännern *Petion*, *Danton* und *Robespierre* für sie zu bitten, aber umsonst. (Lustig ist, wie diess unvergessliche Dreyblatt sich geberdete, als die Königin sie zu Ministern machte, S. 165. *Petion* nahm die Stelle mit grösster Höflichkeit an; der stärkere *Danton* schrieb grosse Bedingungen vor, *Robespierre* war so entzückt, dass er, wider alle Gewohnheit, der Königin die Hand küsste. Der vierte war *Manuel*, ein gewesener Kinderlehrer. Merkwürdig, wie der Heuchler Robespierre sich an diesen Tagen benahm. Interessant, wie der Vf. bey dem schwachen Petion, dem energischen Danton, dem rasenden Marat und dem abscheulichen Robespierre vorfuhr und behandelt wurde, S. 175. ff.) Allen wurde auch er nun ver-

verdächtig. Des Herzogs von O. Fürbitten für die Prinzessin wurden mit einem leeren Briefe beantwortet. Endlich wandte sich der Vf. an die versammelten *tümmlischen* Weiber. Schon wollte ein Theil der Zuhörer mörderisch auf den Vf. eindringen und die Weiber befreyten ihn wieder, als andere die Fürstin an der Gefängnisthüre vor ihm hinschlugen. Eilig gieng der Vf. nach dem Pallaste des Herzog zurück, der von dem Gräuel unterrichtet mit seinen Söhnen im Zimmer war, die Fensterladen alle zu. Mit Thränen fielen sie sich um den Hals. Nach einigen Minuten zog sich der Vf. nach seinem, neben diesem *Baulast (Palais)* befindlichen Hause zurück. Einer der Grausamen kam ihm mit dem auf einem Spiesse getragenen blutigen Haupte der unglückseligen Fürstin entgegen; ihr Leib wurde in den Gassen herumgeschleppt; das Herz herausgerissen, auf einem Roste bey einem Weinschenken gebraten und mit der Wuth eines grimmigen Thieres gefressen. Man hatte von ihrem Blute nach dem königlichen Gefängnisse getragen, um die Königin zu seiner Verschlingung zu zwingen. Ein Mitglied der *Ortsverwaltschaft* hat das letzte noch verhindert. Ohnmächtig hatte man die unglückliche Fürstin vor die Richter und von da vor die *Hinfleischer* geschleppt. Den Vf. nannten *Danton* und *Robespierre* einen zu viel wissenden Menschen und der Gleichheit gefährlichen Mann. Ein jähriges Gefängniss, fünfstündiger Sitz vor dem Revolutionsgerichte, Hinreissung des Vermögens u. s. w. waren die Folgen dieses Glaubens. Mirabeau war nicht mehr. Eine Indigestion, die er sich durch übermässigen Genuss von *Erddrüsen (Trüffeln)*, zur tapfern Beleibung einer Wollustdirne zugezogen, mit einem Bade und Aderlass kuriren wollte, hatte ihm den Tod zugezogen, nicht bekommenes Gift. (Der Vf. glaubt, dieser *sinnlich böse und lästerliche Vorschwang* und *Greuling*, der aber in den verwegensten Unternehmungen *waghaft* und *gemüthskräftig* war, S. 280. hätte unzweifelhaft dem Könige beygestanden.) Nun siegten die Bösen, das Revolutionsgericht mordete ohne Sättigung darauf los, und als der Herzog von O. aus seinem Gefängnisse zu Marseille nach Paris vor das Revolutionsgericht gebracht wurde, denselben Abend wurde auch der Vf. eingezogen. Seine Richter waren drey unbekannte Menschen, der eine ein Strumpfwirker, der andre ein Schuster aus Ungern, zwey hatten grosse Mühe ihre Namen zu schreiben, waren aber lustigen Humors bey ihrem blutigen Geschäfte. Es erweckt Grausen, wenn man S. 297. ff. liest, wie diese Ungeheuer sich mit dem Blute schuldloser Menschen geletzt haben. Zwey, drey Fragen, ein fürchterliches Gebrüll: *Schweig!* und die Untersuchung endigte sich mit der Guillotine. Einige Wochen nach der Hinrichtung des höllischen Robespierre wurde der Vf. für unschuldig erklärt und in Freyheit gesetzt. Nun nur noch ein Wort von des Vfs. Sprache! Wir haben in dieser Recension einige von des Vfs. neugeschaffnen Wörtern und Wortfügungen beyzubringen gesucht. Schon diese werden die Leser überzeugt haben, dass der Vf. den Unfug der Sucht neue Wörter zu machen bis zur grösten Ausschweifung treibt. Es ist recht lobenswürdig, wenn der Vf. so gut deutsch spricht, dass ihn der unvergessliche Kaiser *Joseph II.* wegen seiner Aussprache, die nach der Anekdote, S. 151. freylich herzlich schlecht gewesen seyn muss, und die letzte Königin von Frankreich um Verzeihung gebeten haben. *Woan ig ansmoals Herr werd, so sols hoalter hoachdäutsche Sproachröhrer in Wien höbe*, sagte der Kaiser, indem er Hn. *S.* wegen seines *Stall- und Küchengeschnaders* um Verzeihung bat. Aber das berechtigt ihn nicht zu der thörichten Anmassung, der Sprache neue und unerhörte Wörter zu Hunderten aufzudringen. Eine lebende Sprache lässt sich nicht von Einem Menschen in eine gewisse Form zwingen; die Sprache nimmt ihre Bildung durch den gesellschaftlichen Verein und durch gesellschaftliche Mittheilung an, und der ist ein lächerlicher Pedant, der sich dem Sprachgebrauche in allen Stücken widersetzen will. Der Vf. schreibt und spricht also wirklich kein Deutsch, sondern er schreibt und spricht seine eigene, aus dem Deutschen (mitunter aber auch falsch) abgeleitete Sprache. Oder wird man verstehen, was es heisst: der *Ansaug*, die *Badauer*, der *Baulast*, die *Beinbunge*, der faule *Saftkampf*, der *Franze*, das *Gemörge*, der *Hauezu*, der *Helfeider* (Schweizer), die *Jause*, der *knieterische Prallbeweger* (das Herz), der *Mark-heis*, der *Molk*, die *Nase*, die *Reitrinne* (Perinaeum), die *Selin* (Demoiselle), die *Sessen* (Glutaei) der *Süssmalm*, der *Streitfechter* (Advokat), der *Tümel*, die *Zidüte* (Guillotine), die *Zulpung* (Saugen) u. s. w?

* * *

Lemgo, im Verlage d. Meyersch. Buchh.: *Xenophons sämmtliche Schriften*, aus dem Griechischen neu übersetzt von *Konrad Borheck*, weiland Subrector des Gymnasiums zu Stralsund. *Vierter* Theil, *welcher die Griechische Geschichte enthält*. 1790. 426 S. 8. *Fünfter* Theil, welcher die Sokratischen Denkwürdigkeiten und die Unterredung von der Hauswirthschaft enthält. 1794. 368 S. 8. (Alle fünf Theile 3 Rthlr. 20 gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1791. Num. 252.)

* * *

Leipzig u. Elberfeld, b. Büschler: *Elisa's, des Weibes wie es seyn sollte, Vermächtniss für ihre Tochter Henriette*. *Zweyte* Auflage. 1802 224 S. 8. (1 Rthlr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1802. Num. 280.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends, den 22. October 1808.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

PHILOSOPHIE.

Göttingen, b. Röwer: *De Platonici Systematis fundamento* Commentatio, Professoris Philosophiae extraordinarii in Academia Georgia Augusta muneris rite adeundi gratia conscripta auctore *Joanne Friderico Herbart*. 1805. 63 S. 8.

Diese kleine Schrift ist ein Versuch eines denkenden Kopfes, den Centralpunct des Platonischen Systems, die Basis des ganzen Gebäudes zu erforschen, und dadurch über das herrliche Product eines echt philosophischen Geistes Licht zu verbreiten. Zwar ist dieses schon vielfältig in ältern, vorzüglich aber auch in neuern Zeiten geschehen; allein der Sinn des Philosophen ist so tief und oft in dem schönen Gewande des Dialogs so versteckt; der gelungenen Versuche sind so wenige, dass man jeden neuen Versuch der Art mit Dank annehmen muss. Ist die Untersuchung gründlich, so ist sie auch lehrreich, wenn sie auch das Ziel nicht ganz erreicht haben sollte. Selbst die Vergleichung der gefundenen Resultate und der verschiedenen Wege, auf denen sie entdeckt wurden, ist ein neues Mittel, die Wahrheit, mit Absonderung aller scheinbaren Zuthat, und mit Vermeidung der Abwege reiner und vollständiger aufzufassen. Rec. hat aus innerem Interesse dem Studium der Platonischen Schriften eine lange Zeit gewidmet, um die Philosophie dieses grossen Mannes aus ihm selbst zu schöpfen, ist dem Vf. dieses Versuchs mit Aufmerksamkeit gefolgt, und hat mit Wohlgefallen die reine, von der Schwärmerey entfernte Achtung wahrgenommen, welche er dem göttlichen Plato zollt; aber auch mit Bedauern gefunden, dass er auf dem halben Wege stehen geblieben, durch einige falsche Maximen verleitet, und durch zu rasche Schlüsse aus einigen richtigen Reflexionen irre geführt, ein Fundament der Platonischen Philosophie aufstellte, das nur halb wahr und einseitig ist. Dieses Resultat seiner Prüfung soll jetzt dem Publikum dargelegt und aus Gründen bewiesen werden.

Wir wollen zuerst den Ideengang des Vf. verfolgen, und die Resultate, die er auf seinem Wege fand, kennen lernen. Es giebt zweyerley philosophische Systeme: einige entspringen aus der Betrachtung der Natur der vorgestellten Dinge selbst; andere aus der Erkenntniss der Schwierigkeiten der ersten, und neuen Versuchen, um dieselben zu lösen. Platos System gehört zu der zweyten Art; es kann daher nicht richtig verstanden werden, wenn man nicht die Irrthümer kennt, die er dadurch vermeiden wollte. Die Ideenlehre ist von allen als die wesentliche Grundlage seines Systems anerkannt. Aber was sind die Ideen in Platos Sinne? Die richtige Einsicht von denselben wird man nur dann erlangen, wenn man weiss, dass Plato durch die Verwerfung der Grundsätze des Heraklits und Protagoras und der Eleaten auf seine Ideenlehre kam, dass diese die letzte Zuflucht war, welche er nach seinem eignen Geständniss in dem Theätetus und Sophista vor sich sah.

Hier schaltet der Vf. einige Regeln für das philosophische Studium der Platonischen Dialogen ein. Ungeachtet Plato in keiner seiner zahlreichen Schriften ein streng geordnetes System seiner Lehrsätze giebt, vielmehr durch die Menge von Mythen, Allegorien, Scherze, und durch dialektische Raisonnements über fremde Behauptungen den Leser in die grösste Verwirrung zu stürzen scheint: so ist doch nur ein mittelmässiger Grad von Aufmerksamkeit auf die unterredenden Personen, die Veranlassungen und den Zweck jedes einzelnen Dialoges, welchen er bald in Winken ahnden lässt, bald deutlicher ausspricht, erfoderlich, um ihn zu verstehen. Gewöhnlich hält man den Timäus für die Hauptquelle seiner Philosophie; Schelling verwirft diese und erklärt vielmehr den Phaedo und die Republik dafür. Man würde weder die eine noch die andere Behauptung gewagt haben, wenn man auf Platos Aeusserungen geachtet hätte. Er unterscheidet S. 303. (der Zweybrücker Ausgabe) deutlich zwey Arten der Untersuchung, deren eine die *Wahrheit*, die andere die *Wahrscheinlichkeit*, die erste das *Wissen* und *Seyn*, die zweyte das *Meinen* und das *Werden* zum Gegenstande hat. Wir dürfen also in dem Timäus nicht seine echte Philosophie suchen, weil er von der Entstehung der Welt, von den Erscheinungen handelt. Auch in dem Phaedo darf man keine philosophische Untersuchung der ersten Art erwarten, welche dem Sokra-

Sokrates in den letzten Augenblicken seines Lebens und seinen trauernden Freunden nicht angemessen ist. Der Uebergang der Seele in ein anderes Leben ist der Gegenstand des Gesprächs, welcher also nicht zur ουσια sondern zur γενεσις der Seele gehört. Eben das ist der Fall mit dem Phädrus und Parmenides. Dennoch findet man auch in diesen Dialogen viel Belehrendes über das philosophische Wissen, wäre es auch nur durch den Gegensatz zwischen beiden Untersuchungsarten. Hätten wir nicht seine Republik, so wäre es noch problematisch, ob man etwas Gewisses aus allen seinen Dialogen schöpfen könne. In diesem grösseren Werke scheint er einen höhern Zweck gehabt zu haben, und es ist ihm alles daran gelegen, seine Ueberzeugungen mitzutheilen. Was man in diesem noch vermisst, das muss vorzüglich aus dem Theätet und dem Sophisten geschöpft werden, weil sie den historischen Zusammenhang zwischen den Behauptungen der ältern Philosophen mit Plato's Lehrsystem am klärsten darstellen. Uebrigens widerräth der Vf. denjenigen, welche Plato's Philosophie aus seinen Dialogen studieren wollen, eine Excerptensammlung, das Zusammenstellen und Vergleichen einer Menge von philosophischen Aussprüchen, weil die Aufmerksamkeit leicht durch die Menge von Worten geblendet und verwirrt werden könne. Es ist besser, sich auf einige wenige Stellen zu beschränken, und daraus das Philosophiren mit dem Plato zu lernen. Dieses ist die Methode, welche der Vf. selbst anwendet, um das Fundament der Platonischen Philosophie in seiner Reinheit und Bestimmtheit aufzufassen.

Er stellt zu dem Ende einige ausgesuchte Stellen aus der Republik, dem Timäus, Theätet, Symposium, Sophista auf, aus welchen der Unterschied zwischen ουσια und γενεσις, zwischen επιστημη oder γνωσις und δοξα vollkommen deutlich wird. Plato setzt sich offenbar der Behauptung des Heraklits entgegen, dass alles in einem steten Flusse sey, dass es kein Seyn, sondern nur ein immerwährendes Werden, nichts Bleibendes an den Objecten, sondern nur veränderliche Objecte gebe; er sucht die Menschen immer von dem Vielen (απο των πολλων) von dem Wechsel veränderlicher Dinge auf das Eine το ἑν oder die Einheit der Begriffe zu erheben. Er schliesst die ganze Natur aus der Sphäre der Dinge, welche wahrhaft sind, und ein Gegenstand des Wissens seyn können, aus, weil die Veränderlichkeit der Natur der Unveränderlichkeit und Festigkeit der Wissenschaft widerspricht. „*Quod est, tale, quale est, omnino esse, nec aberrare debet ab ista sua qualitate: alioquin concipi nequit. Rei autem mutabilis notio, interna laborat repugnantia, cum idem Esse ex sua ipsius qualitate in alterum transire dicatur.*" (p. 31.) Dieser Schwierigkeit wegen verwirft zwar Plato die Zeugnisse der Sinne nicht gänzlich, sondert sie aber doch durchaus von der wahren Wissenschaft ab.

Wenn wir aber von der Natur abstrahiren, was ist das Seyn, das Eine, das von den Vielen gesondert ist, von dem allein ein Wissen möglich ist? Wir finden uns hier in der Sphäre der Logik, des reinen Denkens. Denn wenn Plato von den vielen Schönen zu dem Einem Schönen, von den vielen Gesetzen zu dem Gesetz selbst aufsteigt: so sucht er nichts *anders* als die Definition des Gattungsbegriffs, *anstatt dass* seine Zuhörer nur zu geneigt waren, die zur Sphäre des Gattungsbegriffs gehörigen Individuen und Arten aufzuzählen. Die Individuen aber sind nichts anders als die veränderlichen Dinge, denen kein Seyn beygelegt werden kann, weil sie nicht gedacht werden können (p. 34.), die Gattungsbegriffe dagegen sind unveränderlich, sie werden durch die Definition gedacht, und das Geschäft des Philosophen besteht einzig und allein in der Erklärung derselben. Denn sie sind allein das ον, die ουσια, welche das Object des Wissens ausmachen.

Sind denn die Ideen also *Substanzen?* Nichts weniger. *Nullus omnino substantiae notioni locus est in systemate Platonico.* (p. 36.) Hier ist die ganze Natur aufgehoben oder wenigstens aus dem Gebiete des Wissens und der Gewissheit verbannt. Woher sollten den Platonischen Ideen die Accidenzen, das Veränderliche kommen? *Platonem qui intelligere cupiunt, assuescant necesse est prorsus segregare substantiae atque accidentis nostram naturae sensibili atque in spatio extensae accommodatam notionem ab idea του ειναι sine της ουσιας (vocabulis hisce indistincte utitur Plato), quae nulla omnino laborat difficultate nec ambiguitate: est enim simplicissima, eamque ob causam definiri nec potest nec debet. Non sunt ideae in alio quodam. Stant per se: quod ut possint, primum, ut sint, iis concedendum. Nec quicquam est praeter illas.*" Man berufe sich nicht auf die Materie in dem Timäus; denn hier hat der Philosoph die Sinnenwelt, das Meinen, nicht das Wissen, zum Gegenstande. Es ist nicht viel besser, die Ideen *mit dem göttlichen* Wesen in Verbindung zu bringen. *Man weiss ja,* dass der Name der Gottheit aus dem Munde der Menge in die Philosophie kommt, der Philosoph aber den Begriff von Gott untersucht. Was fand Plato für einen Begriff, welchem er seinen heiligen Namen beylegen konnte? Sollte er unter dem αγαθον am Ende des sechsten Buches der Republik Gott verstehen?

Plato entfernt sich ganz vom Heraklit und tritt dem Parmenides viel näher; weichet aber von diesem wieder ab durch die Entwickelung der logischen Bedeutung der Ideen (Sophista 3. 281. 285. 286.). Parmenides ἑν και ον verträgt keinen Plural, keine Entgegensetzung des ον, oder ein μη ὀν; keine Verbindung der Ideen, bedarf keiner Hülfe der Logik, da keine Definition und Eintheilung möglich ist, nachdem alles bis auf das blosse Seyn aufgehoben ist. Von alle dem ist das Gegentheil bey Plato, der nicht bey dem höchst einfachen Seyn stehen bleibt, sondern sich mit der Frage: τι εστι ἑκαστον των οντων beschäftiget, nicht das unveränderliche Seyn mit Aufhebung der veränderlichen Qualitäten setzt, um den Widerstreit zwischen beiden zu zernichten, sondern viel-

vielmehr diese Qualitäten beybehält, und das Seyn, welches jene nicht fassen konnte, verwirft. „*Scilicet qualitates, unde positae, segregatae a rebus in δοξης regionem detrusis, ipsae, ne una cum rebus pereant, per se stare adeoque esse jam dicendae sunt. Inde τα οντα Platonis: quorum similitudines quasdam rebus sensibilibus impressas videri, certe non mirandum: ab hisce enim desumta sunt a Philosopho: ita tamen, ut, quodcunque imperfecti reperiatur in rerum natura, necessario prorsus absit ab illis: necessario enim abest ab omni notione abstracta quodcunque ejus vim atque durationem minuere solet in iis rebus, quorum exprimit qualitatem.*" — Das Resultat der ganzen Untersuchung drückt der Vf. durch folgende arithmetische Formel aus: *divide Heracliti γενεσιν ουσια Parmenidis: habebis ideas Platonis.* In der Beylage erläutert der Vf. diese Abhandlung mit Beziehung auf die Hauptpuncte, welche er in seiner allgemeinen Einleitung in die Philosophie zu untersuchen pflegte, und er bedient sich in derselben der deutschen Sprache, weil sie mehr seine Zuhörer angehet.

Den Hauptpunct in diesem Raisonnement machen die Sätze: Die Ideen sind dem Plato das Einzige Reale, ausser welchem es nichts weiter giebt; die Sinnenwelt ist ihm nur eine Täuschung (darüber drückt er sich bestimmter in der Beylage S. 53. 56. aus); es giebt keine Substanzen; Plato macht von den Ideen nur einen logischen Gebrauch. Allein diese Sätze sind ungegründet, können aus Plato's Schriften nicht bewiesen werden; es streiten mit ihnen andere unleugbar gewisse Behauptungen und die ganze Tendenz seines Systems. Es ist erstens ungegründet, dass er von den Ideen einen bloss logischen Gebrauch macht. So sehr auch Plato immer auf die logische Entwickelung und logische Eintheilung der Begriffe dringt, und dadurch zum Denken die trefflichste Anleitung giebt, so ist ihm das Denken doch nur darum so viel werth, weil es ihm der Schlüssel zum Erkennen der Objecte ist, weil er durch Begriffe das Wesen der Dinge zu erforschen glaubte (Phaedo S. 226.). Wie lässt es sich auch wohl anders denken? Ein Mann, der einen solchen tiefen Forschungsgeist nebst einer so lebhaften und reichen Phantasie besitzt, ist sicher nicht zum blossen Logiker, er ist zum Metaphysiker geboren. Die Metaphysik hatte auch für den Plato einen besondern Reiz, weil er der erste war, der reine angeborne Begriffe, die Ideen annahm, von welchen jedoch unaufhörlich Gebrauch in dem Erkennen der wirklichen Objecte gemacht wurde, und gemacht werden musste, weil sie sonst nicht denkbar wären (Theätet S. 140. 143. Philebus S. 219.). Konnte ein so wissenschaftlicher Kopf als Plato war, diese Urbegriffe sich denken, ohne sie in eine Einheit, in ein Vermögen zu vereinigen, wie wir sehen, dass er dasselbe auch in Ansehung der sinnlichen Anschauungen that (Theätet S. 139.); konnte er den nothwendigen Zusammenhang derselben mit den sinnlichen Vorstellungen in der Erkenntniss der Sinnengegenstände einsehen, ohne sich die Frage nach einem denkbaren Grunde dieser Verbindung und Zusammenstimmung vorzulegen? Nein; sein speculativer Geist nahm eine höhere Richtung, als dass er sich mit dem formalen Denken hätte begnügen können, wie schon das sechste Buch seiner Republik unwiderleglich zeigt. Ein Realprincip suchte er, in welchem zugleich das Idealprincip alles Wissens gegründet wäre. Die Anwendbarkeit der Ideen auf die Erfahrungswelt führte ihn auf eine absolute Ursache des Seyns und des Denkens, und der Uebereinstimmung zwischen beiden. Dieses war der höchste Punct seiner Speculation, wie wir aus dem Anfange des Philebus sehen. Plato erklärt die Sinnenwelt keinesweges für Täuschung, und konnte es nicht, ohne sich selbst zu widersprechen. Wie konnte er die Realität derselben läugnen, da die Anschauungen der veränderlichen Objecte zur Erinnerung der verdunkelten Ideen führen? Durch dasselbe Raisonnement, wodurch er die Realität der Ideen und der denkbaren Objecte beweiset, beweiset er auch die Realität der Sinnengegenstände. Wenn das niedere Erkenntnissvermögen (δοξα) wesentlich verschieden ist von der Vernunft, als dem höhern Erkenntnissvermögen, so giebt es auch zweyerley Gegenstände, anschauliche und denkbare (Timäus S. 347. 348.). Man kann die eine Art derselben nicht für Täuschung erklären, ohne zugleich auch den Grund der anderen zu zernichten. Er unterscheidet ausdrücklich eine Erkenntniss des Unveränderlichen, und der veränderlichen Objecte (ἡ του ποτε τι γιγνομενου και απολλυμενου γνωσις, γνωσις κατα αισθησιν, de Republica VII. S. 152. 153. Theätet S. 159. Philebus S. 311.). Er legt den Erscheinungen Realität bey, obgleich von niederer Art, als den Noumenen, und nennt sie daher οντα και μη όντα (de Republica V. S. 64.); sie müssten, sagt er, doch einige Wirklichkeit haben, weil sie sonst gar nichts seyn, und also auch nicht vorgestellt werden könnten (Timäus S. 349. Rep. V. S. 62. 63.). Es ist hier so wenig an einen Widerspruch zu denken, dass Plato vielmehr selbst die Möglichkeit der Veränderung in den Zeitbedingungen sucht. (Parmenides S. 136.) Und gesetzt, er hätte die Bedingung der Möglichkeit auch nicht eingesehen: so hätte er sie doch als etwas Wirkliches, als Factum, aus der innern und äussern Erfahrung annehmen müssen. Dieses siehet man sonnenklar aus dem Raisonnement, in dem Sophista, wo er den Materialismus der Jonier und den Rationalismus der Eleaten bestreitet; Denken ist Thätigkeit, Veränderung; ohne diese ist weder Leben, noch Seele, noch Vernunft denkbar S. 265. καὶ τὸ κινούμενον δὴ καὶ κίνησιν συγχωρητέον ὡς ὄντα — ξυμβαίνει δ'οὖν, ἀκινήτων τε ὄντων νοῦν μηδενὶ περὶ μηδενὸς εἶναι μηδαμοῦ. Ueberhaupt siehet man aus diesem Dialog, wie sehr Plato gegen die Verirrungen der Speculation auf seiner Hut ist, sich daher auf den Standpunct des gemeinen Menschenverstandes stellt, um sich für das erste zu orientiren, welches eine Frucht der humanen Bildung aus Sokrates Schule ist. Und wir wollten seiner Philosophie wieder eine Einseitigkeit geben, welche dem Geiste und der Tendenz derselben widerspricht, (vgl. Phileb. S. 216.), von

welcher

welcher auch sein grosser Schüler (man sehe Metaphysica I. c. 67. XII. c. 1. 9.) nichts weiss? Hr. H. hat diesen innern Widerspruch wohl geahndet. Anstatt aber einzulenken, stellt er vielmehr eine Maxime auf, welche ihm die volle Einsicht, dass er auf einen Abweg gekommen sey, durchaus unmöglich machte. *Antequam ulterius progrediamur*, sagt er S. 32., *exhortandi sunt lectores, ne Platonis honorem nimis curare velint, si forte dicturus sit ea, quae multis perabsurda videri possint. Impedire profecto sua timiditate nemo poterit fortem virum, quo minus, ubicunque eum ducat rationum vis, eo sequatur. Dici vix potest, quantum detrimenti philosophiae attulerit perversa ista benignitas, quae falsa interpretatione uti, quam duriorem in aliquam sententiam ferre mavult.* Diese Maxime ist ganz gut, wenn ihr eine andere zur Seite steht, welche die vollständigste und gründlichste Erforschung und Prüfung eines philosophischen Systems aus seinen Quellen zur Pflicht macht, und die Aufbürdung einer Ungereimtheit, einer Inconsequenz nur dann erlaubt, wenn wir die vollständigste Gewissheit haben, dass sie nicht in unserer Ansicht und in der Methode unseres Forschens gegründet sey; ohne diese zur Correction dienende Maxime führt jene unvermeidlich irre, und verstrickt in das Spiel der Willkürlichkeit. Das Fundament, welches der Vf. der Platonischen Philosophie giebt, und die Behauptung, dass in derselben gar keine Stelle für die Substantialität sey, ist davon ein Beweis. Wie kann man so rasch und übereilt annehmen, eine Denkweise, welche in der Natur des Verstandesvermögens gegründet ist, sey einem wahrhaft denkenden, nicht etwa bloss phantasirenden Philosophen ganz fremd geblieben? Der Vf. lese und studiere die Platonischen Schriften nur mit mehr Sorgfalt und Unbefangenheit, und er wird seine rasche Behauptung gewiss zurück nehmen. Ueberhaupt aber wird er andere Regeln für das Studium der Platonischen Philosophie annehmen müssen; die seinigen führen nothwendig auf Einseitigkeit. Da Plato mit der freyen Darstellung seiner Ideen so sehr kargte, und sie nicht anders als mit einer Menge Nebenideen oder gleichsam Arabesken verschmolzen, mittheilen wollte: so müssen wir wünschen, dass noch weit mehrere Schriften von ihm vorhanden seyn möchten, als wir wirklich besitzen, weil wir erwarten können, dass sich der fruchtbare Geist in jedem seiner Producte von einer neuen Seite gezeigt, und etwas Neues von seinen Ansichten und Entdeckungen kund gethan habe; aber da dieses ein leerer Wunsch ist, so müssen wir von den vorhandenen den bestmöglichen Gebrauch machen. Nur durch ein sorgfältiges allseitiges Studium nicht dieses oder jenes Dialogs, sondern aller vorhandenen Schriften kann uns ein klares Licht über seine Philosophie aufgehen. Es gehört dazu eine vollständige Induction, dass wir ihn selbst nach allen gegebenen Aeusserungen, mit der grössten Genauigkeit vernehmen, und seine Aussagen unter einander vergleichen. Langsam ist freylich dieser Weg, aber er lohnet auch mit einer zuverlässigern Erkenntniss.

Der Vf. wählet dagegen einen weit kürzern, aber auch trüglicheren Weg. Nur einige wenige Dialogen nimmt er als das Heiligthum der Platonischen Philosophie an, und will aus einigen klassischen *Stellen* den tiefen Sinn derselben erforschen. *Zur Probe und* zum Anfange kann man allenfalls denselben betreten, um sich den Zutritt in das Heiligthum zu bahnen; er allein führet nicht hinein, bis man sich durch prüfendes Studium aller Dialogen überzeugt hat, dass man nicht allein etwas von seinen Philosophemen erhascht, sondern auch den Geist, aus welchem sie geflossen, vollständig aufgefasst, und denselben aus seinem Centrum nach allen divergirenden Richtungen verfolgt habe. Es hilft hier nichts, *dass man* seine Dialogen in gewisse Klassen bringt, und diejenigen, wo er von Gegenständen des Wissens handelt, von denen unterscheidet, wo *ihn nur* Gegenstände des Meinens beschäftigen. *Denn beides* ist in denselben nicht so gesondert, *wie es etwa in* seinem Kopfe geschieden gewesen seyn mag, *welches* der Vf. selbst eingestehen muss. Die Classification des Vf. bedarf auch selbst noch mehrerer Richtigkeit, in welcher der Phaedo eine ganz unrechte *Stelle* bekommen hat.

PÄDAGOGIK.

QUEDLINBURG u. BLANKENBURG, b. Ernst: *Abriss der bey dem Religionsunterrichte unentbehrlichsten Hülfskenntnisse. Zweyte* Abtheilung, welche die bey dem Religionsunterrichte nothwendigsten historischen Kenntnisse enthält, von *Joh. Wilh. Heinr. Ziegenbein*, Consistorialrathe und Superintendenten zu Blankenburg. 1806. X. u. 363 S. 8.

Der *erste* Theil dieses für Religionslehrer überaus nützlichen Buchs, ist zu seiner Zeit von uns (A. L. Z. 1807. Nr. 106.) angezeigt worden. *Er fasste die zu den* Hülfskenntnissen beym Religionsunterrichte zu rechnenden nothwendigsten *Naturkenntnisse* in sich. In diesem Theile werden mit eben derselben Vollständigkeit, Genauigkeit und Deutlichkeit, mit Benutzung der besten Quellen, wie wir es an dem ersten Theile rühmen mussten, die nothwendigsten *historischen Kenntnisse* mitgetheilt. Er zerfällt in zwey Hauptabschnitte, von welchen der *Erste* den Unterricht über die Bibel, über die einzelnen Bücher derselben, ihren Zweck, Werth und Gebrauch, so wie der *Zweyte*, das Denkwürdigste aus der Religionsgeschichte, die nöthigsten historischen Notizen über die Religionsgebräuche und über die in der christlichen Religionsgesellschaft eingeführten Feste, in sich begreift. Man wird nicht leicht etwas lehrreiches in dieser Art vermissen, die deutliche Kürze des Vortrags bey der Menge der zu berührenden Sachen mit Beyfall erkennen, und mit den wahren und bescheidenen Urtheilen des Vf. aufs höchste zufrieden seyn, der bey allen religiösen Abwegen und Verirrungen der Menschen, von welchen er reden musste, in der vorsichtigsten Sprache, die volle Hochachtung der Jugend für die wahre Religion zu erhalten suchte.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienstags, den 25. October, 1808.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Regensburg, b. Montag u. Weiss: *Publicola* oder gesammelte Blätter guter Absicht, von *G. C. V. B. S.* I. Theil. 1805. 302 S. II. Theil. 1805. 306 S. 8. (2 Rthlr.)

Mancher dieser geistreichen, grösstentheils sehr interessanten und lebhaft geschriebenen Aufsätze standen schon ehedem in Wielands Merkur; mehrere erscheinen hier zum erstenmal gedruckt. Aber auch jene wird man gerne wieder lesen, und der Herausg. verdient allerdings Dank, dem Publicum diese schätzbaren Erzeugnisse vollständig in die Hände geliefert zu haben, um welche die Delicatesse und die zu gehäuften Geschäfte des Vf., wo nicht auf immer, doch wohl auf lange noch es gebracht hätten.

Der *erste* Theil enthält 13 Aufsätze. I. Die *Bühen* 1794. Gespräch zwischen Vater und Sohn bey des ehrwürdigen Numa Denkmal, das den Grundsatz einschärft, es sey des Geschäftsmanns edle Bestimmung, die Masse der Nation in ihrer Unverdorbenheit zu schätzen, den Verführern unerschüttert und standhaft entgegen zu gehen, die Verwaltung im reinsten Geist zu führen, und die Verfassung in sicherer Ruhe und befruchtender Achtung zu erhalten. II. *Rechte der Wahnsinnigen* 1794. Zum Schutz, zur Hülfe und Erleichterung. Sehr gut unterscheidet der Vf. die Tutel für den leidenden Menschen und die Curatel des Eigenthums des ohnmächtigen Staatsbürgers. Aber das Genossengericht, zur Entscheidung ob Wahnsinn eintrete, möchten wir, wenigstens in der Form, nicht anrathen. III. *Der Abend am Rheinufer* 1794. Lebhafte Warnung gegen Reformationssucht, da jeder Verfassungsumsturz die lebende Generation ins Elend stürzt, ohne der kommenden einen gewissen Vortheil zu verbürgen. IV. *Die Binde der Themis* 1794, dargestellt als eine glückliche Allegorie, in der Bestimmung und Erfüllung, Wesen und Wirklichkeit der personificirten Abstraction anschaulich und treffend versinnlicht sind. Pedanterei des Civielprocesses und Erschlaffung der Strafjustiz sind die beiden grossen Mängel der Gerechtigkeitspflege besonders neuerer Zeit, wodurch die Bande der Gerechtigkeit täglich lockerer, ihre Wage schwankender wird. Den ersten Gegenstand berührt der Vf. nur kurz; über den zweyten thut er angemessene Vorschläge. Man sorge für zweckmäsigere Untersuchung durch eigene Criminal-Commissare (diese Trennung der Untersuchung von der Beurtheilung scheint uns doch grossen Bedenklichkeiten unterworfen zu seyn, und der Zweck dürfte kürzer und vollkommener erreicht werden durch frühere Zuziehung des Anklägers und Vertheidigers, sobald das Gericht auf die erste Untersuchung *eines* Mitgliedes findet, dass der Fall der gesetzlichen Anklage eintrete); man setze der Willkürlichkeit der Strafen Gränzen (wohl in Ansehung der Art der Strafen, nicht aber unbedingt in Ansehung des Grades, weil die unendliche Verschiedenheit der Schuld in einzelnen Fällen ein *maximum* und *minimum* der Zuchthausstrafe bey manchen häufigeren Verbrechen z. B. dem Diebstahl unvermeidlich macht); man gebe eigne, bestimmte Vorschriften für den Gebrauch der rechtlichen Vertheidigung; man stelle die Verschickung peinlicher Fälle zum auswärtigen Erkenntniss ein. V. *Ueber Industrieschulen* 1795. Entwickelung der allgemeinen Grundsätze: Erregung des Triebes zur Industrie, nicht Bewirkung bloss mechanischen Industrie; vollkommen freye Willkür bey Errichtung der Industrieschulen; strengste Anpassung derselben auf Ortsverhältnisse; möglichste Einfachheit in der Organisation. VI. *Aristides* 1795. Gespräch zweyer Freunde bey dem Denkmal des Aristides, zur Widerlegung des gefährlichen Grundsatzes, dass der Zweck die Mittel heilige. VII. *Wort und That* 1796. Ein Einsiedler, der einst Minister war, belehrt einen Unbekannten, der sich als Fürst zu erkennen giebt, dass Wort und That im schönsten Bunde stehen, dass jedes Wort nah oder fern eine That erzeugt, dass Beschleunigung der That das Werk derer ist, denen That durch Pflicht und Gelegenheit obliegt, vorzüglich der Fürsten und Minister. VIII. *Gesichtspunkte für den Schriftsteller unsers Zeitalters* 1796. Eine Hauptquelle der vermehrten Schriftstellerey liegt in dem Drang der Menschen, mit Menschen über gemein interessante Angele-

gelegenheiten zu verhandeln, und das Publikum, welches nur schriftlich zu finden ist, auch schriftlich zu suchen. Desto höher der Beruf des edlen, humanen, patriotischen Schriftstellers, sein Zeitalter zu studieren, und aus diesem Studium die Gesichtspunkte für seine Thätigkeit zu schöpfen, um nicht nur nicht zu schaden, sondern um zu nutzen, zu bessern, und zu vervollkommnen. Als solche Gesichtspunkte zeichnet der Vf. in Rücksicht auf das Bedürfniss der Zeit mit Recht aus: Darstellung hoher, reiner Ideale der Tugend; Gemälde der moralischen Wirklichkeit; reinen Lebensgenuss; Erweckung der Energie; Charakter-Bildung; Sittliche Reinheit; Beförderung echter Religiosität; Belebung des Sinnes für Menschen-Familien- und Vaterlandsliebe, letztere vorzüglich für den epischen Dichter; Bedürfniss der Thätigkeit. IX. *Vorbereitung der Gesetzgebung* 1797. Der Gesetzgeber prüfe vor allen Dingen die Nothwendigkeit eines neuen Gesetzes, dann die Zweckmässigkeit der Massregeln; er sammle unermüdet seine Materialien, und setze sich stets mit der Staatsverwaltung in das vollkommenste Einverständniss: dann wird Blick und Thätigkeit unfehlbar mit dem Bedürfniss in das rechte Verhältniss kommen. X. *Verhältniß der Gesetzgebung zur Verfassung* 1797. Die innere Gesetzgebung darf sich nie von den Grundnormen der Verfassung entfernen, ohne diese in Gefahr zu setzen; sie handelt nach festen Formen und sucht ihre Verfügungen genau in dieselben zu passen. Fundamental-Gesetzgebung wird angewandt durch eine weise Staatsverwaltung, die nichts übersieht, nichts aufschiebt, was noth ist, und ohne an den bestehenden Formen unvorsichtig zu rütteln, sie nie so verwalten lässt, dass sie mit guter innerer Gesetzgebung nicht mehr bestehen können. XI. *Ideen für gemeinnützige Geschäftsbildung* 1797. Treffliche Umrisse, die von eben so viel Scharfsinn und Erfahrung, als Humanität zeugen. XII. *Ueber Verwaltungskunst* 1797. Sie muss auf Wohlwollen und Gerechtigkeit beruhen, und durch Energie die Früchte ihrer Bestrebungen sichern, den Staat zu seiner Bestimmung, zu dem Gemein- und Einzelwohl zu führen. XIII. *Ueber das Verhältniß politischer Metaphysik zur Wirksamkeit* 1797. Allgemeine Wahrheiten müssen in der Anwendung modificirt werden, nach Form, Lage und Bedürfniss der Staaten.

In dem *zweyten* Theil stehen 10 Aufsätze. I. *Janus* 1798. Unter diesem Namen wird eine lebendige Darstellung der Geschichte gewünscht. Feste, reine Aufstellung der Wahrheit, der Grundsätze, der Anwendung für Humanität und ihre wohlthätigen Verhältnisse; parteylose, ganz unbefangene, Wirksamkeit für die gute Sache des Menschen und der Menschheit, das müsse ihr Wesen und ihr Werk seyn. II. *Friedensgerichte und Friedensrichter* 1798. Die vorgetragenen Ideen gehen von der bekannten, in einigen Beziehungen längst auswärts nationalisirten Einrichtung aus, und verbinden damit ein Institut, welches wieder in anderen Ländern als Gewissens- oder Sittengericht gilt. Auch der Vf. bezeugt, das aus eigener Anschauung entnommene Resultat der drückenden Verwaltungsformen des Rechts hat sich zu der Ueberzeugung gesellt, dass aus der innersten Beschaffenheit der menschlichen *Natur heil*same Abänderungen hergeleitet werden *könnten.* Diese sind hier mit Scharfsinn und Bedachtsamkeit entwickelt; und man findet neben den schon bekannten Grundzügen mehrere neue, nach unserm Bedünken sehr glückliche Vorschläge, wie z. B. dem Friedensrichter die Handlungen der willkürlichen Gerichtsbarkeit aufzutragen seyn. Anderen hingegen würden wir beyzustimmen Bedenken tragen; insonderheit würden wir nie anrathen, dem Friedensrichter auch die stille Polizeyaufsicht aufzulegen, die sein eigentliches Geschäft mehr hindern als befördern, *und seine* Wirksamkeit vorzüglich dadurch schwächen *würde,* dass sie ihm, mehr oder weniger, das Zutrauen der Menge entzöge. III. *Vom Willen in Beziehung auf Staatskunst* 1798. Er muss rein *seyn und fest:* es ist alles möglich, wenn man das Gute will, *und in* seiner Bewirkung nie und nirgends nachlässt. IV. *Ueber Armenversorgung* 1799. Umständlichere Bemerkungen und manche angemessene Vorschläge über alle Zweige der Armenpolizey: Kenntniss der Bedürftigen, Beschäftigung der nahrungslosen Arbeitsfähigen, Unterstützung der Arbeitenden, welche ihrer Thätigkeit ungeachtet noch Mangel leiden, Versorgung der Arbeits-Unfähigen und Kranken, Verhütung des Betteln. Sehr richtig bestimmt der Vf. den ersten Grundsatz der Armenpolizey: Der Staat ist *unmittelbar zur Vorsorge* für den Armen, zu ihrer *Versorgung* aber nur *mittelbar* verbunden; aus jener Pflicht folgt die Einrichtung der Armenanstalten, aus dieser die Beurtheilung und Anweisung der Unterstützungsquellen und ihrer Verwendungsart. Von vier der vorzüglichsten bey Armenanstalten errichteten Arbeitsinstituten und Werk*häusern, nämlich im* Altenburgischen, (dessen Armenordnung überhaupt viel Empfehlungswürdiges hat), in München, in Göttingen und Hamburg wird eine zweckmässige Schilderung aus den an Ort und Stelle selbst bekannt gemachten Quellen entworfen. Die glänzende Ansicht, der scheinbare Erfolg solcher Institute darf indess weder täuschen, noch zur Nachahmung reizen, und wir sind mit dem Vf. ganz einverstanden, dass für das Armenwesen in mittlern und kleinern Städten wenigstens kein eigentliches Arbeitshaus schicklich *sey,* und dass überhaupt die einfachere Material*verarbei*tung stets die angemessenere sey, vorzüglich *auch in* der, gewöhnlich nicht beachteten, Rück*sicht,* dass sie mit der häuslichen Industrie der einzel*nen* in keine Collision kömmt, sondern diese vielmehr auf ergiebigere Gegenstände lenken hilft. Indessen darf eine verständige Verwaltung auch bey dieser Verarbeitung nicht gerade Vortheil erwarten, auch nicht einmahl unbedingt fordern, dass die Kosten völlig herauskommen: sie muss vielmehr hauptsächlich nur auf nützliche Beschäftigung der verwahrloseten Armen sehen, und was dadurch gewonnen wird, sey es viel oder wenig, stets als einen wahren Zuwachs des

des Nationaleinkommens annehmen, der sonst nicht statt gehabt hätte, und also immer wünschenswerth ist, wenn er gleich unter andern Umständen ergiebiger ausfallen könnte. Bey der Organisation des Armenfonds nimmt der Vf. übrigens mit Recht an, dass die Unterstützung der Armen in Rücksicht ihrer Quellen vordersamst der Familienverbindung, dann der zu einem bestimmten Gesellschaftsverbande vereinigten, bürgerlichen Gesellschaft oder dem Publikum, und nur in dem Falle, wo aller aus diesen beiden Verhältnissen erfolgenden Zuschüsse ungeachtet, das Resultat nicht ergiebig genug ist, den eigentlichen Staatskassen obliegt. V. *Wahrhaftigkeit der Staatsverwaltung* 1800. Sie legt in alle ihre Verrichtungen den Charakter der Offenheit, behauptet ihn auch in der Auswahl ihrer Agenten, und beurkundet durch unermüdete wachsame Controlle dieser Agenten in Beziehung auf jenen bestimmten Charakter den festen Willen seiner Aufrechthaltung. VI. *Natürliche Kinder* 1801. Der Vf. will die Ältern, insonderheit die Väter, zur Unterhaltung, Verpflegung, Auferziehung ihrer Kinder angehalten wissen, und die Kinder von dem Staat in der Aeltern Namen und auf ihre Kosten, wenn sie es vermögen, so nicht, auf die seinigen erziehen und bilden lassen. VII. *Gesetzgebung* 1802. Beherzigungswerthe Aphorismen, bezogen auf die einzige Lieblingsidee der Gesetzgebung: Gemeinwohl durch weise und gerechte Beglückung der Einzelnen. VIII. *Geschäftsgeist* 1802. Seine drey Grundkräfte sind Selbstständigkeit, Selbstansicht, Selbstthätigkeit; seine Hauptfeinde Selbstsucht und Schlendrian. IX. *Ueber den politischen Indifferentismus* 1802. Auch die denkende Classe, belehrt durch das Leben, wie viel von den strengen Foderungen der Philosophie abgehe, wie nützlich die Fortdauer irgend einer festgewurzelten Geschäftsführung sey, mag sich ihm anschliessen, wenn es allen den Individuen, die zwischen den beiden Grenzpuncten, Politik und Philosophie, wohnen und wallen, gut ergeht; nur darf er nicht zur völligen Apathie ausarten, auch nicht zu unserer Zeit, wo die Anmassungen, der Fanatism und die Orgien der Staatsphilosophie Verwirrung und Elend über Millionen ausgegossen und den noch immer brennenden Vulkan zuerst angezündet haben. X. *Anti-Mirabeau* 1802. Beleuchtung und weise Würdigung einiger Hauptsätze der politischen Metaphysik, so wie sie in dem *Esprit de Mirabeau* (Paris b. Buisson 1797) zusammengedrängt sind.

Halle u. Leipzig, in d. Ruff. Buchh.: *Francesco Maria Pagano's Versuche über den bürgerlichen Lauf der Nationen*, oder *über den Ursprung, Fortgang und Verfall der bürgerlichen Gesellschaften*. Aus dem Italiänischen übersetzt, von Dr. *Joh. Gottfr. Müller*. I. Theil. 1801. XVI. u. 400 S. II. Theil. 1801. XVI. u. 464 S. gr. 8. (2 Rthlr. 8 gr.)

Das Original erschien unter dem Titel: *De' Saggi politici del civile corso delle nazioni, o sia, de' principi, progressi e decadenza delle società*. Vol. I. Napol. 1783. Vol. II. 1785. 8. Es ward mit verdientem Beyfall aufgenommen, um so mehr, da der Vf., ein vertrauter Freund Filangieri's, einer der ersten war, der in Italien über Philosophie der Geschichte schrieb, und in dieser Wissenschaft durch mehrere neue, treffende und feine Bemerkungen Epoche machte. Auch ist seine Manier sehr gut, die Darstellung lebhaft, die Sprache angemessen und nur hier und da etwas gesucht. Von dieser Annehmlichkeit, die den guten Italiänischen Schriftstellern in vorzüglichem Grade eigen ist, vermisst man sehr viel in der Uebersetzung. Treu genug ist sie und fleissig, aber kein Meisterstück des deutschen Stils. Dagegen hat sich der Uebersetzer ein anderes, sehr erhebliches Verdienst erworben, durch sorgfältige Vergleichung und Berichtigung der Citaten, die auch unser Vf. nur sehr flüchtig angiebt; auch ist ein brauchbares Register dem *zweyten* Theil angehängt. Uebrigens wissen wir nicht, ob etwa der Titel neu gedruckt seyn möge, da es sonst befremden muss, dass der Vorbericht des Uebersetzers zu dem *ersten* Theil bereits vom 7ten December 1790., und der zum *zweyten* Theil vom 2ten Septembr. 1791. datirt ist, ohne dass eine Ursache angegeben wäre, warum das Werk so lange ungedruckt blieb.

ERDBESCHREIBUNG.

Leipzig, in d. Sommer. Buchh.: *Magazin der berühmtesten und interessantesten See- und Land-Reisen, Entdeckungen und Schiffbrüche von Columbus Zeiten an.* Mit Kupfern. *Dritter* Band. 1803. 336 S. *Vierter* Band. 1803. 319 S. *Fünfter* Band. 1804. 319 S. *Sechster* Band. 1805 328 S. 8. (5 Rthlr. 8 gr.)

Jeder Band ist in 4 Hefte, mit einem Umschlag-Blatt versehen, abgetheilt. Nach der leidigen Gewohnheit fast aller Herausgeber periodischer Schriften oder Blätter die Aufsätze nicht ganz, sondern stückweise und durch verschiedene Hefte oder Blätter zerstreut, bekannt zu machen, (wodurch flüchtiges Lesen und ungründliches und unzusammenhängendes Studieren befördert wird) hat auch der uns unbekannte Herausgeber dieses Magazins die Auszüge aus den Reisen von einem Hefte zum andern nicht bloss desselben Bandes, sondern auch verschiedener Bände, fortgesetzt, ja so gar ein Heft B. VI. S. 241. mitten in der Periode angefangen. Da übrigens das Werk nicht bestimmt zu seyn scheint, Heftweise gelesen zu werden, und keine neue Reise angefangen wird, bis die vorige geendigt ist, so ist die Zerstückelung der Reisen nicht so unangenehm, wie die Auseinanderreissung der Abhandlungen in andern Schriften. Der *dritte* Band fängt mit einer Fortsetzung an; wir vergeben gern diesen Anfang, da am Schlusse des *sechsten* Bandes nicht mit der Fortsetzung eines unvollendet gebliebenen Auszugs gedrohet wird. Aus dem

dem grossen Vorrathe von Reisen wird bald diese, bald jene, ohne einen gewissen Plan oder Ordnung zu berücksichtigen, genommen. Im *dritten* Bande steht der Beschluss der Reisen und Abenteuer des Sir Walter Raleigh, Reise Oliver van Noorts um die Welt, Lancaster's nach Ostindien, Keeling's nach Bantam und Banda, Middleton's nach dem rothen Meere und Surate, Spilbergen's, ingleichen Schouten's und La Maire's Reise um die Welt, Beaulieu's nach Ostindien; im *vierten* die Reisen der Seefahrer Monk, James, und Ellis, um eine nordwestliche Durchfahrt in die Südsee zu entdecken, der Bukanierer, Wilhelm Dampier, Cowley; im *fünften* die Reisen des Capit. Woodes Rogers um die Welt, Peter Kolben's nach dem Vorgebirge der guten Hoffnung, der Capit. Clipperton und Shelvock um die Welt, welche letztere im *sechsten* Bande geendiget wird, der noch ausserdem Roggewein's Reise zur Entdeckung eines südlichen festen Landes, Anson's um die Erde und Don Georg Juan's und Don Antonio de Ulloa's nach Süd-Amerika enthält. Was für Ausgaben bey diesen Reisen zum Grunde gelegt sind, wird nicht gesagt. Aus VI. 64 wo *unsers* unsterblichen Seefahrers Cook gedacht wird, sollte man schliessen, der Herausgeber wäre über ein Englisches Buch gerathen, das nach einer andern Stelle S. 94. schon vor einer geraumen Zeit geschrieben, und nach seinem Inhalte ein Catchpenny für gemeine Matrosen ist, die in müssigen Stunden gern etwas von Seefahrern, vorzüglich solcher, die zu ihrer Nation gehören, lesen. Was III. 161. von den unglücklichen Folgen, die der Reichthum in Holland nach sich gezogen hat, und der Ahndung gesagt wird, die man von einer andern Nation haben kann, welche jetzt einen hohen Wohlstand und *allgemeine Achtung* geniesst (auch hieraus erhellet, dass das Buch nicht vor kurzem gefertiget ist), kann immer aus der Feder eines in die Zukunft finster blickenden Engländers geschrieben seyn. Zuweilen hat der Herausgeber im Text der alten Reisen Bemerkungen eingeschaltet, wozu er durch das Lesen viel späterer Reisen veranlasst worden. III. 201. werden die Menschen, die Schouten in Neu-Guinea angetroffen, mit den *Südsee-Indianern verglichen, welche durch die neuern Seefahrer bekannt geworden sind.* IV. 263. wird Dampier's Bemerkung, dass es auf dem Erdboden kein so rohes Volk gebe, welchem er sich nicht allein unbewaffnet nähern wollte, wenn ihm nur zuvor keine Beleidigung zugefügt worden, getadelt. Da Dampier von *seiner* Empfindung spricht, die auf die Erfahrung, welche er unter rohen Völkern gemacht hat, gegründet ist, so scheint es ungereimt zu seyn, sie zu bekritteln. Wenn der Herausgeb. behauptet, dass nach den Begriffen einiger Völker schon der Versuch eines Fremden an ihrer Küste zu landen, als eine Beleidigung angesehen wird: so möchten wir ihn fragen, woher er wisse, dass die zuerst gelandeten Menschen nicht freundlich aufgenommen sind, und dass die feindselige Gesinnung, welche man jetzt gegen Fremde äussert, nicht von Beleidigungen herkommt, die von den ersten Fremden verübt worden sind. VI. 188. wird *in Anson's* Reise von den Ladronen-Inseln gesagt, *dass sie* von Reisenden *häufig* beschrieben worden. *Dieses* war zu Anson's Zeit nicht so, ist auch von dem, der diese Reise beschrieb, nicht gesagt worden. Wir erinnern uns auch nicht, dass ausser Byron, Wallis und Mulgrave andere Seefahrer sie in neueren Zeiten besucht haben. Wenn der Vf. die älteren Reisen, die er wieder zu erneuern für nützlich gehalten hat, mit den neueren verglichen, und sich bemühet hätte, die von Schouten, La Maire und andern auf dem Südmeer besuchten Inseln in den gegen das Ende des 18ten Jahrhunderts unternommenen Seereisen wieder aufzufinden, so hätte man Ursache seine Arbeit zu loben. Er hat aber *so wenig* Sinn dafür, dass er nicht einmal die *jetzt gewöhnlichen* Rechtschreibung der Oerter bemerkt, *z. B.* von Zenan III. 125. wird nicht die seit *Niebuhr's Zeit üblich* gewordene Schreibart Sana angeführt. S. 255 *statt Ticou* in Celebes schreibt man jetzt *Teco*. S. 142. *Dia* wird *Aden* seyn. IV. 148. statt *Moskito* schreibt man *Mosquito*. Die Reisen erscheinen hier nicht ganz, sondern nur in einem Auszuge, und wenn sie alle so abgekürzt sind, wie die von Anson, welche wir mit dem Originale verglichen haben: so sind die Auszüge äusserst kurz und mager. An Anson's *Reise* ist es schon lange als etwas sonderbares bemerkt worden, dass, obgleich ein Capellan auf dem Schiffe des Lords sie abgefasst hat, doch niemals der Vorsehung darin gedacht sey. Der deutsche Auszug lässt die Vorsehung Wirkungen hervorbringen, S. 167. 174. die man nach dem Original dem Zufall zu verdanken hatte, ja er beschenkt die Urschrift mit einem Gemeinplatz *und einem* erbaulichen Gedanken, S. 121. wovon *in dem Original* keine Spuren sind. Vielleicht hielt der *Herausg.* die Ansicht, welche er unterschob, der geistlichen Würde des Vf. mehr angemessen. Die Aenderung ist unnöthig: denn man weiss jetzt, dass nicht der auf dem Titel angegebene Capellan Walter, sondern Benjamin Robins, ein Ingenieur Officier, in Diensten der Englisch-Ostindischen Compagnie die Reise geschrieben hat.

* * *

Leipzig, b. Weigel: *Diätetik für Tabacksraucher*, von Dr. *C. J. Kilian*, Churpfalz-Bayerischem Medizinalrathe. *Zweyte* rechtmässige, vermehrte und verbesserte Auflage. 1806. VIII. u. 80 S. 12. (6 gr.) (Besonders abgedruckt aus dem: *Genius der Gesundheit und des Lebens.* Ein Taschenbuch für Aerzte und Nichtärzte aufs Jahr 1801. von Dr. *C. J. Kilian.*) (S. die Rec. A. L. Z. 1802. Nr. 277.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags, den 27. October 1808.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

GRIECHISCHE LITERATUR.

GOTHA, b. Ettingers Erben: *Theocriti Idyllia* ex recensione Valckenarii cum *scholiis selectis* scholarum in usum edita. *Editio tertia emendatior.* 1808. VIII. u. 261 S. 8.

Hr. Hofr. Jacobs, welcher schon 1789 eine neue verbesserte Auflage der Stroth'schen Schulausgabe des Theokrit veranstaltete, hat dieser dritten Auflage mancherley Vorzüge vor der frühern gegeben. Denn obgleich die einmal von Stroth getroffne Einrichtung ohne wesentliche Abänderungen beybehalten worden: so ist doch vieles auf die anspruchloseste Weise zur Verbesserung des Textes und der Scholien geschehen, und die neuern Hülfsmittel, Dahl's kritische Ausgabe 1804 und Eichstädt's *Quaestionum philol. Specimen* 1796. dabey vorzüglich benutzt worden, zu geschweigen, dass sich der Herausg. in dem Vorbericht zu seiner Handausgabe des Bion und Moschus schon vieles vorgearbeitet hatte. Für eine künftige Auflage dieser beliebten Schulausgabe haben wir zwey Wünsche, erstlich, dass, da einmal die griechischen Scholien zur Basis gemacht worden, die sämmtlichen Anmerkungen griechisch abgefasst werden mögen, zweytens, dass noch sorgfältiger in Erwägung gezogen werde, welche und wo nach den Zwecken dieser Ausgabe Anmerkungen erforderlich sind, damit nicht so manches sehr Leichte, wie diess oft in den griechischen Scholien geschieht, wohl gar mehr als einmal beygebracht, und das wirklich Schwierige und einer Anmerkung bedürftige dagegen, wie der Fall auch nicht selten ist, nicht mit Stillschweigen übergangen werde.

Es lohnt der Mühe, bey der neuen Ausbeute dieser Ausgabe zu verweilen. Id. I, 95. wird für ἁδέα γε μὰν ἁδεῖα καὶ ἁ Κύπρις γελάοισα vorgeschlagen: λάθρη, wozu dann die bedeutungsvolle Wiederholung λάθρια μὲν γελάοισα gut stimmt. Die Eichstädtsche Verbesserung v. 109. Ὡραῖος Ὥδωνις ἐπ' αὐτᾶ (für ἐπεὶ καὶ) μᾶλα νομεύει gewinnt noch durch die vom Herausgeber bereits in der Vorrede zu Bion und Moschus S. VII. angebrachte Aenderung ἐπάκτια μᾶλα den bukolischen Numerus, (der auch Id. 7, 152. hergestellt wird) wiewohl diese Idylle den Spondeus nicht selten im vierten Fusse hat. Bey dem allen vermissen wir noch Zusammenhang dieses Verses und natürlichen Uebergang von dem vorigen. Voraus ging v. 105. „geh zum Ida, wo der Rinderhirt die Cypris soll. . . ." Ὡ (besser als Οὐ) λέγεται τὰν Κύπριν ὁ βωκόλος — ἕρπε ποτ' Ἴδαν. Nun sollte es weiter heissen: „und (geh) dahin, wo Adonis die Schafe weidet." Theokrit scheint uns daher geschrieben zu haben: Ὡραῖος χ' ὡ Ἄδωνις ἐπάκτια μᾶλα νομεύει. Zu v. 120. f. Δάφνις ἐγὼν ὅδε τῆνος etc. bleibt der Herausg. bey seiner vormaligen Erinnerung, dass diese Worte mit den vorhergehenden Versen zu verbinden seyn möchten. Richtig; diess scheint jedoch nicht ohne Härte geschehen zu können, wenn man nicht einer andern Anordnung der Verse (115. 116. 119. 120. 121. 117. 118.) folgt, die auch Ahlwardt bey Dahl vorschlägt, nur dass er den Refrain 119. an die unrechte Stelle setzt. Die vom Her. *praef. Bion p. VIII.* noch beyfällig aufgenommne Conjectur v. 136 Κἠξ ὀρέων τοι σκῶπες ἀηδόσι δηρίσαιντο statt γαρύσαιντο, wird jetzt auf Anlass einer gelehrten Bemerkung von Huschke *Anall. cr. p.* 75. f. als zweifelhaft angegeben. Wären trifftige Gründe zur Aenderung der gemeinen Lesart vorhanden, so würden wir aus dem Scholiasten und noch mehr dem *Epigr. anon.* der griechischen Analekten n. 368 τολμῶεν δ' ἐρίσαι σκῶπες ἀηδονίσιν, welches deutlich auf den Theokritschen Vers zurückweist, in Vorschlag bringen: ἀηδονίσι γ' ἐρίσαιντο. Die *ultima* des ersten Wortes kann seiner Vielsylbigkeit wegen lang gebraucht werden (*Herrmann Orph p.* 697 *etc.*); Belege zu ἐρίζεσθαι in thätiger Bedeutung gibt *Stephani thesaurus*, wiewohl man gestehen muss, dass sich Theokrit sonst der activen Form bedient. Allein der gemeinen Lesart spricht ohnediess unter andern die von Huschke angeführte Parallele aus Pindar Ol. 2, 156. κόρακες ὡς — γαρύετον Διὸς πρὸς ὄρνιχα sehr kräftig das Wort. Bey dem schweren Vers Id. 4, 11. Παῖσαι τοι Μίλων καὶ τὼς λύκος αὐτίκα λυσσῆν lässt

läſst der Herausg. zwar Eichſtädts Verbeſſerung (Π. τ. M. κατ' τῶ λύκω ἀμνίδα λυσσῆν), die ſich auf eine Randanmerkung Scaligers gründet, Gerechtigkeit widerfahren, neigt ſich aber doch wieder zur gewöhnlichen Lesart, und vertheidigt αὔτικα aus Theokrits Gewohnheit, es an dieſer Stelle zu ſetzen. Auch Ahlwardt macht die Exception, daſs λυσσᾶν κατά τινος eine ungewöhnliche Wortfügung ſey. Gewiſs iſt, was ſchon Toup ſah, daſs v. 11. die Antwort darauf iſt, daſs Corydon v. 10. von Aegon ſagt: Κὤχετ' ἔχων σκαπάναν τε καὶ εἴκατι τουτόθι μᾶλα. Nun ſcheint Battus, erſtaunt, daſs Aegon (von deſſen Gefräſsigkeit v. 34. eine Probe vorkommt) zwanzig Schafe zu ſeinem Unterhalt mit nach Olympia geführt habe, ihn mit einem wüthenden Wolf, der die Schafe zerreiſst, zu vergleichen, welcher Sinn ſich aber leider aus der Vulgata nur gewaltſam erzwingen läſst. Bey einer verzweifelten Stelle mag uns die gewagte Vermuthung vergönnt ſeyn: Φείδευ τῶν μήλων, Φείδευ λυκὸς αὔτικα λυσσῆν, *parce ovibus, parce lupi more ſtatim furere.* Vgl. Id. 8, 63. Bey Id. 6, 7. von den Neckereyen der Galatea gegen Polyphem: δυσέρωτα τὸν αἰπόλον ἄνδρα καλεῦσα nimmt der Herausg. Anſtoſs an dem Beywort δύσερως, das ſonſt beym Dichter *miſere amans* heiſse, welche Bedeutung aber nicht hieher paſſe. Er äuſserte daher ſchon Vorr. zu Bion S. XIII., es möchte λαθεῦσα in καλεῦσα verborgen ſeyn. Allein ähnliche ſpöttiſche Zurufe kommen auch anderwärts im Dichter vor, wie Id. 8, 73. f., und δύσερως mit αἰπόλος ἀνὴρ zuſammengeſtellt (vielleicht iſt zu interpungiren: δυσέρωτα, τὸν αἰπόλον ἄνδρα, καλεῦσα, ſo daſs *der Ziegenhirt* ſelbſt als Ekelname anzuſehen wäre) bezeichnet ſehr treffend den unenthaltſamen, hitzigen Liebhaber, und wird trefflich durch Id. 1, 85. ff. beſtätigt: δύσερώς τις ἄγαν καὶ ἀμήχανος ἐσσί — αἰπόλῳ ἀνδρὶ ἔοικας etc. Vergl. Heinſ. *Lectt. Theocr. c.* 4. Zu Id. 7, 50. begünſtigt der Herausg. die Lesart der Florentiniſchen Handſchrift: ὅρη Φίλος, εἴ τιν ἀρέσκοι anſtatt τοι ἀρέσκει, wie auch ſchon früher Brunk und Dahl gethan haben. Schäfer zu Porſons Euripides Hecuba 1038 behauptet dagegen, der Indicativ Präſ. müſſe hier ſtehen; auch beweiſen die vom Herausg. angeführten Beyſpiele, wo ἐὰν mit dem Conjunctiv ſteht, nicht für die Conſtruction von εἰ; vielmehr zeigt den Unterſchied die vom Herausg. angeführte Stelle des Plato Geſetze 1. p. 643 B. σκέψασθε ἂν ἀρέσκῃ τὸ λεχθὲν verglichen mit der von Hermann z. Viger S. 794. angezognen des Sophokles K. Oedipus 584 σκέψαι —, εἴ τιν' ἂν δοκεῖς ἄρχειν ἑλέσθαι u. ſ. w. Bey der achten Idylle wird zu v. 41. die Schwierigkeit in der Anordnung der Wechſelgeſänge erwähnt und unter den verſchiednen Meinungen als die wahrſcheinlichſte angenommen, daſs v. 43. und 47. ihre Plätze mit einander tauſchen müſſen, daſs aber nach dem 56ſten Vers vier andre, welche Menalkas geſungen, ausgefallen ſind. So gewiſs uns das letzte zu ſeyn ſcheint, ſo ſehr zweifeln wir, daſs es vorher mit der Verſetzung zweyer Verſe ganz gethan iſt. Läſst man dagegen die Verſe ſo aufeinander folgen: *Menalkas* v. 45. 46. 47. 44. *Daphnis* v. 41. 42. 43. 48., ſo ſpricht der Schaf- und Ziegenhirt Menalkas, *der* den Milon liebt, ganz in ſeinem Charakter, *und der* Rinderhirt Daphnis, der ein Mädchen *liebt, eben*falls in dem ſeinigen. Da v. 49. ſo *wie Id.* 5, 148. die Handſchriften in der Lesart αἰγᾶν übereinkommen, ſo läſst ſich die Beybehaltung dieſer Lesart rechtfertigen, ungeachtet dieſer doriſche Genitiv der dritten Declination ſonſt nicht vorkommt *und* Valckenaer daher Id. 1, 22. längſt Κρανιάδων *in* Κρανιάδαν nach den beſten Handſchriften aufgenommen hat. Vergl. Porſon und Schäfer z. Eur. *Hekuba* 1061. Matthiä ausführliche griech. *Grammatik* S. 83. Bey dem verdorbnen v. 91. οὕτω καὶ νύμφα γαμηθεῖσ' ἀκάχοιτο fiel dem Herausg. zu *leſen ein:* ὡς γαμβρὸν νύμφα ποθέουσ' ἀκάχοιτο. Man *könnte* die Züge der gemeinen Lesart *noch etwas genau* nachbilden: ὡς νύμφα γαμβρὸν ποθέοισ' ἀκάχοιτο. Ποθέοισα wie Id. 18, 42. Daſs *die neunte Idylle* ein Cento aus Theokrit ſey, ahndete ſchon *Valck. ep. ad Roever. p.* 14. Der Herausg. ſetzt das Uebelzuſammenhängende auseinander; die erſten ſechs Verſe ſind Machwerk des Zuſammenſtopplers; v. 7 — 21. Theokritiſch; das Uebrige von da wieder vom Vf. der erſten Verſe, der von v. 28. an noch ein neues Lied zu verkündigen *ſcheint*, das aber ausgeblieben iſt. *Id.* 14, 38. ſagt der *eiferſüchtige* Aeſchines zur Cyniska, die er geſchlagen *hat*, und deren Thränen ihrem Buhlen flieſsen: τήνῳ τὰ σὰ δάκρυα μᾶλα ῥέοντι, Unter den Kritikern, die an den δάκρυα μᾶλα Anſtoſs nehmen, befindet ſich auch der Herausg., der bereits in der Vorrede zu *Bion* S. XXIII f. τὰ σὰ δάκρυα, μάχλε, ῥέοντι vorgeſchlagen und gelehrt erläutert hat. Allein dieſe Lesart ſcheint uns doch keinesweges die Schönheit und Angemeſſenheit des vom Theokrit gewählten *Ausdrucks* aufzuwiegen. Zwar ſagt der *Herausg.* „*blanditiae ab hoc loco alienae;*" allein es iſt ja *Ironie*, und der Affect iſt oft witzig und ſcharf *treffend* in Vergleichungen. Schon die häufig *quellenden* Thränen der Cyniska (v. 32. ἔκλαεν ἐξαπίνας θαλερώτερον, ἢ etc.) konnten auf die Vergleichung mit Aepfeln führen, wie Moſch. 4, 56. τὰ δέ οἱ θαλερώτερα δάκρυα μήλων — χέοντο, und gewiſs noch paſſender in der übertreibenden Sprache des Hohnes als beym Moſchus (wo Manſo nachzuſehen); *aber* Aeſchines meint vermuthlich die Thränen *als Unter*pfänder und Boten der Liebe, wie *ſchon der* Scholiaſt gefühlt hat. Als Liebeszeichen *kommen* die Aepfel ja mehr als einmal *im Theokrit* vor. Der Lesart v. 70. ἇς γόνυ χλωρόν, welcher der Herausg. ſchon in der erſten Ausgabe mit Valckenaer folgte, gibt auch Schäfer z. Plin. Briefen 1, 12, 5. Beyfall. Bey Id. 15, 40. Μορμώ, δάκνει ἵππος wäre eine Anmerkung, wozu reicher Stoff in Valckenaer's Commentar liegt, ſehr nöthig geweſen. Da wir groſse Bedenken gegen die Richtigkeit des Lesart haben, ſo legen wir dieſe und unſre Muthmaſsungen dem Herausg. in der Kürze vor. Indem

indem nach der hergebrachten Lesart δάκνει ἵππος verbunden wurde, sah man sich genöthigt, μορμώ hier blos als Interjection zu fassen, welches uns aber gar nicht in Sinn will, wenn wir bedenken, dass es gerade das *Beißen* (nicht der Pferde, sondern) von allerley Schreckgestalten und Larven war, (die man Mormo und Mormolykeia, auch, von ihren weiten Rachen mit ungeheuren klappernden Zähnen, *Lamien* (von λαιμός) und *Manduci* nannte und die auf alten Kunstwerken, namentlich auf Münzen, in scheuseliger Gestalt erscheinen, [vergl. Böttiger Furienmaske S. 112.] womit man unartigen Kindern drohte und Angst machte. So sagt ausdrücklich, diese Popanze moralisch deutend, *Epictet diss.* 2, 1, 7. ἰδοὺ πῶς οὐ δάκνει sc. μορμολυκεῖον. Noch weiter; man muss ehmals die Stelle wirklich vom Beissen der Mormo verstanden und Μορμὼ δάκνει zusammengelesen und verbunden haben, wie aus folgenden Citaten klar wird. Basilius Scholium zum Gregorius Naz. beym Ruhnk. Tim. p. 182. sagt, Theokrit führe eine Frau ein, die ihr Kind mit den Worten erschrecke: Μορμὼ δάκνει. Desgleichen bemerkt ein Scholiast des Aristides bey Valck. Adoniaz. p. 347, die Weiber riefen, wenn sie ihre Kinder ängstigen wollten, die Mormo herbey, und Theokrit sage: Μορμὼ δάκνε με. In dem letzten verstümmelten Citat glauben wir nun die Spur der Wahrheit zu entdecken, und indem wir vermuthen, das unverständliche με sey blos aus der Abbreviatur δάκνε μ. entstanden, lesen wir im Theokrit: Μορμώ, δάκνε μικκόν.. Da das Kind der Mutter Anstalt zum Ausgehen sieht, will es mit. Als die Mutter nun sagt: „ich nehme dich nicht mit;" und das Kind anfängt zu weinen, ruft sie der Mormo zu, das unartige Kind zu beissen, fügt aber noch den Grund bey, warum es durchaus nicht mitgehen dürfe, weil es im Volksgedränge leicht von Menschen oder Pferden getreten und lahm werden könne. Vergl. 52. 55. So scheint uns wenigstens das Ganze zusammenzuhängen, und δάκνει ἵππος eine aus Missverstand der Stelle früh entstandne Interpolation zu seyn. — V. 41. will Porson z. Eurip. Medea 1218. Δάκρυ ὅσσα θέλεις statt δάκρυα lesen, weil die mittlere Sylbe in δάκρυω lang ist. Bey v. 95. οὐκ ἐλέγω, μή μοι κενεὰν ἀπομάξῃς wäre ein Fingerzeig über das unverständliche κενεὰν von Nöthen gewesen. Erwägen wir, dass sich Gorgo unmittelbar vorher gegen den Mann, der die Weiber wegen ihres platten Schnacks gescholten hatte, mit ihrer vornehmen Abkunft brüstet, und dass es ihnen als Dorierinnen doch wohl erlaubt seyn werde, Dorisch zu reden: so dringt sich uns die Conjectur auf: οὐκ ἀλέγω, μή μοι γενεὰν ἀπομάξῃς. Das Lied, welches die Hofsängerin zu Alexandria v. 100. auf den Adonis anstimmt, scheint uns nicht zu den schönern Partien der Adoniazusen zu gehören, und weniger Poësie als eine deutliche und zierliche Beschreibung der Adonisfeyer, mit einiger Alexandrinischen Gelehrsamkeit ausstaffirt, wie in der unnützen Anhäufung von den Namen der Helden der Vorzeit v. 137 — 142., zu enthalten. Zeichnete der Dichter der Adoniazusen etwa mit Vorbedacht ein solches Gelegenheitsgedicht nach der Natur, das er v. 145. f. von den Frauen hoch bewundert werden lässt, die sich freylich besser auf Schätzung ihres Putzes als auf die eines Gesangs verstanden? Zu v. 102. 132. ff. wären einige Zeilen über das doppelte Adonisfest, den Aphanismos und die Heuresis, und über die Abweichungen der Theokritischen Erzählung von der gewöhnlichen, nach Groddeck, beyzubringen gewesen. Bey dem „*locus vexatissimus*" im Epithalamium der Helena v. 26. f. Ἀὼς ἀντέλλοισα καλὸν διέφαινε πρόσωπον, Πότνια νύξ, ἅτε, u. s. w. fügt der Herausg. den zahlreichen Verbesserungsversuchen einen neuen hinzu, der eben auch keine zwingende Kraft hat, sich aber durch Leichtigkeit empfiehlt: Ἀὼς ὡς γελάοισα καλὸν τὶν ἔφαινε πρόσωπον, Πότνια νύξ, ἅτε.... Bey der folgenden Vergleichung v. 29. Πιείρᾳ μεγάλα ἅτ' ἀνέδραμε κόσμος ἀρούρᾳ Ἢ κάπῳ κυπάρισσος steht die Anmerkung: „*Vulgata vera est et elegans,*" wiewohl Schützens und Eichstädts Conjecturen ihr verdientes Lob zu Theil wird. Wir bekennen jedoch, die Concinnität in der gemeinen Lesart zu vermissen und κόσμος ἀρούρᾳ ἢ κήπῳ etwas frostig zu finden. Wie viel schöner, wenn ein neues Subject hineinkommt und entweder mit Eichstädt Πιείρᾳ μέγα λαῖον ἅτ' ἔδραμε κόσμος ἀρούρᾳ oder mit Schütz Αἴγειρος μεγάλα ἅτ' ἀνέδραμε etc. gelesen wird. Die schwierigen Schlussverse der Fischeridylle liest der Herausg. also: Εἰ δ' ὕπαρ αὖ (für οὐ) κνώσσων τὺ τὰ χωρία ταῦτα ματεύσεις, Ἐλπὶς τῶν ὕπνων ζατεῖ τὸν χρύσεον ἰχθύν Καί κε θάνοις (st. Μὴ τὺ θάνῃς) λιμῷ. „*Quodsi vero nunc exporrectus somniculosis oculis haec litora perquirere volueris, spes capiendi piscem illum aureum per quietem visum efficiet, ut veros pisces desideres, et fieri possit, ut una cum aureis tuis somniis fame pereas;*" wobey freylich ζητεῖν in ungewöhnlicher Bedeutung, wie *quaerere* für *carere* genommen wird. Wir gestehen, dass uns die von Dahl angenommene Lesart und Interpunction die einfachste und passendste scheint. Noch eine leichte und glückliche Verbesserung des Herausg. aus Id. 27, 43. deuten wir an: Οἶδ', ἄκρα τιμήεσσα sc. εἶ, statt der gemeinen Lesart: Οὐδ' ἄ. τ. Zum Beschluss unsrer Anzeige bemerken wir, dass sich der Herausg. noch ein Verdienst um diese Schulausgabe durch eine neue Ausarbeitung der *Argumenta* erworben hat.

LATEINISCHE SPRACHKUNDE.

Ronneburg u. Leipzig, b. Schumann: *Vollständiges lateinisch-deutsches und deutsch-lateinisches Wörterbuch* nach den besten grössern Werken, besonders nach Scheller, Bauer u. Nemnich, ausgearbeitet u. mit vielen tausend Wörtern vermehrt von *Joh. Gottfr. Haas*, Conr. d. Schule z. Schneeberg. *Zweyte*, abermals mit mehrern tausend Wörtern vervollständigte, wohlfeile, und zum Gebrauche für Schulen bestimmte Ausgabe. 1808. *Erster* Theil

Theil, lateinisch-deutsch. VIII. u. 668 S. *Zweyter* Theil, deutsch-lateinisch. 612 S. gr. 8. (2 Rthlr. 12 gr.)

Den Zweck dieses Wörterbuchs setzt der Vf. in der Vorrede zur zweyten Auflage in die Vollständigkeit, d. h. es soll Niemand, von dem Anfänger in beiden Sprachen an, bis zu dem Gelehrtesten in denselben, in diesem Wörterbuche nach einem Worte vergebens suchen; folglich müssen darin zu finden seyn alle Wörter der Schrift-, Kunst- und Pöbelsprache, die vorzüglichsten Provinzial-Ausdrücke, die Namen der Länder, Oerter, Völker, Flüsse u. s. w. Doch beschränkt er die Eigennamen sogleich selbst auf die vorzüglichsten, zeigt auch durch mehreres beygefügte, dass sein Zweck nur idealisch und die Ausführung bloss einer Annäherung an denselben fähig sey. Was die Pöbelsprache anbetrifft, so wäre ein vollständiges Wörterbuch derselben eine unermessliche Polterkammer von Wörtern, die den Leser gewiss sehr anwidern würden. Uebrigens ist in dieser Auflage die Vervollständigung, insonderheit durch Benutzung des Schellerschen grossen Werks im lateinisch-deutschen, und des Nemnichschen Waaren-Lexicons und der Gren'schen Chemie in beiden Theilen, noch viel weiter getrieben worden, und denen, die nicht gerade klassische Studien treiben, aber doch bey ihren Realstudien das Latein oft brauchen, für unzählige Fälle ein brauchbares Hand- und Hülfsbuch geliefert worden. Auch sind mancherley Verbesserungen angebracht. Bey manchen aufgeschlagnen, auch zum Theil neu geprägten Wörtern, fanden wir uns im deutsch-lateinischen Theil grossentheils nicht verlassen. So findet man *gemüthlich*, *anquicken*, aber doch nicht *anempfinden*, *kleinlich* u. s. w. *Stallfütterung*, *pastio villatica* fehlt. Bey *Page* sollte der eigentlich klassische Ausdruck *puer paedagogianus*, aus dem jener durch Verkürzung entstanden, angegeben seyn. Im lateinischen Theil vermissten wir *faliscae*, Raufen. Cato R. R. c. 4. *faliscae clatratae*. *Latrunculus* würden wir nicht geradezu *Stein im Schachspiele* übersetzt haben, weil das Spiel der Alten davon verschieden war. Einzelne Erinnerungen werden sich in Menge machen lassen, ohne dem verdienstlichen Fleiss des Vf. Abbruch zu thun. Die erste Auflage ist 1805. Num. 165. angezeigt worden.

POPULÄRE SCHRIFTEN.

JUGENDSCHRIFTEN.

Berlin, b. Maurer: *Kinderfreuden*. Ein Seitenstück des Stoffes zur Bildung des Geistes und Herzens. Von *Karl Hahn*, Rector der Garnisonschule zu Berlin, u. Erzieher des Prinzen Wilhelm zu Solms-Braunfels Dchl. *Erstes* Bändchen. 1805. 380 S. *Zweytes* Bändchen. 1806. 458 S. 8. Jedes mit 2 Kpft. (2 Rthlr. 20 gr.)

Der Vf. behauptet in dieser neuen Schrift den wohlverdienten Ruhm, den er sich durch seine frühern Arbeiten erworben hat. In den beiden ersten Abtheilungen des ersten Bändchens für Kinder bis zum 8ten und bis zum 12ten Jahre scheint er sich die *moralische Kinderklapper* von *Musäus* zum Muster genommen zu haben; wenigstens hat er in der Manier viel Aehnlichkeit mit diesem Schriftsteller. Leichte Verse wechseln mit Prosa, und selbst die Prosa ist numerös. Vielleicht geschieht es, um die Prosa der Poesie näher zu bringen, dass der Vf. ein *e* da setzt, wo es sonst nicht gewöhnlich ist, z. B. 1 B. S. 38.: — — „so will ich sehen, was ich thuen werde. Die Forderung war hart. Zu Ernsten sollte Hans nun gehen, zu Ernsten, den er so geschimpfet hatte." — Die zehnte Erzählung, die *Weihnachtsstolle* überschrieben, hebt so an:

Ihr Kinder alle, wie ihr seyd
empfindet wohl kein Herzeleid!
wenn überzuckert steht der Wald,
und Mama spricht: es kommt nun bald
das allerschönste Weihnachtsfest,
an dem der liebe heil'ge Christ
dem Kinde, das recht artig ist,
den Tannenbaum bescheeren lässt,
an dem die rothen Aepfel hangen,
und gold'ne welsche Nüsse prangen.

Die dritte Abtheilung enthält Erzählungen für die reifere Jugend, unter andern die lehrreiche Biographie von *Anton Rindenschwender*. In der vierten endlich findet man Erzählungen zur Erklärung einiger in den ersten zwey Abschnitten enthaltner und andrer sinnverwandter Begriffe, ähnlich denen, die in dem Stoff zur Bildung des Geistes und Herzens vorkommen. — In dem *zweyten* Bändchen liefern die ersten drey Abtheilungen Erzählungen für Kinder bis zum sechsten, bis zum zehnten und bis zum dreyzehnten Jahre; und erst unter der vierten findet man Erzählungen für das reifere Alter. Ein Anhang enthält die Erklärung mehrerer im vorigen Abschnitt bezeichneter und andrer sinnverwandter Begriffe.

Berichtigung.

Erg. Bl. 1808. Num. 78. S. 623. Z. 26. v. o. l. gewiss beredte Stellen st. gewisse beredte Stellen.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends, den 29. October 1808.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

ERDBESCHREIBUNG.

LANDSHUT, im Verl. d. Verf.: *Beschreibung der kurfürstlichen Haupt- und Universitätsstadt Landshut in Niederbayern.* Mit verschiedenen Kriegsvorfällen (mit Nachrichten von verschiedenen Kriegsvorfällen), in zwey Theilen. Von *Meidinger. Erster* Theil. 1805. XXXII. u. 366 S. *Zweyter* und *letzter* Theil. 1805. XXVIII. u. 367 S. 8.

Diefs Werk ist eigentlich die zweyte, aber umgearbeitete, und sehr vermehrte Auflage einer im Jahre 1785. in Einem Band erschienenen Beschreibung der Stadt Landshut. Dem bereits 1806. verstorbenen Verf., welcher Stadtgerichts-Procurator in Landshut war, fehlte es nicht an Fleifs und gutem Willen, auch nicht an einigen Kenntnissen; aber er gehörte zu jenen excentrischen, oder eigentlich verwirrten Köpfen, die ihre lebhafte Einbildungskraft und ihr aufbrausendes Wesen von einem Gegenstande zum andern hinreifst, bey denen sich die Ideen, wie Blitze, durchkreuzen, und bey welchen eben darum nichts geregelt, nichts recht geordnet ist. Daher kömmt es, dafs man in dieser Beschreibung der Stadt Landshut einen ordentlichen Plan vermifst, dafs mancher Gegenstand zu kurz, mancher andere viel zu weitläufig vorgetragen, mancher wesentliche Punct weggelassen, vieles nicht hierher gehörige eingemischt, manches, was zusammen gehört, getrennt, und, was hätte getrennt werden sollen, in Zusammenhang gesetzt, und fast alles untereinander geworfen ist. Die eigene Geistesstimmung des Vf. hatte auch auf seine Schreibart einen entscheidenden Einflufs: er blieb sich nie gleich; bald spricht er in einem gemeinen, bald in einem dichterischen Ton; er satirisirte, wo er ernsthaft hätte schreiben sollen, und blieb ernsthaft, wo es zweckmäfsig gewesen wäre, zu satirisiren. Fehler gegen die Orthographie und Grammatik, unrichtig construirte, undeutsche Sätze, finden sich beynahe auf jeder Seite, und oft findet man wahren Unsinn. In der Vorrede zum ersten Theile, die er *Einleitung* nannte, spricht er, statt kurz zu sagen, dafs, gleichwie sich in der Welt nach und nach alles verändert, auch in Landshut seit der Erscheinung der ersten Auflage grofse Veränderungen vorgefallen seyen, und dafs diese eine zweyte Ausgabe seiner Beschreibung in einer sehr veränderten Gestalt nothwendig gemacht haben, durch volle 11 Seiten von den Schriften des berühmten P. Cochem, und des P. Abraham a St. Clara, welche einst das Wunder der andächtigen Matronen waren, und worüber man jetzt lache; von dem Feldherrn Josue, unter welchem die Israeliten viele Wachteln afsen, und von dem Feldherrn Laudon, unter welchem die Wachteln in Belgrad die Türken frafsen; von den Luftfahrern Montgolfier, Blanchard, Garnerin, Robertson und Zambeccari, von dem durch Hrn. Henset in Paris verfertigten hölzernen Pferde, „auf welchem man in einem Tage 150 Stunden weit fortgalopieren, und ohne Futter und Streue eine Menge Pferde halten kann, (ganz natürlich auf einer Landcharte, versteht sich") —; von dem Versuche des Legationssecretairs Pelt zu Helfingör mit einer Wasserrettungs-Maschine, und dem kühnen Seefahrer Isaac Petersen, der „mit Hülfe dieser Maschine willkürlich im Meere *herumschwamm*, so vergnügt Tabak schmauchte, als säfse er in Loydts Kaffeehause zu London, und in der See auch einen guten Braten verzehrte, und dadurch zeigte, dafs man selbst im Meer *a la Poste* speisen könne", u. f. w. Erst S. XXI. kam der Vf. wieder zu sich selbst. „Dieses, heifst es hier, was ich bisher von dem besondern Wechsel der Zeit sagte, wird zwar manchem für dieses Werk unentbehrlich (entbehrlich) scheinen. Allein! da eben dieser Wechsel den Hauptstoff zu dieser zweyten Auflage gab, und auch Landshut bedeutenden Veränderungen unterlag, so wird man doch diese Muster heutiger Zeiten gerade nicht für überflüssig ansehen."

Diese wenigen aus der Einleitung ausgehobenen Stellen können hinreichen, einen Vorschmack von der Beschreibung selbst zu geben. Billig hätte der Vf. in dem ersten Abschnitte des ersten Bandes die angefangene Geschichte der Stadt Landshut bis zu unserer Zeit fortsetzen, und die eigentliche Beschreibung der Stadt folgen lassen sollen. Allein er behielt sich

sich die Fortsetzung der Geschichte, oder vielmehr auch wieder nur einen Theil derselben für den dritten Abschnitt vor, und schob zwischen beide, in das Ende des ersten, und in den zweyten Abschnitt, einen Theil der Topographie ein, nämlich von der Lage der Stadt, von ihrer Eintheilung und Ordnung, von den Häusern und andern Gebäuden, welche hier nach ihren Numern, und nebst den Namen und dem Charakter ihrer Besitzer aufgezählt werden. Nach der Beschreibung der kurfürstlichen Schlösser und übrigen öffentlichen Hof- ständischen und städtischen Gebäude, folgt auf einmal, wie vom Himmel gefallen, eine Nachricht von der Bürgermiliz, und alsdann von dem Charakter der Einwohner, worauf dieser Band, wie gesagt, mit einer Erzählung von verschiedenen *Haupt-Kriegsvorfällen* in Landshut (von den Jahren 1742 und 1796) sich endigt.

Den *zweyten* Band eröffnet eine Anzeige der in Landshut befindlichen Kirchen und ehemaligen Klöster (zu den Gebäuden der Geistlichkeit wird auch das Universitätsgebäude gezählt); hierauf kehrt der Vf. wieder zur Bürgerschaft in Landshut zurück, und liefert nach einer kurzen Schilderung ihres *Gewerbfleißes* ein Verzeichniss der Künstler, Handwerker und gewerbetreibenden Bürger der Stadt Landshut. In einem folgenden Paragraph unter dem Titel: *Von allgemeinen Verfassungen*, sagt der Vf. in vier Zeilen, dass er nichts davon zu sagen wisse; worauf er von Spitälern, Armenhäusern, milden Stiftungen, und von der Universität und den übrigen Schulen handelt. Den Beschluss macht wieder eine Nachricht *von verschiedenen Kriegsvorfällen in Landshut*, *Bayern* (liegt Landshut nicht in Bayern?), *Schwaben*, *Franken* und *Salzburg* bis zum Abmarsche der Franzosen nach dem Frieden zu Luneville.

Bey aller Schwatzhaftigkeit des Vf. ist doch die eigentliche Beschreibung der Stadt grösstentheils sehr kurz und mangelhaft ausgefallen. Nicht einmal der Flächeninhalt der Stadt und ihres ziemlich ansehnlichen Burgfriedens ist angegeben. Nichts kömmt hier von den Rechten und Freyheiten der Stadt vor, nichts von den Einkünften der Stadtkammer, von der magistratischen Verfassung, und von den Stadtämtern. Der Beschreibung der milden Stiftungen widmete der Vf. einen besondern Paragraph; dennoch that er bey dieser Gelegenheit des Stadtkrankenhauses mit keiner Sylbe Erwähnung. Dafür gedachte er desselben an einem andern Orte gleichsam nur im Vorbeygehen. Ueberall vermisst man befriedigende Aufschlüsse über die Fonds und Einkünfte der milden Stiftungen, über ihre Vorsteher und Verwaltungsart. Die Universität war ihm „ein Inbegriff aller jener höhern Wissenschaften, welche zum vorzüglichen Besten für die Menschheit gelehrt werden." Die *Collegien* theilte er „in die theologische Section, in die juridische, in die kameralistische, und in die medicinische" ein. Die vier Sectionen der allgemeinen Klasse, oder ehemaligen philosophischen Facultät, scheint er nicht gekannt zu haben. Das Universitätsgebäude mit den schönen Hörsälen, mit dem anatomischen Theater, dem chemischen Laboratorium u. s. w. ist gar nicht beschrieben, und die Universitätsbibliothek, die schon damals, ehe sie noch aus den Bibliotheken der aufgehobenen Klöster, und durch die Doubletten der Münchner Hofbibliothek einen sehr starken Zuwachs erhielt, wenigstens 70,000 Bände begriff, das schöne physikalische Cabinet, die Sammlung von Mineralien, der botanische Garten u. m. a., sind nicht einmal genannt. In dem Paragraph, welcher von den Kirchen handelt, findet man kein Wort von der ziemlich ansehnlichen Malteser- und einigen andern kleinern Kirchen. Aus dem Gymnasium zu Landshut machte der Vf. ein Lyceum. Von dem Seminar, worin ein Theil junger Studirender unentgeldlich unterhalten wird, und welches nebst dem Unterricht in den Wissenschaften, auch den Unterricht und die weitern Ausbildung in der Musik zum Zweck hat, schwieg der Vf. ganz und gar. Aus seiner Beschreibung erfahren wir nicht, ob die Stadt schön, oder häfslich sey, ob sie lange und breite, oder enge und krumme Strassen habe, u. d. m. Bey der Beschreibung des Schlosses Trausnitz ist des grossen, nunmehr der Universität angehörigen, Hofgartens, wie auch des in der Nachbarschaft gelegenen Palais und schönen englischen Gartens des Herzogs Wilhelm von Pfalz-Birkenfeld nicht gedacht. Auch hat der Vf. von den Umgebungen der Stadt, von den ausserhalb derselben befindlichen Weinbergen, Hopfengärten und Meyereyen, oder sogenannten Schwaigen, deren Besitzer sich hauptsächlich mit Viehzucht und Küchengärtnerey beschäftigen, und Grünspeise, Milch, Butter u. dgl. in die Stadt liefern, kein Wort verloren. Dafür gab ihm das Armen- und Siechenhaus zu St. Lazarus Anlass, sich über die ehemals herrschende Lepra, und über das in unsern Zeiten bekannt gewordene gelbe Fieber der Länge und Breite nach auszulassen. Die Beschreibung der deutschen Schulen begleitete er mit einer langen Declamation über die deutsche Sprache; und bey Erwähnung der sogenannten Narrentreppe im Schlosse Trausnitz schrieb er die Geschichte der Hofnarren aus Schmidts Geschichte der Deutschen beynahe wörtlich ab.

Leipzig, b. Fleischer d. J.: *Taschenbuch der Reisen* oder unterhaltende Darstellung der Entdeckungen des achtzehnten Jahrhunderts in Rücksicht der Länder, Menschen und Productenkunde. Für jede Klasse von Lesern, von *E. A. W. v. Zimmermann.* — *Siebenter* Jahrgang für das Jahr 1808. Mit 12 Kupfern und einer Karte. 288 S. 12. (2 Rthlr.).

Für den gegenwärtigen Zeitpunct hätte kein ausser-europäisches Land von höherem Interesse zur Beschreibung gewählt werden können, als *Brasilien*, wohin die ganze königlich Portugiesische Familie, und

und ein Spanischer Prinz geflüchtet sind. In der Ausdehnung des Landes, womit die Beschreibung anfängt, ist die Länge der Küste zu gross, nämlich zu 800 deutschen Meilen angegeben S. 6., da es nur wenig über 500 sind. Der Druckfehler (denn dafür halten wir die unrechte Zahl) verdient den übrigen am Ende des Buchs bemerkten beygefügt zu werden, zu welchen wir noch einen andern S. 11. Z. 7. v. u. *Paris* statt *Ferro* hinzusetzen wollen. Erst führt der Vf. den Leser der ganzen weiten Küste entlang S. 12 bis 33. und macht ihn auf die Producte, Buchten, Häfen u. s. w. aufmerksam. Fernambuc giebt ihm Anlass von dem Brasilien- oder Fernambuc-Holz S. 14., S. Salvador von der ersten Portugiesischen Colonie S. 18. zu handeln. Raynal, Lindley, Barrow, sind vorzüglich benutzt; die geographischen Namen werden nach der Portugiesischen Benennung, aber nicht immer, geschrieben; die Insel St. Catharina heisst St. Catalina S. 30., aber St. Paul S. 32. nicht St. Pablo. Ueber das Innere des Landes konnte der Vf. keine andere Auskunft geben, als die aus bekannten Büchern geschöpft ist. Mehr wird man davon wissen, wenn Hr. Sieber, der als Naturhistoriker auf Kosten des berühmten Grafen von Hofmansegg mit Erlaubniss der Regierung in Brasilien gereiset, und von seiner Reise schon zurückgekommen ist, und der geborne Brasilianer Gomez, dem der Graf während seines Aufenthalts in Lissabon Liebe zu den Naturwissenschaften einflösste, und Unterricht darin ertheilte, ihre Entdeckungen und Bemerkungen der Welt werden vorgelegt haben. Von den Producten des Mineralreichs S. 36—57. wobey viel über die Diamanten dieses und anderer Welttheile vorkommt, wird zu den Pflanzen S. 58—61, und zu den Thieren S. 62—72. fortgeschritten. Von letzteren sind die Vögel, der Toucan und der Anhinga und das Stachelschwein, der Cuandu in Kupfern abgebildet. An trefflichem Holze zum Schiffbau ist ein unerschöpflicher Vorrath vorhanden (S. 59.) Wird dieser jetzt zur Vergrösserung der Portugiesischen Marine angewandt? Wir können diese Frage so wenig beantworten, als eine andere, ob aus den grosen und saftreichen Trauben (S. 60), seitdem die Colonie von dem Mutterlande getrennt ist, Wein gemacht wird, und welchen Nutzen man von der Bearbeitung des Reisses und Hanfs in Rio Janeiro (S. 129.) zieht. In Ansehung der dem Menschen ähnlichen Seethiere wird gerathen, nicht alle davon vorhandene Nachrichten zu verwerfen, sondern noch viele neue und Erstaunen erregende von den grosen Fortschritten in der Naturkunde zu erwarten (S. 71.) In der Beschreibung des Menschen geht der Urbewohner, oder Brasilianer S. 73—98. dem Fremden oder dem in Brasilien angesiedelten S. 99—134. voran. Lery und Piso waren bey der ersten die vornehmsten Führer. Die Anthropophagie ist über ganz Amerika verbreitet, wird aber im südlichen mit weniger Grausamkeit ausgeübt, als im nördlichen, und zeigt sich nicht in einer so scheusslichen, und alle menschlichen Gefühle verläugnenden Gestalt als in Afrika. Wie ganz anders Brasilien von Portugal als Nord-Amerika von England behandelt worden ist, wird mit Thatsachen belegt. Die Portugiesische Regierung erschwerte auf mannichfache Art den Handel der Colonisten, und suchte durch Verbote, Monopole und Auflagen allein Gewinn davon zu ziehen. Aus der Vergleichung Brasiliens mit dem Brittischen Westindien (S. 116.) erhellet, dass jenes Land seiner ungeheuren Grösse von 100000 Quadratmeilen ungeachtet, lange nicht so viel an Baumwolle, Kaffee und Indigo exportirt, als dieses. Dass die jetzige Umwälzung für Brasilien ein glückliches Ereigniss werden könne, wird geahndet. *Chile* folgt zunächst S. 139—237. Wie Italien der Garten von Europa ist, so ist es Chile von Amerika. Mit jenem Lande wird es auch in Hinsicht des Klima und der Lage verglichen. Das mit Silber, Gold und andern Mineralien gesegnete Land S. 143—152. ist nicht weniger reich an Pflanzen. Unsre Kornarten gedeihen bis zu 50, ja in einigen Provinzen hundertfältigem Ertrag. Hanf und Flachs gerathen gleichfalls; wegen des strengen Ausfuhr-Verbots bauet man nicht mehr als zum einheimischen Verbrauch. Der Wein wird dem Spanischen gleich gesetzt. Werden Europäische Nationen nicht entweder bald oder dereinst diese Producte zu benutzen wissen? Von der Flora (S. 153.) gehet der Vf. zur Fauna (S. 160.) und holet verschiedenes aus Azara nach, was zur Beschreibung von Paraguay im vorigen Jahrgang gehörte. (Das Werk Azara's wird nicht näher angezeigt. Wahrscheinlich hatte Hr. v. Z. es in der französischen Uebersetzung vor Augen: *histoire naturelle des Quadrupedes du Paraguay traduit par Moreau Saint Mery* 1801.) Das meiste über die Thiere in Chile ist aus Molina genommen. Der Geier Condor, der auch in diesem Lande einheimisch ist, wird nach Humbold beschrieben und abgebildet. Die Insel Fernandez giebt Gelegenheit, die Schicksale des Englischen Steuermanns Selkirk, die den Stoff zu dem berühmten und nützlichen Roman *Robinson Crusoe* hergegeben haben, zu erzählen S. 188—198. Was *Vidaure*, *Falkener*, *Perouse* an den Eingebornen, vorzüglich den Araucos, als charakteristisch bemerkt haben, wird ausgehoben S. 200—214., und der in Chile angesiedelte Fremde wird am meisten nach Vancouver geschildert. Ein aus Irland gebürtiger Gouverneur konnte die Einwohner nicht von Schmutz und Unreinigkeit entwöhnen. Hierauf wird Cujo, von einigen Geographen Ost-Chili genannt, zwischen dem 30. und 36sten Grad Südbreite beschrieben: S. 233—237. Patagonien S. 238—288., keiner kennt das Innere des Landes. Hr. v. Z spricht daher von der grosen Kälte, die Cook und seine Reisegefährten in der südlichen Hemisphäre auf Terra del Fuego erfuhren S. 238—246. von dieser Insel S. 246. den Falkland's-Inseln oder Molouinen S. 254—264. und den mehr westwärts gelegenen Inseln S. 265—266. Die Patagonier selbst sind nach Byron's Messung noch eher Riesen zu nennen, als nach der des Franzosen Bougainville, und führen zum Theil eine herumirrende

Lebens-

Lebensart (S. 266.) Die Bewohner der Küsten von Magellan's und dem Feuer-Lande machen den Beschluss S. 266 — 288. Ausser der schönen Karte von Süd-Amerika sind auch einige Kupfer beleh rend, alle zur Versinnlichung der erwähnten Gegenstände geeignet.

POPULÄRE SCHRIFTEN.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Marburg, gedr. mit Krieger. Schriften: *Ueber Schulen und Schullehrer, in einigen Predigten* von *Friedrich Josias Geisse*, Pfarrer zu Niedermöllrich und Lohre in Hessen. 1808. XVI. u. 238 S. 8. (Subscript.-Preis 16 ggr.).

Dass es in des Vfs. Vaterlande, dem ehemaligen Kurfürstenthum Hessen, um die Schulen und die Schullehrer in vielem Betrachte noch sehr übel stehe, davon giebt die Erscheinung dieser Predigten einen niederschlagenden Beweis. In mehrern derselben, z. B. der dritten, fünften, neunten u. a. werden, sowohl was den Zustand der Schulen, als was die Lage der Lehrer betrifft, Klagen erhoben und Mängel gerügt, von denen Rec. aus Erfahrung sagen darf, dass ihnen in manchem andern, deutschen und nichtdeutschen, Lande längst abgeholfen ist. Nur einige Stellen zum Belege: „Ist es Religionsunterricht, wenn sie (die Schulkinder) die Busspsalmen, die fünf Hauptstücke, die heidelbergischen Fragen auswendig lernen? — Weinen würden ihre Verfasser, wenn sie sehen könnten, dass wir nach Jahrhunderten noch immer diese Bücher brauchen, dass wir noch nicht weiter gekommen sind und nicht weiter kommen *wollen*" (S. 60. 61.). „Es ist niederschlagend, wenn der Lehrer der Jugend manchmal schlechter, als *der Viehhirte* des Dorfes wohnt. — Wie quälend muss es ihm seyn, wenn er mit der Schaar der Kinder in eine Stube, die man eher ein *Gefängniß* nennen könnte, eingekerkert ist; wenn er sich kaum drehen, geschweige die Menge übersehen, nützlich beschäftigen und bearbeiten kann, ja wenn vielleicht die Familie des Lehrers, Säuglinge mit eingerechnet, keine andere Wohnstube hat, oder höchstens in einem kleinen Nebenkerkerchen die Arbeit des Vaters erschwert! Ist es nicht an allen Orten so arg, so kann man kühn behaupten, dass nur an wenigen die Schulhäuser und Stuben so beschaffen sind, als sie sollten." (S. 97. 98.) „Traurig ist es besonders, wenn manche der wichtigsten Einwohner, die durch *ihr Amt* etwas zu befehlen haben, ihn (den Schullehrer) mit hoher Miene behandeln und ihre Autorität fühlen lassen etc. Kann es ihn ermuntern, wenn viele Gemeindeglieder auf *Hirten* und *Schäfer* lieber etwas verwenden und diese offenbar für wichtiger und nothwendiger halten, als *ihn*?" (S. 179. 180.) Mehrere solcher Stellen werfen ein trübes Licht auf den innern und äussern Zustand der Schulen in Hessen, besonders auf dem Lande. Um so viel lautern Dank verdient der brave Vf. für die Freymüthigkeit und den warmen Eifer, womit er sich der guten Sache der Jugend und ihrer Lehrer annimmt. Auch sind die Predigten selbst, so wenig sie Rec. zu den homiletischen Musterarbeiten eines *Marezolls*, *Reinhards*, *Zollikofers* u. a. zählen kann, nicht ohne Fleiss und Sorgfalt ausgearbeitet. Gegen die Wahl und Behandlung mancher Texte; gegen den allzuseltenen Gebrauch der Bibel (besonders hätte der Vf. aus den *Spr. Sal.* und dem Buche *Jes. Syr.* manche treffende Stellen zu seinem Zwecke benutzen können); gegen den Gebrauch verschiedener platter Sprichwörter und gemeiner Redensarten, (womit denn eine Stelle aus *Schiller* S. 160. und eine andere aus *Engel* S. 162. sehr contrastirt); und gegen mehreres, was Sprache und Einkleidung betrifft, hätte Rec. manches zu erinnern. Aber er unterdrückt seine Bemerkungen bey einem Vf., den die Vorrede als einen sehr bescheidenen Mann ankündigt, und der sich daher das Streben nach grösserer Vollkommenheit in seinen Vorträgen ohnehin zur Pflicht machen wird. In Ansehung des *Inhaltes* der Predigten kann Rec. doch den Wunsch nicht unterdrücken, *dass der* Vf., der sich der bedrängten Lage der Schullehrer so nachdrücklich annimmt, und die gegründeten Ansprüche derselben auf Achtung und Liebe, auf Dank und Belohnung von Seiten der Aeltern der Schulkinder mit einer so lobenswürdigen Wärme schildert, auch über *die Pflichten* der Lehrer mit grösserer Ausführlichkeit sich verbreitet haben möchte, als solches in der achten Predigt geschehen ist. Mit nicht vollen 9 Zeilen wird S. 150. der wichtige Punct, dass der Schullehrer auch durch sein gutes Beyspiel auf die Schüler wirken müsse, abgethan! Die Stelle S. 165. 166. „Das Amt (des Schullehrers) ehrt *schon den* Mann, der es verwaltet, *und wenn er auch dem Tadel ausgesetzte Schwächen hätte, wenn er seine Pflicht auch nicht mit völliger Gewissenhaftigkeit erfüllte*," ist, auf das Gelindeste geurtheilt, sehr unvorsichtig ausgedrückt; zumal da die vorstehende Subscribentenliste zeigt, dass diese Predigten auch von vielen Schullehrern gelesen werden.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienstags, den 1. November 1808.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

BERLIN, in d. Vossisch. Buchh.: *Werke Gustav's des Dritten*, Königs von Schweden. Verdeutscht von *Friedrich Rühs Dritter* u. *letzter* Band. Nebst einer Abhandlung des Uebersetzers über Gustav's Leben, Charakter und Einfluss auf die schwedische Nation. 1808. 548 S. 8. (2 Rthlr. 4 gr.)

Die beiden *ersten* Bände dieser Werke *Gustavs III.* sind in diesen Blättern (A. L. Z. 1808. Num. 199.) angezeigt, und mit dem Lobe, welches sie an sich, noch mehr aber alsdann verdienen, wenn man im Auge behält, dass ein König ihr Verfasser ist. Dieser *dritte* Band liefert die Fortsetzung der Briefe, die im *zweyten* angefangen wurde. Sie sind an den Baron *Stedingk*; an den Grafen *Ruuth*; an den Grafen *Klingspor*; an den Freyherrn *Armfeld*; an den Generallieutenant *Pollet*; an den Obristlieutenant *Jägerhorn*; an den Baron *Rayalin*; an den Lehrer des Kronprinzen, Hn. *von Rosenstein*; an den Dichter *Leopold*, und einige andere, und mit wenigen Ausnahmen, zwischen 1788 bis 1791 geschrieben. Die meisten beziehen sich auf den Krieg mit Russland; hin und wieder auf die französische Revolution; zuweilen auf wissenschaftliche Gegenstände. Hr. *Rühs* hat aus der französischen Sammlung schon einige weggelassen, deren Inhalt zu gleichgültig war; aber auch den mitgetheilten gebricht es hin und wieder an Interesse. Man lieset sich müde; die Befehle, Nachrichten, Ermunterungen und Ermahnungen an die Generale sind sich zu gleich, und die Lage der Dinge, auf welche sie sich beziehen, ist nicht einmal bekannt genug, um Alles zu verstehen; auch klären nicht alle an *Gustav's* Charakter und Stimmung etwas auf. Das gilt indess nur von der kleinern Zahl, und langweilig ist nichts. Bey den meisten ist interessant zu sehen, wie *Gustav* mit seinen Feldherrn umgeht; wie er ihnen die Befehle einzuschmeicheln, und den Muth aufrecht zu erhalten sucht, durch Ermahnungen, durch Erinnerungen an das Vaterland, an alte Zeiten, an das eigene Unglück; wie er selbst immer voll Festigkeit und Muths ist, und ihn auch nicht verliert, als unter seinen eigenen Truppen die bekannte Meuterey ausbrach; — ferner: seine Vorliebe für Frankreichs Leben und Eleganz, seine Anhänglichkeit an die französischen Prinzen und den französischen Adel, seine Theilnahme an dem Unglücke Ludwigs des XVI., seinen Schmerz über desselben Unentschlossenheit und Schwäche, seine Hoffnungen und Entwürfe zu Hülfe und Rettung; — endlich: wie er sich selbst im Lager, im Geräusch des Kriegs, mit Lectüre und Poesie beschäftigt, und diejenigen nicht vergisst, die der Kunst und den Wissenschaften leben. Freylich thut es dabey nicht wohl, zu bemerken, dass der König alle seine Briefe mit einer gewissen Aengstlichkeit geschrieben, um sie auszuzeichnen durch Stil und Manier; mit einer gewissen Koketterie, die Alles zur Schau trägt, und über das Seyn niemals das Scheinen vergessen kann. Mehrmals entschuldigt er sich über sein Gekritzel und fürchtet, dass man dem Briefe seine Müdigkeit, seine Zerstreuung ansehen möge. Daher ist das Bekenntniss, dass es ihm gehe, wie den Schönen, die alle Welt erobern wollen, und sich die meiste Mühe gegen denjenigen geben, der am längsten widersteht, naiv genug. Aber ist auch dieses nicht interessant? nicht interessant zu sehen, wie eine Hoheit des Geistes, die uns erhebt und erfreuet, mit kleinlicher Gefallsucht seltsam vereinigt seyn kann in Eines Menschen Wesen? um so mehr, da dieses Streben zu glänzen übertroffen und verdunkelt wird von grosser angeborner Vortrefflichkeit, die grade darum desto schöner glänzt, je weniger *Gustav* im Stande ist, sie zu fassen, und sie zur Schau zu tragen? — Unter den Generalen, an welche diese Briefe gerichtet sind, zeigt *Gustav* mehrern Vertrauen und Achtung, wie Stedingk und Klingspor, aber seine Liebe besitzt vor Allen Armfeld, mit dem er als Freund spricht, und für den er eine freundschaftliche Besorgniss hegt. Den übrigen sucht er Vertrauen einzuflössen und sie zu überzeugen von seinem Wohlwollen; auch treibt er wohl an zu Entschluss und That durch Ermahnungen, durch Vorschrift: Armfeld aber wird meistens nur an Mässigung und Vorsicht gemahnt; er soll sich schonen, weil Gustav untröstlich seyn würde, wenn er fiele. — Wir können

nen uns nicht enthalten, eine Stelle mitzutheilen aus einem Briefe an den Herrn von *Rosenstein*, den Lehrer des Kronprinzen. Er ist geschrieben aus Kymenegård, den 20. Aug. 1788. und bezieht sich auf die Meuterey der finnländischen Officiere, über welche R. an Gustav geschrieben hatte, wie dem Mann geziemte, „welchem er den Unterricht seines Sohnes und die Hoffnung des Vaterlandes anvertrauet hatte." „In Gefahren entfaltet sich die Seelenstärke; es ist der gröfste Fehler, am Vaterlande zu verzweifeln. So lang ich lebe, werd' ich mich dieser Schwäche nicht schuldig machen. Grofse Staaten gehn nur unter, wenn sie sich selbst aufgeben. Schweden, dem Hafs seiner Nachbaren ausgesetzt, von seinen Bundesgenossen verrathen, und durch seine innern Parteyen zerrissen, ist mehr als einmal seinem Untergange nahe gewesen, aber in dem Augenblick, wo er am unvermeidlichsten schien, erhob es sich, und unerwartete Ereignisse gaben dieser alten Monarchie die Achtung wieder, worauf sie mit Recht Anspruch machen darf. So war die Lage des Reichs, als *Gustav Wasa* es errettete, so die Zeit, in welcher *Gustav Adolph* den Thron bestieg, und wenn es mir erlaubt seyn kann, den Namen dieser grofsen Könige den meinigen beyzufügen, bey meinem Regierungsantritt glaubte man nicht, dafs nach sechszehn Jahren Schweden Rufsland bedrohen sollte, und diese Macht von der Ostsee verwiesen haben würde, wenn die Parteyen, der Neid und die Verrätherey nicht eine Unternehmung vereitelt hätten, die den gröfsten Erfolg versprach. Indessen, wenn ein Theil des Volks, es sey aus Ehrgeiz, aus Feigheit oder aus Eigennutz, die heiligsten Pflichten soweit vergessen konnte, um gegen das Vaterland mit den Feinden desselben sich zu verschwören, so kann dieser schimpfliche Wahnsinn nicht lange dauern, u. s. w." — *Gustav* schliefst: „Diefs Gemälde wird meinem Sohn dereinst zur Lehre dienen können und ihm zeigen, dafs ich mich zweymal in meinem Leben am Rande des Abgrunds befand, ohne jedoch den Muth zu verlieren." — Die letzten Briefe, von 1791, und einer von 1792 aus Gefle, sind an den Baron *von Stael*, schwedischen Gesandten in Paris, und an den Marquis *Bouillé*, und beziehen sich durchaus auf die Angelegenheiten in Frankreich. Der Brief an den ersten ist aus Aachen nach der unglücklichen Flucht *Ludwigs XVI.*, den *Gustav* mit tiefem Schmerz „in die Fesseln zurückkehren sieht, die undankbare und aufrührerische Unterthanen ihm angelegt hatten." Gustav befiehlt seinem Gesandten, wie er sich betragen, Alles thun soll, was möglich, um das Schicksal des unglücklichen Königs zu verbessern, ohne sich mit „dem sogenannten Minister der auswärtigen Angelegenheiten" einzulassen. In den Briefen an *Bouillé*, kommt folgende Stelle vor, die beweisen mag, wie Gustav sich täuschte: „Der Hr. Graf *von Artois* wird, wie ich überzeugt bin, in diesen entscheidenden Augenblicken die grofsen Eigenschaften eines Enkels *Heinrichs IV.* entwickeln. Ich habe bey ihm Redlichkeit, Offenheit und den Keim aller Vorzüge entdeckt, die geeignet sind, Enthusiasmus einzuflöfsen, und dadurch die Theilnahme zu vermehren, welche schon allein sein Unglück im Stande ist zu erregen." Ueberhaupt findet er unter den französischen Emigranten nicht nur die angenehmste Gesellschaft von der Welt, sondern erwartet von diesen erhabenen Ausgewanderten auch *grosse* Dinge. Und wer weifs, was geschehen seyn würde, wenn ihm Zeit geblieben wäre, die geheimen Entwürfe auszuführen, die er zu unternehmen so Kraft wie Sinn hatte! Doch das sind eitle Fragen menschlicher Thorheit!

S. 411. fängt die Abhandlung des Hrn. *Rühs* an, *über Gustav's Leben, Charakter und Einfluß auf die schwedische Nation*. In der Vorrede zum zweyten Bande hatte Hr. *Rühs* gesagt, dafs er dem dritten „einen neuen Versuch zu einer Biographie des Königs beyfügen würde;" Er hatte freylich dazu gesagt, dafs es nicht seine Absicht sey, die hundert mal erzählte äufsere Geschichte *Gustav's* noch einmal zu liefern; er werde hauptsächlich auf Schwedens innere Verhältnisse unter ihm, und seinen Einflufs auf dieselben Rücksicht nehmen:" dennoch hatten wir gehofft, eine völlige Biographie von ihm zu erhalten, in welcher nur das Innere Schwedens in das gehörige Verhältnifs zu Gustavs äufserer Geschichte gesetzt worden wäre. Wir würden uns gefreuet haben, wenn unsere Hoffnung erfüllt wäre. Das ist aber nur zur Hälfte geschehen. Hr. *Rühs* hat keine Biographie, sondern nur eine Reihe allgemeiner Betrachtungen gegeben, die theils Gustav's Charakter betreffen, theils die Wirkung seiner Verfügungen auf den Zustand Schwedens in aller Rücksicht. Diese Betrachtungen sind sehr interessant, scharfsinnig, meist wohlausgesprochen, ohne Parteylichkeit. Nachdem Hr. *Rühs* kurz an die fünf Regenten erinnert, die alle in eigenthümlicher Gröfse nach einander auf dem Throne der Schweden geglänzt — Gustav Adolph, seine Tochter, und die drey Carl von X bis XII. —, und angedeutet, wie sie auf das schwedische Volk gewirkt haben, und wie Alles geworden durch Adolph Friedrichs Unentschlossenheit und Schwäche, fängt er seine Betrachtungen an mit der Erziehung *Gustav's III.* und geht dann die wichtigsten Momente seines Lebens durch, prüfend seine Entwürfe und Bestrebungen und zeigend, wie sie in politischer, ökonomischer und intellectueller Beziehung auf sein Volk gewirkt, und warum sie so gewirkt haben. Er hat dabey allerdings „Urkunden und gedruckte Schriften benutzt, meistens jedoch handschriftliche Aufsätze oder mündliche Erzählungen, für deren Wahrheit er einstehen kann, wenn sie sich auch nicht genauer bezeichnen liefsen." Daher sind die Notizen, das eigentlich Historische, höchst schätzbar, und sehr verschieden von den gewöhnlichen Angaben. Der innere Zustand Schwedens ist wacker gezeigt; aber viel weniger hat uns das befriedigt, was über *Gustav* selbst, zu seiner Charakterisirung gesagt ist. Es kommt

kommt uns vor, als wenn Hr. *R.* gar zu psychologisch zu Werke ginge, und aus der ersten Erziehung, die *Gustav* erhielt, allzuviel herleitete. Natürlich fällt uns nicht ein, zu läugnen, dass *Gustav* der wurde, welcher er war, durch die Zusammenwirkung seiner eigenen Kraft und seiner Umgebung: aber wir zweifeln, dass seine grossen und herrlichen Anlagen so durch die Erziehung verdorben seyen, wie Hr. *R.* zu glauben scheint. Es mag seyn, dass sein erster Lehrer, Graf Tessin, nicht ein Mann war, der sich für eine solche Stelle passte, als ihm anvertrauet ward: aber wir glauben nicht, dass durch einen solchen Mann grosse Anlagen auf immer verdorben werden konnten. Und in der That: zeigen sich nicht Momente in *Gustav's* Leben, die von einem Geiste zeugen, der sich selbst erzieht, und seinen eigenen Weg geht! Ueberhaupt kommt wohl kein Mann vor in der Geschichte, dessen Handlungen man nicht aus einem Motiv ableiten könnte, welches ihm ganz fremd war. So ist in Gustavs III. Leben Vieles, bey welchem ihm seiner Erzieher Kleinlichkeitsgeist und Repräsentationssucht geleitet zu haben scheint; aber wer Gustav aus seinen Schriften und Reden kennen lernt, und mit ihnen seine Handlungen vergleicht, der wird schwerlich davon überzeugt werden, dass er nur aus Eitelkeit so handelte oder anders, und dass es ihm nur um Glanz und Schein zu thun gewesen. Wenn wir uns nicht irren, so machen, nach Hrn. *R.*, Eitelkeit, Schöngeisterey, und der Herrscherfinn, der sich nach Despotie hinneigt, die Hauptzüge aus in Gustav's Charakter; aus der ersten wird die Genauigkeit hergeleitet, mit welcher Gustav Ceremonieen anordnete und beschrieb, und sogar die Kleider seiner Ritter bis zur Halskrause selbst bestimmte; aus der zweyten, seine Beschäftigungen mit der Poesie, sein Verkehr mit den Dichtern, mit dem Theater u. s. w. Der dritte endlich verleitete ihn zu so manchen Schritten, die ihn zum unumschränkten Herrn machen sollten, während seine Reden, voll von Freyheit und Recht, mit seinen Handlungen im seltsamsten Widerspruch standen. Darum fiel es uns immer auf, wenn Hr. *Rühs Gustav'n* einen grossen Mann nannte, oder von der Hoheit seines Geistes sprach. Wäre Gustav der eitle, kleinliche Mensch gewesen, so verdiente er einen solchen Namen nicht; der gute Wille, der hin und wieder anerkannt wird, macht die Sache nicht aus. Wir glauben aber, *Gustav'n* ist zu nahe geschehen. Es ist ein Unterschied zu machen, zwischen dem, was ein König an und für sich erstrebt und dem, was die Natur und das Wesen seines Staats verlangt. Jenes kann trefflich seyn, und das grösste Lob verdienen, und doch verderblich wirken für sein Volk, weil es entweder dem Geiste und Wesen desselben zuwider war, oder wenigstens nicht passte für den ganzen Zustand seiner Bildung. In sofern man daher den König als König würdigt, in sofern verdienen solche Handlungen Tadel, weil sie nicht zum Gedeihen des Volks gereichten; wenn man aber von seinem Charakter spricht, also auf seine Menschlichkeit Rücksicht nimmt, so können eben diese Handlungen wahrhaftig gross seyn, und das höchste Lob verdienen. Das scheint uns nicht genug beachtet. Ueberhaupt ist es für einen Privatmann schwer, sich die ganze Lage eines Königs zu denken. Wir vergessen gar zu leicht, dass sie Menschen sind. Es ist vieles in einem grossen Menschen vereinbar, welches uns, wenn wir ihn denken, unvereinbarlich scheint. Das Streben nach Pracht und Pünctlichkeit in der Etikette ist — das sollten wir alle wissen — recht gut verträglich mit grossen Entwürfen und Ideen. Wer den grossen Mann erfassen will, der muss die Dinge nicht beachten, durch welche er an die menschliche Gebrechlichkeit erinnert. Daraus, dass ein König während der Unthätigkeit und Langenweile einer Seefahrt seinem Freunde das Ceremoniell eines feyerlichen Tages beschreibt, folgt nicht, was Hr. *R.* daraus folgert, dass er kein grosser Feldherr sey. — Doch ist es hier nicht der Ort, unsere Ansicht von Gustav III. ordentlich zu entwickeln, und was helfen einzelne, abgebrochene Gedanken! Wir hoffen aber bald Gelegenheit zu haben, uns weitläuftiger und gründlicher darüber zu erklären. Für jetzt ermahnen wir noch einmal zur Lectüre der Werke des ruhmwürdigen Königs, und, in vielfältiger Rücksicht, vortrefflichen Menschen, und danken Hrn. *R.* für seine verdienstliche Unternehmung.

Riga, b. Hartknoch: *Abhandlungen über die Geschichte und Alterthümer, die Künste, Wissenschaften und Literatur Asiens. Vierter* Band. Das *Brahmanische Religionssystem* im Zusammenhange dargestellt und aus seinen Grundbegriffen erklärt; wie auch von den verschiedenen Ständen Indiens u. s. w., nebst einem kurzen Auszuge aus des *Paullinus a S. B. (S. Bartholomaeo)* Sidharubam oder Samskrdamischen Grammatik von D *Johann Friedrich Kleuker.* 1797. 485 S. 8. Mit Kpf. (2 Rthlr.)

Dem wohl möglichen Wunsche, diesen Auszug aus dem *Systema Brahmanicum* des Missionars *Paullinus*, ohne die vorhergehenden 3 Theile der Abhandlungen zu besitzen, ist man durch ein besonderes Titelblatt entgegen gekommen. Man muss jedoch das 2te Register S. 383 — 485 über die vornehmsten Nahmen und Sachen der 3 ersten Bände mit kaufen, ungeachtet sich das erste Register über den 4ten Band allein erstreckt. Die, welche zu den ersten 3 Bänden sich noch diesen 4ten anschaffen, sind genöthiget in 2 Registern nachzuschlagen, wenn sie wissen wollen, ob und wo von einer Materie in dem Werke gehandelt ist. Dadurch hat der Vf. so dankbar man auch für ein Register seyn wird, es weder der einen noch der andern Klasse der Leser recht gemacht. Die Schuld liegt an ihm. Wenn wir uns nicht sehr irren, so hat Hr. *K.* um dieselbe Zeit einen andern Auszug aus des angeführten Missionars *Syst. Brahman.* gemacht

macht die *Darstellung der Brahmanisch-Indischen Götterlehre, Religionsgebräuche und bürgerlichen Verfassung. Nach dem lateinischen Werke des Pater P. a. St. B. bearbeitet. Gotha* 1797. 4. wird ihm in der Neuen Allgem. Deutschen Bibliothek Bd. 55. S. 225. zugeschrieben. In dem Vorbericht zu dem vorliegenden, bey einem andern Verleger herausgekommenen, Auszuge wird von jener Darstellung nichts gesagt. Das Interesse des Epitomators schien das Stillschweigen zu gebieten. Ob aber nicht nach höhern Pflichten eine Anzeige davon nöthig gewesen wäre, ist eine Frage, die wir hier nicht untersuchen wollen. Der Vorbericht erwähnt einer kleinen, in Berlin 1791 herausgekommenen, Schrift: *Beschreibung d. Religion u. heilig. Gebräuche der Malabarischen Hindous* u. s. w. die dem Vf. erst zu Gesicht gekommen ist, als er sein Werk schon vollendet und abgesandt hatte. Da er nicht weiss, wer sie verfertiget hat, so ist ihm nur ein Theil davon bekannt, oder er hat sich nicht die Mühe gegeben bis zu Ende S. 328. zu lesen, wo der Herausg., der sich nicht genannt hat, versichert, die Beschreibung sey von dem Propst *Ziegenbalg*, der Missionar in Ostindien war. Die Beschreibung hatte es übrigens wohl verdient, mit der, welche *Paullinus* geliefert hat, verglichen zu werden. Beide Männer waren Missionare, beide waren lange in Ostindien gewesen, beide der Landessprachen mächtig. Denn wenn gleich Ziegenbalg kein Sanscrit verstand, so konnte er doch von dieser Sprache kundigen Männern in der gewöhnlichen Landessprache, die er gleichfalls gelernt hatte, über den Inhalt der in Sanscrit geschriebenen Bücher Auskunft erhalten. In den Namen der von den beiden Missionaren erwähnten Gegenstände ist oft eine grosse Verschiedenheit, wovon die Ursache vielleicht darin liegt, dass Paullinus die in den Sanscrit Büchern vorkommenden, Ziegenbalg die im gemeinen Leben gewöhnlichen, Benennungen gebraucht. Z. B. Manmaden und Kamadeva scheinen ganz verschiedene Gegenstände zu bezeichnen. Wenn man aber Ziegenbalgs Beschreibung S. 129. lieset, so kann man nicht zweifeln, dass der Gott der Liebe, der Indische Cupido, sonst Kamadeva genannt, darunter zu verstehen sey. Der Mummurtigöl Ziegenbalgs S. 47. ist gewiss Trimurti, sein Isuren, Ischwora, sein Omum, Homa, sein Dewerkel, Devaquel des Paters Paullinus. Jedoch wir dürfen uns hier nicht auf eine Vergleichung beider Nachrichten einlassen. Uns genüget der Wink, dass Hr. *K.* seinem Auszuge aus Paullinus noch mehr Werth hätte geben können, wenn er ihn mit jenem Bericht verglichen hätte. In dem Originale wird von dem Götterdienst und alsdann von der Götterlehre gehandelt. Hr. *K.* hat die Ordnung umgekehrt, und wir glauben mit gutem Grunde. Nach vorangeschickter Einleitung, worin ausser andern Gegenständen die Schriften des Missionars Paullinus und des Engländer Holwell gewürdigt werden, handelt der erste Abschnitt von der Gottheit oder dem unerzeugten Ewigen Einen (darüber hat Ziegenbalg einige vortreffliche Excerpte aus indischen Büchern) von der Trimurti (der Indischen Dreyeinheit) oder den 3 erstgezeugten Göttern, Brahma, Wischnu und Schiwa, von den übrigen idealischen Gottheiten, den verehrten Naturwesen und geheiligten Sinnbildern, und von den Grundlehren dieser Religion nach den von Holwell mitgetheilten Fragmenten des Schasta, der 2te von dem äussern Religionsdienste nach dem Brahmanischen System, den berühmtesten alten Tempeln Indiens, einigen der merkwürdigsten Opfer, Reinigungen, Gebeten, Fasten, Wallfahrten. (Wir vermissen hier Nachrichten von den Festen.) Der dritte von dem Geschlechte der Brahmanen in Vergleichung mit den übrigen Kasten Indiens und den verschiedenen Religions*secten*. *Die* hinzugefügte allgemeine Uebersicht *aller drey Abschnitte* S. 184 — 199. scheint uns *wegen des vorher angezeigten* ausführlichen Inhalts überflüssig. *Der Anhang* giebt einen Auszug aus des gedachten Paters Samskrdamischen Grammatik, und ist unstreitig das Beste, was wir über diese merkwürdige Sprache in der unsrigen besitzen, zumal da der Auszug mit 8 Kupfertafeln der Schriftzüge begleitet ist. Siebzehn andere Tafeln beziehen sich auf die zu dem Religionssystem gehörigen Materien. In den Anmerkungen werden oft die eigenen Worte des Pater, auch gelegentliche Stellen aus Roger, Sonnerat, Holwell und andern zur Erläuterung beygebracht. Die Randzahlen, welche in den beiden Registern citirt werden, sind vermuthlich die des in die Druckerey gegebenen Manuscripts. Aus der Erscheinung des Registers über alle vier Bände ist wohl der Schluss zu ziehen, dass Hr. *K.* mit der Verdeutschung und dem Excerpiren der von der Asiatischen Gesellschaft herausgegebenen Abhandlungen nicht *fortfahren* werde, welches wir nicht ohne Bedauern bemerken können.

* * *

Salzburg, im Verlage d. Mayr. Buchh.: *Ephemeriden der italiänischen Literatur, Gesetzgebung und Kunst für Deutschland*, herausgegeben von *Joseph Wismayr.* — *Dritter* Jahrgang 1802. 1 — 3. Heft. 336 S. 4 — 6 H. 318 S. *Vierter* Jahrgang. 1 — 3 H. 1803. 330 S. 4 — 6 H. 1804. 322 S. gr. 8. (S. d. Rec. in der A. L. Z. 1800. Num. 293. 1801. Num. 201. und 1802. Num. 195.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags, den 3. November, 1808.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

NATURGESCHICHTE.

AMSTERDAM, im Kunst- u. Industrie-Compt.: *Curtii Sprengel Historia Rei herbariae.* T. II. 1808. 574 S. 8.

In dem *zweyten* Theile dieses klassischen Werkes (in. Th. s. A. L. Z. 1808. Num. 157.) trifft man sogleich auf einen Gegenstand, um welchen sich der Vf. selbst in neuern Zeiten ungemein verdient gemacht hat, auf die Phytotomie, und zwar Sec. XVII. Die neuern Bearbeiter der Phytotomie, welche zugleich die Geschichte dieser Kenntnisse berührten, werden hier viele Berichtigungen schöpfen können. Nicht Malpighi, sondern Nathan. Henshaw entdeckte zuerst im Jahr 1661. die Spiralgefäfse der Pflanzen, folglich um viele Jahre früher als Grew und Malpighi. Hook war der erste, welcher das Zellgewebe genau untersuchte, und besonders an dem Korke die Structur desselben zeigte. Nun folgte nach Grew, ein vortrefflicher, genauer Beobachter, gegen welchen Malpighi hier etwas, vielleicht zu sehr in Schatten gestellt wird. Grew's erste Schrift enthält allerdings sehr gute Beobachtungen, aber sie steht weit Malpighi's unsterblichem Werke nach; dieses wurde später der Londner Societät zugeschickt, und nun als Grew schon Kenntnisse davon hatte, gab er sein gröfseres Werk heraus, worin man deutlich sieht, dafs er durch Malpighi's Forschungen weiter geleitet war. Merkwürdig ist es, dafs er schon die Spiralgefäfse in den Fichtenarten fand, wo sie doch, besonders in *Pin. Abies* und *sylvestris* äusserst fein sind. Er bildete zuerst die Spaltöffnungen der Blätter ab, er kannte das Geschlecht der Pflanzen, doch gestand er, dafs er diese Kenntnifs Thomas Millington, einem Professor zu Oxford, zu verdanken habe. Malpighi's Abbildungen findet Rec. zwar auch sehr roh, aber äusserst genau, und Malpighi wählte zuerst ein Mittel, wodurch man allein zur Kenntnifs mancher richtigen Erscheinungen gelangt, die Vergleichung des jüngern und ältern Zustandes; ein in der Folge nur zu oft vernachläfsigtes Mittel. Die *vaisseaux en chapelet*, die zusammengeschnürten Gefäfse und manche andere Veränderungen der Spiralgefäfse findet man bey Malpighi sehr bestimmt angegeben. Leeuwenhoek folgte den beiden Vätern der Phytotomie erst nach einer langen Reihe von Jahren: er war der Entdecker der Treppen- und getüpfelten Gefäfse. Die *vermiformia vasorum rudimenta*, welche er in der Schale der Kokosnufs sah, wie der Rec. sagt, kannte Malpighi schon besser; aus dessen Angaben sich auch ergiebt, was die Natur in allen alten Kräuterstämmen und Wurzeln lehrt, dafs diese Körper nichts weniger als *rudimenta*, sondern alte, verschobene Gefäfse sind. Die französischen Naturforscher jener Zeit, Perrault, Dodart, Mariotte vernachläfsigten die mikroskopischen Untersuchungen, und machten daher keine grofsen Fortschritte. Unter den Systematikern des 17ten Jahrhunderts tritt zuerst Junge auf, von dem der Vf. sehr treffend sagt, Haller habe zu viel in ihm gefunden, und es sey nur ein Ausbruch des Neides, zu behaupten, dafs Linné von Junge Dinge gelernt habe, welche J. nie kannte. Verdienste hat J., wie Rec. glaubt, nur durch die genaue, zuerst logisch bestimmte Terminologie. Zu den wichtigsten Systematikern dieses Zeitraums gehören Morison und sein Nachfolger Herrmann, ferner Ray, Rivinus, Magnolius und Tournefort. Das Urtheil des Vf. über diese Systeme ist ebenfalls sehr treffend; auch werden die Pflanzen angeführt, welche sie zuerst beschrieben haben. Zu den Morisonschen liefse sich noch eine Nachlese halten. Von den Tournefortschen Entdeckungen werden blofs die angeführt, welche er in seiner Reise nach der Levante beschreibt, da er die übrigen in den Institt. R. h. nur dem Namen nach bezeichnet. Allein diese beweisen den grofsen Fleifs des trefflichen Beobachters, besonders auf seinen Reisen durch die Pyrenäen, Spanien und Portugal, und man findet unter ihnen schon eine Menge bis auf die neuesten Zeiten unbekannt gebliebener Pflanzen ungemein kenntlich charakterisirt, ja manche derselben sind bis jetzt noch nicht wieder aufgefunden. Rec. will nur ein kurzes Verzeichnifs von den erst lange nach diesem genauen Beobachter in Spanien und Portugal wieder bemerkten Pflanzen hersetzen, um ein Scherflein zur Vollständigkeit dieses Werkes beyzutragen. *Salvia patula Desf. Scirpus chaetodes n. sp. Elymus Caput Medusae, Asperula hirsuta Ramond, Cynoglossum nitidum n. sp. Eryngium dilatatum Desf. Daucus maximus Df. Dauc. crinitus Df.*

Athamantha heterophylla n. sp. Conium dichotomum Df. Laserpitium gummiferum Df. Seseli verticillatum Df. Oenanthe globulosa Linn. Bunium flexuosum Sm. Statice fasciculata Vent. Stat. humilis n. sp. Linum setaceum Brot. Silene foetida n. sp. Arenaria montana Linn. Lychnis lacta Act. Cotyledon lutea Lam. Euphorbia foetida n. sp. Delphinium pentagynum Lam. Ranunculus flabellatus Desf. Cistus globulariaefolius Lam. Teucrium Salviastrum Schreb. Teucrium lusitanicum ej. Thymus villosus Linn. Linaria incarnata Lam. Lin. polygalaefolia n. sp. Malva tuberculata n. sp. Lavatera lusitanica Linn. Polygala microphylla Linn. Spartium patens Linn. Genista alba Herit. Gen. falcata Brot. Gen. hirsuta Desf. Gen. aspalatoides Lam. Desf. Ornithopus ebracteatus Brot. Hypericum linarifolium Vahl. Andryala ferruginea n. sp. Onopordon arabicum Linn. Chrysanthemum oppositifolium n. sp. Solidago revoluta n. sp. Calendula incana Desf. Salix salvifolia Willd. Mercurialis elliptica Lam. Man muss hierher noch viele von Morison angeführte Arten rechnen, welche ihm Tournefort aus Spanien und Portugal brachte. Rec. zählt überdiess noch 50 bestimmt genug bezeichnete Arten, welche bisher noch nicht wiedergefunden und von einem künftigen Botaniker in Spanien und Portugal aufzusuchen sind. Eine Menge orientalischer Pflanzen machte Tournefort zuerst bekannt, von denen nur wenige in unsern Systemen sich finden, und erst in der Folge wieder müssen untersucht werden. Desfontaines hat neuerlich angefangen, verschiedene derselben nach Aubriets Zeichnungen genauer bekannt zu machen. Auf die Systematiker folgen die botanischen Reisen dieses Zeitraums, unter welchen Rheede und Rumpf das Pflanzenverzeichnis besonders vermehrten. Dann werden die Beschreibungen der botanischen Gärten angeführt; Plukenet bereicherte vorzüglich das System. In dem Kapitel *Patriarum herbarum examen* kommen die Floren und ähnliche Schriften vor. Barrelier, Boccone und Grisley haben eine Menge vorher unbekannter Pflanzen verzeichnet; nur Schade, dass uns der letzte, ein gewiss fleissiger und genauer Forscher, nur die Namen angegeben hat. Zu den hier angeführten, von Barrelier zuerst bekannt gemachten Pflanzen setzt Rec. noch folgende. *Salvia clandestina ic. n.* 220. *Phalaris altissima (aquatica Desf. nec Linn.) n.* 700. *f.* 1. *Phalaris coerulescens Desf. n.* 10. *Melica elatior n. sp. n.* 96 *f.* 1. *Rottbolla cylindrica n.* 5. *Plantago lusitanica n.* 745. *Convolvulus lineatus n.* 311. *Salsola vermiculata n.* 215. *Triglochin nodosum n. sp. n.* 271. *Lythrum monanthum n. sp. n.* 337. *f.* 2. hier zuerst abgebildet. *Glinus lotoides n.* 336. *Cistus glutinosus n.* 443. *Spiraea hispanica* (von *Sp. crenata* zu unterscheiden) *n.* 564. *Thymus Cephalotes n.* 788. *Marrubium cinereum Lam. n.* 767. *Antirrhinum calycinum n.* 656. *Digitalis Thapri n.* 1183. *Cheiranthus tristis n.* 599. 802. *Ononis hispanica n.* 775. *Carlina hispanica n.* 594. *Conyza rupestris n.* 425. *Matricaria Borrelieri n. sp. n.* 421. Das sechste Buch ist überschrieben: *Systematis sexualis initia* 1700. bis 1739. Im ersten Kapitel kommen die Systematiker vor und zwar vorzüglich Boerhaave, Vaillant, Dillenius, Scheuchzer, Micheli. Dann die Schriftsteller über ausser europäische Pflanzen, Plumier, Feuillée, Kämpfer, Buxbaum, Ammann, J. G. Gmelin, Catesby, Shaw, Burmann, Seba. Für die Kenntniss der europäischen Pflanzen geschah weniger; A. v. Haller schrieb seine ersten botanischen Schriften in diesem Zeitraume. Der grosse Mann wird mit einzelnen, kräftigen Zügen schön charakterisirt, seine Gelehrsamkeit und seine Genauigkeit werden als Muster aufgestellt. Man könnte sagen: Haller irrte in der Botanik nur durch Gelehrsamkeit. Es fehlt hier ein Zug, der aber an einem andern Orte nicht versäumt ist, sein Neid gegen Linné, der ihn bewog, einige von Linné's besten Veränderungen nicht anzunehmen. Unter den Beschreibungen der Gärten zeichnen sich die von Miller und Dillenius besonders aus. Das letzte Kapitel des sechsten Buchs enthält die phytotomischen Bemühungen dieser Zeit. Der deutsche Philosoph C. Wolf findet hier seine Stelle; er wusste schon, dass die Fibern der Pflanzen aus Zellgewebe bestehen, und dieses folglich die *allgemeine* Grundlage der Gewächse sey. Die Spiralgefässe hielt er für Luftgefässe und läugnet ihre Gegenwart in der Rinde. Es fehlt hier die Angabe eines Gedankens, welchen Wolf überall äusserte, dass nämlich *die Blätter*, so wie auch die fleischigen Stellen des Stammes und der Wurzel zur Aufbewahrung des Saftes dienen, und die jungen Theile nähren. Saftige Gewächse, Knollen, Zwiebeln und andere Erscheinungen beweisen die Richtigkeit dieser Vorstellungen. *Die* Franzosen und Engländer sahen mehr auf das Chemische und Physische der Pflanzenkunde als auf die Anatomie. Bekannt sind die Versuche, welche Hales über die Ausdünstung anstellte. Sarrabat genannt de la Baisse liess zuerst den Saft der Phytolacca in den Pflanzen aufsteigen, und bemerkte, dass er bloss in dem Holze, den Blattnerven, den feinen Adern der Blume und den Staubfäden in die Höhe stieg. Das siebente Buch begreift *Aetas Linnaeana* von 1737—1778. Zuerst Linné selbst und seine Nachfolger. Meisterhaft ist der grosse Mann geschildert, schön und wahr ist die Darstellung, so dass Rec. sie ganz hersetzen möchte. Linné wird mit Aristoteles verglichen, der wie jener Herrscher in den Wissenschaften wurde, welche er behandelte; Aristoteles hatte mehr ausgebreitete Kenntnisse als Linné, jener behandelte die Naturkunde nicht so systematisch als dieser, jener sah mehr auf die innere Structur der Körper, dieser vielleicht zu sehr auf das Aeussere. *Imaginationis autem vi vivida*, setzt der Vf. hinzu, *et prope ardente Linnaeus Aristoteli longe anteferendus: unde hujus dicendi genus asperum, austerum, inamoenum; illius jucundissimum, facillimum, clarissimum, facetiis saepe ac veneribus gratum. Denique alia accedit comparationis ratio: fines naturae uterque sequebatur studiose que exponebat: Aristoteles vero solas philosophiae suae leges agnoscebat, Linnaeus, pietate christiana motus, ubique nexum et harmoniam, benignitatem paternam et sapientiam divinam praedicabat.* Noch kann Rec. nicht unterlassen, folgende Stelle herzusetzen: *Incomparabilis hujus viri vita tot abundat memorabilibus, ut juventuti exemplo illustri sit, quid voluntatis constantia, quid*

quid ardor animi ac ignea vis valeant ad vincenda omnia externa obstacula, ut etiam viris, qui doctrinae quandam maturitatem adepti sunt, velut instar quoddam proponat, e quo, quomodo gloriam partam tueri eademque frui ac in salutem humanam et commodum scientiarum adhibere possint, discendum sit. Interessant würde auch eine Vergleichung Linné's mit seinem Zeitgenossen und Nebenbuhler Haller gewesen seyn. Gleiche Denkungsart in Rücksicht auf Religion, gleiche Lebhaftigkeit der Phantasie, gleiche Ehrbegierde, ja gleicher Stolz und gleiche Eitelkeit, in beiden Männern eine romantische, möchte man sagen, Liebe zur Botanik, und doch wie verschieden die Ausführung, ja sogar wie ungleich die Aeusserungen über ähnlich gedachte Gegenstände! Der logisch strenge, systematisch genaue Linné giebt Gattungscharacktere, welche selten auf alle Arten passen, der ganz der Natur sich anschmiegende, natürliche Ordnungen suchende Haller bildet Gattungen nach der geringsten Auskerbung der Blume! Doch es ist hier nicht der Ort dieses weiter auszuführen. Linné's Schriften werden der Reihe nach durchgegangen und characterisirt. Unparteyisch tadelt der Vf. die geringe Aufmerksamkeit auf die kryptogamischen Pflanzen, wo Linné nicht einmal die Arbeiten seiner Vorgänger gehörig benutzte; auch, dass er nicht immer seine eigenen Regeln bey der Benennung und Characterisirung der Pflanze befolgte. Die Abhandlungen *Prolepsis plantarum* und *Metamorphosis plantarum*, beweisen übrigens, dass Linné, wenn er auch in der Hauptsache irrte, doch nichts weniger als blosser Nomenclator wär, sondern das Bestreben nach höhern Ansichten hatte, und das Ganze umfassenden Gesetzen zu unterwerfen suchte. Die Schicksale des linneischen Systems, seine Vertheidiger, Anhänger und Feinde werden hierauf angegeben. Adansons *Familles des plantes* erhalten ihr gebührendes Lob, und mit Recht sagt davon der Verfasser: *Dolendum sane paradoxa forte orthographia, paradoxis etiam autoris opinionibus plures botanicos dissuaderi ab utilissimo hujus operis studio.* Von Jussieu's Bemühungen über die natürlichen Ordnungen hätte die tiefe Pflanzenkenntniss, welche der Schöpfer dieser Methode darin zeugt, eine grössere Empfehlung, so wie die gezwungene Ordnung des Ganzen eine strengere Rüge verdient. Hierauf kommt der Vf. zur *Anatomia et Physiologia plant.* dieses Zeitraums. Eine Menge kleiner Schriften erschienen über diesen Gegenstand, deren hier im kurzen gedacht wird. Hill betrachtete allerdings in seinem Werke über die Bildung des Holzes fast nur Querschnitte, und trug über seine *corona* einen Roman vor. Jamperts Schrift, worin er alle Gefässe der Pflanzen läugnet, erhält ihre verdiente Abfertigung. Reichel zeigte zuerst, dass die gefärbten Flüssigkeiten in die Spiralgefässe übergehen, und mit Vergnügen sieht Rec., dass der Vf. dieses Factum nicht mehr, wie vormals, läugnet. Bonnets Untersuchungen über den Nutzen der Blätter gehören zu den besten in diesem Fache. Hätte man auf seine Beobachtung, dass die Blätter keine Luftblasen entwickeln, wenn gekochtes Wasser darüber gegossen wird, mehr geachtet, so würde man früher eingesehen haben, dass die Luft aus dem Wasser kommt. Wenn der Vf. sagt: *cum aëris ejus naturam non cognosceret, credidit ex aqua cui folia immittantur, eumdem secerni*, so ist dieses wohl ein kleiner Irrthum, denn es ist jetzt, besonders durch Senebier's und Saussure's Versuche entschieden, dass die Luft wirklich aus dem Wasser ihren Ursprung hat. Mit Recht erinnert der Vf., es sey übel, dass Bonnet bey seinen Versuchen die abgerissenen Blätter auf Wasser gelegt, sie folglich in einen unnatürlichen Zustand gesetzt habe. Rec. hat viele Versuche mit ganzen Zweigen angestellt, wo zwar auch die untere Fläche ihr grösseres Absorptionsvermögen zeigt, aber auch die von Bonnet angegebenen Ausnahmen wegfallen. Zu den vorzüglichsten Beobachtern dieser Zeit gehört Du Hamel. Kölreuters Versuche bewiesen das Geschlecht der Pflanzen unwidersprechlich, zeigten aber, wie selten Bastarde unter den Pflanzen vorkommen. Gorter, Professor zu Harderwyk, lehrte zuerst die Gegenwart der Lebenskraft in den Pflanzen. Durch botanische Reisen und Floren wurde die Pflanzenkunde in diesem Zeitraume ausserordentlich vermehrt. Aus Linné's Schule ging eine Menge von Reisenden hervor, um die Naturproducte ferner Länder zu untersuchen, und Linné hatte allerdings die Absicht, in alle unbekannten Länder solche zu schicken. Aber auffallend und sonderbar ist es, dass sie fast alle nicht allein höchst eingeschränkte Köpfe, sondern auch schlechte Naturkenner waren. Sie wussten fast nichts, als etwas aus der *Philosophia botanica*, wonach sie schülerhaft die Pflanzen beschrieben, welche ihnen eigentlich zufällig vorkamen. Sie konnten überdiess die warmen Climate nicht ertragen, kränkelten und starben bald. Was von dem Vf. von Forskål's Fehlern und Irrthümern erinnert wird, gilt auch fast von allen übrigen. Dass Hasselquist die Thiere schülerhaft beschrieb, hat schon Buffon bey Gelegenheit der Giraffe mit Recht gerügt, und wie gering ist die Pflanzenausbeute seiner Reise! Loefling, den Linné so sehr rühmt, kannte die gemeinsten Pflanzen nicht, und glaubte in den verschiedensten Gewächsen schwedische Kräuter gefunden zu haben. Seine Reise wimmelt von Irrthümern. Es ist nöthig, dieses zu erinnern, damit man nicht den Schülern Linné's ein Zutrauen schenke, welches sie nicht verdienen. Völlig auszunehmen sind aber davon seine spätern Schüler, besonders der treffliche Thunberg, einer der grössten Botaniker unserer Zeit. Unter den übrigen Reisenden und Floristen glänzen die Namen Jacquin und Pallas. Die Beschreibungen von botanischen Gärten beschliessen diesen Theil. Die treffliche Darstellung, wovon wir oben einige Beyspiele gegeben haben, die Kürze mit welcher der Vf. die Schriftsteller treffend characterisirt und beurtheilt, der Fleiss, womit alles benutzt und aufgesucht ist, geben auch diesem Theile einen vorzüglichen Werth. Hin und wieder möchte man eine grössere Ausführlichkeit wünschen. Wir erwarten bald den *dritten* Theil, welcher die Geschichte bis auf die neueste Zeit fortführen wird.

Darmstadt, im Verl. d. Herausgeber: *Deutsche Ornithologie*, oder Naturgeschichte aller Vögel Deutschlands, in naturgetreuen Abbildungen und Beschreibungen. Herausgegeben von *Barkhausen*, *Lichthammer*, *C. W. Bekker*, *Lembcke* und Dr. *Bekker*. XV. Heft. 1807. XVI. Heft. 1808. roy. Fol. (Jedes Heft 6 Rthlr. 8 gr.)

Auf dem Umschlage des 15ten Heftes zeigt einer der Herausgeber, der Oberforstrath *Bekker*, den Tod des dem Publikum rühmlichst bekannten Cammerrath *Barkhausens*, ihres ersten Mitarbeiters an, und versichert zugleich, dass dadurch der Fortgang des Werks keinesweges gestört werden sollte. Diess letztere zeigen denn auch die vor uns liegenden beiden Hefte, welche sowohl an Schönheit des Stichs und der Ausmahlung, als auch an Vollständigkeit und Bündigkeit der Beschreibung den vorhergehenden nichts nachgeben.

Im *funfzehnten* Hefte werden der *gemeine* (?) *Baumfalke* (*Falco Subbuteo*) nach beiden Geschlechtern, der *Nußheher* (*Corvus Caryocatactes* in männlicher und weiblicher Gestalt, und eben so der *grüne Kernbeißer* (*Loxia Chloris*) und die *Blaumeise* (*Parus caeruleus*) abgebildet und beschrieben. Unvergleichlich ist die Abbildung des männlichen Baumfalken. Ob aber das Weibchen wirklich ein alter Vogel sey, muss Rec. unentschieden lassen. Ihm sieht er sogar wie ein altes Weibchen des *Merlin* (*Falco Aesalon*) aus. Von dem weiblichen *Nußheher* wäre unsers Erachtens keine Abbildung nöthig gewesen, da der Unterschied zwischen beiden Geschlechtern so geringfügig ist; denn die vielen Flecken auf der Brust des Weibchens scheinen kein sicheres Merkmal abzugeben, da sie ein Kennzeichen der Jugend sind, wie Rec. an einem weiblichen Vogel bemerkt hat, den ein guter Freund von ihm lange Zeit im Käfig unterhielt. Die jungen Vögel sind gewöhnlich mit mehr weissen Flecken an der Brust besetzt als die alten. Man fängt und schiesst aber auch im Herbst auf dem Strich meist bloss junge Vögel. Die alten streichen nur einzeln. Die *Blaumeisen* haben eine schöne natürliche Stellung erhalten, nur ist der dunkle Bauchstreifen am Weibchen etwas zu stark aufgetragen, und beide Geschlechter sind ein wenig zu gross gezeichnet.

Der *Sechszehnte* Heft enthält den *großen grauen* (?) *Würger* (*Loxia Excubitor*) nach beiden Geschlechtern, die *große Krähe* oder den *Kolkraben* (*Corvus Corax*), die *Kräckente* (*Anas Querquedula*) Männchen und Weibchen, und die *Haubenmeise* (*Parus cristatus*) ebenfalls nach beiden Geschlechtern. Die beiden Abbildungen des *großen grauen Würgers* sind wahre Meisterstücke. Auch ist der Geschlechtsunterschied sehr genau angegeben. Nur bey der *differentia specifica* hätte das Kennzeichen, dass der Schnabel an der *Wurzel gelblich* sey, weggelassen werden sollen, da sich diess nach der Jahrszeit verändert. Die Eigenheiten, die *einer* der Herausgeber von seinem gezähmten *Kolkraben* bemerkt, sind sehr interessant; wenn er aber meint, dass er einer der merkwürdigsten (vielleicht der merkwürdigste) unter allen gefiederten Bewohnern des Erdballs sey, so kann ihm Rec. nicht beystimmen. Rec. der so viele Papageyen, Elstern, Dohlen, Falken und andre Vögel im gezähmten Zustande zu betrachten Gelegenheit gehabt hat, ist im Stande gewesen, ähnliche und auffallende Merkwürdigkeiten an denselben zu bemerken. Der *Mino* (*Gracula religiosa*) und der *Turado* (*Cuculus Persa*) zeigen sich weit merkwürdiger. Es ist aber gegründet, dass die Kolkraben sehr schlaue und kurzweilige Vögel sind. — Bey der weiblichen *Kräckente* wird bemerkt, dass die *Anas Circia*, wenn sie in deutschen Sammlungen vorgezeigt werde, wahrscheinlich bloss dieser Vogel sey.

POPULÄRE SCHRIFTEN.

JUGENDSCHRIFTEN.

Bremen, b. d. Verf.: *Olla Potrida für Bürger- und Landschulen*, nämlich: Die Geschäftswelt in einer Nuss, oder Beyspiele von den gewöhnlichsten Auffätzen aller Art, die im häuslichen und bürgerlichen Leben vorzukommen pflegen; zur Belehrung und häuslichen Uebung der Jugend in der Rechtschreibung und im Stil; theils selbst entworfen, theils gesammelt, von *Johann Lange*, Lehrer an der Stephansschule zu Bremen, wie auch obrigkeitlich angestellter und beeidigter Translateur daselbst. 1807. 1. St. 80 S. 2. St. 96 S. 3. St. 96 S. 8. (12 gr.)

In der Vorrede und in mehrern Stellen der Schrift selbst bemerkt man deutlich, dass der Vf., der sich mit seiner Familie nur kümmerlich durchbringen zu können scheint, zumal da er ohne seine Schuld einen Theil seiner Zulagen verlor, sich mit dieser Olla Potrida etwas zu verdienen gedenkt; ob er gleich auch seinen Schülern die Aufsätze zum Abschreiben geben will, weil er behauptet, durch Dictiren werde weniger gefruchtet. Rec. wünscht ihm von ganzen Herzen, dass er seinen Zweck erreichen mag; aber für Gegenden des höhern Deutschlandes könnte er sein Werkchen schon deswegen nicht empfehlen, weil mehrere plattdeutsche Stellen, die ins Hochdeutsche übersetzt werden sollen, darinn stehen; wenn auch die Aufsätze selbst mehr bedeutend, nicht so oft ähnliche wiederholt, für die Jugend in grösserer Zahl geeignet und dem auf dem Titel angegebnem Zwecke gemässer wären. Zu was die vielen Gesänge? Ungern liest man in der Vorrede: eine deutsche *Princeß* und eine *Eleve*; doch ist das Buch selbst in einer bessern Sprache geschrieben.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends, den 5. November 1808.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

LITERATURGESCHICHTE.

NÜRNBERG, b. Lechner: *Beschreibung typographischer Seltenheiten und merkwürdiger Handschriften, nebst Beyträgen zur Erfindungsgeschichte der Buchdruckerkunst. Dritte* Lieferung, von *Gotthelf Fischer*, Professor und Bibliothekar zu Maynz, Mitglied vieler gelehrten Gesellschaften. 1801. 183 S. *Vierte* Lieferung. 1803. 140 S. *Fünfte* Lieferung. 1804. 168 S. *Sechste* Lieferung. 1804. 200 S. (2 Rthlr. 14 gr.).

Der Unwille, womit der Vf. in der sechsten Lieferung S. 32. von dem Schicksale und der Herabwürdigung der ihm anvertrauten Bibliothek und von der ihm widerfahrnen Kränkung spricht, läfst vermuthen, dafs er schon damals das Amt eines Bibliothekars niedergelegt habe. Jetzt lebt er fern von dem Orte, dessen Ruhm, die ersten Denkmäler der Buchdruckerkunst hervorgebracht zu haben, durch ihn noch mehr gegründet ist, zu Moskau. Dafs ihm die Gelegenheit benommen ist, die Dunkelheit dieser Geschichte noch mehr aufzuklären, noch mehr die alten Proben der Kunst aufzufinden und nach den Oertern, wo, und Jahren, wenn sie herausgekommen sind, zu reihen, werden alle diejenigen bedauern, die des Vf. Umsicht, Thätigkeit und Glück aus den vorliegenden Lieferungen kennen lernen. Gleich die erste Abhandlung ist ein wichtiger Beytrag zur Geschichte der Buchdruckerkunst. Der Vf. fand in einem Exemplar der Guttenbergschen Bibel, auf der National- und Kaiserlichen Bibliothek zu Paris, die Bemerkung, dafs es von einem gewissen Cremer 1456. illuminirt sey. Das Alter dieser Bibel, wovon nur noch wenige Exemplare vorhanden sind, bekommt dadurch eine Zeitbestimmung, die bisher fehlte. Die Aehnlichkeit der Typen, mit denen in den von dem Vf. aufgefundenen Donat-Fragmenten, die er in der ersten Lieferung beschrieben hatte, ist in einem Kupferstiche anschaulich gemacht. Rec., der so glücklich ist, ein Exemplar der gedachten Guttenbergschen Bibel, die zum Unterschied von einer andern aus derselben Presse die zweyundvierzig zeilige genannt wird, vor sich liegen zu haben, versichert, dafs die aus der Bibel genommene Stelle mit der gröfsten Genauigkeit in Kupfer gestochen sey, und da dieser Charakter mit dem in den Donat-Fragmenten auf das genaueste übereinkommt, so ist wohl nicht zu zweifeln, dafs beide Producte denselben Urheber haben, zumal die Typen, deren sich Pfister in Bamberg bedient hat, sehr verschieden sind. Der Vf., der in Maynz und Paris die Maynzer Inkunabeln bis 1480 mit einem an Naturgegenständen geschärften Blicke beobachtet hat, unterscheidet das Geschlecht der Missaltypen, das in das a) der Donat-, b) der Choral-, und c) eigentlichen Missaltypen abgetheilt wird, von dem 2) der Rota- und Catholicontypen, 3) der Bibeltypen und der 4) Paulustypen, und bringt die bis 1480 in Maynz gedruckten ihm zu Gesicht gekommenen Bücher unter eine von diesen Klassen. Das Verzeichnifs wird in der vierten Lieferung S. 42—48. fortgesetzt. Rec. wagt nicht zu entscheiden, ob die von dem Vf. angenommene Eintheilung bey den Bibliographen allgemeinen Beyfall erhalten wird. Ihm waren die angeführten Kennzeichen nicht hinreichend, die ihm aus verschiedenen Geschlechtern vorgekommenen Charaktere nach dem System des Vf. zu ordnen.

Wer die Eintheilung des Vf. prüfen wollte, müfste alle oder doch die meisten der alten Drucke unter Händen gehabt haben, aus denen er sie abstrahirte. Wo findet man aber diese aufser Paris? Rec. hat einige der angeführten Drucke verglichen, und die von dem Vf. bemerkte Aehnlichkeit bewährt gefunden. Er ist durch eigene Ansicht überzeugt, dafs z. B. *Ciceronis officia* 1466 und *Thomae de Aquino prima secundae* 1471. von dem Vf. in der dritten Liefer. S. 66. citirt, mit denselben Typen (der Vf. nennet sie Rotatypen) gedruckt sind. Er hält auch des Vf. Beschreibung der Bibeltypen für sehr richtig, und findet sie in *Cod. Justinianeus* 1475 und *Decretum Gratiani* 1472.— (Der Vf. hat für das letztere Buch ein ein Jahr später gedrucktes S. 71. nämlich *Gregorii X. Decret.* 1473). Zu den von dem Vf. angeführten, mit Rotatypen gedruckten, Büchern setzt er noch hinzu: *Tractatus de conceptione marie virginis editus a fratre petro aureoli ordinis minorum.* Dieser, gewifs mit denselben Typen wie die angeführten beiden Bücher gedruckte, Tra-

ctat hat ein Titelblatt, auf welchem der eben abgeschriebene Titel in drey Zeilen, ungefähr in der Mitte des Blattes steht. Die Lagen sind Quaternionen, und die vier ersten Blätter werden unter dem letzten Worte der letzten Zeile bezeichnet a. II. a. III. a. IIII. (das Titelblatt hat keine Signatur) b. I. b. II. u. s. w. e. IIII. ist das letzte Zeichen. Der Tractat besteht also aus 40 Blättern. Custoden und Seitenzahlen, nebst Columnentitel, fehlen. Das Buch endiget sich auf der ersten Seite des 40sten Blatts. Eine nicht zierliche Hand hat die Bibliothek, der das Buch gehörte, beygeschrieben, die wir so lesen: *Ad librariam Francofurtensium* (oder *Francofurtensem*) *Carmelitarum ex parte fratris Johannis Hoest lectoris et filii ibidem.* Das Papier ist fest, gelblich, mit weit auseinander stehenden Rippen, und dem Zeichen eines Kreuzes über einem Eingangsthor zwischen zwey Flügelthüren von niedrigerer Höhe. Rec. beschreibt es nach Art des Hrn. Fischer ausführlich, damit wenn einem seiner Leser ein Exemplar davon in die Hände käme, er gewiss sey, ein Buch zu haben, das mit den Typen von *Ciceronis offic.* 1466. gedruckt ist. Panzer *annal. typogr. II.* p. 142. No. 118. sagt *char. gothic. quo Petr. Schoeffer* 1469. Aber dieser Typen bediente man sich in Maynz schon früher.

In jeder Lieferung ist ein Abschnitt der Beschreibung typographischer Seltenheiten, die fast sämmtlich jetzt zuerst ans Licht gezogen worden, gewidmet. Sie gehen von No. 32. (die vorhergehenden sind in den beiden ersten Lieferungen angezeigt) bis No. 112., und viele davon sind in Maynz herausgekommen. Ausser den Guttenbergschen Drucken werden vorzüglich die von Ulrich Zell zu Köln beschrieben in der vierten Lieferung S. 51—106. und in der fünften S. 55—85., und drey Arten von Typen, womit er gedruckt hat, und die auch in Kupfer gestochen sind, unterschieden. Eine vollständige Aufzählung aller aus dieser Presse ausgegangenen Bücher hat der Vf. nicht geben wollen. Der Rec. könnte sonst dem Vf. mehrere nachweisen, die ihm unbekannt geblieben sind, wenigstens nicht von ihm angeführt werden. Er kann es auch kaum glauben, dass alle die von dem Vf. angezeigten Zellischen Drucke *noch unbekannte* seyn sollten, wie er sich S. 51. ausdrückt. Vielmehr vermuthet er, dass ein grosser Theil davon schon von andern Bibliographen registrirt, wenn gleich nicht mit der Genauigkeit des Vf. beschrieben sind. Ein Exemplar von dem Buche aus der Zellischen Druckerey, woraus die dritte Probe der Typen dieses Druckers genommen ist, hat der Rec. vor Augen. Er findet darin die Lesart, die S. 68. Z. 3 v. u. gerügt wird, und giebt dem Vf. Recht, dass *aliter* nach *naturaliter* auszustreichen sey. In einer andern, wahrscheinlich Köllner Ausgabe, worin ein gemischter Typus der ersten und zweyten von dem Vf. bemerkten Arten herrscht, fehlt jenes Wort. Nur kann er nicht einstimmen, dass der Druckfehler und Abbreviaturen viele seyen. Was der Vf. a. S. Z. 5. v. u. als einen Druckfehler anführt, ist falsch gelesen. Es heisst *unde unum.* Die Abkürzung S. 69. Z. 7. v. u., ist unrecht verstanden. *st* bedeutet nicht *sicut*, sondern *significat*, welches auch durch die Abkürzung in der andern dem Vf. unbekannten Ausgabe *signt.* gewiss wird. Die Aehnlichkeit der Zellischen Charakter mit denen, die Guldenschaff, gleichfalls ein Buchdrucker zu Köln, gebrauchte, giebt Anlass, die Producte dieses Mannes näher zu betrachten. Bullen, Indulgenz-Briefe, Calender, unter denen einer vom J. 1457 ist, Urkunden und andere fliegende Blätter, sind nicht weniger von dem Vf. beachtet, und von den Büchern oder Handschriften, denen sie zu Umschlägen oder Decken dienten, getrennt worden.

Die Titel der Bücher, und alle Excerpte aus ihnen, sind mit diplomatischer Genauigkeit, so dass auch die Abbreviaturen beybehalten sind, copirt. Besser wäre es für den Leser gewesen, wenn der Vf., nachdem er sich in dem Lesen alter Handschriften und Drucke mehr geübt hätte, als man bey ihm zur Zeit nach den vorher angeführten Proben voraussetzen darf, die Stellen ganz ausgeschrieben hätte. Einmal sind viele Druckfehler eingeschlichen, und der Setzer scheint sich nicht immer genau nach der Abschrift, die er vor sich hatte, gerichtet zu haben. Rec. ist gewiss, dass er ein Exemplar von dem in der vierten Lieferung S. 13. beschriebenen *speculum sacerdotum* vor sich hat. Die Zeilen sind indess bey dem Vf. anders abgetheilt, als in dem vorliegenden Exemplar, weil der Setzer es nicht für gut fand, die Abschrift, die ihm zum Abdruck gegeben war, genau zu befolgen. Von Druckfehlern will Rec. nur wenige anzeigen, die nicht sogleich jedem in die Augen springen möchten: vierte Lieferung S. 71. Z. 1. statt *quia* lies *quas, a* (dieses *a* ist mit dem folgenden *lio* zu verbinden). S. 93. Z. 2. statt *serme* l. *sermo.* S. 98. Z. 3. die zweyte Abbreviatur, welche verdruckt zu seyn scheint, ist zu lösen *aut temporali.* Rec. wünscht aber zweytens um deswillen, dass die Worte ganz ausgeschrieben wären, weil die Abkürzungen, die in der Druckerey des Vf. vorhanden waren, nicht denen in den alten Drucken vollkommen entsprechen. Wer mit lateinischen Manuscripten und alten Drucken in dieser Sprache nur einigermasen bekannt ist, weiss, wie *per* und *pro* abgekürzt werden. In dem Buche des Vf. ist aus Mangel der gehörigen Zeichen ein Strich unter dem Buchstaben *p* gesetzt. Oft stehet ein *n* über einem Buchstaben. Es sollte dieses aber ein solches Zeichen seyn, als man auf der Kupfertafel zur vierten Lieferung bey No. 4. in der zweyten Zeile über dem letzten Worte findet.

Eine Abhandlung über den Ursprung der Signaturen und der Ziffern in der fünften Lieferung ist von dem gelehrten Hrn. *de la Serna* in Brüssel, und man muss dem Vf. Dank wissen, dass er sie übersetzt hat. Der erste Künstler, welcher von Signaturen Gebrauch machte, ist *Johann Koelhof* von Lübeck, zu Köln, in *Johannes Nider praeceptor. div. legis.* 1472. Er schreibt seine Geburtsstadt, welches hier beyläufig zu

zu erinnern ist, nicht *lubik*, wie S. 41. gedruckt ist, sondern *lubick*. Rec. hat auch ein Exemplar dieser *unendlich seltnen Ausgabe*, wie sie S. 39. genannt wird, vor sich liegen. Allein darin irret sich vielleicht der Vf. eben so sehr, als er gewiss Unrecht hat, dass sie den Untersuchungen der Typographen entgangen sey. Panzer *Annal. Typogr. Vol. I.* p. 275. No. 11. führt sie aus *Laire* an, und bemerkt, dass sie den Gebrauch der Signaturen in den Kölner Druckereyen 1472 beweise. In *liber de remediis utriusque fortunae*, das Arnold ter Hoenen 1471 zu Köln druckte, kommen zuerst Zahlen mit arabischen Ziffern vor. Sie stehen nicht oben, sondern gerade in der Mitte der Seite auf jedem Blatte. Rec., der sie in diesem Buche angesehen hat, zweifelt keinesweges, dass sie zur Zählung der Blätter im Buche bestimmt waren.

Es werden auch merkwürdige Handschriften in der dritten, vierten und fünften Lieferung beschrieben, und Auszüge daraus mitgetheilt. In der Maynzer Universitäts-Bibliothek ist ein durch Blech geschriebenes Chorbuch befindlich. Ebendaselbst ist auch eine deutsche Bibelübersetzung mit Gemälden. Die Fragmente aus dem Frauenlob sind zu sehr verstümmelt und dunkel, auch, wie uns vorkommt, nicht immer glücklich, noch da, wo es Noth that, von dem Vf. so erklärt, dass die Bekanntmachung für einen Gewinn in der altdeutschen Literatur zu halten ist. Er erklärt z. B. vierte Lieferung S. 135. Z. 10. *suhten*, *Leidenschaften*. Die wahre Bedeutung *Suchten*, *Krankheiten*, ist dem Context sehr angemessen. Jeder Acker hat Stoppeln, und das Feld der altdeutschen Literatur trägt deren gar viele. Die alten deutschen Urkunden in der fünften Lieferung, die der gelehrte *Kindlinger* dem Vf. mitgetheilt hat, sind sehr wichtig, und hatten auch um desswillen viel anziehendes für den Rec., weil ihm neulich ähnliche Heberegister oder Verzeichnisse der Einkünfte eines Westphälischen Klosters, jedoch in lateinischer Sprache, zu Gesichte gekommen waren. Dass alle Knoten glücklich gelöset sind, will Rec. nicht behaupten. S. 158. Z. 5. scheint *musna Speise*, *Nahrungsmittel* zu bedeuten. Die *Musen* haben mit solchen Heberegistern nichts zu schaffen. Aus *ertto* S. 153. *erito* S. 157. 165. (dieses Wort ist auch zu lesen S. 164. Z. 2. 3. v. u. statt des gedruckten *erico*) macht der Vf. *Eier*, welches schon deswegen nicht angeht, weil Eyer nicht in Mudden gemessen, sondern der Natur der Sache nach, und wie dieses auch in andern Heberegistern geschieht, gezählt werden; weil das Wort mit *erwete* viele Aehnlichkeit hat, welches im plattdeutschen für *Erbsen* gebraucht wird, und endlich weil für *Eyer* in dem Dokumente des Vf. S. 156. *eiero* steht, welches er auch ganz richtig *Eier* übersetzt hat. Die Uebersetzung des letzten Dokuments aus der plattdeutschen in die hochdeutsche Sprache hat die neun ersten Zeilen, auch in der Mitte einige Wörter ausgelassen S. 164. 165. 166. vermuthlich wegen einiger Schwierigkeiten, zu deren Lösung hier kein schicklicher Ort ist.

Rec. vermuthete vorher, dass der Vf. in seinem Eifer, unbekannte Sachen hervorzuziehen, zuweilen zu weit gegangen, und Bücher für unbekannt ausgegeben haben möchte, die von andern schon beschrieben wären. Hier ist noch ein Beleg dazu. In der sechsten Lieferung S. 59. wird eine bisher unbekannt gebliebene Ausgabe von *Carmen Philippi Beroaldi de die dominicae passionis* angeführt, und weil dieses Gedicht in *keiner Ausgabe* von *Beroaldi opusculis* anzutreffen ist, ganz abgedruckt. Darin irrt der Vf. Denn in *Orationes et opuscula P. B. Basil.* 1513. 4to, ist dieses Gedicht richtiger abgedruckt, als bey dem Vf., und mit erklärenden Anmerkungen.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

1) Kopenhagen, auf Kosten des Vfs.: *Betragtning over Verdens Daarligheder* etc. (Betrachtung über die Thorheiten der Welt etc.) af *Hans Nielsen Hauge*. *Fünfte* Auflage. 1801. 64 S. 8.

2) *Ebendas.*, in demselb. Verlag: *Den kristelige Laere forklaret* etc. (Die christliche Lehre erkläret etc.) af *H. N. Hauge*. *Zweyte* Aufl. 1801. 912 S. 8.

3) Christianssand, gedr. b. P. Höeg: *Kort Udtog af den berömmelige Dr. Thauleri Omvendelses Historie.* (Kurzer Auszug aus des berühmten Dr. Th. Bekehrungsgeschichte.) Oversat og udgivet af *H. N. Hauge*. *Vierte* Auflage. 1803. 64 S. 8.

4) *Ebendas.*, auf des Vfs. Kosten: *Betragtning og Forklaring over Herrens Bön F. V. som overbeviser hvorleder den Misbruges af falske Aander.* (Betrachtung und Erklärung über das Gebet des Herrn, welche überzeugt, wie es von falschen Geistern gemissbraucht wird.) Af *H. N. Hauge*. *Vierte* Auflage. 1804. 16 S. 8.

Von dem Unfuge, welchen *Hans Nielsen Hauge* und die von ihm gestiftete schwärmerische Sekte in Norwegen, Jütland u. s. w. getrieben hat, sind in mehrern öffentlichen Blättern, besonders in *Fallesens* theol. Maanedsskrift, ausführlichere Nachrichten gegeben worden. Unsere A. L. Z. kann sich unmöglich mit einer umständlichen Anzeige sämmtlicher Schriften dieses Religionsschwärmers, deren Zahl sich auf mehr, als zwanzig, beläuft, befassen; sie begnügt sich vielmehr mit einer kurzen Erwähnung vorliegender Producte, die unter der Menge am geschicktesten seyn möchten, um aus ihnen die Grundsätze und Gesinnungen der Haugianer kennen zu lernen.

Es ist ganz in der Art, dass Schwärmer, wie *Hauge*, die im Glauben an ihre unmittelbare Verbindung mit Gott und ihren vertrauten Umgang mit Jesu auf die ganze übrige Menschenwelt mit mitleidiger Verachtung herabsehn, diesen ihren Hochmuth

muth unter allerley demuthsvollen Benennungen, die sie sich selbst beylegen, zu verbergen, und damit wenigstens die Augen ihrer glaubigen Schüler und Schülerinnen zu verblenden wissen. So nennt sich unser *Hauge* auf dem Titel von No. 1. einen „*wenig versuchten und noch weniger schriftgelehrten Knaben auf Rolfsöe im Kirchspiel Thunöe.*" Auf dem Titel von No. 2. heisst er ein „*in sich selbst geringer Bauernsohn H. N. H.*" Erst im J. 1803. hat er sich, wie aus No. 3. und 4. erhellt, zum „*Kaufmann in Bergen*" erhoben. Dass es inzwischen mit jener Demuth nicht so ganz ernstlich gemeynt sey, erhellt sowohl aus No. 1., wo der „wenig versuchte etc. Knabe" fast auf allen Blättern sich und seine Sekte für *die einzigen Kinder Gottes*, und alle, die nicht ihres Glaubens sind, für *verworfene und verdammungswürdige Kinder der Welt* erklärt; als aus No. 2., wo der „geringe Bauernsohn" sich von seinem Eifer wider die norwegischen Prediger, welche die Stellen 2 Thess. 3, 11, 12. u. a. auf ihn und seine Sekte anwenden, zu dem Ausrufe verleiten lässt: „diese teuflischen Kinder (die Prediger), welche nicht ablassen, den Weg der Wahrheit zu verdrehen, sollten jene Schriftstellen auf sich selbst anwenden" u. s. w. (S. 255.). „Der Geiz, sagt er in einer dieser Schriften naiv genug, ist bey allen Menschen; aber bey den Predigern hat er die Oberhand. Sie handeln und sprechen in ihren Predigten von nichts, als vom Zeitlichen etc. Sollen sie Gottes Wort reden, so müssen sie gut dafür bezahlt werden. Andere verlangen von ihren Zuhörern Ehre und Reverenze, und gehn ihnen übrigens mit gutem Beyspiel vor, dass, wenn sie aus der Kirche kommen, sie dem Spiel und der Wollust entgegengehn," u. s. w. Nur Schade, dass sich der das Zeitliche so sehr verachtende Hauge, wie aus öffentlichen Blättern bekannt ist, durch seine Lehre von der Nothwendigkeit der christlichen *Gütergemeinschaft* ein Vermögen von vielen Tausend Rthlrn. verschafft hat, und dass mehrere seiner Schüler wegen Unzucht, Ehebruch und andern Ausschweifungen, die sie „durch den heil. Geist getrieben" begiengen, in verschiedenen norwegischen Zuchthäusern ihre Stellen erhielten! Die unmittelbare Gnadenwirkung des heil. Geistes ist eigentlich der Hauptpunkt, auf welchen *Hauge* in allen seinen Schriften zurück kommt, und um welchen sich seine ganze Lehre, wie das Rad um seine Axe, dreht. Verband er hiermit ein äusserlich ehrbares Betragen, und besass er einige Ueberredungsgabe: so kann man sich nicht darüber wundern, dass es ihm, bey dem noch sehr geringen Grade von religiöser Bildung, den das Volk in Norwegen im Ganzen genommen hat, leicht wurde, sich Ansehn und Anhang zu verschaffen. Ein häufiger Gebrauch von Bibelstellen, die er denn ganz nach Art der Pietisten in mystischem Sinn erklärt, musste es ihm noch leichter machen. Sein ansehnliches Vermögen erwarb er sich theils durch seine Schriften, die, wie man aus den vielen Auflagen sieht, in grosser Menge müssen gekauft worden seyn; theils dadurch, dass er, um bey seiner Sekte desto mehr Gleichheit mit der ersten Christengemeinde zu Wege zu bringen, allenthalben auf Gütergemeinschaft drang und seine Anhänger dazu anhielt, ihre zeitlichen Güter, die ihnen selbst doch nur zum Verderben gereichten, — ihm in Verwahrung zu geben. In seiner Lebensbeschreibung, die sich in Nr. 1. S. 30. etc. befindet, erzählt er, dass er schon als ein achtjähriger Knabe darauf dachte, sich das Leben zu nehmen; auch dieses, so wie die „*durch Wunder*" geschehene Errettung aus *verschiedenen Lebensgefahren*, hat er mit andern *Schwärmern gemein.* — Seit dem Jul. 1805. sind alle seine Schriften in *Dänemark*, Norwegen etc. verboten, er selbst befindet sich, nebst den vornehmsten seiner Anhänger, im Gefängniss, und dieses wird seine Sekte, die schon zu mehrern tausend Gliedern angewachsen war, wie Rec. glaubt, bald zerstreuen, ohne dass man mit andern besorgen darf, sie werde sich in eine der engländischen Methodistenpartie ähnliche *Sekte* verwandeln.

* * *

Paris u. Strasburg, b. Treuttel u. Würtz, und Leipzig, b. Enoch Richter: *Neues Französisch-Deutsches und Deutsch-Französisches Handwörterbuch.* Zum Gebrauch für Schulen, so wie für Kauf- und Geschäftsleute, und zum Nutzen aller, welche beide Sprachen gründlich zu verstehen wünschen. Nach den besten bis jetzt erschienenen Quellen bearbeitet. Nebst einem Verzeichnisse der unregelmässigen Zeitwörter; und einer Vorrede von *J. G. Haas. Zweyte* Auflage. Sorgfältig durchgesehen, verbessert und mit mehrern tausend Wörtern vermehrt. *Erster* Theil. Französisch-Deutsch. 1805. VIII. 525 S. *Zweyter* Theil. Deutsch-Französisch. 441 S. 8. (1 Rthlr. 20 gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1803. Nr. 328.).

Auch unter dem französischen Titel:

Nouveau Dictionnaire portatif François-Allemand et Allemand-François.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienstags, den 8. November 1808.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

GRIECHISCHE LITERATUR.

Leipzig, b. Fritsch: *Johannis Friderici Fischeri,* humanior. Literar. in acad. Lipf. quondam Prof. publ. extraord., scholae Thomanae Rectoris, collegii min. principp. sodalis, *Commentarius in Xenophontis Cyropaediam* edidit *Christianus Theophilus Kuinoel,* eloquentiae et poef. Prof. publ. ord. in academia Giffenfi, fociet. Ducal. lat. Jenenf. foc. honor. 1803. 8.

Die etwas verfpätete Anzeige diefes Commentars der Xenophontifchen Cyropaedie in unfern Blättern dürfte unfre Lefer einigermafsen berechtigen, nun eine, wo nicht eben fehr ausführliche, doch defto genauere, gründlichere Beurtheilung deffelben zu erwarten. Ein längerer Gebrauch mufs den gröfsern oder geringern Werth des Buchs dem Prüfenden beftimmt und entfchieden haben. Rec. hat daffelbe eine Zeitlang zum eigenen Gebrauch und beym Unterricht verfchiedentlich angewendet, zu Rathe gezogen, geprüft, deffen Vorzüge und Mängel bemerkt, und legt freymüthig dem Publikum die Refultate feiner Prüfung vor, überzeugt, dafs diejenigen Gelehrten, welche näher mit dem Werke bekannt geworden find, im Wefentlichen in fein Urtheil einftimmen werden. Es ift ihm übrigens nur darum zu thun, das Buch mehr im Allgemeinen zu charakterifiren, als alle Fehler deffelben zu verbeffern; daher wird er, um fein Urtheil zu rechtfertigen, die von ihm aufgeftellten Behauptungen allezeit nur mit einigen wenigen aus der grofsen Menge ausgehobenen, aber kräftigen Beweifen unterftützen, und übrigens unendlich vieles, fonft wohl auch in eine Recenfion gehöriges, weglaffen.

Hr. K., der Herausgeber diefer vom verftorbenen F. handfchriftlich nachgelafsnen Arbeit, giebt uns in einer kurzen Vorrede die Veranlaffung und feine Befugnifs zur Bekanntmachung derfelben, den Plan, welcher ihn bey Behandlung des fremden Eigenthums geleitet habe, an. Nämlich „es fehle noch an einer Ausgabe der Cyrop. für Jünglinge, welche fich befonders mit Erläuterung des Sinnes und der Wortbedeutungen befchäftige; die Schneiderfche Ausgabe fey *blofs* kritifch, und die Weiskifche nur für Gelehrte. (?) Er habe daher den dringenden Bitten der Erben, Freunde und Schüler feines Lehrers F. nachgegeben, und diefen vortrefflichen und nützlichen vollftändigen Commentar, *mutatis mutandis, omiffis omittendis, tanquam Schneiderianae editionis appendicem,* herauszugeben befchloffen. Dabey habe er fich, fo viel möglich, der *Kürze* befleifsigt, *p. X. ne Commentarii moles modum excederet, brevitatis, quantum pro confilii mei ratione fieri potuit, femper cum maxime ftudiofus fui. Quare quae Fifcherus pluribus verbis dedit, paucioribus plerumque reddidi; quae in Zeunii indice a Schneidero paffim emendato recte explicata leguntur, praeterii, quae vero Zeunius minus recte in indice attulit, emendavi; etc.* und *p. IX. cum paucis defungi licebat, recifis ambagibus in compendium Fifcheri notas redegi; eas autem obfervationes omnes, quae approbarent et confirmarent lectiones a Schn. probatas et receptas, plane omittendas putavi.*" Wir mufsten diefe Selbftangabe des Herausgebers anführen, weil fie unfer Urtheil zuerft leiten, und dann rechtfertigen foll. Wir haben es nämlich nun in vieler Hinficht eigentlich nicht fowohl mit dem Vf. des Comm. als vielmehr mit dem Herausg., oder richtiger, Bearbeiter deffelben zu thun. Was er Unnützes, Ueberflüffiges, Falfches, Ungründliches etc. hat ftehen laffen, mufs *ihm* allein zugerechnet werden. (Ueber das Weggelaffene können wir natürlich nicht mit ihm rechten; aber man würde Hrn. K. gewifs Unrecht thun, wenn man beforgte, dafs er viel Wichtiges und Nöthiges ausgeworfen hätte, da noch fo fehr viel Unwichtiges und Unnöthiges ftehen geblieben ift.) Wir find überzeugt, *fo* hätte F. die Sachen gewifs nicht edirt, fo häufig auch feine bekannte etwas breite und nicht überall genaue und gründliche Manier fich auch in feinen übrigen Schriften zu Tage legt. Wer wird denn auch weitfchichtige Erklärungen, die man den Schülern, oder auch Studierenden auf Univerfitäten giebt, drucken laffen? Hier kann allenfalls Alles früher fchon gefagte bey Gelegenheit ähnlicher wiederkehrender Stellen ausführlich, und wenn man will, wörtlich wiederholt werden: allbekannte Sachen, über die auch das fchlechtefte Lexicon Auffchlufs giebt, dürfen allenfalls den Zuhörern gele-

gelegentlich in Erinnerung gebracht werden. Wer liesse sich's aber einfallen, dergleichen in einem gedruckten Commentar für erlaubt oder zweckdienlich zu halten? Wörtliche Wiederholungen derselben Sache, immer wiederkommende Erklärungen schon öfters erklärter Wörter, Redensarten u. s. f., wo höchstens durch ein kurzes Citat auf die Hauptstelle hinzuweisen wäre, würde sich nur die Sorglosigkeit und Unachtsamkeit zu Schulden kommen lassen. Ueberhaupt halten wir von solchen ausführlichen Commentaren, die auch die gemeinsten, bekanntesten Dinge erklären, gar wenig. Sie taugen auch für den Anfänger nicht, der, mit weit mehr Vortheil, sein Lexicon brauchen mag. Da findet er ein für allemal, auf kürzerm Wege, sichrer, genauer, was ἀγαθὸς und κακὸς überall heisst, nicht bloss in der und der Stelle. Wozu wären denn sonst die Lexica da? und wenn sollte denn des Commentarienschreibens ein Ende werden? Für den Gelehrten ist es eine Noth, solchen Wust doch durchsehen zu müssen, um die etwanigen Goldkörner aus den Schlacken herauszusuchen. Solche neuerlich eingerissene Büchermacherey möge doch ja bald wieder aufhören!

Wir gestehen es ein, dass diese Aeusserungen vorzüglich durch den in Rede stehenden F. Commentar bey uns veranlasst worden sind, und sich auf ihn beziehen. Es ist zwar keinesweges unsre Absicht, dem Buch allen Werth, und dem Herausgeber alles Verdienst abzusprechen; wer nur mit etwas gereifterm und geübterm Urtheil zu dessen Gebrauch kommt, wird mancherley Vortheil daraus ziehen können, indem es vieles in der That Brauchbare und Nützliche enthält. Aber es will *cum grano salis* gebraucht seyn, — man muss zu prüfen, und das Gute und Richtige von dem Unrichtigen auszuscheiden verstehen. Hier und da liefert es dem Leser hinlänglich die nöthigen Materialien, die ihn in den Stand setzen, über Wahres und Falsches zu entscheiden, und ohne Mühe das Rechte herauszufinden, gesetzt auch, dass der Vf. selbst nicht für das Richtigste stimme. Aber dennoch möchte er nicht leicht von einem einzigen der erwähnten Fehler ganz frey zu sprechen seyn. Des Ueberflüssigen und Unnützen ist hier besonders viel, weit mehr, als des Fehlenden, Falschen, oder gelinder ausgedrückte, Ungründlichen. Die Art zu argumentiren, (besonders wenn es drauf ankommt, Lesarten zu rechtfertigen oder zu verwerfen,) wo die vorgeblichen Beweise zwar alle wohl numerirt, und mit einem Schein von Kraft und Bedeutung neben einander aufgestellt werden, aber wo auch gar oft, um eine oder ein paar Numern mehr zu bekommen, Nichtbeweise und Nichtgründe mit in die Reihe aufgenommen sind, ist bisweilen beynahe lächerlich. Nicht selten verschwindet bey genauerer Prüfung einer solchen Zahlenreihe von Beweisen eine Numer nach der andern in ein Nichts, und die ganze Demonstration schrumpft bis auf *eine* höchstens zwey nothdürftige Stützen zusammen, die sie zu halten nicht im Stande sind. So wird zu I, 1, 2. das richtige ᾐσθόμεθα verworfen, und dafür ᾐσθήμεθα durch folgende Gründe vertheidigt: 1) „Xen. braucht das *Praet. pass.* dieses Verb. auch an andern Stellen: (diess wird sogar durch vier Citate erhärtet), §. 5. (muss heissen §. 6.) desselben Kapitels und *Memorab.* I, 4, 13. II, 3, 11. IV, 4, 10. wo freylich überall das *Praet. pass.* steht, aber mit eben dem vollkommenen Recht, als hier der Aorist stehen bleiben muss. Man wird sich bey flüchtiger Vergleichung der Stellen leicht überzeugen. In der ersten steht ᾐσθῆσθαι δοκοῦμεν, d. h. wir haben erfahren, i. e. *wir wissen,* — himmelweit verschieden von unserm histor. ᾐσθόμεθα, was der ganze Zusammenhang und die darumstehenden Verba (cf. init. §. 2. et §. 3.) augenscheinlich als erzählendes Temp. ankündigen; 2) „es wird so gelesen in *Cod. Guelf. Brem. Alt. et ap. Arist. rhet.* II, 2, 15. II, 13, 8." Beweiset nichts weiter, als dass diese Codd. hier einer schlechten Lesart folgen; 3) „es steht πώποτε dabey." Kann diess πώποτε bloss beym Praet. stehen? Eher möchte es hier wohl für das hist. ᾐσθόμεθα, als *dagegen* beweisen. Die VIII, 7, 15. mit Recht in den Text aufgenommene Lesart ἄλλοις für ἀλλήλοις, die auch der Cod. Alt. rechtfertigt, wird p. 604. folgendergestalt bestritten: *etsi in Cod. Alt. haec scriptura extat, etsi non ignoro, librarios interdum pro ἄλλοις scripsisse ἀλλήλοις.* (Diess wird noch besonders bewiesen,). *v. Schweb. ad Onos. Strateg.* p. 130. *tamen* (nun höre man!) 1) *in omnibus aliis libris, ut Junt. Ald. Stob. Cod. Gu. Phil. Bodl. Aug. legitur ἀλλήλοις.* 2) *etiam ap. Plat. Phaedon.* 13, 43. *Cod. Tub. pro ἀλλήλων habet ἄλλων.* (Wahrhaftig, wer seine Beweise so weit herzuholen versteht, dem kann es wenigstens an ihrer Menge nimmer fehlen; nun die allergezwungenste Erklärung:) 3) *apertum est, Cyrum dicere velle, amicitiam fratrum mutuam sic, si certent inter se amicitiae officiis, semper fore aeque magnam, neutrum eorum ab altero magis amatum iri, neque negare, aliorum amicitiam maiorem fore ipsorum amicitia.* Pag. 322. wird zu V, 3, 17. εἰςῆλθε in Schutz genommen gegen das mit Recht in den neuern Ausgaben aus Codd. aufgenommene ἦλθε. F. Gründe für εἰςῆλθε sind: 1) *orationem efficit pleniorem auribusque et ori (?) gratiorem;* nimmermehr! doch nicht weil es eine Sylbe mehr hat? Und dann möchte man ja wohl überall ἦλθε streichen und dafür εἰςῆλθε setzen? 2) *εἰς etiam pro πρὸς ponitur, ut Odyss.* γ', 317. f. *Aristoph. Plut.* 920. *coll.* 911 *εἰςῆλθε igitur est, advenerat, accesserat ad castellum:* (Niemand denkt bey ἦλθε an etwas Anders,) *et εἰςῆλθε absolute positum est, pro εἰςῆλθε εἰς, ὡς, πρὸς τὸ Φρούριον· ut ap. Aristoph. Plut.* 873. εἰςελήλυθεν *venit ad nos.* Wenn auch das Alles so richtig wäre, so hilft es dem guten Commentator nichts; ist denn dadurch seine *Lesart* gerechtfertigt? Er macht sich einer *Petitio principii* schuldig, nimmt εἰςῆλθε an, und sucht es zu erklären und zu sichern, indem er beweisen soll und will, dass es dem ἦλθε vorzuziehen sey.

Häufig werden Lesarten hauptsächlich dadurch bestimmt, dass der Vf. annimmt, „es sey so oder so zu verschreiben den Abschreibern leichter oder

schwerer

schwerer gewesen, (wovon man meist auch den Grund nicht einsieht,) oder es fänden sich überhaupt mehr Corruptionen *dieses* Worts in *jenes*, als *jenes* in *dieses*; (etwa wie wenn Jemand sagte: μονος ist öfter in νομος verschrieben worden in Codd., als umgekehrt νομος in μονος, also — —). Zusätze werden den Abschreibern nicht leicht zugetraut, die Auslassungen durchweg für leichter gehalten. Als wenn diess dem Kritiker das mindeste helfen könnte! Und wenn immer 1000 Stellen, wo *ausgelassen* ist, gegen eine in welcher *fehlt*, gefunden würden, (welche zu zählen doch nicht leicht Jemanden einfallen möchte,) so könnte ja die vorliegende nun grade die *Eine* aus den 1000 seyn. Mit einem Worte, diese Art des Raisonnements entscheidet gar nichts, — dergleichen hat für sich allein kein Gewicht, kommt gar nicht in Betracht. Wo Unrichtiges und Falsches sich findet, da hat es seinen Grund bald in einem zu viel, bald in einem zu wenig. Welcher von beiden Fällen der jedesmalige sey, muss durch besonnene Kritik entschieden werden; aber nicht etwa durch Schlüsse, wie dieser: es giebt mehr schlechte Bücher als gute, — also wird das vorliegende wohl ein schlechtes seyn. Man überzeuge sich von dem Gesagten etwa durch Bemerkungen zu I, 1, 4. p. 5. (καὶ τἄλλα) — V, 3, 21. p. 324. (ἴθι τοίνυν) ebendas. zu § 36. p. 327. (ἄγε δή) und an vielen andern Stellen.

Was soll man zu Entscheidungen sagen, wie p. 318. bey V, 2, 32. „τοσούτῳ· *Cod. Alt.* τόσῳ· *melius, nam animus eius, qui demonstrat rem certam, et necessariam, et periculosam, commotus est, atque adeo celeritatem orationis sequitur, atque verbis utitur brevibus et sonantibus.*" Oder ebend. zu § 34. p. 314. „κακοὶ λόγοι *videntur esse, non tantum tristes, sinistri rumores, qui sparguntur, sed etiam* (nun?) *sermones tristes, qui iaciuntur,*" etc. Pag. 295. V, 1, 6. heisst es: „καλὸν *referendum est ad pulcritudinem et dignitatem corporis, ut* ἀγαθὸν *ad virtutes animi*": Gesetzt man liesse diess einmal gelten, so ist doch das Folgende nun ganz wunderlich; nämlich *deswegen* soll auch Xen. nicht geschrieben haben κἀγαθὸν, wie 1 Cod. hat, sondern καὶ ἀγαθὸν. Und nun der Beweis für Alles: „Weil am Cyrus Vorzüge des *Körpers* und *Geistes* gerühmt werden, so muss auch καλὸς κἀγαθὸς von dem Gemahl der Panthea ausgesagt *körperliche* und *geistige* Tauglichkeit in sich schliessen." In VII, 1, 21. ist ἐγένετο aus dem *Cod. Guelf.* offenbar die richtige Lesart, (wie unmittelbar vorher und nachher ἐγένετο steht,) — unser Commentar zieht aber ἐγίγνετο vor; diess möchte noch hingehen, aber die Art wie es gerechtfertigt wird, fällt auf: „*Imperfecto usus est h. l. Xen. cum hoc tempus sit rei convenientissimum: indicatur enim magnitudo studii Cyri, qui cum Persa cet. egerit, simulac in latus aciei sinistrum venerit.*" Wer hätte das in dem *Imperf.* gesucht! Pag. 158. heisst es über ἐπὶ τοῖς ἀγαθοῖς in II, 4, 10. „*verbum* φθονεῖν *construitur fere cum Dativo personae et Genit. rei: sed Xen. constructionem cum praepos.* ἐπὶ *praetulit communi, concinnitatis studio, quia in altero membro est* ἐν τοῖς κακοῖς." Mit nichten *concinnitatis studio!* Die Sache ist kurz diese: Man soll Freunde haben, die Einen nicht beneiden, (μὴ φθονήσαντας) und nicht verrathen (μὴ προδώσαντας); beneiden? *im Glück*, (ἐπὶ τοῖς ἀγαθοῖς) — verrathen? im Unglück, (ἐν τοῖς κακοῖς). Das *was*, welches nicht beneidet werden sollte, und was im *Genit.* stehen würde, ist hier gar nicht angegeben. Es war wahrlich sehr leicht aus dem nachstehenden ἐν τοῖς κακ. das correspondirende ἐπὶ τ. ἀγαθ. zu verstehen, und einzusehen, dass es grade eben so zu fassen sey.

Wem möchte es einfallen II, 4, 22. bey ἴθι τὴν ὀρεινὴν etwas anders als ὁδὸν zu suppliren? *Schlag den Gebirgsweg ein.* F. kämpft dagegen mit drey Beweisen, und will χώραν ergänzen. (Wer sagte aber jemals ἰέναι τὴν χώραν wie τὴν ὁδὸν?) Eine Stelle die gegen ihn ist, führt er selbst an; dessen ungeachtet sind ihm seine Gründe für χώραν zu wichtig. Und was sind das für Gründe! Besonders No. 3. — wie die letzten Numern in der Regel, — beynahe zum Lachen. Zuletzt weiss man kaum, worüber gestritten worden, denn der Gedanke bleibt am Ende derselbe; der Gebirgs*weg* führt durch Gebirgs*gegend*. Es kam bloss drauf an, zu sagen, was der Sprachgebrauch erheische, und der fordert ὁδὸν, von welcher allzubekannten Sache aber freylich gar nicht erst hätte gesprochen werden sollen. Die Annahme des Unterschiedes zwischen προτρέπειν und προτρέπεσθαι, bey II, 2, 14. p. 123., ist ziemlich willkürlich und unerwiesen. Bey dem nicht durchaus festen, bestimmten Gebrauch der *Genera Verbb.* im Griechischen muss man nicht bey jeder einzelnen Stelle nach einer ungefähren, möglichen Erklärung entscheiden wollen, sonst ist man leicht in Gefahr, eben so unendlich viel Ausnahmen zu bekommen, als man Regeln aufgestellt hat, und beständig auf widerstreitende Stellen zu stossen. Ist an unsrer Stelle ja ein bestimmter Grund fürs Med., so ist es allein der, welcher schon aus dem allgemein Bekannten über die häufigste Bedeutung des Med. hervorgeht, der *reflexiven* nämlich, des *auf sich selbst Beziehens.* Wenn nicht ein durchgängig fester Gebrauch bey einzelnen Verben eine bestimmte Bedeutung für's Act. und eine andre fürs Med. bestätigt, so muss man nicht gleich auf einen blossen Anschein etwas so Unbestimmtes und Halbwahres als Regel setzen wollen. Es war hier genug zu bemerken, was auch die Lexica schon lehren, dass das Med. προτρέπεσθαι häufiger im Gebrauch ist, als das Act. προτρέπειν. — Gleich auf der folgenden Seite des Commentars ist mühsam dargethan, dass ξένοι, (weil es mit φίλοις verbunden,) hier *hospites* zu bedeuten scheine. Wenn in aller Welt hat es denn was anders bedeutet? Der Begriff des *Fremden, Nichtheimischen* ist ja damit verwachsen, und ganz eins, — (wer ins Haus gehört, heisst doch nimmermehr mein Gastfreund;) und *Ausländer*, (ἀλλοδαπός, ἐξωτικός, ἀλλόφυλος,) ohne die Idee des *Auf- und Annehmens*, heisst ξένος nie. Was gäbe das auch hier für einen Sinn! Uebrigens wird zu mehrerer Bekräftigung der Neuigkeit gar eine Stelle aus *Cic. ep.* 9, 12, 2. angeführt, wo *hospiti veteri et amico* ein-

mal

mal von Cic. verbunden ist, und woraus wohl erhellen soll, dass in dieser Stelle des Xen. ξένοι mit φίλοις verbunden, auch *hospites* bedeuten würde. Warum nicht lieber auch noch diess: Weil Cic. schrieb *hospiti et amico*, so muss es bey Xen. heissen ξένοις καὶ φίλοις, nicht φίλοις καὶ ξένοις!!!

(*Der Beschluss folgt.*)

POPULÄRE SCHRIFTEN.

JUGENDSCHRIFTEN.

Herborn, in d. Buchh. d. hohen Schule: D. *Wilhelm Christoph Thurn's*, zweyten Predigers zu Kronberg vor der Höhe im Fürstl. Nassau-Usingischen, *Neuestes allgemeines Lesebuch* für die ersten Bedürfnisse der Kinder in ihren verschiedenen Lagen und Verhältnissen. 1807. XVI. u. 184 S. 8. (12 gr.)

Laut der Vorrede wollte der Vf. ein wohlgeordnetes, in einem gefälligen und populären Stil, mit strenger Auswahl abgefasstes Handbuch von Erzählungen für das erste Kindesalter liefern. „Diese Sammlung — sagt der Vf. S. VII. — unterscheidet sich durch die *Anordnung* und *Vollständigkeit* vor allen übrigen dergleichen Sammlungen. Sie eignet sich für die Privat-Erziehung sowohl, wie für den öffentlichen Unterricht in Stadt- und Landschulen. Wenn Consistorien ein solches Werk für die Landschulen anschaffen liessen, und wenn sie verordneten, dass jeden Winter dieses Werk in besondern Stunden vorgelesen und erklärt würde; dann würde die Bauernjugend mit ihrer Bestimmung als Mensch eher bekannt werden, als bey dem traurigen Schlendrian und den unzweckmässigen Büchern, wodurch die Jugend an Geist und Körper verkrüppelt wird." — Dieser Ton lässt doch wohl etwas Gutes und Vortreffliches erwarten; aber man irrt sich. Das Buch zerfällt in *sechs* Kapitel. Das *erste* stellt das Kind dar in Ansehung seines Körpers, das *zweyte* in Ansehung seines Herzens, das *dritte* in seinem Betragen gegen Andere, das *vierte* in seinem Verhalten gegen Thiere und Pflanzen, das *fünfte* in Ansehung seiner Seelenkräfte, und das *sechste* in Absicht der Religiosität. So unbestimmt diese Abtheilung auch ist, so hat sie doch der Vf. nicht selten unbeachtet gelassen. So kommt z. B. das Naschen unter den Eigenschaften des Herzens, das Gedächtniss und moralische Gefühl unter dem Erkenntnissvermögen, und unter der Sorge für die Erhaltung der Zunge, S. 14. auch folgende Geschichte vor: Christiane war die Tochter reicher und vornehmer Aeltern, deren Wohnung einst zur Nachtzeit von Räubern überfallen und ausgeplündert wurde. „Dem Anführer gefiel das Mädchen. Er nahm sie unter der Beute auch mit und bestimmte sie zu seiner künftigen Frau." (Wohl zu merken, dass diess für Kinder von 4 — 6 Jahren geschrieben wird!) Sie wurde nach Böhmen gebracht und lebte dort mehrere Jahre lang unter den Räubern. Als diese entdeckt und in Gefahr waren, gefangen zu werden, schnitten sie allen Weibern die Zunge aus dem Halse, damit diese nichts verrathen könnten. Unter dieser Geschichte steht dann:

> Das Schmecken und das Sprechen gehört der Zunge an.
> Bewahre sie, damit ihr ja nichts schaden kann.

Eben so ungeschickt füllen *manche andere Erzählungen* den ihnen angewiesenen *Platz* aus. *Auch auf Vollständigkeit* darf diese Sammlung keinen Anspruch machen; denn im *ersten* Kapitel ist kein Wort über Baden, Ballspiel, Springen und über andere körperliche Uebungen gesagt; im *zweyten* Kap. fehlen die Tugenden und Fehler des Stolzes, der Bescheidenheit, Ehrlichkeit, Eitelkeit, Geduld, Sanftmuth, des Eigensinns und Geizes; im *dritten* Kap. die des Misstrauens, der Gerechtigkeit, Missgunst, Verschwiegenheit, Spötterey, Verläumdung, der Spielsucht und des Neides; im *vierten* Kap. Aufmerksamkeit, Nachdenken, Witz u. s. w. — Der grösste Theil der keinesweges streng ausgewählten Erzählungen war dem Rec. schon bekannt; die von des Vfs. eigener Erfindung haben den geringsten Werth. Viele derselben werden durch ihre gewaltige Uebertreibungen den beabsichtigten Zweck ganz verfehlen. Die, den Erzählungen hinzugefügten *Sittensprüche*, sind doch mitunter gar zu schlecht. *Schon* oben ist einer angeführt, hier noch ein paar *Beyspiele:*

> Wer jung nichts taugt, der wird gewis (so!)
> Alt ein Taugenichts.

Oder:
> Ein Thier ist des Andern Feind;
> Keins darf fehlen, *wie es scheint*.

Auch ist der Stil des Vf. bisweilen nicht einmal sprachrichtig und voller Provinzialismen. z. B. S. 2. *die* schmutzige Malchen; S. 3. *stund* st. stand; S. 4 Er holte eine Ruthe und *fickte* (!!) ihn damit; S. 5. da wurde es dem Mädchen sehr heiss und (es) bekam einen grossen Durst; S. 6. er dorrte nach und nach aus, wie *ein Weck* u. s. w.; S. 10. Er fürchtete *sich für dem* kleinen Schnittchen; S. 16. die Eltern *bestraften* sie wegen *ihrem* Muthwillen. Eben so *schreibt* der Vf. immer *schlaf* st. schlaff; *denn* st. dann; *ernden* st. aernten u. s. w. Und wie verstehn Kinder die Ausdrücke: sie bekamen Schnupfen und *Rothlauf*; der Magen war durchlöchert wie eine *Bienrose*; sie brauchten den *Wasenmeister* des Orts; Lottchen hatte des Vaters *Schoppenglas* zerbrochen; August machte sich *Klicker* — oder wie sie auf derselben Seite (36) heissen, *Bicker?* In einem und demselben Stücke schreibt der Vf. *Officier* und *Offizier; Gemeine* und *Gemeinde.*

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags, den 10. *November* 1808.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

GRIECHISCHE LITERATUR.

Leipzig, b. Fritsch: *Joh. Frid. Fischeri Commentarius in Xenophontis Cyropaediam*, edidit *Christ. Theoph. Kuinoel* etc.

(*Beschluss der in Num. 133. abgebrochenen Recension.*)

Was Erklärungen einzelner Worte betrifft, so ist auch hier nicht allein vieles ganz Ueberflüssige, oft Wiederholte, Breite, sondern auch Falsche zu finden. Was sollen Bemerkungen, wie zu V, 1, 5. über ἐνταῦθα, p. 294. wenn lange im Lexicon steht, dass diese Partikel den *Ort-* und *Zeit*begriff in sich vereinigt? oder, bey VII, 2, 14. „πρῶτον, *ante omnia, ut Lat. primum,*" — und dazu eine Stelle citirt, „*Cic. Lael.* 11, 21.", oder, p. 315. zu V, 2, 35. πολεμικὰ ἔργα, *res bellicae, pugnae, oppugnationes castrorum* etc. Das häufige Uebersetzen eines griechischen Worts durch 3 — 4 Lateinische, z. B. p. 13. σωφροσύνη *temperantia, moderatio, modestia.* p. 9. προλαμβάνειν, *praecipere, anticipare, occupare,* p. 16. ἀνδρικοί, *viriles, navi, strenui,* (nun noch deutsch) *hurtig, geschwind.* p. 128. σπουδαῖοι *studiosi, industrii, seduli, ii, qui serio aliquid dicunt vel agunt, probi* etc. (auch wohl durch 10. z. B. ὀκνεῖν, p. 126.) gefällt uns nicht, und macht auch die Sache in der Regel um nichts klarer. Es kann höchstens *ein* Wort das rechte seyn; und wo dieses nicht zureicht, — was freylich oft der Fall ist, — da umschreibe und erkläre man lieber. Unserm Commentator ist *ein* Wort nie genug; man wird überall ziemlich alle lateinische Wörter, die ähnliche Bedeutung haben, neben einander hingestellt finden: also nie *magnus* allein, sondern dazu *ingens, grandis; Piger, segnis; stupidus, brutus.* Bey IV, 1, 1. p. 240. ist χαριστήρια ausführlich erklärt; p. 596. von neuem, fast mit denselben Worten. Pag. 152. ist über τὸ βασίλειον das Nöthige beygebracht; auf dem folgenden Blatt p. 154. steht dasselbe wieder erklärt. Pag. 465. (unten) steht: *nam* βουλεύεσθαι *de singulis est, secum deliberare* etc. p. 591. wieder ausführlich: *Caet.* βουλεύεσθαι *de uno, est secum deliberare, consultare* etc. Noch dazu sind beide Stellen im Index angeführt. Dasselbe gilt von συσκευάζεσθαι p. 199. und p. 297. An beiden Stellen ist ganz dasselbe mit fast denselben Worten gesagt, es sind dieselben Stellen citirt, nur das zweytemal falsch; es steht *Terent. Phorm.* 3, 4, 13. anstatt 1, 4, 13. Damit ists aber noch nicht genug: denn p. 414. kommt noch einmal: συσκευάζεσθε, *vasa colligite, parate vos ad profectionem.* Was über εὐκοσμία bey I, 2, 3. p. 10. gesagt ist, wird wörtlich (noch dazu mit Rückweisung auf die erwähnte Stelle) bey VIII, 1, 33. p. 523. wiederholt. Das bekannte Verb. ὑπείκειν ist p. 601. (obwohl auch schon früher wenigstens einmal) bey ὁδῶν ὑπείκειν, des Breitesten erklärt, und steht dennoch *auf derselben Seite wenig Zeilen herunter*, bey θάκων ὑπείκειν *mit wörtlicher Anführung derselben drey Citate* noch einmal. Kann es etwas Breiteres und Verworreners geben als die zwey ganze Seiten füllende Erörterung über ἅρμα δίκαιον und ἄδικοι ἵπποι, II, 2, 26. wo die letzte Entscheidung doch am Ende falsch ausfällt: „*Itaque* ἄδικοι ἵπποι *sunt* δυσπειθεῖς *contumaces, immorigeri, qui non faciunt ea, quae facere debent; qui se non flecti in omnes partes sinunt,* (muss bekanntlich heissen *flecti non sinunt,*) *qui se agi non patiuntur in hostes, qui repugnant aurigae, ita, ut eum cum ipso curru evertant.*" Die Stelle hat nicht die geringste Dunkelheit: ἄδικος ist hier in seiner ältesten Bedeutung gebraucht, und es ist von einem *nicht gleich gehenden* Wagen, wegen der vorgespannten *ungleichen* Pferde, die Rede. Wenn die Hand des Herausgebers irgendwo etwas thun wollte und konnte, so musste sie sich an solchen Stellen zeigen.

Wie manchmal wunderbarer Weise durch solche Auslegungskunst ein Wort zu ganz fremdartigen Bedeutungen kommt, kann man gleich auf den ersten Seiten des Commentars, oder (nach der Pag.) auf den letzten der Vorrede, ersehen, wo über den Titel der Cyropaedie gesprochen wird, und wo von παιδεία unter andern auch behauptet wird, dass es *temperantia* und *abstinentia* bedeute, was wohl Niemanden leicht in Sinn gekommen wäre. Die Stelle IV, 2, 45. welche zum Beweise angeführt wird, beweiset auch nicht das Mindeste. Wenn Jemand beym

Anblick

Anblick eines Trunkenen spräche: *der Mensch hat keine Erziehung;* würde nun folgen, dass *Erziehung* so viel wäre, als *Nüchternheit* und *Enthaltsamkeit?* Grade so ists in jener Stelle. Cyrus sagt in dieser Rede zu seinen Anführern: „Wir sind ja geübt und gewöhnt worden (bey unsrer Erziehung am Hofe) *mässig* und *enthaltsam* zu seyn", und setzt dann hinzu: *τοῦ δ᾽ ἂν ἐν μείζονι τῶν νῦν παρόντων ἐπιδειξαίμεθα τὴν παιδείαν, (specimen disciplinae edere possimus, eine Probe unsrer Erziehung ablegen) ἐγὼ μὲν οὐχ ὁρῶ.* — Das Wort *διελθεῖν* I, 1, 5. muss in seiner ersten Bedeutung genommen werden, *durchgehen, durchreisen*, (F. Erklärung *διελθεῖν λόγῳ* passt hieher nicht,) wegen des folgenden *πορεύεσθαι*, was nie heissen kann, in *Gedanken eine Reise machen*, und noch mehrerer Gründe wegen, die aus der ganzen Beschaffenheit dieser Stelle und des auszudruckenden Gedankens leicht hervorgehen.

Es liessen sich dergleichen Pröbchen von Ungründlichkeit und Ungenauigkeit noch unzählige aufstellen. Bald soll der elende Palaephatus (von dem F. herkam) die Beweise hergeben, wie Xen. solle geschrieben haben; bald soll ein Wort stehen bleiben, bloss, weil dasselbe von Xen. anderwärts gebraucht sey; bald heissts es: „weil die Lateiner so sagten, konnten es ja die Griechen wohl auch;" beständig wird von Eleganz und Concinnität geträumt, wo bloss von grammatischen und logischen Forderungen die Rede seyn kann. Wir müssten ein eben so dickes Buch schreiben, als der Commentar selbst ist, wenn wir Alles bessern wollten, was zu bessern wäre. Aber wozu sollten wir unsre Leser ermüden? Genug, diese Manier zu erklären, ist das Grab aller Gründlichkeit und ernsten Beschäftigung mit den alten Schriftstellern. Erklären wollen, wo nichts zu erklären ist, heisst nichts anders, als eine düstre Nachtlampe am hellen Mittag anzünden, und dadurch, wo möglich, einiges Dunkel verbreiten. Giebts doch des wirklich Schwierigen genug in den alten Schriftstellern, dem die Erläuterung Noth thut, und kann man doch ohnehin nur sehr langsamen Schritts in dem Verstehen des Alterthums vorwärts kommen; wozu denn noch die Schwierigkeiten mehren, dadurch, dass man ihrer sucht, wo keine sind?

Fs. Vorstellung von einer doppelten Ausgabe oder Recension, die Xen. von seinen Werken selbst gemacht haben soll, und von welcher fast auf allen Seiten die Rede ist, scheint uns lange nicht genug begründet. Viel zu oft, und bey den unbedeutendsten Abweichungen im Text, beruft er sich auf jene Vermuthung, und erklärt dieselben daraus, wo ihnen sehr leicht auf die gewöhnliche Art geholfen und Alles in Harmonie gebracht werden könnte. Die meisten bedeutendern Abweichungen dürften sich wohl, wie anderwärts, so im Xen., aus den oft so sehr verschiedenen *familiis Codd.* erklären lassen. Spasshaft klingt es, wenn bisweilen sogar die Gründe angegeben werden, warum Xen. bey der zweyten Ausgabe so oder so geändert habe; meistens zwar nur „*ut variaretur oratio*" oder dergleichen; aber zuweilen auch, weil er erst hinterher klüger geworden sey, und eingesehen habe, dass die frühere Ausdrucksweise zu unbestimmt, *ungewöhnlich*, oder gar nicht sprachrichtig gewesen sey. (M. s. die Bemerk. zu V, 5, 20. p. 363. V, 4, 25. p. 345. VI, 4, 10. p. 433. VI, 2, 19. p. 401. V, 3, 47. p. 332. und an vielen andern Stellen.)

Gegen das letzte Kapitel der Cyrop., dessen Unechtheit neuerlich von *Schulz* in einer besondern Schrift: *De Cyropaediae Epilogo Xenophonti abiudicando*, (*Hal. Sax.* 1806.) ausführlich ist bewiesen worden, hatte F. auch schon einige Zweifel, welche er an mehrern Stellen seiner Anmerkk. zu diesem Kap. äussert. Jedoch spricht er dazwischen hinein wieder unbedachtsam davon wie von einer Xenoph. Arbeit. S. p. 610. den Anfang der Anmerkk.: „*Mihi hoc totum Caput alium quemvis auctorem habere videtur, non Xen.* Und zwey Zeilen herunter: *ita Xen. in prima Op. recens. scripsisse arbitror* etc. desgl. p. 612. und anderwärts.

Der Versicherung des Herausgebers (s. die oben aus der Vorrede beygebrachte Stelle,) dass er den Zeunisch - Schneid. Index berichtigt, und die *dort erklärten Wörter weggelassen habe*, können wir keinen Glauben beymessen; wir sind öfters auf Sachen gestossen, die hier *wiederholt* erläutert sind, und sich doch ausführlich in jenem Index vorfinden. Vergl. bey I, 4, 13. p. 38. und VII, 4, 10. p. 476. *παρασκευάζειν* und *παρασκευάζεσθαι*, bey I, 6, 22. p. 82. und II, 2, 11. 12. p. 121. *ἀλαζὼν*, und andre. Das häufige Hinweisen auf Stellen der Bibel bey der Erklärung vieler Stellen, und nun gar die öftere Einmischung hebr. Wörter ist ganz unzweckmässig und unschicklich. Was hat denn Xenophons Sprache mit der des N. T. oder mit dem Hebr. gemein? Die Latinität des Commentars ist nicht überall die beste, mag wohl so beybehalten seyn, wie sie von F. eben augenblicklich dahergeflossen ist. Und er hat freylich Niemanden aufgetragen, Alles so uncorrigirt drucken zu lassen. Beständig lieset man das germanisirende „*fieri potest*, (es kann seyn) *ut librarii omiserint,* — *ut Grammatici addiderint*" oder, „*ego fieri posse puto ut scripserit*", u. dgl. m. Von Druckfehlern dürfte sich auch ein ziemliches Register machen lassen. Pag. 409. Z. 8. v. o. muss *ἤρτηνται* für *ἤρτεται* gelesen werden; p. 56 Z. 11. v. u. *ἐκπονοῦντες*, nicht *ἐκποιοῦντες*; p. 18. Z. 13. v. o. *digerere* für *digere*; p. 332. Z. 12. v. u, *imitatus* für *mitatus*; p. 623. Z. 13. v. u. *κομμωτὰς* für *κομμωτιδὰς*; p. 604. Z. 18. v. u. *ed.* für *ex*. Bisweilen scheint nach der alten §§ Abthl. citirt zu seyn, wiewohl im Ganzen die neuere Zeun. Schneid. befolgt wird: es sollte also p. 410. Z. 15. v. o. statt §. 7. stehen §. 13. Im Index ist bey *ἐκπονεῖν* statt §. 15. zu setzen §. 16.

Das Gute dieses Werks besteht, nach unserm Erachten, vorzüglich in manchen grammatischen Erklärungen

rungen und einzelnen Bestimmungen von Wortbedeutungen; (So ist der Unterschied zwischen πάτριος und πατρῷος bey I, 1, 4. p. 4. gut angegeben, bey I, 4, 11. p. 35. die Bedeutung von φλυαρεῖν; bey I, 5, 11. p. 59. ἰδιῶται; bey I, 4, 4. p. 32. τὸ σκυλακῶδες; wiewohl auch immer doch schon die Lexica darüber das Nöthige darreichen,) in manchen geschichtlichen Erläuterungen aus andern Schriftstellern, z. B. p. 226. die Bemerkungen bey ἐστεφανωμένος, und μάντεις; (wiewohl man den vielen Citaten nicht überall trauen darf, sondern sie erst in ihrem Zusammenhange prüfen muss,) besonders auch in vielen Hinweisungen auf Brisson, und fleissiger Benutzung desselben. Wird Jemand, sey es bey einer neuen gleichmäsiger berichtigten Ausgabe, (die durch die Schneidersche noch nicht überflüssig gemacht ist,) oder in einem besondern Auszuge aus diesem chaotischen Commentar bloss das Richtige und Zweckmässige, nach Ausscheidung alles Unnützen, Schiefen, Falschen, Nichtsbeweisenden etc. beybehalten: so wird das Buch freylich bis weit über die Hälfte zusammenschrumpfen, aber für seinen Zweck brauchbarer seyn, und das Fischer-Kuinoelsche Werk überflüssig machen, vor dessen unvorsichtigem Gebrauch man gegenwärtig den Anfänger eher warnen, als dazu verleiten muss.

POPULÄRE SCHRIFTEN.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

KOPENHAGEN, b. Brummer: *Moral for Krigere til Brug i de militaere Skoler.* Et Forsög af (Moral für Krieger zum Gebrauch in den Militärschulen. Ein Versuch von) *Christian Brorson*, Praest ved Garnisonsmeenighed. 1807. VIII. u. 170 S. 8. (20 ggr.).

Zu einer Zeit, wo der Stand des Militärs zu einer so hohen Stufe von Wichtigkeit für die menschliche Gesellschaft gestiegen ist; wo zugleich in jedem andern Betrachte für die Kultur dieses Standes durch Schriften, Institute und auf andere Art so sehr gesorgt wird: zu einer solchen Zeit ist es gewiss ein sehr beyfallswürdiger Gedanke, auch die *moralischen* Bedürfnisse desselben in besondere Anregung zu bringen und zu ihrer Befriedigung nach Möglichkeit zu wirken. Im Deutschen hat man, ausser verschiedenen *Andachtsbüchern* für Soldaten, (z. B. von *Lucius*, *Velthusen* u. a.) auch ein besonderes *Moralisches Vademecum* für Krieger (Göttingen 1794.); im Dänischen aber kennt Rec., ausser dem Vorliegenden, kein anderes Buch zu diesem Zwecke: denn *Hjorts* schätzbare *Betragtninger*, *Bönner og gudelige Sange* etc. (Kbhvn. 1802) enthalten nur für *Seeleute* überhaupt, nicht eigentlich für *Krieger*, eine Moral. Mit desto grösserem Verlangen nahm Rec. diese Moral für Krieger zur Hand, in der Hoffnung, darin auf eine ähnliche Art, wie solches z. B. von *Marezoll* in seinem Andachtsbuche *für das weibliche Geschlecht*, oder von *Zollikofer* in seiner Moral *für Kaufleute* geschehn ist, mit Rücksicht auf die specielle Bestimmung und die individuellen Lagen und Verhältnisse der Glieder *des Kriegsstandes* die Grundsätze und Forderungen einer reinen Sittenlehre vorgetragen zu finden. Aber diese Hoffnung ist nicht ganz befriedigt worden. Denn ob es gleich der Vf. nicht hat fehlen lassen an einzelnen Anspielungen, Winken und bestimmten Regeln, in denen sein besonderes Augenmerk auf junge Krieger unverkennbar ist: so hat das Ganze doch einen solchen Zuschnitt, dass diese Schrift, mit Ausnahme von einigen sehr wenigen Abtheilungen, eben so gut beym moralischen Unterrichte junger Bergleute, Seeleute u. s. w. als bey der moralischen Bildung junger Krieger zum Grunde gelegt werden könnte. Freylich sind die *allgemeinen* moralischen Bedürfnisse für die Glieder von allen Ständen dieselben; und sie wird daher auch jeder verständige Religionslehrer beym Unterrichte seiner Confirmanden, wie sichs gebührt, berücksichtigen: sollen aber — wie es, zufolge der Vorrede, in Kopenhagen eine sehr lobenswürdige Einrichtung mit sich bringt — *nach* dem Confirmationsunterrichte die zum Kriegsstande bestimmten Jünglinge in den öffentlichen Instituten noch einen besondern Unterricht in der *Moral* erhalten: welch ein weites Feld öffnet sich dann nicht noch ihrem Lehrer, um sich ihnen durch die genaueste Rücksicht, die er bey seinem Unterrichte auf die *besondern* moralischen Bedürfnisse künftiger Krieger nimmt, nützlich zu machen! Wie wenig aber vorliegende Schrift hierzu die Anleitung giebt, das erhellt schon aus der kurzen Inhaltsanzeige derselben. Nach der *Einleitung*, worin die Begriffe von *Moral*, *Glückseligkeit*, *Tugend*, *Freyheit*, *Gewissen*, *Gesetz*, *Pflicht* etc. entwickelt werden, handelt der Vf. S. 7. u. ff. von den Pflichten des Menschen *gegen sich selbst*; S. 81. u. ff. *gegen andere überhaupt*; S. 106. u. ff. *gegen andere in besondern Verhältnissen*; S. 143. u. ff. *gegen die Thiere*. Eine Unterscheidung der *Rechts*- und *Tugendpflichten* vermisst man gänzlich. Alle Selbst- und Socialpflichten werden unter folgende drey Unterabtheilungen gebracht: 1) *Erhaltung des Lebens und der Gesundheit*; 2) *Bildung und Veredlung*; 3) *Beförderung des äussern Glückes*. (Nr. 3. ist offenbar schon in Nr. 1. enthalten.) In der Abtheilung von den Pflichten gegen andere *in besondern Verhältnissen* wird nur gehandelt 1) von *Familienverbindungen*, 2) von der *Freundschaft*,

schaft, 3) von dem *Bürgerverein*. Allenthalben hält sich der Vf. so lange beym Allgemeinen auf, dass er darüber seinen Hauptzweck, nämlich die moralische Bildung junger Krieger, wo nicht ganz aus dem Auge verliert, doch nur als Nebensache behandelt und schnell abfertigt. Die einzige Ausnahme hiervon macht die letzte Abtheilung *vom Bürgerverein*, bey welcher es dem Vf. schien, „sein Buch dürfe nicht bloss ein *Lehrbuch*, es müsse zugleich ein *Lesebuch* seyn." (S. 17.) Auf das Unbequeme und Zweckwidrige, Einer und derselben Schrift zwey ganz verschiedene Bestimmungen zu geben, so, dass sie auf der einen Seite ein blosser *Leitfaden* beym Unterricht seyn, auf der andern den *Unterricht selbst* geben soll, ist in unsern Blättern schon so oft aufmerksam gemacht worden, dass Rec. nichts weiter darüber sagen will. — In dieser Abtheilung, welche „des Kriegers *wichtigste Pflichten*" enthalten soll, findet man nun noch folgende Regeln auf eine mehr deklamatorische, als gründliche, Art vorgetragen: „Lerne gehorchen, lerne befehlen." (S. 121. f.) „Sey ehrerbietig, gehorsam etc. gegen deinen Chef." (S. 126. f.) „Erwirb dir Achtung, Liebe etc. unter deinen Waffenbrüdern." (S. 128.). „Uebe Gerechtigkeit, Liebe etc. gegen deine Untergebenen aus." (S. 129.). Alsdann wird noch *vom Verhalten des Kriegers im Felde und gegen den Feind* (S. 131. f.), und zum Schlusse *vom Krieg selbst* (S. 138. f.) gehandelt. Den wichtigen Punct, wie sich der Officier (denn für *künftige Officiere* schrieb der Vf.) in Feindes-Land, gegen ein, meist unschuldiges, besiegtes, unterdrücktes — unglückliches Volk, im Quartiere, auf Märschen u. s. w. nicht nur selbst zu verhalten, sondern auch die ihm untergebenen Soldaten zur Genügsamkeit, Schonung, Menschlichkeit u. s. w. anzuhalten hat — hat der Vf. ganz übergangen. Auch über die Ehre, den Zweykampf, das Spiel, das Betragen gegen Frauenzimmer und andere, für angehende Officiere vorzüglich lehrreiche Gegenstände, hätte Rec. etwas Ausführlicheres und Gründlicheres zu lesen gewünscht, als er es gefunden hat. — Des Vfs. Moralsystem ist nicht das reinste. Er erlaubt *Unwahrheiten* 1) im Scherz; 2) als Kriegslist; 3) um Unglück zu verhüten; 4) um andere zu prüfen u. a. S. 87. Unter den *kasuistischen Fragen*, womit jede Abtheilung beschlossen wird, kommen manche vor, die man keinem zehnjährigen Knaben, wie viel weniger einem confirmirten Jünglinge vorlegen möchte; z. B. „Soll sich der Krieger nur in der Waffenführung üben? nicht seinen Verstand bilden?" S. 65. „Ist Sparsamkeit auch eine Tugend?" S. 79. „Ist es erlaubt einen Verläumder zu morden, damit er mir nicht schaden kann?" S. 104. u. a. m. Im *Ausdrucke* ist der Vf. nicht immer glücklich; z. B. „lerne sie (die Nahrungsmittel) *entbehren*." S. 12. Eine schwere Aufgabe! „Ein Sclave fühlt sich weniger unglücklich, *wenn er seine Ketten in seinem Vaterlande schleppt*." S. 114. Nach des Rec. Gefühl möchte er, wenn er zum Sclavenstand verdammt würde, seine Ketten lieber in weiter Ferne, als in seinem theuern Vaterlande und unter den Augen, oder gar in Gesellschaft seiner geliebten Verwandten, tragen. S. 122. verwickelt sich der Vf. in einen Widerspruch, indem er erst den *blinden* Gehorsam verwirft, und dann doch will, dass man den grossen Eugen, der einem *mit Klugheit übertretenen Befehl* einen grossen Sieg über die Ottomannen zu verdanken hatte, nur bewundern, nicht nachahmen soll. Die Zeile: *„denne forbyder dig ei"* etc. enthält überdiess in Ermangelung eines Comma, eine grosse Zweydeutigkeit, und *kann*, wenn man das Comma nicht *hinter*, sondern *vor* das *ei* setzt, gerade das Gegentheil von dem sagen, was der Vf. sagen will. Auch *Sprache* und *Schreibart* des Vfs. ist nicht ganz tadellos; z. B. *forslere* statt *formere* S. 98. Fast immer schreibt der Vf. *raet*, *Raetfaerdighed*, st. *ret*, *Retfaerdighed*. S. 93. steht Zeile 4. richtig *uretmaessig*; und doch steht Z. 20. unrichtig *uraetfaerdig*. Eben so S. 100. Z. 5. richtig *berettiget*, und doch Z. 11. unrichtig *uraet*.

Die Bescheidenheit, womit Hr. *Brorson* in der Vorrede über sein Buch, als über einen blossen Versuch, urtheilt, und sein Wunsch, berichtigt zu werden, wo er der Berichtigung bedarf, hat den Rec. zu einer mehr, als gewöhnlichen, Ausführlichkeit bewogen; möchten seine Bemerkungen in einer zweyten Auflage, die dieses Lehrbuch, da es bereits in zwey Militärschulen gebraucht wird, sicher erleben wird, nicht unbenutzt bleiben!

Angehängt sind dieser Ausgabe S. 151. f. verschiedene, auf die neuesten Kriegsbegebenheiten in Dänemark anwendbare, schöne Kriegslieder von den Dichtern *Abrahamson*, *Baggesen*, *Sander*, *Thaarup* und einem Ungenannten; unter denen besonders der Baggesensche Gesang *für den König und das Vaterland*, nach der bekannten Melodie des englischen: *God save the King*, S. 166. eine Auszeichnung verdient.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends, den 12. November, 1808.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Berlin, b. Frölich: *Erinnerungen aus Paris im Jahr* 1804. von *August von Kotzebue.* 1804. 590 S. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Dieses Werk muss nach dem Masstabe beurtheilt werden, der dem Leser schon durch den Titel angegeben wird. Es ist ein sonderbares Gemisch in welchem Altes und Neues, Bekanntes und Unbekanntes, Wahres und Falsches, Treffendes und Schiefes, Edles und Gemeines, Witz und Plattheit, bunt durch einander gemischt ist. Es ist ein Product, dessen Vf. sich seiner gewöhnlichen Gemächlichkeit überlassen, und bald seine Schreibetafel, bald nur französische Feuilletons, Pamphlets, und dergleichen copirt hat. Es mag indessen bey der ersten Erscheinung unterhalten, ja hier und da sogar belehrt haben; es wird so mancher Vergleichungen halber, auch für den künftigen Sittenmaler gewiss nicht unbrauchbar seyn; es zeichnet sich überdiess auf einer Seite, unter so vielen Schriften ähnlichen Inhalts, sehr vortheilhaft aus. Der Vf. ist nämlich mit dem Leben und Weben grosser Städte bereits bekannt; er beobachtet mit Ruhe, Gewandheit und Kaltblütigkeit, er fällt nirgends in den kindischen übertriebenen Posaunenton, der die Lectüre ähnlicher Werke so häufig unerträglich macht. Der Stil ist, wie immer bey diesem Vf., leicht und fliesend, aber auch durchgehends etwas breit, und hier und da affectirt. Stellen wie folgende z. B. zeugen gewiss von keinem geläuterten Geschmack. S. 14. In der Bergstrase — Zum erstenmale bin ich durch diesen Garten von Deutschland gefahren, *wo gleichsam die Vergangenheit auf den Hügeln weilt, und der schönen Gegenwart zusieht, wie sie ihr fruchtbares Wesen treibt.* S. 16. Will der Leidende mit seinem Kummer allein seyn, so wandle er am reizenden Ufer des Neckar u. s. w. *hat aber erst sein Kummer aus dem Gebiete der Verzweiflung sich entfernt, dann kann er meistens in einem halben, höchstens in einem ganzen Tage, in Manheim* u. s. w. *sich erlustigen.* S. 35. Ich kann und will weiter nichts von der Schweiz sagen, *als daß ich hier und da auf Stellen gestanden habe, auf denen vermuthlich der liebe Gott stand, als er nach der Schöpfung die Welt ansah, und sagte: Sie ist gut!* — Doch genug. Da die meisten Nachrichten des Vf. bereits veraltet sind, so geben wir bloss den Inhalt des Ganzen an, und heben nur hier und da eine interessante Anekdote oder Bemerkung aus. — Flüchtige Reisebemerkungen als Einleitung, 1—66. Die Strassen von Paris S. 67—105. Der erste Consul und dessen Umgebungen S. 106—144. Die Strasen von Paris (Fortsetzung) S. 145—164. Madame Recamier S. 165 bis 179. Das Museum der französischen Denkmäler S. 180—206. Das Museum Napoleon S. 207—240. Pariser Sitten und Gewohnheiten S. 241—298. Das Thal von Montmorency und die Abtey St. Denis S. 299—308. Das Cabinet der Antiken S. 309—320. Der Pariser Laufbericht. S. 321—328. Criminaljustiz S. 329—338. Gemüthsstimmung der Pariser. S. 339—348. Gesellschaften und Vergnügungen. S. 349—360. Einige grose Maler und ihre Atteliers. S. 361—368. Sehenswürdigkeiten S. 369—430. Der falsche Dauphin S. 431—458. Lucian Bonaparte's Gemälde-Gallerie S. 459—464. Gallerie der Handschriften. S. 465—468. Das Taubstummen-Institut. S. 469—474. Theater der Franzosen. S. 475. bis 520. Abgerissene Bemerkungen S. 521. bis zum Ende. — Jetzt was uns etwa besonders merkwürdig geschienen hat.

Auf irgend einem Quay, Boulevard u. s. w. bot man unter andern auch das Porträt des Herrn Jesus aus. Diess war aber nichts anders als ein bedrucktes Blatt Papier, welches die bekannte untergeschobene Stelle aus dem Josephus enthielt (93.) — Der erste Consul — sagt der Vf. S. 111. liebt vorzüglich Trauerspiele. Er hat sich gegen mich selbst, mit guter Laune, gegen die Dramen erklärt, liess aber auch die aus Voltaire hergenommene Einwendung gelten, *que tous les genres sont bons* u. s. w. Man glaube auch nicht, dass er darum eben ein Feind der Lustspiele oder Dramen sey; ich habe ihn vielmehr der ersten Vorstellung eines neuen Lustspiels beywohnen sehn; und mein Drama Bruderzwist besuchte er, als es gerade nach einem Trauerspiele gegeben wurde, bey dessen Aufführung er nicht gegenwärtig gewesen war. S. 121. Der erste Consul sprach mit dem Vf. über Paul

Paul I., und bezeigte mit Innigkeit seine Hochachtung für ihn. Er war ein Hitzkopf — sagte er unter andern — aber er hatte ein vortreffliches Herz. S. 127. Der Saal des Staatsraths und die daran stoſsende kleine Capelle sind anständig, zeichnen sich aber durch nichts aus. Auffallend war es mir und andern, daſs jeder Consul, und jeder Staatsrath ein *Nadelkissen* vor sich stehen hat, und auffallend blieb es mir auch alsdann noch, als ich bey näherer Untersuchung fand, daſs diese Nadelkissen eigentlich zu *Oblaten-Schachteln* dienten. (Sollte hier nicht ein Miſsverständniſs obwalten?) S. 42. Der Vf. machte auch die Bekanntschaft des alten *Guillotin* — des mit Unrecht berüchtigten Erfinder der Guillotine — setzt er hinzu — da diese Erfindung aus reiner Menschenliebe gemacht ward. Man hat in Deutschland sehr oft gesagt, daſs er selbst das erste Opfer der Guillotine geworden sey; er hat aber nie in dieser Gefahr geschwebt. S. 336. Im Ganzen — sagt der Vf. — habe ich von der Procedur der Franzosen bey Criminalverhören, eine sehr günstige Meinung bekommen, und ich wüſste in der That nicht, wie sie zweckmäſsiger eingerichtet werden könnte. Sehr löblich scheint mir die Gewohnheit, den ganzen Proceſs mit sammt dem Urtheile durch öffentliche gedruckte Anschläge bekannt zu machen. — Ueber die *Stimmung der Pariser* im Winter 1803—1804. sagt der Vf. folgendes. S. 345. Daſs die Pariser sich der alten Zeiten nicht ungern erinnern, wird bey hundert Gelegenheiten, und aus hundert kleinen Zügen bemerkbar. Das Portrait Ludwig XVI. findet man in allen Bilderläden. Am Abend meiner Ankunft besuchte ich die Oper Adrien, und hörte mit Erstaunen die Worte *fidèle à mon roi,* enthusiastisch beklatschen. Leute die ihre Dienste anbieten, zählen es unter die Empfehlungen, vormals von Adel gewesen zu seyn. Eine Dame, die eine Stelle suchte, führte ausdrücklich an, daſs sie die Tochter eines Ludwigsritters sey; und eine andere rühmte sich in derselben Absicht ihrer adeligen Abkunft. S. 412. Das merkwürdigste im Palais Luxemburg ist das Zimmer, wo vormals das Directorium sich versammelte, vor der Revolution das *Schlafzimmer* von Madame, der Gemahlin des Prätendenten. Hier sieht man eine groſse Karte von Deutschland und den angränzenden Ländern, auf welchen noch die Positionen der französischen Armeen, in dem Augenblicke des Friedensschlusses von Campo Formido, mit kleinen bunten Stückchen Papier, und seidnen Fäden bezeichnet sind. Die verschiedenen Farben bedeuten bald das Hauptquartier, bald diesen oder jenen General, Posten, u. s. w. Auch die Orte, wo merkwürdige Gefechte oder Schlachten vorgefallen waren, sind markirt, und die Papierchen mit ganz dünnen Stecknadeln befestigt. S. 421. Die Treibhäuser im botanischen Garten — sagt der Vf., enthalten nichts besonders, sie sind klein und niedlich. Wenn man die herrlichen Treibhäuser in Schönbrunn bey Wien gesehen hat, so scheinen diese hier nur armselige Hütten. S. 428. Die Sammlung von Köpfen in der Gallerie der Naturgeschichte, ist erst im Werden, und steht der Blumenbachischen noch weit nach. Traurig ist die Bemerkung, daſs die *Negerköpfe* gerade die Abstufung zwischen Menschen und Affen ausmachen, eben so verschoben, wie die der Affen, auch das Kinn einwärts gehend, wie bey den Thieren. S. 548. Als *Danton* mit mehrern von seiner Partey eben hingerichtet werden sollte; wollte ihn einer seiner Gefährten noch einmal umarmen. — Laſs es nur gut seyn! — sagte Danton — Unsre Köpfe kommen ja doch gleich im Sacke zusammen.

Pirna, b. Friese: *Taschenbuch der merkwürdigsten Erfindungen und Entdeckungen älterer und neuerer Zeiten*, von *Johann Wilhelm Schwarz*. *Erstes* Bändchen, 1804. 196 S. und *zweyte* verbesserte und vermehrte Aufl. 1807. 197 S. *Zweytes* Bändchen. 251 S. kl. 8. (1 Rthlr 12 gr.)

Ein Almanach, wie ihn dieser Titel ankündiget, würde, wenn er nach kritischer Beurtheilung der Quellen diejenigen Entdeckungen und Erfindungen, über die das lesende Publikum sich oft eine Erklärung wünscht, kurz und allgemein verständlich erzählte, sehr willkommen seyn. Es ist daher um so mehr zu bedauern, daſs sich der Vf. die Arbeit so leicht machte, und daſs er nicht einmal einen festen Begriff von Entdeckung und Erfindung zum Grunde legte. Wie kommen *Akademie, Begräbniſs in der Kirche, Bibliothek* und *Blattern* unter die Entdeckungen oder Erfindungen? Auch mit andern Dingen nimmt es der Vf. nicht genau. So heiſst es 1. Th. S. 28.: „Die Griechen lernten das Bierbrauen von einem gewissen Bachus" (sic.) und S. 143. „der Erfinder dieses Hauptschmuckes (der Kränze oder Kronen) war der als Zecher berühmte Bachus, der sich den ersten Kranz von Epheu machte, dann aber auch einen von Weinreben trug." S. 182. trifft man *gegossene Musiknoten*. 2. Th. S. 88. steht: „Saffian, ein Leder, das aus Ziegenfellen, am schönsten in der Levante, vorzüglich auf der Insel Cypern zu Diarbekir (?) bereitet ward. 2. Th. S. 127. stöſst man auf *Eier von dem Vogel* (nicht Nachtvogel und doch unschicklich) *des Seidenwurms*. 2. Th. S. 208. wird *Friedr. Wilh. Herschel* Musikdirector zu Bath in England genennt. Des Vf. Extrapostreise gieng aber auch so schnell, daſs er S. 75. des 1sten Theils, wo der Artikel *Erdglobus* steht, nicht mehr wuſste, daſs er denselben gleich vorher S. 73. bearbeitet hatte. Daher fehlt unter dem Worte *Amerika* gerade die Ursache, warum dieser Erdtheil von *Americus* und nicht von Columbus seinen Namen erhielt. So konnte unter *Astronomie* gesetzt werden: von den Aegyptiern erhielten sie die Griechen, durch welche die Wissenschaft um das Jahr 1201. nach Europa (?) gebracht wurde. So entstanden Widersprüche z. B. 1. Th. S. 114. *Regiomontanus* war in Deutschland der erste, welcher *Himmelskugeln* verfertigte. Nach ihm folgte *Schoner*, der die ersten Himmelskugeln zum Vorschein brachte. S. auch den Artikel: *Inoculation*.

Sehr

sehr verdächtige Sagen sind als Wahrheiten angegeben z. B. 1. Th. S. 34. Die älteste Spur findet sich von den Bomben bey dem Schriftsteller Elmacinus, den Erpen herausgab; Rec. hat ihn aber nicht bey der Hand) welcher erzählt, dass Hagiagäus im Jahr 690. v. Chr. Mecca belagerte, und durch Geschütze die Caba zerschmettert, angezündet und in die Asche gelegt habe. Gar manches ist unverständlich z. B. Art. *Blechmünzen* steht: Einige halten sie für die ersten deutschen Münzen, allein es ist bekannt, dass schon unter dem Kaiser Justinian in Constantinopel, desgleichen von den Gothen, wie auch von den mitternächtlichen Völkern solche Münzen geprägt wurden. Cook soll die Reise um die Welt nicht vollendet haben. Nach 1. Th. S. 75. Es sollten die Erfindungen, die unter einem Artikel stehen, bis in die neuesten Zeiten fortgeführt seyn; aber unter *Chemie* steht nichts von Lavoisier, unter *Brücken* nichts von eisernen. Unter *Bergwerke* sollten Phönizier und Carthager, und auch Amalgamation als ein eigner Artikel nicht fehlen. Nur noch zwey Stellen: ist der Vf. ein Sachse, so ist es unbegreiflich, dass er auf den Meilensteinen nie 1722 oder 1723 las, und dass er die ungewisse Sage über die Findung des Freybergischen Bergbaues nicht wenigstens rein gab. Der Vf. kann aus diesen Proben, wozu noch gar manche kommen könnten, sattsam sehen, was in einer *dritten* verbesserten Ausgabe zu thun sey, nur mag er sie nicht so schnell erscheinen lassen, wie die *zweyte*, von der Rec. nicht recht weiss, wo sie hergekommen ist; ob er gleichwohl sieht, dass der *erste* Theil eine neue Vorrede und eine Seite Text mehr hat. Von dem *zweyten* Theil hat er aber keine *erste* Ausgabe gesehen.

Darmstadt, b. Wittich: *Blüthen aus Italien. Erste* Sammlung. 1808. 151 S. kl. 8.

Eine freye Bearbeitung der schon vor zwanzig Jahren erschienenen Briefe über Italien von *Dupaty*, wovon 1789. auch eine deutsche Uebersetzung herauskam. — „Einer freyen Bearbeitung — heisst es in der Vorrede dieses Werkchens — war es erlaubt, alle uninteressant *gewordenen* Details zu übergehen, und sich nur auf die Grundzüge einiger Staatsverwaltungen, und auf die Schönheiten der Natur und Kunst, in ihrem Heiligthum in Italien zu beschränken. Eben dadurch *wurde* es *leichter möglich*, *Dupatys* reiche, sehr oft dichterische Diction, seine Bilder der glühendsten Phantasie zu erreichen, ohne unsere Sprache den Zwang eines fremden Originals fühlen zu lassen. Einige Briefe wurden ganz weggeschnitten, dagegen hier und da Zusätze gemacht, und an einigen Stellen ist unsers Stollbergs treffliche Reise nach Italien benutzt." — Wenn man das Ganze nach diesem Masstabe beurtheilt, hat man wirklich Ursache mit dem Vf., der sich v. H. unterzeichnet, zufrieden zu seyn. Nur hüthe sich der Vf. vor zu grosser Künsteley, nur falle er ja nicht in den unseligen manierirten Stil. Stellen wie folgende sind nichts weniger als schön. S. 74. Der Prätendent schleppt, von der Jahre Last gebeugt, unter den Stürmen des Schicksals, körperlichen Leiden, und dem Namen seines Hauses erliegend, hier in Florenz, den Rest seiner Tage als Graf von * * hin. S. 129. Sie drückt das Kind an ihren Busen, an ihre Lippen; aber jetzt, jetzt, zerschmettert das in seiner Wiege sanft schlummernde Kind in der Aeltern Arm, ein brennender Balken, ich floh von Entsetzen ergriffen. —

WERKE DER SCHÖNEN KÜNSTE.

BILDENDE KÜNSTE.

Lemgo, in d. Meyer. Buchh.: *Deutsches Künstlerlexikon*, oder *Verzeichniß der jetztlebenden Deutschen Künstler*. Nebst einem Verzeichnis sehenswürdiger Bibliotheken, Kunst- Münz- und Naturalien- Kabinete in Deutschland und in der Schweiz. Verfertigt von *Johann Georg Meusel*, Königl. Preuss. Hofrathe und Prof. zu Erlangen. *Zweyte* umgearbeitete Ausgabe. *Erster* Band. 1808. XXIV. u. 588 S. gr. 8.

Von dem um den biographischen und bibliographischen Theil der Literaturgeschichte so sehr verdienten und mit unermüdeter Emsigkeit thätigen Vf. dieses Werks wurde die *erste* Auflage desselben schon vor fünf und dreyssig Jahren gemacht. Die *erste*, nur 246 Seiten betragende Ausgabe erschien im Jahr 1778, und der *zweyte* Theil, welcher Zusätze und Berichtigungen des *ersten* enthielt, im Jahr 1789. auf 398 Seiten. Eine Recension dieses letztern gab unsre A. L. Z. von 1791. Num. 127., worin dem Vf. manche Berichtigungen und Zusätze mitgetheilt wurden. Diess geschah auch von andern Recensenten, aber bey weitem noch nicht zureichend für eine so vielbefassende und eine so grosse Menge von kleinen Umständen und Notizen fodernde Unternehmung. An wiederholten Bitten und Auffoderungen um Beyträge, an öfterer Ankündigung des Vorhabens dieser neuen Umarbeitung liess der Vf. es nicht fehlen. Noch immer aber muss er klagen, dass die gegen das mühvolle Unternehmen von ihm tief empfundene Hülflosigkeit hoch über der ihm gewordnen Hülfleistung stehe, und dass ihm zwar viel versprochen, aber wenig oder nichts gehalten wurde. Es ist indess sehr zu wünschen, dass seine Hoffnung erfüllt werde, wenigstens für den Rest, der noch einen, vielleicht auch zwey Bände füllen wird, von Künstlern und Kunstfreunden thätigern Beystand zu erhalten, und dann auch manche Lücken dieses *ersten* Bandes ergänzen, und manche irrige Angaben berichtigen zu können. Dergleichen giebt es offenbar in diesem Künstlerlexikon mehr noch, als in des Vfs. nach eben der Form eingerichteten Gelehrten Deutschlande; und diess aus sehr begreiflichen Gründen. Theils sind die bey einer solchen Arbeit erfoderlichen Hülfsmittel für die Zeitgeschichte der Kunst bey weitem so zahl-

zahlreich und vollständig nicht, als für die Literatur; theils aber giebt es auch in Deutschland der Künstler nicht genug, die mit solchen, ihnen selbst doch vortheilhaften, Unternehmungen auch nur bekannt und zu ihrer Beförderung thätig wären. Um so mehr verdient der grosse und mühsame Fleiss Bewunderung und Dank, mit welchem der Vf. alle nur irgend anzustellende Forschungen und alle vorhandne Hülfsquellen benutzt hat. Diese letztern sind freylich seit der ersten Erscheinung des Buchs zahlreicher geworden; und nicht wenige derselben hat man dem auf seine bekannten artistischen Zeitschriften verwendeten Fleisse des Vfs. selbst zu verdanken, auf die daher auch oft verwiesen wird. Dazu kam die neue Auflage von *Gerber's* historisch-biographischen Lexikon der Tonkünstler, der zweyte Theil von *Füßli's* Künstlerlexikon, *Huber's* und *Rost's* Handbuch für Kunstliebhaber und Sammler von Kupferstichen, u. a. m. Dessen ungeachtet blieb es noch immer sehr schwierig, von so vielen jetztlebenden Künstlern die Geburtsörter und Geburtsjahre auszuforschen, die gröfstentheils, wenn jemals, erst nach ihrem Absterben öffentlich kund werden, oder ihren, oft veränderlichen Aufenthalt zu erfahren. In der Anzeige ihrer Kunstwerke musste gleichfalls manche Lücke und dadurch schon ein gewisses Missverhältnis entstehen, dass von einigen, nicht immer den berühmtesten, die Verzeichnisse ihrer Arbeiten, zum Theil von ihnen selbst, schon bekannt gemacht, von andern hingegen mühsam, oder gar nicht, aufzutreiben sind. Von dieser Seite sind die Artikel: *Abramson*, *Barthel*, *Bause*, *v. Beethoven*, *Berger*, *Bierey*, *Cph. W. Bock*, *Dannecker*, *Döll*, *J. M. Fischer*, *Füger*, *v. Göz*, *Graff*, *Gretry*, *Häßler*, *Haydn*, *Holzmann*, *Klengel*, *Kolbe* und *Lips*, die vollständigsten. Weil ferner das Absterben so manches Künstlers in öffentlichen Blättern unangezeigt bleibt, und es zu voreilig wäre, ihn seiner frühen Geburtszeit wegen für verschollen und todt zu erklären: so konnt' es nicht fehlen, dass hier manche schon Verstorbene, als noch lebend aufgeführt wurden. Rec. bemerkt nur folgende, deren Absterben ihm mit Gewisheit bekannt ist: den Baurath *Arens* in Hamburg, Hofmaler *Curland* in Braunschweig, *F. A. Fischer*, Virtuos auf der Hoboe, der zuletzt in London lebte, Landbaumeister *Fleischer* zu Braunschweig, den Organisten *Hartung*, den Maler *Hensch* daselbst. Es wäre gut, wenn auch hierüber der Vf. von mehrern Orten her unterrichtet würde, und dass man auch selbst schon in Hinsicht auf dieses Lexikon darauf bedacht seyn möchte, den Tod der irgend bedeutenden Künstler jedes Orts öffentlich anzuzeigen, oder dem Vf. mitzutheilen. Ueberhaupt kann nur auf diesem Wege die zu wünschende und sehr gemeinnützliche Richtigkeit und grössere Vollständigkeit dieses Werks bewirkt werden, deren Erreichung sich von dem Vf. selbst, bey aller seiner unverkennbar grossen Aufmerksamkeit und Umsicht weder fodern noch erwarten läst. Eben daher aber kann ein Recensent sich durch blosse Durchsicht eines [...]chen Buchs nicht in Stand setzen, alle Mängel [...] Irrungen zu bemerken, und noch weniger zu ihr[er] Abstellung und Berichtigung beträchtlich viel [bei]tragen. Nachstehende Bemerkungen kommen [we]nigstens aus gutem Willen:

Der Zeichner und Kupferstecher *Barthel* le[bt] jetzt zu Braunschweig bey Hrn. *Vieweg*. — D[er] Musiker *Baumbach* lebt längst nicht mehr in Ham[]burg. — Der Fagottist *Biß* ist jetzt zu Petersb[urg] angestellt. — Der Musiker und Componist *Bo[r]hardt* ist aus Braunschweig gebürtig, wo er a[] noch privatisirt und unterrichtet. — *Boutmy*, [] Brüssel, lebt nicht mehr. — *Dusseck* und *Dussick* [] wohl gewiss nur verschieden geschriebene Namen d[es] nämlichen berühmten Tonkünstlers, wie der V[f.] auch schon vermuthete. — *Flaxmann's Original*blätter zum *Homer* erschienen 1793. unter dem Tit[el] *The Iliad of Homer engraved by Thomas Piroli from the Compositions of John Flaxman, Sculptor, Rome* (34 Bl.) und die: *Compositions from the Tragedies of Aeschylus, designed by John Flaxman, engraved by Th. Piroli*, zu London, 1795. in 31 Blättern. Ueber den Künstler selbst weiss we[der] der Vf. noch *Füeßli*, noch Rec. etwas Näheres nachzuweisen. Letzterm ist es selbst noch *zweifelhaft*, ob er ein geborner Deutscher ist. — Der als Organist zu Einbeck aufgeführte *Hartmann* steht jetzt zu Wolfenbüttel. — Der Kammermusikus *Hesse* ist schon vor mehrern Jahren verstorben. — Die S. 3[] vorkommende *Felicitas Agnesia Heyne*, geb. *Ritz*, ist mit der schon S. 66. angeführten *Agnese Felicitas Benda*, geb. *Rietz*, die nämliche Person. — Der Landschaftzeichner *Kniep* lebte vor seiner Reise nach Italien eine Zeitlang in Hamburg, und jetzt, *so viel Rec.* weiss, noch in Rom. — *Latrobe*, ein junger Engländer, hielt sich damals, als er die angeführten Musikalien herausgab, als Studirender in Jena auf.

Bis zum Buchstaben *L.* geht dieser *erste* Band; ein *zweyter* von gleicher Stärke möchte schwerlich für den übrigen Theil des Alphabets hinreichen; und nach dessen Vollendung hat man das Verzeichniss der Bibliotheken, Kunstsammlungen u. s. f., zu erwarten, zu welchem der Vf. dringend *Beyträge* wünscht, so, wie für ein noch beyzufügendes Verzeichnis der jetzt blühenden Kunsthandlungen, musikalischen Niederlagen, Landkarten-Werkstätte, und dergleichen. Das am Ende zu *liefernde* Todtenregister wird, nach des Vfs. Versprechen, eine Menge von Nachträgen zu den Verzeichnissen der Werke der in der *ersten* Ausgabe aufgeführten, seitdem aber verstorbenen Künstler, und selbst solcher, die dort nicht vorkamen, enthalten, in so fern ihre Lebenszeit mit der Zeitperiode dieses Lexikons zusammentrifft.

E R G Ä N Z U N G S B L Ä T T E R
ZUR
ALLGEM. LITERATUR - ZEITUNG.

Dienstags, den 15. November 1808.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

ERDBESCHREIBUNG.

PARIS, b. Tourneisen: *Tableau de l'Espagne moderne, par J. Fr. Bourgoing. Quatrième* édition. 1807. T. I. X. u. 402 S. T. II. 435 S. T. III. 418 S. gr. 8. Nebst einem Atlas in kl. Fol. (36 Fr.)

Die *erste* Ausgabe dieses vortrefflichen Werkes (1789.) ist in unsrer A. L. Z. 1789. Num. 185. angezeigt. Die *zweyte* (1797.) ward 1798. Num. 130. recensirt. Die *dritte* (1803.) ist unangezeigt geblieben. Diese *vierte* verdient jetzt doppelte Aufmerksamkeit. In den frühern Anzeigen ist bereits bemerkt worden, dass dieses Werk nicht sowohl als eine eigentliche umfassende Reisebeschreibung, sondern vielmehr als ein geographisch-statistisches Gemälde von Spanien zu betrachten sey. Seit 1797. hat daher auch der geistvolle Vf. (bekanntlich jetzt Kaiserl. französ. Gesandter zu Dresden) den Titel *Voyage d'Espagne*, mit dem passenderen *Tableau de l'Espagne moderne* vertauscht. — „*Mon objet*" — sagt er in der Vorrede zu jener zweyten Ausgabe — „*Mon objet est bien moins d'écrire un Voyage, que de présenter un Tableau, dont le voyage ne sera que le cadre. Le Voyage pourrait paraitre incomplet, j'ai fait mon possible, pour que le tableau ne le fût pas.*" — Man wird diess auch vollkommen bestätigt finden, sobald man das Ganze nur gehörig zu beurtheilen im Stande ist. Man muss nämlich wohl bedenken, dass der Vf. nur die Hauptmassen, nur die vorherrschenden Bestandtheile, nur die auffallendsten Eigenthümlichkeiten seines Objects darstellen, keinesweges aber eine systematische Specialstatistik liefern will; man muss nie vergessen, dass er alles aus dem Gesichtspuncte des Staatsmannes im Grossen ansieht, und untergeordnete Details entweder ganz übergeht, oder nur flüchtig skizzirt. Daher die unübertrefflichen, alles erschöpfenden Capitel über Hof und Cabinet, über Verfassung und Verwaltung, über Marine und Militär, über Gesetzgebung und Sitten, über Industrie und Handlung, über Colonial- und Finanz-System. Daher aber auch die Unvollständigkeit, sobald von literarisch-artistischen Verhältnissen, von physikalisch-ökonomischen Notizen, von Städte- und Gegend-Beschreibungen, von provinziellen Eigenthümlichkeiten, u. s. w. die Rede ist. Dergleichen Details gehörten wahrscheinlich nicht in *Bourgoing's* Plan; sie konnten einem andern geistvollen Reisenden, oder einem geschickten Uebersetzer dieses Werkes überlassen seyn. In beiden Qualitäten hat bekanntlich *Fischer* unsern Vf. sehr häufig ergänzt, daher auch seiner in diesem Werke mehrmals mit Lob gedacht wird. Dass indessen der vortreffliche Vf. auch selbst sein schätzbares Werk unermüdet zu vervollkommnen sucht, davon liefern die beiden letzten Ausgaben abermals den Beweis. So enthält besonders diese *vierte* eine Menge sehr interessanter Zusätze die kein Statistiker übersehen darf. Wir fügen indessen einmal für allemal eine wohl zu beachtende Bemerkung bey. Es sind nicht bloss die Materialien, die man aus Bourgoing entlehnen soll, es ist auch die ganze höhere politisch-statistische Ansicht, die man dabey beachten muss. Wie mangelhaft pflegen z. B. selbst unsere besten statistischen Handbücher zu seyn, sobald von der innern Organisation der Administrationen, von den Eigenthümlichkeiten des Verwaltungssystems, und der Gesetzgebung, von den innern und äussern Verhältnissen des Militärs, der Marine, der Industrie, der Handlung u. s. w. *zum Ganzen* die Rede seyn soll. In dieser Hinsicht ist *Bourgoing* ein Muster, das nicht genug empfohlen werden kann. Hier sind keine trocknen Excerpte an einander gereiht, sondern alles ist mit Geist und Leben dargestellt; wie es mit dem grossen Blicke eines scharfsinnigen Staatsmannes aufgefasst worden war. Das ist der wahre Pragmatismus der Statistik, ohne welchen alles auf eitel Gedächtnisskram, auf blosse statistische Curiosa hinausläuft. — Doch wir müssen diesen interessanten Text verlassen, um nicht zu weitläuftig zu seyn. Wir machen unsere Leser nur noch auf die erheblichsten Zusätze dieser vierten Ausgabe aufmerksam.

Band I. Dass die *Merinos* (spanischen Schafe) auch in Dänemark und Schweden gedeihen, davon hat sich der Vf. in diesen Ländern selbst überzeugt. So sah er in Dänemark auf dem Schlosse Friedrichsburg

burg eine Herde von spanischer Race, die in der vierten Generation noch nicht ausgeartet war. Eben so fand er einige Lieuen von Upsala, auf dem Gute des Doctor Schulzenheim eine ähnliche Herde die seine Erwartungen übertraf. Die Wolle eines Stöhres, der ein Abkömmling echt spanischer aus Cadiz eingeführter Schafe war kam an Länge, Feinheit und Elasticität, der besten castilianischen gleich. — Ueber den *Principe de la Paz* theilt der Vf. mehrere interessante Nachrichten mit. Er ist *(er war)* einer der reichsten Grundbesitzer in der spanischen Monarchie, vereinigt fast alle hohe Staatswürden in seiner Person, und hat Orden und dergleichen Decorationen ohne Zahl. Bey einem sehr angenehmen Aeussern, besitzt er sehr viel genialische Fassungskraft, und verbindet damit einen eben so scharfen als richtigen Blick, zumal seitdem ihm die Erfahrung zu Hülfe gekommen ist. — „Ich selbst — sagt der Vf. —" habe übrigens Beweise von seiner Herzensgüte gehabt. Als ich nämlich im Jahre 1793. von ihm Abschied nahm, bezeigte er mir grosse Theilnahme über mein künftiges Schicksal, und bot mir im Nothfall einen Zufluchtsort in Spanien an." — Ueber den verdienten *Jovellanos* lesen wir folgendes. Don Gaspard Melchior de *Jovellanos* war nur eine kurze Zeit Justizminister gewesen, als er in seine vaterländische Provinz Asturien exilirt ward. Allein auch hier schien er seinen Feinden noch zu gefährlich zu seyn. Er ward daher nach Mallorca transportirt, und in ein Karthäuser Kloster eingesperrt. Die Ursachen jener schnellen Ungnade, und dieser schimpflichen Gefangenschaft waren höchst wahrscheinlich Hofcabalen und Pfaffenhass. Auch Jovellanos griff die geistliche Caste, diesen Polypen von Spanien an, auch er wollte Missbräuche ausrotten, die mit der Existenz der Hierarchie genau verbunden sind; auch er besass weit mehr Energie und Kühnheit, als Feinheit und Geschmeidigkeit. — Ueber den berühmten Grafen von *Campomanes* eine gute Notiz. Er starb bekanntlich im Jahre 1800. Einen beträchtlichen Theil seines Lebens war er mit einer Geschichte von Spanien unter der Herrschaft der Mauren beschäftigt gewesen. Bourgoing glaubt, dass sich vortreffliche Materialien zu diesem höchst wichtigen Werke in seinem Nachlasse vorgefunden haben müssen. — Ueber *Olavides*. Nach einem zwanzigjährigen Exil kehrte er mit Erlaubniss des Königs 1798. nach Spanien zurück, und erhielt sogar eine ansehnliche Pension. Er soll diess vorzüglich seinem salbungsvollen Werke *(El triunfo de la Religion. etc. Madrid* 1796. *III. Vol.* 8) zu verdanken gehabt haben, das eine Art General-Beichte, einen gänzlichen Widerruf seiner vorigen Meinungen, vielleicht gar eine Vertheidigung der Inquisition enthielt, und von der römischen Partey äusserst günstig aufgenommen ward. *Olavides* starb im Jahre 1803. in einem Andalusischen Städtchen in völliger Dunkelheit.

Band II. Die *Salpeterfabrik* zu Madrid existirt schon seit einigen Jahren nicht mehr. Man hat die Unternehmung aufgegeben, einmal weil man die Ausdünstungen für schädlich hielt, und dann, weil man die unvermeidlichen Umgrabungen des Bodens, u. s. w. in der Nähe der Hauptstadt doch gar zu hässlich fand. — *Ingenieur-Schulen* giebt es jetzt nur zwey, nämlich zu *Zamora* und *Alcala*. Beide werden als vortrefflich gerühmt. Dasselbe gilt von der *Artillerie-Schule* zu *Segovia*, und dem königlichen *Cadetten-Hause* zu *Madrid*. Letzteres kann indessen nur von reichen jungen Adlichen benutzt werden, indem die jährliche Pension über hundert alte französische Louisd'or beträgt. — Die eigentliche Ursache von *Malespinas* Gefangenschaft soll eine Hofintrigue gewesen seyn. Seit 1801. hat er indessen seine Freyheit wieder erhalten, und lebt nunmehr im Parmesanischen, seinem eigentlichen Vaterland. Von der Herausgabe seiner Reise ist freylich keine Rede mehr. Die sämmtlichen Materialien werden inzwischen im Marine-Archiv aufbewahrt, wohin sie bey der Arrestation des Pater *Gil* gebracht worden sind. Auch dieser ist seit 1801. wieder frey, und soll in sein Kloster nach Cadiz zurückgekehrt seyn. — Der vortreffliche französische Schiffsbaumeister *Gauthier*, der lange Zeit in spanischen Diensten gestanden hatte, kehrte beym Anfang der französischen Revolution wieder in sein Vaterland zurück, entgieng aber der Guillotine nur mit genauer Noth. Späterhin ward er wieder angestellt, aber freylich auf keine sehr glänzende Art, und starb im Jahre 1800. in ziemlicher Dürftigkeit. — Wie sehr der *spanische Ackerbau* gegen die Zeiten der Mauren in Verfall gerathen ist, kann man am besten aus einem arabischen Werke des XII. Jahrhunderts sehen, das erst vor kurzem gedruckt worden ist. (Vergl. A. L. Z. 1804. Num. 290.) Hier wird von einer Menge Producte geredet, die in Spanien recht gut fortkommen, jetzt aber völlig verschwunden sind. Dahin gehören z. B. die Baumwollstaude, das Zuckerrohr, eine *Species* Reiss, die keiner beständigen Bewässerung bedurfte, die Pistacie, die Bananas-Feige, das Sesamkraut, der Seekohl, u. s. w., nebst mehrern andern Vegetabilien, deren Cultur mit der maurischen Nationalität aufs engste verbunden war. Zugleich ergiebt sich aus dem genannten Werke, wie scientifisch man damals den Ackerbau betrieb. Verschiedenheit des Bodens, Wahl und Vermischung der Düngungsmittel, Fruchtfolge, Mannichfaltigkeit der Bearbeitung, nichts war den Arabern unbekannt. Sie vereinigten die Theorie mit der Praxis in der glücklichsten Vollkommenheit. — Die *Philippinische Gesellschaft* hat im Jahre 1803. grosse Begünstigungen und unter andern die Erlaubniss erhalten, ihre Fonds um ein Drittheil zu vermehren und nach den entferntesten Weltgegenden zu handeln. Ihre Exporten sind ohne Unterschied völlig zollfrey, und ihre Importen nur mit sehr mässigen Abgaben belegt. Als im Jahr 1804 der Krieg mit England ausbrach, erwartete die Gesellschaft gerade fünf ihrer Schiffe mit reichen Ladungen zurück. Vier sollten von *Manila* und *Calcutta* (womit sie directen Handel führt) für

zwölf

zwölf Millionen Piaster Waaren mitbringen; das fünfte hatte in *Lima* eine Ladung Cacao eingenommen, die auf *drittehalb Millionen* französische Livres geschätzt ward. — Die *Stiergefechte* wurden im Jahre 1805. wirklich abgeschafft. Der Verdruss hierüber war anfangs bey der Majorität der Nation, natürlich gewaltig gross; da aber die Sache mit Festigkeit durchgesetzt wurde, so lief alles ganz ruhig ab. Diese Reform bringt der Regierung Carls IV. gewiss schon Ehre genug. Auch ist mit Grunde zu hoffen, dass Ackerbau, Industrie und Sittlichkeit, in jeder Hinsicht dabey gewinnen wird.

(Der Beschluss folgt.)

Wien, b. Doll: *Taschenbuch für Freunde schöner vaterländischer Gegenden. — Vierter* Jahrg. 1808. 260 S. 8. Mit vielen Kupfern.

Auch unter dem Titel:

Malerische Streifzüge durch die interessantesten Gegenden um Wien. — Viertes Bändchen.

Den Plan dieses Buches und dessen ersten Urheber (Hn. *Wiedemann*, der jetzt im Kaiserl. französ. topograph. Kriegsbureau angestellt ist:) und Fortsetzer (*Maxim. Fischel*, jetzt Feldkriegs Concipisten beym Siebenbürg. General-Commando) kennen unsre Leser aus den Anzeigen der frühern Bände, deren letzter in der A. L. Z. Ergänzgsbl. 1807. Num. 49. recensirt ist. Da die spätern Bände aus dem statistischen Gesichtspunct in den ästhetischen übergegangen sind: so war auch in diesem Bande das Problem zu lösen, wie sich die Oerter Pöttelsdorf, der Himmel, der Cobenzlberg, Kahlenberg, Kloster Neuburg, Nassdorf, die Brigittenau, der Augarten und der Prater malerisch und unterhaltend, beschreiben liessen. Es giebt daher der Blumen und des Sentimentalen nicht wenig in dem Buche; doch lässt sich fast Alles gut lesen, und nur selten wird man durch gesuchte Schwulst beleidigt (wie S. 247. durch den Ausdruck: Sterbend hüllte sich die Sonne gleich Cäsarn ins Purpurgewand, und S. 90. Matth. Corvinus verstand es so glücklich, Kraft und Glanz aus der ruhmlosen Ohnmacht seiner Zeitgenossen zu *pressen*,) oder durch einen nur halb wahren Gedanken: (z. B. S. 165. „Zürnend schreiten die Heroen vorüber; zürnend dem *kleinen Zeitalter*, wo nicht die persönliche Kraft, wo nur die Klugheit gebietet. — Gewaltig behauptet die Urkraft der Natur ihr Recht über erdichtete Kräfte." Auch Verstand und dessen praktische Ausbildung, Klugheit, gehört ja zu den Urkräften der Natur.) Der Vf. sorgte nebenbey auch für statistische Nachrichten, mit Benutzung mehrerer Vorgänger, die er in der Vorrede anführt: ja er hat diesen Band mit einer Geschichte von Kloster Neuburg ausgestattet, die verbunden mit der Uebersicht der Begebenheiten von ganz Nieder-Oestreich eine interessante Lectüre gewährt; und wobey er von dem ständischen Hrn. Sekretär Aloys von Bergenstamm mit archivalischen Nachrichten unterstützt worden. Der Ausdruck: Sekte S. 148. von den Anhängern der Reformation gebraucht, dürfte ein Uebereilungsfehler seyn. Bey Gelegenheit der Bemerkungen: dass das Stift der regulirten lateranensischen Chorherrn des heiligen Augustin zu Kloster Neuburg noch keinen einzigen grossen Gelehrten hervorgebracht habe, äussert sich der Vf. S. 190. wie folgt: „Dermalen sind solche Stiftungen (wie dieses Kloster) nicht mehr nothwendig, man hat Mittel gefunden, welche schneller zum Ziele führen. Seminarien für Weltpriester scheinen die moralische Bildung des Volkes mehr zu befördern: es sind öffentliche Anstalten begründet, welche die moralische und Geistesbildung durch Unterricht und Seelsorge sicherer und allgemeiner bewirken. Dennoch lässt der Staat diese Stiftungen ferner bestehen: er scheint von ihnen zu erwarten, dass sie einen höhern Beruf anerkennend, Asyle der Wissenschaften werden sollten; er scheint von ihrer Dankbarkeit zu erwarten, was schon die natürliche Folge ihres Verhältnisses zur Aussenwelt seyn sollte." S. 161. wundert sich Rec. hier noch etwas von der Zuckerrafinerie bey Klosterneuburg zu lesen: nach bestimmten Nachrichten ist sie schon vor 2 bis 3 Jahren, wegen des hohen Impostes im Conventionsgelde auf das rohe Materiale eingegangen, und alle so schwer zusammen zu bringende Geräthschaften sind kläglicher Weise einzeln verkauft worden. Die Titelkupfer stellen vor: das Sommergebäude im Prater, die Brigitten Kapelle: die andern Kupfer: den Wasserfall zu Pötzelsdorf, die steinerne Wand, den Tempel auf dem Cobenzlberg, den Leopoldsberg, das Stift zu Kloster Neuburg, und Nussdorf. Die Kupfer, der Druck und der Umschlag sind niedlich, und zumal Reisende werden gerne nach den 4 Bänden dieses Taschenbuches greifen und ihm eine weitere Fortsetzung wünschen.

STATISTIK.

Wien, b. Pichler: *Franz Jos. Jekel, Polens Staatsveränderungen und letzte Verfassung. — Vierter* Theil. 1806. (ausgegeben erst 1808.) 195 S. 8. (1 Rthlr.)

Von dem Plane dieses Werks haben wir schon bey der Anzeige der 3 ersten Theile, (A. L. Z. 1804. Num. 189.) Auskunft gegeben. Die Besitzer dieser 3 ersten Theile werden bedauern, dass nicht zwar die Ausarbeitung, wohl aber der Druck der folgenden Bände so langsam fortschreite: denn die Vorrede des gegenwärtigen, der erst 1808. im Drucke fertig geworden, ist vom 3. März 1805 datirt. Die Eintheilung der Materien in die Bände ist ebenfalls nicht bequem: der gegenwärtige enthält zweyerley verschiedenartige Hauptgegenstände, die Beurtheilung der polnischen Constitution vom Jahre 1791. im Ganzen, und die Beschreibung der Naturproducte

und des Kunstfleisses in Polen. Der 5te Theil soll die Handelsgeschichte Polens, der 6ste und letzte eine Geschichte und Darstellung des Finanz-, Justiz-, Erziehungs- und Kriegswesens von Polen enthalten. Ein Supplementband in 4. soll statistische Tabellen liefern; auch verspricht der Vf. ein eignes Werk über das polnische Costum.

Die Beurtheilung der Polnischen Constitution vom Jahr 1791. führt zu dem Resultate: dass diese Constitution wohl ein grosser Schritt vorwärts im Bessern, in Vergleichung mit dem vorigen war, dass sie aber um 100 Jahre zu spät gekommen, und doch nicht das Meisterstück gewesen sey, für welches sie von manchen Polen angesehen wird. Mit Recht wirft der Vf. der Constitution vom Jahr 1791 vor, dass sie den Bauer in der drückendsten Leibeigenschaft liess, ihm wider seinen Herrn keinen unparteyischen Gerichtsstand gab, und nicht einmal die Frohnen gesetzlich regulirte. Dass zwischen derselben und zwischen der englischen Verfassung, mit welcher einige enthusiastische Polen sie vergleichen wollten, ein grosser Unterschied sey, hat der Vf. in X. Artikeln im Detail gezeigt. Betrachtet man vollends das Gemälde der polnischen Verfassung, wie sie vor 1791. war, so muss man mit dem Vf. des Buches: *Ein Feuerbrand aus Polen* gestehen, dass Polen nicht durch die drey benachbarten Mächte, sondern durch die innern Uebel seiner eigenen Gesetzgebung und Verfassung aufgelöst worden. Kalt und ruhig werden die Vorschläge geprüft, die ehedem *Rousseau*, *Mably* und *Stanislaus Lesczynski* zur Verbesserung der polnischen Constitution gethan haben. Dem guten Rousseau ging in seinem Auffatz über Polen, wie in allen politischen Schriften, bey dem Ernste des Schwärmers, der Blick des Weltmanns ab: *Mably* kannte die Grundübel der Slawischen Nationen, den Uebermuth des Adels und die Wegwerfung der Leibeigenen nicht aus eigner Ansicht, und *Stanislaus Lesczynski* klebte noch zu stark an dem, was ihn ephemerisch erhob, an der freyen Wahl der Könige. Die reine, erbliche, durchgreifende monarchische Regierungsform ist für Polen zu allen Zeiten *die* passendste gewesen: und der Satz ist unbestreitbar: dass der grössere Theil der Polen unter der Herrschaft der drey theilenden Mächte glücklicher gewesen oder sey, als unter der Herrschaft der vorigen Aristokratie.

Bey der Abhandlung über die *Producte Polens* hat der Vf. *Guettards*, *Rzączynski's*, *Carosi's*, *Haquets*, *Rohrers* Bemerkungen mit seinen eigenen verbunden: er konnte bey der Ausarbeitung dieses Theiles die physicalischen und naturhistorischen Wahrnehmungen des Abbé *Stasic* über die Carpathen noch *nicht* benutzen. Die vorzüglichern *Producte des Mineralreichs* befinden sich im Oestreichschen Antheil: *man* denke nur an die Salzwerke zu Wieliczka und Bochnia, (S. 88. hätten die Worte Schatzfässer und Hurmanen erklärt werden sollen) an die *Feuersteine* bey Brzezan, an die ehemals berühmten Bergwerke Olkusz, Medziana, Gora, Gorne, Checin. Mit Recht macht der Vf. auf deren genauere Besichtigung *und* Benutzung aufmerksam: zu Olkusz könnte mit Wegschaffung des Grubenwassers viel gewonnen werden, jetzt benutzt man in diesem Bleybergwerke bloss die alten Halden, bey Kielce und den dazu gehörigen Dörfern könnten ganz neue Bleybergwerke mit Erfolg geöffnet werden. Ueber die Eisenwerke in Westgalizien verdanken wir dem Vf. S. 110. folg. ganz neue wenn auch nur kurze, Angaben. In Rücksicht der *Producte des Pflanzenreichs* gesteht Czacki. selbst, dass kaum $\frac{1}{7}$ von Polen zum Ackerbau verwendet wird, und dass die Landwirthschaft noch in ihrer Kindheit sey. Was hier noch zu thun wäre, darüber werden im Einzelnen Winke gegeben. *In Producten des Thierreichs* half Polen von jeher andern Ländern aus; doch ist noch viel für die *Zucht von* Mastochsen (S. 169.), Pferden und Schafen *zu thun.*

POPULÄRE SCHRIFTEN.

JUGENDSCHRIFTEN.

Leipzig, in d. Sommer. Buchh.: *Geschenk für junge Leute, welche sich in der Geometrie, Perspectiv, Zeichenkunst und in Papparbeiten üben wollen.* — Ohne Jahrzahl. 120 S. Mit vielen Kupfern. (20 gr.)

Diess Geschenk von 60 bedruckten Blättern mit 9 Kupfertafeln müssen die jungen Leute wahrlich zu theuer bezahlen: denn sie bekommen nichts geschenkt darin, als die allgemeinsten Sachen aus der Geometrie, der Perspective und der Zeichenkunst, die man in jedem Compendium besser finden wird. Die auf dem Titel bemerkte Anweisung zu Papparbeiten ist auf 5 Blättern der Geometrie angehängt; allein man findet auch darin nichts, *als* die längst bekannten Anweisungen zur Verfertigung von Vierecks-, Vielecks-, Kugel-Netzen u. s. w. Mit einem Worte: es ist ein erbärmliches Machwerk.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags, den 17. November, 1808.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

ERDBESCHREIBUNG.

PARIS, b. Tourneisen: *Tableau de l'Espagne moderne*, par *J. Fr. Bourgoing*. u. f. w.

(Beschluss der in Num. 136. abgebrochenen Recension.)

Band III. Der *Kanal von Arragon* hat in den letzten fechs bis fieben Jahren nur fehr unbedeutende Fortfchritte gemacht, zumal da feit dem Jahre 1803. auch der Mangel an Geld dazu gekommen ift. Damals hatte die Direction ungefähr fünf Millionen Realen von den jährlichen Einkünften zurückgelegt; fie mufste fie aber, angeblich wegen dringender Staatsbedürfniffe, dem Finanzminifter ausliefern, und forderte fie bisher immer vergebens zurück. Im J. 1804. war der Canal nur eine Lieue unterhalb Saragoffa, bis zu der Carthaufe fortgerückt. Doch hatte man überdiefs auch einige kleine Bewäfferungs-Canäle gezogen, wovon der eine bis zum Dorfe Burgo, der zweyte bis zum Städtchen Fuentes gieng. Jenes ift zwey, diefes drey Lieuen von Saragoffa entfernt. Was die Bewäfferung im Allgemeinen anlangt: fo werden in diefer Hinficht die Vortheile des Canals immer mehr gefühlt. Der Ackerbau hat fo beträchtlich zugenommen, dafs diefe Provinz im Jahre 1804. (während der grofsen Hungersnoth) fehr anfehnliche Weizenladungen nach Madrid zu fchicken im Stande war. — *Epidemie in Cadiz im Jahre* 1800. — Jene furchtbare Krankheit befiel faft jedermann ohne Unterfchied; fcheint aber nicht immer gleich heftig und tödtlich gewefen zu feyn. Alle *Creolen* z. B. kamen faft durchgängig mit dem Leben davon, wenigftens wurden unter den Genefenen *meiftens* Creolen bemerkt. Eben fo wurden alle Einwohner von Cadiz weit leichter gerettet, als folche die erft feit kurzem dort lebten, und Andalufier wieder leichter, als andere Fremde überhaupt. Letztere ftarben faft alle daran. Endlich bemerkte man auch, dafs die Seuche ungleich mehr Männer als Weiber wegraffte, fo dafs fich der Unterfchied wie 48 zu 1 verhielt. Nach der Verficherung von Reifenden, foll auch das Mifsverhältnifs zwifchen beiden Gefchlechtern noch im Jahre 1804. an allen öffentlichen Orten, fehr fichtbar gewefen feyn. Cadiz büfste von einer Bevölkerung von 75 000 Seelen, durch diefe Epidemie, und die damit verbundenen Auswanderungen, an 25,000 ein, doch wurden zu Anfange 1805. bereits wieder 70,000 Einwohner gezählt, weil eine folche Stadt immer neue Ankömmlinge an fich zieht, auch ein Theil der Ausgewanderten zurück gekommen war. — *Belagerung von Gibraltar*. — Als die fchwimmenden Batterien vernichtet waren, fchrieb fich der wackere *Darçon* im erften Augenblicke der Beftürzung die ganze Schuld des unglücklichen Ausganges zu. — „Ich habe den Tempel von Ephefus verbrannt, alles ift verloren, und alles durch meine Schuld. Was mich in meinem Unglück tröftet, ift die Unbeflecktheit des Ruhms beider Monarchen. Ich verharre, u. f. w. — So lautete das kurze Billet, das er vom Ufer von Algefiras felbft, und beym Flammenfchein der brennenden Schiffe, an den franzöfifchen Gefandten zu Madrid (den Grafen von Montmorin) fchrieb. Nachher gab er aber freylich eine Vertheidigungsfchrift ganz andern Inhalts heraus. Hier fuchte er zu beweifen, dafs er wenigftens nicht der einzige Schuldige gewefen fey, oder was richtiger ift, dafs fein Genie und fein Talent nichts gegen die Umftände und den Mangel an concentrirter Kraft vermocht hätten. — *Handel von Malaga*. Obgleich gewöhnlich das Gegentheil behauptet wird, fo nimmt Malaga dennoch an Schifffahrt und Handlung wirklich directen Antheil. *Erftens* find wenigftens zwanzig Briggs und Schnaus vorhanden, die man als ftädtifche, nach Malaga zu Haufe gehörende, Schiffe betrachten kann. Mit diefen werden von hier aus häufige Expeditionen nach dem fpanifchen Amerika gemacht, wobey die Ladungen in Weinen, Branntweinen, trocknen Trauben, Feigen, Oel, Leinwand, kurzen Waaren, u. f. w. beftehen. Dafür bringen dann diefe Schiffe Piafter, Häute und Colonial-Waaren zurück. Eben fo werden mit diefen Briggs und Schnaus bisweilen Weinverfendungen nach Oftende, Amfterdam, Rotterdam und Hamburg, ja fogar nach Riga und Petersburg gemacht. *Zweytens* giebt es auch zu Malaga eine befondere Schiffsgefellfchaft, die fich nach dem hiefigen

gen Ausdrucke Compañia de Navieros nennt. Sie besitzt zwey bis drey grosse Schiffe von 350 Tonnen, die sie ausschliessend zwischen Malaga und den südamerikanischen Häfen hin- und herfahren lässt. Sie hat überdiess eine Menge kleiner Fahrzeuge (mit lateinischem Segel), die sie zur Küstenfahrt von Barcelona bis Lissabon braucht, und auch zuweilen mit Proviant nach den sogenannten Presidios (Ceuta, Melilla, u. s. w. auf der Küste von Afrika) schickt. Nach Marseille oder Genua hingegen pflegen diese Fahrzeuge sehr selten zu gehn. Man überlässt diese Reisen den catalonischen und ragusanischen Polacren, auch wohl den französischen Tartanen selbst. Im Jahre 1804. wurden sechzig Handlungshäuser in Malaga gezählt, die für die vornehmsten galten, und alle Theile des hiesigen Commerzes zugleich betrieben. — Von *Fabriken* finden sich in Malaga, Seiden-, Sammt- und Plüsch-Fabriken; eben so werden Hüte, Strümpfe und Bänder, Papier und Seife daselbst fabricirt. — Auch die benachbarten Städte sind keineswegs ohne Industrie. Es giebt z. B. zu Coin, zu Ronda, zu Jonquerra, und besonders zu Grazalemo, Serge-, Tüffel- und Tuch-Fabriken, die grossen Absatz haben. Zu Antequera werden Maroquins, und zu Marbella Schmelztiegel gemacht. Endlich bietet auch der Schleichhandel, und zwar auf dieser ganzen Küste, einen sehr einträglichen Erwerbszweig dar, soviel Maasregeln auch die Regierung dagegen nehmen mag. — *Reus in Catalonien.* — Reus ist ein ganz neuer Flecken, der aber in kurzer Zeit durch seine Industrie sehr wohlhabend geworden ist. Er liegt landeinwärts, ungefähr vier Lieuen nordwestlich von Tarragona. Die Einwohner sind meistens Commissionärs von Barcelonischen Häusern. Für diese kaufen sie die Landesproducte auf, die ihnen zu ihren nordischen Rückladungen nöthig sind. Doch setzen sie dergleichen auch direct an einige schwedische, dänische, und amerikanische Schiffer ab, die mit Adressen von ihren Befrachtern u. s. w. selbst nach Reus zu kommen pflegen. Diese Producte bestehen meistens in Weinen, Branntweinen, Haselnüssen u. dgl. mehr. Sie werden von dem kleinen Hafen *Salon* aus verschifft, wohin so eben von Reus aus ein Canal gegraben werden soll. Wenig kleine Städte sind so sehenswerth als dieses Reus: denn hier haben Handlung und Industrie in wenig Jahren Wunder gethan. Die schönen Casernen, das artige Schauspielhaus, alles verräth Wohlstand und Ueberfluss. Die grosse Branntweinbrennerey wird von einem Irländischen Hause dirigirt. — *Industrie von Barcellona.* — In den neusten Zeiten haben die dasigen Fabriken, so wie die catalonischen überhaupt, gar sehr gelitten, was besonders der durch den Krieg unterbrochenen Verbindung mit dem spanischen Amerika zuzuschreiben ist. Fast ein Drittheil haben ihre Arbeiten völlig, die übrigen wenigstens zum Theil eingestellt. Daher die Verabschiedung so vieler Arbeiter und die verringerte Nachfrage nach den rohen Materialien, daher die vielen Verkäufe von Spinnmaschinen, die im Intelligenzblatte von Barcelona seit 1805. zu lesen sind. Der Krieg ist indessen nicht das einzige Uebel, das dieser blühenden Provinz so nachtheilig zu werden droht. Die Catalans sind äusserst arbeitsam und thätig, das ist ausgemacht; aber sie hängen auch eben so sehr an ihrem technischen Schlendrian. Sie ahmen ganz leidlich nach; aber sie erfinden, sie vervollkommnen nichts; sie verlassen sich auf den Absatz ihrer Fabricate, weil es diesen trotz ihrer Mittelmässigkeit, wenigstens bis jetzt nicht daran gefehlt hat. Allein unterdessen haben die Nordamerikaner mit den Spanischen Colonien einen sehr lebhaften Schleichhandel angeknüpft, und versehen diese (mit den Engländern um die Wette) mit Fabricaten aller Art. Eben so sind in Mexico, trotz aller Verbote, Spinnereyen und Färbereyen entstanden, deren Fabricate bis nach Peru gehn. Sonach dürften wenigstens die catalonischen Artikel *dieser Art, in kurzem* beynahe ganz von jenen Märkten *ausgeschlossen* seyn. Auf der andern Seite muss man aber auch *gestehn*, dass sich Catalonien, seit den letzten fünf und zwanzig Jahren, mehrerer Zweige der französischen Industrie zu bemächtigen gewusst hat. Während der schrecklichen Revolutions-Zeit besonders, wanderten eine Menge Fabrikarbeiter aus Lyon und Nismes dahin aus, und brachten manche bisher unbekannte Handgriffe und Geheimnisse mit dahin. — Diess mag hinreichen, um unsere Leser von neuem auf dieses vortreffliche Werk aufmerksam zu machen.

JENA, b. Mauke: *Bourgoing's neue Reise durch Spanien* in den J. 1782 — 93., oder vollständige Uebersicht des gegenwärtigen Zustandes dieser Monarchie in allen ihren verschiedenen Theilen. *Vierter* Band, welcher Zusätze und Verbesserungen zu dem *Dritten* enthält. Aus dem *Französ.* übersetzt, und mit Anmerk., Zusätzen u. *Beylagen* begleitet von *Christian August Fischer*, Professor zu Würzburg. 1808. 236 S. gr. 8.

Dieser Nachtrag zu dem von Hn. *F.* gelieferten *dritten* Theile der deutschen Bearbeitung dieser Reisen (Jena 1800.), — denn dazu hat der um die Kunde Spaniens und insonderheit auch um die Bearbeitung von *Bourgoing's* neuen Reisen verdiente Herausg. ihn der Bequemlichkeit wegen eingerichtet, — enthält *die in* der 3ten und 4ten Ausgabe des Originals *befindlichen* Zusätze und Verbesserungen. Wir zeichnen *die grössern* Zusätze Hn. *F's* aus, die besondere *Abschnitte* ausmachen, von den übrigen dem Texte *entweder* durch Parenthesen beygefügten oder in *Noten* beygebrachten nur die wichtigern. S. 3 — 8 über die *Baskische* Sprache, besonders nach *Astarloa* in der A. L. Z. 1804. Num. 330. S. 9. über die Freyheiten der *Biscayer*, die auf Veranlassung der Widersetzlichkeit gegen eine neue Grundsteuer so gut wie vernichtet wurden. S. 26 — 30. sind alle Nachrichten über die auf Veranlassung des Schweizer Hauptmanns *Voitel* in Spanien errichteten, aber auch bald fast gänzlich wie-

wieder eingegangenen Pestalozzischen Schulen gesammelt. S. 30. einige Bemerkungen über die Nützlichkeit der seit 1788 bis auf 63 vermehrten patriotischen Gesellschaften. S. 35 u. ff. über Priestergeist und Inquisition. Durch spanische (von *Talleyrand* veranlasste) Uebersetzungen von *Münter's* Geschichte der Inquisition und von *Gregoire's* Sendschreiben an den Grossinquisitor, welches letztere selbst bis nach Amerika verbreitet wurde, verlor die Inquisition, die Gregoire'n angeblich widerlegte, sehr viel; nach der Entfernung des Ministers Urquijo aber erhob sie ihr Haupt wieder. — Die noch in mehrern neuen Lehrbüchern der Statistik aufgeführte Cavallerieschule zu Ocaña ist eingegangen (S. 35.) Ausführliche Zusätze (S. 36. u. ff.) handeln von den spanischen Generalen der neuesten Zeit, von den spanischen Entdeckungsreisen, mit der Notiz am Ende, dass, während Malespina's Reise vorher zurückbehalten wurde, doch 1802. wenigstens eine Nachricht von der Expedition eines seiner Begleiter (D. *Dion Alcala Galiano*) mit zwey Galioten an der Nordwest-Küste von Amerika durch den Marinecapitain *G. Ciscar* herausgegeben wurde. Ueber das von *Bourgoing* nur kurz angeführte arabische 1802. gedruckte Werk, aus welchem sich der bessere Ackerbau und die grössere Menge von Producten in Spanien ergiebt, theilt Hr. *F.* (S. 49 — 52.) ausführlichere Nachrichten mit; weiterhin über die berühmten Queckfilbergruben von *Almadén*, so wie über den spanischen Bergbau überhaupt nach *Hoppensack*. In einem Zusatze über die Anhänglichkeit der Spanier an ihr Kirchensystem wird unter andern bemerkt, wie possirlich es sich ausnimmt, wenn bey dem durch Klingeln angekündigten Vorüberziehen des Hochwürdigen bey einem Schauspielhause Zuschauer und Schauspieler niederknieen, letztere oft als Juden und Türken, ja selbst als Teufel costumirt, und wie dann der Teufel trotz seiner Hörner und Bocksfüsse selbst das Zeichen des Kreuzes nicht vergisst. — Bey feyerlichen Refresco's packen die Gäste oft 4 — 5 Pfund Confituren ein, um sie mit nach Hause zu nehmen. — Die galizischen Maulthiertreiber (*Maragatos de Galicia*), die sich durch ihre Treuherzigkeit und Rechtlichkeit auszeichnen, sind im ausschliesslichen Besitze des Waarentransports aus Galizien nach Madrid und umgekehrt. — Aus dem Zusatze über die neuesten Epidemieen in Cadiz (S. 99 — 101.) wollen wir bloss die Bemerkung ausheben, dass die Polizeyanstalten wenigstens bey der letzten Epidemie 1804. musterhaft waren. — Den Handelsnachrichten von *Malaga, Reus* und *Barcellona* hat Hr. *F.* bedeutende Zusätze beygefügt; eben so über den berühmten *Montserrat*, und zu den allgemeinen Bemerkungen, welche letztern die Hauptfortschritte in der Vervollkommnung angehn und damit schliessen, dass alles auf eine allgemeine Reform der moralisch politischen Verhältnisse, auf eine allgemeine Regeneration dieser edeln, kräftigen und geistreichen Nation hindeutet. — Die Beylagen liefern: I. Uebersicht der spanischen Literatur zu Ende des 18ten und zu Anfange des 19ten Jahrhunderts. II. Jos. Nic. de Azara, eine biographische Skizze. III. Bericht von den Arbeiten des Königl. span. Seekarten Bureau's. IV. Spanische Entdeckungsreise nach der Nordwestküste von Amerika im J. 1792. V. Uebersicht sämmtlicher Erziehungs-, Bildungsanstalten u. s. w. in Spanien. VI. Ant. Jos. Cavanilles, eine biographische Skizze.

GÖTTINGEN, b. Röwer: *Literatur der ältern Reisebeschreibungen.* Nachrichten von ihren Verfassern, von ihrem Inhalte, von ihren Ausgaben und Uebersetzungen. Nebst eingestreuten Anmerk. über mancherley gelehrte Gegenstände. Von *Johann Beckmann*, Hofrath u. ordentl. Professor der ökonom. Wissenschaften. *Drittes* Stück. 1808. VI. u. 367 — 552 S. 8.

Jedem Freunde der Literatur und Geographie wird die Fortsetzung dieser sehr nützlichen Arbeit willkommen seyn. Auch das gegenwärtige Stück, worin 15 alte und wenig bekannte Reisen, nämlich Nr. 31 bis 45. beschrieben werden, enthält einen reichen Schatz von Bemerkungen, die nur auf der Göttingischen Bibliothek und von einem solchen Gelehrten, wie Beckmann ist, gesammelt werden konnten. Dem Vf. genüget es nicht, solche Werke, die sich auf den Titeln als Reisen ankündigen, anzuzeigen, und erhebliche Stellen daraus anzuführen und zu erläutern, sondern er hat auch Reisenachrichten, die in Werken heterogenen Inhalts versteckt sind aus der Dunkelheit, hervorgezogen, und die Geographen darauf aufmerksam gemacht. Den Patriarchen von Constantinopel, Jeremias, der 1589 nach Moskau reisete, um daselbst einen Patriarchen einzuführen, begleitete der Bischof Arsenius, der eine Beschreibung der Reise und der bey der Einweihung vorgekommenen Feyerlichkeiten in neugriechischer Sprache hinterlassen hat. Eine Abschrift davon ist in der Bibliothek zu Turin befindlich, aus welcher sie in *Codices manuscripti biblioth. Taurinens.* 1749 fol. abgedruckt ist. Da die Nachricht für die Russische Kirchengeschichte wichtig ist, so giebt Hr. *B.* das merkwürdigste daraus, mit einem Zusatze von seinem Freunde Hn. v. Schlözer. Unter den Bedienten der Zarin beschloss μαιμων βασιλισσης einen feyerlichen Zug S. 410. Hr. *B.* weiss dieses Wort nicht zu erklären. Sollte vielleicht statt μαιμων zu lesen seyn μαιτων *coquus, vel coqui servus* nach *Hesychius? Johann. de Castro itinerarium* oder Fahrt auf dem rothen Meere fand Hr. *B.* in *Veteris aevi analecta quae primus edid. A. Matthaeus.* Zwar ist der lateinische Auszug nicht so vollständig als der in Purchas Sammlung von Reisen; der Fund ist aber doch ein neuer Beweis von der Belesenheit des Hn. *B.* Der unter Nr. 37. beschriebene *Periplus Ohtheri et Wulfstani*, der vielleicht manchen Leser aus Forsters Geschichte der Entdeckungen im Norden bekannt ist, hat vorzüglich wichtige literarische Notizen, und gute Winke für die, welche die alte

alte nordische Geschichte und Alterthümer bearbeiten wollen. In der Anzeige von Blount's Reise erwähnt Hr. *B.* der alten deutschen Thürme in Niedersachsen, Verlies genannt, in welchen die zur Hinrichtung verdammten Menschen herunter gestürzt wurden, erinnert sich aber keines zuverlässigen Beweises S. 497. Sollten die Beweise, die in dem von Lichtenberg und Forster herausgegebenen Göttingischen Magaz. 2ter Jahrg. S. 417. angeführt werden, dem Hn. *B.* nicht hinlänglich zu seyn scheinen, oder sollte er sich ihrer nicht erinnert haben? Das zweyte halten wir für wahrscheinlicher, als das erste. Als einen mit Notizen mancherley Art trefflich ausgestatteten Artikel empfehlen wir Nr. 42. *Ambrosii Camaldulensis hodoeporicon.*

POPULÄRE SCHRIFTEN.

JUGENDSCHRIFTEN.

MAGDEBURG, b. Heinrichshofen: *Funfzig* kleine, durchaus verständliche *Erzählungen für Kinder*, welche so eben erst lesen gelernt haben. Von einer Mutter in der Kinderstube geschrieben. 1808. VIII. u. 54 S. gr. 8. (5 gr.)

Rec. fand in diesem Werkchen alle die Forderungen, welche man an Kinderschriften für das frühere Alter machen kann, vollkommen befriedigt. Kleine Erzählungen, die für Kinder von fünf bis acht Jahren ein ungemeines Interesse haben müssen, sind in einem leichten, gefälligen Ton vorgetragen, so dass die Phantasie nicht nur angenehm beschäftigt, sondern auch die Wissbegierde unablässig angeregt und befriedigt wird. Wir sind auf keinen Gegenstand gestossen, der den Kindern noch erst erklärt zu werden brauchte, und dennoch haben wir nirgends ermüdende Weitschweifigkeit oder weitgedehnte Erläuterungen gefunden. Alles ist mit kluger Auswahl und mit genauer Kenntniss der Kinderwelt, einfach und lebendig dargestellt. Wer wüsste sich auch in dem Ideenkreise der Kinder glücklicher zurecht zu finden, als verständige Mütter, welche die Wünsche und Bedürfnisse, die Begriffe und Vorstellungen der Kleinen so ruhig beobachten, und in ihren verschiedenen Aeusserungen so sicher belauschen können? Zwar sind wir uns bewusst, manche von diesen Erzählungen schon anderswo, aber nirgends auf eine so musterhafte Art vorgetragen, gelesen zu haben. Die edle Verfasserin hat also, nach unserer Ueberzeugung, ihren Zweck: „den Anfängern im Lesen für die Stunden, wo sie sich *allein* in dieser Kunst üben sollen oder wollen, und wo Vater und Mutter durch Geschäfte von ihnen entfernt werden, eine eben so nützliche und lehrreiche, als leichte und angenehme Unterhaltung zu gewähren" vollkommen erreicht. Bey einem so entschiedenen Werthe des Ganzen rügen wir einzelne kleine Mängel nur leicht; wie z. B. S. 3, dass man im Sommer, wenn es sehr heiss ist und die Blümchen alle matt ihr Haupt herabsenken, nicht im Garten säet und pflanzt, und S. 21, dass die Periode: „Stak einmal der Speisekammerschlüssel, das war etwas herrliches für sie" unvollständig ist. Uebrigens hätte das Büchelchen wohl einige hübsche Kupfer und ein gefälligeres Format verdient.

HANNOVER, b. d. Gebr. Hahn: *Neue Fibel* zum Gebrauch beym ersten Unterricht der Kinder. Zunächst für die Seminarienschule zu Hannover. *Achte* Auflage. 1806. 40 S. 8. (roh 1 ggr., gebunden 2 Mgr.)

Diese vom Hn. Superintendenten *Trefurt* in Göttingen bearbeitete Fibel ist noch ganz nach *der alten* Buchstabiermethode zusammengesetzt: denn — heisst es in der kurzen Vorrede — „ob und was und wie viel von den neuern vorgeschlagenen Methoden des Lesenlehrens *unsre* (wahrscheinlich ein Druckfehler statt *für unsre*) Landschulen zu benutzen seyn wird, muss eine noch längere sorgfältigere Prüfung ergeben. Zu rasche Schritte, die bloss durch das Verdienst der Neuheit begründet werden können, möchte ich ungern begünstigen." — Es wäre *indess doch* überall recht sehr zu wünschen, dass die *Seminaristen* für die Land- und Bürgerschulen in der vernünftigeren Stephanischen, oder noch besser in der fester begründeten Olivierschen Lesemethode, die beide schneller und sicherer zum Ziele führen, unterrichtet würden, damit auf diese Weise die widernatürliche und verstandlose Buchstabirmethode aus unsern Elementarschulen allmählich verdrängt würde. Nachdem der Vf. S. 1 bis 8 die Buchstaben einzeln und in ihren verschiedenen Zusammensetzungen aufgestellt hat, giebt er S. 9 — 22. *Uebungen im* Sylbenlesen und Buchstabiren und S. 23 — 38 *kleine* Lesestücke. Dann folgen S. 29 — 36. *Denksprüche*, Räthsel, kleine Verse und *Gebete*. Den Beschluss machen ganz leichte *Uebungen* im Rechnen. Alles ist mit beständiger Rücksicht auf die Bedürfnisse der früheren Kindheit recht brav und löblich bearbeitet.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends, den 19. November 1808.

WERKE DER SCHÖNEN KÜNSTE.

POESIE.

Leipzig, b. Crusius: *Gedichte* von *Friederich Schiller. Zweyter* Theil. *Zweyte* verbesserte und vermehrte Auflage. 1805. 390 S. 8. (1 Rthlr. 4 gr.)

Das älteste unter den Gedichten dieser Sammlung ist vom Jahre 1780; die jüngsten sind von 1804. Das vier und zwanzigjährige Dichterleben des Verewigten, wie es sich in dieser Sammlung entwickelt, kann man in drey Perioden theilen. In der ersten hielt er, wie es scheint, für die Bestimmung der Kunst, nicht sowohl Gefühle darzustellen, als zu erregen. Daher in den Werken aus dieser Zeit durchgängig mehr Kraft als Maass, mehr Lebendigkeit als Gestaltung, wie auch in der Sprache mancherley Härte und unstatthafte Kühnheit. Merkwürdig aber ist es, dass schon damals sein Geist die Welt der Erscheinungen zu enge fand, und darüber hinaus drang in das Reich der Ideen. Für die Lieder, zu welchen die Liebe ihn begeisterte, mussten Himmlisches und Ewiges ihn mit Bildern versehn, weil sie die Verwandtschaft mit der Zeit und Erde verschmähete. Hieraus entstand in seinen Schilderungen eine gewisse Erhabenheit, die aber nicht selten an das Ungeheure hinstreifte.

Das Lehrgedicht vom Jahre 1789, welches überschrieben ist: *die Künstler* (II. S. 14.) eröffnet eine zweyte Periode, die bis auf die Erscheinung des Liedes von der Glocke, (I. S. 91.) im Jahre 1799 reicht. Von jetzt an fanden die Ahndungen seiner Jugend Befriedigung und Auslegung durch das Studium der Philosophie, welches seinen Ideen Bestimmtheit und Umriss gab. Was er vorher über den Sternen gesucht hatte, das fand er nun in der eigenen Brust, in deren Geheimnisse er sich immer tiefer zu versenken schien. Der Eifer, welchen er damals der Untersuchung über das an sich Wahre, Gute und Schöne weihte, machte das Dichterische in ihm eine Zeitlang dem Wissenschaftlichen dienstbar, so, dass von seinen metaphysischen Bestrebungen die Phantasie nicht ganz ungekränkt blieb. Mehrere Darstellungen aus dieser Periode verrathen durch einen gewissen Ton der Anstrengung, der ihnen eigen ist, dass der Dichter seines Stoffs nicht immer ganz Meister ward, und gewähren daher einen Genuss, der sich nicht anbietet, sondern erarbeitet seyn will. Doch haben sie, je näher sie dem Ende dieser Periode stehn, desto mehr von dem, was er selber als das Höchste in der Kunst kenntlich machte, wenn er die Bestimmung derselben mit dem Worte *Spiel* bezeichnete. In den letzten Jahren seines Lebens ruhte er von den philosophischen Forschungen aus, als Resultate derselben lagen wenige grosse Ideen in seiner Seele, die, seit sie sich in Anschauungen verwandelt hatten, keinem seiner Gedichte mehr den Inhalt gaben, allen aber Form und Ton.

Nur aus einer solchen Gemüthsverfassung, und einem so gebildeten Geiste konnten Gedichte hervorgehn, wie die, welche überschrieben sind: *Die Antiken zu Paris, der Antritt des neuen Jahrhunderts, Sehnsucht, das Mädchen von Orleans, die Gunst des Augenblicks, dem Erbprinzen von Weimar, Thekla, eine Geisterstimme, An die Freunde, Kassandra, der Pilgrim, der Graf von Habsburg, das Siegesfest, Berglied.* Welchem unter diesen, die als die theuersten Vermächtnisse des Unvergesslichen gewiss in eines jeden unserer Leser Herzen treu verwahrt werden, der Preis gebühre, möchte nicht leicht seyn anzugeben; allen aber ist eine gewisse schwermüthige Sehnsucht und elegische Trauer gemein, die desto inniger wird, je mehr ihm der gewählte Stoff verstattete, seine eigene Empfindung laut werden zu lassen.

Hievon die Ursache aufzusuchen, scheint nicht nur an sich lehrreich, sondern auch der Einsicht in den Charakter des Dichters beförderlich zu seyn. Der Verfasser dieses Aufsatzes findet sie vornehmlich in der wundersamen Mischung philosophischen Tiefsinns und dichterischer Genialität bey dem Verewigten. Hieraus entsprang ein ganz eigenthümliches Verhältniss, worein er zu der Wahrheit trat, ein Verhältniss, dessen Entstehung und allmählige Bildung sich Schritt für Schritt nachweisen lässt.

In der Elegie vom Jahre 1795. (I. S. 23.) welche überschrieben ist: der Genius, empfiehlt er das Studium

dium der Schulweisheit als einzigen Ersatz für den Verlust der ursprünglichen Natur und Unschuld. In einer andern, vielleicht nur um einige Monate späteren Elegie desselben Jahres *an einen jungen Freund als er sich der Weltweisheit widmete.* (II. S. 132.) wird vor den hiemit verbundenen Gefahren für die Ruhe des Lebens und den Frieden des Herzens gewarnt in diesen Worten:

Fühlst du Stärke genug, der Kämpfe schwersten zu kämpfen,
Wenn sich Verstand und Herz, Sinn und Gedanken entzweyn,
Muth genug, mit des Zweifels unsterblicher Hydra zu ringen
Und dem Feind in dir selbst muthig entgegen zu gehn
Mit des Auges Gesundheit, des Herzens heiliger Unschuld,
Zu entlarven den Trug, der dich als Wahres versucht
Fliehe, bist du des Führers im eignen Busen nicht sicher,
Fliehe den lockenden Rand, ehe der Schlund dich verschlingt.
Manche giengen nach Licht, und stürzten in tiefere Nacht nur,
Sicher im Dämmerschein wandelt die Kindheit dahin.

Gleichzeitig ist das Gedicht, welches überschrieben ist: *das verschleierte Bild* (II. S. 108.). Mancher von denen, welche über Unverständlichkeit desselben klagen, hat wohl nicht bedacht, dass die Schlussworte:

Weh dem, der zu der Wahrheit geht durch Schuld,
Sie wird ihm nimmermehr erfreulich seyn!

auf die uralte heilige Sage hindeuten, von dem Baume des Erkenntnisses, dessen unzeitig genossene Frucht die Welt in Sünde und Elend stürzte. Und der wiederholte Spruch des Orakels:

Kein Sterblicher
Rückt diesen Schleier, bis ich selbst ihn hebe,

was kann er meynen, wenn er nicht warnen will vor dem Uebermuthe, der das Höchste in der Wissenschaft, das nur aus einem lang fortgesetzten Leben der Ordnung und Zucht, des stillen treuen Fleisses in Erforschung des Einzelnen von selbst hervorgehen soll, in einem Augenblicke ertrotzen möchte, vor der Thorheit, Werth zu legen auf eine von aussen angelernte Erkenntniss, die nicht auf dem Boden der sie nähren soll, erwachsen ist, vor dem Vorwitze, in das Licht sehn zu wollen, ohne vorher das Auge für den Glanz desselben gestärkt zu haben.

Das um zwey Jahre spätere Gedicht *die Worte des Glaubens* (I. S. 28) schien den zahlreichen Anhängern der damals herrschenden Philosophenschule zu verbürgen, dass *Schiller* einer der Ihrigen sey, und dieses durch jene Sprüche hinreichend beurkunde, in denen er als einem Symbol die Hauptlehren ihres Meisters auch den Ungeweiheten habe an das Herz legen wollen. Nur vermisste mancher mit Unmuth ein viertes Wort, welches den Ideen von der Freyheit, Gottheit und Tugend die Idee der Unsterblichkeit beygesellen möchte.

Aber man vergass, dass der Verewigte jenen Glauben durch die Schulweisheit nicht errungen, sondern trotz derselben bewahrt habe. Ueber das für ihn Unbefriedigende in jener hatte er sich schon früher erklärt in einem Sinngedichte vom Jahre 1796. (I. S. 323.) das so lautet:

Welche wohl bleibt von allen den Philosophieen? Ich weiss nicht.
Aber die Philosophie, hoff ich, soll ewig bestehn.

— Was er hier nur andeutet, dass die Erkenntniss der Wahrheit etwas Unendliches sey, das sich nicht in ein Gefüge von Satzungen einzwängen lasse, dass dergleichen Lehrsysteme nur als Versuche Werth hätten, und den philosophischen Charakter verläugneten, sobald sie auf Allgemeingültigkeit Anspruch machten, dass die echte Philosophie eine Gesinnung sey, die sich durch nichts mehr nähre und stärke, als durch die Ueberzeugung, das Ziel ihrer Bestrebung liege in einer unermesslichen Ferne, der sich der Mensch zwar nähern, die er aber nie erreichen könne, weil die ihm einwohnende Denkkraft, wodurch er der Wissenschaft fähig wird, den bildenden und wollenden, die ihn der Kunst und Tugend fähig machen, immer nachbleibt — das alles drückt er viel stärker und bestimmter aus in dem Gedichte von 1803, welches überschrieben ist *der Pilgrim* (II. S. 310.) und in den *Worten des Wahns* vom Jahre 1799 (I. S. 298.) deren vierte Strophe also lautet:

— So lang er glaubt, dass dem irdischen Verstand
Die Wahrheit je wird erscheinen,
Ihren Schleier hebt keine sterbliche Hand,
Wir können nur rathen und meynen.
Du kerkerst den Geist in ein tönend Wort,
Doch der Freye wandelt im Sturme fort.

So sehen wir, dass *Schiller* erfuhr, was von jeher den edelsten Forschern begegnet ist.

„Die Wissenschaften, sagt Pascal, haben zwey sich berührende Gränzen. Die eine ist die natürliche Unwissenheit, worin sich alle Menschen bey der Geburt befinden; die andere ist die, wohin die grossen Seelen gelangen, welche alles vom Menschen Wissbare durchforschend, endlich finden, dass sie nichts wissen, und sich auf derselben Unwissenheit betreffen, von wo sie ausgegangen waren. Das ist eine gelehrte sich selber kennende Unwissenheit. Die, welche die natürliche verlassen haben, ohne zur andern gelangen zu können, haben einen Anstrich eingebildeter Weisheit und spielen die Klugen. Diese verwirren die Welt, und urtheilen schlechter als die übrigen." In dem, was Pascal'n für die Ruhe seiner Seele das Unzulängliche der Wissenschaft ergänzte, in dem Glauben an heilige Sagen von Wundern und Weissagungen, konnte *Schiller* die dort vermisste Gewissheit nicht suchen, er fand sie in dem Vernunftglauben. Dieser aber verbürgte ihm nur, dass die Ideen des an sich Wahren, Guten und Schönen etwas im Menschen ursprüngliches seyen. Eine vom menschlichen Geiste unabhängige und noch anders wo selbstständige Wesenhaftigkeit derselben vorauszusetzen, erklärt er für Thorheit in diesen Worten: (I. S. 299.)

Drum, edle Seele, entreiss dich dem Wahn,
Und den himmlischen Glauben bewahre.
Was kein Ohr vernahm, was die Augen nicht sahn,
Es ist dennoch das Schöne, das Wahre.
Es ist nicht draussen, da sucht es der Thor,
Es ist in dir, du bringst es ewig hervor.

— Wenn

— Wenn er aber meinte, dafs dieser Glaube ihn befriedigte: so schien er sich zu täuschen. Als Dichter hatte er sich die Idee eines durch Wahrheit, Güte und Schönheit bestehenden Seelenreichs gebildet, wogegen alles, was menschliche Kunst, Wissenschaft und Tugend hervorzubringen vermögen, als eitles Traumbild verschwinden müfste. Das Verlangen, als dereinstiger Genosse jenes Reichs zum Anschauen einer solchen überirdischen Ordnung zu gelangen, und die Töne solcher himmlischen Harmonieen zu vernehmen, hat ihm das unvergleichliche Gedicht eingegeben, welches überschrieben ist *die Sehnsucht*, (II. S. 23. vom Jahre 1801.). — Da nun diese Sehnsucht ein bey ihm herrschendes Gefühl ward, und zugleich mit der Innigkeit derselben die Zweifel an der Möglichkeit ihrer Befriedigung zunahmen; was konnten seine Lippen, so oft sie sich zum Singen öffneten, anderes hören lassen, als Klagetöne?

Wie trübe es nicht selten in seinem Innern aussah, und dafs es Augenblicke gab, in welchen ihm alles menschliche Thun und Lassen, Freuen und Leiden von einem Nichts auszugehn, und in ein Nichts sich aufzulösen schien, erkennt gewifs jeder nicht ohne tiefe Wehmuth in den letzten Strophen *des Siegesfestes* (II. S. 323. vom Jahre 1803.) — Daher bey ihm über die Untreue der Weisheit dieser Welt, die von den beiden anlockenden Verheifsungen, durch Enttäuschung zu veredeln und durch Wahrheit zu beglücken, nur die eine erfüllend, das Leben verödet, jener an Verzweifelung gränzende Unmuth, der sich in so vielen Gedichten ausspricht, in keinem aber rührender als in dem Liede der Cassandra (II. S. 66. vom Jahre 1802). Ausrufe in demselben, wie folgende:

Nur der Irrthum ist das Leben,
Und das Wissen ist der Tod.
Nimm, o nimm, die traurge Klarheit,
Mir vom Aug' den blutgen Schein.
Schrecklich ist es, deiner Wahrheit
Sterbliches Gefäfs zu seyn.

Meine Blindheit gieb mir wieder
Und den fröhlich dunkeln Sinn,
Nimmer sang ich freudge Lieder,
Seit ich deine Stimme bin,
Zukunft hast du mir gegeben,
Doch du nahmst den Augenblick,
Nahmst der Stunde fröhlich Leben,
Nimm dein falsch Geschenk zurück.

Mir erscheint der Lenz vergebens,
Der die Erde festlich schmückt.
Wer erfreute sich des Lebens,
Der in seine Tiefen blickt?

— Solche Ausrufe drücken gewifs das Innerste seiner eigenen Empfindung aus, und zeigen, dafs in ihm der Kampf zwischen den Ideen und Gefühlen zu einer Heftigkeit gestiegen war, die eine baldige Entscheidung desselben herbeyführen mufste, hätte nicht der Tod ihn gewaltsam plötzlich geendet, so dafs es für immer zweifelhaft bleibt, wie er sich würde aufgelöst haben. Ueber dieses *Wie* werden verschieden gesinnte verschieden muthmafsen. Weichherzige Fromme werden vielleicht urtheilen, dafs Gott, der sich nach seinem unerforschlichen Rath dem einen enthüllt und dem andern verbirgt, nicht länger würde gesäumt haben, das treue Streben des nach Ueberzeugung ringenden zu belohnen, und sich ihm in der Fülle seiner Gnade zu offenbaren, ja dafs er sich ihm schon verkündigt habe durch jene wie aus einer andern Welt herüber hallende Geisterstimme, die ihm tröstend zurief: (II. S. 31. vom Jahre 1802.)

— Wie jeder wägt, wird ihm gewogen,
Wer es glaubt, dem ist das Heilge nah.

Wort gehalten wird in jenen Räumen
Jedem schönen gläubigen Gefühl.
Wage du zu irren und zu träumen,
Hoher Sinn liegt oft in kindschem Spiel.

Die starken Geister dagegen, die kein Bedürfnifs empfinden, sich das ursprünglich Wirkende als etwas mit Bewufstseyn und Freyheit Begabtes zu denken, die den Glauben an die Fortdauer nach dem Tode als etwas Irreligiöses verwerfen, diese meinen vielleicht, ihn am günstigsten zu beurtheilen, wenn sie voraussetzen, die Vernunft würde mit der Zeit die Stimme des Herzens zum Schweigen gebracht haben, so dafs er endlich Ruhe gefunden hätte, nicht durch Befriedigung seiner Sehnsucht, sondern durch Erstickung derselben.

Wir an unserm Theile, ohne in dieses Geheimnifs dringen, und durch vorwitziges Besprechen die Ruhe seines heiligen Grabes stören zu wollen, begnügen uns anzumerken, wie beförderlich ein ernstes Studium dieses Dichters der Weckung und Nahrung echter Philosophie seyn könne.

Was Pascal jener zwischen der natürlichen und gelehrten Unwissenheit in der Mitte stehenden Scheinweisheit vorwirft, dafs sie die Kluge spiele, und die Welt verwirre, trifft wohl keinen mehr, als jene vorlauten Katheder-Sophisten, welche den Geist der Lehrlinge in die Fesseln ihres Systems zwängen, und die dürftigen Satzungen desselben, als allgemeingültig aufdringen wollen.

Sollten denn nun edle, und der Philosophie wahrhaft würdige Jünglinge, durch das Beyspiel eines so tiefen Denkers, wie der Verewigte war, der es mit sich und der Wahrheit so redlich meinte, gewarnt, nicht ein heilsames Mifstrauen fassen gegen die Anmafsung jener hochmüthigen Tagesphilosophen, und zu der Ueberzeugung gelangen, es verhalte sich mit der Wissenschaft des an sich Wahren, Guten und Schönen, wie mit der Religion und Tugend, denen man am fernesten ist, wenn man sie zu besitzen glaubt, aber desto näher zu kommen hoffen darf, ein je tieferes Bewufstseyn man in sich trägt von ihrer Unerreichbarkeit.

POPULÄRE SCHRIFTEN.

JUGENDSCHRIFTEN.

ALTONA, b. Hammerich: *Kurzer Abriß des Wissenswürdigsten aus den Naturwissenschaften*, für das Volk und für Volksschulen. In vier Tafeln. Entworfen von *C. F. Callisen*. Dr. d. Phil. u. Prof. in der Probstey Hürte. 1808. Fol. (8 gr.)

Es ist allerdings verdienstlich, das Volk durch zweckmäfsigen Unterricht in den Schulen mit den Wissenswürdigsten aus den Naturwissenschaften bekannt zu machen, und jede Schrift, die diess wirklich befördert, kann nicht anders als willkommen seyn. Ob indessen das durch die vorliegende geschehen wird, möchte schon ihre unbehülfliche Form, statt deren doch lieber Octav-Format gewählt seyn möchte, und noch weit mehr das Innere derselben bezweifeln lassen. Oberhalb in der Mitte jeder dieser Folio-Tafel befinden sich einige gröfstentheils höchst mittelmäfsige Abbildungen solcher Gegenstände, die im Text vorkommen, welcher auf beiden Seiten und unterhalb derselben abgedruckt ist. Die *erste* Tafel enthält das Wissenswürdigste vom *Menschen* — nebst Abbildungen eines geöffneten Menschen und dessen inneren Theile, besonders noch des Herzens, der Lunge, des Magens und des Gehirns — alles sehr unvollkommen, und auch durch die beygesetzten, sehr allgemeinen Angaben (Erläuterungen kann man sie kaum nennen) zu keiner deutlichen Vorstellung führend. — Die *zweyte* enthält das Wissenswürdigste aus der *Naturgeschichte* — nämlich die allgemeinsten Angaben, in welchen man ebenfalls die dem Volke so nöthige Deutlichkeit der Vorstellungen vermisst. So ist z. E. der Elephant und der Straufs (letzterer ganz fehlerhaft; Rec. hat 4 bereits gesehen) hier abgebildet, und von *diesem* gesagt: er sey der gröfste aller Vögel — Wäre es nicht besser gewesen, ganz kurz die wirkliche Gröfse beider Thiere anzugeben, um eine deutlichere und richtigere Vorstellung davon zu bewirken! — Von der *dritten* Tafel, mit der Ueberschrift „das Wissenswürdigste aus der *Naturlehre*" gilt dasselbe Urtheil, mit dem Zusatze, dass man hier die dürftigsten Abbildungen, und im Text die meisten Unrichtigkeiten trifft. Z. E. „*Feuer*, als diejenige Materie, die Körper sichtbar macht und erwärmt — *folglich* (?) die *Quelle* (?) des Lichts und der Wärme in ihrer Verbindung mit einander (!!)" — „*Mitunter* (!!) findet man *Wärme* ohne Licht — mitunter Licht ohne Wärme, z. E. beym faulen Holz im Dunkeln, *weshalb* (!) man denn dem einen eigenen *Lichtstoff* und einen eigenen *Wärmestoff* angenommen hat, die sich im Feuer verbinden! — (Welch sonderbare Demonstration! das Feuer soll die Quelle des Lichts und der Wärme seyn, und doch wieder selbst eine Verbindung eines eignen Licht- und Wärmestoffs enthalten — jeder dieser Stoffe ist ja dann Quelle für Licht oder Wärme —)" wo Licht und Wärme sich vereinigen, nehmen wir das, was wir eigentlich *Feuer* nennen, wahr;" — (Wie unbestimmt und unrichtig zugleich! Man sieht, dass sich der Vf. kaum im Allgemeinen in der Physik, am wenigsten in der neuern Physik umgesehen, und sich auch nicht einmal mit den Resultaten derselben einigermassen bekannt gemacht hat.) — Die *vierte* Tafel liefert das *Wissenswürdigste* von den *Lufterscheinungen und den Himmelskörpern* — im Ganzen so ziemlich. Die Beschreibung, welche von der Sonne gegeben wird, passt mit jener Erklärung vom Feuer so wenig, dass sie ihr widerspricht. Die mittlere Entfernung der Sonne von der Erde beträgt bekanntlich 21 Millionen Meilen; von ihrer ungeheuren Gröfse hätte doch eine Idee gegeben werden sollen. — In der Erörterung des Mondwechsels durch Fig. 4. sind die Stellungen im Mond falsch, und geben daher keine richtige Vorstellung von der Erscheinung des ersten und letzten *Viertels für die Erde*. — Auch die Gröfsen der Planeten sind zum Theil unrichtig angegeben. *Merkur* ist 18 mal, Mars 4 mal kleiner als die Erde u. s. w. Von der *Vesta* sagt der Vf. nichts, ungeachtet seine Tabellen doch 1808 erschienen sind. Allenthalben findet man Gelegenheit zu Berichtigungen und Erörterungen. — Rec. wünscht, dass der Hr. Vf. die Materien, über welche er hier geschrieben hat, nur ein halbes Jahr lang sorgfältig studiren möge, um selbst über seine Schrift das richtigste Urtheil zu sprechen.

ZITTAU u. LEIPZIG, in Comm. b. Schöps: *Kurzer Abriß der christlichen Glaubens- und Sittenlehre*, zur Belehrung und Wiederholung für Katechumenen, von M. *Joh. Friedr. Heinr. Cramer*, Diakonus und Frühprediger an der Kreuzkirche zu Dresden. 1806. 50 S. 8. (3 gr.)

Blofs auf Verlangen derer, sagt der Vf., welche den Unterricht der christlichen Religion bey ihm genossen hatten, und ihn für sich wiederholen wollten, wären diese Bogen gedruckt worden. Sollte man aber für die, welche die gehörte Lehre wiederholen wollen, nicht mehr zu lesen geben, als man den Anfängern zu hören gegeben hat? Sollte für jenen auch wohl noch die Lehrform in Frag und Antwort nöthig seyn? Als Buch zur Wiederholung des Religionsunterrichts für Erwachsene und zum Denken angeführte junge Leute, können wir dieses magre Skelet nicht empfehlen. Aber auch als erster Unterricht betrachtet, hat es gar nichts Auszeichnendes, vielmehr manches Tadelnswerthe. Die alten, entbehrlichen Vorstellungen, z. B. vom thuenden und leidenden Gehorsam, hohenpriesterlichen, prophetischen und königlichen Amte Jesu u. s. w., findet man hier nicht vergessen; hingegen ist die Lehre von dem Menschen mit fünf Fragen abgefertigt, und diese, so wie die von den Engeln, folgt hinter den Lehren von der Erhaltung und Regierung Gottes. Wie der Vf. auf die Taufe kommt, sieht man nicht: denn von den Sacramenten wird erst beym Abendmahl geredet.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienstags, den 22. November 1808.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

LITERATURGESCHICHTE.

VESZPRIM, b. Clara Sammer: *A' Magyar Literatura Esmérete* etc. (Anleitung zur Kenntniss der Ungrischen Literatur.) Von *Sam. Papay*, Beysitzer der Comitätsgerichtstafel und herrschaftl. Anwald. *Erster* Band. 1808. 484 S. 8.

Auch unter dem Titel:

Magyar Minerva. IV. Kötet — Ungrische Minerva *Vierter* Band.

Die Leser der A. L. Z. erinnern sich vielleicht, dass der Hr. Graf *Georg Festetics* von Zeit zu Zeit vorzüglichere Ungrisch geschriebene Bücher auf seine Kosten als einzelne Bände der Magyar Minerva drucken läſst, und dass dieses Geschäft durch Hrn. *Jos. Takáts*, jetzt Anwald des Vessprimer Domcapitels, geleitet wird. So erhielten wir im ersten Bande der Minerva die trefflichen Gedichte von *Anyos*, im zweyten die moralischen Vorlesungen von Jos. *Takáts* selbst, im dritten die dem Horaz nacheifernden trefflichen Gedichte des *Virág*. Nach einer merklichen Pause, die für die Fortdauer einer so fruchtbringenden Anstalt besorgt machte, lebt dieselbe in diesem Buche, als vierten Bande, wieder auf: und allerdings hat dieses Buch seine Stelle in der Magyar Minerva vor vielen andern verdient: da es einem reellen und grossen Bedürfnisse der Ungrischen Literatur abhilft — und diess Bedürfniss ist die Uebersicht und Kenntniss dessen, was in der Ungrischen Literatur bisher gethan worden, um zu beurtheilen, wie viel noch überall zu thun übrig sey. Seitdem bey allen höhern Lehranstalten Professoren der Ungrischen Sprache und Literatur bestehen, war ein solches Buch sogar ein Schulbedürfniss geworden. *Nic. Révaj*, Prof. der Ungr. Literatur zu Pesth, dachte an die Ausarbeitung eines so nöthigen Handbuchs, starb aber darüber. Vergebens bemühte sich der Vf.; die hieher gehörige Handschrift desselben zur Herausgabe zu erhalten. (Sind denn die nachgelassenen Handschriften fast aller Ungrischen Gelehrten bestimmt, nach deren Tode in indolente Hände zu fallen?) Er legte also selbst Hand ans Werk, und beschämte dadurch so manche Professoren der Ungrischen Sprache und Literatur, die für ihr Fach gar nichts leisten.

Hr. P. zeigt sich in diesem Buche zwar als keinen Veteranen, jedoch auch als keinen Neuling in den Begriffen von Literatur überhaupt und in der Kenntniss der Ungrischen Literatur insbesondere: und sein Buch ist für einen ersten Versuch dieser Art brauchbar gerathen. Er theilt dasselbe in drey Abschnitte. 1) Ursprung und natürliche Beschaffenheit der Ungrischen Sprache. 2) Uebersicht der Ungrischen Literatur und Bibliographie, sowohl nach chronologischen Zeitperioden, als nach Real-Fächern. 3) Eine Ungrische Chrestomathie oder Auswahl vorzüglicher Stücke aus Ungrischen Klassikern zur Bildung des Geschmacks. Nur der erste und zweyte Abschnitt füllen diesen Band: die Ungrische Chrestomathie ist für den fünften Band der Ungrischen Minerva vorbehalten.

In der *Einleitung* erklärt der Vf. zuerst den Begriff der Literatur überhaupt, dann der vaterländischen, und zeigt die Nothwendigkeit für alle Völker, die letztere vorzüglich zu cultiviren: und die lateinische Sprache aus den Geschäften, Gerichten und Schulen zu verbannen. Der Vf. verschweigt die Einwürfe nicht, die wider den Gebrauch der Ungrischen Sprache in Ungern in Geschäften, Gerichten und Schulen gemacht zu werden pflegen, vielmehr trägt er sie mit rühmlicher Offenheit in ihrer ganzen Stärke vor, widerlegt sie aber auch gründlich und bescheiden. Der Abschnitt *über den Ursprung und die natürliche Beschaffenheit und Bildsamkeit der Ungrischen Sprache* ist mit vorzüglicher Rücksicht auf Révaj's *Grammatica elaboratior*. und auf Kis Preisschrift ausgearbeitet. Mit Révaj glaubt er, (und diese Ueberzeugung dürfte wohl die allgemeine werden,) dass die Ungrische Sprache so gut wie die Finnische Sprache einer- und die Hebräische Sprache andrerseits, mit deren beiden sie etliche Wörter und den innern Bau gemein hat, Enkel einer alten asiatischen Ursprache seyen: und dass sie also mit den Finnischen und mit der Hebräischen und Arabischen Sprache in Collateral-, nicht aber in Descendenz-Verhältnissen stehe. Eine Reise nach Siberien und Asien, veranstaltet von einer Ungrischen Akademie der Wissenschaf-

schaften, die auch der Vf. S. 71. anregt, könnte helfen, diese Verhältnisse genauer zu entwickeln. In dem Kapitel, *über den innern Bau und die Bildsamkeit der Ungrischen Sprache*, nimmt der Vf. den *Sprachgebrauch* zur Entscheidungsregel für die Schriftsprache an, und setzt diesen Sprachgebrauch in die Uebereinstimmung der Mehrheit der Bewohner Ungerns von höheren Ständen vom Bakonyer Wald angefangen, bis zur Szekler Gränze. Analogie, Etymologie und Euphonie läfst er nur als Hülfsmittel dieses Sprachgebrauchs gelten. Diese Grundsätze sind aber in der Anwendung sehr schwankend: so z. E. kann Rec. dem Vf. nicht beypflichten, dafs vermöge dieses Sprachgebrauchs *a'házbúl*, nicht aber *a' házból* zu sagen und zu schreiben sey; letztere ist die Siebenbürgische, aber auch z. E. zu Miskóltz gebräuchliche, und der Analogie und Euphonie angemessenere Form, so wie überhaupt der vom Vf. S. 429. in dieser Rücksicht sehr getadelte Révaj mit Recht viel auf die Autorität der Siebenbürger (bey denen sich die Ungrische Sprache im Ganzen reiner, wie die Deutsche in Meissen erhalten) gebaut hat. Ein Glück ists übrigens, dafs die Abweichungen in der Ungrischen Sprache und Schrift, die S. 78. hergezählt werden, wirklich unbedeutend sind, und für keine abgesonderte Dialekte gelten können: die wenigen Zwistigkeiten über den rechten Sprachgebrauch könnte eine Ungr. Akademie leicht schlichten. Ohne dem Vf. in seinen gröfstentheils nach *Kis* bearbeiteten grammatischen und philologischen Untersuchungen weiter zu folgen, bemerken wir nur S. 171., dafs das, was über die Entlehnung von fremden Wörtern zur Ungrischen Sprache gesagt wird, philosophischer hätte ausgeführt werden können und sollen, weil diese fremden Wörter auch fremde Dinge und Gebräuche bezeichnen, welche die Ungrische Nation von andern angenommen hat, und deren Uebersicht daher zur Culturgeschichte der Nation gehört.

Die *Uebersicht der Ungrischen Literatur* nach Zeitperioden und nach wissenschaftlichen Fächern, ist mit fleissiger Umsicht bearbeitet, mit Hülfe der Ungr. Bibliothek des Steph. Sándor und des Szechényischen Bibliotheks-Catalogs: der Auffatz im Febr. des Intell. Bl. der A. L. Z. 1798. scheint von unserm Vf. ebenfalls zweckmäfsig benutzt worden zu seyn. S. 345. ist der Vf. so verständig, dem Afterpatriotismus nicht nachzugeben, und es rein herauszusagen, dafs es nie ein Alt-Magyarisches National-Alphabet (sogenannte Charakteres Hunnicos) gegeben. *Die erste Zeitperiode* der Ungrischen Sprache vor der Reformation ist ziemlich leer: *die zweyte Periode* geht von der Reformation bis auf die Zeiten Joseph II. Die Reformation hat auch in Ungern dem Volke die Zunge gleichsam gelöst; ihr und der durch sie veranlafsten Reaction verdankt Ungern die Grundlage seiner Sprach-Cultur im sechzehnten und siebzehnten Jahrhundert: sie erlebte damals, nach dem Ausdrucke des Vf., ihre Jünglingsjahre (S. 368.). Hier ist es, wo der Rec. vorzüglich mehr Ausführlichkeit einer künftigen Ausgabe des Buches wünschte: denn obwohl schon die chronologische Zusammenstellung des Vf. dem denkenden historischen Leser vielen Stoff zu Bemerkungen giebt, so ist doch die Skizze für eine Ungrische Literaturgeschichte zu mager. So z. E. verdienten ein Joh. Erdösi, ein Sebastian Tinódi ausführlichere Biographieen, die Druckereyen für Ungrische Bücher, die damals errichtet worden, ihre Errichter und Inhaber hätten rühmlich erwähnt werden sollen; von manchen Schriftstellern, z. E. Valkai, Nagy Bátzai (S. 373.), sind ihre Schriften nicht bestimmt angegeben, so manche gedruckte Werke sind nicht erwähnt worden, und zwar nicht unwichtige, wie z. E. *historia Enét. Mattyás Király dolgairól;* endlich fehlen alle Schriftsteller, deren Werke nicht gedruckt worden, sondern noch in Handschriften liegen. Viele solcher Handschriften historischen Inhalts theils in Versen, theils in Prosa, verdienten auch deswegen in einer Ungrischen Literaturgeschichte erwähnt zu werden, damit sie ans Licht gezogen würden. (Man vergleiche die von Hrn. Steph. Kulcsár herausgegebene Szekler Chronik.) Der Graf Gideon Rádaj ging vorzüglich auf die Sammlung solcher Handschriften aus, und in seiner nachgelassenen Bibliothek müssten sich deren viele finden. — Was unter Maria Theresia durch Organisirung des öffentlichen Unterrichts in Ungern, unter Joseph II., mit welchem die *dritte Periode* anhebt, durch Aufhebung des Prefszwanges auch für die Ungrische Literatur indirect Gutes gewirkt worden, das erkennt der Vf. dankbar. Die Verdienste der neuesten Landtagsschlüsse unter Leopold II. und Franz I. um die Ungrische Literatur, werden mit gebührenden Lobsprüchen gewürdigt, und in der That erwecken die hiedurch veranlafsten literarischen Anstrengungen der Magyar. Schriftsteller S. 40. alle Achtung für die Energie dieses Volks, und alle gute Erwartung für die Zukunft.

Nach dieser chronologischen Uebersicht folgt eine *Real-Uebersicht der Ungrischen Literatur nach wissenschaftlichen Fächern.* Das Resultat derselben stellt der Vf. selbst S. 458. mit folgenden Worten auf: Wir sehen daraus, dafs unsre Literatur in Rücksicht ihrer Ausdehnung nicht so gar schlecht stehe, als einige glauben, dafs sie aber auch noch weit hinter der Literatur andrer hochcultivirten Europäischen Völker zurückstehe. Diesem unparteyischen Urtheil stimmt auch Rec. bey, und glaubt, dafs diese Real-Uebersicht viel dazu beytragen könne, nachzuweisen, wo und in welchen Fächern Ungrische Schriftsteller sich zum Besten ihrer Nation versuchen sollten. Einiges dieser Art bemerkt auch unser Vf. z. E., dafs ausser der Musik und der Zeichenkunst sonst über die schönen Künste noch nichts in Ungrischer Sprache geschrieben sey. Schmerzlicher aber ist es, dafs man noch jetzt keine ordentliche Geographie von Ungern in Ungrischer Sprache besitzt; für eine Ungrische Original-Geschichte wird Hr. *Virág* sorgen, dessen Magyar Századok (Ungrische Jahrhunderte) Rec. nächstens anzuzeigen gedenkt.

Der

Der Vf. schliesst diesen ersten Band mit einer Abhandlung über die Hindernisse und Beförderungsmittel der Ungrischen Literatur, über welche Rec. sich bereits bey einer andern Gelegenheit geäussert hat. Wir wünschten diesem Werke einen sachkundigen deutschen Uebersetzer, der aber aus den weitläuftigen Untersuchungen über die Ungrische Sprache blofs das dem Auslande Interessante ausziehen, hingegen die chronologische und Real-Uebersicht der Ungrischen Literatur nach den angegebenen Gesichtspunkten erweitern und vervollkommnen müsste. Gäbe er sodann noch aus der zu erwartenden Chrestomathie die bessern Stücke in treuer deutscher Uebersetzung: so hätte er alles Nöthige gethan, um den zahlreichen Liebhabern der Literatur im Ganzen, dasjenige, was in der Ungrischen Literatur bemerkenswerth ist, an die Hand zu geben, und den Forschern aller Sprachen, den künftigen Jenisch's, den Adelung's, ihr Geschäft in diesem Fache zu erleichtern.

Leipzig, b. G. Fleischer d. J.: *Lexicon der vom Jahr 1750 bis 1800 verstorbenen teutschen Schriftsteller*, ausgearbeitet von *Johann Georg Meusel*. — *Achter* Band. 1808. 584 S. gr. 8.

Mit diesem Bande, der mit *Lach* anfängt und in M. mit *Mazzioli* schliesst, wäre denn nun die Hälfte dieses Werks geendigt, und die Hoffnung, es vollendet zu sehen, auch um ein gutes Theil mehr gesichert. So wie es der Natur der Sache nach bisher keinem Theile an Artikeln, deren Interesse auf den berühmten Schriftstellern selbst beruht, oder auch an interessanten Nachrichten von minder berühmten fehlte, so ist diess auch der Fall mit diesem Bande. Auf einige derselben wollen wir auch hier aufmerksam machen, so überflüssig es auch für mehrere Leser seyn dürfte. So findet man hier den Grafen von *Lamberg*, Verf. des durch manche Paradoxieen ausgezeichneten *Mémorial d'un mondain* und anderer Schriften in französischer Sprache, mit welcher dieser weitgereisete Hofmann, nach der Sitte seiner Zeit, wohl bekannter seyn mochte, als mit der deutschen Muttersprache; *J. H. Lambert*, zu dessen Biographie so viele Bewunderer dieses Genies reichliche Beyträge lieferten; *S. G. Lange*, der die Streitigkeit seines Vaters mit Wolfen zu der seinigen machte, und dadurch auf den spätern Streit mit Lessing in poetischen Angelegenheiten vorbereitet war; *M. Fr. Ledermüller*, durch seine vielen mikroskopischen Untersuchungen bekannt und ausgezeichnet durch sonderbare Schicksale; *N. G. Leske*; *G. Leß*; *G. E. Lessing*; *A. v. Leyser*; *G. C. Lichtenberg*; *Lichtwer*; den Anatomen und den Pädagogen *Lieberkühn*; *Ph. D. Lippert*; *Liscow*, von dessen Leben, so viel auch wiederum neuerlich darüber geschrieben worden, doch nur sehr sparsame Nachrichten sich geben lassen; *v. Loen*; den fleissigen *Longolius*, der von dem sogenannten Zedlerischen Universallexicon allein die ersten 18 Bände bearbeitete; den unglücklichen *Lowitz*; *R. F.* Grafen zu *Lynar*; *Sal. Maimon*; den von den orthodoxen Theologen Hollands verfolgten Juristen *v. d. Marck*; den Chemiker *Marggraf*, der bereits in dem J. 1747. der Memoiren der Berliner Akademie *Expériences chimiques faites dans le dessein de tirer un véritable Sucre de diverses plantes qui naissent dans nos contrées* lieferte, eine Idee, die erst spät *Achard* wieder rege machte; den Naturforscher *Martini*; die Gebr. *Mascove*; *v. Mauvillon*; *Tob. Mayer*, in mehreren Hinsichten, besonders auch einer dürftigen Jugend, *Lambert*'en an die Seite zu setzen. Von Ergänzungen und Berichtigungen fügen wir nur einige wenige bey, die wir bey der Durchsicht zu sammeln veranlasst wurden. *J. F. Lachmann's* Versuch einer Kirchengeschichte des achtzehnten Jahrhunderts (1771.), ist nicht viel mehr als ein oft fehlerhaft nachgeschriebenes Heft der Vorlesungen des verstorbenen Dr. *Nösselt*, der sich, unsers Wissens, nie öffentlich darüber beschwerte. *Lafont*, der noch zwischen 1750 und 1760 gestorben seyn soll, ist nur Uebersetzer der *Explication hist. d'un Tableau en relief*, der Vf. des polnisch geschriebenen Originals ist wirklich der Bischof *Krasicki*; *Lamberti's* cosmologische Briefe übersetzte der französische Astronom *Darquier*: doch können wir das Genauere nicht angeben. Die *Leisnerschen* Anmerkungen zu *Lambert. Bos Ant. graec.* finden sich auch in *de la Grange's* französischer Uebersetzung dieses Werks (1769.) — Die von *Junker'n* herausgegebene französische Uebersetzung der *Lessing*schen Dramaturgie soll von dem durch seine Gesandtschaftsposten bekannten *Cacault* herrühren. Bey *Lieberkühn's* lateinischer Uebersetzung von *Campe's* Robinson, fehlen die zwey spätern von *Gedicke* besorgten Ausgaben von 1789 u. 1794. — Von *Marggrafs* chemischen Schriften gab bereits 1762. *de Machy*, der auch *Junker's* Chemie und *Pott's* chemische Abhandlungen übersetzte, eine französische Sammlung heraus. *May de Romainmotier* lieferte ausser der hier bemerkten *Hist. Mil. des Suisses* (1772. 2 V.) auch ein *Hist. Mil. de la Suisse et celle des Suisses dans les différens services de l'Europe.* (Lausanne 1789. 8 V. 8.). *J. F. Mayer's* Katechismus des Feldbaues übersetzte *Marné* im J. 1803 ins Französische, mit Anmerkungen. — Von bemerkten Druckfehlern wollen wir nur zwey in den Namen hier aufgeführter Schriftsteller bemerken: *Laiarting* muss *Laicharting*, *Lahmann* muss *Laxmann* heissen.

Mitau, b. Steffenhagen: *Vollständige Bibliothek Kurländischer und Piltenscher Staatsschriften*, der Zeitfolge nach aufgestellt von *Johann Christoph Schwarz*. Mit Bewilligung der Kais. Rigaischen Censur. 1799. 14 u. 496 S. gr. 8.

Mit Recht durfte der im Nov. 1805. verstorbene Vf., ehemaliger sehr verdienter Burgermeister zu Riga, diese Bibliothek vollständig nennen: denn schwerlich möchte man wohl von 1561 bis zu Ende

des

des J. 1795, da die Unterwerfung Kurlands unter Rufsland erfolgte, irgend ein gedrucktes oder handschriftliches Werk oder Werkchen vermiſſen, das dem Vf. nicht bekannt wäre. Von allen dieſen Schriften hat der Vf. nicht nur faſt durchaus den Inhalt angegeben, ſondern er hat auch von den ſehr häufig ungenannten Verfaſſern genauere Nachrichten zu geben geſucht, und wir machen daher die Literatoren auf dieſe Bibliothek als auf ein wichtiges Supplement zu *Gadebuſch* aufmerkſam. So findet man hier, um nur ein paar Beyſpiele anzuführen, mehrere Nachrichten von den beiden Grafen *Keyſerling*, die in *Meuſel's* Lexicon der von 1750 bis 1800 verſtorbenen deutſchen Schriftſtellern vorkommen, einige Nachrichten, welche die Meuſelſchen ergänzen, und einige weniger bekannte Schriften des im J. 1798. verſtorbenen, durch ſeine belletriſtiſchen Schriften und Reiſen bekannten Mitauer Prof. *Schulze*. Ueberdieſs iſt das Ganze ſo abgefaſst, daſs es als ein nicht unwichtiger Beytrag zur Geſchichte Kurlands anzuſehen iſt. Dazu dient auch gewiſſermaſsen der Anhang, der die von der Cenſur zu Riga veränderten oder geſtrichenen Stellen in integrum reſtituirt. Hier einige kürzere Beyſpiele davon, in welchen die von der Cenſur getilgten Worte curſiv gedruckt ſind. S. 105. Die Kaiſerin Anna von Ruſsland hatte ſchon den Vorſatz gefaſst, auf den Todesfall des Herzogs Ferdinand von Kurland *ihren Favoriten*, den Grafen Biron, auf dieſen Herzogsſtuhl zu erheben. S. 150. die *unglückliche* Begebenheit, da der Herzog Ernſt Johann, *als Regent des ruſſiſchen Reichs* geſtürzt. — Einige ganz geſtrichene Titel von Schriften abgerechnet, iſt auch S. 160. von einem langen Titel, der von Volksrechten ſpricht, bloſs das erſte Wort ſtehen geblieben; überhaupt wurde alles geſtrichen, was nur im geringſten dem ruſſiſchen Hofe miſsfällig ſeyn konnte, oder ſo abgeändert, wie es dieſer Rückſicht angemeſſen ſchien.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Leipzig, in Joachims Liter. Magazin: *Eudämon über den Geiſt des Zeitalters.*

Auch unter dem Titel:

Briefe vermiſchten Inhalts, wie ſie der Geiſt des Zeitalters veranlaſst hat, ohne Jahrszahl. XIV. u. 338 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.).

Die Tendenz dieſer Schrift geht vorzüglich dahin, die chriſtliche Religion mit der Vernunft in Uebereinſtimmung zu bringen, und dadurch den gefährlichſten Feinden der Menſchheit, dem religiöſen Aberglauben, dem Myſticismus und Indifferentismus im Chriſtenthum entgegen zu arbeiten. Dieſe glaubt der ungenannte Vf. unſerem Zeitalter eben ſo ſehr eigen, als es ſich auf der andern Seite durch vernünftigen und unparteyiſchen Prüfungsgeiſt, und durch weiſes und vorſichtiges Zweifeln am Ungegründeten auszeichnet. Indeſs würden die Feinde der Vernunft ſie niemals überwältigen, ob ſie gleich ihre Fortſchritte aufhalten könnten. Um aber dieſe Hinderniſſe möglichſt zu vermindern, wäre nichts wichtiger, als den Glauben an reinchriſtliche Lehren auszubreiten. — Zu dieſem Ende bemühet ſich der Vf., mehrere wichtige Lehren des Chriſtenthums, inſonderheit der Verſöhnungslehre, gereinigt von den Zuſätzen und Beymiſchungen der ſpätern Kirchenlehrer, als übereinſtimmend mit der Vernunft darzuſtellen. Seine Anſicht ſcheint uns meiſtens richtig zu ſeyn, und, wenn wir gleich nicht eben neue, oder vorzüglich ſcharfſinnige Entwickelungen gefunden haben, ſo iſt doch das Räſonnement zuſammenhängend und faſslich vorgetragen. Nur hie und da wird der Vf. zu weitläuftig; auch iſt die Sprache nicht immer richtig.

Was er über einige politiſche Gegenſtände, und öfterer noch über einige pädagogiſche gelegentlich beybringt, iſt von geringerem Gehalt, und hätte füglich wegbleiben können. Gleichwohl hat ihn dieſs veranlaſst, Briefe vermiſchten Inhalts zu ſchreiben, zu deren Bekanntmachung er ſich auf die Bitte des ungelehrten, aber aufgeklärten Freundes entſchloſs, an den ſie gerichtet waren.

Leipzig u. Mannheim, b. Schwan u. Götz: *Taſchenbuch für 1805. Spanien*, nach *Langle*, von *L. F.* Freyherrn *v. Bilderbeck*. 1805. 290 S. 12. Mit Kupf. (2 Rthlr. 8 gr.).

Wie der im vorigen Jahre verſtorbene *Langle* über Spanien geſchrieben hat, iſt bekannt. Wer Bonmots leſen, wer ein paar flüchtige, halbwahre Notizen aufhaſchen will, der greife nach dieſem Büchlein, er findet deren in Ueberfluſs. Wer aber nicht bloſs lachen, wer Spanien und die Spanier gründlich kennen lernen will, der ſchlage *Bourgoing*, *Fiſcher*, *Link*, *Laborde*, und ähnliche nach Verdienſt gewürdigte Werke nach. Bey dieſer Ueberſetzung, oder vielmehr Bearbeitung iſt die *dritte* Auflage des Originals (von 1796) zum Grunde gelegt. Hr. v. B. meynt, daſs das Werk beträchtlich verbeſſert worden ſey. Dieſs iſt aber ganz und gar nicht der Fall. Es wimmelt noch immer von hiſtoriſchen, ſtatiſtiſchen, topographiſchen Fehlern, u. ſ. w. wie vorher. Dieſe hier zu verbeſſern, würde mehr Raum erfordern, als einem ſo unbedeutenden Büchlein gewidmet werden kann. Wir ſchlieſsen daher mit der Bemerkung, daſs Hr. v. B. einige Provincialismen wie *gewunken*, u. ſ. w. abgerechnet, recht brav gearbeitet hat; daſs die Kupfer den Künſtlern Ehre machen; daſs das Aeuſsere ſehr zierlich und geſchmackvoll iſt; kurz, daſs das Ganze eine paſſende *Toiletten-Lectüre* abgeben kann.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags, den 24. November, 1808.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

FRANKFURT u. LEIPZIG, (Wien b. Doll): *Historisch statistisches Archiv für Süd-Deutschland. Zweyter* Band. 1808. 375 S. 8.

Der Plan dieses Werks und dessen Herausgeber ist aus der Anzeige des ersten Bandes bekannt (A. L. Z. 1808. Num. 32.). Leider ist aber auch das Archiv mit diesem *zweyten* Bande geschlossen; vielleicht, heisst es in der Vorrede, dass es in einer andern Zeit in einem andern Gewande dereinst wieder auflebt. — Rec. wünscht dieses recht sehr, da auch dieser Band des Interessanten viel enthält, und da mehrere dieser Aufsätze nur von einen Gelehrten verfasst werden konnten, der, wie der Vf., die nöthigen Quellen bey der Hand, und einen besondern Beruf hatte, daraus zu schöpfen.

I. *Beyträge zur Geschichte und Statistik des Herzogthums Salzburg.* Ueber *das Cillerthal* erhalten wir hier eine Art Deduction, dass die Landeshoheit darüber dem Erzstifte Salzburg und nicht dem Landesherrn von Tyrol immer zugestanden. Der Besitz der Landeshoheit entscheide demnach dafür, dass Oestreich mit Salzburg auch das Cillerthal erhalten habe: und eben derselbe rechtfertige die weiter eingetretenen Purificationsgrundsätze. Was das *Jus Comecie*, und die übrigen Rechte gewesen, die der Landesherr von Tyrol über das Cillerthal gehabt, wird erläutert. Wie alle solche Deductionen, so bringt auch gegenwärtige der Geschichte Urkunden (5) und manche gelegentliche Aufklärung. Ueber *das Brixenthal* (das Salzburgische Pfleggericht Hopfgarten von 6524 Einwohnern) werden zuerst statistische Angaben beygebracht. Sein Reichthum besteht in der Viehzucht: es nährt 394 Stück Pferde, 9487 Stück Hornvieh, 6244 Stück klein Vieh. Das Tabakkauen ist hier wie im Cillerthale stark eingerissen. Diess Thal gehörte zu Salzburg durch Tauschverträge mit dem Stifte Regensburg, war aber doch mit zweyerley Servitut nach Inspruck verpflichtet. Zuerst musste es jährlich 7 Sperber dahin liefern, und dann gehörte ¼ aller Bergwerksantheile im Brixerthale dem Schwatzer Bergwerksdirectorium, für welches sie mitgebaut werden mussten. Jetzt sind die ehemaligen Silber- und Kupfer-Erzgruben bey Brunnalpen, Foissenkarr und Götschen eingegangen. Die kurze Geschichte dieses Thales ist mit 3 Urkunden belegt.

II. *Die Süd-Deutschen Salinen.* Die Fortsetzung des Aufsatzes über *Hall in Tyrol* steht S. 133 — 155. Das Salzwerk lieferte 1804. 305,000 Centner Salz, wovon der Netto-Ertrag 25600 Fl. betrug. Erzeugung und Ertrag dürften aber jetzt aus angezeigten Ursachen, besonders wegen des französischen Salzes in der Schweiz und im Breisgau, geringer seyn. Ueber das Salzbeamten- und Arbeiter-Personale kommen ältere und neuere Angaben, fast mehr als nöthig, vor. Die weitern Aufsätze über die Salzwerke zu *Reichenhall*, *Hallein* und *Berchtesgaden* sind eigentlich ein Commentar zu dem am 3. Dec. 1807. zwischen Bayern und Oestreich geschlossenen Vertrag über Salz- und Holzhandel. Dieser freundnachbarlichen Verhältnissen und wechselseitigen Bedürfnissen angemessene Vertrag lässt sich aus folgenden Angaben erklären. Bayern brauchte vormals zu eigener Consumtion und zum Handel 700000 Centner Salz, jetzt braucht es mit Ausschluss Tyrols um 200000 Centner mehr. Seine eigne Erzeugung beträgt 600000 Centner (zu Hall in Tyrol über den inländischen Bedarf 190,000, zu Reichenhall und Traunstein 410000 Centner). Also braucht es noch jährlich 300000 Centner. Zu Reichenhall und Traunstein konnte es 410,000 Centner auch bisher nur mit Holz und Steinsalz Aushülfe aus Hallein und Berchtesgaden erzeugen: dieser Aushülfe konnte es daher nicht wohl entbehren. So entstand jener Vertrag, der dem Halleiner und Berchtesgadner Salz zum Vortheile der Oestreichischen Finanzen seinen fernern Absatz in Bayern, den bayrischen Ländern aber Herbeyschaffung des Bedarfs an Salz, und den Salinen zu Reichenhall und Traunstein die nöthige Aushülfe zusichert. — *Reichenhall* liefert allein die Salzsole, die durch Vertränkung von Berchtesgadner Steinsalz und durch Gradirwerke verstärkt, sodann gesotten wird. Da der Holzvorrath um Reichenhall nicht mehr hinreichte, so ward 1616 — 1618. eine meisterhafte, 7 Stunden lange, Salzsolenleitung von Joseph Reif-

Reiffenstul angelegt, die welche Sole bis nach Traunstein führt. Zu *Hallein* wird die Salzsole im Dürrenberg durch Sinkwerke bereitet, und dann daraus durch Abkochen der jährliche Betrag von 350000 Centner Salz erzeugt. Zu *Berchtesgaden* wird meistentheils Steinsalz, theils Sudsalz wozu die Sole nach Frauenreit geleitet wird, bereitet. Im Jahr 1787. wurden gegen 100000 Centner Salzsteine gewonnen. Ueber jede dieser Salinen wird das Historische beygebracht.

III. *Ueber das landesherrliche Occupations - oder Heimfallsrecht. (Droit d' épave.)* Wir erhalten hier einen Auszug eines im Jahr 1803. geschriebenen grösseren mit Urkunden belegten Aufsatzes über diesen Gegenstand: wovon der Hauptzweck dahin gehet, Oestreichs Benehmen, wornach es die in den Oestreichischen Erblanden gelegenen Güter und die in öffentlichen Fonds angelegten Capitalien der säcularisirten Bisthümer und Stifte Passau, Freysingen u. s. w., eingezogen hat, zu rechtfertigen. Nach unserm Verf. ist hiedurch den Oestreichischen Finanzen (S. 204.) nur ein Zufluss von 498000 Fl. zugewachsen. Nach den Vorgängen unsrer Zeiten ist es nur ein Beweis mehr von der bekannten Oestreichischen Redlichkeit und Mäsigung, dass diese Purification seines Gebiets auch noch theils rechtlich theils geschichtlich vertheidigt wird: und Rec. muss dem Vf. vollkommen beystimmen, wenn er S. 203. 208. und anderwärts bemerkt, dass die, welche Oestreichs Benehmen am lautesten anklagten, und sich hiebey auf allgemeine Staats - und Völkerrechtliche Grundsätze beriefen, diese Grundsätze häufig viel schreyender übertreten hatten, und sie nur wider Oestreich, nicht aber wider sich selbst gelten zu machen bemüht waren: wobey aber weder Billigkeit noch Consequenz sey. Der Vf. geht von dem *Grundsatz* aus, der eine Landesherr könne wohl in seinem Lande ein Stift incameriren und saecularisiren, aber die Wirkung hievon könne sich nicht wohl auf das Land eines andern Fürsten ausdehnen; hierauf geht er zu dem *Herkommen* im deutschen Reiche über: wo er besonders die Vorgänge der protestantischen Reichsstände nach der Reformation anführt. — Ueber das sogenannte Incamerations - Edict vom 4. Dec. 1803. womit Oestreich einen allgemeinen Sequester auf das helvetische (doch nicht privat) Eigenthum, auf das bewegliche sowohl, als unbewegliche, mithin auch auf Capitalien, Renten und Gefälle gelegt hat, läſst sich der Vf. nur wenig, nur auf den Seiten 205 bis 207. aus: vermuthlich deſshalb, weil die diplomatischen Verhandlungen über die Reclamationen der Schweiz noch nicht geendigt sind. Rec. erlaubt sich daher auch kein Urtheil, sondern fügt bloss hinzu, dass nach S. 206., nicht alle diese Incamerationen sich aus dem *Droit d' épave* dürften herleiten lassen.

IV. *Kritisch diplomatische Beyträge zur Geschichte Inner - Oesterreichs, der Lande ob - und unter der Ens, Salzburgs, Tyrols und Bayerns, im Mittelalter.* Rec. setzt hinzu, auch des Litorale; denn zur Geschichte Triests und der andern Oestreichischen Hafen am adriatischen Meere gehören mehrere Urkunden, z. E. I. VI. VII. XIII. u. s. w. Der gröste Theil dieser Urkunden war bisher unbekannt, einige waren zwar, jedoch mangelhaft, abgedruckt, wie z. E. die Urkunde VI. von Triest in *Irenaeo della Croce Storia di Trieste.* Nur wenigen Urkunden fügt der Vf. einige Anmerkungen über deren Nutzanwendung bey: so z. E. giebt er ohne alle Anmerkung S. 288. die Urkunde der Beatrix, *(Goritiae et Tyrolis Comitissa,)* womit sie ihren Oberzolleinnehmer *Nobili viro Petro de Bonaparte* aufträgt, einem sichern Nicolaus von Udine Gelder auszuzahlen, vom Jahre 1325. Andern würde man es schwerer als dem Herausgeber verzeihen, dass er die Originale seiner Urkunden und deren Aufbewahrungsort unbeschrieben läſst: vom Herausgeber darf diess kein bedächtlicher Rec. fordern, und wohl verdient er auch ohne solche Angabe allen Glauben. Nicht zu übersehen sind hier dreyerley Gegenstände, über die sich der *Vf. S.* 271. ff. auslässt: a) *Ueber die alte Geschichte von Friaul und Istrien,* zweyer ehedem zum Patriarchat von Aquileja gehöriger Länder. b) *Ueber Fiume.* Der Vf. weiss, S. 276., dass aller Streit, ob dieser Hafen ehedem zu Ungern oder zu Krain gehört habe, dadurch gehoben sey, dass diese Handelsstadt der Krone Ungern gesetzlich mit Zustimmung des Herzogs von Krain einverleibt ist, aber zur Erläuterung der Geographie des Mittelalters erklärt er sich für letztere Meinung, und führt seine Gründe an. Rec. lässt der rein historischen Absicht des Vf. Gerechtigkeit wiederfahren, verspart aber seine Bemerkungen über diese Deduction auf einen andern Ort. c) *Ueber den Titel: Herzog von Dalmatien und Meran,* im bayrischen Hause Andechs und Dachau. Der Herausgeber, der sehr wohl weiss, dass diess Haus, wie aus seinen eignen Urkunden und Chroniken Excerpten erhellt, in Obersachsen *(Daleminicia)* und Franken geblüht, kommt dennoch auf seine Hypothese zurück, Conrad von Dachau habe das heutige Dalmatien zum Leben erhalten, da auch in Dalmatien eine Maronia in zwey angeführten Stellen des Papstes Pascal und des ADiac. Saconit. vorkomme. Allein diese Maronia ist das verdrehte *Pomorien,* und nicht das Meran der Dachauer.

V. *Beyträge zur Sittengeschichte der Vorzeit.* a) *Absichten der Staatsinquisitoren und des Zehner Rathes zu Venedig wider das Leben des Kaisers Max. I.* 1513. Max. I. hatte wegen dieser ihm bekannten Absichten einen unauslöschlichen Hass auf die Veneter geworfen. Der Recensent des Plutarchs in der Jenaer Lit. Zeit. hatte aber das Factum bezweifelt. Der Vf. giebt nun aus dem Buche *Secreta secretissima Consilii decem* die diessfalsige Berathschlagung und den Abschluss heraus, vermöge dessen der Giftmischer Frater Joh. de Ragusio beordert wurde, gegen gute Bezahlung, die Wirkung seines Giftrecepts am Kaiser Max. I. zu probiren. b) *Der Bruder Joh. von Kempten, Mönch zu Stambs und Kaiser Ludw. der Bayer* 1347. Der Mönch hatte den Muth, trotz dem dass sein Freund

Freund der Kaiser Ludwig im Bannfluche Joh. XXII. gestorben war, eine Geistererscheinung zu erdichten, vermöge deren gedachter Kaiser doch als bey Gott in Gnaden stehend angesehen werden konnte. c) *Bruderbund des Herzogs Friedrich mit der leeren Tasche, mit seinem Kämmerer Joh. Wilh. von Müllinen*, 1427. Wechselseitig bedachten sie sich einander auf ihren Todesfall mit 1000 Fl. Gelegentlich einiges über das Haus des v. Müllinen. d) *Herzogs Albrecht Handelsordnung für Wien*, 1432.

VI. *Tyrolische Landtage*. Eine Fortsetzung des im I. Bande abgebrochenen Aufsatzes. Die Landtags-Gegenstände und Verrichtungen von 1577 bis 1649. werden erzählt.

Von dem, was der Vf. im vorigen Bande versprochen, ist die zugesagte geographisch-politisch-militärische Beleuchtung der Rheinischen Bundesacte wegen anderweitiger Umstände weggeblieben. Wir können nicht von dem Werke und dessen Verf. scheiden, ohne zwey Stellen aus der Vorrede auszuzeichnen. S. IV. „Eines besondern Verdienstes glauben wir uns um die Geschichte Inner-Oesterreichs rühmen zu dürfen" u. s. w. Dem verdienstvollen Vf. ist wohl eine feine Dosis Selbstlob zu verzeihen, aber wohin wirds kommen, wenn kleinere Geister so Etwas nachahmen? S. VI. „In der Geschichte darf nicht umgegangen werden, was die *gerathen* haben, denen zugleich oblag, *mit zu thaten*." Gewaltsamkeit gegen die Sprache verzeiht man allenfalls einem Hormayr, aber das *imitatorum servile pecus* missbraucht so ein Beyspiel, und dann verliehrt sich vollends überall die Spur des echt historischen Stils, des edlen, deutlichen grammatisch und logisch richtigen Vortrags des Geschichtschreibers.

ERFURT, b. Keyser: *Almanach der Fortschritte, neusten Erfindungen und Entdeckungen in Wissenschaften, Künsten, Manufacturen und Handwerken*, von 1806 bis 1807. Herausgegeben von D. *J. B. Trommsdorff*. *Zwölfter* Jahrg. 1808. 1018 S. kl. 8. (3 Rthlr.)

Rec. welcher eben nicht schreckhafter Natur ist, entsetzte sich doch beynahe vor der ungeheuern Beleibtheit dieses Almanachs. So reichhaltig sollte Ein Jahr an Erfindungen seyn? — Es giebt eine Krankheit, welche von den Aerzten übermässige Dicke *(Obesitas nimia)* genannt wird; sie scheint unsern Almanach befallen zu haben. Und in der That, man kann an derselben eben so gut aufhören zu seyn, als an dem entgegengesetzten Fehler, der Abzehrung, obschon diese Todesart, wenigstens bey literarischen Erzeugnissen, öfter eintritt. Wir haben die Vf. in allen unsern Anzeigen schon aufmerksam darauf gemacht, nicht bloss das aufzuzählen, was für eine Erfindung, Entdeckung, einen Fortschritt in Künsten und Wissenschaften ausgegeben wird, sondern was in der That einen Vergnügen, Bequemlichkeit oder Nutzen vermehrende Erfindung genannt werden kann. Gehören die aus Zeitungen genommene Libellenheerzüge zu irgend einer dieser Klassen? Verdienen die Angaben, dass es Menschen gebe, welche die Fähigkeit besitzen sollen, unterirdische Quellen und Minen zu entdecken, nicht eine genauere Prüfung, damit wir nicht durch eine zu jähe Annahme einer Fabel bey unsern Nachkommen als aber- oder leichtgläubige Thoren erscheinen? Was nützt eine künstliche Eisgrube in Deutschland, wo aller Orten natürliche zu haben sind? Gehören Untersuchungen über das Alter der Metalle in einen Almanach neuer Entdeckungen? Welches Interesse kann die Welt an chemischen Untersuchungen eines kleinen armseligen Mineralwassers nehmen? Wie unfruchtbar sind nicht so viele chemische Zerlegungen, mit denen Professoren der Chemie ihre Zeit ausfüllen! Verdienen theoretische Bearbeitungen einer Wissenschaft, wenn sie auch noch so gut sind, z. B. der Physiologie, Pathologie u. s. w., in diesem Buche eine Stelle, dann würde der Almanach jährlich in Folio erscheinen müssen. Dann wäre aber auch kein einziges Journal sicher, dass es nicht hier bis auf das Innerste ausgeplündert erschiene, wie diess leider jetzt schon der Fall mit *Hufeland*, *Sibold*, *Trommsdorff* u. a. m. ist; dann würde das Publikum manche, sehr unbedeutende Notiz doppelt und ziemlich theuer bezahlen müssen. Unmöglich kann das Publikum mit dieser Einrichtung zufrieden seyn, und es ist eine bewundernswerthe Gutmüthigkeit desselben, dass es derselben so lange Beyfall geschenkt hat. Der unausstehlichste Arbeiter in diesem Almanach ist der medicinische, besonders was Chirurgie und Geburtshülfe anlangt. Seine Auszüge gehen von S. 275. bis 575. Hierunter ist so viel Unbedeutendes, so viel rein Hypothetisches, ja mitunter bloss Büchertitel begriffen, dass der Verleger durchaus eine Verbesserung vornehmen sollte. Am besten scheint uns der mathematische Abschnitt bearbeitet zu seyn. Hier hat der bekannte Mechanikus *Breithaupt* einige vortreffliche Erfindungen mitgetheilt, eine transportable Lastwage aus doppelten Hebeln zusammengesetzt, eine neue Wage zum allgemeinen Gebrauch, einen compendiösen Schellenzug für weitläuftige Gebäude u. s. w. Aufgefallen ist uns die Entdeckung eines neuen Planeten *Typhon*, durch den Physiker Hrn. *Gerdum* in Hamburg, welche Entdeckung entweder nicht geachtet worden ist, oder sich nicht bestätigt hat. Dass der Artikel *Kriegskunst* reichhaltig ausgefallen ist, lässt sich leicht denken; Sieger und Besiegte denken darüber nach, jene ihre Siege immer vollständiger und leichter zu machen, diese durch die Theorie zu ersetzen, was ihnen in der Praxis gemangelt hat. Auch die *Forstwissenschaft* gehört zu den modernen Wissenschaften, womit die jungen Herren sich gerne beschäftigen. Hier ist auch der thätige Hr. *v. Böcklin* sehr erfinderisch, Weymouthskiefer zu pfropfen, obschon sie aus dem Samen auf das trefflichste wachsen, Eschen zu stopfen, von denen keine 20 angehen werden, gemischte Waldungen anzulegen, über deren Unbrauchbarkeit schon lange entschieden ist. Mit Spielwerken überladen ist

ist der Artikel *Oekonomie*, welche gröfstentheils von Stubenökonomen, deren es jetzt wie Sand am Meer giebt, ausgeheckt worden find. Sogar manche Ueberschriften find abgeschmackt, z. B. *Darcet* macht Weinessig aus Obstwein, als ob nicht jeder Essiggährung die weinichte voraus gieng. Die Fränkische Methode, Fleisch bloss mit Salpeter einzusalzen, kann unmöglich gutes und haltbares Fleisch geben; dem Rec. ist eine andere, auch aus Franken stammende, bekannt, das Einpökeln mittelst blofsen Einreibens von recht trocknem, warmen Salz. Unter mancherley Rubriken find mancherley *Surrogate* vertheilt, Brot- Seifen- Mehl- Kaffee- und Zuckersurrogate, die beiden letzten find zu eigends numerirten Artikeln erhoben worden. Leider ist freylich jetzt die Zeit der Surrogate. Hier findet man Notizen Zucker, aus Weintrauben und Johannisbrot (!) zu bereiten. Auch an die Farben- und Arzneysurrogate wird es künftig kommen. Die gegen das Ende des Werks befindlichen Artikel über Künste und Handwerke, find am magersten ausgefallen, und doch, follte man meinen, müsste da am *meisten* zu erfinden und zu verbessern seyn.

POPULÄRE SCHRIFTEN.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

1. Deutschland, (Augsburg, b. Gerstle): *Predigten für aufgeklärte Christen, über wichtige Gegenstände der Religion und Moral.* 1807. 424 S. 8. (1 Rthlr.)

2. Landshut, b. Attenkofer: *Kurze Volkspredigten zur Beförderung einer reinen Glaubens- und Sittenlehre.* Zum Druck befördert von D. *Lorenz Käpler*, und besonders den Freunden und Abnehmern des kleinen Magazins für katholische Religionslehrer gewidmet. *Sechs* Bändchen. Broschirt. 1804—1807. Zusammen 1065 S. (3 Rthlr. 12 gr.)

Nr. 1. Rec. nahm diese Predigten wegen des eingelegten mit den übrigen in Druck und Papier nicht übereinstimmenden Titels, mit dem geheimen Verdacht in die Hand, hier nur alte verlegene Waare zu finden, der durch das neue Titelblatt nur besserer Absatz verschafft werden soll. Ob er fich hierin geirrt habe oder nicht, ist er zwar nicht im Stande zu entscheiden; dagegen aber kann er versichern, dass er die Predigten mit desto mehr Zufriedenheit aus der Hand gelegt habe. Mögen sie nun auch wirklich älter sey, wie fast gleich die erste Predigt am Tage der Friedensfeyer 1801. vermuthen läfst, so verdienten sie doch auf keinen Fall vergessen zu werden. Der Vf. weiss aus seinem Texte immer anziehende Hauptsätze auszuheben und sie mit Wärme und Deutlichkeit auszuführen, ohne irgend eine besondre Unterscheidungslehre zu berühren, wodurch sein kirchliches System fich verrieth. Daher der Zusatz auf dem Titel, der bey Predigten, die doch immer bloss Religion und Moral zum Inhalte haben sollen, sonst überflüssig scheinen könnte, seine Bedeutung dadurch erhält, dass er bloss Religion und Moral des Christenthums ohne Beynamen seyn soll. Nur hin und wieder finden fich Züge, worin auf das System katholischer Kirchenlehrer Rückficht genommen zu seyn scheint, wie z. E. bey der Erklärung *des Evangeliums* von der Hochzeit zu Kana, wo der *Christ in* Gesellschaft geschildert und fast zu viel von den doch obsoleten Behauptungen der Mönchsascetik gesprochen wird. Die Sprache ist rein und fliessend, und die häufig vorkommenden fremden doch nicht ungewöhnlichen Ausdrücke: wie System, Charakter u. f. w. dürften bey einem gebildeten Publikum, wie es hier vorausgesetzt wird, nicht anstöfsig seyn. Mehr möchte es, wenn diese Predigten wirklich *gehalten* wurden, die Länge derselben den Zuhörern gewesen seyn, da mehrere derselben 4—5 Theile haben, wobey auch nicht immer eine logisch richtige Eintheilung beobachtet ist, wie z. E. in der vierzehnden Predigt: *Ueber das feindselige Belauern des Nebenmenschen*, wo das *feindselig* schon überflüssig ist und dann 1) die Beschaffenheit, 2) die Quellen, 3) die Folgen und 4) die Unsittlichkeit geschildert, *und 5)* noch einige Regeln angegeben werden, wie *wir uns* als Christen dagegen zu verhalten haben. *Vorzüglich* hat Rec. die letzte, funfzehnte *Predigt*: über die christliche Todtenfeyer gefallen, wenn gleich nur in zwey Theilen deren Beschaffenheit und Werth beherzigt wird.

Ueber Nr. 2. hat die Stimme des Publikums schon entschieden, indem mit der Vollendung des Ganzen, eine neue Ausgabe nothwendig wurde, worin die Predigten aus den fämmtlichen 6 Bändchen von dem Vf. revidirt und nach der Folge der Sonn- und Festtage in 4 Bändchen geordnet werden sollen. Rec. hat sie auch dem Titel durch*gängig entsprechend* gefunden; allein so angemes*sen sie nach* den Begriffen und Bedürfnissen des *Volkes* find, so find sie doch in Sprache und Inhalt von allem Niedrigen, worin manche den Volkscharakter sonst zu setzen pflegen, gleich weit entfernt, und Zuhörer oder Leser aus allen Ständen werden darin ihre Erbauung finden können, obgleich der bescheidne Vf. auf die von dem Herausgeber veranlasste Zusammenstellung mit Zollikofer selbst Verzicht leistet.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends, den 26. November 1808.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

BIBLISCHE LITERATUR.

Wien, b. Wappler u. Beck: *Johann Jahn*, Doct. der Philos. u. Theol., K. K. Prof. der orient. Sprachen, der Einleit. ins A. T., der Archäologie u. Dogmatik auf der Univers. zu Wien. *Biblische Archäologie III. Theil. Heilige Alterthümer.* 1805. XXXVIII. u. 560 S. 8. Mit Kupfern (4 Rthlr.)

Die beiden ersten Theile, wovon jeder aus zwey Bänden besteht, enthalten die häuslichen und politischen Alterthümer der Hebräer. Was in der A. L. Z. (1800. Num. 326. und 1804. Num. 318.) ein andrer Recensent zum Lob und zur Empfehlung des Werks gesagt hat, das muss der gegenwärtige Rec. auch von diesem letzten Theile sagen. Hr. *J.* hat bey seiner Bearbeitung der heiligen Alterthümer sowohl die ältern als die neuern Schriftsteller fleissig zu Rathe gezogen und mit sorgfältiger Prüfung benutzt. Ueberall erkennet man den Mann, der in dem Fache, welches er bearbeitet, zu Hause ist, und alles unparteyisch nach seinen Einsichten zu würdigen sucht. Er sagt selbst, dass er manche alte Meinungen in Schutz genommen habe, weil sie ihm viel besser begründet schienen, als die neuern Behauptungen, die zwar nicht selten mit grosser Zuversicht vorgetragen, aber bey einer unbefangenen und genauen Prüfung unhaltbar oder doch unwahrscheinlich gefunden würden. Andern, welche den Wunsch geäussert haben, dass er von den neueren Entdeckungen nicht so viel möchte aufgenommen haben, antwortet er: er habe durch hinreichende Gründe überzeugt; sie nicht zurückweisen, vielweniger widerlegen können, und setzt hinzu: „Ich habe blos Wahrheit gesucht und hierin so viel gethan als in meinen Kräften stand. Wenn also nicht alles, was ich geschrieben habe, von allen gebilligt wird, so kann ich es wohl leiden, dass man von meinen Behauptungen abgehe." Eine solche mit edler Freymüthigkeit und liebenswürdiger Bescheidenheit gegebene Erklärung, die man auch überall in dem Buche selbst bestätigt findet, verdient um so viel mehr öffentlich gerühmt zu werden, da sie gegen die Selbstsucht und den anmassenden und absprechenden Ton mancher neuern Schriftsteller so vortheilhaft absticht. Auch verdient die Bemerkung des Vf. über den Nutzen des Studiums der biblischen Archäologie vollkommnen Beyfall.

Dieser Theil besteht aus 10 Kapiteln, worin vieles zusammen gedrängt ist. Nach einer kurzen Uebersicht der biblischen Religionsgeschichte wird in dem 1sten Kap. *von der Geschichte der Religion von dem ersten Menschen an bis auf Abraham* gehandelt. Der Vf. behauptet, dass die ersten Menschen eine besondere göttliche Erziehung, wodurch sie zur Kenntniss des Schöpfers und allmählich zur Sittlichkeit geleitet wurden, genossen hätten. Durch sinnliche Dinge und Thatsachen lernten sie auf eine ihrem Kinderzustande angemessene Art Gott kennen und gelangten auch zum Begriff der Pflicht. Die Fallgeschichte betrachtet Hr. *J.* als wirkliches Factum. Das Weib wurde durch einen lebhaften Traum und durch den Anblick der Schlange, die von der Frucht ass, verleitet, und die genossene Frucht bewirkte eine erhöhete Reizbarkeit in dem Körper. Auch die Geschichte Kains und der Fluth hatte manches Belehrende; und da die Belehrungen immer an sinnliche Dinge gebunden wurden: so wurden auch die Menschen gewöhnt, aus andern natürlichen Thatsachen Belehrungen zu ziehen. Die Vorstellungen von Gott als Schöpfer, Herr, Regent und Richter konnten anfangs nicht anders als sehr eingeschränkt seyn, sie wurden aber durch neue Belehrungen und durch die ordentliche Leitung des Nachdenkens immer mehr erweitert und deutlicher. Wenn auch in der frühern Geschichte sehr menschliche Ausdrücke von Gott vorkommen: so liegen doch richtige Begriffe zum Grunde. Die Religionsübungen bestanden wohl hauptsächlich in Gefühlen der Ehrfurcht und Dankbarkeit gegen Gott, und diese Gefühle äusserten sich durch Opfer. Die Sittenlehre konnte in diesem Zeitalter keinen grossen Umfang haben. Gehorsam gegen Gott ist der Hauptsatz. Das Betragen Sems und Japhets zeugt aber schon von feinem sittlichen Gefühl. Kap. 2 handelt *von der Religion zur Zeit der Stammväter der Hebräer.*

Da das Menschengeschlecht als ein Kind erzogen wurde und mithin auch seine eigne Kräfte versuchen sollte, so war es, wenn das Uebernatürliche nicht zu sehr gehäuft werden sollte, der Kindheit des Menschengeschlechts angemessen, dass die leichtsinnigen und unaufmerksamen Menschen auf Abwege geriethen. „Stammt die Kenntniss des Schöpfers, sagt der Vf., aus Offenbarung her, so ist der Ursprung der Abgötterey, besonders in jene Kindheit des Menschengeschlechts, ganz begreiflich. Die Idee eines unsichtbaren, von der Welt ganz verschiedenen Gottes ist ein sehr viel umfassender hoher Begriff, den der ungebildete Menschenverstand nicht finden, und auch, wenn er ihn durch ausserordentliche Veranstaltungen erhalten hat, nur schwer behalten kann, sondern sehr leicht verdunkelt und endlich verliert, und so zum Aberglauben verfällt." Damit also dem einreissenden Verderben gesteuert würde, traf Gott ausserordentliche Vorkehrungen, um doch eine Nation vor dem Aberglauben zu bewahren, damit daraus einstens Lehrer für andre Völker hervorgehn könnten. Abraham und seine Familie wurde durch ausserordentliche Aufschlüsse über die Zukunft und durch Begebenheiten belehrt und geleitet. Zu den Religionskenntnissen der Patriarchen rechnet der Vf. den Glauben an Gott, als Schöpfer, Herr, Beherrscher und Richter, die Erkenntniss der Wahrhaftigkeit, Barmherzigkeit und Allwissenheit Gottes und den Glauben an die Vorsehung; erinnert aber zugleich, dass man die Religionskenntnisse nicht auf den Inhalt der kurzen Erzählungen ihrer Geschichte beschränken müsse, indem sie gewiss mehreres wussten, als darin bemerkt wird. Da der Vf. von dem Buch Hiob glaubt, dass es noch vor dem Auszug aus Aegypten geschrieben sey, so hebt er die vorzüglichsten Religionslehren daraus aus, um zu zeigen, welche Religionskenntnisse den Stammvätern der Hebräer beyzulegen wären. Wenn auch bey dieser Darstellung Voraussetzungen zum Grunde liegen, die nach neuern Untersuchungen bezweifelt werden können: so ist es doch nicht zu verkennen, dass der Vf. consequent nach seinen Ansichten verfährt. Kap. 3. wird von *Moses Anstalten zur Erhaltung der Religion* geredet. Zu Moses Zeiten war schon die Abgötterey allgemein, und die Hebräer in Aegypten waren durch die sichtbaren Aegyptischen Götter irre geleitet. Dass Moses in dieser Lage die Lehre von dem einzigen, unbekannten und unsichtbaren Gott, dem Schöpfer und Beherrscher der ganzen physischen und moralischen Welt, sollte erfunden und so gereinigt haben, als kein Philosoph des Alterthums sie erfunden und gereinigt hat, hat keine Wahrscheinlichkeit. Die Rettung der Israeliten aus Aegypten, und die Annahme der Mosaischen Religion und Staatsverfassung, bleibt ein unauflösbares Räthsel, wenn man die Wahrheit der göttlichen Sendung Moses nicht anerkennt. Die wunderbaren Mittel, wodurch diess alles nach der Geschichte bewirkt wurde, können nicht falsch oder erdichtet seyn, wenn man nicht Millionen anderer Wunder in den Gemüthern der Hebräer annehmen will. Moses stellt zwar den wahren Gott auf eine besondere Art als den Gott der Hebräer oder als Nationalgott dar; aber dieses war auch nothwendig, um die Einwendung zu beseitigen, dass kein anderes Volk diesen Gott verehre und zugleich auch Wahrheit, da Gott auf eine besondere Weise das Volk der Hebräer gerettet hatte, und es unter seine besondere Leitung nahm. Allein dessenungeachtet ist es doch unrichtig, wenn man hat behaupten wollen, Moses habe bloss einen mächtigen Nationalgott Jehova gelehrt, da er offenbar Jehova als den Gott Himmels und der Erde, als den einzigen der die ganze Welt und insbesondere die Schicksale der Menschen und Völker regiere, als den allmächtigen, gerechten, barmherzigen, gütigen und allwissenden darstellte. Mit Recht macht Hr. *J.* auf die Stellen aufmerksam, *die in Moses* vorkommen, und die man bey *einseitiger Ansicht* so oft übersehen hat. Auch werden kürzlich *die Anstalten* bemerkt, die getroffen wurden, um *den* Glauben an den einzigen wahren Gott zu erhalten und den Aberglauben möglichst zu verhindern. Die Frage: ist die mosaische Religion moralisch? wird bejahet, und es verdient nachgelesen zu werden, was der Vf. hierüber bemerkt hat. Bey der Frage: ob in dem mosaischen Gesetze Typen seyen, unterscheidet der Vf. historische, moralische und prophetische Typen oder Vorbilder. Die beiden erstern sind nicht zu verkennen, über die letztern erklärt sich Moses nirgends deutlich; aber das Vorbereitende und Bildliche in der mosaischen Verfassung überhaupt ist nicht zu läugnen. „Ob in Mose auch einzelne Vorbilder vorkommen, ist, wie der Vf. sagt, eine schwere Frage. So viel ist gewiss, dass keine solche Vorbilder Christi zu finden sind, welche die Hebräer damals und überhaupt vor Christus *erkannt* hätten. Ob aber Gott durch Moses nicht *manches* veranstaltet habe, welches zu seiner Zeit *als Vorbild* erkannt werden sollte, damit dadurch den Hebräern der Uebertritt in die neue Ordnung der Dinge erleichtert würde, verdient eine strengere Untersuchung." Im 4ten Kap. wird *von der Geschichte der Religion von Josua bis nach der Gefangenschaft* 536 *J. vor Chr.* gehandelt, von dem Religionszustande unter Josua, den Richtern, Samuel, Saul, David, Salomo und nachher in dem Reiche Israel und Juda und zuletzt in der Gefangenschaft. Mehrere gute Bemerkungen kommen hier vor, obgleich nicht *alle* Einwürfe befriedigend beantwortet sind. *Die Einwendungen* von Justi, wodurch Salomo *wegen* seiner Abgötterey in Schutz genommen *wird*, werden mit Recht bestritten. Das 5te Kap. enthält *die Geschichte der Religion von der Rückkehr bis zur Zerstörung Jerusalems durch Titus.* Die Standhaftigkeit in der Religion nach der Gefangenschaft wird nicht aus der Aehnlichkeit der Zoroastrischen Religion mit der mosaischen abgeleitet, und auch nicht darin gesucht, dass man nun die Kennniss Gottes nicht mehr auf Geschichte, sondern auf Vernunftgründe baute

baute. Die fortdauernde Belehrung mit der beständigen Erinnerung an das grosse Strafgericht der Gefangenschaft war das wirksame Mittel, wodurch das Volk vor der Abgötterey verwahrt wurde. Die Philosophie, so wie wir sie nach der Geschichte finden, war für sich allein bey weitem nicht hinreichend, die Hebräer in ihrer Religion so zu stärken, als wir es nach dem Exil finden. Die Fortdauer des Menschen nach dem Tode haben die alten Hebräer schon allerdings geglaubt, aber den Unterschied der Tugendhaften und Lasterhaften haben sie sich nicht deutlich gedacht. Nach dem Vf. haben Ezechiel und Daniel ihre Vorstellungen von der Auferstehung des Leibes und von Belohnung und Schmach aus der Lehre des Zoroasters entlehnt. Ferner wird von der Verbreitung des Judenthums und dem innern Zustand desselben geredet; und diess veranlasst den Vf., von den verschiedenen Secten und ihren Eigenthümlichkeiten, desgleichen von den Proselyten ausführlicher zu handeln, und zuletzt wird eine kurze Uebersicht von der Religionsgeschichte der Samariter gegeben. Das 6ste Kap. handelt *von den heiligen Oertern.* Es wird hier von dem heiligen Gezelt mit dem was dazu gehörte, von Jerusalem, dem Tempelberg, dem Tempel Salomo's und seiner Einrichtung, dem Tempel Serubabels und Herodes und dessen Theile, desgleichen von dem Ursprung der Synagoge und ihrer Einrichtung das Nothwendigste bemerkt. Die Unrichtigkeit Hebr. 9, 2 — 6. wo der Rauchaltar im Heiligen ausgelassen und in das Allerheiligste versetzt wird, und nach welcher das Gefäss mit dem Manna und der Stab Aarons in der Bundeslade gewesen seyn soll, weiss der Vf. nicht anders zu lösen, als dass sie vom griechischen Uebersetzer des Briefs herrühre. Bey der Beschreibung der Cherubim hätte wohl die frühere Bildung derselben von der spätern bey Ezechiel unterschieden werden müssen. In dem 7ten Kap. wird von *den heiligen Zeiten* gehandelt. Der Vf. vertheidigt die Meinung, dass der Sabbath schon vor der Mosaischen Gesetzgebung sey gefeyert worden. Der Zweck des Sabbaths und was an demselben unterlassen werden und geschehen sollte, wird näher bestimmt. Ferner wird vom Sabbathjahr, dem Jobeljahr, dem Neumonde und dem Neujahr gehandelt, darauf wird von den drey grossen Festtagen, dem Versöhnungstage und andern Festen geredet. Das 8te Kap. beschreibt *die heiligen Personen,* die Beamten des Heiligthums, die Leviten und Priester und ihre Verrichtungen, und die Beamten der Synagogen. Das 9te Kap. handelt *von den heiligen Sachen,* den Opfern und ihren verschiedenen Arten. Ob die Opfer einen menschlichen oder göttlichen Ursprung haben, wird nicht entschieden. Es waren symbolische Aeusserungen der Religion. Dass wilde Thiere und Fische nicht geopfert wurden, hat keinen andern Grund, als weil sie nicht bey dem Opfer Abrahams 1 Mos. 15, 9. angetroffen und von den Altvätern nicht geopfert wurden. Ferner wird von der Reinigung der Aussätzigen, der Erstgeburt, den Erstlingen, Zehenten, dem Eide, den Gelübden, dem Nasireat, dem Gebet, dem Gottesdienst in der Synagoge, u. s. w. gehandelt. Das 10te Kap. beschreibt *die Gegenstände der abgöttischen Verehrung und die verschiedenen Arten des Götzendienstes,* die in der Bibel vorkommen. Vieles ist hier sehr gut gesammelt, und mehrere eigenthümliche Bemerkungen des Vfs. verdienen zum Theil eine genauere Prüfung. Im Ganzen hat aber Hr. *J.* mit diesem Theile ein Werk vollendet, dass jedem Theologen, dem es um gründliches Studium der Bibel zu thun ist, um so viel mehr verdient empfohlen zu werden, je mehr es jetzt Sitte ist, das archäologische Studium zu vernachlässigen, woraus so viele verkehrte und schiefe Ansichten der Bibel entstehen.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

BERLIN, b. Braunes: *Klinisches Taschenbuch für Aerzte und Wundärzte,* von D. *Ernst Horn* und *Adolph Henke,* Professoren. 1807. 364 S. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Dieses Buch ist die Fortsetzung des *Klinischen Taschenbuchs,* welches Hr. *Horn* 1802. herausgegeben hat. Durch den Beytritt des Hn. Prof. *Henke* hat dasselbe allerdings an Interesse gewonnen, da derselbe einer vernünftigen Erregungstheorie zugethan ist, welches bis jetzt für den praktischen Arzt immer noch die brauchbarste Theorie zu seyn scheint. Enthalten sind in diesem Bande: 1) *Grundzüge der Klinik der wichtigsten Knochenkrankheiten a)* Knochenentzündung, *b)* Knochengeschwür, *Caries,* und *c)* Knochenbrand, *Necrosis,* von Hn. *Horn.* Die Knochenentzündung ist, wie jede Entzündung, ein auf Sthenie oder Asthenie beruhendes örtliches Leiden eines Theiles mit beständig extensiv vermehrter Thätigkeit desselben, deren Form durch Röthe, Hitze und Geschwulst bestimmt wird. Das Knochengeschwür ist eine solche dynamisch-organische Abnormität der Knochensubstanz, welche mit den Phänomenen der Jauche-Absonderung, mithin des Substanzverlustes verbunden ist. Knochenbrand ist davon wie *Ulcus* von *Sphacelus* unterschieden; hier ist völliges Aufhören der Lebensthätigkeit der Gebilde des Knochens vorhanden. Diese grosse Familie einer und derselben Krankheit betrahte der Vf. nach ihren verschiedenen Seiten aus dem Standpuncte der Erregungstheorie, welche in ihren allgemeinen Ansichten vortrefflich, in den speciellen Rathschlägen und Mitteln aber noch immer mager, unbestimmt und höchst mangelhaft ist. So steht es wenigstens mit dem Vf. Er weiss vortrefflich, eine Krankheit unter allgemeine Ueberblicke zu fassen; dagegen stösst man aller Orten auf Lücken, wo es auf die Anwendung und Bestimmung specieller Hülfs- und Heilmittel ankommt. Die Behandlung der *Caries* zertheilt der Vf. in C mit primären, und mit secundären asthenischen Allgemeinleiden. Von jener

ner sind die Unterabtheilungen scrophulöser, scorbutischer, venerischer und rhachitischer Beinfrass. Die ursachlichen Verhältnisse der *Necrosis* setzt der Vf. schön auseinander; bey der Behandlung warnt er mit Recht vor Uebereilung und allzugewaltsamer Manipulation. 2) *Beyträge zur Diagnostik der allgemeinen Krankheitszustände*, von *Henke*. Ein etwas undeutlicher Titel zu einer vortrefflichen und sehr nützlichen Abhandlung, die nur an einem andern Orte stehen sollte, als hier. Sie hätte sehr gut zu einer Einleitung ins Ganze dienen können. Zur Erkenntniss und Unterscheidung der örtlichen von allgemeinen Krankheiten führen: 1) die Natur der einwirkenden Schädlichkeit, 2) die schnellere Entstehung, 3) die Erblichkeit der Krankheit, 4) oft wiederholte krankhafte Affection desselben Organes, 5) die Entstehungsart einer Krankheitsform, 6) die unveränderte Fortdauer der Krankheit bey veränderten Einflüssen. Kriterien der allgemeinen Krankheit geben: 1) die vorhergegangene Einwirkung solcher Potenzen, welche auf die *Vitalität* des ganzen Organismus wirken, 2) vorhergegangene Anlage, *Opportunitas*, 3) gleich zu Anfang eintretende Erscheinungen, die sich nicht aus örtlichen Krankheiten erklären lassen, 4) bald erzeugte bedeutende Veränderungen in der Constitution, 5) kräftige ungeschwächte Constitution (wenn nicht örtliche Ursachen wirkten), 6) Veränderung der Krankheit bey veränderten Einflüssen. (Das übrige, die Diagnose der sthenischen und asthenischen Krankheiten betreffend, übergehen wir; können aber doch nicht umhin, einen Satz einzuschränken, den nämlich, dass alle chronische Krankheiten, S. 181., zu den Asthenien gehören sollen. Es ist noch zweifelhaft, ob Pyrexien und Phlegmasien, wenn sie ins Chronische übergehen, durchaus asthenisch seyen, geschweige denn, wie hier steht, dass alle chronische Krankheiten diesen Charakter hätten. 3) *Ueber die Erkenntniß und Heilung der Brustwassersucht* von *Horn*. Es sey immer eine asthenische Störung der allgemeinen Vitalität dabey zu berücksichtigen. (Asthenisch mag sie wohl immer seyn, gewiss aber häufig indirect asthenisch.) Die Wasseransammlung sey nicht die nächste Ursache der Krankheit, sondern vielmehr die Folge und das Resultat der vitalen Störung der Function des lymphatischen Systems. Sie ist fast niemals isolirt vorhanden, sondern fast immer (im Verlaufe wenigstens) mit Haut- und Bauchwassersucht verbunden. Die Heilanzeigen sind: 1) Wegschaffung der angesammelten Feuchtigkeit, 2) Verhinderung neuer Ansammlung. Unter den Mitteln ist der Vf. der *Digitalis* abgeneigt (gegen des Rec. Erfahrung; vielleicht gab der Vf. zu grosse Gaben.) Die Abhandlung ist brauchbar, der Vortrag besser, der Ausdruck reiner und freyer von fremden Worten als man sonst vom Vf. gewohnt war. 4) *Ueber krankhafte Menstruation in pathologischer und therapeutischer Hinsicht* von *Henke*. Der Vf. nimmt ausser dem asthenischen auch einen sthenischen Zustand an, welcher sich bey diesem Geschäft einfinde. Jede allmählich entstehende Abnormität der Menstruation, welche das Ausbleiben derselben zur Folge hat, dürfen wir unbedenklich für Asthenie erklären. Auch die *Suppressio subita* ist in den meisten Fällen asthenisch, doch kann sie in seltenen Fällen auch einen sthenischen Charakter haben. Diese Abhandlung ist ein bischen mager ausgefallen. 5) *Beyträge zur Erkenntniß und Heilung der Mutterblutflüsse* von *Henke*. Reihet sich an die vorige Abhandlung an. Sie enthält zwar nichts neues, doch ist das bekannte, unter richtige, dem jetzigen Stande der Medicin angemessene Gesichtspuncte gestellt. Der Vf. hat sich besonders nicht von der Einseitigkeit des Brownianismus fesseln lassen, sondern den freyen Gebrauch medicinischer Erfahrung und Beobachtung beybehalten. Dieser Aufsatz zeichnet sich besonders auch durch eine Kritik der für diese Umstände empfohlenen Heilmittel vortheilhaft aus. Vergessen hat der Vf. unter den letzten den Blutstein, welchen Hr. *Starke*, bekanntlich ein Arzt von grosser Erfahrung, sehr empfiehlt. Unter den äusserlichen Mitteln vergisst der Vf. mit Recht nicht die kalten Umschläge von Wasser und Essig, deren Gebrauche auch des Rec. Erfahrung günstig ist. Entspricht die ganze Schrift auch nicht ihrem Titel (seit *Selle* vermissen wir noch immer ein ähnliches, dem Zeitgeiste gemäss ausgearbeitetes Buch), so ist sie doch Anfängern, welche eine gereinigte pathologische Ansicht der berührten Gegenstände zu haben wünschen, vollkommen zu empfehlen.

* * *

Berlin, in Matzdorff's Buchh.: *Der Buchhalter*. Nach praktischer Erläuterung und Vorstellung der Kaufmännischen doppelten Rechnungsführung, oder des sogenannten Italiänischen Buchhaltens. Von *M. R. B. Gerhardt* sen., Königl. Preuss. Haupt-Banco-Buchhalter. *Zweyter* Band, welcher die gewöhnlichen Handelsgeschäfte enthält. 1799. CXXVIII und 207 S. *Dritter* Band, welcher die besondern oder zufälligen Handelsgeschäfte enthält. 285 S. 4. (4 Rthlr. 16 gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1799. Num. 89.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienstags, den 29. November 1808.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

PHILOSOPHIE.

Leipzig, b. Barth: *Populäre Menschenkunde in jeder Hinsicht.* Ein Handbuch für die erwachsene Jugend beiderley Geschlechts, ihre Erzieher und jeden, der sich selbst kennen lernen will, von Dr. *G. W. Becker.* 1803. *Erster* Theil. XII. u. 434 S. (1 Rthlr.). *Zweyter* Theil. XII. u. 356 S. 8. (2 Rthlr.).

Die Menschenkunde gehört, wie der Vf. in der Vorrede sagt, allerdings unter die interessantesten und wissenswürdigsten Gegenstände für die Jugend. Was kann wichtiger und nützlicher seyn, und zugleich eine edelere Unterhaltung gewähren, als das innere Spiel des Lebens, in seiner Entfaltung, Entwickelung und mannichfaltigen Gestaltung, zu betrachten, in diesem bunten und tausendfältigen Gewebe von Wirkungen und Gegenwirkungen, Regel, Ordnung, Gesetzmäsigkeit und Beziehung auf Zwecke zu erkennen, und sich zu einer verständigen und vernünftigen Ansicht des physischen und geistigen Lebens in seiner Wechselwirkung zu erheben? Eine Kenntniss, welche so vielseitig in alle Zweige des menschlichen Wissens, in alle Zwecke und Richtungen des thätigen Lebens eingreift, ist gewiss ein Gegenstand, mit dem jeder gebildete Mensch sich bekannt machen sollte. Auch für die Jugendbildung ist eine zweckmäsige, gehörig eingeleitete und unterstützte Bekanntschaft desselben, zumal wenn sie auf Sokratische Art gegeben wird, von grosem Nutzen. Ein solches Werk für die Jugend zu schreiben, welches nicht blos allerley Kenntnisse mittheilt, sondern vorzüglich auf die innere allseitige formelle Geistesbildung abzweckt, gehört unter die schwersten schriftstellerischen Arbeiten. Die wahre Popularität kann nur aus der gründlichsten, vollständigsten, umfassendsten wissenschaftlichen Erkenntnis entspringen. Zu dieser muss sich das nicht gemeine Talent gesellen, sich von der Höhe des wissenschaftlichen Wissens zu einer gemeinen Fassungskraft herabzulassen, und ohne zur Gemeinheit herabzusinken, dieselbe zu sich empor zu heben; die gröste Gewandtheit im Denken muss durch eine vorzügliche Gewandtheit in der Darstellung unterstützt werden. Wissenschaftliche Werke von entschiedenem Werthe sind daher eben so selten als Jugendschriften, in welchen der Geist wahrer, aus Wissenschaft entsprungener Popularität herrscht; eine Mittelklasse, in welcher das Eine und Andere von den Erfodernissen beider angetroffen wird, begreift die gröste Anzahl. Zu dieser gehört auch die vor uns liegende populäre Menschenkunde. Der Vf. derselben ist nicht ohne Talente und im Besitz mannichfaltiger Kenntnisse und einer ausgebreiteten Belesenheit. Er hat aber zu bald und zu viel geschriftstellert, als dass jene zur Ausbildung, und diese zur gediegenen Consistenz gelangen konnten. Er fand unter den vielen Schriften, welche den Titel populäre Anthropologie führen, nur wenige, welche für das jugendliche Alter berechnet sind, und entschloss sich daher, eine Anleitung zur Menschenkenntniss für die erwachsene Jugend auszuarbeiten, in welcher der Mensch von allen Seiten, sowohl nach den Anlagen, mit denen ihn die Natur ausstattet, als nach der Bildung, die er sich theils selbst als freyes Wesen giebt, theils durch seine Abhängigkeit von Klima, Temperament, Erziehung, Gewohnheit, annimmt, betrachtet wird. Diese Anleitung suchte er durch Vortrag und Einkleidung so einzurichten, dass sie zu einem Handbuch für den Selbstunterricht der Erwachsenen beiderley Geschlechts, zugleich aber auch für Vater, Mutter, und den Familienlehrer passend wäre, um in langen Winterabenden ihren Zöglingen ein Stück daraus vorzulesen, und über das Gelesene sich mit ihnen zu unterhalten. — Der Werth dieser Anthropologie wird davon abhängen, ob und inwieferne es dem Vf. gelungen ist, jene beiden Zwecke zu erreichen, ob er einen festen bestimmten Plan hatte, und nach demselben eine schickliche Auswahl aus dem reichhaltigen Vorrathe des bisher in der Anthropologie verarbeiteten Stoffes traf, und diese Materialien in einer natürlichen Ordnung und so vorgetragen habe, dass seine Leser eine angenehme, fassliche, und doch dabey gründliche Belehrung, Nahrung des Geistes und eine praktische Anleitung, sich selbst zu bilden, daraus schöpfen können. Je mehr man auf neue Ansichten und Entdeckungen bey solchen Werken Verzicht

t thut, desto mehr kann man auf die Erfüllung er geringeren Anfoderungen dringen.

Wir müssen gestehen, dass der Vf. in keiner die- Rücksichten Genüge geleistet hat. Wir finden r eine ziemlich vollständige Darstellung der Men- nkunde, doch mehr in theoretischer als prakti- r oder pragmatischer Hinsicht, eine Menge von ressanten Kenntnissen, welche aus guten Quellen höpft sind; einen verständlichen und lebhaften trag, welcher durch passende Beyspiele, durch len aus Dichtern und Prosaikern belebt wird. gegen vermisst man eine feste planmässige Hal- g, eine bestimmte Rücksicht auf die Fähigkeit das Bedürfniss der Klasse von Lesern, denen die- Werk bestimmt ist, eine zarte Rücksicht auf das iche Gefühl derselben, ein sorgfältiges Streben Vereinigung der Popularität mit der Gründlich- . Die ganze Arbeit beurkundet eine gewisse und Flüchtigkeit, welche von einer zu grossen arischen Geschäftigkeit selten getrennt ist.

Der *erste* Theil enthält, nach einer Einleitung die unorganische und organische Natur überpt, die Seelenlehre in drey Abschnitten, worin von Vorstellungs-, Gefühl- und Begehrungsvermö- gehandelt wird. Den ersten Abschnitt fängt der mit einem Beweise für die Existenz der Seele als r unkörperlichen Substanz an. Bey dem Ge- tssinne werden die Fragen, warum wir die enstände nicht doppelt und verkehrt sehen, be- rt, ohne sie befriedigend zu lösen. Folgende le (S. 90.) verdient nicht allein Tadel wegen der ichtigen Ansicht, sondern auch wegen der Belei- ung des sittlichen Gefühls. „Ich machte zugleich Bemerkung, dass diese Wärzchen (des Betastungs- es) nicht allein in den Fingerspitzen, sondern in den Spitzen der Zehen, in den Brustwarzen, selbst zum Theil in den Geschlechtstheilen be- lich wären. Mithin hätten wir also dort überall die Fähigkeit, eben so gut durch Betasten die nschaften der Körper erfahren zu können, als en Fingern. Allein die Sittlichkeit, Mangel an spiel und dergleichen mehr, hat uns alle daran hindert, und diese Theile sind daher für diese Ab- fast unbrauchbar geworden."!! Bey dem innern e führt er *Reils* Hypothese über das Organ des- en an; anstatt auf die Erscheinungen desselben merksam zu machen, streitet er gegen die Annah- eines innern Sinnes, wofür er lieber das Selbst- usstseyn will gesetzt haben. — Der Ausdruck: *ann mich nicht entsinnen*, wird getadelt; er bedeu- meynt der Vf., der Zusammensetzung nach (er t nämlich dieses Verbum von dem Substantiv und der Partikel *ent* ab) *sich sinnlos* machen, und sollte daher lieber sagen: *ich kann es nicht entsin-* d. h. aus den Sinnen wieder herausholen. Mei- theils werden nur Worterklärungen und Beschrei- gen von den Zuständen des Gemüths gegeben, he zuweilen nicht einmal auf einen bestimmten iff führen, z. B. „Schärfe hat unsern Begriffen ein Sinn, wenn wir vermittelst desselben in den Stand gesetzt werden, Gegenstände wahrzunehmen" (Das vermag wohl auch ein stumpfer Sinn) und die Feinheit schreiben wir ihm zu, wenn wir durch ihn Gegenstände unterscheiden können, die wir zu glei- cher Zeit wahrnehmen. (Wer also die beiden Hände oder Beine eines Menschen unterscheidet, der hat ein feines Gesicht!) Der zweyte und dritte Abschnitt ist noch am besten gerathen, vorzüglich die Bemer- kungen über die einzelnen Arten von Gefühlen und Begehrungen, welche mit passenden Beyspielen mei- stentheils aus Dichtern erläutert werden.

Der *zweyte* Theil sollte unter andern auch fol- gende Untersuchungen enthalten: *wie die grobe kör- perliche Masse an sich beschaffen sey? wie es möglich sey, daß eine immaterielle Substanz auf eine materielle, und diese wiederum auf jene einwirke?* Zum Glück scheint der Vf. sich noch zu rechter Zeit besonnen zu haben, dass solche Speculationen, wenn sie auch für die Ver- nunft überhaupt erreichbar wären, doch nicht in eine populäre Menschenkunde für die Jugend gehö- ren würden, und schränkt sich daher nur auf die Darstellung der erfahrungsmässigen Gemeinschaft zwischen Seele und Körper ein. Dieser Theil, wel- cher im Ganzen besser gerathen ist, als der erste, enthält vier Abschnitte. 1) *Menschenkörper, Seelen- organ.* Hier kommt auch S. 60 — 90. *Galls Schädel- lehre*, nämlich ausführlich, meistentheils nach Villers vor, mit einigen Bedenklichkeiten, theils eigenen, theils aus Bergk's Bemerkungen und Zweifeln über Galls Schädellehre, welche wohl Misstrauen gegen jene Theorie durch einige Folgerungen rege machen, aber doch das, worauf es bey derselben ankommt, nicht einmal leise berühren. Die Betrachtungen über die *Lebenskraft* S. 90 — 122. können dazu dienen, den Lesern eine historische Kenntniss von dem Lebens- processe, von den auf den organischen Körper wir- kenden Reizen, und von den verschiedenen Theo- rieen über die Lebenskraft zu geben; aber der Ver- such, Schellings Naturphilosophie mit den Syste- men zu vereinigen, welche die Lebenskraft als ein Eigenthum der organischen Natur betrachten, hätte unterbleiben können, weil er nicht gelungen ist. 2) *Verhältniß des Menschen zu den Aussendingen*, Wir- kungen des Klima auf den Körper und auf die Seele, Menschenracen, Schlag, Spielart, Einfluss der Staatsverfassung, Religion und Erziehung. Man wird hier keine vollständige erschöpfende Betrach- tungen darüber in diesem Werke suchen; aber im Ganzen doch eher mit den interessanten Thatsachen und Bemerkungen zufrieden seyn, wodurch der ju- gendliche Geist theils eine allgemeine Uebersicht, theils Stoff zu weiterem Nachdenken erhält. Nur selten wird man etwas mehr Schärfe und Bestimmt- heit vermissen, wie S. 152., wo die grössere Schärfe der Sinne bey den Kalmucken, Mongolen, Hotten- totten, als eine Folge des Klima und der Uebung betrachtet, aber nicht darauf Rücksicht genommen wird, dass der rohe Mensch überhaupt schärfere Sinne habe, der Grund der Erscheinung also noch tiefer gesucht werden müsse. 3) *Mann und Weib;* der

der Mensch in den *verschiedenen Perioden des Lebens und Dauer des letztern.* 4) *Allgemeinere Folgen der Verbindung der Körperkräfte mit denen der Seele.* Hier wird gehandelt von den Temperamenten, vorzüglich nach Platner, doch ohne dessen doppeltes Seelenorgan anzunehmen, sehr ausführlich von S. 261 — 313., von Pathognomik und Mimik, Physiognomie, Wachen und Schlaf, Traum, prophetischen Träumen, Somnambulismus, eigentlich nur von dem Nachtwandeln. Dass diese Ordnung nicht die beste ist, leuchtet von selbst ein: denn alle geistigen Zustände sind zuletzt nähere oder entferntere Folgen der Verbindung zwischen Seele und Körper. Uebrigens ist auch dieser Abschnitt, einige Fehler in den Begriffen und dem Ausdruck und in der Darstellung abgerechnet, ziemlich zweckmässig bearbeitet, um wenigstens Aufmerksamkeit auf die Erscheinungen des menschlichen Lebens zu reizen. Aber auffallend ist es, dass der Vf., ein Arzt, nicht daran dachte, den Seelenkrankheiten und der Seelendiät auch eine Stelle in dem Handbuche der Menschenkunde zu geben, da jene so häufig, die letzte so selten vorkommt, und die Anthropologie gerade hier am meisten praktische Ansichten und Regeln, die auf das wirkliche Leben Einfluss haben können, zu entwickeln Veranlassung findet.

PÄDAGOGIK.

Ohne Druckort: *Anweisung für die Schullehrer in der Grafschaft Wittgenstein, wie sie die Jugend gehörig unterrichten und bilden sollen. Zweyte* Auflage. 1807. VI. u. 78 S. 8. Nebst vier Beylagen. (8 gr.).

Die erste Auflage dieses Buchs von 1802. ist in der A. L. Z. nicht recensirt worden. Die gegenwärtige hat keine neue Vorrede erhalten, welche die etwa darin gemachten Veränderungen des Buchs anzeigte. Die wieder vorgedruckte Vorrede des Gräflichen Consistoriums von 1802. sagt, dass das Buch aus nach und nach an die Schullehrer ertheilten Verordnungen entstanden sey und welchen Nutzen es für die Lehrer haben könne. Der *erste* Abschnitt des Buchs handelt von *den Pflichten des Schullehrers.* Wir haben nichts vermisst, was zu einer guten Disciplin niederer Schulen gehört; vorzüglich gut ist das Kapitel *von Belohnungen und Strafen* bearbeitet; und dass die A B C-Schüler nur eine Stunde des Tags zur Schule kommen dürfen, ist nachahmungswerth. Der *zweyte* Abschnitt *vom Schulunterrichte*, verbreitet sich über die Methode in Allem was gelehrt wird, von der Buchstabenkenntniss an bis zum Religionsunterrichte und Bibellesen. Dass von der Pestalozzischen Methode bereits Einiges aufgenommen worden ist, gereicht zum Lobe. Der *dritte* Abschnitt redet über Einrichtung der Schule, in welchem das für die Landschullehrer vorzüglich nöthige Kapitel *von der Schulstube* nicht vergessen ist. Die Beylagen enthalten Lections-Tabellen, Sittentafeln und Schulgesetze. Nicht wenig gereicht es dem gräflichen Consistorium zur Ehre, durch diese gründliche Anweisung für die Schullehrer der kleinen Diöces, Vielen vorangegangen zu seyn, die über grössere Districte zu gebieten haben. Wir wünschen dem kleinen Buche weite Verbreitung in die Hände der Lehrer niederer Schulen.

Magdeburg, b. Heinrichshofen: *Neues Jahrbuch des Pädagogiums zu Lieben Frauen* in Magdeburg. Herausgegeben von *G. S. Rötger*, Propst und Schulrath. *Fünftes* Stück. 1808. 92 u. 44 S. gr. 8. (6 gr.).

Hr. Pr. u. Rect. des Pädagogiums, *Göring*, eröffnet dieses Stück mit einem neuen Abdruck der von *Alex. Politus* in Pisa gehaltnen vortrefflichen Rede *de universo disciplinarum orbe*, die er zum Studium für junge Leute bearbeitet und mit einer Einleitung begleitet hat, worin er eine *Sammlung von zwölf lat. Reden aus dem Mittelalter* ankündigt, das Unternehmen rechtfertigt und seine Zwecke dabey auseinander setzt. Wir glauben wohl, dass bey weiser Auswahl neben den alten Classikern auch einzelne neuere lateinische Schriftsteller auf Schulen gelesen, noch mehr der Jugend zur Privatlectüre empfohlen werden dürften: wissen jedoch nicht, warum der Herausgeber diese Reden ausschliessend aus dem Zeitraum des Mittelalters wählt, da die neuere Zeit — obgleich der Herausg. das *medium aevum* weit in diese herein zu rücken scheint — vielleicht noch zweckmässigere und dem Classischen näher kommende aufzuweisen hätte. Die Rede des Politus hat der Her. mit passenden grammatischen und philologischen Anmerkungen für seine jungen Leser begleitet. Die Kritik über *nescio an* S. 31 f., scheint uns nicht zutreffend, und dieses mit *haud scio an* in der Anmerk. verwechselt worden zu seyn. Der zweyte Aufsatz von Hrn. Propst *Rötger* giebt die gewöhnlichen Nachrichten von den Veränderungen, Censuren und Verwendungen in dem Schuljahre von Ost. 1807. bis dahin 1808. Angehängt ist eine zweyte etwas veränderte und mit einer Einleitung vermehrte Auflage eines Auszugs aus den Schulgesetzen für das Pädagogium zu L. Frauen.

MATHEMATIK.

Frankfurt a. M., b. Brönner: *Andreas Böhm's*, Landgr. Hess. Geh. Raths etc. *gründliche Anleitung zur Messkunst auf dem Felde.* Nebst zwey Anhängen von dem *Nivelliren* und von der *Markscheidekunst. Dritte* Auflage. Herausgegeben und grösstentheils umgearbeitet von *J. G. J. Cämmerer*, Grossherzogl. Hess. Major etc. Mit XV. Kupfert. 1807. 488 S. gr. 8. nebst vier Tabellen. (3 Rthlr.).

Die erste Auflage von diesem vielgebrauchten und beliebten Werke erschien 1759, die zweyte 1779. Bey

Bey dieser dritten giebt der Herausgeber die Gründe zu seiner Unternehmung, und was er dabey geleistet hat, selbst an. Die zweyte Auflage war gänzlich vergriffen, und immer noch geschahen häufige Nachfragen darum. Hr. Cämmerer fing seine Bearbeitung mit dem Vorsatz an, bey jedem Paragraphen, wo er es für nöthig finden würde, in einem Zusatze dasjenige beyzufügen, was nach den Fortschritten, welche diese Wissenschaft seit der zweyten Auflage gemacht hatte, nicht wohl wegbleiben konnte. Bald aber fand er, dass hiernach die Zusätze oft beträchtlicher werden müssten, als der alte Text des Werkes selbst. Er machte sich also bloss zum Gesetze, alles aufzunehmen, was der sel. Böhm abgehandelt hatte, sich der nämlichen Deutlichkeit im Vortrage zu befleissigen, ohne sich an seine Worte zu binden, und die nöthigen Zusätze in den Text selbst einfliessen zu lassen. Auf solche Art kann nur durch eine sorgfältige Vergleichung der vorigen Ausgabe mit der gegenwärtigen, oder die Bemerkung dessen, was seit Böhms Tode heraus kam, dasjenige auszeichnen, was Hrn. Cämmerer angehört, und dieses ist in der That so leicht nicht. Letzterer versichert indessen, dass er nach seinem besten Wissen, auch nicht den geringsten Gegenstand bey seiner Umarbeitung unberührt gelassen, Manches aber ausführlicher dargestellt und Manches zugesetzt habe, wovon in den frühern Ausgaben keiner Erwähnung geschehen können, und hiebey sind vorzüglich die klassischen Werke von Mayer, Hogreve und Bugge benutzt worden. Die beiden Anhänge hat der Herausgeber bloss von Druckfehlern gereiniget, und hie und da die unnöthige Umständlichkeit der Berechnungen weggelassen. Eine gänzliche Umarbeitung fand er hier nicht schicklich, weil diese Anhänge auch so wie sie sind, den Zweck ihres Vfs. erreichen, nämlich dem Leser einen Begriff von diesen Zweigen der Messkunst zu verschaffen. Aus dieser Ursache sind auch die Zeichnungen zu den Kupfertafeln dieser beiden Anhänge die nämlichen geblieben, dagegen aber alle übrigen nach der jetzt gewöhnlichen Manier, jedoch so sparsam als möglich, eingerichtet worden. Vergleicht man nun die Schrift selbst mit dem versprochenen, so zeigt sich allerdings, dass der Herausgeber nicht zu viel gesagt hat. Freylich kann man dieses Lehrbuch nicht neben das Mayerische stellen, aber eben wegen seines populären und umständlichen Vortrags, gefällt es vielen, die keine Freunde von analytischen Formeln sind. Nach einer Einleitung, wo eine Uebersicht von einer Vermessung im Ganzen gegeben wird, handelt das Buch vorerst von den zum Messen auf dem Felde nöthigen Werkzeugen. Hier wird unter andern auch die Einrichtung und Zusammensetzung eines Fernrohrs beschrieben, auch einiges vom Nonius oder Vernier und der Mikrometerschraube, bloss für den Praktiker, beygefügt. Uebrigens sind nicht alle hier vorkommende Werkzeuge so genau beschrieben und abgebildet, dass sie ein Künstler darnach verfertigen könnte. Am ausführlichsten ist dieses beym Messtische und der Boussole geschehen, bey den andern ist bloss auf gute Schriften verwiesen. Mit der Beschreibung dieser Werkzeuge wird sogleich der Gebrauch derselben durch eine Menge sehr bestimmt und deutlich vorgetragener Aufgaben verbunden, wo man wenig zu wünschen übrig behalten wird. Vortheile beym Verfahren, Fehler die man zu vermeiden hat, werden bey jeder Gelegenheit mit angegeben. Bey dem *Höhenmessen* wird auch der hierzu dienliche Gebrauch des Barometers mit erklärt und die Rechnung dazu gelehrt, freylich ohne Rücksicht auf die Verbesserungen mittelst des *Thermometers*. Das Aufnehmen und in Grund *legen*, *wird auf* verschiedene Art gezeigt und auf vielerley *Fälle angewandt*, auch immer angeführt, wo man sich weiter Raths erholen könne. In einem besondern Abschnitte kommt das Vermessen der Feldmarken und die Anweisung zur Aufnahme eines Stücks Landes von etlichen Meilen, vor. Eine Flurkarte zu berichtigen. Von dem Ausarbeiten, Kopiren und Verjüngen der Karten. Von den zur Kartenzeichnung nöthigen Materialien. Von dem Zeichnen und Illuminiren. Ausrechnung der Felder. Verwandlung und Theilung der Figuren. Hier ist Einiges aus Mayers praktischer Geometrie mit aufgenommen worden. Eine Festung auf dem Felde abzustecken mittelst des Astrolabium's, nach dreyerley Methoden. Dem Anhange vom Nivelliren hat der Herausgeber in einer Anmerkung noch die Beschreibung der *Sissonischen* Wasserwage beygefügt; dafür hätte er aber gar wohl das S. 427. beschriebene, *ganz unbrauchbare* Instrument von Desaguliers *hinweglassen* können. Die Markscheidekunst ist *so ausführlich* abgehandelt, dass man sich von allen dabey vorkommenden Arbeiten, so wie von den dazu nöthigen Instrumenten einen hinlänglichen Begriff zu machen im Stande ist. Die Kupfer sind nicht immer so sauber, dass man sich das, was sie abbilden, mit hinlänglicher Deutlichkeit vorstellen könnte, auch hat das Buch noch eine Menge Druckfehler, die am Ende bemerkt sind.

* * *

Breslau, b. W. G. Korn: *Attila, König der Hunnen*; von D. *Feßler*. *Zweyte* Auflage. 1806. 308 S. 8. (1 Rthlr. 12 gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1795. Nr. 150.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags, den 1. December, 1808.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

GESCHICHTE.

Linz, im Verlage der akademischen Kunst-Musik- und Buchh., nachher b. Haslinger: *Beyträge zur Geschichte des Landes Oesterreich ob der Ens*, von *Franz Kurz*, regierendem Chorherr und Cooperator zu St. Florian. *Zweyter* Theil. Mit 2 Portraits. 1808. XLIV. und 564. S. 8. Auch unter dem Titel: *Zwey historische Abhandlungen: Geschichte des Aufruhrs im Hausruk- und im Machland-Viertel, nebst einem Anhange von Urkunden der Klöster Lambach und Garsten. — Dritter* Theil. 1808. 453 S. Auch unter dem besondern Titel: *Merkwürdige Schicksale der Stadt Lorch, der Grenzfestung Ensburg und des Klosters St. Florian bis zum Ende des XI. Jahrh., nebst einem Anhange der Urkunden der Klöster Gleink und Baumgartenberg.*

Der *erste* Theil dieses Werks ist angezeigt in der A. L. Z. 1806. Num. 259. Dem *ersten* Band ist der *zweyte* an Wichtigkeit, Interesse und gediegener Bearbeitung nachzusetzen, und beiden steht wiederum der *dritte* in allen angegebenen Rücksichten sehr nach.

Zweyter Band. I. *Geschichte des Aufruhrs im Hausrukviertel, welchen der König Gustav Adolph begünstigte* 1632. Der Vf. glaubt mit Recht, hiedurch ein Scherflein zur Geschichte des 30jährigen Krieges beyzutragen. Da der Verf. aber die Geschichte sehr weitläufig, zum Theil mit eigenen Worten der verhandelten Akten und mit Einrückung verschiedener Dokumente erzählt: so wird der Leser ziemlich ermüdet, durch das Gefühl, dass sich alles nur mit den wichtigern Dokumenten glaubwürdig genug hätte belegen lassen. Seit dem ersten glücklich gedämpften Aufstand 1626. war der Kaiser Ferdinand II. nur noch emsiger darauf bedacht, die Protestanten vollends aus Oestreich auszurotten. Nach Vertreibung der protestantischen Prediger, kam die Reihe an alle protestantische Pfleger und Beamte, und zuletzt an den protestantischen Adel selbst, welcher binnen drey Monaten längstens bis 9. April 1628. auswandern, und seine Güter verkaufen, oder katholisch werden musste. Am 30. April 1628. ward das Land ob der Ens von Bayern an Oestreich gegen die Rheinpfalz zurückgegeben. Mehrere protestantische Adliche aus den ersten Familien, z. E. ein Graf Joh. Khevenhiller, ein Herr Bartholomäus v. Dietrichstein, ein Herr von Ek, ergriffen ihrer Religions-Ueberzeugung zu Liebe, den Wanderstab, und kamen zu Gustav Adolph dem Beschützer ihrer Kirche. Nicht minder standhaft in ihren Religions-Ueberzeugungen blieben die Bauern, obgleich man sie zwang, das Gegentheil zu heucheln. Sie athmeten etwas freyer, als Wallensteins neugeworbene Truppen (worunter viele Protestanten waren) im Lande standen; unter Begünstigung dieser Truppen kam sogar ein protestantischer Prediger, *Jakob Greimbl*, in das Land zurück: und da bald darauf die Schweden bis an den Inn streiften, so ward die Bauerschaft aufmerksam, ob nicht Gustav Adolph sie vom Gewissenszwange befreyen werde? Ob *Greimbl* allein die Schuld trage, dass die Bauern sich wirklich an Gustav Adolph wandten? oder ob hiezu jene Ausgewanderten Ober-Oestreichischen Adlichen mitgewirkt haben? möchte Rec. nicht entscheiden. Erklärbar aber ist es, wie der, dem man sogar die Religions-Ueberzeugung aus der Brust rauben will, zu allen Rettungsmitteln der Verzweiflung greift. Thomas Eklehner war zweymal beym König Gustav Adolph, als dieser bey Nürnberg stand; — das zweytemal soll er, auf der ausgewanderten Adelichen Empfehlung ein schwedisches Patent an die Bauern und die Vertröstung von Hülfe gebracht haben. Wäre die Schlacht bey Nürnberg im Sept. 1632. entscheidend gewesen, so konnte auch Gustav bald in Ober-Oestreich seyn. Der Vf. legt es S 61. dem Könige sehr zur Last, dass er wider Ferdinand II. seine Unterthanen aufgewiegelt habe, und führt zu diesem Behufe eine Stelle aus Garve an. Rec. läſst die Wahrheit der Garveschen Behauptung ganz gelten, bittet aber den Vf., auf die Natur eines Religionskrieges zurückzusehen; der Verfolger hat hier allemal die Hauptschuld, der Schützer der Verfolgten hingegen den Schein des Rechts für sich. Ohne Verfolgung wäre kein auswärtiger Schutz nöthig gewesen, noch angerufen worden. Der Vf. dringt bey mehrern Gelegenheiten, z. E. S. 420. darauf, den Kaiser Ferdinand

dinand II. mit Humanität zu beurtheilen, ihm keinen Blutdurst beyzumessen; er rühmt vielmehr seine Herzensgüte: der gute Kaiser habe so zufahren müssen, weil die damaligen Protestanten in Oestreich sich so gern an auswärtige Glaubensverwandte anschlossen, und zu Unruhen geneigt waren. Rec. hat bereits angedeutet, wo der Zirkel in diesen Schlüssen liegt; von oben her, nicht von unten, ward doch hier der Bach zuerst getrübt., und die Stellen XIII, und XIV. zeigen, dass der Vf. diesen Zirkel selbst gefühlt habe. „Etwas Menschliches, sagt er, ist bey der Reformation in Oestreich wohl ohne Zweifel dem Kaiser begegnet. Die damahligen traurigen Zeiten brachten es mit sich, dass man manches für strenge religiöse Pflicht hielt, was man heut zu Tage Intoleranz nennt. So hat jede Zeit ihre Meinungen, der Nachkommenschaft bleibt es überlassen, zu prüfen, und durch den Schaden der Voraltern klüger zu werden." Das nämliche erlauben sich protestantische Schriftsteller etwas stärker auszudrücken, und die Nachwelt bestimmt vor Jesuitischer Intoleranz zu warnen. — Im August 1632. brach der Aufstand aus, Fleurbach, Weibern, Wels, Lambach, Aschau, Efferding, Wolfsek waren der Schauplatz desselben. Abraham Gruber, Stephan Nimmervoll, und Luegmajek unterzeichneten sich in Aufrufen als ihre Generale: Albrecht von Wallenstein, der um Hülfe angegangen wurde, gab eine trockene Antwort. (d. d. 22. August, im Feldlager bey Nürnberg.). Man musste mit den Bauern negotiiren, um Zeit zu gewinnen: die Bauern versprachen Ruhe und Gehorsam sobald man ihnen Religionsfreyheit gestatten würde; aber Ferd. II. befahl den Commissarien wiederholt, in Religions-Sachen nichts zu versprechen. Unter solchen Umständen konnte man, wie der Vf. S. 115. selbst bemerkt, voraussehen, dass die Unterhandlung fruchtlos ablaufen würde. Indessen schickte der Kaiser Croaten und andre Truppen; und da Gustav Adolph von Nürnberg am 8. September nach Schwaben aufgebrochen war, schickte auch Wallenstein zwey Regimenter ins Land. So ward der schlecht organisirte und geleitete Aufstand im October 1632. nach etlichen blutigen Scharmützeln gedämpft; das Henken und Köpfen kam an die Tagesordnung; der Vf. weiss selbst die Zahl der Hingerichteten nicht anzugeben. Zu diesem Auffatze gehören XX. Beylagen von S. 269—390.: die erste derselben enthält noch Nachträge zur Geschichte des ersten Aufstands vom Jahr 1626.; die 2te einige Acten der bayrischen Zurükgabe des Landes an Ferd. II. Beylage XVIII. ist eine Citation an den wegen der Religion ausgewanderten Barthol. v. Dietrichstein. — II. *Geschichte der Unruhen, welche Martin Laimbauer im Jahr 1636. im Machland - Viertel, oder heutigen untern Mühl - Viertel erregt hat.* Auch diese Unruhen sind ein Beweis, wie schwer sich die Ober-Oestreichischen Bauern von ihrer Religions-Ueberzeugung und Uebung trennten. Ein simpler Bauer aus Luftenberg, der sich von Gott und den Engeln berufen hielt, die evangelische Religions-Uebung herzustellen, brachte gegen 1000 Bauern zusammen, wurde aber vom Freyherrn Caspar v. Starhemberg in einer Action auf dem Frankenberge geschlagen und gefangen. Am 20. Juny ward er hingerichtet, mit ihm *acht* andere. — III *Anhang von XXI. Urkunden des Klosters Lembach, und von LXXX Urkunden des Klosters Garsten.* Da es jetzt so schwer hält, zur Herausgabe von Quellschriftstellern, Chroniken, Diplomen, Verleger zu finden: so kann Rec. nicht anders, als dem Plane des Vf. beystimmen, jedem Bande seiner Beyträge eine Anzahl alter Urkunden als Zugabe anzufügen. Der Vf. giebt sie als Materialien zur beliebigen Benutzung des Kundigen mit wenigen Noten, welche die Topographie und Chronologie betreffen, auch giebt er keine spätern, als vom XV. Jahrhunderte. Freylich ist das Hauptthema fast aller Schenkungen und Gnadenbezeugungen gegen die Geistlichkeit. Ein Portrait dieses Bandes stellt den Heinrich Wilhelm von Starhemberg vor, der den Aufstand des Jahrs 1632. thätig stillen half, das andere den Caspar von Starhemberg, der jenen vom Jahr 1636. dämpfte.

Dritter Band. Zu Beyträgen zur Geschichte von Oestreich ob der Ens gehörte allerdings eine *Geschichte des Klosters St. Florian, und dessen Umgebungen Lorch und Ensburg,* wenn sie gut und bündig bearbeitet wäre, und neue Thatsachen mit Urkunden belegte. Eine solche Geschichte, wie sie sich Rec. denkt, würde ungefähr einen solchen Octavband füllen, als der vorliegende ist. Wie erstaunte aber Rec. als er auf 290 S. die Geschichte dieses Klosters nur bis zum Ende des XI. Jahrhunderts fortgeführt fand. Zwar ward ihm bald der Plan des Vf. klar, unter jenem Titel zugleich die alte Geschichte von Ober-Oestreich zu geben, so gut er sie zu geben vermag, aber die genauere Durchsicht überzeugte ihn auch, wie sehr der Vf. dadurch der Einheit seines Werkes geschadet, und dasselbe für die Leser abschreckend gemacht hat, indem er seinen und ihren Blick wechselsweise bald aufs ganze Land, bald auf die Particularitäten von St. Florian lenkt. Der geübtere Historiker erkennt bald, dass eine Geschichte des ganzen Landes für den Vf. ein zu hohes Problem ist; es fehlt ihm hiezu die universal-historische Propädeutik, und seiner Kloster-Bibliothek fehlt es auch noch an vielen Hülfsmitteln, wie z. E. laut der Vorrede an Stritters Memoriae. Nur der vorleuchtende gute Wille des Vf. vermochte den Rec., das Buch ganz durchzulesen, und einzelne Stellen z. E. S. 42 bis 45. wo der Vf. mit grosser Unbefangenheit die Legende des heiligen Florian selbst historisch berichtigt, haben ihn dafür entschädigt. Warum hingegen der Vf., um zu sagen, dass die Hunnen das am südlichen Donauufer liegende Oestreichsche ob der Ens schwerlich verwüstet haben, ein eignes Capitel über die Hunnen S. 11—27. geliefert habe, ist schwer einzusehen, und dieses ganze Capitel verräth überdiess den Anfänger in der allgemeinen Weltgeschichte. Das Etwas über die ältesten Mönche (S. 58—66.) und von den Exemtionen der Klöster in den ältesten Zeiten S. 110—136. zeugt ebenfalls von keinen hohen Ein-

Einfichten in der alten Kirchengeschichte. Dass in Lorch kein Erzbisthum gewesen, und der Brief des Papstes Symmachus, womit man diess behaupten wollte, untergeschoben sey, wird von S. 74—93. bewiesen; und diess zwar mit grosser Aengstlichkeit, um durch diese Behauptung nicht anzustossen. Sehr weitläufig und doch seicht ist die Abhandlung von den *Avaren* im 8ten Capitel. Weiterhin kommen auch die *Ungarn* an die Reihe, sie, die Zerstörer von St. Florian werden scheusslich genug geschildert (S. 197.), ihre Kriegszüge und ihre Bekehrung, ja auch andere Ungarische Begebenheiten bis 1063. werden weitläuftig erzählt. Hierauf geht der Vf. zu den Passauer Bischöfen über und zählt deren eine Reihe auf, bis er bey *Altmann* endigt, der im Jahr 1091. starb, nachdem er in St. Florian regulirte Chorherrn nach der vom heil. Augustin verfassten, von Chrodegang verbesserten Regel eingesetzt hatte. -- Hoffentlich dürfte der Vf. die Nothwendigkeit einsehen, die Fortsetzung der Klostergeschichte von St. Florian nach einem andern Plane zu bearbeiten; auch schon darum, weil nach dem ersten Probstücke zu befürchten wäre, dass sie nie zu Ende gebracht, und den Platz zu andern viel wichtigern Beyträgen zur Ober-Oestreichischen Geschichte rauben würde. Rec. getraute sich aus diesem Bande zweyerley Auszüge zu liefern: den einen betitelt: Grundzüge zur Geschichte des Landes ob der Ens; den zweyten: Geschichte des Klosters St. Florian: ein jeder Auszug würde kaum vier gedruckte Seiten anfüllen, und alles Nöthige mit bündiger Ueberficht enthalten.

Wir erhalten noch in diesem Bande XXVIII. Urkunden des Klosters Gleink *(Monasterii Glunicensis)*, dessen Archiv dem Vf. vom verstorbenen Bischofe *Gall* geöffnet wurde, dann XXIV. Urkunden des Klosters Baumgartenberg. Da der Stifter des letztern Klosters ein Otto Dominus de Machland gewesen, so erhalten wir S. 367—382. eine ziemliche weitläufige Notiz über das Machland, worin mit vielem Wortaufwand gezeigt wird, dass dasselbe nach dem Buchstaben alter Urkunden, keine Graffschaft, sondern nur eine Herrschaft, und nicht von gleicher Ausdehnung als das Machland-Viertel gewesen.

Göttingen, Hannover u. Leipzig, in d. Vandenhoek- und Ruprechtschen Buchh.: *Inventarium diplomaticum Historiae Saxoniae inferioris et omnium ditionum Brunsvico-Luneburgicarum*, d. i., *Verzeichniß derer Urkunden der Historie von Niedersachsen und aller Kur- und Fürstlich-Braunschweig-Lüneburgischen Staaten*, darinnen kaiserl., königliche, kur- und fürstliche, und andere Schenkungen, Privilegien, auch das Reich, Stifter, Klöster, Universitäten, den Adel, Städte und Dörfer, angehende Dokumente — in chronologischer Ordnung von 789 bis 1778. enthalten, nebst nöthigen zum nutzbaren Gebrauche eingerichteten Registern angefertigt von *Polycarp Gottlieb Hempel*, Königlich Kurfürstlichem Bibliothek-Schreiber und immatriculirten Advocaten zu Hannover. *Vierter* Theil. 1798. 509. S. Fol.

Dieser Theil eines hinlänglich bekannten verdienstlichen Werkes beginnt mit dem Jahre 1526, und schliesst mit dem Ende des 17ten Jahrhunderts. Der Dedication an einige Staatsminister zu Folge hoffte der Vf. das Werk noch bis auf unsere Tage fortzusetzen. Er starb aber am 16. December 1799. und seit dem haben wir nichts weiter von der Fortsetzung gehört. Unstreitig wäre jedoch für die neuesten Zeiten, in welchen auch die hier behandelten Staaten neues Interesse gewonnen haben, die Vollendung um so mehr wünschenswerth, da erst am Schlusse des Werkes die nöthigen Register erfogen sollten, welche die Brauchbarkeit desselben nicht wenig erhöhen würden; freylich aber dürfte es, der augenscheinlichen Nützlichkeit des Werkes ungeachtet, gegenwärtig dazu mehr an der sichern Hoffnung eines entschädigenden Absatzes, als an einem Gelehrten fehlen, der die Vollendung zu übernehmen geneigt wäre.

NEUERE SPRACHKUNDE.

1. Erlangen, in d. Walther. Kunst- und Buchh.: *Praktische Englische Sprachlehre für Deutsche beiderley Geschlechts*. Nach der in *Meidingers* französischen Grammatik befolgten Methode, und nach Sheridan's und Walker's Grundsätzen der reinern Aussprache bearbeitet, von D. *Johann Christian Fick*, Lector der Englischen Sprache an der Friederich-Alexanders Universität zu Erlangen. *Sechste* vermehrte und verbesserte Auflage. 1807. IV. und 264 S. 8. (16 gr.)
2. Nürnberg u. Leipzig, b. Campe: *The complete English Letter-Writer on the most common occasions in Life*, oder Uebungen zum Uebersetzen aus dem Deutschen ins Englische, mit untergelegter Phraseologie und mit Hinweisungen auf die Abweichungen der deutschen Sprache von der englischen. Von D. *Johann Christian Fick* u. s. w.

   Auch unter dem Titel:

   Anhang zur praktischen englischen Sprachlehre für Deutsche beiderley Geschlechts, u. s. w. 1806. II. u. 250 S. 8. (18 gr.)
3. Hannover, in d. Ritscher. Buchh.: *Vorübungen zum Schreiben des echten Englisch.* Von D. *Johann Jakob Meno Valett*, Rector der Hauptschule des Landes Hadeln. 1804. XVI. u. 238 S. 8. (12 gr.)

Eine *sechste* Ausgabe von Num. 1. läfst etwas Vollendetes erwarten; allein bey näherer Ansicht wird diese Hoffnung sehr getäuscht. Langweilig würde die Aufzählung aller der Mängel und Unrichtigkeiten seyn, welche diese Sprachlehre entstellen, da sie dieselben

mit

mit ihren meisten Geschwistern gemein hat, und sie daher schon oft gerügt worden sind. So lauten z. B. auch nach den hier gegebenen Vorschriften das lange *a*, *ai* und *ay* wie *äh* oder wie das *eh* in *Mehl*, welches durchaus falsch ist. Sehr unvollständig sind S. 12. die Regeln für die Aussprache des *ea*. Unmöglich kann man nach denselben den Laut bestimmen, den diese Buchstabenverbindung in *endeavour*, *heaven*, *heavy*, *jealous*, *meadow*, *measure*, *peasant*, *pleasant*, *ready*, und vielen andern Wörtern hat. Vor *k* lautet *ea* nach S. 13. wie *ih*, und vor *d* wie *e*; aber wo bleiben denn *to break* und *mead*? Nicht bloss in *leopard* (S. 14.), sondern auch in *feoffee*, *feoffer* und *feoffment* wird das *eo* wie *e* ausgesprochen. — In *yeoman*, *yeomanry*, wird zwar der Laut des *eo* von *Sheridan*, *Scott* und *Buchanan* durch *e* ausgedruckt; allein nach der bessern Bestimmung eines *Johnston*, *Perry*, *Walker* und anderer, wird es wie *oh* ausgesprochen. Nicht unbemerkt hätte es bleiben müssen, dass *georgic* abweichend von der Regel wie *jorgic* (nach Englischer Schreibungsweise) lautet. In *come*, *done*, u. s. w. (S. 19.) hat das *o* nicht den Laut eines kurzen *a*, sondern beynahe den des Englischen *u* in *but*. — Doch genug von der Aussprache; und nur einen Blick noch auf den etymologischen und syntaktischen Theil. Hier finden wir überall auch nicht die geringste Spur einer zweckmässigen, philosophischen Behandlung, wodurch die Uebersicht erleichtert, unter die zerstreuten Regeln Zusammenhang gebracht, oder der Geist des Lehrlings nur einigermassen geweckt und in den Stand gesetzt würden, selbst in die Eigenthümlichkeiten und grössern Feinheiten der englischen Sprache weiter einzudringen. Ueberall herrscht die grösste Oberflächlichkeit, und oft, selbst in dem Gemeinsten, Unrichtigkeit und Mangel an genauer Bestimmung. Um sich von dem erstern zu überzeugen, darf man nur das vergleichen, was S. 58 und S. 122. fgg. von dem Artikel gesagt worden ist, oder auch das nur einiger Aufmerksamkeit würdigen, was S. 76. fg. als Einleitung zur Kenntniss der Verben dienen soll, welches hier näher zu beleuchten der Raum verbietet. Unrichtig aber und mangelhaft ist es, wenn es S. 79. heisst: die zweite Person des Singularis der gegenwärtigen Zeit würde von der ersten Person durch die Anhängung des *st*, und die dritte durch Hinzusetzung des *s* gebildet. — Die zweyte Person endigt sich auf *est*, und wenn das Verbum schon ein *e* am Ende hat, so geht das eine *e* verloren; die dritte Person aber nimmt, wenn sich das Verbum im Infinitiv auf einen Zischlaut endigt, *es* an, so wie dieser auch die auf einen solchen Zischlaut ausgehenden Substantive bey der Bildung der Mehrheit thun. — Wie ärmlich der syntaktische Theil dieser Sprachlehre sey, davon zeugen unter andern, vorzüglich die für den Gebrauch der Participien S. 162. fgg. gegebenen Regeln, die den Anfänger kaum mit den unbedeutendsten Bemerkungen über diesen so schweren und wichtigen Punct in der englischen Sprache bekannt machen. — Verdienstlicher und fleissiger gearbeitet ist:

No. 2. welches jedem empfohlen zu werden verdient, der sich im Englischen Stil überhaupt üben, aber denn auch vorzüglich auf eine leichte und angenehme Art die Fertigkeit erwerben will, der brieflichen Einkleidung seiner Gedanken Interesse zu geben. Das Werk enthält eine Sammlung Briefe aus dem in London unter dem Titel: *The complete Letter-writer, containing familiar letters on the most common occasions of life* u. s. w. mehrmals aufgelegtem Briefsteller, nach Massgabe ihrer Nützlichkeit herausgehoben, und so wörtlich übersetzt, als es der Genius der deutschen Sprache zuliess. Die gehörige Phraseologie ist mit eingestreueten grammatischen Bemerkungen, und mit wörtlicher Uebersetzung derjenigen Stellen, welche von dem Deutschen so abweichen, dass die Schüler ohne diese Beyhülfe in der Construction oder im Ausdruck fehlen würden, dem Text untergelegt, und das Ganze überhaupt aufs zweckmässigste eingerichtet worden.

No. 3., dazu bestimmt, dem Anfänger in der englischen Sprache das Uebertragen in dieselbe aus dem Deutschen nach Möglichkeit anziehend und leicht zu machen, enthält eine Sammlung gut gewählter Aufsätze, denen gleichfalls die zum Uebersetzen erforderliche Phraseologie in reinen und echten Englisch untergesetzt worden ist. Es möchte aber auch wohl nur bloss bey dem ersten Anfänger gebraucht werden können, indem die Einrichtung getroffen worden ist, dass der Lehrling bis auf wenige Fälle nur die untergesetzten Wörter und Redensarten unverändert abzuschreiben braucht, um sich seines Tagewerks jedesmal zu entledigen.

* * *

Schleswig, b. Röhss: *Historisches Taschenbuch für Prediger und Schullehrer* und andere Freunde und Beförderer des Kirchen- und Schulwesens in den Herzogthümern Schleswig und Holstein auf das Jahr 1802. Eine Fortsetzung des Kirchen- und Schulalmanachs von 1801. XXII. u. 204 S. 12. (14 gr.). Auf das Jahr 1803. dritter Jahrgang. XXII. u. 214 S. 12. (12 gr.). (S. d. Rec. A. L. Z. 1802. Num. 356.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends, den 3. December 1808.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

KIRCHENGESCHICHTE.

Kopenhagen, b. Schulz: *De Hierarchia et studio vitae asceticae in sacris et mysteriis Graecorum Romanorumque latentibus.* Scripsit *Petr. Erasm. Müller*, Theol. et Phil. D. in univ. Havn. Theolog. Prof. etc. Accedit auctarium eodem auctore de disciplina arcana Eleusiniorum. 1803. 194 S. kl. 8. (16 gr.).

Das Ausgezeichnetste in dieser Schrift ist das, was von der allmäligen Einführung fremder Religionen und Gottesdienste, und damit zugleich der Hierarchie und Ascetik im *Römischen* Reiche, und zum Theil auch in *Griechenland*, seit der Zeit der Bürgerkriege bis zu *Constantin* den Grossen vorkommt. Nicht so glücklich ist der Vf. in der Untersuchung über den Geist und die Beschaffenheit der Mysterien, mit welchen er sich nicht nur im Anhange, sondern auch im grössten Theile der Hauptschrift selbst beschäftiget. Am unhaltbarsten aber dünkt es uns zu seyn, wenn er behauptet, dass auch ohne Christenthum Mönchswesen und Hierarchie sich würden verbreitet haben, und dass diese auch unter den Christen selbst nicht Folge des Christenthums, sondern früherer Anstalten und Vorbereitungen gewesen seyen.

Unter *Hierarchie* versteht er überhaupt eine Verfassung, in welcher ein mächtiger, künstlich organisirter Priesterstand eine hohe Gewalt über Laien behauptet, und zwischen sich und ihnen eine Gränzlinie zieht, unter dem *ascetischen Leben* aber ein solches, wobey man, mit Verachtung weltlicher und bürgerlicher Geschäfte, sich Entsagungen und peinliche Uebungen auflegt, und diess als den wahren Weg ansieht, die göttliche Gunst zu erlangen. Beides leitet er bey *Römern* und *Griechen* aus der Einführung auswärtiger Religionen, und vornehmlich der fremden Mysterien ab. Er setzt drey Perioden fest: I. *Von den Römischen Bürgerkriegen bis zu Domitians Tode.* Der alte Göttercultus wurde nach und nach verächtlich, selbst unter dem Volke. Desto begieriger ergriff man auswärtige Götter und gab fremden Priestern Gehör. Der Hof der Cäsarn zog unzählige sogenannte Philosophen und Mathematiker nach Rom, welche grossen Eingang fanden. Schon lange vorher gab es daselbst unglaublich viele *Chaldäer*, d. i. Wahrsager, Zeichendeuter, Astrologen; die Mysterien der *Isis* hatten ihre Verehrer, *ägyptische* Gottheiten ihre Tempel. *Griechenland* blieb länger als *Rom* von fremdem Aberglauben rein, konnte aber zuletzt den von *Asien*, *Aegypten* und *Italien* eindringenden Schwärmereyen, besonders den Mysterien nicht mehr widerstehn. II. *Von Nerva bis zum Tode des Commodus.* Der Aberglauben verbreitete sich immer weiter, am meisten von *Alexandrien* aus, wo er ein *griechisches* Gewand angenommen hatte, und wo Theurgie, Theosophie, Thaumaturgie zu Hause war. Die Mysterien der *Idaea Mater*, des *Osiris* und der *Isis*, des *Mithra*, die *Eleusinien* und *Bacchanalien* erhielten eine grosse Menge neuer Anhänger und viele neue innere Einrichtungen. Die Begriffe von den hohen Vorzügen der Eingeweihten vor andern Menschen, von der höchsten Autorität des Hierophanten, von dem ihm schuldigen Gehorsam, von der grossen Verschiedenheit der mystischen Grade, von einem den Göttern durch Fasten, Büssungen, Enthaltungen zu erweisenden Cultus, verbreiteten sich durch die Mysterien im *Römischen* Reiche. Selbst die Philosophen nährten den Aberglauben. *Pythagoraeer, Neuplatoniker, Cyniker,* zogen als Thaumaturgen umher, exorcisirten, lehrten Mönchsmoral. Durch alles dieses wurde Hierarchie und Ascetik befördert. III. *Von dem Zeitalter des Septimius Severus bis zu Constantinus.* Jetzt beschützten die meisten Kaiser den ausländischen Cultus, und liessen sich selbst zum Theil in die Mysterien einweihen. Verschiedene Gattungen von Mysterien flossen zusammen. Die *Neuplatoniker* strebten, die *chaldäischen* und *ägyptischen* Schwärmereyen in ein Ganzes zu bringen und lehrten die härteste Mönchsmoral. Der Hauptinhalt des Anhangs *über die Geheimnisse der Eleusinien* ist folgender. In diesen Mysterien wurde *keine geheime Lehre* vorgetragen, welche mit der Staatsreligion im Widerspruche gestanden, und reinere Ideen von der Gottheit enthalten hätte. Das Geheimniss bestand bloss in gewissen Darstellungen, in Losungs- und Erkennungsworten, in gewissen Gebräuchen,

chen, Gesängen und Formeln. Diese durfte man unter der schärfsten Strafe nicht aussagen. Die meisten Bürger zu *Athen* waren in diese Mysterien, und zwar selbst in die grössern, eingeweiht. Eben desswegen können die *Eleusinien* mit der Volksreligion nicht im Widerspruche gestanden haben, sie dienten vielmehr zur Aufrechthaltung derselben. Uebrigens wurden sie aus *Aegypten* durch eine Colonie nach *Attika* gebracht. Die Priester dieser *ägyptischen* Colonie liessen Anfangs nur ihre Landsleute zu derselben hinzu, darauf auch ihre Nachbarn, in der Folge alle *Griechen* und zuletzt auch *Nichtgriechen*. Ihr Glanz stieg mit dem Glanze des Athenischen Staats. Unter Pandion II. wurden neue gymnastische Spiele damit verbunden, durch *Solon* und *Epimenides* neue heilige Gebräuche, unter *Perikles* wurde den *Eleusinischen* Göttinnen ein prächtiger Tempel erbaut. Seit dieser Zeit herrschte in den *Eleusinischen* Festen und Aufzügen Pomp und Glanz, auch von Dichtern und Rednern wurden sie gefeyert. Alles diess führt der Vf. mit gründlicher Gelehrsamkeit, mit sorgfältiger Nachweisung der Quellen und Hülfsmittel und auf eine sehr lehrreiche Art aus.

Die Mysterien werden in diesem Buche fast bloss als Geburten oder Beförderungsmittel des Aberglaubens und der Schwärmerey, als Maschinen in den Händen der Priester und Mystagogen, um sich Herrschaft und Einfluss zu verschaffen, dargestellt. Auch wird geläugnet, dass sie eine geheime *Lehre* gehabt hätten, dass man in derselben eine reinere Religion als die Volksreligion gelehrt, die Mythologie pantheistisch gedeutet, und die Einheit Gottes vorgetragen habe. Wir können hier nicht beystimmen. Wir wollen nicht läugnen, dass bey diesen Anstalten auch Betrug getrieben wurde, und herrschsüchtige Absichten im Spiele waren, dass täuschende Gaukelspiele aufgeführt wurden, und Aberglauben und Schwärmerey dabey wirksam waren oder genährt wurden. Aber so war es nicht immer, und diese Anstalten haben noch andere Seiten. Der Vf. gesteht selbst, wenigstens von den *Eleusinischen* Mysterien, dass in denselben seit den ältesten Zeiten Reinheit des Lebens gefordert wurde, dass man nur unter dieser Bedingung die höhern Weihen ertheilte, dass man während der Weihung alte, ehrwürdige, gewichtvolle Sittensprüche wiederholte, dass man bey den dramatischen Darstellungen der zukünftigen Welt ermahnte, das gegenwärtige Leben gut anzuwenden, dass die gemeinschaftlichen religiösen Feste und Spiele die Sitten milderten, und dass alles dieses die Ursache sey, warum so manche weise Männer im Alterthum diesen Mysterien einen so hohen Werth beylegten S. 183 f. Es ist nicht einzusehen, warum diese Eigenschaften und Zwecke nur den *Eleusinischen* Mysterien eigenthümlich gewesen seyn sollen. Die Einführung der Mysterien in *Griechenland* und *Rom* überhaupt, ist nicht bloss als Einführung eines neuen Aberglaubens bey dem sinkenden Ansehen des alten Heidenthums und als Grundlage zu einer Priesteraristokratie und zu einer mönchischen Ascetik, sondern weit mehr als Schritt zum Besseren zu betrachten. Die Anstalt der Mysterien mit ihren Graden, mit ihren Symbolen, mit ihren Festen, mit ihren dramatischen Darstellungen, mit ihren moralischen Zwecken, mit ihren geheimen Lehren war etwas Besseres, als der alte heidnische Cultus; es war eine Bildungs- und Lehranstalt, aus welcher viel Treffliches hervorgehen konnte. Dass in den Mysterien, wenigstens in gewissen, *geheime Lehren* vorgetragen wurden, kann nicht wohl bezweifelt werden. Es wird gar zu deutlich von mehreren einsichtsvollen und angesehenen Männern des Alterthums, welche zum Theil selbst in dieselbe aufgenommen, ja bis zum Epoptengrade gelangt waren, gesagt. Diess hat auch Hr. *Meiners* nach einer mehrmals über diesen Gegenstand angestellten sorgfältigen Untersuchung gefunden. Allg. krit. Gesch. der Religg. II. 437. sagt er: „Wenn man auch den übrigen Stellen der Alten, die auf eine geheime Lehre der *Eleusinischen* und *Samothracischen* Mysterien hinzuweisen scheinen, eine andere Deutung geben kann, so ist dieses doch bey mehreren nicht möglich," und seitdem hat er diess in einer der *Göttingischen* Societät der Wissenschaften vorgelegten *Commentatio, dubia quaedam vel obscura loca in mysteriorum, inprimis Eleusiniorum historia illustrans* zu zeigen angefangen, s. Gött. gel. Anz. 27. u. 28. St. 1808. Hr. *Müller* selbst führt eine Reihe von Stellen der Alten von *Plato* bis *Plutarchus* an, und sucht sie seiner Hypothese gemäss zu deuten. Allein er thut mehreren offenbare Gewalt an, und weiss bey manchen nur dadurch zu helfen, dass er sagt, die Verfasser hätten sich nach gemeinen Meinungen accommodirt, oder bloss ihre Privatmeinung vorgetragen, oder rhetorisch declamirt. Anstatt diese Stellen hier durchzugehen, welches nicht ohne grosse Weitläuftigkeit geschehen könnte, wollen wir auf die Gründe achten, mit welchen der Vf. sonst noch seine Meinung vertheidiget. Sie können auf folgende *Puncte* zurückgeführt werden. Da fast alle Bürger von *Athen* in die Eleusinien und zwar in die grössern, eingeweiht waren, so lässt sich nicht annehmen, dass daselbst eine geheime Lehre vorgetragen worden sey, welche mit der öffentlichen Religion, an welcher die *Athenienser* so abergläubisch hiengen, im Widerspruche gestanden hätte. *Sokrates* wird angeklagt, dass er ein Verächter der Götter sey, weil er sich nicht in diese Mysterien habe einweihen lassen, folglich wurde in denselben keine bessere als die Volksreligion gelehrt. Die Kirchenväter, unter welchen selbst einige Initiaten waren, spotten über die allegorischen Deutungen der mystischen Gebräuche, welches sie nicht gethan haben würden, wenn in denselben eine reinere Religion gelehrt worden wäre. Man kann alle diese Thatsachen zugeben, wie sie denn auch nicht geläugnet werden können, ohne dass man die daraus gezogene Folgerungen zugiebt. Immer bleibt es möglich, dass die geheime Lehre bloss einzelnen, auserwählten Personen vorgetragen wurde, wie auch aus den in den Mysterien eingeführten Graden wahrscheinlich wird. Auch die Volksreligion kam in denselben

selben vor, und wurde wohl selbst zum Theil von denselben geleitet. Wenn die Kirchenväter über die Deutung der mystischen Gebräuche und Symbole spotteten, so wollten sie nicht sagen, dass solche Deutungen in den Mysterien nicht Statt fanden, sondern dass die Deutungen selbst falsch und ungereimt seyen. Die Kirchenväter klagten aber auch darüber, dass man *christliche Ideen* in die Mysterien aufnehme, als wenn sie schon im Heidenthum vorhanden gewesen wären, dass namentlich die Priester des *Mithras* so viel von den Christen entlehnten und den *Mithras selbst* für einen *Christen* ausgeben. Diess frühe Verpflanzen christlicher Ideen sammt der christlichen Deutung mystischer Gebräuche und Lehren kann gar nicht geläugnet werden,' s. *Meiners* angef. Gesch. S. 439. Eben daraus aber läst sich eines Theils erklären, warum die Kirchenväter über jene allegorische Erklärungen spotteten, andern Theils aber war auch diess ein Canal, durch welchen eine reinere geheime Lehre in die Mysterien fliessen konnte.

Ob auch ohne Christenthum Hierarchie und Mönchsgeist sich im *Römischen* Reiche würde verbreitet haben? — wer will darüber etwas entscheiden? So viel aber ist sehr wahrscheinlich, dass, wenn es auch geschehen wäre, doch die hierarchischen und mönchischen Anstalten niemals eine *solche Ausbildung* würden erhalten haben, indem der Polytheismus bey seiner Vielseitigkeit und Toleranz, bey seiner Unbestimmtheit und Unbegränztheit sich nicht so gut zu einem Systeme der Hierarchie und der damit verbundenen Mönchsanstalten schickt, als der strenge, bestimmte, intolerante, auf Einheit und ausschliessende Herrschaft dringende Monotheismus. Unser Vf. aber leitet selbst Hierarchie und Mönchswesen unter den Christen aus der Einführung der Mysterien in der *Römischen* Welt und überhaupt aus dem Heidenthum her. *Invenimus igitur*, sagt er S. 126 f., *opinionum monstra, quae per multa secula ad renatas usque litteras restaurataque per Lutherum Sacra orbem christianum misere foedaverunt, in ipso gentilismo non modo primis veluti lineis adumbrata, sed ad vivum usque depicta, ostendimusque ea non tantum ab indocta multitudine fuisse credita, sed etiam ab hominibus cultioribus recepta, auctoritate Caesarum stabilita, quin adeo inter subsellia scholarum aucta atque explicata. Istis igitur, qui sanctissimam religionem calumniandi studio furores monasticos, haereticorum strages, fraudes sacerdotales, tumores pontificios, tanquam fructus Sacrorum christianorum uberrimos jactare amant, regerere licebit: istorum morborum semina, ab ipsa humana indole profecta, diu admodum latitasse, jam ante Octavium Augustum orbem invasisse Romanum, miseria pariter ac luxuria temporum invaluisse, tum inter ipsas christianae religionis origines mysteriorum praestigias occupasse multos, deinceps omnes de rebus divinis opiniones miscuisse, ipsam denique sacrorum disciplinam purissimam pestifera tabe corrupisse. Tantum igitur abest, ut religionis christianae propagatio ullum damnum culturae generis humani attulerit, ut potius religionis beneficio referri debeat acceptum, quod Europae gentibus barbarie medii aevi non prorsus efferatis ad litteras et humanitatem redire tandem licuerit — Genus humanum et tristissimae superstitioni et servituli longe turpissimae fuisset adstrictum, si religione christiana depressa vel sacra Eleusinia vel Mithriaca vel Isiaca summam obtinuissent autoritatem, vel etiam sacerdotes philosophi, Neoplatonicorum scilicet alumni, quos Julianus imperator per orbem Romanum constituendos curaverat, sacra popularia juxta suam sentiendi rationem diutius fuissent moderati.* Dass der schon lange vor dem Ursprunge des Christenthums verbreitete und durch die Mysterien genährte Mönchsgeist viel zur Entstehung und Ausbreitung des Mönchslebens unter den Christen beygetragen habe, dass in den Mysterien ein gewisser hierarchischer Geist war, dass in der christlichen Hierarchie manches von der heidnischen Priesterschaft geborgt wurde, ist nicht zu läugnen, aber daraus kann nicht Alles erklärt werden. Wir wollen hier nicht untersuchen, ob nicht schon in dem ursprünglichen Christenthum ein Keim des Mönchslebens und der Hierarchie lag; beides ist in der Idee, richtig gefasst, nicht zu verwerfen, und könnte dem Christenthum nicht zur Unehre gereichen, aber so viel ist gewiss, dass das Christenthum, so wie es bald in den Köpfen seiner Bekenner sich ausbildete, von selbst, auch ohne Hülfe heidnischer Mysterien, zum Mönchthum und zur Hierarchie leiten konnte und musste.

NEUERE SPRACHKUNDE.

1) Halle, b. Hemmerde u. Schwetschke: *Französisches Lesebuch für Anfänger.* Nebst einem vollständigen französisch-deutschen Wortregister. Von *Johann Christian Wiedemann*, Director des Handlungsinstituts und Rector der lateinischen Schule zu Hagen in der Grafschaft Mark. *Zweyte* Auflage. 1805. 354 S. 8. (18 ggr.).

2) *Ebendas.: Leichte Aufgaben zur Uebung der Jugend im Französisch-Schreiben*, mit den dazu gehörigen Redensarten und einer kurzgefassten französischen Sprachlehre, von *Joh. Christ. Wiedemann*, Director des Handlungsinstituts und Rector der lateinischen Schule zu Hagen in der Grafschaft Mark. *Neue* Auflage. 1805. 200 S. (9 ggr.).

Hr. W. hat in diesen zwey Büchern recht nützliche Materialien zum Uebersetzen aus dem Französischen ins Deutsche, und aus dem Deutschen ins Französische geliefert.

No. 1. ist laut dem Titel eine zweyte Auflage. Da die erste Auflage nicht in den Buchhandel gekommen ist, so sind wir ausser Stand gesetzt, die Vorzüge der neuen Auflage vor der ältern namhaft zu machen. Der Vf. versichert in der Vorrede, dass er die gegenwärtige Auflage von einem kundigen Franzosen habe durchsehen lassen, und dass dadurch sein Buch viel an Reinheit der Sprache und Vollkommenheit gewonnen habe. Dass dieser Gewinn wirklich bedeutend sey, davon ist Rec. überzeugt worden, indem

indem er No. 2., wo Hr. W. keinen Verbesserer hatte, mit No. 1. verglich.

Hr. W. hat in dieses Französische Lesebuch 257 Stücke aufgenommen, die er in drey Abschnitte getheilt hat. Er geht von ganz kurzen Sätzen aus und kommt so nach und nach zu längern und schwerern. Die Diction ist correct, und das Buch ist mit vieler Sorgfalt nach der Orthographie des Dictionnaire der Akademie abgedruckt. Die gelieferten Stücke empfehlen sich entweder durch eine nützliche Belehrung, oder durch eine angenehme Unterhaltung. Rec. hat nur zwey Bemerkungen zu machen, denen er bey einer neuen Auflage Beherzigung wünscht. Erstens, dass bey manchen historischen Stücken eine kleine Einleitung nicht überflüssig seyn dürfte, z. B. bey dem 241sten Stücke; dieses fängt an mit: *Convaincu d'avoir eu* etc. Hr. W. scheint darauf zu rechnen, dass der Leser die Ueberschrift nicht übersehen werde. Zu dieser Erwartung ist er freylich berechtigt; indess dürften dann doch manche seiner jungen Leser fragen: wer war denn aber der *Maréchal Biron?* Das Register giebt darüber auch keinen Aufschluss. Zweytens soll ein Vocabularium nützlich seyn, so muss es den Leser der Mühe überheben, über diejenigen Wörter, die er einmal im Register aufgeschlagen hat, und von denen er keine andere Bedeutung wissen will, als die im Buche vorkommende, noch anderswo Belehrung zu suchen. In dieser Hinsicht befriedigt das Register des Vf. in zweyerley Arten von Wörtern nicht; nämlich in denen, die mit *h* anfangen — wo vergessen ist, anzuzeigen, ob das *h* aspirirt wird oder nicht — und in vielen Wörtern, deren Aussprache von den allgemeinen Regeln der Pronunciation abweicht. Auch wünschen wir, dass bey einer neuen Auflage auch in Wörtern wie *Avril* und *Bacchus*, die der Schüler leicht falsch ausspricht, die Aussprache in Parenthese notirt werde, so wie Hr. W. es bey dem Worte *Paon* gethan hat. Das Dictionnaire der Akademie kann hier zum Muster dienen.

No. 2. enthält 220 Aufgaben über die verschiedenen Redetheile, zum Uebersetzen aus dem Deutschen ins Französische. Sie können zur praktischen Anwendung der beygefügten kurzen Französischen Grammatik dienen, die nur bis zur Syntax geht. Warum Hr. W. von seiner Grammatik und von seinen praktischen Uebungen die allgemeinsten Regeln der Syntax ausschloss, davon dürfte er schwerlich einen hinreichenden Grund angeben können. Die Grammatik behandelt den Artikel nach der alten Methode, nach *Article défini*, *indéfini* etc. Die Methode Hrn. W's., dass er die Französischen Wörter nicht hat unter die deutschen Aufgaben, sondern hinten andrucken lassen, ist nach Rec. Ueberzeugung die beste und einzig richtige. Schade ist es, dass Hr. W. bey der Uebersetzung der Französischen Wörter seinen kundigen französischen Freund nicht zu Rathe gezogen hat. Denn sein *Vocabulaire* enthält manche Unrichtigkeiten, die ein unterrichteter und des Deutschen kundiger Franzos gewiss nicht übersehen hätte. Zur Rechtfertigung unsers Urtheils nur einige Beyspiele von einer einzigen Seite; p. 73. kommen folgende Dinge vor: die Feuerspritze: *la grosse Seringue* statt *la pompe*: denn *Seringue* bleibt immer nur eine Klystirspritze, auch wenn man *grosse* dazu setzt; der Krebs *le cancre*, statt *l'écrevisse*, denn *Cancre* heisst nur ein Meerkrebs; die Schere des Krebses: *le mordant*, statt *la pate*, oder *la pince*; der Laubfrosch *la rain verte, ou le verdier*. Mit dem letztern Namen hat Rec. den Laubfrosch nie nennen hören, und das Dictionnaire der Akademie giebt diese Bedeutung auch nicht an. Alles dieses hätte Hr. W. aus *Schwan's* Wörterbuche lernen können.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Leipzig, b. Richter: *Meine Freuden in Sachsen*, von *Kosegarten*. 1801. XII. u. 227 S. 8.

Der Vf., ein Bruder des rühmlich bekannten Dichters, — zufolge der Dedication an einen Freund, welcher er ein Verzeichniss seiner frühern Schriften einverleibt hat, die er, wenn er sich zu nennen für gut findet, bloss mit seinem Zunamen bezeichnet (Meusel nennt jedoch seinen Vornamen: *Christian*) — erzählt hier eine grösstentheils zu Fusse gemachte Reise von *Leipzig* über *Chemnitz*, *Annaberg* (*Karlsbad*) und *Freyberg* nach *Dresden* und von da zurück über *Meißen* und *Oschatz*, bald in einem etwas poetischen, bald in einem sehr prosaischen, jedoch nach Witz und Jovialität strebenden, Tone. Die Hauptsache sind die Bemerkungen über *Dresden* und dessen Kunstsammlungen, wie auch einige Künstler; ausserdem verbreitet er sich über manche Hauptmerkwürdigkeiten der angeführten Städte etwas ausführlicher. Das Uebrige besteht in Erzählungen von Reiseabenteuern, Bekanntschaften und gelegentlichen Bemerkungen verschiedener Art; wie z. B. in Lobpreisungen des katholischen Gottesdienstes, die er mit mehrern Protestanten gemein hat, welche mit Kunstgefühl und Phantasie prunken. Das Ganze ist übrigens, wie sich schon aus diesem allgemeinen Urtheile ergiebt, nicht von der Art, dass es der Mühe lohnen sollte, sich auf das Einzelne einzulassen; die Gegenstände selbst sind bekannt genug; ihre Beurtheilung aber durch den Vf. dürfte schwerlich von irgend einem Leser für so wichtig gehalten werden, dass deren Angabe oder Berichtigung hier erwartet werden könnte.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienstags, den 6. December, 1808.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

FRANKFURT, b. Mohr: *Der Rheinische Bund.* Herausgegeben von *P. A. Winkopp.* — *Siebenter* Band. *Neunzehntes* Heft. 1—160 S. *Zwanzigstes* Heft. 161—360 S. *Ein und zwanzigstes* Heft. 361 bis 500 S. 1808. 8.

Diese Zeitschrift geht ihren raschen, planmäfsigen Gang fort. Das *neunzehnte* Heft enthält folgende Auffätze. Nr. 1. *Constitution des Königreichs Bayern.* Nr. 2. *Ueber das Staatsdienstverhältniß und die Entschädigungsberechtigung der Staatsdiener in Hinsicht auf die neuesten, durch den rheinischen Bund eingetretenen Staatsveränderungen; zugleich als nothwendige Nachlese zur Abhandlung des Hrn. Finanzraths Emmermann in Fulda.* (Heft XII. Nr. 33.) vom vormaligen Ober-Amtsrath *A. J. Steiger* zu Wolfegg. Eine eben so gründliche, als verdienstliche Arbeit, worin der Vf. gegen *Emmermann* behauptet, dafs das Verhältnifs des Staatsdieners zum Staate ein contractmäfsiges sey, und daher vom Regenten nicht willkürlich aufgehoben werden könne, dafs der Staatsdiener, der seinen Posten wegen Veränderung der administrativen oder organischen Grundsätze verliert, einen rechtlich begründeten Anspruch auf volle Entschädigung habe, dafs alle diese Grundsätze nicht blofs Folgen der Reichsverfassung, sondern des, allen Staaten gemeinsamen Rechts, und daher auch noch jetzt, nach aufgehobener Reichsverfassung, von fortdauernder Kraft seyn. Rec. stimmt mit diesen Grundsätzen um so mehr überein, als er bey der Würdigung der Emmermannschen Abhandlung (Erg. Bl. Num. 47.) eben diese Grundsätze aufstellte, eben diese Momente gegen die Haltbarkeit der Theorie des Hrn. Emmermann anführte. Richtig bemerkt übrigens Hr. *Steiger*, dafs die Unwiederruflichkeit des Staatsdienstvertrags und die Entschädigungsberechtigung der Staatsdiener gerade durch die Rheinische Bundes-Acte Art. XXXII. und durch die *Mises en possession* neue gesetzliche Bestätigungen erhalten hat. Die Stimme der Nation ist über diese Dogmen so entschieden, als die Befolgung desselben allgemein. Nr. 3. *Fortsetzung der im Heft XVII. Nr. 29. abgebrochenen fragmentarischen Gedanken.* Diese betreffen diesesmal Fideicommisse, Majorate, Repräsentationssystem, Landstände und Bundesgerichte. Hierin wird ausgeführt, dafs in denjenigen deutschen Staaten, in welchen jeder Grundeigenthümer Mitglied der Landstände ist, eine wahre National-Repräsentation statt habe. Die Nothwendigkeit und Nützlichkeit der Einführung eines Bundesgerichts hat übrigens auch in dem Verfasser der schätzbaren Abhandlung über die Bedingungen der Einführung des Code Napoléon (Heft II) einen so scharfsinnigen und gründlichen, als energischen Vertheidiger erhalten; man scheint wirklich ein solches Gericht mehr und mehr als die gröfste Wohlthat für deutsche Fürsten und deutsche Völker anzuerkennen. Nr. 4. *Kurzer statistischer Abriß der Mecklenburgischen Staaten.* Der Areal-Inhalt derselben wird zu 274 Quadrat-Meilen, nämlich zu 226 für Mecklenburg-Schwerin, und 48 für Mecklenburg-Strelitz, und die Volksmenge zu 398,636 Einw. nämlich zu 328,636 für Mecklenburg-Schwerin, und zu 70,000 für Mecklenburg-Strelitz, angegeben; auf jede Quadrat-Meile käme mithin eine Volksmenge von 1455 Seelen. Nr. 5. *Bemerkungen über die Gränzbestimmung zwischen hoher und niederer Polizey; in Beziehung auf die durch den Rheinischen Bund bewirkten Veränderungen;* ein Schreiben des Hofkanzley-Raths von *Berg* in Hannover, an den Ober-Amtmann Steiger zu Wolfegg, über dessen, in dieser Zeitschrift Heft XVI. Nr. 11. abgedruckten Ideen zum Behuf einer richtigen Gränzbestimmung u. s. w., worin dieser Gegenstand scharfsinnig geprüft und untersucht, und dem Souverain als hohe Polizey die Regierungsgewalt in Polizey-Sachen zugesprochen wird. Nr. 6. *Fürstlich Reuß-Plauen-Ebersdorfisches Mandat wegen Hirschberg an der Saale v. 22. Febr.* 1808. Dasselbe enthält die neue Organisation der 428 Häuser und 2552 Einwohner umfassender Pflege Hirschberg; dessen Lehns-Nexus mit Böhmen vom Oestreichschen Kaiser am 21. Januar 1808. für gänzlich aufgelöst erklärt worden. Nr. 7. *Verordnung der Großherzoglich-Hessenschen Regierung vom 19. März* 1808 *die Receptionen, Dispensationen und Dimissionen der Unterthanen in den neuen Souverainitäts-Landen betreffend.* Nr. 8. *Waren die nach der Bundes-*

Acte erfolgten Mediatisirungen ein Ausfluß des Staats-Noth-Rechts, des juris eminentis, von *Friedrich Hoppe in Darmstadt*, welcher zu *Germanien* von *Crome* und *Jaup* (Heft III. Nr. 15.) die bekannte Abh. über das *dominium eminens* überhaupt lieferte. Sehr mit Recht verneint der Vf. diese Frage, weil das Staats-Noth-Recht nur der *Unterthanen* wohlerworbene Rechte zum Objecte hat und haben kann; Rec. stimmt ihm völlig bey, wenn er diese Abhandlung mit der Versicherung schliefst: „Ich kann wenigstens mit Herrn Geh. Rathe *Brauer* keinen *Rechtsgrund* für diese *politischen* Umwandelungen finden," und glaubt mit ihm, dafs die von Hn. *Behr* (in seinen systematischen Darstellung u. s. w. §. 100) versuchte Entwickelung der Rechtmäfsigkeit der Mediatisationen, durchaus verunglückt sey. Nr. 9. *Von dem Rechte, Vermählungs-Prinzessinnen- oder Fräulein-Steuern in den mediatischen Reichslanden zu erheben.* Der ungenannte Vf. dieser Abhandlung spricht diefs Recht dem Souverain ab, und ist der Meinung, dafs diese Steuern den Mediatisirten verbleiben müssen. In denjenigen Staaten, in welchen das Recht, diese Steuer-Gattung zu erheben, wie der Vf. vielleicht etwas zu allgemein annimmt, blofs auf einer Anwendung des römischen *juris Clientelaris* und den aus demselben in unser Lehnrecht eingeschlichenen Sätzen beruhet, in welchen ferner diese Steuer für jeden besondern einzelnen Fall gegen Reverse von Seiten der Herrn, sie blofs als freywillige Gaben erhalten zu haben, bewilligt wird, kurz, wo sie zu den *droits seigneriaux et féodaux* gehört, stimmt Rec. dem Vf. bey, ist dagegen aber geneigt, sie da, wo sie dem Charakter eines dem Landesherrn aus Unterthanen-Pflicht zu leistenden Gabe angenommen hat, sie den Souverain zuzusprechen, wobey es sich von selbst versteht, dafs sie alsdann nicht doppelt, nämlich auch von Standesherrn, gefordert werden kann. Nr. 10. *Fortsetzung der Verhandlungen des Convents zu Frankfurt, die Regulirung des Kur- und Oberrheinischen-Kreisschulden- und Pensionswesens betreffend.* Enthält zugleich eine Fortsetzung der Verdienste des Fürsten Primas um die Sache des Rechts in Deutschland! Nr. 11. *Das deutsche Reich und der Rheinische Bund, eine publizistische-politische Parallele*, von Prof. *Wilh. Joh. Behr* in Würzburg; eine Fortsetzung der im vorigen Hefte abgebrochenen Abhandlung, deren Werth sich erst dann beurtheilen läfst, wenn wir den Beschlufs derselben vor uns haben werden. Nr. 12. *Berichtigungen und Bemerkungen zu Nr. 32. im 17ten Heft des Rheinischen Bundes, den Unterhalt des Personals des vormaligen Kaiserlichen Reichskammergerichts.* Ein trefflicher, belehrender Auffatz, dem Anscheine nach aus der Feder eines Reichskammergerichts-Assessors. Unter andern beweifst er die Unmöglichkeit die Procuratoren an den Kammerzielern Theil nehmen zu lassen, *arithmetisch* um so mehr, da die Kammergerichts Mitglieder nun schon wieder fast ein halbes Jahr ohne Hülfe gewesen sind. Nr. 13. *Königlich baiersches organisches Edict die Bildung des Geheimen-Raths betreffend* vom 4 Juny 1808. nach einem correcten Abdruck, worin unter andern der, in fast allen Abdrücken in Art. 2. befindliche Druckfehler verbessert und anstatt 16 Jahre, richtig 6 Jahre steht.

Im *Zwanzigsten* Hefte befinden sich folgende Abhandlungen: Nr. 14. *Literatur des Rheinbundes*, vom Reichskammergerichts-Assessor von *Kamptz*. Es fehlte, wie auch *Klüber* in seinem Rheinbundischen Staatsrecht bemerkt, bisher an einer eignen Literatur des Rechts des Rheinbundes; die gegenwärtige ist mit dem 31. May 1808. abgeschlossen, und beschränkt sich auf die Gesammtheit des Bundes, ohne in die Literatur einzelner Bundesstaaten einzugehen; sie umfafst in 29 §§. Geschichte, Staatskunde, Erdbeschreibung, Staatswirthschaft, Politik, Staats-Recht, Civil-Recht, Lehn-Recht, Geistliches- und Kirchen-Recht, Criminal-Recht und Völker-Recht des neuen Staaten Bundes. Dem Urtheil des Publikums über diese Abhandlung will Rec. nicht vorgreifen. Nr. 15. *Ueberficht der neueren Verhältnisse des ehemaligen Reichsadels in den Staaten des rheinischen Bundes, so viel sie bisher gesetzlich bestimmt und bekannt gemacht sind*, von D. *Neff* in Friedberg, (ehemaligem Syndikus der Mittelrheinischen freyen Reichs-Ritterschaft.). In diesem Auffatz ist eine genaue und interessante Zusammenstellung der Gesetzgebung in den Königreichen Baiern u. Würtemberg und in den Grofsherzogthümern Baden, Hessen, Würzburg und zum Theil auch Berg, über die persönlichen und reellen Verhältnisse der bisherigen Reichsritter enthalten; manche sich aufdringende Bemerkung mufs Rec. dem Leser überlassen. Nr. 16. *Territorial-Eintheilung, Fläche, Inhalt und Volksmenge des Königreichs Baiern.* Man findet hier die Namen der einzelnen Kreise und Landgerichte, mit der Angabe des Areal-Inhalts der Volksmenge. Das ganze Königreich enthält $1636\frac{1}{2}$ Quadrat-Meilen und auf denselben 3,231,570 Seelen, mithin fast 2000 Menschen auf jeder Quadrat-Meile. Wie sehr die Bevölkerung zunimmt, beweist die Stadt München, welche, ohne das Militär, eine Volksmenge von 48000 Menschen zählt. Nr. 17. *Nachtrag zu der über die staatsrechtlichen Verhältnisse der Standesherren des Grofsherzogthums Hessen unterm 1. Aug. 1807. erlassenen Declaration.* Durch die hier in Extenso abgedruckte Declarator-Verordnung von 20. Jun. 1808. werden in Ansehung der Standesherrn mehrere, sie sämmtlich begünstigende Vorschriften erlassen, welche alle den bekannten gerechten, humanen Geist des Grofsherzogs von Hessen und seiner Administration athmen, und das Bemühen darlegen, ihnen nur diejenigen Rechte zu entziehen, welche des Wohls des Ganzen halber nothwendig in der Hand des Souverains seyn müssen. Nr. 18. *Besteurung der bisher in ordinario steuerfrey gewesenen Güter und provisorische Katastrirung derselben im Herzogthum Nassau.* Hier ist die, über diesen Gegenstand unterm 6. May 1807. erlassene Verordnung abgedruckt. Nr. 19. *Zirkularnote Sr. Hoheit des Fürsten Primas, die Sustentation des unbesoldeten Personals des*

des ehemaligen Reichs-Kammergerichts betreffend: Der erhabene Fürst giebt dadurch einen neuen Beweis seiner Gerechtigkeit, daſs er in der, hier abgedruckten, an die Fürsten Deutschlands erlassenen Note vom 21. Juny 1808. die Unterstützung der Procuratoren derselben zwar empfiehlt, dabey aber ausdrücklich erklärt und bestimmt, daſs die Besoldungen des eigends auf die Kammerzieler angewiesenen (Richter) Personals dadurch keinen Nachtheil erleiden können und dürfen. Durch diese Bestimmung haben nun die vom Procuratoren-Ausschuſs in Wetzlar auf die Kammerzieler gemachten, auch in diesen Blättern oft genug gewürdigten Plane und die darüber entstandenen öffentlichen Discussionen ihre Endschaft erreicht. Nr. 20. *Bemerkungen über Nr. 30. Heft 11. des Rheinischen Bundes.* Betrifft die Grafschaft Ortenburg. Wir können aus sichern Quellen versichern, daſs den im Fränkischen Kreise gelegenen Besitzungen des Grafen von Ortenburg der Namen einer Grafschaft Ortenburg nicht beygelegt sey. Nr. 21. *Vortrag der Herzoglich Nassauischen Minister; eine Uebersicht des Zustandes des Nassauischen Herzogthums nach Ablauf des ersten Jahrs seiner Bildung enthaltend.* Der gegenwärtige Vortrag des Nassauischen Ministeriums ist an beide Regenten gerichtet, und erschien als Beylage zum Landes-Intelligenzblatte. Mit hoher Achtung wird jeder Deutsche das hier aufgestellte Bild einer seltenen Administration lesen, den darin enthaltenen Grundsätzen beystimmen, und beide Fürsten, so wie ihre trefflichen Minister von *Gagern* und von *Marschall* segnen. Wir müssen das Studium des Details dieses Vortrags ungerne dem Leser überlassen, weil die Aushebung, ja selbst schon die Bezeichnung seines umfassenden Inhalts die Gränzen dieser Blätter überschreiten würde. Nr. 22. *Bevölkerung des Königreichs Würtemberg.* Nach dem, im Junius 1808. in Stuttgart erschienenen königlich Würtembergischen Staatshandbuch auf die Jahre 1807 und 1808. beträgt die Volksmenge des gesammten Königreichs in allen dessen 12 Kreisen, 78 Oberämter, und 207 Patrimonialämter, mit Einschluſs der nicht eingekreiseten Städte Stuttgart (22,771 Seelen) und Ludwigsburg (5890 Menschen) 1,182,139, Einw. unter welchen sich 279,417 Patrimonial-Unterthanen befinden, jedoch der Hof und das Miliär in den ebengenannten beiden Residenzen nicht begriffen ist. Die Volksmenge Würtembergs betrug im Jahre 1734. nur 428,000, 1770 nur 506,000, 1785 nur 579,321, und im Jahr 1803. nur 708,634 Einwohner, zu welchen 1803. aber die Entschädigungslande mit 116,534 Menschen kamen, welche die Population auf 825,168 erhöheten; der Zuwachs seit 1803. beträgt mithin 356,971 Menschen. Nr. 23. *Beantwortung der Heft XVI. Nr. 21. aufgestellten drey Fragen.* Alle drey betreffen das Verhältniſs der Staatsdiener; Rec. tritt der Beantwortung derselben, wie sie hier ausgefallen ist, bey. Nr. 24. *Auch etwas über die Reception des Code Napoléon in den Rheinischen Bundesstaaten;* vom Herzoglich Nassauischen Geheimenrath und Ober-Appellationsgerichts-Präsidenten Freyherrn von *Dalwigk.* Der Vf. erklärt sich für die Einführung des französischen Gesetzbuchs in den Staaten des Rhein Bundes, weil man in Deutschland schon lange eine allgemeine Gesetzgebung gewünscht habe, und bey der Verschiedenheit der Rechtsnormen, weder eine enge Verbindung der conföderirten Staaten mit Frankreich noch Gemeingeist zu erwarten sey; auch überdieſs der Code Napoleon durch seine Einfachheit, Zweckmäſsigkeit und seinen philosophischen Geist sich zum allgemeinen Gesetzbuche empfehle. Der Vf. verkennt nicht die Schwierigkeiten, welche dieser Reception entgegenstehen und die Nothwendigkeit, zugleich die französische Gerichts- und Administrations-Verfassung einzuführen, glaubt aber, daſs die Aufnahme des römischen Rechts in Frankreich und Deutschland noch weit mehr Schwierigkeiten gehabt habe, und daſs die Reception des C. N. weder die besonderen auf das Locale sich beziehenden Statuten, noch die Ueberreste deutscher Institute aufheben werde, wie letztre z. B. Adel, Lehns-Verfassung und Zehnten, noch jetzt in Westphalen bestehen. Sehr richtig fügt indessen der Vf. die Modification hinzu, daſs, nach seiner Ueberzeugung, der Code Napol. nur in groſsen Staaten, welche die französische Gerichts- und Administrations-Verfassung einzuführen vermögen, nicht aber in kleine Staaten eingeführt werden könne, und nur für gröſsere Staaten berechnet sey; kleinere, fügt er hinzu, können, ohne sich selbst und das Land aufzureiben, bey dem besten Willen an Einführung der französischen Neuerungen nicht denken. Gröſsere Staaten sollen, nach dem Vf., bey der Aufnahme des Code Napol. so zu Werke gehen, wie hier S. 301. folgg. mit Sachkunde und Umsicht bemerkt ist. Für die Vorbereitungswissenschaften und für die Rechtswissenschaft selbst hält der Vf. die Einführung des Code Napol. nicht für nachtheilig, sondern vielmehr förderlich, weil auch nach seiner Aufnahme das Römische Recht, das Naturrecht und Philosophie fortwährend studirt werden müſsten. Rec. hat sich gefreuet, einen so gründlichen Gelehrten, nach mehreren Jahren, wieder als Schriftsteller auftreten zu sehen. Nr. 26. *Traité relatif à la Cession des postes du Duché d'Anhalt Coethen en faveur du Royaume de Westphalie.* Durch den hier in Extenso abgedruckten Tractat vom 5. Jan. 1808. tritt der Herzog von Anhalt Cöthen die Posten in seinem Herzogthum dem Königreich Westphalen auf 25 Jahre ab. Nr. 26. *Organisation der obersten Staatsbehörden im Groſsherzogthum Baden.* Ist das Organisationsedict vom 5. July 1808. Nr. 27. *Reichstag des Königreichs Westphalen zu Cassel eröffnet am 2. Jul.* 1808. Eine, aus dem Westphälischen Moniteur genommene Beschreibung der Reichstags-Eröffnung und der Verhandlungen desselben bis zum 7. July, mit der am letzgedachten Tage gehaltenen merkwürdigen Rede des Ministers *Simeon.* Nr. 28. *Bemerkungen über den Heft XIX. Nr. 8 enthaltenen Aufsatz des zu Fried. Hoppe;* vom Prof. D. *W. J. Behr* in Würzburg. Rec. kann dieser Widerlegung des Hrn. Hoppe nicht beytreten, son-

sondern glaubt, dass die Rechtmässigkeit der Mediatisationen auch durch die gegenwärtige Deduction nicht erwiesen sey. Nr. 29. *Bemerkungen über die sogenannte schliessliche Erklärung des Justiz-Raths von Gülich*, im Heft XVIII. Nr. 54. Nr. 30. *Bekanntmachung der Großherzoglich Hessenschen Regierung des Fürstenthums Starkenburg d. d. Darmstadt den 7. May* 1808. Der Grosherzog von Hessen hat der Regierung die Vollmacht ertheilt, mit aller denjenigen Vasallen, welche ihre vom Grossherzog relevirende Lehen in Allodium zu verwandeln wünschen, unter Vorbehalt landesherrlicher Genehmigung über die Allodification verbindliche Verträge abzuschliessen. Nr. 31. *Einführung des Code Napoleon im Großherzogthum Hessen.* Der Grossherzog macht durch die hier abgedruckte Entschliessung vom 1. August 1808. bekannt, dass er beschlossen habe, den Code Napoleon zum allgemeinen Gesetzbuch in seinen Staaten unter Modificationen und Bestimmungen anzunehmen, welche Verfassung und besondre Verhältnisse erheischen, als worüber eine eigends anzuordnende Commission die nähern Vorträge machen werde. Nach dieser Vorbereitung solle die höchste Willensmeinung über den Zeitpunkt und die Art der Annahme des Code Napoleon verkündigt, einstweilen aber nicht allein auf der Landes-Universität öffentliche Vorlesungen über diess Gesetzbuch gehalten werden, sondern auch sämmtliche Justizdiener mit dem Geiste desselben sich vorläufig bekannt machen. Jeder Leser, der über diesen Gegenstand nachgedacht hat, wird finden, dass diese Massregel weit sicherer zum Zweck führe, als eine zu rasche Verpflanzung dieses auswärtigen Gesetzbuchs in Deutschland.

(Der Beschluss folgt.)

STATISTIK.

FRANKFURT a. M., b. Varrentrapp u. Wenner: *Staats-Calender der Fürst-Primatischen Stadt Frankfurt a. M., auf das Jahr* 1808. Mit gnädigstem Privilegio. 1808. 96 S. 8.

Die angehängten *Verordnungen* sind auch diessmal das Interessanteste des Jahrgangs. Der Fürst-Primas versieht die Stadt mit *Salz;* alles andre Salz ist verboten. Milde ist der Geist und der Ton seiner Erklärung gegen die Stadt, als sie ihm huldigte. In Polizeysachen soll kein privilegirter Gerichtsstand gelten. Das Schöffen-Appellationsgericht wird constituirt. (Unter 1500 Gulden kann man sich nicht nach Aschaffenburg an das Oberappellationsgericht wenden, wohl aber gilt das Rechtsmittel der Aktenversendung; für privilegirte Standespersonen, die man in erster Instanz vor dem Schöffen-Appellationsgericht belangen kann, gelten Senatoren und Graduirte, die Mitglieder der Gesellschaften des Hauses *Limburg* und *Frauenstein*, dieselben Gesellschaften collective, Grafen und Adelige, die nicht Bürger sind, noch ein bürgerliches Gewerbe treiben, und die bürgerlichen Collegia. Andre Bestimmungen übergehen wir.). Bey dem Stadt- und Landgerichte sollen alle Verhandlungen mit einem Versuche zum gütlichen Vergleiche angefangen werden. Um die mittlern und ärmern Volksklassen in Ansehung der drückenden Last der Einquartirung zu erleichtern, weist der Fürst, so lange der Krieg dauert, den Quartier- und Fuhrämtern den zehnten Theil seiner Frankfurter-Einnahme an, und will für die Stadtgarnison eine Caserne bauen; Staatsdiener tragen ausser der Einquartirung, von der niemand frey ist, in dem laufenden Jahre *fünf vom hundert ihrer Besoldung* zu den Kriegslasten bey; die Eigenthümer der Häuser tragen *zwey Drittheile* der Einquartierungslast, der Miethsmann *ein Drittheil*. In des Fürsten Gegenwart sind 28 Repräsentanten der 14 Stadtquartiere von den Bürgern dieser Quartiere gewählt und von demselben bestätigt worden. Unter diesen ist ein Mitglied des lutherischen Ministeriums, Professor *Kirchner;* ferner sind gewählt zwey Fähndriche, fünf Kaufleute, ein Lederhändler, ein Tuchbereiter, ein Gastwirth, ein Weinwirth, zwey Bierbräuer, ein Seifensieder, ein Goldarbeiter, ein Töpfer, zwey Schreiner, ein Conditor, ein Schlösser, ein Kürschner, ein Gürtler, ein Weissbinder, ein Glaser, ein Schlächter, und zwey Gärtner. Diese acht und zwanzig Bürger geben ihre Abstimmungen über Gegenstände, welche das allgemeine Wohl der Bürgerschaft betreffen. Seit der Ueberweisung der Stadt an den Fürsten war die Aufnahme neuer Stadtschulden unvermeidlich. [Dem Septemberhefte des Modenjournals 1808. S. 623. zufolge, hat die Stadt jetzt *über* 18 *Millionen Gulden Schulden!*]. Die *neuen* Schulden sollen durch indirecte *mässige* Abgaben auf den Luxus getilgt, die Zinsen der ältern pünktlich bezahlt, die Capitalien nach und nach abgetragen werden, damit der Credit der Stadt nicht geschwächt werde. Diess ist so ziemlich das Bedeutendste in dieser wichtigsten Rubrik des diessjährigen Frankfurter Staats-Kalenders.

* * *

FRANKFURT a. M., in d. Andreä. Buchh.: *Neue Architectura Hydraulica*, von Herrn *Prony*, Mitglied des Nationalinstituts der Wissenschaften und Künste, dirigirender Ingenieur beym Brücken- und Strassenbau, und Director beym Steuerwesen. *Zweyter* Theil, welcher die umständliche Beschreibung der Dampfmaschinen enthält. Aus dem Französischen von *Karl Christian Langsdorf*, Professor zu Erlangen (jetzt zu Heidelberg). Mit 39 Kupf. 1801. 171 S. 4. (8 Rthlr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1791. Nr. 266. u. 1795. Nr. 291.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags, den 8. December 1808.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

FRANKFURT, b. Mohr: *Der Rheinische Bund.* Herausgegeben von *P. A. Winkopp.* — *Siebenter* Band. u. s. w.

(Beschluss der in Num. 145. abgebrochenen Recension.)

Das *Einundzwanzigste* Heft umfasst: Nr. 32. *Das deutsche Reich und der Rheinische Bund, eine publizistisch-historische Parallele*, von *D. W. J. Behr.* Der Beschluss dieser Abhandlung wird im folgenden Heft folgen; Rec. muss daher die Beurtheilung derselben bis dahin aussetzen. Nr. 33. *Ueber das durch die rheinische Bundesakte den Souverains beygelegte Vorkaufs-Recht in den Domainen und Herrschaftsrechten der mediatisirten Fürsten und Grafen.* Der Vf., der sich *v. B.* unterschreibt, ist der Meinung, dass man im Allgemeinen am sichersten gehen dürfte, sich hier, wo von Beschränkung der standesherrlichen Eigenthums-Rechte die Frage ist, an eine strenge, wörtliche Erklärung der Bundes-Akte zu halten, und hiernach anzunehmen, dass das oberherrliche Vorkaufsrecht nur im Fall einer Veräusserung der standesherrlichen Domainen und Rechte, es sey im Ganzen oder im Einzelnen, an einen dem rheinischen Bunde nicht verwandten Souverain eintreten könne, dass es aber nicht Statt finde, es mögen ganze Standesherrschaften oder sämmtliche, unter Einem Souverain belegenen, standesherrlichen Besitzungen oder einzelne Güter und Rechte oder auch Rechte allein, an einen bundesverwandten Souverain oder an einen andern Standesherrn oder sonst an einen Privatmann verkauft oder auf eine andre Art veräussert werden, und dass auf jeden Fall, wenn man nämlich eine ausgedehntere Erklärung annimmt, sie doch nicht weiter, als auf die Gesammtheit standesherrlicher Rechte und Güter erstreckt werden dürfe. Die Worte des Art. 27. der Bundes-Akte: *ni autrement aliénés* scheinen hier doch eine zu beschränkte Auslegung erhalten zu haben, und nicht auf *Souverain étranger à la confédération* beschränkt werden zu können. Nr. 34. *Bemerkungen über die Bemerkungen* Heft 18. Nr. 40. Hr. *Rullmann* vertheidigt sich hier gegen die, an dem bezeichneten Orte abgedruckten Bemerkungen über seine Heft 16. Nr. 22. befindliche Abhandlung schlecht genug; wir wollen aber die Sache auf sich beruhen lassen. Nr. 35. *Ueber einige Noten des Hrn. Geh. Reg. Raths Crome zu dem Aufsatze des Hrn. D. Neff in der Zeitschrift Germanien* I. Band III. Heft Nr. 29. Der Vf. findet die, auch in diesen Blättern (Ergänz. Bl. 1808. Nr. 79) erwähnten Bemerkungen zu hart und auch nicht ganz zutreffend, und behauptet, dass durch die neuen deutschen Staatsveränderungen zur Zeit noch keine Volksklasse, als die Juden, gewonnen hätten. Eine allgemeine Uebereinstimmung der Meinungen wird schwerlich über diesen Gegenstand hervorgebracht werden; möchten wenigstens unsre Enkel sie haben! Nr. 36. *Etwas über die Actes de l'état civil bey der Annahme des Napoleonischen Gesetzbuchs in den Rheinischen Bundesstaaten,* von Geh. Rath und Oberappellationsgerichts Präsidenten Freyherrn v. *Dalwigk.* Mit scharfsinnigen und richtigen Gründen wird hier gezeigt, dass es nicht zweckmässig sey, die Anfertigung dieser Acten den Geistlichen zu übertragen. Nr. 37. *Nachtrag zu der Abhandlung: über die Dienstanstellungen und deren Dauer mit Bezug auf den Rh. Bund,* vom Finanzrath *Emmermann* in Fulda. Rec. bezieht sich auf dasjenige, was er oben beym 19. Heft über diesen Gegenstand gesagt hat. Nr. 38. *Erlaß der vormaligen deutschen Reichs-Erbmarschalls Grafen von Pappenheim dd. Pappenheim den 22. Jul.* 1808. *an den Erbmarschall-Amts-Kanzlisten v. Preu.* Erstrer entscheidet dadurch, dass das gesammte Reichs-Erbmarschall-Amtsarchiv nebst der Registratur bis zum Bundestage und bis zum Bundesgericht, oder wenigstens bis zur Entscheidung des Protectors an Ort und Stelle verbleiben solle. Nr 39. *Gesetz über die öffentliche Schuld im Königreich Westphalen,* nebst der Rede des Staatsraths *Malchus* über diesen Gegenstand. Nr. 40. *Der Großherzog v. Berg tritt das Großherzogthum Berg an den Kaiser Napoleon ab.* Nach dem Titel des neuen Königs von Neapel zu urtheilen, geht die Grossadmirals-Würde mit nach Neapel über, also vom Rheinbunde ab. Nr. 41. *Herz. Sachs. Coburgische Verord., die Organisation des Landes-Ministeriums betreffend* v. 4. Jun. 1808. Nr. 42. *Beyträge zur Erläuterung des Art. 34. der Rheinischen Bundesakte.* Eine durch-

durchdachte und gründliche Erörterung dieses, für die innere Verfassung der deutschen Staaten, so wichtigen Artikels, unentbehrlich jedem, der dahin einschlagende Gegenstände zu bearbeiten hat. Rec. stimmt den Resultaten und Deductionen dieser Abhandlung bey. Nr. 43. *Einige Anfragen*; von Prof. *Behr* in Würzburg. Derselbe behauptet, es gebe nur ein öffentliches Recht, aber nicht ein Staatsrecht, ja nicht einmal ein Staaten-Recht des Rheinischen Bundes, und frägt daher: ob sich der Ausdruck Staatsrecht des Rh. Bundes strenge rechtfertigen lasse. Seine zweyte Frage ist die: läſst sich der Ausdruck Standesherrn für das, was er bezeichnen soll, rechtfertigen? Rec. scheint der zum Gegenstande der ersten Frage gemachte Ausdruck des Staats- und Staatenrechts mit dem des öffentlichen Rechts, dem Wesen nach, gleichbedeutend und um so mehr zuläſsig, als der Rheinische Bundes-Staat, als Gesammtheit betrachtet, noch mehr aber in jedem seiner Theile, ein Staat ist, dessen öffentliches Recht das Staatsrecht dieses Gesammtstaats und jedes seiner integrirenden Theile genannt werden kann, und nicht bloſs von den hier gedachten Schriftstellern, sondern vom Hrn. Prof. *Behr* selbst, so genannt ist. Was den Ausdruck: Standesherrn, betrifft; so ist er natürlich nicht in der Bundesakte enthalten, allein, nach Rec. Meinung, deshalb glücklich und passend gewählt, weil er, nach dem Sprachgebrauch, die, vor den Besitzern gemeiner Herrschaften und Güter begünstigten, Besitzer der mit besondern Vorrechten versehenen Gesammtheiten liegender Gründe bezeichnet, mithin dem, vom Hrn. Prof. *Behr* gebrauchten, Ausdruck der privilegirten Herrn gleichbedeutend ist. Rec. ist indessen entfernt, über diese Fragen, besonders über die erste, absprechen zu wollen, und wünscht mit dem Hrn. Anfrager eine gründliche Erörterung und Beantwortung derselben. Nr. 44. *Dekret des Königs von Westphalen, wodurch den Lutheranern zu Duderstadt im Harz-Departement eine katholische Kirche eingeräumt wird*, v. 4. August 1808. Schönes Beyspiel der Duldung.

1) Chemnitz, b. Tasché: *Reisen des Pythagoras nach Aegypten, Chaldäa, Indien, Kreta, Sparta, Sicilien, Rom, Karthago, Marseille* und *Gallien*, nebst seinen *politischen* und *moralischen Gesetzen*, aus dem Französischen übersetzt, und mit einigen berichtigenden Anmerkungen begleitet. *Erster* Theil. 1800. 558 S. 8. (2 Rthlr.).

2) *Ebendas.: Pythagoras und seine Zeitgenossen.* Ein dramatisches Gemälde der grauen Vorwelt. 1801. *Erster* Theil. kl. 8. 510 S. *Zweyter* Theil. 448 S. (3 Rthlr.).

Nr. 1. Die angefangene Uebersetzung des in sieben Bänden vor einigen Jahren in Frankreich herausgekommenen Werks scheint schon mit dem ersten Bande ins Stecken gerathen zu seyn, vermuthlich, weil sich nicht genug Abnehmer fanden; und wahrscheinlich wollte der Verleger durch Nr. 2., wo derselbe Gegenstand in einer den Liebhabern *der grauen Vorzeit* freylich auch schon in einiger *Vorzeit* beliebteren Form, der historischdramatischen und dramatischhistorischen, der Mitteldingsform, die keine von beiden ist, zu Mund und Geschmack sollte zugerichtet und bearbeitet werden, den Schaden wieder gut machen. Was die Uebersetzung anbetrifft, so läſst es sich leicht erklären, wie die beabsichtigte Verpflanzung einer im Ganzen sehr miſslungenen Nachahmung *der Reisen des jüngern Anacharsis von Barthelemy* wenig Glück auf deutschem Boden, wo man an strengere historische Kritik und bey Ansprüchen an Kunstform, an geist- und geschmackvollere Behandlung gewohnt ist, machen konnte. So manche Mängel auch von beiden Seiten die über Gebühr gepriesenen Reisen des Anacharsis von Barthelemy haben mögen, so werden sie doch durch glänzende Schönheiten der Darstellung und des Ausdrucks in vielen Partieen, und durch so manche treffliche Reflexionen und gediegenen innern Gehalt, Resultate des sorgfältigsten Studiums sowohl als der glücklichsten Combinationsgabe und eines nicht gemeinen Scharfsinnes im Bunde mit einer blühenden Phantasie wieder vergütet. Dieſs ist der Fall bey dem neuern französischen Werke nicht, oder nur selten. Wenn wir auch nicht läugnen, daſs der Vref. viel Fleiſs und Mühe aufgewendet hat, und eine reiche Belesenheit zeigt, daſs manche Darstellungen, anziehend schon durch ihren Inhalt, ihm nicht übel gelungen sind: so werden wir doch zu sehr in einem Wuste von wahren und unwahren Begebenheiten herumgetrieben, und die ganze Anlage ist von vorne herein (man denke einen durch sieben Bände seinen Schülern sein Leben und seine Schicksale erzählenden Alten, in dessen Erzählungen wieder fremde Erzählungen, geographische, historische und andre Schilderungen, Charaktergemälde, Dialogen u. s. w. eingeschachtelt werden) so verfehlt, daſs man auch von dieser Seite her, so sehr Manches eine rege und müſsige Neugierde zu unterhalten oder zu befriedigen im Stande ist, mit keinem reinen ungetheilten Vergnügen der Lesung des weitschichtigen Werkes sich hingeben kann, dessen Uebersetzung in dem ersten bisher erschienenen Theile Pythagoras erster Erziehung durch Hermodamas, Nachricht von seinem Geburtslande Samos, seine Reisen nach Ephesus, Priene, Halicarnaſs, Knidos, Cypern, Paphos, Tyrus und Aegypten, mit vielen nicht zur Sache gehörigen Nachrichten, wahren und falschen erzählt. Indeſs ist die Uebersetzung, so viel wir, ohne das Original jetzt zur Seite zu haben, urtheilen können, nicht übel gerathen. Sie ist leicht und flieſsend abgefaſst; auch hat ihr Vf. sich bemüht, hier und da berichtigende Anmerkungen beyzusetzen. Diese sind jedoch nur sehr sparsam und nicht von groſsem Belang. Sie betreffen z. E. vorzüglich Berichtigungen der französischen, wie gewöhnlich, verdorbenen Schreibart alter Namen von Städten, Ländern u. dgl.

wie *Persegarde* (S. XI.) wo das Original *Pasargarda* hat. Kürzer hätte so etwas gleich im Texte, ohne erst in den Noten darauf hinzuweisen, ins Reine gebracht werden können. Druck und Papier sind nicht empfehlend. Auch fehlt es nicht an vielen Druckfehlern — *Pheremydes* statt *Pherecydes* — *franzesiren* für *französiren* u. dgl. Umstände, die zum Abgange der Uebersetzung wohl auch nicht mögen beygetragen haben.

In Nr. 2. findet man, wie gesagt, nichts weiter als eine sogenannte dramatischhistorische Umarbeitung des französischen Werks. Der Vf. gesteht diess auch in der Vorrede; (S. XIII.) nur spricht er dort von einer *totalen* Umarbeitung, und giebt sich die Miene, die Resultate eigenen tieferen Nachforschens uns hier zu liefern. So weit wir ihn aber mit dem ersten Bande der vorangezeigten Uebersetzung des Originals, das er seiner Arbeit zu Grunde gelegt zu haben selber bekennt, vergleichen konnten, folgt er diesem im Gang der Begebenheiten, die grossentheils ganz erdichtet sind, in Ansichten und Reflexionen, ja selbst im Ausdrucke und in den Worten — wir könnten ganze Seiten herausheben, die mit leichter Veränderung blofs abgeschrieben sind — meistens: Nur hat er natürlich, seinem besondern Zwecke gemäss, alles mehr abgekürzt. Manche Situationen, wie z. B. *das Symposium der Weisen*, mit der richtigen Bemerkung, dass diess Geschichtchen ganz fabelhaft sey, (warum aber denn so manches andere fabelhafte beybehalten?) sind weggelassen, und da und dort ist eine gelehrte Note weiter aus *Brucker* und *Windheim*, wie z. B. S. 136. manchmal eine nachweisende beygegeben worden, wie S. 279., dass die Beschreibung von Arados im Texte, so viel es sich habe thun lassen, nach *Strabo* XVI., *Plin. hist. nat.* V. 20, 23. und *Mela* II. 7. wie auch nach *Mannerts* Geographie der Griechen und Römer gegen das französische Original berichtigt worden sey. Der Stil des Vf. ist sehr ungleich, oft geschraubt, kostbar, wie schon der Anfang zeigt: S. 1. „die ersten Feuerstrahlen des göttlichen Phoebus — vergoldeten des hohen Ampelos eisbedeckte Gipfel; über das vom Gebirge zur Meeresfläche sich sanft herabsenkende *Samos* schwamm noch des dämmernden Tages grauer Nebel, und kaum erhoben sich die prächtigen Zinnen des uralten Neptunustempels auf dem hohen Vorgebirge aus der Nacht ins schwache Morgenlicht; — da trat schon an der Hand seines weisen Führers *Hermodamas* — der nach Weisheit dürstende *Pythagoras* den Weg zur Grotte der Samischen Sybille an" u. s. w. — Ja die Rede nimmt oft noch einen höhern Schwung, im Dialog besonders, wenn der feurige junge Pythagoras ausruft S. 45: „ha wie verpestet bläst mich die Luft an, die ich hier athme" oder, wenn er bey Zevs alles zermalmendem Blitze schwört (S. 106.) „Nein ich bin entschlossen, heute noch zu reisen" oder wenn Thales von Bias spricht S. 225: „ihn umheulen nicht, wie bey mir es der Fall ist, politische Orkane und furchtbare Stürme *des Despotismus*. Wohl dir, o Fremdling, wenn du das Ziel der Weisheit wie dein grosser Lehrer Pherekydes stets vor Augen behältst, dann wirst du unter den Schlacken des Irrthums die Fragmente der Wahrheit herauszufinden vermögen" — Besonders nimmt sich das prosaische „wie bey mir es der Fall ist", neben der hochpoetischen Phrase von den *umheulenden Orkanen und Stürmen* gar hübsch aus. Auch sonst trifft man auf sehr nachlässige Ausdrücke. Häufig liest man: er ist — war *gewillt* — er war *dermaßen exaltirt!* S. 22. u. s. w. *aufgewellt* S. 152. *den Mädchens* S. 50. Prienne (für Priene) sind doch wohl nur Druckfehler? Die Unterredenden führen alle Eine Sprache, d. i. die ihres Organs, des Vfs., der die alten Philosophen so gespreizt auftreten, und oft so modern reden lässt, dass man sich des Lächelns kaum erwehren kann (S. 142. wird dem Pherekydes, als er Pythagoras sein System erklärt, sogar die Stelle aus dem bekannten Schillerschen Gedichte „*Liebe heißt die große Feder in der großen Weltenuhr*" der ersten Hälfte nach ganz wörtlich in den Mund gelegt). Bey allen diesen Fehlern des Stils ist nicht zu läugnen, dass man oft auf Partieen trifft, die sehr einfach gut und anziehend geschrieben sind. Aber der Vf. bleibt sich nicht gleich. Wenn also gleich in dieser Schrift manches sich finden mag, was sich zur Unterhaltung, auch zum Theil nützlich, lesen lässt: so sehen wir doch den Zweck der ganzen Arbeit nicht recht ein. Gelehrte und Kenner kann ein solches Mischwerk von Geschichte und willkürlicher ganz unkünstlerisch entworfener Dichtung nicht befriedigen; die Neugierde der grossen Menge kann es schwerlich reizen, weil die Sachen sie wenig interessiren, und wenn auch unter ihr manche seyn sollten, die in solchem Gewande Kenntnisse und Wahrheit sich am liebsten möchten zuspielen lassen: so sind sie grösstentheils getäuscht, oder gewinnen doch nur verworrene schiefe Ansichten vom Alterthum; als Kunstwerk aber, wenn es diesen Rang ansprechen sollte, ist es nichts, da es in diese Klasse gar nicht kann gezählt werden. Die gelungensten Abschnitte dieser Schrift scheinen uns die Darstellungen der Geschichte der Ebräer und die eingestreuten Ansichten über dieselbe zu seyn, (II. B. 417—428) worin der Vf. offenbar von seinem französischen Original abging, und besseren Führern, Herder, Woltmann u. a. folgte.

NATURGESCHICHTE.

Leipzig, b. Richter: *Car. Frider. Gärtner Supplementum Carpologiae:* seu continuati operis Jos. Gärtner de fructibus et seminibus plantarum volum. 3. cent. 2. cum tab. aen. 23. 1807. S. 129—252. 4. (6 Rthlr.).

In Beziehung auf das gerechte Lob, welches wir dem Anfang der Fortsetzung des unsterblichen Gärtnerschen Werks (Erg. Bl. 1807. Nr. 28) ertheilt haben, fahren wir mit Bemerkungen über dieses zweyte Hundert fort. Es enthält eben so genaue Zergliederun-

derungen, zum Theil sehr seltener Saamen, aus der Banks'ischen Sammlung, und von Ventenat, Decandolle, Desfontaines und andern mitgetheilt. Den Anfang macht die Gattung *Lucuma*, von *Achras* nur durch die Zahl verschieden, da hier fünf Theile des Kelches und der Blumenkrone und fünf Staubfäden, bey *Achras* aber sechs sind. Die Kerne des Apfels will der Vf. mit einem besondern Namen *Naucus* belegen, weil sie mit einer grossen der Länge nach herunter gehenden Keimgrube bezeichnet sind. Die Hauptart ist *Achras mammosa*, wozu noch einige andere Arten aus Delessarts Sammlung kommen. *Vitellaria* nennt Hr. G. einen Kern, den er ohne Schale erhielt; und der sich durch seine einzeln stehende Keimgrube unterscheidet. (Wir wissen nicht, ob es nützlich ist, solche unvollständige Kerne sogleich zu bestimmen.) *Imbricaria* wird sehr richtig von *Mimusops* unterschieden: jene hat eine achtfächerige Beere oder, nach Jussieu, einen Apfel, *Mimusops* aber eine zweysamige Steinfrucht. *Rostellaria* ist eine übrigens unbekannte Beere. *Ciponima Aubl. Hopea* und *Symplocos* werden sehr richtig unterschieden. Durch die Untersuchung der *Rhodora* ergiebt sich, dass sie von *Rhododendron* nur sehr wenig abweicht. *Itea Cyrilla* und *I. virginica* werden, nach Jussieu's Vorgang, getrennt, doch ist der Unterschied sehr gering: die Kapsel der erstern hat nämlich keine Klappen, die in der letztern vorhanden sind. Verschiedene Ardisien werden noch untersucht, ungeachtet die Gattung schon Vol. 2. Tab. 98. ziemlich vollständig bestimmt war. *Erythorrhiza*, wobey Michaux's Angabe, dass *Galax aphylla L.* einerley sey, noch zweifelhaft bleibt. Die Gattung *Anredera Juss.* wird bestätigt, so wie auch *Aerua* und *Pteranthus Forsk. Chytra*, eine neue Gattung, die der Vf. von Desfontaines unter dem Namen *Peripea* erhielt. *Herpestis*, ebenfalls neu, der *Monnesia rotundifolia Michaux* sehr ähnlich, und von *Monnesia* kaum durch etwas anders als durch die vierklappige Kapsel zu unterscheiden. *Daphne Laghetto Sw.* wird, nach Lamark, als eigene Gattung *Lagetta* aufgeführt. *Conocarpus racemosa L.* ist mit Recht hier eine eigene Gattung *Laguncularia*. Nicht allein sind zehn Staubfäden, sondern auch ein fünftheiliger Kelch, der bey *Conocarpus* fehlt, und endlich ist hier eine Nuss, da bey *Conocarpus* nackte Samen sind. *Pentadactylon*, eine merkwürdige Gattung aus Port Jakson, deren Same fünf Kotyledonen hat. *Persea* und *Borbonia* ist von *Laurus*, wiewohl ohne hinreichenden Grund, getrennt. *Litsea Juss.* erscheint hier als *Tetranthera Jacqu. et Roxb. Nectandra Rottb.* oder *Porostema Schreb.* wird unter dem ursprünglichen Namen *Ocotea Aubl.* aufgeführt. *Quiina Aubl.* wird bestätigt, und ist doch kaum von *Murraya* zu unterscheiden. *Anavinga Lam.* wird von *Samyda L.* sehr richtig getrennt, und bemerkt, dass weder bey dieser Gattung, noch bey *Samyda* und *Casearia* ein Fruchtboden vorhanden sey. *Cliftonia*, eine neue Gattung aus Florida, von Banks so genannt, mit *Cyrilla* verwandt, aber zur zehnten Klasse gehörig. *Nanodea Banks.* zur vierten Klasse, übrigens mit *Thesium* verwandt, vom Feuerlande. *Pomatium*, eine neue Gattung, die der *Hamelia* ähnlich ist.

POPULÄRE SCHRIFTEN.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

1) Augsburg, b. Kranzfelder: *Fastenpredigten über einige Gegenstände aus der Leidensgeschichte Jesu.* Von *N. Vincenz Glock*, vormals Hofprediger zu Würzburg, derzeit Stadtpfarrer zu Rothenburg an der Tauber. 1806. 64 S. 8. (12 gr.).

2) Ulm, b. Wohler: *Wer ist ein gültiger König?* Eine Predigt am Geburtsfest Seiner Majestät des Königs von Würtemberg gehalten von *Johannes Ruez*, Pfarrer zu Wurzach. 1808. 27 S. 8. (4 gr.).

Der Vf. von Nr. 1. ist durch mehrere gedruckte Predigten bekannt, was aber diesen Fastenpredigten nicht anzumerken ist, da sie, wie die Versuche eines Anfängers, fast nichts als Deklamationen und Tiraden über die Leidensgeschichte enthalten. So wie anderwärts die Sonntags-Evangelien nur zur Einleitung dienen, ohne mit dem übrigen in Verbindung zu stehen, so steht hier allen sechs Predigten die Stelle Matth. XXIII. 28—30. gleichsam als Motto an der Spitze, ohne dass sie weiter als in einer rhetorischen Wendung angewendet wird; und weil das Ihr in Residenzen und in mancher andern Stadt verübelt wird: so redet Hr. G. seine Zuhörer mit *Sie* an, ob er sie gleich nur in Flor und in Boy eingehüllt vor sich sieht, daher er sich auch im Ausdrucke so sehr zu ihnen herablässt, dass er z. E. S. 49. sagt: „Sie hatten Jesum zum Besten, wie man Kinder und Narren zum Besten hat" welches letztere nach Hn. G. Sittenlehre also wohl nicht einmal unrecht ist.

Bey Nr. 2. zeigt schon der auffallende Titel, dass der Vf. nicht gemeine Ansichten aufzufinden wisse. Doch hat er die für die Kanzel allerdings schwierige Frage nicht zum Hauptgegenstand seiner *Rede* gemacht; allein er glaubt schon genug gethan zu haben, dass sie darin gegeben und nach einer kurzen Darstellung beantwortet ist, worüber zu entscheiden Rec. der eigenen Beurtheilung des Lesers überlässt, da ein blosser Auszug dazu doch nicht hinreichend ist und es niemand gereuen wird, diese Predigt selbst gelesen zu haben.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends, den 10. December 1808.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

BIBLISCHE LITERATUR.

Zürich, b. Orell, Füfsli u. Comp.: *Lehre, Thaten und Schickfale unfers Herrn.* Von verfchiedenen Seiten beleuchtet, von *Joh. Jak. Heß*, Antiftes der Zürcherifchen Kirche. *Erfte* Hälfte. *Neue,* durchaus verbefferte, und ftark vermehrte Auflage. 1806. XXXII u. 416 S. *Zweyte* Hälfte. 1806. 636 S. 8. Mit einer Karte, welche das jüdifche Land zu den Zeiten Jefu und feiner Apoftel vorftellt, und die fich auch bey der erften Ausgabe findet. (2 Rthlr. 16 ggr.).

Es find nun *vierzig* Jahre verfloffen, feitdem der Vf., damals noch ein amtlofer Exfpectant, den *Anfang* feines Lebens Jefu unter dem Titel: *Gefchichte der drey letzten Lebensjahre Jefu,* in der erften Ausgabe — und *fechs und zwanzig* Jahre, feitdem er, als Diakonus beym Frauenmünfter zu Zürich, die vorliegende Schrift in der erften Ausgabe als *Anhang* zu jenem Werke herausgegeben hat. Während diefer langen Zeit hat fich die Denkart des Vfs. in wefentlichen Puncten *beynahe gar nicht verändert;* er hat fich nur in das Syftem, das er fich vor einer beträchtlichen Reihe von Jahren zu bilden anfing, immer mehr hineinftudirt, alle einzelnen Theile derfelben mit unermüdetem Fleifse immer fefter in einander gefügt, und das Gedankengebäude, in welchem er nun bald ein halbes Jahrhundert wohnt, für feinen Gebrauch fo bequem ausgebaut, auch fich mit allen Fächern deffelben fo vertraut gemacht, dafs ihm nicht anders als wohl in diefer Wohnung feyn kann. Freylich würde er vielleicht für die Dauerhaftigkeit, und felbft für das gute äufsere Anfehen diefes Gebäudes noch beffer geforgt haben, wenn er von Zeit zu Zeit aus demfelben herausgetreten wäre, und es nicht fo fehr als Baumeifter und Befitzer, fondern mehr als blofser Dilettante der Kunft betrachtet, und als etwas, das ihn perfönlich nichts anginge, kaltblütig beurtheilt hätte: denn bey diefer Selbftentäufserung, die felbft demjenigen Wahrheitsforfcher, der über feinen Studien allmälig grau geworden ift, nicht genug empfohlen werden kann, wäre es ihm wahrfcheinlich eher aufgefallen, auf welchen Seiten das Gebäude durch die Länge der Zeit und durch Stürme etwas fchadhaft geworden, an welchen Stellen der Grund ein wenig gewichen ift, wo es ein wenig überhängt und noch zu rechter Zeit geftützt werden mufs, und was für einen Effect es auf einen andern macht, der durch ein unbefangenes Urtheil darüber nichts verlieren kann. Allein unfer Vf. hielt vermuthlich dafür, die Güte des von ihm aufgeführten und bewohnten Gebäudes habe fich ihm fchon dadurch hinlänglich bewährt, dafs er in bald funfzig Jahren noch keine Urfache, es zu verlaffen, gefunden, im Gegentheil die erfreuliche Erfahrung gemacht habe, dafs, während manches andere Gebäude bey feinen Lebzeiten eingeftürzt fey, das feinige Wind und Wetter noch immer gut genug ausgehalten habe, und im Innern noch keine Hauptverbefferung daran vorzunehmen von ihm nöthig gefunden worden fey. Ob er damit die Haltbarkeit feines Gebäudes über jeden Zweifel erhoben habe, wollen wir hier nicht unterfuchen, ob wir gleich einfehen, dafs man in einem bequem eingerichteten Haufe, fo lange es in feinen Fugen bleibt, fehr angenehm wohnen kann, wenn es auch keinen ganz feften Grund hat, und dafs ein folches Haus für ein Menfchenleben oft vorhalten kann. Wir finden es nur, *als etwas Seltneres,* der Bemerkung werth, dafs ein theologifcher Schriftfteller unferer Tage, der doch wenigftens von den bedeutendern Erfcheinungen, die fich an feinem Himmel zeigten, immer Kenntnifs gewonnen, und gleich einer Biene aus *allen* Blumen feines Fachs Honig gefogen hat, während ganzer vierzig Jahre, nichts fich anzueignen, die Feftigkeit oder Hartnäckigkeit hatte, als was feinem einmal angenommenen Syfteme mehr Rundung, mehr Uebereinftimmung mit fich felbft, mehr Vollftändigkeit geben konnte. Man findet daher die neue Ausgabe des vorliegenden Werks zwar um anderthalb Alphabete ftärker als die erfte Ausgabe, auch ift es überall fichtbar, dafs der Vf. viel *Fleiß* an die neue Ausgabe gewandt hat; allein auffallend ift es doch, dafs er während einer fo langen Zeit in feinem Fache, dem er fich doch ausfchliesflich widmete, nicht mehr neue Entdeckungen gemacht hat. Was er freylich vor einem Vierteljahrhundert fah, daran hat er, weil

weil er seinen Blick beständig darauf richtete, noch Mehreres im Detail wahrgenommen, und uns davon einen dankverdienenden Bericht abgestattet; aber neuen *Ideen* begegnet man doch beynahe gar nicht; und was sich noch davon findet, bedeutet in der That nicht sehr viel. Denn was gewinnen wir am Ende an Einsicht in den Geist des Evangeliums, wenn wir mit dem Vf. annehmen, dass *Nathanael (Deus dedit)* und *Matthias (donum Dei)* Eine und dieselbe Person seyen, folglich Nathanael statt des Verräthers Judas zum zwölften Apostel gewählt worden sey, oder wenn wir ihm glauben, was ein andrer Schriftsteller von ihm gehört zu haben kürzlich versicherte, dass die *κυρια* in der zweyten Epistel Johannis keine andre Person als *Martha* (aramäisch so viel als *domina*) die Schwester *Mariä* und *Lazari* sey? Solcher Combinationen liessen sich schon aus Schleussners Wörterbuche des N. T., beym Gebrauche dieses Hülfsmittels der Interpretation mehrere machen, ohne dass sie eben weit führten; und selbst die Hypothese, dass Joh. V. 4. der daselbst vorkommende *αγγελος* weiter nichts als ein *αγγος*, ein *Gefäß*, eine Maschine gewesen sey, die man zu gewissen Zeiten in Bewegung gesetzt und in den Teich herabgelassen habe, „um den untersten, mineralisch-kräftigern Grund wieder aufzuregen, und dadurch dem Heilwasser neue Kraft zu geben," oder dass, was auch schon vermuthet worden ist, der *αγγελος* nur ein angestellter Mann gewesen sey, der das Wasser im Deiche von Zeit zu Zeit habe aufrühren müssen, schliesst noch nicht viel vom *Reiche Gottes* auf; um davon nichts zu sagen, dass solche Vernatürlichungen der heiligen Geschichte leicht einem Commentare über das N. T., an welchem der Vf. kein Wohlgefallen hat, in dessen achtungswürdigen Publikum mehr Eingang verschaffen könnten, als ihm lieb seyn, und der gerade herrschenden Mode in der Theologie zusagen würde. Wenn man aber darüber wegsehen will, dass die neue *„durchaus verbesserte und stark vermehrte"* Ausgabe dem, der die frühere Ausgabe von 1782. benutzt hat, keine besonders wichtige neue Aufschlüsse giebt, so wird man diesem Werke, unstreitig dem schätzbarsten, was der Vf. je geschrieben hat, immer einen vorzüglichen Werth *an sich* zugestehen müssen. Man darf in der That nicht viele Bogen darin gelesen haben, um sich zu überzeugen, dass der Vf. das N. T. so zu sagen auswendig weiss, dass er es vielfältig studirt hat, dass er sehr viele historische, geographische und andere Kenntnisse, die in das Fach der Schriftforschung einschlagen, besitzt, und sie auf dasselbe gut anzuwenden weiss, dass er nicht nur ernst und würdig, sondern auch mit lebendiger Theilnehmung, ja zuweilen mit einer Ueberzeugungskraft, die beynahe an Begeisterung gränzt, von heiligen Dingen schreibt, ohne sich doch jemals von der ihm eignen *Nüchternheit* zu entfernen, ohne je in schwärmerische Phantasien, für die er auch wenig organisirt zu seyn scheint, auszuschweifen, dass er reife und grösstentheils gemässigte Urtheile fällt, auch dass sich von Homileten, die sich mit diesem Werke vertraut machen, ein mannichfaltiger nützlicher Gebrauch von sehr vielem, was darin steht, machen lässt. Rec. empfiehlt deswegen den jüngern Theologen, die diess Werk noch nicht besitzen — die ältern, die sich nicht ganz vernachlässigt haben, kennen und schätzen es gewiss schon längst — das Studium desselben angelegentlich; auf welcher Universität sie auch studirt, und nach welchem Lehrer sie sich gebildet haben mögen, sie werden allemal sehr viel daraus lernen; dass sie vielleicht manches in dem Evangelium anders combiniren, des Vfs. Gedankenfolgen nicht immer zu den ihrigen machen können, verschiedenes weniger wahrscheinlich als er finden, überhaupt in sein System, als *System*, nicht ganz eintreten können, nimmt dieser Schrift nichts von ihrer Nützlichkeit; sie enthält einen Reichthum von Bemerkungen, die der Fleiss des Vfs. sorgfältig zusammentrug, einen Reichthum von *guten Ideen*, welche die Frucht vieljähriger Studien sind. Nur bey Vergleichung der neuen Ausgabe mit der ältern entdeckt man nicht sehr viel Neues, das nicht schon *implicite* in der ältern läge; wem aber das Buch noch nicht aus eigner Ansicht bekannt ist, der wird gewiss vieles darin finden, wofür er dem Vf. Dank wissen und wodurch er einen sehr vortheilhaften Begriff von des Vfs. Schriftkenntniss bekommen wird. Da die erste Ausgabe, welche nur aus XII. u. 444 S. in Einem Bande bestand, vor dem Anfange der A. L. Z. erschien, so werde hier der Inhalt des Werks in Kürze angegeben. 1) *Etwas aus der jüdischen Staatsgeschichte derselben Zeit mit Beziehung auf die Geschichte Jesu.* 2) Ueber die *Reisen Jesu.* 3) *Rücksichten*, die *Jesus* bey seinem Lehramte *auf Zeiten, Gelegenheiten, Zuhörer*, nahm. 4) *Geist der Lehre Jesu:* (Diese Abhandlung, die einen grossen Theil des ersten Bandes der neuen Auflage ausmacht, findet sich noch nicht in der ersten; ihr Inhalt lässt sich aber aus den übrigen Schriften des Vfs. und selbst aus der ersten Ausgabe der vorliegenden Schrift leicht abstrahiren, wenn man mit denselben einigermassen vertraut ist.) 5) *Lehrumgang Jesu mit seinen Schülern.* (Voll vortrefflicher Bemerkungen, die sich grossentheils schon in der Ausgabe von 1782. finden.) 6) *Abriß der jüdischen Vorurtheile.* (Den Kennern der frühern Ausgabe bereits rühmlich bekannt.) 7) *Ueber die Parabeln, mit Rücksicht auf die Lehre von dem Reiche Gottes.* (Rec. erinnert sich, dass Hr. Dr. *Reinhard* schon vor einer Reihe von Jahren in einer seiner Schriften auf diesen Abschnitt aufmerksam gemacht hat, weil der von Hrn. *Hess* gesammelte *Bilderstoff der Parabeln Jesu* die grösste Bewunderung für Jesum einflösst.) 8) Ueber verschiedenes, was zur *Bildung des Charakters Jesu* beytrug, so wie auch über seine *Schriftkenntniß* und *Schriftauslegung.* 9) Ueber *Jesu Blick in die Geisterwelt*, und über die *Beziehung seiner Geschichte auf dieselbe* (oder von den Stellen in den Evangelien, in denen von *Engeln*, von *Dämonen* und von einem *Geiste der Wahrheit* etwas vorkommt. Die Denkart des Vfs. hierüber ist aus seinen andern Schriften schon bekannt.) 10) Ueber

10) Ueber die *religiösen*, *bürgerlichen* und *häuslichen Verhältnisse Jesu*, und sein Betragen in denselben. 11) Ueber den *ungleichen Eindruck*, den seine Lehren und Thaten auf seine Zeitgenossen machten. 12) Ueber seine *Wunder und Weissagungen*. 13) Ueber seine *Auferstehung*. (Dieser Aufsatz ist der neuen Ausgabe eigen.) 14) Ueber den *Plan und Zusammenhang der göttlichen Führungen in dem Gange seiner Schicksale*. Diese *Inhaltsanzeige* fehlt ganz in der neuen Ausgabe, so wie auch ein den Gebrauch des Werks erleichterndes *Register* sehr vermisst wird. Das über so anziehende Materien viel Lehrreiches von dem Vf. beygebracht worden sey, dass er, der täglich in dem N. T. liest, vieles in den Evangelien bemerkt habe, was ein flüchtiger Blick nicht bemerken wird, dass aus dem ganzen Werke ein tiefes Studium der evangelischen Schriften hervorleuchte; wird gewiss jeder, der andre Schriften des Vfs. kennt, schon zum voraus erwarten und seine Erwartung würde nicht getäuscht werden; allein *etwas* merklichern, *etwas* auffallenderen *Fortschritten* in theologischen Einsichten durfte man doch ohne Unbilligkeit bey der Erscheinung der nach einem *Vierteljahrhundert* gedruckten neuen Ausgabe einer Schrift, die schon in ihrer ersten Gestalt sich durch vorzügliche Eigenschaften empfahl, und die nun als ein *durchaus verbessertes* Werk dem Leser in die Hand gegeben wird, entgegensehen. Denn welcher nicht ganz gemeine Kopf pflegt nicht nach einem Drittheil eines langen Menschenlebens eine gewaltige Revision mit demjenigen vorzunehmen, was er vor diesem Zeitraume schrieb, und sieht Manches nun anders als damals an? Hier findet man aber, obgleich die neue Auflage mit vollem Rechte eine stark vermehrte heisst, und obgleich im Einzelnen sehr vieles verbessert worden ist, im Ganzen und in Ansehung der Hauptideen immer noch durchaus dieselben Gesichtspunkte, von denen vor fünfundzwanzig und mehrern Jahren ausgegangen ward; ein eigentliches Fortgerücktseyn in der Erkenntniss kann wenigstens Rec., wie er ehrlich bekennt, an dem Vf., den er gewiss sehr hochschätzt, hier nicht wahrnehmen, wenn gleich vieles in den vorliegenden zwey Bänden, wie leicht zu erachten, die Sache, wovon jedesmal die Rede ist, noch ausführlicher auseinander setzt, auch die Data zu Begründung eines Urtheils in mehrern Stellen noch specieller angegeben sind, und wenn gleich der Vf. für seine Art, sich alles im Zusammenhange vorzustellen, und für seine Ueberzeugungen die ihn bestimmenden Gründe manchmal in grösserm Detail vorgetragen hat. Gerade das aber, dass er in vierundzwanzig, ja in vierzig Jahren sich selbst, in Ansehung der Hauptideen seines theologischen Systems, immer gleich geblieben ist, dass er durchaus keinen Hauptpunct desselben hat fallen lassen, sondern jeden nur immer fester zu stützen sich angelegen seyn liess, wird sich ohne Zweifel Hr. Hess als Verdienst anrechnen, so wie vor einigen Jahren ein Prediger seinen Amtsgenossen in Gegenwart der ganzen Gemeinde von ganzem Herzen darum glücklich pries, weil er mit seinem Zeitalter nicht fortgeschritten sey; er wird eine ihm Ehre machende Consequenz und eine Stärke des Geistes darin finden, dass er, ohne von andern etwas anzunehmen, als was in seinen Ansichten ihn noch mehr befestigte, nur in sich selbst immer sicherer und mit sich selbst immer einiger zu werden suchte, unerschütterlich blieb mitten in der Gährung der Denkarten um ihn her, und sich durch keinen Theologen, wie gelehrt und wie scharfsinnig er seyn mochte, in dem, was er einmal als Wahrheit ergriffen hatte, sich irre machen liess; er wird diess nennen: sich nicht wägen und wiegen lassen von allerley Wind der Lehre. Er wird also auch nicht unzufrieden mit dem Recensenten seyn können, der auf diese Merkwürdigkeit in des von ihm beurtheilten Schriftstellers literarischem Leben aufmerksam machte, und um so weniger unzufrieden, da dieser Rec. nach seiner mehr skeptischen als dogmatisirenden Denkart kein Hehl hat zu gestehen, dass sich allerdings die Sache auch aus diesem Gesichtspuncte, der freylich nicht der einzige ist, beurtheilen lässt.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Erfurt, b. Knick: *Allgemeine Geschichte der thierischen und mineralischen Gifte.* Von *Joh. Friedr. Gmelin*, d. W.W. u. A. K. Dr., Prof. d. Medicin zu Göttingen, K. Grossbrit. Hofrath. Mit einer Vorrede v. *Joh. Fr. Blumenbach*, Hofr. u. Prof. in Göttingen. 1806. VIII. u. 391 S. 8. (2 Rthlr.).

So wie der Vf. 1803. seine im Jahre 1777. herausgegebene *Allgemeine Geschichte der Pflanzengifte* sehr bereichert erscheinen liess, so hat er in diesem Werke die Geschichte der thierischen und mineralischen Gifte, wovon die erstere 1776. und die letztere 1777. herauskam, von neuem bearbeitet. Der Druck dieser Arbeit verdient Dank, da dieser Gegenstand für die gesammte Heilkunde, für die Staatsarzneykunde und die medicinische Polizey aber insbesondre von dem grössten Interesse ist. Auch ist es ja durchaus wesentlich, dass diess Thema von Zeit zu Zeit neu bearbeitet wird, da diese Lehre mit den Fortschritten der Scheidekunst sowohl als der Heilkunde in dem allerengsten Verein steht. Der verst. Gm. hat hier mit einem (man möchte sagen: üppigen) Aufwand an Belesenheit Alles zusammengestellt, was er über diesen wichtigen Gegenstand aufgefunden hat, und schwerlich möchte dem Vf. etwas erhebliches entgangen seyn. Dagegen wird kritischer Blick nur zu oft darin vermisst, und wir können es nur als ein Repertorium empfehlen, wo Alles darüber verhandelte bis zu des Vf. Tode zu finden ist.

In der Vorrede bemerkt Hr. *Blumenbach*, dass Hr. *Gmelin*, wie mehrere andre Naturhistoriker, den *Vespertilio Caninus* und den *Vespertilio Spectrum* miteinander verwechselt habe; er bezweifelt darin ferner die Existenz der *furia infernalis*, und macht noch einige schätzbare Zusätze, in Betreff der Grubenwetter, der *mechanisch-scharfen* mineralischen Gifte und der durch Verwahrlosung mit Arsenik verursachten Unglücksfällen. Beym Schlusse erwähnt er einer *antiquarischen* Vergiftung betreffenden, Merkwürdigkeit.

POPULÄRE SCHRIFTEN.

VERMISCHTE VOLKSSCHRIFTEN.

MÜNCHEN, b. Fleischmann: *Bayerischer neuer Volkskalender für den Bürger und Bauersmann.* Herausgegeben von *Johann Baptist Strobel*, Professor und Buchhändler. Von den Jahren 1803 — 1809. *Sieben* Jahrgänge. 4. Mit Kupfern. (Der Jahrgang 24 Xr.)

Unter den Verdiensten, welche sich der verstorbene Professor Strobel als Buchhändler um sein Vaterland, Bayern, erwarb, indem er manche, allein auf dessen Lokalverhältnisse berechnete, nützliche Schriften theils selbst entwarf, theils von andern eben so patriotisch gesinnten und aufgeklärten Männern des Landes zu erhalten suchte und in seinem Verlag zum Druck beförderte, wird besonders vorliegender, wegen eines zur Titelvignette dienenden Pfluges, von den Landleuten sogenannter, Pflugkalender, beytragen, seinen Namen in dankbarem Andenken zu erhalten. Wenn selbst den Gebildeten jetzt vorzüglich Kalender und Almanache die Gegenstände der Belehrung und Unterhaltung gewähren: so war, wie daher nicht unbemerkt bleiben konnte, dieser Weg um so eher auch zu benutzen, dem grössern Haufen, für den, ausser seinen Andachtsbüchern, der Kalender gewöhnlich die einzige Lectüre ist, bessere Kenntnisse und Gesinnungen mitzutheilen. Unter den verschiednen Versuchen dieser Art scheint dieser schon durch seine mehrjährige Dauer den bey dem Landvolke erhaltenen Beyfall zu beweisen, und daher zu verdienen auch auswärts bekannt zu werden. Zwar stand bisher das Volk in Bayern gegen andre Provinzen Deutschlands in Rücksicht der Geisteskultur verhältnissmäsig noch sehr weit zurück, da selbst nach Hazzi's Angaben Lesen und Schreiben zu können, unter die seltnern Erscheinungen gehörte, und wir werden auch in dem Volkskalender Belege davon finden; doch ist es dabey gewiss nur um so schwerer, da neuen Ansichten Eingang zu verschaffen. Einen stehenden Hauptartikel dieses Volkskalenders machen die Landesverordnungen aus, die, obgleich schon aus dem Regierungsblatt, wovon jede Gemeinde des Landes ein Exemplar halten muss, bekannt, doch auf diesem Wege noch mehr unter dem Volke verbreitet werden; nur Schade, dass es hier damit immer um zwey Jahre zurück ist, da z. E. in dem auf das Jahr 1809 schon gedruckten Kalender erst die Verordnungen von 1807 vorkommen, und dass nicht mehr darauf gesehen ist, sie dem Volk verständlicher zu machen, was bey dem oft dunklen und kanzleymäsigen Stile, worin schon die Einmischung fremder Ausdrücke, wie Fructification etc. für den Ungelehrten ein Hinderniss des Verstehens ist, sehr nothwendig wäre, da es Rec. selbst oft begegnete, dass er, wenn er landesherrliche Verordnungen zu publiciren hatte, am Ende fand, dass keiner seiner Zuhörer ihn verstanden hatte, und er sich oft wunderte, dass die sonst in so manchem Guten sich auszeichnende Königl. Bayersche Regierung nicht mehr darauf sieht, den Behörden es zur Pflicht zu machen, das, was dem Volke gesagt werden soll, auch in einer demselben verständlichen Sprache zu sagen. Das übrige enthält ökonomische, moralische und andre Bemerkungen und Erzählungen zur Ausrottung von Irrthümern und Vorurtheilen und Verbreitung richtigerer Begriffe und besserer Gewohnheiten. Traurig ist die Schilderung des Zustandes des Bayerschen Landvolks, wenn es im Jahrgang 1804 heisst: „Bey uns müssen die Kindbetterinnen schon am dritten Tage *alle*, manchmal auch schwere Hausarbeiten verrichten, schwangere Weiber müssen Getreide abladen und dadurch sehr oft ihre Gesundheit oder das Leben einbüssen. Die Jungen, die noch kaum zwölf Jahre alt sind, müssen den schweren Pflug führen und heben, und volle Getreidesäcke tragen. In Bayern trinkt man die ganze Woche hindurch insgemein nur Wasser, und nur an Sonn- und Feyertagen manchmal Bier, das von Jahren zu Jahren schlechter gebraut wird. In vielen Gegenden isst man Haber- oder sehr schwarzes Brod, und die Bewohner des sogenannten Waldes geben das bessere Mehl den Mastochsen, und sie selbst speisen das schlechte. Dabey küsst der Bauer noch den Rockzipfel seines gnädigen Herrn; das Landgericht ist weit weg, kann also bey der gewöhnlichen Ueberhäufung von Geschäften unmöglich seinen Wirkungskreis übersehen, und ist nur froh, wenn nichts angebracht wird, dagegen „kujonirt" der Gerichtsdiener die Leute um so mehr, und „weil in Bayern alles unter der Polizey steht, bloss das Gesinde nicht," so vermehrt dieses die Plage, indem die Knechte, von denen durch die Conscription immer die besten weggenommen werden, grösstentheils fremd sind, und daher den Bauer ganz in ihrer Gewalt haben." Mögen die folgenden Jahrgänge ein besseres Bild des Bayerschen Landmanns aufstellen und nicht auch die neuen Provinzen diesem ähnlich werden, für welche solche Züge allerdings nicht erfreulich seyn können. Doch für diese ist auch der Kalender nicht, da nicht einmal ihre Jahrmärkte in denselben aufgeführt sind, und auch die Sprache ihnen zum Theil fremd wäre, wie z. E. Ebskensaft, Krapenträger, das Moedel; so wie man sich wundern muss, hier das Recept eines Hauspflasters zu finden, das in den Provinzen verboten ist, oder das Nordlicht ein unreifes Gewitter nennen zu hören.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienstags, den 13. December 1808.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

PHILOSOPHIE.

Jena u. Leipzig b. Gabler: *Grundlage des Naturrechts*, oder *philosophischer Grundriß des Ideals des Rechts* von *Dr. Karl Christian Friedrich Krause. Erste Abtheilung*, 1803. 16 Bog. gr. 8. (1 Rthlr.)

Der Vf. gab diese Rechtsphilosophie zum Behufe seiner Vorlesungen über diese Wissenschaft heraus, weil er die schon vorhandenen Lehrbücher, wegen gänzlicher Abweichung ihrer Principien von den seinigen, dazu nicht brauchen konnte. Diese Principien sind aber keine anderen, als die der neuen sogenannten Naturphilosophie, versetzt mit des Vf. eigenen transscendenten Spitzfindigkeiten und Schwärmereyen, wie sie in der ein Jahr später in demselben Verlage erschienenen *Anleitung zur Naturphilosophie* aufgestellt sind, ganz geeignet, die natürliche Ansicht der Sachen den Lesern oder Zuhörern aus den Augen zu rücken, und die Ordnung der Rechtswissenschaft zu verkehren. Dieser letztern ist also durch dieses Lehrbuch weder von Seiten der Materie noch von Seiten der Form ein Gewinn zugewachsen. Man kann lange im Buche lesen, ehe man nur einmal auf das Wort der Wissenschaft stösst, von der in ihm die Rede seyn soll. Die gegenwärtige *erste Abtheilung*, der noch zwey andere nachfolgen sollten, die aber bis jetzt noch nicht erschienen sind, macht mit einer *Einleitung* den Anfang, in welcher die Fragen beantwortet werden: 1. Was wird unter Naturrecht *gemeinhin* gedacht, und was kann vernünftiger Weise darunter verstanden werden? 2. Was bedeutet Gerechtigkeit als bestimmte Gesinnungs- und Handlungsweise? 3. Warum u. wodurch wird die Vernunft äussern Bedingungen der Vernünftigkeit unterworfen? 4. Wie kann ein synthetisch-genetisches Wissen (System, Wissenschaft) des Rechts zu Stande kommen? Hierauf folgt, im *ersten Theile*, eine Deduction des Postulats, des Ideals, der Sphäre und der Möglichkeit einer vernunftgemässen Staatsverfassung in zwey Abschnitten: A. Deduction des Ideals der Staatsverfassung, oder über den Begriff des Naturrechts; B. Anmerkung über das Verhältniss des Naturrechts zum Völkerrecht, zur Politik u. zum positiven Recht; im *zweyten Theile* ein Grundriss des Weltbürgerrechts in 7 Abschnitten: A. Deduction der obersten Sphären des Rechts, des *Weltbürgerrechts* und des *Erd*- oder *Staatsbürgerrechts* und ihres Verhältnisses. B. Ueber das materiale und formale Princip (Ideal) des Weltbürgerrechts und Vorzeichnung des Wegs zu dessen Entwicklung. C. Deduct. des materialen und D. des formalen Rechtsprincips. E. Deduct. der weltbürgerlichen Rechte um des Ideals der Weisheit willen: 1. Deduct. des Ideals der Weisheit; 2. Forderungen an die organisirende Natur um des Ideals der Weisheit willen; 3. weltbürgerliche Rechte um des I. d. W. willen. F. Deduct. der weltbürgerlichen Rechte um des Ideals der Liebe willen: 1. Hauptmomente der Deduct. dieses Ideals; 2. unendliche Forderungen an die bildende Natur für das Ideal der Liebe; 3. Deduct. der weltbürgerlichen Rechte um des Ideals der Liebe willen, ohne und mit besonderer Rücksicht auf ihre bestimmte Gestalt als Ehe oder Freundschaft. G. Deduct. der weltbürgerl. Rechte um des Ideals der Kunst willen: 1. Deduct. dieses Ideals; 2. Forderungen an die bildende Natur für dasselbe; 3. weltb. Rechte für die schöne und nützliche Kunst. In den noch zu erwartenden zwey letzten Abtheilungen soll noch der zweyte Theil des Weltbürgerrechts, die Deduction des Erd- oder Staatsbürgerrechts und die idealische Synthesis des Staatsrechts abgehandelt werden. Um von des Vfs. Art zu philosophiren und dem Geiste dieses Naturrechts, das von einem Begriffe des Rechts, unabhängig von dem Begriffe des Staats, keine Notiz nimmt, eine etwas bestimmtere Vorstellung zu geben, als eine nur allgemeine Anzeige des Inhalts und ein allgemeines Urtheil verstatten, wird es schon genug seyn, nur aus der Einleitung und dem ersten Theile das Wesentlichste anzuführen. Nach jenen gilt das Naturrecht, weil es auf die vernünftige Natur der Vernunftwesen gegründet ist, für die ganze Welt, für Erde und Himmel, für alle Sonnenwelten. Unter den verschiedenen Graden der Gerechtigkeitsliebe wird der höhere und höchste so bestimmt: *Höhere* Gerechtigkeitsliebe ist es, wenn sie um den allgemeinen Völkerbund aller Staaten auf

Erden herbeyzuführen geübt wird, und *höchste*, wenn der Wunsch nach Gerechtigkeit und ihre Ausübung hinsieht auf die höchste Forderung des Rechts, dass dadurch etwas beygetragen werde, den *allgemeinen Vernunftstaat in aller Welt* schaffen zu helfen, *damit die Schönheit der Welt aufblühe*. Uebt die Obrigkeit die Gerechtigkeit mit Hinsicht auf die Vereinigung *aller Staaten der Erde* und *aller Erden* zu *einem* höchstgesetzmäsigen und idealischen Vernunftstaate, um der Erreichung der höchsten Ideale der Vernunft willen, so ist diess die höchste kosmopolitische Gerechtigkeit der Obrigkeit, in der ihre wahre Majestät und Gottähnlichkeit offenbar wird. Das *Naturrecht* ist dem Vf. die systematische Darlegung der obersten Gesetze des vernünftigen Organismus der Darstellung aller äussern Bedingungen der Vernünftigkeit. Was hinzugefügt wird, um Licht in dieses chaotische Dunkel zu bringen, ist dazu nicht geeignet. So heisst es z. B. Vernünftigkeit, das Ideal wahrer Menschheit, welches eine unendliche, nie zu befriedigende Forderung enthalte, sey Weisheit, Liebe und Kunst, oder allgemein ausgedrückt, Harmonie, Schönheit der ganzen Welt, deren *organischer Theil* die Vernunft sey. Diesen höchsten Zwecken und Vernunftidealen wären alle andere Zwecke untergeordnet. Der Inbegriff aller untergeordneten Zwecke heisse *Nutzen*; wer bloss den Nutzen, das Irdische suche, der verkehre sein eigenes Wesen und werde darüber des Höchsten, des Himmlischen verlustig. Daher könne auch die Einrichtung des Staats nicht zunächst, am wenigsten auf den Nutzen gehen, nicht bloss eine Staatswirthschaft seyn; es müsse vielmehr dessen höchster und unbedingter Zweck seyn, die äussern Bedingungen für die Erreichung der höchsten Vernunftideale seinen Bürgern darzustellen. C. Da die Gesinnungen der Menschen kein Gegenstand der öffentlichen Gewalt seyn können, so ist es dem Staate gleichgültig, ob man die Staatswirthschaft und die mancherley Zweige der Polizey mit Einschluss des Kirchen- und Schulwesens, als Bedingungen zur Erreichung der höhern Zwecke des Menschen betrachten will oder nicht. (Diese Ansicht hat auf die Bestimmung des Wesens des Naturrechts und den besondern Arten der äusserlichen Rechte und Verbindlichkeiten nicht den geringsten Einfluss. Das ganze hier so wie im ganzen Buche aufgestellte mystische Ideenwesen ist dem Naturrechte fremd, und nutzt dem, der diese Wissenschaft studieren will, nicht allein nichts, sondern verwirret ihn auch und setzt ihn auf einen falschen Standpunct). Das Wesentlichste der sehr verworrenen Deduction des Ideals der Staatsverfassung möchte wohl in folgenden Sätzen bestehen: Alles ist *eine* Vernunft, *eine* Welt, *eine* Natur. Die *äussere Natur* kann man also die dem Raume und der Zeit nach *unendliche Vernunft*, die freye Vernunft aber die sich selbst beschauende der Zeit nach unendliche *Natur* nennen. Die *absolute Natur* oder die *absolute Vernunft* kann nur *eine* und *einmal* seyn; wohl aber muss die nur der Zeit und der Kraft nach unendliche freye Vernunft mehrmal vorhanden seyn. So wie es überhaupt keinen Grund des Seyns giebt, so hat auch das Weltganze keinen Existentialgrund; aber die Art zu seyn alles Einzelnen ist durch das Unendliche selbst und sein unendliches organisirendes Gesetz bestimmt. Die äussere Natur ist dem Raume, der Zeit und der Kraft nach unendlich: denn sie kann nicht anders gedacht werden; das *Seyn* stimmt aber mit dem consequenten *Denken* überein, sonst sähe die Welt sich anders, als sie ist, wäre also in sich selbst uneins. (Nichts ist natürlicher: denn die Natur ist denkende Vernunft und diese die äussere Natur!) Die äussere Natur oder die Körperwelt ist in sich selbst organisch und harmonisch. Jeder Theil ist durch ihr unendlich Ganzes bestimmt. Jedes Einzelne in ihr ist *Product der Harmonie alles andern Einzelnen*. Alles Einzelne in ihr, *folglich das ganze Unendliche derselben selbst*, muss ewig verändert werden. Denn beharrete etwas Einzelnes, so könnte das *Unendliche das Einzelne* nicht überwinden; das Einzelne wäre *mächtiger* als das Unendliche, und letzteres wäre endlich der Kraft nach. (Wenn aber das unendliche Ganze selbst nur durch seine Einzelnen besteht und durch dasselbe selbst verändert wird, so überwindet ja eben das Einzelne das Unendliche dadurch, dass es dieses verändert und nicht beharren lässt. Das Unendliche ist es ja nicht, und kann es nicht seyn, was das Einzelne verändert, da es durch dieses und in *diesem selbst* verändert wird; wie könnte denn eine *Wirkung* zugleich von sich selbst auch ihre Ursach seyn? Wie übrigens der Vf. zur Bekanntschaft mit dem *Unendlichen* der Natur oder der Vernunft, die beyde eins seyn sollen, gelangt ist, hat er uns zwar nicht offenbart; aber das Geheimniss ist leicht zu errathen; es *ist* eine absolute unendliche Natur oder Vernunft, weil es sich solche gedacht und so gedacht hat.) Die Natur ist unendlich; daher giebt es auch *endlich* viele Augen der Welt oder vernünftige *Personen*, die alle von ihr wissen. Es müssen unendlich viele Vernunftindividuen seyn, weil durch eine unendliche Anzahl derselben sich nur endlich erkennen würde, also nicht sich selbst, da sie unendlich ist. Die unendliche Aufgabe für jedes einzelne Vernunftwesen und aller zusammen genommen ist: die Harmonie der Natur in sich und mit der Freyheit und der freyen Vernunft unter sich zu erkennen (*Weisheit*) und herzustellen durch *Liebe* und *Kunst*, und dadurch die Natur durch ihr eignes Gesetz über ihre eigne Nothwendigkeit zu erheben und sie gleichsam von sich selbst zu befreyen. (Es ist nur schwer zu begreifen, wie sich nach den Grundsätzen des Vfs. zwischen Natur und Vernunft und Freyheit der Vernunft ein Unterschied machen lässt, da beyde, Natur und Vernunft, *eins* und dasselbe sind, und wie man ihr zumuthen kann, sich über ihre eigne Nothwendigkeit zu erheben, und sich von ihr selbst zu befreyen, d. i. sich selbst zu vernichten: denn die Natur ist, wie es in der Folge heisst, das Wesen der Seele, und die Seele das Wesen der Natur.) Jene Aufgabe kann nur durch Gesetzmäsigkeit aller Vernunftthätigkeit, d. i. durch

Con-

Consequenz zum Theil gelöset werden, d. i. der allgemeine Vernunftcharakter ist Consequenz, oder, welches wohl einerley seyn soll, Sittlichkeit, Tugend. Die Natur ist das Wesen der Vernunft, der gemeinschaftliche Leib aller Individuen. Jedes individuelle Vernunftwesen, das auch rückwärts so alt seyn muss, wie die Welt, muss immer von einem Theile der Welt, es muss einen Standort haben, von dem aus es die Welt ansieht; dieser Standort muss selbst ein Theil der Körperwelt seyn, in welchem sich das ewige Gesetz und die Harmonie der Welt relativ am vollkommensten spiegelt, d. i. er muss ein organischer Körper, ein Leib, seyn. Der Organismus desselben ist aber in doppelter Rücksicht endlich; einmal kann er nicht ohne Kraft der Natur erhalten werden, er braucht Nahrung, die das Vernunftwesen mit Freyheit aufsuchen muss, weil es sonst wider Willen durch Naturgewalt hin- und hergerissen und alle Kraft der Seele auf den Leib zernichtet würde. Der Leib muss aber auch sterben, weil er als ein Endliches von dem Unendlichen überwunden wird. Dann muss das Vernunftindividuum mit Freyheit der Wahl in einen andern organischen Körper desselben Planeten oder eines andern Himmelskörpers übergehen. Denn wäre dieses nicht seiner Wahl freygestellt: so würde es in der Welt herumgerissen, und könnte weder die Welt planmäsig erkennen, noch überhaupt seinem Vernunftzwecke, seinem Ideale sich nähern. Als ein Endliches kann das Individuum dieses Ideal nie erreichen, sondern sich ihm nur nähern; doch muss es dasselbe mit *unendlicher Sehnsucht* umfassen. So fern es sich demselben nähert oder sich von ihm entfernt, achtet oder verachtet es sich selbst. Um zu wissen, ob es sich dem Ideale nähere oder von ihm entferne, muss in ihm das Gewissen leben, des Unendlichen Stimme. Dieses muss aussagen, ob etwas total consequent oder inconsequent sey: denn die Form alles Erkennens und vernünftigen Handelns, der Wahrheit und Sittlichkeit, ist *totale* Consequenz, nicht *partiale* des Irrenden und Bösen. Das allgemeine Vernunftideal specificirt sich in die Ideale der *Weisheit*, der *Liebe* und der *Kunst*. Die Weisheit vereinigt Wahrheit und Sittlichkeit. Von der *Liebe* wird gesagt: es müsse im Subjecte A erscheinen als unendliches Sehnen und Treiben nach *unendlich vielen* gleichfalls vernünftigen Individuen, die, so fern sie Natur sind, selbst A seyn sollen, aber von verschiedener vernünftig(schöner) Individualität; und als Sehnen, diese fremde Individualität in seine eigene zu verwandeln durch Mittheilung und innige Verschmelzung der Seelen in der *reinen heiligen Gluth* der Liebe. Durch diese Gluth soll die Individualität der Individuen aufgehoben und verschmolzen werden in *ein ewiges Individuum* der Vernunft, *ein* ewiges, reines, ungetrübtes Auge des ewigen Leibes (der Natur). Nennt man die höchste Liebe *Ehe*, so sieht man, dass Ehe nur als Symbol der Liebe, um der Liebe willen und durch Liebe entsteht, daher auch mit der Liebe aufhören muss. Ist aber die Liebe ein ewiges Vernunftideal und Gott die unendliche Harmonie und Kraft aller Vernunftideale: so stammt auch die Ehe von Gott, und Menschen sollten sie nicht trennen. Durch die Zeugung in der Ehe wird das Verhältniss der Liebe nothwendig das Verhältniss der Familie, und diese ist ein eben so unveräusserliches Ideal als die Liebe; wahre Humanität und schöne Menschheit kann nur aus der Familie hervorgehen, welche das Heiligthum der Liebe ist. Die Liebe ist dadurch bedingt, dass ich des andern Würde erkenne, und dieses dadurch, dass ich seine bestimmte Denkreihe construire. Dieses geschieht vermittelst der *Sprache*, welche für Auge und Ohr Gedanken mittheilt, und in des andern Gedankenreihe überträgt. Die Sprache ist daher ewig wie die Vernunft und die ganze Welt, sie ist die Bedingung, dass der Mensch sich seinem unendlichen Ideale immer mehr nähere, und dieses geschieht, je mehr ein Mensch *weise* und *Künstler* ist und je inniger er *liebt*. *Religion* ist Vereinigung des Endlichen mit dem Unendlichen; sie ist die Urpoesie des Geistes, und keine Poesie ist überhaupt ohne Religion; die Religion im Gewande der Poesie wird *romantische Poesie*. Die Forderung, dass allen Vernunft-Individuen gleiche Möglichkeit gelassen werde, die höchsten Vernunftzwecke immer zu erreichen, heisst im Allgemeinen die Forderung des *Rechts*. Soll aber Recht seyn, so darf keinem der Wille gelassen werden, das andere zu stören. Die Menschen müssen sich also eine Verfassung geben, die alle Willkür von der Sphäre des Rechts ausschliesst. Da die Natur der Vernunft die rechtliche Verfassung fordert, so heisst sie die *naturrechtliche* und die Wissenschaft davon *Naturrechtslehre*, oder *philosophische Rechtslehre*. Da das Recht auf die Herstellung aller äussern Bedingungen der Vernünftigkeit geht, welche unabhängig von der Freyheit des Willens und von der Naturgewalt bestehen und sich bilden soll: so giebt es so viel Rechte als es Vernunftideale giebt, Rechte auf *Weisheit*, *Liebe* und *Kunst*, und als Bedingung der Möglichkeit der Erreichung der Vernunftideale selbst, ein Recht auf *Bestehen der Persönlichkeit* — des irdischen Nutzens. Da ferner das Recht unabhängig von guten und bösen Willen seyn soll, so giebt es auch ein *Zwangsrecht*, und da kein Zwang ohne Strafe ist, ein *Strafrecht*, und da keine Strafe ohne Aufsicht und Gericht ist, auch ein *Recht des Aufsehens* und *Richtens* Aller über den Einzelnen.

Aus dieser Darlegung erhellet, dass die Theorie des Vfs. das Naturrecht in ein allgemeines Staatsrecht, das nur ein Theil von jenem ist, verwandelt, dass sie kein Recht anerkennt, das aus der Vernunft selbst, ohne alle Rücksicht auf das Verhältniss des Menschen als Bürgers, hervorgeht, dass sie den Begriff des Rechts von Momenten und Bedingungen, abhängen lässt, die in ihm gar nichts bestimmen, und Principien des Rechts aufstellt, die schlechterdings gar kein Recht und keine Rechtslehre begründen können, ganz ausserhalb der Sphäre der letztern liegen, und mit transscendenten, aller Anwendbarkeit für das Leben unfähigen und phantastischen

Ideen

Ideen vermischt sind. Scharfsinn und überhaupt eine gute Anlage zum speculativen Denken lässt sich dem gelehrten und mit regem Eifer für alles Wahre, Gute und Schöne erfüllten Vf. nicht absprechen; um desto mehr ist es aber zu bedauern, dass sie nicht die gehörige Richtung erhalten haben.

POPULÄRE SCHRIFTEN.

JUGENDSCHRIFTEN.

Salzburg, in der Mayer. Buchhandl. *Der Kalender*, oder fassliche Erklärung der in demselben vorkommenden merkwürdigsten Begebenheiten am Himmel, der verschiedenen Einrichtungen der bürgerlichen Gesellschaft in Hinsicht auf Zeitrechnung und der kirchlichen Verordnungen der Sonn- und Festtage etc. Zunächst der reifern deutschen Schuljugend gewidmet von *Aloys Maier*, Lehrer an der deutschen Hauptschule zu Salzburg. 1807. 117 S. 8.

Dieses Büchelchen entspricht seinem Titel ganz. Es ist ein lobenswerthes Unternehmen, über die angegebenen Gegenstände die Schuljugend gehörig zu belehren, und dadurch mannigfacher Dummheit und dem thörichten und verderblichsten Aberglauben entgegen zu arbeiten, welches der Vf. mit eben so vieler Sachkenntniss als Popularität des Ausdrucks ausführt. In zwey Abtheilungen theilt er ganz gut die Hauptgegenstände seiner Belehrungen. In der *ersten* handelt er in 15 Abschnitten vom Kalender überhaupt, — von der Eintheilung der Zeit, — den Tagen der Woche, — den Namen der Monate, — dem Jahr, — den vier Jahreszeiten, — den Nachtgleichen und Sonnenständen (wohl besser: Sonnenwenden) der Sonnenbahn mit den zwölf Himmelszeichen, — den Sternen und Sternbildern, — der Sonne, — dem Monde, — den Sonnen- und Mondsfinsternissen, — der Erdnähe und Erdferne — einigen andern im Kalender vorkommenden Bemerkungen, — der Witterung und den Wetterprophezeyungen. In der *andern* Abtheilung handelt er in 26 Abschnitten von den Sonn- und Festtagen der Christen. Ueberall fühlt man sich gedrungen, den reinen, vorurtheilsfreyen Sinn des Vfs. zu ehren, mit welchem er alles, und vorzüglich was auf Religion und religiösen Cultus Beziehung hat, von der praktischen Seite nimmt. Nur selten, indessen doch bisweilen, besonders in der ersten Abtheilung, stösst man auf Unrichtigkeiten. Z. B. S. 32. wo der *Juno* nicht gedacht wird; die *Vesta* konnte der Vf. natürlich noch nicht angeben. — S. 36. wo er sagt: dass die Himmelsbeschreibungen die Sterne nach ihrem Range mit den Buchstaben des griechischen Alphabeths bezeichneten, und dass ein Stern erster Grösse ein α, zweyter β, dritter γ, und vierter δ habe, welches ganz falsch ist: denn z. E. im Löwen hat der Stern 2ter Gr. am Schwanz ein β, der andre 2ter Gr. am Halse ein γ. Die übrigen Sterne dritter Grösse haben δ, ε, ζ, ϑ u. s. w. Der Polarstern hat α im kleinen Bär, ob er gleich ein Stern 2ter Grösse ist, u. dergl. mehr. — S. 46 heisst es: „in dieser Gestalt (im letzten Viertel) geht er (der Mond) gerade um Mitternacht auf. Auch diess ist unrichtig. Der Mond geht zwar im Vollmonde ziemlich genau um Mitternacht, und im Neumonde ziemlich genau um Mittag, eben so im ersten Viertel gegen 6 Uhr Abends und im letzten etwa 6 Uhr Morgens durch den Meridian; der Auf- und Untergang aber *hängt ja bekanntlich* von seinem Stande über oder *unter dem Aequator* ab, der an den Mondwechsel gar nicht gebunden *ist*. Eben so unrichtig ist es, wenn es auf der 48. S. heisst: Sonne und Mond scheinen zu Zeiten ihr Licht zu verlieren, als ob eine runde schwarze Scheibe sie bedeckte;" das ist wohl bey Sonnenfinsternissen der Fall, nicht aber bey Mondfinsternissen, wo vielmehr der Erdschatten, in welchen der Mond sich senkt, einem ihn überziehenden Nebel gleicht. — Ueber den Einfluss des Mondes auf die Erde schwanken des Vfs. Ideen noch sehr. — Auch wäre zu wünschen, dass er sich über manche Gegenstände etwas deutlicher, bestimmter und gründlicher erklärt hätte. Warum erklärt er z. E. S. 24. u. f. der Ausdruck: *Sonnenwende* nicht, was er leicht gekonnt hätte, wenn seine vorangehenden Bemerkungen über die Jahrszeiten eine wahre Erklärung derselben gewesen wären? Warum sagt er nichts über die *wirkliche* Entfernung und Grösse der Sonne, *welche* letztre er, nach *Bode*, durch die Bemerkung recht anschaulich machen konnte, dass die Erde wenn sie im Mittelpuncte der Sonne stünde, den Mond frey um sich her bewegen könnte, und noch fast zu einem zweyten Monde in gleichem Abstande Raum sey? — Warum sagt er S. 47 nichts über die Grösse und Entfernung des Mondes? — Warum erklärt er S. 48 den wahren Grund der Sonnen- und Mondfinsternisse nicht? — Warum erwähnt er S. 51 der Erdnähe und Erdferne in einem besondern Abschnitte, ohne diese auch auf Sonne und Planeten anzuwenden, und ohne die Sonnenferne und Sonnennähe der Erde *und Planeten* zu gedenken? — Wir wollen *hiermit dem* Vf. nur zeigen, dass wir sein Büchelchen aufmerksam gelesen haben und wünschen, *dass* er bey einer zweyten Auflage diese und mehrere Mängel, die uns der Raum anzuführen nicht erlaubt, verbessern möge, um seine nützliche Schrift noch nützlicher zu machen.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags, den 15. *December*, 1808.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

LEYDEN, b. A. u. J. Honkoop: *Geneeskundig Magazyn* (Magazin der Heilkunde), door *A. van Stipriaan Luiscius, C. G. Ontyd en M. G. Macquelyn. Derde* Deel. *Eerste* Stuk. 1803. XVIII. u. 244 S. *Tweede* Stuk. 1804. 242 S. *Derde* Stuk. 1804. 447 S. gr. 8. Mit 1 Kupfert. *Vierde* Deel. *Eerste* Stuk. 1805. 332 S. *Tweede* Stuk. 1806. 382 S. Mit 3 Kupfert. *Derde* Stuk. 1807. 352 S. gr. 8. Mit 1 Kupfert. (Der 3te Band 6 Fl. 6 Stüb., der 4te Band 8 Fl. 16 Stüb. holl.).

Des Plans dieser medicinischen, in ihrem Werthe bisher sich gleich gebliebenen Zeitschrift erinnern sich die Leser aus der Anzeige, nicht nur des *ersten* Bandes (A. L. Z. 1803. Num. 174.), sondern auch des *zweyten* (A. L. Z. 1804. Num. 175.). Sie ist seit einigen Jahren die einzige der Heilkunde gewidmete Zeitschrift, die Holland aufzuweisen hat, und sie umfasst, seitdem die *Physische en Chemische Oefeningen* und die *Nieuwe Scheikundige Bibliotheek* aufgehört haben, auch diese, mit der Medicin verwandte Wissenschaften. In einem, dem 1sten Stücke des 3ten Bandes vorgesetzten Vorberichte beklagen die Herausgeber den frühen Tod ihres Freundes und Mitherausgebers, des thätigen *van Heekeren*, der seit Erscheinung des 2ten Bandes erfolgt war, und sie liefern in demselben biographische Nachrichten von ihm. Der Inhalt des 3ten und 4ten Bandes dieses *Magazin's* ist folgender.

Dritten Bandes *erstes* bis *drittes* Stück. I. *Abhandlungen und Beobachtungen.* 1. *Beobachtungen über die Kuhpocken*, von *E. J. Thomassen a Thuessink*, der theor. u. prakt. Med. ord. Prof. auf d. Univ. zu Groningen (St. 1.). Es werden darin die, in dem 3. St. des 2ten Band. über diesen Gegenstand angefangenen *Beobachtungen* beschlossen. Der Vf. untersucht hier 6. *die Wirkung, welche die Materie der Kuhpocken auf die der Menschenpocken äussert.* 7. *Ob die Kuhpocken auch auf andere fieberhafte Ausschlagskrankheiten einige Wirkung äußern, oder ob sie eben so wenig, als die Menschenpocken, dagegen schützen?* Diese Ausschlagskrankheiten sind: Wasserpocken; Masern; Scharlach; Friesel; Nesselausschlag; theils aus eigenen, theils aus fremden Beobachtungen schliesst Hr. *Th.* mit mehr oder weniger Wahrscheinlichkeit, die Kraft der Kuhpocken werde durch keinen dieser Ausschläge geschwächt. Dem Vf. kommt es 8. vor, *als ob die Kuhpocken mehr auf die chronischen Ausschläge wirkten, oder vielmehr, als ob die letzteren dem regelmäßigen Verlaufe der Kuhpocken hinderlich wären.* Es werden Krätze, Flechten, Milchschorf und Kopfgrind aus den Schriftstellern als Beyspiele angeführt. 9. Wird untersucht, *was die Beobachtungen in Ansehung anderer Krankheiten lehren, womit die Kuhpocken verbunden waren, und welchen Einfluß diese auf die Kuhpocken hatten.* 10. *Hat die Kuhpockenimpfung ausserdem, daß sie die Menschen von den mörderischen Kinderpocken befreyet, uns noch irgend einen andern Nutzen verschafft?* Die Frage wird aus Gründen bejaht. 11. *Sind denn also die Kuhpocken eine so leichte und unbedeutende Sache, daß sie niemals von nachtheiligen Folgen seyn kann? und darf man also ihre Impfung den Müttern, Wärterinnen oder Säugammen überlassen?* Wird aus trifftigen Gründen verneint. Endlich 12. *welches sind die Zufälle oder Folgen, die bey den Kuhpocken schon statt gefunden haben, oder statt finden könnten?* Aus den Ursachen dieser Folgen, denen der Vf. nachspürt, zieht er die Folgerung, dass die wahren, echten Kuhpocken keinen Antheil daran haben, und dass also die gute Sache darunter nicht leiden dürfe. — II. *Ueber die Vortheile oder Nachtheile einer vollkommenen Gesundheit und eines nicht geschwächten Körpers, wenn es darauf ankommt, sich einer wichtigen chirurgischen Operation zu unterwerfen.* Von *Peter Jacob van Maanen*, M. D. u. Prof. auf der Akademie zu Harderwyk (gegenwärtig zu Groningen). Eine Uebersetzung dieser Abhandlung ist in dem *Neuen Journ. d. ausländ. med. u. chir. Literat.* von *Hufeland* und *Harles*, B. II. St. 2. S. 3 bis 29. abgedruckt. Einer Anzeige ihres Inhalts überheben wir uns um desto mehr, da man ihn in der Rec. des gedachten Journals, in den Ergänz. Blätt. 1806. Num. 105. S. 217., angegeben findet. (St. 1.). — III. *Nähere Anweisung zur Bereitung der kohlensauren Potasche* (*Alcali vegetabile aëratum*), *nebst neuer Empfehlung ihres Gebrauchs, und genauerer Angabe der Fälle, wo man mit Grunde Nutzen davon*

zu erwarten hat. Von *Abr. van Stipriaan Luiscius*, Med. Doct. u. Chem. Lect. zu Delft. (St. 1.). Ein für die pharmaceutische Chemie und die Heilkunde wichtiger Aufsatz; denn es gilt nichts geringeres, als die lithontriptische Eigenschaft der sogenannten *Aqua mephitica alcalina* in der qualvollen Krankheit, die durch *Harnsteine* erregt wird. Der enge Raum verbietet uns, die von dem Vf. angegebene Bereitungsart dieses Salzes (welches er, zum Arzneygebrauche, gern mit *Fachinger Wasser* verbindet) mitzutheilen, und wir wünschen, es möge in einem chemischen Journale geschehen. Für unsere medicinischen Leser jedoch führen wir die Fälle von Harnsteinen an, wo man sich von demselben Hülfe zu versprechen habe. Sie sind: *Freye Säure im Harne*, es sey Steinsäure, oder Phosphorsäure, daran zu erkennen, dass er Streifen blau gefärbtes Papier röthet; *steinsaures* oder *phosphorsaures flüchtiges Laugensalz im Harne* oder *in den Steinchen*, zu erkennen, z. B. an der Entwickelung des flüchtigen Laugensalzes mittelst scharfer Lauge, mit Ausnahme der Fälle, wo die Phosphorsäure zu fest am Kalke hängt, oder mit Magnesia verbunden ist; ferner *Steine mit sauerkleesaurem Kalke;* endlich der sogenannte *Schleimgries*, wohin auch überhaupt der schleimige Bestandtheil zu rechnen sey. — IV. *Abhandlung über die Lungenschwindsucht.* Von *C. G. Ontyd*, M. D. in Haag. Der Inhalt der 3 ersten Abschn. dieser Abhantl. ist in den Ergänz. Bl. 1804. Num. 175. S. 597. angegeben. Es folgt im 2ten Stücke dieses Bandes der *vierte*, und im 3ten Stücke der *fünfte* Abschnitt. Der 4te Abschn. ist überschrieben: *Ueber die Vorhersagung in der Lungenschwindsucht*, und der 5te: *Ueber die Vorbauungskur in der Lungenschwindsucht.* Die vornehmsten Punkte, worauf es bey dieser Vorhersagung ankomme, seyen folgende sechs: 1. Der verschiedene Grad der Krankheit. 2. Die verschiedene Art der Lungenschwindsucht. 3. Die verschiedenen entfernten Ursachen der Krankheit. 4. Das Alter und die besondere Beschaffenheit des Körpers des Lungensüchtigen. 5. Gewisse zufällige Umstände, wie die Jahreszeit, das Kindbette, das Säugen, u. s. w. 6. Zufälle, die mit der Hauptkrankheit zugleich vorhanden sind. Mehr aus diesem Abschn. mitzutheilen, verstattet theils die Natur des Inhalts, theils die nöthige Kürze nicht. Mit dem *fünften* Abschn. geht es uns nicht besser, und wir müssen uns mit der Versicherung begnügen, dass Hr. *Ont.* in der Recension der verschiedenen, hier empfohlnen Methoden und der einzelnen Heilmittel mit derjenigen Einsicht zu Werke gegangen ist, die man an der holländischen Schule noch grösstentheils gewohnt ist. Ein Beweis davon sind seine Herzenserleichterungen über die *Brown*'schen Einseitigkeiten. — V. *Abhandlung über den Wasserbruch und dessen gründliche Heilung.* Von *F. G. van Ingen*, Operator und öffentlichem Wundarzte des Justizhofes und des hohen Kriminalgerichts von Südholland zu Dordrecht. Hr. v. *I.* hat in *zwey* Abschnitten, einem *pathologischen*, und einem *therapeutischen*, folgende Gegenstände abgehandelt. 1. Abschnitt: Wasserbruch überhaupt; einfacher Wasserbruch; zusammengesetzte Wasserbrüche; falscher oder unechter Wasserbruch. 2. Abschn. Heilung des Wasserbruches überhaupt; Heilung des einfachen Wasserbruches; Heilung der zusammengesetzten Wasserbrüche; Operation des falschen Wasserbruches. Des Vfs. Angaben zeugen von eigener Erfahrung, und von guten anatomischen und chirurgischen Kenntnissen. Wir heben Einiges aus. Der seltene *Wasserbruch des weiblichen Geschlechts* könne in einer Wassergeschwulst des Nabels oder der Leisten bestehen. Von dem *zusammengesetzten* Wasserbruche des weiblichen Geschlechts ist das von *Richter* in der *Chir. Bibl.* B. II. St. 4. angeführte Beyspiel in einer holländischen Uebersetzung eingerückt. Da, wo von der *Wassergeschwulst des Samenstranges* die Rede ist, hat Hr. *v. I.* mit Recht auch *der Sackwassersucht des Zellgewebes am Samenstrange* einen Platz eingeräumt. Ueber die *Wassersucht des Hodens selbst* finde man, *Callisen* ausgenommen, der sie einmal beobachtete, bey keinem Schriftsteller etwas. Der Vf entdeckte sie zweymal an Leichnamen. Bey harten, gespannten Wasserbrüchen seyen *Breyumschläge* aus *Weinhefen, spanischer Seife, Leinmehl* und etwas *Salmiak* vor der Operation von grossem Nutzen, um sie zu derselben geschickter zu machen, nach seiner eigenen Erfahrung. Wo, bey der Operation, statt des Wassers *Blut* ausgeleert werde, sey, nach *Popta*, eine Salbe aus 2 Unzen *Altheesalbe* und 3 Drachm. *Salmiak*, die in den Hodensack eingerieben werde, zur vollkommenen Heilung des Uebels sehr nützlich. Gegen die *Einspritzungen* ist der Vf. wohl zu sehr eingenommen; wir könnten ihm dieses aus unserer eigenen Erfahrung beweisen. Bey dem *Wasserbruche mit einem ausgearteten Hoden* sey die Ausrottung desselben der Unterbindung vorzuziehen. Eine ausführlichere Anzeige von *van Ingen's* Abhandlung, als wir sie geben dürfen, findet man in *von Siebold's Chiron B. I.* St. 3. S. 699. — 6. *Thomassen a Thuessink über das Kirschlorbeerwasser.* (St. 2.). Der Aufsatz enthält eine neue Empfehlung der *Aqua Laurocerasi*, nicht nur als eines auflösenden Mittels in atrabilarischen Verstopfungen des Unterleibes und daher entstehender Melancholie, sondern auch als einer krampfstillenden und schleimauflösenden Arzney, wie bey der Peripneumonia notha; wobey er sich auf seines Schülers *Spandaw du Celliée Diss. de Laurocerasi viribus venenatis et medicatis* beruft, wovon die Ergänz. Blätt. Jahr II. B. 1. Num. 67. eine Anzeige geliefert haben. Es ist dem Vf. wahrscheinlich, der Kirschlorbeer wirke, wie die Plantae luridae, *nicht nur* krampfstillend, sondern er verdünne auch *das Blut*. Das Principium amygdalinum amarum, *wovon* seine Wirkung allein abhänge, äussere dieselbe auf eine andere Weise, als das Opium, d. h. er vermehre nicht die Thätigkeit des Herzens und des Gefässsystems, sondern vermindere sie, und beruhige also; mit einem Worte, er wirke, im Ganzen, mehr auf das Gefühls - als das Bewegungsvermögen. Wenn Hr. *Th.* nach einem Aderlass, wo schwarzes, syrup-

arti-

artiges Blut ausgeleert wurde, durch Mittelsalze und auflösende Extracte nichts ausrichten konnte: so erfolgte sogleich die gewünschte Wirkung, wenn er 20 bis 30, auch wohl 40 bis 50 Tropfen Kirschlorbeerwasser, 3—4mal täglich damit verband. Von 40 bis 50 Tropfen konnte ein bald vorübergehender Schwindel entstehen. Folgendes äusserliche, in der *Pharmacopoea Chirurgiae Londinensis* von Dr. *Cheston* angegebene Mittel gegen bösartige Geschwüre und den Lippenkrebs verdiene Aufmerksamkeit: Rec. *Fol. Laurocer. rec. unc. quatuor, Aquae bullient. libras duas. Digestorum colat. adde Mellis despum. unc. quatuor.* — 7. *Etwas über die Schwierigkeiten, den Blasenstein, nicht nur vor, sondern auch nach der Operation, zu entdecken, und über die Nothwendigkeit, seine Lage gut zu kennen, wenn man ihn mit einiger Gewißheit des Erfolges herausziehen will, mitgetheilt und durch zwey Fälle erläutert* von *F. H. Gram*, Operator, Wundarzte und Geburtshelfer zu Rotterdam, und von *A. van Stipriaan Luiscius* zu Delft. Mit einem Kupfer. (St. 3.). Der erste Fall ist von *Gram*, der andere von *Luiscius* erzählt. Sie sind lehrreich, aber keines Auszugs fähig. Auf dem Kupfer ist nicht nur das, von Hrn. *Gram* für den Blasenschnitt erfundene Bistouri, neben dem von *Cheselden*, sondern auch die aus dem Leichnam der Person, die den Gegenstand des ersten Falles ausmacht, herausgenommene Harnblase, in zwey Ansichten, um besonders den Sack darzustellen, worin der Stein, der sich nicht herausziehen liess, eingeschlossen war, so wie der Stein selbst, abgebildet. Dieser Aufsatz ist in einer, etwas abgekürzten, und vom Hofmedicus *Schmidt* in Neuwied gefertigten Uebersetzung in *von Siebold's Chiron.*, B. II. St. 1. S. 203 – 224. aufgenommen worden. — 8. *Abhandlung über die Paralysis rheumatica musculorum faciei.* Von *Thomassen a Thuessink*, Prof. zu Groningen (St. 3.). Soll der bald folgenden Nr. 9. die ihm von dem Hrn. *Schuurman* war zugeschickt worden, zur Einleitung dienen. Hr. *Th.* hat die eben genannte seltene Krankheit zweymal beobachtet, bey einem Manne über funfzig Jahre, und bey einer auch nicht jungen Frau. Er giebt die Zufälle und die Ursachen dieser Krankheit an. Hierauf macht er die Kennzeichen namhaft, wodurch sie sich von einer Lähmung der Gesichtsmuskeln unterscheidet, die vor einer Apoplexie vorhergeht, oder sie fürchten lässt. Das erste Kennzeichen ist von der, bey dem Kranken vorhandenen Disposition zu Rheumatismen hergenommen. Zweytes Kennzeichen: Zuweilen geht ein Schmerz und eine Geschwulst an der Stelle vorher, wo die *Portio dura nervi auditorii* aus dem *Foramen stilomastoideum* herauskommt, wie *Friedreich* bemerkt habe. Bey zu befürchtender Apoplexie hingegen sind zugleich Kopfschmerz, Schwindel, Taubheit, Blindheit u. s. w. vorhanden. Drittes Kennzeichen: Mit der *rheumatischen Lähmung* ist zuweilen Hitze, Schmerz und Geschwulst verbunden, hingegen bey der apoplektischen ist das Gesicht blass, kalt und unempfindlich, wozu sich gesellen Niedergeschlagenheit, Schläfrigkeit, Mangel an Erinnerungskraft, und Taubheit der Gliedmassen der leidenden Seite. Viertes Kennzeichen: Bey der *rheumatischen Lähmung* beschränkt sich die Paralyse bloss auf die Muskeln, welche die *Portio dura nervi auditorii* bekommen, indess der ganze übrige Körper frey davon bleibt. Bey der apoplektischen Lähmung wird mehrentheils die Zunge zuerst mit angegriffen, worauf bald Lähmungen anderer Theile, und besonders Verwirrungen in der Wirkung der Sinnwerkzeuge folgen, da bey der rheumatischen Lähmung manchmal Wochen und Monate lang von dem allen nichts zu spüren ist. In einem Falle leisteten dem Hrn. *Th.* wiederholte spanische Fliegenpflaster nichts, viel aber der auf den Nacken gelegte *Seidelbast*. Innerlich reichte er die von Hrn. *Schuurmann* in seinem ersten Falle angegebenen Mittel. — 9. *Zwey Fälle von Paralysis rheumatica musculorum faciei.* Von *J. B. Schuurmann*, Med. Doct. zu Steenwyk. Diese von einem guten Beobachter herrührenden Fälle fanden mit Recht einen Platz in diesem Magazin. Die Zufälle sind sorgfältig geschildert, und die Behandlung ist nachahmungswerth. Die Lähmung der Gesichtsmuskeln, mit Einschluss des Auges, fand in beiden Fällen auf der *linken* Seite statt. Innerlich verfuhr der Vf. auf Hrn. *Thuessink's* Rath, in dem *ersten* Falle folgendermassen. Er gab: Rec. *Gummi Guaiac.* (nat.) *drach. septem, Sulph. aur. Antim., Calomel. ana gran. decem, Extr. Aconit. drachmam — Tarax. drach. tres.* Fiant Pilul. gran. trium. S. Viermal täglich vier Pillen zu nehmen. Ausserdem wöchentlich zweymal ein Purgierpulver aus *Jalappe, Scamonium* u. s. w. Aeusserlich, zum Einreiben in die gelähmte Seite des Gesichts, *Campheröl*, mit *Cajeputöl*, und *Seidelbast*, einen Zoll lang, und einen halben Zoll breit, auf die *linke* Seite des Nackens. Die innerlichen Mittel wurden ungefähr sieben Wochen, und die äusserlichen an die vier Monate gebraucht. Als sich der Kranke an Hrn. *Thuess.* wandte, waren schon über zwey Monate lang verschiedene Mittel gegen das Uebel vergebens versucht worden. In dem zweyten Falle bediente sich Hr. *Schuurman* besonders auch des *Seidelbastes* an der genannten Stelle, und einer aus gleichen Theilen *Steinöl* und *Olivenöl* bestehenden Salbe, dreymal täglich in die kranke Seite des Gesichts einzureiben, innerlich aber (und so viel man schliessen kann, nur einmal) einer Abführung aus *anderthalb Unzen Glaubersalz.* Man findet diese beiden Fälle übersetzt in *Harles's* und *Ritter's Neuem Journ. der ausl. med. u. chir. Lit.* B. VI. St. 1. S. 46—52.

(*Die Fortsetzung folgt.*)

NATURGESCHICHTE.

NÜRNBERG, in d. Stein. Buchh.: *Naturgeschichte für die Jugend, ihre Lehrer und für Freunde der Natur.* Von Dr. *Johann Wolf*, Fürstl. Ysenburgischem Rathe, erstem Lehrer an der hiesigen Knaben-Industrieschule, und ordentl. Mitgliede der Societät der Forst- und Jagdkunde zu Dreyssigacker.

acker. Mit vielen illuminirten Kupfern. *Erster* Theil. *Säugethiere*. *Zweytes* Heft, von 133 bis 232 S. gr. 8. (1 Rthlr.)

Dieses *zweyte* Heft (deren 1stes in der A. L. Z. 1807. Num. 303. recensirt wurde) enthält die Naturgeschichte 1) des Auerochsen, 2) des grunzenden mit seinen Varietäten, 3) des Bisamochsen, 4) Büffels, 5) Riesenbüffels, 6) Cafferschen Ochsen, 7) des Argali, 8) Mufflars mit seinen Abänderungen, 9) des Steinbocks, 10) der Bezoarziege mit den verschiedenen zahmern Ziegenracen, 11) des Gnu, 12) der Gemse, 13) der blaugrauen, 14) Corin-, 15) Aegyptischen, 16) weissen, 17) Bezoar-, 18) Indischen, 19) schwarzschwänzigen, 20) Klippen-, 21) angeschirrten, 22) Grineischen, 23) Zwerg-, 24) Indostanischen, 25) weissfüssigen, 26) flüchtigen, 27) rothen, 28) aschgrauen, 29) Wald-, 30) Schilf-, 31) Hirschbock-, 32) Gazellen-, 33) platthörnigen, 34) Pygarg-, 35) Spring-, 36) grosskropfigen, 37) kleinkropfigen, 38) Scythischen, 39) Hirsch-, 40) Senegalischen, 41) Kob-, 42) Reh- und 43) Sumatraischen Antilope. Der Kupfertafeln sind 13. und auf jeder stehen zwey illuminirte Thiere ausser einem beharten und skelettirten Kopfe vom Argali und dem ganzen Skelette der Corin-Antilope — Rec. hat es schon bey der Anzeige des *ersten* Heftes bemerkt, dass diese Naturgeschichte nach der Anlage gegen ihren Zweck zu weitläuftig und kostbar werden würde. Allein der Vf. hat sich nicht irre machen lassen, sondern zählt hier die ganze Reihe von bekannten *Antilopen*, wovon mehrere ihre ganze Merkwürdigkeit in dem Namen haben, auf, ob er gleich im Vorbericht selbst sagt, dass es sich in seiner Schrift von selbst verstehe, dass die merkwürdigern Thiere *vor weniger merkwürdigen*, und die deutschen vor den ausländischen die Vorhand haben sollen. Es findet hier kein Mittelweg statt, entweder mussten die Thiere alle kurz angezeigt, oder die minder merkwürdigen ganz weggelassen werden. Zu loben ist, dass auch auf die neuesten Entdeckungen in der Naturgeschichte Rücksicht genommen wird. So zählt der Vf. nach den Pariser Naturforschern unser Rindvieh, als zahme Rasse, nicht mehr zu dem *Auerochsen*, sondern zu dem *grunzenden (Bos grunniens)*, ob sich gleich Rec. nicht überzeugen kann, dass gerade das schöne Tibetsche Thier der wilde Stammvater unsers zahmen Ochsen seyn soll. Bey der *Gemse* ist auch die neue Schrift *Alpina* benutzt, und die Jagd für nicht so gefährlich ausgegeben, als man sie sonst wohl macht, auch wiederum behauptet, dass wenn sich ein Rudel Gemsen gelagert habe, um auszuruhen, allemal ein oder zwey Wache ständen und die Gegend überschauten. — Bey Aufzählung der Antilopen, (nach *Pennant*) — ist S. 119. ein grosser Fehler eingeschlichen. Als Nr. 30. wird nämlich die *Schilfantilope* oder der *Riedbock* angeführt, hat zum lateinischen Namen: *Antilope Strepsiceros* erhalten, und die Beschribung ist die der *gestreiften Antilope*, welche eigentlich *A. Strepsiceros* heisst. Es ist also hier nicht nur die Beschreibung des *Riedbocks (A. arundinacea)*, sondern auch die Angabe der *fünften Familie*: Antilopen mit gewundenen Hörnern und dann der deutsche Name von Nr. 21. *Die gestreifte Antilope* ausgelassen. Ein Fehler, der wenigstens bey der Correctur, wenn er auch beym Ausziehen aus *Pennants* Synopsis selbst begangen war, hätte bemerkt werden sollen.

STAATSWISSENSCHAFT.

HAMBURG, b. Hoffmann: *Ueber Brasiliens und Portugals Handel mit seinen Colonien*, von J. J. (Joseph Joachim) *da Cunha de Azeredo Coutinho*, Bischof zu Fernambuk. Aus dem Portugiesischen übersetzt von Dr. *Karl Murhard*. 1808. VI. und 183 S. 8.

Das Original dieser Schrift, deren Titel der Uebersetzer vollständig in der Vorrede angiebt, jedoch ohne das Jahr der Erscheinung anzugeben, wurde bereits 1794. zu Lissabon gedruckt und in der A. L. Z. 1799. Num. 254. angezeigt. Der damalige Rec. sprach im Ganzen eben nicht allzu vortheilhaft von dieser Schrift. Indessen ergiebt sich doch *aus seiner* Anzeige, dass sie mancherley statistische Data über Brasilien enthält, die wohl grössten Theils noch gültig seyn mögen. Wenigstens war für eine Uebersetzung dieses Werkchens, das auch ein Engländer in seine Sprache übertrug, wohl nicht leicht ein günstigerer Zeitpunkt als der jetzige, und die von Hr. Murhard gelieferte ist nicht nur lesbar, sondern liefert auch Noten, die grössten Theils Widerlegungen und Berichtigungen verschiedener vom Vf. *eingestreueten* politischen Grundsätze nach Adam *Smith* enthalten.

* * *

BRESLAU u. LEIPZIG, b. Korn d. j.: *Untersuchung über die Natur und die Ursachen des Nationalreichthums*, von *Adam Smith*, Doctor der Rechte, Mitgliede der Londoner und Edinburger Gesellschaft der Wissenschaften u. s. w. Aus dem Englischen der vierten Ausgabe neu übersetzt, *(von Garve* und *Dörrien)*. *Zweyte* mit Stewarts Nachricht von dem Leben und den Schriften des Autors vermehrte Ausgabe. 1799. *Erster* Band. CLII. u. 460 S. *Zweyter* Band. VIII. u. 702 S. *Dritter* Band. IV. u. 474. S. 8. (5 Rthlr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1794. Num. 271.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends, den 17. December 1808.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

LEYDEN, b. Honkoop: *Geneeskundig Magazyn. Derde* Deel. u. s. w.

(Fortsetzung der in Num. 149. abgebrochenen Recension.)

II. *Nachrichten von epidemischen und andern in Holland wahrgenommenen Krankheiten.* 1. *J. Bodel* Stadtarzt zu Dordrecht, *über die Krankheiten, die in den Jahren* 1798, 1799 u. 1800. *in dieser Stadt geherrscht haben.* Hr. *B.* hat eine solche jährliche Uebersicht schon in den ersten beiden Bändchen dieser Sammlung geliefert. Hier findet man in jedem Stücke eins von den genannten drey Jahren abgehandelt. Eine gewiss sehr ungewöhnliche Art von Krisis war es, dass bey einem Manne, dessen Krankheit sich mit leichtem Blutspeyen angefangen hatte, und deren Ausgang, nachdem sie in Lungenentzündung übergegangen war, erwünscht ausfiel, sich eine sehr hartnäckige Diarrhoe einfand, die sich damit endigte, dass eine grosse Menge *geronnenes Blut* abging, worauf die Besserung merklich zunahm. (St. 1. S. 87.). Eine dreyundfunfzigjährige Frau, bey der das Monatliche vor drey Jahren aufgehört hatte, und deren *linker Eyerstock* seitdem sehr geschwollen war, mit sehr kachektischem Aussehen, und beträchtlichem Uebelbefinden, hatte seit einigen Wochen ihren *Stuhlgang durch die Mutterscheide.* Bey angestellter Untersuchung entdeckte man zwischen der Scheide und dem Mastdarm eine grosse Oeffnung, die in einer Höhe von 2½ Zoll oben in der Scheide sich befand, und deren Ränder kallös waren. Schmerzen hatte sie in dieser Gegend nie gehabt. Die eingesaugten verdorbenen Säfte erregten ein Faulfieber, dem die Kranke, aller angewandten Mittel ungeachtet, unterlag. (S. 111.). Ein interessanter Fall von einem Wahnsinnigen, der immer einen schwachen Verstand gehabt, und sich auch um diesen durch Erzürnung gebracht hatte, wird S. 115. erzählt. Nachdem der Vf. verschiedene schwächende Mittel vergebens angewendet hatte, nahm er endlich seine Zuflucht zu dem *Brechweinstein,* mit dessen Hülfe es ihm glückte, den Kranken völlig herzustellen. Er stieg damit nach und nach bis zu 15 Gran, in 2—3 Unzen Wasser aufgelöst, alle zwey Stunden, wovon fast gar keine Neigung zum Brechen entstand, dagegen aber eine Menge Stuhlgänge und starker Schweiss erfolgten, wodurch die Genesung bewirkt wurde. Eine Art von Speichelfluss sey bey Wahnsinnigen ein schlimmes Zeichen. Gute Lehren für die einseitig handelnden modischen Aerzte enthält folgende Krankheitsgeschichte (S. 211.): „Eine junge, gesunde und starke Magd, die zu *Beklemmung der Brust* sehr geneigt war, und die vor einiger Zeit *durch Schrecken die Sprache verloren* hatte, bekam ein unregelmäsiges starkes Fieber, dessen Exacerbation des Abends mit heftigen Krämpfen und grossen Beängstigungen verbunden war. Wiederholtes Blutlassen verringerte die Zufälle wenig; bloss der Druck auf der Brust verminderte sich dadurch beträchtlich. Durch *anhaltende Abführungen* wurde es so weit gebracht, dass das Fieber nach und nach abnahm, und endlich sich verlor, die Zufälle verschwanden, und die *Sprache* sich wieder einfand." Ueber die Wirksamkeit der Arzneymittel sind auch hie und da gute Bemerkungen beygebracht, wie über die *Digitalis purpurea,* als Hydragogum, über die *Geoffraea* (unstreitig *surinamensis*) und über das *Mynsicht*'sche *Vitriolelixir.* Das letztere sey, besonders bey sehr reizbaren Subjecten, als ein nicht erhitzendes Mittel, ausnehmend brauchbar, um den *verlornen Ton des Lebersystems* wieder herzustellen (S. 201.). — 2. *Nachricht von den Krankheiten, die in dem akademischen Hospital zu Groningen wahrgenommen worden.* Von dem dasigen Professor *E. J. Thomassen a Thuessink.* Ebenfalls eine Fortsetzung der in den vorigen Bänden gelieferten Nachrichten. Im *zweyten* Stücke des *dritten* Bandes sind abgehandelt: *Erysipelas* und *Phthisis pulmonalis.* Der zweyte Artikel ist besonders sehr reichhaltig. In Ansehung der *Rose* und ihres Fiebers (wenn es vorhanden ist) dringt Hr. *Thuess.* sehr auf die Unterscheidung der *Rose,* die im Frühjahr, und der *Rose,* die im Herbste entsteht, und führt, ausser seiner Erfahrung, *Grant* als Gewährsmann an. Jene sey *katarrhalisch,* entzündungsartig, diese *galliger* Art. Nach dieser Unterscheidung müsse auch die Behandlung sich richten; welches wir nur anzudeuten brauchen. Die Herbstrose sey allgemeiner, als die Frühjahrsrose; die *Blasenrose* aber mehrentheils

theils *galliger* Art. Aus dem gedachten Unterschiede erhelle, wie, den Ursachen gemäfs, die äufsere und innere Behandlung verschieden seyn müsse. Selten sey zwar die Krankheit blofs örtlich; wenn sie es aber seyn sollte, so könne man sich, besonders, wenn das Uebel seinen Sitz im Gesichte habe, damit begnügen, dafs man den leidenden Theil mit einem Gemische von *Stärke* und *Zinkblumen* leicht einpudere und bedecke. Der Art. *Phthisis pulmonalis* ist so voll von echt praktischen Bemerkungen, dafs es uns schwer fällt, unsern Lesern nur wenig davon mittheilen zu dürfen. Dieses Wenige sey Folgendes. Bey anfangender *Phthisis ulcerosa*, wo, nach *Stoll*, die Ränder oder der Umkreis der Vomica entzündet sind, wo das Eiter durch die Zusammenziehung der Wände zurückgehalten, und durch Reizung und Aufnahme des Eiters Fieber verursacht wird, thut kein Mittel allen Anzeigen mehr Genüge, als der *Brechweinstein* mit *Salpeter* oder *Salmiak*. Grofse *spanische Fliegenpflaster* sind dabey nicht zu versäumen. Gegen *Busch* und *Hecker* werden *spanische Fliegen*, *Seidelbast* und *Fontanelle* bey einer eingewurzelten *Eiterlungensucht*, aus Gründen, die ausführlich beygebracht sind, in Schutz genommen. *Spiritus Vitrioli* ist in *Phthisis ulcerosa* ein unentbehrliches Mittel. *Portal* ist mit Unrecht dagegen eingenommen. Die Anzeigen und Gegenanzeigen des Gebrauchs der *Vitriolsäure* in dieser Krankheit sind mit aller Bestimmtheit auseinandergesetzt. Eine ähnliche Auseinandersetzung betrifft das *Isländische Moos*, und insbesondere auch dessen Verbindung mit den *Stipites Dulcamarae*, die nicht nur als ein krampfstillendes, Husten linderndes und den Auswurf beförderndes Mittel zu betrachten sind, sondern auch in dieser Krankheit eine balsamische Wirkung hervorzubringen scheinen. Hierauf kommt die *Fieberrinde* an die Reihe, und das *Phellandrium aquaticum* macht den Beschlufs. Zu allen diesen Auseinandersetzungen giebt dem Vf. ein zwischen denselben forterzählter Krankheitsfall Gelegenheit. In des *dritten* Bandes *drittem* Stücke handelt Hr. *Th.* von folgenden Krankheiten: *Neuroses; Chorea; Epilepsie; Mania verminosa; Würmer; Bandwurm; Febris verminosa spuria.* Abermals ein Reichthum von Belehrungen. Bey *Chorea* wird nicht nur von der *Chorea St. Viti*, die nur Kinder befalle, sondern auch von der *Chorea magna* (wie sie *Wichmann*, zur Unterscheidung von jener, nenne) gehandelt, auf deren Unterschied man wohl Achtung zu geben habe. Von beiden werden lehrreiche Fälle, mit umständlicher Angabe der gebrauchten seltneren Arzeneyen, beygebracht. Bey der *Chorea St. Viti* wird der Fall eines skrophulösen sechsjährigen Mädchens erzählt, wo eine Menge Schleim und viel Würmer im Spiele waren. Beide wurden fortgeschafft, und das Mädchen hergestellt. Aufser drastischen abführenden Mitteln bewiesen sich *Geoffraea, Cuprum ammoniacum, Flores Zinci*, *Stahl* und *bittere Substanzen* sehr nützlich. Der sonderbare Schematismus eines *alltägigen Wechselfiebers* in die *Epilepsie*, bey einem Kanonier von zwanzig Jahren, brachte den Vf. auf den Gedanken, ob nicht *Würmer* die Ursache seyn könnten. *Störck's Latwerge* leerte von oben klumpigen Schleim, und ein Nest von *Würmern*, und von unten nicht minder Schleim aus. Hierauf fand sich das Fieber wieder ein, und auf dasselbe folgte jedesmal ein leichter Anfall von Epilepsie. Eine neue Abführung, die Abkochung der *Geoffraea* und das Pulver der *Fieberrinde* bewirkten die gänzliche Heilung. In der *Mania verminosa*, bey einem starken, vollblütigen Manne von zwanzig Jahren, dessen Mutter an der Manie gestorben war, wurde die glückliche Kur mit den *getrockneten Blättern der Belladonna* beschlossen. Der Kranke bekam anfangs früh und Abends jedesmal *zwey* Gran, womit, weil er das Mittel so gut vertrug, und es ihn von allem zurückgebliebenen Phantasiren gänzlich befreyte, nach und nach bis zu *acht* Gran täglich gestiegen wurde. Von einem so einsichtsvollen Arzte, wie Hr. *Thuessink* ist, war es zu erwarten, dafs er kein *Wurmfieber* annehmen werde, welches eine besondere Gattung ausmache, *sondern*, dafs er es als ein asthenisches Fieber betrachte, *dessen* Zufälle durch Würmer sich verschlimmern.

III. *Vorträge und andere Ausfertigungen des Raths der innern Angelegenheiten, in Betreff der Staatsarzneykunde.* Diese Rubrik enthält blofs: *Vortrag des Raths der innern Angelegenheiten an das Staatsbewind, betreffend die Einführung der Pharmacopoea Batava;* mitgetheilt (abgefafst) von (dem sel.) *Jan van Heekeren*, M. D. und Commissar in Sachen der Staatsarzneykunde bey gedachtem Rathe. Die *Pharmacopoea Batava* ist, wie bekannt, hierauf im ganzen Lande gesetzlich eingeführt worden. — IV. *Beurtheilungen und Auszüge in- und ausländischer medicinischer Schriften.* Unter den angezeigten Schriften befindet sich auch *Stipriaan Luiscius's* Holländische Uebersetzung von *Guyton Morveau's Abhandlung über die Mittel, die Luft zu reinigen* etc. Aus der Anzeige dieser Abh. hat Dr. *Schmidt* in Neuwied den, in *Gehlen's* Neu. Journ. d. Chemie, B. II. St. 6. eingerückten Auffatz, betitelt: *Luiscius's Versuche, betreffend die Anwendung salpetersaurer und kochsalzsaurer Dämpfe zur Verbesserung der atmosphärischen Luft*, entlehnt. — V. *Kurze Nachrichten und Auszüge*, d. i. medicinische Neuigkeiten, in- und ausländische. — VI. *Alphabetisches Verzeichniss neuer in- und ausländischer Schriften.* So wie wir ehemals über die vielen Druckfehler in den Büchertiteln klagten, so haben wir dieses gegenwärtig mehr Ursache in Ansehung des Textes selbst.

(Die Fortsetzung folgt.)

MATHEMATIK.

Braunschweig, in d. Schulbuchh.: *Anfangsgründe der Mathematik* zum Gebrauch für Schulen und für Selbstlehrlinge, in *sokratischer Lehrart* abgefafst von *M. A. v. Winterfeld*, Kön. preufs. Major. *Erster* Theil. welcher den Anfang der Geometrie enthält; *dritte* verb. Aufl. 1806.

Auch unter dem besondern Titel:

Anfangsgründe der Geometrie etc. *Dritte* verb. Aufl. 1806. 274 S. 8.

Dritter Theil (ohne einen *zweyten* dazwischen) welcher die Fortsetzung der *Geometrie* enthält. *Dritte* verb. Aufl. 1807.

Auch unter dem besondern Titel:

Anfangsgründe der Geometrie. Zweyter Theil. 1807. 168 S.

Vierter Theil, welcher die *Trigonometrie* enthält.

Auch unter dem besondern Titel:

Anfangsgründe der ebnen Trigonometrie etc. 1807. 224 S. 8. (2 Rthlr. 8 gr.).

Diese Anfangsgründe der Mathematik, von welchen schon mehrmals in der A. L. Z. die Rede war, verdanken ihr Daseyn dem Unterrichte, welchen der Vf. seinem ältesten Sohn ertheilte. Er verwandte viel Zeit und Fleifs darauf, und hofft durch seine Arbeit andern die ihrige erleichtert zu haben. Er glaubt, dafs keine Wissenschaft mehr für die Gesprächs-Lehrart geeignet sey, als die Sittenlehre und die Mefskunst, wofür er triftige Gründe angiebt, und wobey er zeigt, dafs ähnliche Schriften nach Sokratischer Lehrart die seinige nicht überflüssig machen. Die späteren Ausgaben haben beträchtliche Verbesserungen und Zusätze erhalten: denn statt der vier und zwanzig Bogen der ersten Auflage füllt dieser sokratische Vortrag 35, und in der dritten die oben angegebene Anzahl von Seiten. Der erste Theil enthält das erste, dritte und vierte Buch des Euklides, und zwar so, dafs das erste vom Vf. in zwey Bücher zerschnitten ist, das dritte und vierte aber in eins zusammen gezogen sind. Euklid's zweytes Buch hat der Vf. übergangen, weil man die Lehren desselben durch die Analysis leichter und geschwinder erlernt. Mit der Theorie die Anwendung zu verbinden, hielt der Vf. aus Gründen nicht für rathsam, indessen ist doch eine Anwendung der Geometrie aufs Feldmessen geschehen. Bey der zweyten Ausgabe erschien das Buch, um es des erhaltenen Beyfalles würdiger zu machen, fast ganz umgearbeitet, und gröfserer Bequemlichkeit wegen, wurden die Zeichnungen, wie es der Vf. schon bey der ersten Auflage gewünscht hatte, dem Texte einverleibt, welches auch in der gegenwärtigen dritten beybehalten worden ist, die übrigens ebenfalls Spuren der bessernden Hand auf jedem Blatte, nach des Vfs. Versicherung, an sich trägt. Wir glauben dieses, da wir die vorige Ausgabe selbst nicht zur Hand haben, gern aufs Wort, da des Vf. grofses Bestreben nach Vollkommenheit sonst allenthalben deutlich hervorleuchtet. Warum beym allgemeinen Titel kein *zweyter* Theil, sondern auf den *ersten* gleich der *dritte* folgt, ist vielleicht ein Druckfehler, denn dieser angebliche dritte Theil hebt mit dem *vierten* Buch, von den Proportionen bey Dreyecken und Parallelogrammen, an, und der erste schliefst sich mit dem *dritten* Buche, von dem Kreise; indessen ist es doch wieder sonderbar, dafs sich der erste Theil mit §. 254 schliefst, und der dritte mit §. 250. anhebt. Der *vierte* Theil ist überschrieben: *Anfangsgründe der Geometrie. Siebentes* Buch: *die ebene Trigonometrie*, I. von den trigonometrischen Linien. II. Zusammensetzung derselben. III. Von den trigonometrischen Tafeln. IV. Trigonometrische Auflösung der Dreyecke. V. Anwendung der Trigonometrie auf das Feldmessen. VI. Trigonometrische Kreisrechnung. In der Ordnung des Vortrags hat sich der Vf. gröfstentheils nach *Lorenz* gerichtet, weil ihm dessen Gang der natürlichste schien, und er sieht deshalb seine Arbeit als einen Commentar von der Lorenzischen an. Der Vf. entschuldigt sich, dafs er vielleicht zu vollständig gewesen sey, und hat deshalb manche Stellen, welche hier für entbehrlich gehalten werden könnten, mit Sternchen bezeichnet. Die Sexagesimaleintheilung des Kreises ist zwar im Ganzen beybehalten worden; der Vf. hat aber doch auch zum Gebrauch der Decimaleintheilung desselben sehr vieles mitgenommen. Dafs die ebene Trigonometrie vor der Stereometrie abgehandelt worden, haben schon *Karsten* und *Mönch* gerechtfertigt, überdem hält sie unser Vf. auch für leichter und nützlicher. Uebrigens verspricht er, die Stereometrie und sphärische Trigonometrie auch bald nachfolgen zu lassen. Im ersten Abschnitt zeichnet sich des Vf. Darstellung vor den gewöhnlichen dadurch vortheilhaft aus, dafs er das bejahete und verneinte in den Trigonometrischen Linien sehr deutlich auseinander setzt und genaue Anleitung giebt, wie man den Quersinus eines jeden Bogens durch den ganzen Kreis zu bestimmen hat. Zur leichtern Ueberficht ist S. 56. auch eine Tafel der Formeln zur Berechnung der Trigonometrischen Linien, sowohl für den Halbmesser r, als 1., mitgetheilt. Da der zweyte Abschnitt mehrern angehenden Mathematikern zu viel Geduld und Aufmerksamkeit kosten würde, so räth er ihn, vor der Hand gänzlich zu überschlagen. Diefs mag seyn; wer aber die übrigen gründlich studirt, wird gewifs auch am Ende diesen noch nachholen. Im dritten Abschnitte kommt das ganze Wesentliche von der Decimaleintheilung des Kreises vor; auch ein paar Tafeln, welche die Verwandlung der Grade und Minuten in Decimaltheile des Quadranten enthalten; so wie eine andere, welche alle Decimaltheile des Quadranten von 0,01 bis 1, in Grade und Minuten verwandelt, enthält. Die Einrichtung der kleinern Tafeln, wo man die Logarithmen der gröfsern, für Sinusse u. f. w. von zehn Decimalstellen berechnete, neben die für sieben, gesetzt hat, misbilligt der Vf., weil es keinen Nutzen habe und leicht Verwirrung verursache. Der Vf. hat aber nicht erwogen, dafs durch diese Einrichtung der Logarithmen vom Sinus totus = 10 wurde, welches bey den häufigen Additionen und Subtractionen desselben einen bedeutendern Vortheil gewährt. Im vierten Abschnitt ist die trigonometrische Auflösung der Dreyecke viel weiter getrieben und mehr mannichfaltigt, als in den gewöhnlichen für Anfänger bestimmten Lehrbüchern. Eben so bey der trigonometrischen Kreisberechnung; und es fällt in der That nicht wenig auf dafs man so ausführliche Rechnungen

mit solcher Gründlichkeit nach einer Methode getragen sieht, die nur erfunden zu seyn scheint, in langsamen Köpfen die ersten Vernunftwahrheizu entwickeln. Feurige Köpfe dürften nicht selungeduldig dabey werden.

MARBURG, in d. neuen akad. Buchh.: *Lehrbuch der Arithmetik*, zum Gebrauche auf hohen und niedern Schulen, wie zum Selbstunterricht, von *Joh. Carl Friedr. Hauff. Zweyte* verm. und verb. Ausgabe. 1807. 410 S. 8. (1 Rthlr.).

Die erste Ausgabe erschien im Jahr 1793. Rec. hat ht Gelegenheit gehabt, sie mit der gegenwärtigen vergleichen, und kann also nicht über die Vorzüge r letztern vor der ersteren urtheilen, wohl aber er die Vorzüge dieses Buchs vor so manchen anrn zu ähnlichem Zwecke geschriebenen. Wer Befs halber den unendlichen Schwall von Rechenbüern durchsehen muss, der erholt sich von seinem kel an dieser losen Speise, wenn er einmal ein solches ich von einem denkenden Mathematiker in die Hänbekommt. Die Lehren sind mit Gründlichkeit und eütlichkeit ohne weitschweifig zu werden, vorgetran, und mit Beyspielen erläutert. Letztere geben einem lchen Buche einen vorzüglichen Werth; sind sie gut sgewählt, so lassen sich dadurch zugleich manche chnologische u. a. Kenntnisse beybringen. Die ichstabenrechnung (nicht Algebra) ist mit besonder Ausführlichkeit und Gründlichkeit vorgetragen; er die Geduld des Lehrlings ermüdet gewöhnlich bey. Auch hätte sie wohl *vor* der Lehre von Rein und Logarithmen stehen können, wodurch bey esen Manches beygebracht werden konnte, was so egen der blos numerischen Darstellung wegbleiben ulste. Am Ende steht eine *Aufgabe für solche, wele die Arithmetik zu verstehen glauben*; nämlich: einen lgemeinen Beweis des Satzes zu geben, dass der nterschied zweyer Zahlen, die aus einerley Ziffern stehen, immer ein Neunfaches sey. Vermuthlich wird r Vf. unter solchen, welche Arithmetik zu verstehen auben, die grosse Zahl derer meynen, welche viel unkel und wenig gründliche Kenntniss besitzen. iesen kann es nicht schaden, wenn man ihnen solle Knoten aufzulösen giebt. Sollte die Ueberschrift s eine allgemeine Aufforderung zu verstehen seyn, stünde die Beantwortung dieser eben nicht allzuhweren Aufgabe zu jeder Zeit zu Dienste. — Der nhang enthält eine kurze Geschichte und Literatur r Elementar-Arithmetik.

ERDBESCHREIBUNG.

BERLIN, in d. Voss. Buchh.: *J. C. Hüttner's Nachricht von der Britischen Gesandtschaftsreise durch China und einen Theil der Tatarey*, herausgegeben von *C. B.* 1797. 190 S. 8. (14 gr.).

Neben dem so vielfältig, unter andern auch von r. *Hüttner* übersetzten officiellen Berichte *Staun-n's* über Macartney's Britische Gesandtschaftsise nach China erschienen bekanntlich auch einige Privat-Berichte über dieselbe von Englischen Reisegefährten, *Anderson* und *Holmes*. Zu jenem sowohl als zu diesen ist der gegenwärtige Bericht eines deutschen Reisegefährten eine nicht unwichtige Beylage; sie verbreitet sich über manches, was in dem englischen officiellen Berichte nicht wohl erwähnt werden konnte, oder auch wohl von dem Berichterstatter und den englischen Reisegefährten unbemerkt blieb. Auch unterscheidet sich dieser Bericht dadurch, dass Hr. H. die chinesischen Worte nach der deutschen Aussprache schreibt. — Von Hn. *Hüttners* Uebersetzung des *Staunton*schen Bericht über Macartney's Reise hat die A. L. Z. 1798. Nr. 53. eine Anzeige geliefert, mit Beziehung auf das in der A. L. Z. 1797. Nr. 341. recensirte Original. Auch sind einige andere Uebersetzungen von *Sprengel* und einem Ungenannten angezeigt; doch fehlt noch die von Hn. *Spener* in Berlin in dem Berlinschen *Historisch-Genealogischen Kalender* für 1798 — 1799. gelieferte, (376 u. 232 S. 12.) mit Kupfern, die der mit Beyfall aufgenommenen Arbeit zu einer nützlichen Zierde dienen kann.

FRANKFURT a. M., b. Guilhauman: *Le Vaillants Reise in das Innere von Afrika*, vom *Vorgebirge der guten Hoffnung aus*, in d. J. 1780 — 1785. *Dritter, vierter* und *fünfter* Theil; oder: *Le Vaillants neue Reise in das J. v. A. Erster, Zweyter* und *dritter* Band. 1797. 414, 346 u. 352 S. gr. 8. mit Kpfrn.

Diese Reisebeschreibung ist bereits nach der *Forster*schen Uebersetzung in der A. L. Z. 1799. Nr. 310. angezeigt. Jene hat vor dieser ausser der Karte auch zweckmässige Anmerkungen des an mannichfaltigen Kenntnissen so reichen Uebersetzers: doch gehört auch diese zu den bessern Arbeiten in ihrer Art, und der Verleger glaubte die Collision vielleicht um so eher zu bestehen, da diese neue Reise eine *Fortsetzung* der frühern ist, von welcher bereits in *Frankfurt*, ebenfalls zugleich mit der Forsterschen Uebersetzung derselben, eine Verdeutschung erschienen war, der diese zur Vervollständigung dienen sollte.

* * *

ERFURT, b. Keyser: *Pharmacia selecta*, oder *Auswahl der besten und wirksamsten Arzneymittel*. Ein Handbuch für Aerzte, Wundärzte und Apotheker, entworfen von *Georg Heinrich Piepenbring*, Doctor der Arzneygelahrtheit, Apotheker in Meinberg und Mitglied einiger gelehrten Gesellschaften. *Zweyter* Band. *Zweyte* verm. und umgearb. Auflage, mit 1 Kupf. 1797. XXXII. u. 466 S. 8. (Beide Theile 2 Rthlr. 18 gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1797. Nr. 414.)

Auch unter dem Titel:

Teutsches, systematisches Apothekerbuch ausgewählter Arzneymittel nach den heutigen Kenntnissen in der Pharmacologie und Pharmazie, bearbeitet für angehende Aerzte, Wundärzte und Apotheker. Zweyter Band. u. s. w.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienstags, den 20. December, 1808.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Leyden, b. Honkoop: *Geneeskundig Magazyn. Derde* Deel. u. s. w.

(Fortsetzung der in Num. 150. abgebrochenen Recension.)

Vierten Bandes *erstes* bis *drittes* Stück. I. *Abhandlungen und Beobachtungen.* 1. *Versuch über die venerische Krankheit, von C. G. Ontyd*, Med. Doct. im Haag. (St. 1.). Der Vf. beantwortet in dieser, von guter Erfahrung zeugender, Abhandlung folgende *vier Fragen*: 1. Welches sind die sichersten, durch die Erfahrung hinlänglich bestätigten Mittel, zur gänzlichen Vertilgung des venerischen Giftes? 2. Welches ist die beste Methode, diese Mittel mit dem meisten Nutzen gegen die venerische Krankheit, und mit dem wenigsten Nachtheil für den Körper des Kranken anzuwenden? 3. Giebt es Arzneyen, die man in verschiedenen Fällen mit den eigentlichen antivenerischen Mitteln nützlich verbinden kann? Arzneyen, die zur Heilung der Lustseuche das ihrige beytragen, und die zuweilen bey einer veralteten Lustseuche zur gründlichen Kur einiger Producte ihres Giftes unentbehrlich sind? Und welches sind, im bejahenden Falle, die vornehmsten derselben? 4. Welches sind die vornehmsten praktischen Regeln, die der Arzt bey der Behandlung der Lustseuche zu beobachten hat, wenn er die Missgriffe vermeiden will, die bey der Kur dieser Krankheit oft begangen werden, und wodurch dieselbe hartnäckig, ja zuweilen unheilbar und in ihren Folgen tödlich gemacht wird? Weiter können wir dem Vf. nicht folgen, sondern müssen die Beantwortung dieser Fragen dem Nachlesen und der Benutzung empfehlen. — II. *Beobachtung einer ungewöhnlichen Erscheinung bey einer Zwillingsgeburt*, von *P. J. van Maanen*, Prof. zu Harderwyk (gegenwärtig zu Groningen). Diese ungewöhnliche Erscheinung bestand in einer beträchtlichen, *mit Wasser angefüllten Blase*, oder in einem *häutigen Sacke*, der reichlich den Umfang eines grossen neugebornen Kindeskopfes hatte, und vor der Geburt aus der Mutterscheide, die durch seinen Hals oder schmalsten Theil ganz ausgefüllt wurde, herausgetreten war. Bey fortgesetzter Beobachtung glaubte sich Hr. *v. M.* zu überzeugen, dass dieser Sack etwas anderes, als die Häute sey, worin die Frucht eingeschlossen ist. Als er im Begriffe war, denselben seiner Beschwerlichkeit wegen, zu öffnen, und er nur vorher noch die Gebärende auf eine Bettschüssel setzen liess, um Urin zu lassen; so entdeckte er, dass, vermuthlich beym Unterschieben der Bettschüssel, der Sack geplatzt, und das darin enthaltene Wasser ins Bette gelaufen war. Der leere Sack, der, bey angestellter Untersuchung, hauptsächlich aus der linken Seite der Gebärmutter hervor kam, hing nun, wie ein schlaffer, ungefähr einen Fuss langer Darm, am Körper herunter. Den Hergang bey der Geburt der Zwillinge, so wie die ganze Abhandlung, kann man in *Harles's* und *Ritter's* Neuen Journ. d. ausländ. med. u. chir. Lit. B. VII. St. 1. S. 153—166., wo sie übersetzt ist, nachlesen. Hr. *van M.* ist geneigt, den gedachten Sack für die, den Zwillingen gemeinschaftliche Aderhaut (Chorion) zu halten, die, nachdem sie gesprungen war, und zum Theil sich ausgeleert hatte, schlaffer geworden sey, und aus den Geschlechtstheilen sich hervorgedrängt habe; woraus zu schliessen ist, der Sack sey mit der Nachgeburt abgegangen. — 3. *Eine Mittheilung der zu medicinischer Untersuchung und Aufsicht in Friesland niedergesetzten Departementscommission.* Diese Mittheilung betrifft die in diesem Departement an den Eutern der Kühe entdeckten *Kuhpocken*. Aus den angestellten Untersuchungen hat sich ergeben, dass namentlich in der Gegend der Stadt *Sneek* die *echten Kuhpocken* schon längst hie und da einheimisch waren, und dass es nicht an Menschen fehlte, die dadurch, dass sie beym Melken der kranken Kühe waren angesteckt worden, und die Kuhpocken bekommen hatten, von den Menschenpocken befreyt blieben. Impfungen, die theils mit dem unmittelbar von den Eutern der Kühe genommenen Stoffe, theils mit demjenigen gemacht wurden, welchen diese Impfungen lieferten, brachten einen Ausschlag hervor, der alle Kennzeichen des wahren, von Englischer Materie herrührenden, Kuhpockenausschlages an sich hatte. Nur schien die Friesische Materie in einigen Fällen *langsamer* zu wirken. Gegenversuche mit dem Stoffe der Menschenpocken wollte die Commission in der Folge veranstalten. — 4. *J. Bodel's*, Stadtarztes zu Dordrecht, *Beobachtung einer geheilten Lungen-*

hwindsucht. Ein interessanter Fall. Er beweiset, ein Lungensüchtiger, bey dem schon die gefährten Zufälle ausgebrochen, bey dem, ausser dem heuern Verluste von Eiter durch den, mit hefn, anhaltendem, sehr ermattendem Husten verlenen Auswurf, und ausser den häufig weggehenen Nahrungsmitteln, wovon zum Theil eine altige Abmagerung die Folge war, beständiges ler und klebrige Nachtschweisse vorhanden sind, loch hergestellt werden kann. Noch mehr! In Verlaufe der Krankheit auch *Emphysem* der ten Lunge (die der Sitz des Geschwürs war) weldurch angebrachten Druck gehoben wurde, und er Folge in der nämlichen Gegend eine, von der r bewerkstelligte *Ausleerung des Eiters*, woh der Grund zur völligen Genesung gelegt wur. Der Ursprung des Uebels war eine *katarrhali- Lungenentzündung*. Hr. *B* rühmt, in dem spä Zeitraume der Krankheit, wo er anfing, An an der Kur zu nehmen, ausser der *rothen Fieinde* in Substanz (mit der von kleinen Gaben end bis zu 3 Drachmen in 24 Stunden gestiegen wurdem *Isländischen Moos*, der *Eselinnenmilch* und *Fontanell am Arme*, folgende *balsamische*, ebenlange fortgesetzte *Pillen*: Rec. *Gummi Myrrhae hmam c. dimid., Mastoches, Flor. Sulph. Succi in- Liquiritiae ana drachmam. Balsami peruv. q. s. ut Pilul. granor. trium*. S. Viermal täglich fünf n zu nehmen. — 5. *Ueber die Wassersucht des Bauch- (Hydrops peritonaei*, oder, wie man sie dem *Richter'schen* Namen benennen solle, *Hyps hydatidosus)*, mitgetheilt von *S. Tresling*, D. zu Groningen. (St. 2.) Dem Hrn. *Tr.* gehönur eine kurze Einleitung und passende Anmergen; da hingegen der Aufsatz selbst vom Hofr. *er* herrührt, der ihn in *Posewitz's* Aetiologisches Semiologisches Journ. 1. Heft. einrücken liess, on Hr. *Tr.* eine Uebersetzung liefert. — 6. *Beyzur nähern Kenntniß derjenigen Art von Lähmung, gkeit oder Unbrauchbarkeit der unteren Gliedmaßen, he Herr Pott beschrieben hat*, von *A. van Stipriaan cius*, Med. Doct. und Chem. Lect. zu Delft. Ert durch drey Kupfertafeln (St. 2.). Es gab dem zu diesem Aufsatze folgender Fall Gelegenheit: m sehr gesunden, robusten Schiffer von 50 Jahfiel im Jahr 1800 eine Segelstange auf den Rü. Er fühlte einen vorübergehenden Schmerz, es zeigte sich keine Spur von äusserer Verleg. Erst im Jahr 1804 nahm er seitwärts und unärts am linken Schulterblatte eine schmerzlose le von der Grösse einer Kugel zum Spielen, eisogenannten Knickers (also einer mässigen Musuls) wahr. Damals war sie noch zwey Finger t von dem Rückgrade entfernt, dem sie sich aber, ie sie in der Folge bis zu der Grösse eines Hühyes zunahm, immer mehr näherte. Jetzt suchte Kranke bey dem Wundarzt *Soek* in Delft Hülfe, hes im März 1804 geschah. Gegen das Ende s Monats wurde der Vf. wegen einer hinzugemenen schweren Erkältung zu Rathe gezogen, bey welcher Gelegenheit er mit jenem örtlichen Uebel bekannt ward, welches er in der Folge mit dem Wundarzte gemeinschaftlich behandelte. Alle bisher gebrauchte Mittel, innerliche und äusserliche, blieben ohne Erfolg. Gegen die Mitte des Mays fingen sich auch an, Zeichen von *Lähmung und Unempfindlichkeit der untern Gliedmaßen* zu offenbaren, und es war nun, wie Hr. *Luiscius* sagt, ausser allem Zweifel, dass man es mit einem Uebel zu thun habe, welches mit dem von *Pott* beschriebenen übereinkomme. Zum Haarseil, ja selbst nur zu einem spanischen Fliegenpflaster, konnte man den Kranken durchaus nicht bewegen. Mittlerweile hörte dieser von einem, und zwar — Medicinae Doctor — in einer benachbarten Stadt, der in der Heilung solcher Gebrechen sehr geschickt sey. Der seines Namens unwürdige Mann übernahm die Kur unter der Bedingung, dass der vorige Arzt und Wundarzt entlassen würden. Was der Quacksalber nun that, bestand in der Anwendung eines martervollen *Reductor's*. Der Druck der dazu gehörigen eisernen Stange verursachte Excoriation, die in Brand überging, und der Brand ergriff nach und nach die benachbarten Theile, besonders den After und die Gesässmuskeln, wodurch diese Theile zerstört wurden, und es dahin kam, dass der Kranke im August sein qualvolles Leben endigte. Seinem Verfahren setzte der Quacksalber dadurch die Krone auf, dass, nachdem durch seine Schuld die Sachen sich *sehr verschlimmert* hatten, er den Kranken seinem Schicksal überliess. Auf den drey Kupfertafeln hat Hr. L. dasjenige abbilden lassen, was man an der Geschwulst und den implicirten Rückenwirbeln bey der Leichenöffnung fand. — 7. *J. B. Schuurman's*, Med. Doct. zu Steenwijk, *Beobachtungen über den Samen des Wasserfenchels (Sem. Phellandrii aquatici)*. (St. 2.) Hr. *S.* erzählt hier *sechs* Fälle, grösstentheils katarrhalischer Art, auch wohl mit äusserlichen *Abscessen* oder Geschwüren verbunden, worin *ihm der Wasserfenchel* ausnehmende Dienste leistete. *Er* wirke in dem spätern Zeitraume katarrhalischer Krankheiten als ein wahres *beruhigendes* Mittel, so gut, wie Dover'sches Pulver oder andere Sedantia. In dem *sechsten* Falle hatte der Kranke seit zwey Jahren an einem Hohlgeschwür zwischen dem Knöchel und der Achillessehne gelitten, welches allen Mitteln widerstand. Endlich gab der Vf. den *Wasserfenchel*, aus einer Unze zwanzig Pulver, dreymal täglich zu nehmen (eine Gebrauchsart, die er besonders angemessen findet, wie man denn auch bey Erwachsenen mit Vorsicht bis zu zwey Skrupeln steigen könne) mit dem Erfolge, dass in einigen Tagen zwar *eine neue* Entzündung um die Wunde herum, und *ein* Ausfluss von übel beschaffenem Eiter entstand, welches sich aber bald in ein gutartiges verwandelte, worauf er den *Wasserfenchel* bey Seite setzte. Es wurden nun noch andere Mittel angewendet; das Geschwür heilte, und der Kranke gelangte zu seiner vorigen Gesundheit. Auch in der letzten Periode des *Keichhustens* machte Hr. *S.* von der *beruhigenden* Eigenschaft

schaft des *Wasserfenchels* glückliche Erfahrungen, wo man bey Kindern die Schwierigkeit, das Pulver beyzubringen, (welches doch viel kräftiger, als die Abkochung, sey) sehr zu beklagen habe. Bey der vollendeten Lungenschwindsucht sey es ihm niemals geglückt, mit diesem Mittel etwas Wesentliches auszurichten, wo es ihm jedoch zur Palliativkur gedient habe. Seine *harntreibende* Kraft bemerkte er mehrmals auf eine sehr auffallende Art. Er ermuntert zu fortgesetzten Versuchen mit diesem unschätzbaren Mittel. — 8. *Ueber die Anwendung des Wasserfenchelsamens in verschiedenen Krankheiten*, von *E. J. Thomassen a Thuessink*. (St. 2). Wie Alles, was aus der, wir möchten sagen, practischen Feder des Hrn. *Th.* fliesst, voll von gesunden Räsonnemens, deren Natur es aber nicht zuläst, sie hier mitzutheilen. In dem Urtheile über die Kräfte und die Wirkungsart des *Wasserfenchels* kommt er mit den Ideen des Hrn. *Schuurman* überein, nur dass er sie noch deutlicher auseinander setzt. Seine Hauptabsicht bey diesem Aufsatze ist, die Fälle von Husten und daraus entstehender Auszehrung, wo der *Wasserfenchel* mit Nutzen könne gebraucht werden, genauer anzugeben. — 9. *Beobachtungen von E. J. Thomassen a Thuessink*, M. D. u. Prof. (St. 2.). Hr. *Th.* fängt hier an, sein in diesem *Magaz.* gethanes Versprechen, von Zeit zu Zeit aus seinem Briefwechsel mit seinen ehemaligen Zuhörern *Beobachtungen* mitzutheilen, zu erfüllen. Dieser *Beobachtungen*, die er mit lehrreichen Anmerkungen begleitet, sind diessmal *drey*: a. *Vergiftung durch Krähenaugen (Nuce Vomica)*, von Dr. *Alex. Numan*, Arzte zu Hogezand. Eine junge, starke Magd, des Lebens müde, vergiftete sich durch *Krähenaugen*. So viel man erfahren konnte, hatte sie *ein Loth* davon genommen. In dem Magen fand man ein Pulver, welches dem von Krähenaugen vollkommen glich. b. *Ein tödlicher Fall von Morbus maculosus haemorrhagicus*, von Dr. *Lust*, Arzte zu Oosterwijk. Betrifft einen Knaben von ungefähr acht Jahren. Das Kind hatte schon zwey Tage Nasenbluten gehabt, als der Vf. gerufen ward, und da fand er bereits den ganzen Körper voll von *violetten kleinen Flecken*. c. *Beobachtung von Paralysis musculorum faciei rheumatica*, von Dr. *G. Stinstra*, Arzte zu Harlingen. Hr. *Stinstra* richtete mit abführenden und einigen äusserlichen Mitteln wenig aus, desto mehr aber mit dem *Unguent. nerv. Ph. Amstel. nov.* (Besteht aus: *Sevi ovill. praep.* ℥viij, *Olei laurin.* ℔j, *Ol. Terebinth.* ℥j, und *Ol. Caieput* ℥ß). Beygefügt hat Hr. *Thuess.* unter andern eine Beobachtung von dieser Krankheit, die der mehrerwähnte Dr. *Schuurman* an sich selbst machte. Dieser befreyte sich binnen acht Tagen von seinem Uebel, indem er äusserlich sowohl, als innerlich den *Liq. Corn. Cerv. succin.* anwendete, auf die Stirne, über dem Auge, ein *spanisches Fliegenpflaster* legte, den Tag über einen *Aufguss der Arnica* nahm, und sich warm hielt. Diese Krankheit des Gesichts ist, wie Hr. *Thuess.* sagt, so wie die eigentliche *Prosopalgia*, nur alsdann schwer zu heilen, wenn sie vernachlässigt wird. — 10. *Ueber die Verhütung der Scharlachkrankheit* (holl. *Roodvonk*), von *E. J. Thomassen a Thuessink*, M. D. u. Med. pract. Prof. zu Groningen. (St. 2.). Der verdienstvolle Vf. verbreitet sich in dieser Abhandlung über folgende *drey* Punkte: 1. *Wie man der Ausbreitung der Krankheit von einem Orte zum andern vorbeugen*; 2. *wie man an einem wirklich angesteckten Orte ihrem Fortgange Einhalt thun*; 3. *wie man einzelne Pesonen gegen diese Krankheit sicher stellen könne*. Die *Scharlachkrankheit* könnte, sagt der Vf., eben so gut, wie die Pest, abgehalten, und eben so, wie diese, aus Europa verbannt werden. Da man nun aber eine solche Ausrottung unter die frommen Wünsche zu rechnen habe, so komme es darauf an, was sich, um der Beantwortung des *zweyten* und *dritten* Punktes Genüge zu thun, bewerkstelligen lasse. Da die Beantwortung des *zweyten* Punktes auf Polizeyanstalten hinausläuft, d. i. auf die Anstellung von Krankenwärtern, welche die Krankheit bereits überstanden haben, und auf Vermeidung aller Ansteckung durch die Leichen und Sterbehäuser, d. i. auf die Abschaffung der Gewohnheit, solche Leichen bis zum Begräbnissplatze zu begleiten, und auf das Einstellen der Begräbnismahlzeiten, diese Anstalten aber wohl ebenfalls fromme Wünsche bleiben würden: so wendet er sich zum *dritten* Punkte, und verspricht sich von den, bey der Beantwortung desselben gethanen Vorschlägen noch das meiste Gute. Hier giebt er nun folgende *vier* Mittel als solche an, wodurch jeder für sich vor der Ansteckung sich verwahren könne. Diese sind: a. *Vermeidung der Ansteckung durch Absonderung*; b. *Unempfänglichkeit des Körpers in Ansehung des Ansteckungsstoffes*; c. *dessen Austreibung vor dem Ausbruche der Krankheit*; und d. *die baldige Vertilgung oder Zerstörung des Ansteckungsstoffes selbst*. Wiewohl nun Hr. *Th.* des neuerlich in Deutschland gemachten Unterschiedes zwischen *Scharlach* und *Purpurfriesel* nicht erwähnt (oder damals nicht erwähnen konnte): so können wir doch nicht umhin, des Lobes zu gedenken, welches er gleichen Theilen *Goldschwefel* und *versüsstem Quecksilber*, als einem Mittel, vom Scharlach nicht angesteckt zu werden, nach *Hufeland's* Vorgange ertheilt; so wie sich ihm und dem Dr. *Tellegèn* diese Mischung durch vielfältige Erfahrung bestätigt habe; wobey er jedoch weit entfernt ist, sie vor der Hand schon als ein unfehlbares Mittel ausgeben zu wollen. Es wurde nur der sechste oder achte Theil eines Grans von jedem, mit Zucker oder Magnesie, nach Beschaffenheit des Alters ein- zwey- drey- oder viermal täglich gegeben, und wenn die Ansteckung schon in einer Familie war, der vierte Theil oder die Hälfte eines Grans. Als ein sehr wirksames Mittel, den Ansteckungsstoff zu zerstören, empfiehlt er ebenfalls aus eigener Erfahrung die *mineralsauren Räucherungen*. Soll in dem Zimmer des Kranken die Räucherung vorgenommen werden, so lässt er in eine Obertasse, oder gemeiniglich in ein Bierglas $1\frac{1}{2}$ Loth *Kochsalz* und eine Drachme *Braunstein* thun, und noch einmal so viel Wasser dazu giessen, und der Masse von Zeit zu Zeit ein wenig *Vitriolöl* beymischen. Man könne von diesem

sem Mittel, ohne es zu erneuern, durch Schütteln oder Umrühren einige Tage Gebrauch machen. Bey Leichen seyen zwey solche Tassen hinlänglich, allen Geruch zu vertreiben. Sey die Krankheit heftiger Art, so könne man diese Tasse zu den Füssen des Kranken auf das Bettbret stellen. Wolle man ein Zimmer, welches durch einen Kranken angesteck worden, auf einmal reinigen, so solle man folgendes Verfahren anwenden: Ein Loth Kochsalz und eine Drachme Braunstein werden in einem Mörser zerrieben, in einer Obertasse mit ½ Loth Wasser gemischt, und dazu 3 Drach. starke Vitriolsäure gegossen. Man setzt die Mischung in einen kleinen Napf mit heissem Sande, und verschliesst sogleich Thüren und Fenster. Man lässt es 24 Stunden stehen, worauf das Zimmer völlig gereinigt ist. — 11. *Nützlicher Beytrag zur Kuhpockenimpfung*, von *J. Was*, Wundarzte zu St. Martensdyk. (St. 3.). Der Vf., aufmerksam gemacht durch den glücklichen Erfolg, womit ein Einwohner des Nordamerikanischen Freystaats dadurch, dass er eine Kuh von Jemanden, der die Menschenpocken hatte, melken liess, die echten Kuhpocken sich verschaffte, womit Kinder auf eine, der Erwartung vollkommen entsprechende Weise geimpft worden, kam auf den Gedanken, dem Euter und den Zizen der Kühe die Menschenpocken einzuimpfen, und zu sehen, welches hier der Erfolg seyn würde. Hr. *W.* theilt das über eine solche an zwey Kühen verrichtete Impfung gehaltene Tagebuch mit. Der Ausschlag, der zum Vorschein kam, glich in Allem dem Ausschlage, wie er sich an den Eutern der Kühe in England zeigt. Von der ersten Kuh impfte er 12, und von der zweyten 14 Kinder. Alle bekamen sie, mehr oder weniger, das, den Kuhpocken, wenn sie auf den menschlichen Körper übergetragen werden, eigene Fieber, nebst den übrigen Symptomen, aber *keines einen Pockenausschlag, oder etwas, das den Kuhpocken ähnlich gewesen wäre*. Und bey alle dem hatte diese Impfung bey den geimpften Subjecten folgende Wirkung hervorgebracht. Von 10 dieser Kinder, welche der Vf. hinterher mit *Englischer Kuhpockenmaterie* impfte, bekamen 9 *echte Kuhpocken*, allein sie waren kleiner, und hatten einen schmälern rothen Umkreis, als gewöhnlich, da hingegen andere, mit der nämlichen Materie geimpfte Kinder sehr gute, mit einem breiten rothen Umkreise versehene Kuhpocken bekamen. Die übrigen 17 Kinder impfte er nicht mit Englischer Materie, setzte sie aber, bey einer damals herrschenden bösartigen Epidemie von Menschenpocken, auf alle mögliche Weise der Gelegenheit aus, von diesen angesteckt zu werden, und sie *bekamen* zwar *alle die Menschenpocken*, aber *in sehr geringer Anzahl*, und sie waren *sehr gutartig* und *regelmässig*. — 12. *Wichtige Beobachtung zur Bestätigung des ausnehmenden Nutzens der Arnicawurzel und des Camphers, um der örtlichen Fäulniß (Gangraena* und *Sphacelus) zuvorzukommen, oder ihr Einhalt zu thun*; von *C. G. Ontyd*, Med. Doct. im Haag, (St. 3.). Hr. *O.* wurde zu einem Herrn gerufen, der schon oft venerisch gewesen war, diessmal aber seit drey Monaten an einer Gonorrhoe (die aber jetzt aufgehört hatte) und an einem Bubo in der rechten Leiste litt, welcher eiterte. Ausserdem war der Hodensack sehr entzündet, ausserordentlich schmerzhaft und gespannt, so dass er die leiseste Berührung kaum vertrug, und auf seiner Oberfläche zeigten sich schon Purpurflecke. Der Vf. liess 4 Blutigel an den Hodensack legen, verordnete einen Breyumschlag um denselben, der aus *Hb. Scord., Flor. Chamom., Sambuc., Summit. Absinth. ana* ℥ß, und *Farin. Lini* ℥j bestand, und, um die *sehr gesunkenen* Kräfte aufzurichten, folgenden Trank: Rec. *Cort. peruv. opt. unciam. Coq. in suff. quant. aquae. Colat. lib. unius add. Elix. Vitriol. drachmam, Oxym. simpl. unc. duas*. S. Alle Stunden eine Tasse zu nehmen. (Rec. würde dem Oxym. simpl. z. B. den *Syr. Aurant.* als angemessener vorgezogen haben.) Da aber der Vf. mit Hülfe dieser Mittel seinen Hauptzweck, dem anfangenden Brande Einhalt zu thun, nicht erreichte, sondern dieser immer mehr zum Ausbruch kam: so schritt er zur *Arnica*, und verschrieb nach 2 Tagen: Rec. *Rad. Arnicae mont. unc. duas, Coq. ad colat. lib. duarum. Colat. adde Spir. Vin. camphor. unc. duas*. S. Zum Fomentiren. Der Hodensack sollte durch Tücher fleissig damit angefeuchtet werden. Diese Gebrauchsart, sagt Hr. *O.*, habe er derjenigen vorgezogen, die in *Loder's* Journal angeführt sey, vermöge welcher man die Arnica und den Campher mittelst arabischen Gummis zu einem Teige machen solle, und er schreibe die schnelle Wirkung in dem gegenwärtigen Falle der bequemern Form des *Mittels zu*. Ferner verordnete er: Rec. *Cort. peruv. opt. rubr. unc. duas. Coq. in suff. quant. Colat. lib. duar. add. Liq. anod. min. Hoffm. drachmam c. dimid. Camphorae scrupulum, Syr. cort. Aurant. unc. duas*. S. Alle halbe Stunden eine halbe Tasse zu nehmen. Nach dem Wunsche des Kranken setzte er, um den Geschmack des Trankes zu verbessern, des Nachmittags noch 1 Drachm. *Liq. Anod.* und 1 Unze *Aqua Cinamom.* hinzu. Diese Mittel, besonders das äusserliche, thaten *gleichsam* Wunder. Man fand zwar am 6ten Tage, beym Abnehmen des Umschlages, fast den ganzen *abgefallenen Hodensack* in dem Umschlage; allein dieser war nun einmal zerstört; dafür wurden die Hoden und das Leben erhalten. Da, nach diesem Abfallen, der bisherige Umschlag dem Kranken zu reizend war, so, vertauschte ihn der Vf. mit folgendem: Rec. *Cort. Salic. alb. unciam. Coq. in suff. quant. aquae. Colat. lib. unius add. Elix. propriet. Paracels. unc. dimid.* Eine späterhin entstehende schwere Blutung der *Art. spermatica* stillte er endlich durch die äusserliche Anwendung des *Liq. stypt. Looff. Campher* und *Fieberrinde*, besonders die letztere, wurden vorzüglich innerlich gebraucht. Bey einem, in der Folge entstehenden, und mit einem sehr lästigen Jucken verbundenen *venerischen Ausschlage* thaten bald *Extr. Hyoscyam.* mit *Merc. dulc.* und *Zucker*, bald *Merc. dulc.* und *Pulv. Rhei.* sehr gute Dienste. Beym Schlusse des Aufsatzes war zwar die Kur noch nicht völlig beendigt; es versprach aber Alles den besten Erfolg. Die Wichtigkeit des Falles entschuldige unsere Weitläuftigkeit. —

(Der Beschluss folgt.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR - ZEITUNG.

Donnerstags, den 22. December, 1808.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Leyden, b. Honkoop: *Geneeskundig Magazyn. Derde* Deel. u. s. w.

(Beschluss der in Num. 151. abgebrochenen Recension.)

13. Beobachtungen von *E. J. Thomassen a Thuessink.* (St. 3.). Eine Fortsetzung von Nr. 9. a. *Tödliches Ulcus Noma, Wasserkrebs,* holl. *Waterkanker,* bey einem Mädchen von ungefähr 5 Jahren, von Dr. *Alex. Numan.* Die Krankheit hatte sich schon völlig zur Besserung angelassen, als das Geschwür des Zahnfleisches an der nämlichen Stelle aufs neue zum Vorschein kam, die Wangenmuskeln ansteckte, und der hinzukommende Brand den Leiden der Kranken ein Ende machte. Während der Kur gingen auch, auf den Gebrauch eines weinigen Aufgusses von *Wurmsamen* und *Rhabarber,* sehr viel *Madenwürmer* ab. b. *Ein* (ebenfalls tödlicher) *Fall von Ulcus Noma,* von Dr. *Stinstra* in Harlingen, bey einem Knaben von 4½ Jahre. Bey den neuesten und besten Schriftstellern, die über die Krankheiten der Kinder geschrieben haben, findet man, sagt Hr. *Thuess.*, fast gar nichts über diese Krankheit, den einzigen *Girtanner* ausgenommen. Hr. *Th.* macht lehrreiche Bemerkungen über die Natur und Behandlung derselben. c. *Vergiftung von vier Kindern durch die Wurzel des Wasserschierlings (Cicuta aquatica,* oder *virosa Linn.*). von *B. A. Mayer,* Wundarzte zu Schildwolde. Alle vier genasen, theils durch die Milch und das Oel, welches man ihnen vor der Ankunft des Wundarztes als Brechmittel gab, theils das eine von 6 Jahren, bey dem sich schwerere convulsivische Zufälle einfanden, dadurch, dass Hr. *M.* dem Kinde alle 5 Minuten einen Löffel guten Weinessig gab, und ihm Magengegend, Brust und Rücken mit Tüchern reiben liess, die mit Weinessig angefeuchtet waren. Sie verfielen alle in einen Schlaf von 24, 48 oder noch mehrern Stunden. — 14. *Bemerkungen über die Messung der Höle des weiblichen Beckens,* von *G. Bakker,* Med. Doct. und Praelector der Zergliederungs - Wundarzney - und Entbindungskunde zu Haarlem. Mit einem Kupfer, worauf diese Vermessungen erläutert werden. (St. 3.). Wegen der Abweichungen, die man bey den Schriftstellern in Ansehung der Vorschriften, das Becken zu messen, antrifft, bemüht er sich, eine Methode anzugeben, auf die man sich verlassen könne, und die ihren Nutzen in der Ausübung der Geburtshülfe bewähre.

II. *Nachrichten von epidemischen und andern in Holland wahrgenommenen Krankheiten.* 1. *Nachricht von den Krankheiten, die in dem akademischen Hospital zu Groningen wahrgenommen wurden.* Von dem dasigen Professor *E. J. Thomassen a Thuessink.* Eine Fortsetzung. In dem 1ten Stücke des 4ten Bandes werden folgende Krankheiten abgehandelt: *Dyspepsia; Diarrhoea; Cachexia,* und zwar *Hydrothorax* und *Impetigines; Syphilis; örtliche Krankheiten,* nämlich einige wichtige Fälle von *Caligo;* und *Ischurie.* Unter den Mitteln, die zuweilen gegen *Dyspepsie* gute Dienste thaten, wird auch das *Magisterium Bismuthi* angeführt. Bey der *Diarrhöe* werden wichtige, mit der *Nux Vomica* gemachte Erfahrungen mitgetheilt. Bey *Syphilis* über *Opium* und *Quecksilber* sehr lehrreiche Bemerkungen, ingleichen über die *Salpetersäure.* Bey der *Caligo* halfen die *Kleber'schen Schnupfpulver* nur in einem Falle. Eine, durch den Fall auf ein schweres Packet verursachte *Ischurie,* bey einer Frau von 53 Jahren, wollte auf den Gebrauch der *Tinct. roborans Meadii* (die aus spanischen Fliegen, Rhabarber und Gummilack bestehe), nicht weichen. Der Vf. kam auf den Gedanken, es könne sich eine *rheumatische* Ursache dazu gesellt haben, und verordnete: Rec. *Merc. dulc., Sulph. aur. Antim. ana scrupulum, Opii pur. scrup. duos, Camphorae scrupulum. M. F. Pulv. N. XL.* S. Täglich drey Pulver zu nehmen. Es entstand ein *heftiger Speichelfluss,* wogegen von *Sulphuret. Calc.* 6 Gran früh und Abends gegeben wurden. Die *Ischurie,* von der sie, so lange sie die Quecksilberpulver brauchte, frey blieb, kam in der Folge wieder, worauf 40 Pillen, aus 10 Gran *Merc. dulc.*, 1 Skrup. *Sulph. aur. Antim.*, und 1 Drach. *Succ. Liquirit.*, zweymal täglich zwey, und, nach entstandenen *Haemorrhoidalgeschwülsten,* 40 Pulver aus 5 Gr. *Calomel,* 1 Skrup *Sulph. aur. Antim.*, viermal täglich, verordnet wurden. Hierdurch wurde die *Ischurie* ganz gehoben. In des 4ten Bandes 2tem Stücke handelt Hr. *Thuessink* unter der Rubrik *Fieber* bloss vom

vom *alltägigen*, *dreytägigen* und *viertägigen Wechselfieber*. Man weiſs, daſs das Klima von Holland, und das von gewiſsen Gegenden (wie Seeland) ganz vorzüglich, die Entstehung der *Wechselfieber* sehr begünstiget. Es kann alſo an Gelegenheiten, dieses Fieber zu beobachten, nicht fehlen. Und diese fehlten, wie man aus den hier mitgetheilten Beobachtungen sieht, in den Jahren 1798. und 1799. auch in dem akademiſchen Hospitale zu Gröningen nicht. Man kann es von einem so einsichtsvollen Arzte, wie Hr. *Th.* ist, erwarten, daſs er auch diese Fieber nicht nach einem einseitigen System (folglich auch nicht nach dem Browniſchen) wird behandelt, sondern dabey nicht anders wird verfahren haben, als es die rationelle Methodik mit ſich bringt. Er hat, nach seiner Gewohnheit, wichtigere Fälle ausführlich abgehandelt, und, wie er ebenfalls zu thun pflegt, diesen Fällen, durchdachte Betrachtungen über die Behandlung der Wechselfieber beygefügt. In dem Allen aber können wir ihm, der nöthigen Kürze wegen, nicht folgen. Unter dem sehr vielen Bemerkungswerthen führen wir jedoch über die *Quassia*; und zwar die *gepulverte*, etwas an. Man sollte ſich, wie uns dünkt, der *Quassia* in dieser Form häufiger bedienen. Er gab ſie bald so, daſs aus einer Miſchung von ana 2 Drach. *Quassia* und *Zucker*, und 1 Drach. *Salmiak*, 10 Pulver bereitet wurden, alle 3 Stunden eins zu nehmen, bald 6 Dr. *Quassia* mit 2 Dr. *Pomeranzenſchalen*, viermal täglich einen groſsen Theelöffel mit *Wein* zu nehmen. Die Krankheiten, worüber ſich Hr. *Th.* im 3*ten* Stücke verbreitet, ſind: *Ophthalmiae*, und *Pleuritis* und *Peripneumonia*. Bey der *Peripneumonie*, worüber viel Lehrreiches beygebracht wird, hat er es vorzüglich auch mit dem Hrn. HR. *Horn* zu thun, deſſen Eintheilung in die ſtheniſche und aſtheniſche Peripneumonie, in dem von ihrem Urheber genommenen Sinne, er durchaus nicht billigen kann. Hr. *Th.* kann ſich unter *aſtheniſchen Peripneumonien* a. nur ſolche denken, wo durch unvorſichtig fortgeſetzte Aderläſſe der Charakter der Krankheit in einen *nervöſen* umgeändert wird (eine Umänderung, die, nach Rec. Bedünken, auch ohne einen ſolchen Miſsbrauch des Blutlaſſens ſich ereignen kann); b. ſolche, wo die nämliche Umänderung aus der entgegengeſetzten Urſache, aus der Unterlaſſung der nöthigen Aderläſſe oder anderer Blutausleerungen entſteht (eine Urſache, aus welcher der Vf. geneigt iſt, die meiſten heutzutage vorkommenden Peripneumonien herzuleiten); c. ſolche, wo eine katarrhaliſche, oder gaſtriſch - gallige Complication (und bey letzterer Brechmittel u. ſ. w., nicht zu rechter Zeit gegeben werden) vorhanden iſt; und endlich d. ſolche, deren epidemiſcher Charakter gleich im Anfange etwas Nervöſes (Bösartiges) blicken läſst. — 2. *In Bodel*, Stadtarzt zu Dordrecht, *über die Krankheiten, die in den Jahren* 1801, 1802 *und* 1803. *in dieſer Stadt geherrſcht haben.* Wie in dem vorigen Bande, ſo hat Hr. *B.* auch in dieſem in jedem Stücke die Ueberſicht eines Jahres gegeben. Von dem, was ſie enthalten, heben wir Einiges aus. Im Febr. 1801. wurde ein junger Menſch von der damals herrſchenden *Febris continua remittens* befallen. Ungeachtet im Anfange ausleerende Mittel nicht waren verſäumt worden, fanden ſich am 8ten Tage der Krankheit alle Zeichen von *Meteorismus* ein, nebſt unwillkürlichem Harnfluſs, Delirien, Unruhe und groſser Angſt. Eine Mixtur aus *Rhabarber* und dem Pulver der *Arnicawurzel*, welcher nachher, wegen hinzugekommenem *Tenesmus ani*, *Opium* zugeſetzt wurde, ſtellte den Kranken völlig her. (St. 1. S. 166). Einer Bäuerin, die an heftigem *Kinnbackenſchmerze* litt, wurde *Infus. rad. Valerian. ſilv.* mit *Opium* und *Spir. Corn. Cerv.* mit dem beſten Erfolge gegeben. (S. 178.). Ein Jüngling von 16 Jahren hatte einige Tage *Fieber* gehabt, womit es ſich bereits beſſerte; als er ſich durch neue Erkältung eine *äuſserſt heftige Kolik* zuzog, die in einigen Stunden ſich ſo verſchlimmerte, daſs, ohne alle Leibesöffnung, ſich ſchon anfing, *Singultus* zu zeigen, und *Unrath weggebrochen* wurde. Der Unterleib war tympanitiſch geſchwollen u. ſ. w., aber keine Spur von Hernia. Der Vf. lieſs eine Ader öffnen, gab *Ricinusöl*, alsdann *per epicraſin* eine Mixtur aus *Rhabarber* und *Laudanum*, lieſs in den Leib *flüchtiges Liniment* einreiben, und anhaltend *Leinölklyſtiere* geben. In der Nacht kam noch einmal ſtarkes Kothbrechen, worauf des Morgens anfingen Blähungen abzugehen, und *Stuhlgang* erfolgte. Der, beynahe hergeſtellte Kranke erkältete ſich aufs Neue, und zog ſich dadurch, das Kothbrechen ausgenommen, die nämlichen Zufälle zu, wovon ihn Hr. *B.* durch die nämlichen Mittel befreyte. (S. 179.). Im Junius verlor er an einer *Febris continua acuta*, die 14 Tage nach überſtandener *Scharlachkrankheit* ſich einfand, ſeinen Freund und Collegen *F. W. van der Leeuw.* (S. 186.). Bey zwey weiblichen Kranken, die mit trockenem Huſten, Engbrüſtigkeit, und einem, allem Anſehen nach hektiſchen Fiber behaftet waren, half nichts, als eine Mixtur aus 15 Gran *Ipecacuanha*, 2 Drach. *Sal. polychreſt*, 1 Unze *Syrup von Sennesblättern*, und 3 Unz. *Meliſſenwaſſer*, wodurch von der einen *Madenwürmer*, und von der andern viel *Schleim* abgetrieben wurde. (S. 196.). In der *Diarrhoea lactea* einer Kindbetterin that *van der Haar's* Mittel (*Campher*, *Opium*, *Ipecacuanha* und *Sal volat. Cornu Cerv.*) ſehr gute Dienſte. (S. 198.). Bey der *Bleykolik* eines Klempners half nichts, als ein *Tabaksklyſtier*. (S.199). Neuer Beweis der Blutſtillenden Kraft des *Liq. ſtypt. Looff.* beym *Naſenbluten*, wenn man die Naſenlöcher mit Pfropfen, die damit befeuchtet werden, ausfüllt. (St. 2. S. 237). Desgleichen S. 244. Ein Knabe von 8 Jahren litt an einer *Febris bilioſo-verminoſa*. Ausleerende Mittel von oben und von unten hatten bereits gute Dienſte gethan, und es lieſs ſich zur Beſſerung an, als am zehnten Tage das Fieber ſich vermehrte, völliger Stumpfſinn, alsdann völlige Sprachloſigkeit, hierauf gänzliche Taubheit ſich einfanden, wozu einige convulſiviſche Zufälle, ein aufs Neue aufgetriebener Leib, und erweiterte Pupillen ſich geſellten. Eine Abkochung der *Geoffraea* mit *Rhabarber* trieb verſchiedene *Spulwürmer* ab, und legte den Grund

Grund zur Genesung des Kranken. (S. 267.). In einem Falle von *Kolik* (die der Vf. *Colica spasmodico-bilioso-menstrualis* nennen möchte), bey einer Frau von 50 Jahren, wo schon dünner Koth weggebrochen wurde, wollte das *Ricinusöl* allein nicht helfen. Hr. *B.* nahm also seine Zuflucht zu einer Methode, die er mehrmals mit glücklichem Erfolge angewendet hatte. Er gab nämlich abwechselnd, die eine halbe Stunde, eine Mixtur aus *Aqua Menthae*, *Rhabarber*, *Krebsaugen* und *Opium*, und die andere *Ricinusöl*. Der Erfolg entsprach seiner Erwartung. Am dritten Tage brach ein *reichlicher Monatsfluss* aus, der seit drey Monaten nicht da gewesen war. S. 280.). Einem Bauernknaben von 12 Jahren, zu dem der Vf. am achten Tage eines *anhaltenden Fibers* gerufen wurde, und bey dem man bereits ein Brechmittel (wobey ein Wurm abgegangen war) und andere Arzneyen angewendet hatte, verordnete er, bey vorhandenem starken *Meteorismus*, Klystiere aus *Asa foetida*, das *flüchtige Liniment*, um es in den Unterleib einzureiben, innerlich aber den abwechselnden Gebrauch des *Ricinusöls* und einer Abkochung der *Baldrianwurzel* und der *Rhabarber*, wodurch der Leib bald sich senkte, viel schleimige und verdorbene Stoffe ausgeleert wurden, und der Knabe, wiewohl langsam, seine vorige Gesundheit wieder erlangte. (St. 3. S. 197.). (Warum Hr. *B.* hier die Abkochung dem angemessenern *Aufgusse* vorzog, wissen wir nicht). Bey *Convulsionen* eines Kindes von anderthalb Jahren, die ihm vom *Zahnen* herzurühren schienen, liess er, da man ihm, ausser *Klystieren* und *Zinkblumen*, nichts beybringen konnte, nach einem heftigen convulsivischen Anfall ein *Klystier* aus 1 Drachme *Sal Tartari*, 3 Unz. *Wasser* (vielleicht besser *destillirtes Wasser*) und einigen Tropfen *Laud. liq. Sydenh* geben, worauf alle Zufälle sogleich sich legten. Da sie jedoch den folgenden Tag mit grosser Heftigkeit wiederkamen, wurde ein, aus *Brodkrume*, *gepulverter rother Fieberrinde* und *Brantewein* bestehender Umschlag auf den Bauch gelegt, und alle drey Stunden ein *Klystier* aus einer Abkochung dieser *Rinde* und *arabischem Gummi* gegeben; und in 24 Stunden war das Kind gesund (S. 199.). Einer Kranken mit häufigem *blutigem Durchfall* (der Vf. nennt ihn *diarrhoea cruenta*) verordnete er, nachdem die Schmerzen durch eine gelinde *Anima Rhei* mit *arabischem Gummi* waren gestillt worden, sogleich mit dem besten Erfolge: Rec. *Rad. Bistortae*, *Tormentillae*, *cortic. Salicis alb. ana unc. dimid. Cop. l. a. Colat. librae adde Gummi arab. drach. tres*, *Syr. Papav. alb. unciam c. dimid.* S. Alle zwey Stunden eine Tasse zu nehmen (S. 208.).

Im *dritten* Stück ist den *Beurtheilungen* ein Schreiben des Dr. *Mirandolle*, *des Sohnes*, im Haag, an die Herausgeber angehängt, worin er den Fall eines Mädchens von anderthalb Jahren erzählt, welches beym Spielen zwey holländische Deute hinterschluckte. Erst nach drey Monaten wagte es der Vf., der fortdauernden sehr beschwerlichen Zufälle wegen, ein *Brechmittel* aus *Ipecacuanha* zu geben, wodurch zwar sehr viel zäher Schleim, aber nicht die genannten Münzen, fortgeschafft, und die Zufälle nur erleichtert, aber nicht gehoben wurden. Erst nach beynahe vier Monaten kamen die Deute, nachdem Hr. *M.* eine Zeitlang Pulver von $\frac{1}{8}$ *Brechweinstein*, *Magnesie* und *Elaeosaccharum Cinamomi* hatte brauchen lassen, bey einem sehr leichten Brechen zum Vorschein.

Schliesslich bitten wir die Herausg. dringend, dafür zu sorgen, dass ihr schätzbares Werk künftig nicht so sehr durch Druckfehler (wovon keiner angezeigt ist) entstellt werde.

GRONINGEN, b. Oomkens, Jan's Sohne: *Waarnemingen omtrent de Ziekten, welke in de Jaren 1797 en 1798. in het Nosocomium Clinicum van de Hoge School van Stad en Lande van Groningen, zijn behandeld.* (Beobachtungen, betreffend die Krankheiten, die in den Jahren — in dem akademischen Hospital der Stadt und des Landes Groningen behandelt wurden). Von *Ev. (Everardus) J. (Joannes) Thomassen a Thuessink*, A. L. M. Med. et Philos. Doct. Med. theor. et pract. Therap. Med. forens. et Clinic. Prof., vieler gelehrten Gesellschaften Mitgliede. 1805. 232 S. gr. 8. (1 Gl. 16 Stüb. holl.)

Hr. *Th.* hat diese Sammlung von *Beobachtungen* der Departementalregierung von Gröningen zugeeignet. Diese, durchdrungen von der Ueberzeugung, der Vf. habe sich durch die von ihm im Jahr 1796. errichtete akademische Krankenanstalt, zu deren Errichtung sie ihm den Auftrag gegeben hatte, und dadurch, dass, unter seiner Leitung, viele würdige Aerzte in derselben sich bildeten, ausnehmende Verdienste erworben, machte ihm ein Geschenk von *hundert silbernen Ducatons*, die ungefähr 320 rheinische Gulden betragen, und liess ihm ausserdem durch ihren Sekretär ein Belobungsschreiben überreichen. Wir können nicht umhin, aus der kurzen, aber gehaltreichen Vorrede, die Hr. *Th.* dieser Sammlung vorgesetzt hat, dem Leser Einiges mitzutheilen. Im Jahr 1803. erhielt sein klinisches Institut ein geräumigeres Lokal, in einem, dazu sehr geschickten Gebäude. In diesem wurde auch eine Apotheke angelegt, worin die Studirenden, unter Aufsicht des Medicus academicus (einer, von dem Prof. Clinices verschiedenen Person) *die Arzneyen selbst bereiten*. Eine ganz vortreffliche, auf alle Weise nachahmungswerthe Einrichtung! Es können zwar nur vier Frauens- und fünf Mannspersonen zu gleicher Zeit in zwey geräumigen Sälen aufgenommen werden, dafür werden aber auch nur schwere und acute Krankheiten darin behandelt, langwierige aber in den Wohnungen der Kranken. Ausserdem werden auch, wie in ähnlichen Instituten, Kranken, die ausgehen können, in dem Institute Rathschläge ertheilt. Wenn der Vf. versichert, er sey, bey aller gegründeten Achtung für seine alten holländischen Lehrmeister, nicht ihr einseitiger, blinder Anhänger, sondern er wisse auch verdiente ausländische Aerzte zu schätzen; so finden sich

ſich davon Beweiſe genug in dieſen *Waarnemingen*. „Aber, fährt er fort, an jene Reformatoren kann ich mich durchaus nicht anſchlieſsen, die eine völlig unverſtändliche Sprache in der Heilkunde einführen, mit der tiefſten Verachtung auf ihre Vorgänger herabſehen, und ihre Hypotheſen als Wahrheit aufdringen wollen." Den Inhalt der *Waarnemingen* haben wir bereits in unſern Anzeigen des *Geneeskundig Magazijn*, worin ſie theilweiſe nach und nach abgedruckt wurden, angegeben. Was jedoch den Inhalt derſelben ausmacht, erſtreckt ſich nur bis zum 1ſten Stück des 4ten Bandes des Geneesk. Magaz. Von dem, was ſich in dem 2. und 3. Stücke dieſes Bandes an *Thuessink*'ſchen Beobachtungen befindet, beſitzt Rec. nur zum Theil in einem beſonderen Abdrucke, der ſpäter, als die *Waarnemingen*, erſchienen, und nur mit einem Nebentitel verſehen iſt. Daſs der kleinen Zahl von Betten ungeachtet, in den Jahren 1797 und 1798. keine geringe Anzahl von Kranken in der akademiſchen Krankenanſtalt zu Groningen behandelt wurde (wobey jedoch die ſogenannte ambulatoriſche Klinik ſehr in Betrachtung kommt), erhellet aus der Menge von wichtigern Fällen, wovon Hr. *Th.* eine umſtändlichere Erzählung beygebracht hat. Die Zahl dieſer Fälle beträgt *ein und vierzig*. Von dieſen Fällen betreffen 2 das *einfache gaſtriſche Fieber*, 3 die *Pleuritis rheumatico-gaſtrica*, 2 die *Augenentzündung*, 3 die *Ophthalmia neonatorum*, 4 die *Hepatitis und Gaſtritis*, 1 das *Eryſipelas*, 1 die *Phthiſis pulmonalis*, 2 die (gemeine) *Chorea*, 1 die *Chorea magna*, 4 die *Epilepſie*, 3 die *Mania verminoſa*, 1 die *Taenia*, 4 die *Dyspepſie*, 2 den *Durchfall*, 1 die *Bruſtwaſſerſucht*, 3 die *veneriſche Krankheit*, 3 die *Caligo*, und 1 die *Iſchurie*. Von verſchiedenen dieſer Fälle haben wir in den Anzeigen des *Geneesk. Magaz.* Nachricht gegeben.

GESCHICHTE.

München, b. Lindauer: *Abriß der deutſchen Geſchichte.* Ein Leſebuch, von *Lorenz Weſtenrieder. Zweyte* verbeſſerte Auflage. 1807. XXVI. u. 208 S. in 8. Nebſt 3 Tabellen.

Der Gehalt dieſer Schrift iſt bereits aus der Anzeige der *erſten* Ausgabe (A. L. Z. 1799. Num. 243.) bekannt. Wie billig, hat dieſe *zweyte* Auflage einige Verbeſſerungen erhalten. Freylich ſind nicht alle von beſonderer Bedeutung. Hier und da wurden nur einige Buchſtaben, um der Orthographie willen, geändert, oder einige im ſüdlichen Deutſchland gewöhnliche Sprachfehler verbeſſert. So lieſt man jetzt: Bäcker, anſtatt: Beck; eintreten, anſtatt: eintretten; wenigſtens, anſtatt: wenigſt (ſelbe, anſtatt: dieſelbe, iſt ſtehen geblieben). Wo der Vf. ganze Sätze theils wegließs, theils änderte, geſchah es meiſtens mehr, um die Schreibart zu verbeſſern, als um irgend eine hiſtoriſche Angabe zu berichtigen. Manche Stelle hätte doch zu dieſem letztern Gelegenheit geben können. So hätte S. 10., wo es heiſst: „Die Rugier und Heruler nahmen den letzten römiſchen Kaiſer, Auguſtulus genannt, gefangen, und nannten dafür ihren Anführer einen König Italiens," um der Deutlichkeit willen wohl auch der Name dieſes Anführers genannt werden ſollen. Wenn S. 28. geſagt wird, daſs des Meroväus Nachkommenſchaft „durch Schlummer getödtet worden ſey;" ſo iſt dieſes ſehr zweydeutig und dunkel geſprochen. Wir würden auch Bedenken getragen haben, mit dem Vf. S. 130. zu behaupten, daſs dem ſchwediſchen Könige Guſtav Adolf das Volk aus *allen* proteſtantiſchen Ländern *zugeſtrömt* ſey. Wenigſtens war dieſes gleich anfänglich nicht der Fall. Doch finden wir hier und da auch Verbeſſerungen, die ſich wirklich auf das Hiſtoriſche beziehen. S. 112. wird nicht mehr im J. 1519. ein Reichstag zu Worms, ſondern im Jahr 1529. zu Speyer gehalten. S. 125. läſst der Vf. die Union der Proteſtanten nicht mehr im Jahr 1610. zu Schwäbiſch Halle, ſondern im Jahr 1608. zu Ahauſen entſtehen. Der Wiener Friede, welchen der Vf. in der *erſten* Ausgabe im Jahr 1715. hatte zu Stande kommen laſſen, wird hier ganz richtig in das Jahr 1720. geſetzt. Der Aachner Friede war nach der *erſten* Auflage im Jahr 1749. geſchloſſen worden. Hier iſt ihm, wie ſichs gebührt, das Jahr 1748. angewieſen. — Da das Erſcheinen dieſer *zweyten* Auflage beweiſet, daſs dieſe an Thatſachen, beſonders in Hinſicht auf den Kulturzuſtand der deutſchen Nation, ziemlich reichhaltige Schrift bisher viele Leſer hatte, ſo würde der Vf. ſeinem Publikum allerdings einen angenehmen Dienſt erwieſen haben, wenn er die Geſchichte, die nur bis zur Thronbeſteigung des Kaiſer Joſeph II. reicht, bis zum Ende des deutſchen Reichs fortgeſetzt hätte.

* * *

Weimar, b. d. Gebr. Gädicke: *Fabriken- und Manufacturen-Addreß-Lexicon von Deutſchland und einigen angränzenden Ländern. Zweyter* Theil. Enthaltend das Verzeichniſs der Fabrik- und Manufactur-Orte dieſer Länder, mit Anzeige der Waaren, die daſelbſt verfertigt werden. Nach den Orten alphabetiſch geordnet, und mit kurzen ſtatiſtiſchen Nachrichten verſehen, von *Johann Chriſtian Gädicke*, Herzogl. Sachſen Weimariſchen Commiſſionsrathe. 1799. VII. u. 514 S. 8. (1 Rthlr. 16 gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1798. Num. 170.)

Auch unter dem Titel:

Geographiſch-technologiſches Handbuch für reiſende Kaufleute u. ſ. w.

Berichtigungen

Erg. Bl. 1808. Num. 89. S. 707. Z. 15. v. u. l. darum ſtatt darüber. Num. 99. S. 792. Z. 12. v. o. l. ὑπεριδοντες ſtatt ὑπερειδοντες.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends, den 24. December 1808.

POPULÄRE SCHRIFTEN.

JUGENDSCHRIFTEN.

TÜBINGEN, in der Cotta'schen Buchhandl.: *Woldemar's Vermächtniß an seinen Sohn.* Ein Buch für Jünglinge, zur Bildung und Veredlung ihres Geistes und Herzens. Von *Jakob Glatz,* k. k Consistorialrathe und Prediger in Wien. 1808. VI u. 352 S. 8. (1 Rthlr.)

Der Vf., der sich als Lehrer der Jugend einen ehrenvollen Namen erworben hat, wollte durch diese Schrift den Geist des Jünglings für das Höhere und Edlere gewinnen und in seiner Brust ein kräftigeres, heiligeres Leben anregen und nähren; gewiss ein schöner Zweck, besonders für unsre Tage. Auch ist nicht zu verkennen dass Hr. Gl. mit Liebe u. Theilnahme gearbeitet hat, und für das Schöne und Köstliche des Lebens selbst erwärmt gewesen ist, und so wird er den angegebenen Zweck gewiss bey manchem gutgearteten Jüngling nicht verfehlen. Aber er schreibt nicht überall eindringend und kraftvoll genug, und gefällt sich zu sehr in schönklingenden Worten und in einer bilderreichen Sprache. Er begnügt sich zu oft mit der oberflächlichen Ansicht der Dinge, dringt nicht tief genug in seinen Gegenstand ein, und dreht sich in einem Kreise von Ideen, auf die er häufig mit denselben Worten wieder zurückkommt. Auch ist das Ganze nach keinem festen Plane gearbeitet und die einzelnen Theile desselben stehen nicht in dem gehörigen Verhältnisse. Ueberhaupt trägt das Werk unverkennbare Spuren von Flüchtigkeit.

Nach einer einleitenden Erzählung über die Entstehung dieses Vermächtnisses, die viel an Interesse gewonnen haben würde, wenn sie ein regsameres Leben, treuere Charakterzeichnungen und mehr historischen Reichthum enthielte, folgt das väterliche Vermächtniss selbst. Es besteht in einzelnen Abhandlungen über Gegenstände, die allerdings für jeden Jüngling von grosser Wichtigkeit sind und volle Beherzigung verdienen; aber man sieht nicht ein, warum Woldemar seinem Sohne die Lehren der Weisheit für so manche Verhältnisse des Lebens, und die Warnungen vor so vielen Mängeln und Gebrechen der Zeit vorenthalten hat, die doch für den Jüngling, bey seinem Eintritt in die Welt, äusserst nothwendig sind, und die er sich oft erst durch schmerzhafte Erfahrungen theuer erkaufen muss. In dieser Rücksicht hat *Campens Theophron* eine entschiedenere Brauchbarkeit. Auch findet man dort einen besser geordneten Zusammenhang der abgehandelten Gegenstände, den man hier leider oft vermisst. Diess wird man aus der Aufzählung der Abhandlungen selbst am besten sehen. I. *Väterliche Bitte* an Theodor, die Stimme, welche ihn aus diesen Papieren anspricht, mit empfänglicher, offener Seele zu vernehmen, und dieselben in seinen besten schönsten Lebensstunden mit Theilnahme, mit Vertrauen und Liebe zu lesen. Bey solchen Forderungen darf denn doch auch der gebildete Jüngling etwas Vorzügliches erwarten. II. *Eine Vergleichung des Frühlings mit dem jugendlichen Leben*, die sehr gelungene Stellen hat, aber bey der Reichhaltigkeit des Gegenstandes etwas armselig ausgefallen ist. III. *Der Jüngling.* Die ganze Schaar der Jünglinge theilt der Vf. in zwey Klassen. Entweder sie streben nur nach Sinnengenuss und irdischen Freuden, und sind verloren für die höheren Freuden des Geistes und des Herzens, so dass sie nur Schande, Gram und Unglück finden; oder sie tragen in ihrem Innern das Ideal eines heiligen und seligen Lebens, und sie setzen eine Ehre darein, sich durch Reinheit der Gesinnung und uneigennützige Tugend auszuzeichnen. Wandelt aber nicht die grösste Mehrzahl der Jünglinge zwischen diesen beiden Extremen auf dem Wege der Mittelmässigkeit? und ist nicht gerade für diese ein Wort der Warnung und der Zurechtweisung sehr heilsam und nothwendig? IV. *Bestimmung des Menschen.* Der Vf. sagt hier etwas mystisch: „Was uns erscheint, erschaffen wir uns selbst; und erschaffen wir es uns nicht, so erscheint es uns auch nicht. Dieser Ausspruch wird dir sonderbar klingen, aber es werden, hoff' ich, Jahre kommen, wo du es ganz einsehen wirst, dass es wahr sey. Eben so mystisch ist die Beschreibung des Heiligsten, S. 39 und 40. Nach unserer Meinung muss man aber mit dem Jüngling nicht in einer ihm unverständlichen Sprache reden, die eine Menge dunkler Gefühle und Ideen in ihm weckt,

weckt, und ihn nur zu leicht zu dem Wahne verleitet, er habe das Höhere und Uebersinnliche ergriffen. Klarheit und lichtvolle Erkenntnifs, womit das religiöse Gefühl sehr gut bestehn kann, mufs das Element seyn, worin der Geist des Jünglings sich bewegt. Auch müssen wir bemerken, dafs die häufigen Wiederholungen der Ausdrücke: das Gute, Edle, Schöne, Erhabene, Göttliche u. f. w. schwerlich dazu geeignet ist, für die höheren Güter der Menschheit zu begeistern. V. *Ausbildung des Geistes.* Einer der besten Abschnitte des ganzen Buchs. Die Behauptung, dafs der Mensch *alles* aus sich machen könne, was er wolle, — S. 47 —, und dafs bey einer sorgfältigen Ausbildung unsers Geistes der Vernunft nicht leicht irgend etwas *in* und *außer* uns ein Räthsel bleibe, — S. 54 —, ist doch nur mit einer grofsen Einschränkung wahr. Die Schilderung des Unwesens, welchen der (neulich von Niethhammer mit philosophischem Geiste beleuchtete) Philanthropinismus in der Erziehung unter unserer Jugend angerichtet hat, ist leider nicht übertrieben. VI. *Bildung des Geschmacks.* Die Schilderung der Renomisten auf manchen deutschen Universitäten ist doch zu grell, und da diese Thorheit itzt so gut als veraltet ist, überflüssig. S. 60 empfiehlt Woldemar seinem Sohne das Studium der griechischen und römischen Dichter, fügt aber hinzu: „Seitdem der kraftvolle, ehrwürdige *Voß* die vorzüglichsten derselben auf eine so musterhafte, nicht leicht zu übertreffende Weise in unsre Muttersprache übertragen hat, sind sie für jeden gebildeten Deutschen zugänglich." Eben so sagt er S. 262: „Die Werke der Alten mache zu deiner Lieblingslectüre. Es fehlt uns nicht an guten Uebersetzungen." Warum ermunterte er ihn nicht lieber zu einem ernstlichen, gründlichen Studium der alten Sprachen selbst, da sie uns doch allein den Weg in das klassische Alterthum öffnen und jede Uebersetzung, selbst die gelungenste, nur den Schattenrifs von einer schönen und edlen Gestalt darbietet. — Ein Wort zu seiner Zeit, ist S. 61. die Warnung vor den frommen Tändeleyen und dem geschmacklosen Wortgeklingel der neuesten poetischen Schule. VII. *Veredlung des Herzens.* Die beiden trefflichen Stellen von *Kant* und *Fichte* zeigen in ihrer Umgebung recht einleuchtend, wie sehr es dem Vf. noch an überzeugender Kraft und an lichtvoller Kürze fehlt. VIII. *Religion.* Ein kurzer Aufsatz voll echter, warmer, belebender Religiosität, obgleich das Wesen derselben nicht ergründet ist. Angehängt sind *Schillers* drey Worte des Glaubens. IX. *Jesus.* „Kein Sterblicher hat die Idee von einem über alles waltenden Gott so tief gefafst, und in dem Uebersinnlichen und Heiligen so ganz gelebt, als der Weise von Nazareth." — „Das Höchste und Heiligste hatte er erfafst, das Höchste und Heiligste hatte *gleichsam* durch seine Erscheinung auf Erden einen Körper angenommen, und stand in ihm versinnlicht da. Wie er, hat noch kein Sterblicher in dem Göttlichen gelebt und gewebt" u. f. w. In diesem Ton spricht der Vf. von dem Erlöser des menschlichen Geschlechts, ohne sich über seine unmittelbare göttliche Sendung und über das Geoffenbarte seiner Religion zu erklären. S. 86 bis 91 folgen einige der schönsten Aussprüche Jesu. X. *Heiterkeit des Gemüths.* Wohl möchten wir hier den Vf. in Anspruch nehmen, dafs er den Jünglingen sagt: „Es giebt oft Zeiten in unserm Leben, wo die Tage einförmig und reizlos dahin schleichen. Wir finden dann nichts, woran wir uns mit Liebe hielten, nichts, was unsern Geist erhöbe, unser Herz freundlich anspräche. Noch drückender als Unglücksfälle ist oft diese Einförmigkeit und Reizlosigkeit des Lebens." Abgesehen davon, dafs diese Ansicht des Lebens höchst einseitig und nur für geistlose und träge Alltagsmenschen wahr ist: so dürfen wir doch dem Jünglinge diefs Wiederkehrende und sich Gleichbleibende im Leben nicht als eine drückende Last darstellen. — Sonderbar klingt es, wenn Woldemar im Unmuth die *Menschen als Geschöpfe* ansieht, die im Wissen sowohl als *im Handeln blosse Fragmente* sind. XI. *Wahrheitsliebe.* Alles dreht sich hier um den Satz: „Strebe nach Wahrheit! lafs reine Wahrheitsliebe dein Eigenthum seyn!" XII. *Beständigkeit.* Hätte hier doch der Vf. die traurigen Folgen des Wankelmuths und der Unbeständigkeit recht einleuchtend und dagegen den *justum et tenacem propositi virum* in seiner ganzen Würde und Achtbarkeit dargestellt! Unsre schwache Jugend bedarf solche kräftige Ermunterungen. XIII. *Mäßigung der Triebe und Leidenschaften.* Für den Jüngling ein Thema von grofser Wichtigkeit; aber hier mit zu grofser Oberflächlichkeit abgehandelt. XIV. *Ueber die Kunst zu entbehren.* Eine *Predigt* über 1. Tim. VI. 6 — 8, die der Vf. vor einer christlichen Versammlung gehalten hat, und deren Kanzelton gegen die künstliche, blumenreiche Sprache der vorigen Aufsätze sehr absticht. Eben dieses gilt von XV. *Wie erleichtern wir uns die Fortschritte in der Kunst zu entbehren?* Ebenfalls eine Predigt über Sir. XXIX, 28 — 30, die übrigens durch ihre fehlerhafte Disposition nicht einmal die Forderung einer guten Predigt befriedigt. XVI. *Reine, uneigennützige Wirksamkeit,* die der Vf. mit Recht für Hauptzug eines edlen Charakters hält und der Jugend mit Wärme empfiehlt. XVII — XIX. *Dankbarkeit, Offenheit und Gradheit, Bescheidenheit.* Tugenden, die man leider in unsern Tagen bey der Jugend so sehr vermifst. Was der Vf. darüber sagt, verdient volle Beherzigung, besonders die Lehren über die Vereinigung der Bescheidenheit mit dem edlen Stolze. XX. *Gerechtigkeit.* Aphoristische Gedanken, die viel Gutes enthalten; für viele Jünglinge aber gewifs nichts Neues und Anziehendes haben. XXI. *Versöhnlichkeit.* Woldemar giebt seinem Sohne den Rath, wenn er von der Thorheit und Bosheit beleidigt werde, so solle er dazu nicht schweigen. „Jeder Angegriffene mufs sich wehren; dagegen läfst sich nichts Haltbares einwenden." Wenn man aber alle Beleidigungen *der Thoren* rügen wollte, wie sollte man dann Ruhe finden im Leben? XXII. *Körperliche Gesundheit.* Statt hier dem Jüngling recht einleuch-

leuchtend zu machen, dafs blühende Kraft und Gesundheit die Grundlage jeder grofsen, männlichen Tugend, und zur Heiterkeit des Gemüths, zur freudigen und glücklichen Wirksamkeit, zur höhern Bildung des Geistes, so wie zur innern und äufsern Glückseligkeit des Lebens unentbehrlich sind, findet man hier nichts weiter als allgemeine Gesundheitsrecepte. XXIII. *Warnung vor Ausschweifungen.* Hätte doch hier der erfahrne Woldemar die traurigen Folgen der Ausschweifungen mit Kraft und Wahrheit dargestellt, dadurch die wankende Tugend befestigt und die Macht der Sinnlichkeit gezügelt! Wie er hier zu den Jünglingen spricht, kann er unmöglich einen starken, bleibenden Eindruck auf sie machen. XXIV und XXV. *Wahl der Vergnügungen, Geselligkeit, Zerstreuungssucht, Spiel.* Auch hier wird alles auf gemeine Regeln zurückgeführt, ohne recht zu erwärmen und zu überzeugen. XXVI. *Liebe zur Natur.* Enthält manche schöne Stellen, die den Sinn für die Gröfse und Schönheit der Natur, für den Geist der Ruhe und des Friedens, der in ihr wohnt, stärken und beleben werden; aber auch hier fühlt Rec., dafs alles mit mehr Begeisterung und innerer Lebenswärme gesagt werden könnte. XXVII. *Wie sollen wir nach der Achtung Anderer streben?* Wiederum eine, *zwanzig* Seiten lange Predigt über Sir. X. 23 — 27. deren Wesentliches der Vf. leicht auf fünf bis sechs Seiten hätte zusammendrängen können. XXVIII. *Freundschaft.* Unstreitig der beste Auffatz im ganzen Buche, den Rec. mit grofsem Vergnügen gelesen hat. Desto weniger Beyfall kann er den unter XXIX. mitgetheilten Reflexionen über *die Liebe* geben. Sie enthalten nichts Belehrendes für den Jüngling, der gerade dann, wenn sich die heilige Flamme der Liebe in ihm entzündet, eines treuen und erfahrnen Führers bedarf. XXX. *Lectüre. Was* und *in welcher Ordnung* der Jüngling lesen soll, erfährt er nicht, nur über das *Wie* erhält er einige Winke. XXXI. *Die Stunde der Gefahr.* Einige Bitten und Wünsche. XXXII. *Klugheit.* Im Theophron hat Campe den Jünglingen über diesen schwierigen Punkt weit zweckmäfsigere Belehrungen gegeben, als es hier geschieht, wo blofs der Unterschied zwischen echter Lebensweisheit und jener falschen Klugheit, deren Bestrebungen, mit Verletzung heiliger Pflichten, nur auf zeitlichen Vortheil gerichtet sind, auseinander gesetzt wird. XXXIII. *Tagebuch des Lebens.* Einige lehrreiche Winke über die zweckmäfsige Abfassung eines Tagebuchs, wenn es ein Beförderungsmittel zu unserer sittlichen Veredlung werden soll. XXXIV. *Einige Uebungen im Guten.* Den Jünglingen wird der Rath ertheilt, mit jedem Morgen und Abend einen ernsten Blick in ihr Herz zu werfen; in allem die strengste Ordnung zu halten; nie etwas halb zu thun; das Andenken trefflicher Menschen oft sich zu erneueren; die Ruhestätte geliebter Personen bisweilen zu besuchen; sich öfters dem Geräusch der Welt zu entziehen, und ihr Herz zu Gott zu erheben. Unstreitig heilsame Mittel zur Befestigung im Guten. XXXV. *Stand und Beruf.* Woldemars Rath an seinen Sohn, sich unparteyisch zu prüfen, zu welchem Stande er die meiste Lust und die entschiedensten Anlagen besitze, und wie Zeit und Umstände diesen Stand begünstigen oder erschweren. Den gewählten Beruf soll er dann als ihm von Gott angewiesen betrachten. Wie soll sich aber der Jüngling benehmen, wenn er bey entschiedener Lust und Fähigkeit zu einem Berufe von allen Seiten Hindernisse und Schwierigkeiten findet, und wenn seine ersten Unternehmungen misslücken? XXXVI. *Der Gelehrte. Der Künstler. Der Kaufmann. Der Soldat.* Woldemar hebt von jedem Stande das Charakteristische, und dasjenige, wodurch er der bürgerlichen Gesellschaft achtbar und nützlich wird, heraus, und legt es seinem Sohn zur Wahl und Beurtheilung vor. Den Ausspruch Christi: „Ihr seyd das Salz der Erde; wenn aber das Salz dumm wird, womit soll man würzen?" wendet der Vf. auf die *Gelehrten* an, wandelt ihn aber mattherzig genug in folgende Phrase um: „Sie sind das Salz der Erde. Wenn das Salz dumm wird, *was will aus den andern werden?*" Den *Künstlern* legt er eine schöne Stelle von *Fichte* vor und über den *Krieg* theilt er eine andere von *Herder* mit. Wie aber will er es bey den *Kaufleuten* verantworten, wenn er behauptet, dafs sie bey ihren Handlungen gröfstentheils von Gewinnsucht und niedrigem Interesse geleitet würden, einen lächerlichen und ärgerlichen Stolz zeigten und eine Verachtung gegen die edleren Güter des Geistes und des Herzens bey sich hegten? Das Gegentheil davon sieht er als ehrenvolle Ausnahme an. Ueberhaupt erscheint ihm der Handel als eine Pest der menschlichen Gesellschaft, die Patriotismus, Selbstständigkeit, Entschlossenheit, häusliches Glück und herzliche Freundschaft untergräbt. Diess ist aber doch, gelinde geurtheilt, höchst einseitig. XXXVII. *Mäfsigung jugendlicher Hoffnungen und Erwartungen.* Rec. würde nicht, wie es hier der Vf. thut, den Jüngling in seinen schönen Hoffnungen von der Zukunft und in seinen hohen Idealen von der Menschheit zu frühzeitig stören; denn jede freudige Begeisterung für Wahrheit und Tugend, jede kühne Erhebung über das Alltägliche und Gemeine, jede edle Begierde nach grofsen ruhmwürdigen Thaten, gedeiht nur in der Flamme der Jugend. Mögen denn auch des Jünglings Erwartungen von der Welt nicht befriedigt werden; mag er späterhin durch wehmüthige Erfahrungen in seinen schönen Idealen gestört werden: doch wird immer eine wohlthätige, geisterquickende Wärme von jenem Jugendfeuer zurückbleiben und selbst das höhere Alter noch jugendlich frisch erhalten. XXXVIII. *Benehmen bey äufserlichen und inneren Leiden.* Ein guter Auffatz, der aber ein Wiederklang ist von Gedanken und Vorstellungen, mit denen man schon in den vorhergehenden Auffätzen bekannt gemacht worden ist. XXXIX. *Grofse Männer.* XL. *Vaterlandsliebe.* Das Wenige, was hier über die Achtbarkeit der Deutschen, über ihren Tiefsinn im Forschen, über ihre Gründlichkeit im Wissen, über ihre Unermüdlichkeit im Arbeiten gesagt wird, ist nicht hinreichend,

chend, um den deutschen Jüngling mit inniger Liebe für sein Vaterland zu erfüllen. Aber schön und der treuesten Beherzigung werth sind die Schlussworte dieses Aufsatzes: eine Auffoderung an die Deutschen zur Aufrechterhaltung ihrer Selbstständigkeit. Und bedeutungsvoll sind die angeführten Stellen von *Luther* und *Herder*. XLI. und XLII. *Häusliches Leben. Hinblick auf die letzte Lebensstunde.* Einige flüchtig hingeworfene Gedanken.

Diess der Inhalt von Woldemars Vermächtniss, mit unparteyischer Wahrheitsliebe gewürdigt. Wir haben uns absichtlich etwas länger dabey verweilt, als es sonst wohl der Zweck dieses Instituts bey Werken dieser Art gestattet, weil wir Hrn. Gl. auf die Mängel seiner Schrift aufmerksam machen wollten, um sie bey einer zweyten Auflage, die bey dem wirklichen Bedürfniss einer solchen Schrift und bey dem berühmten Namen ihres Vfs. nicht ausbleiben wird, zu verbessern und das Ganze in einer neuen und schönern Gestalt erscheinen zu lassen. Den Stil des Vfs. kennt man schon aus seinen früheren Werken. Er ist lebhaft, angenehm und blühend, nur bis weilen zu pretiös und deklamatorisch. Hin und wieder stösst man auf verfehlte Bilder, wie S. 49 und 198, auf unnöthig gehäufte Zeitwörter, wie S. 76 u. 77, und auf neugebildete Wörter, wie z. B. S. 3 und 16: „Durch Wort und Beyspiel ward der Sohn vom Vater zur Thätigkeit *angemuthet;* S. 19 vergiss nicht, wozu ich dich oft *angeeifert* habe; S. 24 er *bürgert* sich in dieser Welt *ein;* S. 325 Ehrenstellen sind schlüpfrige Bahnen, auf denen oft selbst der geschickteste *Geher* fällt. —

Leipzig b. Vogel: *Jugendblümchen*, ein *Bilderbuch* für Kinder guter Art. Mit 47 colorirten Abbildungen. 1808. 82 S. 8. (16 gr.).

Was *Hahns* Kinderfreuden und *Guthsmuths* Spielalmanach für die erwachsenere Jugend sind, das sollen diese Jugendblümchen für das zartere Alter der Kinder seyn. Warum erinnerte doch aber der Vf. bey seinem armseligen Machwerk an so vortreffliche Jugendschriften? Wenn jene würdigen Männer bey einer vertrauten Bekanntschaft mit der Kinderwelt, in einem leichten und angenehmen Ton schrieben, und dadurch den jugendlichen Frohsinn weckten und belebten, so langweilt der Vf. seine kleinen Leser durch trockene Erzählungen und fades Geschwätz auf die peinlichste Weise. Der Stil ist für das frühere Kindesalter ganz verfehlt und wird durch die Kikerikihähnchen und Sonnenschirmchen, Kaninichen und Täschen, Gegengeschenkchen und Madildichen (so!) läppisch und widerlich. Alle Kinderchen werden als recht artige, fromme und gutmüthige Wesen, welche die Liebe und Sanftmuth selbst sind, dargestellt. Auch werden sie bald so altklug und verständig, dass *August* und *Louis* schon in ihrem elften Jahre das Kinderspiel nicht mehr lieben (S. 64), und *Karl* und *Ferdinand* nicht nur geistreiche, sondern auch nützliche Belustigungen aufsuchen. Als Beyspiele von der Correctheit des Stils wollen wir nur anführen: S. 8. man weiss ja wohl, was *vor* Vergnügen Kinder geniessen; S. 17. die Bäumchen *darinne* waren recht schön geschnitzt; S. 41. *an* diesem (Dintefässchen) schrieb der kleine Gustav *noch* einmal so gern; S. 53. auch *heuer* hatte sich Julius lange gefreut; S. 59. wenn wir älter und erwachsener *seyn* (st. sind) u. s. w. — Durch die Erzählungen von S. 51 — 61 wird der kindischen Eitelkeit reichliche Nahrung dargeboten. Die acht Kupferplatten sind herzlich schlecht und wahrscheinlich der erste Versuch eines Anfängers.

Leipzig, b. Vogel: *Kurze moralische Erzählungen für* Kinder von sechs bis neun Jahren, zur Befestigung ihres guten Willens. Mit acht illuminirten Kupfertafeln. 1808. VI u. 90 S. 8. (12 gr.)

An diesem Buche ist nichts weiter zu loben als der gute Wille des Vfs.; denn er wünscht durch seine Erzählungen, — zweyund zwanzig an der Zahl, — recht viele junge Leser und Leserinnen zu *veranlassen*, „eine oder die andere Seite *ihres Herzens* näher zu prüfen." Wenn er aber mit glücklichem Erfolge auf das jugendliche Herz wirken wollte, so musste er nicht so unwahrscheinliche und abenteuerliche Geschichten, die zum Theil weit über den Horizont der Kinder hinaus liegen, in einem so kalten und gedehnten, mit mancherley seichten Reflectionen durchwässerten Ton erzählen. Der Vf. scheint ein moralisches Krebsbüchlein für die Jugend haben schreiben zu wollen: denn fast alle Kinder sind als gesittete und böse Buben, und ihre Unarten und Laster in einem recht grellen Lichte dargestellt. Auch sind Erfindung und Ausführung gleich werthlos. Wir müssen deshalb dem Vf. den Rath ertheilen, die in der Vorrede angekündigte Fortsetzung nicht eher zu unternehmen, als bis er mit der Kinderwelt vertrauter, in der guten Erzählungsmanier geübter und mit den Eigenschaften einer richtigen und angenehmen Schreibart bekannter geworden ist. Denn der Vf. schreibt unter andern S. 1: *genannt* st. genannt; S. 53. *Gefährden* st. Gefährten; S. 58. *Witthe* st. Wittwe; S. 83 *Kirbis* st. Kürbis u. s. w. Die Kupfer von *Kritzinger* sind unglaublich schlecht; wie sich ein schönes, geistreich es und sauber *illuminirtes* Blatt von dem, leider so früh verstorbenen *Hoppe* unter dieselben verloren hat, begreifen wir nicht.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienstags, den 27. *December* 1808.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

ERDBESCHREIBUNG.

Berlin, b. Frölich: *Gemälde von Palermo*, von Dr. *Hoger*. 1799. 288 S. 8.

Von den beiden neuesten Reisenden, die Sicilien genauer beschrieben haben, *Seume* und *Rehfues* A. L. Z. 1808. Nr. 35.) hat letzterer von Palermo och nichts gesagt, ersterer aber beruft sich auf *loger's*, nach zweyjährigen Beobachtungen entworenes, Gemälde dieser Hauptstadt, so dass er es als ine Ergänzung seiner Reise behandelt. Wir tragen emnach hier eine Anzeige desselben nach. Es beteht nicht aus einem zusammenhängenden Umrisse, ondern aus vielen einzelnen, durch häufige Vergleihungen aus andern vom Vf. bereiseten Ländern ausgestatteten und durch mancherley Digressionen erweiteren Partieen, die bald mehr, bald weniger liefern, als ie Ueberschrift vermuthen lässt. Wir geben sie hier hrer Folge nach, an. Der Vf. beginnt mit einem Gemälde des *Winters* (oder vielmehr der bey uns ogenannten Zeit, die Nichts Aehnliches von der insrigen hat) und des *Sommers* in Hinsicht auf Witerung, Producte, u. s. w. — Unter den *Gebäuden* eichnet sich vorzüglich aus der grosse, für eine trefliche Aussicht schön gelegene, Pallast des Vicekönigs, jetzt die Residenz des Königs, an einem der rössten Plätze Europens, aus den Zeiten der Araber, lie hier von Rüdigern, wie in Spanien von Alphons ınd andern Königen, als Künstler und Handwerker gebraucht wurden. An der in diesem Pallaste befindichen Königl. Kapelle ist eine aus Rüdigers Zeit ıerrührende Inschrift in lateinischer, griechischer ınd arabischer Sprache, wovon die erstere sagt, dass ıuf Rüdigers Befehl im J. 1142. ein Uhrwerk verferigt worden sey; ein Umstand, der den Vf. veranasst, mehrere Beweise beyzubringen, dass die Erindung der Uhren den Arabern gebühre. Gleich enem Pallaste zeichnet sich die Domkirche durch hren arabischen Geschmack aus, wo man noch 1781. ey der Eröffnung des porphyrnen Grabes Frieirichs II., dessen Leiche noch unverwest war, an lessen Kleidung kostbare Reste der Kunst der Araıer fand, wie denn auch aus ihrer Sprache, der galanten Sprache der damaligen Zeit, viele Wörter in die italiänische übergiengen, und von ihren Gebräuchen und Spielen so manche, wie die Reigerbeitze, die Turniere u. s. w. in Europa sich fortpflanzten. — Die *Sternwarte* am Ende des erwähnten Königl. Pallasts, die bloss nach Nordosten einen ganz freyen Gesichtskreis hat, liegt nach den Beobachtungen ihres berühmten Vorstehers Piazzi unter dem 38 Gr. 6′ 44″. — Die *Frauenzimmer* in Palermo sind von mittlerm Schlage und haben im Ganzen kohlschwarzes oder kastanienbraunes Haar, schwarze feurige Augen bey regelmässigen Zügen, schlanken Wuchs und einen vollen Busen; sie werden in den Klöstern erzogen, wo sie, um der Verführung auszuweichen, bis zur Heirath (oft schon im zwölften Jahre) bleiben. Aus eben diesem Grunde lässt selbst die untere Klasse ihre Töchter in der Blüthe der Jahre nicht als Mägde oder Kammermädchen dienen, so dass deren Dienste entweder von Frauenzimmern von gesetzterem Alter oder von Männern verrichtet werden. Ausser der Muttersprache verstehen nur wenige etwas Französisch; an Lectüre ausländischer Schriften ist nicht zu denken. Neben dem Forteplano ist die Guitarre sehr gewöhnlich: man singt ganz im asiatischen Geschmacke, im Mol Tone. Mehrere in der Faschingszeit gewöhnliche Tänze sind dem spanischen Fandango oder Volero ähnlich. Den schwarzen Schleyer um den übrigens blossen Kopf abgerechnet, den sie für den Vorübergehenden geschickt zu lüpfen wissen, stimmt ihre übrige Kleidung mit der der Deutschen und Französischen überein; alle ihre Bewegungen haben etwas Weichliches und Zartes. „Ihr Umgang ist lebhaft wie ihr Blick, bald mit schmachtenden Mienen, bald mit schalkhaftem Lächeln oder scherzhaften Gesprächen durchwebt; der Ton ihrer Stimme ist lieblich, und ihre Gegenwart erheitert die ganze Gesellschaft." — Ausser andern *Arabischen Antiquitäten* bemerkt der Vf. besonders die Wasserleitungen (Giarre), bey welcher Gelegenheit er mehrere irrige Erklärungen arabischer oder angeblich arabischer Wörter berichtigt, und beschreibt das arabische Schloss Assiza bey Palermo. — *Ansicht* des *Meers*. — *Theater*. — Die beiden Schauspielhäuser fand der Vf. weniger als die Schau-

Schauspieler zu rühmen. Auch ist hier von den Improvisatoren und einem kleinern Volkstheater, das nur Possen in sicilianischer Sprache giebt, und den von Zeit zu Zeit auftretenden Marktschreyern, die Rede. Am Schlusse folgt eine Vergleichung Palermos mit Messina, zum Vortheile der letztern Stadt, der nur der Sitz der Regierung mangelt, um P. ganz hinter sich zu lassen; sie endigt mit folgender allgemeinen Beschreibung der Bauart von P., die man eher unter dem obigen Abschnitte von den Gebäuden als hier suchen würde. „Palermo ist noch ganz altväterisch; die Häuser sind von überladener, schwerfälliger Bauart, voll ungeschickter, eiserner Balcons, an allen Fenstern: ohne einem (einen) einzigen erträglichen Gasthof, höchst unrein, wie Madrid, und ganz in Spanischem Geschmacke." — Die *Unterhaltungen* ausser dem Schauspiele sind die auch anderwärts gewöhnlichen Spiele, Concerte, Gastereyen und Spaziergänge. Bey den Pferderennen dürfen jetzt keine Jockey's mehr gebraucht werden; die Stiergefechte sind nur schwache Nachahmungen der spanischen. Unter den öffentlichen Spaziergängen zeichnet sich der Blumengarten (*Flora*) mit dem botanischen Garten daneben aus; die Hauptpromenade ist jedoch ein schnurgerader mit Quadersteinen gepflasterter Damm am Meere, ähnlich den Corsos anderer italiänischer Städte. — *Gebräuche.* Mit der Trommel verkündigt der Küster eintretende Kirchenfeste; die Nonnen, die hier 22 Klöster haben, fahren spazieren, wohnen unter dem Vorwande einer Unpäslichkeit in den Häusern von Anverwandten, sehen aus andern Häusern, wo sie sich obere Stuben miethen, Processionen an, und treten oft, da seit Caraccioli, Entkleidungen nicht schwer zu bewirken sind, aus dem Kloster wieder in die Welt zurück. In Portechaisen werden auch Verstorbene auf den Kirchhof getragen. Die Bettler sind ein empörendes Schauspiel; das Morden ist bey den untern Klassen eine gemeine Sache. Die Enthauptungen geschehen durch eine der Guillotine ähnliche Maschine; der Vf. sah damit den Rechtsgelehrten Blasi hinrichten, der in Sicilien eine Staatsumwälzung bewirken wollte, und einige Zeit vorher in einer Abhandlung zwar mit Beccaria die Todesstrafe verworfen, die auf Staatsverbrechen aber vertheidigt hatte. Plötzlich verstorbene, Erhängte und Ertrunkene, werden so schnell begraben, dass wohl mancher Lebendige sich darunter befindet. — *Sprache.* Die italiänische Sprache hat ihre zahlreichen Selbstlauter Sicilien zu danken, wo sie dieselbe unter Friedrich II., der selbst Dichter war, erhielt, zu einer Zeit, als noch das Arabische als die gelehrte Sprache Siciliens herrschte. — Von *Betrügern* führt der Vf. als Beyspiele an den *Pythius* aus *Cic. de off.* III. 14. den aus der Insel gebürtigen *Cagliostro*, der zu Palermo seine ersten Betrügereyen verübte, und *Joseph Vella*, aus Malta, dessen literarische Betrügereyen der Vf. bekanntlich in seiner Reise von Warschau nach der Hauptstadt Siciliens (Wien 1795.) und in einer eigenen Schrift (1799.) ausführlich darlegte. — Von den *Feyerlichkeiten* wird das Rosalienfest ausgezeichnet, und mit einer Feyerlichkeit zu Konstantinopel in Parallele gesetzt. — Unter der Rubrik *Gräber* ist von der unterirdischen Grabstätte der Kapuziner und andern ähnlichen Todtenmuseen zu Toulouse u. s. w., wie auch von dem nach dem Kalender eingerichteten Gottesacker und antiken Gräbern die Rede. — Der Ton der *Gesellschaften* ist zwar nicht so frey, als zu Neapel, doch herrscht auch nicht das steife Wesen mancher Klein-Städter. Die Gemüthsart der Sicilianer ist nichts weniger als stolz oder zurückhaltend; die Fremden werden, wie es in einem wenig besuchten Lande sehr natürlich ist, mit besonderer Leutseligkeit und Gastfreyheit empfangen, besonders die (gut bezahlenden) Britten. Die Juden allein ausgenommen, werden von den Sicilianern, die der Vf. (wohl nur in dieser Rücksicht) aufgeklärt nennt, alle Secten ohne Anstand geduldet. Politische Blätter sind, wie durch ganz Italien, äusserst sparsam; die wöchentlich erscheinenden zwey halben Bogen, die einer strengen Censur unterworfen sind, enthalten meistens um zwey Monate verspätete Nachrichten; auch fehlt es an Journalen, und verhältnissmässig auch an anderer für das grössere Publikum interessanter Lectüre. — *Die Gegend von Palermo.* Hier spricht der Vf. auch vom Aetna. — *Politischer Zustand.* Von dem durch die unglückliche Katastrophe veranlassten *Aufenthalte* des Königs in P. hoffte man viel für die Insel, nach neuern Reisenden scheint aber den hier gerügten Mängeln in Hinsicht auf die Sicherheit, der Vertheidigung, und den Anbau des Landes, die zu grosse Menge von Geistlichen und Advocaten und das vernachlässigte Militär, wenig oder gar nicht abgeholfen zu seyn. — *Abreise von Palermo* (und Aufenthalt in *Neapel*). — *Aufenthalt zu Rom*: und *Reise über Neapel nach Wien.* Diese Abschnitte enthalten weniger Bemerkungen über neue und erneuerte Bekanntschaften mit Gelehrten, Künstlern und einigen Merkwürdigkeiten dieser Städte, als eine Erzählung der durch die damaligen Kriegsumstände veranlassten Schwierigkeiten für den Reisenden, die ihn, nach mehrmaliger Abänderung seines Plans, nöthigten, die Rückreise zur See nach Triest anzutreten, von wo er nur auf Umwegen durch einen Theil von Ungern nach Wien kommen konnte.

OEKONOMIE.

NÜRNBERG, in d. Grattenauer. Buchh.: *Bibliographie der Bienenzucht*, oder Verzeichniss der neuesten Schriften, welche von der Bienenzucht und dem Bienenrechte handeln, für Oekonomen und Bienenfreunde. 1800. 24 S. 8.

Diese Bibliographie der Bienenzucht beschränkt sich blofs auf die Titel von deutschen Schriften mit deren Preisen, ohne die geringste Bemerkung über deren Werth, und auch diese sind weder zweckmässig genug geordnet, noch so vollständig, als man erwar-

erwarten dürfte. Der erste Abschnitt, der nur allgemeine Schriften aufführen soll, enthält bereits neben einigen wenigen allgemeinen und vermischten ökonomischen Schriften, worin neben andern landwirthschaftlichen Gegenständen auch von der Bienenzucht gehandelt wird, mehrere, die bloss den Hauptgegenstand dieser Bibliographie behandeln, und in den zweyten Abschnitte unter die Schriften von der Bienenzucht gehören, wo sie neben den allgemeinen Anleitungen ihre Stelle gefunden hätten, so wie hier auch die dem dritten Abschnitte, über einzelne Gegenstände angehängten vermischten Abhandlungen aufzuführen waren. Ueberhaupt hätte der Vf. die allgemeinen und vermischten Schriften über Oekonomie im Allgemeinen entweder ganz weglassen oder ungleich vollständiger verzeichnen müssen. Aber auch unter den besondern Schriften über die Bienenzucht fehlen zu viele, als dass diese Bibliographie auf die nöthige Vollständigkeit Anspruch machen könnte, nach welcher doch ihr Vf. strebte. Um so weniger durfte man darauf im vierten Abschnitte vom Bienenrechte hoffen, wo ein besonderer §. Dissertationen darüber aufführt, wiewohl man deren bereits in einem vorhergehenden unter andern Schriften findet.

WERKE DER SCHÖNEN KÜNSTE.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Lingen, b. Jülicher: *Eurialus über das Schöne.* Aus dem Holländischen übersetzt von *Friedrich Heidenkamp*, Prof. in Lingen. 1803. IV. u. 146 S. kl. 8. (16 gr.)

Unter der Vorrede nennt sich der Vf. der vorstehenden Schrift *J. F. van Beeck Calkoen*, in *Leiden*. Er berichtet in derselben, dass er die hauptsächlichsten Ideen seiner Schrift den Mitgliedern der berühmten Gesellschaft *Felix Meritis* in dem Jahre 1800. vorgelesen: dem Publikum legte sie nun der Vf. 1802. in der Form und Manier eines platonischen Gesprächs vor. Er will darin nicht eine vollendete Theorie der schönen Künste, sondern nur eine besondere oder eigene Ansicht, vom Ursprunge des Schönheitsgefühls und seiner Verwandtschaft mit andern Geisteskräften des Menschen, aufgestellt haben. — Man würde dem Vf. zu nahe treten, wenn man in der Ordnung, mit welcher er seine Ideen aufstellt, in der Klarheit mit der er sie entwickelt, und in der Gewandheit, mit welcher er sie vorträgt, nicht alle Gerechtigkeit widerfahren liesse. Er verräth, dass er sich nach guten Mustern in Bearbeitungen der Art gebildet, und vorzüglich zeigt er hin und wieder, dass die Richtung, welche der Kriticismus dem philosophischen Geist in Deutschland vorlängst verliehen, damals schon gewissermassen bis zu den bessern Köpfen des Vaterlandes unsers Verfassers gedrungen seyn mochte; obgleich es scheint, dass *er*, mit den Ideen, die durch die Kantische Kritik der Urtheilskraft über das Schöne in Umlauf kamen, noch nicht die Bekanntschaft gemacht, die er mit der Kritik der reinen und praktischen Vernunft verräth. Im Uebrigen kann aber Rec. eben nicht sagen, dass die Hauptidee in diesem Produkt, frappante Ansichten von dem verhandelten Gegenstande giebt. Dass das Schöne nicht durch das Gefühl des Eigennutzes und des Bedürfnisses, sondern selbstständig und ursprünglich im Gemüthe sich entwickelt; endlich in dem Gefühle der Ordnung, Einheit, und Uebereinstimmung eines Gegenstandes sich äussert, wodurch gleichsam dem Sinnlichen etwas Intellectuelles verliehen wird, und so aus der Vereinigung des Intellectuellen und Sinnlichen und dadurch, dass das Letztere, wo möglich, zum ersten erhoben wird, das Vergnügen in uns entsteht, welches dem Gefühl des Schönen eigen ist; alle diese schon längst in der Aesthetik gangbaren Ideen findet der Leser hier neuerdings im Anfange des Gesprächs vorgetragen. Das Gefühl für das Schöne ist dem Vf. nicht durch Anschauung erworben, sondern ist im Gemüth ursprünglich vorhanden. Es wird rege, sobald unser Verstand eine gewisse Ordnung und Einheit im Mannichfaltigen gewährt, welche uns die Sinnlichkeit darbietet, welche letztere mit unserm Verstand in solcher Verbindung steht, weil, wie der Vf. (S. 49.) nach Kant deducirt, die Sinnlichkeit selbst eine Bedingung *a priori* aller unserer Anschauungen ist. Alle Gegenstände des Schönen theilt nun der Vf. ein: in solche die der Sinnlichkeit von Aussen dargeboten werden, als Werke der Malerey und Bildhauerkunst; in solche, welche die Phantasie ihr aufstellt, als Produkte der Poesie und Beredsamkeit; und in solche, wo sie durch beide, die Wirklichkeit und Phantasie, in Thätigkeit gesetzt wird, als Werke der Tonkunst, der Mimik und Tanzkunst. — Rec. muss gestehn, dass diese Eintheilung der schönen Künste und Wissenschaften ihm eben so wenig genügt, als alle diejenigen, welche die Aesthetiker bisher versuchten. Zum wenigsten vermeint er, dass eine solche Eintheilung nie nach aller Strenge dürfte gegeben werden können. Was die vom Vf. gegebene betrifft: so dürfte wohl zu fragen seyn: ob denn wirklich ein solcher, von dem Vf. angegebener, Unterschied zwischen dem Stoffe und der Anwendung desselben bey bildender und redender Kunst Statt finde? Der äussere Stoff, den der Dichter und Redner in der Sprache als Ton und Laut gebraucht, möchte ebenfalls als äusseres Produkt betrachtet werden können. Und wie viel trägt nicht der Dichter durch den Rhythmus und der Redner durch die Diction zur energischen Wirkung seiner Schöpfungen bey, die doch

doch keineswegs Produkt der Phantasie sind. Der Vf. wendet sich nun (S. 61.) zur Entwickelung der Eigenheiten der verschiedenen Künste, nach der von ihm gegebenen Eintheilung, und sucht sie auf sein gegebenes Princip zurückzuführen. Da dem Vf. das Schöne die intellectuelle Ordnung des Sinnlichen ist, so gründet sich die Schöpfung und Erkenntniss des Schönen in der Malerey, Bildhauerkunst u. s. w. bey ihm auf einen mathematischen Takt, der in der darstellenden Kunst sich an Linien übt. (S. 78.). „Der Mathematiker entdeckt die Einheit oder Gleichung einer Linie durch Abmessung, der schöne Künstler unmittelbar durch das Gefühl Der letztere fühlt die Gleichung, welche jener denkt." (S. 86.). „Das Vermögen, Linien nach einer höheren Ordnung zu vereinigen, ist *Genie*, diese Vereinigung zu erkennen, Geschmack. Beide können dem Mathematiker fehlen, so, dass er keinen Takt des Schönen hat, ob er gleich die Bestandtheile desselben besser kennt als der schöne Künstler." Die Mittel, welche dem Vf. bey den bildenden Künsten zu Gebote stehen, sein Princip geltend zu machen, gehen ihm bey den redenden Künsten ab. Er streift hier auch nur mit leisen Schritten in seinem Raisonnement fort. „Der Maler, sagt der Vf. (S. 110.), hat es allein mit der schönen Form der Anschauungen zu thun, der Dichter muss aber der Phantasie diese Form als wirklich vor Augen bringen, und der Redner die Wahrheit selbst in der schönsten Form vortragen und interessant machen." Hieraus lässt sich aber, nach Rec. Bedünken, keineswegs erkennen: dass das Schöne hier bloss in dem Gefühl der Ordnung sich verrathe. Einen etwas mehr seinem Princip angemessenen Stoff findet der Vf. in der dritten Klasse der schönen Werke, welche, nach ihm, in die Anschauung und Phantasie zugleich eingreifen, als Musik und Tanz; wo der mathematische Takt sich etwas näher aufzeigen lässt. So besteht die Musik aus Harmonie und Melodie, (S. 114.) wovon erstere sich auf den mathematischen Takt gründet, indess die Empfindungen bey der letztern, zwar ohne bestimmtes Interesse, doch nicht *a priori* sind. Eben so ist's beym Tanz. (S. 124.). Er hat mit Melodie und Harmonie in der Musik sehr viele Uebereinstimmung. — Rec. muss aber gestehn, dass bey der fernern Ausführung des Vf. in der Vergleichung zwischen Tanz und Musik, ihm die Klarheit abgeht, welche er bisher behauptete, und die es verräth, dass er es fühlte, die Anwendung seines Princips auf die Tanzkunst könnte nicht so bestimmt geschehen als bey der Musik.

Die Reflectionen über die Tanzkunst führen den Vf. (S. 127.) auf die Frage: warum die Tanzkunst bey den kultivirten Völkern des neuen Europa nicht, wie bey den Alten, dem Gottesdienst, den öffentlichen Feyerlichkeiten etc. als Beförderungsmittel edler Zwecke beygesellt wird? Hiervon giebt er nun vorzüglich als Ursache des Klima und den verschiedenen Charakter der ost- und westlichen Völker an. — Aber Rec. fragt: warum findet man denn, dass bey den meisten Wilden, in den kältesten Zonen, der Tanz bey allen feyerlichen Gelegenheiten die erste Rolle spielt? Rec. glaubt, die Ursache: dass die kultivirtesten Völker Europas beym Gottesdienst etc. den Tanz nicht anwenden, vorzüglich darin zu finden, weil der gebildete Mensch, bey hohen, frommen und hinreissenden Gefühlen, *mehr* in sich gekehrt ist, wodurch aber die äusseren Kräfte mehr abgespannt erhalten werden, und nicht die Menschen in den Enthusiasmus übergehen lassen, der zum Tanze verleitet.

Zum Schluss macht endlich der Vf. (S. 136.) auf die wunderbare Uebereinstimmung und Verbindung des vornehmsten Geistesvermögens aufmerksam. So wie Sittlichkeit der Takt der Vernunft in Hinsicht des Willens ist, so ist das Gefühl des Schönen der Takt der intellektuellen Einheit des Verstandes im Sinnlichen. Das Gefühl des Schönen ist *medius terminus* zwischen Verstand und Sinnlichkeit. Das Streben des Menschen nach Tugend durch Vernunft macht den Menschen zum übersinnlichen Wesen, in dem Streben nach dem Gefühl des Schönen durch Verstand schafft der Mensch sich aber in der Wirklichkeit einen Wirkungskreis, der seiner Vernunft entspricht. Das Schöne, Gute und Wahre haben auf die Art Eine Quelle, und das Gefühl des Schönen ist die Haupttriebfeder, welche den Menschen zum Guten und Wahren, selbst im Genuss des Sinnlichen, führt.

Obgleich Rec. die Ansicht des Originals dieser Schrift abgeht, und er von der Richtigkeit der Uebersetzung kein überzeugendes Urtheil fällen kann: so muss er doch hinzufügen, dass die Uebersetzung sich wie ein Original lesen lässt. Uebrigens sind aber die wenigen Anmerkungen, mit welchen der Uebersetzer seine Arbeit ausgestattet, nicht von grosser Bedeutung.

Aeusserst sauber ist die dem Werkchen vorgesetzte allegorische Vignette, welche, wie in einem Nachtrage erklärt wird, eine Allegorie von dem mathematischen Princip der schönen Kunst, das der Vf. entwickelt, darstellt, und auf welche dessen Freund *Hieron. de Bosch* ein lateinisches Epigramm gedichtet hat, das mit einer deutschen Uebersetzung das Werkchen schliesst.

POESIE.

HAMBURG, b. Nestler: *Der unglückliche Dauphin von Frankreich.* Ein dramatisches Gemälde von *Louis.* 1804. 140 S. 8. (16 gr.).

Die Bemerkungen des Vfs. über den Stand der Herrscher, über Politik, Erziehung, Bürgerwohl und Familienglück, verrathen einen richtigen Denker; aber ein dramatisches Gemälde hätte er diese Dialogen nicht nennen sollen.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
zur
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags, den 29. December, 1808.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

PREDIGERWISSENSCAFTEN.

Halle, b. Hemmerde u. Schwetschke: *Memorabilien, den Predigern des neunzehnten Jahrhunderts gewidmet. Zweyten* Bandes *erstes, zweytes u. drittes* Stück. 1804. 1805. 1806. 30 Bogen. 8.

Den Anfang dieses *zweyten* Bandes, womit diess nützliche Journal geschlossen worden, macht ein durchdachter Aufsatz des Hrn. M. *Nebe: über die vorgebliche Verachtung des Predigerstandes in der jetzigen Zeit.* (S. 1—40.) Der Vf. hat das Eigenthümliche des gegenwärtigen Zeitalters in seiner wahren Beschaffenheit glücklich aufgefasst, und die Urtheile der entgegengesetzten Parteyen in Uebereinstimmung zu bringen und zu berichtigen gesucht, und der unbefangene Leser wird eben sowohl mit seinem Ideengange, als mit seinem Resultate zufrieden seyn. Ueberhaupt ist es nicht sowohl *Verachtung*, als vielmehr *Verkennung, Geringschätzung* des Predigerstandes, deren sich ein grosser Theil unserer Zeitgenossen schuldig macht. Auch werden mehr manche Glieder dieses Standes, als der Stand selbst gering geachtet, wiewohl der grosse, ungebildete Haufe nur zu sehr geneigt ist, einige Mitglieder für den ganzen Stand zu nehmen. Was der Vf. S. 37. 38. daher den Predigern zuruft, verdient wohl beherzigt zu werden. Aber eben so wahr ist es auch, was der Vf. S. 40. sagt: „Uebertriebene und ungerechte Anforderungen fallen verstärkt auf den zurück, der sie mit rücksichtsloser Dreistigkeit aufzustellen wagt. Der redliche Mensch, der gewissenhafte Prediger, wird sich dadurch eben so wenig irre machen, als durch eine Geringschätzung kümmern lassen, die, weil sie ungerecht ist, durchaus nicht treffen kann." II. *Ueber den Unterricht der Taubstummen, besonders in der Religion, und was überhaupt von Seiten des Predigers für diese Unglücklichen geschehen kann.* Eine gehaltvolle Abhandlung des Hrn. Pred. *Parisius.* Angehängt ist eine schöne und herzliche Rede und Religionsprüfung bey der Confirmation einer Taubstummen von *J. Chr. F.* Wir theilen keine Auszüge aus beiden anziehenden und lehrreichen Aufsätzen mit, sondern fordern jeden Freund der Humanität zu deren aufmerksamen Lesung auf. Die *Miscellen* des ersten Heftes enthalten: 1) *Briefe und Brieffragmente zur nähern Kenntniß des Zustandes des Religions- und Predigtwesens im neunzehnten Jahrhundert.* a) Ueber die Fortschritte der religiösen Aufklärung in Bayern. Man erfährt hier manches erfreuliche dieser Art aus dem so weise regierten Lande, und wird mit Achtung gegen seinen, das Gute wollenden und vollbringenden, Regenten erfüllt. b) *Prediger-Conferenz zu Herrnhuth vom J.* 1803. Es waren dabey dreyundsechzig Prediger gegenwärtig, und zugleich ein Paar Missionarien aus Labrador und Grönland. Der Bischof *Reichel* commentirte in der ersten Conferenz über den „ungemein-schönen und nachdrücklichen", aber, wie der Briefsteller hinzufügt — „vielleicht — gedehnten Eingang des Ordinations- und Confirmations-Scheins, der in den kursächsischen Consistorien den neu-ordinirten Predigern gegeben wird, und den der Einsender hier mittheilt. Die Brüdergemeinde ist (nach S. 139.) sehr mit *Sachsen* und denen, die hier am Ruder sitzen, zufrieden. — Man las Briefe aus *Basel, dem Würtenbergischen*, und mehrern Gegenden vor, die von affiliirten Predigern eingeschickt waren, welches der Conferenz zu mancherley Bemerkungen und frommen Discussionen Veranlassung gab. Unter andern war auch die Rede über die eingegangene Frage: „Sollte nicht bey der nächsten Prediger-Conferenz einer von den gegenwärtigen Geistlichen ermuntert werden können, *die neuesten Religionsbegebenheiten*, wie sie der sel. Prof. *Köster* in Giessen herausgegeben hat, *in dem Geiste derselben*, nur mit mehr Präcision und mehr evangelischem Sinne, fortzusetzen?" Aus *Amerika* erhielt man die Nachricht: „dass es noch immer ein im Ganzen *sehr begnadigtes Land* sey, wo es viele recht evangelische Prediger gebe, und der Unglaube nicht so sein Haupt emporheben könne, wie in Europa, weil er dort nicht die Nahrung und Hülfe habe, wie hier." — Die Mission in *Grönland* meldete: „das heil. Abendmahl ist den Grönländern ein unschätzbares Kleinod. Die Communikanten freuen sich oft eine ganze Woche vorher darauf, und können die Zeit des Genusses kaum erwarten." Einige sehr gute *Kasualreden*, ganz und im Auszuge von *Mentzel* und *Herder* machen den Beschluss des ersten Stücks.

Das *zweyte* Stück beginnt mit einer vortrefflichen Abhandlung über die Frage: „Befindet sich der Stand der Religionslehrer jetzt im Verfall?" von Hn. Pred. *Veillodter*. Der würdige Vf. beleuchtet mit Unbefangenheit und von allen Seiten die dem Predigerstande jetzt so oft gemachten Vorwürfe, dass man darin weniger Kenntnisse, weniger Sittlichkeit, geringere Amtstreue u. s. w., als ehemals, antreffe, und zeigt das Ungegründete und Uebereilte dieser Vorwürfe. Um aber den Predigerstand dem Ideale, dem er sich annähern soll, wirklich näher zu bringen, müsste mehr vom Staate geschehen, als bisher geschah. Auch hindern manche *äußere Ursachen* die höhere Wirksamkeit des Religionslehrers, z. B. schlechte Liturgieen, veraltete Katechismen, unwissende Schullehrer, die der Staat ihm zu Gehülfen giebt, beschränkte Macht, die Hindernisse einer bessern Schul-Einrichtung zu beseitigen, kümmerliche Besoldung u. s. w. „Ein Mann, heisst es S. 198., der in gebildeten Gesellschaften edlen Einfluss auf den Ton des Umgangs habe, der die Tugend der Gastfreundschaft ausübe, der seine Kinder in allem Wissenswürdigen unterrichten lasse, soll der Geistliche seyn; aber kaum das tägliche Brod giebt ihm oft der Staat!" Dass das hierarchische Priesteransehen, gegründet auf abergläubische, praktisch-verderbliche Begriffe und widerrechtliche Anmassungen, gesunken ist, ist eine erfreuliche Erscheinung! „Der *Priester* soll entweichen, und der *Lehrer der Religion und Sittlichkeit* auf dem Gebiete wohlthätiger Wirksamkeit an seine Stelle treten." Dass aber auch mancher dem Stande der Religionslehrer die billige Achtung vorenthalte, die ihm gebührt, läugnet der Vf. keineswegs. Aber mit Recht läugnet er den angeblichen grossen Verfall, worin sich der Stand der Religionslehrer gegenwärtig befinden soll. Er glaubt vielmehr (und Rec. tritt ihm vollkommen bey) einen regen Geist der Thätigkeit und des Emporhebens zu höherer Nützlichkeit zu bemerken, der die frohsten Aussichten eröffnete, wenn die Staaten dafür sorgten, diesen besseren Geist zu pflegen, und die Hindernisse zu beseitigen, die das Herannahen eines wirklichen Verfalls dieses Standes befürchten lassen. Die weitere Ausführung dieser sehr richtigen Ansicht muss in dem Auffatze selbst nachgelesen werden. Hierauf giebt der Vf. einige Ideen an, was der Staat thun müsse, um dem Verfalle eines so wichtigen Standes vorzubeugen, und schliesst mit einer Hindeutung auf das Wenige, was von den Kräften der Prediger selbst abhängt. Ernsthaft weist er alle unstatthaften Anmuthungen des Zeitalters an den Predigerstand zurück, z. B. Schulmeister- und Friedensrichter-Stellen, ungeschickte Accoucheur-Dienste mit zu versehen, ärztliche Pfuscherey zu treiben u. s. w. „Wir wollen, sagt er S. 231., auch im neunzehnten Jahrhunderte nichts anders seyn, als Lehrer der Religion und Vorsteher sittlicher Gemeinen!" II. *Der starke Schulglaube und der schwache Kirchenglaube, im neunzehnten Jahrhundert.* Mit dem Motto: *Tous les extrêmes sont dangereux. Ehemals* war es *die Kirche*, von der man sich und der Menschheit alles Heil für die Zeit und Ewigkeit versprach; *jetzt* ist es *die Schule!* „Das Religions- und Kirchenwesen, sagt man, mag gut seyn für die Schwachen und Einfältigen im Volke; die Starken und Klugen bedürfen seiner nicht, und der Menschheit im Ganzen ist mit ihm wenig oder nichts geholfen. Nein! *die Schulen* sind es, von welchen man sich alles Heil für die Mit- und Nachwelt zu versprechen hat! —" Der Vf. warnt vor diesem *Extreme*, und zeigt, dass *Schule* und *Kirche*, jede auf ihre Weise, gleich wichtig und unentbehrlich sey, wenn das Volk nicht verwildern, und in Barbarey versinken soll, und dass beiden die gehörige Achtung und Unterstützung gebühre. „Das Eine sollte man thun, und das andere nicht lassen!" — III. *Ueber das französisch Predigen in Deutschland in unserem Jahrhunderte.* Wahre und beherzigungswerthe Worte über dessen Unnützlichkeit. — Aus den *Miscellen* bemerken wir den Auffatz *über den Herrnhutism in Dänemark*, die Kasualreden von *Wilmsen*, dem verewigten *Köster* und *König*.

Das *dritte* Stück beginnt mit einem schönen Auffatze des Hrn. Pred. *Hoffmann* zu Schmiedeberg in Schlesien: *Ueber die Verwandlung des sonntäglichen Nachmittags-Gottesdienstes in einen Gottesdienst für die Jugend.* Das auffallende Missverhältniss der intellectuellen und religiös-sittlichen Kultur unsers Zeitalters hofft Hr. H. durch eine sorgfältigere Aufsicht über die erwachsene Jugend von 14 — 24 Jahren, durch besondere Sittengerichte und eine für dieses Alter eigends eingerichtete sonntägliche Nachmittags-Gottesverehrung zu heben. Auch der *zweyte* Auffatz: *Ueber Texte zu Geschichtspredigten und deren Nothwendigkeit. Nebst einem Verzeichnisse solcher Texte, eine Beylage zu Memorab.* 1. St. 1. S. 72 fg. ist aller Aufmerksamkeit und Prüfung werth. Dass der Gebrauch solcher Texte genaue Kenntniss des Auditoriums voraussetze, bedarf wohl keiner Erinnerung. Aus den *Miscellen* bemerken wir den *Auszug aus einem Briefe über Pietismus in Westphalen* und die Nachrichten *aus Dänemark über das dortige Schul- und Kirchenwesen.* In doppelter Hinsicht ist Dänemark gegen andre Länder noch zurück. Das daselbst vorgenommene Reduciren der Predigerstellen zum Besten der Schulen missbilligt der Einsender mit Recht. Noch zeichnen wir die merkwürdige, die religiöse Kultur eben nicht begünstigende *neue dänische Rangordnung* aus, wonach *jeder Fähndrich* den Rang vor dem *Hauptprediger* hat! — — Die angehängten *Kasualreden* und *Predigten* ganz und im Auszuge sind einer Stelle in diesem gemeinnützigen Journale vollkommen werth.

Göttingen, b. Vandenhök und Ruprecht: *Anleitung zur Kanzelberedsamkeit.* Zunächst für meine Zuhörer, von Dr. *Christoph Friedrich Ammon.* 1799. 270 S. 8. (20 gr.)

Dieses akademische Lehrbuch verschmäht den philosophischen Nimbus, alle aufzustellende Belehrungen und Regeln auf ein allerhöchstes Princip zurück-

rückführen, sie nach den obersten Gesetzen des Denkvermögens ordnen und sie durch die Terminologie irgend einer philosophischen Schule Uneingeweihten verständlich machen zu wollen. Nach Feststellung der Definition einer christlichen Predigt, als Gegenstandes der Homiletik, dass sie sey: ein zusammenhängender Religionsvortrag, geschöpft aus dem Evangelio Jesu, beglaubigt durch sein Ansehn als eines göttlichen Gesandten, anschaulich gemacht durch die Geschichte seines Lebens, zur Belehrung und Erbauung der Gemeinde; wird die Homiletik erklärt für eine wissenschaftliche Anweisung zu einem solchen zusammenhängenden Religionsvortrag, welche in vier Theile zerfalle: 1. Von dem Inhalte christlicher Predigten; 2. von den Texten und ihrer Behandlung; 3. von der Disposition und ihrer Ausarbeitung nach den einzelnen Theilen; 4. von der Vorbereitung auf ihren öffentlichen Vortrag. —

Wenn wir es sehr lobenswerth finden, dass sich der Vf. frey von der philosophischen Pedanterey erhalten hat, welche in so vielen neuern homiletischen, katechetischen und liturgischen Lehrbüchern herrscht: so behaupten wir doch damit keinesweges, dass die Definition einer Predigt nicht noch genauer zu fassen, die Predigt mit Recht zum einzigen Gegenstande der Homiletik zu machen und diese als eine Anweisung zur Kanzelberedsamkeit zu erklären gewesen wäre. Hätte Hr. A. die Amtsreden christlicher Religionslehrer als Gegenstände der Homiletik betrachtet, die Homiletik als eine Anweisung zur Amtsberedsamkeit derselben definirt, so würde er vielleicht das unbestimmte in dem Ausdrucke: *ein zusammenhängender Religionsvortrag* stärker gefühlt und dafür einen bestimmtern gewählt haben. Alsdann würde auch wahrscheinlich der zweyte Theil der Homiletik, welcher ohnediess nur schwach in der Definition der Predigt begründet ist, mit dem dritten eine allgemeinere Benennung — erhalten haben; etwa: von der Form der Amtsreden christl. R. L. Der Prediger ist berufen, nicht nur auf der Kanzel, sondern auch vor dem Altare, und was jetzt immer häufiger der Fall ist, bey Haustaufen und Haustrauungen seine sittlich religiösen Ueberzeugungen, Ansichten, Gefühle u. s. w. seinen Zuhörern in der Absicht und auf diese Weise mitzutheilen, dass dieselben auch in ihnen erweckt, begründet, unterhalten und ein sittlich religiöser Sinn und Wandel in ihnen befördert werde. Predigten und die kleinen Amtsreden sind zum Theil ihrem Inhalte und ihrer Form nach von einander verschieden. Wenn es bey jenen eine der Hauptabsichten ist, sittlich religiöse Ueberzeugungen zu begründen und zu verstärken, eine hellere Einsicht in die Christenthumslehren zu befördern u. s. w., so haben diese es in der Regel nur mit Erweckung religiöser Gefühle und Entschliessungen zu thun; wenn jene in der Regel über Texte gehalten werden, so haben diese in der Regel eine freyere Form; wenn jene mit jedem Sonntage unter sich gleichbleibenden Umständen wiederkehren, so sind diese immer Gelegenheitsreden. — Selbst der körperliche Vortrag der kleinen Amtsreden ist ein anderer als bey den Predigten, sowohl in Ansehung der Stimme als der Haltung des Körpers. Hier ist die ganze, oftmals übermässig grosse Kirche, mit der Stimme auszufüllen, dort in der Sacristey oder im Zimmer zu sprechen; hier wird die grössere Hälfte des Körpers durch die Kanzel verdeckt, dort ist ein freyes Auftreten, wo auf eine zwanglose, schickliche Stellung nicht wenig ankömmt. — Herr *Ammon* hat als akademischer Lehrer und Prediger keine Gelegenheit zu den kleinern, immer häufiger und wichtiger werdenden Amtsreden gehabt, daher er sie beynahe ganz übersehen hat, und auch da, wo er sie berührt, ohne hinlängliche Kenntniss von ihnen spricht. Denn ob er gleich bey den Tauf- und Traureden einen Unterschied zwischen diesen und den Predigten über die Taufe und Ehe gemacht wissen will: so eignen sich doch die vorgeschlagnen Materialien fast nur zu Predigten und die Musterdispositionen sind Predigtdispositionen. — Nach der Definition und dem Zwecke, welchen Hr. A. von der Predigt angiebt und der darauf gegründeten Eintheilung des Ganzen folgen die Regeln in einer leichten und natürlichen Ordnung. Sie sind in einer verständlichen Sprache verfasst, mit Beyspielen zur Gnüge erläutert und mit einer gewählten Literatur versehen, und es macht so diese Anweisung gerechten Anspruch auf den Namen eines guten akademischen Lehrbuchs. Man darf freylich nicht vergessen; dass es vor zehn Jahren geschrieben worden ist, denn sonst würde man die Darstellung und Berichtigung mancher seit jener Zeit umständlich behandelten Ideen vermissen, z. B. dass jede Predigt ein Kunstwerk sey; wie viel auf das Rhythmische der Sprache, auf die Bildung der Perioden ankomme; dass die Predigt mehr Unterredung mit den Zuhörern werde; dass man nicht von der Definition des Hauptsatzes ausgehen, sondern wie bey sokratischen Katechisationen erst die Bestandtheile finden und zuletzt zusammenfassen solle u. s. w.

Wenn dieses Lehrbuch eine neue Auflage erhält, so wird der Hr. Vf. auch wohl die Regeln berichtigen, bey Predigten über freye Texte den Text erst nach der Wahl und Eintheilung des Hauptsatzes zu suchen; das Exordium erst nach der Ausarbeitung der ganzen Predigt hinzuzufügen; nicht mehr als drey Haupttheile zu machen, weil bey vier und mehr Theilen *in der Entwickelung der Ideen ein Glied übersprungen werde*, von welchem Zusatze Rec. den Sinn durchaus nicht fassen kann. Am sichersten hoffen wir, die fehlerhafte Art zu disponiren von Hrn. *A.* verworfen zu finden, wie viele und grosse Autoritäten dieselbe auch vor sich haben mag, wornach der *zweyte* Theil gleichlautend ist mit dem Hauptsatze und der *erste* Theil etwas abhandelt, was nicht im Hauptsatze angekündigt ist, wie S. 114. Fromme Gesinnungen und Vorsätze aus dem Gefühle unserer Abhängigkeit von Gott: 1) Beweis, dass wir von Gott abhängig sind; 2) die Ueberzeugung verpflichtet

tet uns u. s. w. S. 125. Ueber das Glorreiche und Segensvolle der Entfernung Jesu von der Erde. 1) Jesus hat sich wirklich auf eine ausserordentliche Weise von der Erde entfernt; 2) diese Entfernung war für ihn glorreich und segensvoll für seine Zeitgenossen; 3) dieses ist sie auch für uns. Bey beiden Predigten sollte offenbar Th. 1. im Exordio abgehandelt worden seyn. Diese Art von Exordien hat aber Hr. A ganz übergangen, worin der Hauptbegriff, welchen man in der Predigt nach gewissen Beziehungen darstellen, von welchem man etwas prädiciren will, hinlänglich entwickelt wird. Solche Entwürfe als S. 114. No. II. sollten nicht unter Musterentwürfen stehen.

POPULÄRE SCHRIFTEN.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

GÖTTINGEN, b. Dietrich: *Ueber den Werth der öffentlichen Gottesverehrungen.* Eine Predigt bey der Eröffnung des protestantischen Gottesdienstes, in der St. Servatius Kirche zu Duderstadt, am 4ten Septbr. 1808., gehalten von D. *Christian Gotthilf Herrmann*, Consist. Rath und General-Superintendenten zu Heiligenstadt. 1808. 31. S. 8.

Die Protestanten in Duderstadt hatten seit den Zeiten des 30jährigen Krieges keine eigene Kirche daselbst, sondern mussten zu den benachbarten Dörfern ihre Zuflucht nehmen, wenn sie eine protestantische Predigt hören, oder das Abendmahl nach ihrer Weise feyern wollten. Jetzt hat ihnen die Königl. Westphälische Regierung die Servatius-Kirche eingeräumt, und Herr General Superintendent *Herrmann*, hat sie mit der vorliegenden Predigt zum evangelischen Gottesdienste geweihet. Er handelt in derselben von dem Werth der öffentlichen Gottesverehrungen nach Ebr. 10, 24—26. so, dass er zuerst diesen Werth selbst näher bestimmt, und so dann die Anwendung davon auf die Feyer des Tages macht. Der *erste* Theil ist mit vorzüglichem Fleisse gearbeitet, auch enthält der *zweyte* treffliche Stellen, ist aber mit dem *ersten* in seinen einzelnen Partieen nicht so fest verschlungen, dass er diesen überall berücksichtigte, oder alles auf ihn zurückführte. Das Schluss- oder Einweihungs-Gebet ist musterhaft und des edeln Vf. würdig, dem jeder Freund des Guten den ausgebreitetsten Wirkungskreis wünschen wird.

AUGSBURG, b. Rieger: *Alles durch Gottes weise Vorsehung, nichts von ohngefähr;* aus Vernunft und Religionsgründen zur Beruhigung des Christen und Beschämung des Unglaubens bewiesen. Von dem Verfasser des biblischen Universal-Lexikon. 1808. 224 S. 8. (10 gr.)

Der Vf. dieser Schrift, Pater Franziskaner *Amand Mauch*, mag es zwar gut meinen, und hebt sich auch unter seinen Brüdern vortheilhaft hervor, doch konnte er sich von manchen ihrer Eigenheiten noch nicht ganz los machen, und die Schwierigkeiten, an der jede solche Theodicee scheitert, nicht überwinden. In der Einleitung giebt er eine historische Uebersicht der irrigen Begriffe von der Vorsehung, worin nach kurzem Verhöre über die Epikurer und Stoiker, deren böse Grundsätze schon Seneka ganz deutlich *erklärt hatte*, dann über Hobbes und Bolingbroke, und den *alle an Gottlosigkeit übertreffenden*, berüchtigten Voltaire der Stab gebrochen wird. Auch der Philosoph *de Sanssouci* findet nicht Gnade, ob ihm gleich in dem Prädikat der Königliche, wieder die gehörige Ehre erzeigt werden soll; widerlegt wird er aber nicht, dazu hätte Philosophie gehört, von Philosophie ist aber keine Spur bey dem Vf. anzutreffen; seine Hauptbeweise sind Schriftstellen, die nach willkürlicher Erklärung auf einander *gehäuft werden*, und wenig zur Beschämung des Unglaubens geeignet, wie wohl vielleicht hinreichend, bey den Lesern des Vf., Beruhigung hervorzubringen; da hingegen für diese es wohl der vielen Citate aus Profan-Schriftstellern und Kirchenvätern bis auf *einen unbenannten gelehrten Protestanten aus Magdeburg* herab, nicht bedurft hätte. Einen ungünstigen Eindruck macht die beständige Verwechslung des Hauptbegriffs, der bald Vorsehung, bald Vorsicht *heisst*, so wie es einen lächerlichen Nebenbegriff *erregt*, wenn aus Hiob immer der Husiten-Fürst *angeführt* wird.

* * *

LEIPZIG, im Verlag d. Müller. Buchh: *Die Elemente der Mathematik*, verfasst von *Johann Friedrich Lorenz*. *Zweyter* Theil. Die angewandte Mathematik. *Erste* Abtheilung. Die mechanischen und optischen Wissenschaften, mit 9 Kupfern. 1795. XVI. u. 448 S. 8. (1 Rthlr. 20 gr.). *Zweyte* Abtheilung. Astronomische Wissenschaften nebst Beylagen zur Trigonometrie, mit 4 Kupfertafeln. *Zweyte* gänzlich umgearbeitete Ausgabe. 1797. 343 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.). S. d. Rec. A. L. Z. 1785. Num. 196. 1786. Num. 208. b 1796. Num 134.).

Die *zweyte* Abtheilung auch unter dem Titel: *Elemente der astronomischen Wissenschaften*, oder der Astron., Geogr., Gnomon. u. Chronologie u. s. w.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends, den 31. December 1808.

POPULÄRE SCHRIFTEN.

JUGENDSCHRIFTEN.

1. Frankfurt a. M., b. Wilmans: *Sittenlehre für jüngere Mädchen* in Beyspielen und Erzählungen von *Jakob Glatz*. Erster Theil. VIII und 344 S. Zweyter Theil 373 S. 1807. 8. (2 Rthlr. 16 gr.)
2. Ebendaselbst: *Iduna*. Ein moralisches Unterhaltungsbuch für die weibliche Jugend von *Jakob Glatz*. Zweyte verbesserte Auflage. Erster Band, 379 S. Zweyter Band. 395 S. 1807. 8. (2 Rthlr.)
3. Ebendaselbst: *Theone*. Ein Geschenk für gute Töchter. Zur Weckung und Veredlung ihres sittlichen und religiösen Gefühls, von *Jakob Glatz*. Ein Seitenstück zur Iduna, einem moralischen Unterhaltungsbuche für die weibliche Jugend. Erster Band. 323 S. Zweyter Band. 348 S. 1807. 8. (2 Rthlr. 8 gr.)

Hr. Gl. hat sich durch eine lange Reihe von Schriften den zweydeutigen Ruhm erworben, der rüstigste Schriftsteller für die Jugend zu seyn. Da es nun einmal in unsern lesesüchtigen Zeiten nicht zu vermeiden ist, dass auch die liebe Jugend für sich zu einer ergetzlichen Unterhaltung ihre Lectüre habe: so würden wir es Hrn. Gl. herzlich Dank wissen, wenn er uns Schriften lieferte, die Herz und Geist auf eine würdige Art bilden, die bey einer angenehmen und gefälligen Unterhaltung zugleich das sittliche Gefühl schärfen und beleben, die den jugendlichen Sinn heiter und froh machen, und ihm zugleich für das künftige Leben eine zweckmässige Richtung geben. Es lässt sich auch nicht läugnen, dass es der Vf. mit der Jugend herzlich gut meint, dass er sie gern in anmuthigen Erzählungen für Tugend und Wahrheit erwärmen und für das Bessere des Lebens gewinnen möchte. Aber die grosse Eilfertigkeit lässt ihn nicht recht zur Besinnung kommen, und ohne Auswahl und Prüfung tischt er den lieben Kindern auf, was ihm nun gerade in die Hände kommt; oft dasselbe Gericht zehnmal aufgewärmt; — bald ohne die nöthige Würze, bald wieder bis zur höchsten Ungebühr übersalzen; fast immer aber mit einer zu langen Brühe. Diess gilt auch von den drey vorliegenden Werken, die zwar nach einem festen sichern Plan bearbeitet seyn, und unter sich in stufenweiser Verbindung stehn sollen, aber durchaus keine andere Beziehung auf einander haben, als dass die früheren immer in den spätern erwähnt werden. Die *Sittenlehre* soll leichte Erzählungen für das ganz zarte Alter der weiblichen Jugend enthalten, und der *Iduna* und *Theone* als Vorläuferin dienen, von welchen die erstere wieder mehr auf sittliche, die letztere mehr auf religiöse Bildung hinarbeiten soll. Wie wenig der Vf. diess Versprechen erfüllt hat, wird man aus der Beurtheilung jener Schriften selbst sehen.

In der *ersten* Schrift wollte Hr. Gl. seine kleinen Leserinnen mit den verschiedenen Pflichten eines Mädchens bekannt machen und sie zu einer willigen Erfüllung derselben aufmuntern. Zu dem Ende werden die verschiedenen Fehler und Tugenden des weiblichen Geschlechts in alphabetischer Ordnung aufgeführt: Artigkeit, Aufrichtigkeit, Aufmerksamkeit, (böse) Angewohnheiten, Anmassungen, Argwohn, Beharrlichkeit, Bescheidenheit, Betrug, Besonnenheit, Dankbarkeit, Dienstfertigkeit, Ehrlichkeit, Eitelkeit, Eigensinn, Eigenliebe, Enthaltsamkeit, Empfindlichkeit, Faulheit, Fleiss, Folgsamkeit, Geduld, Gefälligkeit, Geiz, Gelassenheit, Gewissenhaftigkeit, Grossmuth, Gerechtigkeit, Hass, Heucheley, Hochmuth, Jugend, (zu welcher Untugend mag doch diese wohl gehören?) Keckheit (böse) Laune, Laster, Lebensart (d. i. die Kunst sich in Gesellschaft anständig zu betragen), Lüge, Mässigkeit, Menschlichkeit (gegen Menschen und Thiere), Mitleid, Mursinn, Müssiggang, Missgunst, Neid, Neugierde (oder wie der Vf. schreibt — Neubegierde), Ordnungsliebe, Rachsucht, Sanftmuth, Schadenfreude, Schmeicheley, Sparsamkeit, Spottsucht, Uneigennützigkeit, Unreinlichkeit, Unschuld, Verleumdung, Verschwendung, Verschwiegenheit, Wohlthätigkeit. So reichlich auch dieses Sittenregister mit Fehlern und Tugenden allerley Art ausgestattet zu seyn scheint, so sind doch die Ehrliebe, Keuschheit, Klugheit, Lustigkeit, Prahlerey, Zanksucht, der Adelstolz, Leichtsinn, Muthwille u. s. w. dabey leer ausgegangen. Ohne das Buch über die Gebühr auszudehnen, hätte der Vf. diese Lücken sehr leicht aus-

ausfüllen können, wenn er nahe verwandte Gegenstände, wie z. B. Dienstfertigkeit und Gefälligkeit, Müssiggang und Faulheit, Artigkeit und Lebensart Heucheley und Lüge (Laster, denen auch schon bey der Aufrichtigkeit das Urtheil gesprochen worden war) u. dergl. in *einer* Erzählung zusammengefasst hätte. Die aufgestellten Charaktere sind allerdings grossentheils richtig aufgefasst und treu dargestellt, öfters aber sind die Farben zu stark aufgetragen und manche Fehler und Untugenden (wie z. B. die Lüge, der Geiz, die Rachsucht und der Neid) zu grell und widernatürlich hervorgehoben. Auch kann es Rec. so wenig er auch in Rücksicht der Motive zur Tugend grosse Forderungen an das Kindesalter macht, das für die höheren Grundsätze der Moral noch keine Empfänglichkeit hat, nicht billigen, dass Hr. Gl. das Lob der Welt, den Beyfall der Menge, äussere Ehre und vortheilhafte Heyrathen so oft als Ermunterungsmittel zu einem tugendhaften Wandel macht. Besonders ist das letztere bis zum höchsten Ueberdruss der Fall; in einem Buche, das für Mädchen vom zartesten Alter bestimmt ist. Doch der Vf. scheint sich keine bestimmte Grenzen festgesetzt zu haben: denn bald sehen wir Kinder, die noch mit ihrer Puppe sprechen, und dann wieder Mädchen, die schon das ganze innere Hauswesen leiten. Auf keinen Fall aber können wir es billigen, dass von *mannbaren* Mädchen und von der Eifersucht in der Liebe gegen die Männer gesprochen wird, wie es hier z. B. II. 48. sehr ungeziemend geschieht. — Auch ist an Hrn. Gls. wohlgesitteten Töchtern zu tadeln, dass sie gar zu altklug sind. — Die Erzählungen sind zum Theil zwar sehr anziehend, im Ganzen aber arm an Erfindung und monoton in der Darstellung. Sichtbar hat der Vf. seine sonst lebhafte Phantasie gefangen genommen und ist überall zu sehr aufs Moralisiren ausgegangen. Daher stehen auch die meisten Erzählungen von allen äusseren Reizen entkleidet da, ohne durch kindliche Einfachheit und kunstlose Natürlichkeit anzuziehen. Wie die höchst tragische und romantische aus den Ritterzeiten II. 45 u. folg. sich hieher verloren hat, ist Rec. unbegreiflich. Sie verdient diesen Platz in keiner Rücksicht. — Der Stil ist leicht und fliessend, nicht selten aber trägt er das Gepräge der Flüchtigkeit. I. S. 7 sagt Henriette: „Ich will *gross* wachsen." (Wächst man denn klein?) S. 58 steht: „Will jemand *zu* ihr sprechen, statt *mit* ihr sprechen. S. 87 kommt ein Satz mit denselben Worten zweymal vor. S. 120 fragt *Jakobine* ihre Gouvernante: „Was *habens* denn da für eine Arbeit vor? Auch sollten Ausdrücke, wie: eine *pipsende* Stimme, ins Ohr *pispern*, ein *Schniesel* u. dergl. in einer Jugendschrift vermieden werden. Hie und da sind auch die Bilder verunglückt; wie z. B. I. 120 u. 210. und Verse wie folgende:

Schöner als das schönste Kleid
Läst dem Mädchen Artigkeit.

Oder gar:

Tralirum larum! Löffelstyl!
Wer das nicht kann, der kann nicht viel.

dienen dem Buche eben nicht zur Ausschmückung. Wortformen wie: *Nettheit* st. Nettigkeit; *Engelländer* st. Engländer; *Kindsfrau* st. Kinderfrau, verdienen ebenfalls eine Rüge.

2. *Iduna* war bey den alten Deutschen die Göttin der Unsterblichkeit, und der Vf. giebt der vorliegenden Schrift darum diesen Namen, weil sie nicht bloss Unterhaltung gewähren, sondern auch das Herz der Leserinnen rühren, und an dem Leitbande einfacher Dichtung der Tugend zuführen sollte, *die* allein Unsterblichkeit giebt." Hr. Gl gesteht in der Vorrede, dass die Ausführung dieser Idee weit hinter seinem guten Willen zurück geblieben sey, wiewohl er zugleich versichert, sie mit einem lebhaften ununterbrochenen Vergnügen bearbeitet zu haben, auch sie in allen seinen spätern Schriften für die weibliche Jugend wiederholentlich, empfiehlt. Allerdings blickt allenthalben ein lebendiger Eifer für das Schöne und Edle, eine genaue Bekanntschaft mit der Denk- und Handlungsart der Jugendwelt, und bey einer lebhaften Phantasie ein reiner Sinn für die hohe Würde echter Weiblichkeit hervor; aber der Vf. hat die verschiedenartigsten Sachen planlos untereinander geworfen, und statt sich am liebsten in der Mädchenwelt und im stillen Familienkreise aufzuhalten, schweift er in den entlegendsten Regionen des bürgerlichen Lebens umher, und verliert den Zweck seiner Erzählungen nur zu oft ganz aus den Augen. Nicht nur Hunger und Durst, *Ketten und* Banden, Feuerflammen und Wasserfluthen, Ungewitter und Seestürme werden in Bewegung gesetzt, sondern auch die Schrecknisse Sibiriens, die Sandwüsten Afrikas, das Elend der Negersklaven in Westindien und die Grausamkeit Algirscher Korsaren müssen das Ihrige zur Erhöhung des Interesse hergeben. Dazu noch ein betender Eremit, der uns die Geschichte seiner irdischen Wallfahrt erzählt; eine blinde Künstlerin, die durch ihre mannichfachen Talente jedermann zur Bewunderung hinreisst; *eine* schöne Wahnsinnige, die zuletzt durch die Verheirathung mit dem Geliebten ihres Herzens wieder hergestellt, und ein verstossenes, landflüchtiges Mädchen, die zuletzt glücklich an den Mann gebracht wird — und man hat hier alles beysammen, was die Bedürfnisse der lesesüchtigen Jugend im reichlichen Masse befriedigen kann. Ob aber dadurch der angegebene Zweck des Buchs erreicht wird, ist freylich eine andere Frage. — Mehrere an sich anziehende Erzählungen passen hierher nicht. Auch hier kamen uns überdess die grellen Uebertreibungen sehr unstatthaft vor. So führt uns z. B. der Vf. einen weiblichen Heraklit und Demokrit auf, *von denen* die eine über jede Kleinigkeit so heftig weint, dass sie Kopfschmerzen, und die andere wieder so gewaltig lacht, dass sie Seitenstechen, Hals- und Brustschmerzen bekommt. Eben so unwahrscheinlich sind in der 14ten Erzählung die traurigen Folgen der Geschwätzigkeit, und *Fanny*, der die Augen übergiengen, wenn sie einen armen, leidenden Menschen sah, die mit dem Unglücklichen klagte und sie reichlich unter-